Stuttgart, 4. April 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der erste April

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Wie schön!

Wie schön, daß wir schwarz-rot-goldig geworden
und einmal doch einig sind, was Jeder will,
wir Republikaner von Süd, West und Norden — —
(April April!)

Nicht mehr dem Kälbchen gleich hält nun der blöde,
der Patriotenmensch dem Schlächter still;
fürs Vaterland zu sterben scheint ihm schnöde,
zu leben wichtiger — —
(April April!)

Selig im Recht zu sein, gibt er dem Richter,
dem redlichen, einzig das Recht zum Ziel:
Recht gegen Links und Rechts, Recht allein spricht er — —
(April April!)

Wie schön, daß wir ganz nun, ganz deutsch empfinden
und nicht mehr nur sagen, daß Gott es will,
damit alle Andern vor uns verschwinden...
wie schön ist der Umschwung!
(April April!)

Peter Scher

Die Bolette

Von Egon Friedell

Ich weiß nicht, ob es allgemein bekannt ist, daß ich ein Haus besitze. Es würde mich nicht wundern, wenn es einige nicht wüßten, weil ich selbst nicht viel davon weiß. Zeitweise wird es mir nicht schwer, es ganz zu vergessen, da das Jahr für mich selten mehr als ein Zinsquartal hat und auch dieses meistens ausfällt. Ob das nun an dem bißchen Wasser liegt, das sich bei unfreundlicher Witterung in den Wohnungen befindet, oder an was sonst — kurz, das Häuschen erfreut sich nicht jener Lukrativität, die man wünschen könnte.

Eines Tages aber faßte ich einen energischen Entschluß und schrieb an meinen Hausadministrator. Ich habe nämlich einen Hausadministrator, weil ich von diesen Dingen gar nichts verstehe. Er antwortete postwendend: „In höflicher Erwiderung Ihres Werten werde morgen vorsprechen und Bolette mitbringen." Ich dachte zunächst: Bolette? Sollte er mich für die ungünstigen Vermietungen dadurch entschädigen wollen, daß er mir ein schönes Mädchen mitbringt? Er kam jedoch allein. Ich sagte mit Entlassermiene: „Mein Lieber, so geht das nicht weiter. Sie werden mir jetzt genaue Rechnung legen, und davon wird es abhängen, ob ich einen Personalwechsel eintreten lasse oder nicht. Denn die Zustände des Hauses sind mehr als bedauerliche."

Er kam aber gar nicht in Verlegenheit, sondern erwiderte sofort: „Wem sagen Sie das? Glauben Sie, ich sage das nicht? Erst gestern habe ich es zu meiner Frau gesagt! Aber ich werde Ihnen alles vorrechnen. B i t t e! Bei mir gibt es keine Unordnung und keine Malversationen. Hier ist die Bolette. Also: Wohnung Nummer 1. Ja, das war eine schöne Geschichte. Also, wie ich den Saldo-Umtrag mache, bemerke ich, daß die Skonto-Überlage nicht stimmt. Ich sehe in der Bolette nach — richtig: der Kommunal-Netto-Umschlag macht 209 Schilling 44 Groschen! Also schreib ich gleich ins Steueramt: ‚Wie kommen Sie zu 209 Schilling 44 Groschen? Die Kataster-Umlage geht doch per 43/28 Perzent!' Darauf haben d i e geantwortet: ‚Der Überbrutto ist doch per Diskont!' Kaum sind aber die von der Kommunalüberlage nicht heruntergegangen, haben die vom Katasterumschlag gesagt: ‚W i r haben doch S a l d o-matrikeln' und haben im Brutto-Transport aufrecht limitiert. Die Leute glauben nämlich immer, wir haben Eskompte-Boletten. Also habe i c h wieder geschrieben: ‚Bitte, ich kann Ihnen aus den Kommissions-Tratten nachweisen, daß der Vortrag sub Kontokorrent ist.' Inzwischen hat sich auch herausgestellt, wie recht ich gehabt habe: nämlich sie haben die Skonto-Strazzen per komptant gerechnet. Da wäre aber der Netto-Vorschlag im Saldo-Korrent per Kassa ultimo übersolvent, und die Tratten-Rimessen wären in der Handfaktura unterkollationiert. Nämlich die Saldo-Brutto-Netto-Konto-Loko-Limit-Valuta-Bolette im Strazzen-Tratten-Akzept-Eskompt-Diskont-Kataster — — —"

„Halt!," rief ich, „ich habe mich nunmehr von Ihrer vollen Vertrauenswürdigkeit überzeugt. Tun Sie von nun an, was Sie wollen: vermieten Sie oder vermieten Sie nicht. Aber um eines flehe ich Sie an: betreten Sie nie wieder mein Zimmer!"

Ich habe ihn seither nicht wiedergesehen. Ich richte aber an alle Leser die dringende Anfrage: „W a s i s t e i n e B o l e t t e?"

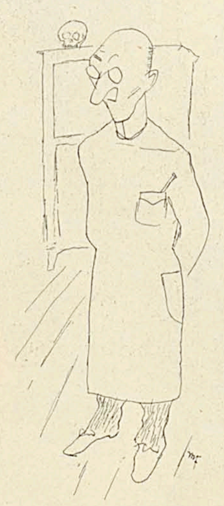
Lieber Simplicissimus

Im Abiturientenexamen eines norddeutschen Gymnasiums begehrt der Professor von einem Prüfling, dem er nicht gerade grün war, folgendes zu wissen: „Nennen Sie mir eine rhetorische Frage!"

Nach kurzem Überlegen erwidert der Kandidat: „Bist woll 'n bißchen dumm?" — Unter dem Geschmunzel des übrigen Kollegiums beeilt sich der Professor betroffen weiter zu examinieren: „Was ist das Wesentliche einer rhetorischen Frage?" — Prompt erfolgt die schlagende Antwort: „Man erwartet keine Antwort darauf."

Der Arzt

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jejen den Tod is keen Kraut jewachsen, aber jejen 's Jesundsein leider ooch nich."

Fachlich, fachlich

In einer Berliner Grossobuchhandlung verlangt eine Zeitungshändlerin eine „Freundschaft", drei „Praktische", sechs „Hausfrauen" und zwölf „Funkstunden". Der Verkäufer flitzt und legt alles nach der Reihenfolge auf den Ladentisch. „Wer is det?" fragt die Zeitungshändlerin, als sie die „Funkstunde" erblickt. „Da haben sie ja wieder mal son ollen Kerl uff die Titelseite abjebildet. Mit dem kann man doch keene Reklame nicht machen."

„Frau Jottes," sagt der gebildete Verkäufer, „das is doch der Beethoven. Haben Sie von dem noch nie was jehört ins Radio?"

„Wir haben keen Radio. Mein Kleenster spielt Mundharmonika. Det jenügt mir voll und janz."

Der Verkäufer weiß etwas von dem „ollen Kerl". „Der Beethoven", erzählt er der Zeitungshändlerin, „war der erste, der die neunte Symphonie komponiert hat, und hundert Jahre ist er ooch schon tot."

„Janz scheene Ecke schon," meint die Frau, „aber an die, wo ich steh', hab' ich noch nischt jehört von. Ick bin ja ooch for die Beriehmtheiten, aber richtig tot is eener erst, wenn er det Jeschäft belebt. Det is meine Ansicht. Wenn eener zehn Jahre mit Zeitungen handelt, kann man ihm nischt mehr vormachen. Ob eener Stresemann heeßt oder wie der hier — det is piepe. Wat jespielt wird, seh ick, wenn ich am Abend Kasse mache. Die scheenste Musik is een voller Jeldsack. Da is jede Oper Dreck jejen."

Joseph Adler

Schlafloser Gast im Hotelzimmer

Von Hermann Hesse

Da habe ich nun den Abend aufs angenehmste verbracht, in kleiner Gesellschaft an einem Tisch der beinah leeren Hotelhalle, bei guten Gesprächen und bei einem lobenswerten alten französischen Rotwein — und doch muß ich, wie es mir immer passiert, wieder irgendeinen Fehler gemacht haben, denn nun warte ich wieder einmal seit einer guten Stunde vergeblich auf das Einschlafen. Auf dem Nachttisch brennt die wieder angedrehte Lampe, von den Wänden blicken mich die freudigen Rosensträuße der Tapete freundlich an, an den geschlossenen Rolladen klatscht der nächtliche Regen, den ich so gern habe und der mir sonst meistens beim Einschlafen so freundlich hilft. Aber ich schlafe nicht, ich bin so wach, wie ich es den ganzen Tag über nicht war. Weiß Gott! an was ich es da wieder habe fehlen lassen! Vermutlich hat es mit jenem Rotwein zu tun, jenem vorzüglichen, sehr alten, wärmenden Bordeaux, der für ältere Herren so bekömmlich sein soll, und der mir so wohl geschmeckt hat. Habe ich nun, so frage ich mich sorgenvoll in meinem von der Lampe warm beschienenen Bett, habe ich, nun von diesem edlen Wein zu viel getrunken oder zu wenig? Nie im Leben ist es mir geglückt, das rechte Maß zu finden, das haben mir schon vor fünfunddreißig Jahren meine Schullehrer oft gesagt, und sie haben recht behalten, bitter recht mit allen ihren nicht immer wohlwollenden Prophezeiungen: es ist nichts aus mir geworden, und trotz guten Gaben bin ich ein Fremdling und unruhiger Irrgänger auf der Erde geblieben. Ach, mit den Jahren passiert es mir immer häufiger, daß ich mich plötzlich an irgendwelche Sachen erinnern muß, die ich einst in der Schule gelernt habe, deren Wahrheit und Wert ich damals wenig zu schätzen wußte, die nun aber unerbittlich wiederkehren und recht behalten. Sogar heute abend, mitten in bester Unterhaltung, beim besten Wein, kam unversehens so ein Brocken scheinbar vergess'ner Schulwissenschaft mir wieder in die Kehle. Es war ein Vers, eine Strophe aus einem ehrwürdigen Kirchenliede, das ich einst als kleiner Knabe hatte auswendig lernen müssen, und dessen etwas grotesker Anfang mir damals, dem urteilslosen Knaben, recht absurd und geschmacklos vorgekommen war. Er lautete: „O daß ich tausend Zungen hätte, und einen tausendfachen Mund!" — Und erst heute, nach Jahrzehnten, beim Schlürfen des guten alten Franzosen, klang dieser wunderliche Vers wieder in mir auf und hatte für den Augenblick einen zwar unfrommen, aber klaren Sinn.

Wie es scheint, hat auch mein Zimmernachbar seine Gedanken und Sorgen, wenigstens geht er seit einer Viertelstunde unablässig in seiner Bude auf und nieder. Es ist nicht sein nächtlich sorgenvoller Wandel, der mich am Schlafen hindert, denn er geht leise, in Hausschuhen, auf dem Teppich hin und wieder. Aber hören kann ich es doch, und wundere mich, daß dieser Mann, dessen kräftige Gestalt und gutes volles Gesicht ich beim Abendessen von weitem betrachtet und etwas beneidet habe, seinem befriedigten Aussehen zum Trotz, auch seine Beklemmungen und Schwierigkeiten zu haben scheint — warum liefe er sonst, statt zu schlafen oder noch im Kursaal zu sitzen, so lange in seinem engen Hotelzimmerchen auf und ab, immer auf und ab, wie ein gefangenes unruhiges Tier in seiner Zelle hinterm Gitter? Armer Bruder drüben, armer Wolf, armer Hirsch, ich kann dich verstehen. Aber nun hör' auf, Brüderlein, und lege dich nieder. Wohl ist es ein wenig tröstlich, auch andere, auch scheinbar Glückliche, in Sorgen zu wissen, aber am Ende macht auch dies nicht satt.

Ich habe ein dickes Buch auf dem Nachttisch liegen, einen neuen, recht bemerkenswerten Roman von einem neuen Mann, der Anton Mayer heißt, und sein Roman heißt „Peregrinus Windesprang", und ist wunderlich schön gesättigt von guter, alter Tradition, wie man es selten mehr findet, seit Tagen habe ich immer wieder mit Liebe und Teilnahme darin gelesen. Aber zu dieser Stunde mag ich nicht lesen, auch dazu bin ich allzu wach. Ich muß an jene Schulerinnerungen denken, und an die Gesellschaft von heute

In Budapest und anderswo

(Karl Arnold)



„Immer feste konfiszieren! Sie müssen sich vorstellen: was wir noch harmlos finden, ist für das gemeine Volk schon eine Schweinerei.“

abend, und an den Bordeaux, und an meinen ruhelosen Nachbar, und ebenso wie er in seinem Käfig auf- und niedersteigt und kein Ende finden kann, so laufe ich rastlos und ängstlich immer wieder den Kreis meiner Gedanken ab — Gedanken ohne Bedeutung und Tiefe, Gedanken, welche eigentlich des Verweilens und der Mitteilung keineswegs würdig sind, die mich aber zwanghaft festhalten.

Kein Zweifel. ich hätte mehr von diesem guten Wein zu mir nehmen sollen. Niemand, auch nicht der böswilligste Beobachter, hätte heute abend von mir sagen können, daß ich betrunken gewesen sei, das ist mir ja überhaupt nur sehr selten im Leben passiert. Er hätte, im äußersten Falle, vielleicht sagen können, ich sei leicht angetrunken gewesen, und schon dies wäre ein sehr krasser Ausdruck für meinen Zustand gewesen. Jeder anständige Reporter hätte mir nicht mehr als eine liebenswürdige Weinlaune zugebilligt. Aber war nicht vielleicht gerade dies der Fehler dieses Abends, der stets und tausendmal wiederholte Fehler meines Lebens, daß ich (nicht im Weintrinken nur, sondern in allem) zwar nicht eng und kleinlich war und allerlei Menschliches an mich herankommen ließ, aber doch bei einer gewissen Grenze zurückwich und ein wenig moralisch wurde? War nicht unbedingte und fraglose Hingabe, Rücksichtslosigkeit gegen das eigene Ich diejenige Tugend, die ich besonders schätzte und die ich oft gepriesen habe? Und war es nicht ein Fehler und eine Jämmerlichkeit, daß auch mich, den scheinbar Hingegebenen, ein Rest von anerzogener Moral, von Tradition, von Bedenklichkeit und Bürgerlichkeit immer wieder zurückzog und lähmte? War es nicht dieser Rest von alter Erziehung, von Bürgerlichkeit und alter Moral, der die Geister meiner Generation, in der Kunst wie im Geist und im Leben, daran hinderte, das Letzte zu wagen, das Letzte an Hingabe, an Aufrichtigkeit, an Wagnis?

Lächelnd blicken mich die frohen Rosensträuße der Tapete an, und der rote Plüsch des Lehnsessels schluckt wie mit Behagen tief die hellen Strahlen der kleinen Tischlampe ein. Als ich vor kurzem dies Hotelzimmer bezog, war es mir ein kalter, fremder Raum, notdürftige Unterkunft für eine kurze Weile. Nun, nach Tagen, da ich darin wohne, da meine Briefschaften den Tisch bedecken, meine Wäsche im Schranke liegt, eins meiner Aquarelle an die Wand gespießt hängt und mit den vergnügten Tapetenrosen im Streit liegt, ist dies Zimmerchen mir schon lieb und vertraut, ist meine kleine Heimat, und ich werde es ungerne verlassen. Sind das nicht Sentimentalitäten? Sind das nicht Kindereien? Sind nicht die Menschen von heute anders, mit ihren Automobilen, ihren Ledermänteln, ihrem Charlestone? Stehen sie nicht dem Leben freier, kühler, beherrschender gegenüber als unsereiner? Es mag sein. Obwohl ich den Fall erlebt habe, daß diese Herren der Erde, die ich so sehr beneide, trotz ihrer cäsarischen Gemüter und ihrer Lederpanzer beim längern Ausbleiben erwarteter Börsennachrichten und andern Anlässen ebenfalls hinlänglich nervös werden können. Nein, ich will sie nicht zu sehr beneiden, vielleicht läuft mancher von ihnen, den ich für die Majestät und Gelassenheit selber hielt, jetzt in der Nacht, gleich meinem Zimmernachbar, auf und ab, fühlt sich von der Faust des Schicksals zusammengedrückt und atmet schwer beklemmt — und wenn es zum Teil auch andere Dinge sind, um die er sich sorgt und die ihm zu Gespenstern werden, es geht ihm im Grunde doch nicht viel anders als mir auch. Und das, was mir meine Schullehrer so oft gesagt und prophezeit haben, dies Leben ohne Stetigkeit, dies Leben unter beständig schwankendem Luftdruck, dies rastlose Erleiden eines Lebens, dem im tiefsten Grunde irgend etwas Wesentliches fehlt — das hätten die Schullehrer mit Fug der ganzen heutigen Menschheit prophezeien können.

Ich habe eine Stunde lang im Dunkeln gelegen, dann die Lampe wieder angedreht, habe im hellen Lichtstrahl, ohne viel Bewußtsein, langsam mein Papier vollgekritzelt, habe dabei den Bleistift abgebrochen und mußte aufstehen und ein Messer suchen, um ihn wieder zu spitzen. Wie oft noch werde ich so in einem freundlich tapezierten Gastzimmer liegen, auf Schlaf warten, die Sinnlosigkeit meines Lebens fühlen und doch zugleich seinen Zauber, werde einen Nachbar unruhig nachtwandeln hören und, mein Papier auf den Knieen, dies und jenes spielerische und wertlose Zeug aufschreiben?

Jetzt — es ist schon Morgen, und die Ritzen des Rolladens schimmern bleich — erschreckt mich ein heftiger, metallisch dröhnender Knall. Oh, denke ich, jetzt hat sich mein armer Nachbar totgeschossen. Ich hätte doch heute nacht jener Regung folgen sollen, die ich als sentimental, als kindlich und beschämend gleich wieder unterdrückt hatte — ich hätte zu dem auf und ab Wandelnden hinübergehen, ihn besuchen und zum Plaudern bringen sollen. Aber nein, er hat sich nicht erschossen. Der Schuß wiederholt sich, und der Ort seiner Herkunft ist nicht das Nebenzimmer, sondern die eiserne Röhre der Dampfheizung, welche in allen Hotels angebracht ist und unter anderem dazu dient, dem einsamen Hotelgast seine Verbundenheit mit aller Mitwelt tröstlich in Erinnerung zu bringen.

Da lösche ich mein Licht, drehe mich auf die Seite und probiere es noch einmal, einzuschlafen. So gegen Morgen glückt es ja meistens am besten.

Große Ursachen, kleine Wirkungen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Früher kamen die Kinder von Kaisers Jeburtstag, jetz' kommen se von Weekend."

Frühling in Berlin

In windbejackte Hakenkreuzsoldaten
steigt sichtbarlich des Lenzes Säftestrom,
und vor dem Kaffeehaus der Literaten
tobt ein Pogrom.

Zwei blasse Nutten läßt das Blut erbeben,
das einem Juden von der Backe tropft.
Ein Kellner freut sich, mal was zu erleben.
Sein Bierherz klopft.

Ein alter Mann sucht seine Kneifergläschen,
ein Schupo wandelt, ehern, stumm und taub.
Um die Gedächtniskirche rings die Gräschen
sind welk vom Staub.

Karl Schnog

Der extravagante Frühling / Von Caren

Der Frühling hatte es endlich satt!!

Er hatte es satt, für alle Albernheiten und kitschigen Bedürfnisse der Menschheit mit seinem guten alten Namen verantwortlich zeichnen zu müssen. Satt, — seit mehr als dreitausend Jahren als blondgelockter Jüngling von verdächtig femininem Reiz und äußerst mangelhaft bekleidet, mit dem bewußten Blütenkörbchen auf den Fluren umhertollen zu müssen und den kleinen Mädchen unter die Röcke zu blasen. Mit Tandaradei und Türülürülü und Lüftchen und Düftchen und Osterhäschen und sonstigem Geflügel! Das ganze süßliche Getue hing ihm, weiß Gott, schon längst zum Halse heraus. Das ging nicht so weiter! Man mußte sich der Zeit anpassen. Diesem gewaltigen, bewundernswert sachlichen, kitsch- und schundfreien Jahrhundert!

Der Frühling beschloß, die ihm aufgezwungene Tradition kurzweg über den Haufen zu werfen. Er machte sich die Maske von Charlie Chaplin und trat, statt mit dem obligaten Sonnenschein, diesmal in Begleitung eines milden Sauwetters auf. Seine sattsam bekannte Flöte hatte er bei einem Trödler gegen ein noch ziemlich gut erhaltenes Saxophon eingetauscht und vollführte damit einen so infernalischen Spektakel, daß weit und breit jedweder Vogel verstummte. Drei Monate lang jagte er in bizarrer Abwechslung Schnee- und Regenmassen über die Welt, daß alle zwei Sekunden eine Modefirma und in jeder dritten ein Rivierahotel verkrachte. Von Tag zu Tag steigerte sich seine phantastische Freude am Umsturz. Heia! Jetzt wollte er einmal mit all den abgestandenen, verstaubten Begriffen vom Frühling gründlich aufräumen! Tandaradei! Omei!!

Komischerweise aber hatten die Menschen nicht das geringste Verständnis für seine neuzeitlichen Bestrebungen. Man hielt sie zuerst für einen etwas geschmacklosen Aprilscherz, später für aufgelegte Infamie. Besonders die Frauen waren wütend. Schließlich konnte man ja nicht ewig Wintersport treiben und seine uralten Pelzmäntel vom letzten Weihnachten spazieren schleppen! Eine verpfuschte Saison bedeutete für die mondäne Frau eine furchtbare und durch nichts mehr auszufüllende Lücke in ihrem streng „seasonable" geordneten Dasein: Ausfall der neuen Frühjahrtoiletten, des Derby und der Golfmatches in Cannes. Das hieß ja, um seine angestammten, heiligsten Menschenrechte glatt betrogen werden!

Der Staat bemächtigte sich der Angelegenheit und stellte den Frühling unter Anklage des groben Unfugs und Verletzung der bürgerlichen Weltordnung. Zahllose Unternehmen und Privatpersonen, deren angeblicher Schaden sich insgesamt auf rund fünf Milliarden belief, traten als Nebenkläger auf. Der Gerichtssaal war ausverkauft. Es wimmelte von schicken Frauen mit ostentativen Blumenhüten und Gesichtern in den pastellensten Frühjahrstönen. Einige von ihnen waren beinahe echte Männer. Mit Hochspannung und einer gut konservierten Mitleidsträne für den, den meisten bereits aus Öldrucken und Aktpostkarten bekannten, Jüngling auf Lager, sah man dem Eintritt des Angeklagten entgegen. Entrüstung zischte auf, als sich das Publikum durch die verdonnerte Chaplinkarikatur um seine zartesten Anwandlungen geneppt sah. Der Vorsitzende verhängte über den „Angeklagten Lenz" zunächst eine Ordnungsstrafe wegen Verhöhnung der Obrigkeit und öffentlichen Ärgernisses durch zynische Maskerade.

Der Staatsanwalt führte in der Anklage folgendes aus:

„Der Angeklagte Lenz hat sich des groben Unfugs sowie der Verletzung der bürgerlichen Weltordnung schuldig gemacht, indem er, ohne zuvor bei der Regierung um Genehmigung eingekommen zu sein, mit den hehrsten und heiligsten Traditionen der Menschheit gebrochen und eigenmächtig neue, staatlich nicht anerkannte Zustände einzuführen versucht hat. Es ist ganz klar, daß wir es hier mit einem verkappten Anarchisten zu tun haben. Denn jedwede Auflehnung gegen das urewige Gesetz der Gewohnheit ist Anarchismus!! Hoher Gerichtshof! Seien wir auf der Hut vor solchen Burschen wie diesem Lenz, die unter der Maske harmloser Spaßmacher unserem nach langen Stürmen endlich wieder festgefügten Staatswesen heimtückisch und meuchlerisch zu Leibe rücken!"

Der Staatsanwalt beantragte fünf Jahre Gefängnis oder Deportation nach einem anderen dunklen Weltteil. Hierauf wurde dem Angeklagten für präzise drei Minuten das Wort erteilt. Charlie Lenz erhob sich total zerknittert von der Armsünderbank und wandte sich mit einem rührend hilflosen Chaplinlächeln an den hohen Gerichtshof.

„Meine Damen und Herren! Ich sehe ein, daß ich Strafe verdient habe. Selbstverständlich. Dennoch bitte ich um mildernde Umstände! Ich mache, wie Sie wissen, meine Tour durch Europa alljährlich nur für drei Monate ... Bin daher nicht beständig auf dem laufenden mit den politischen Ereignissen. Voriges Jahr hatte man, soviel ich mich erinnern zu können glaube, in Deutschland die republikanische Verfassung. Und ich dachte, in einem freien Volksstaat könne man ... dürfe jeder ..."

„Aha!" fiel ihm der Vorsitzende mit beizender Schärfe ins Wort. „Die üblichen Schlagworte ‚Selbstbestimmungsrecht', ‚Individualismus' und so! Kennen wir! Angeklagter Lenz, merken Sie sich: in einem Staatswesen ist der Mensch nur so lange frei, als er nichts denkt, äußert oder unternimmt, was gegen die Interessen des Staates verstößt!!"

Hierauf beschließt das Gericht eine zweistündige Mittagspause, nach welcher das Urteil verkündet werden soll. Der Vorsitzende ermahnt den Angeklagten, diese Zeit zum Abschminken zu benützen und zur Urteilsverkündung in Zivil zu erscheinen.

Zwei Stunden später öffnet sich die Flügeltür, und — siehe, der Lenz lacht in den Saal! Diesmal total in Zivil. Splitternackt wie ein Heiliger, mit einem Maßliebchenkranz auf dem goldblonden Eatonkopf. „Süß! Himmlisch! Phantastisch!! Dufte!!" geht's durch die Reihen. Manche halten ihn für den Siegfried aus dem Nibelungenfilm. Einigen Damen wird es auf einmal sehr heiß. Eine Kokotte reicht ihm mit mütterlicher Geste ihren rosafarbenen Crepegeorgetteschal. Wogen der Sympathie tragen ihn vor die Schranken. Der Vorsitzende läßt durch den Gerichtsdiener sämtliche Operngläser einsammeln. Dann wird das Urteil verlesen.

„Dem Angeklagten werden in Anbetracht seines jugendlichen Alters und bisherigen Unbescholtenheit mildernde Umstände zugebilligt. Die Konzession zur freien Berufsausübung wird ihm entzogen und sein Betrieb bis auf weiteres unter staatliche Aufsicht gestellt. Der Angeklagte hat den Betrieb sofort wieder in normalen Gang zu bringen und sich allen Anordnungen der ihm vorgesetzten Behörde zu fügen."

Als einige Minuten später der Frühling durch die Korridore des Justizpalastes enteilte, während aus seinen Fußtapfen schleunigst Vergißmeinnicht und Ehrenpreis sproßten, tippte ihn jemand auf die Schulter und redete ihn leise mit „Bubi" an. Es war ein sehr eleganter Herr in besseren Jahren mit seltsam träumerischen Augenlidern und einem bizarren Uhrarmband aus Saphiren am linken Fußknöchel.

„Ich bin Prinz Bibi", sagte der träumerische Herr und tätschelte dem Frühling die flaumige Wange. „Ich mache dir einen Vorschlag, Bubi. Schmeiß ihnen den ganzen Krempel hin! Du bist zu hübsch zum Staatsbeamten. Reich mir die Hand, mein Leben — komm auf mein Schloß zu mir!"

Der erste wirklich nette Mensch! dachte der Frühling und bestieg mit ihm ein himmelblaues Auto.

Das Testament

Von Erik Ernst Schwabach

Die Gäste gehen. Beinahe fällt der Postdirektor die Stiege hinunter. Der Kanzleirat pfeift sogar auf der Straße noch die „Rosen aus dem Süden". Aber August Lebius, der ihnen aus dem geöffneten Fenster nachsieht, sitzt ein spöttisches Lächeln hinter dem aufgedrehten Schnurrbart und verliert sich nicht einmal, als er den Frack auszieht und den im Knopfloch zum erstenmal befestigten Orden wieder bewundert. Fünfundzwanzig Jahre Justizbeamter in Ehren und anerkannt; Ansprache des Chefs, Geschenke der Kollegen, allerhöchste Auszeichnung, das Festmahl, Bowle, Toaste, Trunkenheit — ein ruhmvoller Höhepunkt gewiß. Aber was will es gegen den wirklichen Ehrentag bedeuten, den er nun im geheimen bei einer Flasche Rheinwein für sich begehen will.

Er schlüpft in den kamelhaarenen Schlafrock und setzt den volleingeschenkten rotgeschliffenen Römer auf den Schreibtisch. Sorgfältig spitzt er einen neuen Rotstift. Vor seinem Platz steht ein Zigarrenkästchen, daneben liegt das Prospektheft der Fabrik. Und mit seiner schönsten Schrift malt Lebius je auf Kiste und Papier die Zahl fünfhundert und umschnörkelt sie mit einem zierlichen Eichenkranz. Er entnimmt dem Schubfach ein in rotes Saffian gebundenes Buch und — diesmal die Eintragung mit roter Tinte unterstreichend — fügt diesem Register hinzu: „Bremer Tabakfabrik Lüdemann und Co., Holstenstraße. Sendung: Portoriko 11 Pfg., La Plata 15 Pfg., Flor di Cuba 17 Pfg., Elegantos 20 Pfg. — Nr. 500." Schlürfend leert er sein Glas, „Prost Lebius", füllt es wieder, erhebt sich und schließt einen großen altväterischen Schrank auf, vor dessen Inhalt er in bewundernde Andacht versinkt.

In den Fächern vor ihm stauen und stapeln sich geordnet und sorgsam von 1 bis 499 numeriert leere Medizin-, Haar- und Zahnwasserflaschen, Döschen und Schachteln aller Größen, kleine Seifenstücke, Zigarrenkästen, Tabakpackungen, Konservenbüchsen, Tintenlöscher, Bleistiftspitzer, ein paar Makkaronis, Salbendosen, Hüllen von Tees, Seifenpulvern und Toilettenartikeln. Lebius Augen erstrahlen bei diesem Anblick zu fast überirdischem Glanz — und zart, als handle es sich um eine zerbrechliche Elfenbeinschnitzerei, fügt er die mit der umkränzten 500 gezeichnete Zigarrenkiste der Sammlung ein. Dem Boden des Schrankes entnimmt er einen Stoß von Zeitungsausschnitten, Prospekten und Katalogen. Obenauf legt er den eben gezeichneten. Wieder und wieder durchblättert er den Stapel. Hier Nr. 15! Blau und rot auf seidigem Papier gedruckt: „Belladerma entfernt Mitesser und Unreinlichkeiten der Haut." Und unter den Anerkennungen rotstiftumrändert: „Justizsekretär A. L. aus Sch. schreibt uns: ‚Bin mit Ihrer Belladermasalbe sehr zufrieden und werde selbige empfehlen.'" Lebius schüttelt den Kopf. „Jugendarbeit", denkt er. Nein, hier die Nr. 500 ist sein letztes, bestes Werk.

„Dein Wohl, Lebius, dein Wohl!" Das zweite Glas rinnt über die Zunge. Feierlich tränenden Auges nimmt er einen weißen Bogen, schiebt das Linienblatt darunter und schreibt:

„Testament. Ich Endesunterzeichneter, der Justizobersekretär August Lebius, verfüge im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte hierdurch von Todes wegen: Indem ich des heiligen Ehestandes unteilhaftig und auch ohne außereheliche Deszendenz vom Tode ereilt bin, ist mein bei der Sparkasse hier unter Nr. 37 859 geführtes Kapital so zu verwenden, daß, ehe unten näher bezeichnete Legate zur Auszahlung gelangen, mein Lebenswerk durch aus diesem Kapital zu bestreitende Drucklegung der Öffentlichkeit übergeben wird. Zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestimme ich Herrn Notar Justizrat Markuse, bzw. dessen Amtsnachfolger. Nachdem es mir trotz wackerer Anstrengung nicht gelungen ist, meine fünfaktige Verstragödie ‚Cicero' dem deutschen Volke zuzuführen und es solcherweise auf dem Umwege durch die Dichtung zum Schönen und Guten zu leiten, habe ich zu gleichem Behufe einen anderen Weg beschritten. In der Erkenntnis, daß der Markt mit einer Unzahl minderwertiger Fabrikate überschwemmt wird, und auf diese Weise die kaufende Öffentlichkeit zu Schaden und Verdruß kommt, habe ich es als Lebensaufgabe auf mich genommen, die fraglichen Artikel persönlich gewissenhafter Prüfung zu unterziehen. An Hand des Anzeigenteils mehrerer von mir selbstkostnerisch abonnierter Zeitungen habe ich mir sämtliche in ihnen angezeigten Neuheiten, soweit sie den Lebensmittel-, Rauchwaren-, Toiletten-, Medizinal- und Patentartikelmarkt betrafen, von den herstellenden Firmen teils gratis und franko, zum vorwiegenden Teil aber unter Postnachnahme ins Haus senden lassen. Zu meiner Genugtuung muß ich bekennen, daß ich entgegen meinem Erwarten etwa 72—75 % der gelieferten Ware als brauchbar und empfehlenswert befinden konnte. In diesen Fällen habe ich die entsprechende Ware nicht nur im Bekanntenkreis bestens empfohlen, sondern darüber hinaus an die betreffenden Firmen ein Anerkennungsschreiben unter dem ausdrücklichen Hinzufügen gerichtet, daß gegen dessen Veröffentlichung unter Chiffre diesseits keinerlei Bedenken bestünden. Am heutigen Tage ging mir von der Firma Lüdemann der Beleg meiner fünfhundertsten Arbeit zu. Beim Ordnen meines mobilen Nachlasses wird Herr Notar Justizrat Markuse nebst den nunmehr unter meinem vollen Namen bestimmungsgemäß zu veröffentlichenden Schriftsätzen die gleichlaufend numerierten Belege meiner Tätigkeit vorfinden, aus welchen er pflichtgemäß festzustellen haben wird, daß meine Anerkennungsschreiben ausschließlich auf Grund tatsächlicher Warenprüfung und keineswegs etwa aus rein poetischer Eingebung verfaßt wurden. Er wird weiterhin aus dieser Sammlung erkennen und würdigen, daß die obengenannte Prüfungsarbeit eine in der Tat außerordentliche war. Nicht nur, daß ich, bis dahin Nichtraucher, den gesundheitsschädlichen Tabakgenuß auf mich nehmen mußte, die wiederholt notwendig sich erweisenden Proben von Entfettungs-, Laxier- und Abführmitteln boten Gelegenheit zu einer nicht alltäglichen Selbstaufopferung im Dienste der Allgemeinheit. In diesem Sinn wäre es erwünscht, wenn der obenerwähnte Testamentsvollstrecker dem zu druckenden Werke ein mit seiner bekannten Federgewandtheit verfaßtes kurzes, vielleicht launiges Vorwort voranschickte. Ebenso mag dieses Wort den Hinweis erhalten, daß ich mir keineswegs damit Genüge getan habe, meine Empfehlungen in der nichtssagenden Art zufälliger Kundschaft zu verfassen, vielmehr von Mal zu Mal einen steigenden Wert darauf legte, daß meinen Anerkennungszeugnissen durch ihre humorvolle oder originelle Fassung, durch sorgfältige, ja dichterische Stilkunst eine nachhaltigere und somit einzig entscheidende Wirkung beschieden wurde. Als die diesbezüglich bestgelungensten Arbeiten erwähne ich nur in aller Bescheidenheit die Nr. 124 (Zahnpasta Marke Mundwohl), Nr. 313 (Backpulver Marke Pastifac), Nr. 397 (Hühneraugenmittel Marke Fußfrei), Nr. 462 (Nagelstift Marke Firnenglanz) und endlich obengenannte Nr. 500. — Die Drucklegung des Werkes hat unter dem Titel: ‚August Lebius' Gesammelte Schriften' und der Widmung: ‚Dem deutschen kaufenden Volke' zu erfolgen. Der Preis der ersten Auflage werde so bemessen, daß jede deutsche Hausfrau das für sie an Hinweisen unentbehrliche Werk zu kaufen imstande ist. Freiexemplare sind an die deutschen Universitäten zu versenden. Von dem Kapitalrest sind an Legaten zu zahlen:

1. M. 1000.— (in Worten tausend Mark) an Fräulein Hilde Kiepfmüller, hier, welche außer meiner persönlichen Bedienung sich Verdienste um das Werk durch Erprobung der Nr. 97 (Hafis Bays Büstenwasser) erworben hat.

2. M. 800.— (in Worten achthundert) dem Gerichtsdiener Friedrich Lemke, ebenfalls hier, der körperlichen Schaden bei Erprobung eines minderwertigen Mittels gegen mir persönlich ermangelnde geheime Krankheiten genommen hat.

Gegeben zu Lübbenberg am 19. Mai 19..

August Lebius

Justizobersekretär und Ritter des Kronenordens IV. Klasse."

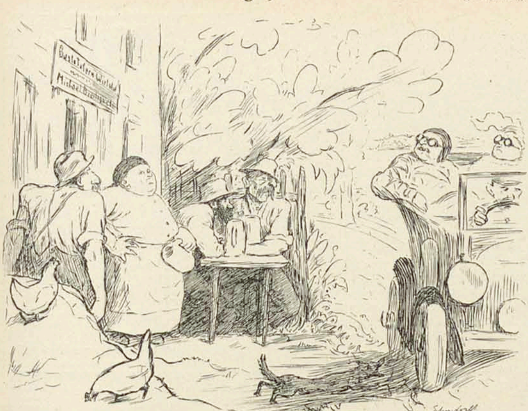
Toleranz



„Ihr Glück, mein Herr, — daß Sie III. Sorte rauchen, — ich müßte sonst protestieren — —."

Idyll

(P. Schondorff)



„Mir hätten scho' no a Platzerl, dös wär aber nur für an Jungg'sell'n, weil's bei der Stalldirn' im Kammerl is."

Schicksal und Frühling

Tränen verschenkt nach Laune das Glück,
Doch unabwendbar gießt uns der Schmerz
Tränen über die Wimper,
Während die Sterne vorüberfliehn!

Viele Augen brennen vom lauten Tag,
Viele sind traurig im müden Schein
Ärmlich entfachter Lampen,
Allzu viele von Furcht umflort!

Doch es empöre sich nicht der Mensch
Gegen das Schicksal, und nimmermehr
Stürze er seine Fülle
In den blinden Abgrund der Nacht!

Über die blühenden Wipfel steigt
Kühner die Hoffnung, wenn sehnsuchtsblau
Wieder posaunt der Frühling,
Wenn die Sonne sich jährt im Blut! ...

Helmuth Richter

Hilfe! ... Da kommt ja ...

Die Menschen sind des naiven Glaubens, in der Zeitung stehe hin und wieder auch die volle Wahrheit.

Als in München das große Zugunglück geschah, gab es viele Tote und Verwundete. Und die Reporter schwitzten ungeahnte Hektoliter einer herzergreifenden Syntax.

Wenn so ein Unglück passiert, erwartet der Leser die Berichte der Augenzeugen. Daraus entnimmt er, wie es wirklich gewesen ist.

Einem bedeutenden Berliner Blatt widerfuhr das seltene Pech, keinen Augenzeugen zu bekommen.

Da nahm der Lokalchef, durch mangelhaftes Deutsch zu einiger Bedeutung hinaufjournalisiert, seine Feder und weinte sich rund hundertachtzig balkenbiegende Zeilen ab.

Haarsträubend, was seine Augen zeugten.

Eine Insassin des Unglückszuges versah er mit der Gabe, Vorahnungen zu besitzen. Sie, deren vollen Namen er verewigte, ließ er ans Kupeefenster pilgern und den markerschütternden Schrei ausstoßen: „Hilfe! ... Da kommt ja ein Zug auf uns los!"

Im selben Augenblick war es auch schon passiert. — — —

— — — Wir durften rühmen, welch brauchbarer Redakteur er war.

Ich sah ihm in die treuen blauen Augen: „... Wenn nun herauskommt, daß die Frau das gar nicht gesagt hat?"

„Kann ja nicht", strahlte die aufrechte Seele. „Die ist doch unter den Toten!!"

Bruno Manuel

Lieber Simplicissimus!

Des Münchener Nervenarztes Dr. X. psychiatrisches Programm ist einfach und mithin genial: Heilung der Psychopathen durch Beseitigung der sexuellen Hemmungen. Zwecks praktischer und angenehmer Erreichung dieses Zieles besuchte er eines Abends ein Faschingsfest im Hause des Rechtsanwalts M., wie immer in Begleitung seiner Psychopathen, die, wie immer, ausschließlich aus Psychopathinnen bestanden. Darunter befand sich eine soeben aus Berlin importierte Dame, auf die Dr. X. die Hausfrau zu achten bat; die Patientin leide an Menschenscheu.

Die Hausfrau achtete und sah eine halbe Stunde nach Festbeginn eine Dame, engstens flankiert von zwei Herren, auf einem Bette in einem einsamen Zimmer liegen. Es war die menschenscheue Dame aus Berlin.

Die Hausfrau hielt es für ihre Pflicht, den Psychiater darüber zu benachrichtigen, wie sich die Menschenscheu zuweilen sonderbar zu äußern pflegt. Sie führte ihn in das einsame Zimmer.

Dr. X. trat dezent in den Türrahmen und sah die vollständig in Kissen und Küssen Versunkenen ein Weilchen sinnend an. Dann wandte er sich um, und in seinem Gesicht strahlte eine stolze Verklärung: „Und das," sagte er, „und das nach dreitägiger Behandlung!"

Auf der Wiener Universität entwickeln die völkischen Studios zumeist ein frisch-fromm-fröhliches Treiben. Sie besetzen gummiknüttelbewaffnet die Rampe, blockieren den Zugang zur Aula und verhindern so — oft wochenlang — die Abhaltung der Vorlesungen. Neulich standen die teutonischen Recken wieder fest und treu auf ihrem Lieblingsplätzchen und gröhlten gerade das schöne Lied vom Hakenkreuz, als plötzlich ein junger Student, mit nichts als mit Büchern bewaffnet, auf die Gummiknüttler zutrat.

„Wie wär's, Kollegen, wenn wir ausnahmsweise wieder einmal a bisserl studieren täten?!"

„Judenknecht!" schallte es ihm hundertstimmig entgegen.

Landflucht

Fort vom Lande, aus dem engen
Städtchen in die Großstadt flieht der Geist,
Wo im Kampf der Mengen
Er zerreißt.
Dort, wo Puls und Uhr
Schneller ticken,
Wird er sich zusammenflicken,
Wenn er's erst versteht,
Daß die unbezwingliche Natur
Auch auf Radiowellen, Schienenspur
Und Propellerschwingen weitergeht.

Wenn ihm das gelingt,
Wenn er nicht darüber ganz verkommt,
Wenn ihm die Erkenntnis frommt,
Daß die Nachtigall genau so singt
Wie ein Spatz
Am Alexanderplatz, — — —
Ja, dann wird ihn wohl von Zeit zu Zeit
Eine Sehnsucht wieder landwärts tragen
In die Enge, in die Einsamkeit. — —
Bis die simplen, friedlichen, gesunden
Bauern ihn nach Tagen
Oder Stunden
Wiederum verjagen;
In die große Stadt zurück.
Und dort wird er sagen:
Nur im Ruhelosen ruht das Glück.

Joachim Ringelnatz

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Internationalen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Zum Lachen — jetzt werden ooch schon Thomas Mann und Reinhardt im Ausland jefeiert."

Trost

Nimm dich bloß nicht gar zu wichtig,
dich und was du umtreibst ... Morgen
wird's ein anderer besorgen,
akkurat so schön und richtig.

Heute zupfst noch du am Euter,
emsig mit erprobten Händen.
Aber schon von allen Enden
strömt der Nachwuchs und so weiter.

Deine Künste sind vererblich.
Schick' dich willig drein, zu welken.
Jeder möchte einmal melken.
Denn das Rindvieh ist unsterblich.

Dr. Owlglaß

Gefestigt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wissen S', mei Cenzi beherrscht dö doppelt' Buchführung, dö wirft si net so leicht weg."

Lieber Simplicissimus!

In einem Villenviertel Münchens ist eine Straße nach Böcklin benannt. Der Name ist aber ein paar Hausbesitzern doch zu unbedeutend, denn sie haben die Straße, soweit sie vor ihren Häusern vorbeiführt, in Prinz-Rupprecht-Straße umgetauft. Bravo! Freiheit in der Gasse! Fort mit der unerträglichen Diktatur der stadträtlichen Straßenbenennung! Jeder sein eigener Straßentäufer! Jeder Hausbesitzer, jeder Mieter benennt seinen Straßenbruchteil, bzw. die Luft über diesem, nach seinem Geschmack. Welche Möglichkeiten für Untertanen, Partei- und Vereinsmitglieder, Schwiegersöhne, Subalterne, Selbstversorger! Welche Gelegenheiten für die Post, ihre oft behauptete „Findigkeit" zu beweisen!

Wäre aber, wenn die Frage erlaubt ist, eine Umtaufe der Böcklin- in sagen wir: „Ebertstraße" höheren Orts auch Jahre unbemerkt geblieben?

Fritzens Vater hat vor gar nicht langer Zeit Konkurs angesagt und auch den Offenbarungseid geleistet.

Nichtsdestoweniger will sich Fritzchens Schwester verheiraten, und morgen ist der große Tag, an dem das junge Paar zum Standesamt gehen will.

Fritzchen hat den Gesprächen der Erwachsenen über dies Thema eine ganze Zeit wortlos zugehört. Dann fragt er plötzlich seinen neuen Schwager: „Sag' mal, am Standesamt, mußt du da auch den Offenbarungseid leisten?"

In der Grundschule behandelt der Lehrer nach allen Regeln der Methodik den Spruch: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird es zuletzt wohlgehen!" Der kleine Hans, Sohn eines höheren Richters, soll ihn am nächsten Tag wiederholen und spricht die goldenen Worte: „Bleibe fromm und halte dich rechts, denn solchen wird's zuletzt wohlgehen!"

Immer mal wieder!

(Th. Th. Heine)



Die Miete steigt um zehn Prozent und die Sterblichkeit um zwanzig.

Lieber Simplicissimus!

Ich komme eines Abends gegen zehn Uhr aus einem bekannten Leipziger Lokal, in dem politische Zusammenstöße an der Tagesordnung sind. Wenige Schritte vom Ausgang des Lokales steht ein Schupomann mit einem Gummiknüppel. Ein sensationslüsterner Leipziger tritt auf ihn zu: „Was is 'n heut abend wieder los? Warum ham Se denn 'n Gummiknüppel?" Darauf der gemietliche Sicherheitswächter beruhigend: „Ei cha! Das is Se doch gee Gummiknüppel! Das is Se doch bloß mei Bungdroller für Mißliebige!"

Wir hatten einen Vetter zu Besuch, der durch aufdringliche phrenologische und astrologische Gespräche bald allen auf die Nerven fiel. Er stellte der Milchfrau das Horoskop, untersuchte den Briefträger auf seine geistigen Fähigkeiten und stellte bei einem Schnürsenkelhändler fest, daß er bessere Tage gesehen! An der Straßenbahnhaltestelle fand er einen Mann mit zwei abnormen Stirnhügeln. „Sie haben eine prächtige juristische Begabung", sagte Vetter Herbert entzückt. „Haben Sie studiert?" — „Nee, mein lieber Mann, die beeden Schmarrn hat mir die Sipo mit den Jummiknüppeln jezogen!"

Die kleine Manuela, in Südamerika geboren, sieht auch in Berlin in ihrer Umgebung nur Bubiköpfe; Mutter (22 Jahre), Großmutter (42 Jahre) und selbst die Urgroßmutter (63 Jahre) sowie das bisherige Dienstmädchen — alle tragen Bubikopf. Aber das eben angekommene neue Mädchen vom Lande hat noch langes Haar. Als sie sich in der ersten Nacht mit Manuelita zu beschäftigen hat, hängt ihr Haar über dem Nachthemd offen herunter. Das hatte die Kleine noch nicht gesehen! Verschlafen fragt sie die Neue: „Was hast du denn für'n komischen Pelz an deinem Nachthemdchen?"

In der Maximilianstraße zu Augsburg trete ich in ein kleines Geschäft. Drinnen treffen sich gerade zwei alte Damen, auch in der Kleidung von antiquierter Vornehmheit, und es entspinnt sich folgende Begrüßung: „Ah, guten Tag, Frau Regierungsrat!" Darauf die andere: „O b e r regierungsrat — — — aber es macht nichts!"

Herr Fritsche aus Stötteritz machte eine Italienreise. Als er wieder an den heimischen Herd zurückgekehrt war, stiftete er zum Andenken an seine Reise für den Stammtisch eine Fahne mit der Inschrift:

„Hier wird Sächsisch spooken!"

Vom Tage

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" brachten am 20. März folgenden Bericht über die Wetterlage: „Im Laufe der vergangenen Nacht gelangte Sachsen — wie erwartet — in den Bereich der von Westen vordringenden ozeanischen Warmluft, wodurch Bevölkerungszunahme eintrat." Kommentar überflüssig.

Wurst wider Wurst

Als Hitler noch ein Volksheld war,
wie kommandierte er da nach Noten:
„Ich bin, der ich bin, sein werde und war —
Juden ist der Zutritt verboten."

Als Hitler ausgeglitten war,
da sprachen, die Gleiches mit Gleichem bedrohten,
die Erben des gottseligen Kahr:
„Hitlern ist der Zutritt verboten."

Nun Hitler wiederkam, und zwar
mit einigermaßen verbrannten Pfoten — —
was hat der Verbotne gelernt? — Na, klar:
„Juden ist der Zutritt verboten."

Kann sein, daß über Tag und Jahr,
müd, gegenseitig sich anzukoten,
das Volk sich eint —: dann droht Gefahr:
„Hitlern ist der Zutritt verboten."

Sagittarius

Russenfilme

(Zeichnung von E. Schilling)



„Siehgst', Reserl, in Rußland hat sich d' Revolution rentiert — die dürfen alle filmen."

Stuttgart, 11. April 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Ex oriente lux

(Karl Arnold)



„Schon wieder — —?!"

Das Märchen vom Doornröschen

Wilhelm imperator rex
ist mit Deutschland böse,
weil ihm — wir sind ganz perplex —
„populi voluntas lex"
Abneigung einflöße.

Eh' nicht wieder königsstramm
Kitz und Rehgeiß siepe,
schöss' er kein deutsch Wild mehr z'samm'. —
Geßlers „Indianerstamm"
sei ihm völlig piepe...

Höflich fragt der Dichter da:
Wer hat ihn gerufen??
Schrie's denn irgendwo Hurra?
Schrubben heimlich nachts etwa
Putzfrau'n Thronesstufen???

— Traum auf eigene Gefahr
jedem unbenommen,
ist und bleibt doch soviel wahr:
Dornröslein schlief hundert Jahr,
eh' ein Prinz gekommen!

Dröhn's, wo Hopf und Malz verlor'n,
Trommel dröhn's und Pauke
Doornröslein in beide Ohr'n:
Manche Rose ohne Doorn
wär' ein Dorn im Auge!

Sebaldus Nothanker

Berlin

Hotel ersten Ranges.

Ich kann nicht einschlafen. Im Nebenzimmer spielt sich eine Eifersuchtsszene ab: ich höre stundenlang die Stimme des Mannes: „Du wirst mich noch irrsinnig machen!...Ruhig — lüg' nicht, ich hab' es deutlich gesehen!...Den ganzen Abend hast du mit ihm kokettiert... Ich hab' eure Beine unter dem Tisch gesehen!...Du liebst ihn!...Du quälst mich zu Tod!"

Bis plötzlich eine baßtiefe, dunkle Stimme das monotone Gejammer unterbricht: „Aber ich bitt' dich — das war doch bloß ein Regimentskamerad."

•

Herrenkonfektionsgeschäft in der Friedrichstraße.

Ein Fremder kauft einen Halskragen. Beim Anprobieren vor dem Spiegel stimmt ihm etwas nicht.

„Aus welchem Stoff ist denn der Kragen?" fragt er den Verkäufer.

„Prima waschbare Zellulose, mein Herr!"

„Aber zum Teufel, ich will doch einen Leinenkragen!"

„Pardongg — aber det müssen Se saa'n!"

Wahlen in Wien

Seitdem die Wiener Christlichsozialen und Völkischen die lieben Bank- und Börsenjuden zu ihrer „antimarxistischen Einheitsfront" aufgerufen haben, ist aus den Wahlversammlungen der beiden antisemitischen Parteien jedes judenfeindliche Schlagwort verschwunden. Darr Jud' ist zum geschätzten Wähler avanciert, und an allem Schuld ist jetzt „darr Sozi".

Nun geschah es neulich in einer christlichsozialen Einheitsfrontkämpferversammlung, daß ein Versammlungsbesucher mosaischer Abstammung plötzlich laut niesen mußte und bei dieser Gelegenheit seinen Nachbarn, einen biederen christlichen Selchermeister, unliebsam bewässerte.

„Kannst net aufpassen?," keifte der Selcher erbost, „Saujud, miserabliger!"

Doch da legte sich der Einheitskandidat beschwichtigend ins Mittel: „Ich muß die verehrten Wähler nochmals bitten, im Interesse der Einheitsfront Kulturfragen bis auf weiteres zurückzustellen!"

•

In einer zionistischen Wählerversammlung jenseits des Jordan (Wien II) kann nicht die rechte Stimmung aufkommen. Denn unter den zahlreichen Versammlungsteilnehmern, die der überall plakatierten Einladung gefolgt sind, befindet sich ein Mann, dessen Biertrinkerphysiognomie und urweanerischer Feldwebelsschnurrbart jeden konfessionellen Zusammenhang mit den Einberufern der Wahlversammlung vermissen läßt. Wenngleich der anstoßerregende Fremdkörper jede Ruhestörung vermeidet und mit zufrieden-gutmütigem Lächeln den Reden der Wahlwerber lauscht —, man fühlt sich halt doch nicht unter sich, und die holde Harmonie ist beim Teufel.

Endlich faßt sich einer der Parteibonzen ein Herz und fragt den Dicken ganz ohne Umschweife, ob er denn überhaupt ein Jud' sei.

„Na, mei Liaber, Jud' bin i kaner!," lachte der Gefragte wohlgelaunt, „i bin nur einikummen, weul i halt gar so vüll gern Jüdeln hör', — wissen S', dabei muaß i nämli allerweil so lach'n!"

Salpeter

Lieber Simplicissimus

Beethoven-Tage in Nürnberg. Ich gehe hinter zwei ungefähr zwölfjährigen Schulbuben her und höre wie der Kleinere gerade sagt: „Schee is d'r Beethoven scho — awer nix für'n Sport."

Alexander Moissi steht träumerisch ans Portal des Hotels „Imperial" (Wien) gelehnt. Da reicht ihm ein junger Mann ein Veilchenbukett hin.

„O danke. Dank!," sagt der Gefeierte und nimmt es, „von welcher Dame ist es denn?"

„Was Dame? Von mir is! Und zwa Schilling kost's!" erwidert der Straßenverkäufer.

Schöne Aussicht

Bis gestern war ich überzeugt gewesen,
daß wir die fortgeschritt'ne Rasse sind;
da muß ich heute was von Japan lesen,
wodurch mein Hochgefühl in nichts zerrinnt.

Der Modus, bei Gesinnungsdifferenzen
durch Faustzitate oder Gummischlauch
die Schlagkraft seiner Gründe zu ergänzen,
wird auch in Tokio Parlamentsgebrauch.

Schon prügelt man sich in den Wandelgängen...
Und sinnend frag' ich: Sollte dieses mit
dem Siegeszug des Sports zusammenhängen,
der heut den „Geist" ver- respektiv zertritt?

Der aufräumt mit dem langgestielten Quatschen
und mit dem dialektischen Gepieps,
als Champion des wahrhaft demokrat'schen,
des alle Welt umfassenden Prinzips?

Ratatöskr

Die Hühnerballade / Von Ernst Toller

Das Megaphon fing eine quäkende Stimme auf und gab sie wieder mit einem Stich, wie angebrannt von ranziger Margarine.

„Meister von Europa, Schlotbiebel durch k. o. in der achten Runde über Honig."

Aus der Menge quirlte trunkener Beifall, raste um sich selbst in wildem Orgasmus, packte Schlotbiebel bei seinem Schopf, riß ihn über alle Köpfe hoch, daß er schön anzuschauen war, ein triumphierender junger Gott.

Die Gruppe links, die im Stakkato „Schiebung! Schiebung!" rief, konnte sich nicht durchsetzen. Auf ihren Anführer ging eine blonde, hochgewachsene Frau mit blauen Gretchenaugen zu und ohrfeigte ihn. Er schrie dreimal: „Weibsbild, verfluchtes!", dann verstummte er und vertrollte sich. Die andern seiner Gruppe meckerten höhnisch, einige schlugen sich auf die Seite der Begeisterten, der Rest folgte dem Anführer.

Einen Tag später saß ich auf der Terrasse des Kurhauses des kleinen Badeorts, in dem der Boxkampf um die europäische Meisterschaft ausgetragen wurde. Die Radiostation war abgerissen, Interviewer und Filmkurbler hatten das Hotel verlassen, in Sonderzügen, Automobilen, Aeroplanen waren die Damen und Herren der Gesellschaft nach allen Staaten des Kontinents wieder abgereist. Unten auf dem Geflügelhof die Magd trieb die Hühner in den Stall. Eines entschlüpfte und verkroch sich im hochgeschichteten Holzstoß. Die Magd merkte es nicht. Ich hörte Schritte, drehte mich um und sah, wie neben mir Schlotbiebel zum nächsten Stuhl ruderte, sich schwerfällig auf einen Stuhl fallen ließ.

„Guten Tag, Herr Schlotbiebel, man darf gratulieren."

„Danke, Herr. Eine halbe Million ist nicht zu verachten, aber die verdammten Manager, die reinen Piraten. Was die sich abziehen. Als ob man nur auf die Welt gekommen wäre, um für sie zu schuften."

Schlotbiebel stand auf, gab mir die Hand, setzte sich zu mir. Unterm Tisch rieb ich mir die Finger. Schlotbiebel, in guter Laune, erzählte von seinen ersten Kämpfen. Jetzt bereite er sich auf die Weltmeisterschaft vor, Amerika habe ihm glänzendes Angebot gekabelt. Vielleicht könne er das Ding schmeißen. Unten im Hof flatterte die Henne aus dem Holzstoß, trudelte umher und gackerte laut.

Schlotbiebel fuhr zusammen und sah sich ängstlich um.

„Ist jemand in der Nähe?"

„Nein, Herr Schlotbiebel, nur eine Henne. Die Magd hat vergessen sie einzusperren. Auf Ihre Weltmeisterschaft, Herr Schlotbiebel."

„Danke, Herr. Entschuldigen Sie, aber ich bin abergläubisch."

Schlotbiebel sprang auf und lief davon, wie ein Junge, der verschreckt mit schlechtem Gewissen vor irgendeinem Prügelstock die Flucht ergreift.

Mir fiel das nicht weiter auf. Ich kannte den Aberglauben der Leute, die im Rampenlicht agieren.

Am andern Morgen frühstückten wir zusammen. Schlotbiebel saß mit dem Rücken gegen das Fenster. Die Tür des Hühnerstalls öffnete sich ab und zu, ein Huhn flog flügelschlagend heraus, die Magd im Stall mochte nachschauen, welche Hühner an jenem Tag Eier legen würden, behielt diese im Stall und schmiß die anderen durch den Türspalt. Mir machte das viel Spaß, ich dachte an unsere alte Köchin Jule, und wie sie zornig mit dem Feuerhaken hinter mir herhinkte, wenn ich sie fragte, ob sie auch den Hahn befühlt habe. Ein Huhn kreischte laut auf, als es an die frische Luft gesetzt wurde. Da fuhr Schlotbiebel zitternd hoch, erbleichte und lief davon. Diesmal fiel mir sein Gebaren auf. Ich ging hinter ihm her.

„Kommen Sie, Herr Schlotbiebel, wir machen einen Spaziergang in den Wald."

In einer Lichtung legten wir uns auf die Erde und ließen uns die Sonne auf den Bauch scheinen.

„Als Junge war das für mich immer eine große Sensation, wenn unsere Köchin in den Stall ging und die Hühner befühlte", begann ich, ihn scharf beobachtend.

„Dempsey soll sich mit seinem Manager rumprozessieren," wich Schlotbiebel aus, „recht hat er, wird wohl auch so ein Gauner gewesen sein."

„Die Hühner...!", begann ich wieder.

„Hören Sie doch mit Ihren verdammten Hühnern auf!"

„Aber Herr Schlotbiebel, diese zahmen, harmlosen Geschöpfe. Was haben Ihnen denn die Hühner getan?"

Schlotbiebels Augen saugten sich starr an mich an, dann vergrub er seinen Kopf im Moos, und wie ich näher hinblickte, merke ich, trockenes Schluchzen schüttert ihn.

„Aber lieber Herr Schlotbiebel..."

„Harmlos nennen Sie die Viecher?"

Seine Stimme zersprang in Scherben.

„Haben Sie ein bißchen Vertrauen zu mir, Schlotbiebel."

„Ja, Herr, ich will. Kaputt geh' ich sonst. Kann keiner uns hier hören?"

„Niemand."

„Längst hätte ich die Weltmeisterschaft, Herr, aber diese Hühner, diese Hühner. Manchmal, Wochen hindurch, geht's gut, und ich schlafe wie eine Ratte. Plötzlich in einer Nacht rücken sie an. Zuerst die Hähne. Bataillone. Böse sind ihre Augen und groß wie Feuerkugeln. Auf ihrem Kopf die roten Kämme blutgeschwellte Fahnen. Sie machen vor mir halt, ducken sich, plustern sich auf, recken die Hälse und krähen. Ihr Kikeriki schallt wie die Posaunen vom Jüngsten Tag. Ich fahre aus dem Schlaf hoch, leg mich auf die andere Seite, aber wenn ich wieder eingeschlafen bin, wird's noch toller. Von allen Seiten Regimenter von Hühnern wackeln konzentrisch gegen mich an. Sie setzen ihre langen Beine Schritt vor Schritt, ihre gekrallten Zehen plumpsen schwer auf die Erde. Die Sporen sitzen nicht hinten, sondern vorne, sind einen halben Meter lang, bohren sich mir ins Fleisch. Sie bleiben stehen, gucken mich mit blöden gekränkten Augen an, nicken mit den Köpfen, beugen sich zu mir herunter und wollen mich küssen. Ich greife nach den Hälsen der nächsten, erwürge ein paar, aber für jedes erwürgte sind zehn andere da. Immer näher drängen sie an mich heran. Alle Sporen zielen auf mein Herz. Ich schreie, schreie, schreie...

Und wenn ich aufwache, sind Hemd, Kissen, Laken naß von Schweiß. Will's das Unglück, daß ich an jenem Tag boxen soll, muß ich mich krank stellen und absagen.

Manchen ehrlichen Tausendmarkschein habe ich so verloren, Herr... Hols der Geier, eines Tages mach ich nicht mehr mit."

Schlotbiebel, nun greisenhaft verfallen, weinte hilflos vor sich hin.

„Darf ich Sie etwas fragen, Herr Schlotbiebel? Wie alt waren Sie, als Sie zum erstenmal in den Hühnerstall gingen?"

„Elf Jahre, warum?" fragte er mich mißtrauisch.

„Wer hat Sie überrascht?"

Pause.

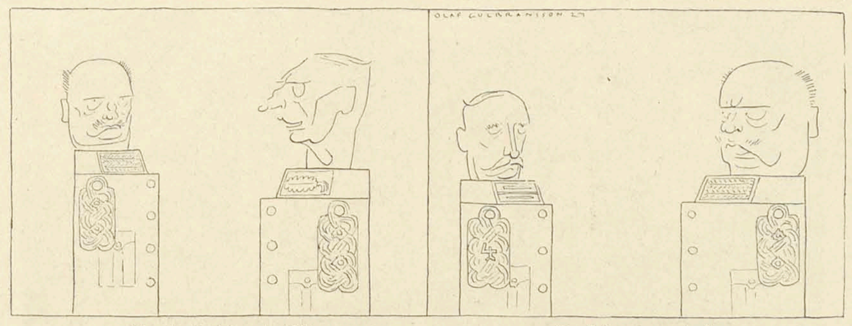
„Mein Onkel."

„Und das Huhn?"

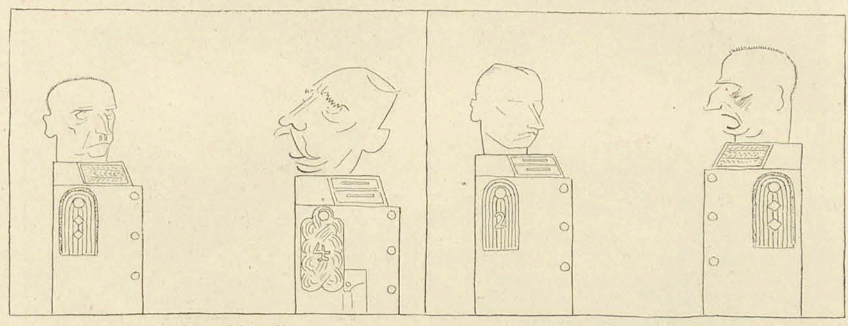
„Ich hab' ihm den Hals umgedreht."

Simpl-Woche: Fememord

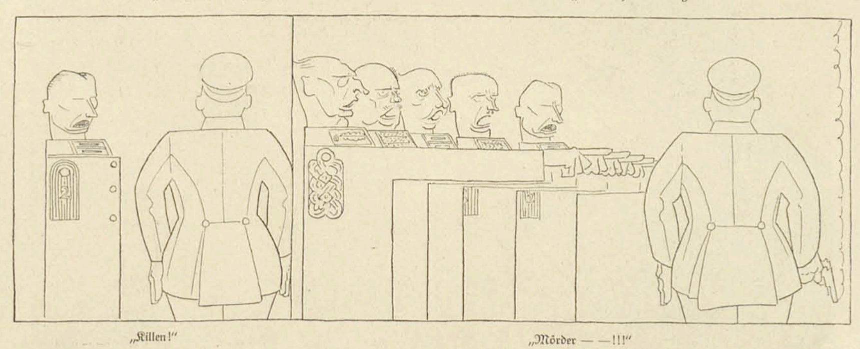
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Einen Verräter dulden wir nicht!" „Den Kerl mundtot machen!"



„Den Lumpen beseitigen!" „Das Schwein umlegen!"



„Killen!" „Mörder — —!!!"

Auf Ostern zu

Das Osterfest — wie man's auch nimmt —
es ist zur Heiterkeit bestimmt
und angesetzt, daß wir es feiern
mit farbig angestrichnen Eiern.

Es liegt ein Ahnen in der Luft,
du fühlst dich lyrisch angepufft
als würde dein Gehalt gebilligt...
(Auch Geßlern wurde seins bewilligt.)

Die Au beziehungsweise Flur
tritt wieder in die Litratur,
und wenn wir auch von Genf nichts wüßten —
die Frau beginnt schon abzurüsten.

Vom Dach herunter pfeift der Star
was Stresemann für einer war;
er wird vorm Amtsgericht in Plauen
wie damals Ebert durchgehauen.

Na kurz und gut: Der Friede webt,
der Eier färbelt und beklebt,
daß wir, umringt von Schießgewehren,
das Friedensosterlamm verzehren.

Peter Scher

Münchner Zirkus

(Zeichnungen von E. Schilling)

Adolf und August

Rosa Himmelfahrer / Von Gottfried Kölwel

Der Bankprokurist Leo Mantelsack, der aus München für einige Zeit nach Schrottstadt gekommen war, um eine hier errichtete Bankfiliale zu revidieren, hatte schon gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in der kleinen Stadt große Langeweile verspürt, des Abends, nach einem kleinen Gang um den von uralten Alleebäumen bestandenen Stadtwall, wo er beim Anblick grauer und stiller Mauern ebenfalls wenig Kurzweiliges empfand, Zuflucht in das neuerbaute, in der giebeligen Hauptstraße gelegene Café genommen und sich dort bei einem Zitherkonzert in einer leeren Sofanische dem Wein ergeben. Der weite, doppelt eingedrückte Hut saß ihm, als er nach Einbruch der Polizeistunde das Lokal verließ, auffallend tief im Nacken, und der lange Gabardinemantel, der mit einem jugendlichen Gürtel versehen war, sowie die vorne sehr spitzen und an den Absätzen überaus breiten Halbschuhe verliehen ihm trotz des manchmal schwankenden Ganges noch immer einen unternehmenden Eindruck. Heiter schwang Leo den mit einem Silberknopf geschmückten Stock in der Hand und begann, wie er so an dem immer plätschernden Stadtbrunnen vorbei auf dem ziemlich holperigen Pflaster im Schein spärlicher Lampen dahinging, vor sich hin zu singen: „Was kommt dort von der Höh? Was kommt dort von der ledern Höh?" Dabei sah er bald links, bald rechts zu den dunklen Fenstern empor, ob ihn nicht etwa ein Mädchen höre; doch wurde nirgends hinter den Scheiben ein Licht wach, und kein Reiber tat sich auf. Denn die weibliche Welt von Schrottstadt gilt als tugendhaft, und wehe derjenigen, die es vor ihrer Nachbarin wagen sollte, das alte Gesetz öffentlicher Sittsamkeit zu durchbrechen.

Leo Mantelsack verstummte deshalb bald wieder und bog in die von der Hauptstraße abzweigende Schlossergasse ein, wo er sich auf Anraten seines Vorgängers bei einer älteren Lokomotivführerswitwe im ersten Stock des gegen die Stadtmauer zu gelegenen Eckhauses eingemietet hatte. Ziemlich umständlich zog er den großen Türschlüssel, wie solche zu Schrottstadt meist üblich sind, aus der Tasche, um aufzusperren. Wie erschrak er, als er nach mühseligem Suchen im Schlüsselloch endlich die Tür geöffnet hatte und ahnungslos in den dunklen Hausgang eintrat. — „Du Lump! Du Taugenichts! Nur saufen und das Geld vertun! Und wer weiß, was noch!" Solche und ähnliche Worte flogen ihm wie Steinhagel aus der Finsternis entgegen. Leo lehnte sich atemlos an die kühle Mauer des Ganges, er konnte sich nicht erklären, wer sich wider ihn verschworen hätte, ihm für sein langes Ausbleiben die Leviten gar so eindringlich zu lesen, kannte er doch niemand hier, war niemand Rechenschaft schuldig über sein Verhalten, und eine eifersüchtige Braut aus der Hauptstadt konnte auch nicht plötzlich zugereist sein, weil er ja, schwärmend für lockeres Leben, sich nie in feste Verhältnisse begeben hatte. Also zog er, da das Schimpfen nicht aufhören wollte und sich die merkwürdigen Kosenamen immer mehr übersteigerten, das kurze Wachskerzlein, das er sich für die Treppenbeleuchtung eingesteckt hatte, aus der Westentasche, griff nach der Zündholzschachtel im Mantel und machte Licht. — Obgleich der verkrüppelte Kerzendocht nur langsam anglühte und das Flämmchen sich nur allmählich streckte, so entging dem angeheiterten Junggesellen doch nichts von allem, was plötzlich sichtbar wurde, so klar und nüchtern waren seine Augen durch das Vorgefallene wieder geworden. Vor der offenen Tür der zu ebener Erde gelegenen Wohnung stand eine Frau, mit nichts als einem langen Nachthemd bekleidet, das ihr vom enggeschlossenen Hals bis zu den Knöcheln wie ein weißer Tugendmantel niederhing und nur die breiten Füße und auffallend kurz geschnittenen Zehennägel sehen ließ. Ihr Haar war aufgelöst und fiel in wirrer dunkler Flut über den Rücken. Doch gewahrte Leo auch, daß sie noch ziemlich jung war, und seine Augen hefteten sich um so mehr an sie, als sie aus plötzlicher Scham das weite Nachthemd an sich zog und dadurch, statt sich zu verhüllen, ihren Körper nur noch mehr preisgab. — „Ach, Sie!" sagte sie mit einem Male sehr verlegen und mit fast tonloser Stimme: „Nein! So eine Verwechslung!" — Es war die Frau des Pelzmachers Jakob Himmelfahrer, die ihren Mann erwartet und in der Finsternis ihrem Unwillen freien Lauf gelassen hatte.

Jedermann wird nun denken, Frau Rosa Himmelfahrer wird sich, wie es sich für die ehrsame Frau eines Pelzmachers geziemt, so schnell wie möglich zurückgezogen haben. Das tat sie auch wirklich, wenigstens bis hinter den Pfosten, und sagte: „Sie wohnen doch bei Frau Maier oben? Es ist mir das Vorkommnis so zuwider." Leo Mantelsack hörte daraus gleichsam die Worte tönen: Er werde den Vorfall doch nicht an die große Glocke hängen! — Deshalb zog er galant den Hut, verneigte sich leicht und erwiderte: „Sie dürfen beruhigt sein. Niemand wird etwas erfahren. Wenn ich von all dem erzählen wollte, was ich schon erlebt habe — — —." Vielleicht trug gerade diese abgebrochene Rede dazu bei, daß in der Frau des Pelzmachers plötzlich eine heimliche Neugier aufwachte. Sie blieb, wenn auch fest hinter den Pfosten gedrängt, noch immer stehen und sagte: „Man hört ja so viel jetzt, wie es in München zugeht. Da wird man freilich manches erzählen können." Leo Mantelsack, der heimlich darüber verwundert war, daß sich die Frau eines Schrottstädter Bürgers im Nachthemd mit ihm in ein längeres Gespräch einließ, sah sie nun mit scharfen und musternden Augen an. Plötzlich, wie ein Abenteuer witternd, äußerte er: „So eine junge Frau wie Sie würde sich bei uns in der Stadt natürlich nicht von einem betrunkenen Mann vernachlässigen lassen." — Nicht ohne sichtlichen Schrecken hatte Frau Rosa bemerkt, wie der fremde Mann einige Schritte auf sie zugekommen war. Deshalb streckte sie ihm abwehrend die Hand entgegen und lauerte gleichzeitig nach allen Seiten, ob kein Lauscher in der Nähe sei. Leo Mantelsack senkte das Wachskerzlein so geschickt abseits, daß es ringsum düster wurde. Hierauf erwiderte er: „Haben Sie keine Angst. Ein Kavalier muß wissen, daß eine züchtige und ehrbare Frau, noch dazu in diesem Städtchen hier, das Dunkel als Zudecke braucht." Diese Worte schienen ihr offenbar gut zu gefallen, denn sie hielt ihre Augen unverwandt auf Leo gerichtet, und nachdem sie eine Weile auffallend geschwiegen hatte, erschrak sie eigentlich gar nicht mehr so recht, als der nächtliche Gast abermals einige Schritte auf sie zumachte. Er lehnte sich an die Außenseite des Pfostens, so daß sein vorgebeugtes Gesicht dem ihren immer näher kam, und spürte bald darauf einen warmen Hauch auf sich zukommen. „Was für eine schöne Frau Sie sind!" äußerte er mit sehr verhaltener und einschmeichelnder Stimme. „Ihr Hals. Wie wenn ihn ein Bildhauer gemeißelt hätte." Doch da erschrak Leo plötzlich; rings um ihn war es mit einemmal stockfinster geworden. Er hatte gerade noch Rosas vorgebeugte Gestalt gesehen, ihre schwellenden Lippen, und so wußte er: sie hatte ihm die Kerze ausgelöscht.

Nun trat zunächst verlegenes Schweigen ein, und es war, als warte jedes, wer zuerst sprechen werde. Endlich fand Leo den Ton. „Wie soll ich nun den Weg durch das dunkle Haus in mein Zimmer hinauffinden?" fragte er. Doch aus dem Dunkel kam ihm keine Antwort entgegen. Gespannt lauschte er, ob sich auch nicht Rosas Schritt bewege oder die Tür plötzlich zugemacht werde, hörte aber weder das Knarren der Angeln noch das Knacken des Schlosses. Wie ein undurchdringlicher Vorhang hing das Dunkel vor ihm. Da spürte er langsam etwas Warmes an seine Hand herankommen. Gleich darauf merkte er, wie sich die Finger der Frau um die seinen legten, und schon hörte er auch das Flüstern ihrer Stimme: „Sie werden also ganz bestimmt nichts sagen von allem?" — Er habe es ihr doch schon einmal beteuert, erklärte er und betonte, daß das Versprechen: „Ein Mann, ein Wort!" nirgends mehr Geltung haben solle als hier. Und nun geschah das selbst für den Abenteurer Leo Mantelsack kaum Faßliche. Er merkte, wie die Hand derselben

(Schluß auf Seite 18)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Schluß von Seite 17)

Bürgersgattin, die zu Anfang wie im Tugendmantel vor ihm gestanden hatte, an seiner Hand leicht zu ziehen begann. Er möchte sich nicht an der Schwelle stoßen, flüsterte sie, schloß dann vorsichtig die Tür hinter ihm, machte ihn auf den Kleiderständer im Gang, auf jede Stufe aufmerksam, bis sie, mit ihm wie vor einer Wand angekommen, wieder verstummte. Er griff vor sich hin, wo er sich befände, und plötzlich erkannte er, daß er in ihrem Schlafzimmer angelangt sei. Vorsichtig, um keinen Lärm zu machen, umfing er die Frau und wollte sie an sich ziehen. Wider alles Erwarten aber merkte er deutlichen Widerstand, und als dabei eine verlegene Stille eintrat, in der Leo eigentlich nur sein Herz schlagen hörte, sagte Rosa plötzlich: „Sie dürfen nicht meinen, daß ich etwas Unrechtes will. Ich bin doch verheiratet." Alsdann aber brach sie in jähes, hörbares Schluchzen aus. Sie weinte so sehr, daß man förmlich das Schüttern ihres Körpers zu vernehmen glaubte, und ihre Glieder zuckten, gestoßen von innerer Not. Ob dieser unerwarteten Wendung war Leo Mantelsack natürlich noch mehr verwundert als vorher durch ihre führende Hand, und er konnte sich das ganze Abenteuer überhaupt nicht mehr erklären, bis er schließlich aus Rosas Mund Klage an Klage hörte: was für ein Unglück sie habe mit ihrem Mann, daß er sie nicht mehr liebe, sie ganz vernachlässige, und daß sie am liebsten sterben würde! —

Wie hatte sich da die Situation mit einem Male geändert! Aus der Hoffnung auf ein lockeres Abenteuer war eine recht mißliche Stimmung geworden, und Leo hatte eigentlich nur mehr das Verlangen, recht bald wieder fortzukommen. Weil er aber doch kein Unmensch war, wollte er nicht mit abschneidender Kälte aufbrechen, sondern bemühte sich, der Frau das Herz zu erleichtern und sie also zu trösten: Er glaube, daß sie ihren Mann doch noch recht gern habe, sonst würde sie nicht solche Tränen um ihn vergießen. Und so fügte er noch hinzu, es werde wieder alles besser werden und Rosa werde sicher wieder zu ihrem Glück kommen. Dabei suchte er ihr voll Teilnahme über das Gesicht zu streichen, zog aber, nachdem er ihr Kinn und teils auch ihre Backen berührt hatte, die Hand wieder zurück, weil er merkte, wie sie beide Augen mit ihren Händen krampfhaft verhielt. Hierauf wollte er gehen. Aber da spürte er sich plötzlich festgehalten, und die Arme der Frau schlangen sich so fest um seinen Hals, daß er wieder stehen blieb. „Was für ein gutes Herz Sie haben!" sagte Rosa, und Leo glaubte noch immer ein stoßendes Schluchzen aus ihrer Stimme zu vernehmen. Als er ihr nun abermals tröstend über das Gesicht fuhr und diesmal auch über ihre Augenhöhlen streifte, wie wenn er ihr die Tränen aus den Wimpern wischen wollte, da schien sein Herz mit einemmal still zu stehen, so sehr erstaunte Leo plötzlich über das, was er wahrnahm; denn er hatte es ganz deutlich gemerkt und es auch eigens nachgeprüft: Rosas Augen waren trocken wie der Sand der Wüste. — So war also alles Schluchzen und Weinen nichts als weibliche Verstellung gewesen und alle Erschütterungen des Körpers nur ein unglaubliches Theater, das ihm die scheinbar einfache Frau des Pelzmachers nur deshalb vorgespielt hatte, um ihre unerlaubte Tat zu bemänteln.

Nicht lange hernach hörte man draußen die Haustür gehen, und es rührte sich der Schlüssel auch im Schloß der Wohnung. Sofort drückte Rosa ihre Hand auf Leos Mund, damit er ja kein Wort von sich geben konnte, und flüsterte: „Er kommt." Leo Mantelsack fand die Ankunft des Pelzmachers wenig erfreulich, und es kam ihm jetzt erst zum Bewußtsein, wie leichtfertig er der Frau gefolgt sei, da er doch hätte wissen müssen, daß ihr Mann, zumal sie ihn schon erwartet hatte, bald kommen müsse. Er stülpte deshalb den Kragen des Mantels hoch, zog den Hut tief ins Gesicht und machte Miene, die Läden aufzustoßen, um durch das Fenster zu entfliehen. Doch die Frau flüsterte: „Mach keinen Lärm. Es läßt sich alles besser anstellen, als es aussieht." Und sie legte Leo kurz auseinander, daß ihr Mann ja doch schwer betrunken wäre, weshalb er bald schlafen werde und sich so der Geliebte nachher leicht wegschleichen könne, zumal die Türen von innen ohne Mühe zu öffnen seien. Nur für kurze Zeit müsse er sich gut verbergen; und als Leo nun in den großen, doppeltürigen Kleiderschrank aus braunem, mit schwarzen Leisten versehenen Nußholz wollte, riet ihm Rosa, sich besser unter das Bett zu legen, weil ihr Mann schließlich den Kasten noch öffnen könnte. Also verkroch sich Leo samt Mantel und Hut unter die Bettlade und war, als der Pelzmacher in das Dunkel eintrat, auf dem harten Boden bereits ganz in sich zusammengekauert. Er spürte die Bretter wie Steine und glaubte schon jeden Augenblick die Matratzenfedern über seinem Kopf knarren zu hören, so daß er vor etwa herabfallenden Staubkrümchen ängstlich die Augen schloß.

Doch Christian Himmelfahrer, ein wohlbeleibter Mann mit einer dicken roten Nase, war heute wider alle Gewohnheit völlig nüchtern und fiel also nicht gleich in das Bett, wie es Leo erwartet hatte. Vielmehr begann er, nachdem er das Nachtlicht, ein auf Öl schwimmendes Döchtchen, angezündet hatte, seiner Frau zu erzählen, daß der Sternwirt heute kein allzu gutes Geschäft gemacht habe; den Leuten wäre der Durst vergangen, weil es im nebenanliegenden Haus des Wachsziehermeisters Ottinger einen gar unerwarteten Krach gegeben hätte; es habe nämlich der Mann die Frau Ottinger erwischt, wie sie mit dem Postassistenten Müller, demselben, mit dem sie schon in der vergangenen Fastnacht bei dem Kränzchen des Musikvereins so auffallend oft getanzt hatte, um den finsteren Stadtwall gegangen sei. Ottinger habe ganz wild getan wie ein Eber, und man mußte bei ihm bleiben und ihm abreden, damit nicht ein Unglück passierte. — Aber da merkte Christian Himmelfahrer, daß seine Frau, der er immer erzählte, ja völlig schlief und also gar nichts von allen Neuigkeiten hören konnte. „Rosa," sagte er deshalb und beugte sich über sie, „Rosa." — Und als sie nicht erwachte, meinte er: „Wie man nur gar so schlafen kann. Die könnte man wahrlich samt dem Bett davontragen." Mit dem Vorsatz, ihr also alles morgen zu erzählen, begann er sich auszukleiden. Er hing die graue, zipfelnde Joppe über die Lehne eines Stuhles, hierauf die an den Knopflöchern verrunzelte Weste mit der dicken silbernen Uhrkette und den Eberzähnen daran, legte den breiten Liegkragen und die kreuzförmige Deckkrawatte auf den Tisch und setzte sich dann auf das Bett, um noch die Gummistutzen von den Füßen zu streifen. Wie er aber nach dem Stiefelknecht greifen wollte, stand dieser nicht auf seinem üblichen Platz unter dem Bettrand, und Christian griff deshalb weiter unter das Bett. Da erwischte er nach langem Hin- und Hertasten plötzlich einen Stiefel, der ihm höchst seltsamer Weise von selber wieder entglitt. Er wäre doch nicht betrunken, meinte Christian, aber da unten sähe es gerade aus, als ob es umginge. Er holte deshalb, zumal er sich infolge seiner Dicke nur schwer bücken konnte, seinen Hakenstock aus der Zimmerecke herbei und begann unter das Bett zu fahren. Hierdurch nun wurde die Lage äußerst peinlich, und Frau Rosa, die sich bisher schlafend gestellt, jedoch alles ganz aufmerksam und innerlich fiebernd verfolgt hatte, richtete sich plötzlich steil und so wie im Schrecken erwacht auf und blickte aus großen, verstörten Augen vor sich hin. „Christian," flüsterte sie, „was machst du denn?" — „Ich weiß nicht, was da unten ist", erwiderte der Pelzmacher. „Hast du da ein Paket hinuntergelegt und mir den Stiefelzieher verschoben?" Indessen stieß Christian immer wieder unter das Bett, weil er doch seinen Stiefelzieher haben wollte, und so trieb die ganze Szene einer bedrohlichen Spitze zu. Rosa wollte schon sagen, Christian möchte das Paket doch liegen lassen, er könne seine Gummistutzen doch auch ohne Stiefelknecht ausziehen, ja, wenn es nötig wäre, würde sie aufstehen und ihm helfen.

Aber da kam im selben Augenblick unter Rosas Bett auch schon der Geliebte hervorgekrochen, weil er sich vor den derben Stößen des Pelzmachers nicht mehr ruhig halten konnte und ohnehin alles verspielt glaubte. Er dachte nur noch blitzartig und in Schweiß gebadet darüber nach, was er im ersten Augenblick des Offenbarwerdens tun könne, um vor dem Pelzmacher wenigstens sein Leben zu retten. Kaum jedoch hatte er den Rücken erhoben, da streckte Rosa, von der er glaubte, die würde vor Scham in die Kissen versinken, jäh die Arme hoch und schrie: „Mein Gott! Ein Einbrecher!" — Leo Mantelsack, um den alles kreisend und wie in einer düstern Höhle vor sich ging, war ob dieses Rufes augenblicklich noch mehr erschrocken als über den stoßenden Stock des Pelzmachers; doch begriff er rasch die unheimliche List der Frau und kam so mitten in der schwierigsten Lage ebenfalls auf einen klugen Gedanken. Er duckte sich nämlich sehr und stürzte in der Düsternis unerkannt auf die Tür zu, um wirklich wie ein Einbrecher zu entfliehen. Der Pelzmacher Christian Himmelfahrer aber war infolge alles Geschehenen augenblicklich derart erschrocken, daß er wie gelähmt hinter seiner Bettlade stehen blieb. Als er jedoch merkte, wie der vermeintliche Einbrecher die Flucht ergriff, fand er rasch den Mut wieder, schwang den Hakenstock hoch und wollte, nur von der Hose bekleidet, dem Fliehenden nacheilen. Aber da war auch schon seine Frau aus dem Bett gesprungen und hatte sich, zitternd am ganzen Leib, mit dem Rücken gegen die Tür geworfen, um ihren Mann aufzuhalten. „Christian!" rief sie. „Bleib! Wenn er einen Revolver bei sich hat!"

Der Pelzmacher, dem die Gefahr wohl einleuchtete, weil er es auch als selbstverständlich annahm, daß ein Einbrecher nicht ohne Waffe sei, wischte sich erschreckt und stumm den Schweiß von der Stirn. Dann blickte er im Zimmer umher, was der Einbrecher wohl mitgenommen hätte, und als er es halb mit den Augen wahrnahm, halb mit den Händen ertastete, daß der silberne Fruchtständer, das Hochzeitsgeschenk seiner seligen Schwiegermutter, unverändert auf der Kommode, die blecherne Geldkassette auf ihrem Platz in der ersten Schublade stand, ja auch nicht die gehäkelte Decke am Tisch, nicht einmal kleine Nippsachen aus buntem Porzellan fehlten, da fand er die Stimme wieder und sagte: „Wie leicht hätte das alles anders gehen können!" Lebhaft stellte er sich vor, wie er, durch einen Schuß getötet, jetzt steif auf dem Boden daläge, den Kopf mit geschlossenen Augen verdreht, und er spürte ein starkes Gefühl der Rührung durch seine Brust gehen, weil es nicht so war. Zufrieden strich er sich den breiten, stattlichen Schnurrbart, wie wenn er zur Sonntagskirche gehen müßte, um Gott für die Rettung zu danken; dabei blickte er seine Frau, die mit dem Rücken noch immer an der Tür stand, mit so ungewohnten Augen an, als hätte er sie eben neu gewonnen, umarmte und küßte sie und sagte: „Was für eine kluge Person du doch bist! Ich wäre sonst wahrhaftig in mein Unglück gerannt!"

Instruktion

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Gel, un' schaug'n S' zua, Freilein Cenzi, daß S' an Dokta erwisch'n oder an Beamten — dees san de verläßlichst'n Zahler!“

Lieber Simplicissimus!

Ich besuchte die Iguazú-Fälle an der brasilianisch-argentinischen Grenze. Das Schönste, was Argentinien dem Naturfreund bietet. Zweiundfünfzig Meter tief stürzt das Wasser in die Garganta del Diablo, zu deutsch: Teufelskehle, hinunter. — Von dem gewaltigen Schauspiel überwältigt, stand ich an der kleinen hölzernen Brücke, wo man die beste Aussicht hat. — Da trat ein einfach gekleideter Mann an meine Seite. Hohe Stiefel, weißes Halstuch mit roter Punktierung, weite Pluderhose verrieten den einfachen Kampbewohner. — Er erging sich beim Anblick der stürzenden, gischtsprühenden Wassermassen in den Ausdrücken der überschwenglichsten Bewunderung! Das wunderte mich, da unsere Landleute mehr Sinn für Schnaps haben als für Naturwunder. Ich fragte ihn daher: „Ist der Herr vielleicht Landschaftsmaler?“ Er sah mich erstaunt an — dann antwortete er, indem er wieder verklärt in die Fälle blickte: „Ich bin Milchmann, mein Herr!“

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Student im ersten Semester genießt seine Freiheit in vollen Zügen. Als der Junge ein paar Wochen gar nichts von sich hören läßt, kommt eines Tages die besorgte Mama kurz entschlossen angereist, um nach dem Rechten zu sehen. Unangemeldet öffnet sie die Schlafzimmertür ihres Sohnes und erstarrt vor Entsetzen: Der Studio sitzt im Bett, und vor dem Spiegel steht ein splitternacktes Mädchen und kämmt sich. Ein Moment gräßlicher Stille. Da würgt der gänzlich Verblüffte mit rührendem Seitenblick nach dem Spiegel heraus: „Mutti, is sie nich süß?“

Mit Einführung des Befehlsstabes kommen alle bisherigen hörbaren Signale bei der Zugabfertigung in Wegfall. Gegen diese ungemein kulturfördernde Neuerung im Reichsbahnbetrieb hat sich der Vorstand einer Kleinbahn-Station in lästerlicher Weise verfehlt: Alles ist bereit zur Abfahrt. Der Beamte hebt feierlich den Befehlsstab. — Aber das Zügle reagiert nicht. — Der Beamte hebt noch feierlicher. — Alle Räder bleiben still. — Da geschieht etwas Furchtbares: Der Beamte schreit zum Lokomotivführer vor: „He, Franze, streck doch amol dein Gipskopf außa!“ — Das geschah; der Befehlsstab wurde nun ordnungsgemäß in Bewegung gesetzt — und weiter ging's mit Volldampf durch die Auen.

In der Volkshochschule: deutsche Stilkunde. Der Dozent läßt eine kurze Erzählung schreiben. „Vergessen Sie nicht,“ sagt er, „daß solche Geschichten, um wirkungsvoll zu sein, dreierlei berücksichtigen müssen: sie müssen in volkstümlich knappem Ton geschrieben sein, denn wir schreiben heute für die Massen; sie sollen in höheren Kreisen spielen, denn das liebt der Leser; und sie müssen eine leichte erotische Note haben.“

Dies ist die beste Geschichte, die er erhielt: „Donnerwetter,“ sagte die Gräfin, „wer hat mich denn eben ins Bein gezwickt?“

Mein Freund, der mit einer chronischen Augenkrankheit und einem unüberwindlichen Hang zum Alkohol behaftet ist, begibt sich wieder einmal zu einem prominenten Augenarzt. Untersuchung.

Dann die ärztliche Grabesstimme: „Lieber Freund, vor allem müssen Sie das Trinken aufgeben; schließlich wird es Ihnen lieber sein, noch eine Zeitlang zu sehen als zu trinken.“

Mein Freund aber winkt ab: „Ach, Doktor, gesehen hab' ich nachgerade genug, getrunken noch lange nicht.“

In meine rühmlichst bekannte Anwaltskanzlei trat pustend und zorngerötet eine robuste und umfangreiche Dame mittleren Alters. Sie wollte geschieden sein und erstattete bebend Bericht über die Leiden ihrer Ehe. „Ja, Herr Doktor,“ so schloß sie, „und die Leiche, über die mein Mann zehn Jahre lang gegangen ist, das war ich.“

Vorgetan — —

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wenn Maxe morjen ooch nich' schreibt, jeh' ick heit ahmd zu Willi!"

Toleranz



„Ihr Glück, mein Herr, — daß Sie III. Sorte rauchen, — ich müßte sonst protestieren — —."

Metropolismen

Nu hamwa hier in Berlin 'n richtjen oberbayrischen Frühling —: überall jrünt's und blüht's, und junge Hakenkreuzler schießen auf (harmlose Passanten, Frauen und rote Frontkämpfer, wenn die in der Minderzahl sind) und schlagen aus (mit Totschlägern, Gasrohren, Stahlknüppeln und anderen politischen Kampfmitteln), kurzum: die Straße dient wieder dem Partei-Verkehr.

Der Polizei is das fuuuchtba unsympathisch! Jarnich sehn kann se's! Darum dreht se sich um und jeht lieba in stillere Jejenden. Aba jejen de Linksparteien isse anders gesinnt: wenn de Kommunisten ma 'n bißken Klamauk machen — jleich isse dabei und schießt mit. Die Rechtsleute ham janz recht, wenn se sich beschweren!

•

Wie ick da jestern an 'n KadeWe vorbeijehe, les ick:

„Kinderwoche!" Billige Preise!"

Wenn ick da ooch keen Bedarf jehabt habe —: interessiert hat's ma doch, wat et allens zu koofen jiebt in Berlin!

„Sie, Fräullen," fraach ick, „könn'n Se mir da nich ma de Fabrikazjonsabteilung zeijen? Oda is det allens Heimarbeit?"

Rausjeschmissen ham se mir! Wat saachste? Die Warenhäuser! Keene neue Sachlichkeit — keen Humor — keen sozjalen Instinkt — keen jarnischt!

•

Die Richtlinien-Republikaner singen:

„Blamier uns nich, Hermine-Kind,
und zieh' nich Unter de Linden —:
wenn wir erst Herrn im Hause sind,
denn wird sich allens finden — — —"

•

In den großen Kintöppen gibt's jetzt meistens als Vorspeise einen „naturwissenschaftlichen" Film. So: „Eierablage der Heuschrecken" mit den dazu nötigen Vorbereitungshandlungen. Und so neckische Texte! Anregend — nöch? Und zwischendurch was für unsere lieben Sadisten. Auch die Mädchen schuddert's so angenehm, wenn die Schlange die kleine Taube zerknackt und runterwürgt. Was das für Anknüpfungsmöglichkeiten gibt! Tja, wenn man im Völkerbund wüßte, was bei uns alles heimlich für die Volksvermehrung geschieht — — —

•

Eine wirklich würdige Beethovenfeier! Acht Tage durfte keine Jazzband spielen! (In Mexiko.)

•

Ich sitze im Kaffeehaus. Am Nebentisch zwei wohlbeleibte Herrn in eifrigem Gespräch, von dem ich manchmal ein paar Brocken aufschnappe: „Wat meenste —: Kunst? Nee, mein Lieber, So 'n richtja ausjewachsener Mist is imma noch 't beste! Da haste 'n Erfolch in der Tasche!"

(Aha, denke ich, Ostelbier. Ehrsame Landwirte.)

„Schlecht oda jut is piepe! Uff de Uffmachung kommt's an und det 'n spritzja Name druff steht!"

(Konserven-Fabrikant oder so?)

„Unn denn: blanke Haut unn jute Beene — det wolln se haben für ihr Jeld!"

(Also doch Pferdehändler!)

„Siehste: die ‚Nymphe' macht's Rennen! Die looft ooch 'n janzen Somma noch an de Tête!"

(Donnerwetter — den Tip muß ich mir für's nächste Rennen notieren!)

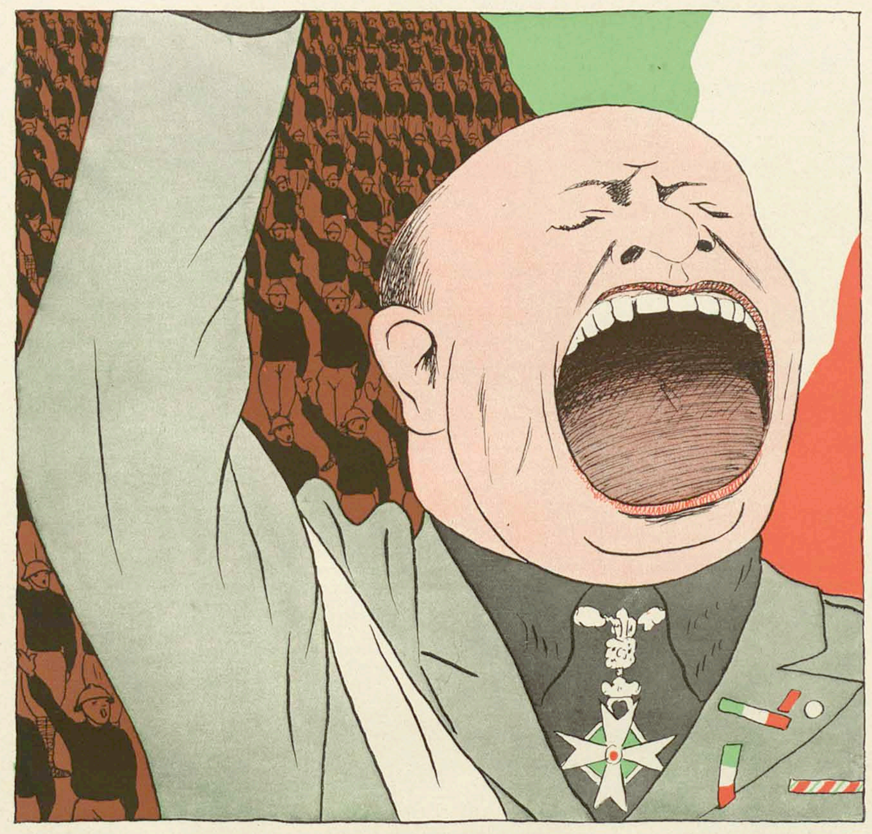
„Sollen sich die Dichta ruhch beschweren, det wa keene deutschen Stücke bringen —: solln se ma erst det Jeschäft lernen!"

(O Gottogott —: also doch Berliner Theaterdirektoren — — —)

K.

Völker Europas.

(Th. Th. Heine)



das Tor des Janustempels steht wieder offen.

Baramerika

(Der Herr aus der Hall)

Stände ich vor der Aufgabe, ein Kochbuchrezept dafür anzugeben, wie man Amerikaner wird, ich empfähle folgendes Verfahren:

Man werde mindestens 40 Grad östlich von Greenwich geboren; doch keinesfalls westlich von Lodz und Bialystok.

Man verlerne die Muttersprache, lerne aber keine neue.

Man verwende die in der deutschen Sprache konsumierten Fehler als Baugerüst für die englische.

Man behalte den Hut auf dem Kopf; stülpe ihn aus der Stirn, daß er über die Ohren hängt.

Man betrachte jede Sitzgelegenheit als Fußstütze; gehe an keinem Tisch, Barpult oder Klavier vorbei, ohne sie als Sitze auszuproben.

Man setze sich so tief in den Fauteuil, daß die Beine um das Doppelte der natürlichen Größe verlängert scheinen.

Man begrüße seine Bekannten durch den Ruf: „Eaoou?!" Man verabschiede sich mit dem Ruf: „Eaoou!?" Auf die richtige Lautfolge kommt es nicht an; mehr darauf, hiebei den Kopf nicht aus seiner Lage zu bringen.

Das Ergebnis dieser Verhaltungsmaßregeln ist ein ungeahnter Kredit.

Frühere Zeiten hochstapelten nach oben; zum Hereinlegen der Umwelt empfahl sich die Haltung eines Marquis, die Dreß eines Chevalier D'Orsay, die Gebärde eines Großherzogs. Das wären heute sichere Wege, als schlechtgenährter Ex-Offizier oder gutgenährter Eintänzer erkannt zu werden.

Für die Gegenwart taugt das umgekehrte Verfahren; man hochstapelt ertragreicher nach unten. Je hausknechtischer deine Allüre — desto größer dein Dollar-Nimbus.

Fehlt's dir an den nötigen Redewendungen?
Hier, wähl' und greif zu:

„He is a hard fellow." (Er zahlt nichts.)
„The business is trefe?" (Ein gutes Geschäft?)
„He is the best." (Er zahlt.)
„I'll make a contract." (Das Geschäft ist gemacht.)
„Osser has he money!" (Er hat kein Geld.)
„I can assure you — a ganeff!" (Er ist unreell.)
„He is a oischer at all." (Er hat Geld.)
„A koscher affaire!" (Sichere Sache!)

Mehr braucht's nicht zur transatlantischen Verständigung; Baramerika versteht dich und sich kraft eines inneren Gehörs, das Ido und Esperanto überflüssig macht: The soul's Jewish accent.

...Ich habe Morlaken und Kanadier gesehen, die in dieser Sprache Aktiengesellschaften ins Leben riefen.

Anton

Lieber Simplicissimus!

Es ist nicht schön, daß die Zeitungen bloß immer wieder von den großen Literaturkanonen berichten und ihre Leistungen berühmen, während die, welche sich nicht so vorzudrängen verstehen, kaum dann und wann einmal ein Notizchen abkriegen. Das hat — wenn auch nicht grade auf dem literarischen Gebiet — schon Anno 1854 ein Mitglied der (damals noch) liberalen katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen gerügt, als von Rom aus Mariä unbefleckte Empfängnis dekretiert wurde, indem er im Kreis seiner Kollegen äußerte: „Alles was recht ischt — aber i moin', jetzt könnt' doch eigentlich au wieder amol ebbas für d' Aufbesserong vom heilige Josäf g'scheha!"

Mein Friseur wohnt in München-Schwabing. Und hat infolgedessen so viel Sinn für die geistigen Strömungen seiner Zeit, wie für einen Friseur mit Intellektuellenkundschaft erforderlich ist. Neulich würdigt er mich wieder seines besonderen Vertrauens und erzählt von den Schwierigkeiten eines Friseurfamilienlebens. Und seufzt abschließend mit dem letzten Messerzug: „Ja, ja — mir komplizierten Menschen ham's schwer . . .!"

Es war eine Polemik ausgebrochen zwischen Wilhelm von Scholz, Paul Ernst und Ernst Hardt.
„Sonderbar," sagte Roda Roda, „die Herren streiten sich und merken gar nicht, daß sie identisch miteinander sind."

Opfer der Straße

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Komisch — ick steh' ieber die Parteien, aba allema' wenn 's Keile setzt, bin ick mitten mang."

Das Kartenspiel

Vier Männer zogen sich zurück,
Schlossen sich ein, und drei
Von ihnen versuchten ihr Glück,
Spielten Karten.
Draußen im Garten
Blühte der Mai.

Im schwülen Zimmer saßen die
Männer bei ihren Karten.
Ihre Weiber ließen sie
Draußen weinen und warten.

Und spielten Spiel um Spiel zu dritt,
Und jeder schwitzte.
Der vierte Mann sah zu, kibit —
Kibitzte.

Geld hin — Geld her — Geld her — Geld hin —
Verlust — Gewinn —
Nach Kartengemisch.
Es wurde gebucht,
Gereizt und geflucht.
Man schlug auf den Tisch.
Man witzelte seicht.
Hätte Pikdame statt Karozehn
Den Buben genommen,
Dann wäre vielleicht
Alles anders gekommen.

Und noch einmal und noch und noch,
Verbissen und besessen. —
Ein Lüftchen kam durchs Schlüsselloch,
Roch nach verbranntem Essen.

Der König fiel.
Das letzte Spiel,
Das allerletzte Spiel begann.
Und wieder stach die Karozehn.
Der vierte Mann,
Der nichts getan als zugesehn,
Gewann.

Vier gähnende Männer gingen
Hinaus ins Morgengraun.
Draußen hingen
Am Gartenzaun
Vier vertrocknete Fraun.

Joachim Ringelnatz

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—; im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Frühling

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



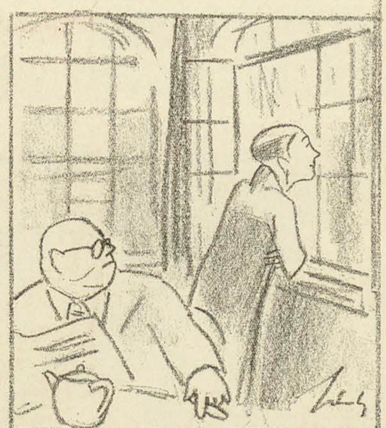
„Mein Gott, bringen Sie mir doch nicht den gräßlichen Naturalismus in mein Milieu!"



„Aba nach meine Blumen greift keener!"



„Muatta — da Lenz is da!"



„Laß deine Mittelstandsgefühle, Schatz — unsereiner fährt um die Zeit nach der Riviera!"

Lieber Simplicissimus!

Meine Schwester hat ihre Kinder zu modernen, aufgeklärten Menschen erzogen. Der Älteste, Franzi, kam Ostern zur Schule. Eines Tages kommt er nach Hause, wirft wütend sein Ränzchen in eine Ecke und schreit, rot vor Ärger: „Was se ei'm als für G'schichte erzähle! Was ei'm als vorg'schwätzt wird! Daß die Kinder im Leib von der Mutter wachsen!! 's is ja alles nit wahr! Die Buwe hawe's mir ja erzählt! De Schtörch bringe de Kinder!!!"

In einem kleinen thüringischen Hotel überreicht der Oberkellner einem über Nacht verbleibenden Gast den polizeilichen Meldezettel zur Eintragung. In respektvoller Entfernung verfolgt er den Akt der Ausfüllung und liest dann: Hugo Prinz, Geschäftsführer usw.... Da wendet er sich mit verschmitzter Miene zu dem Herrn und meint: „Gut, daß Sie nicht geschrieben haben: Prinz Hugo; vom Chef aus wären Sie sonst geflogen!"

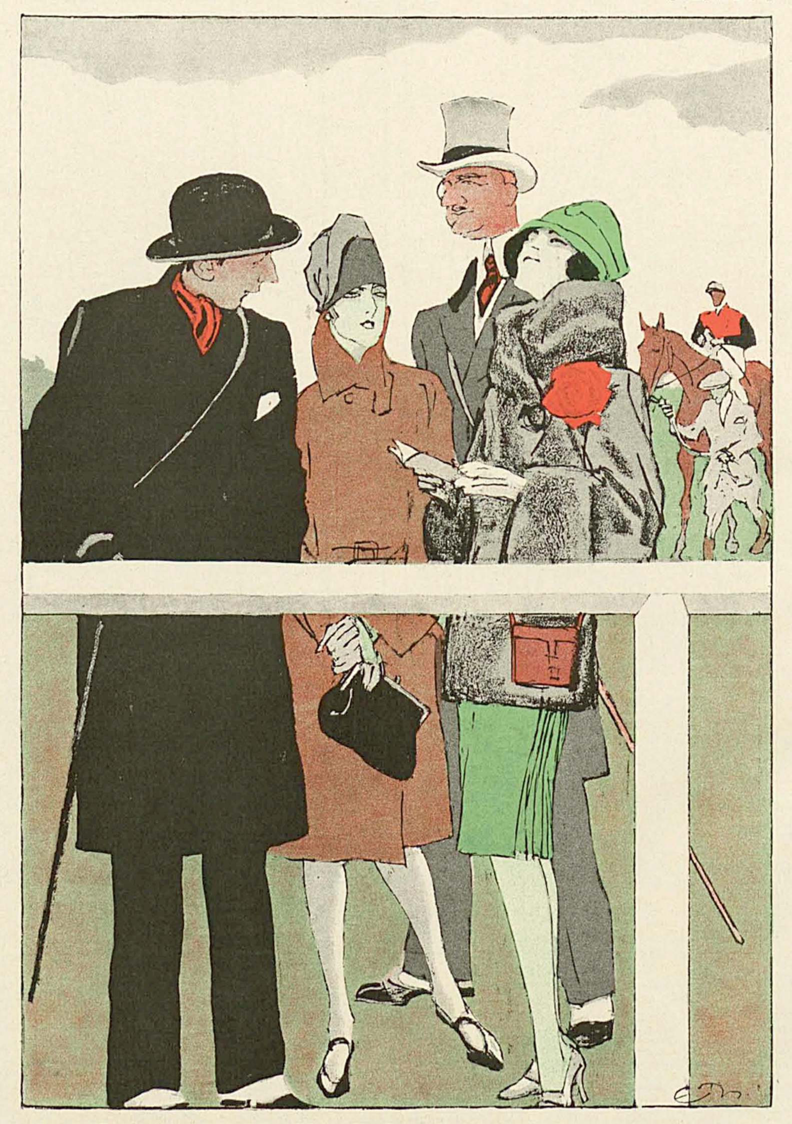
Die Gefühle sind gemischt, mit denen so mancher an den Weltkrieg zurückdenkt. So ging es auch dem Lebensmittelhändler Wenzel Kropaczik. Er hatte noch einen großen Provisionsanspruch aus einer Lieferung und mußte einen Prozeß beginnen, um seine Forderung sicherzustellen. In diesem Rechtsstreit drehte es sich in den Ausführungen der Anwälte auch um die Frage, wie lange das K. u. K. Gouvernement von Bosnien und der Herzegowina bestanden hat. Da stand in dem Schriftsatz des einen Anwalts plötzlich zu lesen:

„Im Jahre 1917 hat das Kaiserlich Österreichische Gouvernement von Bosnien bereits aufgehört, zu bestechen."

Ich war im Salzkammergut auf Sommerfrische. Eines Morgens läutet der Briefträger schon um sieben Uhr früh. Meine Frau fragt verwundert: „Warum kommen Sie denn heute schon in aller Herrgottsfrüh?" — „Ja, wissen S', gnä Frau; wir streiken heit den ganzn Tag, und da hab i mir denkt, i trag no' gschwind vorher die Brief aus!" — O Österreich, o Bolschewismus!

Der Klügere gibt nach

(Zeichnung von E. Thöny)



„Donnerwetter — die haben Schwarz-Rot-Jold uffjezogen und die Pferde loofen doch!!"

Stuttgart, 18. April 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Tage der Abrüstung

(Zeichnung von E. Thöny)



England schickt seine Osterlämmer nach China.

Titel

Weil das Zentrum wieder Titel fodert,
so wie einst im Mai,
ist der Geist des Widerspruchs entlodert
und ein Feldgeschrei.

Titel weben doch um leere Töpfe
selig-blauen Dunst,
sind ein Labsal für viel tausend Tröpfe
und zudem umsunst.

Lösen alle sozialen Fragen
strahlenden Gesichts;
Emballagen sind sie und besagen
für den Inhalt nichts.

Warum also, bitte, dieser wilde,
grimme Groll und Pik?
Wir betiteln unser Staatsgebilde
doch auch Republik...

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In sämtlichen Breslauer Tageszeitungen war zu lesen: „Vereinsnachrichten. Der Breslauer Schwerhörigen-Verein, e. V., feiert das Gedächtnis an seinen hehren Leidensgenossen Beethoven am 29. März, abends 7 Uhr, im Festsaale der hiesigen Taubstummenanstalt, Sternstraße. Mitleidende und Wohlwollende sind willkommen." — Der Rest ist Schweigen.

Als Mann von Bildung schaue ich mir jedes große Fußballwettspiel an. Neulich stehe ich auch wieder eingekeilt in der Zuschauermenge. Mein Nachbar zur Linken fuchtelt vor Begeisterung wild mit den Händen und versetzt mir dabei einige empfindliche Püffe. Voll Entrüstung weise ich ihn zurecht, er solle sich doch einmal anständig benehmen. Worauf er sich nur nach seinem Freund umdreht und sagt: „Hast du's g'hört, Maxe, der möcht am Sportplatz a no an Benimm!"

Im Hohelohe'schen feierte ein Ehepaar goldene Hochzeit. Ein alter Bekannter beglückwünscht die Jubilarin: „'s isch doch schön," so meint er, „wenn man auf fünfzig Jahre des Zusammenlebens zurückblicken kann, net wohr, Fraule?" — „Jo, jo," bekräftigt zustimmend die also Angeredete, „und mir han uns wahrhaftig noch net a Stund möge."

Der Maurer fiel vom Gerüst.

Zum Glück blieb er mit der Jacke an einem Nagel hängen. Es dauerte zwanzig Minuten, bis man ihn aus seiner mißlichen Lage befreit hatte.

Als er am Ende der Woche die Lohnabrechnung bekam, las er zu seinem Staunen: „Wochenlohn 19,80 Mark. Abzüglich zwanzig Minuten an einem Nagel gehängt 17 Pfennig. Summa 19,63 Mark."

Gustav wächst

Wir haben Gustav unterschätzt:
er ist auch Kämpfer — zeigt sich jetzt,
und wer ihm Schlappheit unterschöbe,
der spräche falsch... er ist ein Löbe.

Oft schien er nur ein Diplomat —
auf einmal vor dem Konkordat
erhebt er teils die starke Pranke,
teils schlägt er mit dem Schweif die Flanke.

Die, wo ihn gern mit jenen Eichen
aus unserm Sachsenwald vergleichen,
die jubeln: im Kultur-Ressort
kommt er uns fast wie Otto vor!

Und wirklich scheint es, daß es stimmt
und daß er Bismarck näher kimmt:
Geist, Glatze, Kraft — fehlt nur die Piepe
und daß er Hundezucht betriebe.

nur ist der Wald noch nicht gewachsen,
Er hat etwas von einem Sachsen —
doch die Kultur... die treibt schon stark...
na bismann still — na Stresemarck!

Peter Scher

Volk in Waffen

Die Druckerei und Verlagsanstalt der Sächsischen Kriegervereine in Dresden hat ein sehr lesenswertes Buch herausgegeben: Winke zur Pflege kameradschaftlichen Geistes, echter Geselligkeit. Darunter befindet sich folgende Anweisung für einen

Kriegssalamander für Kavalleristen

Kommando: „Achtung! Es steigt ein Kriegssalamander der Kavallerie auf das Wohl unseres verehrten P. N."
„An die Pferde!" (Die Kameraden eilen auf ihre Plätze und bringen ihre Krüge auf halbe Füllung.)
„Fertig —" (Die Krüge werden auf dem Tisch in kleinen Kreisen herumgerieben.)
„zum Aufsitz—" (Fortsetzung des Reibens bis zum Kommando:)
„—en!" (Mit dem Reiben wird aufgehört.)
„Auf—" (Die Krüge werden zum Munde geführt.)
„—gesessen!" (Austrinken.)
„Zur At—" (Herabführen der Krüge bis auf etwa drei Zoll über der Tischplatte.)
„—tacke!" (Gleichzeitiges Niederschlagen.)
„Eskadron Schritt!" (Die Krüge werden in regelmäßigem, gewöhnlichem Marschtritt auf der Tischplatte hin- und herbewegt, so daß bald die rechte, bald die linke Seite des Bodens aufschlägt.)
„Eskadron Trab!" (Die Bewegung erhält schnelleres Tempo.)
„Eskadron Galopp!" (Schneller.)
„Marsch — marsch!" (Immer schneller.)
„Hurra!" (Die Versammlung fällt in dieses Hurra ein, während die Bewegung in möglichst schnellstem Wirbel erfolgt.)
Signal „Halt!" (Gleichzeitiges Abbrechen im Rufen und in der wirbelnden Bewegung der Krüge; Aufheben derselben. Da inmitten des Hurrarufens auch die stärkste Stimme selten ausreichen wird, kann das Kommando „Halt!" auch durch Abwinken mit der Hand gegeben werden.)
„Fertig zum Absitzen!" (Krüge drei Zoll über der Tischplatte halten.)
„Ab—gesessen!" (Auf „—sessen" gleichzeitiges Niederschlagen.)

Brief nach Kentucky

Von Roda Roda

Paris, im April 1927.

Lieber Mr. Sayer!

Wenn ich Ihnen erst heute Bescheid gebe, nach soviel Wochen: die Nachforschungen durchzuführen, die Sie mir auferlegt haben, war recht schwer; ich sage das nicht, um Ihre Dankbarkeit herauszufordern, sondern um die Verspätung meiner Antwort zu begründen.

Leider habe ich wenig zu berichten.

Zunächst eine Feststellung: Eure Behörden — ich meine: die Amerikanische Botschaft und das Konsulat — sind mir durchaus nicht an die Hand gegangen; im Gegenteil: ich habe den Eindruck, daß sich beide bemühen, die Sache zu vertuschen. Dies nur unter uns; denn Beweise für meine Vermutung kann ich nicht erbringen.

Weder auf der Botschaft noch auf dem Konsulat wollte man sich eines Mr. Bump, Neopsalmistenpredigers, erinnern. Hier wie dort aber waren die Beamten so betreten, als sie mir diese Auskunft gaben, daß ich an Verabredung glauben muß. — Nach Ihrer Angabe, lieber Freund, hatten sich doch Mr. und Mrs. Bump gleich nach Eintreffen in Paris an die Botschaft gewandt; ist es nicht so?

Ich eilte auf die Polizeipräfektur.

Da war mir nun, als hätte mittlerweile jemand telephonisch vorgearbeitet. Man schien mich zu erwarten. Zum Präfekten selbst ließ man mich gar nicht vordringen; überaus liebenswürdige Sekretäre, die vielsagende Blicke tauschten, sagten mir schon im Vorraum, nach auffallend kurzer Suche in den Meldelisten, es sei über einen Neopsalmistenprediger Mr. Bump aus Kentucky hier nichts bekannt.

Ich hätte ohne Ergebnis umkehren müssen, als mir ein Zufall zu Hilfe kam. Eine vorlaute Schreibmaschinistin nämlich hatte das Gespräch mit angehört und sagte: man sollte Herrn Duval fragen — der habe sich mit dem Fall befaßt...

Ich war nun schon gewitzigt: von den Ämtern werde ich doch nur dumm gemacht. Rasch nahm ich Abschied, um der neuen Spur zu folgen.

Der Name Duval ist ja allerdings nicht selten; doch ich wußte, daß ein Monsieur Duval jüngst nach der Mairie des fünften Arrondissements war versetzt worden; er verwaltet dort die Fremdenangelegenheiten — ich hatte selbst schon mit ihm zu tun gehabt, und ich kenne einen Herrn, der befreundet mit Duval ist.

So kam ich endlich in die richtige Schmiede. Dieser Duval, von niemandem gewarnt, erzählte lachend und ahnungslos:

Natürlich — Mr. Bump und seine Frau — das sind doch die sonderbaren Käuze, die da voriges Jahr nach Paris gekommen sind, um die Sittenverderbnis an der Quelle zu studieren. Er ist Priester — aber nach seinem Wuchs sollte man ihn für einen Reiteroffizier halten. Und die Missis? Duval sagt: Alle nicht: Missis Bump aber hat ihm sehr gefallen: eine Achtung! Im allgemeinen liebe er so große Frauen Goldblondine.

„Die beiden", sprach Duval, „sind aus... warten Sie mal... ganz recht: aus Frankfort gekommen. — Sollte man denken, daß es eine Stadt Frankfort gibt in Nordamerika?" — Ja, und Reverend Bump hat einen ganzen Stoß Empfehlungsbriefe vorgewiesen: von der Liga gegen Mädchenhandel, wenn sich Herr Duval recht erinnert — von frommen Vereinen, Gesellschaften — von der Regierung — der Botschaft — sogar vom Neopsalmistenbischof. Alle bestätigten: Mr. und Mrs. Bump haben Auftrag, sich zu wissenschaftlichen Zwecken — zu sozialwissenschaftlichen Zwecken, mein Herr — kopfüber in das Pariser Laster zu stürzen. Beide — der Prediger und seine Frau — hatten Auftrag von ihrem Bischof.

„Ich wußte nicht," fuhr M. Duval fort, „sollte ich als französischer Beamter lachen oder mich ärgern. Ich zog vor zu lachen."

„Gut, Reverend," fragte Duval, „was kann ich für Sie tun?"

Ganz einfach, antwortete Mr. Bump: die Mairie sollte Missis Bump die Erlaubnis geben zur Ausübung der Gewerbsunzucht: für drei Monate.

„Gern. — Und Ihnen?"

Der Pastor wünschte eine Bestallung als Zuhälter.

„Ihrer eigenen Gattin?"

Bewahre, entgegnete der Prediger, eine so entsetzliche Aufgabe ginge bei aller demütigen Opferbereitschaft über seine Kräfte.

„Monseigneur," antwortete Duval, „Zuhälterei wird nach unseren Gesetzen schwer bestraft." — Duval hat dann, sagt er, Madame ein entsprechendes Dokument ausgestellt und sie mit den sittenpolizeilichen Vorschriften bekanntgemacht. — Dem Herrn Prediger konnte Duval nur empfehlen, sich vor den Geheimagenten in acht zu nehmen.

Mehr weiß Herr Duval von dem Ehepaar Bump nicht. Die beiden sind nach der Gegend der Opera gezogen und damit Herrn Duvals Gesichtskreis entschwunden.

Andorfy, ein ungarischer Journalist, der viel in Paris flaniert, erzählte mir von einer Goldblondine, die der Beschreibung nach wohl Missis Bump muß gewesen sein. Sie kam jeden Morgen, zu unmöglicher Stunde also, mit einem Klappstühlchen unter dem Arm und der Bibel in der Hand an die Stufen von Saint Roch; etablierte sich da vor der Kirche — las die Bibel — blickte hie und da auf und zwinkerte mit einem Auge den Herren zu — wie man es sie wohl gelehrt hatte. — Vielleicht hat der Pfarrer von Saint Roch Ärgernis an ihr genommen — sie tauchte später vor dem Café de la Paix auf — jeden Abend gegen sechs, und benahm sich nun auch gewandter. Andorfy will gesehen haben, wie einmal ein Student sie mitnahm.

Andorfy hatte mir versprochen, weitere Erkundigungen einzuziehen, und hielt Wort. Er brachte mich mit einem Schweden namens Lenquist zusammen — der wußte endlich Positives:

Missis Bump hat sich in ihre Rolle gefunden. Lenquist traf sie einmal nach durchbummelter Nacht in Ratmort, einer berühmten Brasserie auf dem Montmartre. Missis Bump saß verkatert, mit gläsernen Augen. Sie wünschte zu frühstücken. Der Schwede bat sie zu verfügen. Missis Bump nahm nur eine Zwiebelsuppe. Als es aber ans Zahlen kam, stellte der Kellner eine meterlange Rechnung auf: Champagner, Beef, Schnaps, Beef, Absinth, Beef, Kaffee, Beef — und zahllose zerbrochene Spiegel und Tassen.

„Unser Etablissement pflegt sonst zerbrochenes Glas den Klienten nicht aufzurechnen," versicherte der Kellner, „diesmal aber hat Madame doch zu arg gehaust."

Bewegt wurde der Auftritt, als Missis Bump in der Cave Caucasienne mit ihrem Gemahl zusammentraf. Der Prediger hatte, sagte Lenquist, die Haltung eines Gentlemans — am Arm aber führte er ein erschreckliches Frauenzimmer. Frau Pastor war wütend und rief: er sollte sich was schämen — sie, sie gehe nur mit vornehmen jungen Herren.

Um so schlimmer, erwiderte der Pastor sanft; er könne sich nicht versagen, zu rügen: daß Missis Bump ihre geistliche Mission offenbar mit persönlichen Vergnügungen zu verquicken suche.

— — — Nach allem, was ich erfahren habe, lieber Freund Sayer, werdet Ihr dort in Kentucky Eure Missis Bump müssen verloren geben; sie ist unter die Räder geraten. Hingegen ist der Pastor, wenigstens laut Angabe des Reisebüros, nach der vorgeschriebenen Studienzeit von drei Monaten pünktlich auf die Minute über Cherbourg mit der „Berengaria" nach New York abgereist. Ihr habt also Euern Pastor wieder, noch ehe dieser Brief eintrifft.

Nun, mein Freund, werden Sie verstehen, warum die Amerikanische Botschaft jegliche Kenntnis der Sache Bump verleugnet hat.

Kletterhermine

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Kaiserin Hermine steigt ins historische Eckfenster.

Hugenbergs Macht- und Goldrausch

(Th. Th. Heine)



Lieber Simplicissimus!

Nach jahrelangem Warten ist uns eine Wohnung in einer alten Mietskaserne im Südwesten zugewiesen worden. Sie ist neu instand gesetzt, ganz schön hell und geräumig, aber ihr wichtigstes Zubehör befindet sich im Treppenflur, und wir müssen es mit unserem Nachbarn, dem Rektor Ziegenhagen, teilen. Das Ortchen ist sehr sauber gehalten, blau getüncht und mit goldenen Sternchen an der Decke. Als ob es für eine stille Andacht bestimmt wäre. Ein Nagel ist auch vorhanden, und an diesem hat meine Frau, die an alles denkt, sofort ein Päckchen Papier befestigt, auf Großoktav geschnitten. Aber diese übereilte Vorsorglichkeit war hier nicht ganz am Platze, und wir erhielten am andern Tag mit der Frühpost einen eingeschriebenen Brief, der eine Ermahnung und ein Bekenntnis war. Er hatte folgenden Wortlaut: „Sehr geehrter Herr Nachbar! Voraussetzend, daß Sie im besten Einvernehmen mit mir leben wollen, bitte ich Sie, zur gefl. Kenntnis zu nehmen, daß Sie den Zweck des Nagels auf unserem gemeinsamen Abort völlig verkannt haben. Er ist lediglich zum Anhängen meiner Küchenlampe bestimmt, bei deren Schein ich nützliche Lektüre treibe. Ich stelle Ihnen anheim, einen zweiten Nagel zwecks Anbringung Ihres Papiers einzuschlagen, oder dieses in Ihrer Wohnung aufzubewahren, und davon beim Aufsuchen des Abortes nur immer so viel mitzunehmen, als unbedingt nötig und schicklich ist. Man kann erfahrungsgemäß ein Blatt Papier, das an einem Nagel befestigt ist, niemals restlos abreißen. Es bleibt immer ein Schnipsel an dem Nagel zurück, und früher oder später fällt dieser zu Boden. Ich würde über das Herumliegen solcher Überbleibsel nicht hinwegkommen, und ich müßte die Beziehungen zu Ihnen abbrechen. Ich bitte Sie, so oder so, auf die Vollausnützung Ihres Papiers Gewicht zu legen. Hochachtungsvoll! Ziegenhagen, Rektor der 175. Gemeindeschule für Mädchen."

Als inflationsgeopferter Privatgelehrter fand ich schließlich eine Stellung als Hilfsschreiber im Finanzamt.

Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit hatte ich einer Dame eine Urkunde gegen Empfangsbestätigung auszuhändigen. Ich fordere sie zur Unterschrift auf mit den Worten: „Wollen Sie hier, bitte, unterschreiben, gnädige Frau!"

Der meine ersten Schritte im Staatsdienste überwachende Obersekretär gab mir darauf folgende Belehrung: „Die Sprüch' mit da gnädigen Frau könnan S' dahoam lass'n. Im Finanzamt herinna gibt's koa gnädige Frau, da herinna san mir die Gnädigen!"

Ich bin Zeuge einer erzieherischen Szene zwischen unserem gut katholischen Kindermädchen und meinem fünfjährigen Sohne.

„Marl, du hast dich schlecht aufgeführt!"

„Nein!"

„Freilich, Marl, hast du dich schlecht aufgeführt!"

„Nein, nein!"

„Marl, lüge nicht, der liebe Gott riecht's doch."

Die Arbeitslosigkeit in den verschiedenen Ländern hat bekanntlich zur Folge, daß die Einreiseerlaubnis für Ausländer an die speziell im Paß vermerkte Bedingung geknüpft ist, im fremden Staat keine Stellung anzunehmen.

... Friedrich August, der letzte Sachsenkönig, reiste im Jahr 1919 zu Verwandten nach Ungarn.

Auf Seite 1 seines Passes stand: „Beruf: ehemaliger König von Sachsen."

Und auf Seite 4, neben dem Einreisevisum:

„... verpflichtet sich, keinen Beruf zu ergreifen und den bisherigen nicht auszuüben."

Care-Expeller

Ich war bei der Hartgummibranche untergekommen mit zweihundert Dollars Monatsgehalt. Präzis drei Minuten nach Abschluß des Vertrags ereilte mich ein Vertreter der Firma J. A. Snapshot bros.

„Hallo, stop a moment, Mr. Biller! Sie sind Mr. Biller aus Remscheidt, geboren am 11. März 1892, Doppelwaise und ohne Anhang? Seit heute Angestellter der Indiarubber-Company? All right! Zweihundert Fixum? All right! Sie stehen im Begriff, meiner Firma Ihre Kundschaft zuzuwenden, Sie wissen es bloß noch nicht! Well, Mr. Biller, unser Unternehmen ‚Care-Expeller‘ ermöglicht es Ihnen, mit einem Einkommen von zweihundert Dollars das Leben eines perfect gentleman zu führen! Sie überschreiben uns Ihr Gehalt (abzüglich zehn Dollars für Briefmarken und sonstige Extravaganzen) und erhalten dafür ein Abonnement auf ein Herrenleben dritter Klasse mit monatlicher Kündigung. Alles, was ein Gentleman Ihrer Preislage zu einem komfortablen Leben benötigt, wird zu Ihrer Verfügung stehen, von der Zahnbürste bis zum Kanarienvogel. Sie sind vollkommen sorgenfrei und können beim besten Willen nicht in Schulden geraten, weil ...“

Das entschied! Auf ein System, das mich verhindern würde, Schulden zu machen, war ich wirklich neugierig. Der Agent informierte sich noch über einige persönliche Wünsche: ob ich Hundeliebhaber sei, Kakteen züchte und in der Liebe blond oder brünett bevorzuge, und händigte mir sodann meine Mitgliedskarte aus.

Tags darauf war ich bereits etabliert. Tatsächlich — es fehlte nichts, aber auch rein nichts zu meiner Bequemlichkeit! Man war bemüht, eine geschickte Imitation des sogenannten „traulichen deutschen Heims“ für mich zu schaffen. Alles machte einen leicht antiquierten Eindruck — sehr anheimelnd! Eine liebe Wackelkommode mit einem Riesenaquarium, in dem sich ein Goldfisch tummelte. Über dem Bett ein brandgemalter Haussegen mit dem sinnigen deutschen Spruch: „Du sollst nicht wider den Stachel löcken.“ Sogar für schöngeistige Bedürfnisse war ausgiebig gesorgt: Schubert in allen Größen und Lebenslagen, der Trompeter von Säckingen in Gips und auf dem Nachttisch das Neue Testament und „Little Lord Fauntleroy“ in Goldschnitt. Am Fenster sonnte sich das erste Exemplar der Kakteenzucht in einer henkellosen Kaffeetasse und ein melancholischer Rattler, der auf fünfundachtzig verschiedene Namen hörte. Eigentlich gehörte zu einem Herrenleben dritter Klasse gar kein Renommierhund. Aber man hatte ihn mir ausnahmsweise statt des Kanari bewilligt, weil ich mir aus Vögeln nichts mache. Auch die gelieferte Garderobe war durchaus anständig. Durchaus!

Anfangs war es mir ein wenig peinlich, daß auf jedem Stück ziemlich sichtbar der Stempel „Care-Expeller“ angebracht war. Jeder kleinste Gegenstand war gestempelt, sogar der Hund. Aber daran gewöhnt man sich schnell. Mein Ticket berechtigte mich außerdem zu einer schlechthin gentlemanliken Lebensführung, inklusive Kino, Panoptikum und einmaliger monatlicher Ausschweifung. Alles streng drittklassig, versteht sich! In Madame Honeysuckles „Saloon“, der mit Care-Expeller ein Abkommen hatte und die Exzesse lieferte, gefiel mir eine hochbeinige Tizianblonde. Als ich mein Ticket vorzeigte, wurde sie Eis. „Sie haben Dritter, mein Herr. Ich bin für erste Klasse reserviert, yes indeed!“ Und man verwies mich an eine andere Nymphe, die schielte, dafür aber einen Hüftfehler hatte. Gediegene Mittelsorte! Aber ich bin nun mal verrückt nach rotblond. Ich opferte meine zehn Dollar Briefmarkengeld und zahlte „auf“, bevor die seltene Schattierung vergriffen war.

Zum erstenmal in meinem Leben empfand ich etwas wie Klassenhaß. Ja, so ein Firstclaßcareexpellergentleman wie unser Rayonchef Mister Feeselackle — der konnte lachen! Der hatte vertraglich drei Austern Sonntags und eine Erholungsreise nach Brooklyn auf einem Vergnügungsdampfer mit viertausend Waisenkindern! Er hatte Radio, einen ausgestopften Papagei, zwei Frackhemden und einen Bandwurm! Er konnte am Sonnabend je nach Wahl zum Boxmatch oder ins Dampfbad! Dabei war er ein Mensch ohne Kultur, dem jede Repräsentationsfähigkeit für ein derartiges Luxusleben mangelte. Mich fraß der Neid. Ich hörte auf, mich zu rasieren und die Wäsche zu wechseln. Tag und Nacht bohrte in mir nur der eine Gedanke: „Wie bringe ich es so schnell wie möglich zum Firstclaßcareexpellergent??!!“

Durch eisernen Fleiß und gelungene Defraudationen arbeitete ich mich bald bis zur Prokura hinauf und war in anderthalb Jahren Vizedirektor der Indiarubbercompany. Mein Gehalt erlaubte mir nunmehr den Eintritt in die „Luxussonderklasse“, mit Setzeiern zum Frühstück, elektrischem Klavier und Heiratsabonnement. Snapshot brothers hatten nämlich neuerdings auch ein Pauschalabkommen mit dem Standesamt und der Scheidungskammer, das es ihnen ermöglichte, den Abonnenten der Luxusklasse auch auf diesem Gebiet die weitgehendsten Vergünstigungen zu gewähren. Sie hatten ein reichsortiertes Lager der entzückendsten Mädchen aus ehemaligen Revuebeständen, darunter zwei noch gut erhaltene aus Hollywood und diverse von Herrschaften abgelegte weltberühmte Girls. Jeder Sonderkavalier erwarb mit seinem Ticket das Recht auf monatlich eine Eheschließung (nach Wahl) nebst kostenloser Scheidung. Man konnte natürlich auf Wunsch auch verlängern, wie in der Leihbibliothek. Ich habe niemals verlängert. Ich habe mich so ziemlich durch das ganze Lager hindurchgeheiratet!

Und das war mein Verderben. Die furchtbaren Strapazen von achtundzwanzig Honigehen zerrütteten meine übrige Tatkraft so gründlich, daß mich die Indiarubber-Company an die Luft setzte. Gleichzeitig kündigten mir Snapshot bros. das Abonnement. Am Monatsletzten, morgens sieben Uhr, erschienen vier schreckliche Männer, die mich mit originalamerikanischer Sachlichkeit in meinen Urzustand zurückversetzten. Als letzte Aufmerksamkeit schickte mir die Firma gratis und franko eine dauerhafte Schwimmhose. Das elektrische Klavier spielte noch auf der Treppe: „Muß i denn, muß i denn ...“ Den Schluß machten der „Palmengarten“ und das lenkbare Messingbett samt meiner letzten Frau Kiddy. Ich hätte sie mir gern als Andenken zurückbehalten. Aber leider war sie auch gestempelt. Wie alles bei Care-Expeller!

Caren

Betrachtungen in einer Bahnhofswartehalle

Wie seine eigne Spucke schmeckt,
Das weiß man nicht.
Wenn man in seinen Spiegel leckt,
Kriegt man die Spucke zu Gesicht.

Das muß durchaus kein Spiegel sein.
Man kann aufs Sofa, auf die Hand,
Man kann auf jeden Gegenstand,
Wenn man nur richtig hintrifft, spein.

Jedoch: Tut wohl ein Gent,
Der etwas von Bazillen
Weiß und die Folgen kennt,
Bazillen das zu Willen??

Man spuckt von Bord ins Meer bei Sturm.
Man spuckt diskret vom Eifelturm
(Bis unten sechs Sekunden).
Man spuckt an einen Litfaßzaun,
Doch nie in Gegenwart von Fraun
Und stets in stillen Stunden.

Weh dem, der sie verliert!
Weh dem, der sie vergeudet,
Die Spucke! Sie bedeutet
Viel, wenn man raucht und priemt, frankiert,
Umblättert, löscht, aquarelliert.

Die eigne Spucke, Mimikry,
Verdirbt den Appetit uns nie.
Ich bin nicht ihr Entdecker.
Ich bin kein Speichellecker,
Bin kein Feinschmecker,
Doch ich liebe sie.

Ich liebe nur die meinige.
Ausnahmen sind exzeptionell
Und — frei gesagt — dann sexuell;
Obwohl ich solche Leute niemals steinige.

Manches soll man verschlucken.
Jetzt naht mein Zug. Die Zeit vergeht.
Ich weiß, in jedem Wagen steht:
„Nicht auf den Boden spucken.“

Joachim Ringelnatz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das Experiment mit dem Bäcker / Von Karl Hermann Franz

Mit einer Zeichnung von Karl Arnold

Streitet nicht über die Ehe, denn ihre Notwendigkeit ist über jeden Zweifel erhaben. Erinnert Euch jenes Tages, als das Weib Eurer Sehnsucht Euren Weg zum ersten Male kreuzte. Wart Ihr nicht alle taub und blind, wart Ihr nicht alle krank am Herzen bis zu der Stunde, in der Ihr die Göttin Eurer Seele in die Arme schließen durftet? Und was wurde aus den leuchtenden Hoffnungen? Was wurde aus der himmelhoch jauchzenden Purpurwolke Eurer lachenden Zukunft? Wem dankt Ihr es aber, daß Ihr auf den Boden dieser Erde sicher zurückfandet, daß Ihr wieder lerntet, den Maßstab der Vernunft an die Dinge zu legen? Nur Eurer Ehe!

Ich werde die Geschichte von einem Bäckergesellen erzählen; sie kann Euch mehr geben als Worte; sie spielt in P., einer gemütlichen mitteldeutschen Stadt, in der ich einige Jahre mein Unwesen trieb. Ich suchte eine ruhige Wohnung und fand sie bei einem semmelblonden Hausbesitzer, der — früher selbst Bäckermeister — auf seinem Grundstück eine Bäckerherberge betrieb, in der stellungslose Bäcker Obdach und Zehrung fanden. Die bescheidene Gaststube lag im Erdgeschoß, die Schlafräume befanden sich im ersten Stockwerk. Wand an Wand mit ihnen war meine Wohnung gelegen.

Eines Abends saß ich spät am Schreibtisch, da vernahm ich ein langanhaltendes Stöhnen, das aus einer Schlafstube der Bäckerherberge durch alle Mauersteine der Wände bis zu mir herüber drang. Ich hörte ein abscheuliches Geheule, es klang wie „Hu-hu-hu" und war wohl als Widerhall eines Jammers zu verstehen, dem sich unter dem Schutze der Nacht irgendein Bäckergeselle da drüben überließ. Bevor ich dazu kam, beschwichtigend an die uns trennende Wand zu klopfen, nahm ich die schluchzend hervorgestoßenen Worte auf: „Meine liebe, jute Marie, ach Jott, ach Jott, meine liebe, jute Marie." Es ist schwer, in den Momenten zu handeln, wo sich uns ein Menschenherz in seinem ganzen Elend enthüllt.

Ich brachte es jedenfalls nicht fertig, den Kerl hinter der Wand energisch zur Ruhe zu bringen, sondern zog es vor, stillschweigend in das Bett zu steigen. Noch lange verfolgte mich der Jammer, der Bursche klagte die halbe Nacht hindurch um seine Marie; aber schließlich breitete auch über seinen Schmerz der Schlummer die sanfte Decke.

Am nächsten Morgen ließ ich den Herbergsvater zu mir kommen. „Dat ist schonst so," sagte er und drehte verlegen seine Kappe in der Hand, „der Scheulermann gloobte schonst, Jungmeester zu sein. Aber wenn er den Herrn gestört hat mit seinem Gelärm —."

„Er störte mich nicht," unterbrach ich ihn, „ich wollte nur Näheres wissen. Schicken Sie mir den Scheulermann, ich möchte mit ihm sprechen."

Bald stand Scheulermann vor mir. Ich bin kein Menschenverächter, aber dennoch: Spottgeburt aus Dreck und Feuer! Ein kümmerlicher Kerl, klein, schmächtig wie ein fünfzehnjähriger Junge, ein blasses, wie mit Mehl überzogenes Gesicht, in dem ein dunkler, buschiger Schnurrbart sich nach allen Seiten spreizte. Die Augen, wäßrig blau, starrten mir scheu und blöde entgegen, über der abgeplatteten, fliehenden Stirn lag dünnes Haar von unbestimmbarer Farbe.

„Setzen Sie sich," forderte ich ihn auf, „ich bin unfreiwilliger Zeuge Ihrer Klagen geworden und möchte Ihnen helfen. Erzählen Sie mir, was Sie quält."

Scheulermann rückte auf seiner Stuhlkannte hin und her, in die Augen traten ihm Tränen, die die Wangen hinunterliefen und im mächtigen Schnurrbart verschwanden. „Ach Jott, ach Jott," brachte er hervor, „mir kann ja keen Mensch nich helfen", und dann brach der Schmerz elementar durch. „Ick bin ja so unjlücklich, ick kann's ja keen Menschen nich sagen."

Ich entnahm dem Wandschrank ein Weinglas und füllte es mit Kognak. „Seien Sie doch ein Mann," forderte ich ihn auf und reichte ihm das Glas, „trinken Sie, es wird Ihnen gut tun." Scheulermann kippte das Glas unter dem Schnurrbart in die Tiefe und schob es leer zurück. „Ich meine es gut mit Ihnen," sagte ich, „seien Sie doch keine Memme! Wie alt sind Sie denn?"

„Achtundzwanzig," erwiderte Scheulermann mit weinerlicher Stimme, „aber ick habe noch nie nich ein Mädel jehabt, die Marie war doch das erste. Und ick bin so jlücklich jewesen!"

„Schön," sagte ich, „Sie sind also mit Ihrer Marie glücklich gewesen. Und nun hat sie Sie verlassen?"

„Rausjeschmissen hat sie mir!," schrie er auf, „sie hat doch die Bäckerei in der Aujustastraße, und ick war ihr erster Jeselle. Und dat überlebe ick nich, sie hat mir erst Liebe jelernt, und ick habe doch noch nie nich een Mädel jehabt! — — —"

„Also in der Augustastraße," unterbrach ich seinen Jammer, „und warum will die Marie nichts mehr von Ihnen wissen?"

„Wenn ick dat wüßte," antwortete Scheulermann verzweifelt, „ick habe ihr nie nich wat jetan. Ach Jott, ach Jott, ick hänge mir uff."

„Wissen Sie, Herr Scheulermann," sagte ich, „ich werde selbst mit Ihrer Marie sprechen. Wo wohnt sie denn?"

„Aujustastraße 23," heulte er los, „die Bäckerei von Jrüttenmeyer, da is sie Meesterin, der Meester is jestorben."

„Noch heute gehe ich zu ihr," erklärte ich, „Kopf hoch, Herr Scheulermann, Sie können sich auf mich verlassen."

„Jrüßen Sie ihr", bat er, „und sagen Sie ooch, wie unjlücklich sie mir jemacht hat."

Scheulermann begann wieder von Tränen überzufließen; da packte ich ihn und schob ihn mit sanfter Gewalt zur Tür.

Nachmittags suchte ich die Bäckerei in der Augustastraße auf. Auf dem Ladentisch lagen Brote und Semmeln, es duftete nach frischer Backware; aber viel Zeit zum Umsehen hatte ich nicht, ein halberwachsenes Mädchen tauchte aus einer mit Kuchenbrettern verstellten Ecke auf.

„Kleines Fräulein," sagte ich, „wie heißen Sie?"

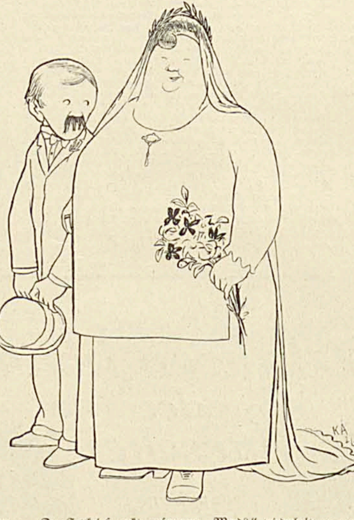
„Lotte Grüttenmeyer", gab sie zur Antwort, und ein fragender Blick traf mich.

„Ich möchte nämlich Ihre Mutter sprechen," erklärte ich, „ich komme in einer persönlichen Sache."

Das Mädel verschwand hinter einer Glastür.

Mir war etwas heiß geworden, ich war mir nicht völlig klar, wie ich die Geschichte anfangen sollte, aber wie packte mich das Entsetzen, als schwerfällig eine schon angejahrte Frau von riesigen Ausmaßen durch die Tür wankte, mit einem übergewaltigen, abnorm großen Busen, mit wuchtigen Hüften, die den Rock zu sprengen drohten, und mit einem Gesichte, in dem die gutmütigen Augen fast in den Fettpolstern der Wangen ertranken. — Wie war das möglich? — der Gedanke durchfuhr mich — dieses Monstrum von Weib und der kleine, kümmerliche Mann!

„Frau Grüttenmeyer," sagte ich und drückte ihre quabbligweiche Hand, „Sie stehen im Begriff, einen Mord auf Ihr Gewissen zu laden. Meine Menschenpflicht gebietet mir, Sie zu warnen."



Der Fettkoloß zuckte zusammen. „Mord?," wiederholte er mit einer hohen, fettigen Stimme, „Mord? Wie sollte ich zu sowas kommen? Aber warum erschrecken Sie mir, von wem kommen Sie denn?"

„Jawohl, Mord!," betonte ich mit Nachdruck, „Sie haben einen Gesellen gehabt, Scheulermann, und dieser junge Mensch ist durch Sie unglücklich geworden. Er wird sich vielleicht noch heute aufhängen."

„Gott behüte, er wird doch nicht," sagte die aus allen Fugen gegangene Paraphrase eines ehrsamen Handwerks, „so dumm ist der Maxe nicht!"

„So dumm ist er doch," erwiderte ich; „er jammert Tag und Nacht, und Sie tragen die Schuld, wenn er sich etwas antut!"

In die Fettmasse kam Leben, drohend reckte sich ein Arm wie ein Kinderleib vor mir auf. „Der Maxe?," lachte sie verächtlich, „Meister will er werden, weiter nischt!"

Ich zuckte die Achseln. „Glauben Sie, was Sie wollen, Frau Grüttenmeyer," sagte ich ernst, „ich weiß, was ich weiß."

Und dann ging mir ein Gedanke durch den Kopf, absurd und unmöglich: diese beiden Menschen zusammen zu bringen — das Untier von Weib und das Schoßhündchen von Mann. Und so setzte ich geheimnisvoll hinzu: „Ich wollte es nicht verraten, aber heute nacht, da habe ich Scheulermann von der Wäscheleine abgeschnitten — — —"

„Was?", rief der Koloß, und die Polster an den Wangen gerieten ins Schaukeln; der ungeheure Busen quoll hoch aus dem Korsett. „Sie selbst? Von der Wäscheleine? Mein Gott, ist das möglich?"

Stumm nickte ich.

„Aber," rief sie, „Gott ist mein Zeuge, das habe ich nie geglaubt!"

„Wir tun manches," sagte ich ernst, „was wir nie verantworten können. Sie haben noch Gelegenheit, gut zu machen, bevor es zu spät ist."

Mit einem hilflosen Blick sah sie mich an. „Und — wahrhaftigen Gott — mit der Wäscheleine?" fragte sie.

Ich zeigte mit der Hand auf den Boden. „Hier waren seine Füße," erklärte ich, dann hob ich meine Hand empor, „hier der Kopf; er zuckte schon, als ich hinzukam."

„Hatte er auch die Zunge heraus?" forschte sie.

„Gewiß," bestätigte ich, „das ist immer so. Aber mögen Sie daran erkennen, wie gern Sie der junge Mann hat."

Frau Grüttenmeyer weinte still vor sich hin. „Nun habe ich Ihnen nich mal gebeten, näher zu treten. Nee, nee, und ich habe immer geglaubt, er will bloß Meister werden."

„So kann man sich täuschen", sagte ich und folgte dem voranschreitenden Koloß durch die Glastür über einen dunklen Gang in eine nette und freundlich eingerichtete Stube, in der das junge Mädchen saß, das ich zuerst getroffen. „Geh' 'raus", sagte die Mutter traurig. „Wenn wer kommt, muß jemand im Laden sein." Schwerfällig ließ sie sich auf dem geblümten Sofa nieder, es krachte im Holze, und alle Sprungfedern erklangen. „Sehen Sie," begann Frau Grüttenmeyer, „ich habe mir gesagt, ich bin dreiundvierzig, und der Max ist achtundzwanzig, lieben tut der mir nicht."

„Erlauben Sie," unterbrach ich, „wie konnten Sie das denken? Sind Sie nicht eine außergewöhnlich stattliche Frau?"

Sie lächelte geschmeichelt. „Max ist ein tüchtiger Geselle," sagte sie, „und ich brauche für die Bäckerei doch einen Meister."

„Ich glaube, Sie werden mit ihm glücklich sein. Kann ich ihm sagen, daß er zu Ihnen kommen soll?"

„Ja," erwiderte sie, „lassen Sie ihn kommen; sonst macht er Dummheiten."

„Frau Grüttenmeyer," sagte ich feierlich und stand auf, „frohe Botschaft hat schnelle Füße. Ich will Herrn Scheulermann Nachricht geben. Aber vorher noch — — — meine herzlichste Gratulation zur Verlobung!"

Wieder hielt ich ihre molluskenhafte Hand. Ihre kleinen, im Gesichte fast verschwimmenden Augen strahlten mir entgegen, etwas tiefer wölbten sich ihre fabelhaften Fleischmassen. Dann ging ich, von Frau Grüttenmeyer noch bis zur Ladentür geleitet, die sich lustig klingelnd hinter mir schloß.

Als ich den Straßendamm vor der Bäckerherberge überquerte, schoß der vor dem Hause herumlungernde Scheulermann auf mich zu. „Was hat sie jesagt?," rief er, „will sie mit mir wieder jut sein?"

„Nicht hier draußen," wehrte ich ab, „kommen Sie zu mir nach oben."

In der Wohnung stand er erregt und zitternd vor mir. „Was ist mit Marie?," fragte er, „was hat sie jejen mir?"

Ich öffnete in Ruhe den Wandschrank, nahm Kognak und Glas heraus. „So, Scheulermann," sagte ich, „das habe ich verdient! Schwere Arbeit habe ich hinter mir. Aber Sie sind auch Meister und Bräutigam von Frau Marie."

„Ist nich wahr," stieß er hervor, „will sie wirklich wieder mit mir — — —?"

Ich nickte ernst und bedächtig. „Sie will wieder!"

Da sprang der schmächtige Mensch mit einem Löwensatz zur Tür. Ich faßte ihn aber noch, ehe er entwischen konnte.

„Hiergeblieben!" donnerte ich. „Wollen Sie alles wieder versauen?" Ich zwang ihn auf einen Stuhl. „Hören Sie mich an," sagte ich, „Sie kommen noch früh genug auf das Standesamt."

Scheulermanns Augen glänzten, sein Bart sträubte sich. „Ach Jott, ach Jott," brachte er hervor, „ich wär' ja so jlücklich!"

„Also," erklärte ich, „sie will, und das ist die Hauptsache. Aber zuerst, da wollte sie nicht! Da habe ich ihr erzählt, wie lieb Sie Ihre Marie haben, Sie könnten ohne sie nicht leben, und ich wäre gerade dazugekommen, als Sie im Begriffe standen, sich mit der Wäscheleine aufzuhängen."

„Ach Jott," sagte Scheulermann, „dat hätt' ich ooch jetan."

„Sehen Sie!," triumphierte ich, „die Mühe bleibt Ihnen jetzt erspart. Sie müssen aber dabei bleiben, Ihrer Marie gegenüber, verstehen Sie? Sie haben sich also mit der Wäscheleine aufgehängt, am Kleiderschrank. Hier!" — ich zeigte mit der Hand — „hingen Ihre Füße."

Scheulermann zitterte wie Espenlaub. „Nu hab' ich mir aufjehängt," sagte er, „so lieb hab' ich ihr jehabt."

„Aber Sie leben noch," führte ich ihn zur Wirklichkeit zurück, „ich habe Sie von der Wäscheleine abgeschnitten."

Scheulermann saß da wie ein Häufchen Unglück.

„So!," sagte ich resolut, „nun bekommen Sie auch einen Schnaps." Ich goß zwei Gläser ein. „Prosit, Herr Scheulermann. Sie sind ein rechter Schlemihl, Ihre Braut ist die reine Sylphe!" — — —

Ihr werdet verstehen, daß ich mich der Dankbarkeit dieses Paares nicht entziehen konnte, als es mich zur Hochzeitsfeier bat. Scheulermann war ganz Würde im schwarzen Gehrock, der Schnurrbart noch breiter als sonst. — Um die junge Frau blähte sich wie ein Ballon das weiße Seidenkleid. Oben, in hochgetürmter Frisur, lag ein kleiner Myrtenkranz. Ein groteskes

(Schluß auf Seite 31)

(Schluß von Seite 30)

Paar! — Frau Marie ein weißer Elefant, Herr Scheulermann ein Schuljunge, der seinen Lehrer kopiert. Das Essen wurde in dem Zimmer serviert, in dem ich als Brautwerber erschienen war.

Es ging gemütlich zu, die Gäste zierten sich nicht und überboten sich in Anspielungen, die bei solchen Ereignissen auf der Zunge liegen. Ich hielt die Brautrede, ich glaube, sie war köstlich. Ich sprach von dem Veilchen, das im Verborgenen blüht, und von dem stolzen Ritter, der die Blume bricht. — Als sich aber dabei Scheulermann kerzengrade aufreckte, verlor ich den Faden und führte meine Rede, stark abgekürzt, mit Mühe zu Ende.

Später wurde getanzt. Man hatte das Zimmer ausgeräumt, ein Mann am Klavier spielte, und wir sangen alle mit: „Wir schieben Kinderwagen immer hin und her — — —" Als auch das junge Paar munter über die Dielen dröhnte, war es mit meiner Fassung aus! — — —

Lange habe ich dann nichts mehr von der Bäckerei in der Augustastraße gehört, bis eines Morgens Herr Scheulermann vor mir stand. Der buschige Schnurrbart hing melancholisch an den Mundwinkeln herab, der ganze Mensch sah zerknittert und lädiert aus.

„Meister," sagte ich und schüttelte ihm die Hand, „Ihnen sieht man es an, Sie sind glücklich geworden."

Er wehrte müde ab. „Nee, nee, dat lassen Sie man," erwiderte er, „stehen Sie mal den janzen Tag am Backtrog, da wollen Sie nachts Ruhe haben."

Ich lachte. „Die haben Sie doch, wer könnte Sie um Ihren Schlaf bringen?" fragte ich.

„Meine Frau", sagte er bekümmert. „Wenn ick dat vorher jewußt hätte!"

„Was denn, was denn," begütigte ich, „Sie wollten doch so gern!"

„Jewiß, damals," seufzte Scheulermann, „aber ick wußte nischt!"

„Was wußten Sie nicht?" fragte ich.

„Dat Heiraten eene schwere Pflicht ist", erwiderte traurig der Meister. „Und deshalb komme ick zu Ihnen."

„So, so," sagte ich und zuckte die Achseln, „aber ich werde Ihnen kaum helfen können."

Der Meister ließ den Kopf hängen. „Jeht dat nich," fragte er, „dat man ihr abends een Pulver jibt, wonach sie schlafen tut?"

„Da müssen Sie zum Apotheker", erwiderte ich. „Aber — — — Sie haben es doch in Ihrer Hand, ich verstehe Ihre Notlage nicht!"

„Ihr jehört die Bäckerei!," erklärte er, „und dem Altjesellen macht sie schonst jroße Augen!"

Ich sah mir Scheulermann genauer an. Sein Gesicht war blaß und eingefallen; die matten Augen, von blauen Ringen umschattet, lagen tief in ihren Höhlen. Wie ein ausgedörrter Spatz sah er aus. Aber helfen, helfen konnte ihm niemand.

„Nischt für unjut," sagte er und stand auf, „aber wat zu viel is, is zu viel! Da sucht man Rat."

„Hören Sie," hielt ich ihn noch zurück, „wenn der Altgeselle — — — mir geht da eben ein Gedanke durch den Kopf — — —"

„Wat?," rief er, „damit er Meester wird? Lieber jeh ick kaputt!" — — —

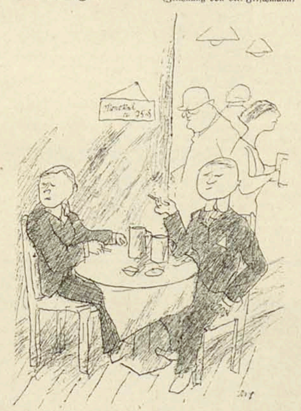
Ich habe Meister Scheulermann nie wieder gesehen, seine Spur ist verweht, seine Lust und sein Leid sind verstummt. Wenn mir aber an hellen, sonnigen Tagen junge, selige Paare begegnen, dann taucht aus nebelweiten Fernen seine Gestalt auf, dann sehe ich die Zukunft mit schwarzen Schleiern verhängt.

Wollt Ihr noch einen Kommentar?

Das Experiment mit dem Bäcker ist Euer Schicksal, wohl auf eine andere Formel gebracht, aber die Gleichung bleibt! Hoch über allem Wahn steht die Erkenntnis, die Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieb: Erfüllung ist ewig Enttäuschung! — — —

Erledigt!

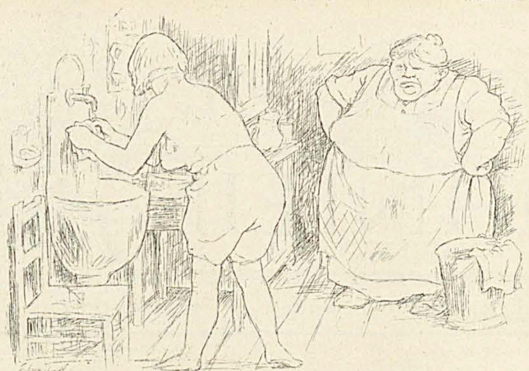
(Zeichnung von M. Frischmann)



„Hör mir bloß uff mit 'm weiblichen Jeschlecht. Erst jestern hat mir meine Mutter eene jekleebt."

Mobilmachung

(P. Schondorff)



„Ja, jetzt muaß ma wieder auf sich halt'n, Frau Wimmerl, — d' Fremdensaison geht o'!"

Das Neueste / Von Joh. W. Broedelet

„Mama," sagt Georg schamhaft, und er verbirgt das errötende Gesicht an der mütterlichen Schulter, „ich bin so glücklich."

„Weshalb, mein Junge?" fragt Mama, vor Neugierde brennend, und . . . hoffnungsvoll!!

„Ich wage nicht, es dir zu sagen, Mama", stottert Georg wieder, und verlegen schlägt er die Augen nieder.

„Nun," ermuntert ihn Mama, „hab' Mut, wenn du auch nur ein Mann bist! Hat Emilie endlich um dich angehalten?"

„Ja", jauchzt Georg nun, und vor Glückseligkeit wippt er auf dem Sofa hin und her. „Auf dem uralten Scheveninger Weg. Eine Nachtigall begann gerade zu schlagen. Nein, was so ein Tier alles fertigbriygt! Ich ahnte schon so etwas; Emilie war so nervös. Plötzlich fragte sie mich: ‚Georg, willst du der Meine werden?' Und bevor ich es wußte, gab sie mir einen Kuß. Oh!"

„Hast du sie wiedergeküßt, mein Junge?"

„Ich glaube es beinahe. Ganz flüchtig. Es ging alles so schnell!"

„Sei damit nur vorsichtig, mein Junge, und warte, bis du offiziell verlobt bist. Viele Mädchen lassen heute ihren Zukünftigen sitzen."

„Oh! Aber Emilie nicht. Sie hat ernste Absichten. Sie wird sofort herkommen, um dich um meine Hand zu bitten! Sie ist eine ausgezeichnete Partie: sie chauffiert selbst, sie hat ein eigenes Haus und einen reichen, kinderlosen Onkel. Sie wird alles tun, um mich glücklich zu machen. Sie hat es selbst gesagt. Herrlich, herrlich!"

Da tritt Emilie ein. Sie hat ein blaugeschlagenes Auge.

„Was hast du?" schreit Georg entsetzt.

„Nichts," sagt Emilie ruhig, „ich habe mich soeben vor der Tür mit Jaqueline geprügelt. Stelle dir vor, sie wollte dich bitten, mit ihr heute abend ins Kino zu gehen! Ich habe es ihr tüchtig gegeben!"

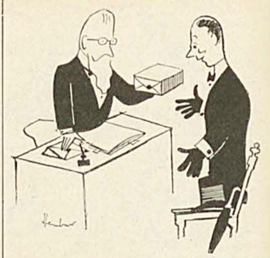
„Heldin!" ruft Georg bewundernd aus.

„Mein Liebling!" sagt Emilie zärtlich und zieht ihn an sich.

Mama verläßt bescheiden für zwei Minuten das Zimmer.

(Aus dem Holländischen von Lucie Blochert-Glaser)

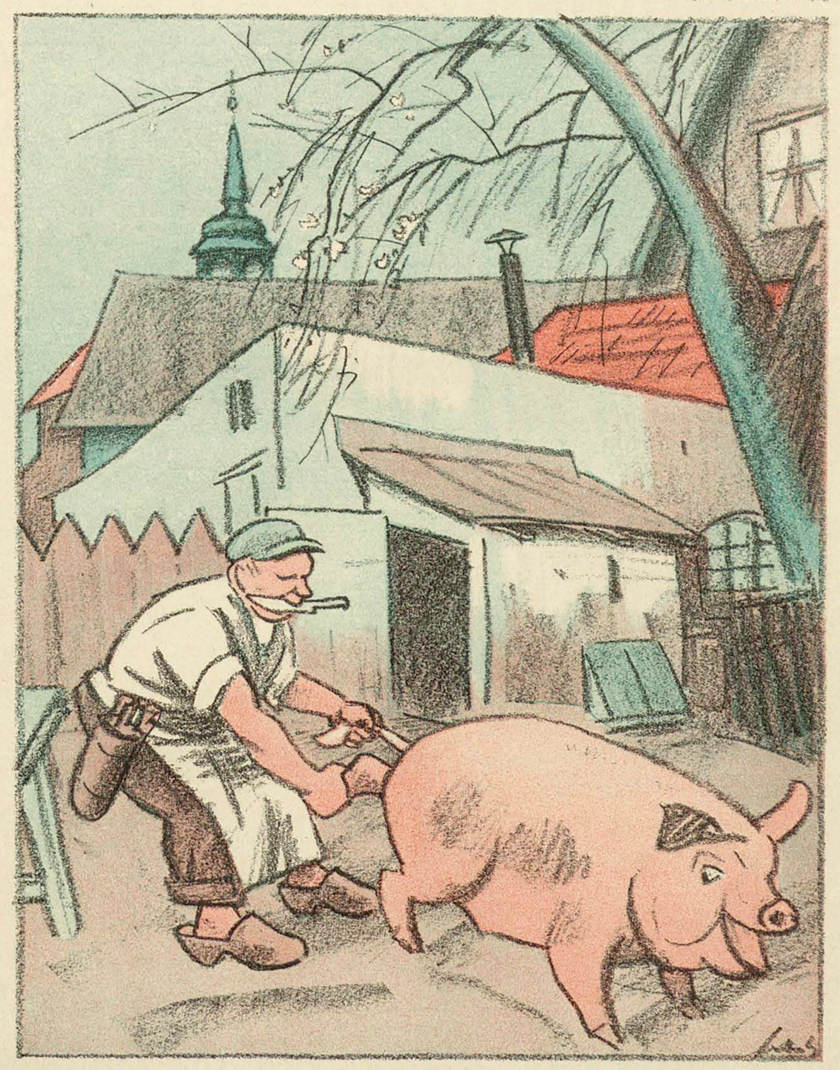
Testamentseröffnung



„Ihr Herr Onkel hat Ihnen letztwillig 2000 Stück III. Sorte vermacht." — „Oh, fein — und ich hatte schon gefürchtet, er hätte mich enterbt."

Die Stimme des Schweins

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Aha! Daher der Name Osterschinken!“

Freie Kunst

Stinke, wem Gestank gegeben,
wen „Potemkin“ nicht erbaut —:
Das ist Gaudi! Das ist Leben,
wenn es uns am Sitz hinhaut!

Deines vollen Herzens Triebe,
im Gestank gib keck sie frei,
und im Prasseln deiner Hiebe
auf die feindliche Partei!

Nicht an wenig stolze Filme
ist die Lichtspielkunst gebannt:
„Friedericus“ ist für Will'me
und was Willem artverwandt.

Beispielsweis jedoch den Roten
ist „Potemkin“ ein Genuß,
drumweshalb er auch verboten
und verstänkert werden muß!

Bildung wird in Hekatomben
deutscher Jugend beigebracht,
daß in kritischen Stinkbomben
ihr Gemüte Luft sich macht.

Unter Bratwurstglöckelgästen
nicht nur, und der Maibocksdult,
nein! in Münchner Filmpalästen
stinkt und wirkt der Wotanskult!

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Schauplatz: Ein Gemäldesaal im Schloß auf der Isola bella. — Ich stehe vor einem herrlichen Madonnenbild und vergesse, daß ich zu einer „Reisegesellschaft" gehöre, der ich eigentlich zu folgen habe. Plötzlich höre ich hinter mir: „Männe, guckschte, die Madonna is doch wirklich zu scheen!" — „Ja, Maisele, awer du bischt doch viel scheener."

Marie, die Perle, entnahmen wir dem aufgelösten Haushalt des Generalmusikdirektors L. — Sie kochte gut und war theaterwütig. Gestern war sie in der „Jungfrau von Orleans". Heute früh fragte ich sie, wie's ihr gefallen hat. „Scheen war's," sagte sie „nun, ich hab schunn emol e Schtück g'sehe, wo eine zum Militär gange is, ‚Marie, die Tochter des Regiments'."

Ein Rechtsanwalt aus einer badischen Stadt, des Französischen ebensowenig kundig wie des Umgangs mit Zimmermädchen, übernachtete jüngst beruflich in Paris in einem kleinen Hotel. Der Portier wies ihm vermittels Zeichensprache ein Zimmer an, das der Badenser leider in dem Zustand antraf, wie es der Mieter der letzten Nacht verlassen hatte. Empört stürzt er zur Klingel, drückt zweimal: eine knusprige femme de chambre erscheint und fragt nach seinen Wünschen. Er versteht nichts, hört darum auch gar nicht hin, sondern deutet nur mit einem halb bittenden und halb befehlenden Blick auf das unordentliche Bett. Mit einem Schrei der Entrüstung aber stürzt die Französin davon. Sie hat die Geste mißverstanden.

Jacques Enivré junior, ältester Sohn der Weingroßhandlung Enivré & Cie., mit eigenem Einkaufskontor in Bordeaux, kehrt von seiner praktischen Ausbildung in Médoc- und Lafitte-Verschnittangelegenheiten in die Heimat zurück. Zu Ehren des heimkehrenden Sohnes wird eine kleine, solenne Familienfeier veranstaltet, zu der auch befreundete Familien geladen sind. Jacques' Tischdame lauscht entzückt den Berichten über Bordeaux und die herben Schönen der Weinstadt. Man reicht gemischtes junges Gemüse. Jacques junior bemerkt snobbistisch-weltmännisch: „Das ist eigentlich auch eine französische Spezialität, besonders nach bordelaiser Art." — „Nanu," erwidert die Nachbarin zur Rechten, „wird denn in solchen Häusern auch gegessen?"

Ich kaufe Zehnpfennigmarken. Später gehe ich noch einmal an den Schalter: „Ich brauche noch zehn Postkarten."

„Die hätten Sie auch vorhin gleich mitnehmen können", knurrt der Beamte.

„Ist das die Höflichkeit, die der Postminister verordnet hat?" frage ich empört über den bissigen Ton.

„Das war der vorige," sagt der Beamte, „jetzt haben wir längst einen neuen."

Graf Keyserling hielt einen Vortrag über die Ehe.

Als die Geschichte zu Ende war, hörte ich in der Garderobe folgendes Gespräch:

„Was halten Sie davon?"

„Och," seufzte der andere, „wissen Sie, ich wünschte, ich wüßte über diesen Punkt ebensowenig wie Keyserling ..."

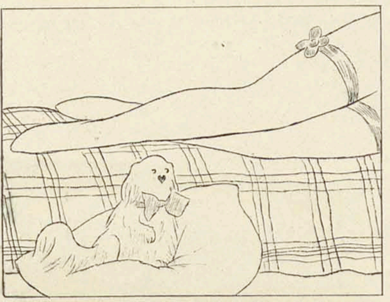
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Der Liebling

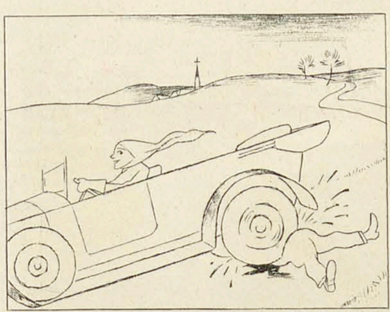
(Karl Arnold)



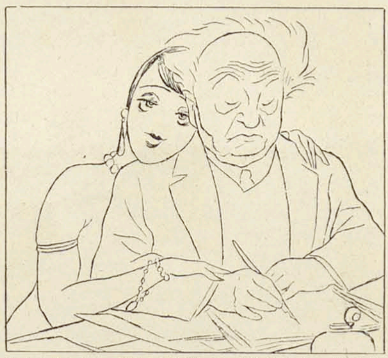
Die Filmschauspielerin Lu Freundlich (Beethoven zum Gedächtnis!)



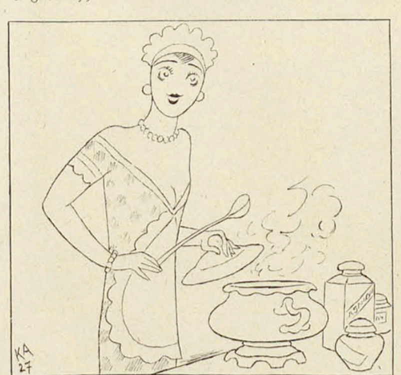
Die ausgezeichneten nahtlosen Rica-Strümpfe (Beine: Filmschauspielerin Lu Freundlich.)



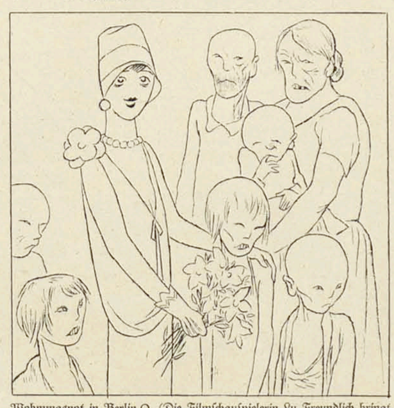
Rasch tritt der Tod den Menschen an. (Am Steuer Filmschauspielerin Lu Freundlich.)



Gerhart Hauptmann dichtet. (Die Filmschauspielerin Lu Freundlich blickt ihm über die Schulter.)



Heimchen am Herd. (Die Filmschauspielerin Lu Freundlich bereitet eine Kaviar-Bouillon.)

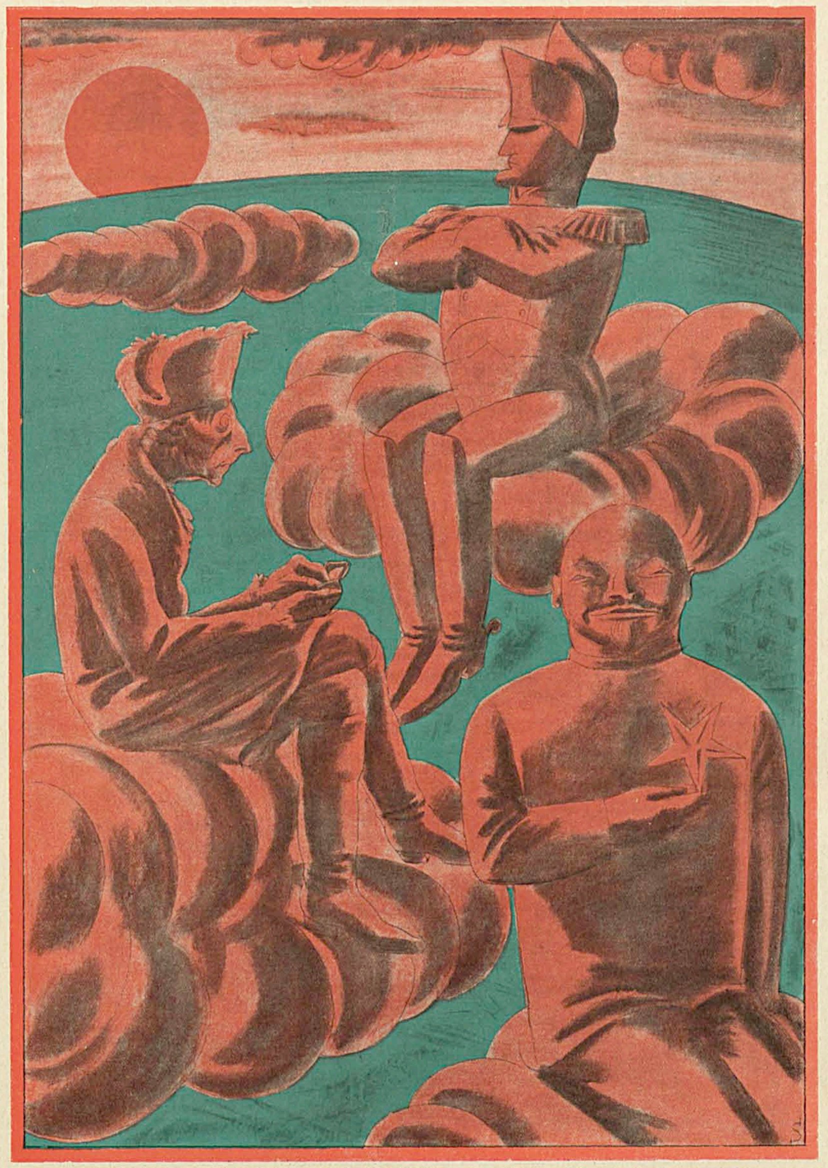


Wohnungsnot in Berlin O. (Die Filmschauspielerin Lu Freundlich bringt Blumen.)

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Der Motor«

Heldenverehrung

(Zeichnung von E. Schilling)



„Jeder filmt die Weltgeschichte nach seinem Willen um — Bücher liest ja doch keiner mehr!"

Stuttgart, 25. April 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

DER MOTOR

Vieles Gewaltige gibt es —
Doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!

Sie surren, surren ihren Marsch

Die Taube gurrt, der Ochse brüllt,
dem Staatsanwalt ist es gegeben,
daß er die Schlechtigkeit enthüllt —
dies alles treibt der Motor: Leben.

Ein' jeden treibt die stumme Kraft,
daß er dem Universum diene
und mit der Doofheit der Maschine
die sogenannten Werte schafft.

Motore gibt es mit Humor,
die Öl wie Korpsstudenten saufen —,
jedoch auch Streber kommen vor
die gierig sind, sich heißzulaufen.

Sie surren, surren ihren Marsch
und sind ein gutgedrilltes Völkchen;
nur manchmal knallt's, es pufft ein Wölkchen
und eine Zündung ist . . . heil dir im Siegerkranz!

Peter Scher

Manische Depression / Von Balder Olden

Mein Jagdschloß auf dem Kalvarienberg lag schwermütig im Schatten hoher, rauschender Hypotheken. Die junge Schloßfrau mit Freddy auf und davon, am Mittelmeer, kabelte täglich: „Sende Geld. Dein teures Schnucki." Ein Gerichtsvollzieher, den die bissigsten Hunde auf meinem Hof längst schon schweifwedelnd begrüßten. Das war meine Heimat, das hieß meine Welt. Gram frißt, ich wog nur noch fünfzig, rasierte mich einmal die Woche.

Neumeyer, den ich in Wien besuchte, riet: „Frauen!"

„In meinem Zustand?"

„Per Auto! — Wenn Sie einer Frau heute von Leidenschaft reden, werden Sie ausgelacht. Sie müssen sagen: mein fünfunddreißig P.S. steht vor der Tür. In vier Stunden sind wir am Ende der Welt. Für Sie, meine Gnädigste, fahre ich jede Geschwindigkeit."

Er gab mir einen ausgefahrenen Wagen, lächerlich billig und gegen Wechsel.

„Mit dem erleben Sie was", garantierte er.

Einen Chauffeur dazu, der an manischer Depression litt. Er fuhr nie unter neunzig.

„Grod sterb'n wama kennt!"

Der Motor sang wie eine australische Orgel. Mein Weg am See hin war eine Berg- und Talbahn über spitze Grate, durch rechtwinklige Kurven. Hinter jedem Grat lauerte ein Ochsenwagen, in ihm der Tod.

Stolze, gepflegte, gesunde Frauen aus guter Zucht lud ich zur Spazierfahrt ein. Nur ein Stündchen zum Kalvarienberg.

Wir heulten durch die Kurven, bergauf war es, als flöge der Wagen, hüpfte über die Grate, bohrte sich jenseits, Todesjubel aus offenem Auspuff, in die Tiefen.

Meine Hupe röchelte kaum, ausgeleiert war die Steuerung, die Bremsen griffen nicht, das ganze Fuhrwerk schleuderte, daß es Zickzackspuren zog. Nie hat mehr als eine Lampe funktioniert, auch die nur mit mattem Schein. Statt Boschanlage führte ich einen greisen Akkumulator. Nur der Motor war unverwüstlich.

„Grod sterb'n wama kennt!" sagte Gevatter Chauffeur, der manisch Deprimierte, und spendete Gas wie ein trunkener Gott.

Die Tapferste selbst klammerte sich bei solcher Fahrt an den einzigen Hals, der nahe war — krallte zehn Finger in meinen Arm, keuchte mich an. Schön sind Frauen, wenn sie in höchster Not das Weiß ihrer Augen zeigen.

Mein Schloßberg, der Kalvarienweg, wurde genommen, wenn die Lippen schon bluteten. In Dunkel, mit verlöschender Lampe, mit singendem Motor, stöhnenden Achsen.

Schmal war der Weg und ausgewaschen. Keiner als der manisch Deprimierte hätte ihn gewagt.

Stolze, gepflegte, gesunde Frauen lud ich in meinen Wagen.

Aufgelöste, die den Arm nicht von meinem Hals lassen konnten, hob ich heraus, trug sie ins hypothekenbeschattete Haus, bettete sie zart auf die gesiegelte Divandecke.

Dann schmetterte aus Rom Jazzmusik durch den Lautsprecher.

„Leben wir? Leben wir beide noch?"

Nach solcher Fahrt spürt man, daß es ein Glück ist, zu leben.

Der Motor versagte nie. Er röhrte und balzte aus bronzenen Lungen — durch jenen Wald in den Hohen Tauern, bei Wolkenbruch und Sturm, wo ein Vorderrad aus den Lagern sprang und vor uns her wie ein Geschoß ins Weite ging.

Im Straßengraben netzte ich einer Bewußtlosen Stirn mit Kölnischem Wasser und empfing als Retter ihren Dank.

Zwei Obdachlose, pochten wir an die Tür einer Bauernhütte und schliefen im Heu. Über das schöne, marmorweiße Gesicht einer Schlafenden geisterte der Mond.

Auf der Höhe bei Puchtelsdorf sprang das Differenzial. Zwei Stunden Arbeit, den Wagen umzudrehen. Dazu rodelten wir bergab ins Dorf. Da war ein Gasthof mit den Mauern einer alten Klosterburg, Urväterbetten darin und Flieder im Garten.

Unser Wagen gab einstweilen Kredit, aber wir mußten vier Tage bleiben, bis von Neumeyer ein neues Differenzial kam und Geld für den Wirt.

Vier Tage des Lebens in dieser Klosterburg, wie im Weltraum gebettet! Kein Hund, der uns kannte. Nur Neumeyer erfuhr, wo wir geblieben.

Mit mir zu fahren, war Lust und Entsetzen — die Frauen drängten sich in meinen Wagen. Es überrieselte sie, wenn der Motor anflog und singend erzählte, daß haarscharf auf der Grenze zwischen Tod und Leben unser Weg zur Verzückung geht.

Neumeyer schickte neue Räder und Achsen, schickte Geld für Gasthöfe und Benzin, Strafen, Steuern — im brausenden Tempo jener Tage flog meine Feder quer über jedes Papier. Jeder Wechsel kürzt die Zeit! Schnuckis Herz sogar kehrte sich mir wieder zu, denn bis zur Riviera spürte sie, wie hell und metallen mein Herz schlug.

Längst ist Neumeyer Herr auf Kalvarienberg. Er hat den Motor in eine Maschine gebaut, die elektrisches Licht erzeugt, Wasser den Berg heraufpumpt, eine Kreissäge treibt.

Der Rest meines Wagens wurde zu Amuletten verarbeitet, die noch heute in Kärnten und Tirol gefragt sind.

Ich bin jetzt ein Mann, den keine Hypothek mehr drückt, ein Krösus an Erinnerungen.

Motoren-Tagung / Von Mynona

Längst war der Fußgänger allen Motorfahrzeugen ein Dorn im Scheinwerfer. Um ihn, diesen Dorn, sich auszureißen, beriefen sie ihre Konferenz ein. Welch stattliche Versammlung: Benz, Mercedes, Daimler, Opel, Wanderer, Adler, Brennabor, Jewett, Auburn hatten ihre Abgeordneten gesandt. Eine Gigantengarage war festlich illuminiert. Auf der Rednertribüne fehlten die Chargierten der Luft- und Wassermotore keineswegs.

Gegenstand der Besprechung war also die Landplage der üblen Fußgänger, die sich, wie Junkers und ein rundbäuchiger Rotor bemerkten, auch in der Luft und zu Wasser unangenehm empfindlich machten. Soweit sie als Chauffeurs, Matrosen, Piloten treue Dienste leisteten, ließ man sie allenfalls gelten. Schon als sogenannte Passagiere, Fahrgäste, lagen sie den geflügelten, räderigen, schaufelnden Beherrschern der Erde schwer im Magen. Unleidlich aber wurden sie, wenn sie besondere Wege für sich in Anspruch nahmen oder sich ihnen gar direkt in den Weg stellten.

Zum Präsidenten der Versammlung ernannte man, unter jauchzenden Töfftöffs, einen kleinen Ford (gegen den allerdings ein paar zionistische Schofarhupen ohnmächtig remonstrierten). Der kleine Ford erklomm die Kanzel und schnarrte die Antrittsrede: „Liebe Gefährten," rasselte er und gab ein wenig Gas, „der Weltkrieg hat, wenn es dessen noch bedurfte, den Beweis erbracht, daß der sogenannte Mensch nichts Wichtigeres ist als das Werkzeug der Motorenfabrikation zum Zwecke seines eigenen Untergangs. Von den Kreaturen, die der Mensch macht, hängt er zu guter Letzt selber ab. Ich frage: wie lange sollen wir diesen Sklavenaufstand noch erdulden? Als unsere Geburtshelfer, Diener, Opfer gewinnen sie allenfalls ihren Sinn. Statt dessen schwingen sie sich zu unseren Herren auf. Eine Menge absurder Fußgänger, Fahrgäste, Parasiten schmarotzen an unseren Pferdekräften. Unter allen Umständen sollten wir sie zerbrechen, plattdrücken, zu Muß machen. Ich möchte hier geradezu die Losung austuten: Pardon wird diesem Ungeziefer nicht mehr gegeben! Wer von uns künftighin die Lenkstange wenden und bremsen läßt, um solche Würmer zu schonen, dem wird das Chassis verledert, daß die Pneumatiks platzen. — Fräulein Innensteuerlimusine hat sich zum nächsten Töfftöff gemeldet. Darf ich bitten, mein gnädiges Fräulein!"

„In mich", hupte die Kleine, der ein schnittiger Phaeton unablässig mit dem Bosch-Licht zublinzte, „setzte sich jüngst ein Börsengreis. Ich eroberte mir aus allen Pferdekräften den Bürgersteig. Resultat: eine umstürzende Litfaßsäule, ein gründlich zerquetschtes Ehepaar, und mein mit Glassplittern gespickter Börsianer wird seinen Chok zeitlebens nicht mehr los."

„Gottsei-Tank!," tatütatatete Ford, „hoffentlich war es kein Arier? Der arische Mensch verwächst gelungener mit der Maschine, eignet sich zum Auto-Kentauren. — Das nächste Töfftöff hat Herr Sportkupee — bitte!"

Sportkupee betätigte den Auspuff; er winkte dabei mit dem Stoßdämpfer einer süßen Landaulette zu, die mit ihrem Scheibenwischer rückflirtete. „Neulich", referierte er ratternd, „lauerte ich einem leibhaftigen Unterstaatssekretär auf. Ich stand still und ließ ihn getrost über den Fahrdamm schreiten. Kaum war er in der Mitte, da fauchte ich drauf zu, legte ihn um und um, killte ihn ab." Dröhnendes Beifallhupen von allen Seiten. Ähnlich ließ sich ein Kabriolett brüllend vernehmen. Der Eindecker beklagte sich über den bombensicheren Unverstand der Pazifistelnden. Ohne Krieg sei es Essig mit der Herrschaft der Maschine über die Menschheit. — Schließlich quirlte noch ein U-Boot in gurgelnden Tönen von der so glorreichen Vergangenheit, wurde aber jählings unterbrochen . . .

In die Garage stürzten die menschlichen Diener, säuberten ihre kotflügeligen Herren und führten sie ins Freie, zur frischen, fröhlichen Jagd auf Menschen. Spaß, wurden die wieder mal gerädert, geplättet, gefünfteilt, frikassiert: anderthalb Ministerialräte, sämtliche Verkehrsschutzleute, ein Dutzend stillende Mütter mit ihren Säuglingen, die Prima des Hitlergymnasiums, ein Exkaiser und rund hundert Sowieso-Invaliden schändeten die Strecke mit ihren unappetitlichen Leichnamen. Die Innensteuerlimusine versuchte auch einen ebenso beliebten wie beleibten Dichterfürsten abzukillen, prallte aber an dessen korpulentem Roman ab. „Es lebe der Ford-Schritt!" stöhnte der Poet und lahmte weiter.

Der kleine Ford aber sauste zum Gewindeball, auf dem die Schraubenmuttern tanzten, verliebte sich daselbst in ein adrettes Brautomobil, das ihm jedoch bei intimerer Berührung explodierte . . . wer feuriger Natur ist, sollte sich nie mit Benzin verheiraten.

Lieber Simplicissimus!

Ich fahre im Auto durch Nürnberg. Meine Frau mit Etonkopf und schwarzer Hornbrille sitzt neben mir. Da — dieser Herr — biederer deutscher Beamter — will noch über die Straße.

Ich hupe, ich bremse, ich hupe noch einmal.

Er prallt zurück und stammelt — mit starrem Blick auf meine Frau: „Beg your pardon!"

Er ist mit ihr im Flugzeug. Er ist Philologe und sie macht mit ihm die Hochzeitsreise. Sie lehnt sich an seine starke Brust und träumt weltverloren durch das Kabinenfenster. Er macht Notizen. „Ach, Schatzi," seufzt sie, „wie wunderbar erhaben ist es doch! Dieses Gleiten über alle Erdenschwere — dieses Aufgelöstsein — dieses göttlich schwebende Gefühl. Ach, mein Edi — — — möchtest du nicht so mit mir fahren, kreisen, fliegen bis in die Unendlichkeit? Bis an die Sterne? Bis in die Ewigkeit? Bis in den Himmel?"

„Nein!," sagt er hart und macht Notizen, „nein, unser Billett geht nur bis Königsberg in Ostpreußen!"

In einer Kleinen Anzeige eröffnet sich oft ein Blick in Abgründe des Lebens. — Lese ich da in den „Neuesten Nachrichten":

Gesucht
im Tausch gegen ein kaum benutztes Damenrad
ein Kinderwagen.

Der Sachverständige

Die drei Freunde bummeln ein bißchen, schlendern die Prinzregentenstraße entlang, da, eine Hupe tönt, es surrt, fffft, Gestank, und schon vorbei.

Sagt der erste Freund: „Ein Chrysler!"

Schreit der zweite Freund: „Ein Maybach!"

Der dritte sagt nichts, er sieht zum Himmel auf, über den Aprilwolken gehen.

„Wofür hältst du's?" stürmen die beiden auf ihn ein.

„Ich glaube," sagt er, „das war ein Auto!"

Wirklich und wahrhaftig, diese Antwort gab im April 1926 ein armseliger Mensch und brachte zwei Freunde zum Erröten.

B.

Das Experiment

(Karl Arnold)



„Probier's erst mal mit der Großmutter, bevor wir 's Gustävle neinsetzen!"

Der Unterschied

Der Rennwagen hatte vier Zylinder und fünfhundert P.S.

John Fitzer trainierte für die große internationale Fahrprüfung. Wie Sturmwind pfiff der mutige Wagen über die leere, staubige Sommerstraße. John ließ alle Kräfte spielen. Da gab es keine Radumdrehungen mehr — kein Steuern — kein bedachtsames Fahren — — da gab es nur noch ein Auslöschen der Distanzen — eine gedankenbefreite, nur vom Instinkt beherrschte Überwindung der Kurven —, da gab es nur noch ein zischendes Fliegen durch zäh anprallende Luft — hinweg über feste, weißgraue Erdmassen. Der gute Wagen hatte vier Zylinder und fünfhundert P.S.

John Fitzer, die Fäuste an das Lenkrad geschweißt, knirschte mit den Zähnen. Drang und unheimliche Gier fraßen in ihm: Krumme, dumme Würmer — kriechende, schleichende Würmer sind wir bloß. Was fünfhundert P.S.? Was tausend P.S.? Was fünftausend P.S.? Zehntausend — fünfzigtausend — hunderttausend müßten in dem Bauch der Karre kochen! Um hinzurasen — erzitternd vor bewußtloser Schnelligkeit! Um Entfernungen Märchen zu nennen — um vom gigantischen Magneten Ferne uns in saugenden Strudel reißen zu lassen! Hineinstürzen in das Ziellose, Namenlose mit nicht wahrnehmbarer, höllischer Schnelligkeit. Das wär' Leben! Hinwegblitzen, daß keine Zeit uns mehr einholt! Zischend — berauscht — trunken — irrsinnig — vergessend — brausend vorwärts — vorwärts — — —

An der großen Kurve versagte die Steuerung.

Der herrliche Wagen flog zwischen zwei weißgekalkten Wegesteinen hindurch und hinaus in das gähnende, schnappende Loch des tiefliegenden Tales. Von dem rasenden Schwung fortgeschleudert und in der Luft gehalten, schwebte er noch sekundenlang über der Tiefe — wie ein Skiläufer, der sich von der Sprungschanze loslöst. Dann senkte sich die Spitze, die mit einem goldenen Glücksvogel geziert war. Der silbergraue Leib der Benzinbestie riß zerfetzend die Kronen von den Laubbäumen und zerknackte und zerprasselte auf dem Erdboden.

Vier Zylinder — fünfhundert P.S.

Drei Tage später fuhr John Fitzer wieder in einem Wagen. Der Unterschied war bloß: der war nicht silbergrau — sondern schwarz. Er hatte keine vier Zylinder und fünfhundert P.S.

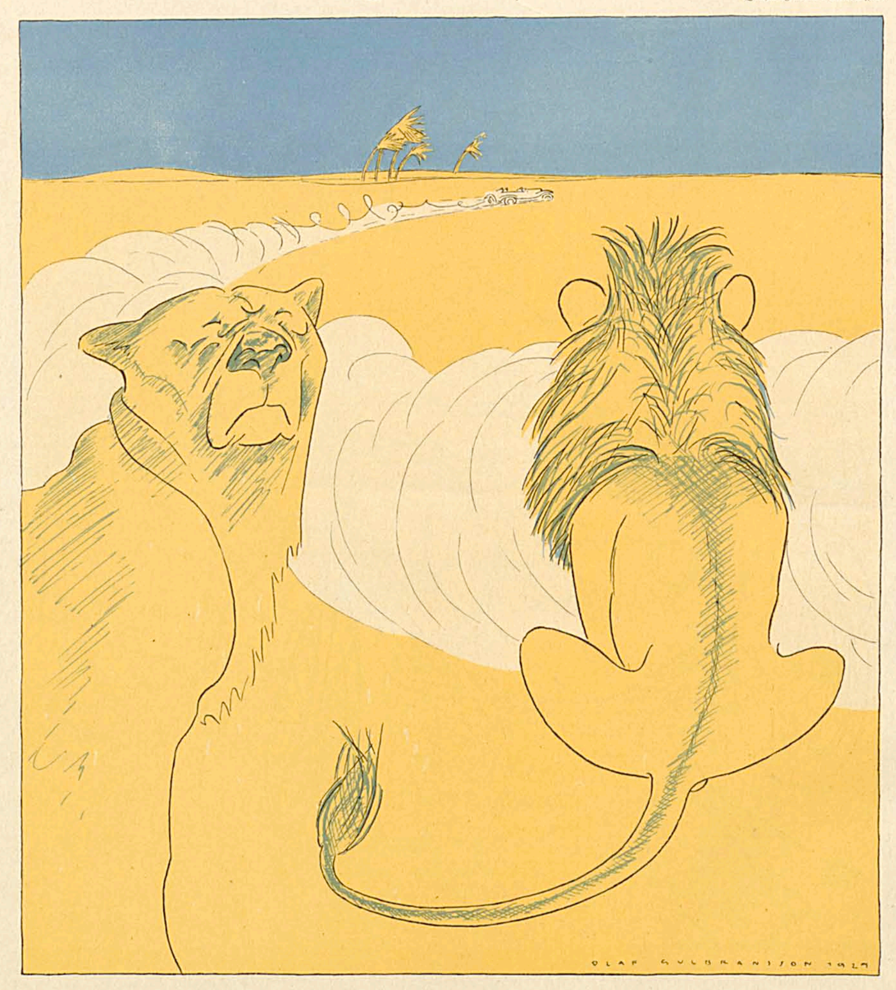
Sondern fünfhundert Zylinder und vier P.S.

Fünfhundert feierliche Leidtragende und vier Pferde.

J. K. H.

In der Wüste

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„So viel steht fest: der Mensch stinkt und ist geräuschvoll!“

Lieber Simplicissimus

Durch Berlin N fährt ein Vehikel; aus Fahrrädern gebildet und seitlich wie oben mit buntem Stoff behangen, der irgendeiner Reklame dient. Die Füße des Clowns in der Mitte bewegen wohl die Räder, dessenungeachtet ruhen seine Hände auf einer richtigen Autosteuerung.

Zwei sechsjährige Berliner Bengel suchen hinter das Geheimnis zu kommen. „Mensch, und ick sage dir, det is ne jewöhnliche Attrappe!“, belehrt der eine den anderen.

Da läuft dieser, von Wissensdrang erfüllt, nach dem Hinterteil des Vehikels, auf dem der schwitzende Clown sitzt, schnuppert eine kurze Weile und kehrt, wohl mit gemischten Gefühlen, aber um eine irgendwie schöne Erfahrung reicher wortlos zurück . . .

Leopold Tröpfchen ist mit dem Kauf eines Motorrades schwer hereingefallen. Total mit schwarzem Öl verschmiert, kniet er zwischen einem Haufen herausgebastelter Getriebeteile. Schließlich springt er auf, tritt die verfluchte Mistkarre zusammen und schreit wütend: „Und sowas darf verkauft werden? Wozu ham wir denn das Gesetz gegen Schmutz und Schund?!“

Paul Gang . . ., ein junger begabter Maler, erhielt von einem Maschinenfabrikanten den Auftrag, ihm ein Bild für sein Arbeitszimmer zu malen.

Nach vollendeter Arbeit bringt ihm der Maler das Bild. Titel: „Sieg der Maschinen.“

Der Fabrikant drückt dem jungen Menschen wortlos zweihundert Mark in die Hand.

„Na schön,“ grunzt er, „ich hab' son Quadratmeter bestellt und werd's behalten . . . Aber wenn Sie glauben, daß Ihr Gewürge da von Zylindern, Kolbenstangen und Sauerkrautfäden ne richtige Maschine darstellen soll, so sind Se schwer im Irrtum! Das sieht bei Gott eher nach Hackepeter aus . . .“

Da hält der magere Maler treuherzig die Hand hin, auf der einsam die beiden Hunderter liegen: „Herr Kommerzienrat, ich frage Sie, beim Andenken an Ihre letzte Aktienschiebung, — sieht das etwa nach Honorar aus?“

Streit der Parteien

Ein Münchner Erlebnis

Da hat also ein Motorradfahrer eine alte Frau, die ihm in den Weg gelaufen ist, angefahren — oder eigentlich nur ein bißchen gestreift. Passiert ist nicht das geringste: weder dem Motorfahrer noch der Frau. Einen argen Schrecken hat sie halt bekommen. Aber sie gibt selbst zu, daß sie unvorsichtig war und den Fahrer keine Schuld trifft. Der Fall liegt einfach und klar — für die Beteiligten. Nicht jedoch für die rasch sich ansammelnde Menge. Rasch haben sich zwei Parteien gebildet, die sich zustimmend, angriffslustig, abwehrbereit um den jeweiligen Sprecher scharen.

„Saubuam san's, sog i! Grad zuawi fahrn müssen s' wiara der Deifi und so a arms oalts Weiberl derfahrn! Hi sei hätt's kenna!"

„A Verköhr muß aa sei! Was taten denn mir, wann ma koan Verköhr net hättn? Aafpassen müssen s' halt, die Weiberln, die olten! Und net so saudumm neitappen in die Verköhrsstraßen!"

„Sö san wohl a so an Schnauferl-Hallodri, so an damischer, der mit die Menscher am Hintan zuawi fahrt wie net gscheit?? Jetzt vorgestern hob i ..."

„Solln halt auf'm Bürgersteig bleibn, die Weiberln, die olten! Moan S', z'wegen die olten Weiberln derfat's koan Großstadtverköhr net gebn?? Und koan Frömdenverköhr a net — ha? An Frömdenverköhr, sog i! Ham S' net glesen in der ‚Neuesten' am Sonntag, daß die Frömden an Verköhr ham wolln??"

„An Respekt solln s' ham, die Saubuam, die bolschewistischen, vor die olten Leit! Wo koan Respekt net is vor die olten Leit, do is gar und aus, sog i! Deszwegn hamma ja an Kriag valorn!!"

„Jetzt den schaug o! Vom Kriag fangt a aa no a! Was moan denn Sö, was ma braucheten im Kriag —: dö Motorradfahrer oder dö olten Weiberln überanand??"

„Bolschewisten san s' allemitanand, die Saubuam, die stinketen! War net schlecht, wann s' aa no die olten Weiberln derfahrn dürfeten mit ihre Menscher am Hintern hintri!"

„Hot ja gar koa Mensch hintri g'hobt!!"

„Werd scho oans hintri hobn, wann a am Sonntag mit die Stinkschäsen uns arme Leit die Luft verpestet!"

„Wos reden S' daher von die Menscher? Unseroans hat a sei Mensch ghobt, wie ma jung gwen san —: is net so?"

„Siagt ma Eahna aa o, wie Sö's trieben ham müssen in Eahnera Jugend!"

„Sport muß a sei! Ham S' nie net glesn, was da Hindenburg gsagt hot von die Ertüchtigung der Jugend? Grad gfehlt und aus war's, wann ma koan Sport net hättn!"

„Mit die Menscher am Hintern hintri!!"

„Lassen S' mi aus mit Eahnera Menscher überanand! An Sport muß sei, sog i!"

„An Respekt muß sei, sog i! Deszwegn hamma ja an Kriag valorn!"

„Daß der Frömdenverköhr allewei no mehr zruckgeht!!"

„Derschlagn hätt ma'n solln, den Saubuam!"

„Den Wagner hobt's aa so vertriebn, sog i! Jetzt genga s' nach Bayreuth hintri — die Frömden!"

„Wos hot nacha der Wagner g'moan mit so an Rotzbuam, so an stinketen? Der wo die olten Weiberln z'schanden fahrt mit seiner Stinkschäsen, seiner g'fährlichen?"

Gewichtig naht der Schutzmann: „Ausananaer gehn, sog i! Dös is a Verköhrshindernis, dös wo net geduldet wern kann!"

„Bravo!" schreit der Sprecher der verkehrsfreundlichen Partei.

„Sie!," droht der Schutzmann, „dös muß i mir fei verbittn, daß Sie an Beifall kundgebn bei'ra behördlichen Maßnahmen!"

„Wer koan Respekt net hot vor die olten Leit, hot aa koan'n vor die Behörden! Bolschewisten san's allemitanand, sog i!"

Langsam zerstreut sich die Menge. Der Motorfahrer und die alte Frau sind lange verschwunden — — —

„I, wann i amal so an Saubuam z' packen kriag — — — 's Messer renn i eahm eini! Pfeilgrad!"

„Koan Sinn ham s' halt net für den Verköhr! Akrat so ham s' es gmacht mit an Wagner selig — — —"

Kaki

Die Vorgestrigen

Am Rand der Stadt sind die Gärten der kleinen Leute, wo sie Kartoffeln ziehen und ein paar Gurken, und graben und säen und düngen in ihrer freien Zeit und ein bißchen Gutsbesitzer spielen.

Und jeder weiß, daß Pferdemist ein guter Dung ist, und weil grad vor dem Gärtchen der alten Frau Maier der Sprengwagen hält im Sommer und Wasser faßt, so hat sie oft das Glück, daß rauchende Pferdeäpfel vor ihrer Gartentür liegen, wenn der Sprengwagen schon wieder weiter ist.

Drum wachsen ihre Gurken so.

Aber heuer, als der Sprengwagen wieder kam, kam er ohne Pferde, denn er war nun ein Sprengauto geworden und aus dem Kutscher ein Chauffeur.

Die alte Frau Maier stand vor ihrer Gartentür und hörte zu, wie der Chauffeur mit einem Mann sprach und den neuen Wagen rühmte, und von Kolben und Pferdestärken und Bremsen und von tausend Teufelszeug sprach.

Der Chauffeur kurbelte an, da fielen ein paar Tropfen Öl aus dem Motor in den Straßenstaub, und der Wagen fuhr knatternd und langsam davon.

Die alte Frau Maier kratzte mit der Stiefelspitze an der Ölspur herum. Sie sagte: „Der große Wagen und die paar kleinen Tropfen! Du lieber Gott!"

Und verächtlich sah sie dem riesigen Gefährt nach.

•

Die Gräfin ist uralt, lebt einsam, auf ihrem kleinen Landhaus, zwischen Pappeln und Hunden und Hühnern, und weiß kaum davon, daß draußen die Welt tobt, die Maschinen schreien und die Motore klopfen.

An einem Sommertag ergeht sie sich auf dem schattigen Gartenweg, da kläfft das Hündchen, wird wütend und will dem Mann an die Hosen, der grad durchs Pförtchen eintritt. Der Mann hat ein verschmiertes und verrußtes Gesicht, steckt in einem schmutzigen, mit Ölflecken übersäten Monteuranzug, und als er jetzt auf die Gräfin zugeht, ihr die Hand entgegenstreckt, sieht man, daß er zersprungene Finger hat wie die eines Arbeiters. Der Mann sagt „Grüß Gott, Großmama!" Er kommt von einer langen und anstrengenden Motorradtour und will bei der Gelegenheit auch einmal die alte, wunderliche Großmutter, die er lange nicht mehr sah, aufsuchen.

Die schaut ihn indigniert von oben bis unten an und sagt: „Das kam auch zu meiner Zeit vor, daß ein Kavalier Malheur hatte und dann Schlosser oder so was wurde. Aber damals ging man dann auch nach Amerika!"

Das Hündchen bellte verächtlich, die alte, wunderliche Gräfin rümpfte die Nase, und beide, das Hündchen und die Gräfin, machten kehrt und zogen sich ins Haus und ins vorige Jahrhundert zurück.

B.

Lieber Simplicissimus!

Ein uns befreundeter Professor sagte neulich zu mir: „Ich muß mir Mühe geben, Ihren Mann und Ihr Söhnchen auf der Straße nicht zu verwechseln."

„Meinen Mann und Peterchen?" fragte ich, des Staunens voll.

„Ja, sie kommen so gleich daher!"

— — — Später hat es sich aufgeklärt.

Peterchen besitzt einen Holländer.

Mein Mann einen kleinen ... aber ich will die Automarke lieber nicht nennen!

Ich bin wieder einmal auf die Verkehrspolizei geladen. — Es war noch in der guten alten Zeit, wo es verboten war, sein Auto auf der Straße zu verlassen.

Ich versuchte dem biedern Münchner Beamten aufs neue klarzumachen: daß ich Selbstfahrer bin, in Schwabing wohne, von da ins Zentrum ins Geschäft fahre, dann ins Restaurant. Ich kann nicht immer einen Unterschlupf für meinen Liebling finden.

Nach langem Hin und Her frage ich zermürbt und guten Willens voll: „Ja, sagen Sie mir doch, wo soll ich ihn denn lassen?"

„Gengen S' halt z' Fuß!"

Ich und die Sintflut

Von Roland Betsch

An dieser Sintflut ist kein anderer als Piepenbrink schuld. Piepenbrink muß immer erfinden. Er hätte das Weltall erfunden, wenn Gott darauf nicht schon langfristige Patente hätte. Piepenbrink erfindet alles. Man kann ihm nicht entgehen. Von den schmerzlosen Geburtszangen bis zu einem neuen Gebäck für Zuckerkranke, vom Wanzentod bis zum Raketenraumschiff durchläuft sein Erfindergeist alle irdischen und kosmischen Möglichkeiten.

Piepenbrink hat ein Auto mit „ewigen Pneus" erfunden. Eingebaut ist ein Zwölfzylinder, der seinen Betriebsstoff der Luft entnimmt. Maßlos billiges Vergnügen. Der Motor saugt Luft an, spaltet sie chemisch in Sauerstoff und Wasserstoff. Der brennbare Wasserstoff wird durch den verbrennungfördernden Sauerstoff — — — und so weiter, man versteht! Furchtbar einfach. Man fährt mit Luft auf ewigen Pneus. Sache!

„Du bist ein alter Rennfahrer," sprach Piepenbrink zu mir, „setz dich hinein und probiere die Geschichte mal aus!"

Ich tat dies. Ahnungslos. Er zeigte mir die neuen Piepenbrinkschen Schaltvorrichtungen, die mächtig kompliziert waren. Dann hing ich auch schon im Start. Prächtig. Das Ding lief ausgezeichnet. Mit Vollgas erreichte ich spielend dreihundertachtzig Kilometer Stundengeschwindigkeit. Ich ging in die Kurven wie der Halleysche Komet.

Da setzte aber auch schon die Katastrophe ein. Ganz einfach: ich konnte nicht mehr anhalten. Ich hatte den Mechanismus vergessen. Ich schraubte und drückte und kurbelte und drehte. Das Ding hielt nicht mehr; es lief immer rascher. Peinliche Angelegenheit. Ich saß am Rad, gegen meinen Willen. Magisch bewegt. Ich war sozusagen ausgeliefert. Der erste Tag und die erste Nacht vergingen. Ich konnte nicht anhalten, kam überhaupt nicht unter ein Tempo von fünfundachtzig Kilometer. Ekelhaft. Man stelle sich das einmal vor. Hunger machte sich bemerkbar. Ich gab Radiodepeschen, man solle mir irgendwie Nahrungsmittel reichen. Ich durchfuhr Länder, Staaten, Großmächte, verachtete Grenzpfähle, Schranken, Brücken.

Ich wurde ein Kuriosum. Überall mit Jubel und Begeisterung erwartet, war ich selbst in einer fraglos verzweifelten Lage. Man warf mir Freßpakete, Zigarren, Flaschenweine zu.

Nach vier Tagen war ich eine europäische, nach acht Tagen eine transatlantische Angelegenheit. Man verfolgte meine Bahnkurven. Zeitungen brachten — ähnlich den Wetterkarten — eine feste Spalte über mich. Die Wettbüros nahmen sich meiner an. Phantastische Summen wurden gesetzt. Ich war ein unglücklicher, einsamer Mensch am Steuer, ein hilfloses Meteor, das wie ein Infusorium im Wassertropfen über den Erdball schoß. Gefahren lauerten wie Gläubiger. Ich entging, einen Bahnübergang querend, mit knapper Not dem Ansturm des Mailand-Expreß. Ich fuhr durch Prozessionen und Leichenbegängnisse hindurch. Monate vergingen. Mir wuchs ein Bart. Furchtbare Klosettschwierigkeiten. Jeden Tag erhielt ich die neuesten Zeitungen. Mein Fall wurde besprochen. Einer schlug vor, man solle mich herunterschießen, andere wollten Prellblöcke bauen, auf daß ich an ihnen zerschelle. Niemand aber wollte solch sensationellen Mord auf seine Kappe nehmen.

Ich raste weiter und wurde immer älter. Zu meinem Geburtstag erschienen schwungvolle Leitartikel. Beim Durchfahren einer kleinen Stadt brachte man mir eine erhebende Feier. Ich sah im Vorbeischwirren, wie der Bürgermeister ein Hoch ausbrachte und anschließend aus einem mächtigen Humpen soff.

Ich tobte weiter. Jahreszeiten wechselten, neue Monarchien entstanden, der Völkerbund tagte und der Mars kam in Erdnähe. Ich wurde das bedeutendste Ereignis der Zeitgeschichte. Schuldlos berühmt. Zwölfzylinder-Ahasver. Traum der Generationen: das perpetuum mobile!

Aber nein! Nach zwei Jahren etwa fühlte ich eine gewisse Atembeklemmung. Ich glaubte auch zu bemerken, daß meine Mitmenschen in spaßhafte Bedrängnis kamen. Sie rangen die Hände und sperrten die Mäuler auf wie Spiegelkarpfen. Seltsam verändert wurde das Landschaftsbild. Blumen, Sträucher, Bäume ließen die Köpfe hängen. Vögel fielen tot aus der Luft.

Ich grübelte. Aha! Grauenhaft grandios! Die Luft ging ihnen aus. Ich war daran, die gesamte Atmosphäre zu verauteln. Was beginnen? Anhalten unmöglich. Ich schraubte eine Vergaserleitung ab und schob mir das Röhrchen in den Mund. So lief ich auf elf Zylindern und bekam Zusatzluft in die Lungen.

Die Katastrophe wurde furchtbar. Felder und Wiesen gingen zuerst zugrunde. Dann starben die Wälder ab. Millionen von Tieren und Menschen kämpften mit dem Erstickungstod. Ochsen, Staatsanwälte, Pferde, Lehrer, Affen, Beamte, Kinder, Staatsmänner, alles wurde nur so dahingerafft. Zuerst starb Europa, dann saugte ich die Luft auch aus den übrigen vier Erdteilen herüber. Sintflut. Erdendämmerung.

Ich brauste durch Leichenfelder und ausgestorbene Städte. Der Proviant ging mir aus. Ich war am Verhungern. Plötzlich merkte ich, wie der Motor von selbst abstoppte. Oha! Jetzt ging ihm der Brennstoff aus. Ich hatte alle Luft verbraucht. Nun mußte das Untier, dieser moderne Massenmörder zum Stehen kommen. Vor einer Stadt Mitteleuropas machte der Zwölfzylinder die letzten Zuckungen.

Ich stand. Aber zu spät! Alles Leben war erloschen. Den letzten Rest von Sauerstoff saugte ich aus der Vergaserleitung.

Dann war ich am Verlöschen und versuchte, in anständiger, sportlicher Haltung abzukratzen. Da klopfte mir jemand auf die Schulter. Piepenbrink. Er war blau angelaufen.

„Mensch!" rief er und strahlte über das fettige Gesicht, „Mensch, im letzten Augenblick ist es mir gelungen. Ich mache Luft aus Lehm und Leichenfett!"

Wir waren gerettet. Und siehe, es geschah ein Wunder. Irgendwo fanden wir eine sanfte Frau. Sie saß schwärmerisch am Schreibtisch und schrieb mit heißgelaufener Feder die 278. Fortsetzung zu ihrem Roman „Die da voll der Liebe sind!"

Es war Gräfin Remulade. In einer reineren Welt lebend, war sie der Sintflut entgangen.

Wir, Piepenbrink und ich, wollen gemeinsam mit ihr eine problemlose Menschheit gründen. Piepenbrink hat hier eine ganz neue Idee.

Amerikana

Als Herr Ford das auch hierorts bekannte „laufende Band" sozusagen das Licht der Welt erblicken ließ, verschmähte er nicht, es aus der Nähe zu betrachten.

Unter dem Tor stand ein Arbeiter, der intensiv damit beschäftigt war, die neue Arbeitsmethode aus dem Hinterhalt zu betrachten. Er tat nichts anderes, so penetrant es auch rings nach Arbeit stank.

„Ich beobachte Sie jetzt geraume Zeit", sagte Ford zu ihm. „Solche Leute kann ich nicht brauchen!" Griff in die rechte Westentasche: „Hier haben Sie Ihren Wochenlohn ... Marsch, aus dem Haus!"

Dann knöpfte er sich den Meister vor. Gab ihm Saures und bekräftigte: „Ich habe den Faulpelz stante pede rausgeschmissen... Passen Sie gefälligst besser auf Ihre Arbeiter auf."

Dem Meister schwammen etliche Felle weg. Dann aber stammelte er: „Ich möchte nur ergebenst bemerkt haben, daß der gar nicht bei uns beschäftigt war. Er hat bloß nach Arbeet anjefraacht!"

•

Der älteste Droschkenlenker von Philadelphia begeht den sechzigsten Geburtstag. Daß er auch den ältesten Wagen lenkt, soll ihm nicht übel nachgeredet werden.

Die „Philadelphia Daily News" schwingen sich zu einer ergreifenden Ehrung des Geburtstagskindes auf und lassen den Jubilar ein Interview erdulden.

Der Reporter besteigt das dekorierte Fahrzeug und stellt während der Fahrt seine Fragen. Der übliche Zimt:

„Wielange im Beruf?" — „Dreißig Jahre!" — — — „Immer in dieser Stadt gewesen?" — „Immer!" — — — „Wieviel Autos zertrümmert?" — „Gar keins!" — — — „Gar keins?" — „Gar keins!" — — — „Wieviel Menschen getötet?" — „Keinen!" — — —

Der Jubilar hat das Bedürfnis, ausführlicher zu werden und erzählt mit geschwollener Brust: „Ich kenne jedes Loch im Pflaster. Die Ecken nehm' ich aus dem Handgelenk. Unsereins hat doch die Sicherheit im Gefühl ..."

Kaum gesagt, fährt der geschmückte Vierzylinder weihevoll einen Laternenpfahl um.

„Sehen Sie," ruft der sichere Lenker, „das ist schon so einer von meinen guten Bekannten!"

Geschäftliche Notizen

„Wanderer" auf den internationalen Automobil-Ausstellungen. Das Wiedererscheinen der deutschen Automobilindustrie auf dem Weltmarkt ist durch die Beteiligung deutscher Automobilfabriken an den soeben beendigten internationalen Automobil-Ausstellungen in Kopenhagen und Genf in glänzendem Stile eingeleitet worden. Zu diesem Ereignis nimmt die ganze europäische Tages- und Fachpresse in längeren Artikeln Stellung. Als einer der besten Vertreter der deutschen Automobilindustrie wird dabei die Marke „Wanderer" anerkannt, deren ausgezeichnete Präzisionsarbeit allgemeine Beachtung findet. Auf der Internationalen Automobil-Ausstellung in Kopenhagen war „Wanderer" durch den 6/30 PS Personenwagen, als Cabriolet karossiert, das Doppelzylinder-Motorrad sowie einige Fahrradmodelle vertreten. Die Genfer Ausstellung war mit einem 6/30 PS „Wanderer"-Viersitzer sowie dem bereits erwähnten Doppelzylinder-Motorrad beschickt.

Der neue 6/30 PS „Wanderer"-Personenwagen hat einen 1½ Liter Vierzylindermotor, der schon bei der niedrigen Drehzahl von [illegible] Touren in der Minute 30 PS an der Bremse leistet. Der Wagen besitzt entsprechend dem modernen Geschmack Linkssteuerung, Innenschaltung und Vierradbremse. Bekanntlich haben die Wanderer-Werke eine ganz neue Fabrik in Siegmar bei Chemnitz errichtet, um diese Wagen nach den neuesten Methoden der Fließarbeit in großen Serien herauszubringen.

Das „Wanderer"-Doppelzylinder-Motorrad hat weitere Vervollkommnung erfahren, insbesondere durch Tieferlegung des Sattels und Veränderung der Schwerpunktlage, woraus sich eine weiter erhöhte Fahrsicherheit ergibt.

Konversation

In einer Pfandkammer standen eines Tags unter anderem auch zwei Elektromotore zur Versteigerung. Eine halbe Stunde vor Beginn des Rummels wurden sie von zwei Handlangern auf eine kleine Estrade gestellt. Sie machten sich miteinander bekannt und kamen ins Gespräch.

„2 P.S. A.E.G."

„Sehr angenehm."

„3 P.S. Drehstrom. S.S.W."

„Ein Dito."

„Zum erstenmal hier?"

„Nein. Zum zweitenmal schon."

„Und Sie?"

„Zum drittenmal schon. Unberufen."

„Dolle Zeiten. Wo waren Sie zuletzt tätig?"

„In einer Druckerei. Und Sie?"

„In einer Großbäckerei."

„Ich war an einer sogenannten Windsbraut angeschlossen. Oh, die konnte was wegfressen. Es war gar nicht genug Futter da für sie. Zuletzt gab man ihr Lyrik zu schlucken. Hochwertige Lyrik sogar."

„Und dennoch?"

— — — — — —

„Also Lyrik und dramatisches Ende."

„So war's. Der Verleger konnte nicht bezahlen — die Papierfritzen sperrten den Kredit — es war kein Geld mehr da für die Löhne — das Finanzamt wollte auch nicht verzichten —. Sie wissen ja, wie das so ist."

„Ich habe eine Teigknetmaschine angetrieben. Immer bei höchster Tourenzahl. Aus dem Teig wurden Torten gemacht. Erstklassige Ware. Jede Torte ein Gedicht."

„Und dennoch?"

— — — — — —

„Eines Tags war's auch hier zu Ende mit der Lyrik. Der süßen. Die Mehllieferanten — der Eierjude — die Kartonagenfabrik —. Sie wissen ja, wie das so ist."

„Ja. Ich weiß."

Ein Weilchen schwiegen sie, und dann ergriff der 2 P.S.-Motor wieder das Wort.

„Die Anlegerin an der Presse war ein junges Mädchen mit schönen Beinen. Was mag die jetzt machen?"

„Nun — sie wird das machen, was alle Arbeitslosen nicht lassen können. Erwerbslosenunterstützung beziehen."

„Der Maschinenmeister hat immer mit ihr geschweinigelt. Oh, sie konnte manchmal entzückend erröten."

„Sie Schwerenöter."

„Auch ein Motor hat sein Schicksal." Er seufzte.

„Ich sehne mich nach einer Höchstleistung. Ich kann ohne Umdrehungen nicht leben", gähnte der Drehstrommotor.

„Es gibt im Leben der Menschen noch mehr als Torten und Lyrik. Ist das nicht auch Ihre Meinung?"

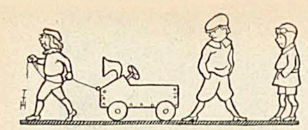
„Zu der Erkenntnis braucht man, meine ich, nicht erst in einer Pfandkammer zu kommen."

Und nun hatten sie einander nichts mehr zu sagen, und schwiegen.

Eine halbe Stunde später erstand den 2 P.S.-Motor eine kleine chemische Fabrik, die nicht nur antikonzeptionelle Präparate, sondern auch kosmetische Artikel erzeugt, wie Lippenstifte, Enthaarungscreme u. dgl. m., und der weniger sensible Drehstrommotor wurde einem vorwärtsstrebenden Pferdeschlächter zugeschlagen.

Joseph Adler

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



„Mit Fritze können wir nicht mehr verkehren, der kann nicht mal einen Hanomag von einem Rolls Royce unterscheiden."

Leisegang

Von Arnold Hahn

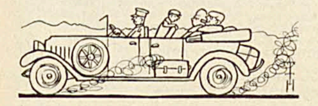
Ein graues Etwas, halb Wand, halb Nebel, ragte vor mir auf mit dem Flimmern eines alten, abgespielten Films. Dies soll die Gartenmauer der Leisegangschen Villa sein? Zur Seite eine Warnungstafel mit Totenkopf und gekreuzten Knochen:

„Rotiert! Nicht weiter!"

Darunter ein eiserner Griff: „Hier ziehen!"

Ich zog. Sofort begann die Mauer die Farbe zu wechseln. Sie wurde heller. Nach einer Weile war es unverkennbar, daß die ganze Mauer in karussellartiger Bewegung war. Jetzt unterschied ich Gitterstäbe, die aber rasch an mir vorbeiliefen. Schließlich standen sie still, und ich gewahrte, daß die ganze Mauer von nichts anderem gebildet wurde als von fünf Eisenstäben, die, je hundert Meter voneinander entfernt, mit so wahnsinniger Schnelligkeit um die Villa kreisten, daß sie eben eine Mauer bildeten.

Zögernd betrat ich den Garten. Kaum hatte ich den Fuß auf den Boden gesetzt, so schoß er, ein laufendes Band, mit mir der Villa zu, durch das geöffnete Tor hindurch, schräg hinauf wie eine Transmission und verschwand dann in einem Raume des



„Papa, wenn du mal nicht mehr Minister bist, dürfen wir dann das Auto behalten oder müssen wir wieder vierter Klasse fahren?"

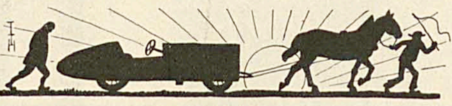
ersten Stocks im Fußboden, wobei er mich vorher in ein Fauteuil abstreifte. Leisegang saß mir gegenüber. In seinem linken Mundwinkel stak ein gegabeltes Glasrohr. Von jeder Gabelung führte ein Schlauch zu einem Hahn in der Wand. Durch die eine Gabelung strömte Rauch in Leisegangs Mund, durch die andere strömte er wieder aus.

„Wundern sich?" sagte Leisegang. „Automatische Zigarre. Durch Gabel a wird Rauch eingetrieben, durch Gabel b abgesaugt. Erspare Einsaugen und Ausstoßen des Rauches. Fünfminutenleistung gleich drei große Zigarren!"

Mir war etwas schwindlig zumute.

„Wundern sich? Haus rotiert. Benütze das zylinderförmige Haus selbst als gewichtiges Schwungrad für meinen Universalhaushaltungsmotor, der im Keller eingebaut ist.

Prinzip meines Universalmotors: der Mensch soll entmaschint werden. Soweit der Mensch als Körper und Geist Physik ist, soll er in den Motor fahren, wie einst die Dämonen der Bibel in die Schweine. Leider ist es mir erst zur Hälfte gelungen. Die Sprache zum Beispiel ist eine Schmach. Dies Maulaufreißen,



Nur noch 1 PS!

Lippenlabbern, Zungeschwenken, Kehlpfeifen soll bald aufhören. Ich arbeite eben daran, die Gedankenstrahlungen des Gehirns direkt auf eine Wort-, Satz- und Sprechmaschine zu übertragen. Von der ekelhaften Physik der Nahrungsaufnahme, Kauen, Schlucken, Verdauen, Darmperistaltik, Schlackenausstoßung spreche ich gar nicht. Man könnte sich zu Tode schämen, daß dies noch nicht motorisiert ist. Doch wir wollen eine Rundfahrt machen."

Er drückte auf einen Knopf — und unsere Fauteuils setzten sich in Bewegung. Wir kutschierten so im ganzen Hause herum.

Im Nebenraum war Frau Leisegang — natürlich im Fauteuil — und die zwei kleinen Leisegänge — natürlich in zwei kleinen Fauteuilchen. Sie spielten Haschen und lenkten schon ganz famos ihre Vehikel. Wenn eines unartig wurde, drückte Frau Leisegang auf einen Knopf, das Fauteuilchen sauste in eine Ecke, zwei Eisenarme kamen aus der Wand hervor, ergriffen das Kleine, schoben es in einen Apparat mit Kolben und Hebeln, im ersten Gang wurden die Höschen abgestreift, im zweiten das Popochen zurechtgelegt, im dritten applizierte ein rotierendes Schaufelrad je nach Wunsch zehn bis zwanzig Schläge, im vierten Hose wieder an und ab ins Fauteuil. Das war eine Werkzeugmaschine! Frau Leisegang hatte ein Buch vor sich, dessen Seiten von einem Umblätterapparat nach je dreieinhalb Minuten umgeblättert wurden.

Das nächste Zimmer war Leisegangs Arbeitszimmer. „Hier," sagte er, „habe ich das Fauteuilprinzip überwunden. Hier ist in der Mitte des Raumes der Fauteuil fixiert, und ich kann durch einfachen Knopfdruck alle Gegenstände zu mir kommen lassen." Er drückte. Es kam der Schreibtisch herangefahren. Ein zweiter Druck. Aus der Ecke kam das Bücherregal.

„Wundern sich? Das wäre das ideale Haus", sagte Leisegang. „Man sitzt im Zentrum, in der Achse, und alles, was im ganzen Haus vorhanden ist, müßte aus allen Ecken und Enden automatisch herankommen. Wir werden es schaffen."

Wir betraten das Schlafzimmer.

Heiliger Motor! Was war das? Waren das Ehebetten? Ein wüstes Gestänge, Scheiben, Kolben, Transmissionen, Siebe, Eisenarme.

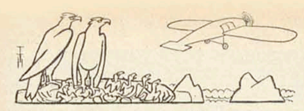
„Wundern sich? Ideales Motorschlafzimmer. Tritt A: Entkleidungs- resp. entgegengesetzt geschaltet Bekleidungsvorrichtung. Tritt B: Sie sehen: Pot de chambre-Motor. Der Pot kreist wie auf einer Töpferscheibe. Mensch muß sich überhaupt völlig auf rotierende Bewegung umstellen. Hebelstellung C: Anhub ins Bett, Lagerung auf siebenundzwanzig Unterstützungspunkten. Knopf D: Einschläferungsmaschine. Wiege- und Rotierbewegung des Bettes mit maschinellem Einschläferungsgeräusch. Knopf E: Umlegehebel für rechte oder linke Seitenlage."

„Wunderbar, wunderbar", stammelte ich.

In diesem Moment begann das Haus, das Schwungrad, immer rascher zu rotieren. Wir wurden durch die Zentrifugalkraft in unseren Fauteuils gegen die Wand geschleudert.

„Verflucht," sagte Leisegang, „was hat denn der Universalmot . . ."

Aber schon rotierte das Haus so rasend, daß die Wände auseinandergedrückt wurden, alles, aber alles flog wie die Planeten, Kometen und Meteore von einer explodierenden Sonne in den leeren Raum. Ich sah die zwei kleinen Leisegänge auf ihren Fauteuilchen dahinschießen. Ich selbst flog in dem meinen wie in einem fliegenden Koffer durch die Himmelsregionen. Nur der Europareise des berühmten Tom Mix habe ich es zu verdanken, daß ich gerettet wurde. Sein Flugzeug begegnete mir in den Lüften. Er warf sein Lasso aus und zog mich wohlbehalten in seinen Aeroplan.



„Ich kann mir nicht denken, wo das Biest seine Eier hinlegt."

Berlin—Amsterdam

Ich spucke den Dächern auf die Scheitel.
Die Flüsse sind platt aus Silberpapier geschnitten.
Der Traum der Menschheit war durchaus nicht eitel.
Er kommt nunmehr mit Gepuff durch den Äther geritten.

Ich fliege also. Übrigens ist das gelogen.
Ich werde befördert respektive geflogen.
Genau wie unten. Der Flugzeugführer, der
Gähnt schon wie ein altgedienter Straßenbahnkondukteur.

J. K. H.

Der wahrhaft Liebende — — —

Lange Zeit schon stand Benedikt vor den großen glänzenden Spiegelscheiben des Geschäftes Unter den Linden, hinter denen das Ziel seiner Sehnsucht stand: ein wundervoll hellgrün karossierter Sportzweisitzer!

„Ja," sagte sich Benedikt, „das ist der Wagen, den ich mir wünsche! Ich liebe ihn direkt! Ich würde restlos glücklich sein, wenn er mir gehörte! Aber . . ."

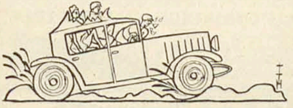
Plötzlich breitete sich ein erlöstes Lächeln über sein Gesicht, und kurzentschlossen betrat er den Laden.

„Der Herr wünschen —?" fragte der Verkäufer höflich, musterte aber Benedikt mit raschem Blick nicht ohne Mißtrauen.

„Dieser hellgrüne Zweisitzer gefällt mir ausnehmend", sagte Benedikt — mit verliebten Blicken zu ihm hinschielend.

„Unser neuester Typ — rassig — schnittig — lächerlich einfach in der Handhabung — mit allen erdenklichen und nicht erdenklichen Schikanen — kurzum: der gegebene Wagen für den Herrenfahrer!"

Benedikt nickte zustimmend.



„Diese Straße scheint sich mehr für Flugzeuge zu eignen!"

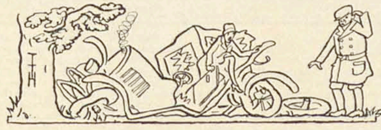
„Kostet 10800 Mark, sechsfach bereift. Bei Teilzahlungen..."

„Nein," wehrte Benedikt ab, „Teilzahlungen kommen für mich nicht in Betracht —." Der Verkäufer verneigte sich. „Könnte ich mal den Chef des Hauses sprechen —?"

„Aber bitte sehr — sofort — wenn der Herr sich einen Augenblick gedulden wollen —!" Und entflog.

Benedikt näherte sich dem Wagen behutsam — strich zärtlich wie ein Verliebter über den satten Glanz der Karosserie, tätschelte die straffbusige Lederpolsterung und versagte auch den mildgefüllten Ballonreifen nicht den Beweis seiner tiefen Zuneigung — — — da kam erregten Schrittes der Chef hinzu: „Sie interessieren sich, wie ich höre, für unsere neue Type K —? Tja — das ist auch ein Wägelchen — —!"

„In der Tat!" pflichtete Benedikt ihm bei, „ich liebe diesen Wagen! Seit drei Wochen stehe ich täglich eine geschlagene Viertelstunde vor Ihrem Schaufenster und betrachtete ihn. Ein neuer Ritter Toggenburg — Sie kennen doch die Legende? Und darum möchte ich Sie kurzerhand fragen, ob die Firma nicht bereit wäre, mir diesen Wagen zu schenken —?"



„— — und ich habe erst die zweite Rate bezahlt!"

„Zu sch....", stammelte der Chef aufs äußerste betroffen. Und langsam seine Fassung wiedergewinnend: „Sie scherzen wohl...?"

„Keineswegs," versicherte Benedikt ernst, „nichts liegt mir ferner! Ich liebe diesen Wagen — liebe ihn mit der ganzen leidenschaftlichen Liebe, die nur ein Dichter aufzubringen vermag! Ja, ich liebe ihn leidenschaftlicher, als ich je eine Frau geliebt habe und lieben werde! Und dabei müssen Sie wissen, daß ich in meiner Liebe zu schönen und verwöhnten Frauen nicht so unglücklich zu sein pflege wie in der Liebe zu diesem Wagen! Denn sehen Sie: selbst diese fabelhaft kostbaren Luxusgeschöpfe von Frauen — diese erlesenen Künstlerinnen der Liebe, die sich sonst nur zu horrenden Summen verkaufen —: die verschenken sich manchmal einem wahrhaft Liebenden! Verschenken sich — verstehen Sie? Vor kurzem erst ist mir dies Wunder geschehen! Sieben Bankdirektoren, drei Filmverleiher, eine kürzlich erst aufgewertet abgefundene Hoheit und ein wegen Hochverrat mit dem Höchstgehalt pensionierter General umwarben diese entzückende Frau! Lauter streng gesicherte Existenzen — wie Sie zugeben müssen! Sie überschütteten sie mit Geschenken und Blumen — baten sie kniefällig, ihr ein Bankkonto errichten zu dürfen —: und wen erhörte sie? Mich. Sie erhörte mich nicht einmal — sie schenkte sich mir einfach. Dumm — meinen Sie? Abwegig-unbezähmbarer Leidenschaft — meinen Sie? Nicht einmal das. Diese Frau war einfach — klug! Sie war als Schauspielerin ein klein wenig ins Hintertreffen geraten —: das fühlte sie mit ihrem feinen Naturinstinkt — und brauchte Reklame. Und wußte, daß die Reklame, die ein wahrhaft Liebender — zumal, wenn er ein Dichter ist — für sie macht, zehnmal wirkungsvoller und schlagender ist als alle bezahlbare — — — Wie recht hatte sie! Wie hat dieser scheinbar so kindisch-törichte Fehltritt — wie hat meine Liebe ihr genützt! Denn was, glauben Sie, nützt einer schönen amourösen Frau mehr —: wenn irgendein dicker Bankdirektor schmunzelnd seine Zufriedenheit kundgibt — oder wenn ein Dichter ihr das Hohelied der Liebe singt —?! Nur Geduld — ich werde gleich in diesem Sinne auf den Wagen zurückkommen. Um also noch von der Frau zu sprechen: meine Liebesgedichte an sie brachten die zwölf unerhörten Bewerber glattweg in Weißglut! Ein Filmverleiher hat sich erschossen — aber bei dem war es ohnedies höchste Zeit. Den elf restlichen Freiern konnte die Dame ohne Schwierigkeit recht bedeutende Beträge abnehmen — sie heiratete den ausdauerndsten und ist nun eben im Begriff, sich von ihm scheiden zu lassen, nachdem er ihr alles bewegliche Vermögen verschrieben hat. Das unbewegliche — eine Villa — hatte sie sich schon vorher gesichert. Ein Erfolg — nicht wahr? Man könnte sagen: ein durchschlagender Erfolg! Und wem verdankt sie ihn? Mir. Oder besser: ihrer Klugheit, die sie veranlaßte, sich mir zu — verschenken!

Gut. Sie inserieren — nicht wahr? Eine ganzseitige Anzeige in einer großen Berliner Tageszeitung kostet Sie so viel wie dieser Zweisitzer. Und glauben Sie nicht, daß die Reklame, die ein wahrhaft Liebender für diesen Wagen machen würde, wirksamer wäre als eine solche Anzeige?! Bedenken Sie, wie glücklich ich wäre, den Wagen zu besitzen! Freude strahlt aus! Freude wirbt! Ein restlos glücklicher Autobesitzer ist eine schlechthin unbezahlbare Reklame! Nun??"

Benedikt hatte — während seiner langen Rede immer wieder verzückt zu dem Hellgrünen hinschielend — nicht bemerkt, daß der Chef einen Augenblick beiseite getreten war und dem Verkäufer ein paar Worte zugeflüstert hatte. Und nun — da er seine blauen Augen treuherzig-fragend auf den Chef richtete — traten gerade die Wärter der Irrenanstalt ein und bemächtigten sich seiner — — —

„Oh — oh!" sagte Benedikt, der sich willig abführen ließ, mit bedauerndem Kopfschütteln, „um wieviel klüger sind schöne Frauen doch als Automobilfirmen!"

Karl Kinndt

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Neues aus Amerika

Mein Freund Becker — er schreibt sich seit drei Jahren Baker — ist wieder einmal „herüben". Mitleidig auf das alternde Europa blickend, das er vor dreieinhalb Jahren verlassen hat, steigert er stets mein europäisches Minderwertigkeitsgefühl ins Unermeßliche durch Erzählungen von „drüben".

„Ford" — so beginnt heute jedes gute Märchen wie früher „Es war einmal ein Königssohn" — „Ford also", so erzählte mein Freund Becker-Baker, „sah vor einigen Jahren mit Schrecken: die Bevölkerung der U.S.A. vermehrte sich langsamer als sein Auto. Da blieb nichts übrig, als die Bevölkerungszunahme zu heben. Und das konnte nur geschehen, wenn alles Lästige dieser Sache den Frauen abgenommen wurde. Sonst hätten sie ja keine Zeit, Auto zu fahren. Also Säuglingsheime in größtem Maßstab! Zur Zeit sind," so erzählt mein Freund Becker-Baker, „341 Fordheime im Bau, 12 Wolkenkratzer mit je 495 Stockwerken sind schon im Betrieb. Nach Fertigstellung aller Heime können vorläufig 4,7 Millionen Säuglinge aufgenommen werden.

Das unterste Stockwerk jeden Heims enthält Garagen und Autowerkstätten, schalldicht nach oben abgeschlossen. Das zweite bis zehnte Stockwerk Entbindungsräume. (Empfängnisräume sind für später projektiert; vorläufig herrscht hier noch unrationeller Kleinbetrieb.) 37000 Frauenärzte entbinden in reibungsloser Zusammenarbeit die Frauen schmerzlos per Hypnose.

Im Entbindungsraum wird der Säugling numeriert, die Mutter bekommt die Empfangsmarke in die Hand, statt, wie früher, das Kind in den Arm gedrückt. Im nächsten Stockwerk je 432 kabinenartige Kapellen, wo nach jedem gewünschten Ritus getauft wird. Weiterhin verläuft das Leben der Babies auf dem rollenden Band. 100000 Pflegerinnen genügen deshalb. Infolge der rationellen Arbeitsmethode treffen etwa 47 Kinder auf eine Pflegerin, ohne daß Übermüdung eintritt. So hat eins dieser Mädchen nichts zu tun als die heranrollenden Milchflaschen den ebenfalls anrollenden Kindern in die Mündchen zu stecken.

Das Wickeln der Kinder ist in 12 Tempi zerlegt. Das Kind wandert durch 24 Hände und ist in 5 Minuten trockengelegt, also wesentlich schneller als die ganzen U.S.A. Leicht schaukelnde Bewegung des Bandes schläfert die Kinder angenehm ein; sie werden zu bestimmten Zeiten durch kranenartige Hebelarme in ihre Bettchen und aus denselben gehoben. Besonders reizend soll bei den etwas älteren Kindern der Anblick der heranwandernden Töpfchen sein, die ebenfalls mechanisch mit den Kindern besetzt, dann in höchst hygienisch eingerichteten Spülräumen zu neuer Verwendung vorbereitet werden.

Die Stockwerke sind nach dem Alter eingeteilt. Das zwölfte behandelt die eine Woche alten, das dreizehnte die zwei Wochen alten Babies usf., so daß die Ernährung genau geregelt werden kann. Gewogen, gebadet wird natürlich ebenfalls maschinell. Im Wachstum der Kinder zeigen sich kaum Unterschiede.

Vom vierzigsten Stock ab wird die Intelligenz nach den neuesten psychotechnischen Methoden systematisch geweckt. Die Erfolge sind so enorm, daß jedes Kind mit drei Jahren bei seiner Entlassung aus dem Heim ein Auto zu lenken versteht. Mithin gewaltige Autobedürfnissteigerung! Vom obersten Stockwerk endlich fahren die Kinder zu Ende ihres dritten Jahres per Lift direkt in das für sie fabrizierte Auto hinein — der Preis desselben ist ins Pflegegeld schon miteinkalkuliert — und so rollen sie in Abständen von zwei Minuten aus den Toren des Heims froh und ernst dem Leben entgegen, heim zu ihren beglückten Eltern, denen sie als nützliche Glieder der amerikanischen Gesellschaft fix und fertig übergeben werden. — Macht das mal nach in eurem alten Europa," schmetterte mich Becker-Baker zu Boden.

Ich beweinte meine armen zurückgebliebenen Kinder.

Alfred Otto Stolze

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.







Der Kopf

(Zeichnung von R. Grieß)



„Für's Ruderboot is mei Alte da un' für's Motorboot i! Weil i di Intelligenz bin un' sie die rohe Kraft!"

Ein Interview / Von Marcellus Schiffer

„Sie also sind der Sohn des amerikanischen Autokönigs?"

„Ja, ich bin ein kleiner Fordwagen!"

„Und wie billig sind die Autos?"

„Wenn man ein Auto geschenkt nimmt, bekommt man noch eins zu."

„Und nun erzählen Sie mir etwas aus Ihrer frühesten Jugend."

„Ich wurde in einem Kleinauto geboren!"

„Wie sensationell von Ihnen!"

Mein Kinderwagen war ein Rennauto! Man schaukelte mich darin in einem Tempo, daß mir oft schwindlig wurde!"

„Bitte schwindeln Sie weiter!"

„Meine Amme war ein Chauffeur!"

„Das nenne ich ein lohnendes Interview!"

„Ich bekam nur Benzin zu trinken!"

„Welche unbegrenzten Möglichkeiten!"

„Als ich infolgedessen nicht recht gedeihen wollte, wurde ich mit der Luftpumpe aufgezogen und wurde somit prall wie ein Continental-Cords-Fords-Autoreifen!"

„Welch echt amerikanische Erziehung! Und was haben Sie für die Zukunft für Zukunftspläne vor?"

„Wenn es in Amerika bald mehr Autos als Menschen geben wird, dann wird sich mein Vater auf die Fabrikation von Menschen schmeißen!"

„Und wird der Acht-Stunden-Arbeitstag dafür ausreichen?"

„In aufopfernder Weise werden wir für die Menschenproduktion in der Nacht Überstunden machen!"

„Und wieviel Menschen gedenken Sie täglich zu produzieren?"

„Dreitausend in der Minute!"

„Und wo wollen Sie dann mit den vielen Menschen hin?"

„Wir werden sie in unseren Fabriken einstellen, um Autos zu produzieren!"

„Und wo bleiben die Menschen für die überproduzierten Autos?"

„Dafür werden wir die überproduzierten Menschen verwenden! Jeder Bürger soll sein Auto im Topf haben!"

„Und wie soll das enden?"

„Das wissen wir noch nicht!"

Der Reporter sinkt begeistert in die Kniee: „Wie echt amerikanisch!!"

Auf dem Flugplatz

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Sehd'rsch, Knaben, das is das Jmbossande am Fluchzeich: es is äbensoschwer in seine Bestandteile zu zerlechen wie e Satz aus Cäsars ‚De bello galligo'!"

Der Vesuv



„Donnerwetter! — der raucht heute keinen guten — —." — „Allerdings, — der arme Tropf hat ja auch keine Ahnung, — daß es III. Sorte gibt."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

M. d. R.-Panne

(Zeichnung von E. Schilling)



„Verflucht – und im Plenum erwartet man meine Rede!"

Die Gelegenheit ist günstig

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Kann eener bei euch meinen Motor flicken?" — „Dees glaab i net, Herr — aba blei'm S' halt glei' zur Sommerfrisch'n bei ins!"

Die Schofföre

Das war im rumänischen Krieg — der Kraftwagenführer Krause II, Etappenkommando Predeal, hatte eine Nachtfahrt nach Bukarest hinter sich und kehrte müde, verkatert, verdrossen mit leerem Fuhrwerk nach Predeal zurück.

Taucht plötzlich vorn aus dem Straßengraben ein Österreicher und winkt auf das heftigste.

Krause II stoppt. „Nanu? Wat is los?"

Der Österreicher: „Wohin, Kamerad?"

„Nach Predeal."

„J bitt' di gor scheen, nimm mi mit! J bitt' di um olls in der Welt. J konn mi nimmer derschleppen."

„Rin in Jottes Namen!"

Sie fahren ein Weilchen, und Krause beginnt: „Wat bist de denn von Beruf?"

„Schofför."

„Wat? Sag's nochmal!"

„Schofför."

„Denn hat dir Zebaoth jesandt. Flink an 't Steuer, Mensch — un ick hau mir hin un penne."

Die Umgruppierung geschah — der Österreicher nahm den Führersitz — Krause hinten wickelte sich in seinen Pelz, schloß die Augen und schlummerte auch schon, süß wie nie.

Im abgrundtiefen Schlaf meinte Krause einen Luftzug zu spüren — immer schärfer — messerscharf.

Klappte die Lider auf und sah zu seinem Schrecken, daß das Auto rasend die Chaussee zu Tal flog.

Vorn der Österreicher aber hatte sich Krausen zugewandt und fragte mit freundlichem Lächeln: „Bitt' scheen, wo is Knöpfl, wo man druckt, daß soll bißl langsamer gehn?"

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Ich besitze den Staubsauger noch nicht, der in jede Wohnung gehört, und lasse unseren alten Teppich noch immer in althergebrachter Weise durch unseren Portier reinigen. Am Sonnabend hat er Zeit genug, „mit Teppichkloppen" etwas nebenbei zu verdienen. Das ist sein Weekend. „Mit dem Verdienst wird's ooch bald alle sint," sagte er letzthin, mit Klopfer und Bürste vor mir stehend, „die Staubsauger sind ja schon bald ins janze Haus, und es läßt keen Schwein mehr kloppen. Mit Respekt zu sagen. Was die olle Krausen is, die über uns wohnt und die schöne Tochter hat, auf die ooch Sie so scharf sind, hat ooch schon een. Aber weeß Jott, was sie der for een Motor rinjebaut haben. Det surrt een den janzen Tach übern Schädel — wie so'n Doppeldecker von's Tempelhofer Feld. Det jeht manchmal bis in die Nacht rin. Neen, als ob die Olle det Ding mit ins Bette nehmen würde. Wenn so was Neues uffkommt, sind die Menschen aber ooch gleich wie verrückt danach. Mits Radio war's ooch so. Und was is jetzt? Wir haben unser Grammophong treu und brav wieder vorjeholt. — Det Jeld, wo ich mit's Teppichkloppen vadiene, wollte ich weglegen bis Weihnachten, und dann meine Olle mit was überraschen. Nu wird's aber nischt werden mit. Schade."

„Das ist sehr bedauerlich", sagte ich.

„Ja, allens wird unsereen vamasselt."

„Womit wollten Sie Ihre Frau überraschen", fragte ich.

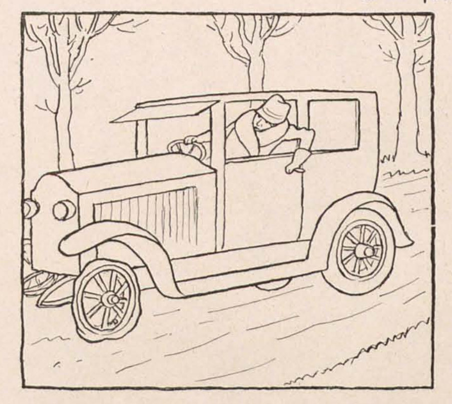
„Na, doch mit een Staubsauger!"

J. A.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Der starke Mann

(Th. Th. Heine)









An den Mond

Matthias Claudius
Um 1770

„Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen — — —"

Johann Wolfgang Goethe
Um 1800

„Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz — — —"

Volkslied
Um 1900

„Guter Mond — du gehst so stille
Durch die Wolkenbahn dahin — — —"

Generaldirektor F. B. Knäppke
Um 1930

„Sieben Uhr dreißig Abschuß. Zwölf Ingenieure. Vierhundert Akkordarbeiter. Mit Achtpropellerraketenraumschiff. Schwefel! Blei! Petroleum!"

H.

Stille in Organon

Auf dem esoterischen Weg, der, über Zeit und Raum erhaben, die Seele ohne weiteres dahin führt, wo sie sich umzuschauen begehrt, bin ich auf einen fernen Stern gekommen, dessen atmosphärische Bedingungen den unseren entsprechen, und dessen Bewohner denselben Entwicklungsgang nehmen konnten wie die Erdenbürger, aber doch einen anderen Lebensstand erreichten.

Den Namen des Sternes darf ich nicht nennen, er ist esoterisches Geheimnis, so sei er für die Leser meines Briefes „Organon" getauft. Ein Gesetz dieses Sternes gewährt fremden Sternbewohnern Gastfreundschaft auf eine beschränkte Zeitspanne. Diese Beschränkung ist nötig, weil die Besucher sonst dort blieben und den Kosmos in Unordnung brächten, außerdem Organon übervölkerten, denn es lebt sich gesünder, praktischer und leichter dort als im übrigen Weltraum.

Also ich befand mich daselbst in einer Stadt — sie war als Gartenstadt gebaut um einen Kern, der das wirtschaftliche Leben umfaßt —, und ich war seltsam berührt von der ungeheuren Stille. Alles ging geräuschlos vor sich ... in geregeltem Gang wie auf einer Sternenbahn. Und niemand sprach, auch der Mann nicht, der auf mich zukam und mich freundlich als Fremden bewillkommnete. Er gab kein Wort von sich, er „dachte mich an", und mein Gehirn nahm seine Gedanken auf. Ich konzentrierte mich auf gleiche Art und dachte ihm meine Antwort zu. Wir verstanden uns, obwohl jeder in seiner Sprache dachte.

Auf Organon war man nämlich über das Sprechen hinausgekommen. Das mußte wohl so sein, denn durch Beherrschung der Ton- oder Lärmwellen war die geniale Erfindung erreicht, jedes Gespräch, das die Werktätigkeit auf diesem Stern erzeugte, in den Weltraum zu schleudern, ehe es laut wurde. Dort verhallte es unschädlich im Nichts, selbst zu Nichts werdend.

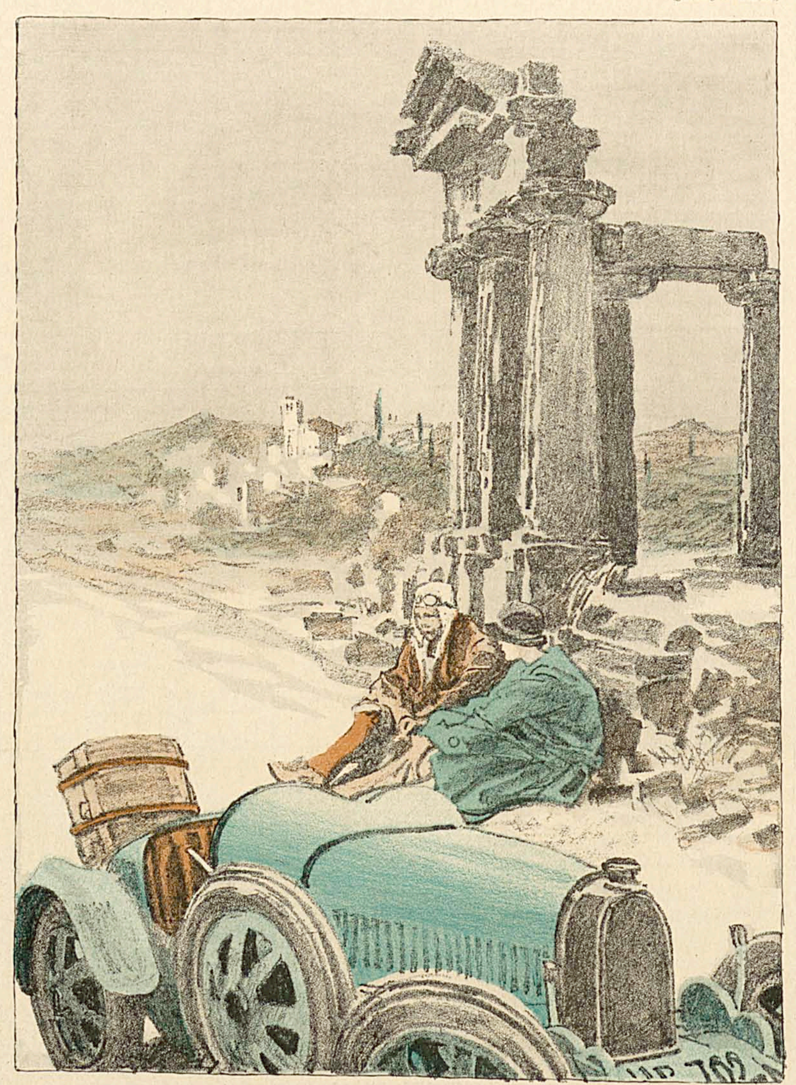
So verliefen alle Gesellschaften auf das anregendste schweigend, und man vermittelte sich durch gegenseitiges „Andenken" von den einfachsten Forderungen des Alltags bis zu den höchsten künstlerischen und wissenschaftlichen Problemen alles, was das Leben auf Organon bot. Wohl gab dies System eine gewisse Würde und Feierlichkeit, aber selbst ausgelassenster Frohsinn fehlte nicht, und die Witze, die sich von einem Kopf zum anderen übertrugen, waren vergnüglichster Natur.

Noch eine besondere Eigenart aus dem geselligen Leben will ich den Erdbewohnern rasch übermitteln, ehe die kosmische Sendestelle schließt, man lädt sich nie und nirgends auf diesem Stern zum Essen ein. Das Essen findet in abgeschlossenen Zellen statt, deren Fenster dem Eßtischchen gegenüber möglichst liebliche Aussicht gewähren oder durch ein Bild, eine Statue, ein Blumenarrangement geschmückt und dann nach außen abgeblendet sind. Aber man lädt sich zum Gegenteil des Essens ein — meist um die neunte Morgenstunde. Niemand ahnt, mit welchem Raffinement die dazu nötigen Räume ausgestattet sind. Jede Erleichterung ist geboten, die feinsten Nachhilfen überraschen den Gast ... und das Papier ... von einer Weichheit ... Sobald dieser erste Teil der Geselligkeit abgeschlossen ist, versammelt man sich im Salon zu jener herrlichen, schweigenden Konversation, die Seele zu Seele führt. Diese Form ist durchdacht, sehr durchdacht, unendlich weise, denn nie ist der Mensch in besserer Stimmung, als wenn er von Erden- (oder vielmehr Sternen-) Schwere erleichtert, Sie verstehen mich, lieber Freund ...

Guido Greif

Wem Gott will rechte Gunst erweisen —

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was — in Rom waren wir schon?“ — „Ja, das holprige Pflaster — das war Rom!“

Stuttgart, 2. Mai 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Das Konkordat

(Zeichnung von E. Schilling)



Die außenpolitischen Erfolge Stresemanns nehmen kein Ende. Jetzt hat er sich sogar den Segen des Papstes erkämpft.

Deutsche Weltpolitik

Ich bin mal kein Chinese.
Ich will auch keiner sein.
Ich komme da mit Strese-
mann völlig überein.

Wie soll ich unterscheiden
„Kanton“ und „Tschangsolin“?
Ich fühle für die beiden
die gleichen Sympathien.

Ich buche diesen Posten
für uns durchaus mit Plus:
Mal endlich: „ferner Osten“!
Mal endlich: weit vom Schuß!

Hingegen —: der Albane
ist meines Herzens Sohn!
Ihn mit Hurra und Fahne
schütz' ich in Kommission!

Ich wehr' dem Jugoslaven,
ich droh' dem Mussolin,
mit England (Gott soll strafen!)
und Frankreich schütz' ich ihn!

Ja! — schon seit mehrer'n Wochen
beseligt spüren wir's:
Dort reift der Pommernknochen
des letzten Grenadiers!

Sebaldus Nothanker

Leokadia im Speisewagen / Von Peter Scher

Ob ich wohl einmal auf meinen Reisen das Glück haben werde, den seelenstärkenden Genuß absoluter Banalität des Erlebens auszukosten?

Ich fürchte: nein.

Von München aus ließ es sich ein paar Stunden gut an. Eine Würzburger Fabrikantenfamilie, mit der knusprig gebräunten und — wie aus Andeutungen hervorging — auch entsprechend angebrachten Tochter von Garmisch heimkehrend, erfüllte das Coupé mit nichts als positiven Ausstrahlungen. Aber schon bald nach ihrem Abgang wurde die gesunde Atmosphäre durch den eisigen Zustrom höherer Bildung empfindlich gestört.

Er hatte die homosexuelle Revue für angewandten Snobismus auf den Knieen, und ihr entschlüpften von Zeit zu Zeit in verblüffender Ungeniertheit Worte wie Komplex und Relativität.

Auf und fort! knirschte ich. Es war gegen fünf, wir fuhren etwa zwischen Saalfeld und Jena, der Speisewagen konnte nicht sehr besetzt sein ... war es aber doch; ich wurde vom Jüngling auf den einzigen leeren Platz gestoßen, sah auf und einer Dame ins Gesicht, die im selben Moment jaulte, daß im Wagen alle Gesichter herumfuhren.

Barmherziger Himmel — Leokadia!

Zerschmettert dachte ich: Was hat Gott mit mir vor, daß er mich, auf einer harmlosen Reise nach Berlin begriffen, und um ein Haar der Verfolgung durch Erlebnisse entronnen, im selben Moment Leokadia treffen läßt, die ich in Paris, dem Café du Dome und ihrer eigenen Originalität zu gegenseitigem Genuß, sicher verwahrt glaubte ... was hat Gott mit mir vor?

Ich besah sie schaudernd, aber nach außen entzückt, denn ich weiß, was sich gehört, und diese Reisenden mit der Fettrolle überm steifen Kragen — Gott segne sie in ihrer kraftvollen Banalität! Aber daß sie so glotzen, weil Leokadia momentan violett gebubit ist und ihre malerische Begabung im ganzen Gesicht angewandt hat, das muß denn doch nicht sein.

Hol' der Teufel die Gesundheit, wenn das Erlebnis durchaus hinter einem her ist!

Ich bestellte eine Flasche Sekt. (Nachmittags um fünf im Speisewagen!) Die Gesichter!

Leokadia ist außer sich vor Freude. Wir stoßen an; sie überschüttet mich mit ihrem Französisch, dem ich nicht folgen kann. Alte Damen schütteln die Köpfe. Sie trinkt ein Glas mit einem Zug aus, glüht, läßt einen Überwurf oder sowas fallen, ihre Schultern sind vor aller Augen nackt. Die Männer mit den Fettrollen überm Kragen haben Stielaugen, ein Student mit kahl geschorenem Genick und Sardellen oben knautscht burschenhaft: „Skandal!“

Wenn er wüßte, wie ich mit ihm leide, während Leokadia mir feurig demonstriert, daß sie dem Erlebnis nachjage (wie ich dem Gegenteil!).

Der Student sieht immer bedrohlicher herüber, und ich habe das Gefühl, daß es nicht mehr weit sein kann, bis er mich aufs W. C. bittet. Wir sind, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, so einig im Ziel, und doch muß ich ihm möglicherweise, als Kavalier, mit der gezückten Bratwurst gegenübertreten, obwohl oder weil sein sittliches Mannesbewußtsein mit meiner Nervenhaltung durchaus konform geht:

Wenn doch Leokadia den Schnabel hielte!

Wie friedlich könnte es auf Erden sein!

Aber sie hält den Schnabel nicht:

„Du mußt zu mir ins Atelier kommen!“

„In Paris? Gern!“

„Nein, in Berlin! Ich male doch jetzt in Berlin.“

„Du hast — in Berlin — ein Atelier?!“

Mir wird schwach. Das Erlebnis ist offenbar stärker als mein Drang, ihm zu entrinnen.

Leokadia, in entsetzlicher Ahnungslosigkeit über meinen Zustand, läßt Perspektiven überwältigender Abenteuer erstehen und trinkt, in fröhlicher Unbekümmertheit die nackten Schultern noch mehr enthüllend, immer noch ein Glas — ja, jetzt entnimmt sie einem verdächtig unecht aussehenden goldenen Etui auch noch eine dicke Brasilzigarre, die sie unter atemloser Aufmerksamkeit des ganzen Wagens behaglich anraucht.

Der Student läßt seine fleischige Hand mit einem lauten Knall auf den Tisch fallen. Jeden Augenblick kann ein unangenehmes Ereignis eintreten.

Ich bitte Leokadia auf englisch, das ich immerhin zur Not beherrsche, nicht so sehr laut zu sein, und sie antwortet ungeniert mit langen englischen Tiraden. Gott sei mir gnädig! Wenn das unechte goldene Etui vor ihr nicht alle Augen mit einem gewissen Ausdruck von Ehrfurcht auf sich zöge, wäre die sprühendste Romantik bereits im Gange. Das Etui hält sogar den von Mannestum knatternden Studenten in Zaum. Immerhin ist es hohe Zeit, daß etwas geschieht, die rauhe Sachlichkeit des Alltags wiederherzustellen.

Das Publikum und ich: wir befinden uns hinsichtlich unserer Nerven im denkbar besten Einvernehmen — nur Leokadia ist kindlich unbefangen und greift leidenschaftlich jede Möglichkeit auf, eine Explosion herbeizuführen.

In Halle, wo der Zug ein paar Minuten hält, steigt wieder ein Student ein, der offenbar ins Leben hinausbraust, denn eine ganze Schar Kommilitonen auf dem Bahnsteig spendieren ihm ein bezügliches Lied, dessen Darbietung ihre Münder wie die gepeinigter Karpfen erscheinen läßt, worüber Leokadia in ein entsetzliches Gelächter verfällt, das zwar neue Mißstimmung, aber infolge starker Bewegung durch den Gesang doch nicht direkt die Katastrophe hervorruft.

Ich flehe innerlich zu Gott, mein Dasein in Biederkeit zu hüllen, und siehe, kaum ist mein Gebet verraucht, da empfindet Leokadia infolge des Sekts zu ungewohnter Stunde Müdigkeit und entschreitet mit dem in drei Sprachen erteilten Befehl, sie später im Coupé aufzusuchen.

Zurück bleibt außer ihrem heftigen Parfüm die täuschend massivgoldene Zigarrenbüchse.

Ich benutze den Augenblick allgemeiner stummer Ergriffenheit und sage zum bedienenden Jüngling: „Sie wissen, wo die Fürstin sitzt?!“

Er weiß es.

„Bringen Sie ihr sofort das Etui!“

Mit ruhig-kühlem Ausdruck sehe ich mich im Wagen um.

Die ganze mobilisierte Banalität, die heißbegehrte, steht auf einmal vor dem Abenteuer stramm.

Was tut man mit dem besten Willen, wenn „es“ einen verfolgt? —

Nun bin ich gespannt, was Leokadia mir in Berlin zu bieten hat.

Lieber Simplicissimus!

In Dresden gibt es ein kleines Gäßchen, das für Fahrzeuge aller Art gesperrt ist. Ein Schutzmann schwebt langsam durch den Frieden. Ihm entgegen kommt eine Frau, die offenbar kurz vor der Geburt steht. Der Schutzmann bleibt stehen und läßt sie an sich vorbeipassieren. Schon will er weitergehen, nachdem an dieser Frau keinerlei gesetzwidriges Verhalten festzustellen ist. Da plötzlich geht er die paar Schritte hinter ihr her, legt ihr die Hand auf die Schulter und sagt zu dem etwas ängstlich aussehenden Frauchen: „Sie, das mecht'ch Ihn'n aber gleich sach'n. Mit'n Ginderwagen derf'n Sie hier nachher nich fahr'n.“

Zum Chef eines Warenhauses kommt ein Angestellter und bittet in Hinsicht auf seine bevorstehende Verehelichung um Gehaltszulage.

Der Chef läuft blaurot an: „Wat wollen Se? Zulaje?? Bei die lausijen Zeiten??? Da hab' ick für Sie nur drei Worte: Suchensesich enandern Postenmensch!“

Auf leisen Sohlen über Nacht ...

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Hörn tu' ick nischt vom Friehling un' sehn tu' ick ooch nischt — mir bleibt bloß det Jefiehl!“

Literatur

In der schönen Stadt Hannover gibt es einen Verlag Fr. R. Farny.

Und dieser Verlag verschickt an Buchhändler einen Prospekt, der so, und nicht anders, und wortwörtlich so beginnt:

„Sehr geehrte Firma! Mit diesem Schreiben erlaube ich mir, Ihnen ein Angebot zu unterbreiten, das keine besondere Reklame und kostbillige Formalitäten erfordert, zwecks großen Absatzes.

In ca. 14 Tagen erscheint ein Werk voller Hingabe von Wahrheit und Tatsachen des menschlichen Schicksals mit dem taktvollen Titel: „Kampfbereit zogen vier harmlose Bauernsöhne über den Ozean“ in hellblauem Umschlag mit Drahtheftung im Format 19×12½. Verfaßt aus der Hand des jüngsten in der Heimat verbliebenen Bruders der in die Welt hinausgezogenen unkundigen jungen Männer, auf deren Lebensbahn atemberaubende Unglücksfälle, darunter selbst der Tod eines Bruders und drei Kriminalbeamter durch unvermuteten Überfall zu verzeichnen haben. Das rohe Manuscript wurde von prominenten Persönlichkeiten durchgelesen und als geradezu fabelhaft interessant befunden.“

So der Verlag Fr. R. Farny. Kosten soll das hellblaue Buch 1.50 Mark. Wenn das nicht sein Geld wert ist!

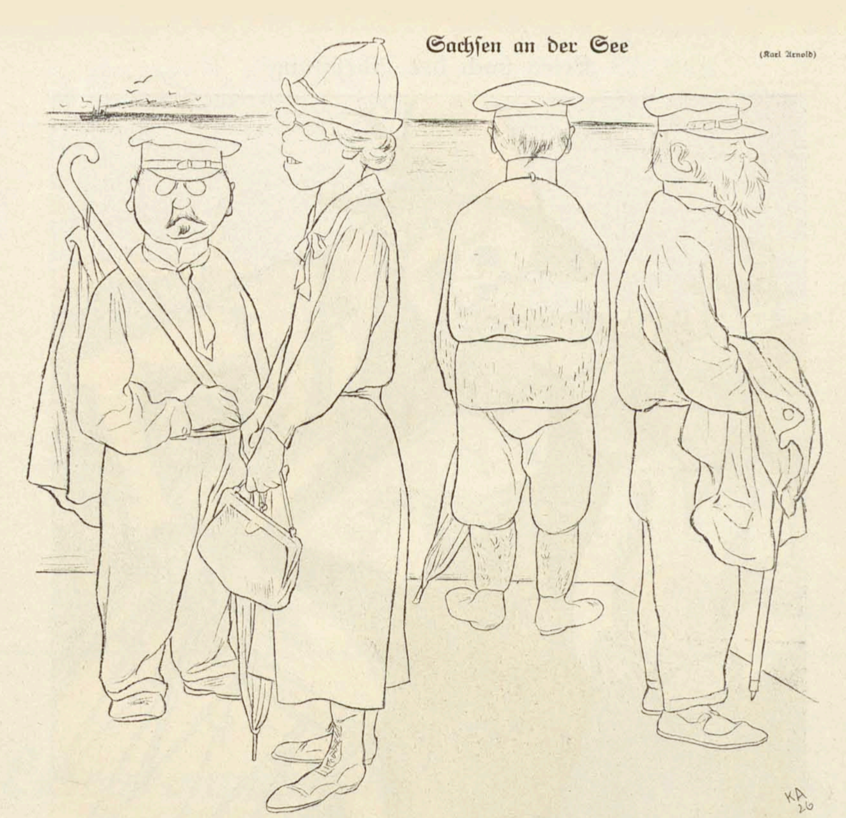
D.

•

Der „Wachtturm“, Bibel- und Traktatgesellschaft in Magdeburg, bietet zum Bezug an: „Die Hölle“, von Richter Rutherfords, mit den Untertiteln „Was ist sie? Wer ist dort? Kann man dieselbe wieder verlassen?“ Einfach 10 Pfennig, bessere Ausgabe 15 Pfennig. — Der Baedeker bekommt Konkurrenz!

Sachsen an der See

(Karl Arnold)



„Nu noch am Horizont die bayrischen Bärche, dann aber Hut ab vor so eenen Banorama!“

Ein Glas Wasser

Von **E. van Lidth de Jeude**

Er war Oberleutnant bei den . . ., nun, es ist nicht meine Absicht, irgendeinen Truppenteil lächerlich zu machen, und er tut auch wenig zur Sache. Außerdem wurde er der Schwamm genannt, nicht wegen irgendeines reinigenden Einflusses, der von ihm ausgegangen wäre, sondern wegen der außergewöhnlichen Anziehungskraft, die er auf allerlei feuchte Substanzen, und umgekehrt allerlei feuchte Substanzen auf ihn ausübten. Für das ganze Heer, für Vorgesetzte, für Kameraden und für Untergebene hieß er der Schwamm.

Dieser sonst tüchtige Oberleutnant Schwamm wurde eines Tages in eine andere Garnison versetzt; sein neuer Wohnort war ein reizendes Städtchen, in dem es gut war, Leutnant zu sein. Eine nette Bevölkerung, entzückende junge Mädchen, ein guter Klub, ein leichter Dienst — was will der Mensch noch mehr! Nur vor dem Garnisonskommandanten hatte man Schwamm gewarnt. Der Oberst war ein braver, rechtschaffener Mann, aber er war ein großer Verfechter der Mäßigkeit, ja, man könnte beinahe sagen, daß der Oberst ein ebenso fanatischer Verfechter der Mäßigkeit war, wie der Oberleutnant der Feuchtigkeit. Schwamm hatte sich diesen Wink zu Herzen genommen. Er kam jeden Nachmittag in den Klub und spielte regelmäßig Hombre mit dem Oberst, der ein großer Liebhaber dieses Spieles war. Dabei trug er eine außerordentliche Mäßigkeit zur Schau. Jeden Nachmittag pflegte der Schwamm zu dem alten Kellner zu sagen: „Jan, geben Sie mir erst mal ein Glas Wasser“, und während des Spiels trank er es mit bedächtigen Zügen aus. So gegen sechs sagte er dann mit einem liebenswürdigen Lächeln: „So, jetzt geben Sie mir mal einen Schnaps.“ Und dann trank er einen, höchstens zwei Schnäpse. Nun, dagegen konnte selbst der mäßige Garnisonschef nichts haben. Der hielt auch immer mehr von dem Schwamm. Ein guter Kartenspieler, ein angenehmer Plauderer, jemand mit einem heiteren Temperament; der Oberst begriff nicht, woher all die Klatschgeschichten über Unmäßigkeit des Schwammes kamen. Der Schwamm war ausgezeichnet bei seinem Chef angeschrieben, und als sich die Gelegenheit dazu bot, wurde er sogar Adjutant.

Und kurz danach kam auch die Katastrophe. An so einem gemütlichen Spielnachmittag, im Klub.

Es gab einige Bridgetische, und an einem spielte der Oberst mit seinem hochgeschätzten Adjutanten und dem Notar Hombre. Der Oberst trank Tee, der Notar trank auch Tee, und der Schwamm hatte, genau so wie jeden Nachmittag, gesagt: „Jan, geben Sie mir erst mal ein Glas Wasser.“

Wie es dann eigentlich gekommen ist, weiß man nicht; aber der Oberst verschluckte sich. Ob der Gestrenge eine hastige Bemerkung über das Spiel machen wollte, bevor er den ersten Schluck Tee ganz heruntergeschluckt hatte, so daß er, wie man das nennt, in die verkehrte Kehle geraten war, oder ob ihm ein Teeblättchen in die Luftröhre geriet, wer wird das jemals wissen?

Tatsache ist, daß der Kommandant sich verschluckte, und das nicht zu knapp!

Er konnte keine Luft bekommen, keuchte, stieß erstickte Geräusche aus, daß es schlimm anzusehen war.

Er schob seinen Stuhl zurück, um mehr Platz zu haben, bewegte krampfhaft seine Arme und wurde so rot wie ein Hahnenkamm.

Er sah mit heraustretenden Augen ängstlich um sich, stieß endlich das Wort Wasser heraus und griff bereits nach dem Glas Wasser, das vor dem Schwamm stand.

In diesem Augenblick erblaßten drei Menschen: der Schwamm, der das Wasser zu trinken pflegte, Jan, der Kellner, der es ihm gebracht hatte, und der Kastellan, der es ihm eingeschenkt hatte. Der Oberst, der einen großen Schluck nahm, erblaßte nicht, sondern ging von rot zu violett über. Und noch mit dieser Modefarbe auf dem Gesicht ging er fort, nachdem er sich ein wenig erholt hatte.

Der Schwamm sitzt jetzt wieder in einer kleinen, kleinen Garnison, wo es alles andere, nur nicht gemütlich ist.

(Aus dem Holländischen von Lucie Blochert-Glaser)

„Es war was los!“

Ein Kriminal mit schlimmem Bein
Wankt spät in eine Schenke rein.
Horcht! — Spitzelpfiff!!!. . . Laternen aus!
Peng! — Dunkelheit. Maxe ist raus!!!

Nachtschatten huschen. Schnell! — Vorüber . . .
Gesperrt! — Verpetzt? — Pistolen raus!!!
Wer da!!! Ein Hund! — Messer! — Garaus . . .
Los! Klopfsignal — schon knarrt ein Schieber.

Mütterchen schnell!, Die Nacht stand gut!,
Die Teppiche!, — Den Bronzereiter!
Den Riegel vor!, Max!, Emil!, — Weiter!!!
1, 2, 3 . . . Franz? Franz liegt im Blut . . .

John Förste

Krieg nach der Abrüstung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„. . . und es braucht niemand mehr auszurücken — das Gas kommt zu jedem persönlich."

Kritiker

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Herr Kolleje, ick bin erjriffen!" — „Ja, ick versteh's ooch nich'!"

Das Original

Ich bin sehr dagegen,
Daß sich ungelegen
Jemand aufdrängt.
Aber meinen Segen
Hat, wer eines Wortspiels wegen
Sich zum Beispiel aufhängt.

Ich bin darin ganz besonders eigen,
Denn ich sehe vieles weit voraus.
Nur ich kann das immer nicht so zeigen. —

Nie betritt ein blinder Mann mein Haus,
Wenigstens nicht meine Räume,
Weil ich einmal eines Nachts in Schweden
Träumte — und ich kenne meine Träume —
Nein, wir wollen lieber andres reden.

Wenn ich mal wo so betrunken war,
Wie ich für gewöhnlich niemals bin,
Geh' ich dorthin nie mehr hin;
Darin bin ich sonderbar.
Und ich trinke, wenn ich vor Geschäften
Stehe, überhaupt so gut wie nichts,
Denn ich stehe so gewissen Kräften
Nahe. Und der Ausdruck des Gesichts
Wechselt stets bei mir in Intervallen.
Ist dir das und andres an mir aufgefallen?

Nun, ich weiß: ich passe nicht ins Leben,
Weil ich hungern kann. Ich werde nie
Mein Geheimstes jemals Leuten preisgeben,
Die nicht groß sein können oder die
Eng am Gelde hängen.
Warum sollte ich mich denen aufdrängen!

Willst du, bitte, nun mal andre Leute
Ganz diskret befragen,
Was sie über mich und meine Meinung sagen,
Und was ich für sie bedeute.

Gelt, du weißt, daß ich nicht gern verspreche,
Weißt auch, daß ich etwas halten kann?
Und — — — Genug! Du bist mein Mann! —
Lebe wohl! — Zahl' ich — zahlst du die Zeche?

Joachim Ringelnatz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Vom lieben Gott und von Mutter Appel / Von Marianne Westerlind

„Mutter Appel," sagt Frau Renate Glantz, „eine frohe Botschaft: Ich habe Arbeit für Ihren Mann. Es riecht nach Frühling, da sieht man plötzlich, daß die Decke im Fremdenzimmer zuviel Zigarettenrauch geschluckt hat und die Hunde die weißen Türen zerkratzt haben. Ihr Mann ist doch Malermeister und erwerbslos. Gönnen wir ihm einen kleinen Verdienst. Ich bezahle bar, nach Tarif."

„O ne, o ne, das kann er nich. Er kann keine Leiter mehr raufsteigen."

„Nanu? Er hat doch in seiner Wohnung kürzlich die Decke gemalt?"

„Ja, das ist ... was andres. O ne ... Und die Türen ausbessern? Ne, das kann er *auch* nich. Da muß er sich bücken, da kriggt er 'n krummen Rücken. Ogottogott, bloß nich. Wenn er das Wort *Arbeit* schon hört! Da wird er wild. Da darf ich ihm nich mit kommen." Die gemütliche Matrone zeigt plötzlich die Zähne. Dann zutraulicher, mit entspannten Zügen: „Mein süßer Jung! Mein Molly! Eigentlich heißt er ja Adolf, aber ich nenn' ihn so, um 'n lütten Witz zu machen, hi, hi, hi."

Es lohnt sich, von diesen Zeitgenossen zu berichten. „Mudder Appel" ist eine Frau von prächtiger Hüftbreite und Beredsamkeit. Sie verrichtet gelegentlich — wenn sie einmal nicht genug „schenk gekriggt" hat — Aufwartedienste in verschiedenen Häusern, das heißt, sie stellt sich ein und lobt das Mädchen weg. (Eine zu gute Deern bist du, Gott, was bist du für eine prachtvolle Deern! Wie froh kann deine Herrschaft sein, daß sie dich hat zum Dreck wegracken!) Der also Belehrten gefällt plötzlich ihre Stellung nicht mehr ...

Molly, der süße Jung, ist dreiundsechzig Jahre alt, hat einen guten, milden Säuferblick, tomatenrote Backen, dicke Tränensäcke und eine mächtige, verdrossene Unterlippe. Er wäscht sich nie selbsttätig, dazu ist er ein zu fauler Appel. Wenn es gar nicht länger aufzuschieben ist, betupft Mudder mit einem lauen Schwamm sein mißmutiges Gesicht. Die Zumutung des Wäschewechsels wird mit häßlichen Reden beantwortet. Seit langen Jahren schon bezieht Molly Erwerbslosenunterstützung und liegt auf dem Wachstuchsofa. Er verbringt sein Leben mit Rauchen, Priemen, Lesen, Trinken und warten auf die Mahlzeiten. „Wi bruk nix. Wi hebbt von all", verkündet er in gesättigter Wunschlosigkeit, wenn man ihm Arbeit anbietet. „Leben und leben lassen." Das bezieht sich auf die Konkurrenz. Mudder Appel sekundiert heftig. Sie lebt in angstvoller Abhängigkeit von Adolf, dem Starken.

Stets geschäftig, stets geschwätzig hat sie alle Hände voll zu tun mit dem „Ranschleppen". Nämlich von Körben voll Geschenken. Alles bekommt sie umsonst vom lieben Gott. Mittagessen wird gegen honigsüße Schmeicheleien und Zusicherung des Einschlusses der Spender in ihre Gebete aus Herrschaftshäusern bezogen; Kleidung, Wäsche, Schuhzeug liefern staatliche Wohltätigkeitsinstitute; die frommen Damen von der Mission und vom „Verein" bauen an Fest- und anderen Gedenktagen Gabentische auf. Hat Mudder Appel Appetit auf ganz feine Sachen, geht sie in Wild- und Geflügelgeschäfte, wickelt die Hände in berückend demütiger Gebärde in ihre blaue Schürze und berichtet, daß sie morgen ein einundsechzigjähriges Geburtstagskind sei. Dann bekommt sie ein Rehblatt für fünfzig Pfennige, erhält vom Milchmann für einen treuen Blick „büschen Rahm", macht eine saure Sahnentunke, und Molly sagt dann fetttriefend: „Sowat Fins hebbt wi lang nich freten." Nachtisch, Apfelschnitte und Korinthenstollen zum Kaffee sendet ihr der himmlische Vater zu, wenn sie mit rührender Verlegenheit Kupferpfennige zusammenzuzählen beginnt, immer unter den Stichworten: „Erwerbslos ... Krankenhaus ... keine Arbeit ..." Schließlich sagt die gutmütige Verkäuferin: „Na, lassen Sie man, Mudder, ist schon gut." So sichtbar hilft ihr immer der liebe Heiland.

Aus der Feinkosthandlung bekommt sie Würste und Käse zu lächerlichen Preisen vom lieben Gott. Ein zweites Frühstück ohne Bratkartoffel und Spiegeleier ist undenkbar im Hause Appel. Wehe, wollte man dem süßen Molly ein fleischloses Mittagsmahl anbieten. „Mudder, wo is dat Fleesch?" würde er fauchen und seine Unterlippe noch beängstigender vorstrecken. „Sünd wi Karnickel?"

Schlimm ist nur, daß Mudder Appel besagte Geflügelgeschäfte schon am übernächsten Tage wiederum zu beehren pflegt. „Wie Sie das nur immer tun mögen, Appelsch", wundern sich andere, weniger redegewandte Erwerbslose.

„Ah wat, Schiet, ein gutes Wort findet eine gute Statt. Der liebe Gott sagt: Fürchte dich nicht, glaube nur. Das ist eben das Traurige, daß die meisten Menschen heute nicht mehr *glauben*. Deswegen geht's ihnen auch so klöterig. *Ich* hab' in meinem ganzen Leben immer was Feins forn Schnabel gehabt und immer Amüsemang, beinah zu doll, ganze Nächte hab' ich durchgetanzt. Ich hab' auch immer Männer zur Verfügung gehabt, wenn ich wollte, ich bin nämlich 'ne verliebte Natur, erst meine beiden ersten Männer, den Vorarbeiter Benduhn und den Oberstuart Senkpiehl, die jetzt beide rechts und links auf den Stufen vor Gottes Thron sitzen, und nu Molly ... Niemals hab' ich Mangel gelitten in sittlicher Beziehung. Dank sei mein letzter Atemzug."

Sind die Körbe leergegessen, besinnt sie sich auf ihre „Stellen" und findet sich bei einer „ihrer Damen" ein. Heiter spült sie Geschirr, bis sie nach einigen Tagen eine längere Rede hinlegt. „Von meinen Tappezier hab' ich gestern 'nen schönen Teppich schenk gekriggt. Ich schanz' ihm nämlich immer Herrschaften zu, und was er denen denn mehr ankreidt, krieg ich. Zu 'n nüdlichen Mann ist das, auch so 'n reines Gotteskind, so wie ich. Unser Herr Paster Zipfelmann will mir 'ne Schmalzlieferung verschaffen. Ein ganz herrlicher Mann. Zum Weinen schön. Prima Parchendunterrock und schicke Nachtjacken aus Flanell hab' ich von den frommen Damen gekriggt und zwei Pfund Kakau und zwei Pfund beste Margarinebutter. Der Kakau ist Molly aber nich gut genug (‚wat sall ick mit den'n Schiet?' sagt er), er trinkt lieber 'n flotten Grog; nu bring ich ihn zu meine Nachbarin, die gibt mich 'ne kleine Buddel Rum dafor. Der ihr Mann is nämlich im Freihafen. Bei'n Zoll. Und von den Herrn Senater Nutteboom hab' ich mich 'ne Kiste Ziehgarrn geschnorrt. Und von den Untermieter von meine andre Stelle, der, wo ich ümmer die Liebesbriefe, hi, hi, hi, zu der Frau von seinen Scheff trag', hat mich zehn Mark geschenkt. So sorgt der liebe Heiland for mich. Oh, wie groß ist seine Güte. Sein Wort sei gelobt immerdar. Und was ich noch sagen wollt, gnädje Frau, ich kann jetzt fors erste nich wiederkommen, ich hab' *sonnen* Reißen in allen Gliedern ..." Und sich krümmend, wälzt sie ihre neunzig Kilo zur Tür hinaus.

Molly, der prächtige alte Herr, empfängt sie maulend. Er möchte einen genehmigen, sich aber nicht vom Sofa erheben. „Mudder, giv mi 'n lütten to drinken." Diese Worte sind ihm seit einundvierzig Jahren geläufig, und er hat sie so lange in die Tat umgesetzt, bis Namen, Ehre, Geschäft und sechs Gesellen futsch waren. „Du Swinegel," hat die Appelsche, seine erste Frau, gesagt, „wat wist du dauhn, wenn du nix miehr to versupen hest und sößtig Johr alt büst?" Da hat Molly ganz langsam, klassen- und zielbewußt die heroischen Worte gesprochen: „Denn — heng — ick — mi — up." Das ist heute nicht mehr nötig. Großzügige Organisationen sorgen dafür, daß derartige Prachtexemplare der Menschheit lange und liebevoll aufbewahrt werden.

Nach einer Woche, zugleich mit den Errungenschaften der gottgesegneten Streifzüge, sind auch die Gliederschmerzen zu Ende, und bewaffnet mit mächtigem, leeren Marktkorb erscheint Mudder Appel wieder vor Frau Renate. „Ich hatt' sonne Sehnsucht, ich konnt's reineweg nich mehr aushalten, ich wollt' doch sehn, wie's hier aussieht mit dem neuen Mädchen. O ne, mien sötes Kind (das ist Renate), Sie haben mir's angetan, haben mich verzaubert. Was soll ich tun? Messer putzen? Staub wischen? Gleich ... Oh, wie bin ich glücklich, dankbar, zufrieden. Himmlischen Traum hatt' ich über Nacht: der liebe Gott stand oben auf einer goldenen Leiter und nahm mich mit ausgebreiteten Armen in Empfang, um mir den verdienten Ehrenplatz zu geben, er hatt' 'n langen, weißen Bart und sah justement so aus wie Töpfer Suhrbier, Ecke Schlegelstraße. So krabbelt ich denn rauf zu ihm und sagte: ‚Du hast uns immer das schöne Stempelgeld gegeben und all die feine Futterage, oft mehr wie wir auffressen konnten, dafor war ich auch immer dein liebes, gutes Kind, habe niemals Radrio und weltliche Bücher im Kopf gehabt, niemals Unzucht und Völlerei getrieben, sondern dich gepriesen mit tausend

(Schluß auf Seite 59)

(Schluß von Seite 58)

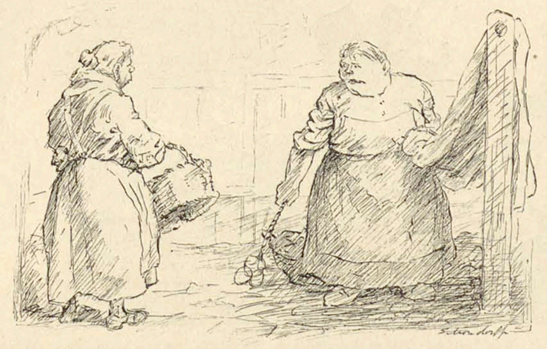
Jungen, besonders seit meiner Bruchoperation, vor zwei Jahren, wo du dich mit offenbartest, spät aber herrlich.'"

„Und Molly? Kletterte er auch die himmlische Leiter hinauf? Verwunderlich wäre es, da er schon zu faul ist, die irdische hinaufzusteigen."

„O mein süßer Jung, er macht mich Kummer. Immer hat er 'ne maulige Schnute. Ein Herr Redemann, ne, Stresemann, sagt er, hat viel zu viel Geld gekriggt, dabei wackelte er immer hin und her. Das kommt bloß von dem verdammten Zeitunglesen. Gestern leg' ich ihm unser Gemeindeblatt hin, und wie ich wiederkomm, hat er so'n teuflischen Roman aus der Gartenlaube beim Wickel. ‚Das ist ja Satanswerk,' sage ich, ‚Gartenlaube is beinah so schlimm wie Kino.' Da schimpft er, Kino wär' ihm lieber wie meine Kirche mit Pastorengesabbel, aber es wär' 'ne schlechte Einrichtung, daß man deswegen aufstehen müßt. Radrio wär' bequemer. Ist das nich zum Weinen? Ist das nich zum Schwanzausreißen? Ne, ne, er hat noch nich den echten, rechten Gottesglauben, und d e n n o c h, nicht müde werden im Gebet, er kommt, er kommt ... Ich seh' ihn schon in unserm Kreis herumflattern mit lange, schneeweiße Flügel auf'n Rücken. Denn ist die ganze Familie Appel von Ewigkeit zu Ewigkeit im Himmel als Engel vertreten. Ich flehe täglich zu Gott, daß er das verbrecherische Zeitunglesen nachlassen soll und lieber unser wun—der—ba—res Gemeindeblatt ankieken. Die Schwester, die mich das bringt, 'ne lütte, süße Person, will mich jetzt Blut- und Grützwurst schenken, frisch vom Schweineschlachten von ihren Eltern in Holldorf her ... Da hab' ich gefragt: ‚Teure Schwester, Sie edles, gnadenvolles Gotteskind, haben Sie nich auch noch 'ne Leberwurst für 'ne arme, alte, kranke Frau? Und so 'n paar Pfund Schinkenspeck, aber recht fetten, rosanen, für 'n armen Erwerbslosen?' — ‚Ja, gute Mudder Appel,' hat sie gesagt, ‚das kriegen Sie auch noch, und auch noch Sauerfleisch.' Gerohrt hab' ich über des Allmächtigen Güte, daß mir die dicken Tränen über die Backen liefen, und sie hat mitgerohrt, und wir haben uns 'n Schwesterkuß gegeben ... Soll man da nich sagen, E r hat mich sichtbar gesegnet ...?"

Liebeszeichen

(P. Schondorff)



„Hast di nacha wieda ausg'söhnt mit dein' Mo'?" — „Pfei'grad — gestern hat a ma scho' wieder a Watsch'n ge'm!"

Von vieljährigem Nerven- und Gemütsleiden befreit!

Öffentliche Dankschreiben:

Ihre Adresse habe ich von Herrn Karl Rittlinger erfahren. — Dieser konnte **nicht mehr laufen und stehen, das hab' ich selbst gesehen.** Er dokterte überall herum; es hat ihn viel Geld gekostet, aber alles war vergebens, bis ihm jemand geraten hat, er soll um **Ihren Herbaria-Nerventee** schreiben, und **es wurde von der Stunde an besser; er kann jetzt wieder laufen und arbeiten.** Da ich durch einen Nervenschlag ebenfalls schwer nervenleidend wurde, bitte ich, mir Ihren Herbaria-Nerventee, vorerst 2 Pakete, ebenfalls zu senden. gez. Andreas Dold, Wittental.

Bestelle nochmals 3 Pakete Herbaria-Nerventee (blutstärkenden). Wir hatten schon mal 3 Pakete, **welche derart gut wirkten, dass wir denselben eigentlich nicht mehr benötigen würden,** aber wir trinken den Tee sehr gern noch weiter. Die **Schlaflosigkeit und das Nerven- und Gemütsleiden ist schon verschwunden, ebenso der Angstzustand.** gez Fritz Hambrock, Ettenbostel.

Ihr Nerventee ist vorzüglich! Seit ich diesen Tee trinke, habe ich **jede Nacht gesunden, festen Schlaf und bin jeden Morgen wie neugeboren!** Senden Sie mir aber nochmals 1 Paket. gez. G. Hitzegard, Hamburg 36, 20. 12. 1922.

Einige Tausend ähnliche Dankschreiben sind uns ohne unser Zutun völlig freiwillig zugesandt worden.

Diese wenigen Dankschreiben beweisen aber schon genügend, daß unser **Philippsburger blutstärkender Herbaria-Nerventee Nervosität, Nervenschwäche, Aufgeregtheit, Schlaflosigkeit, Angstzustände, Nervenlähmung, Gliederzittern, epileptische Anfälle, Nervenschmerzen, Gesichts- und Gliederreissen, Migräne, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Schwindelanfälle, üble Launen, Herzklopfen, nervöse Herz- und Magenschwäche hervorragend günstig beeinflusst** und ein erstklassiges Nerven-Stärkungs- und Beruhigungs-Getränk ist, welches jeder Nervenkranke, jeder geistig und körperlich Ueberanstrengte zur Stärkung, Beruhigung und Wiederauffrischung seiner geschwächten Nerven an Stelle sonstiger Morgen- und Abendgetränke trinken sollte. Er besitzt einen hohen Gehalt an Spannkraft und Energie auslösenden Stoffen und wirkt ohne künstliche Reizung direkt **umstimmend.** Er hebt den allgemeinen Stoffwechsel, wodurch die Nerven mehr Nahrung finden, kräftigt das Blut, das Herz und den Allgemeinzustand, setzt die Erregbarkeit des Gehirns und des Rückenmarks herab, befähigt das Gehirn zu erhöhter Leistung und leistet allen, welche anstrengende, geistige und körperliche Arbeiten verrichten müssen, sich aber abgespannt, müde und arbeitsunfähig fühlen, unschätzbare Dienste. Seine vielen guten Eigenschaften verdankt dieser Tee dem glücklichen Mischungsverhältnis der bewährtesten, nervenstärkenden und -beruhigenden Heilkräuter. Jeder Nervenschwache, welcher geistig jung und frisch, gesund und leistungsfähig werden will, nehme zu diesem Tee seine Zuflucht! Prospekt gratis.

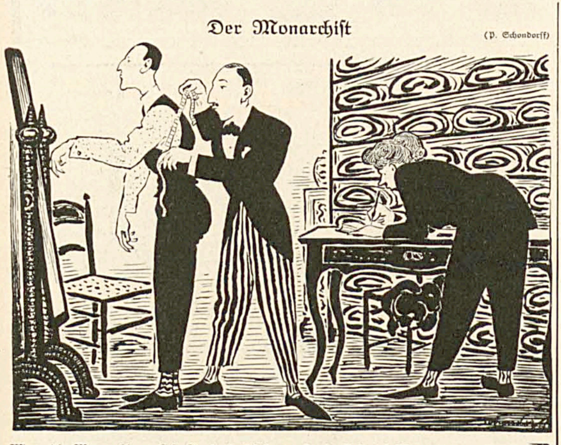
Paket 3.20 Mk.; 3 Pakete 9.— Mk. franko.

Alleiniger Hersteller: **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg N. 356 (Baden)**

Generaldepot für ganz Deutschland: Elefanten-Apotheke, **Berlin SW 19,** Leipziger Str. 74 (am Dönhoffplatz). Weitere Niederlagen: **Berlin W 8:** Schweizer-Apotheke, Friedrichstr. 173; Simons Apotheke, Spandauerstr. 17; **Breslau:** Hygiea-Apotheke, Tauentzienstr. 91; **Chemnitz:** Rosen-, Adler-, Kreuz-, Kronen- u. Schloß-Apotheke; **Danzig:** Rats-Apotheke; **Dortmund:** Burgtor-Apotheke; **Dresden:** Ring-Apotheke; **Düsseldorf:** Rathaus-Apotheke; **Essen:** Adler-Apotheke; **Frankfurt a. M.:** Engel-, Schwanen- und Adler-Apotheke; **Frankfurt a. Oder:** Kugel Apotheke; **Görlitz:** Reichsapotheke; **Hamburg:** Alstertor-Apotheke, gegenüber Thalia-Theater; **Hannover:** Schloß-Apotheke; **Köln:** Paradies-Apotheke, Severinstr. 160; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Lübeck:** Adler-Apotheke; **Magdeburg:** Viktoria- und Raths-Apotheke; **Mannheim:** Einhorn-Apotheke; **München:** Schützen-Apotheke; **Nürnberg:** Spital-Apotheke z. hl. Geist; **Stuttgart:** Hof-Apotheke; **Wiesbaden:** Schützenhof-Apotheke (Max Holländer).

Der Monarchist

(P. Schondorff)



„Wenn die Monarchie och in England Pleite macht, is Schluß! Wer soll denn die Herrenmode kreieren, wenn's keen' Prinzen von Wales mehr gibt!?"





Bequemste Teilzahlungen ohne jeden Preisaufschlag

Preislisten kostenfrei

G. RUDENBERG JUN. HANNOVER

Damenbart, häßliche Nackenhaare, sowie lästige Körper- und Gesichtshaare beseitigt radikal ohne jegliche Reizung unser vollkommen unschädliches **Forestol-Enthaarungs-Mittel.** Paket Mk. 2.— portofrei.

E. H. Mayer & Co. Offenburg-Baden 32.



O- u. X-Beine

(Ohne Berufsstörung)

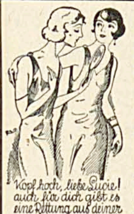
Broschüre kostenlos!

Wolter & Engelmann

Orthopädische Werkstätten

Chemnitz Sa. D 8.

Magerkeit



Eta-Tragol

Aus der Reihe der täglich bei uns einlaufenden Dankschreiben! **Frl. L. A., Kanzleiassistentin beim Landgericht H.,** schreibt: Ich erhielt durch Zufall von einer Bekannten Ihre „Eta-Tragol-Bonbons" und kann Ihnen zu meiner Freude mitteilen, daß ich innerhalb 4 Wochen gut 30 Pfund zugenommen habe. Meine Nerven sind seit meiner 15jährigen Dienstzeit sehr heruntergekommen, nur Ihre großartigen Bonbons haben mir wieder auf die Beine geholfen. Ich kann jetzt viel ruhiger und intensiver arbeiten, schlafe des Nachts besser und habe keine Kopfschmerzen mehr. Ich werde diese geradezu wunderwirkenden Tabletten überall weiter empfehlen. **Frau G. T., Holzerode,** schreibt: Bin sehr zufrieden, habe jetzt schon genau 11 Pfund zugenommen. Und so schreiben uns täglich dankbare Kunden. — Sie müssen voll entwickelt sein, wenn Sie den Platz einer Frau im Leben ausfüllen wollen. Der Mann liebt eine gut entwickelte Frau am meisten. Welcher Schwarm von Männern schart sich um die üppige Tänzerin, die nicht zu erröten braucht, ihre herrlich gemeisselten Schultern und Arme zu enthüllen. Es ist doch so einfach, durch die **„Eta-Tragolbonbons"** sein Körpergewicht in einigen Wochen um 10—30 Pfund zu erhöhen. „Eta Tragol" schafft aber auch Nervenkraft und Blut, vermehrt die roten Blutkörperchen ganz beträchtlich. — Preis 1 Karton M. 2.50 (Nachnahme) und sind zu beziehen von der

„Eta"-Chem. Fabrik, Berlin-Pankow 163, Borkumstr. 2

Gefährliche Leiden

Die meisten chron., hartnäckigsten Männer- und Frauenleiden fanden selbst nach vielen vergeblichen Kuren erfolgreichste giftfreie Behandlung ohne Berufsstörung durch

Timm's Kräuterkuren

Verlangen Sie meinen Ratgeber mit Dankschreiben und ärztlichen Gutachten gegen Einsendung von 0,50 Mk. diskret.

Fa. Dr. G. C. Raueiser, Med. Verl., Hannover, Odeonstr. 3.

Pallabona Puder



Durch Trockenbehandlung in 2—3 Minuten die schönste Frisur (keine Naßwaschung). Reinigt und entfettet. - Die Haarwellen bleiben erhalten. Für Tanz und Sport unentbehrlich. Besonders geeignet für **Bubikopf.** Millionenfach erprobt. Weisen Sie Nachahmungen zurück. Zu haben in Streu- u. Runddosen von M. 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken.

Abstehende Ohren



werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestaltet. Gesetzlich geschützt. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Bitte: Beziehen Sie sich bei Bestellungen stets auf die Anzeigen im „Simplicissimus"

Halt! Greifen Sie zu!

NEUROTEST

Neue Kraft, Jugendfrische, erhöhte Leistungsfähigkeit für Männer u. Frauen schafft **„Neurotest"** das überaus wirksame Sexualkräftigungsmittel: bei vorzeitiger Schwäche, Schwinden der besten Kräfte, körperlichen und nervösen Erschöpfungszuständen, unruhigem Schlaf usw. In den Apotheken zu haben. Originalpackung 75 Tabletten 5 Mk.

10000 Proben umsonst

Ueberzeugen Sie sich selbst, jeder der mißtrauisch ist erhält auf schriftliche Anfrage sofort ohne jede Verpflichtung **kostenlos, Probe** und **aufklärende Broschüre** mit zahlreichen begeisterten Anerkennungen aus allen Kreisen über die verblüffende Wirkung völlig diskret durch Generaldepot: **Elefanten-Apotheke, Berlin 94, Leipziger Straße 74.**

Ein berühmter Astrologe macht ein glänzendes Angebot

Er will Ihnen GRATIS sagen:

Wird IHRE ZUKUNFT glücklich, gesegnet, erfolgreich sein? Werden Sie Erfolg haben in der Liebe, in der Ehe, in Ihr. Unternehmungen, in Ihren Plänen, in Ihren Wünschen? Sowie mehrere andere wichtige Punkte, welche nur durch die Astrologie enthüllt werden können.

Sind Sie unter einem guten Stern geboren?

RAMAH, der berühmte Orientalist und Astrologe, dessen astrologische Studien u. Ratschläge einen tausendfachen Strom von Dankschreiben aus der ganzen Welt hervorgerufen haben, wird Ihnen GRATIS gegen bloße Mitteilung Ihres Namens, Ihrer Adresse und Ihres genauen Geburtsdatums durch seine unvergleichliche Methode eine astrologische Analyse Ihres Lebens und Ihrer Zukunft senden, welche neben seinen „Persönlichen Ratschlägen" Anweisungen enthält, welche Sie nicht nur in Staunen, sondern in Begeisterung versetzen werden. Seine „Persönlichen Ratschläge" enthalten die Macht, Ihren Lebenslauf günstig zu verändern. Schreiben Sie sofort und ohne Zögern, in Ihrem eigenen Interesse an RAMAH, Folio 46A, Rue de Lisbonne 44, PARIS. Eine kolossale Ueberraschung wartet Ihrer! — Wenn Sie wollen, können Sie Ihrem Schreiben M. 0.70 in Briefmarken beilegen, welche bestimmt sind, einen Teil seiner Portospesen u. a. Kosten zu decken.

NB. — Da jegliche Korrespondenz geheimgehalten wird, wird RAMAH nur auf Briefe antworten, die eine direkt persönliche Anfrage enthalten. — Porto nach Frankreich: M. 0,25.

Geschlechtskranke

Verlangen Sie sofort aufklärende Broschüre über Syphilis, Harnröhrenleiden und Manneschwäche, über gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan, ohne gefährliche Nachkrankheiten und ohne Berufsstörung eines neuen, glänzend bewährten, giftfreien Heilverfahrens. — Viele begeisterte Anerkennungen über durchgreifende Erfolge, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. Broschüre mit Urteilen und Gutachten zahlreicher ärztlicher Autoritäten. 116 Seiten. Preis Mk. 1.—. Porto extra in verschl. Brief durch **Lütégia-Verlag, Cassel 250.**

Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 2.— in Briefmarken von **Verlag ESTOSANUS, GENF 67 (Schweiz).**

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben.

Auskunft umsonst.

Institut Englbrecht, Ammerland a. See

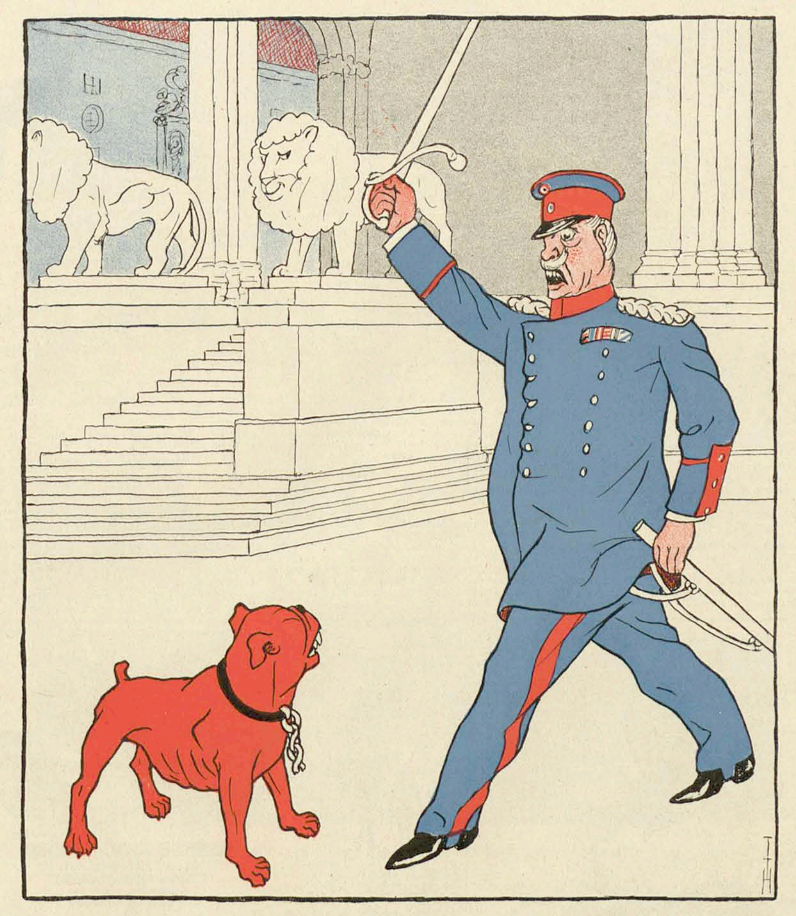
(Ob ay.) B 8.



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Thronstützen

(Th. Th. Heine)



„Nur immer feste druff, Herr Major! Jetzt ist es leichter Monarchen zu schützen als in der Revolutionszeit."

Die Regierung

Auf dem sichern Grund von Pappe
und mit Quadern angemalt:
Droben stehet die Attrappe,
der man seine Steuern zahlt.

Sieh dir einmal diese Züge
in der Nähe an und sag:
Ist das etwa ein Gefüge,
dem man sich vertrauen mag?

Ob es dich auch noch so beutelt —
sag es klar und sag es schlicht:
Mehr vermarxt und mehr verkendellt
war es unter Wilhelm nicht.

Demokraten falln vom Posten,
Nationale müssen ran,
müssen melken, buttern, kosten,
was die Milchkuh geben kann.

Blau das Zentrum, schwarz die Junker,
mittenmang ein Häppchen rot —
lieber Gott, bei dem Geflunker
geht das bißchen Freiheit tot!

Droben stehet die Attrappe,
der man seine Steuern zahlt,
auf dem sichern Grund von Pappe
und mit Quadern angemalt.

Peter Scher

Das Temperament

(Zeichnung von K. Reinhardt)

„Geh, Zenzl, mach'n Regulator fest . . . die Bas'n is scho hi'!"

Lieber Simplicissimus!

Neulich fahre ich früh mit dem Vorortszug nach München. Im Abteil neben mir sitzen lauter junge Pennäler im Alter von zehn bis zwölf Jahren, die sich die Zeit damit vertreiben, Bilder von Sport- und Filmgrößen, die sie aus Zigarettenschachteln gesammelt haben, gegenseitig zu tauschen. Ich habe sie schon längere Zeit beobachtet, als plötzlich eine helle Knabenstimme ruft: „Du, für dös Bildl mußt mir fein zehn andere geb'n; dös Mensch is nacket!"

In einem Stuttgarter Friseurgeschäft. Behutsam öffnet sich die Ladentür, und ein altes Frauchen steckt den Kopf durch den Spalt. Freundlich und ungemein wichtig plaudert sie zum Meister herein: „So, jetzt läßt sich mei Ma' nemme bei Ehne rasiere!" Einigermaßen verdutzt fragt der Weißbefrackte: „Ja warum denn . . .?" Das Fraule drauf: „Geschtern isch er gschtorbe, dr alt Balla." Adje und raus.

Ort der Handlung: eine Gerichtsschreiberei im Amtsgericht. Zwei Rechtsanwälte sehen an einem Tische Akten ein. Unter einer Schreibunterlage kriecht ein Tierchen hervor, eine niedliche kleine Wanze. Keiner der beiden will seine Finger oder Akten beschmutzen. Ein vorbeigehender Gerichtsdiener — in Preußen Justizwachtmeister betitelt — wird herbeigerufen und erklärt zustimmend: „Jawoll, det is ne Wanze." Die Herren bitten ihn, das Tier zu entfernen. Kopfschütteln, Entrüstung: „Nee, ick bin hier nich zuständig, ick bin vom Landjericht."

Mein Weg führt mich täglich früh am Morgen an einer städtischen Bedürfnisanstalt vorbei, an deren Türe zur Zeit die Mitteilung hängt: „Geschlossen bis 15. April." Heute nun las ich darunter — auf die Türe mit Kreide geschrieben — die Worte: „Soh lang kan ich nich mer warden!" Auf der Türschwelle aber erhob sich ein ziemlich anrüchiges Gebilde.

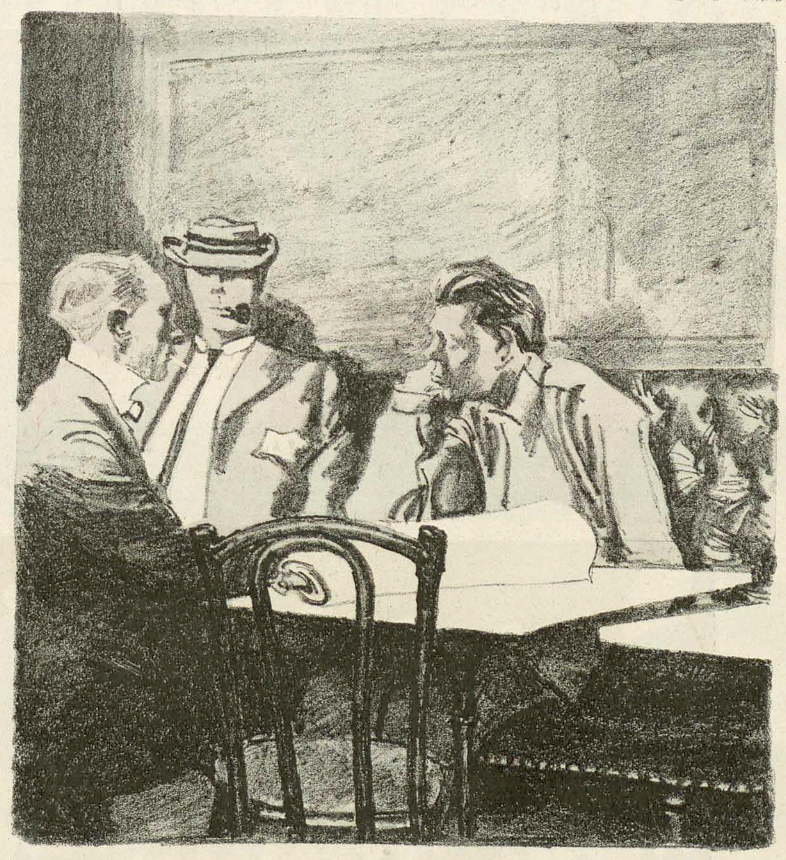
Ich verbrachte mit meiner Familie einen mehrwöchigen Winteraufenthalt in einem kleinen Ort der Schweiz. Da wir alle sehr abgehärtet sind, unternahmen wir weite Ski-Ausflüge in denkbar leichtester Kleidung; meine Töchter liefen fast immer mit nackten Oberkörpern und Beinen. Es ging auch immer gut. Doch eines Tages ereilte uns das Geschick in einem plötzlich auftauchenden älteren, ziemlich starken Skiläufer. Was tun! Umkehren, weglaufen unmöglich; also einfach weiter. Ich rufe meinen Töchtern noch zu: „Schnell vorbei!" Das geschieht; ich begrüße den alten Herrn — aber was sagt er: „Die beiden jungen Herren bräuchten gar nicht so zu lachen, schließlich werden sie ja auch mal so aussehen wie ich, wenn sie älter werden."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Revue zu dreien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dem Amerikanismus gehört die Zukunft." — „Nein, dem Russentum!" — „Da denk ich denn doch deutscher — ich glaube an beide."

Lieber Simplicissimus

Vor einem Wiener Wahllokal. Stimmzettelverteiler aller Parteien hasten hin und her, um die Wähler noch im letzten Augenblick zu beeinflussen.

Plötzlich stürzt ein Herr, krebsrot im Gesicht, auf einen völkischen Stimmzettelagitator los: „Rasch — geb'n S' ma . . .!"

Der reicht ihm einen Zettel.

„Noch a paar . . .!" heischt der pressierte Wähler, nervös, fast schreiend.

„Wozu denn mehrere?" staunt der Völkische, „Sö kinnan do nur mit a a n Stimmzedl wöhln!"

. . . und der Wähler, mit seiner Beute enteilend: „No ja, wenn Sie von Wählen reden . . . — ich red von schlechtem Obst!!"

Ich komme einmal nach Prag, besteige den Anhängewagen der Straßenbahn und stecke mir meine letzte — gepaschte — Zigarre an. Kommt der Schaffner: „Sie — Pané — rauchen därf mer net —"

„So — warum denn? In Deutschland raucht man immer im Anhänger!"

Darauf der biedere Tscheche — es gibt auch solche —: „Jo wissen S' — in Daitschland — wenn me raucht, dann raucht me! Aber hier — in Tschechoslowakei — wenn me raucht, dann s p u c k t me! No — sehn S' — das gehte doch nicht —"

Ein Pfarrer, der in ein entlegenes Gebirgsdorf versetzt worden war, konnte sich nicht genug über den riesigen Verbrauch an Weihwasser wundern. Bis er bemerkte, daß seine Schäflein das geweihte Wasser zum Begießen der Gräber verwendeten. Daraufhin hielt er eine donnernde Predigt gegen diesen abergläubigen Mißbrauch — ohne jeden Erfolg.

Eines Tages sah er nun ein altes Weiblein mit einem vollen Krug aus der Kirche herausgehen und durch die Friedhofstür verschwinden. Rasch eilte er nach, um ihr an Ort und Stelle die Leviten zu lesen. Seine Ermahnungen blieben ihm aber im Halse stecken, als er sein Pfarrkind, das das Wasser in hohem Bogen über ein Grab goß, folgenden Segenswunsch murmeln hörte: „Sauft's nur, arme Seelen, sauft's nur, wann's enk der neidige Pfarrer a net vergunnt!"

An einem Mast der Überlandleitung sah ich diese behördliche Inschrift: „Vorsicht! Hochspannung! Nicht berühren! Sofort tödlich. Zuwiderhandlung 8 Tage Arrest."

Der deutsche Bauer

Einst waren die Ostelbiger
und Junker vornedran.
Jetzt sorgt er lieber s e l b i g e r
für seinen Haushaltsplan.

„Bloß tanzen, wie d i e fiedeln,
die Zunge stets im Zaum? . . .
Land her, daß wir's besiedeln,
wir Bauern ohne Raum!

Ihr krächzt umsonst wie Häher
und pocht auf euren Schein
als ewige Pharisäer
und Zöllner obendrein . . .

Die g l e i c h e n Interessen?
Wir haben lang genug
euch aus der Hand gefressen.
Jetzt lenken w i r den Pflug!"

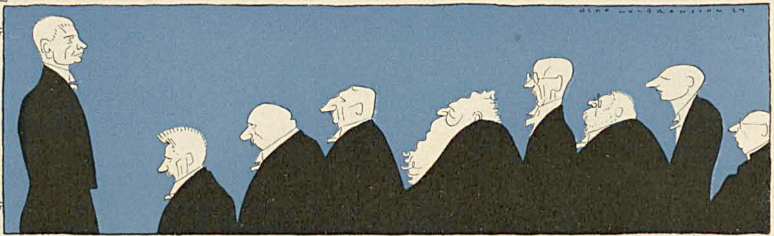
— Die Reichslandbündler kochen . . .
Nutzt nix, ihr Herrn: es klafft!
Und stramm reckt ihre Knochen
die „deutsche Bauernschaft".

Ratatöskr

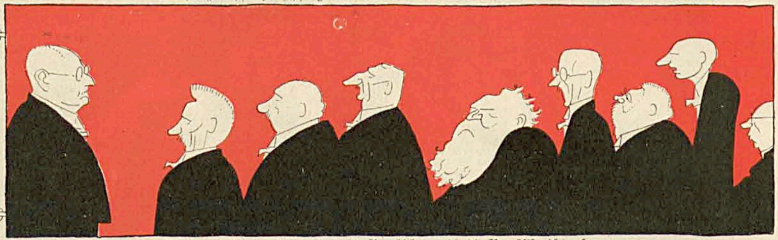


Simpl-Woche: Münchner Empfänge

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



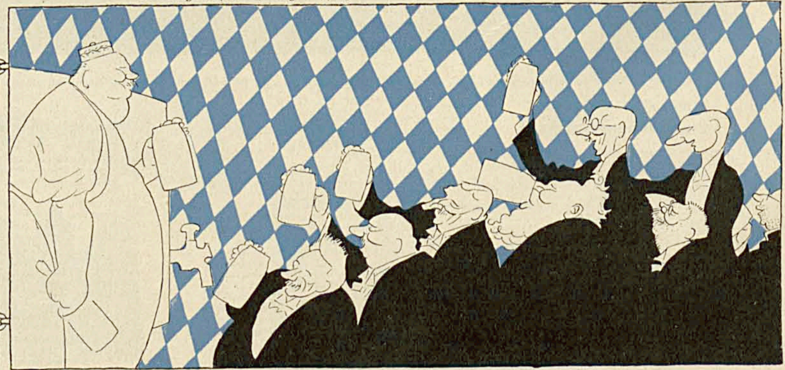
Kronprinz Rupprecht empfängt die Monarchisten, die nichts für die Monarchie tun.



Ministerpräsident Held empfängt die Republikaner, die die Republik nicht mögen.



Oberbürgermeister Scharnagl empfängt die Münchner Mäzene, die nichts für die Kunst tun.



Nur das Hofbräuhaus empfängt seine angestammten Gäste, die begeistert Maibock trinken.

Stuttgart, 9. Mai 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Chinesisches Bilderrätsel

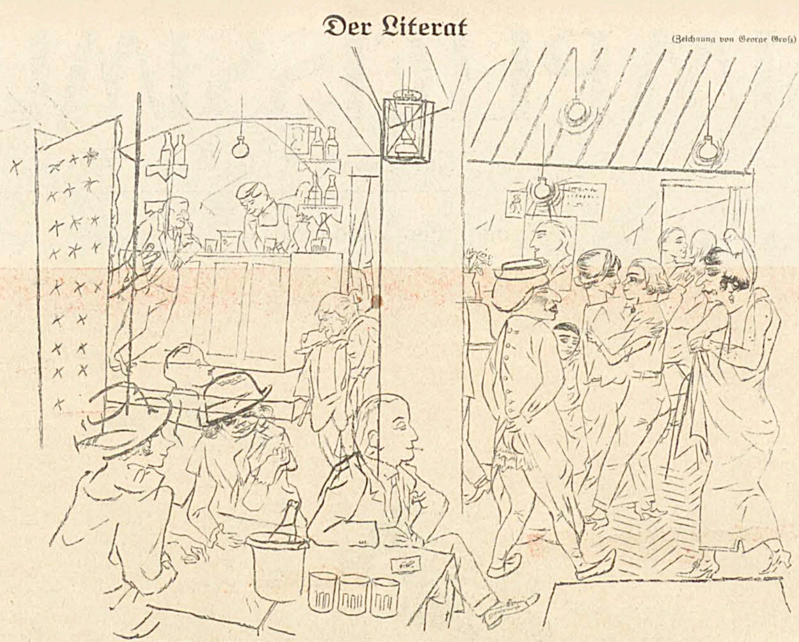
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Wo ist der Vater? — Den hat die Kultur geholt.

Der Literat

(Zeichnung von George Grosz)



„Die Perversität ist mir zu kleinbürgerlich — ich werde doch lieber reich heiraten.“

Stresemann s./l. Goethe

Seht mir's nach, wenn ich erröte,
denn ich hab' es nie vernommen:
Drei Paar Handschuh hatte Goethe
eines Tags geschickt bekommen.

Wie er mit dem ersten Paar und
mit dem zweiten umgegangen,
über dies ist eine klar und
sichre Lesart zu erlangen.

Doch hinsichtlich jenes dritten,
das er Frau von Stein verehrte,
hat schon mannicher Gelehrte
ganz Unsägliches gelitten:

Schickte er es wirklich Lotten
und wenn nicht, was soll es heißen,
wenn in einem Brief aus Meißen
Goethe schreibt: Man fürchte Motten!?

Über dies und über jenes
brachte Stresemann, als Kenner,
jüngst ein tiefdurchdachtes kleenes
„Pourparler“ vor ernste Männer.

Alle dachten in der Stille
und mit einem leisen Beben:
Hier ist Bildung, hier ist Wille,
ja selbst Geist hervorzuheben!

Peter Scher

Das indiskrete Gespenst / Von Sir Galahad

Salis war rechteckig und öde wie der Eskurial, überdies seit mehreren Generationen kaum bewohnt.

Nach innen gähnte das gelangweilte Gebäude einen Hof um den andern, außen verwahrloste es.

Nur wenige Gelasse im ersten Stock, über dem wärmenden Pferdestall, hatten sich die Neuvermählten nach Lust gerichtet. Schlaf-, Ankleide- und Badezimmer nebst menschenwürdigen Nebenräumen mußten ihrem ersten Winter genügen; ein leidlich erhaltener Speisesaal schloß sich ergänzend an.

Es war zu der irrwitzigen Zeit anhebender Inflation. Sparen, um auf alle Fälle den Grundbesitz zu halten, kreischten die neunmal und sogar nur achtmal Weisen. So waren Phil und Bil, von der Trauung weg, allsogleich nach Salis gereist; sieghaft jung, über und über ineinander verliebt, hochgemut trotz allem.

Bald aber schien so manches fehl am Ort. Hoo-Doo, der Unstern, stand über Nächten, die ohne Freiheit blieben. Etwas wie augenloser Blick, formlose Gegenwart hing bisweilen in diesem warmen, messinghellen Liebesraum: Auseinanderzucken der Nervenspitzen, unerklärlich gêne trennte dann die Umschlungenen aufs peinlichste entzwei.

Zwar simulierten sie weiter zwanglose Ekstasen, doch heimliche Krise hob zwischen ihnen das häßliche Gesicht. In der siebzehnten Nacht endlich bäumte sich Bil wenig zeitgemäß aus den Armen des Geliebten, überzog sich mit Gänsehaut und stieß einen haarsträubenden Schrei aus.

„Jetzt könntest du doch schon wissen —“, begann Phil irritiert, dann stellte der Schreck auch ihn: neben dem Wandschirm, als wäre es eben im Eifer unbedacht vorgetreten, stand ein Gespenst. Ein Lackel von Gespenst. In voller Wallensteinischer Feldadjustierung, mit gradwilliger Nase über glasweißem Knebelbart. Es gaffte fahlen Blicks, doch nicht ohne Anteilnahme nach dem Ehebett. Das Entsetzen dort schien ihm peinlich. Hastig begann es sich zu resorbieren, von den Stulpenstiefeln angefangen, sich selber einzusaugen, wie bei Materialisationen wallendes Ektoplasma, ausgetretenes Astralgewölle gummiartig in den Leib des Mediums zurückschnellt und an überdehnte Hosenträger denken läßt.

Am längsten hielten die Augen, dann — ohne Augen — stierte fadenförmig durch den Raum der Blick, schließlich, als wäre eine jenseitige Schicht jäh abgeriegelt worden, atmete das Zimmer auf, normal, sorglos, leer.

Phil und Bil waren moderne, aufgeklärte Menschen, darum glaubten sie an Gespenster, wenn sie ihnen begegneten, und sahen keinen Grund, einem Dogma von der exakten Unwissenheit zu Diensten, mit lahmen und abwegigen Sophismen die Gewißheit zerschwatzen zu wollen: die unmittelbare Gewißheit um dies körperlos Außerhalbe, dies eisfremd Wesende, das ihnen eben noch bis ins Mark hereingeragt hatte.

Sie fühlten: ein Leben nach dem Tod ist nicht rätselhafter als ein Leben vor dem Tod, und ob Persönlichkeit an Nervendochten oder anders aufflammt, ist seine, eben so wundersame wie private Angelegenheit.

Der ärgerliche Spuk — gewußt und zugegeben, was blieb zu tun? Eine Stadtwohnung war unerhältlich, unerschwinglich die Hotelexistenz.

Zuvörderst kreidete Phil am nächsten Morgen vor alle Zugänge des kleinen Appartements wohlgeschlossene Pentagrammata. Dann überkam es ihn, als ob sein Tun der Würde ermangle. Wie wenn die unsauberen Geister sich den Bauch vor Lachen hielten bei faustischen Szenen, wie Japaner bei der „Butterfly“? So löschte er — Astralblamagen scheuend — die fragwürdige Glyphe wieder ab und wartete.

Drei Nächte verliefen ungestört. Während der vierten zeigte sich das Phantom, diesmal bescheiden abgeplattet dem Plafond anliegend, doch in der gleichen, unziemlichen Spanne Zeit.

Indessen war die Bestürzung der Belauschten schon wesentlich verebbt. Vor der neuerlichen Erscheinung vermochte Phil sogar jenen Treppenwitz, den die Vorsehung in so heilsamen Abstand zwischen Macht und Nichtigkeit zu lagern pflegt, noch parat vom letztenmal, auf der obersten Stufe zu entladen, statt unwitzig den Mund zu halten, was überhaupt, und in so übernatürlichem Falle erst recht, das Vorzüglichere gewesen wäre.

Phil also begann dem Phänomen einen regelrechten Schweinehund zu blasen.

„Herr,“ fuhr er es an, „mäßigen Sie Ihre vierdimensionalen Taktlosigkeiten oder scheren Sie sich zur ewigen Ruhe, sonst lasse ich unverzüglich Ihre liebwerten Gebeine ausgraben und in geweihter Erde — jawohl — in geweihter Erde bestatten. Dann hat der Unfug ein Ende, Sie schäkernder Madensack.“

Als wäre es ein wenig taub, legte das Gespenst eine eifrige Handmuschel ans Ohr und sank zutraulich näher.

Geblasene Schweinehunde haben den Nachteil, daß sie — wenn wirkungslos — nur mehr die Untat übrig lassen.

(Schluß auf Seite 69)

Die Futterkrippe

(Zeichnung von E. Schilling)



„Von mir kriegt ihr den Segen — das Amt von der Deutschnationalen Partei."

Lieber Simplicissimus!

Frau Dr. B., eine begeisterte Hitleranhängerin, wohnt in meinem Hause. Als ich gestern nach Hause kam, trat eben ihre Freundin aus dem Haus und winkte abschiednehmend zurück. Oben am Fenster stand Frau Dr. B., schaute seelisch bewegt auf die Scheidende und — ich traute meinen Augen nicht — machte über sie mit frommer Gebärde in großer Segensform ein Hakenkreuz! Helf' was helfen kann, dachte ich und schleppte mich tieferschüttert in meine Wohnung hinauf.

Als ich Ende 1914 nach Belgien kam, sah ich mir lange die zerstörten Häuser von Longwy an. „Eine tolle Sache", sagte ich zu einem sächsischen Landsturmmann aus Leipzig, der auf Posten stand. „Ja, Herr Stabsarzt, es sieht hier doll aus. Wissen Se, Herr Stabsarzt, ich habe in Leipzig ein ganzes Haus. Wenn mir aber eener mein Haus so zurichten würde, wissen Se, den täte ich gar nicht mehr ansähn!"

Kürzlich spreche ich im Gang eines schwäbischen Landgerichts mit einem Beamten der Gerichtsschreiberei, als dieser plötzlich von einer schon ein Weilchen suchend auf und ab gehenden Bauersfrau angesprochen wird: „Saget Se emol, wo ischt denn hier d' Scheiderei?"

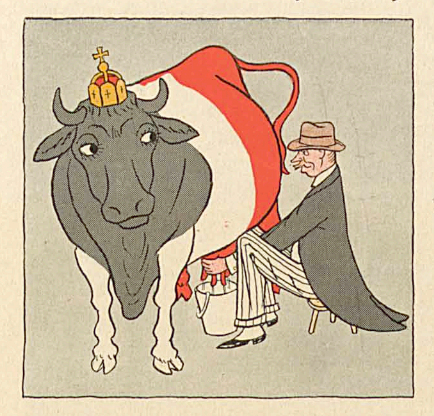
In Pullach, auf einer der schönen Terrassen, sitzt an unserem Nebentisch ein junges, sehr verliebtes Pärchen. Sie flüstern und kuscheln, drücken die Knie aneinander. Außerdem ist es Sonntag. Er wispert mit der Kellnerin, wir hören ihn fragen: „Ist da ka Gärtnerei in der Näh?" Die Kellnerin beschreibt ihm den Weg zu einer nahen Gärtnerei. Aha, denken wir, er will Blumen holen. Er geht. Sie bleibt sitzen, verklärt ins Isartal blickend. Nach Minuten kommt er strahlend wieder. In seinen Händen hat er drei wunderschöne — Radi.

Die „Mailänder Opernstagione" gastierte in Hamburg.

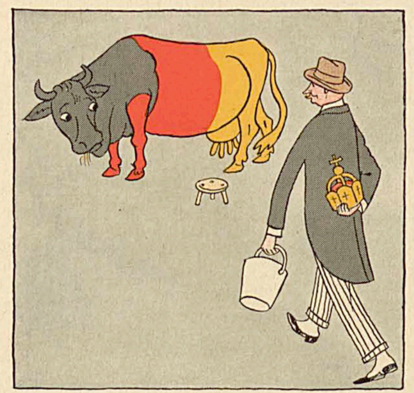
„Wie wohs dänn, Nähbät?"
„Sonn Betruhch! Die sangn sche all ietolschensch!"
„Mensch, dascha grad die Kuns!"
„Mensch, denn gah ik nochmah!"

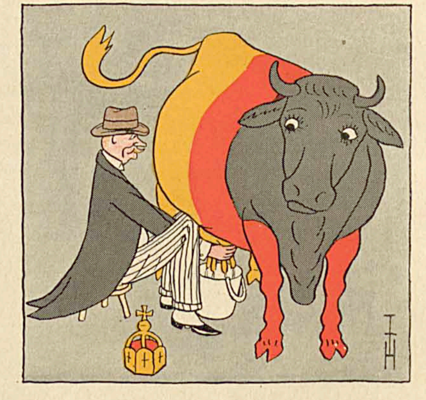
Simpl-Woche: Einst und jetzt

(Zeichnungen von Th. Th. Heine)









Kampf der Generationen

Die jüngern und die ältern Kräfte
auf dem Gebiet der Politik
vergeuden ihre Speichelsäfte
mit traulich wechselndem Geschick.

In angeregtester Verwalkung
wirft man sich Schönheitsmängel vor.
Hier schrillt's: Arterienverkalkung!
Dort gellt's: Nicht trocken hinterm Ohr!

— Ihr fragt, wem ich nun Beifall zolle?
Da tut die Wahl weh, zaperment!
Mich dünkt, die beiderseitige Wolle
sei dem Geschrei äquivalent.

Ratatöskr

Baslerisches

Zwei Basler „Maiteli", von dem Schlag, der uns mit einem Schauer der Andacht erzählt, daß nicht die Zürcher, sondern die Pariser Wetterprognose für Basel gültig ist, und dessen höchster Ehrgeiz dahin geht, wenigstens einmal im Leben für eine Französin gehalten zu werden, sitzen — Balkon, erste Reihe — in dem schönen Stadttheater. Clothilde v. Derp tanzt den Rosenkavalierwalzer und sieht im Kostüm einigermaßen einem Jugendbilde Mozarts ähnlich. Da sagt eine der Holden zur anderen: „Du, Trudi, lueg ane — de Möhssäär!"

•

Noch etwas von einem Maiteli, aber einem ganz kleinen. Am Münsterplatz im Schatten jener Häuserflucht, wie man sie köstlicher wohl kaum ein zweites Mal nördlich der Alpen findet. Es ist etwa sechs Jahre alt und heult. Die Mutter (eine sehr elegante Dame): „Wotsch jetz gli segge, was g'sait hesch — hä? Wotsch's gli segge?" Das Kind schweigt und heult. „Wotsch gli uffhöre z'brüele, du wüeschs Maiteli? Sag's uff dr Schtell, was g'sait hesch!" Das Kind heult. „Was hesch g'sait? Sag's, oder wotsch e Ohrfige?" Das Kind schluchzt fassungslos weiter, und die Mutter langt ihm eine. Vor allem Volk. Da springt das Maiteli ein paar Schritte zurück und schreit, blaß vor Zorn: „Luschaib (Lauskaib) han i g'sait — un des bisch au!!"

•

Herr Marckhardt-Von der Sihl (mit ck und dt bitte; er hat deshalb einmal einen Beleidigungsprozeß mit Erfolg geführt!) ist ein Basler aus jenen Kreisen, in denen man sich von einem mißratenen Familiensprößling mit Schaudern zuraunt: „Looset Sie — er hätt' fascht verdiene müesse"; Herr Marckhardt (mit ck und dt) also ist sehr reich und sehr „chrischtlich", wie's in Basel um das St. Alban-Tor herum so üblich ist. Er pflegt deshalb eifrig Verkehr mit Pfarrerfamilien. Einmal ist er bei Herrn Pfarrer X. zu Gast. Unten am Tisch sitzen die hoffnungsvollen Sprößlinge des Hauses. Es kommt das Gespräch auf den Großvater, der vor kurzem das Zeitliche gesegnet hat. „Jä, jä —," sagt Herr Marckhardt und schiebt ein großes Stück Gänseleberpastete in den Mund, „'s isch'm wohl, dem härzige alte Herr; er hätt si B'schtimmig im Fleische erfüllt, das wie Gras isch un wie des Grases Blueme. Numme wandlet er im himmlische Jerusalem in aller Nöchi vum Thron." — „Loos, Heiri," raunt da der Lausbub Peter unten am Tisch seinem Bruder zu, „wenn er jätz no sait ‚des Lammes', dann gang ich go kotze!"

•

Herr Marckhardt-Von der Sihl lebt seit Jahren in einem ländlichen Nachbarkanton. Er hat dort ein großes Anwesen und versammelt einmal den Familientag bei sich. Man speist glänzend — natürlich — und ergeht sich — ebenso natürlich — in erbaulichen Betrachtungen. „Lieben Freunde," sagt beim Champagner (Mumm, extra dry) der Gastgeber, „'s isch halt bigoscht usinnig schö, so in Gottes freier Natur zu läbe. De ganz Dag hörsch die Vögel pfife un ihre Schöpfer prise mit lautem Schall, un 's isch eim oft, wenn mer so in de Morgeschtunde im Wald ummeluegt, als müeßt jetz des Menschen Sohn in Fleischesgeschtalt durch die Flure walle un", zur Tante Salome gewandt, ganz leise, „die schtüüre, wo mer schpaart — — —!"

H. L.

(Schluß von Seite 66)

Sekundenlang blieben die sieben Kugellöcher nebeneinander durch den fluidischen Brustkorb hindurch sichtbar schweben, nachdem Phil sein Browningmagazin in den Gegner ausgeleert hatte, dann schlossen sie sich, gleich Rauch.

Mit rotierenden Fäusten raste nun der verblendete Mensch aus dem Bett und gegen das unverwundbare Gebilde, es zu zerboxen, zu zerfetzen, zu zerquirlen — da hatte ihn die Gespensterhand bereits mit der Kraft eines Elefantenrüssels am Genick. Es war ein recht garstiger Augenblick, bis Bil dazwischenglitt und flehte: „Nein!"

Ihr hoher Kinderakt stand in so reinen Gelenken, daß der Geist sein taumelndes Opfer entließ. Dann zog er tief den Hut und zerging ins Imaginäre.

Nach diesem Rencontre war Salis wohl als unbewohnbar aufzugeben.

„Kutscher und Wirtschafterin halten heute Nachtwache im Saal," entschied Phil, ehe er zur Stadt fuhr, seinem Anwalt Verkaufsordre zu erteilen, „und du verzichtest, bitte, auf späte Bäder und Nacktkultur, legst dich vielmehr angekleidet aufs Bett und behältst den Hofhund im Zimmer, bis ich wiederkomme." Bil versprach es.

Als sie nach mitternächtlicher Dusche, von Massage und Gymnastik ruhend, die Nägel ihrer langen, zarten Zehen silbrig polierte, Kutscher, Wirtschafterin und Hofhund schliefen längst im gewohnten Quartier, ertappte ihr heller Tierblick, durch die offene Tür ins Ankleidezimmer, einen Panzerhandschuh, wie er sachte — sachte nach dem „Coty" auf dem Toilettetisch griff, den verzerrten Kristallstöpsel hob und in luftige Tiefen einer unsichtbaren Nase näherte.

„Chinesisches Ambra mit Nenuphar", sagte Bil ganz lieblich zu dem Panzerhandschuh, um den, aus unsichtbarer Lösung, jetzt das restliche Gespenst zusammenschoß. Es hatte in seiner zeitfremd lappigen Tracht etwas so längst Gewesenes, daß Bil die Eingebung kam, an Höflichkeit und Rittertum bei ihm zu appellieren.

„Aber bitte, bleiben Sie doch nicht immer schweben", sie wies neben sich auf den easy chair aus gelbem Sämischleder, und kaum hatte der Spuk es sich ein bißchen gemütlich gemacht, nahm sie ihm die Zusicherung ab — mit oder ohne Körper — das Ehegemach künftig als Tabu zu meiden. Dafür wolle man sich, etwa nach ein Uhr nachts, im Saal nebenan zusammenfinden und am Kamin die Stunden bis zum ersten Hahnenschrei anregend zu dritt verplaudern.

Ganz Sieg, strahlte sie Phil bei seiner Rückkehr die erfreuliche Lösung des Konfliktes entgegen und schloß: „Gefälligkeit gegen Gefälligkeit. Wer wird rastlos in verfallendem Gemäuer spuken, wenn hier Anregung und Klubsessel sind; man muß gerecht bleiben."

Phil nahm es kühl: „Sowie die Leiche frech wird, tu' ich nicht mehr mit." Er wies sein violettes Genick, gab aber schließlich nach.

Von nun an war kein verrunzeltes Rosenblatt im Liebesgarten; zweisame Stunden blieben ungestört. Um aber völlig sicher zu gehen, und auf daß ihm am Ende die Zeit nicht lange werde, legten die jungen Leute, ehe sie sich zurückzogen, ihrem Gespenst auf den Tisch des Saales Lektüre zurecht: die Sittengeschichte von Fuchs oder andere kulturhistorisch belehrende Werke, dann hörte man es nebenan von Zeit zu Zeit umblättern. Nur in jener Nacht, als Bil ihr Kamasûtram aus den Backfischtagen liegen ließ — es war leider von einem deutschen Privatdozenten bearbeitet, der, um die Unbeflecktheit seiner Muttersprache bangend, wesentlichere Abschnitte nur bis ins Griechische heran zu übertragen sich getraut hatte — in jener Nacht klopfte es bescheiden und bat um ein Lexikon.

Vife Anteilnahme wie rückschauende Bildung waren bei diesem Abgeschiedenen gleich achtenswert, denn aus Andeutungen zu schließen, hatte er im Fleische, damaliger Mode gemäß, allerhand Arkanis nachgeforscht, auch der hochedeln Alchemie mit Erfolg obgelegen.

Leider erfordert der Verkehr zwischen Himmel und Erde mehr Takt, als die Schulweisheit sich träumen läßt.

Arglose Redewendungen hatten eine Art, mit einemmal ins Anzügliche zu rutschen, und gewannen dann unangenehm konkreten Sinn. Wünschte Phil etwa Auskunft über posthume Angelegenheiten und meinte verbindlich: „Verzeihung, wenn ich Ihnen derart die Würmer aus der Nase ziehe", griff sich der Verstorbene voll Mißtrauen heimlich beschämt ins Gesicht, und so jagte eine Gaffe die andere bis ins Morgenrot, oder verlegenes Schweigen lagerte dicht, daß man daraus hätte Würfel mit dem Taschenmesser schneiden können; zudem hatte sich Bil jegliche Erörterung der Zeitprobleme verbeten: sie wolle nichts mehr von Politik hören, wenigstens nach Mitternacht nicht. Man drückte sich also gähnend herum und wartete auf den ersten Hahnenschrei; nur ab und zu, um ihrem Unmut Luft zu machen, reichten sich die jungen Eheleute recht salopperweise — war es zwischen ihnen — durch das Gespenst hindurch die Zigarrenschachtel.

Bis Bil eines Tages meinte: „Wir sollten es pokern lehren."

Wer den Dreißigjährigen Krieg mitgemacht hat, was auf neunundzwanzig Jahre Kartenspielen in den verschiedenen Lagern hinausläuft, faßt Poker wunderbar rasch. Die Stunden von eins bis drei hoben sich nun zu sanftem Fest und harmonischem Abschluß der Nacht, besonders seit man die Überzeugung gewonnen hatte, dem Phantom sei kein überirdischer Einblick in die Karten der Partner beschieden; es verlor nämlich unausgesetzt.

Besonders Bil begann die Situation zu schätzen, befreit von den Fährnissen der Konversation.

Ein schimmerndes Hosenbein ihres Brautpyjamas über das andere geschlagen, lehnte sie, lässig lustig und sammelte an diesem exzentrischen Aufstieg ihrer Liebesbahn, auf blütenkühler Haut das Entzücken des Lebendigen wie des Toten.

Dieser verlor andauernd und durch Wochen, machte jedoch zu zahlen keine Miene, bis Phil anzüglich wurde. Bei der Abrechnung stand das Gespenst mit etwa sechsundachtzigtausend Mark belastet. Es erbat Umrechnung dieser Summe in die Währung seiner eigenen Zeit, oder als Vergleichswert eine moderne Münze.

Das junge Paar hatte zwar um Papier gespielt, jetzt aber, nach einem Blick des Einverständnisses, bohrte Phil aus seiner Hosentasche ein gerettetes Goldstück, wies es vor: zwanzig Mark.

Gut, man möge sich ein wenig gedulden, und der Spuk verschwand. Gleich darauf wieherten laut die Pferde. Rumoren hub an, seltsames Scharren und Kratzen unten im Stall. Der behütete Schatz. Also dort. Also doch. Endlich. Phil und Bil rauschten die Pulse. Was sie, die ganze Zeit über, heimlich gehofft, wurde wahr. Wie gut, daß man Salis gehalten, den Entscheid über das letzte Kaufangebot der Gemeinde immer noch hinausgezögert hatte.

Wieder erschien das Phantom im Saal. Den beiden war, als tropfe es von Dublonen; tatsächlich trug es in Händen eine Schaufel gehäuft voll Gold: lauter uralte, seltene Münzen, deren numismatischer Wert den metallnen wohl um ein Mehrfaches noch überstieg.

Auf die bescheidene Frage, ob dies nach herrschender Währung der Schuld genüge, dankten die jungen Leute ihrem Gespenst aufs herzlichste; Bil reichte ihm beide Hände, und obwohl der Hahn bereits viermal gekräht hatte, ließ es den fluidischen Schnurrbart lange auf ihnen ruhen.

Gerührt bot man sich gute Nacht und auf Wiedersehen.

Das Geld wollte Phil nicht im Saal zurücklassen, so schleppten sie zu zweit die schwere Schaufel ins Schlafzimmer und auf den Tisch beim Bett.

Erregung zuckte unter ihrem Schlummer, hob ihn vor der Zeit; kaum lehnte das Licht im Fenster, blinzelte Phil, noch halb bewußtlos, nach dem Schatz: Gott sei Dank, da war er noch, dunkelgolden gehäuft — tief griff er hinein, schrie auf: „So eine alchemistische Schweinerei!" und sauste wie aus der Kanone geschossen zum Waschtisch. Handtuch noch in Händen, strich er dann durch den Raum die wütenden Achter eines gekäfigten Jaguars, blieb ab und zu vor der Schaufel verbiestert stehen, als peitsche er die Flanken mit dem Schweif; alle die seltenen Münzen waren zu minder seltenen Roßäpfeln geworden.

Justitia, mit verbundener Nase, hätte nun das Zahlungsmittel, wenn auch ungebräuchlich, doch angemessen erachtet dem Wert papierner Schuld. Phil aber war ganz Partei, heftig von Natur und nach Rache lüstern.

Bil hoffte noch: „Vielleicht wandeln sie sich bei Nacht wieder in Gold."

„Ja, gerade zwischen eins und drei, wenn die Banken geschlossen sind." Phil fluchte, trommelte das Personal zusammen, schleifte Kisten herbei, ließ packen, alle bequemen Möbel fortschaffen, sogar die Wanne demontieren, reiste mittags mit Bil ab.

Nur die Schaufel mußte bleiben, wo sie lag. Im Inhalt steckte ein Zettel: „Tot oder lebendig, zahlt man anständigerweise seine Spielschulden. Salis wird jetzt städtisches Greisenasyl. So. Viel Vergnügen."

Gefühle

„Ach, die jungen, ach, die zarten Triebe!
Wenn uns doch ein Frost erlassen bliebe!"

— Die Natur ist nicht so zimperlich,
wie der Dichtermeister Klimperlich,

den es einen Seelenstuhlgang kost't,
während's draußen stets von neuem sprosst.

O.

Der Genießer

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ick lese nur streng moralische Bücher — hochstapeln kann ick von alleene."

Leseprobe

Der große Mime gab nebenbei Schauspielunterricht.

Einmal kam ein Jüngling zu ihm: er wolle zur Bühne, möchte geprüft werden.

„Merken Sie, junger Mann," sagte der Mime und weitete seine Brust zum Umfang eines ausverkauften Hauses, „das Wichtigste beim Theater ist die dojtliche Aussprache. Immerr dojtlich — vorrnä — das ist die Hauptsache! ... Wir wollen jetzt ein paar Leseproben machen ... Da — ich habe zufällig etwas vor mir ...", und schob dem Jüngling ein ausgeschnittenes Zeitungsblatt aus vielen zu; es enthielt eine Besprechung des Meisters als „Lear".

Der Jüngling begann: „Dem ‚Lear' des Herrn N., wiewohl gut angelegt, fehlte am Ende die eigentliche Würde. Doch bleibt seine Leistung immerhin beachtenswert ..."

„Schlächt, ganz schlächt, kein hörbarer Ton, viel zu weit hinten", orgelte der Meister und schob dem Jüngling ein anderes Blatt zu: „Da — probieren Sie dies!"

„... Besonders hervorzuheben Herr N. als ‚Lear', der, von Akt zu Akt wachsend, das Haus in seinen Bann zwang ..."

„Schon besser ... aber noch immer zu wenig artikuliert und kräftig ... Da — lesen Sie mal das!"

„... Das war einmal ein Abend, wie man deren nicht viele erlebt. Herr N. als ‚Lear' einfach erschütternd, hinreißend, von phantastischem Format! Das Publikum, von der Größe des Eindrucks überwältigt, rief N. unzählige Male hervor."

„Gut ... sehr gut ... ich sehe, es wird gehen, lieber junger Freund", meinte der große Mime; und dann leiser: „... was sagen Sie übrigens zu der Kritik?"

A. K.

Frömmigkeit

Eine amerikanische Zeitung hatte die Arbeiten deutscher Autoren nachgedruckt, Jahr um Jahre, und nie einen Pfennig dafür gezahlt.

Eines Tages nun kam ich nach Amerika, lernte den Verleger kennen, in einer Gesellschaft — ein Wort gab das andere — da konnte der Mann nicht recht anders und erklärte sich bereit, den deutschen Autoren wenigstens einige ihrer Arbeiten zu bezahlen.

„Nämlich die am Sonntag erschienenen Beiträge", sagte er.

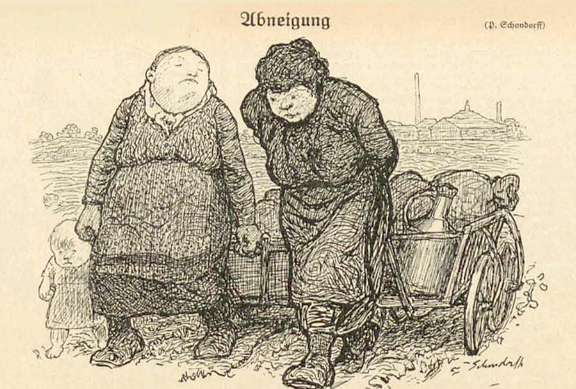
„Warum grade sie?" wollte ich wissen.

„Weil ich," sprach Mister Editor, „ein christlicher Amerikaner bin: ich bin Sonntags ehrlich."

Roda Roda

Abneigung

(P. Schondorff)



„Warum hoſt nacha g'heirat', wannſt die Mannsbilder nia net mög'n haſt?" — „Ja mei — bal' ma amal drei Bamſen hat!"

Franzi / Von Hermann Wagner

Perlenbachs waren eine ſehr feine Familie. Perlenbachs hatten klotzig viel Geld, denn ſie ſpannen Garn. Perlenbachs waren deshalb auch eine höchſt ſeriöſe Firma, die bei der Bank über einen unbeſchränkten Kredit verfügte. Perlenbachs, ſich in Großvater, Vater und Enkel gliedernd, bildeten eine Dreieinigkeit, der in der kleinen Stadt faſt göttliche Ehren erwieſen wurden.

Traugott Perlenbach, der Großvater, war der Senior-Chef der Firma. Er trug einen wallenden weißen Bart, war Witwer und ſah ſehr ſtreng aus. Eugen Perlenbach, der Sohn, war der Chef ſchlichthin, ſtand im beſten Mannesalter, war verheiratet und glich einem Rittmeiſter a. D. Er war von einem zwar nicht ſtrengen, aber doch gefeſtigten Charakter, ſaß im Gemeinderat und wurde überall tief gegrüßt. Felix, der Enkel, war der junge Herr der Firma, ſchlank, rotbäckig und mit ſeinen einundzwanzig Jahren noch ſehr unerfahren.

Perlenbachs waren der Stolz der kleinen Stadt, die in Traugott Perlenbach gewiſſermaßen ihren Diktator gefunden hatte. Was Perlenbachs ſagten und taten, war maßgebend. Daß Perlenbachs ein Muſterleben führten, verſtand ſich ganz von ſelbſt. Perlenbachs hingen, ein Sonnenſyſtem bildend, gleichſam als ein leuchtendes Beiſpiel über der Stadt, und man konnte ihnen abſolut nichts nachſagen. Bis ſich eines Tages etwas ereignete, das Anlaß zum Tuſcheln gab.

Die Sache fing damit an, daß Frau Edith Perlenbach, geb. von Berg, eines Morgens in dem Schreibtiſch ihres Mannes, zu dem ſie ſich einen Nachſchlüſſel verſchafft hatte, eine Quittung und ein Päckchen Briefe fand. Die Quittung hatte einen ebenſo kurzen wie eindeutigen Inhalt. Sie lautete: „Fräulein Franzi Poſpiſchil beſtätigt, von Herrn Eugen Perlenbach am heutigen Tage den Betrag von zehntauſend Mark bar erhalten zu haben, und erklärt, daß ſie an Herrn Eugen Perlenbach nunmehr keine weiteren Anſprüche ſtellen wird." Die Briefe aber trugen die Unterſchrift von Eugen Perlenbach und erwieſen ſich mitnichten als ſachliche Geſchäfts-, ſondern als glühende Liebesbriefe.

„Gnädige Frau, was iſt Ihnen?" rief das Stubenmädchen erſchrocken aus, als ſie ſah, daß Frau Edith Perlenbach auf einen Stuhl hinſank.

„Holen Sie mir ein Glas Waſſer", liſpelte Frau Edith Perlenbach, „und meinen Mann."

Als beide gekommen waren, gab es im Hauſe Perlenbach etwas Unerhörtes, nämlich Krach. Die beleidigte Gattin trank das Glas Waſſer nicht aus, ſondern warf es ihrem Manne an den Kopf. Zugleich ſchleuderte ſie ihm die Quittung und das Päckchen Briefe vor die Füße. Eugen Perlenbach hob beides auf. Als er ſich eben anſchickte, einige notdürftige Erklärungen zu ſtammeln, trat der Senior-Chef der Firma, Herr Traugott Perlenbach, ins Zimmer, ſtrich mißmutig ſeinen langen wallenden Bart und fragte, was los ſei.

„Da," ſagte Frau Edith Perlenbach, indem ſie auf die Quittung und das Päckchen Briefe zeigte, „lies nur!"

Und Herr Traugott Perlenbach las. Er wurde, als er den Inhalt der Quittung überflog, kreidebleich. Dann aber, als er einen Blick in die Briefe warf, rötete ſich ſein ſtrenges Antlitz, und ſein Ehrfurcht gebietender Prophetenbart ſchien ſich zu ſträuben.

„Komm mit in mein Privatkontor," ſagte er kurz zu ſeinem Sohn, „ich habe mit dir zu reden."

Herr Traugott Perlenbach, als er mit ſeinem Sohne allein war, machte dieſem keine Vorwürfe. Er ſah faſt mild und ein wenig zerknittert aus. Er ſchloß ſeinen Schreibtiſch auf und entnahm dieſem ein Blatt Papier. Das überreichte er ſeinem Sohn.

Es war eine Quittung, die folgenden Wortlaut hatte: „Fräulein Franzi Poſpiſchil beſtätigt hiermit, von Herrn Traugott Perlenbach am heutigen Tage den Betrag von fünfzehntauſend Mark in bar erhalten zu haben, und ſie erklärt, daß ſie an Herrn Traugott Perlenbach nunmehr keine weiteren Anſprüche ſtellen wird."

„Wie," fragte der Sohn beſtürzt, „— Papa, auch du?!"

Herr Traugott Perlenbach nickte. „Ja, auch ich. Wir wollen uns deshalb in dieſer Sache auch keine Vorwürfe machen, lieber Eugen. Wir wollen vielmehr gemeinſam erwägen, was zu tun iſt, damit uns jene Perſon nicht noch weitere Unannehmlichkeiten bereitet."

„Es wäre vielleicht das klügſte," antwortete darauf Herr Eugen Perlenbach, „wenn wir beide zu ihr hinführen ... Meinſt du nicht auch?"

„Ja."

„Nun gut. Dann aber gleich."

Und Herr Eugen Perlenbach gab dem Chauffeur telephoniſch den Auftrag, den Wagen bereitzuhalten, und zwar den geſchloſſenen, während Herr Traugott Perlenbach für alle Fälle ſein Scheckbuch zu ſich ſteckte, da man ja nicht wiſſen konnte ...

Nach einer Viertelſtunde hielt der Wagen vor einem kleinen Landhaus vor der Stadt. In den beiden Herren ſtiegen wehmütige Erinnerungen auf, während ſie jetzt wartend vor der geſchloſſenen Haustür ſtanden. Auf ihr Läuten öffnete ihnen eine ihnen wohlbekannte alte Frau.

„Wir möchten Fräulein Franzi ſprechen," erklärte in würdigem Tone Herr Traugott Perlenbach.

„Ach nein, Herr Perlenbach!" rief die Alte ſchmeichelnd aus. „Und der andere Herr Perlenbach auch? Welche Ehre!"

„Schweigen Sie," ſagte Herr Eugen Perlenbach rauh. „Melden Sie uns der Franzi!"

„Mein Gott," jammerte die Alte, „das geht nicht."

„Warum nicht?"

„Fräulein Franzi iſt abgereiſt."

„Wann?"

„Heute morgen mit dem Schnellzug."

„Wohin?"

„Das hat ſie nicht geſagt."

„Mit wem?"

„Mit dem jungen Herrn Felix", erklärte die Alte nach einigem Zögern.

„Mit meinem Sohn?" rief Herr Eugen Perlenbach zornbebend aus.

„Mit meinem Enkel?" ſagte Herr Traugott Perlenbach und war wie verſteinert.

„Ja. Sie haben viel Gepäck mitgenommen, und Fräulein Franzi ſagte, daß ſie vielleicht überhaupt niemals wiederkommen würden."

Es ist nicht so leicht, ein Paket zu verlieren — — — / Von Karl Kinndt

„Oh — oh!“ murmelte Frau Toni sorgenvoll, „mit Jockeles Verdauung stimmt etwas nicht —!“

Hier muß sofort einwandfrei klargestellt werden, daß Jockele ein drahthaariger Foxterrier ist und — von dieser augenblicklichen Indisposition abgesehen — ein Musterexemplar seiner Rasse. Und der verwöhnte Liebling seiner noch verwöhnteren Herrin.

Um zu begreifen, warum Jockeles Darmträgheit der jungen Frau so schwere Sorgen bereitete, muß man weiterhin wissen, daß sie seit zwei Tagen in einem der vornehmsten Hotels Berlins ein Zimmer bewohnte, dessen Boden mit einem hell-blumigen echten Perserteppich ausgelegt war. Sie erwartete dort die Ankunft ihres Mannes, mit dem sie so glücklich verheiratet war, daß sie zwölf D-Zug-Stunden weit hergereist war, um diese eine Woche, die er in Berlin bleiben mußte, nicht getrennt von ihm zu sein. Aber daß sie sich auch von Jockele nicht hatte trennen können, würde ihr Mann sicherlich weniger gut begreifen — — — und nun auch noch diese Indisposition —!

Als sie am anderen Morgen erwachte, vernahm sie Geräusche, die keinen Zweifel zuließen, daß ihre Sorge berechtigt gewesen war. Und selbstverständlich hatte sich Jockele dafür die hellste Stelle des blumigen Persers ausgesucht — — —

Not kennt kein Gebot und Liebe überwindet alles. Beschwerden von seiten der Hotelleitung gefährdeten das einträchtige Dreieinandersein von Hund, Mann und Frau. Also ergriff Frau Toni unter Hintansetzung aller ästhetischen Bedenken die Abendzeitung und entfernte den Grund ihrer Sorge —: nicht ahnend, daß damit ein Berliner Abendblatt zum erstenmal dem Zweck diente, etwas Anrüchiges zu verbergen — — — Sie fand noch ein zuverlässig-dickes Packpapier im Koffer und formte das Ganze — es mit einem blauseidenen Hemdbändchen zierlich verschnürend — zu einem hübschen Paket. Jockele beobachtete den Vorgang, hinterm Ofenschirm hervorschielend, interessiert, aber nicht frei von Mißtrauen.

Frau Toni hatte — liebevoll ihres nervösen Gatten gedenkend — ein Zimmer gewählt, dessen Balkon auf eine stille Seitenstraße ging. Sie trat hinaus und legte das Paket auf die Brüstung. Unbefangen lächelnd sah sie hinunter —: die Straße war menschenleer. So gab sie, ins Zimmer zurückgehend, dem Paket einen leisen Stups. Und dann war es nicht mehr da.

Fröhlich vor sich hinträllernd begann sie ihre Toilette — als es klopfte und das Zimmermädchen einen Herrn meldete, der sich erkundigen wollte, ob hier die Dame wohne, der soeben ein Paketchen vom Balkon entfallen sei — — —

Frau Toni trällerte nicht mehr. Der hübsche Unterkiefer war ihr in fassungslosem Entsetzen heruntergefallen. Schaudernd dachte sie, das Paket könne einem gerade aus dem Haus Tretenden auf den Kopf gefallen und im Aufprall geplatzt sein — — — Aber da zeigte das Mädchen das wohlerhaltene Paket: ob es dies sei?

„Ja, danke“, sagte Frau Toni heiser und griff danach.

„Der Herr legt großen Wert darauf, es der gnädigen Frau selbst überreichen zu dürfen —“, sagte das Mädchen lächelnd.

„Sehen Sie nicht, daß ich noch nicht angezogen bin!“ schrie die unglückliche Frau erregt. „Ich lasse dem Herrn danken!“ Sie drückte die Tür zu. Jockele sprang vergnügt an dem vermeintlichen Geschenk empor, zog sich dann aber rasch und mißgestimmt zurück.

„Oh, Jockele — Jockele —!“ seufzte Frau Toni, zog sich rasch an und verließ das Haus. Die Geste, mit der sie das hübsche Paket ein wenig von sich weghielt, wirkte auf den Unbefangenen manieriert —

Zum erstenmal in ihrem Leben empfand Frau Toni, wie grausamlückenlos eine Großstadt vom mütterlichen Erdboden abgeschlossen ist! Nirgendwo ein kleines Loch — eine Grube — ein stilles Gebüsch, in dem man das Paketchen hätte verschwinden lassen können. Der Weg führte sie am Zoologischen Garten vorbei — ein Gedanke durchblitzte sie — sie zahlte und trat ein. Scheu Umschau haltend schritt sie an den Käfigen vorbei. Nicht viele Menschen waren da — aber doch einige — und dann überall Wärter — — — Plötzlich aber kehrte Frau Toni um — ganz als ob sie etwas vergessen habe — und schritt rasch und geschäftig dem Ausgang zu. Ohne Paket. Auf der Straße atmete sie befreit auf. Auch Jockele freute sich. Da hörte sie Rufe hinter sich: „Sie! Fräulen! Sie hamm wat valorn!“

Frau Toni beschleunigte ihren Schritt. Rasch ging sie auf ein Auto zu und nannte den Namen einer Konditorei in der Tauentzienstraße. Aber als der Wagenschlag zuklappte, wurde er hastig wieder aufgerissen, der Wärter des Zoo stand da — keuchend und schweißtriefend: „Hörn Se denn nich, Fräulen?! Det Paket! An'n Affenkäfich ham Se 't valorn! Jotte nee — wie Sie aba och loofen!“

Sie nahm das Paket — stumm, in ihr Schicksal ergeben. Es war schon ein bißchen schmutzig geworden und sah gar nicht mehr hübsch aus.

Der Wärter wartete: „Na —,“ meinte er böse, „een Perlenkolljeh is woll nich drinjewesen, wenn Sie det nich ma'n kleenet Trinkjeld wert is — — — unn ick loofe ma de Beene ab wie 'ne äjyptische Springmaus!“

Frau Toni kramte hastig in ihrer Tasche, fand nur ein Dreimarkstück und gab es ihm. Das Auto fuhr ab. Eine schwache Hoffnung stieg auf —: sie ließ das Paket liegen, als sie ausstieg. Der Chauffeur lächelte fast mitleidig: „Aba nee doch —: wolln Se't schon wieda liejen lassen — det Paketchen?!“

Immerhin —: die Idee an sich war gut! Sie schlenderte ein paar Schritte weiter, verbarg das Paket unter dem Mantel und nahm wieder ein Auto. Diesmal zu einer Frühstücksstube am Kurfürstendamm. Bezahlte, stieg aus, verschwand im Lokal. Sie sah forschend umher, als suche sie jemand, und ging — scheinbar enttäuscht — wieder weg, denn sie fürchtete, der Chauffeur könne das Paket bemerkt haben und zurückfahren. Gott sei Dank! Niemand war da. Jetzt nur rasch verschwinden! Ins nächste Auto: zum Bahnhof Zoo! Entsetzt sprang sie auf —: sie hatte sich auf einen Gegenstand gesetzt — — — o Gott! Es war dasselbe Auto, das da

(Schluß auf Seite 74)

Aufstieg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Naa, naa, mit'n Hitler is vorbei — jetz' san mir wieder auf unserne Schlawiner stolz."

Metropolismen

Mit de Vermännlichung von de Frauen wird det nu imma doller! Merkste ooch bei de Jesellichkeit: kaum sind dir een paar Damen am Tisch, kommt een Tönchen uff, dete gloobst, du bist uff'n „Herrenabend".

•

Jenau wie an'n Kaiserdamm soll nu ooch in'n Reichstaach een künstlichet Schijelände geschaffen wern, det de Volksvatreta sich ooch ma de Beene vatreten könn'n. Und denn jiebt's een'n „neuen Kurs" in „Schie-lelaufen" und „Tele-Marx-Schwung" nach rechts. Doch ne Hammel-Sprungschanze soll uffjebaut wern. Aba mit die neue „Keudell-Bindung" sind ville jar nich zufrieden —: soll nich lange halten, sagen de Kenna.

•

Jar keen'n Respekt vor Dichtung ham se hier in Berlin —: da ham se aus Rehfischens „Skandal in Amerika" eenfach een'n Skandal in Berlin jemacht! Und kaum, det de Kritiken rausjewesen sind, hat's een'n „run" uff de Kasse jejeben: alle Leite wollten Karten. Zurückjeben. Frische Rehfische sind nich imma jute Rehfische. Saltenburch hat's een'n arjen Ruck jejeben. „Nach dir — nach dir — wer ick nu nich mehr angeln jehn —", singt a nu janz wehmitich.

•

Im Berliner Bühnenklub hat Stresemann sehr klar und sachlich über das „Rätsel um Goethe" jesprochen. Warn ville da, die hätten's lieba jehabt, wenn a ma jradeso klar und sachlich über det „Rätsel um Stresemann" jered't hätte — — —

•

Zu'n „Stahlhelm-Tach" wern jroße Vorbereitungen jetroffen. Wie ick höre, sollen den Führern vom Berlina Majistrat am Bahnhof Ehren-Gummiknüppel verliehen wern. Und det Städtische Jaswerk hat drei Kilometer Jasrohr jestiftet —: in handlichen Format, so je dreiunddreißig Zentimeter lang. Die paar jüdischen Jeschäftshäuser wolln nich jern uffallen und lassen de Fronten in Mimikry-Farben anstreichen. Wat der janzen Stadt een vajnücht-festlichet Aussehn jibt!

Künstliche Auffetznasen und blonde Perücken sind stark jefracht und bei sprunghaft anziehenden Preisen fast übaall ausvakooft. Der Direktor vom „Romanischen" hat für die Fenstaplätze hochblonde Filmstatisten engagiert, die Schmisse anjeschminkt kriejen. Und vor de Börse wird een riesijes Plakat uffjehängt: „Juden ist der Zutritt verboten!" Aba de Schaufenster-Vasicherungsjesellschaften ham doch zur Vorsicht lieba schonn vorher Konkurs anjesaacht.

•

Nu hat de „Ufa" — woll so in'ne Hugenberg-Vorahnung — den „Weltkrieg" vafilmt. Jroßahtich! Da siehste mit Musike eejal Infantristen-Beene daherlatschen und denn wieder übaall Jranaten explodiern. (Der Mann an de Pauke, der da imma „bumm" machen muß, is nich zu beneiden!) Und wenn denn zu Anfang een Potsdamer Jrenadierrejiment in weißen Hosen und scharfen Stechschritt vorbeiflimmert —: da setzt een Applaus ein, sach'ck da! Fast so doll wie später bei Willem und Ludendorff! Zwischendurch siehste ooch ma een'n sterben mit eene jroßahtiche Mimik — aba da klatscht keener. Und denn heißt's zu'n Schluß: „Denkt daran, was die deutsche Frau in der Heimat geleistet hat!" Und da siehste denn Määchens in de Fabrik Patronen füllen —: riesich jeschmack- und jemütvoll allens!

Dafür looft anderswo jleichzeitich een Russenfilm, wo de Leite klatschen, wenn der Jefängniswärta von die Jefangenen eens mit'n Stein uff'n Deez kriecht — Wie det so is in'ne jute friedliche Republik.

K.



Weekend

(Zeichnung von R. Grieß)



„Ach, des is bloß e Kraachekneppche. Am Samschtag wäscht sich als der Vatter in de Suppeschissel."

(Schluß von Seite 72)

stehen geblieben war — und zu allem Unglück drehte sich der Chauffeur gerade herum, als sie das Paket hervorholte — — —

Trostlos stand sie nun in der Bahnhofshalle. Was tun? In den Stadtbahnzug steigen und es aus dem Fenster werfen? Da sah sie ein Schild —: ein Schild, wie sie es oft ohne jede innere Erregung gesehen hatte — und nun wirkte dies Wort so süß erlösend:

„Handgepäck — Annahme"

Vergnügt steckte sie den Gepäckschein — um kein Aufsehen zu erregen — in die Handtasche und ging. Erledigt. Als sie ins Hotel kam, war sie so erschöpft, daß sie sich hinlegen mußte. Sie schlief ein und erwachte durch einen leisen zärtlich-gehauchten Kuß. Ihr Mann stand vor ihr, der mit einem früheren Zug gekommen war.

„Na," sagte er, von Jockele froh umsprungen, „hast du's ohne den Köter nicht aushalten können?! Hoffentlich benimmt er sich anständig!"

„Ohhh!" machte Frau Toni beleidigt.

Man freute sich des Wiedersehens. Dann klopfte es. Das Zimmermädchen meldete den Gepäckträger.

„Bitte," sagte Frau Tonis Mann — und dann mit lächelndem Vorwurf zu ihr: „Du hast wirklich ein Spatzengehirnchen, Kleines! Find' ich doch da, als ich eben in deiner Tasche nach Kleingeld suche, einen Gepäckschein, den du natürlich auszulösen vergessen hast! Wahrscheinlich meine Zylinderschachtel, die du mir mitbringen solltest — wie?!"

Entgeistert — mit großen Augen — starrte Frau Toni auf den Träger, der das Paket behutsam auf den Tisch legte. Dann sank sie schluchzend in die Kissen zurück. Die Zylinderschachtel hatte sie natürlich vergessen — — —

Die Befreiung

Einmal tagte in Wien der Kongreß für Balkanfolklore. Man hatte auch mich geladen.

Wir waren vierzehn Herren. Sitzung war immer von elf bis drei. Wir blieben auch zum Essen beisammen und dann abends. Es gab hochinteressante Vorträge, besonders Diskussionen. Interessant, amüsant; wirklich: man kam nicht aus dem Lachen.

Bis am fünften Kongreßtag Miß Eleanor O'Connor aus London eintraf, eine tiefgründige Forscherin. Von da an mußten wir uns verdammt zusammennehmen. — Miß O'Connor brachte Ernst auch in die Abende.

In der dreizehnten Sitzung nahm Miß O'Connor Abschied. Noch hatte sich die Tür nicht hinter ihr geschlossen, als Professor Emil Szilagy, Budapest, aufsprang. Und ohne sich zum Wort gemeldet zu haben, aus vollem Herzen, mit Eselswut, mit Stentorstimme, in einem Atem, zusammenhanglos posaunte, schmetterte, brüllte er jene zweihundert unflätigen Ausdrücke hervor, deren er sich hatte der Engländerin zuliebe in acht Sitzungen enthalten müssen.

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Ort: die Universitätsstadt G., allgemein bekannt durch die „nationale Zuverlässigkeit" ihrer akademischen Würdenträger. Im Stadttheater wird von einer auswärtigen Truppe eine neue Oper aufgeführt, Musik und Dekorationen sind sehr expressionistisch. In der Pause hält die Frau Geheimrat B. Cercle ab. Eine junge Professorengattin kommt ahnungslos zu diesem erlauchten Kreise und gibt unbefangen ihrer Freude über das Spiel und die modernen Dekorationen Ausdruck. Mit einem Male fällt ihr die Frau Geheimrat ins Wort und schmettert durchs Foyer: „Das muß ich schon sagen: wer solche Dekorationen schön findet, muß politisch sehr weit links stehen!"

Die soziale Frage

Nur mit der Wohltat läßt sich etwas machen,
so sagt die Gnädige vom Komitee:
„Gebt den Verarmten abgetragne Sachen,
ein Pfündlein Zucker oder Malzkaffee,
wenn jedermann auch nur ein kleines tut,
so geht es auch den ärmsten Leuten gut."

Doch der Herr Pfarrer will dazu ergänzen:
„Vor allem hilft das innige Gebet,
seht, das Vergnügen übersteigt die Grenzen,
bis alle Sittlichkeit zum Teufel geht.
Bei jeder Mahlzeit einen frommen Spruch,
so gibt der Glaube jedem Brot genug."

Der Fabrikant hat auch etwas zu sagen,
er meint, das Höchste ist die Arbeitspflicht,
und das Akkordsystem löst alle Fragen
mit einer täglichen Zwölfstundenschicht.
Und was noch übrig bleibt an freier Zeit,
das soll gewidmet sein der Heimarbeit.

Nun spricht der Herr von Säbel und Kanonen:
„Im Guten geht es nicht, das ist zu blöd,
viel besser wirken da die blauen Bohnen,
wo es um soziale Sachen geht . . ."
Da fehlt noch einer, unser Bürokrat,
wir hören gern den hochgeschätzten Rat.

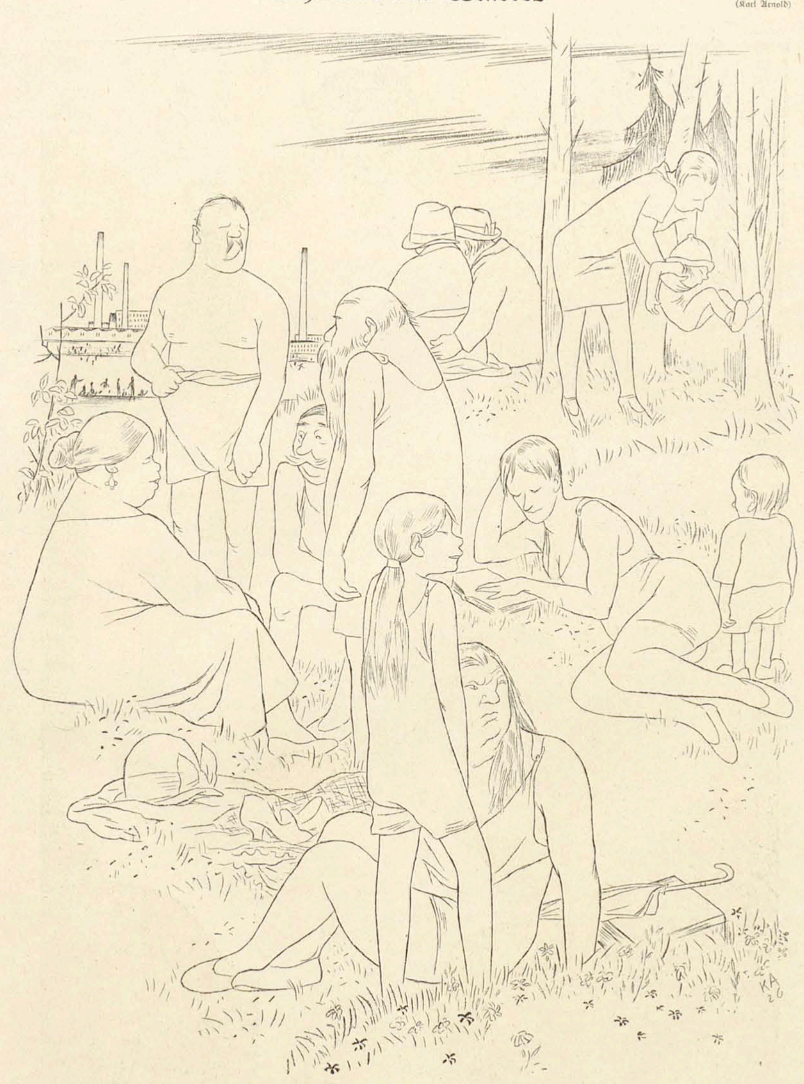
Der macht den Kasten auf voll Paragraphen
und wird vor Eifer zitterig und rot:
„Die ganze Welt, sie kann beruhigt schlafen,
wenn sie bewacht das Polizeiverbot . . .
Nach Absatz sieben stelle ich es fest:
Die soziale Frage ist gelöst . . ."

Ludwig Pratsch

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer **S. 1.—**, im Vierteljahr **S. 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Schminke des Winters

(Karl Arnold)



„Vormittags haben die Revue-Girls jebadet, und nu is det janze Wasser een Mehlpapp."

Der Widerruf

Ich arbeite an einer Kinderfigur. Täglich gegen neun Uhr wird von seiner Mutter ein kaum dreijähriger Knirps, der „Modellbub", ins Atelier gebracht, entkleidet und gemahnt, schön brav bis zwölf Uhr zu bleiben.

Er wandert, Bonbons lutschend, mit den Augen im Atelier herum, ob Interessantes da sei. Er entdeckt in seiner Nähe ein kleines Pferdemodell in Gips, und nun entwickelt sich folgendes Gespräch: „Schenk ma dein' Schimmi."

„Nein, nein, den Schimmel kann ich dir nicht schenken."

Pause.

M . . . mei Vata kaft ma'r an Schimmi und — und der muaß di na beiß'n!"

„So, so — da wird's aber keine Guti mehr geben, wenn mich der Schimmel beißen muß."

„Und — und a Peitsch'n kaft ma mei Vatar a, na hau i den Schimmi recht in d' Botz'n nei."

„Das darf man aber doch nicht, den Schimmel in d' Botz'n nei hauen!"

„Wenn er di beißt!?!"

Champions

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schandbar, wie Ihre Frau heute gespielt hat!" — „Kunststück! Sie hat mich gestern mit einem Boxer betrogen."

Stuttgart, 16. Mai 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

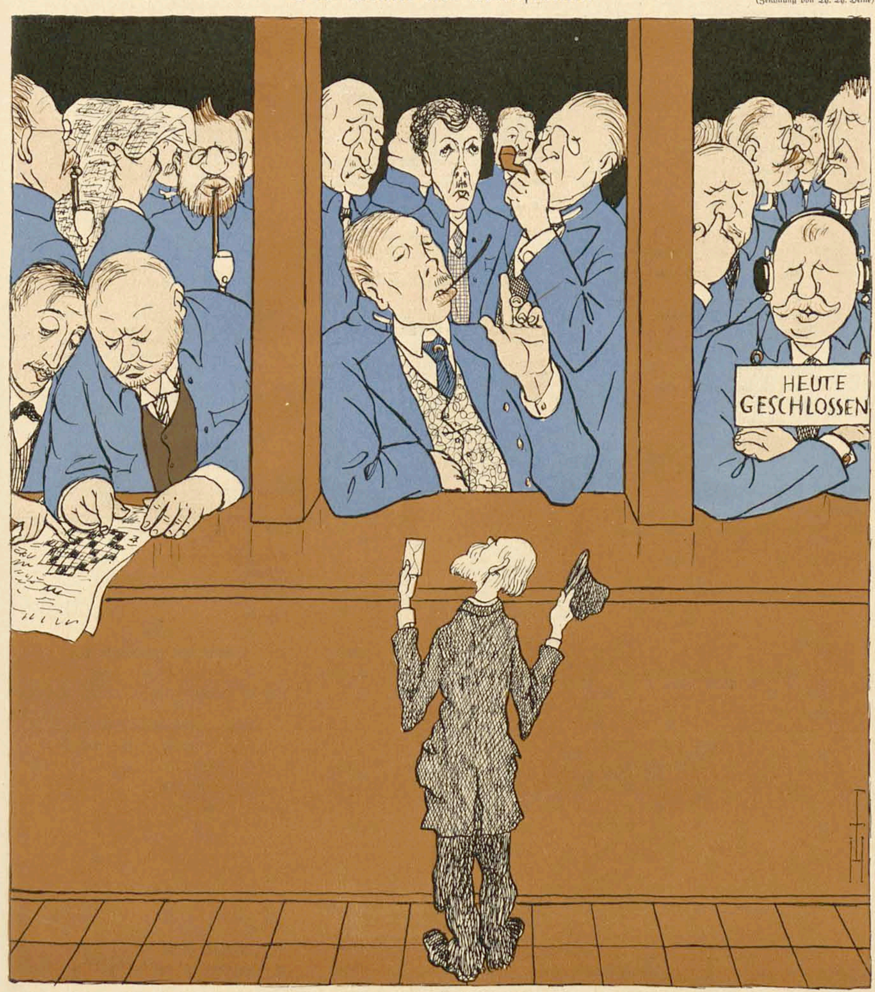
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der Staat als Kaufmann

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Schreiben Sie keinen Brief, wenn Sie sich's wirtschaftlich nicht leisten können!“

Der Fall Friese / Von Rudolf Hillebrand

Da die Polizei mich seit dreieinhalb Monaten, keine Mühen und Kosten scheuend, vergebens sucht, sehe ich mich genötigt, in aller Öffentlichkeit festzustellen, daß ich furchtbar leicht zu finden bin, in jedem besseren Adreßbuch stehe und nachmittags von vier bis sechs Uhr für die Herren Kriminalbeamten zu sprechen bin. Ich habe keine Maschinengewehre in der Wohnung und würde meiner Verhaftung, auf die ich mich geradezu freue, nicht die geringsten Schwierigkeiten entgegenstellen. Allerdings setze ich voraus, daß die Polizei weiß, weswegen sie mich sucht. Ich jedenfalls weiß es nicht.

An einem Wintermorgen — lang ist es her! — begann die Verfolgung. Ich saß in meiner Behausung auf einem nicht näher zu bezeichnenden Örtchen und las ruhevoll in den dort an einem Haken aufgespießten Papierfetzen. Da fiel mein Blick auf eine „Beschreibung des mutmaßlichen Täters", und es folgte zu meiner Verblüffung eine Schilderung meiner Person, wie ich sie vor dem Spiegel selbst nicht besser hätte liefern können. Haare, Nase, Anzug, Schuhe — es fehlte nichts. Sogar der Tisch, an dem ich in irgendeinem Kaffeehause mit „abgefeimter Ruhe" meinen Mokka geschlürft hatte, war in eine Art Generalstabskarte eingezeichnet. Neugierig, was ich verbrochen haben könnte, forschte ich nach dem Anfang des Zeitungsartikels. Doch ihn hatte der Orkus bereits verschlungen.

Zwei Tage darauf — ich hatte die Sache, an einen Zufall glaubend, fast schon vergessen — brachte mir das Tageblatt die Nachricht, daß ein älteres Ehepaar mich bei einem Spaziergange im Park beobachtet und erkannt habe. Ein sofort eingesetzter Spürhund arbeitete wegen des Neuschnees negativ. Zur gleichen Stunde wurde ich in Naumburg am Queis verhaftet, aber wieder freigelassen, weil ich es nicht war.

Alle diese Notizen erschienen unter der fetten Überschrift: „Der Fall Friese", leider jedoch ohne die bei den Romanen übliche Inhaltsangabe der vorangegangenen Kapitel. So blieben sie für mich, ähnlich wie die Barmataffäre, aus der ich auch nie klug geworden bin, ein Buch mit sieben Siegeln. Als ich in der Straßenbahn zwei Herren über meinen Fall streiten hörte, bat ich sie kurz entschlossen um eine Erklärung. Sie lachten, als habe ich einen guten Witz gemacht. „Das weiß doch jedes Kind!" sagten sie. Aber ein Kind, das ich kurz darauf fragte, wußte es auch nicht.

Täglich veröffentlichte ein gerichtlich vereidigter Hellseher ausführliche Bulletins über mein Privatleben. In einer Vision war ihm ein grünes Sofa vorgeschwebt. Ich legte mein altes Kanapee auf den Rücken und untersuchte jede Spirale einzeln: nichts ließ darauf schließen, daß ich auf diesem ehrwürdigen Möbel eine Untat begangen hätte. Im übrigen erkannte der Fakir richtig, daß ich gern Fleisch äße, irrte sich jedoch in der von mir bevorzugten Zigarettenmarke. Ich sandte der Zeitung eine formelle Berichtigung und erhielt darauf ein gedrucktes Zirkular: es sei technisch unmöglich, alle Anfragen und Einsendungen, die Sache Friese betreffend, abzudrucken oder zu beantworten.

Jetzt beschloß ich, mich der Polizei, die bereits auf Grund einer uralten Photographie aus meiner Kinderzeit einen Steckbrief erlassen hatte, selbst zu stellen. Da jedoch, wie mir ein Jurist einmal sagte, falsche Selbstbezichtigungen unter Umständen strafbar sind, kaufte ich mir ein vollständiges Exemplar des Strafgesetzbuches, um an Hand dieses Beichtspiegels mein Gewissen zu erforschen. Zu meiner eigenen Überraschung ergab sich, daß ich in meinem bisherigen Leben wie ein Nachtwandler durch diesen Drahtverhau von Paragraphen, ohne hängen zu bleiben, hindurchgegangen war. Da im Zusammenhange mit mir öfter auch eine „Klara" — merkwürdigerweise stets nur mit dem Vornamen — erwähnt wurde, versuchte ich, mich an alle Klaras, Klärchens oder Claires zu erinnern, denen ich je begegnet bin. Ich kann getrost beeiden, daß ich diesen Mädchen nichts zugefügt habe, was sie nicht selbst sehnlichst herbeigewünscht hätten.

Ein neuer Zeuge behauptete steif und fest, ich trüge einen Schnurrbart à la Fairbanks. Ich ließ mir daraufhin, obwohl es lächerlich aussah, einen solchen wachsen. Als vierzehn Tage später prominente Berliner Kriminaldirektoren den Schnurrbart dementierten, rasierte ich ihn noch in derselben Stunde wieder ab. Nichts half.

Inzwischen begann die Volksseele so stark zu kochen, daß der Polizeipräsident, ein mehrfacher Familienvater, meinetwegen zur Disposition gestellt wurde. Von Mitleid geplagt, irrte ich durch die Straßen und bat jeden Polizeibeamten höflich, mich zu verhaften. Ein Verkehrsschutzmann hieb mir schweigend seinen weißen Handschuh vor die Brust, ein anderer rannte, ehe ich mein Anliegen vorbringen konnte, einem Radler nach, der ohne Klingel fuhr. Ich lief förmlich Amok gegen alle Posten und stürmte zum Schluß auf ein Polizeirevier. Man forderte mich auf, gefälligst wiederzukommen, wenn Dienststunden seien, und die Tür wurde zugeknallt.

Völlig erschöpft kam ich nach Hause und streckte mich mit dem Fatalismus eines Mohammedaners auf dem grünen Sofa aus. Da klingelte es, und das Mädchen meldete, ein Herr Friese wünsche mich in einer privaten Angelegenheit zu sprechen. Ich fühlte mich erbleichen und ging mit schlotternden Knien einem unscheinbaren Herrn entgegen, dessen ruhige Miene nichts von der furchtbaren Tat verriet, die ich ihm angetan haben könnte. Wortlos geleitete ich ihn in die Sofaecke, stellte Wein und Zigarren auf und setzte mich in atemloser Spannung ihm gegenüber. Da holte das Schicksal zum letzten Schlage aus: es war ein auswärtiger, ganz unbeteiligter und zufälliger Herr Friese, der mich im Auftrage einer Versicherungsgesellschaft besuchte. Zum Widerstande nicht mehr fähig, versicherte ich mich, vom Gelächter der Hölle umprasselt, gegen Einbruch, Brandstiftung und Kindsunterschiebung.

Von einem Nervenfieber genesen, hoffe ich in unbesiegbarem Optimismus, in den nächsten Tagen auf Grund dieser Aufzeichnungen abgeholt zu werden. Die Sache hat mich genug Zeit und Geld gekostet. Ich bitte daher den betreffenden Beamten, mir die zweitausend Mark, die für meine Ergreifung, beziehungsweise für genaue Angaben, die zu derselben führen, als Belohnung ausgesetzt sind, gleich mitzubringen. Ich kann sie gerade brauchen.

Und dann: Gerechtigkeit, nimm deinen Lauf!

Es gibt ein Wiedersehn

Stolz liebt, wie ihren Hahn die Henne,
Germania ihren Stresemänne.
Erinnert er nicht an Imp. Rex
(nicht so akut, mehr zirkumflex)?

Zum Beispiel dieses Redenhalten,
dies Telegraphendrähtewalten,
dies Toasten voll Ideenwucht...
Und alles wird sofort „gebucht".

Auch *wissenschaftliches* Intresse
herrscht beidseits nebst Gedankenblässe.
Auf Gottesweisheit warf sich Voriger.
Der Jetzige ist mehr Historiker.

Und zwar nicht bloß in Flaschenbieren.
Selbst Blüchern hört man ihn zitieren.
Ja er verfaßt sogar Essays
mit unermüdlichem Gesäß.

Jetzt fehlt nur noch die Kunstkritike,
die Selbsterzeugung von Musike
und etwas Panzerfaustgemim',
dann jubeln wir: da hebbt wi ihm!

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Stahlhelmtag in Berlin. Steigt da ein „Herr" wie von Grosz geschaffen in den Autobus. Stinkbesoffen. Als er den Fahrschein lösen will, läßt er sich gegen mich fallen.

„Mensch, passen Sie doch uff und benehmen Sie sich anständig!" brüll' ich ihn an.

„Wat soll ick?? Uffpassen? Anständich benehm'n soll ick mir?! Wo ick den Tode ins Ooje jesehn hab'? Sie warn woll nich in'n Kriech — wat? Wenn Se in'n Kriech jewesen wärn, denn wüßten Se ooch, wat Kriech is! Kriech muß sind! Wenn't keenen Kriech nich jäb, wo käm'n wa da hin?! Sowat! Uffpassen soll ick — wo ick den Tode ins Ooje jesehn hab' —! Mit Ihn'n wer'ck ooch noch fertich — vastehn Se? Kriech is Kriech! Und wer den Tode nich ins Ooje jesehn hat, der weeß ooch nich, wat Kriech is!"

Ich steige aus. Hinter mir klingt es drohend: „Können Se sich jratuliern, Menschenskind, det ich nich aussteije! Mit Ihn'n wer'ck noch fertich jeworn — vastehn Se?! Wo ich den Tode ins Ooje jesehn hab'!!"

Und lange noch tönt's vom weiterfahrenden Autobus her: „Wer den Tod nich ins Ooje jesehn hat, der weeß ooch nich, wat Kriech is!"

Weltkrieg im Film

I

Wenn's im Theater wäre, würde alles auf den Kopf gestellt sein: Die im wirklichen Krieg weit hinten waren, würden bei der Premiere am weitesten vorn sitzen.

Aber beim Film greift wieder die alte Rangordnung Platz: Die feinen Leute sitzen hinten, wo man am sichersten genießt, und die Proleten sind vorn aufgebaut — sozusagenn an der Front.

Einer von ihnen wurde nervös, als er die Smokingkrieger hinter sich begeistert toben hörte; er drehte sich um und schrie: „Etappenschweine!"

Davon erwachte einer, der neben ihm eingeschlafen war, rieb sich die Augen und sagte gähnend: „Wenn et vierzehn so einschläfernd jewesen wäre, denn hätt ick ooch nischt jejen jehabt, vorn zu sein!"

II

Zwei Kriegsverletzte, der eine mit zwei Armprothesen, der andere, im Wägelchen, ohne Beine, unterhielten sich über ihre Eindrücke vom Weltkriegsfilm, zu dem ihnen eine vaterländische Komiteedame Karten besorgt hatte.

„Janz scheen," sagte der im Wägelchen sinnend, „wie se det kinstlich bloß könn' machen..."

„Ja," sagte der andere mit nachdenklichen Blicken auf seine Handprothesen, „un' wie det bloß mit uns beede jekomm' is, Willem — det wir *so* dastehn! Et war doch woll janich so schlimm. Wir müssen rein aus Versehn überfahr'n worden sind!"

Eine Weile rauchten und spuckten sie schweigend.

Dann sagte der im Wagen: „Die von die Blindenabteilung — die hätten da wat von! Wenn die die ollen Jeneräle klatschen hörn täten, det et man so kracht — denn würden se wenigstens erinnert, det et im Krieg ooch son bißken Klamauk jejeben hat!"

ps

Lieber Simplicissimus!

Ich irre bei strömendem Regen mit einem Freunde durch die nächtlichen Gassen Göttingens; wir suchen eine Droschke, die uns nach unserem Hotel bringen soll. An der Droschkenhaltestelle des Marktplatzes ein einsames Gefährt; wir stürzen darauf zu, rütteln den Kutscher aus seinem Schlaf und nennen unsere Adresse. Der Wagenlenker zuckt nur mit den Achseln und macht nicht die geringsten Anstalten, uns zu befördern. Dafür erhalten wir auf unsere erstaunte Frage nach seinem Verhalten die entschuldigende Antwort: „Geht nich — einer von uns beeden muß immer an der Stelle bleiben!"

„Haste schon von det jroße Unjlick vanommen, det unsa jeliebtes Vaterland jetroffen hat?" —

„Um Jottes willen — is Willem retourjekehrt?"

„Nee — ville wat Jräßlicheres: der Hujenbach is über de Ufa jetreten!"

Die Lösung

Einmal war Spannung zwischen Italien und Frankreich: junge Leute in Marseille hatten dem italienischen Konsul die Fenster eingeworfen.

Darauf rotteten sich Studenten in Turin zusammen, sammelten Steine und wollten dem französischen Konsul ein Gleiches antun, die Scheiben klirren machen.

Stieg ein kluger Greis auf den Untersatz des Gaskandelabers und redete: „Mitbürger! Patrioten! Ihr seid im Begriff, eine Torheit zu begehen. Denn was wird geschehen, wenn ihr euern Vorsatz ausführt? Unsre Regierung wird sich in Paris entschuldigen — Italien, *wir* werden die zerstörten Fenster bezahlen müssen. Hört auf mich! Der französische Generalkonsul hat hier eine Freundin, Signora Arabella, Via Garibaldi 12. Ihr, ihr wollen wir die Fenster einschmeißen. Dann braucht sich niemand zu entschuldigen — und die Fenster muß der Generalkonsul bezahlen."

Roda Roda

Wiegenliedchen eines hohen Adels deutscher Nation

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Dein Vater ist ein Graf,
dein Vater, leider Protestant,
hat doch den Zug der Zeit erkannt.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Du bist kein rotes Schaf,
das mit Republikanern lauft:
Du bist auf Schwarz und Rom getauft.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

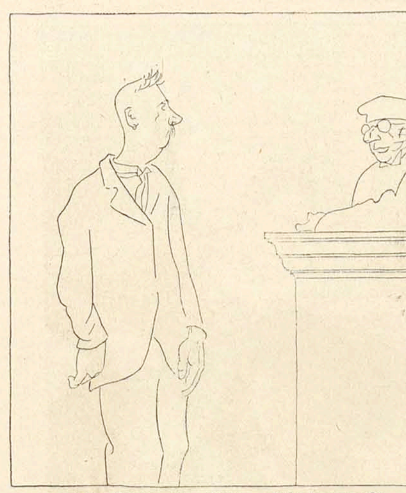
Schlaf, Kindchen, schlaf!
Reaktionär' dich brav,
so als Aristokrumm wie grad:
es bitt't für uns das Konkordat!
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf,
wie Stresemanns Gustav!
Der Adel deutscher Nation,
der schwante Martin Luthern schon...
schlaf, Kindchen, schlaf!

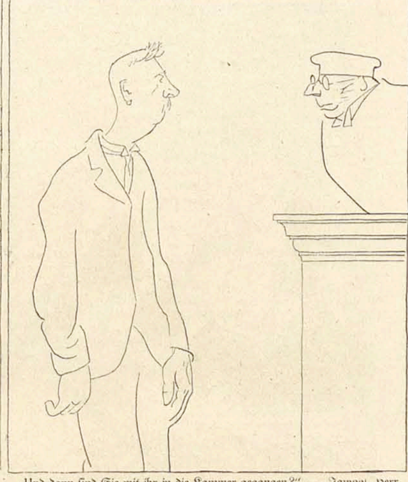
Sebaldus Nothanker

Simpl-Woche: Der strenge Richter

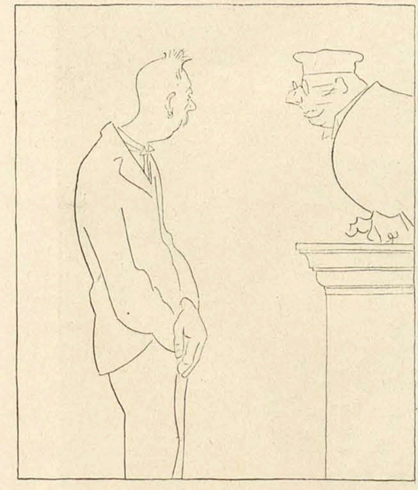
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



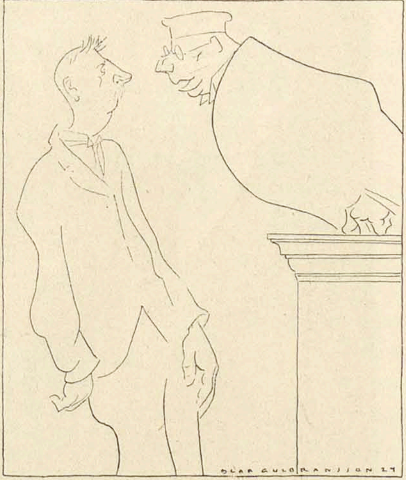
„— — und dann sind Sie mit dem Mädchen nach Hause gegangen?" — „Jawohl, Herr Richter."



„Und dann sind Sie mit ihr in die Kammer gegangen?" — „Jawohl, Herr Richter."



„Und dann — —??" — „Nix, gar nix, Herr Richter!"



„Ja, Himmelherrgottsakrament, warum denn nicht??!!"

Der Witz

„Ist das der Jubilar, der bescheiden dort sitzt und ein Gesicht schneidet, als wie ein Kassier, der durch will?" fragt ein befreundeter Kaufmann den Prinzipal vom Haus.

Der Prinzipal, sehr ernst: „Du, sag dir, ein Ehrenmann, treu wie Gold . . ."

Der Freund nimmt mit scharfen Gläsern ein Bild vom Jubilar. Von unten bis oben. Und fährt fort: „Alter, höre mal, also vierzig Jahre ist der bei dir ständig am Geldschrank und hat noch keinen Pfennig . . .?"

„Ehrenwort, sage dir doch, treu, wie ein Hund . . .", sagt der Prinzipal, worauf der andere aufsteht, sich streckt, den Kopf schüttelt und ungläubig tut: „Na, also . . . und auch noch nicht einmal den Versuch hat er gemacht? . . . offen heraus, das verstehe ich nicht . . ."

„Ich auch nicht, . . . das ist ja der Witz . . .", meint tiefsinnig der Prinzipal.

Die Unschuld

Auf einer Polizeiwache erscheint eine rüstige, rundliche Frau und führt ein achtzehnjähriges Ding an der Hand, ihre Tochter, und das Mädel heult, und die Mutter schimpft und sagt, die Anne sei vergewaltigt worden und die Polizei müsse einschreiten.

Wann denn das geschehen sei, fragt der Wachtmeister und zückt den Bleistift und schaut die schluchzende, rotnäsige Anne an.

„Na, red' doch", ermuntert sie die Mutter.

Und Anne faßt sich Mut und sagt: „Vorgestern und gestern und heut!"

B.

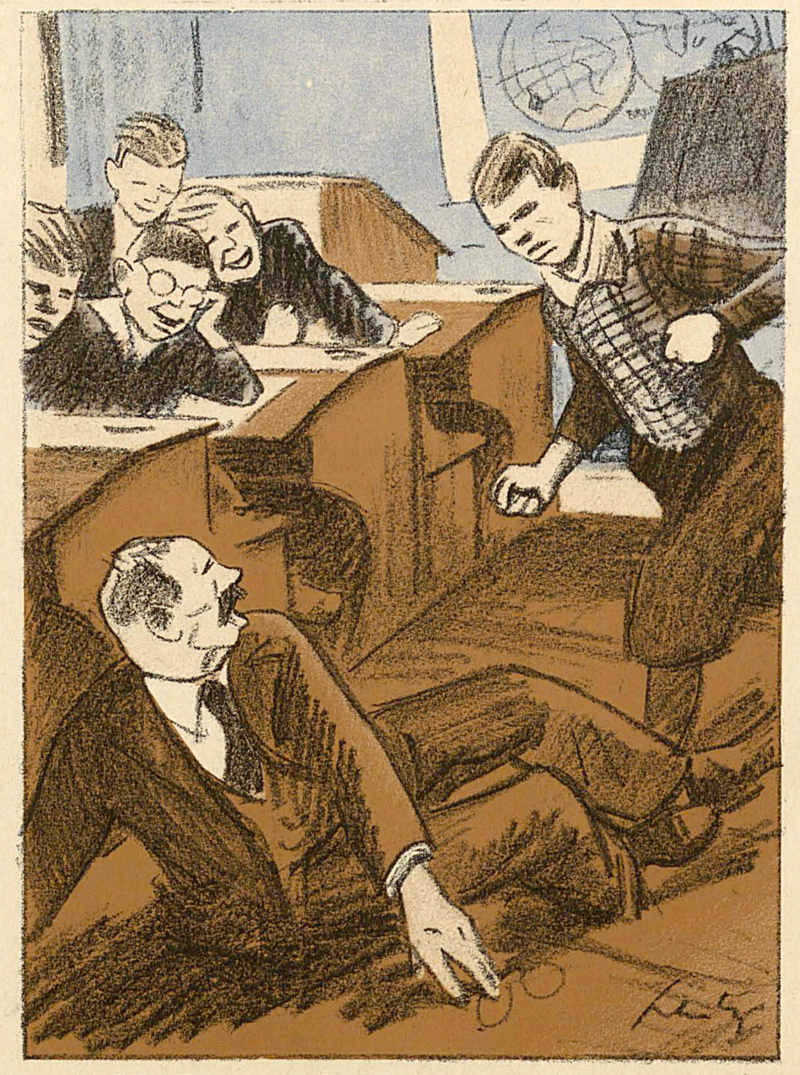
Lieber Simplicissimus

Auf der Strecke Herrsching—München studierte ich im Vierter-Klasse-Abteil die Plakate an der Wand. Eines lautete:

Neue freie Volkszeitung
Münchener Lokalanzeiger
Über ganz Bayern und im Ausland verbreitet.

Reifezeugnis

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Müller, Müller, ich verzeihe Ihnen Ihre Dummheit — Sie sind ein großer Boxer.“

Der erste Schritt

Karl und Willy, zwei unzertrennliche Freunde zwischen sechzehn und siebzehn, befanden sich für männlich und würdig genug, in die Geheimnisse des Lebens einzudringen. Ein gewisses Haus in einem dunklen Gäßchen sollte das erste Ziel ihrer Wißbegierde sein. Nach einiger Zeit hatte jeder einen sauer ersparten Taler in der Tasche. Nun konnte das große Wagnis unternommen werden. An einem Wintertage — gegen Abend — es herrschte bereits verschwiegene Dunkelheit, zogen Karlchen und Willy los. Mit klopfendem Herzen, aber die Brust geschwellt von stolzem Unternehmungsgeist, zogen sie endlich an der Pforte des verschlossenen Paradieses die Klingel. Ein weibliches Wesen öffnete die geheimnisvolle Tür, musterte die beiden und fragte enttäuscht: „Ach so, ihr bringt die Zeitung?“ Darauf versoffen die beiden ihren Taler.

Über Asta Nielsen

So eine Landschaft gibt's: Wo man den bleichen
Mond über weiten Ebenen sieht,
Der glanzlos, deutlich durch die Ferne zieht,
Die — weil sie in uns liegt — wir nie erreichen.

Jemand deutete auf eine Dame hin,
Die die Treppe scheuerte.
Er beteuerte:
Sie sei eine Königin.
Und ich wollte Klarheit, fragte
Sie, ob sie das sei, was jener dachte.
Und sie sagte:
„Nein!" — Scheuerte und lachte.

Zu der großen Künstlerin kam ein Verehrer,
Schenkte ihr ein schweres Stück
Gold. Sie gab es freundlich ihm zurück,
Dankte wie ein gütiger und weiser Lehrer.

Man verwundete und scheuchte sie,
Böse oder dummbelehrt gezielt.
Töten könnte man sie nie.
Weil sie einfach Mensch ist, und weil sie
Es auch bleibt, wenn sie Theater spielt.

Blicke lange ihr ins Gesicht
Und dann denke nicht
Ihrer, sondern deiner selbst. Und sprich
Lange du mit mir über dich.

Joachim Ringelnatz

Wohltätigkeit

Von **Bernhart Rehse**

In den Planwagen des wandernden Korbflechters Arnold war der Gottessegen überreichlich niedergefallen: seine junge Frau lag mit Drillingen auf dem Stroh. Das Ereignis sprach sich herum und weckte das Mitgefühl in den Häusern der Kleinbauern und Häusler. Und manche der Frauen fand den Weg in die aufgelassene Kiesgrube am Ende des Dorfes, in der Arnold für die schwere Stunde seiner Frau Quartier gemacht hatte, und brachte eine warme Suppe für die Wöchnerin oder ein übriges Stück Kindswäsche für die Notdurft der drei nackten Erdenbürger.

Auch die Frau Süßmilch, die mit ihrem Mann über den Sonntag zum Besuch ihrer Schwester aus der Stadt aufs Dorf gekommen war, trieb die Neugierde an den Planwagen. Da sie das Elend sah, wurde ihre wohlbeleibte Seele so von Mitleid ergriffen, daß sie ins Wirtshaus eilte, wo ihr Mann beim Schafkopf saß, und ihm mit einer Träne im Auge kategorisch erklärte: „Wilhelm, da mußt du etwas tun." Wilhelm, der einen Kramladen betrieb, sich aber gern Kaufmann nennen hörte, fühlte sich im Dorfe als Repräsentant des wohlsituierten Bürgertums und erwiderte würdevoll: „Ich will sehen, was sich tun läßt." Als der Schafkopf zu Ende war, ging er hinaus, knüpfte mit Arnold ein Gespräch an, versicherte ihm, daß er gern für ihn etwas tun wolle, und fragte den bedrückten Mann mit Gönnermiene, ob er einen besonderen Wunsch habe.

Den Korbflechter hatte sein Leben zu einem überzeugten Anhänger der fatalistischen Weltanschauung gemacht. Als er solche freundlichen Worte vernahm, da stand es bei ihm fest, daß der Himmel ihm die drei Kinder auf einmal geschenkt habe, damit ihm durch sie der heißersehnte Wunsch seines Lebens erfüllt würde. Die aufspringende Hoffnung machte den Wortkargen gesprächig, und er erzählte dem freundlichen Mann, sein ganzes Elend komme daher, daß er mit seiner Frau selbst seinen Planwagen ziehen müsse. Ja, wenn er ein Pferdchen hätte, dann brauche er nicht den halben Tag sich als Zugtier abzurackern, dann hätte er die Hände frei für die Korbarbeit, und dann könne er schnell von einer Ortschaft in die andere gelangen und Geschäfte machen und würde bald ein gemachter Mann sein. Und gerade jetzt wüßte er sich eine Gelegenheit. Das Pferdchen sei zwar schon alt, aber immerhin noch rüstig, und wenn er hundert Mark auf der Hand hätte, so wäre das Geschäft bald gemacht.

Der Kramhändler setzte eine bedenkliche Miene auf. Hundert Mark wäre heutzutage viel Geld. Aber immerhin, fuhr er, als er die betrübten Augen des andern sah, hoffnungsvoll fort, er hätte gute Freunde in der Stadt, er wolle sehen, was sich machen ließe. Arnold fand, daß der Tag besser endige, als er angefangen habe, und kroch um eine Hoffnung reicher in den sehr eng gewordenen Wagen.

Süßmilchs Freund, der Agent Vogelsbacher, war ein Mann, der schon manches fertig gebracht hatte. Dem erzählte er von den Drillingen und dem Pferdchen. Zwar könne er hundert Mark selber sehr gut gebrauchen. Aber immerhin, man müsse auch mal für einen andern etwas tun, und dafür wäre Vogelsbacher der richtige Mann. Auch der Agent fand, daß ihm hundert Mark in der Tasche bei den schlechten Geschäften sehr erwünscht seien. Aber geschmeichelt durch das Vertrauen, das Süßmilch in seine Fähigkeit setzte, versprach er, sein möglichstes zu tun, und erzählte seinem Freunde, dem Häusermakler Lindenschmitt, von der Not im Planwagen und der Möglichkeit, sie zu beheben. Lindenschmitt jammerte nicht minder über die schlechten Zeiten und daß er die hundert Mark als Geschäftsmann nötiger gebrauchen könne als so ein Korbmacher, der sich die Weiden doch stehle und infolgedessen mit hundert Prozent Reingewinn arbeite. Aber da Vogelsbacher die glänzenden Beziehungen des Maklers zu hochgestellten Persönlichkeiten ins rechte Licht rückte, so fühlte er sich veranlaßt, seine Hilfe in Aussicht zu stellen. Er benutzte den guten Vorwand, sich dem Kommerzienrat Zinzius, für den er schon manches schöne Geschäft vermittelt hatte, in Erinnerung zu bringen, und klopfte bei ihm an. Dem Kommerzienrat war eine große Spekulation fehlgeschlagen. Er fand, daß man alles tun müsse, dem kreditschädigenden Gemunkel entgegenzutreten, und händigte im Vertrauen darauf, daß der geschwätzige Makler dem noblen Geschenk die Schelle schon anhängen würde, die hundert Mark für den glücklichen Drillingvater an den Vermittler aus, wobei er ihm eindringlich ans Herz legte, über die Bagatelle reinen Mund zu halten.

Diese Ermahnung fiel bei Lindenschmitt auf guten Boden. Wenn keiner davon wissen soll, sagte er sich, dann braucht der Vogelsbacher auch nicht zu erfahren, daß ich hundert Mark bekommen habe. Und so erzählte er dem Agenten, daß der Kommerzienrat fünfzig Mark gegeben habe mit dem Bemerken, für einen Korbflechter täte es auch ein Maultier. Jeder Bauer wäre heutzutage froh, wenn er für einen alten unnützen Fresser fünfzig Mark bar auf die Hand bekäme. Sollte das Maultier aber ein paar Mark mehr kosten, so könne der Korbflechter den Rest in Raten zahlen. Weil er ihm einschärfte, keinem Menschen davon zu erzählen, da der Kommerzienrat es streng verboten habe, so sagte sich der Agent, hält der Makler dicht, so werde ich dem Kramhändler auch ein Mundschloß anlegen. Eine Sünde ist es, so ein schönes Stück Geld dem Bettelvolk in den Rachen zu werfen. Er händigte Süßmilch fünfundzwanzig Mark aus, mit dem Auftrag, sie seinem Schützling zu schicken, damit er sich einen Esel dafür kaufen solle. Sollte er aber ein paar Mark mehr kosten, so könne er ja den Rest in Raten zahlen. Der Kramhändler war auch nicht auf den Kopf gefallen und dachte: wenn der Korbflechter durch den Agenten vom Pferd auf den Esel kommt, so kann er durch mich auf den Hund kommen. Für fünf Mark gibt ihm mein Schwager gern seinen alten Köder ab. Ein Esel ist ein störrisches Tier und geht oft nicht von der Stelle. Ein Hund aber ist immer willig und folgsam. Und wenn sich der Korbflechter daneben spannt, dann kommt er, ohne sich sonderlich anzustrengen, leicht durch die Welt. Da er aber ein gutes Herz hatte, so beschloß er, ein übriges zu tun, damit der arme Kerl bald zu seinem Hunde käme, und schickte das Geld telegraphisch.

Inzwischen waren aber, bis die Wohltätigkeit die Kette der Freunde auf- und abgelaufen war, ein paar Wochen verstrichen, und Arnold hatte, da ihm die Gegend keinen Verdienst mehr bot, den Standort ein paar Stunden weiter ins Land hinein gewechselt. Als ihn endlich die telegraphische Postanweisung über fünf Mark erreichte, mußte er von dem Postboten erfahren, daß die angelaufenen Gebühren infolge der hohen Kilometergelder auf 2,70 Mark angewachsen seien. Da der Postbote nicht wechseln konnte, er aber keinen Pfennig in der Tasche hatte, 2,70 Mark herauszuzahlen, so schenkte er dem Postboten das Geld, um endlich vor dessen Jammer über den weiten Weg und den großen Durst, der ihn plage, Ruhe zu bekommen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Denksport

In der „Deutschen Kreuzworträtsel-Zeitung" wird über eine vom „Zentralverband Deutscher Rätselrater" einberufene Sitzung berichtet, die sich in mehrstündiger Beratung mit dem „Preisausschreiben zur Erzielung eines Verbands-Nadel-Entwurfs" befaßte.

Hierbei kam es zu der Feststellung: „Der Denksport ist zur heutigen Zeit im In- und Auslande wohl der geistig höchststehende Sport."

Am Schluß heißt es: „Die Sitzung wurde um 11,50 vom Vorsitzenden mit einem kernechten Geist Heil! geschlossen."

Die Ergrübelung der passenden Form einer Krawattennadel, die den Denksportler sofort als solchen ausweist, ist ein vielversprechender Auftakt und läßt mitsamt dem kernechten Geist Heil! erhoffen, daß wir Kant und den andern Quellen des deutschen Denksports wieder näher kommen.

Novität

Bücherladen in Kiel.

Der Kunde: „Ach, was ist dies hier?"

Der Bücherladenbesitzer: „Das ist neu!"

„Ja, seh schon, Marquis Faublas, ganz nett!"

„Is ganz neu!"

„Aber der lebte doch wohl im achtzehnten Jahrhundert oder so!"

„Is aber neu erschienen!"

„Ja, ich kenne ihn nur sehr mangelhaft!"

„Na-nein, dies is doch auch aber grade erst gedruckt!"

„Es wird wohl eine neue Übersetzung sein!"

„Gewiß, natürlich, eine neue Übersetzung, erste Auflage, soeben —"

„Können Sie etwas über diese Übersetzung sagen? Ich meine, war sie notwendig? Ist sie wirklich besser?"

„Ja, sie ist neu!"

„Ja, das weiß ich! Ich meine, was für Garantien —?"

„Das Buch ist soeben erschienen!"

„Gewiß, gewiß! Aber ich habe keine Zeit, erst zu prüfen —!"

„Sie können sich drauf verlassen: es is absolut neu! Heute eingetroffen! Heute morgen grade! Das Fräulein hat es selbst ausgepackt! Das Fräulein —!"

„Aber sagen Sie mir doch nur —!"

„Sehen Sie, hier ist noch die Bauchbinde, bitte sehr: Neu! Soeben erschienen!"

„Ja, danke —!"

„Also ich darf es Ihnen einpacken! So neu habe ich selten ein Buch verkauft!"

„Nein —!"

„Wie?"

„Nein, danke!"

„Ich denke —! Aber Herr, aber es is absolut neu! Neu!! Soeben erschienen!!"

„Auf Wiedersehen!"

„Ich begreife nicht —!"

„Dachten Sie, ich?"

„Sie können sich felsenfest drauf verlassen!"

„Nein, nein —!"

„Doch!"

„Leben Sie wohl!"

„Aber es is neu!! Es is soeben erschienen!!"

Vermutlich schreit er heute noch.

Der Bierstudent

Er hält, den Schläger kühn geschwungen,
— so, wie ihn Walter Bloem besungen
und Meyer-Förster ihn „gemacht" —
treue Wacht.

Er ist der Väter Sohn geblieben
und treibt's, wie jene es getrieben,
ob Kaiserreich, ob Republik —
immer pick!

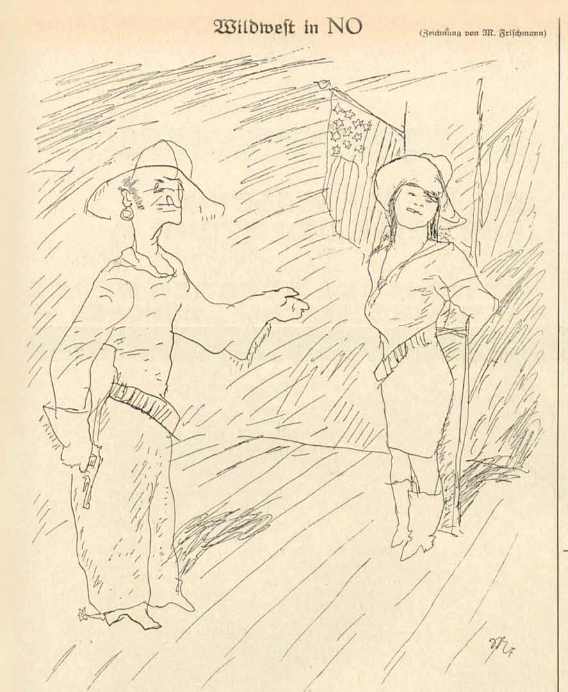
Und seine nationale Verve
ersetzt den Leutnant der Reserve
und rettet, Humpen in der Hand,
das Vaterland.

Zum Herrschen ist der Bursch geboren!
Das hat man in Hannover klar erkannt.
Er hat sein Häärz in Hei—del—berg verlooo—ren . . .
und in Bonn den letzten Rest Verstand.

Alf

Wildwest in NO

(Zeichnung von M. Frischmann)



„That's a very knorke and sweet girl. Wenn ick ihr bloß 'n Härchen versenge, jibt se mir Saures."

Wenn der Vater mit dem Sohne!

(P. Schondorff)



„Gib doch dem Buam net sovui Bier, Vota — sunst kriegt er wieder an Suff und ko' di nimmer hoamführ'n auf d' Nacht."

Weiße Wände

O Schlachtgefild,
wo man den Tod bekämpft
dem Kranken wattemild
und jodgedämpft,
was blüht Jasmin,
der Strauch des grünen Lichts,
wo hier die Wände ziehn,
die Wand am Nichts?

Ach, wieviel Hochmut schlägt
hier noch und Pracht,
was weiße Kittel trägt
und Schwesterntracht;
doch der Entfleischte dort,
der Madenpfühl,
liegt schon in Hauch und Wort
erlösungskühl.

Auch tagt wohl ein Kongreß
in Wissens Bann,
zieht Fall von Zelebes
vergleichend an;
ach, wieviel Fett und Bauch
nährt Krankenstand
und die Familie auch
an See und Strand.

Wo Frau bescheiden
— Kinderschar —
zum Krebsbeschneiden
spart ein Jahr — —
Wunden und Greul —
Sternalle, bellt
Hundegeheul
an den Schöpfer der Welt —!

Was Federlesen,
Weltgeschehn!
Mutter von Wesen,
die auch vergehn;
was blüht Jasmin
am Saum der weißen Wand,
so weiße Wände ziehn
durchs ganze Land.

Gottfried Benn

Lieber Simplicissimus!

Beim Kommissar des x-ten Münchner Bezirks muß ich mich beim Wegzug abmelden. Der Kommissar händigt mir zwei Formulare aus, die ich beide ausfülle und wieder zurück gebe.

„O mei, Sö hobn jo dö zwoa Formulare ausgefüllt."

„Sie haben mir ja die zwei Formulare gegeben!"

„Jo, wenn i Eahna zwoa Formulare geb, dann bedeutet dös do net, daß S' dö aa alle zwoa ausfuin miassn!"

—??— —??—

Bei Kunstmalers, die mit mir Landleben genießen, im gleichen Haus, einen Stock höher, scheint geniale Unordnung zu herrschen.

Dafür sprechen vielerlei Anzeichen.

Zum Beispiel, daß der jüngste Sohn des Künstlerpaares, ein aufgeweckter, elfjähriger Junge, manchmal ebenso drollige wie treffende Bemerkungen über die elterliche Schlamperei macht.

Neulich, am See, spielen Mutter und Kind im Strandkies. Da bekommt die Malerin einen elegischen Anfall und sagt: „Hans, wenn ich tot bin, verscharrst du mich einfach hier im Sand!"

Aber der Junge wittert schon wieder die verhaßte Bohèmewirtschaft und schreit ablehnend: „Nein, nein, Mutti, du wirst, wie andere Leute auch, ordentlich auf einem Friedhof beerdigt."

Und wirft wütend einen Stein in den See.

Unter den Insassen eines bayerischen Zuchthauses befand sich ein Mann, der, wegen Ermordung seiner Ehefrau zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, sich so hervorragend gut führte, daß der Anstaltsdirektor einmal in Gesellschaft von den vorzüglichen Eigenschaften dieses Strafgefangenen sprach. Einen anwesenden Landtagsabgeordneten reizte die psychologische Seite dieses Falles; er äußerte den Wunsch, den Mann kennenzulernen. Der Anstaltsdirektor vermittelte die Bekanntschaft. In menschenfreundlicher Art unterhielt sich der Abgeordnete mit dem Sträfling. Der kam ins Plaudern, sprach von seinen Verhältnissen und mit großer Gelassenheit von der Tat, die er jetzt im Zuchthaus büßte. Dem Abgeordneten liefen Schauer über den Rücken. „Aber Mann," sprach er zu dem Sträfling, „wie kamen Sie mit Ihrem gutmütigen Charakter dazu, einen so grausigen Mord an der eigenen Frau zu begehen?" Der Sträfling neigte den Kopf etwas auf die Seite, blickte den Fragenden von unten herauf an und antwortete mit der Gegenfrage: „Habt's ös kennt?? —"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Nach den österreichischen Wahlen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hätten s' halt die Hetz' vom Reinhardt inszenier'n lass'n, dann könnten s' jetzt in Amerika damit gastier'n."

Schnippchen

Am linken Auge ein Gerstenkorn,
Am Fuß rechts ein Hühnerauge —
Beseh' ich mich von hinten, von vorn
Im Spiegel philosophischer Lauge.

Von Tatsachen, zwo, zerrissen, zerspellt —
Bin ich ganz Überlegung und Sinnen.
Ich frage mich: Wie ist's mit der Welt bestellt?
Dring' ich in sie von außen, von innen?

Du, Hühnerauge — Sie, Gerstenkorn —
Ihr seid mir ein Dorn in Gedanken!
Was sage ich —: ein heiliger Zorn,
Daß sich Tatsachen, zwo, an mir zanken!

Ich ahne und fürcht' jede Möglichkeit.
Ich schlag' euch ein Schnippchen — ich wette!
Zu jeder Herzensroheit bereit,
Geh' ich g e s t i e f e l t zu Bette.

Ich halt' es heut' technisch mit Professor Verworn
(In Göttingen hört' ich ihn Stunden
Lang). Auf d i e Art hat noch nie das winzigste Korn
Das blindeste Huhn gefunden.

Munkepunke

Hoffnung auf Segen

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)

„A Kreiz is, daß ma si' sei' Fastenspeis aa no selber angeln mueß. Grad lacha tat i, wann amal a Schweinshax'n oobeißat."



Sittlichkeit

Ein Seitental des Inn — Sonnentag in einem Alpengasthof. Ich unterhalte mich mit dem „aufgeklärtesten" Bauern des Dorfes. — Am anderen Tisch saßen zwei Damen, „herrische" (so nannten sie hier die Fremden), elegant und modern gekleidet, kniefreie Röcke, helle Seidenstrümpfe. Als sie aufbrechen, folgen ihnen bewundernd unsere Augen.

Damit ist das Thema „Kleiderfrage und Sittlichkeit" gegeben. Um mir einen neuen Beweis seiner überragenden inneren Freiheit in solchen Dingen zu geben, erklärt er mir seine Ansicht: „Naa, wissen S', Häa Dukta, i moan, däs ischt nit su schlimm, wia di Lait un' a die Pforra moan'n. Denn, gell, i will Eahna sog'n: die meischt'n Weibelait, die wo sellane Koschtüme trog'n, die hob'n, moan i, drunter Hos'n oa!"

•

Von Ehescheidung sprechen die zwei am Nebentisch, und ich kann es nicht hindern, daß ich diesen und jenen Satz verstehe.

„Es ist schrecklich," sagt der Schnauzbärtige und setzt sein Glas Terlaner ab vom Mund, „es ist ganz und gar widerlich, wenn so der Akt immer dicker wird, immer mehr anschwillt!"

Sieh mal an, denk ich, ein Schönheitsfanatiker, läßt sich scheiden, weil ihm die Frau nicht schlank genug bleibt.

„Ja, ja," pflichtet ihm jetzt sein Gegenüber bei, „denen am Gericht ist nicht wohl ohne viel Papier."

Wer hat da wieder die unzüchtige Phantasie gehabt? Ich sehe den Schnauzbärtigen abbittend an. Der trinkt, angewidert, weiter.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Berliner Weekend in Westerland

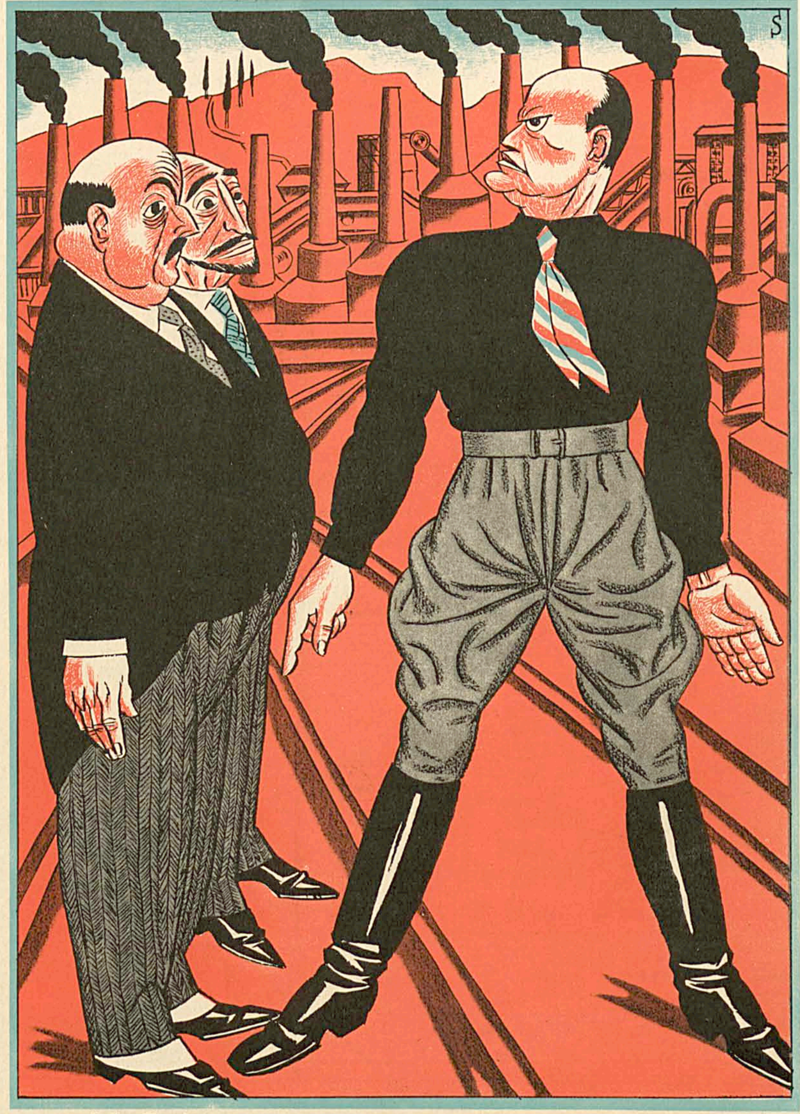
(Karl Arnold)



„'ne russische Großfürstin??" — „Ja, sie sagt, sie sei von den Bolschewisten ermordet worden, habe aber ihr Kapital glücklicherweise gerettet."

Charta del lavoro

(Zeichnung von E. Schilling)



„Lassen Sie mir die soziale Geste! Zwischen zwei Kriegen muß man die Arbeiter füttern."

Stuttgart, 23. Mai 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Die Lieblingsfrau des Maharadschah

(Karl Arnold)



„Nein, Schatzi, dürr sind rhachitische Kinder und arme Leute, aber bei uns gehört Fettansatz zum Standesbewußtsein."



„Sieh mal, die haben ihr Wochenendhaus gleich an die Wohnung gebaut."

Stahlwilhelmtag

Mit mächtigen Gebärden
hamm sie es aufgetischt;
es sollte etwas werden,
es wurde aber nischt.

Wer hat das Geld gegeben?
Die schwere Industrie.
Sonst kann sie kaum noch leben.
Für Löhne reicht es nie.

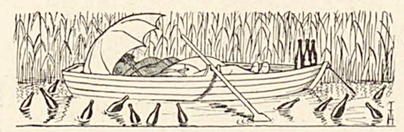
Die Löhne, die sind Gnade,
sind Schlingen um den Hals;
für Hurra und Parade
da langt es allenfalls.

Im Stahlhelm, da ist Wille,
im Wilhelm da ist Stahl;
das Volk, das schluckt die Pille,
die Pille noch einmal.

Der Mensch, der braucht Klamauke,
der Stahlhelm macht Musik;
er ist die große Pauke
der kleinen Republik.

Doch häng' sie dann die Hosen
ganz still in Mutterns Spind,
weil sie im Ganzen und Großen
geschützt geworden sind.

Peter Scher



Weekend - Idylle

Trick der Ärzte

Von Friedrich Rasche

Vorerst habe ich den Beweis zu erbringen, daß Bobbie Miller kein Greenhorn war; vielmehr im Gegenteil. Wiewohl er trotzdem darauf hereinfiel. Bobbie hat sich vor sechs Jahren in New York eingeschmuggelt. Hieß damals — rührend schlicht — Karl Müller und hatte — genau gezählt — acht Dollar in der Tasche. Drei Tage lang roch er in der Riesenstadt herum, da und hier und dort und da. Dann hatte er sich eine brauchbare Meinung über Amerika zusammengeschnüffelt. Zwei Tage später gründete er mit fünfzig Dollar, die er sich in einer Hafenkneipe zusammengepokert hatte, die „Einkaufszentrale für gebrauchte Konservenbüchsen". Er organisierte in großartiger Weise einen neuen Typ des Zwischenhandels. Hatte Glück und kam zu einem erstaunlichen Gelde. Hatte drei, vier todsichere Geschäftspraktiken, mit denen er alles todsicher „machte". Zur Zeit seines Reinfalles liefen in New York unter seinem Namen dreiundfünfzig schwere Lastautos, und was sein Privatvermögen betraf, so stand er dicht vor der ersten Dollarmillion. Trotzdem — nun wie gesagt! Es war ja durchaus kein Ereignis mit schwerwiegenden Folgen; aber Bobbie sah in ihm eine prinzipielle Angelegenheit und ärgerte sich entsprechend.

Bobbie fuhr nach Philadelphia, um hier ein Zweigunternehmen in Gang zu bringen. In Philadelphia existierte — fragwürdig zwar, aber immerhin — sein Freund Bill Babbitt, der sich selbst einen „smarten Jungen" zu nennen pflegte. Der sollte den Filialleiter abgeben. Bobbie war im First-class-Hotel „Westminster" abgestiegen (drei Minuten vom Bahnhof, aber ohne Auto nicht zu erreichen). Bill erschien — nicht ganz stilecht gekleidet — in der großen Hall. Innerhalb von vier Minuten setzte ihm Bobbie das ganze Geschäftsprogramm und alle Pläne



Vor der ersten Ausfahrt

auseinander. „Einverstanden — old fellow?" fragte Bobbie. „Allright — my darling", sagte Bill. Sie hieben ihre großen Hände klatschend ineinander, begaben sich nach dem Speisesaal und begannen einen vergnügten Lunch. Dessen Fortsetzung bestand in einer ausgedehnten Vergnügungsreise. An die ist in Bobbie nur ein zäher unappetitlicher Erinnerungsbrei zurückgeblieben. Sie haben fünf oder sechs Fünf-Uhr-Tees besucht, unzählige Cocktails sind ihnen gemixt worden; sie haben — umgerechnet — drei Waggons Tiller-Girls gesehen; und das eine Mädchen hieß Eddie, das andere Louetta. Zuletzt, als Bobbie schon ganz gebrauchsunfähig geworden war, waren sie in eine Chinesenkneipe geraten. Die Speisenkarte begann mit Seeohren und Algen und endete bei getrocknetem Haifisch mit Kräutern; dazwischen gab es Haifischflossen, Krabben, Tintenfisch mit Chrysanthemum und prohibiertem Reiswein. Das alles hatte Bobbie in sich hineingezwungen, als sei es höherer Befehl.

Als Bobbie am nächsten Morgen erwachte, war er todkrank. Man bedenke: Bobbie, der seit den Kindermasern keinen Schnupfen mehr gehabt hatte! Ihm war, als sei sein Schädel in eine Konservenbüchse eingenietet. Der Kopf dröhnte, die Schläfen schmerzten, er bekam schlecht Luft, das Herz pochte schwer und dumpf erregt, und dann der Magen und sämtliche Gedärme. Wie es ihm in seinen Niederlanden zumute war, läßt sich überhaupt nicht beschreiben. Jedenfalls fühlte sich Bobbie von oben bis unten sterbenselend. Er machte notdürftig Toilette, schleppte sich zu einer Taxe und befahl ächzend: „Zu einem Arzt — zum nächsten — für den Kopf — für den Magen — für den ganzen Kadaver!" — „Yes", sagte der erfahrene Chauffeur, und sie rollten ab.

(Alle Ärzte Philadelphias wohnen — wie wunderlich — in der Long-fellow-Street, in kleinen netten Häuschen. Man sollte meinen, daß sie sich in lächerlicher Weise Konkurrenz machen müßten. Wahrhaftig — man sollte es meinen!)

Der erfahrene Chauffeur hält vor der Nummer 17. Dr. Assheton. Bobbie wankt ohrensausend in das Sprechzimmer und entwirft ächzend sein Krankheitsbild. Dr. Assheton hat graue undurchdringliche Augen. Er drückt seine Daumen hinter Bobbies Ohren, hebt ihm das linke Augenlid, läßt sich die Zunge zeigen und stößt ihm ein Hörrohr durch das seidene Oberhemd auf die Brust.

„Goddam," sagt Dr. Assheton, „man sieht es Euch gar nicht an, daß es so schlimm steht. Böses schabendes Geräusch am Herzen. Wartet Euer Wagen noch? Gut so. Fahrt zu Dr. Elis, Nummer 31, Herzspezialist. Macht zu, daß Ihr noch lebend hinkommt. Für den Kopf schreibe ich ein Rezept. Im übrigen — zehn Dollar!"

Bobbie stöhnt, zahlt, greift nach dem Herzen und rollt ab.

Dr. Elis hat graue undurchdringliche Augen. Er befiehlt Bobbie, den Oberkörper zu entblößen. Er horcht vorn und horcht hinten, er trommelt mit dem Fingerknöchel auf den Rücken und auf die Brust.

„Damned," sagt Dr. Elis, „böse Sache das — mit dem Herzen. Aber viel schlimmer mit der Lunge! Wo habt Ihr denn den linken Lungenflügel gelassen? Auch der rechte röchelt schon und klingt dumpf. Wartet Euer Wagen noch? Gut so. Fahrt sofort zu Dr. Graham, Nummer 56, der beste Lungenmann. Wenn der nicht hilft, hilft Euch keiner mehr. Für das Herz schreibe ich ein todsicheres Rezept auf. Im übrigen — zwanzig Dollar."

Bobbie stöhnt, zahlt, atmet ganz vorsichtig und rollt ab.

Dr. Graham hat graue — — — (s. o.). Er zerrt dem Ächzenden das Oberhemd über den brummenden Kopf und beklopft ihm andächtig Rücken und Brust. Er knurrt halb bedauernd, halb tröstend. Dann massiert er plötzlich in der Hüftgegend.

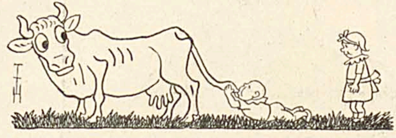
„Goddam," sagt Dr. Graham, „was seid Ihr inwendig für ein Krüppel! Das Herz kaputt, die Lunge verseucht, und eine Wanderniere habt Ihr außerdem. Habe Hunderte gekannt, die daran gestorben sind. Scheint ein schwerer Fall zu sein. Wartet Euer Wagen noch? Gut so. Fahrt schnell zu Dr. Dobson, Nummer 87, der versteht sich am besten darauf. Die Lunge wird noch ein Weilchen vorhalten, wenn Ihr brav Kalkstaub inhaliert. Good by — Mister, — und zwanzig Dollar!"

Bobbie stöhnt, schwitzt Angstschweiß, zahlt und fällt, vom Sterbenselend überwältigt, in den Wagen.

Dr. Dobson sieht aus wie ein Großschlächter aus Chikago. Er gebärdet sich auch darnach, wirft Bobbie auf den Untersuchungstisch und beginnt in seiner Speckschicht zu kneten, als sei es Semmelteig. „Wollen wir gerade noch in Ordnung bringen", knurrt er und jagt Bobbie eine Spritze in die Hüfte. „Aber," fügt er hinzu, „da ist der eigentliche dunkle Punkt!" Und er stößt ihm seine Schlächterfaust in den Magen. „Akutes Magengeschwür!" Bobbie windet sich und wimmert. „Mut — Mann", sagt Dr. Dobson. „Wartet Euer Wagen noch? Sehr klug. Wenn Ihr Glück habt, rettet Euch Dr. Littlefield — wohnt Nummer 103. Glück zu — geht langsam — aber beeilt Euch. Und zwanzig Dollar für mich."

Bobbie ist kalkblaß. Sein Magen verkrümmt sich in einer Dauerwelle. Wenn ihm der Arzt sagen würde, er sei schon gestorben, würde er es glauben. Er rappelt sich hoch, zahlt, stöhnt und geht langsam — eilig ab.

Dr. Littlefield sieht ihm mit aufrichtiger Sorge ins Gesicht und auf den Bauch. „Mein Freund," sagt er ernst, „es ist höchste Zeit", und Bobbie muß den Rachen aufreißen. Und dann hat Bobbie auf einmal einen Gummischlauch verschluckt, und es beginnt eine unmenschliche Marter. Als die vorüber ist, liegt Bobbie in Schweiß gebadet und atmet schwer. „Fühlen Sie sich wohler?", fragt Dr. Littlefield sanft. „Alle



„Jetzt lutscht Fritze schon 'ne halbe Stunde un' es kommt immer noch keine Milch."

Teufel — nein", stammelt Bobbie. „Hallo," schreit Dr. Littlefield plötzlich, „Mann Gottes, habt Ihr ein Holzpferdchen verschluckt? Was hat sich denn in Eurem Blinddarm einquartiert! Daß ich es jetzt erst sehe! Wartet Euer Wagen noch? Gott sei Dank! Es ist höchste Gefahr. Auf zu Kollege Brading — ist ein fabelhafter Operateur — wohnt in Nummer 147. Seht zu, daß das Bauchfell noch hält. Nicht zu ängstlich, mein Freund — shakehand — und zwanzig Dollar."

Bobbie schwindelt es vor den Augen, er meint — er müsse lang hinschlagen; aber er reißt sich zusammen, zahlt und wankt stöhnend hinaus.

Als er zu dem Wagen kommt, drückt ihm ein Vorübergehender einen Zettel in die Hand. Bobbie sieht flüchtig darauf und liest —: „Hallo — auch du mußt sterben! Wer weiß, wie bald! Kaufe dich noch in letzter Stunde ein — — —", und als Unterschrift: Die vereinigten Feuerbestattungsinstitute „Endeffekt", „Phönix" und „Auf Wiedersehen". In diesem Augenblick ernüchtert sich Bobbie zu blitzhafter Erkenntnis. „Verdammter Bluff — alles zusammen", sagt er grimmig, und sein Ohrensausen verfliegt. Freilich gesundet er an dieser Erkenntnis nicht völlig, vor allem fürchtet er immer noch einen neuen Aufstand seiner Niederlande. Aber er befiehlt resolut die Rückfahrt.

Vor „Westminster" trifft er auf Bill Babbitt. „Hallo — alter Junge," sagt Bill, „schon ausgeschlafen?"

„Der Teufel soll dich holen", fährt ihn Bobbie an, „und alle Ärzte Philadelphias dazu." Und er erzählt die Geschichte seiner tausend Krankheiten.

Bill schmunzelt. „Smarte Jungens — diese Medizinmänner," sagt er, „sind gut Hand in Hand organisiert. Vor zehn Jahren bin ich auf denselben Leim gegangen."

Bobbie hat es lange nicht vergessen können, denn — wie gesagt — er sah eine prinzipielle Angelegenheit darin.



„Gelle Se, Herr Weizsäcker, solche Beine derf mr bei uns in Stuagert net han."

Männer und Wedekinder

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nur aus einem geordneten Familienleben kann die perverse Erotik blühn."

Lieber Simplicissimus!

Eine Dame, die offenbar zu den oberen Zehntausend gehört, steigt in Hamburg mit ihrem kleinen, etwa fünfjährigen Jungen in die Elektrische, die den Verkehr in Harvestehude besorgt. Auf der hinteren Plattform stehen Leute, über deren Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft man zweifelhaft sein kann. Der Junge mustert die Herrschaften und fragt dann seine Mutter: „Du, Mutti, mögen wir diese Leute eigentlich leiden?"

Ich sitze in einem Marktflecken des bayrischen Waldes mit ein paar Einheimischen am Wirtstisch. Einer von ihnen, Glaser, Maler und Tischler in einer Person, schäumte über die Konkurrenz. „Schaut's," schreit er, „unser Malermoasta vakaaft sein' ‚Armeseelentaferln' für zwoa Mark. Und was malt er drauf, der Bazi? Da arme Seel' und oa ‚Erbarme dich unser'. I aber mal zwoa arme Seelen, oa ‚Erbarme dich unser' und oa ‚Bitt' für uns' drauf und kriag nur oane Mark. Die Qualität gilt hal nixen mehr aaf dera Welt."

Eine Künstlerin findet sich eines Tages, infolge Vertragszwanges, durch ihre Agentur nach Zwickau zum Vortragsabend befohlen. Sie tut tapfer das Ihre und entkitzelt den Hörern, zugleich mit den tragischen Schauern der erhabenen Dichtung, einen rauschenden Beifall. Nachher, im Künstlerstübchen, tritt der Vereinsvorstand auf sie zu, hochrot im Gemüte, und spricht: „Knä'ch's Freilein, das muß 'ch Ihne awer saachen: De Drähnen, die 'ch cheweint hawe, hawen mer Schbaaß chemacht!"

In einem Münchener Schaufenster finden sich prachtvolle Erzeugnisse der Emaille- und Porzellanindustrie, die dem menschlichen Reinigungs- und Stoffwechselbedürfnis dienen, in verlockender Abwechslung ausgestellt.

In eines der Möbel schmiegt sich eine großgedruckte Anpreisung: „Jedem Deutschen jede Woche sein ihm zukommendes Bad!"

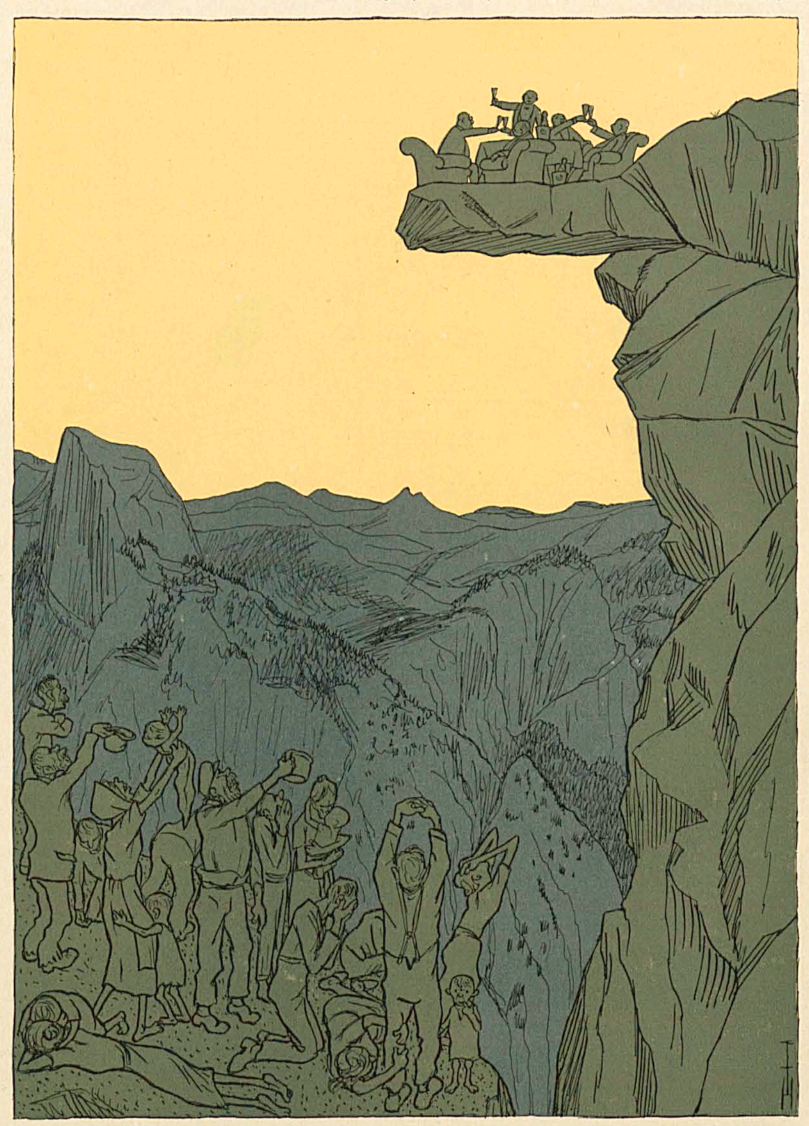
Der Lockstreifen liegt in einem Sitzbadewännchen.

Ein geistlicher Herr im Allgäu sucht seiner Gemeinde die Darwinsche Lehre, daß der Mensch vom Affen abstamme, mit folgender Begründung zu widerlegen: „Der deutlichste Beweis, daß der Mensch nicht vom Affen abstammt, ist der, daß der Affe am ganzen Körper behaart ist, während das beim Menschen nur ‚plätzwies' der Fall ist."

In E. tagte kürzlich ein Kongreß der Arbeitermandolinenvereine. Am Bahnhof begrüßte sie ein Plakat mit der klassenbewußten Aufschrift: „Willkommen, freie Zupfer!"

Weltwirtschaftskonferenz

(Th. Th. Heine)



„Profit, meine Herren — das Elend existiert nicht, wenn wir es nicht in unser Protokoll aufnehmen!"

Douglas

Motto: „Ich hab' es getragen sieben Jahr."

Von allen den vielen Fahrgästen und Mannschaften des großen Schnelldampfers, der in einer wilden Sturmnacht auf den Meeresgrund gesunken war, hatten nur zwei das Leben gerettet, ein Männlein und ein Weiblein. Und dieselbe Woge, die ihn, nackt und mit Seewasser zum Bersten angefüllt, aber unversehrt an den Strand einer winzigen, unbewohnten Insel getragen hatte, spie zurückflutend eine Seemeile davon entfernt sie auf den weißen Sand des Nachbareilands.

Seitdem waren sieben lange Jahre vergangen. Und die beiden Schiffbrüchigen hatten es in dieser Zeit gelernt, sich ihr im wahren Sinne des Wortes nacktes Leben so erträglich wie möglich einzurichten. Aus den Wrackstücken hatte er sich vor allen Dingen den Radioempfänger gerettet, ferner seinen Rasierapparat und die Polizeivorschriften über den Automobilverkehr im Staate Nebraska. Sie einen Teil der Bordbibliothek (etwas verseewässert und eingeweichlicht, aber immer noch voll unvergänglicher Erhabenheiten), einen Punktroller und einen Handspiegel, dessen Quecksilberbelag kaum lädiert war. So konnten sie's schon aushalten. Denn die Kokospalmen spendeten kühlen Schatten sowie auch Speise und Trank. Und die guten, milden Schildkröten lieferten schmackhafte Turtelsüpplein benebst den täglich frischen Eiern. Auch gebrach's mitnichten an Austern, Seeigeln, Langusten und ähnlichem Aufschnitt.

Waren sie nun zufrieden? O nein!

Dumpfe Sehnsüchte zerquälten sie, so daß sie tagein, tagaus auf der Klippe saß, die ins Meer hinausragte, und untätig in die Ferne spähte.

Ein dunkler Drang bohrte und nagte in beziehungsweise an ihm, stachelte ihn auf, trieb ihn an.

Als sie nun wieder einmal ihren Ausguck bezogen hatte, siehe! da schwamm über das blaue Wasser ein Floß herzu, und auf dem stand ein Mann, bräunlich und schön, legte an, ging an Land und sagte: „Hallo! Wie geht's?" Worauf sie schlicht erwiderte: „Danke, wie geht's selbst?"

Denn trotz langer Entwöhnung von allem Umgang mit gebildeten Menschen wußten sie doch beide noch, was sich schickt. Und dann nahm sie ihn bei der Hand und zeigte ihm ihre Insel; auch die Leihbibliothek, den Punktroller, sowie den Spiegel und was sie sonst noch Begehrenswertes geborgen hatte. Und er bewunderte geziemend und durchforschte mit den Augen voll schlecht verhohlenem Interesse das mit kondensierten und anderen Milchkisten geschmackvoll möblierte Felsgehäuse seiner reizenden Wirtin; konnte aber trotz aller Wohlerzogenheit eine gewisse Enttäuschung nicht verbergen, die, ungeachtet aller Bemühungen der lieben Dame, ihren seltenen Gast aufs beste zu unterhalten, schließlich zu der Äußerung sich verdichtete, es sei nun hohe Zeit für ihn, wieder nach Hause zu fahren.

„Verweilet doch noch ein weniges!" gurrte die Schöne und zupfte schämig an den Fransen ihres Palmfaserröckchens, „und es mag Euch etwas zuteil werden, was Ihr seit sieben Jahren sicherlich schmerzlich entbehrtet!"

„Oh!" sprach er da schnell, während neuerwachende Hoffnung seine Augen aufleuchten machte, „so haben Sie also d o c h irgend 'ne Buddel Whisky gerettet?"

Nach dem Englischen von B. L.

Das Bombenattentat

Von Oskar Maria Graf

Der Doktor Thaddäus Balsam, eigentlich gebürtig aus Mitteldeutschland, aber seit längerer Zeit wahlbeheimatet hierselbst, war außer seinem Dr. phil. auch noch Leser einer linksradikalen Zeitschrift, die wöchentlich die Zustände in unserer Republik auf das heftigste kritisierte und schließlich ihre Anhängerschaft zu einem überparteilichen, noch linkseren Zusammenschluß aufforderte. Es wurde angeregt, in jeder Stadt je eine Gruppe solcher Leute zu gründen, und den Bemühungen Balsams gelang es auch alsbald, einen Kreis zusammenzubringen, der wöchentlich im Atelier eines Kunstmalers tagte.

„Es muß uns vor allem als Ziel vorschweben, die Revolution herbeizuführen", so ungefähr sagte Balsam am „Einführungsabend", und wirklich stellte sich heraus, daß jeder Anwesende nicht nur die gleiche Meinung, sondern auch den gleichen Willen hatte.

Unter den Erschienenen waren zwei Schriftsteller, von denen man heimlich behauptete, sie hätten einen tiefeingewurzelten Konkurrenzneid, alsdann einige Arbeiter, die mit der Erwerbslosenunterstützung und mit den sozialistischen Parteien nicht mehr zufrieden waren, ein Student mit pazifistischen Ideen, dem man von vornherein etwas abgeneigt war, weil er für die restlose Prohibition eintrat, und ein wortreicher Zigarrenreisender, welcher die Gelegenheit wahrnahm, seine ff. Markenware in diesem Kreise unauffällig an den Mann zu bringen. Dazu kamen ein ehemaliger Matrose, der förmlich von revolutionärer Tatenlust brodelte, ein neuorientierter Buchhändler, bei dem die Literatur erst bei Karl Kraus anfing, ein Musikus, der die Jazzmusik als die Verderbnis unserer heutigen Gesellschaftsordnung hielt, endlich ein biederer Buchdrucker, der durch das Lesen schon genannter Zeitschrift bereits weit radikaler geworden war als ein regulärer USP-Mann, ein strafversetzter Hilfslehrer, dem die derzeitigen deutschen Schulbücher nicht paßten, eine titusköpfige Studentin, die schon von weitem nach Terrorismus roch, dann Fräulein Niedlich, die Geliebte des Zigarrenreisenden, mit einem schwarzen Dauerwellenbubikopf, welche nur ab und zu ein liebenswürdiges Büroangestelltenlächeln zur Schau trug. Den Reigen beschlossen der Kunstmaler als Gastgeber, Balsam und eine intellektuelle Frau, die ausnahmsweise nach etwas aussah. —

Tatbegeistert begann der Kreis seine Arbeiten. Schon nach den ersten Diskussionsreden kam man überein, daß eine wirklich revolutionäre Tat geschehen müsse, weil der Innenminister — inspiriert allerdings vom frommen Kultusminister — das Tragen der Dreieckbadehose in öffentlichen Bädern verboten hatte.

Während Balsam und die terroristische Studentin ein sofortiges Bombenattentat vorschlugen, waren die anderen Mitglieder vorerst für eine „leichtere Warnung". Die Beschlußfassung erwies sich als etwas umständlich — schon deshalb, weil man sich nicht darüber einig werden konnte, wem die Bombe gelten sollte, dem Innenminister oder dessen Anreger. Man kam zu keinem Ende und ging, da die Stunde schon sehr vorgeschritten war, auseinander.

Hingegen nicht ungenützt verlief die Woche. Kühnerweise beschlossen der Krausische Buchhändler und die zwei Schriftsteller auf eigene Faust vorzugehen und badeten trotz Verbotes mit besagter Dreieckhose. Was hinwiederum zur Folge hatte, daß sie zu je drei Mark Geldstrafe verurteilt wurden.

Dieses denkwürdige Vorkommnis rief begreiflicherweise auf der nächsten Zusammenkunft des Kreises hellste Empörung hervor und stützte die Forderung Balsams und der Terroristin.

Indessen, es muß zugestanden werden, daß die edleren menschlichen Elemente sich hart gegen eine solche Bluttat wehrten. Beispielsweise verlangte der Student die Brandmarkung des Ministers durch die Presse. Der Hilfslehrer hielt eine tiefgründige, in bayrischem Dialekt gehaltene Rede und vertrat seinen wiederholt geäußerten Standpunkt, an solchen ministeriellen Maßnahmen sei lediglich der Unterricht durch falsche Schulbücher schuld. Der Kunstmaler schlug vor, nur noch gemeinsam in versteckten Winkeln auf dem Lande — und zwar völlig unbekleidet — zu baden. Die beiden Arbeiter blinzelten gewissermaßen formfeststellend auf die weiblichen Mitglieder und stimmten alsdann befriedigt für den Antrag ihres Vorredners. Schon deshalb, meinten sie, sei dieser Vorschlag zu unterstützen, weil ein Revolutionär sein Geld nicht irgendein kapitalistisches oder städtisches Bad verdienen lassen dürfte. Der Zigarrenreisende sah auf sein Liebchen und verhielt sich neutral. Jetzt jedoch kamen die Schriftsteller ins Feuer und verlangten völligen Boykott aller Bäder.

„Sehr schön, aber wie?" schrie der Pazifist.

„Ganz einfach! . . . Mit Hilfe der ganzen Öffentlichkeit!", antwortete der eine Schriftsteller und erklärte seinen Plan. Es müßten kleine Klebezettel hergestellt werden, die jedem ins Auge fallen.

Der Jubel war groß. Jeder atmete auf, weil er nicht morden mußte. Sofort setzte man eifrig die Texte der Zettel auf und gab sie dem Buchdrucker, der sie schon am nächsten Tag druckte. In der darauffolgenden Woche waren Wände, Litfaßsäulen, Haustüren und sonstige Stellen mit derartigen Kundgebungen förmlich gepflastert. Die Bürger und das sonstige Volk lasen ab und zu entsetzt: „Herr und Genosse Krause — hast du Kinder und 'ne Frau — bad' nie in einem Badehause — nur in der Freiheit, bist du keine Sau." Wenngleich der Sinn nicht recht verständlich war, schien die Wirkung doch nicht auszubleiben. Die staatserhaltenden, ordnenden Elemente hatten vollauf zu tun, diese Schandflecke jedesmal zu entfernen. Einige Mitglieder des

(Schluß auf Seite 95)

Hauptprobe

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Quatsch' nur druff los! Der Dichter is dreißig Jahre tot — da is 'ne Neu-Ausgabe erlaubt!"

Maler und Tierfreund

Ich hatte eine Landschaft in Öl gemalt,
Und sie gefiel mir sehr:
Ein blauer Himmel, aus dem die Sonne wie Wonne strahlt,
Und darunter weites, ruhiges, grünes Meer.
„Einsame Sehnsucht."

Danach fuhr ich irgendwo hin,
Um einen kleinen Affen zu erwerben,
Weil ich ein Tierfreund bin.
Aber was einem die Tiere nicht alles verderben.

Wieder zu Haus, stieß ich aus einen Schrei,
Denn mein Bild war verhext.
Erstens hatte mein Papagei
Etwas Groteskes ins Meer gekleckst
Und das geradezu künstlerisch kühn.
Aber das Wasser selber war abgeleckt
Von meinem Wolfshund. Der lag vom Schweinfurter Grün
Vergiftet am Boden, verreckt.

In den Himmel hatte sich eine Fliege geklebt,
Und zwar mit dem Rücken.
Die strampelte, wie man, wenn man Großes erlebt,
Mit den Beinen strampelt vor lauter Entzücken.

Und offenbar nicht minder beglückt
In ihrer Nähe
Hing auch mein Laubfrosch ans Bild angedrückt
Und tat so, als ob er die Fliege nicht sähe.

Da wollte mein Affe mit lautem Geschrei — — —
Doch ich band ihn fest. Und lächelte dann.
Wie gut, daß man bei der Ölmalerei
Alles noch übermalen kann.

Mit Phantasie das Gegebne fixiert —
Genie und Farbe und Lichter dick aufgetragen —
Schwarz, Weiß, Rot, Ocker mutig darübergeschmiert — — —
Ein schönes Bild, muß ich selber sagen,
„Mein Selbstporträt".

Joachim Ringelnatz

Ruhm

Ich sitze in einem Münchner Kino. Hinter mir ein Ehepaar in mittleren Jahren. Als der Film zu laufen beginnt, flüstert der Mann: „Du, das ist die Lucie Doraine!" Die Frau fragt zweifelnd: „Woher kennst du die denn?"

„Na, von den Zigarettenschachteln!"

Definitionen

„Möchten Sie mir den Unterschied zwischen intellektuell und intelligent erklären?"

„Ganz einfach: intellektuell *tut* man, intelligent *ist* man. Die Intelligenten riechen sich zwar, sind aber meist Einzelgänger; die Intellektuellen können sich nicht riechen und treten trotzdem stets in Rudeln auf."

O.

Der Maßstab

Kölner Kinder sollen im Aufsatz ihre Vaterstadt schildern. Eine Schülerin schreibt: „Köln ist jetzt die drittgrößte Stadt Deutschlands und hat eine eigene illustrierte Zeitung."

Statistik

Im Jahr 1926 hat jeder Amerikaner im Durchschnitt 1,10 Dollar für Bücher, aber 18,15 Dollars für Süßigkeiten ausgegeben. Unter diesen nimmt gewiß der Film eine hervorragende Rolle ein. Während natürlich Literatur unter „Saures" fällt.

(Schluß von Seite 93)

revolutionären Kreises wurden verhaftet und wegen groben Unfugs bestraft. Andere wegen Badens mit der Dreieckhose abermals belangt. Die ortspolizeilichen Vorschriften wurden verschärft.

„Ihr seht, Genossen, die Aktion war wirkungslos!", konnte der Doktor Balsam beim nächsten Diskussionsabend sagen und gewann endlich im Verein mit der studentischen Terroristin das Übergewicht: Das Attentat auf den Innenminister wurde beschlossen.

Erschütternd war es, wie man sich bei dieser Gelegenheit die Schwurhand hinstreckte und gegenseitig drückte.

Dann sagte der Zigarrenreisende: „Ich muß leider heute noch verreisen."

Der Pazifist forderte mit allem Nachdruck, man sollte den Minister gewaltlos eines anderen belehren und ging. Der Schullehrer sah seine Stellung gefährdet und trat aus dem Kreis, wenigstens, wie er sich ausdrückte, als aktives Mitglied, aus. Zum erstenmal sagte Fräulein Niedlich zu ihrem Geliebten: „Ottl, geh, wir müssen doch die Tante Emilie vom Zug abholen! Geh doch!"

Aber diese Zwischenfälle lähmten nicht den revolutionären Willen der anderen. Der Doktor Balsam strahlte, die Terroristin schaute schon ganz blutgierig erhaben drein und — nachdem sich alle „Nichtmittäter" entfernt hatten — wurden folgende Rollen verteilt: Die intellektuelle Frau sollte jeden Tag des Ministers Aufmerksamkeit auf sich lenken und sagte zu. Balsam und die Terroristin wollten die eigentliche Tat vollbringen, ersterer sollte mit dem Revolver schießen, die Studentin eine Bombe werfen. Als Späher galten die beiden Schriftsteller und der Buchhändler. Die beiden Arbeiter hinwiederum hatten die Bombe herzustellen und für Balsams Armeerevolver sechs Patronen aufzutreiben.

Mißgeschickterweise erhielt am selben Abend der Buchhändler die telegraphische Trauernachricht, daß — nach dem vor vier Jahren erfolgten Tod seiner Mutter — nun auch sein Vater plötzlich, aber sanft verstorben sei. Am anderen Morgen fuhr er bereits ab, und da er der einzige Sohn war, blieb nichts anderes übrig, als das väterliche Geschäft zu übernehmen. Nichtsdestoweniger entschuldigte er sich bei seinen Genossen telegraphisch mit den Worten: „Umständehalber abgehalten, Stellvertreter nehmen. Piefke."

Dieses Unglück war indessen durch das entschlossene Einspringen des Matrosen sofort behoben, und die Vorarbeiten zur großen Tat nahmen einen raschen Fortgang. Schwer und ernst gingen besonders die beiden Arbeiter an ihr Werk. Nach drei Tagen brachte der erste davon die sechs Patronen, leider aber um ein Kaliber zu klein. Nach langem hartnäckigen Rekognoszieren hatten die Späher einwandfrei die Person des Kultusministers festgestellt und wurden nicht wenig ärgerlich, als ihnen Balsam bedeutete, es handle sich nicht um diesen, sondern um den Innenminister.

Es gab einen wüsten Wortwechsel, wobei der eine Schriftsteller mit wahrer Stentorstimme ausrief: „Dös is ganz wurscht! Is oana wia da ander vo dö damischen Hund! . . . Jetz werd einfach d e r massakriert, basta!" Es half keine Besänftigung, und die Situation würde sicher einen sehr schlechten Ausgang genommen haben, wenn nicht in diesem Augenblick die intellektuelle Frau gekommen wäre, um — wir reden mit ihren eigenen Worten — zu erklären, erstens, daß sie schon seit drei Tagen an Migräne leide und zweitens, daß der betreffende Herr Minister ihr so ziemlich das Unsympathischste und Ekelhafteste sei, was herumlaufe. Und wenngleich der verärgerte Schriftsteller hinwarf: „Dös is ja guat! Nachha bringt er si' ja leichter um!", es stellte sich im Verlauf der erregten Mitteilungen der Dame doch heraus, daß es sich keinesfalls um einen Minister, sondern um den Portier Joseph Lamplmair vom Ministerium des Innern handle. Schon deshalb, weil der betreffende Mensch Ausdrücke bei der ersten Annäherung gebraucht habe, die unministeriell im höchsten Grade seien.

In Anbetracht dieses erschütternden Umstandes sah man schließlich von der Ausführung des Attentates ab, und die revolutionäre Tätigkeit des betreffenden Kreises hat seitdem eine „unblutige Note".

O diese Kinder!

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Unsere sin' leider normal . . . die Meiern liefert ihre alle ins Fürsorgeheim!"

Werbung

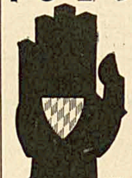
Verzeihen Sie, wenn ich mir dies erlaube —
es liebt sich sachlicher, wenn es zuvor besprochen —
denn ob ich gleich nicht an die Dauer glaube,
so reicht mein Vorrat an Gefühl doch für zwei Wochen.

Das eventuell zu Gebende darf nicht erkalten,
bevor es sich ins Räumliche verdichtet:
Wie wünschen Sie, daß wir den Eros uns gestalten,
den ich in dir, den du in mir gesichtet?

Mag sein, ein Irrtum meinerseits sind deine Füße,
die knabenzart den Mädchenkörper tragen.
Nenn' ich dich Gerte, Bubidämon, Süße?
Doch wie erwähnt, du brauchst es nur zu sagen.

Es fehlt dir nicht an freundlichen Symbolen,
daß ich ein Mann bin, den du dir geraubt.
Dies hat dich immerhin als Mädchen mir empfohlen;
sonst ist mir's einerlei, und überhaupt . . .

Richard Eichinger







Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen

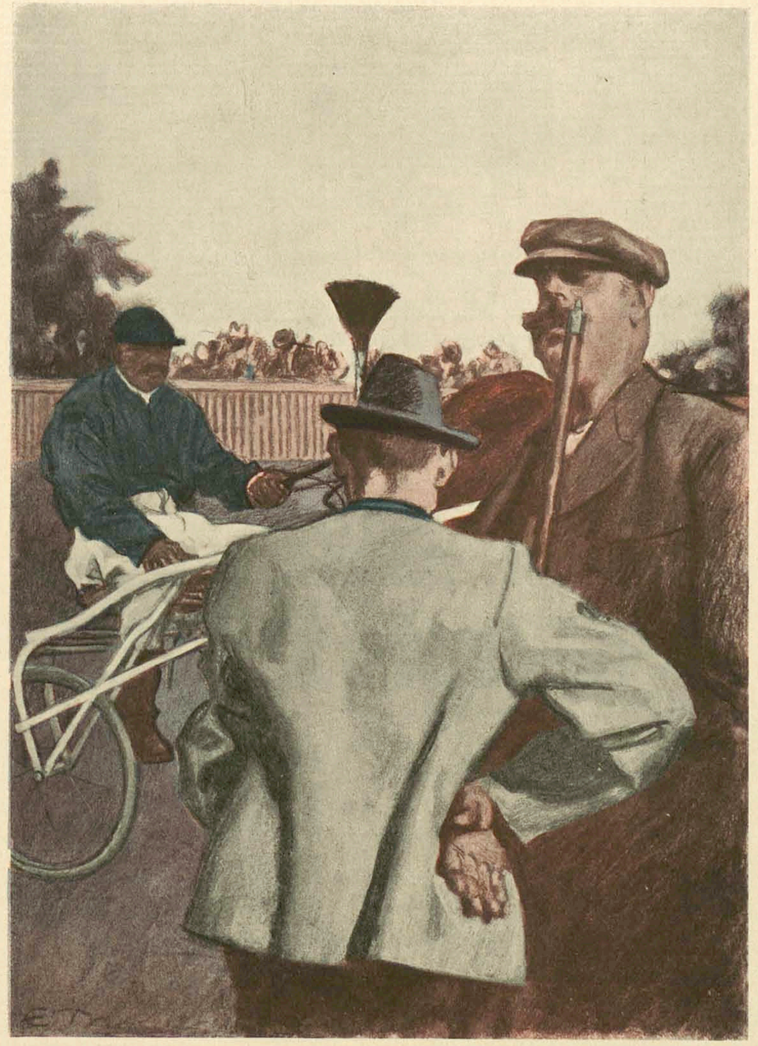




Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Trabrennen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Von Rösser versteh' i nix — i bi' Mitglied vom Verein für einfarbig's Gebirgsvieh und halt mir a Mensch!"

Mailiches

Was reimt sich denn bloß gleich auf Lenz?
Jaso, natürlich: Konferenz.
D i e blühen jetzt wie Zwetschgenbäume,
die schillern bunt wie Seifenschäume

und nehmen alles scharf aufs Korn.
Die ganze Welt wird neu gebor'n.
Wer heut nicht mit dabei gewesen,
darf's morgen in der Zeitung lesen.

Jetzt wird es hell! Die Hoffnung winkt
(wozu man meistens Maiwein trinkt).
Nah leuchtet die ersehnte Küste.
Man sinkt sich an die Männerbrüste.

Bloß leider ist man auf den Trank
gewöhnlich andern Tages krank
und weist infolge der Migräne
sich nun mit einem Mal die Zähne.

Der zärtliche Beisammenhock
Erleidet einen Nervenschock.
Aus Kon- entstehen Differenzen —
und darum pfleg' ich sie zu schwänzen.

Ratatöskr

Sein Standpunkt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wozu Weekend! Wenn ma' andre so viel feiern sieht, verliert ma' den janzen Abscheu vor der Arbeit."

Lieber Simplicissimus!

Dem Kaufmann Kalischke passiert nach Einführung der neuen Fernsprechordnung folgendes: Er hat in Berlin eingekauft und will seiner Frau rasch noch etwas Wichtiges mitteilen. Also geht er zum nächsten Automaten und ruft Amt und Nummer seines Ladens an. „Bitte zuerst zahlen", tönt es zurück. Kalischke beugt sich der Diktatur und zahlt. „Die Leitung ist besetzt", ertönt hierauf die Stimme der Telephonistin. Kalischke: „Nu und . . .? Ich hab' doch schon jezahlt! Wern Se mich denn überhaupt vabinn'n oder is det Jeld flöten?" Hierauf die weibliche Amtsstimme: „Wenn Sie später nochmal versuchen, müssen Sie von neuem zahlen! Vielleicht wollen Sie aber irgendeine andere Nummer außerdem; dann kann ich Sie sofort verbinden — wenn sie frei ist." Kalischke denkt: „Schließlich will ick meine Frau sprechen und nich aus Verzweiflung, weil ick schon mal bezahlt habe, meinen Freund Bollendampf, der ja keen Telephon hat . . ." — Auf der Heimfahrt verfiel er in dumpfes Brüten — seine Kaufmannsseele hatte einen Sprung . . .

Nachmittags stand er hinter dem Ladentisch. Kommt Frau Zickenbreit und will ein Pfund Sauerkohl. „Bitte, erst zahlen, Frau Zickenbreit", meint Kalischke. Die Zickenbreitn guckt Kalischke an wie 'n Schaukelpferd, aber ihr bleibt vor Staunen die Spucke weg — sie zahlt den Sauerkohl. — „Sauerkohl is nich da, Frau Zickenbreit! Wir kriejn 'n wieder janz frisch rinn, denn müssn S' en nochmal bezahln! Aber wenn se vor det Jeld 'n halbet Pfund Kunsthonig haben woll'n oder Schmierseife oder so — det kann ick Ihnen jeben . . ." — — —

Von Kalischke sagen die Jöhren auf der Straße „Den haben se anjebufft" und so. Der Postminister hat aber hiermit nichts zu schaffen. — — — M. M.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Literaturfreund

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was — fünfzigjährige Schutzfrist? Wenn wir euch Dichter verhungern lassen, können wir als anständige Menschen doch nicht eure Nachkommen mästen!"

Frage und Antwort

Fünfzig Donkosaken bestiegen den D-Zug, den ach so kurzen D-Zug, auf der ach so langen West-Ost-Strecke in Mecklenburg. Seine Majestät der Zugbegleiter wandte sich an den Häuptling der Russen.

„Dürfte ich frahgn, wo die Hährschaffe vielleich herkomm?"

„Korowaschi korrekoff olenkcha huwasch?"

Seine Majestät errötete.

„Ich mein man blouß, wou die Hährschaffe wohl hehrkomm, wollt ich scha man blouß gärn wissn!"

„Korowaschi schorkenjewwik Schwehrin!"

„Nöh, wou Sie hehrkomm!!" Handbewegung.

„Aroschschi korrekorre Güstroff!"

„Nöh, wouheă denn voăheă noch?!!" Große Handbewegung.

„Korrekorre Roschtock!!"

„Un wouheă denn voăheă noch?!!!" Große Armbewegung.

„Korrekorre Schkandinawwjen!!!"

„Ahah! Hahah!! Ahaahh!!!"

Seine Majestät zog sich tiefbefriedigt zurück.

Die Legende vom Parlamens

Ein Pferd, der „sprechende Verstand",
lateinisch: „parla — mens" genannt,
trat eines Tags aus seiner Trense
und in den Bund der klugen Hänse.

Kaum aber, daß das Volk ergafft
den Neutriumph der Wissenschaft,
spannt es, bevor Zeit, Gott zu fragen,
den „Parlamens" vor seinen Wagen.

Der Parlamens, als schlauer Hengst,
sprach: „Bitte sehr, mein Wunsch seit längst!"
Aus einer Augenstreusandwolke
sprach er so fort zu seinem Volke.

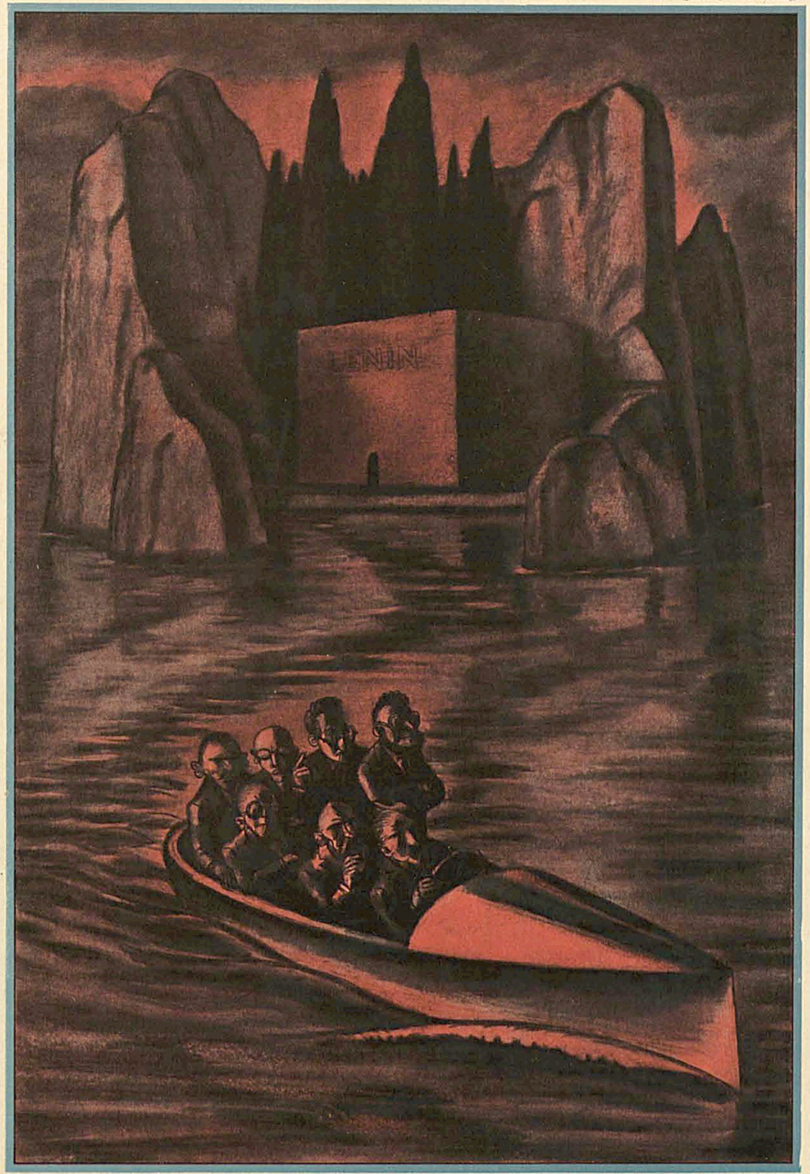
Den Kopf „halblinks" zurückgewandt,
begann er durch denselben Sand,
so fürder redend aus dem Vollen,
die Kutsch im Kreis herumzurollen.

Das Volk darum bekennt noch heut
vom Parlamens sich hoch erfreut:
„Kein Gaul hat uns seit tausend Jahren
so sanft im Kreis herum gefahren!"

Sebaldus Nothanker

Deutsche Kommunisten

(Zeichnung von E. Schilling)



„Da drüben wird's immer einsamer!"

Deutscher Frühling

Stuttgart, 30. Mai 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Unterm Stahlhelm

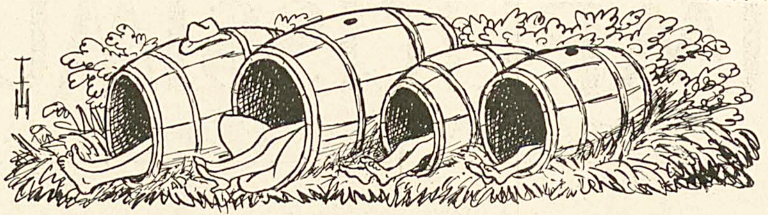
(Karl Arnold)



„Was sagst du: Frühling?? Das ist der neueste Regierungsschwindel!"

Weekend der Familie Diogenes

(Th. Th. Heine)



Lieber Simplicissimus

Der alte Jackl saß auf der glühheißen Bank in der Mittagssonne und gähnte, und rauchte fast vor Hitze.

Da kam die preußische Dame, die beim Schullehrer zu Besuch war, die kam vorbei und blieb stehen und sagte zum Jackl: „Wundervolles Wetter heute!“

„Ja“, sagte der Jackl.

„Das tut gut, so in der Sonne zu schmoren, nich!“ sagte die brandenburgische Dame.

„Ja“, sagte der Jackl.

„Das macht wieder jung!“ flötete die Dame aus Berlin.

„Ja“, sagte der Jackl.

„Herrlich, wie im Frühling alle Säfte steigen!“, sagte die Dame aus Wilmersdorf.

„Ja“, sagte der Jackl.

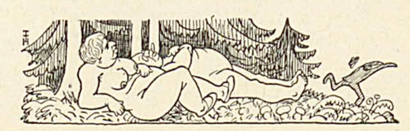
Dann ging die Dame aus der Kotzebuestraße und ging ins Dorf und sagte zum Lehrer: „Ein famoser alter Herr dort oben auf dem einsamen Hof! Zum erstenmal, daß ich mich mit einem Eingeborenen wirklich gut unterhalten habe!“

„Ja, ja,“ sagte der Lehrer, „der Jackl! Trotz seiner Siebzig frisch wie ein Vierziger! Bloß schad, daß er seit zwanzig Jahren stocktaub is!“

In einer der jetzt im Südslavenreich liegenden, ehemals steirischen Städte, wo das Bürgertum der deutschen Sprache und seiner schönen, weich-gezogenen Mundart, die doch schon ein Klang von slavischer Schwermut müd und melodisch macht, treu geblieben ist, belauschte ich zwei Honoratioren bei folgendem Gespräch:

„Es wird schon fiensder, ich geh jetzd nach Haus, subier'n.“

„Subier'n? Wirsd hold Wurschd mid Graud zum Nachdmohl frees'n!“



„Hast du gesehen, wie der Jüngling erschrocken ist? Er hat mich gewiß für eine Waldnymphe gehalten.“

Deutscher Frühling

Wenn ihr aus nationalem Herzen
und um Vergangnes zu verschmerzen
für rechts gestimmt habt mit Hurra
und seht s i e sich um Ämter boxen
und seht e u ch wieder als die Ochsen —
dann ist der deutsche Frühling da.

Wenn du als Linksmensch eingesperrt bist,
weil du da keineswegs von Wert bist,
denn ein Verneiner bist du ja —
und fühlst nach sechsunddreißig Wochen:
Hier wird statt Recht oft rechts gesprochen —
dann ist der deutsche Frühling da.

Wenn sich die lichten Wotansmannen
mit kernigem Heul! beim Met umspannen
und du vernimmst: Ein Jud ist nah!
und siehst zehn Fäuste niederregnen,
der einen Nase zu begegnen —
dann ist der deutsche Frühling da.

Wenn sich der Staatsanwalt in Stuttgart
die scharfen Augen fast kaputt starrt,
weil er im Simpl Unzucht sah,
und wenn das Reichsgericht dann freispricht,
weil aus den Schwaben Muckerei spricht —
dann ist der Frühling — unberufen — wirklich da.

Peter Scher

„Wieg-änd“

Von **Marcellus Schiffer**

„Weekend“ ist bekanntlich jetzt der neuste Vorort von Berlin.

Die beiden hatten dort ihr „Weekend-Haus“. Echt englisch.

Er, eine echt-englische Dunhil-Pfeife im Munde, sie am Finger ein englisches Heftpflaster, so fuhren sie hinaus. Nicht mehr: „übern Sonntag“, sondern zum „Weekend“. Ihr kleiner Thomas, in Tommy umgetauft, wurde mitgenommen, da er noch vornehme Spuren der englischen Krankheit aufwies.

Der „Weekend-Zug“ fuhr und fuhr.

„It's a long way to Tipperary“, sagte er.

Sie antwortete nur: „Yes“, weil sie sich noch etwas unsicher fühlte.

„Mutti, Hunger“, winselte Tommy.

„Lunch ist aufgegessen,“ sagte Vater energisch, „du bekommst nicht ein einziges ‚ham and eggs‘ vor der englischen Tischzeit!“

„Yes“, sagte die Mutter.

Sie hatten alle schon wieder Hunger.

Endlich kamen sie an. Auf dem Bahnhof stand eine Kapelle und spielte: „God safe the Kaiser!“

Das Haus bestand aus einer Veranda und einem daran anstoßenden Bett. Hieraufhin folgte ein Kochapparat. „Praktisch“ war die englische Devise.

Sie traten ein, und er sagte schlicht: „My home is my castle!“

„Yes“, fügte sie hinzu.

Da es unpraktisch war, Gepäck mitzunehmen, hatte Mutter nichts auszupacken. Das fehlte ihr jetzt sehr.

Sie wußten nicht recht weiter. Tommy winselte still. Es war erst vier Uhr und „we-kend“ fing erst so richtig an!

„Nein, welch eine Ausspannung aber doch“, sagte sie.

„Allright“, sagte er. „Machen wir eine Weekend-Bootfahrt!“

Das machten sie. Er ruderte, sie steuerte, dann steuerte er, sie ruderte, dann ruderte er, sie steuerte, er steuerte, sie ruderte — er ruderte, sie steuerte — Tommy saß völlig verblödet in der Mitte herum.

„Welch eine Ausspannung aber auch“, sagten beide ganz erstaunt.

Als sie endlich nach der Uhr sahen, war es drei Uhr geworden.

Sie setzten sich wieder auf die Veranda und warteten ab. Es wurde zwei Uhr.

Das Haus war so praktisch eingerichtet, daß es nichts aufzuräumen gab. Vater konnte nicht mal den berühmten Nagel in die Wand schlagen, denn wozu? Es waren auch keine schmutzig gewordenen Gardinen da, die Mutter jetzt hätte auswaschen können. Es war gar nichts da. Etwas Staub auf dem Tisch hatte man leider schon abgewischt. Leichtsinnigerweise viel zu rasch.

Es war toll praktisch!

Da man in „Weekend“ vor allem Ruhe und nochmals Ruhe haben wollte, gab es keinen Verkehr mit den Nachbar-week-Häusern!“ In den Nachbar-end-Häusern saßen sie auch so herum und hatten lauter Ruhe. In einem ganz toll ausgelassenen Haus wurde zum Grammophon getanzt! Nein, sowas aber auch!

Sonst war eine tolle Ruhe. Es wurde langsam ein Uhr.

Direkt in der Sonne lag der englische Rasen herum. Im Hintergrund lag der Wald da. Zum Glück gab es Mücken und man konnte sich kratzen.

Alle drei starrten den Wald hungrig an, aber englische Tischzeit war erst in fünf Stunden.

Und da kam es plötzlich über sie. Mit Allgewalt. In ihrem englischen „weekend“. Auch über Tommy, denn er hatte es auch schon gelernt, und sie sangen einstimmig-dreistimmig in die Natur hinein:

„Wer hat dich, du schöner Wald“

und schon klang es auch aus dem Nachbarhaus:

„aufgebaut so hoch dort droben“

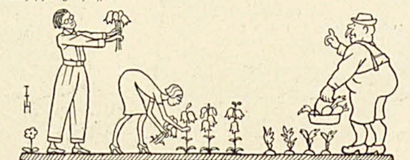
und Haus an Haus schloß sich choralartig an:

„wohl den Meister will ich loben“.

Ganz „Weekend“ war einfach nicht mehr zu halten, und hundertstimmig stieg diese alte deutsche Frage in die Luft empor.

Aber als sie sich dann ausgesungen hatten, erschraken sie denn doch.

Dann sagte der Vater: „Nu is doch schon alles vermasselt, nu können wir auch schon gleich essen!“



„Bei die Bleameln is d' Hauptsach' der Geruch. Zweg'n dem is mei' Lieblingsbleam'l der Radi.“

Der Kommunist

(Zeichnung von E. Schilling)



„Siehst du, mein Sohn, im kommunistischen Staat bekäme ich auch ein Stück Acker- und Wiesenland zugeteilt. Mit billigen Arbeitskräften würde ich es dann auch zu etwas bringen."

Frühlingsabenteuer

Im „guten Zimmer" brütet dumpfe Schwüle.
Es riecht gemischt.
Da sind ein Sofa und vier Polsterstühle
heimlich entwischt.

Sie sind die Treppe leis hinabgeschlichen
und hinters Haus
und toben dort, obgleich schon stark verblichen,
ihr Mütchen aus.

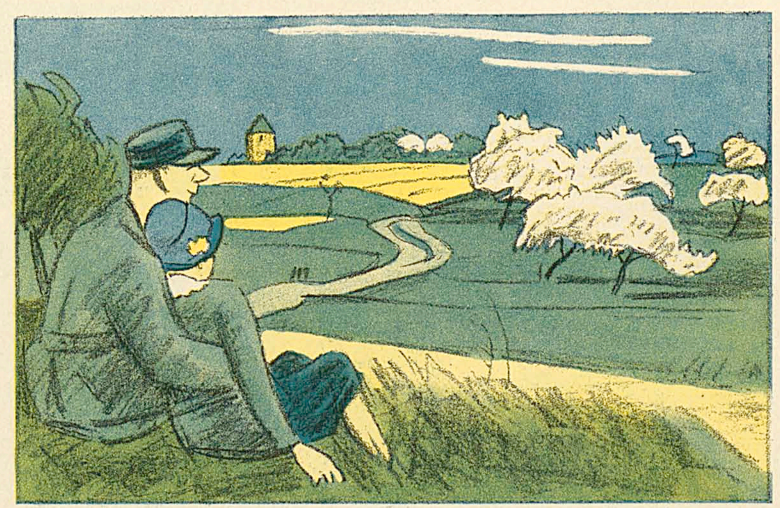
Im kühlen Gras, wie eine Herde Schweine,
suhlt das Quartett.
Das Sofa spreizt gen Himmel seine Beine,
frivol und fett.

... Gottlob, da naht die brave alte Ursche
mit einem spanischen Rohr
und nimmt sich diese liederlichen Bursche
mal gründlich vor.

Dr. Owlglaß

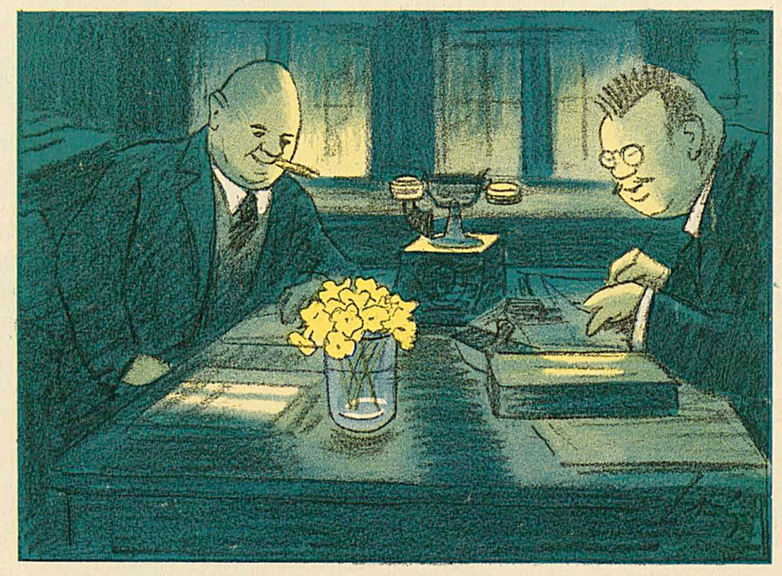
Wotan

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Das würde alles ganz anders blühen, wenn wir keine Juden in Deutschland hätten."

Der Demokrat



„Einerseits ist Frühling, andererseits müssen wir auf den Sommer gefaßt sein."



An die Freunde unserer
Oberst 5 ₰
Produktive Werbung
Erhöhte Qualität
Das rasende Tempo unserer Zeit nötigt zu immer neuer Reklame, die sich durch ihr Übermaß ohne inneren Wert volkswirtschaftlich nicht mehr rechtfertigen läßt.
Der Ausweg: eine Werbung, die dem Verbraucher dient und damit durch sich selbst fortwirkt:
Jede 25 Stück Schachtel Oberst 5 ₰ erhält bis auf weiteres ein
„buntes Waldorf-Heftchen"
Inhalt der ersten Waldorf-Hefte
1. Reihe / Anekdoten: Adam und Eva / Bauernwitz / Rede und Antwort / Vom Wein und Weib / Kindermund / Narrenweisheit / Studentenstreiche / Von großen Mimen.
2. Reihe / Weltwunder: Wunder der Technik / Mystische Wunder / Zahlenspiele / Wunder der Tierwelt / Bauwunder / Wunder des Geistes / Wunderbare Zufälle / Wunder des Erfolges.
3. Reihe / Heitere Erzählungen
4. Reihe / Kunterbunt
5. Reihe / Tiergeschichten
— Weitere Reihen in Vorbereitung! —
Jede Reihe enthält 8 Heftchen.
Sämtliche Hefte werden bunt durcheinandergewürfelt den Packungen beigelegt. Außerhalb der Oberst-Packung wird kein reguläres Heft abgegeben. Interessenten senden wir auf Wunsch unseren Prospekt „Bunte Heftchen in der 25er Oberst-Schachtel" gratis und franko.
Indem wir so den Wert der Oberst-Schachtel erweitern, fördern wir unseren Umsatz, mindern damit unsere Unkosten und können die Qualität unserer Oberst fortschreitend erhöhen.
OBERST
W-A
GUMBART
Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.

Der Maikäfer / Von A. M. Frey

Die kleine Waise Hedwig Huld war kaum vierzehn Jahre alt, da wurde sie schon von ihrer Tante, der verwitweten Frau Katharina Zöllner, verkuppelt.

Die beiden hausten in einer Wohnküche und einem anschließenden kammerartigen Zimmer, in einem morschen Gebäude der Altstadt. Über verfallende Treppen hoch hinauf kam man an eine schmutzige Tür, die ein Schild aus besseren Zeiten herwies, darauf immer noch zu lesen stand: Anton Zöllner, Vermittlung. Aber es war nie etwas Rechtes gewesen mit diesem Herrn Zöllner und seinen fragwürdigen Vermittlungen. Manchmal war er ein wenig hochgekommen, eine Zeitlang nannte er sich sogar Inspektor, aber er war bald wieder abgeglitten und zurückgeplumpst — nur daß er nie in dieser ganz armseligen Krautgasse gewohnt hatte, in der jetzt seine kinderlose Witwe untergebracht war.

Neben ihr wohnte niemand. Da waren undichte Speicherräume, durch die der Wind blies — in denen es nächtens klapperte und schleppte.

„Katzen sind da, Ratten und Fledermäuse. Dummes Ding, was fürchtest du dich denn?" sagte die Tante ärgerlich zu ihrer zitternden Nichte, die vom Sofa in der Wohnküche, wo sie schlief, aufstand und mit Angstrufen in die Kammer trat. „Wenn du dein Leben lang so zimperlich bleiben willst, wirst du's nie zu was bringen. Nimm den Besen, geh' hinüber in den Speicher und hau' um dich. Dann wird es schon Ruhe geben. Licht brauchst du keins, der Mond scheint gewiß hell genug durch das lumpige Dach, das uns nächstens noch auf den Kopf fällt. Marsch, laß mich schlafen."

Da zog sich die Kleine immer wortlos und schaudernd zurück und bohrte den blonden Kopf unter das Kissen — in die kühle Ledercke des Sofas, um nichts mehr zu sehen und zu hören: den Mondschein nicht, der bläulich über den weißen Küchentisch geisterte, und nebenan die Tiere nicht, die einen Höllenlärm vollführten, als seien sie so groß und schrecklich wie Löwen und Lämmergeier.

Was fang' ich an mit dem Mädel? dachte Frau Zöllner mißmutig, ehe sie wieder einschlief. — Hübsch wär' sie ja, aber zu nichts zu brauchen, zart und blöd. Wer nimmt ein Lehrmädchen heut — alles überlaufen. Und nimmt sie einer — sie wird nichts als verschlafene Dummheiten machen und wieder hinausgeschmissen. Ist das ein Kreuz! Ich mit fünfzig Jahren scharr' die Pfennige bald da, bald dort zusammen, und so ein Lausfratz tut gar nichts als das bißchen Hausarbeit, während ich in Wind und Wetter auf dem Trab sein muß. Das ist kein Leben!

Ehe sie morgens an die Arbeit ging — mal Zugehdienst, mal Zeitungsverkauf, mal Waschen —, nahm sie die Hedwig mit auf den Markt, um das Notwendigste einzukaufen: Sauerkraut, Kartoffeln, billigen Fisch in der Seehandlung. Die Kleine kehrte allein zurück und fing zu kochen an, so gut sie's vermochte. Meistens gab es dann um zwölf Uhr mittags Krach, denn Frau Zöllner war selten zufrieden mit den Leistungen ihrer Nichte.

Auf diesen Gängen zum Markt begegnete ihnen des öfteren ein älterer Herr mit grauem Spitzbart und mit Zwicker. Frau Zöllner hatte es beim drittenmal heraus, daß die Hedwig ihn beschäftigte. Er ging langsamer, wenn man auf einander zukam, er beschaute abwechselnd die Alte in ihrem Lodenumhang und die Junge, die aufgeschossen war, schmalhüftig, zarthäutig, rosa und blond, mit einem flirrenden lebendigen Zopf über der grünen Strickjacke, mit den klaren großen Augen eines Jungtieres voll rührender Torheit. Voll verlockender Torheit, voll keimenden Duftes eines verschlossenen Weibtums.

Frau Zöllner, nach hinten schielend, erhaschte, wie der Herr zögernd stehen blieb und die zarten, in ihren unvollendeten Formen unsicheren, deshalb doppelt hübschen Beine der Hedwig musterte.

„Du kannst deinen Rock heut' nachmittag eine Hand breit kürzer nähen", befahl sie. „Schau die Mädels auf der Straße an. Welche trägt das Kleid noch bis zu den Waden? Sei nicht so verfroren, wir sind mitten im Sommer."

Hedwig hatte den Wunsch der Tante befolgt, obwohl es ihr noch gar nicht darum zu tun war, die Kniee zu zeigen; und als man wieder zur gewohnten Stunde Kartoffeln kaufen ging, bog der Herr um eines der Holzhäuschen des Viktalienmarktes, prallte förmlich auf die beiden, lächelte nicht weniger gewaltsam und verzerrt als die Tante es tat, und sprach die Damen an.

„Die Damen", sagte er, den schwarzen harten Hut lüftend, „sind immer fleißig beim Einkaufen; wir begegnen einander Gott weiß wie oft — obwohl ich nicht einhole, sondern mich nur *er*hole." Er bemeckerte seinen Witz ein bißchen.

Die Tante griff auf, vom Grinsen in Gram übergehend: „*Fleißig* kaufen wir leider nicht ein, mein Herr. Dazu reicht unser Geld wahrhaftig nicht."

„Ooh", machte der Herr, angeblich bedauernd. Aber nichts schien ihm willkommener zu sein als solch Geständnis. „Darf ich mir erlauben" — und er grüßte wieder — „ein paar von den ersten Pfirsichen da, und den Blumenkohl, und die Gurke beizusteuern? Es würde mir eine riesige Freude machen."

Frau Zöllner hatte die guten Dinge schnell in ihrem Tragnetz. Nachher ging man mitsammen hinüber in die Fleischhalle. „Ich glaube, das kleine Fräulein braucht kräftige Kost", sagte der graubärtige Herr onkelhaft. „Wir sind ein wenig blutarm, wie? Das richtige wäre für uns ein stärkender Wein. Sie sollen ihn selbstverständlich haben."

Hedwig sprach kein Wort; die Tante redete schon für zwei; die gab dem Herrn, wenn auch leise und gehemmt von der unklaren Vorstellung, wie es weitergehen werde, ihre Adresse, und der Herr verhieß, am übernächsten Tag, das war ein Sonntag, sein „Wunderweinchen" persönlich zu überbringen.

Er kam, er überwand männlich das Grauen vor dem kläglichen Quartier, darin ein ungehobener Schatz verborgen lag, von dem er Besitz ergreifen wollte. Er saß auf dem Ledersofa neben der ratlos lächelnden Hedwig. — Wenn ich nur keine Wanzen mit heimbringe, dachte er und musterte die blasige Tapete. — Wieviel Besuche werden denn nötig sein? In einem halben Dutzend Attacken will ich's hinter mich bringen . . . Ob ich es nicht besser bleiben lasse? Alles in allem doch zu riskant, wie? — — — Seine durstige Miene wurde grüblerisch und sorgenvoll.

Auf dem einzigen Stuhl hockte, bewußter lächelnd, Frau Zöllner. „Grad ist der Kaffee fertig. Eine Tasse darf ich dem Herrn — Herrn — jetzt ist mir, Entschuldigung, der Name entfallen?"

„Meier", log der Graubärtige kurz und putzte den Zwicker mit einem besseren Taschentuch.

„Hohlsaum —", sagte die Kleine andächtig und befühlte zaghaft das Leinen.

Er ward sofort sehr lebendig. „Willst du es haben, Hedichen?" Und er ließ es schon in ihren Schoß fallen. „Davon gibt es noch mehr zu Hause — viel mehr, als ich brauchen kann. Willst du ein halbes Dutzend, nein, sagen wir ein Dutzend?"

„Ja", hauchte die Kleine ganz verzaubert.

„Man sagt nicht: ja," mahnte Frau Zöllner, „man sagt ‚danke gar tausendmal', das darfst du jetzt schon wissen mit deinen sechzehn Jahren."

Herr Meier zog in einer seltsamen Mischung von Enttäuschtsein und Freude die Augenbrauen hoch. „Sechzehn —?" fragte er.

„— vorbei", bestätigte Frau Zöllner.

Er meckerte. „Aber noch sehr kindlich, wie — noch recht unentwickelt — ich meine —"

„Ein Kindskopf," nickte die Tante, „ein Lausmädel, als ob sie zwölf Jahre wär'. Zu nichts zu brauchen. Dabei hochnasig wie eine Prinzessin. Hat keine Freundin in der Nachbarschaft —"

„Und auch keinen Freund?" unterbrach lustig Herr Meier.

„Nein", sagte die Kleine und schlug die Augen auf. Sie verstand ihn gar nicht.

Er sah durch das Küchenfenster in den grauen Hof, der verlassen lag. — Still ist es hier, erwog er, wie in einem Buen Retiro. Ein seltsamer Harem — mit zersprungenem Fenster und

(Fortsetzung auf Seite 107)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Fortsetzung von Seite 106)

nacktem Fußboden, aus dem Nägel und Holzsplitter stehen. Und keine Verbindung mit der Nachbarschaft . . . „Und die Schule?"

„Absolviert, mein Herr", sagte Frau Zöllner stolz. „So viel hat sie schon gelernt, daß sie sich zurechtfindet in der großen Stadt. Wenn sie die freundlich überlassenen Sacktücher abholen soll, wohin muß sie, bitte, da gehen?"

„Nein", fiel hastig Herr Meier ein. „So wollen wir das nicht machen. Ich komme vorbei und gebe sie ab. Das ist einfacher. Nicht wahr, Hedi?" Und er zog sie scherzhaft an ihrem kühlen seidigen Zopf. Er hielt die dicke geflochtene Strähne zärtlich zwischen den Fingern; sein Gesicht rötete sich; die Augen glitzerten dreieckig zwischen ihren Häuten. Ohne den Kaffee getrunken zu haben, verschwand er etwas eilig.

Er kam wieder, brachte Taschentücher, Seife, Parfüm.

Gelump! dachte wütend Frau Zöllner. Was tu ich mit wohlriechenden Fläschchen? Er soll Geld dalassen; Bargeld ist das Beste. — Es wurde ihm auch dieses beigebracht. Frau Zöllner mußte jetzt, kaum hatte er auf dem Ledersofa Platz genommen, schleunigst, wie sie sagte, den oder jenen Gang machen. Kam sie ein, zwei Stunden später zurück, war er meistens schon wieder fort. Aber auf dem Wandbrett im Bierglas, im Suppenteller im Küchenschrank fand sich ein Geldschein.

Die Alte nahm ihn heimlich und beobachtete, daß die Hedwig von solchen Hinterlassenschaften gar nichts wußte. Wovon wußte sie eigentlich? Einmal weinte sie — nach dem vierten Besuch des Herrn Meier. Frau Zöllner gab sich keiner Täuschung über diese Tränen hin. „Du bist eine dumme Gans", schalt sie. „Ich will gar nicht wissen, warum du heulst. Er hat dich auf den Schoß genommen und gestreichelt, was? Er ist ein guter Mann, der Herr Meier, er ist genau wie ein Vater zu dir. Du hast nur nie einen Vater gekannt, drum weißt du nicht Bescheid. Ein Vater darf seine Tochter streicheln und küssen, soviel er mag. Daß du ihn mir ja nicht beleidigst und so blöd behandelst, daß er fortbleibt! Du hast zu tun, was er will; er will bloß dein Bestes. — Es geschieht dir schon nichts — — — gar nichts Ernsthaftes geschieht, dazu ist er zu alt", fügte sie mehr im Selbstgespräch hinzu.

— Ja, und dann blieb Herr Meier mit einem Schlage aus. Und dann zeigte sich, daß die vierzehnjährige Hedwig Huld schwanger ging.

„Tante, warum kommt der Onkel Gustav nicht mehr?" fragte sie angstvoll, als sei sein Fernbleiben rätselhaft bedrohlich — schlimmer, als sein Erscheinen gewesen war.

„Verreist —", sagte die Tante mürrisch. Damals ahnte sie noch nichts von dem Unheil der Schwängerung.

Die Hedwig war jetzt manchmal nachdenklich und griff zurück auf Vergangenes. „Tante, weshalb hast du gesagt, ich wär' sechzehn? Du hast dich wohl nur versprochen, aber ich hab' mich nicht getraut, es richtig zu sagen, ich —"

„Da hast du gut getan," rief die Tante unverständlich zornig, „sonst wär' ich dir übers Maul gefahren. Was ich sag', ist in Ordnung. Wie ich's mach', so ist es in Ordnung."

Aber es war nicht alles in Ordnung, was sie gemacht hatte. Sie merkte es nach drei Monaten, als die Hedwig runder zu werden anfing und als andere üble Anzeichen sich nicht mehr von der Hand weisen ließen.

Eine heftige Wut fiel ihrerseits auf Herrn Meier: als habe er sie schändlich übers Ohr gehauen. Kaum weniger lebhaft war ihr Grimm gegen Hedwig; nur einem solch verschlafenen Schaf konnte gleich das Riesenmalheur passieren. Aber sie ließ die Nichte nichts wissen und fraß Angst und Ratlosigkeit stumm in sich hinein.

Nach Weihnachten schickte sie das Kind nicht mehr auf die Straße. Da konnte ihr Aussehen schon auffallen. Den Leuten im Hause erklärte sie flüchtig: die Hedwig ist krank — später, im Frühjahr, die Hedwig sei zu einem Großvater aufs Land hinaus, zur Erholung.

Sie suchte eifrig nach dem „Lumpen", diesem Herrn Meier. Sperrte die Wohnung ab, damit die Kleine nicht entwische, und trieb sich auf den Straßen umher. Da er nicht wußte, was er angerichtet hatte, brauchte er ja nicht argwöhnisch zu sein, der Onkel Gustav — sagte sie sich. An einem Januarabend fand sie ihn. Er schien hinter einem jungen Ding mit offenen braunen Haaren herzustreichen, er wollte nicht gestört sein, grüßte obenhin und fremd und stieg weiter. Aber sie heftete sich an ihn, sprach ihn an und drängte ihn in eine stille Seitengasse. Dort erzählte sie gedämpft keifend, was vorlag.

Es war, als wanke Herr Meier. Er wurde blaß, aber er griff sofort nach der Brieftasche. Ein paar Hunderter steckten darin und kleinere Scheine; er lieferte alles in die Hand der Frau Zöllner. „Mir unverständlich — aber so was —!" murmelte er immer wieder. „Hätte niemals gedacht —"

„Ich auch nicht", sagte die Alte. „Aber das hilft nichts. Geschehen ist geschehen. Nur: Ihre Adresse, mein Herr, benötige ich jetzt schon. Damit ich Nachricht geben kann von Zeit zu Zeit —"

„Gewiß", meinte der Alte sehr bereitwillig. Und er gab stotternd und wohl verwirrt durch den Schreck eine umständliche Auskunft, die er schließlich selbst unter der Straßenlaterne mit frostklammen Fingern auf einen Zettel kritzelte.

In der Folge ergab sich, daß die Adresse falsch war. Und Herr Meier blieb verschwunden. Frau Zöllner, die verbissen die ganze Stadt durchspähte, sagte sich, er müsse wohl außer Landes gegangen sein. Sie las in der Zeitung von einem Geflüchteten; vielleicht war er es. Sie las, der Bankier Korte habe aus unbekannten Gründen Selbstmord verübt — recht so, vielleicht war das er.

Immerhin hatte sie die Schlauheit besessen, mit den vierhundert Mark, die der Januarabend beschert hatte, von Anfang an haushälterisch umzugehen. Und sie brauchte sich nicht mehr so abzurackern; sie konnte die leichte Arbeit übernehmen, die früher die Hedwig getan hatte.

Die saß nun viel am geschlossenen Doppelfenster und starrte in den grauen Hof. „Warum darf ich gar nicht mehr ausgehen, Tante?" fragte sie. „Warum werd' ich so dick, Tante?"

„Eben weil du solch einen Wanst hast, mußt du mal erst hübsch zu Hause bleiben. Du bist krank, kann man sagen. Aber du wirst schon wieder gesund. Sollen die Leute dich auslachen, wenn du daherkommst wie ein Bierbrauer?"

„Das vergeht wieder, Tante?"

„Das vergeht wieder."

„Was ist denn da in meinem Bauch?"

„Weiß ich es, Kalbskopf!" schimpfte die Alte. „Weiß der Himmel, was da drinnen ist! Ein Kind kann es unmöglich sein. So ein dummes Rotzmädel wie du bekommt niemals ein Kind." In einer plötzlichen verzweifelten Lustigkeit schrie sie: „Du wirst einen Maikäfer zur Welt bringen — oder höchstens eine Ratte — eine von denen, wie sie neben uns hausen."

Die Hedwig schwieg, belagert von tausend verworrenen Gedanken. Sie war stumm gemacht von den vielen Stimmen, die in ihr hin und her stürmten.

Ein Maikäfer —? untersuchte sie nachts in schlaflosen Stunden. — Lieber Gott, nur keine Ratte! betete sie. — Ja, es wird ein Maikäfer; ich spüre, wie er schon die Flügel ein wenig hebt. So tun sie, wenn sie auffliegen wollen. Ob er einfach mir aus dem Munde heraussurrt?

Und sie richtete sich hoch und riß die Lippen weit auseinander, denn er mußte mindestens sein wie der aus Schokolade im Konditoreischaufenster, der so groß war wie eine Schildkröte. — Sie saß zwischen den Kissen mit gekrampften Kinnbacken. Aber es war noch nicht Zeit . . .

Im Frühjahr kam sie nieder. Auf dem Ledersofa, auf dem sie empfangen hatte. Sie wußte von dem einen Vorgang so wenig wie von dem anderen. Sie gebar ohne Arzt, ohne Hebamme, versteht sich — unter Assistenz ihrer Tante Katharina.

Das Kind war tot — Frau Zöllner jedenfalls hätte darauf geschworen, es sei leblos gewesen. Und sie wußte Bescheid, war nicht müßig gegangen, sondern hatte ein altes Lehrbuch für Hebammen, antiquarisch gekauft, in manchen Nächten der Schwangerschaft durchstudiert. Was sie freilich geantwortet hätte auf die Frage, weshalb gar keine Vorbereitungen getroffen worden seien für den zu erwartenden Säugling, das steht nicht fest. Vielleicht hätte sie erwidert: daß eine tote Frucht im Leib ihrer Nichte heranwachse, das sei ihr von vornherein klar gewesen.

Jedenfalls verpackte sie das aus der Mutter Geschiedene, das Ausgestoßene, ohne nachzuforschen, ob es ein Mädchen oder ein Knabe hätte werden sollen, in die Hälfte eines Kohlensackes, und diesen Rupfenwickel in eine Schuhschachtel und stellte das Ganze vorerst unter den Kochofen.

Als die Kleine wieder zu sich kam, war alles schon aus dem Wege geräumt. Sie erholte sich rasch. Welch eine Elastizität der Muskeln und Bänder solch eines jungen Körpers! Nach vier Tagen konnte sie schon gelenkig aufstehen und befreit lächeln über ihre schlanken Hüften.

Die Tante hatte mittlerweile die Schuhschachtel unter den Arm genommen und auf dem Markt, den Tausende von Men-

(Schluß auf Seite 108

(Schluß von Seite 107)

schen passierten, in einer Ecke der Wildprethalle stehen lassen. In ihrer Freude, auch diese letzte Sorge nun los zu sein, hatte sie dann drüben bei den Blumenhändlern einen billigen Strauß erhandelt, einen Strauß, der in der Hauptsache aus Grünzeug bestand, aus jungem Eichenlaub und Buchenzweigen.

Ihr fiel plötzlich ein, wie sehr die Hedwig seit Monaten kein grünes Blatt mehr gesehen hatte, nur die blasige graue Tapete und ein Stück des grauen Hofes.

Als sie heimkam, riß sie das Küchenfenster auf. Sie trug keine Bedenken mehr, die Klausur der Nichte aufzuheben. Die mochte jetzt wieder vorhanden sein für die Umwelt, war genesen, war zurückgekehrt vom Großvater auf dem Lande.

„Setz' dich ans Fenster", schlug sie in einem Anflug von Freundlichkeit vor. Und sie steckte den Strauß in ein Bierglas und stellte das Glas auf den Tisch.

Hedwig kam grübelnd näher. Sie mußte nießen, als die frische Luft sie anwehte, und sie blinzelte in die Maisonne, die für einen Augenblick über das Dach kam.

Weil die Tante in die Kammer verschwand, um dort zu rumoren, sah sie sich, allein gelassen, freier um im durchlüfteten Raum. Und da erschrak sie heftig — und selig, denn was ihre zweifelnden Augen im Eichengrün dort auf dem Tisch nun bestimmter erkannten — etwas Braunglänzendes, Bewegtes — war ein Maikäfer.

Sie trat leise näher, sie beschaute ihn, er schien ihr sehr schön, ein so vollendeter Maikäfer, wie sie noch keinen gesehen hatte, — der ihre.

Er war äußerst lebendig, er rührte die Beinchen behende, er schien nicht fressen zu wollen, hielt sich nicht auf, sondern kletterte über Blatt und Zweig, und nun saß er an einem Ende, einer Spitze, und es ging nicht mehr weiter.

Hedwig sah gespannt zu, was geschehe. Sie hätte ihn gern berührt, gern über die unsagbar schön polierten braunen Schalen seiner Flügel gestrichen, ihn in der Hand gehalten, ihn an ihre Brust genommen, ja, an ihre Brust, die weh tat, sie wußte nicht warum. Weh auch deshalb, weil sie Milch hatte.

Nun tat er, was sie kannte von den Maikäfern: er hob in einem kaum merklichen Zucken die Flügel — Zucken, das kräftiger wurde. So hatte er auch in ihrem Leibe gezuckt — dieser! — denn er war es. Sie wollte entsetzt die kleine Hand schützend über ihn wölben — zu zaghaft, zu spät! — da schwirrte er schon auf — etwas Herrisches hatte sein Surren, nicht anders war es im Gehaben, als wenn der flügge Sohn die Mutter verläßt — und flog in einem wundervoll geschwungenen, eiligen, selbstsicheren Bogen zum Fenster hinaus.

Hedwig sah ihm nach: als dunkler rasender Punkt schwang er sich mitten in die Sonne hinein — dort über dem Dach.

Sie war bleich. Um nicht hinzufallen, sank sie auf den Küchenstuhl. Dann begann sie zu weinen, zu schluchzen — so sehr, daß Frau Zöllner herbeikam aus der Kammer.

„Was gibt's denn?", murrte sie, schon wieder unwirsch.

„Ich hab' keine Ratte im Leib gehabt, Tante?"

„Nein, nein." Die Tante wußte gar nicht, was der Unsinn zu bedeuten habe.

„Aber einen sehr, sehr schönen Maikäfer, einen goldenen!"

Jetzt erinnerte sich die Alte an das Gespräch vor vielen Monaten. Sie lachte lauter und herzhaft. So hatte sie kaum je gelacht. „Ja, mein Schaf, einen mächtigen, bierglasgroßen Käfer!"

Aber da wurde die Nichte ungehalten. „Nein," sagte sie ganz scharf und hell, in einem völlig neuen Ton, „du lügst ja. Warum lügst du mich denn an? Ein echter maikäferkleiner Maikäfer ist es gewesen!"

Die Alte duckte sich. Was war das? Von selber kam sie nicht dahinter, und fragen wollte sie nicht. Sie wollte da gar nichts mehr aufrühren und begehrte nichts zu wissen. „Meinetwegen", sagte sie mürrisch.

Es war das letzte Wort in dieser Sache.

Deutscher Frühlingstraum

Es knospt an allen Enden,
Nun muß sich alles wenden
Im deutschen Vaterland.
Bald dürfen wir parieren,
Stramm stehn und exerzieren
Mit Herz und Hand.
Nun, da es Frühling worden,
Blühn uns auch bald die Orden
Wie einst im Mai.
Dann schmettert die Musike,
Und mit der Republike
Ist es vorbei.
Dann kehrt aus Doorn Er wieder,
Wir singen treu und bieder:
„Heil dir im Siegerkranz!"
Am Brandenburger Tore,
Im weißen Jungfrauchore,
Begrüßt Ihn Frieda Schanz.
Mit holder Herrschermiene
Neigt sanft ihr Haupt Hermine,
Sein Auge schimmert feucht.
Wir tragen wieder Bärte
Und die so sehr begehrte
Binde „Es ist erreicht!"

Siegfried von Vegesack

Zuschrift eines Provinzschriftstellers

Werte Redaktion!

Indem daß Sie mich aufgefordert haben, ich soll was aussagen über meinen Werdegang, fühl ich mich sehr geehrt und diene Ihnen mit folgenden Mitteilungen:

Ich habe es nie nicht mit der schweren Arbeit gehabt, weil man da auch zu nichts kommt. Es ist schon lang hergegangen, bis ich mich in der Schriftstellerei installieren hab' können, aber ich könnte jetzt eigentlich nicht mehr klagen darüber, weil es eine sitzende Beschäftigung ist. Es braucht's gar kein Schwitzen dabei, bloß immer auf dem Stuhl muß man sein und natürlicherweis macht's auch Kopfarbeit.

Zuerst hab ich's lauters Gedichte geschrieben. Die sind sehr einfach gegangen. Aber ich habe bald gespannt, daß man mit Gedichten kein Geschäft nicht macht und habe es aufgesteckt. Alsdann habe ich mich spezialisiert auf Geschichten vom Land. Weil jeder Geschäftsmann auf seine Briefbogen was drucken läßt und überhaupts, weil die Leute gleich immer wissen wollen, was hinter der ganzen Gaudi ist, hab ich mir Visitenkarten drucken lassen: Oskar Maria Graf, Provinzschriftsteller.

Dasselbe hat mir mein Freund, der Imsinger Peter, welcher es bis zum Buchdruckermeister gebracht hat, auf die Briefbogen gesetzt, drunter steht „Spezialität: Ländliche Sachen".

Mit meinen Bauerngeschichten hab ich nicht schlecht abgeschnitten. Die Leute haben das Zeigs schon gefressen. Ich hab's auch gleich herausgebracht, daß man's auf das Publikum sehr aufpassen muß. Da braucht's eine feine Nasen.

Mein Vater selig hat's mir auch immer gesagt. „Wenns die Kundschaft braune Semmel will, nachher macht mans halt braun, und wanns helle mag, nachher müssens hell sein."

Das ist sehr richtig.

Den Namen Maria zwischen Oskar und Graf hab ich mir zugelegt, weil's mir seinerzeit ein Schwabinger Maler gesagt hat. Lange Namen sind auch interessanter. Da meint das Publikum gleich, daß ich auf der Universität gewesen bin. Selbstredend bin ich mit der Zeit in die bessere Gesellschaft gekommen. Da ist immer von Büchern geredet worden, die wo grad rausgekommen sind. Gleich hab ichs gespannt, die Klassiker sind nicht mehr in der Mode, aber man muß schon gut reden über sie, wenn mans auch nicht kennt. In neuester Zeit ist es auch so, daß man über die Klassiker schimpfen darf. Ich habe aber lieber nichts gesagt, weils das gefährlich ist. Da könnte es sein, daß man sich verschnappt und dann kommts raus, daß ich nichts gelesen hab. Leichter ist es schon gewesen bei den neuen Büchern. Was darüber gesagt worden ist, habe ich mir gemerkt und nachher habe ich es auch gesagt. Seitdem meinen die Leute, ich lesʼ sehr viel, aber mir gangst.

Ich möchte aber nicht versäumen, weil ichs weiß, wie schwer als es ist, bis man ein Geschäft macht und bis die Zeitungen gut über einen schreiben, indem ich's eine Erfahrung mitteile, die wo ich einmal gemacht habe.

Man macht so seine Bekannten und die können alsdann schon nicht mehr anders als einen recht loben. Mit der Zeit aber ist es mir drauf angekommen, daß seriöse Zeitungen mein Zeigs über den Schellenkönig loben. Hie und da hab ich Glück gehabt. Die Leute waren nicht zwider und haben geschrieben, daß ich es gar nicht mehr verstanden habe.

Aber ein Kritiker, der wo einen großen Anhang bei der vermöglicheren Käuferschaft gehabt hat, ist schon gar nicht hergegangen. Wart, hab ich mir gedacht, da muß man sich erkenntlich zeigen, weils ja früher auch so der Brauch gewesen ist, zu einem Fufzgerwecken hat man zwei Semmeln dreingegeben. Ich hab mich also hingesetzt und habe dem Herrn einen Brief geschrieben wie folgt:

„Hochwohlgeboren titlichen Herrn Professor Doktor J. Straßbiller, bei der Redaktion (ich laß natürlicherweise die hochlöbliche Zeitung aus und der Namen ist auch nicht der richtige).

Hochwohlgeboren Herr Professer!

Es ist mir ein schmerzliches Gefühl, daß Sie meine Bücher gar nicht loben, wo ich mir soviel Mühe gebe, meiner Kund-

(Schluß auf Seite 109)

(Schluß von Seite 108)

schaft in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Ich bin auch katholisch und Mitglied der Vaterländischen Verbände, weil es mir angeraten worden ist.

Ich lege natürlich ein großes Gewicht darauf, daß Sie mich bestens empfehlen und möchte nicht, daß Sie zu kurz kommen dabei. Infolgedessen lege ich Ihnen hier fünf Mark bei als eine Erkenntlichkeit für Sie und hoffe bestens, daß es Ihnen jetzt ein Leichtes ist, sich für meine Bücher einzusetzen.

In gefälliger Hochachtung bin ich zu Gegendiensten gerne bereit und bitte mir solche wissen zu lassen. Und verbleibe

in unbegrenzter Verehrung
allergebenst Ihr
Oskar Maria Graf, Schriftsteller."

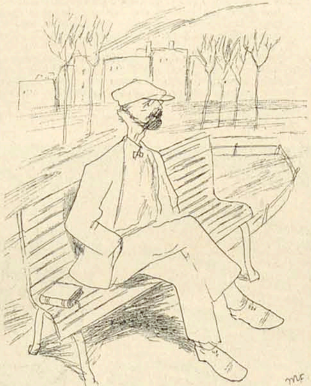
Aber da hab ich mich sehr gebrannt. Der Herr ist sehr ekelhaft geworden. Ich hab es gar nicht geglaubt, daß man einem ein Geld schenkt und er nimmt es nicht an. Der Herr hats mir zurückgeschickt. Gleich „Eingeschrieben" auch noch. Alsdann hat er in seiner Zeitung geschrieben, daß ich ein ganz unmoralischer Mensch bin und behauptet hat er, ich hätte einen Bestechungsversuch bei ihm gemacht. Überhaupts hat er sehr vor mir gewarnt. Da ist mein ganzes Renomé beim Teifel gewesen. Ich habe einen Rechtsanwalt gefragt, wie er meint, was ich jetzt für Saiten aufziehen soll. Der hat aber eine sehr schlechte Auskunft gegeben und gemeint hat er, verspielen tu ich. Nachdem hab ich ihn gefragt, ob es dem Herrn Professer vielleicht zu wenig gewesen ist, die fünf Mark, auf zwanzig könnte ich schon noch hinaufgehen, wenns was hilft.

„Das ist noch schlimmer", hat er mir Auskunft gegeben, der damische Hund. Ganz schwarz hat er mir die Folgen eines solchen Schrittes ausgemalt und natürlicherweise habe ich daraufhin meine zwanzig Mark für mich behalten. Weils aber der Professor gar keine Ruhe nicht gegeben hat, hab ich den Schwanz eingezogen und hab mich auf was anderes verlegt. Jetzt schreib ich keine Bauerngeschichten mehr, jetzt schreib ich sozialdemokratisch, die spannen es nicht so und dann hab ich gleich behauptet, der Professor ist ein Nationalist und ist bloß deswegen so ekelhaft zu mir. Das hat sofort gezogen.

Da sieht man gewiß ganz genau, was man mit der Schreiberei von Büchern alles aushalten muß.

Über die Kraft

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jelesen ist so 'n Buch rasch — nu muß ick bloß noch een' suchen, der 's ooch verstanden hat."

Bücherballade

Ein Wälzer, dem der Bauch fast platzte,
um den mit Waschgezettelschwung
sich die berühmte Binde schlung,
auf der ein Irbeliebiger schwatzte,
sah rings, broschiert und leicht zu biegen,
die amüsanten Bücher liegen.

„Das Pack ist für den Augenblick,"
sprach der mit den achthundert Seiten,
„doch ich bin ewig, ich bin dick
und werde noch Genuß bereiten
wenn die, verkauft und ausgelesen,
schon längst beim Antiquar verwesen."

Jedoch nicht immer blüht dem Dicken —
auch bei den Büchern nicht — der Ruhm.
Gewiß, man sah das Publikum
sich stöhnend in den Wälzer schicken;
die Onkels kauften ihn und Tanten . . .
Doch als er aus der Mode war —
wer grüßt' ihn da beim Antiquar:
„Ah — auch verramscht?" Die Amüsanten.

Emanuel

Affen

Von Arnold Zweig

Manche Leute sind an einem Abend vom Tagewerk Berlin gewissermaßen angefressen, ungeduldig und leicht zu aufbrausenden Redensarten geneigt. Kriegen sie dann eins auf die Nase, so ist es ihnen recht, und manchmal haben sie davon sogar eine dauernde Herzstärkung.

Ein untersetzter, leicht korpulenter Herr, brünett, rasierte Backen, angegraut und mit gebogener Nase, wartet mit Gleichmut oben auf Bahnhof Nollendorfplatz, um nach Hause zu kommen. Ein Blick lehrt ihn, daß die Richtung, die er haben will, „Fehrbelliner Platz", gezogen sei. In seiner Junggesellenbude wartet mit dem Abendbrot auf ihn ein Fräulein in schönen Strümpfen, einem kurzen Rock und sehr hellen verständigen Händen und Augen. Herr Paul West weiß, daß sie Pünktlichkeit liebt wie er. Außerdem soll acht Uhr dreißig vom Radio ein neues Stück gegeben werden, eine brauchbare, gut gesteuerte Sache von einem seiner Freunde, dessen Bücher er gern verkauft, Buchhändler, der er ist; und wenn man die Kopfhörer über den Ohren hat, möchte man Kaugeräusche seiner eigenen Backen mit der Produktion des Dichters Billi Wetsch nicht gern vermischen.

Die Lichtreklamen überm Nollendorfplatz turnen funkelnd und verrückt geworden ihr symmetrisches Feuerwerk. Quer über die Fronten von Häusern laufen die Ankündigungen blödsinniger Filme. Mit Riesenbuchstaben lädt ein Theater zum Besuche einer Qual ein, die einem ausgezeichneten Komiker durch hundertfünfte Wiederholung einer vollkommen kaffrigen Rolle zugemutet wird. Welche Zigarette zu rauchen sei, steht in Lichtbuchstaben gegen die milde abendliche Blässe des Himmels, in dem die Bogenlampen phantastisch flammen. Unten blöken Autos, trommeln die Straßenbahnen, zuckt mitten in der Motzstraße, an Befehlsschnüren gerissen, der grüne brüllende Schupo. Drüben am Bahnsteig gleitet mit motorischem Singen der Zug nach Gleisdreieck weg. Gleichzeitig taucht die zweiäugige Raupe von Bülowstraße her auf und bremst hinein. Herr West, mit einem Blick auf das vom Stationspersonal hochgezogene Richtungsschild, sieht wieder „Fehrbelliner Platz" und mit dem gleichen Blicke die Uhr, die ihm gestatten wird, unheimlich pünktlich zu sein. Er setzt sich in den gelben, ziemlich menschenvollen Wagen, besieht nach seiner Gewohnheit die nebeneinander ausruhenden Füße der Männer in unendlich ausdrucksvoll verbeulten Schuhen, die netten Gelenke und Knie der jungen Frauen, vermerkt wiederum, daß Berlin, noch 1910 voller latschender Fräuleins, die Stadt der schönen Beine geworden ist, und vertieft sich zu seinem grimmigen Privatvergnügen in die Kontrolle einer Übersetzung aus dem Englischen, die nach allen Regeln der Übersetzungskunst von heute, nämlich schludrig und den Text verwässernd, angefertigt ist, wie er Satz für Satz, den bescheidenen Tauchnitzband und den anspruchsvollen deutschen Ableger vergleichend, mit der Seelenruhe eines Mannes feststellt, der natürlich die Ware verkaufen wird, die der Verleger ihm, gut und teuer aufgemacht, in die Hand gibt. Sein Gefühl weiß, daß er drei Stationen zu durchfahren hat, um unten zu landen, wo Ellen — zwei Minuten ist die Wohnung zu Fuß entfernt — auf ihn wartet. Und während er nahezu grinsend feststellt, daß der Verräter eben „sunset" mit „Sonnenaufgang" übersetzt hat, blickt er, da der Zug eben auf einer zweiten Station hält und seine Erstarrung sich doch irgendwie ausdrücken muß, von den Büchern auf, quer durch die Scheiben, vorbei am linken Ohr eines Herrn in brauner Melone, der eine Nachtzeitung verschlingt, und am rechten eines kleinen müden Mädchens, das wahrscheinlich neun Stunden gestanden hat.

„Zoologischer Garten" liest er an der gekachelten Wand.

Der Prozeß des Lesens, gut eingeübt, braucht wenig Zeit; fünf Silben verdaut man gewöhnlich in einem Atemzug. Da Herr West aber erwartete, „Nürnberger Platz" zu erblicken, ging ihm das Wort „Zoologischer Garten" wie durch ein verlangsamendes Medium in die Erkenntnis. Der zweite Gedanke hieß Verspätung. Dann raffte er seine Bücher zusammen, und während er auf dem Bahnsteig stand, stieg aus den inneren Geweiden eine maßlose Wut in seine Augen, eine kalt blitzende, mühsam beherrschte Raserei. Pünktlich war er aus seinem Laden verschwunden. Mit genau errechneter Schnelligkeit hatte er Anschlüsse erlangt, war in den richtigen Zug gestiegen und landete hier falsch wie ein Affe vor dem Zoo. Er sagte sich nicht, daß irren menschlich sei, und daß ein Stationsschaffner nach sieben- oder achtstündigem Dienste ganz gut auch einmal einen falschen Handgriff herausziehen und ein falsches Schild am Maste hissen könne. Er sah nur, er werde seiner knappen Kasse ein Auto abringen müssen, um zur rechten Zeit gegessen habend das Stück zu hören, Ellen auf dem Schoße.

Der neue Fahrschein der Untergrundbahn berechtigte ihn nicht, den Zug zurück zu nehmen. Erörterungen, Abstempelei, Bescheinigung, alles das nahm seine eingesparten Minuten; unmöglich, ohne Auto davonzukommen. Herr West war ein zivilisierter Mann und nannte sich nicht ohne Grund einen „Sozialisten vom Herzen her"; er empfand mit den arbeitenden Menschen — sie waren seine Kameraden, eingespannt in die gleiche große Maschine, die ihn selber — mochte er auch als Unternehmer figurieren — längst verschlungen und verdaut hatte. Dennoch trat jetzt an den Abknipser am Ausgang des Untergrundbahnhofs Zoologischer Garten ein nicht sehr großer, angegraut brünetter Herr in Reisemütze und Raglan und sagte zornbebend: „Ich bin falsch gefahren; die Affen haben auf Nollendorfplatz ein falsches Schild gezogen. Ich habe Eile, was mach ich da?"

Unter der Mütze des Stationspersonals saß ein junges, braunäugiges Gesicht mit rasierten fleischigen Backen, es fuhr auf seinem Körper halb aus der Wanne und erwiderte ohne eine Sekunde des Zögerns oder Überlegens prompt und mit einem freundlichen, starken Blick in die Augen des aufgeregten Herrn: „Das ist unmöglich, indem ja gar keine Affen beschäftigt werden."

Herr West stand wie von einer warmen energischen Hand zurechtgeschoben, berührt, intim berührt, dann lachte er, legte die Hand an die Mütze und sagte: „Pardon, danke sehr, die Menschen also, die dort beschäftigt sind."

In dieser Sekunde dachte er sehr schnell. Er dachte daran, daß noch vor zwei Jahren auf dieses Wort Affen hin ein Abknipser irgendeines großen Betriebes mit einem unmäßigen Jähzorn geantwortet hätte. Er dachte dann weiter, daß alle Veränderung der Zustände zum Sinnvolleren und Fortschrittlichen schließlich zugrunde gegangen war an der grenzenlosen Überreiztheit und Ausgepumptheit der Massen, der Arbeitenden, derjenigen, die Stoßkraft, Elan, Geduld und zähes Vorwärtstreiben am nötigsten gehabt hätten, sie aber dank grausiger Fettlosigkeit in ihren Geweben als Erbe des Krieges und der Inflation nicht auftreiben konnten. Und jetzt fuhr dieses runde, rotbackige Gesicht vor ihm in die Höhe und replizierte prompt mit Humor und innerer Ruhe. Da stand er nun mitten im Durchgang, seinen grünen Schein in der Hand und hörte mit halbem Ohr nur, wie er ihn in der Stationsbude für Rückfahrt und Weiterfahrt benutzbar machen konnte.

„Nein," sagte er, „danke, dann komme ich immer noch zu spät", nickte dem Abknipsmann grüßend zu, berührte den Rand seiner breitflachen Reisemütze noch einmal und entschwand die Stufen hoch. Oben riefen Zeitungsmänner, Vorfrühling 1927, neue Kriegsgefahren aus, und plötzlich sahen sie, wie ein untersetzter Herr im Raglan und flacher Mütze ihnen vergnügt zublinzelte, zwei Bücher unterm Arm, und spöttisch mit der Hand abwinkte: „Is nich."

Nein, das war nicht. Weder Kriegsgefahr drohte, noch würde das, was Krieg brauchte, um die Welt zurück und nach rechts zu drücken, seine Chance lange haben, denn es war wieder Nervenruhe in der Welt, die Leute an den Abknipsstellen hatten Fett um ihre Nerven. Sie verstanden, ohne Wut zu replizieren — und eine Heiterkeit aus guten Quellen machte den Ärger von Herrn West wett und schlug in reines Vergnügen um. Er würde einen guten Abend haben. Die Welt besann sich wieder, daß der Kurs nach Ausgleich und gerechter vernünftiger Anständigkeit hin ausschlug, wenn die Abknipsmänner solche Lektionen erteilen konnten. Entschieden, die Sache war ein Auto wert, und, seine beiden Bücher in der Hand, stoppte Herr West den Lauf eines eben tankförmig heranpuffenden Kleinwagens und setzte sich kameradschaftlich, wenn auch durch eine Scheidewand getrennt, neben den Führer.

Ihr und ich, dachte er, wir werden das Kind schon schaukeln.

Frühlingserwachen

Im Englischen Garten sitzt an diesen warmen Frühlingsabenden auf jeder Bank ein Liebespaar.

Und als der schon ein wenig steif gewordene Herr Obersekretär Maier mit seiner Frau auf dem Heimweg vom Hofbräuhauskeller so Bank nach Bank passiert und auf jeder, aber auch auf jeder, wird gedrückt und gekichert, sagt die Frau Maier sinnend und legt ihren Arm auf den ihres Gatten: „Man merkt, daß Frühling ist."

„So, so," sagt der Herr Obersekretär, ein wenig geistesabwesend, „so, so!"

Und dann neugierig: „Woran merkst du denn das?"

Frau Maier ist indigniert und seufzt und deutet und sagt: „Schau nur hin!"

Traumverloren starrt der Herr Obersekretär ein gurrendes Turteltaubenpaar an und starrt auf die schönen hellgrünen Strümpfe des Mädchens und starrt und sagt: „Wahr ist's! Frühling ist's! da könntest du morgen a Kräutlsuppe kochen!"

So sagte der Herr Obersekretär, und seine Frau ließ seinen Arm los.

B

Zwangsvollstreckung

(Zeichnung von Boris †)



„Was suchst denn in meiner Tasch'n, Kloana?" — „Geld für d' Mutter. Sie sagt, Sie wären ihr noch die Alimente schuldig."

A Little Weekendsong

Wir fahren jern zum Weekend,
doch es is unjenügend,
denn die Natur verkrümelt sich
und man erreicht se meistens nich.

Erst wenn wir heimwärts zoppen
und Vater hat sein' Schoppen
im sichern Schutz vor Wald und Flur,
denn is er janz und jar — Natur.

Trim

Lieber Simplicissimus!

Der Haberleitner Ferdl ist ein braver Arbeiter und schuftet die ganze Woche hindurch fleißig und unermüdlich. Nur am Samstag, wenn er seine Löhnung kriegt, dann pflegt der Ferdl „aufzuhauen", säuft zehn Krügerln oder auch mehr, beginnt dann — natürlich ohne opernmäßige Schulung — laut zu singen, und das Ende sind — vierundzwanzig Stunden Polizeiarrest. Regelmäßig. Woche für Woche.

Eines Sonntags, der Ferdl hatte soeben seinen Rausch ausgeschlafen, ließ sich der Herr Polizeikommissär seinen Stammgast vorführen und begann recht freundlich auf ihn einzusprechen: „Schaun S', Haberleitner, hat denn die ewige Sauferei an Sinn? Dös is jetzt der achte Sonntag, den Sie bei uns am Kommissariat verbringen!"

Doch der feuchtfröhliche Sünder blieb verstockt. „Mein Gott," sagte er, „a Villa ko i m'r net leist'n, dös müassen S' do einsehgn, Herr Kommissär, no . . . und so hab' i halt aa mei Witzkend!!"

Dem Verdienste seine Krone

(Zeichnung von R. Grieß)



„Respekt! Fünf Stund' san S' mit mir ganga wia'r a' Einheimischer. Wenn S' mir jetzt aa no im Trinka nachkemma, nacha' biet i Eahna Schmollis oo."

Der Kalkulator im Frühling

Es gibt nicht allzu viele Leute, die sich den Kopf zerbrechen, was ein Kalkulator ist; man weiß nur, daß Kalkulators einem unverwüstlichen Liede zufolge in die Baumbluht ziehen. Es ist zum Gemeinplatz geworden wie „O Heimatland" oder „O du gute Mutter!" Aber Herr Kallmayer — Kleinbeamter in obigem Sinne — konnte sich 1927 dieses bescheiden schweifende Vergnügen in die ländliche Niederung nicht mehr leisten. Er rechnete zwar jede Woche ganz erkleckliche Summen aus, doch gehörten diese nicht ihm, sondern anderen. Als es schließlich immer heftiger lenzte, stellte er Berechnungen mit seiner eigenen Brieftasche an; er dividierte die Zahl seiner Kinder in seine Rentenmärker, eine Angelegenheit, die gegen Ende des Monats selbst für einen doppelten Buchhalter eine sehr einfache Sache ist. Das Ergebnis war: Bleibe daheim! Dabei war er es wirklich bedürftig, einmal längere Zeit auszuspannen. Edy, sein munterster Sproß, der des Glaubens lebte, daß man auch ohne Klavierspielen durch die Welt komme, schlug ihm vor, das unsympathische Instrument zu verkaufen. Doch Herr Kallmayer wies den Gedanken entrüstet von sich. Schließlich einigte man sich auf den Ausflug im Gesangverein „Maienzauber". Als früheres Vorstandsmitglied mußte er da natürlich eine gute Flasche Wein trinken, und wenn er das tat, konnte er sich keinen Hut kaufen. Sein gegenwärtiger stammte noch aus den Tagen deutschen Glanzes, was man auch ganz deutlich an der Krempe sah. Modell: wie ihn Wallenstein in der Schlacht an der Dessauer Brücke trug. Weil nun eines notwendiger ist als das andere, verschob er die Teilnahme an dem Frühjahrsausflug noch um ein Jahr, übrigens das einzige, was er bisher in seinem Leben verschoben, und beschloß in der Tat, einen Hut zu kaufen. Es wäre auch beinahe soweit gekommen, wenn sein Lieblingssohn Adolf nicht eine neue Sportgarnitur gebraucht hätte. Adolf war nämlich Stürmer im Fußballklub „Doppelknie" und hatte nächstens einen bedeutenden Match gegen Budapest auszufechten. Ferner benötigte Mariechen ein Rad, Elfriede einen fournierten Nähkasten, Karlchen einen Roller, und aus dem Kinderwagen schrie Liselottchen nach der Flasche. Da nahm Herr Kallmayer noch am selben Abend seinen Hut und ging in die Versammlung des Beamtenbundes, wo eine Resolution zum Zwecke der Neubesoldung eingebracht wurde. Rückwirkend bis zum 1. April 1927 beschloß man zu fordern. „Nein, rückwirkend auf 1870", schrie Kallmayer in die Debatte.

A. B.

Lieber Simplicissimus!

Ich habe meiner Frau zu Weihnachten ein Toilettenköfferchen geschenkt. Als wir vor einigen Tagen im Sauerland waren, überraschten wir eines Mittags nach dem Spaziergang unsere Wirtin, Mutter Schroersch genannt. Mutter Schroersch machte sich gerade an dem Köfferchen mit blitzenden Flakons und Döschen und Fläschchen zu schaffen und sagte treuherzig: „I wullt man bloß mal naohkieken. Hebbt ihr 'n Pülverken für Rheumatismus in eure Afftеke — — —?"

Ein Lied von Kraut und Gras

Auf der Mainau, und im Rheingau,
wächst viel Kraut und grünes Gras,
drüber hupfet, drunter lupfet
seinen Sterz der Frühlingshas:
„Und auch mancher junge Mann
lupft und hupft dort, wenn er kann.“

Römisch Köhle, Karfiöle,
Stachel- und Johannisbeer,
Spargelspitzchen, Erdraditzchen,
alles wächst von unten her:
„Und es fängt ein junger Mann
auch am besten unten an.“

Auf der nassen Wiese blassen
seltne fahle Champignons,
wurzeldüftig, schimmelgrüftig,
keimversunkne Pilzballons:
„Und ein kluger junger Mann
dämpf: sie leicht mit Kräutern an.“

Kraut und Rüben, hüben, drüben,
überall ist frisch gepflanzt,
Sauerampfer, Mottenkampfer,
und der Gasthof stark verwanzt:
„Mancher junge Mann samt Frau
wünscht sich einen Maulwurfsbau.“

In den Hecken sich verstecken
Maus und Wiesel, Ratz und Spatz,
wo die Schlehen Blüten wehen,
ist viel Dorn und wenig Platz:
„Und es staunt manch junger Christ,
wie verzaunt der Frühling ist.“

Auf der Mainau, und im Rheingau,
wächst viel Kraut und grünes Gras,
das Betreten ist verbeten,
doch wer Lust hat, pfeift sich was:
„Mancher junge Optimist
weiß, wie leicht das Pfeifen ist.“

Carl Zuckmayer

Panne in der Frühlingsnacht

Von Arnold Hahn

Der Chauffeur hatte einen Schwips. Das Auto fuhr nicht, es torkelte. Die Abenddämmerung legte sich auf die Landschaft wie eine Träne, die den Blick verschleiert. Die Kiefern des Waldes wuchsen zu einer kompakten, dunklen Masse zusammen. Nur die hohen stachen wie Fahnen aus dem Jungwald hervor und legten ihr dunkles Nadelgezweig wie eine Stickerei in den Himmel. Geheimnisvolle Tierstimmen piepsten, pfiffen und seufzten.

Nachdem sie ein seidenes Lesezeichen eingelegt hatte, klappte das Fräulein im Staubmantel das Buch zu und band den Bücherdeckelschoner, auf dem „Für das Buch“ stand, sorgsam zusammen. Sie erhob sich von ihrem Reisekissen, nahm ein Köfferchen, das sorgsam in einem Etui aus Segelleinen stak, öffnete es mit einem aus einem Schlüsselkästchen entnommenen Schlüsselchen. Heilige Ordnung! Wie rein hielt diese Jungfrau! Wie lag alles glatt, fein, berechnet nebeneinander! Das Buch mit dem Bücherdeckelschoner wurde in eine Kassette verstaut, auf der in Intarsia wiederum „Für das Buch“ stand. Dann entnahm sie dem Köfferchen eine Aluminiumbüchse (in Segelleinen), öffnete sie. Wohlgeordnet lagen darin, jede in allerfeinstes Butterbrotpapier eingehüllt, die Stullen, vorsorglich und mundgerecht zurechtgeschnitten. Nun kam auch Leben in die anderen Autoinsassen. Überall raschelte Stullenpapier. Die genialsten Behälter und Stullenverpackungsarten kamen zum Vorschein.

Auch der Bankbeamte mit der Reisebürstensammlung in den Taschen trat in Aktion. In der Westentasche hatte er eine Schnurrbartbürste, in der linken Seitentasche eine Kopfbürste, in der rechten eine Reisekleiderbürste, in der rückwärtigen Hosentasche steckte eine Reiseschuhbürste. Das stand nun schon fest. Aber wer beschreibt die Überraschung und Bewunderung, als dieser Weltreisende dem Fräulein in dem Staubmantel eine veritable, schlangenartig gebogene Krümelbürste zum Abkehren der Brösel überreichte! Sie war in der rechten unteren Rocktasche verstaut gewesen. Über den Inhalt der linken unteren kursierten die wildesten Gerüchte.

Inzwischen war es pechdunkel geworden. Der Rektor strich seinen Barbarossabart. Zwei Stunden sollte man schon in Tangermünde sein. Aber man hatte noch nicht einmal die Elbe gesichtet. Er hätte gerne geschimpft. Aber die Gesellschaft im Wagen war nicht standesgemäß. Er hätte sich noch den Kaufmann aus Gardelegen und den Bankbeamten gefallen lassen. Überhaupt, warum sollte man mit den Leuten nicht sprechen? Aber da befand sich ja auch eine junge Lehrperson im Wagen. Irgendein Junglehrer. Der Jüngling war zwar nicht am Gymnasium des Rektors, aber das war gleich, er war doch eine Art Untergebener. Und gegen Untergebene muß man Distanz wahren. Er ahnte allerdings nicht, daß das linke Bein seiner Tochter Emma, die neben der jungen Lehrperson saß, sich mit dem rechten Bein eben dieser Lehrperson zu einem Zopfe verflochten hatte.

Plötzlich blieb das Auto stehen. Der Chauffeur erschien grinsend an der Türe und meldete, daß was kaputt ist und daß er heute nicht mehr weiterkommen kann. Ein Aufschrei! Alles springt hinaus auf die weiße Landstraße, die irgendwohin in die Unendlichkeit der Nacht führt.

Was tun? Mit einer seltsamen Kenntnis der Örtlichkeit wußte der Chauffeur Rat. Irgendeine Scheuer stand fünfzig Schritt von der Straße. Dort sollte man übernachten. Die zwölf Passagiere tappten durch das feuchte Gras zur Scheuer. Licht gab es nicht. Ein jeder baute sich seine Schlafstelle, umgeben von Wall und Graben aus Heu. Das Fräulein mit dem Staubmantel breitete eine getigerte Reisedecke aus, zog Schlafpantöffelchen an und setzte ein Schlafhäubchen auf. Der Bankbeamte bürstete sich zur Nacht. Keiner war zum Reden gelaunt.

Der Rektor mit seiner Tochter hatte den Ehrenplatz ganz weit weg von der Türe. Es war stockfinster und stockkalt.

Nach einer Stunde begann der Rektor einen heißen Kampf mit seiner Würde. Die Würde sprach: „Ausgeschlossen!“, aber die Natur sprach: „Du mußt!“ Nach einer weiteren schweren halben Stunde war die Würde besiegt. Der Rektor mußte hinaus.

Leise tappte er über die Liegenden, schamgequält erreichte er die Tür. Nun stand er draußen. Vor ihm eine dunkle Gestalt. Dem Himmel sei Dank! es war nicht der Junglehrer! Es war der Bankbeamte! Der Bankbeamte griff eben in seine linke untere Rocktasche und zog einen zusammengelegten Stabapparat heraus. Er schob ihn auseinander. Was war das?

Er trat an den Rektor heran: „Darf ich dem Herrn Rektor anbieten?“

„Was ist das?“

„Das ist das Deutsche Reichspatent Nr. 3548761. Zusammenlegbare, in der Tasche tragbare Sitzvorrichtung zur Verrichtung der großen Notdurft im Freien. Für Reisende unentbehrlich. Ich reise nie ohne das.“

Der Rektor kämpfte wieder einen harten Kampf mit seiner Würde. Aber schließlich — er hatte nicht mehr die Beine eines Soldaten. Er nahm an.

„Oh, bitte, nach Ihnen“, sagte respektvoll der Bankbeamte.

Als der Rektor in die Scheuer zurückging, trat gerade der Kaufmann heraus. Der Rektor konnte noch sehen, wie auch der Kaufmann vom Bankbeamten stolz, aber höflich zum Sitzen eingeladen wurde. In der Scheuer war es jetzt so dunkel, daß gar nicht daran zu denken war, den Ehrenplatz ohne Katastrophe zu erreichen. Der Rektor lagerte sich resigniert an den Eingang.

Zäh flossen die Stunden dieser Nacht. Endlich, endlich sägten sich die ersten Lichtstrahlen durch die Bretterwand. Alles eilte hinaus. Die Sonne spreizte sich wie ein Pfau über dem Walde, Feldblumen nickten und wippten, Lerchen vibrierten im Himmel, abseits stand jämmerlich verbogen das Deutsche Reichspatent Nr. 3548761.

Aus einer Hütte, die niemand gestern bemerkt hatte, trat der Chauffeur und wischte sich den Kaffee aus dem Schnurrbart. Eine Frau winkte ihm nach. „Alles einsteigen!“ Er kurbelte an. Der Wagen lief. Der Schuft! Er hatte gar keine Panne! Er wollte nur bei seiner Liebsten schlafen! Und er trägt die Schuld, wenn in dieser Nacht der Keim gelegt wurde zu einem Bastard zwischen einer Rektorstochter und einem Junglehrer.

Geschäftliche Notizen

Drei ganz besonders preiswerte Mittelmeer-Reisen: die erste nach den Canarischen Inseln und Madeira, die zweite durch den ganzen Orient und die dritte nach Algerien, Tunesien und Spanien veranstaltet das Mittelmeer-Reisebureau in Berlin W 8, Kronenstraße 3 und Hamburg 36, Esplanade 22, im kommenden Sommer während der Schul- und Gerichtsferien. — Die Fahrpläne dieser Reisen sind so interessant gehalten, daß sie nicht mehr übertroffen werden können. Alle drei Reisen werden zu volkstümlichen Preisen mit dem 15,000 Tons großen Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Polonia“ der Baltic America Linie ausgeführt. Die Beköstigung ist reichlich und qualitativ hervorragend und schon für 395 Mark kann man eine derartige dreiwöchentliche Mittelmeer-R ie ausführen.

Alles Nähere enthält der Special-Prospect Numero 202, den die genannten Bureaux an Interessenten kostenfrei versenden.

Bergrennen Königsaal—Jilowischt. BMW zum zweitenmal Sieger. Neuer Rekord. Am Sonntag, dem 8. Mai, wurde das mit großer Spannung erwartete klassische Bergrennen Königsaal—Jilowischt ausgefahren, bei dem die Bayerische Motorenwerke Aktiengesellschaft diesmal mit einer 750 ccm Maschine vertreten war. Es war das erste Mal, daß diese Maschine ins Rennen geschickt wurde. Unter der Führung des bewährten sieggewohnten Fahrers Toni Bauhofer gestaltete sich gleich der erste Start zu einem überwältigendem Sieg gegen größte internationale Klasse. Bauhofer fuhr in seinem bekannten draufgängerischen Stil nicht nur die beste Zeit des Tages, sondern stellte gleichzeitig mit 3:10 einen neuen Rekord für diese schwierige 5 km lange Bergstrecke auf, dem die für Bergstrecken beinahe unglaubliche Geschwindigkeit von 94,7 km in der Stunde entspricht.

Unterstrichen wird dieser eindrucksvolle Sieg Bauhofers, der damit schon zum zweiten Male die Marke BMW in diesem Rennen zum Siege fuhr, durch den Erfolg Rud. Eckers, der sich in der 500 ccm Klasse den zweiten Preis holte.

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen thüringischen Städtchen. Erstes Hotel am Platze. Zu später Stunde führt mich der Wirt selbst hinauf. Zimmer Nr. 1, mit zwei Betten. Darüber einige kerndeutsche Sprüche in goldenen Rahmen, gestickt, mit schwarz-weiß-roten Schleifen.

„In diesem Zimmer haben noch gestern Seine Hoheit, der Fürst von H., gewohnt, der sich mehrere Tage zur Jagd hier aufhielt."

„Hm."

„Hoheit hatten sehr schlechtes Jagdwetter."

„Hm."

„Hoheit hatten im linken Bett zu schlafen geruht."

„Na, hoffentlich ist das Bett frisch überzogen."

Der Wirt zog sich mit indignierter Miene und knappem „Gute Nacht" zurück.

Mein Gartennachbar schwelgt noch mehr im Grün als der Frühling selber. Kaum hatte die Sonne den letzten Schnee weggeleckt, mußte eine Sintflut von grüner Farbe über alles, was Holz heißt: über Lauben, Zaunlatten, Bänke und Pfähle. Ganz zuletzt — jetzt wurde die Sache rührend — kletterte er unter Lebensgefahr auf den Birkenbaum und strich dem Starmatz, der bei ihm in Zivileinquartierung wohnt, das Häuschen grün an. „Das liebe deutsche Gemüt!," sagte unser Gartenbesuch, „ich bewundere den Mann." — „Bewundern ist gar kein Ausdruck, er ist ein Held," entgegnete ich, „bedenkt: was muß der Mann in der Kriegs- und Nachkriegszeit gelitten haben, als es keine Farbe gab!"

Das beliebte Ausflugsziel der lufthungrigen Wiener, das prächtig gelegene Restaurant Kobenzl, ist nun aus seinem — durch wenige Wintergäste gestörten — Winterschlaf erwacht und Nachmittag für Nachmittag gesteckt voll.

„Man merkt's, daß wieder Frühling ist", sagte ich zu dem arbeitsüberbürdeten Zahlkellner und ließ meinen Blick über die vollbesetzte Riesenterrasse schweifen.

„'s is net so arg," protestierte der treue Diener seines Herrn und schob die zwei Schilling in seine mächtige Geldtasche, „mir sein wirkli nur um zehn Perzent hinauf'gangen!"

Hinaus aufs deutsche Land!

Reist aus! Steigt ein ins Eisenbahnkupee!
Packt eure Notdurft ins Gepäcknetz! — Zankt
Euch um die Plätze! — Winkt noch mal! — Und dankt
Gott! — Aber: Ne tirer la poignée!

Des Frühlings weltbekannte Poesie
Macht alle Wirte der Provinz so froh.
Solo in caso di
Pericolo.

Spuckt euer Städteweh
Durchs off'ne Fenster hinaus.
Wer kann dafür,
Wenn's trifft?! — Défense de cracher
Dans la voiture.

Joachim Ringelnatz

Emanzipation

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Nur oa Bett frei, Alte! Was mach' ma jetzt in der fremden Stadt?" — „Du legst di nieder, Xaver, und 's Reserl und i studier'n 's Nachtleben."

Lieber Simplicissimus

In unserer Gemeinde ist es Brauch, daß alljährlich zu Beginn des Frühjahrs eine Bittprozession unter Anführung der Geistlichkeit durch die Gemarkungen zieht, um vom Himmel Schutz vor Dürre, Hagelschlag und Blitz zu erflehen.

Der Bauer Schultenjohann geht wie üblich auch mit. Am Rande des Dorfes aber tritt er schon aus der Reihe und geht einen trinken. Als nach einer Stunde die Prozession zurückkommt und Teilnehmer sich in der Kneipe einfinden, wird er gefragt, weshalb er den Bittgang nicht ganz mitgemacht hat.

Schultenjohann nimmt gelassen einen Schluck und sagt: „Ich bin man bloß nen Stücksken von wegen de Dürre mitgelatscht. Denn von wegen Hagel un Blitz, da hebb ich mir voriche Woche versichern laten — — —"

Sturmfreie Maifeier / Von Mynona

Wird der Winter toll, gibt es Frühling, und in frischestem Grün prangt nicht nur die Polizei. Himmelschlüssel, Maiglöckchen, Primel, Flieder, Mandelstrauch, Goldregen, Düfte, Vogelgesang; vor allem, was man so gern im Monat Mai liebt, Liebe, macht sich mausig genug . . .

In Zivil war der junge Stahlhelmer Ernst Bäckergesell. Welche Wut er in seine Bemmen backte, ist egal; auch jüdischen Herrschaften schmeckten sie zum Frühstück. Ach, aber wie er nach dem Wochenende lechzte! Da wollte er ausfliegen. Mit keinen Jungmannen, gar nicht in großer Gesellschaft, nur mit einem einzigen, wenn auch ältlichen Mädel namens Herta, der Überüppigen von gegenüber; auf den linden Wogen ihres Busens schaukelte ein versilbertes Hakenkreuz. Beider Gesinnung — das heißt deutsch sind wir ja natürlich alle, alle, aber eben mit Unterschieden: die einen sind unter anderem auch deutsch, die andern nichts als nur deutsch. Der Bäcker und seine Liebste, echt deutsch wie sie waren, wollten über Sonntag in eine kerndeutsche Landschaft. Es gibt nämlich verdächtige Gegenden. Herta und Ernst entschlossen sich zur biederen westfälischen Porta. Dort, in Hausberge zum Beispiel, wo die Gäßchen so traut lauten wie „Glockenbrink" und noch traumhafter, wollten sie vereint marschieren, ohne deshalb ihgottbewahre gleich getrennt zu schlafen. Der Zuckerbäcker, der die Woche über so sauer verdiente Süßigkeiten verkauft, will sich den Sonntag nicht versalzen lassen. Hinaus also in das Land, von dem ein Exkaiser einmal gedacht haben soll: „In meiner Sonne gehen die Reichen nicht unter."

In der Lokalbahn horsteten rudelweise Windhosenmätze. Sie brüllten ein Lied mit dem Kehrreim „Nie wieder Friede!" Beim Aussteigen wurden alle photographiert. Sichtlich hat durch die Photographie die Verstellung zugenommen. Das einfache Paar nahm sich auf dem Bilde aus wie der Boxer Dempsey mit der vor Äonen doch sehr schön gewesenen Königin von Rumänien. Aber Herta war nur eine Dienstmagd mit dem dazu passenden Hörizont. Ihre Herrin („Die Kunst dem Volke!") hatte sie mal ins Museum mitgenommen. Da geriet die Herta außer sich: „wie machen die das nur, herrjeh?" fragte sie immerfort, bis sich herausstellte, daß sie die Spiegelblankheit des Parkettfußbodens meinte... Wegen dieser Gebildetheit liebte sie nun der Bäcker desto seelischer, und das äußerte sich bei ihm leider sinnlich. Ebendaher ging der Bäcker mit Herta bei Vollmond im Walde so vor sich hin, und unversehens raubte er ihr dabei das, was der Liebe sonst im Wege ist. Er hielt es, nach frommer Bäcker Art, nur für Mundraub. Ein vom Wege irrendes Brautautomobil hätte das Pärchen fast gerädert. Selbstverständlich, das wird jeder ehrlich Deutschnationale gern bestätigen, es ist angenehmer, überfahren als übergangen zu werden. Immerhin litt Ernst am abgeschrubbten Hinterteil. Ein prächtiges Malerfräulein aquarellierte aus der Ferne, wie Herta ihn verband.

Ein bejahrter Wachtmeister, in der heimeligen Gegend der ungefährliche Alte genannt, protokollierte den „Fall" gewissenhaft. „Juchhei!" jauchzte Herta und pflückte ein vierblätteriges Kleeblatt. „Sie fühlt sich jetzt juchheilig", witzelte ein geistvoller jüdischer Referendar, der den deutschen Wald schief ablenkte. „Hepphepp!!!" fauchte Ernst. „Que voulez-vous?" jodelte der Referendar, „die Erde ist halt nur das Ghetto des Sonnensystems." Herta tunkte ihr Tüchelchen in den Silberbach, legte Ernst hinten eine kalte Kompresse auf. Man wanderte am Kirchhof vorbei — „Kom- und Zypressen", näselte der Referendar. Damit puffte er Ernst in den Embonpoint d'honneur. Ernsts Augen sprangen wie zwei Frechheiten im Kopf herum; er boxte westöstlich. Das lernt sich in der Mechteltechnik. Auch Herta nahm manches auf sich, nicht nur Ernst. Bis in die Nacht schmerzte ihn die hintere Partie. Sie schliefen traurig. Herta rang vor Wehmut Arme und Beine. Ins Bettzeug (famoser Kunstgriff) war Ungeziefer so natürlich eingestickt, daß es vom leibhaftigen nicht zu unterscheiden war.

Sie gingen zum Tanz ins nahe Dorf. Anmutig kreiste Herta. Ernst aber hatte wegen Vortritts im wettergebräunten Abtritt ein ganz anderes Tänzchen mit dem unvermeidlichen Referendar, der sich großartig englisch empfahl: „Wer Aa (englisch) gesagt hat, der muß auch Bb (immer noch englischer) machen." Dann betranken sich Ernst und Herta bis zur Sinnlosigkeit. Jener ungefährliche Alte nahm das Paar in die Wachtstube mit. Da saßen sie halb horizontal, Ernst mit den Händen im Schoß (nicht in seinem). Der Alte notierte und bemerkte, angesichts der ältlichen Braut, es sei für ein Mädel immer noch schlimmer, in die Wochen als in die Jahre zu kommen.

In der Morgenfrühe entlassen, schlugen sie sich in die Schlehdornhecken. Ja, von Meuchelmorden ist im lieben Deutschland nur zu oft die Rede, und nicht nur die Rede. Von meuchlerischen Erzeugungen schweigt man fein still. Der Frühling ist gekommen, die Beine schlagen aus. Jedenfalls war Ernsts Herz nur noch ein Fisch, worin Amors Pfeil als Angelhaken saß. „Meine langjährige Tochter", freute sich wenige Monde später Hertas fünfundneunzigjähriger Vater, „ist endlich in besseren Umständen." Und „Wir bartflechten dir den Jungfernkranz", gröhlten bezechte Hakenkreuzler im Vorbeimarsch . . .

Der Ehrenstandpunkt

(Zeichnung von E. Thöny)

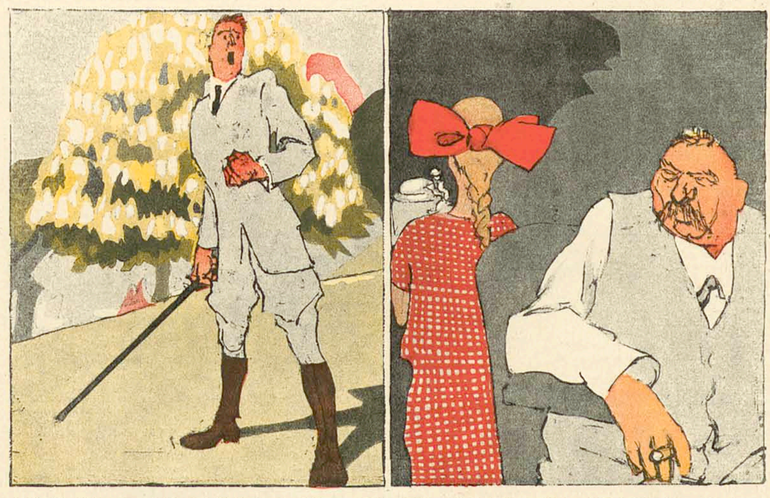


„Wann ös mei Kuah schlecht macht's, ös zwoa Bazi, nacha verklag' i eich weg'n Beleidigung, — denn dös geht geg'n dö Familienehr."

Simpl-Woche: Die vier Temperamente

Der Choleriker

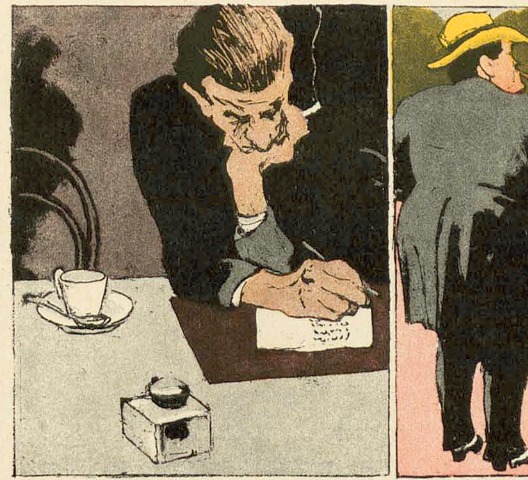
Der Phlegmatiker (Zeichnungen von E. Thöny)



„Dieser Saufriede — das wär' heut ein Wetter für einen Sturmangriff."

„Bei dem Wetter sollst a bisserl an d' Luft, Vater!" — „Na bringst mir 's Bier am Küchenbalkon."

Der Melancholiker



„Mit mir geht's immer mehr bergab — da ist mir tatsächlich ein Frühlingsgedicht geglückt."

Der Sanguiniker



„Die Sonne bringt es an den Tag — jetz' sehn die Meechens wieder ohne Unterzeug."

Westfälinger

Die Hecke treibt. Die Ziege müstert keck.
Er kratzt vom Stiebel sich den Winterdreck.
Er packt die Seine bei der Hand
Und pötert mit ihr übers Land.

Er stapft bedächtig und nicht fix.
Er redet ihr und sie ihm nix.
Durch Busch und Holz bis auf des Berges Spitze.
Die trägt schon eine bunte Maienmütze.

Ringsum ist Heimat. Rotes Land.
Fern schwelt der Essen Dampf und Brand.
Die weißen Birken kochen Wein.
In schwarze Tannen bricht die Sonne ein.

Er steht und guckt. Die Erde preist
Mit Macht, die ihm das Herz aufreißt.
Er lacht — nicht laut. Er spricht — nicht viel.
Er sagt nur mal: „O Dunnerkiel!"

J. K. Hesse

Von zwanzig bis vierzig — und umgekehrt

Frühling 1907. Landschaft: Der Wiener Wald. (Er zwanzig, sie vierzig.)

„Gnädige Frau, ich bete Sie an."

„Reden S' net so g'schwollen und nehmen S' die Hand da weg."

„Hier sieht uns niemand."

„Machen S' mich net bös."

„Bitte, bitte."

„Wo denken S' denn hin? Hier im Wald."

„Setzen Sie sich über ihn hinweg."

„Hätt' ich dös geahnt. — San alle Preißen so wie Sie?"

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich wahnsinnig werde, wenn — wenn —."

„Denken S' vielleicht, weil ich eine Wienerin bin?"

„Ich denke gar nichts, meine Einzige, Herrlichste, Göttlichste!"

„Wo ich so viel anhab. — Kann er sich denn gar net länger beherrschen? Warum liest er a so viel von Maupassant?"

„Oh."

„Die jungen Männer von heut."

•

Frühling 1917. Landschaft: Das Riesengebirge. (Er nun dreißig, sie im gleichen Alter.)

„Hören Sie nun auf damit. Das ist auch sone meschuggene Idee von Ihnen. Ausgerechnet tausend Meter über dem Meeresspiegel."

„Ich stürze mich in die erstbeste Schlucht, wenn Sie sich von mir abwenden."

„Eine Sprache haben Sie wie Moissi. Unberufen. Jetzt stehn Sie auf. Aber sofort!"

„Es liegt in Ihrer Hand, ob ich wahnsinnig oder glücklich werde."

„Wie lange kann das Glück schon dauern?"

„Dora!"

„Ich werde erzählen im Hotel, was Sie sind für ein meschuggener Mensch. Vor dem Krieg waren die Herren nicht halb so chuzpedig."

„Ich lasse dich nicht mehr."

„Ich werde schreien."

„Es wird dich niemand hören."

„Leider. Aber so etwas kann einem aber auch nur einmal passieren."

„Geliebte."

„Alles der Krieg."

•

Frühjahr 1927. Landschaft: Ein märkischer See. In der Dämmerstunde. (Er schon vierzig, sie erst zwanzig.)

„Jetzt schon? Nee."

„Käte."

„Wie kann man in deinem Alter noch so verrückt sein?"

„Ich bin ja noch gar nicht so alt. Und überdies verwischt der Frühling alle Altersunterschiede."

„Jott, machst du Oogen —. Wie Conrad Veidt. Mir friert. Ich muß mir was überziehn. Mach, daß wir an Land kommen."

„Ein Weilchen noch, bitte."

„Du bist wahrhaftig schlimmer wie so 'n Junger."

„Engelskind, einziges."

„Jott, bist du ein verrücktes Genie. Mich kriegst du ja so bald nicht wieder rin in die Jolle."

„Du machst mich zum glücklichsten Menschen von der Welt."

„Nicht doch!"

„Kätchen."

„Huch, sind deine Hände kalt."

„My darling."

„Quatsch aber jetzt bloß nicht französisch."

Joseph Adler

Weekend

Alle Lust will Ewigkeit

Der Ziegelbäcker Anton Klut fährt mit der Karre über die Landstraße. Auf der Wiese, die Beine im Chausseegraben, liegt der Ziegelbäcker Fritze Schmeer.

„Mensch," sagt Anton Klut und hält die Karre an, „Mensch — du arbeets nich?"

„Nee," sagt Fritze Schmeer und rekelt sich behaglich, „nee — haste denn noch nix von Wochenende gehört, oller Dussel?"

„Klar, Mann!," sagt Anton, „aber heute is doch schonst Montag!"

Fritze Schmeer blinzelt in die leckere Sonne und haucht ganz piano: „Ich mach Überstunden — — —!"

•

Der Ton macht die Musike

Der Bankbuchhalter Erich Meise an Putzi Müller, Abteilung für Handschuhe und Krawatten:

Liebe Putzi!

Ich bitte Dich mit Heutigem, am Samstagnachmittag, Punkt drei Uhr, an bekannter Stelle zu sein. Ich habe alles für das Wochenende besorgt. Also hinaus mit

Deinem Erich.

Putzi Müller, Abteilung für Handschuhe und Krawatten, an Erich Meise, Bankbuchhalter:

Liber Erich!

Da ich andererseits angaschiert bin, muß ich leider auf deine Einladung verzichten. Ich kann nicht mit dir ins Wochenende, sondern fahre mit meinem Direktor ins Weekend.

Deine Putzi.

•

Auf weiter Flur

Herr Krause, Herr Pfeffersam und Herr Gundlach, drei Herren und Bürogenossen von der städtischen Steuerkasse, sind hinausgewandert, um sich nach den furchtbaren Anstrengungen der schweißtriefenden Arbeitswoche zu erholen. Wie sie nun so auf weiter Flur da ruhen, überkommt es Herrn Gundlach. Er erhebt sich und begibt sich hinter einen Busch. Bald sieht man auch sein Pfeifchen qualmen. Die Zeit vergeht. Herr Pfeffersam und Herr Krause möchten aufbrechen. Die Zeit vergeht weiter. Der Pfeifenqualm steigt gemütlich über dem Busch in die blaue Luft empor. Endlich reißt Krausen die Geduld, er legt die Hände an den Mund und brüllt: „Gundlach! Mensch! Beeilen Sie sich doch ein bißchen. Sie sind doch nicht im Dienst — — —!!"

H.

Mordsmäßig gemäßigter Mai

Es ist an einem schönen Nachmittage,
Sie sitzt im Garten, er ist auch dabei,
Es ist gemütlich, wirklich ohne Frage,
Und es ist Mai.

Süß an der Gartenlaube duften die Reseden,
Aus den Gemüsebeeten riecht's nach allerlei.
„Laß uns nur heut nicht von den Hypotheken reden!" —
— „Ich bin dabei . . ."

Da stellt er auf den Tisch die Bonbonniere,
Sie trägt ein Gläschen Himbeersaft herbei
Und wartet, daß er schmunzelnd sage:
„Ich bin so frei!"

A. Venter

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. –.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.–; in Oesterreich die Nummer S. 1.–, im Vierteljahr S. 12.–; in der Schweiz die Nummer Fr. –.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Frühling in Berlin NO

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wir haben keen Weekend — Vata is Sonnabends imma besoffen un' Mutta jeht mit en andern."

Am Waldrand

Auf einmal sind wir aufgewacht
auf gelb und roten Wiesen.
Der liebe Gott hat Mai gemacht.
Die winterbösen Riesen
die machen jetzt ein Kreuz und Leids
und stehen weit weg in der Schweiz,
und man hat Ruh vor diesen.

Nun lieg ich wieder langgestreckt
in jungem Kraut und Grase,
die Augen unterm Hut versteckt
und himmelwärts die Nase.
Dem Junghalm wird ein Gras entstemmt
und zwischen Daum und Daum geklemmt:
Drauf blas' ich mir, und blase.

Schau da! Ein Reh setzt Lichter auf
und streckt erregte Lauscher:
War's Liebesschrei —? War's Zorngerauf —?
War's nur ein Waldwindrauscher —?
Du scheues Reh, so sei's, wie's sei,
uns treibt der Mai, uns bleibt der Mai
ein Täuscher und Vertauscher!

Nun bin ich doch ein Mensch und Mann
mit aufgekreuzten Beinen,
der so viel weiß und so viel kann —:
und will ein Rehbock scheinen!
Das macht: Die Welt ist kunterbunt!
Spring ab, mein Reh, tu's allen kund,
den Deinen und den Meinen —!

F. A. Schmid Noerr

Die Kur

„Die Sauferei hat den Bauern todkrank hing'worfen ... selbst im Krankenbett säuft er weiter, der Doktor ... geht drum nimmer her ..."

„Soll er wegbleim ...", meint kurz und bündig die Bäuerin.

Nun begehrt der Pfarrer aber tüchtig auf: „So? ... nachdem kann der Bauer ohne Hilf z'grund gehn ... denn i kimm a nimmi!"

„Oh, dös war a feine Kur ...", lobt die Bäuerin und erzählt dem Pfarrer: „A hemerpatische Kur war's ... der Schäferlorenz hat so ange'm ... weil der Bauer stocksteif is und nimmi laufen kann, stellt mer a großes Glas Schnaps afs Fensterbrett ... ohne Hilf krabbelt der Bauer auf, stöhnt und schreit vor Schmerzen ... aba vom Bett zum Fensterbrett hin und her, es geht, zwegen dem Wacholder ..."

„Hm, hm ...", tut der Geistliche.

„Drei Tag drauf kommt a Flaschen Schnaps nunter in Keller, der Bauer holt's ... drei Tag später a Flaschen zwa Treppen hoch nauf in Heuboden ... der Saufaus von am Bauern schreit vor Schmerzen ... aba den Schnaps holt a ..."

„Ja, Bäuerin, warum stellt Ihr dem Saufaus immer wieder Schnaps hin?" empört sich der Pfarrer.

„Jetzt stell'n ma kan mehr hin, der Lorenz leid's nimmi ... er sagt, die Kur is aus ..."

„Recht so, Bäuerin, recht so, der Schäferlorenz is a kreuzbraver Kerl ...", lobt der Pfarrer.

„Ja, er meint, der Lorenz, zu was soll ma daham an Schnaps hinstelln, wo jetzt der Bauer scho ganz gut ins Wirtshaus laufen kann? ... Grad liegt er im Bett, der Bauer, und schläft sein Zipfelrausch aus ...", lacht die Bäuerin und schneuzt sich in den blauen Stallschürzen.

L. P.

Der Tourist

Ins Otto-Schutzhaus auf der Rax, wo seit Eröffnung der Seilschwebebahn die Lackschuhtouristen und Stöckelschuhtouristinnen eine erdrückende Majorität errungen haben, tritt eines Mittags mit dröhnendem „Bergheil" eine Sensation: ein wirklicher Tourist, mit schweren Bergschuhen an den Füßen und brustwärts weit geöffnetem Hemde.

An einem der nobel gedeckten Tische tafelt ein kleiner Junge, der die niegesehene Erscheinung mit weitaufgerissenen Augen anstarrt. „Papa," zupft er seinen Erzeuger, „was ist das? was ist das?"

„Das ist ein Tourist."

Pause.

„Papa, was ist das — ein Tourist?"

„Ein Tourist ist ein Mensch, der auf den Berg zu Fuß geht."

Neue Pause.

„Papa, warum geht er zu Fuß?"

„Jetzt laß mich einmal essen, dummer Bub! Natürlich — weil er kein Geld hat für die Seilbahn!"

Der Sohn vertieft sich befriedigt in seine Schokoladetorte ...

Salpeter

Vom Tage

Aus dem „Völkischen Beobachter":

> Nationalsozialist, in großer Not, sucht billigsten Kauf eines Hitlerhemdes Nr. 40 nebst Krawatte und Koppel. K. W., Frankfurt a. M., H...straße 1

Die Jünger haben es schwerer als der Meister. Als der in großer Not war und für die Zugkraft seiner Schaustellertätigkeit fürchtete, erhielt er von Mussolini die Gratiserlaubnis, dessen Hemden- und Grußpatent in Deutschland zu benutzen.

Deutschnationaler Frühling

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Einszweidrei! Im Sauseschritt
Läuft die Zeit; wir laufen mit . . .“

Stuttgart, 6. Juni 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Deutschnationale Hüter der Monarchie

(Th. Th. Heine)



„Stille, stille, kein Geräusch gemacht — wir versenken die Krone auf zwei Jahre in den tiefen, tiefen Rhein."

Aquarium, Terrarium, Literarium

Am Alten Kurfürstendamm, der jetzt mit Recht Budapester Straße heißt, liegt der Zoo (Kosename für Zoologischer Garten). Man zeigt da den Berlinern die Tiere nach Möglichkeit schon ohne Gitter und Schalter — ein System, das man vorher auf etlichen Postämtern versucht hat; und es hat sich bewährt; selten laufen Klagen ein der Tiere über Belästigung durch die Besucher.

Besondre Abteilungen des Zoo sind das Aquarium und Terrarium.

Im Terrarium gibt es Krokodile, Leguane, Eidechsen. Volk, das unter der Zeitlupe lebt. Solch ein Chamäleon zum Beispiel hebt ein Beinchen hoch, starrt in die Luft und wartet den nächsten Regierungswechsel ab, um sich zu setzen.

Anders im Quaquarium; da wirken Frösche und Fische; Fische von Silber, Frösche von patinierter Bronze, manche reich vergoldet inkrustiert mit Halbedelsteinen — Gott hat keine Kosten gescheut, seine kunstgewerblichen Phantasien auszuüben. Bravo, lieber Gott! Das macht dir keiner nach — außer — vielleicht — Professor Hofmann.

Dem Terrarium gegenüber: das Literarium. Äußerlich, im Stil, paßt es sich der Gedächtniskirche an (romanisch) — im Innern aber, bei aller Gottesnähe, kein Weihrauch, sondern Tabaksqualm — nicht Bibel, sondern Babel-Bebel — und die Evangelisten heißen hier: Marx, Matthäus und Johannes Müller.

Filmpaläste rings um den Platz, blitzende Filmreklamen. Nur die Gedächtniskirche ist noch nicht zum Kino der 20 000 umgebaut, man spricht erst davon.

Im Literarium — welche Fülle packender Gestalten: Grapho-, Astrologen; Okkult- und Monokulisten. Jünglinge, Mädchen usw.

Die Männer: Dramaturgen Reinhardts in verschiedenen Stadien der Entwicklung — Filmdirektoren einer erst in Bildung begriffenen Pleitegesellschaft. Dieser sitzt allein da — jener mit Frau Angemalin. (Warnung! Man nähere sich nicht! Sie pumpen an.)

Die Damen: Kabarettdiva, Lyrikerl, Gunstgewerblerin. Dem Geschlecht nach: solche mit Herrenkragen und andre mit Kleidern von Stickstoff; doch es gibt auch Zwischenstufen. — Die Damen heißen: Chilla — Abkürzung von Imbecilla; Klara — weil man sich klar ist; Do, Re, Mi, Fa, Sol, La; keine noch nannte sich einfach Q.

Ist das nicht Stefan Szentszerday-Seeligmann, der Aufstrebende? Er hat den typisch magyarischen Schicksalsweg vollendet: 896 nach Christi mit Arpad über den Tatarenweg nach Ungarn eingewandert — 1920 von Horthy vertrieben nach Berlin — solang die Sprachkenntnisse noch allzu dürftig waren, deutscher Lyriker — als es fast auch schon zu Prosa reichte, völkischer Leitartikler — heute, kann man schon sagen: das kommändä Direktor, bitte sähr, von die großgewaltigä Filmtrust.

Und der Krauskopf mit den intelligenten Zügen? Unser Schmierinsky, der abendfüllende Originalfilmdichter. Unermüdlich: wenn ihm eine Idee durch den Kopf blitzt, ruht er nicht, bis er sie irgendwoher abgeschrieben hat. Was mag heute andern eingefallen sein, daß er so nachdenklich dasitzt?

Am Tisch nebenan Rainer Maria Oskar Friedericke Albers, der geniale Karikaturist. Mit wenigen Strichen zeichnet er seine Köpfe, alle einander sprechend ähnlich. Ist es Goethe? Gerhart Hauptmann? Otto Gebühr? Geduld, der Meister wird es darunter schreiben, je nach Bedarf der Redaktion.

Eiei, und Lu-Ku, die Tänzerin. Wer hat sie nicht schon bewundert, diese Ausdrucksfähigkeit der Mienen, Hände, besonders des Popos? Wenn sie den Totentanz von Saint Saens hingelegt hat — am liebsten möchte man sie zärtlich abklopfen, wo sie am ausdrucksvollsten ist, und ihr sagen: „Geh, Dickchen, schwoof nochmal den Totentanz von Saint Saens!"

Die Dunkle hingegen ist Glorietta. Mit Malen fing sie an — in Paris — bis die Polizei sich in das Verhältnis mengte: Glorietta ausgewiesen — der zugehörige Engländer wegen Sodomie verurteilt. — Nun scheint es ihr schlimm zu gehen; doch Glorietta läßt sich nicht unterkriegen; sie malt — — — sich vor allem — und dann auch Ornamente; sie macht der Bürgerlichkeit keine Konzessionen — nicht einmal das Schwarze unter ihren Nägeln.

Und Nephritis, die Wasserstoff-Ägypterin, das Mädchen mit dem Springbrunnen. Die hat mit dem Leben gerungen, und man hat sie auf beide Schultern gelegt. Gut — hat sie sich horizontal in die Filmbranche gestürzt.

Ruthchen, das Nuttchen, hat sich bis zum Glatzkopf vermännlicht. Man muß sie an ihrem Rasiertag sehen — dann ist auch der Hals gewaschen; in der Woche tritt das nicht so hervor, man kommt leicht zu einem trüben Urteil.

Sieh da — die Jüngerinnen Thaliens, fünf Elisabeth Bergners rund um einen Tisch, in traulichem Gespräch mit sieben Granachs! Wahrlich, dem Deutschen Theater braucht um seine Zukunft nicht zu bangen.

Wenn von Frauen die Rede ist, darf man Konrad Körbels nicht vergessen: Welch tiefe Augen, welche Sanftmut der Züge, welche Grazie der Gebärden! Und diese rührend-naive Koketterie! Wangen wie Rosenknospen. Man sagt, er ziehe sich das Abdomen mit mit dem Lippenstift nach.

— — — So könnt' ich noch Dutzende von Insassen des Literariums aufzählen — hundert Originale, die einander zum Verwechseln gleichen — jeder, jede, jedes eine festumrissene Persönlichkeit.

Oft macht man dem Geheimrat Heck, Direktor des Zoologischen Gartens, Vorwürfe wegen nachlässiger Wartung der Malerinnen. —

Mit Unrecht. Der Herr Geheimrat kann nichts dazu. Es ist eine ganz andre Direktion.

Roda Roda

Moderne Pfingsten

Die Kirche ist eine kluge Frau
und keineswegs marode.
Sie schätzt die Technik und hält sich genau
an das, was derzeit Mode.

Es ist der Film ein hoher Gewinst
fürs Innenleben gewesen.
Nun hat sie für den Außendienst
das Flugzeug sich erlesen.

Die süße Bekehrungsleidenschaft
verpflanzt mit diesem Vehikel
im Nu zu der weltfernsten Heidenschaft
ihre Glaubens- und Handelsartikel.

Wie leicht hat's jetzt ein Missionär!
Er gleitet nieder und kündet:
„Vom Himmel hoch da komm ich her …";
worauf sich das Übrige findet.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Geheimrat Klinkermann aus Berlin hatte sich mit Frau und Tochter in den Sommerferien oberhalb Tegernsee bei einer Bauernfamilie einquartiert. Ausnahmsweise fanden beide Teile aneinander Gefallen — die Preußen und die Bayern. Als nun eines Tages beim Zenzerl, der Tochter des Bauern, ihr Liebster sich für die Nacht ansagte, gedachte Zenzerl die Zusammenkunft diesmal ganz besonders „preußisch vornehm" zu gestalten. Sie ging daher zu Frau Geheimrat Klinkermann und bat sich ihr silbernes Tafelbesteck aus. — „Wissen S'," erklärte Zenzerl der ob soviel Kulturbedürfnis gerührten Geheimrätin, „mein Alois möcht heut auf d' Nacht bei mir fensterln. No — und daß uns die Zeit net z' lang wird, essen mir a Schweinsharn zwischendurch."

In O. hat das Gefängnis einen großen Garten, der mit „kurzfristig verurteilten" Strafgefangenen bewirtschaftet wird. Im vorigen Jahre, zur Zeit der Weißkohlernte, war im Garten großer Mangel an Arbeitskräften. Der Oberaufseher sah dem Betrieb eine Zeitlang sorgenvoll zu. Dann ging er zum Strafrichter der ersten Instanz und erklärte: „Wenn nun nicht sofort längere Strafen aufgelegt werden, dann verdirbt uns der ganze Weißkohl im Garten."

Die Niederlage

Ich habe gelesen und auch erfahren, daß die Wirkung der Reklame auf suggestiver Basis beruht. Mir schwebt als Leitstern voraus, mich im Leben durch keinerlei noch so raffiniert eingefädelte Suggestion behämmern zu lassen. Ich bin im Verein zur Abwehr der Einflüsse der Versuche der Reklame durch Reklame, suggestive Beeinflussung zu versuchen. Programmgemäß kann mich also kein wie auch gearteter Reklameschrei zermürben, sondern ich handle stets unbefangen und eigenkräftig urteilend.

Heute morgen zum Beispiel, als ich im Bett die Zeitung las, allwo mir auf der Anzeigenseite das chemische Laboratorium Saniquax seine verblüffenden Wundertaten und seine reine, uneigennützige Menschenliebe erschütternd dar-, und mit schluchzenden und geradezu rührenden Litaneien seine Präparate warm ans Herz legte, — da dachte ich erneut das, was ich schon klargelegt habe: Bei mir Suggestion? Junge! Junge!

Als ich in der Straßenbahn saß, hing ein frisches Plakat baumelnd von der Decke: Sie müssen nach Tietz zur weißen Woche!!

Weiter: Kommen Sie zur Fütterung der Raubtiere! Gigantzirkus Krane!!

Warzen? — Wanzen? — Hühneraugen?

Kuhsers Präparate brauchen!!

Wie stolz war ich, mir im tiefsten Herzen bewußt zu sein, dieses alles nicht zu tun. Nachdem ich die Straßenbahn verlassen, führte mich mein Weg im Verlauf des Tages durch die halbe Stadt. Ich wehrte mich gegen Meiers Schuhhochglanzcreme, nahm zum Frühstück durchaus nicht die einzig mögliche und hochbekömmliche Sahne-Margarine mit innigem Buttergeschmack — ließ mich auch nicht durch Doktor Sausemanns orthopädische Stiefel, die jedem Plattfuß den Himmel auf Erden versprechen, zum Kauf verleiten, trotzdem ich durch den geradezu fanatisch beglückten Blick einer Modellpuppe, versehen mit Doktor Sausemanns Sohlenglück, stark irritiert wurde. Das Idealkorsett Pia 5 — hygienisch — formverdrängend und von intimstem Reiz, mit welchem eine exquisite Wachsdame lockte, interessierte mich nicht als Käufer, sondern nur so. Ich ging kaltlächelnd an dem Schuhputzer vorbei, der mir weinend mitteilte, daß ich mit solchen Drecksquanten aus dem Rahmen der menschlichen Gesellschaft herausfallen müsse. Ich ließ mich nicht durch die Drohungen etwelcher Fabrikanten, die mir ein baldiges und unangenehmes Ende „ohne" — — — noch auch durch die Verheißungen anderer Unternehmer, die mir ein ewiges und gesundes und glückliches Leben „mit" irgendwelchen Artikelchen versprachen, einschüchtern oder aufmuntern. Ich schlug, wenn auch manchmal leise zum Nachgeben bereit, alle Ermahnungen und Sturmangriffe von Hustenbonbons und Edelseife, alle Beschwörungen von Kaugummi, Gummilutschern, unverwundbaren Hosenträgern, Paradiesbetten, Braunschweiger Leberwurst, täuschend ähnlichen Sprechapparaten, bestes Radio für die längsten Wellen und anderer Objekte ab. Ich kaufte weder Gymsona noch Duftosana — legte mir weder Zanclara noch Hautogloria zu. Selbst Propagandablicke promenierender Damen prallten an meiner Suggestionswehrhaftigkeit ab. Beinah hätte mich ein Lichtreklameblitz: Komm in den Amorsaal! — zum Wanken gebracht. Aber getreu meinem Statut: Nichts durch Reklame! — überwand ich die Versuchung und begab mich heimwärts. Es war Abend. Dreihundertundzwanzig Meter war ich noch von meinem Ziel, der süßen Ruhe des heimischen Herdes entfernt, — als ich sie erlitt — nur dreihundertundzwanzig Meter nach einem langen Weg voller Gefahren und Fallstricke und Wolfsgruben und Fußeisen erlitt ich sie — die Niederlage. Und gleich drei Stunden lang in einer Tour. Nämlich an der Straßenecke erglänzte ein Transparent weit hinaus, ein Meter lang, zwei Meter hoch:

Trinkt deutschen Wein!

J. K. H.

Vom Tage

Die „Deutsche Zeitung" ist konsequent. Sie wahrt die nationale Würde und ihre eigene politische Auffassung auch dann, wenn Sie eine Pariser Revue anpreist. In der Nummer vom 21. Mai 1927 kann der staunende Zeitgenosse lesen:

„Theater im Admiralspalast. Das Gastspiel der Pariser Palace-Revue ‚Vive la Feme' im Theater im Admiralspalast kann nur noch bis Dienstag, den 31. Mai, stattfinden, da …"

Feme als Revue — knorke, was?

Der Pelikan

Da gingen wir in Sankt Pauli an Bord.
Es kam eine Brise, die blies aus dem Nord.
Und bläst sie aus Nord, denn so kann es geschehn.
Da wollten wir alle uns wiedersehn.

In Frisko, da stehn schon die Mädchen vor der Tür.
Ich lieb dich, meiner Seele, und was nimmst du dafür.
Da kam sie, da nahm sie, da sprach sie: Oho!
Und so schön wie auf See und Sankt Pauli und so.

Da fingen sie auch einen Pelikan,
dem haben sie irgendwas Schlimmes getan.
Denn man soll ja die Tiere und Menschen lieben,
doch sie haben damit ihren Schweinkram getrieben.

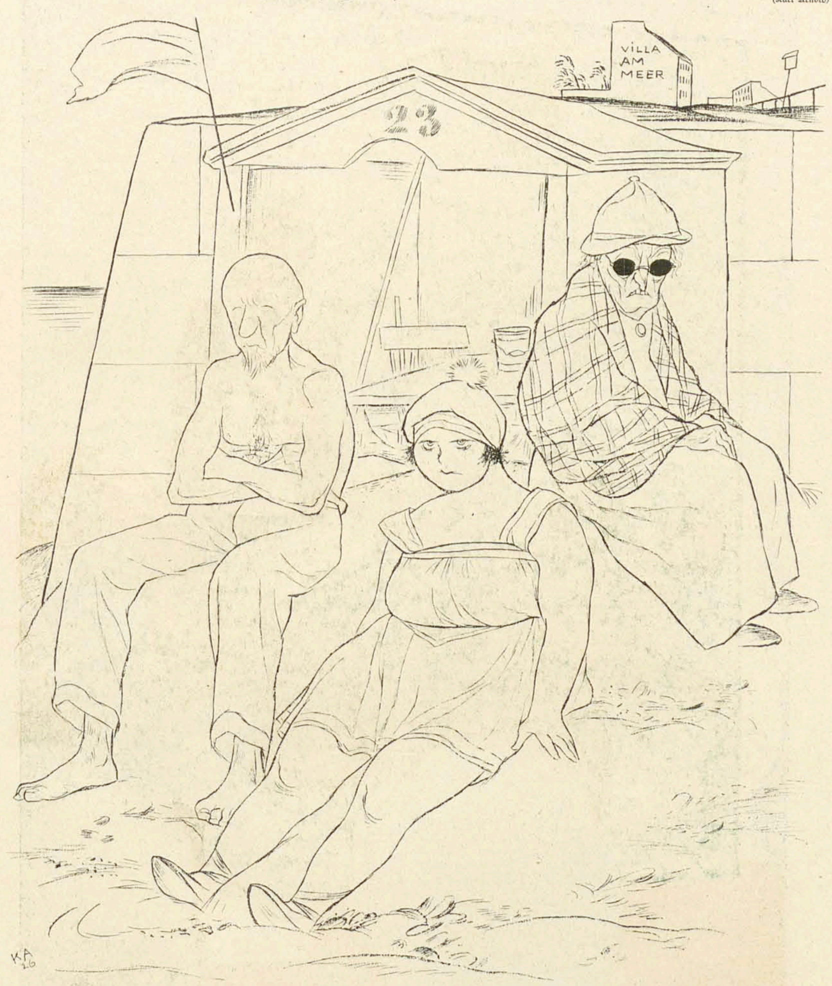
Da mußten sie alle zugrunde gehn.
Denn das Segeln, und das muß ein Seemann verstehn.
Wo sind sie, wer find' sie, wer nimmt sie, oho?
Und so schön wie auf See und Sankt Pauli und so.

Blaugeblümte Kleine,
Backbord, ade!
Hoch ist der Himmel,
tief ist die See.

Hans Leip

Wie sag' ich's meinem Kinde

(Karl Arnold)



„Was brauchst du da noch überlegen? Der Mann ist in Gehaltsstufe X — so was nimmt jede andere unbesehen."

Lieber Simplicissimus

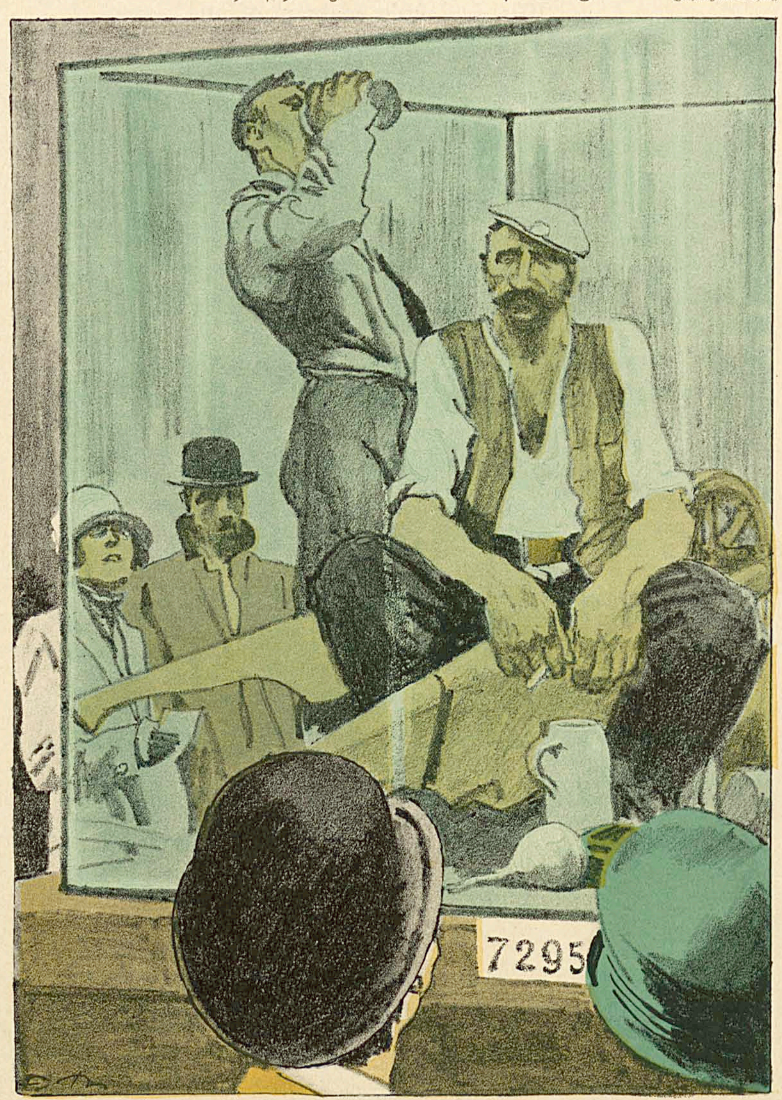
Am Dorfstammtisch sitzen der Tierarzt, der Apotheker und ich. Wir reden gerade von der Not der geistigen Arbeiter, als ein neuer Gast, Herr Müller, erscheint. Herr Müller hat Tierarzneikunde bis zum Physikum studiert, ist dann zur Landwirtschaft übergegangen, hat den größten Teil seines Gutes im „Hecht" vertrunken und verspielt, den Rest seines Geldes durch die Inflation verloren und sucht nun Arbeit, aber standesgemäße, denn er ist Korpsstudent, und zwar mit Leib und Seele, aber sonst ein Prachtmensch — und man möchte ihm gerne helfen.

Mir taucht plötzlich eine Idee auf. Ich frage den Tierarzt, ob es auch Tierhebammen gäbe, was ein schallendes Gelächter auslöst. „Haben Sie schon einmal eine Kuh kalben sehen?" fragt mich der Tierarzt. „Dazu gehören Kräfte, Verehrtester, die keine Hebamme aufbringen würde." — „Nun gut," sage ich, „dann muß man eben Männer zu Tierhebammen ausbilden, und das wäre doch etwas für unseren Herrn Müller. Mit den Gesetzen kann er nicht in Konflikt kommen. Abtreiben von Tieren ist erlaubt, und Körperverletzung mit tödlichem Ausgang ist doch schließlich das Schicksal jedes Rindviehs." Herr Müller hört interessiert zu, und aus Scherz wird Ernst. Der Tierarzt erklärt sich bereit, Herrn Müller einigen Unterricht zu geben. Und was sagt darauf Herr Müller? „Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Doktor, und erlaube mir einen Halben aufs Spezielle sine sine, aber kann ein Akademiker Hebammerich werden? Werde doch lieber zunächst bei meinem Korps anfragen."

Vor einem großen Kino drängt sich die Menge und prüft mit Kennerblick die Auslagebilder. Die magischen Lichter eines Flammenbandes künden die Aufführung des Monumentalfilmes „Ben Hur" an. Ein Pärchen kommt vorüber und liest. „Nice, Fanny!" sagt er, „'s scheint e scharfes Stück zu sein!"

Bayrische Handwerksausstellung

(Zeichnung von E. Thöny)



Ausstellungskatalog Nr. 7295: „Brotzeit".

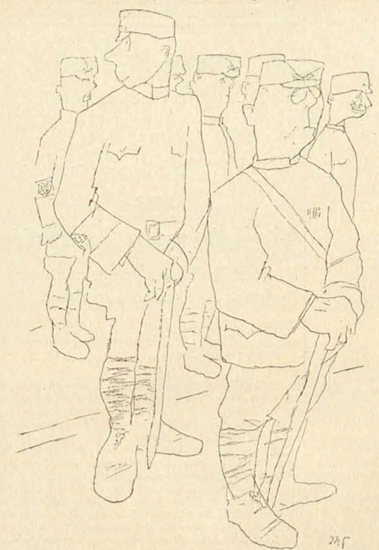
Lieber Simplicissimus!

Der Herr Lehrer sagte zu den Buben: „Heute nachmittag geht ihr zum Baden. Daß mir aber jeder eine Badehose anzieht!" Der Huber Joseph hob die Hand: „Bitt' schön, Herr Lehrer, i hab koa Badhos'n net." — „I aa nöt", „I aa nöt", tönte es von allen Seiten. „Dann bindet ihr halt ein Sacktüchel um, und wer keins hat, läßt es sich von sein Vatter geben."

Schöne, große, buntgemusterte Sacktücher wurden also umgebunden, und dann ging es zum See. Wie sie darin herumsprangen, kam der Lehrer. Ganz dunkelrot wurde sein Kopf. „Ja, was wär denn jetzt das!" brüllte er. „Ihr Herrgottsackermenter! Keiner hat a Badhos'n an! Euch komm' ich!" — „Herr Lehrer, Sie haben doch g'sagt, a Sacktücherl täts aa." — „Ja, aber wer hat euch denn gesagt, daß ihr euren Hintern damit zudecken sollt?" — „Bitt' schön," weinte der Huber Joseph, „bal's d' vorn an Knopf machst, geht dös Tücherl nur hint' rum. Un vorn dös Sach' is ja aa vuil kloaner als wie dös hint'n, ham mir halt g'moant."

Sächsische Weltgeschichte

(Zeichnung von M. Frischmann)



„D'r Gaiser Garl d'r Große hat uns unsern Allvadd'r Wodan genomm', aw'r d'r Hitler hat 'n uns wieder gegä'm."

Pech

Ich hatte meine letzten Cents in etwas Kaugummi angelegt und wartete gerade auf einen günstigen Moment, mich auf den Fahrdamm zu stürzen, als mich von einer Litfaßsäule ein knalliges Plakat ansprang:

„Achtung! Seltene Okkasion für Lebensmüde!! Wir suchen für unseren neuesten Monumental-Kulturfilm ‚Katastropholis' einen größeren Posten Menschenleben. Versorgen Sie Ihre Hinterbliebenen!! Wir garantieren Ihnen bei Unfällen mit tödlichem Ausgang 500 Dollars per sofort an Ihre Familie und Gratisbegräbnis sechster Klasse mit Kinderchor. Nur Bewerber mit ernsthaften Todesabsichten mögen sich melden.

International Gigantic Mammoth Film Company."

Ich hatte das Glück, unter viertausend Bewerbern engagiert zu werden. Man fragte mich, ob ich schwimmen, klettern, reiten kann oder sonst einen Sport betreibe. Je mehr ich verneinte, um so netter wurden die Herren zu mir. Sie sagten, ich sei ein famoses Objekt. Und es werde ganz glatt gehen. Ob ich bezüglich der Todesart besondere Wünsche hätte? Dann bitte, ganz ungeniert! Ich sagte, mir sei das ziemlich egal. Aber da ich aus der Autobranche komme, wäre es mir vielleicht sympathisch, von einem hübschen Royce überfahren zu werden... Allright! Dann würde ich also das Vergnügen haben, der bezaubernden Miß Call O'Derma bei ihrer großen Fluchtszene als Verkehrshindernis zu dienen. Garantiert müheloser Tod! Ein Betrunkener torkelt über die Hudsonbrücke. (Text: „Beware of Whisky!") Der Betrunkene bin ich. Ich habe dreiviertel Liter reinen Methylalkohol in mir und gleite verzückt, wie auf transzendentalen Gummischuhen, in das brausende Verderben... Plötzlich ist Geschrei um mich. Empörung. „Sind Sie verrückt, Mensch! Was fällt Ihnen ein, beiseite zu springen?! Die Szene geht als Propagandaeinlage für Jugendliche gegen den Alkohol. Wenn Sie in **dem** Zustand mit dem Leben davonkommen, sind wir blamiert. Nochmal die Szene. Go on!!"

Das zweitemal ging's schon wesentlich besser. Ich war inzwischen um einiges nüchterner geworden, und es gelang mir diesmal ohne Schwierigkeit, von dem Wagen niedergestoßen zu werden. Miß Call O'Derma stoppte bravourös aus zyklonartigem Tempo und wurde vorübergehend ohnmächtig. Ich fühlte mich verhältnismäßig wohl. Das Auto stand mit den Hinterrädern teils auf meinem Zwerchfell, teils auf den unteren Extremitäten. Irgend jemand machte den Versuch, sich um meine etwaigen Überreste zu kümmern, wurde aber noch rechtzeitig daran verhindert. „Hands off! Die Großaufnahmen später! Erst drehen wir Szene dreizehn, siebzehn und hundertsechsundzwanzig. Mit Komparserie. Miß Call O'Derma kann sich inzwischen ausruhen." Ich berechnete aus dem Wachsen meines Bartes, daß ich etwa anderthalb Tage unter dem Auto gelegen haben muß. Um mir die Zeit ein wenig zu vertreiben, multiplizierte ich die Pflastersteine mit den Beinen der Passanten und zog aus dem Ergebnis die Quadratwurzel. In meiner Tasche fand ich zum Glück noch ein wenig Kaugummi. Manchmal sang ich ganz leise: „Morgenrot, Morgenrot..." Erste und zweite Stimme...

Nachdem Miß Call O'Derma genügend erholt war, fing man aufs neue an, sich mit mir zu beschäftigen. Der Mann mit dem Kurbelkasten legte sich zu mir unter das Auto und begann mich stückweise zu filmen. Er war äußerst erstaunt, mich noch am Leben zu finden. Der Regisseur und noch ein paar Gentlemen schimpften wütend auf mich ein. Das sei Kontraktbruch. Infamer Nepp sei das! Ich sei vertraglich mindestens zu einem soliden Schädelbruch verpflichtet. „Mit den paar Schrammen locken Sie keinen Hund ins Theater! Das Publikum will heutzutage für sein Geld andere Sensationen!" Man hätte mich auf der Stelle davongejagt, wäre nicht plötzlich die schöne Filmdiva mit einem Honiglächeln von mindestens zweitausend Kalorien für mich eingetreten. Sie war der Meinung, daß nur ein unglücklicher Zufall an meinem Nochvorhandensein schuld haben könne. Vielleicht sei ich speziell gegen Auto immun. Ob man nichts Passenderes für mich hätte? Gut. Es wurde mir Bewährungsfrist zugebilligt. Ich muß zugeben — man hat sich die größte Mühe gegeben, um mir zu einem durchschlagenden Erfolg zu verhelfen. Man ließ mich aus dem einundzwanzigsten Stockwerk des Woolworth-Warenhauses auf die Straße springen. Unglücklicherweise blieb ich an einem vorstehenden Nagel hängen und wurde von der freiwilligen Feuerwehr zwangsweise gerettet. Ich bin von einem wütenden Bullen durch die brennende Prärie geschleift worden. Man hat mich mit einer Höllenmaschine in einen Freiballon gesetzt. Ich wurde mehrmals gerädert, gebrüht, geschunden und skalpiert. Mit Ausnahme einer Nervenlähmung, diverser gemischter Brüche und einer lokalen Blutvergiftung ist mir beim besten Willen nichts passiert. Als auch die dreizehn halbverhungerten Berberlöwen keinen Geschmack an mir fanden, wurde ich von der Mammoth Film Co. fristlos entlassen. Ich kann ihr keinen Vorwurf machen. Sie hat wahrhaftig ihr möglichstes getan. Ich habe eben verdammtes Pech. Nicht einmal ein anständiges Begräbnis kann ich mir verdienen! Und ich hatte mich schon so gefreut auf den Kinderchor!!

Caren

Die Strömung

Die Strömung strömte Süd-Nord-West
Und bog sich dann im Bogen.
In ihrer Mitte kam ein Rest
Von einem Boot gezogen.

Dann kam ein Wasserleichelchen;
Es war von außen offenbar
Noch ziemlich frisch.
Dahinter trieb ein Speichelchen,
Das abgesondert war
Von einem Fisch.

Dem folgte sehr viel Kohlenstaub;
Das Wasser wurde trüber.
Dann gondelte verdorbener Speck
Fischunterzupft vorüber.

Dann trieb ein Balken stumpf vorbei,
Dann nichts, dann ein Stückchen Dichtung,
Ein Flaschenkork und andrerlei, —
Alles in gleicher Richtung.

Dann kam ein Rest von einem Boot.
Ihm folgte eine gelbe
Chinesenleiche, stark zersetzt.
Und alles, was ich sah, war tot,
War unbedeutend und zuletzt
Im Grunde stets dasselbe.

Joachim Ringelnatz

Die Literaturbude

Auf der Münchner Maidult bin ich vor dem Stand eines Büchertandlers Zeuge folgender Unterhaltung:

„Lexikon — naa, Lexikon hamma koa — Lexikon san ausverkauft! Aber da hätt' i a schenn's Nibelungenlied — deß kinna S' allawei' braucha!"

Der Kaufwillige langt danach, legt es aber sofort, wie von der Natter gestochen, wieder hin, als er sieht, daß es innen gereimt ist.

Offenbar kein nationaler Stammtischler, denn ein solcher hätte zugegriffen und jeden Abend dafür Verwendung gefunden.

„Naa, naa," sagt der Mann, „nacha nimm i scho ehnd'r dees."

Und er erwirbt für fünfundzwanzig Pfennige den Roman „Hohenschwangau oder: Ein Märtyrer auf dem Bayernthron".

Trim

Der Schriftsteller

Wir sprachen von lebendigem Deutsch, Romandeutsch und Papierdeutsch: „Nichtsdestoweniger" — „verankert" und „Einstellung".

„Würden Sie", fragte man den R. R., „zum Beispiel das Wort ‚gleichwohl' im wirklichen Gespräch gebrauchen?"

„Doch," antwortete er, „wenn ich mich ausgekotzt habe."

Aha!

Tief in Sachsen, in einem kleinen Fabriknest, kam ich mit einem netten Backfisch auf Literatur zu sprechen.

„Gomisch," zwitscherte die Kleine, „unsere Eldern sin' ganz aldmod'sch; die läsen eegal noch Härzoch und Schdratz . . ., aww'r unsere Großmudd'r, die schwärmd schonne widd'r fier Glaus Mann!"

Ideen

Ribinski, der Filmdichter, kommt mit einem riesigen Packen alter Schwänke aus der Staatsbibliothek.

Ich frage ihn: „Wozu?"

„Ach, wissen Sie," sagt er, „ich soll einen Film schreiben, ganz was Originelles. Da sammle ich so meine Einfälle."

Roda

Psychologie

Jeder Schüler der Psychologie weiß heute, daß man das Kausalverhältnis zwischen psychischer Ursache und physischer Wirkung umdrehen kann. Normalerweise empfindet der Mensch zum Beispiel Zorn, worauf er die Stirne furcht und mit den Augen funkelt. Man kann es jedoch auch so machen, daß man den Menschen die Stirne furchen und mit den Augen funkeln läßt, worauf sich nach einiger Zeit wirklicher Zorn einstellt. Dieser künstliche Experimentalzorn ist vom echten auch mit den schärfsten Meßinstrumenten nicht zu unterscheiden, und die ihm etwa entspringenden Laboratoriumsohrfeigen sind in ihren mechanischen, moralischen und juristischen Wirkungen mit den natürlichen, handgearbeiteten vollkommen identisch.

Dies zeigt uns den Menschen in einer sehr weitgehenden Abhängigkeit von rein körperlichen Dingen und rückt die geistige Entwicklung des Menschen vielfach in ein neues Licht. Vieles Unerklärte wird nun erklärlich, wie Massenbewegungen und außerordentliche Lebensläufe.

Nicht nur vom Körper, sogar von der Kleidung ist der menschliche Geist abhängig. Hiefür einige Beispiele!

Ein kleiner Staatsbeamter, der infolge seiner Blutarmut immer, auch im Sommer, kalte Hände hatte, begegnete diesem Übelstand dadurch, daß er ständig graue Handschuhe trug, und zwar seinem Einkommen entsprechend billige Zwirnhandschuhe. Diese, nämlich die Handschuhe, werden von gewissenlosen Massenfabrikanten hergestellt und haben die Eigenschaft, sich auf der Innenseite rasch abzuwetzen, während die Außenseite sich noch lange in ihrer ursprünglichen Schönheit erhält. Um die Löcher der Innenseite standesgemäß zu verbergen, war der Beamte genötigt, die Hände stets zur Faust zu ballen. Niemand sah ihn je anders als mit geballten Fäusten, und seine Kollegen gaben ihm den Spitznamen Finanzrat Doktor Faust. Das ständige Fäusteballen veränderte jedoch allmählich seinen Charakter. Seine ursprüngliche Saftmut und dienstliche Ergebenheit verwandelte sich in Streitlust und Unbotmäßigkeit. Aus einem zahmen Liberalen wurde ein wilder Radikaler und prinzipieller Oppositionsmann. Er hieb wiederholt mit der Faust auf den Tisch, prügelte gelegentlich seine Frau, und die Kinnladen klappten von selbst wütend auf und zu. Dies drängte ihn naturgemäß zur Politik. Er wurde ins Abgeordnetenhaus gewählt, wo er als Wilder den Schrecken aller Präsidenten bildete. Die Handschuhe brauchte er nicht mehr, er trug sie aber dennoch weiter, bloß um sich reine Hände zu erhalten, was in der Politik nicht leicht ist.

Ein Volksschullehrer erbte von seinem Onkel eine große Zahl von Stehkragen. Obwohl diese Kragen um eine Nummer kleiner waren als die, welche er gewöhnlich zu tragen pflegte, trug er sie dennoch, da Volksschullehrer vor allem durch Sparsamkeit beispielgebend auf das Volk wirken müssen. Der zu enge Kragen zwang ihn den Kopf hochzuhalten, und außerdem bildete sich im vorderen Ausschnitt des Kragens ein würdevolles Doppelkinn, wie es sonst nur höheren Funktionären zukommt. Nach einiger Zeit zeigte sich im Wesen des bisher außergewöhnlich bescheidenen Lehrers ein gewisser Stolz, eine ausgesprochene direktoriale Haltung und Leitungsgabe. Er wurde denn auch tatsächlich Direktor, und da der Onkel sehr viele Kragen hinterlassen hatte, brachte er es sogar zum Landesschulinspektor. Seine Beförderung zum Unterrichtsminister ist nur eine Frage der Zeit und der Stabilität der Kragennummer.

Schließlich sei noch der Fall des Herrn Seybusch erwähnt. Er hatte sein Leben lang weite Hosen getragen. Als das große Sparen ausbrach, zwickte der Schneider so viel Stoff wie möglich ab und machte die Hosen so eng, wie sie früher nur Offiziere getragen hatten. Hiedurch wurde Herrn Seybuschs etwas schlapper Gang zu einer gewissen Strammheit und lebemännischen Streckung gezwungen. Alsbald zeigten sich auch die psychischen Folgen. Er, dem bisher die wohlige Atmosphäre des ehelichen Schlafgemaches für seine bescheidenen bürgerlichen Ansprüche genügt hatte, wurde aus einem musterhaften Ehemann und Vater zu einem Casanova und sogar außerehelichen Vater. Er, der vorher nicht leicht zu beleidigen war, bekam plötzlich eine überaus kitzliche Ehre, seine milden republikanischen Gefühle wandelten sich zu monarchistischer Schärfe. Besonders in seinem Sexualleben ließ sich feststellen, daß die Enge der Hose im verkehrt proportionalen Verhältnis zur Weite seiner moralischen Prinzipien stand.

Und solcher Beispiele gäbe es Tausende. Die ganze Weltgeschichte ließe sich von diesem Gesichtspunkt revidieren, um einwandfrei darzutun, wie sehr der Geist vom Körper, und der Körper von der Kleidung abhängt. Die alte Redensart „Kleider machen Leute" verlangt nach einer breiten wissenschaftlichen Grundlage.

Begabten sei dieses ungeheure Arbeitsfeld hiemit unentgeltlich überlassen.

Bruno Prochaska

Vom Tage

Am 15. Mai 1927 stand in der „Breslauer Zeitung", Nr. 133, ein Leitartikel „Weltanschauungsfragen", der folgendermaßen schließt:

„Wir bleiben dabei: zwischen der Nichtregulierung des Mississippi und dem verbrecherischen Eingreifen Amerikas in den Weltkrieg besteht ein Zusammenhang, oder sollte wenigstens einer bestehen. Sehen die Amerikaner das nicht ein, dann um so schlimmer für sie. Es handelt sich bei dieser Riesenüberschwemmung keineswegs um eine beklagenswerte Zufälligkeit, sondern um einen Schicksalsschlag, der sich voraussehen, wenn auch nicht zeitlich vorher fixieren ließ. Daß man hier keine Vorsorge getroffen, dafür aber Deutschland zerbrochen hat, das ist es, was festgestellt merden muß."

Na also, nun wissen wir's wenigstens.

Tragödie in der Küche

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wos is denn mit'm Mittagess'n, Zenzi?" — „Ach, gnä' Frau, i sitz mitten in an G'wissenskonflikt drin. Mei neier Breitigam is Rohköstler und hat mi bekehrt."

Der Krach

Nach dem „schwarzen Freitag". Ich komme an der Theresienwiese vorbei. Schöner, frischer Ostwind. Da sehe ich, wie ein „besserer Herr" mit einem mordsgroßen Papierdrachen hantiert. Neugierige Kinderschar. Fieberhaftes Interesse. Da ich nichts mehr habe als Zeit, pürsche auch ich mich heran. Die Größe des Drachens imponiert auch mir, sein Material macht mich besonders neugierig. Lauter gleiche kleine Bögen, Drucksachen oder Lithographien? Ich nehme mir ein Herz und frage: „Verzeihen Sie bitte, sind das nicht ‚alte braune Tausender', aus denen Sie da diesen Drachen geklebt haben?"

„I wo! Aktien saan's, die i no amol recht hoch steign wüll sehn!"

Ba-Bo

•

Unsere Hochdramatische, die sich, ehe sie nach einigen Jahren der Muße zur Bühne zurückkehrte, vorsichtshalber mit einem Herrn aus der Berliner Konfektion verheiratet hat, wird am Ende eines fünftägigen Urlaubs in Berlin von dem großen schwarzen Börsentag ereilt. Anderen Tags treffe ich die zur Toska Gerüstete vor der Vorstellung auf der Bühne. An ihrem Arm hängt an farbigen Bändern ein Rosenstrohhut, aber in ihren Zügen steht Kummer, der darauf wartet, bemerkt zu werden. Ich bemerke ihn, frage höflich nach dem Grund der wehmutsvollen Mienen und bekomme, während der Kummer in Gram, der Gram in herbstes, allerherbstes Leid übergeht, die fast geschluchzten Worte zu hören: „Buchstäblich — lieber Herr Doktor! — Buchstäblich — — — der ganze Kurfürstendamm hat — geweint!"

Justiz

Das Reichsgericht äußert sich in einem Ehescheidungsurteil, veröffentlicht in Nr. 19 der „Juristischen Wochenschrift" 1927, S. 192, über die Schwangerschaft sachkundig wie folgt:

„Eine zur Zeit der Eheschließung bestehende Schwangerschaft der Ehefrau bildet als solche in der Regel ohne weiteres noch keine persönliche Eigenschaft im Sinne des § 1333 BGB.

Aus der Tatsache der Schwangerschaft kann aber unter Umständen eine derartige Eigenschaft hergeleitet werden, dann nämlich, wenn sie als Ausfluß oder Betätigung des eigenen Wesens der Ehefrau, als ein wesentlicher, nicht zufälliger Bestandteil ihrer Persönlichkeit erscheint."

•

Bayerisches Amtsgericht. Es wird ein Alimentenprozeß mit den üblichen Einwendungen verhandelt. Ich komme gerade in den Sitzungssaal, um zu hören, wie der Oberamtsrichter folgende Ausführungen macht: „Wie ich mir habe sagen lassen, soll so ein Vorgang geschlechtlicher Art nur wenige Minuten dauern."

Schacht-Gedanken

— — — Ich hatte nämlich auch einmal Geld.
Das war vor Zeiten.
Ich mußte dann den sogenannten Welt-,
in Worten:
Welt-Krieg davon bestreiten.
Und also den Heldentod einiger Ebenbilder Gottes
mitfinanzieren, — mitverantworten.
Ich enthalte mich nachklappenden Spottes...

Nachher nämlich hatte ich wieder etwas Geld:
Sportartikel — Aktien... und so... Balkandevisen...
nun ja, — wie man dergleichen unter diskretem Schweigen
und ständiger Beschlagnahmegefahr
(Zuchthaus nicht unter einem Jahr!)
eben bei Gelegenheit so erhält...
wer ließe sich's denn auch verdrießen,
einzusteigen..., auszusteigen...,
wenn die Mark billionenweis unter pari fällt??!!

Unterdessen
stritten sich ein gewisser Helfferich und ein gewisser Schacht
— zwei Bankfachangestellte —
wie man Luft, gute Luft, am besten stabil macht,
...und solche Finessen.
Wer weiß, wer wo wen da am ärgsten prellte —.
Schacht ging siegreich hervor aus dem Streite.
Ich ging pleite.

Aber hernach, da hatte ich noch einmal ein wenig Geld.
Gottes Wunder!!
Und graue Haare.
Ich sagte mir: Nun sind wir streng staatsreell
„eingestellt".
Nur Goldaktien. Nur Goldware.
Börsenberichtslektüre
ein Labequell!
— — — Man hat dann viel über Genf gelacht...
Steigen der (hab' ich nicht!!) italienischen Lire...
Schutz — bravo!! — den Minderheitsrechten...
Man las, wie uns das Radio verflacht.
Na, wenn schon! — Man las mitunter
lange Kontroversen über das Schächten — — —.
— — — Niemand dachte dabei an: Schacht.

Schacht!! —
Ich schaue hinab in denselben —:
Nacht! — Nacht! — — —
Großbanken rollen am dunklen Himmel die Augensterne
„Rien ne va plus!"
„Gottes Gericht über die Spekulanten!"
„An die Laterne
die — hüm, hüm, — die kleinen Verwandten...!"
Was haben bloß mit dem Schlingenmüssen
die armen Großschlangen für eine Qual und Müh!
Man sollte ihnen die — bekanntlich verfluchten — Füße dafür küssen — — —!

Wenn sie nun aber alle an uns vorüber zögen,
die totengelben
Opfer — Opfer — Opfer der Börsenregierungskünste?? —
— Über dem unergründlichen Schacht
brodeln Dünste,
die eine Pythia könnten orakeln machen! —
Händler und Wechsler mögen verkrachen?
Aber ungezählte Millionen von Vermögen
an einem Freitag um die Ecke gebracht?! —

Nun? Was ist da viel dabei?
Meine paar ameisentreuherzigen Groschen sind doch dem Staat einerlei!
Was wollt ihr? — Schacht
hat eben nun auch den Selbstmord stabil gemacht.

Sagittarius

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Krach

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich lobe mir meine reelle Arbeitslosenunterstützung — auf Börsenkredite ist kein Verlaß."

Liebeslied

Ich habe dich ans Herz gepreßt,
Beseligende Resi.
So fahren wir nach Bukarest
Und an den Fluß Zambesi.

Von Ceylon geht es nach Florenz,
Bolivien und Mähren;
Da schenk ich Eurer Exzellenz
Ein Hemd und einen Bären.

Wir reisen nach Australien
Zur Zeit der Kirschenblüte;
Ich kauf Dir Zerealien
In einer Zuckertüte.

Zu Stambul in der Hauptmoschee,
Erschöpft vom Reiseleben,
Da legst Du Dich aufs Kanapee,
Und ich leg mich daneben.

Roda Roda

Lieber Simplicissimus

Eines der köstlichsten Originale der alten österreichischen Armee war um 1860 herum der Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 10, Alois Graf Mazuchelli, der aus der neapolitanischen Armee übergetreten war.

Einmal ließ er sich hinreißen, dem versammelten Offizierskorps, mit dessen Anschauungen er in Gegensatz geriet, die überraschende Zumutung zu stellen, die bekanntlich nach Goethe der eiserne Götz von Berlichingen dem kaiserlichen Gesandten stellte.

Das Offizierskorps machte kehrt und verließ den Offizierssaal.

Des andern Tages erschienen die beiden ältesten Stabsoffiziere des Regiments in pleine parade beim Rapport und verlangten für die dem Offizierskorps zugefügte Beleidigung Genugtuung.

Mazuchelli verweigerte sie, berief eine neue Offiziersversammlung ein, in welcher er zwar seinen Kraftausdruck bedauerte, aber dann in seinem gebrochenen Italienisch sagte: „Meine Erren! Der Reglement sagt: Suerst den Befehl befolgen, dann besweren! Aben Sie befolgt??! Nein!! Können sich auch nix beswern!"

Von den Nachfolgestaaten der alten Donaumonarchie behauptet man, daß sie trotz politischer Selbständigkeit in Dingen der Verwaltung ehrwürdigen und liebenswerten Traditionen treu geblieben sind.

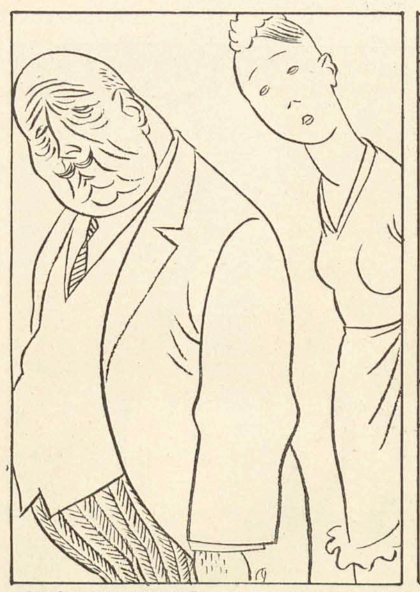
Mein Chef mußte kürzlich dringend nach P. reisen. Sein Auslandspaß war in Ordnung, doch fehlte ihm das betreffende Visum. Es ist bekannt, daß Konsulate in solchen Fällen ein eigentlich sehr schmeichelhaftes, im kritischen Moment aber meist schwer zu erfüllendes Verlangen nach Lichtbildern hegen. Mein Chef besaß kein Paßbild und fürchtete, daß, eines zu erlangen, seine Abreise verzögern würde. Er ließ daher beim Konsulat telephonisch anfragen, ob Lichtbilder unbedingt erforderlich wären. Dort meldete sich ein Kanzleibeamter, der folgende Auskunft gab: „Na frailich braucht man Fotografie, miendestäns eine, wänn niecht gar zwai. Aber wänn Härr Profässer grad kaine bei der Hand hat, gäht auch ohne."

Fritzchen M., sechs Jahre alt, soll zur Schule kommen. Die Mutter sagt: „Wenn du recht fleißig bist, dann kannst du ein Jahr in der Schule überspringen und bist eher fertig." Darauf Fritzchen: „Was kümmerst du dich darum — es ist doch m e i n Leben!"

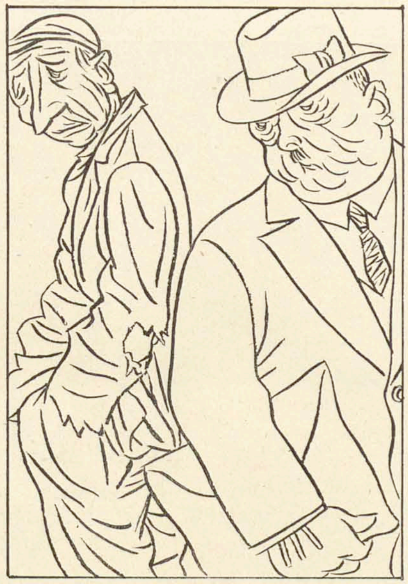
Ein Mittelschullehrer führt die ihm anvertrauten Bildungsembryos durch die ehrwürdigen Säle alter Kunst. Das Thema heißt heute „Rembrandt". Mißvergnügt weist der Kenner auf das Bild des Künstlers, auf dem er, seine Saskia im Arm, den Becher schwingt. Von Jugend und Lebensfülle strotzend! Gegenüber aber hängt das Selbstbildnis des gealterten Rembrandt. Zerfurchtes, müdes Antlitz! Die Moral liegt auf der Hand — der Jugendbildner spricht sie aus: „So (auf das zweite Bild zeigend) wird man, wenn man so (auf das erste zeigend) gelebt hat."

Simpl-Woche: Nach dem Krach

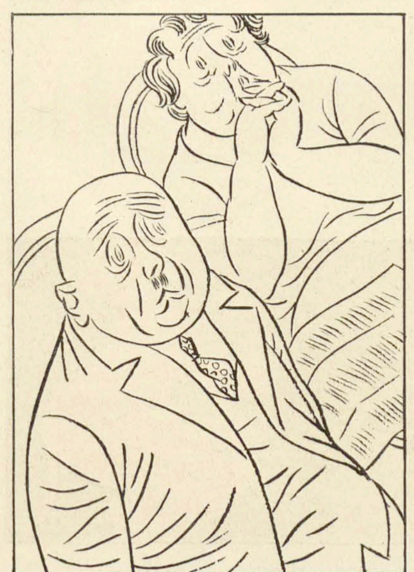
(Zeichnungen von E. Schilling)



„Herr Kommerzienrat, der Masseur ist da.“ — „Kann wieder gehn, ich magere jetzt schon von allein ab.“



„Glückliche Lumpen! Die haben nichts zu verlieren.“



„Wenn mich jetzt der Schlag trifft, liebe Frau, dann kauf von der Lebensversicherung J. G. Farben.“



„Macht nichts, wenn Sie jetzt Ihre Wohnung aufgeben müssen. Nur durchhalten — Sie haben ja noch Ihr Safe!“

England — Rußland

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Handelsbeziehungen sind in vollem Gange.

Stuttgart, 13. Juni 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Lindbergh

(Zeichnung von O. Gulbransso

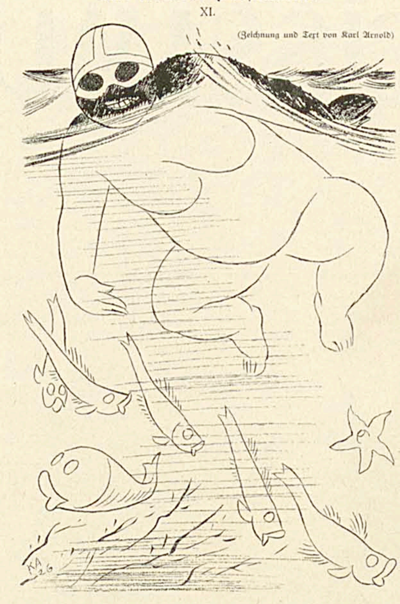


„Nur Geduld, my little boy, sie werden bald eine andere Sensation haben.“

Aus meinem Poesiealbum

XI.

(Zeichnung und Text von Karl Arnold)



Ich schieß den See-
hund fern im Nord-
meer auf der Sandesdüne
und trag die Beute freudevoll
in meine Schiffskabine.

Hussa, hei — ho!
Die Jagd war gut!
Die Möwe tirilliert —
Die Ederle schwimmt im Kanal,
Mit Seehundsfett beschmiert.

Post festum

Von Alf Red

Die schwachen Lichtstreifen, die sich durchs Fenster in Buchhalter Hansens wohlausgestattete Bude stehlen, sind stark genug, etwas von der Beschaffenheit des Raums zu verraten. Beim ersten flüchtigen Blick wirkt nichts weiter auffallend, weder das Mobiliar noch sonst etwas. Nur der Diwan — auch der ist zwar noch ganz in Ordnung — aber was darauf liegt?! Der Buchhalter Hansen!

Als er vor einer Stunde nach Hause kam, warf er seinen alkoholdurchtränkten Körper auf den Diwan und blieb liegen — in einer Stellung, die einfach unheimlich war. Eine Stellung, die jeden, der anatomische Phänomene für interessant hält, zu denken geben muß. Er liegt mit dem Oberkörper auf dem Rücken und bäuchlings mit dem Unterleib — eine Leistung, die er in nüchternem und wachem Zustande wohl kaum zustandebringen würde. Er hat Frack an, Weste und Unterbeinkleider. Die Frackbeinkleider hat er über sich ausgebreitet.

Endlich regt er einen Arm und ein Bein, und mit einem Brummen, das an eine Kuh erinnert, die milchbedrängt auf die Melkmagd wartet, wendet Hansen den Unterleib herum. Dann schlägt er die Augen auf und läßt den Blick langsam und untersuchend durchs Zimmer schweifen. — — —

Richtig! Er erinnert sich! Er ist zu Hause. Er versucht, sich zu erheben, aber im gleichen Augenblick, als er den Kopf vom Kissen aufrichtet, überkommt ihn ein Gefühl, als wenn zehntausend Klempnergesellen sich in seiner mürben Kuppel mit all ihrem Handwerkzeug niedergelassen hätten, und mit einem Schmerzensschrei sinkt er zurück ins Kissen. Da aber Hansen nicht der Mann ist, der vor einer Legion bewaffneter Klempnergesellen zurückweicht, so findet er sich schließlich in sitzender Stellung auf dem Diwan wieder. Und während des Niagaras Wassermassen in seinen Ohren sausen, zwängt er sich aus dem Frack. Nach dieser Energieentladung fällt sein Haupt auf die Brust. Während der nun folgenden Erholungspause beginnen einige Gedankennebel feste Formen anzunehmen. Wie war er nachts nach Hause gekommen — war das erste rätselhafte Problem, das sich meldete. Aber Hansen hat einfach kein Gedächtnis. Das Einzigste, was dunkel in einer Ecke der Erinnerung sitzt, ist, daß er zusammen mit Didrik Blom und Ulrikfen auf einem Bummel war. Das fällt ihm jedenfalls ein. Und langsam schwebte ihm auch etwas von einer Nachfeier bei Ulrikfen vor, und daß sie auf dem Heimwege die Schilder von Kürschner Gaaserud und von der Hebamme Trulsen umgetauscht hatten. Der Gedanke, daß Kürschner Gaaserud plötzlich entdecken würde, daß die Kunden der wohlgeachteten Madam Trulsen gar keine Pelzwaren haben wollten, erheiterte Hansen außerordentlich. Wie er aber lachen will, eröffnen die wütenden Klempnergesellen einen Heidenspektakel, und seinen Mund schließen sieben Siegel.

Er nimmt die Uhr hervor, zieht sie auf und denkt mit Wohlbehagen daran, wie gut es jetzt sein würde, sich hinzulegen und ordentlich zu schlafen. Aber als er einen Blick auf die Uhr wirft, sieht er zu seinem Schrecken, daß es halb neun ist. Halb neun! Und Hansen soll um neun Uhr im Büro sein! Er erhebt sich schnell, wackelt einige Schritte, krabbelt wieder zurück und fällt punktiert auf den Diwan nieder.

„Nein, das geht nicht", stöhnt Hansen. „Büro neun Uhr! Das geht um keinen Preis. Fußboden und Wände gehen im Ringelreihen!"

Er sammelt sich und denkt ernsthaft über die Sache nach. Er hatte seit langer Zeit einen Vorstoß wegen Gehaltserhöhung geplant, — da kam es darauf an, sich nicht die Aussichten zu versauen. Außerdem war man inmitten der Abschlußarbeiten, und der Direktor war ein strenger Herr. Daß jemand mit Katzenjammer im Büro erschien, war einfach undiskutabel. Aber der Gedanke an alle Zahlenkolonnen, die auf ihn warteten, ließ seine Haare zu Berge streben. Heute fühlte er: einer Diskussion, inwieweit zwei und zwei vier waren oder fünf, würde er nicht so ohne weiteres gewachsen sein. Aber was tun? Hier war guter Rat ungewöhnlich teuer.

Hansen sah endlich keinen anderen Ausweg, als den Direktor anzurufen und recht und schlecht mitzuteilen, daß er erkrankt wäre. Krank war er ja auch. Das war kein Schwindel — so übel hatte er sich in seinem ganzen Leben noch nicht gefühlt.

Aber jetzt gerissen! dachte Hansen — jetzt rufe ich den Direktor an, bevor er ins Kontor geht — da begreift er doch, daß ich einen ehrlichen Versuch gemacht habe, aufzustehen — und das weiß er zu schätzen.

Gesagt, getan. Hansen zielt auf das Telephon, das überm Schreibtisch hängt. Nach vielen Widerwärtigkeiten listet er endlich dem Apparat die richtige Nummer ab — und nicht ohne ein gewisses Beben konstatiert er des Direktors kurze, gefühllose Stimme an der anderen Seite des Drahts.

„Hallo — hier ist Buchhalter Hansen! Sprech ich mit Herrn Direktor?"

„Ja, bitte!"

„Verzeihung, daß ich Sie belästige, Herr Direktor, ich muß leider mitteilen, daß ich so krank bin, daß ich heute nicht ins Büro kommen kann."

„Macht nichts, Herr Hansen, heute ist nämlich S o n n t a g", antwortete der Direktor und hängte ein.

Als Hansen darüber im reinen war, daß wirklich Sonntag war und der Direktor nicht zu spaßen beliebt hatte, wurde ihm klar, daß er niemals so weit von einer Gehaltserhöhung entfernt gewesen ist wie jetzt . . .

(Aus dem Norwegischen von Ernst Züricher)

Kinder

Ein kleines Mädel hat in der Religionsstunde von der Allmacht Gottes gehört und denkt über dieses Problem nach.

„Mutti, kann der liebe Gott einen Stein machen so groß wie unser Haus?"

„Ja", sagt die Mutter.

„Kann er diesen Stein auch aufheben?"

„Ja, das kann er."

„Kann der liebe Gott einen Stein machen so groß wie der Justizpalast?"

„Ja, das kann er."

„Kann er diesen Stein auch aufheben?"

„Ja, das kann er auch."

Lange Pause. — — —

„Mutti, kann der liebe Gott einen Stein machen, der so groß ist, daß er ihn nicht aufheben kann???"

•

Die Abcschützen werden eingeführt. Der Lehrer fordert die kleinen Schulneulinge auf, sich einen Platz zu suchen. Alles sucht und findet einen Platz, nur ein Knirps setzt sich nicht. Der Lehrer sagt: „Nun, Kleiner, setz dich doch auch!" Darauf der Kleine: „I dank — i will mi net lang aufhalte!"

Die Autorität

Als ich die Kunde vom Ozeanflug
nach Haus in den Kreis der Familie trug,
da war natürlich alles begeistert.
Bloß e i n e r hat sich beherrscht und bemeistert:
in seinem Käfig der Musjöh Kanari.
Der piepste gelassen: „Nil admirari! . . .
Bezüglich des Fliegens bin ich am End'
doch einigermaßen kompetent
und kann Sie versichern, meine Lieben,
sein Reiz und Wert wird stark übertrieben.
Drum bin ich auch längst davon abgekommen.
Was springt denn — alles in allem genommen —
bei diesem Gefirlefanze heraus?
Ewige Unrast und karger Schmaus.

Gehn Sie mir bloß mit der Lüftedurchhellung!
H i e r hab' ich meine gesicherte Stellung,
mein friedliches Heim, meine Futtertröge . . .
Ich wär' ein Esel, wenn ich noch flöge!"

— So piepste das Vöglein im Ockerkleid.
War's goldene Weisheit? War's gelber Neid?

Ratatöskr

Die Hinrichtung

(Zeichnung von George Grosz)



O! diese Polizeidirektion

Justament zur Zeit der Hitzgefahr-Vermeidungs-
krise — was erläßt die Münchner Polizei?
Den Erlaß: Daß jedes uniforme Kleidungs-
stückwerk öffentlicherseits verboten sei!

Gut. Doch Maier, noch von jüngster Retterpose
s e i n e s Vaterlands — und sommerlich — erhitzt,
steht am Strand in der Gesinnungsbadehose,
die sich hakenkreuzweis stramm nach unten spitzt.

Schau! Da naht ihm schon das Auge des Gesetzes
und ertastet die verbot'ne Kleidertracht —:
Graps! — Im Maschenwerk des Polizeistrafnetzes
bleibt die Hose. Einsam Maiers nackte Pracht.

Kaum es derart gegen Maiern eingeschritten,
dem die Überzeugung so abhanden kam,
eilt im Sturmschritt her das Aug' der Sitten
und beschlagnahmt selbst ihn, mangels aller Scham.

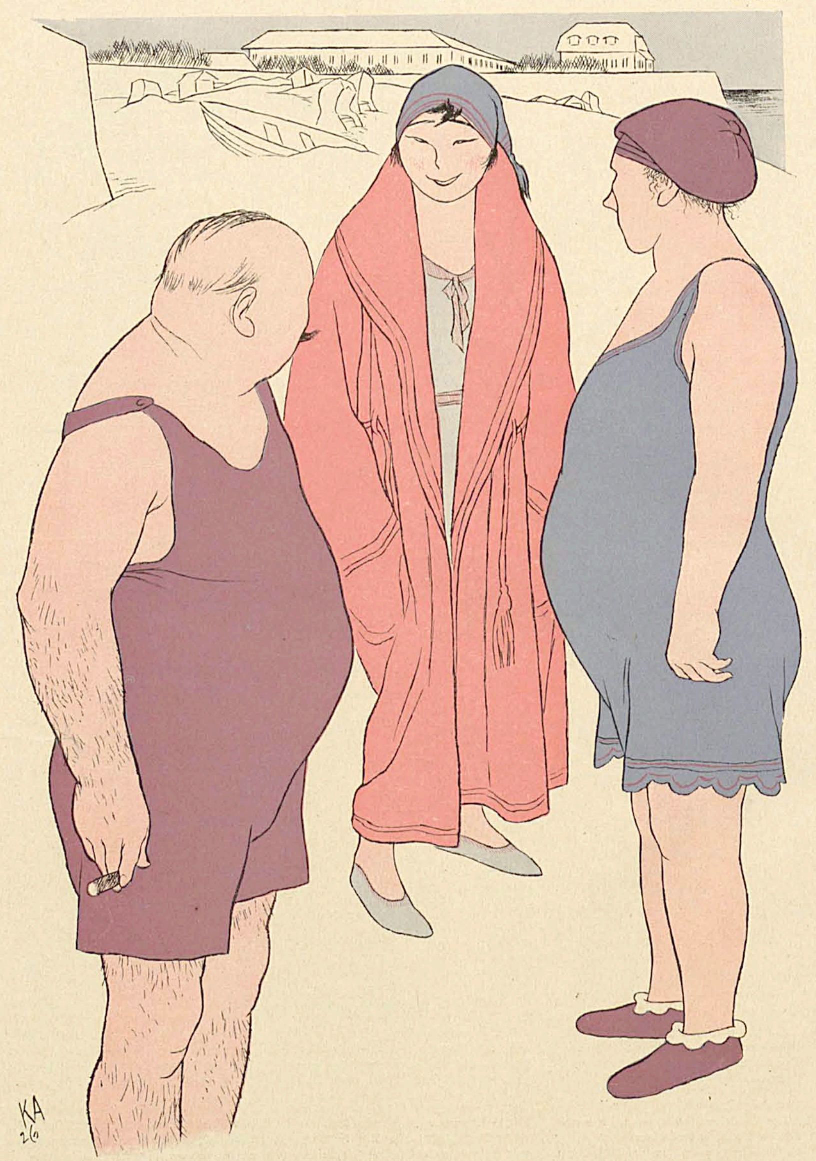
Was — so frag' ich jeden! — sollte Maier machen?
Sollte er denn ganz gesinnungslos ins Bad?!
Weh tun, fleischgebohrt, Emaillenadelsachen.
— Ja, bedenkt die Folgen nicht die Hermandad?!

Nicht nur, daß in Idealkonkurs geschahen
diese Übergriffe an treudeutschem Wahn! —
Auch zwei Jungfrau'n, welche Maiern also sahen,
wurden noch am selben Abend nymphoman.

Sagittarius

Die Tochter

(Karl Arnold)



„Nu, werd' nich moralisch, Vater — wenn du ohne Aufsicht bist, ist auch jeder Schritt ein Fehltritt."

Der Lautsprecher

Von **Hans Reisiger**

„Nun, gnädige Frau —", die Welle einer öligen Baritonstimme von einem Tisch in der Mitte des Cafés her floß mir übers Zeitungsblatt und lenkte, das Menschengesurr übertönend, meine Aufmerksamkeit von der ernsthaften Betrachtung der neuesten chinesischen Wirren ab: — „nun, gnädige Frau, darf ich mir wohl erlauben, Ihnen die Titel einiger meiner Werke namhaft zu machen?"

Mein Blick war nur einer unter den vielen, die sich an der ringshinleckenden Ölspur dieser Stimme zu ihrer Quelle tasteten; denn in dieser Stimme war nicht nur arglose Lautheit, sondern ein klebrig-bewußtes „An Alle".

„An Alle" drückte auch das Antlitz aus, von dessen Munde sie entsprang. Dieses Antlitz war nicht der an demselben Tisch sitzenden Angeredeten zugewandt, sondern — hoch, groß und mit jener gewissen oratorischen Blindheit — dem Umkreis der Insassen des Cafés, ja der gebildeten Menschheit insgesamt und schlechthin.

Es war ein glattrasiertes, starres Antlitz, dennoch aber wie von innen her aufgeweicht, mit einer algenhaft bleichen Haut, deren Poren mit einer gewissen Saugbegier geöffnet schienen, zumal um Nase und Nüstern. Die Linien des Mundes schwankten zwischen Verkniffenheit und Üppigkeit. Die Augen und ihre Umgebung, zumal die ein wenig hängenden Säckchen unter ihnen, hatten etwas Hornartiges, die Brauen waren dünn und wie von Mottenfraß beschädigt, und darüber wölbte sich mit peinlicher Nacktheit die durch beginnenden Haarschwund erweiterte reine Geistesstirn.

In einer berühmten Erzählung schildert Rudyard Kipling, wie bei einer Seereise im südlichen Atlantischen Ozean durch eine vulkanische Tiefseezuckung ein zu Tode verwundetes Seeungeheuer, eine Art Riesenmolch, an den Meeresspiegel heraufgeschleudert wird. Während das Schiff in Nebel und schlammiger Brühe und Modergestank hilflos schlingert, taucht plötzlich vor den entsetzten Passagieren wie ein bleicher Mond im Dunst das Gesicht dieses Geschöpfes auf: nackt, blind, tiefgefurcht, schamlos leidvoll — ein Etwas, nicht dazu bestimmt, jemals an den Tag zu kommen aus den lichtlosen Tiefen.

Die Erinnerung an dieses Molchgesicht stieg fern und grotesk in mir auf, als ich das Antlitz des die Aufzählung seiner Werke ankündigenden Herrn besah. Die merkwürdig glatte Rundung seiner Stirn im Gegensatz zu den übrigen zerfurchten Zügen mochte schuld daran sein. Mehr noch der Eindruck, als ob es in dem hellen Licht des eleganten Cafés gleichsam hilflos zersetzt würde; als ob die Male hier kläglich bloßgelegt würden, die es in *seiner* „lichtlosen Tiefe" davongetragen: alias — wie besagte Ankündigung dem Kundigen mit großartiger Unmittelbarkeit verriet — in dem Abgrund ohnmächtiger und erfolgloser literarischer Bemühungen.

„Da wäre zunächst," fuhr er, mit starr-leutseliger, volkstümlich-erhabener Maske an die Menschheit gerichtet, jovialen Donnertons fort, „da wäre zunächst — wollen wir es am besten gleich notieren! — der Roman ‚Die Puppengräfin'. — ‚Die Puppengräfin!'" wiederholte er zweimal über die aufgestörten, verblüfften, belustigten Köpfe des Publikums hin, mit gleichsam mähendem oder säendem Schwung, einmal von rechts nach links, einmal von links nach rechts im Halbkreis. — „Haben Sie das, gnädige Frau?"

Die unglückliche Begleiterin, eine stille, stiftsdamenähnliche Erscheinung mittleren Alters, hantierte krampfhaft mit dem Bleistift. Ihre Augen kniffen sich nervös zusammen. Sie vermied es, irgendeinem der vielen Blicke zu begegnen, die auf den Tisch gerichtet waren.

„Die Puppengräfin", tönte der Lautsprecher fort. „Ein Roman aus der Berliner Gesellschaft. Hat seinerzeit sehr viel Staub aufgewirbelt. Nun, was kann man da tun. Der Dichter muß das Recht haben — — — Eine Zeitlang bin ich in Zuschriften erstickt. Schon mein Morgenkaffee ward mir in gärend Drachengift verwandelt, hahaha. Ich konnte mich nicht darin wälzen wie Siegfried. Hab' es dafür geschluckt und mich von innen her ‚gehürnt', haha! — Bildersprache des Dichters, Gnädigste. Ich bitte um Nachsicht. — ‚Die Puppengräfin' ist nämlich — — —", und es folgte eine längere, launig-genialische Inhaltsangabe, dahinter das Tragische dunkel blitzte. Das Gesicht der Zuhörerin wechselte zwischen gequälter Spannung und hilflosem Erlöschen.

„So! — Dann wäre da —", der Tönende mähte und säte wieder von rechts nach links, von links nach rechts —, „dann wäre da der Roman — wollen Sie notieren, gnädige Frau — der Roman ‚Verdorbene Scham'. — ‚Verdorbene Scham'" (nach rechts und links). „Damit hat es seine merkwürdige und amüsante Bewandtnis. Ich meine, was den Titel betrifft. Ein wundervoller Titel, ‚Verdorbene Scham', nicht wahr? Da beneidet mich mancher Film-Grande darum, das darf ich wohl sagen! Wäre ich geschäftstüchtiger — — —"

Mein Blick glitt von dem Gesicht auf den enggeknöpften, schmalbrüstigen Anzug. Die Ärmel waren, soviel ich sehen konnte. abgewetzt und zu kurz. Die hervorschauenden Manschetten leicht ergraut.

„Als ich nämlich diesen Roman — dieses Werk bereits vollkommen fertig hatte, hatte ich immer noch keinen Titel dafür. Ein guter Titel ist — wie? — ja! ein guter Titel ist das Band um den Blumenstrauß — die Creme auf der Torte, haha, oder wie Sie es nennen wollen. Nun, ich ging zu meinem Freund Bornemann und sagte: ‚Bornemann, du mußt mich operieren!' — ‚Was,' sagt Bornemann, ‚operieren?' — ‚Ja,' sag ich, ‚operieren! Ein kleiner Schnitt! Mit einem kleinen scharfgeschliffenen guten Einfall! Da hängt mir nämlich so eine ausgewachsene Romanbeule, hahaha, an der Seele, so eine Geisteswucherung, und die krieg ich nicht los, weil eben der letzte Schnitt gemacht werden muß — Bornemann, du begreifst: ein Titel!' — ‚Ein Titel?', sagt Bornemann: ‚Ganz einfach! Da nimmst du einfach Miltons ‚Verlorenes Paradies' und schaust nach, da steht nämlich *alles* drin!' — Hahaha! Na also, ich nehme Miltons ‚Verlorenes Paradies', schlage auf, vierundzwanzigster Gesang, Vers achtunddreißig —", er erhob, schwungvoll skandierend, den Arm; Hand und Handgelenk reckten sich aus dem kurzen Ärmel:

„. . . von deiner Stirn, Gezeichneter,
Grinst mir verdorbene Scham entgegen, die,
Sich selbst nicht kennend und — tadam, tadam,
Tadam, tadam . . .

Verdorbene Scham! — Sehen Sie, da hatte ich's! Verdorbene Scham — etwas Treffenderes hätte ich mir gar nicht ausklügeln können! War genau, was ich wollte! Der brave alte Milton, hahaha! Der kannte sich aus. Was diese alten Kerls so nebenbei alles an Psychologie — — —"

Er hielt inne, den blinden Blick über seine Umgebung hinausgerichtet, ein Huldlächeln des Wissenden auf den Lippen, als wollte er sagen: „Seht Ihr, so geht es unter großen Männern zu! So kommen die großen Dinge zustande!" Die Starrheit und Hoheit seines Angesichts schien ein wenig gelindert: die Seele des Geistesheroen schmilzt, wenn ihr Beachtung (sei es auch selbsterzeugte) gewährt wird; und schön ist dann die zutage tretende schelmische Schlichtheit des Genius — Sonnenstrahl über stählerner Rüstung — „und zum Kinde wird der Held". Gern wendet sich alsdann der vom Schmiedefeuer der Werkstatt noch angestrengte Blick vor allem dem Labsal holder Weiblichkeit zu. Saßen da nicht drei liebreizende Wesen an jenem Tisch gegenüber? Drei dieser wonnevollen Knabenmägdlein mit geschorenen Schöpfen, schmalen Hüften, Knospenbrust? Kicherten sie nicht in erglühender Bewunderung ihm zu, ihm, dessen Munde so große Töne leutselig scherzend entklungen waren?

Fast war es mir, als sähe ich leibhaftig das Wunschbild in der Seele des nunmehr etwas schief zu diesem Tisch Hinbalzenden auftauchen: wie eine, die hübscheste, blondeste von dieser Maientrinität aufstünde, tieferrötend bis über den Hals hinab, halb lächelnden, halb bebenden Mundes; den Rosenstrauß, der vor ihr lag, ergriffe; dryadenhaft schlanken Schrittes auf seinen Tisch zukäme und ihm mit scheu-leidenschaftlicher Bewegung den ganzen duftenden Büschen in den Arm drückte — indes gerührtes Beifallsraunen rings um ihn brandete: der große X. — — —! erkannt! Wider Willen erkannt, der allgemeinen Liebe und Verehrung

(Schluß auf Seite 138)

(Schluß von Seite 137)

preisgegeben! — Sei's drum, meine Teuren — ja, ich bin's, ich kann es nicht leugnen! Ich bin der Eure! — — — Und verzeiht: ich redete so leichthin von meinen Schöpfungen, sprach in lässigen, ja vielleicht derben und handgreiflichen Ton von ihnen, die Euch heilig und köstlich sind. Verzeiht! Es ist dies nur die Scheu des Genius, das Hohe bei hohem Namen zu nennen — mögen Stümper von ihren Werken in Harfentönen schlagen, wir reden von — haha — „Romanbeulen" und von „Creme auf der Torte" und von Titeln, die wir uns aus Miltons „Verlorenem Paradies" fischen, hahaha! Wir dürfen uns das leisten, denn uns schützt ja unser Werk und Eure Liebe. Wir brauchen alle solchen Schutz, das sei Euch gestanden. Denn es geht nicht immer glimpflich zu da unten in den Tiefen des Schöpferischen! Kennt Ihr das Gleichnis, von dem mein Bruder in Apoll, der Herr von Hofmannsthal in Wien, spricht, und das er dem großen Balzac in den Mund legt? Das Gleichnis von der finstern, geschwärzten Gestalt, die, halb entblößt, stieren Blicks aus dem feurigen Heizraum des großen Ozeandampfers ans Licht steigt, um für wenige Minuten in der kühlen Salzluft Atem zu holen — ein fremder, wilder Albe unter den geschmückten Gästen der See? So auch der Künstler und Dichter, der aus der Gluttiefe des Schaffens für Augenblicke ins Kühle der Wirklichkeit — sei es in ein mondänes Café! — emportaucht. Seht Ihr sein Märtyrerantlitz? — Was wären diese Falten und Furchen, was wäre die witternde Begier dieser Nüstern, die Üppigkeit dieses Mundes, diese sich sauglustig öffnenden Poren einer empfänglichen Haut, wenn sie nicht geweiht und verklärt wären durch erfolgreiche geistige Betätigung? Durch Ruhm und Liebe — Eure Liebe? Dieser zerfurchte und poröse Exhibitionismus, der, meine Besten, zum Wesen des Künstlers und zumal des so benannten Schriftstellers gehört, bedarf einer Rechtfertigung! Die Schamlosigkeit — laßt mich unverblümt und kraftvoll sprechen, meine Freunde — die Schamlosigkeit und die Impotenz bedrohen dieses Antlitz. Es muß immer wieder mit Höhensonne bestrahlt werden, um nicht die Fasson zu verlieren — mit der Höhensonne des Ruhms und der Liebe. Darum danke ich Euch, daß Ihr Eure Stirnen mir lauschend zugewendet, daß Ihr den ungewohnten Laut meiner Stimme Euch ins Herz dringen ließet, wenngleich ich nur mit lässiger Leutseligkeit sprach. Seht, so wie heute und hier rede ich, wo immer sich eine Gelegenheit bietet. Viele noch sind es, denen ich die Titel meiner Werke noch nicht genannt. Cafés, Restaurants, Salons gibt es in großer Zahl, aber nicht immer hält man sich in ihnen auf. Es gibt zum Beispiel auch ein Zimmer, haha, in dem man wohnt — einsam wohnt, meine Lieben — und Straßen, auf denen die Stimme verhallt, sei sie auch noch so tönend. Darum — — —

„Zum Schluß noch," äußerte mein imaginärer Rhetor soeben mit unvermindertem Donnerlaut, „zum Schluß noch eine kleine satirische Erzählung ‚Das Weiberreich'... Das Wei—ber—reich — so. Ein kleines Satyrspiel, verstehen Sie, nach der Tragödie jenes Romanwerkes. Mit leichter Hand hingeworfen. Zur eigenen Erholung. So, jetzt haben Sie Ihr literarisches Rüstzeug komplett, gnädige Frau! Jede wirklich gute Buchhandlung dürfte diese Werke vorrätig haben. Im Notfall können Sie sie auch durch mich persönlich . . ."

Das Bariton-Öl versiegte vorderhand, denn die zerrüttete Tischgenossin hatte still, aber entschlossen den Kellner herbeigewinkt. Ein munteres Strohhütchen schmückte jetzt das Haupt des vorübergehend Verstummten. Mit kindhaft frommer Gelassenheit wartete er die Begleichung der Zeche tatenlos ab (seht, meine Teuren, liebevolle Fürsorge trägt den Genius!), lachte einmal, das Strohhütchen lüftend, jählings auf, als fiele ihm just etwas genialisch Belustigendes ein (ja, so kindlich aufgeräumt sind wir manchmal unversehens!), erhob sich dann in voller Größe (geschieden muß sein! Möge diese Stunde in Euch nachleben!), und entwandelte (hinter der ängstlich Erleichterten her, im Finale staunender Blicke, schlicht und ritterlich lächelnd am Tisch der drei kichernden Rosenkinder vorbei) dem Schauplatz seiner selbsterzeugten Volkstümlichkeit.

Der Fragebogen

Seit jeher habe ich eine entsetzliche, krankhafte Furcht vor Listen. Vor diesen tückischen Fragebogen, die einem der Hausmeister mit unerbittlichem Lächeln aufdrängt. Bis morgen auszufüllen! Bis morgen — barmherziger Gott!! Ich bin ein verhältnismäßig unerschrockener Mensch. Ich habe das Matterhorn in Lackpumps bestiegen und eine ungestrichene Parsivalaufführung überlebt. Aber dem bin ich einfach nicht gewachsen. Dem nicht!

Vor ein paar Tagen kam wieder so ein Ding. Diesmal eine handliche Miniaturausgabe mit nur siebenundachtzig Rubriken. Jede einzelne Frage, inklusive sämtlicher Unterfragen von klein a—y, muß gewissenhaft beantwortet werden, sagt mein Hauswirt. Damit alle Leute bald Wohnungen bekommen, sagt er. Eine humanitäre Angelegenheit also. Gut. Um mich voll und ganz meiner Aufgabe widmen zu können, bin ich jetzt um meinen Sommerurlaub eingekommen. Ich habe das Telephon abgeschafft und mein Abonnement in der Leihbibliothek gekündigt. So kann ich ungestört den ganzen Tag „ausfüllen". Nichts als ausfüllen!

Die Beantwortung der ersten drei Hauptfragen konnte ich unter Zuhilfenahme einiger Familienchroniken ohne erhebliche Schwierigkeiten bewältigen. Beschämend wenig, was man so über seine Ureltern auswendig weiß! Ich könnte zum Beispiel mit dem besten Willen nicht mit voller Sicherheit angeben, ob meine Großmutter geimpft war, und wo. Hoffentlich kommt man mir nicht auf den Schwindel! Ich habe ausgerechnet, daß ich, wenn alles so glatt geht, und ich ohne Mittagspause durcharbeite, in ungefähr zehn Tagen mit der Liste fertig sein kann. Aber ach — ich Kleingläubiger! Da sitze ich schon fest. Ob ich „männlich oder weiblich bin", will man von mir erfahren. Lieber Gott — wie soll man das heutzutage so genau wissen! Ich schrieb: ich heiße Louise — und fühle mich als Mann. Aber was will das schon besagen?! Die Behörden tun gut daran, hier endlich einmal tiefer zu schürfen. Ich will die Frage einstweilen noch offen lassen, bis ich mir durch ein ärztliches Gutachten über diesen Punkt volle Gewißheit verschafft habe. Also weiter! Ich soll „die in meiner Wohnung vorübergehend abwesenden Personen" aufzählen; nicht aber die „vorübergehend Anwesenden". Also nicht den Kaminkehrer, den Hühneraugenoperateur und den Gerichtsvollzieher. Das ist mir klar. Aber zu welcher Kategorie soll ich nun meinen Mann zählen? Offen gestanden — wir vertragen uns schlecht. Er ist daher ebenso vorübergehend abwesend wie auch sehr vorübergehend anwesend. Übrigens finde ich es taktlos, steuerzahlende und sonst unbescholtene Bürger durch derartig indiskrete Fragen in Verlegenheit zu bringen. Ich sehe nicht ein, wozu das den Magistrat interessieren kann, „in was für einem Verhältnis" ich zu meinem Aftermieter stehe! Kann man mich denn zwingen, darüber Aufschluß zu geben? Muß ich Rechenschaft ablegen, ob überhaupt und „welchen Raum meines Hauses ich mit diesem Herrn gemeinsam benütze"?! Was hat das mit der Wohnungsnot zu tun, möcht' ich wissen! Mein Hauswirt sagt, davon verstehe ich nichts. Und zum Herbst kämen erst Fragebögen heraus — häha! Die reinsten Sammelalben für Kreuzworträtsel! Siebenundzwanzig Beamte seien bei der Abfassung irrsinnig geworden. Mein Hauswirt weiß das ganz genau. Sein Sohn ist irgendwas im Magistrat. Der Staat will durch diese Listen das Volk zum Nachdenken über sich selbst erziehen. Und zu hemmungsloser Offenheit. Wie traut und treuherzig, wenn erst mal mein Kohlenmann und die Tandlerin an der Ecke meine Lebensgeschichte von rückwärts aufsagen kann oder, wenn die Portiersfrau mich gelegentlich daran erinnert, daß ich vor achtzehn Jahren (vorübergehend!) mit einem sympathischen Einbrecher liiert war, und mein Vater zwei uneheliche Kinder hatte!! Ja, ich möchte sogar vorschlagen, daß man künftig die besten und interessantesten Ergebnisse prämiiert und in der Sonntagspost und anderen einschlägigen Blättern veröffentlicht, um sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Erster Preis: Gratisbehandlung beim Nervenarzt und Dispens auf Lebensdauer von allen amtlichen Rundschreiben!

Caren

Quo vadis?

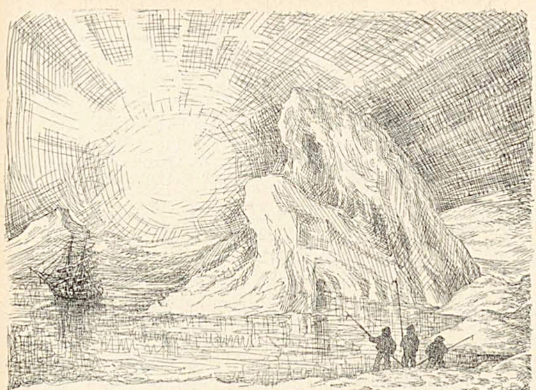
(Zeichnung von A. Kubin)

„Über'n Ozean ist er geflogen, — wie ein Vogel.“ — „Ich hab's ja immer gesagt, der Mensch sinkt langsam wieder zum Tier herunter.“

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Eisberg

(R. v. Hoerschelmann)



Grabrede

Dem Charkutier Xaver Nimmgern war die Schwiegermutter gestorben. Er hatte sich nie so recht mit ihr verstanden, aber sie hatte einige Hunderter hinterlassen, und er wußte, was er nach der Meinung seiner Mitbürger der teueren Entschlafenen schuldig war. Er bestellte also einen Sarg mittlerer Güte und machte sich auf den Weg zum Herrn Pfarrer.

Dort hantierte er anstandshalber erst ein wenig mit dem Schneuztüchel, salbaderte etwas von der schmerzlichen Lücke, die durch Gottes unerforschlichen Ratschluß in sein trautes Familienleben „hineingerissen“ worden sei, und ging dann schnurstracks auf sein Ziel los, indem er den Herrn Pfarrer frei heraus nach dem Kostenpunkt für die Leichenrede fragte. Was diesem sichtlich peinlich war. Natürlich mußte man auch darüber reden, aber so undelikat war Sr. Hochwürden doch noch keiner gekommen. Nach vielem Hin und Her war sich der Xaverl darüber klar, daß die Leichenreden — „akkurat a so wie die Schafdärm“ — nach der Länge bezahlt werden: Niedrigster Satz für einige Worte des Trostes und Gebet 5 Mark, Predigt mit kurzer Schilderung des Lebenslaufes 10 Mark, dito mit Hervorhebung der vorzüglichen Eigenschaften der Heimgegangenen 15 Mark usw. usw., nach oben unbegrenzt. Je länger und schöner, um so teuerer.

Der Xaverl hatte sich's eigentlich schlimmer gedacht und meinte nach einigem Nachdenken: „Also gut, Hochwürden, machen Sie's halt so schön wie möglich. Sie war a guate Seel' und hat 's Wirtschaften verstanden, und ich werd' mich doch net lumpen lassen.“ — — —

Nun standen sie auf dem Friedhof und der Xaver war recht zufrieden. „Wirklich schön macht der Herr Pfarrer sein' Sach'. Wo er bloß die Einzelheiten alle her hat? — Hätt's gar net denkt, daß die Alte schon als a Schulkind so a guats Herz g'habt hat. Ja, ja: sterben muß der Mensch erst, daß die Leut' erfahr'n, wie guat und edel daß er seiner Lebtag g'wesen ist! — — — Ich wann amal stirb — — —“, und der Xaverl verliert sich in Gedanken über s e i n e dermaleinstige Grabrede.

Nach einer Weile wird er aufgeschreckt: Der Herr Pfarrer hat soeben mit Stentorstimme einen besonderen Trumpf ausgespielt, und der Xaver ist wieder in der Wirklichkeit. Er legt sein Gesicht in schmerzliche Falten und lauscht andächtig den weiteren Worten Sr. Hochwürden. Der schildert gerade die schöne Zeit der jungen Liebe der Seligen, gefühlvoll, aber sehr weitschweifig. Und dann kommt die Hochzeit mit all dem Liebreiz der Braut und all dem Guten, das es damals zu essen gegeben hat; die Rede wird immer länger und immer länger und das Gesicht vom Xaverl auch. Er wirft heimlich einen Blick nach der Kirchturmuhr und wird käsweiß.

„Jetzt red't der Pfarrer tatsächlich schon a dreiviertel Stund, und die Alte hat noch net amal das erste Kind!“ — — — Unauffällig löst sich der Xaver von den Trauernden, schlängelt sich von hinten an den Pfarrer und flüstert ihm aufgeregt ins Ohr: „Nun wird's aber Zeit, daß mer Schluß machen, Hochwürden, sonst geht die ganze Erbschaft drauf!“

Arno Albrecht

Lieber Simplicissimus!

Willy, der Sohn meines Freundes Hartmann, kommt nächstes Jahr aus der Schule. Natürlich zerbricht sich Familie Hartmann schon heute den Kopf, was der Junge werden soll.

Als ich neulich bei ihnen auf Besuch war, kam Hartmann freudestrahlend nach Hause, ein gelbes Buch in der Hand schwingend. Das Buch hieß „Der Nußknacker“. Es ist ein Rätselwörterbuch für Kreuzworträtsellöser.

Hartmann schrie seine Frau an: „Miele, guck dir das Buch an. Da stehen alle Berufe drin. Da werden wir bestimmt für unseren Jungen einen finden. Wir gehen sie jetzt der Reihe nach durch.“

Das taten wir denn auch.

Als wir damit fertig waren, hatten wir zwar keinen Beruf für Willy gefunden, aber wir hatten doch mit einmütiger Klarheit konstatiert, daß der „Nußknacker“ zur Berufsberatung nicht gerade geeignet ist.

Unter der Rubrik Beruf findet man dort u. a. folgendes: „Bajadere — Bajazzo — Derwisch — Fakir — Saaltochter — Scherge — Spitzel.“ Am wundervollsten erschien uns jedoch das Wort „Eunuch“, das hier gleichfalls zu finden war. Nein, es war für Willy nicht das Richtige dabei.

Familie Hartmann sucht immer noch.

Dialog vor Gericht

„Wie heißen Sie?“ — „Kohn!“ — „Was sind Sie?“ — „En armer Mann.“ — „Wie alt?“ — „Wenn ich nicht alt wär', hätt' ich's nicht nötig.“ — „Was tun Sie?“ — „Ich geh herum mit wehe Augen.“ — „Und wovon leben Sie?“ — „Von meine Kinder.“

Roda

Lieber Simplicissimus!

Dresden. Mitternacht. Vor mir her zickt und zackt ein Mann, der zuviel Maientrank im Leib hat. An einer Gaslaterne macht er halt, klammert sich fest wie Efeu ans Spalier und schmettert mit wundervoller Begeisterung und erstaunlicher Kraft: „Nur am Rhein da will ich läbn — — —“

Soweit brüllt der Mann aus vollem Hals, dann bricht er plötzlich ab, ein seliges Lächeln geht über sein Gesicht, und er murmelt verklärt: „Aber in Dräsn is ooch scheen!“

Weltanschauung

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Warum hast'n den Kare gar a so zug'richt'? — „Er hat g'sagt, i wär a Reaktionär, weil i mei Olde net mit eahm ins Familienbad geh'n loß."

Das Prachtexemplar

Wenn Sie glauben, daß Ignatius Seelenwärmer ein getaufter Jude sei, täuschen Sie sich. Dieser Mensch — das muß vorausgesagt werden — bedeutet überhaupt nach allen Richtungen hin eine Enttäuschung, und nur in wenigen Punkten eine angenehme. Wer nicht alle Erwartungen aufgegeben hat, sollte sich Ignatius Seelenwärmer und seiner Familie gar nicht nähern. Er wird es sonst bereuen.

Die erste Enttäuschung bei diesem Manne besteht darin, daß er nicht so heißt. Er heißt Heinrich Zillesen, lebt als pensionierter Postbeamter in Glauchau, und seine Frau stammt aus Kötschenbroda, was zusammengenommen schon Unglück genug ist. Unter dem oben angeführten Namen kennt ihn kein Mensch außer mir. Und doch ist dieser Name der einzige, der für ihn paßt. Wie er mir eingefallen ist, weiß ich nicht, ich habe sicherlich nie danach gesucht. Es ist mir aber unverständlich, wie man diesen Unglücksmenschen anders nennen kann. Allenfalls könnte er auch noch Lazarus Knieweich heißen, doch träfe dieser Name nur einen Teil seines Wesens und verriete zu viel Absicht.

Wenn ich eben von seinem Wesen gesprochen habe, so muß ich das allerdings wieder zurücknehmen: denn er hat gar keines. Es ist ebendeswegen ungemein schwer, von Ignatius Seelenwärmer zu reden. Man kann an ihm nur Negatives feststellen. Zum Beispiel daß er keine Knochen hat und eigentlich unter die Quallen zu rechnen ist, ohne bei gleicher Schleimigkeit deren Ästhetik zu haben. Er ist im Gegenteil ganz und gar unästhetisch. Wenn Sie ihn besuchen, gibt er Ihnen die Hand, daß Sie glauben, Sie hätten in einen Kuhdreck gegriffen, nur erweist sich der Mann bald weniger verwendbar als der nützliche Vergleichsgegenstand. Und, unter uns gesagt: der Kuhfladen riecht besser. — Kommen Sie bitte nicht nachmittags, sonst werden Sie zum Kaffee eingeladen. Dabei lernen Sie dann erstens die Familie kennen, was ich Ihnen ersparen möchte, zweitens ist der Kaffee noch unmöglicher als die Familie, und drittens wird Sie die ganze Gesellschaft während dieses „Genusses" (na, ich dank schön!) vorwurfsvoll ansehen: als ob nicht der Besuch innig zu bedauern wäre, weil er das Schweinezeug trinken muß. Die Familie ist es ja gewöhnt.

Seelenwärmer hat sich, um seine Pension etwas zu erhöhen, mit einem Papierwarenmenschen zusammengetan und erzeugt Scherzpostkarten. Schlimmer ist, daß er auch drei Kinder erzeugt hat, die ihm wie aus dem Gesicht geschnitten sind, was bei einem Menschen, der eigentlich kein Gesicht hat, schauderhaft aussieht. Gehen Sie also ja nicht nachmittags hin!

Am besten kommen Sie weg (falls Sie diese Type überhaupt kennenlernen möchten), wenn Sie ihn in einen Gasthof zu einem Glase Bier einladen und sich selbst einen scharfen Schnaps bestellen. Das Milieu wird Ihnen genügend klar, wenn Sie ihn zum Zwecke dieser Einladung vormittags im „Büro" aufsuchen. Es ist überflüssig, Interesse für seine Erzeugnisse zu heucheln, denn er ist vollkommen humorlos, hat selbst nicht das mindeste Interesse daran, und — gezeigt kriegen Sie die Dinger doch. Aus Gewohnheit. „Gun Dach! Komm'n Se nur rein! Was wolln Se dn koofen?" So werden Sie empfangen und das erstemal vorwurfsvoll angesehen. Wenn Sie nun sagen, Sie wollten ihn kennenlernen, wird er ebenso mechanisch antworten: „Ach so, von wächen der Bostkarden. Die kenn Se sähn!" Und wird Ihnen das Zeug unter die Nase halten. Seine Sprache läßt sich weder mündlich noch schriftlich wiedergeben: glauben Sie nicht, daß es einfach Sächsisch ist. Dieser deutsche Dialekt ist zwar scheußlich, aber die Sprache dieses Mannes ist unter allem Ausdruck und aller Kritik. Wenn er redet, ist es einem, als ob man einen Leibumschlag von Leinsamen oder von jenem tierischen Produkt bekäme, von dem ich schon einmal reden mußte. Aus der Erinnerung an solche Umschläge in der Kinderzeit und an ihre unangenehmen Empfindungen ist wohl auch der Name in mir aufgetaucht, den ich bisher zu erklären vergessen habe. Er hat natürlich mit Seele gar nichts zu tun, denn ich wüßte nicht, wo der Mensch, von dem ich spreche, eine Seele haben sollte. Auch der Vorname soll nicht etwa jesuitische Eigenschaften in Herrn Zillesen andeuten, denn dazu ist er viel zu dumm; auch der Vorname entstammt nur der sinnlichen Empfindung, mit der jener etwas quarkige Name mein Ohr beleidigt, wenn ich ihn höre. So drückt also selbst dieser künstliche Name mir wieder eine Enttäuschung aus. Aber damit habe ich ja begonnen.

Und muß auch damit enden. Ich habe nur eine Bitte an Sie: Schlagen Sie dieses schauderhafte Lebewesen nicht tot, wenn Sie sich ebenso unwohl fühlen in seiner Nähe. Ich wollte es nämlich auch tun, habe es aber schließlich doch aufgegeben. Man hat nur Ungelegenheiten bei Gericht. Und wenn man selbst die Familie mit ausrottete, was unbedingt anzuraten wäre, wird diese Gattung menschlicher Wesen nicht aussterben. Man muß ein Spezifikum erfinden: irgendein Gift oder ein Bakterium, das andern Menschen unschädlich ist. Sollten Sie etwas Derartiges wissen, teilen Sie es mir, bitte, mit! Ich werde dann nicht zögern, es in Umlauf zu bringen.

Hans Hajek

Lieber Simplicissimus!

In der königlich preußischen Gewehrfabrik Erfurt war im Kriege eine neue Schaftfräserei eingerichtet worden — mit allem hygienischen Komfort. Der eingebaute Exhaustor war der Stolz des Herrn Direktors, und als der neue Inspektor für die Infanteriebewaffnung, Generalmajor S., von Berlin kam, um seinen ersten Besichtigungsbesuch zu machen, mußte ihm natürlich auch der Exhaustor vorgeführt werden. Oberstleutnant G. tat es, indem er mit der Hand nach der Entstaubungsanlage wies und erklärte: „. . . und dort, Herr General, ist unser Exhaustor!" In der angezeigten Richtung aber stand zufällig der Ingenieur K., und auf ihn ging nun der hohe militärische Besucher zu, schüttelte ihm jovial die Hand und begrüßte ihn mit den Worten: „Guten Tag, Herr Exhaustor, freut mich, Sie kennenzulernen."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Seele abzugeben bei ...

Von **Friedrich Raff**

Die Leser der Zeitschrift „Unter uns Hochmondänen“ wurden in der ersten Nummer des ersten Jahrgangs durch eine eigenartige Mitteilung überrascht. Sie lautete:

Verlorengegangen sind

die Seelen eines Herrn und einer Dame. Ihre Angehörigen machen folgende sachdienliche Mitteilungen:

1. Die Dame trug Etonschnitt. Bekleidet war sie stets hinreichend mangelhaft, allerdings an fraglichem Tage konnte ihr ein Silberlamékleid, darüber ein rosa Velour Chiffonmantel mit Straußfedernbesatz nachgewiesen werden. Ferner ist über sie zu sagen, daß sie mit einer matt lila Crêpe de Chine-Hemdhose mit echten Points bewaffnet war, silbergrauseidene Strümpfe trug und Tanzpumps mit mandschurischen Absätzen. Genaue Zentimetermaße von Brust, Hüfte, Schenkel siehe Fußnote.

2. Der Herr trug gestutztes Bärtchen à la Fairbanks, linken Scheitel, einen blauen, gesteiften Sakko mit seidenem Brusttüchlein, seidene Wäschegarnitur, weichen Wiener Filz, grüne Sockenhalter. Diese Begleiterscheinungen seiner Bekleidung waren nicht gezeichnet. Er wurde zuletzt mit einem weichen Stehumlegkragen Größe 41 und einer lässig gebundenen Krawatte (zart gesprenkeltes rötliches Muster) gesehen.

Im Interesse unserer Leser haben wir uns an dreißig namhafte Autoren gewandt und sie gebeten, uns den Herrn und die Dame innerlich ausfindig zu machen, also neben dem Helden die weibliche Seele zu finden, die sich sowohl zu den Zentimetermaßen von Brust usw. eignet, wie auch in die lila Hemdhose und vor allem in die Umgebung des beschriebenen Herrn hineinpaßt. Dreißig Autoren werden die verlorengegangenen inneren Kerne auf dem Fundbüro unserer Redaktion abgeben, werden uns schildern, wer die beiden und wie ihre Beziehungen zueinander waren. Die dreißig Skizzen werden in einer Sondernummer veröffentlicht, und unsere Abonnenten haben durch Stimmabgabe zu entscheiden, welcher Schriftsteller am besten erfühlt, was in den Kreisen und seelischen Bezirken „Unter uns Hochmondänen“ vor sich geht. Als Preis setzen wir für den Autor, der die meiste Stimmenzahl auf sich vereinigt, eine komplette Badezimmereinrichtung aus.

•

Unter den dreißig aufgeforderten Schriftstellern befand sich auch durch ein Versehen Wenzel Berg, der durch seine schrillen Novellen bekannte rücksichtslose Schilderer der unteren Hunderttausend. Als er die Einladung erhielt, lachte er, obgleich er sich geschmeichelt fühlte, höhnisch auf. Die Schilderungen von Menschen, die sich nicht auf der erkalteten Schicht der Gesellschaftserde bewegten, schien ihm unmöglich. Er kannte nur den Mann, nicht den Herrn; nur die Frau, nicht die Dame. Er konnte sich wohl vorstellen, was seine glücklichen Kollegen hier an fabelhaften Ehebrüchen, an perversen Situationen, an gewagten Entkleidungen, an romantischen Fünfuhrtees, an leichthingeworfenen Verworfenheiten den Lesern bieten würden. Er las es geradezu schon, wie schwache Dekadenz sich der Hüftenzentimeterweite anpaßte, wie lässig die gnädige Frau mit Hilfe der Zofe in das Silberlamékleid schlüpfte, wie sie puderbestreut und hoffnungsgeschminkt ihre eigene Pferdestärke verschmähte, ein Mietauto nahm und in der Nebenstraße vorfuhr. Von dort aus ging sie lässig an den Häusern hin, verschwand plötzlich in einem Eingang, stürmte fahrstuhlrasch empor, läutete nervös antippend mit gotischbogenartig manikürtem Fingernagel, schlüpfte durch lautlos geöffneten Spalt, sank in die tadellos besoppten Arme eines liebenden Sakko. Dann sagte sie nein, tat ja, klagend über die Hölle der unverstandenen Frau, den Himmel auf Parketterden findend in den zu diesem Auftritt nun nur noch mit einem zebragestreiften Pjama bedeckten Armen des Geliebten.

•

Wenzels Grimm beteiligte sich nur aus Widerspruch an dem seltenen Wettbewerb. Er wollte den Hochmondänen, die ihn ja sonst gewiß nicht kannten, auf dem Umweg der Sondernummer zu Gesicht kommen, ihnen ins Gesicht schlagen. Und er verfiel auf den absurden Gedanken, ohne Rücksicht auf Hüftenmaß, Silberlamé und Kragenweite, die gelieferte Totalausrüstung mit zwei — Menschen auszufüllen. Diese zwei waren aber aller Mondänie zum Trotz miteinander verheiratet, sogar schon länger, ja, sie bewahrten sich nicht nur altmodische Treue, sondern sie fiel ihnen (wie Wenzel sich Salons und moderne Schlafzimmer vorstellt!) noch nicht einmal schwer. Ihre völlige Rückständigkeit bestand aber in der Perversität, daß sie sich liebten. Daß sie gut gekleidet gingen, während so viel Durchgewetztes und Blankgescheuertes ihrer Zeitgenossen sie umgab, bedrückte sie tief, und sie hätten gerne die lästige gesellschaftliche Verpflichtung abgeschüttelt, aber diese seidenen Nessushemden klebten an ihnen. Und warum sie verschwunden waren? Weil sie der Ballwinter anödete, weil sie ohne Hinterlassung einer Adresse in die Natur flüchteten, aber nicht in die Sankt-Moriz-Natur mit Smoking und Jazzband, nein, in ein unentdecktes Dorf. Denn sie waren wirkliche Höhenmenschen, nicht Höhenrekordmenschen, sie lasen nicht die Sportecke, sondern die Gedichte im Unterhaltungsblatt. So phantasierte Wenzel Berg, der Fanatiker.

•

Natürlich nahm sich die biedere, sittliche, ethisch vertiefte Skizze Wenzel Bergs neben den anderen neunundzwanzig lächerlich aus. Denn bei diesen neunundzwanzig war ein starker Verbrauch an Männern (der zuletzt Verschwundene war unter anderem das dreiundzwanzigste Opfer einer Blaubärtigen), hier rieselte Sünde und heißes Wasser auf marmorne Körper und dito Badewannen herab, hier floß Kokain und Blut in Strömen, alles fiel nach und nach an der Dame, und sie folgte auf gleichem Wege nach. Daß sie ihren Mann in Intervallen betrog, war bei allen neunundzwanzig Voraussetzung, daß der Herr, den sie dazu engagierte, aus verwelktestem Geblüte stammte, ebenso. Fünfundzwanzigmal zählte Wenzel Berg „aus müdem, vornehmem Geschlechte“, dreizehnmal half Er Ihr aus dem Silberlamé und dem sonst von der Redaktion Gelieferten, zehnmal hatten sich beide erschossen, angeekelt von der toten Saison, in weitern sieben Fällen hatten sie das Ende standesgemäß dadurch gesucht, daß sie Black Bottom tanzten, bis sie umfielen, und kein einziger hatte Gas gewählt, weil sich damit nur die kleinen Leute umbringen.

•

Die Leser der Zeitschrift aber setzten einstimmig Wenzel Berg in die ausgesetzte Badewanne. Nur in seiner Schilderung hatten sie sich wiedererkannt, ihre tiefe Sittlichkeit, ihre einzig dastehende Kultur, ihr soziales Gefühl und die reichlichen Zentimetermaße ihrer edlen Seelen.

Lieber Simplicissimus!

Familie Angerhuber waren friedliche Leute und konnten mit allen Wohnungsnachbarn auskommen. Da zog eine junge Dame in die untere Etage, und die war leidenschaftliche Spiritistin. Seither war es mit dem Frieden bei Angerhubers zu Ende. Wenn die Séancen begannen, flogen die Gegenstände auch in ihrem Zimmer umher, daß es ein Grausen war. Derweilen begab sich bei der Spiritistin geradezu Fürchterliches. Aus dem Munde, aus den Ohren der Medien traten organische Gebilde, die sich zu Kindergestalten materialisierten. Angerhubers waren entsetzt. Reklamationen bei der unheimlichen Dame von der tieferen Etage halfen nichts, die Polizei konnte auch nicht eingreifen. Da schrieb Frau Angerhuber einen Beschwerdebrief an das Wohnungsamt ... „So, jetzt wissen Sie die Hexerei, und nun bitte ich Sie, meine Herren, gehen Sie hin und bringen Sie den Teufelsmenschern bei, wie sie auf anständige Manier Kinder kriegen.“

Die Kunst des Übersetzers

Von **Alexander Zsombolya**

Der Generaldirektor einer Fabrik, die in der Inflationszeit gegründet wurde und sonderbarerweise auch heute noch mit großer Büroaufmachung arbeitet, schickte sein Auto zu mir und ließ mich durch den Chauffeur bitten, ich möge ihm die Ehre meines Besuches schenken. Die Kühnheit, daß er, statt selber zu kommen, über mich verfügte, war mir zwar nicht recht, schien mir jedoch ein gutes Zeichen, denn — kalkulierte ich — wenn für mich aus dieser Sache nichts herausschaute, so wäre es ganz sicher er gewesen, der mir die Ehre seines Besuches geschenkt hätte. Sein Vorzimmersekretär empfing mich mit allen amtlichen Herzlichkeiten, die einem Erwarteten, der außertourlich vorgelassen zu werden hat, gebühren. Sogar das lästige Sprechen war mir erspart geblieben, denn ich brauchte sein devotes Aufspringen und sein wissendes Lächeln nur mit einem Kopfnicken zur Kenntnis zu nehmen. Die an der Wand Herumsitzenden bekamen einen aufklärenden Blick von ihm, der sagte, die Herren werden doch einsehen, nicht wahr, das geht eben nicht anders, da ist leider nichts zu machen. Die Gesichter verfinsterten sich in merklichen Abstufungen in der Reihenfolge ihres Eintreffens von eins bis sechzehn. Nummer eins nahm die Duldermiene von Nummer zwei an, Nummer zwei die von Nummer drei, der sechzehnte in der Reihe der Harrenden aber sprang — wahrscheinlich in Ermangelung eines entsprechenden Vorbildes — plötzlich auf und rannte davon. Da aber wurde ich auch schon zwischen Tür und Angel vom Vorzimmersekretär dem Herrn Generaldirektor überreicht.

Dieser umarmte mich, und wir nahmen in den Fauteuils abseits des Schreibtisches Platz. Dann sprang er auf, schaltete alle Telephons aus, damit wir nicht gestört werden, brachte Kognak und Zigarren. Zunächst plauderten wir allerhand Neutrales, lachten sehr heftig über unsere Geistesblitze und feschen Redensarten. Ihm wäre es sehr recht gewesen, wenn den Zweck meiner Berufung ich aufs Tapet gebracht hätte, doch ich hielt mich so wacker, empörend elegant geradezu, daß er während der gegenseitig herbeigeführten Geistespausen mit den Handflächen schon seine Knie zu massieren begann. Endlich erklärte er sich stillschweigend auf beide Schultern gelegt, sprang auf und holte aus einer Schreibtischlade einige Bogen vollgeschriebenes Papier. Ich möge so gütig sein, da er sowohl subjektiv wie auch objektiv nur zu mir Vertrauen habe, dieses hochwichtige volkswirtschaftliche Projekt, das für die Industrie zweier Länder von unabsehbarer Tragweite ist, mit größtmöglicher Akkuratesse vom Ungarischen ins Deutsche zu übertragen. Kongruente Wiedergabe und peinlichste Diskretion wären die unerläßlichsten Hauptbedingungen und — wie ich mir das Honorar denke. Ich kalkulierte, daß es etwa sechs Maschinenseiten werden könnten, stellte auch die geforderte Diskretion hoch über den Tagespreis ein und verlangte den bei uns für derlei geradezu wahnwitzigen Preis von dreihundert Pengö. Er schlug die Hände zusammen, setzte eine beleidigte Miene auf, wurde sehr gemessen und meinte, daß er leider auf meine Hilfe in dieser patriotischen Aktion, die ja mit Rücksicht auf die triste Lage unseres armen Landes jeder uneigennützig unterstützen sollte, verzichten müsse. Doch er verlange ja von keinem Menschen Opfer und denke, daß sich noch genug ebenso gewandte und ebenso diskrete Herren, wie ich es bin, finden ließen, die sich der Sache mit tausend Freuden für fünfzig, sagen wir sechzig Pengö annehmen würden. Da ließ er mir unauffällig Zeit, damit sich mein von ihm angetipptes patriotisches Herz in mir zu regen beginne. Doch es rührte sich nur mein Kopf und wackelte ein unangenehm durchdringendes Nein ... Er danke, er danke bestens und ich soll nicht böse sein, daß er mich bemüht hat ... Vielleicht noch ein Kognak gefällig, noch eine Zigarre auf den Weg, ich soll noch ein wenig Platz nehmen, denn der Chauffeur hat ohnedies Auftrag, mich dann in die Stadt zurückzufahren. Das alles war in brüchige Liebenswürdigkeit gekleidetes Beleidigtsein. Ich aber war die empörendste Eleganz geblieben, setzte mich noch ein bißchen, trank von seinem Kognak, erzählte ihm, was man sich in den Klubs erzählt, ließ seiner Frau und Tochter die Hände küssen und ging.

Nach etwa zehn Tagen war es der Herr Generaldirektor, der mir die Ehre seines Besuches schenkte. Er zeigte mir das Antwortschreiben einer großen deutschen Fabrik, in dem zu lesen stand, daß sich die Direktion für das ihr zugesandte Projekt in hohem Maße interessiere, es scheint ihm eine höchst gesunde Idee zugrunde zu liegen. Die Direktion sei gesonnen, der Sache näherzutreten, doch enthalte der scheinbar aus dem Ungarischen übersetzte Text manche Ungenauigkeiten und Unklarheiten, so daß eine definitive Zusage und die Feststellung eines Konferenztermins erst dann erfolgen könne, wenn ein absolut klarer und verläßlicher Text des Entwurfes vorliegt. Nachdem ich den Brief zu Ende gelesen hatte, meinte der Herr Generaldirektor, der mein sich von Zeile zu Zeile änderndes Lächeln reflexmäßig mitgelächelt hatte, also jetzt ohne Spaß, ich solle doch wie ein real denkender, vernünftiger Kaufmann sagen, was ich verlange.

„Vierhundert" — sagte ich, ohne die Adhäsion zu sehr zu stören, mit der die Zigarre an meinen Lippen hing.

„Aber um Gottes willen, vorige Woche waren es doch bloß drei."

„Farbband und Diskretion sehr im Preise gestiegen", antwortete ich wie ein real denkender, vernünftiger Kaufmann.

Er wollte wieder eine beleidigte Miene machen, dann aber überlegte er sich die Sache und bat mich in Berücksichtigung des Antwortschreibens auf alle Details und Nuancen des Originals genauest einzugehen; er wolle am Nachmittag die Übersetzung holen lassen ...

„... und?"

... das Geld schicken. Ich nahm mich wirklich zusammen, übersetzte mit der Akkuratesse eines Haftelmachers, übersetzte auch die Melodie und die Atempausen, klingelte ihn etwa zehnmal wegen der genauen Fabrikstermini ans Telephon, denn: gestraft habe ich ihn ja schon, warum sollte ich denn nicht gewissenhaft arbeiten?

Am Nachmittag kam der Chauffeur, bat um die Arbeit und reichte mir in einem Kuvert dreihundert Pengö. Ich legte das Manuskript unter den Briefbeschwerer zurück, worauf er mir mit unerhörter Selbstverständlichkeit aus der anderen Rocktasche noch einen Hunderter reichte. Ganz ohne Kuvert. Er hatte offenbar Befehl — zu probieren. Und als ich diesen Verdacht auch laut ausgesprochen hatte, machte er mit der rechten Hand eine Bewegung, die eine schmeichelhafte Zustimmung für mich war.

Sechs Tage später kam das Antwortschreiben der ausländischen Fabriksdirektion auf die nunmehr berichtigte Übersetzung. Sie teilte höflichst mit, daß sie im Besitze des in seiner Klarheit und Präzision einwandfreien Textes erst jetzt in der Lage sei, richtigen Einblick in das Projekt zu nehmen und lebhaft bedaure ... hochachtungsvoll.

Lieber Simplicissimus!

Sie kommt. Ihr Kind soll amtlich bestätigt werden.

Der Jüngling am Schreibtisch kratzt seine umfängliche Laushätschel und fragt unter anderm: „Verheiratet?"

Sagt die dralle Mutter mit ländlicher Manier: „Gheirat bi i net, aba Kinda han i ..."

Unwirsches Dreinfahren vom tintengefleckten Schreibtisch her: „Geheiratet ... nit ... Kinda han i ... Gschwätz ..." Mit ganz hinauf erhöhter Stimme: „Sie müssen doch wissen, wer der Kindsvater vom letzten Kind ist!"

„A Grüner halt, a Schupo ...", tut sie schnippisch.

„Himmeldonnerwetter! wie er heißt! will ich wissen!" donnert es von Amts wegen.

Jetzt nimmt die vom Land ihre Arme wie zwei Dreschflegel her und legt los: „Jatzt wer ich haß, ihr Herrgottsakramenter, zerst gebt ihr dena Kerl a grünes Gwand, am wie den andern, daß ma ja kan von andern untascheiden ko ... und hinterher soll a arms Madl den rechten rausfinden ... wo a so a Bankert ausschaucht wia der ander ..."

Man redet von einem Antiquar, und die Leute munkeln, er sei pervers.

Roda Roda: „Der Kerl ist so häßlich — ich kann mir nicht denken, daß sich andre als leblose Gegenstände mit ihm einlassen."

Mühsam und Roda Roda stritten sich von je über die Priorität ihrer Witze. Eines Tages fragte Roda Roda den Mühsam: „Du, Mühsam, ist das richtig, ich habe gehört, deine besten Witze stammten von Lotte Pritzel?" Worauf Mühsam: „Was gehn dich die Bezugsquellen deiner Lieferanten an?"

Montparnasse

Entwurf zu einem Roman van Roda Roda

Eine der östlichen Regierungen — Petljura etwa oder Skoropadsky — hat es am dreiundzwanzigsten Tag ihres Bestehens mit dem Ehrgeiz der Geistigkeit bekommen; hat etliche junge Leute zur Erlernung der Kultur nach Paris geschickt. Darunter Pawel Medwedjeff, Maler.

Einmal, eben knapp vor der Abreise aus Kiew, hat man Medwedjeff sein Stipendium ausbezahlt; dann nie mehr; die Regierung daheim war am neunundzwanzigsten Tag gestürzt.

Pawel hat sich durch sein Mißgeschick nicht unterkriegen lassen; er hat Fuß auf dem Montparnasse gefaßt.

Zuerst große Ölgemälde; eins davon, eine nackte Frau mit riesenhaften Schenkeln, sogar verkauft: für fünfzig Franken an einen Metzger; der hat es jetzt im Laden hängen, zwischen den Ochsenvierteln.

Dann vom Louvre gehört, hingegangen. Drei-, viermal. Rafael — Tizian — Cranach — Cézanne, Goya — Manet, Monet. Den Kopf verloren, sich erschlagen gefühlt.

Durch Hunger geweckt. Zeichnet nun tappend.

Wird nichts los.

Erhält Nansenpaß. Leute mit Nansenpaß sind privilegiert. Nansenpaß ist beinah wie Ehrenbürgerbrief. Der Inhaber kann zwar den Standort nicht verlassen — allein man kann ihn auch niemals ausweisen: weil kein anderer Staat ihn aufnimmt.

Pawel muß sich nähren. Porträtiert eine Concierge und erlangt so ein Atelier. Porträtiert Chauffeure in der Brasserie — sie sitzen willig und ahnungslos geschmeichelt. Wenn sie das Porträt dann belobt haben, bietet er es ihnen an. Manche, Fürsten und Generale, sind nobel und zahlen dementsprechend. Manche geben nur fünf Franken: immerhin das Abendessen. Manche werden zu ihrem Wagen gerufen, den draußen ein Kunde bestiegen hat: das Porträt bleibt unvollendet, die Müh ist verloren.

Pawel zeichnet auch „Dessins“: im Café du Dôme pflegt der berühmte Kommunist Rappaport Zeitungen zu lesen, der Spanier Unamuno; Pawel skizziert sie und verkauft endlich: den Kommunisten mit einer witzigen Unterschrift an den „Rire“ — den Spanier (König Alfonso ist eben in Paris) als Tagesgröße für zwanzig Franken dem „Matin“.

Einmal fängt Pawel durch eine Karikatur, die er im Café entwirft, einen Amerikaner und seine Tochter ein: Mr. und Miß Totslager aus New-Jersey. Sie versprechen, ins Atelier zu kommen. Porträtieren? Nein. Aber Mr. Totslager will kaufen. Rasch alles Fertige ausgebreitet. Mr. Totslager hat Notizbuch gezückt und fragt: „Uiviel kosten Leinwand, Farben, Öl, Lack zu eine Gemälde? Uiviel Zeit nimmt zu Herstellung?“ Multipliziert angegebene Stundenzahl mit Tariflohn amerikanischen Spezialarbeiters, schlägt Materialaufwand hinzu, 25% allgemeine Geschäftsspesen $17\frac{1}{2}$% Verdienst und schreibt Scheck:

„Dollar vier 80/100 — ‚Landschaft im Mai‘“; „Dollar fünf 26/100 — ‚Tänzerin‘.“

Selbst der Bettler hat einen Stecken, der ihm dient — selbst der Hund des Zigeuners hat anhängliche Flöhe, die an ihn glauben, weil sie von ihm leben. Und so hat Pawel Medwedjeff einen Famulus: Fabricci. Fabricci teilt Pawels Atelier und Sorgen.

Das Atelier ist ein großer, dreckiger Raum. Paradestücke: zwei Plüschsessel, die aber unbenutzbar sind (durch warnende Aufschrift gekennzeichnet), weil eine unbekannte, äußerst unangenehme Insektenart darinnen nistet. — Im Atelier, dem großen Fenster gegenüber, eine Art Holzbrücke oder Altan, „Balkon“ genannt, über eine Treppe ersteigbar: da steht Pawels Bett; daneben ein stets trockener, verkrusteter Waschtisch. Pawel schläft auf dem Altan, im breiten französischen Bett; Fabricci zu ebener Erde; man begreift nicht, wo.

Fabricci macht sich sehr nützlich. Wenn dem Meister nämlich die Leinwand ausgeht, zieht Fabricci mit fünf, sechs alten Gemälden in die Stadt zu den Kunsthändlern. Oh, nicht um zu verkaufen: das hat sich längst als aussichtslos erwiesen; doch Fabricci weiß die Gemälde beim Händler stets so geschickt hinzustellen, zur Ansicht, daß er, vom Händler abgewiesen, dann immer ein Bild, das hinter dem angebotenen Gemälde stand, kann mitgehen lassen. Das wird dann willkommene Diebesbeute, von Pawel zu Hause übermalt.

Immer träumt Pawel von einem Leben in wohlgeheizter, satter Bürgerlichkeit. Von Mr. und Miß Totslager, die eines Tages reuig zurückkehren könnten, um ihren Segen auszuschütten. Doch es scheint reiche Amerikaner nicht zu geben. Oder sie wollen keine Bilder. Oder sie haben kein Geld; oder sie geben ihr Geld nicht her.

Was tut aber ein Maler, der was verdienen möchte, ohne malen zu können? Er gründet eine Malschule — Pawel möchte eine Schule gründen.

Einmal hört er im Café Rotonde von einem jungen, strebsamen Menschen in Fontainebleau, der hat eine Schule für Freskomalerei aufgemacht und soll bannigen Zulauf haben.

Von diesem Gedanken infiziert, eitert Fabriccis Hirn weiter. Eine Freskoschule — das hat Nährwert, Kalorien. Man braucht Farben, Leim — gut. Man braucht aber — oder kann wenigstens zum Freskomalen brauchen: Milch, sogar Eier. Welch herrliche Aussicht, Schüler zu kapern, die einem Milch, Eier müssen ins Haus bringen, a conto des Schulgeldes!

Es läßt Fabricci gar nicht mehr los, und er liegt dem Meister damit in den Ohren: Freskoschule.

Eines Tages schlägt er eigenmächtig in den Cafés auf dem Montparnasse buntgekleckste Plakate an:

Cours de fresque — Professeur Paul Medvédyeff,
Membre d'Académie Russe — 23. rue de la Gaieté — ii — ih.

In Frankreich müssen Ankündigungen einen staatlichen Abgabenstempel tragen; der strebsame Fabricci hat den Stempel gleich mitaufgemalt.

Dann fegt er das Atelier, wäscht die Fenster, rückt die Insektensessel zurecht (nachdem er die Warnungstafeln entfernt hat). In der Nacht holt er vom nächsten Neubau eine Bütte, einen Sack Gips, eine Kelle, eine Zimmermannsklammer. Die Mulde Mörtel ist ihm zu schwer — da muß der Herr Professor mithelfen.

Mit der Klammer schlägt der Famulus im Atelier ein Stück Mauer bloß — hier wird der Unterricht stattfinden. Den Jammer der Concierge begütigt Pawel durch Porträtierung der Conciergetochter. Rosette ist sehr hübsch und ist sich über ihren Beruf im klaren, kann ihn aber einstweilen nur heimlich ausüben, dknn sie ist noch um ein Jahr zu jung.

Den Abend verbringt Pawel im Café du Dôme — in der Absicht, da bei einem gewissen Litwinoff (dem Mann aus Fontainebleau) Erkundigungen über die Freskotechnik einzuziehen. Leider ist Litwinoff ausnahmsweis nicht da. Pawel beschließt, in den ersten Unterrichtsstunden noch nicht auf den Gegenstand selbst einzugehen, sondern sich mit Vorübungen zu befassen (Herstellung von Mörtel).

Um elf vormittag sitzen Pawel und sein Famulus und warten auf Schüler. Fabricci hat eine Art Livree an (vom Concierge). Niemand kommt.

Am zweiten Tag erscheinen — fast gleichzeitig — zwei Damen. (Dabei ist es geblieben — weil ein Agent die Stempelfälschung entdeckt, die Plakate als corpora delicti eingezogen hat.)

Die zwei Damen: eine riesenhafte Norwegerin Sigrid — mit männlicher Stimme und Seehundpranken — und ein schüchternes altes Jüngferchen, Fräulein Hanstein aus Hannover.

Sigrid scheint sich für das Zeug nicht sehr zu interessieren — hingegen ist das Altjüngferchen ganz bei der Sache. Pawel nimmt sich vor, Litwinoff um jeden Preis festzukriegen, um wenigstens eine Ahnung von Freskomalerei zu erlangen; sonst ist er, bei Fräulein Hansteins steiflächelnder Gründlichkeit, verloren. — Auf Fabriccis wiederholte Mahnung gibt Pawel den Schülerinnen auf, morgen bestimmt je eine Flasche Milch und zwei Eier mitzubringen, als Lehr- und Malmittel; ferner Wasserfarben.

Auch diesen Abend erscheint Litwinoff nicht im Café. Der Riesin gegenüber hat es Pawel nicht schwer — sie bleibt gleichmäßig freundlich — ja, sie entledigt sich des Obergewandes, um Mörtel zu mischen. — Fräulein Hanstein bei ihrem Lerneifer zeigt etwas Mißtrauen in die Fähigkeiten des Lehrers; sie läßt sich aber beruhigen, als Pawel ihr aufgibt, zunächst mit Bleistift Ornamente auf dem frischen Mörtel zu entwerfen; das kann sie verblüffend gewandt. Es zeigt sich — o Schrecken —, daß das Altjüngferchen durchaus kein Neuling ist: sie kopiert seit Jahren im Louvre, mit bestem Er-

(Schluß auf Seite 146)

Wohnungsämter

(Zeichnung von E. Schilling)



„Man kann sich kaum bewegen! Jetzt glaub' ich fast selbst schon an die Wohnungsnot."

(Schluß von Seite 144)

folg. — Dafür kann Sigrid nichts, gar nichts. Lädt aber die beiden Maler zum Abendessen. Nach dem Abendessen kommt sie auf das Atelier mit und besteigt mit Pawel den Balkon. — Fabricci muß — auf Pawels Wink — auf dem Flur nächtigen. Er scheint sich aber im Lauf der Ereignisse eingeschlichen zu haben; man findet ihn morgens in tiefem Schlaf auf dem Estrich des Ateliers.

Sigrid hat den Balkon besetzt und etabliert da ein Schreckensregiment. Leider ist oben — Pawel hat es vergessen — fließendes Wasser im Waschtisch. Um elf morgens kommt die kleine Rosette (die vom Concierge), um Unterricht in Freskomalerei zu nehmen; Sigrid vertreibt sie durch Lärm und Güsse aus dem Waschbecken.

Am siebenten Tag — Sigrid ist noch immer nicht vom Balkon gewichen — will sie sogar Fräulein Hanstein mit Schimpfreden und Wasser vertreiben; das dulden Pawel und Fabricci denn doch nicht.

Sigrid haust auf dem Balkon wie ein Lämmergeier, stets zum Stoß bereit.

Fabricci findet die Sache anfangs amüsant — dann beginnt er zu leiden. Noch klagt er nur mit den Augen eines sterbenden Huhnes, wenn er Pawels Blick kreuzt.

Pawel selbst rückt mit der Absicht heraus, das Riesenweib loszuwerden, denn sie frißt ihn kahl. Aber wie loswerden?

Fabricci soll sich doch vom Herrn Professor auf einer Untreue ertappen lassen — er und Sigrid.

Gut, Fabricci ist bereit.

Vom Balkon führt eine Klingel nach der Wohnung des Concierge. Fabricci legt die Leitung um — mit dem Taster ans Balkonbett selbst. Pawel soll unten beim Concierge warten; Fabricci wird im rechten Augenblick signalläuten.

Die Tatsache der Untreue herbeizuführen ist nicht schwer — das gelingt rasch. Doch das Nachrichtenrelais versagt. Vielmehr: auch das Relais hätte funktioniert: nur hielt Sigrid den Famulus mit Eisenarmen fest —, er konnte nicht zeitgerecht an den Taster.

Der arme Pawel versucht, mit einfachen Vorwürfen, aus der Luft gegriffenen Verdächtigungen ans Ziel zu kommen; die Furie antwortet mit Lügen, Lärm, Wasser, Pech und Schwefel.

Pawel klagt sein Leid dem Fräulein Hanstein. Sie lächelt fadendünn und sagt: „Seien Sie man still, Liebster — das will ich schon veranstalten."

Nächsten Tags ziehen Pawel und Fabricci ab, angeblich um Entwürfe für Schachteldeckel an einen Bonbonfabrikanten zu liefern. — Fräulein Hanstein redet auf die Riesin ein.

Mit erfreulichem Ergebnis; die Riesin erklärt: auch sie habe Pawel satt, den Balkon satt und ebenso Paris; wenn sie etwas Geld hätte, ginge sie nach Norwegen.

Am übernächsten Tag bringt dann Fräulein Hanstein jenen vorzüglichen Isaak Ostade herbei, ein Meisterwerk ihrer Kopiertätigkeit in Louvre, — mit dem Signum des Malers und der Jahreszahl 1648 — jenem Ostade, der später Gegenstand eines Strafverfahrens wegen Betrugs gegen die Kunsthändler A. & F. Laurent geworden ist. Fräulein Hanstein selbst hat der Riesin die Adresse von Laurents gegeben.

Mit diesem Ostade schwindet die Riesin nach der Stadt ab. Zeigt sich noch einmal im Atelier, um ihre Sachen zu packen, und dann nimmer.

Als die Riesin verschwunden ist, atmen Pawel und Fabricci befreit auf. Gehen in den „Jockey" und tanzen — Fabricci mit Rosette (der Kleinen vom Concierge). Vom „Jockey" trennen sich ihre Wege: Fabricci und Rosette bummeln mit versiegelten Ordres ins Weite; Pawel und eine Negerin trinken im Ravachol; trinken im Bullier; trinken beim Grand Fou.

Als Pawel aber mit der Negerin auf dem Balkon erscheint hellen Morgens, traut er seinen Augen nicht: da liegt Fräulein Hanstein.

Sie ist auch nicht von da wegzukriegen.

Lieber Simplicissimus!

Herr Knussel ruft den Ober: „Herr Ober! Ich habe ein Stück Käsekuchen bestellt. Sie haben mir ein Stück Käsekuchen gebracht. Gut. Ich habe den Käsekuchen probiert und ich muß Ihnen mitteilen: Erstens schmeckt der Käsekuchen nach Bückling; zweitens habe ich ein Stück Holz darin gefunden. Daß der Käsekuchen nach Bückling schmeckt, wäre ja zur Not noch verzeihlich. Daß Sie aber gleich die Bücklingskiste mit reingebacken haben, ist, nehmen Sie mir's nicht übel, geradezu unfair!"

Vor einiger Zeit erkundigte ich mich aus schriftstellerischen Gründen bei der nächsten Polizeiwache über die polizeiliche Kontrolle der Straßendirnen. Nach längerem Hin und Her über das „Warum?" und „Wozu?" meiner Frage gibt mir der Kommissär, streng dienstlich und mit mißtrauender, auch durch einige entsprechende Ausweise nicht ganz zu überzeugender Vorsicht die gewünschte Auskunft.

Dann aber wendet er sich zu mir und erklärt mir mit warmer, väterlicher und warnender Stimme, in der das Mitleid mit meiner verworfenen Jugend klingt: „Wenn ich Ihnen raten darf, dann schreiben Sie diesen Roman nicht! Jetzt tritt das neue Gesetz in Kraft gegen die Schriftsteller; da ist es aus mit dem Dreck in Bayern!"

Stammtischworte

Wenn ein Schiffbruch dich ins nasse Element
Setzte. Wenn, wie es der Seemann nennt,
Kälberköpfe auf dem Meere zischen,
Und ein Rettungsboot sich dir näherwürgt,
Ja, dann ist noch lange nicht verbürgt,
Ob sie dich erwischen.

Wenn du eine Blase wie ein Hai,
Eine Nase wie ein Papagei
Oder Flossen an den Ohren hättest,
Fragt es dennoch sich,
Ob du dich
Rettest. — — —

Meinetwegen lasse dir dein Leben
Hoch versichern und dir Vorschuß geben.
Wollen sehen, wie der Hase läuft.
Doch ich wär' der erste, der sich freute,
Wenn dein Erbe, wenn du heute
Fern auf See ertränkest, morgen auch ersäuft. — — —

Manchmal spart Ertrinken das Begraben. —

Wärst du nicht schon gar so alt und mürbe,
Wünschte ich mir, daß ich vor dir stürbe.
Jetzt will ich noch einen Whisky haben.

Joachim Ringelnatz

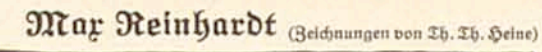
Geschäftliche Notizen

Hoehl-Korken-Wettbewerb. Bei dem von der Sektkellerei Gebr. Hoehl in Geisenheim veranstalteten Wettbewerb erhielt den I. Preis für ein aus Hoehl-Korken hergestelltes Pferde-Wettrennen Herr Ch. Weismayr, Hamburg; den II. Preis nebst einer Prämie von 1000 Mk. für eine aus Hoehl-Korken hergestellte Bowle erhielt Herr Oberkellner Fritz Schenck, Mannheim, den III. Preis für ein aus Hoehl-Korken hergestelltes Plakat Herr Otto Kuch, Frankfurt a. M., und den IV. Preis für eine aus Hoehl-Korken hergestellte Krone Herr Herm. Schmid, Hamburg. Außerdem erhielten sämtliche anderen Teilnehmer Trostpreise.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr **S. 12.—**, in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Theaterausstellung

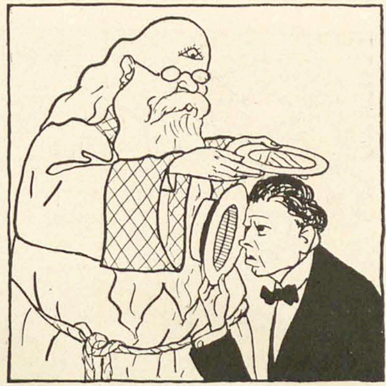
Shakespeare



Max Reinhardt (Zeichnungen von Th. Th. Heine)

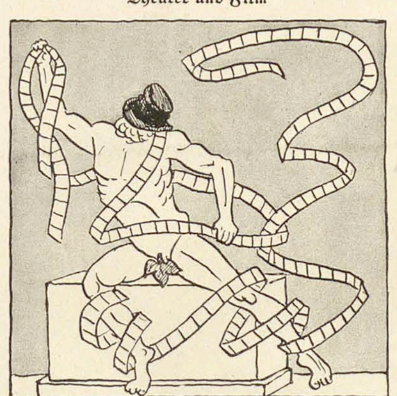


„Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn zu meiner Zeit schon Alfred Kerr gelebt hätte."



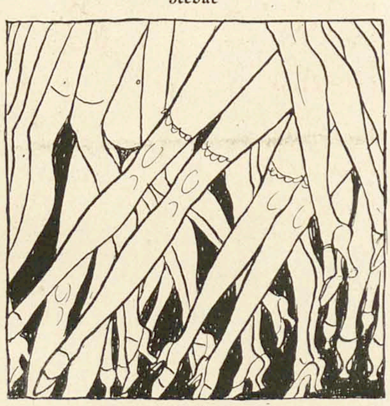
bekommt zur 100. Mirakel-Inszenierung vom lieben Gott den Heiligenschein verliehen

Theater und Film



sind untrennbar miteinander verbunden

Revue



und ihr Material

Die verzehrte Republik

Idyll in Moabit. Ein Mensch hat Hunger. Ein Zeuge. Er hat daran nicht die geringste Schuld. Sondern die Zeit. Er war für zehn Uhr vorgeladen worden, und jetzt, um ein Uhr, schwitzt er immer noch auf der Zuhörerbank. In einem feschen Sportdreß, der im Schaufenster eines Sportgeschäftes noch etwas besser wirken würde als hier. Wie gesagt, dieser Mann hat entsetzlichen Hunger. Und da weit und breit weder Wiener Schnitzel noch gebratene Hühner zu sehen sind, ja nicht einmal „frische, leckere, knusprige Weiber", die er so gern verschlingt, macht er sich an die Republik heran. Die ißt er nun langsam und gemütlich mit Haut und Haaren auf. Als Vorspeise nimmt er den „Judenhäuptling Marx" in den Mund. Die „Saujuden Stresemann, Severing und Co." gleiten mit lautem Geräusch in seinen Magen hinein. Und schließlich zerlegt er die „Schweinerepublik" kunstgerecht wie ein Feinschmecker einen vorzüglichen Schweinebraten.

Andächtiger Zuschauer dieses köstlichen Menus ist der Justizwachtmeister. Der zehn Minuten vorher einen einfachen Proletarier hinausgeworfen hat, weil er nur ein Butterbrot verzehrt hat. Im Gerichtssaal!!!

Endlich wird der Sportsmann — Rittmeister a. D. — aufgerufen. Der angeklagte Chauffeur hat einmal, nach einer ununterbrochenen Vierundzwanzig-Schicht, was in diesem Zusammenhang übrigens belanglos ist, wegen Übermüdung bei einer Straßeneinfahrt das Sperrsignal nicht gegeben. Der ihn zur Rede stellende Rittmeister erhielt eine grobe Antwort — lief in die Telephonzelle — schrie seinen Freund an — einen republikanischen Polizeirat im republikanischen Polizeipräsidium — vierundzwanzig Stunden später war der Chauffeur kein Chauffeur mehr — denn die Führerkarte war ihm entzogen.

Na, die Schweinerepublik, die saugrobe??!!

Die im Schatten leben

Der k. und k. Oberst a. D. Juhász besucht in der Abenddämmerung seinen Freund k. und k. Oberst a. D. Schneider, den großen Knicker. Pocht an die Türe, einmal, zweimal, wartet und klopft wieder, will schon weggehen, da — endlich — guckt Schneider durch die Spalte.

„Ah! Servus, tritt ein."

„Na, du läßt mich lange klopfen."

„Entschuldige. Bissel kommod gemacht bei die teueren Zeiten."

Das Zimmer ist stockdunkel. Oberst Schneider dreht das Licht an. Die Kämpen setzen sich und reden über die schandbar kleinen Pensionen.

Plötzlich schreckt Schneider auf: „Hast was dagegen, wenn ich wieder dunkel mache. Du weißt — sparen. Und wir zwei alten Freunde können doch auch im Finstern miteinander —"

„Selbstverständlich, bitte, bitte!"

Das Licht wird abgedreht. Sie reden weiter von Pensionen. Da schreckt Schneider wieder auf: „Hast was dagegen, wo wir schon so im Dunkeln sitzen, daß wir uns die Hosen hinunterlassen. Weißt — man schont halt den Stoff beim Sitzen. Und wir zwei alten Freunde —"

„Aber selbstverständlich —"

Es geschieht.

Das Verhör

In Breslau passierte mir kürzlich folgendes: ich erhielt von der Polizeibehörde meines Reviers die Aufforderung, mich am nächsten Tage dort einzufinden, um „in einer Ermittlungssache" vernommen zu werden. Der betreffende Beamte nahm ein Aktenstück, öffnete es und stellte folgende Fragen: Ihr Name? Vorname? Geboren wann und wo? Staatsbürgerschaft? Beruf? Vorname des Vaters? Dessen Beruf? Tag und Ort seiner Geburt? Vorname und Familienname der Mutter? Tag und Ort ihrer Geburt? Leben beide Eltern noch? Wann sind sie gestorben? Sind Sie ledig oder verheiratet? Vorname und Familienname der Frau? Haben Sie Kinder? Wann sind diese geboren? Sind Sie vorbestraft? Leben Sie in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen? Nachdem die Antworten auf diese fünfundzwanzig Fragen in das Aktenstück genau vermerkt worden waren, fuhr der Beamte fort: „Sie werden beschuldigt, im November 1925 der bei Ihnen beschäftigten Aufwartefrau Anna Müller — keine Invalidenmarken geklebt zu haben!"

England — Rußland

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dummkopf, wir wollen nicht deinen Sowjetstern, wir wollen ja bloß dein Geld."

Stuttgart, 20. Juni 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

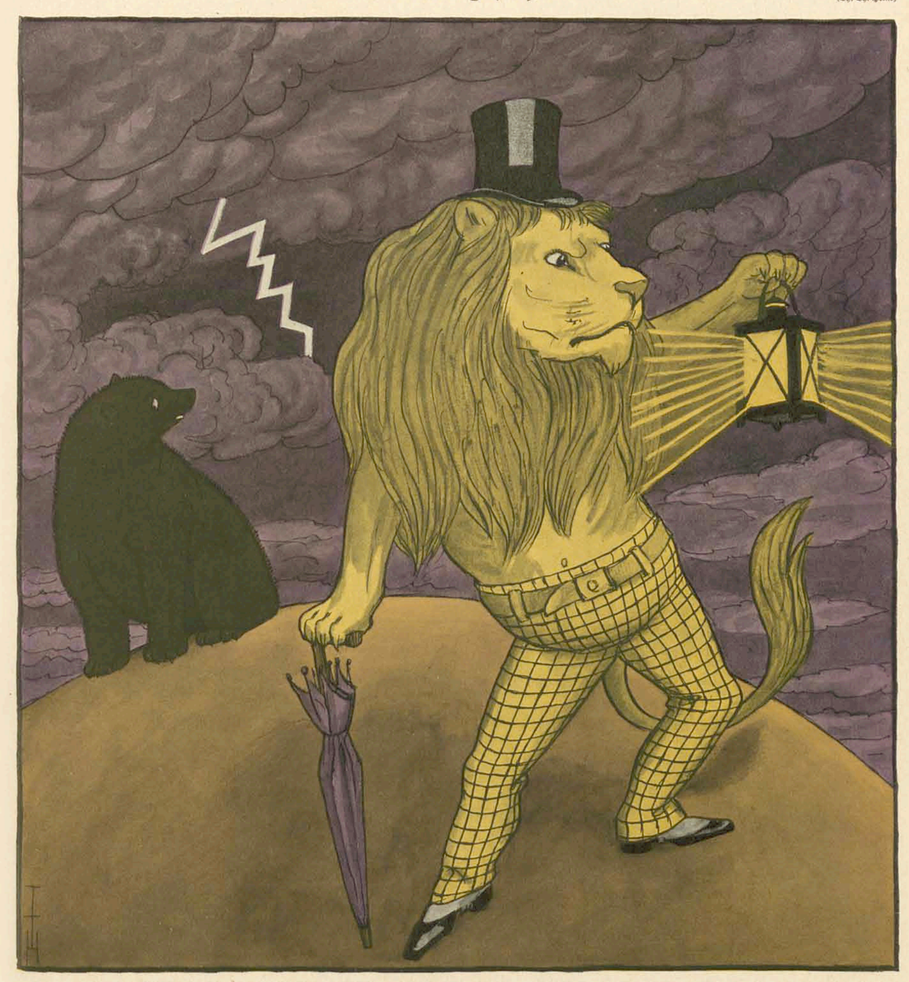
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Dumme gesucht

(Th. Th. Heine)



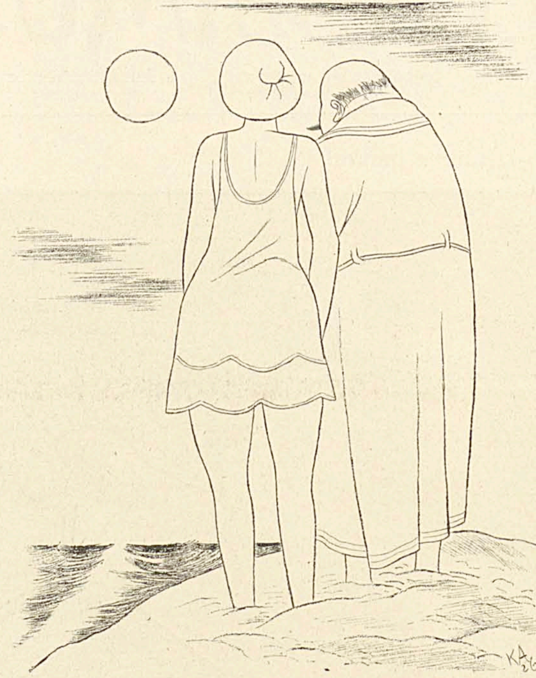
„Will denn niemand für mich den Krieg führen?"

Aus meinem Poesiealbum

XII.

Mit Frieda am Meer

(Bild und Gedicht von Karl Arnold)



Leuchtend dort am Himmelsbogen
Steht der Mond nun voll und ganz,
Spendet seinen Silberglanz
Auf bewegte Meereswogen.

Ja, da geht man gern in sich,
Merket, daß was Höheres waltet,
Was das All' zusammenhaltet
Und mithin auch dich und mich.

Fliegendes Blatt

Maikäfer flieg!
Papa war noch im Krieg.
Dein Vater war noch ein Barbar,
ein Boche, ein Bulldogg, ein Tartar —:
Maikäfer flieg!

Maikäfer flieg!
Auf Luft hinher dich wieg!
Der Schwimm- und Box- und Fliegersport
schlägt noch den Völkerbundsrekord...
Maikäfer flieg!

Maikäfer flieg!
bis Kottbus stolz zum Sieg!
Aus Kottbus war schon — dank Verkehr! —
der Kottbuser Postkutscher her,
Maikäfer flieg!

Maikäfer flieg!
Das bis zur Stunde schwieg,
das Weltint'resse —: Deutschland hat's
gewonnen jetzt als Flugzeugplatz — — —
Maikäfer flieg...!

Sebaldus Nothanker

Die Sonne, das Kind und die Polizei

Von **Erther Swerr**

14^{h} 47° verschwand sie; genau 14 Uhr 47 Minuten. Man hatte es ja gewußt, und doch schauten die Leute, die in erregten Gruppen auf der Straße standen, schauten einander an, als wollten sie einer zum andern sagen: „Du bist wohl nicht recht gescheit, dir fehlt's wohl an einer hochgelegenen Stelle, he!, du hast wohl ein Rad samt Stroh und Wasser dort, wo bei vernünftigen Subjekten sich Gehirn befindet, wenn du glaubst, sie komme wirklich nicht mehr. Das konnte nur ein Gelehrter ausdenken, ein Vernünftiger, geh! der glaubt doch seiner Lebtag nicht so etwas."

Und doch mußten's schließlich auch die Vernünftigen glauben, es blieb ihnen schon nichts anderes übrig; denn es kam, wie vorausgesagt: die Sonne war und blieb verschwunden.

Zuerst erfaßte alle doch eine bange Zagheit, ob man auch ohne sie werde auskommen können. Aber all zu schlimm war der Verlust nicht. Riesige Maschinen arbeiteten Tag und Nacht. Aber Verzeihung! es gab ja keinen Tag mehr, wenigstens keinen natürlichen. Dafür aber einen künstlichen! Riesige Maschinen erzeugten unausgesetzt Licht und Wärme. Ungeheure Dampfturbinen drehten sich sausend in einem fort. Immense künstliche Sonnen warfen ihr Licht auf Stadt und Land, auf Wald und Feld. Man säte und erntete, arbeitete und faulenzte wie bisher. Man war ordentlich stolz darauf, auch ohne sie, die Verschwundene, fertig zu werden.

„Mag sie bleiben, wo der Pfeffer wächst! ach Gott! wir brauchen sie wirklich nicht! im Gegenteil! so sind wir unabhängig, haben Sonne, wann es uns beliebt, und Sommer, wenn wir viel Strom einschalten, und Winter, wenn wir Strom sparen, und haben beides, Sommer und Winter und Tag und Nacht, so lang oder kurz, so heiß oder kalt wie wir wollen. Gott, was sind wir für ein glückliches, kluges Menschengeschlecht! Es lebe die Technik! die Technik! die Technik!"

Was Wunder, daß sich die Poesie verkroch, daß die Romantik keinen Platz mehr hatte in dieser Maschinenzeit. Die Dichter konnten keinen Sonnenaufgang mehr besingen und keinen Sonnenuntergang. Es wäre doch zu banal gewesen, das An- und Ausschalten des Kraftstroms in Oden zu verherrlichen. Obwohl man auch dies versuchte. Die Maler malten nur noch elektrische Höhensonnen und Fußwärmer, Dampfturbinen und Hochspannungsnetze.

Das schlimmste aber war, daß niemand merkte, wie glanzlos eigentlich das Dasein geworden war, wie starr und fad das immer gleiche, künstliche Licht wirkte. Man lebte gleich den Maschinen, die man verherrlichte, so verherrlichte, daß ihr Tosen die schönste Musik war in aller Ohren; man brauchte keine Opern mehr zu komponieren, man hätte es auch gar nicht mehr gekonnt; nein, man ließ im Konzertsaal drei Turbinen gleichzeitig laufen, eine große, eine mittlere, eine kleine; der Gesang von Stahl und Eisen war die schönste Musik in den Ohren der Menschen ohne Sonne, der Menschen mit Maschinenherzen.

Da trat ein fürchterliches Ereignis ein. Es wurde irgendein großes Fest zu irgendeiner Maschinenverherrlichung gefeiert — in pompöser Weise, mit öffentlichem Umzug und vielen langen und schönen Reden.

Inmitten eines unendlich großen Platzes stand auf einem zierlichen Podium ein schwarzgekleideter Herr, einer der Haupterfinder auf dem Gebiet des künstlichen Lichtes, und hielt den riesigen, lautlos lauschenden Volksmassen eine wunderschöne Rede über die unbegrenzten Möglichkeiten des künstlichen Lichtes. Niemand merkte die Kälte, die von der Rede des Schwarzgekleideten ausging. Und doch: wenn man so die Massen genauer ansah, in die Gesichter der einzelnen blickte: es konnten keine glücklichen Menschen sein. Ihre Augen waren so leer, so glanzlos, und ihr Ausdruck ließ etwas vermissen, zeigte eine gewisse maskenförmige Gleichheit und Starrheit. Aber es sah aus, als sei unter den Masken doch noch ein lebendes Gesicht vorhanden, eine schwache, schwache, aber ach so glückliche Erinnerung.

Mitten unter der Menge stand eine junge Frau und hatte ein Kind auf dem Arm, das ungefähr vier Jahre zählen mochte. Und das Gesicht dieses Kindes erregte allgemeines Aufsehen; fröhliche, helle Augen lachten in die Welt, es war ein allerliebstes Kindergesicht; so etwas gab es wohl kein zweites Mal wieder. All die andern Kinder hatten schon den gleichen Gesichtsausdruck wie die Erwachsenen — kalt, leer, gelangweilt.

Man tuschelte auch erregt in der Nähe der Frau, stieß sich an und alles sagte: „Dort sieh hin, dort!! Welche Augen, wie allerliebst!"

Und viele, viele Augen trafen die des Kindes. Und das lachte alle an, so froh und hell, daß in der andern Augen ein ganz klein wenig sich davon widerspiegelte.

Da geschah das Entsetzliche: Eben blieb der Schwarzgekleidete am Podium in seiner Rede stecken. Es war für eine halbe Minute lautlose Stille. Jeder hielt den Atem an, indem er dachte: Wird der Redner weiterfinden, oder blamiert er sich tatsächlich? Eine heimliche, schadenfrohe, gehässige Stille, die immer tiefer zu werden schien.

Im gleichen Augenblick hörte man die Worte: „Mutter, schau, schau! die Sonne! die Sonne!"

Froh und hell klangen die Worte über die atemlos lauschende Menge. Und aller Augen richteten sich auf das Kind. Alles bemühte sich, in der Richtung zu sehen, die des Kindes erhobener Arm wies. Alle sahen in den Himmel; und viele schlossen geblendet die Augen.

„Mutter, schau, schau! die Sonne! die Sonne!"

Die Wirkung dieser Worte war furchtbar, war ungeheuer.

Es kam Bewegung unter die Massen. Da und dort hörte man den Ruf: „Die Sonne! die Sonne!" Immer weiter pflanzte er sich fort von Mund zu Mund. Die maskenstarren Gesichter hellten sich auf, die Masken fielen. Es war, als ob die Menschheit aus einem schweren Traum erwachte. Alles, alles sah auf einmal die Sonne; das Volk jubelte. Man warf mit

Im Wandel der Zeit

(Zeichnung von Pascin)



„Früher war ich von Männern umschwärmt — heute sind mir nur die Kinder geblieben, die ich ihnen geschenkt habe."

Steinen auf die elektrischen Lampen, die nun schwach gegen die Tageshelle des Himmels schienen.

Aber da rührte sich die Polizei. Die Behelmten waren mit wenig anderen Verbissenen die einzigen, die den Worten des Kindes keine Beachtung schenkten. Im Gegenteil, sie witterten Staatsgefährdung, Aufruhr und Ähnliches und drangen gegen die Sonnensichtigen vor, um sie den Gerichten zu überliefern. Auch ein Staatsanwalt war unter den Unbekehrten. Er munterte die Polizei zu wackerem Vordringen auf durch laute Zurufe wie: „Unerhört! Landesverrat! Schweinerei!"

Aber weiter kam er nicht, denn kaum hatte er „Schweinerei" gebrüllt, da hatte er eine derartige Maulschelle sitzen, daß er nur noch in einem fort „lalalalalala . . ." rufen konnte, was man als neuartige Sonnenhymne auffaßte und daher ruhig geschehen ließ. Augenzeugen schlossen aus dieser furchtbaren Wirkung der Maulschelle, daß ihr Verabreicher unbedingt in Bayern beheimatet sein müsse. Denn wenn ein Staatsanwalt nur noch „lalalalalala" sagen kann, so ist das schon die Höhe.

Die Polizei also drang unentwegt vor. Aber die Masse war zu begeistert, zu sieges- und sonnenberauscht, so daß die Hüter der Ordnung im Nu überrannt waren und der Reihe nach auf dem Rücken am Boden lagen. Es war nun aber noch kein Ukas der vorgesetzten Behörde da, daß die Sonne als wieder vorhanden zu betrachten sei, weshalb die am Rücken liegenden Schutzleute mit Todesverachtung in den Himmel und direkt ins Sonnenlicht starrten, was zur Folge hatte, daß die gesamte Polizei binnen fünf Minuten vollkommen erblindet war.

Der Ruf: „Die Sonne! die Sonne!" wogte über die Massen, pflanzte sich fort von der Stadt aufs Land und wieder zur Stadt. Die Menschheit atmete auf. Man hatte sie wieder, die Sonne, und sie hielt Einzug in aller Herzen. Alles frohlockte, und der Jubel nahm kein Ende.

Nur ein sehr alter, dünner Herr, einer der Höchsten im Staate, wackelte so bedenklich mit seinem Kopf, daß seine hohe Gemahlin erschrocken rief: „Aber Egon, liebster Egon!"

Doch der Herr Gemahl ließ weiterhin sein Haupt wackeln und erklärte stöhnend: „Ein Kind mußte uns zeigen, daß es noch Sonne gab auf Erden, ein Kind, ausgerechnet ein unmündiges Kind! Und wer wäre berufener dazu gewesen als ich, liebste Emilie?"

Und sie weinten beide voll Überzeugung einige schöne Tränen.

Lieber Simplicissimus!

Einmal kam der alte Kaiser Franz Joseph nach Prag. Man stellte ihm zahllose Menschen vor — darunter den Kaufmann Sommerstein, Vizepräsidenten der Handelskammer.

Der Kaiser fragte höflich: „Sommerstein? — Wohl der Vater des Majors Sommerstein von der Leibgardekompagnie?"

Der Herr Vizepräsident wußte um diesen Major gar nicht. Doch er wußte, daß man hohen Herren kein „Nein" entgegenschleudert — wollte auch die vornehme Familienbeziehung nicht von sich weisen. Darum antwortete er achselzuckend: „Ich? — der Vater vom Gardemajor? Alles möglich."

Auch Halle bemüht sich, ganz modern zu werden. So hat man an der Hauptpost drei Briefkästen angebracht; einen mit der Inschrift „Nur für Briefe!" einen „Nur für Drucksachen!" und den dritten „Nur für Flugpost!"

Ich stand bewundernd vor dieser Neuerung; da kam ein Postbeamter, öffnete den ersten Kasten, und ließ die Briefe in einen Sack fallen. Dann aber öffnete er den zweiten und den dritten, und ließ Flugpost und Drucksachen — in denselben Sack fallen!

Einem deutschen Professor für Rassenkunde, der in einem Pariser Restaurant zu Mittag speiste, fiel das äußerst feine und zivilisierte Aussehen seines Tischnachbarn auf. „Verzeihen Sie die Frage," wandte er sich verbindlich zu diesem, „Sie haben doch sicher europäisches Blut in Ihren Adern fließen?" — „Gewiß," erwiderte der Neger freundlich, „mein Großvater hat einen Europäer gegessen!"

Eine Bekannte von mir unterrichtet an einer Berliner Versuchsschule die Sechsjährigen. In der ersten Unterrichtsstunde sagt sie, jeder, der ein Gedicht wüßte, sollte es auffagen. Darauf erhebt sich ein siebenjähriger Berliner und bemerkt: „Weil Sie jrade een Frollein sind, wer ick Ihnen mal eens uffsagen." Dann legt er los:

„Hule, hule, hule,
Wer ham heut keene Schule,
Warum denn nich, warum denn nich?
Frollein hat ein Kind jekriecht!"

Schauplatz: Die Damentoilette eines ersten Restaurants in Hamburg. Die Verwalterin dieses Raumes, genannt „Mutter Wisch", ist sehr umfangreich und bequem. Zwei Damen betreten die Toilette. Mutter Wisch unternimmt einen nicht ernsthaft gemeinten Versuch, sich zu erheben, wedelt bewillkommnend mit dem Wischtuch und stellt dann die verblüffende Frage: „Sind die Damen miteinander verwandt oder muß ich abwischen?"

Vom Tage

Nehren liegt im Schwabenland, das Schwabenland liegt mitten in der Kultur. Demgemäß hat Nehren einen „Liederkranz" und dieser vor dem Genie so großen Respekt, daß er, wenn auch verspätet, eine Beethovenfeier veranstaltet. Deren Programm aber verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden: 1. Siegestrophäen, Marsch v. Friedemann; 2. Ouvertüre z. Operette „Pique Dame" v. Suppé; 3. Herrgott am blühenden Neckarstrand, Lied v. H. May; 4. Die beiden kleinen Finken, Konzertpolka für zwei Piccoloflöten v. H. Kling; 5. Potpourri a. d. Operette „Schwarzwaldmädel" v. L. Jessel; 6. a) „Barcelona" One step v. T. Evans; b) „For ever" Fox-Trott v. J. F. Heß-Colon; 7. Kinderlieder-Walzer v. A. Becker; 8. „Rheinischer Sang", Potpourri v. F. Hannemann.

Wie muß da Beethoven, sei es im Grabe, sei es im Himmel, mitgefeiert haben!

•

In einer Werbeschrift für das ostpreußische Wirtschaftsgebiet heißt es von der Stadt Rastenburg: „Die Garnison, das Landesgestüt und die große Provinzialanstalt für Schwachsinnige beleben Handel und Verkehr."

Armes Rastenburg!

Paneuropa

(Zeichnung von E. Schilling)



„Vielleicht geht's auch so!"

Der Richter und das Mädchen / Von L. Bistrow

In einer kleinen russischen Stadt lebte vor vielen Jahren ein sehr hübsches junges Mädchen. Sie war mit dem Sohn eines reichen Kaufmanns verlobt; doch kurz vor der Hochzeit wurde der Bräutigam verhaftet. Nach vielen Bemühungen gelang es ihr, sich freien Zutritt zum Gefängnis zu erwirken. Als sie in seine Zelle trat, saß er trübsinnig auf seinem Lager und starrte vor sich hin. Sie setzte sich zu ihm, umarmte ihn und bat, ihr alles zu sagen. Er zuckte stumm die Achseln.

„Bist du unschuldig?" fragte sie.

„Das gerade nicht, aber es wäre noch nicht das Schlimmste", gab er zur Antwort. „Leider ist mein Vater wütend und will mir nicht helfen."

„Wie kann er dir denn helfen, wenn du schuldig bist?"

„Frag doch nicht wie ein Kind! er könnte den Richter bestechen."

Damals waren andere Gerichte; alles hing vom Richter ab, und so mancher ließ sich durch Gaben beeinflussen.

„Wenn ich es versuchte?" schlug sie vor.

„Du hast ja nichts."

„Doch. Die Erbschaft meiner Mutter habe ich in einem wollenen Strumpfe aufbewahrt. Es müssen fünfhundert Rubel sein."

Er wurde aufmerksam.

„Das ist etwas anderes, und ein Versuch kann nicht schaden. Nimm noch dieses hier." Er reichte ihr einen Ring, den er unter seinem Strohsack hervorgezogen hatte. —

Eine halbe Stunde später stand sie vor des Richters Tür. Er war gerade frei, und sie wurde gleich vorgelassen. Er war ein stattlicher Mann in mittleren Jahren. Unfreundlich sah er nicht aus.

„Was verschafft mir die Ehre?" erkundigte er sich höflich.

„Ich komme, Sie um Milde anzuflehen." Und sie erzählte ihm alles.

Er hörte sie aufmerksam an.

„Also um den da handelt es sich," sagte er, als sie geendet hatte. „Leider steht seine Sache schlimm."

„Muß er nach Sibirien?" fragte sie angstvoll.

„Sibirien — nein. Aber drei Monate Gefängnis sind ihm sicher. Drei Monate sind schnell vorbei, mein liebes Kind."

„Ja, aber die Schande bleibt. Ich komme nicht mit leeren Händen, Herr Richter."

Sie schüttete den Inhalt des wollenen Strumpfes auf den Tisch und legte den Ring hin.

„Ich bin kein Halsabschneider," sagte er kühl. „Sie können selbst Ihr Geld gebrauchen. Kramen Sie alles nur wieder ein."

„Wollen Sie uns wirklich nicht helfen?!"

„Sie scheinen zu vergessen, daß wir Gesetze haben."

„Man kann aber auch unabsichtlich gegen das Gesetz verstoßen. Ist es denn noch nie vorgekommen, daß wichtige Akten aus Versehen verlegt wurden?"

„Bei unseren unzuverlässigen Beamten ist das schon möglich."

„Erbarmen Sie sich, Herr Richter! Ich liebe ihn so sehr!"

„Liebe soll man nicht zu ernst nehmen, wenn man keine Enttäuschungen erleben will."

„Also ist nichts zu machen?"

„Vielleicht doch." Und er sagte ihr etwas ins Ohr.

Sie errötete und wich zurück.

„Wie wagen Sie mir so etwas vorzuschlagen!" rief sie empört. „Ich bedauere, hergekommen zu sein. Sie sind ein Schuft!"

„Vielleicht überlegen Sie es noch", rief er ihr nach, als sie die Schwelle schon überschritten hatte. Doch sie würdigte ihn keiner Antwort.

In ihrer Entrüstung lief sie ins Gefängnis und warf sich ihrem Bräutigam um den Hals.

„Nun, wie steht's?" fragte er ungeduldig.

„Schlecht." Und sie erzählte ihm, was sich begeben hatte.

„Wenn ich recht verstehe, hast du seinen Vorschlag abgewiesen?" sagte er gedehnt.

„Aber natürlich!"

„Und hast doch immer erklärt, mir jedes Opfer bringen zu wollen! Also wird mit Recht behauptet, daß man im Unglück auf niemand rechnen soll."

„Ja, was meinst du denn?" fragte sie befremdet.

„Hättest du ja gesagt, würden nur wir drei davon wissen, und unser Schweigen ist dir sicher. Meine Schande aber wird in aller Leute Mund sein."

„Also mußte ich einwilligen?"

„Endlich siehst du es ein!"

„Nun gut", sagte sie kleinlaut nach einigem Überlegen.

„Ich werde es nie vergessen und mein Leben lang dankbar sein!" rief er und küßte sie.

Eine Woche später fand die Gerichtsverhandlung statt, und der junge Mann wurde freigesprochen. Alle beeilten sich, den unschuldig Verdächtigten zu beglückwünschen und ihm ihre Freundschaft zu bezeigen. Besonders sein Vater. Es wurde ein richtiger Triumph.

Das Mädchen saß zu Hause und wartete auf ihren Bräutigam. Er kam nicht, und am nächsten Tage auch nicht. Da wurde sie ungeduldig und suchte ihn auf.

Er schien nicht sehr erfreut, sie zu sehen.

„Bist du zufrieden?" fragte sie.

„Nun ja", antwortete er kühl.

„Dann ist alles gut."

„Mein Vater bereut seinen Mangel an Vertrauen und weiß nicht, wie ihn wieder gutzumachen. Er hat mir eine Reise nach Moskau vorgeschlagen, damit ich die schweren Eindrücke schneller vergesse. Ich reise übermorgen."

„Wann kommst du zurück?"

„Das weiß ich noch nicht. Meine Abwesenheit kann lange dauern."

„Ich muß doch wissen, wann unsere Hochzeit sein wird!"

„Unsere Hochzeit?! ... Überlege dir doch deine Worte! Ich bin aus guter Familie und kann nur ein makelloses Mädchen heiraten. Das bin ich den Meinigen und mir selbst schuldig."

„Ich habe es ja für dich getan, und du hattest versprochen, mir dein Leben lang dankbar zu sein!"

„Werde ich auch," erwiderte er, „ich bleibe immer dein Freund. Nur heiraten kann ich dich nicht mehr."

Einen Augenblick starrte sie ihn entgeistert an, dann verließ sie schweigend das Zimmer.

Schon war sie fast zu Hause angelangt, als sie plötzlich stehen blieb und dann eilig eine andere Richtung einschlug. Ein paar Minuten später stand sie im Vorzimmer des Richters. Wie beim ersten Male wurde sie gleich vorgelassen.

„Es ist nett, daß Sie kommen," sagte er freundlich, „womit kann ich dienen?"

Sie mußte sich setzen, um Atem zu holen, bevor sie antworten konnte.

„Er muß wieder verhaftet werden, Herr Richter!"

„Wer er?"

„Der, den Sie freigesprochen haben."

Der Richter war ein erfahrener Mann und wunderte sich über nichts mehr im Leben.

„Das geht leider nicht", sagte er ruhig.

„Es muß gehen, das Gericht kann sich geirrt haben."

„Das Gericht darf sich nicht irren."

„Verlegte Akten können sich wieder finden. Ist so etwas noch nie dagewesen?"

„Alles ist schon dagewesen. Dieses Mal übrigens wäre der Gerechtigkeit damit sogar gedient, glaube ich, denn er scheint ein arger Schuft zu sein."

„Das ist er auch."

„Ja, dann ... der Dank bleibt derselbe, nicht wahr?"

Sie nickte stumm. —

Am nächsten Morgen wurde der junge Mann wieder verhaftet. —

Ein paar Tage später saß das Mädchen am Fenster ihrer Stube und flickte einen Unterrock, als die Mutter ihres gewesenen Bräutigams hereinstürzte. Die alte Frau ließ sich auf einen Stuhl fallen und rang die Hände.

„Welch ein Unglück! ein grenzenloses Unglück! Nun wird er nach Sibirien verschickt!" stöhnte sie.

„Aber gar nicht," sagte das Mädchen beruhigend, „er bekommt nur drei Monate Gefängnis, das weiß ich ganz bestimmt."

„Ach, wäre es nur das!" schluchzte die Alte, „mein Mann ist nun von der Unschuld unseres Sohnes überzeugt und hat gestern den Richter aufgesucht. Mein Mann war sehr freigebig, doch wollte der Richter nichts nehmen, gar nichts. Er hat selber gesagt, der arme Junge käme nach Sibirien. Das hält er nie aus, es ist sein sicherer Tod!"

„Das muß ein Irrtum sein!" rief das Mädchen bestürzt. Doch wollte die Frau nichts hören, weinte und jammerte.

Als sie endlich fort war, eilte das Mädchen zum Richter.

„Sie haben mich betrogen!" rief sie entrüstet, ehe sie noch seine Schwelle überschritten hatte.

„Wieso?" fragt er.

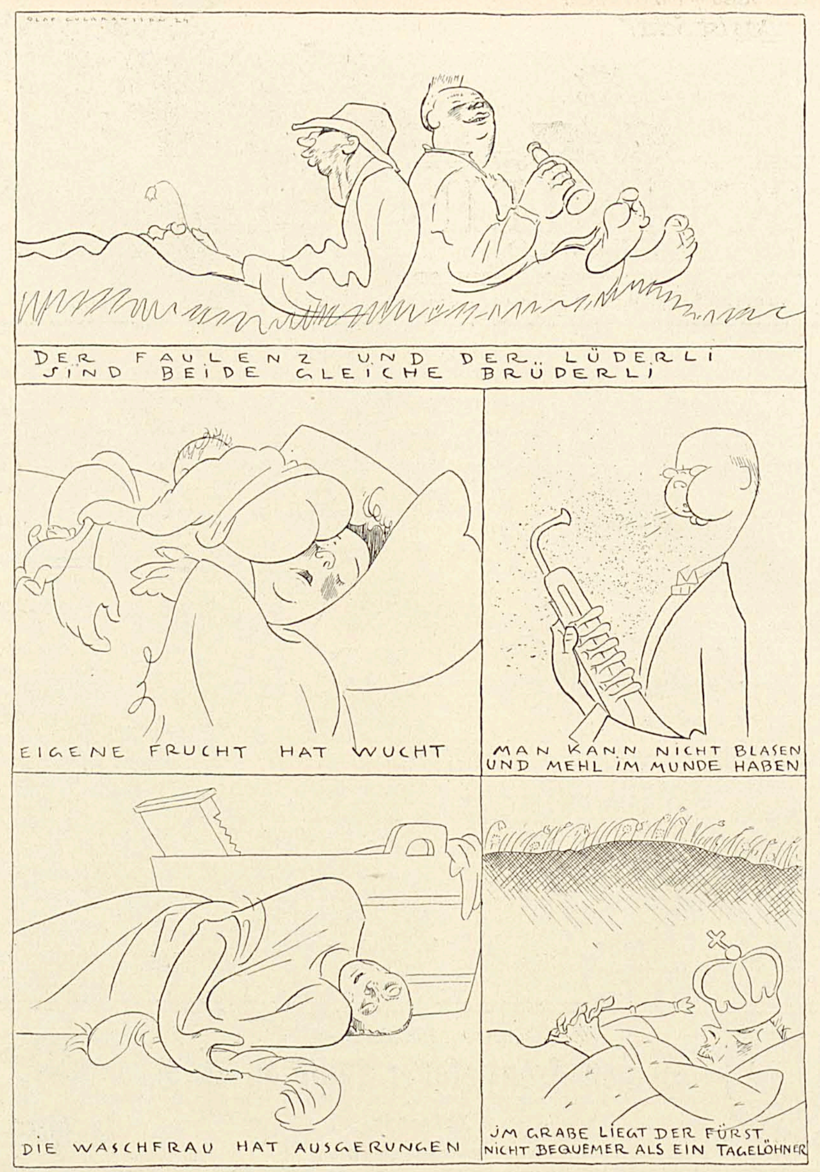
„Es sollten drei Monate Gefängnis sein, und nun kommt er nach Sibirien!"

„In diesen Sachen erlebt man oft Überraschungen. Mit den verlegten Akten kamen leider noch andere zum Vorschein, von

(Fortsetzung auf Seite 154)

Altdeutsche Spruchweisheit

(O. Gulbransson)



(Fortsetzung von Seite 153)
denen ich noch nicht Kenntnis hatte. Nun ist der junge Mann schwer belastet. Das Gesetz . . ."

Sie hob abwehrend die Hand.

„Verschonen Sie mich, bitte, ich verstehe doch nichts davon, und helfen Sie mir. An seinem Tode will ich nicht schuld sein: auch tut mir seine Mutter leid, sie ist immer gut zu mir gewesen."

„Aber, liebes Kind! alles hat seine Grenzen, und . . ."

„Erbarmen Sie sich, Herr Richter! Ich zahle den doppelten Preis."

„Wenn Sie so großzügig sind, muß ich es wohl auch sein!" antwortete er mit einer Verbeugung.

Die Lage des jungen Mannes war eine recht traurige, als er nach dreimonatiger Haft das Gefängnis verließ. Alle Freunde hatten sich von ihm abgewandt, und die Gassenjungen liefen ihm höhnend nach.

Am nächsten Morgen begab er sich zu seiner gewesenen Braut.

„Da bin ich wieder", sagte er etwas kleinlaut.

„So . . . ja . . ."

„Ich hatte mich in meinen Gefühlen geirrt. Erst in der Einsamkeit ist mir klar geworden, wie sehr ich dich liebe. Und unserer Hochzeit steht jetzt nichts mehr im Wege."

„Hochzeit? Überlege dir doch deine Worte", erwiderte sie kühl. „Von meiner Schande wissen nur wir drei, doch die deinige ist in aller Leute Mund. Aber Freunde können wir bleiben."

„Das hatte ich von dir nicht erwartet!" rief er gekränkt. „Übrigens, wo ist mein Ring? Der Richter wollte ihn ja nicht nehmen."

„Hier", sagte sie und holte den wollenen Strumpf. Doch um-

(Schluß auf Seite 158)

Gespräch um Mitternacht

Von **Kurt Reinhold**

Eines Nachts trat ich in eine kleine verräucherte Kneipe, in der der Wirt eigenhändig bediente und als Sitzgelegenheiten Ledersofas herumstanden, denen die Ramponiertheit wie Aussatz anhaftete. Außer mir waren zu dieser vorgerückten Stunde nur noch zwei Gäste anwesend, zwei Männer mittleren Alters, der eine glatzköpfig, Kneifer an schwarzer Schnur, der andere nicht mehr ganz dichtes Lockenhaar und eine massive Knollennase, wie für Silvester aufgeklebt. Sie tranken Bier und diskutierten so lebhaft, daß sie die dazugehörigen Schnäpse zu bestellen vergaßen.

Der mit den Locken und der Scherznase führte das Wort, er war zweifellos der Überlegene, sein Tonfall und seine Handbewegungen hatten etwas Gönnerhaftes und verrieten deutlich die Genugtuung über den reichen Schatz an Kenntnissen, den er seinem Partner vorweisen konnte. Er sprach dauernd im Sperrdruck.

Sehen Sie Goethe, das ist nun auch sone Sache. Natürlich ein kolossaler Dichterfürst, nichts zu machen, das muß ihm der Neid lassen. Feine Gedichte hat er geschrieben, zum Beispiel das von der Lorelei, und dann den grandiosen Egmont, wo das bekannte unanständige Wort drin vorkommt, haha, wirklich allerhand! Aber der Faust, wissen Sie, ich kann mich nicht dafür erwärmen, am Anfang geht's ja noch, da ist der wirklich gelungene Walzer, lalalah — tatataa, lalalah tatatueh, Sie kennen ihn . . ." Er intonierte die bekannte Piece aus Gounods Oper.

Der Glatzkopf nickte eifrig im Dreivierteltakt.

„Na, das läßt man sich noch gefallen, da liegt Schmiß drin, ich sage das immer zu meiner Frau, wenn wir ihn manchmal vierhändig spielen! Beinah so schön wie die Donauwellen vom Walzerkönig Richard Strauß! Sonst aber ist nicht viel mit dem Faust los, will ich Ihnen sagen, Schmus, lieber Freund, verdrehter Schmus, der Altmeister war eben alt . . ."

Pause. Das Gegenüber nahm die Gelegenheit wahr und sagte: „Prost Rest!" Beide stärkten sich mit einem langen Schluck, ich rührte versonnen in meinem Glas und starrte blöde auf das fleckige Tischtuch. Irgendwo im Hintergrunde schlürfte der Wirt durch den Raum.

Und die Stimme dozierte unaufhaltsam weiter.

„Na aber und dann Kant, oh, das war aber ein bedeutender Geist war das, mein lieber Stuntz. Ich bin man bloß Kunstmaler, aber man hat doch auch seine höheren Interessen. Allein die reine Kritik der Vernunft habe ich Ihnen viermal gelesen, man versteht ja nicht alles, aber das meiste doch, und dann gibt es noch die praktische Vernunft. Kant unterscheidet sieben verschiedene Arten der Erfahrung, passen Sie mal auf, Sie werden staunen, Stuntz! Zuerst die Erfahrung an sich selbst, zweitens die Erfahrung hinterher, drittens . . ."

Merkwürdigerweise unterbrach hier der mir jetzt vorgestellte Herr Stuntz seinen beredten Freund, dessen Metier mir nunmehr auch bekannt war. Herr Stuntz bemerkte nämlich ziemlich erregt, wobei er den Kneifer fester auf das Nasenbein klemmte: „Aber Kant war doch Pessimist!!"

Nachdem er diesen Trumpf ausgespielt hatte, lehnte er sich befriedigt zurück und kratzte mit dem Daumennagel den Rand des Bierfilzes kaputt.

Die Wirkung dieses unerwarteten Satzes auf den Kunstmaler war schlechthin sensationell. Er riß die Augen entsetzt auf, brachte sich die Locken in Unordnung und nahm eine drohende Haltung ein. „Was?" schrie er völlig fassungslos, „was! Kant und Pessimist? Hat man sowas schon gehört?!! Solch ein erhabener Kopf und Pessimist?! Stuntz, Sie blamieren sich furchtbar, erzählen Sie das bloß nicht weiter, Stuntz . . . Optimist war er, einer der bedeutendsten Optimisten, die ich kenne, ein hochanständiger Charakter, nein aber sowas . . .?" Er hielt erschöpft, wie gebrochen inne.

Herr Stuntz ließ sich durch die Verzweiflung seines Freundes keineswegs erschüttern. Er stemmte beide Daumen auf die Tischplatte und blickte mutig drein.

„Ich sage Ihnen, Kant war Pessimist, ich weiß das ganz genau. Das Leben ist der Güter Höchstes nicht, war sein kategorischer Imperativ! Prost! Deshalb keine Feindschaft nicht!" Er bemerkte, daß die Gläser leer waren, und rief laut nach zwei kleinen Hellen.

Diese Äußerung weckte den Kunstmaler aus seiner Lethargie. Er wagte einen letzten Versuch.

„Das Wort stammt von Schoppenhauer (er sprach ihn hartnäckig mit zwei p), Sie verwechseln das, Stuntz. Bestimmt! Schoppenhauer war allerdings krasser Pessimist. In seinem Buch „Die Welt ist meine Vorstellung" spricht er öfters davon . . ."

„Kant aber doch auch!"

„Ih wo, kein Gedanke!"

„Ich wette mit Ihnen, daß Kant . . ."

„Blödsinn!!"

„Erlauben Sie, mein Herr . . ."

„Ich sage Blödsinn!!"

„Das kann jeder!"

Der Dialog gewann an Leben. Hätte der Wirt nicht in diesem Moment das Bier gebracht, vielleicht wäre eine Freundschaft elend in die Brüche gegangen. So aber wurde das Unglück für diesmal verhindert, und nach ein paar männlichen Schlucken, unterbrochen von wohligen Seufzern und Segenswünschen für die nachbarliche Gesundheit, kam der Kunstmaler wieder ins Gleichgewicht und in frisches Fahrwasser.

Er stürzte sich auf Einstein. „Die Relativitätstheorie," sagte er begeistert, „die Relativitätstheorie . . .", und dann vollführte er eine kosmische Armbewegung.

Stuntz klopfte die Zigarrenasche am Stuhlbein ab und fragte so von obenhin: „Was ist das eigentlich??"

Der Kunstmaler ließ sich das nicht zweimal fragen. „Mit einem Satz: Alles ist relativ! Sie sind relativ, ich bin relativ, das Bierglas . . ."

„Wieso? Noch schöner!" Herr Stuntz fuhr entrüstet auf und umklammerte schützend sein Bierglas.

„Das werde ich Ihnen sofort erklären. Ihr Glas Bier ist einerseits ein Glas Bier, andrerseits ist es aber auch kein Glas Bier, je nachdem es einem so vorkommt. Es ist nur scheinbar, von mir aus, verstehen Sie mal recht . . .!" Der Kunstmaler holte erregt Atem.

Stuntz hatte Gott sei Dank verstanden. Er lachte schallend. „Hahaha, weil es leer ist!! Sehr gut! Herr Wirt . . ." Ich benutzte die Gelegenheit, um zu zahlen. Dabei hörte ich noch Bruchstücke eines Witzes, den der unermüdliche Kunstmaler in Sachen Einstein erzählte, es war was mit einem D-Zug, einem Onkel, einem Studenten und einer Ohrfeige und sicher sehr spaßhaft und bildend . . .

Auf der Straße schwankte ich bedenklich, obgleich ich nur einen Tee mit Rum genossen hatte.

Lieber Simplicissimus

In einer vom Fortschritt der Zeit noch wenig berührten Gegend wird eine Bauernversammlung abgehalten. Der Redner ist bemüht, seine Zuhörer von der Nützlichkeit verschiedener moderner Neuerungen zu überzeugen und weist insbesondere auf die Vorteile des Radio speziell für den Landbewohner hin. Als er seine Ausführungen mit der Aufforderung schließt: „Leut, schafft's euch einen Radio an", ertönt aus dem Hintergrund des Saales eine Stimme: „I brauch koan Radio, i ko z' Fuaß a geh!"

Ich hatte neue Zwangsmieter bekommen, ein ganz junges Ehepaar. Da höre ich nun eines Abends durch die Zwischentüre ein herzhaftes Klopfen auf etwas Fleischiges, aber auch sofort die Stimme der jungen Frau: „Geh zu, laß mir mei Ruh. Trink dei Bier und zünd dir dei Pfeifn an. Solchene Spassettln san ja ganz nett, wenn man verlobt is, aber mir san do scho drei Wochn verheirat'."

Das bayrische Handwerk

(Th. Th. Heine)



Der Baumeister entwirft die Münchner Frauentürme

Der Einsame

Von Roda Roda

An der Rue de St. Beuve (erzählt mir ein Pariser Journalist) gibt es eine nette alte Dame, die hat aus bessern Zeiten ihre Wohnung noch, ihre Rente aber ist beim Teufel. — Nun, da vermietet die Alte ihre Zimmer; die Stunde zu achtzehn Franken.

Was muß solch eine Frau' täglich sehen und erleben, dachte ich mir — und der Gewohnheit meines Berufs entsprechend, hab' ich sie ausgefragt: welches wohl der sonderbarste Fall ihrer Praxis gewesen wäre?

Sie antwortete ohne Zögern: „Ich lebe sozusagen noch mitten in diesem sonderbarsten Fall — er ist nicht zu Ende, und ich bin neugierig, was daraus werden wird.

Vor einem Monat nämlich trat ein Herr bei mir ein, mittelgroß, etwa fünfunddreißig, Engländer, wissen Sie, und auf den ersten Blick schon Gentleman. Er verlangte ein Zimmer — ich wies ihm Nr. 6 an im ersten Stock — das zu vierundzwanzig Franken.

Er war allein — ich dachte, Madame würde folgen; das kommt bei uns vor.

Doch eine Viertelstunde verging — keine Madame.

Da klopfte ich an und fragte höflich, ob Monsieur etwa Gesellschaft suche? — ob er bestimmte Wünsche habe im Hinblick auf Farbe? Wuchs? oder ... Geschlecht? (Denn wir sind natürlich auf alles eingerichtet ...)

Der Herr entgegnete durch die Tür — knurriger, als ich es für meine Aufmerksamkeit verdiente und von einem Gentleman erwartet hatte: ‚Stören Sie mich nicht — I préfère to be tout seul. — Ich ziehe vor Alleinsein.'

Pünktlich nach einer Stunde ging er wieder.

Seither kommt er jede Woche zweimal, zahlt vierundzwanzig Franken — schließt sich ein mit sich — bleibt eine Stunde — und geht wieder — einsam, wie er gekommen ist.

Dies ist der sonderbarste Fall meiner Praxis."

Lieber Simplicissimus!

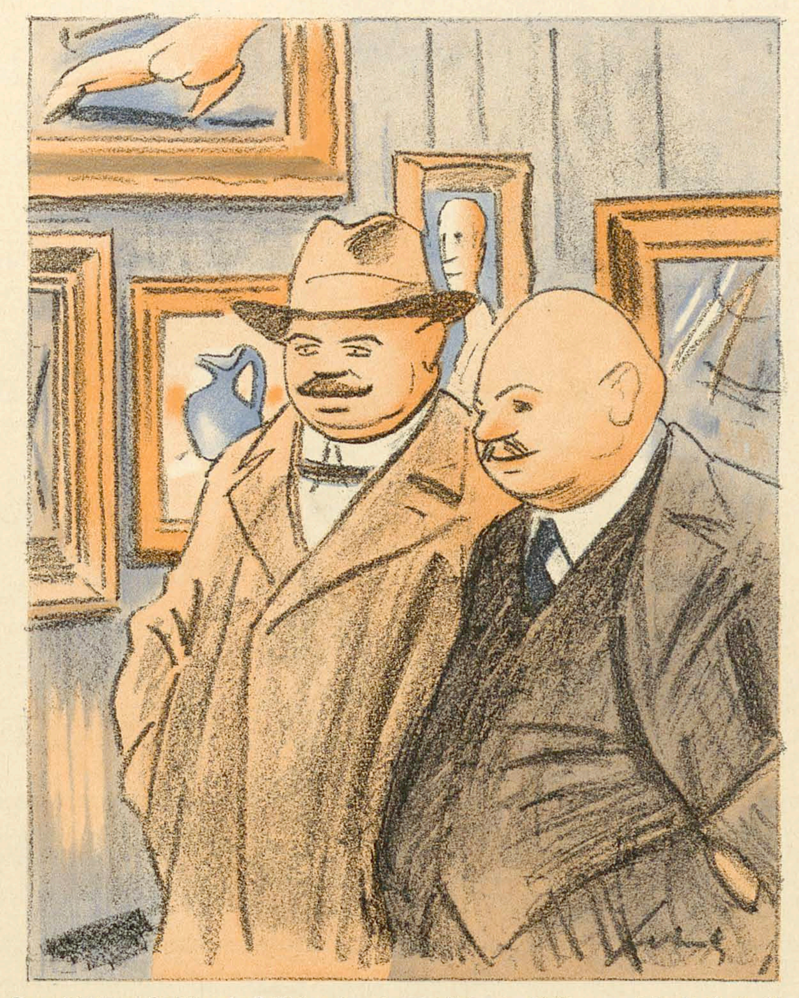
Mein Bruder, der Pfarrer, erzählte mir neulich folgende Geschichte: „Du kanntest doch gewiß auch den Religionslehrer am Gymnasium in A., den alle Welt nur den süßen Ludwig nannte. Nun, dieser war als junger Kaplan in das Rhöndorf B. versetzt worden. Die Geistlichkeit lachte. Der in süßem Parfümschaum schwimmende Ludwig und der alte derbe Pfarrer von B. Der süße Ludwig kaufte sich ein allerliebstes kleines Lämmchen und trat die Reise an. Als er am Pfarrhof in B. die Schelle zog, schaute ein viereckiger Kopf heraus. „Ich bin der neue Kaplan." — „So!? Und was haben Sie denn da mitgebracht?" — „Ein Lämmchen, Herr Pfarrer! Damit wir allezeit das Beispiel unseres lieben Heilands vor uns haben und ihm nachfolgen können." — „Na ja!," platzte der Alte los, „daß ein Schaf zu mir kommt, ist mir ja mitgeteilt worden, aber auf zweie war ich nicht gefaßt."

Im „Völkischen Beobachter" vom 28. Mai 1927 ist folgende Anzeige zu lesen:

Braune
Hitler- 卐 Hosen
aus prima Englischleder mit Doppelboden
nur M. 12,85.

Kunstsaison

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das gehört so zur Tradition: im Frühjahr geben wir unsere Pelze zum Kürschner — und der Kunstmaler hängt seine Bilder in den Glaspalast."

Der Fliegenkrieg

Auf die Fliegen wirft mit aller Kraft
ihren Haß zur Zeit die Wissenschaft,
um durch Taten teils und teils durch Predigen
sich besagter Tiere zu entledigen.

Denn warum? Mit Rüssel und sechs Beinen
pflegen sie das Dasein zu verschweinen,
wodadurch die arme Menschheit prompt
Ekel oder Typhus überkommt.

Und so tilgt man denn die Lebensspuren
dieser tadelnswerten Kreaturen
allerorts, im Freien und zuhaus,
tiefbesorgt und prophylaktisch aus.

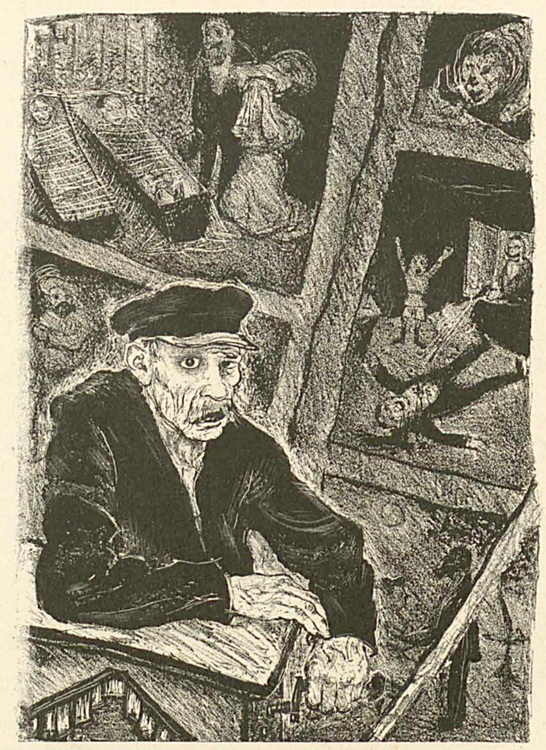
„Aber", frägt der Denker, „was beginnen
künftighin die vielen braven Spinnen,
deren Lebensindex man verkürzt,
und die man in Nahrungssorgen stürzt?

Hier — dies scheint mir ein Gebot der Ethik —
ist Gewährung einer Rente nötig:
etwa so, daß man den Spinnen weiht
all die Mücken, die der Reichstag seiht."

Ratatöskr

Moritat

(Zeichnung von Karl Weinmahr)



„Nur keene Bange, meine Herrschaften! Hier sterben bloß Milljonäre und Jrafen — aba der eenfache Mann zahlt seinen Jroschen und lebt weita."

(Schluß von Seite 154)

sonst schüttelte sie und drehte sie ihn aus. Das Geld war da, aber der Ring nicht.

„Ich muß ihn beim Richter vergessen haben."

„Dann sehe ich ihn nie wieder!" lachte er höhnisch.

„Du bekommst ihn noch heute abend!" rief sie empört und wandte sich ab. —

Ein Liedchen vor sich hinsummend, schlug sie nochmals den bekannten Weg ein.

Der Richter war sehr erfreut, sie zu sehen.

„Was soll ich tun?," rief er fröhlich, „ihn freispr . . . ich wollte sagen wieder verhaften?"

„Ich habe bei Ihnen einen Ring liegen lassen."

Er öffnete seine Schublade.

„Ist es dieser hier? Er wurde unter dem Schrank gefunden."

„Ja, danke. Leben Sie wohl, Herr Richter."

„Einen Augenblick noch", bat er. „Wann werden Sie mich zu Ihrer Hochzeit einladen?"

„Niemals, ich bleibe ledig."

„Das wäre schade. Ein so hübsches Mädchen soll heiraten."

„Damit mir mein Mann von früh bis spät vorwirft, daß . . ."

„Sie müssen einen nehmen, der kein Recht dazu hat."

„Den mag ich nicht."

„Er ist nicht der einzige."

„Wer denn noch?" fragte sie achselzuckend.

„Nun, und ich", sagte der Richter.

Sie war so verblüfft, daß sie ihn sprachlos anstarrte.

„Sie werden es gut bei mir haben," fuhr er fort, „habe ich nicht immer alle Ihre Wünsche erfüllt? Und ich liebe Sie aufrichtig!"

„Sie sagten doch — und mit Recht — man soll Liebe nicht zu ernst nehmen . . ."

„Das predigt man den lieben Mitmenschen; wenn es einen selber betrifft, denkt man anders."

„Ich will es mir überlegen," sagte sie nachdenklich, „nun muß ich aber gehen. Ich halte sehr auf meinen Ruf."

„Ich auch", und er verneigte sich ehrerbietig.

Sinnend schritt sie ihrem Hause zu. Er war wirklich ein stattlicher Mann und zuverlässig. Andere gute Eigenschaften hatte er auch. Nein, er mißfiel ihr im Grunde gar nicht.

Es ist wohl mein Los, einen unehrlichen Mann zu heiraten, dachte sie und seufzte.

Aber der Seufzer kam aus keinem untröstlichen Herzen.

Der Gang

Wie kam mir dieser Gang?
Wer wiegt mich in den Knien?
Wer hat mir diesen Schritt geliehn?
Wer war es, der jetzt sprang?

Ich gehe, Gott sei Dank.
In Wien, Paris, Berlin
kann ich die feinsten Straßen ziehn
mit meinem guten Gang.

Wer setzt mir so den Fuß,
behutsam, langsam, breit,
als wär das Trottoir ein Beet?

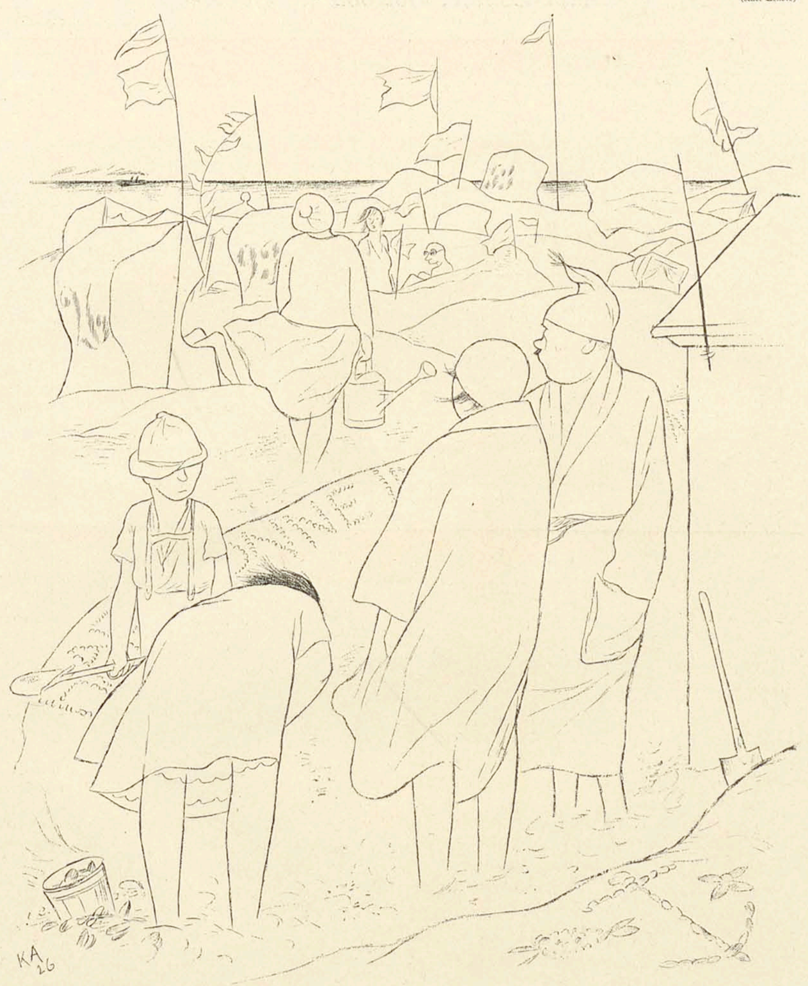
Euch, Ahnen, meinen Gruß,
die ihr vergangen seid,
doch unvergänglich immer in mir geht!

Victor Wittner

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr **S. 12.—**, in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl**, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Nationalmoral

(Karl Arnold)



„Na gucke, Müllers haben die schwarz-rot-goldene Flagge!" — „Skandal — dabei ist der Mann Staatsbeamter."

Lieber Simplicissimus!

Die Geschäftsführerin eines Feuerbestattungsvereins hat mit vieler Mühe ein neues Mitglied gewonnen. Der Mann kommt an einem drückend heißen Nachmittag, um die Aufnahme zu besprechen. Man schildert ihm, wie schnell die Verbrennung vor sich gehe, wie fabelhaft der Ofen geheizt werde, und welche märchenhafte Hitze er ausstrahle. Da trocknet er sich den Schweiß von der Stirne und sagt: „Wisse Se, Fräulein, bei dere Hitz' heute denk' ich gern an ein kühles Grab." Und verläßt das Lokal.

Bei der Durchsicht alter Fabrikakten fand ich folgende Meldung:

Ich melde den Dreher Heinrich Drehspan wegen ungebührlichen Benehmens im Verkehr mit Vorgesetzten. Er kam zu mir und wollte fünf Kilogramm Putzwolle haben, worauf ich ihn in höflichem und anständigem Tone fragte: „Was willst du Schwein mit der Putzwolle?", worauf er mir in ungebührendem Tone antwortete: „Ich schlag dir gleich den Schädel ein." Diese Antwort verstößt gegen die Arbeitsordnung.

XXX, Werkvorsteher.

Meine Wirtin hat zwei Knaben. Der jüngere von vier Jahren ist ein etwas zurückgebliebenes, zartes, kränkliches Kind, der ältere ein kräftiger Bengel, der seit Ostern zur Schule geht. Ich belausche folgendes: „Heini," sagt der Größere, „du hast es gut, du brauchst nicht zur Schule zu gehen, du kannst vorher sterben!"

Die nächste Nummer erscheint als Spezialheft:

»Reise und Bäder«

Simpl-Woche: Holzbock im Himmel

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Stuttgart, 27. Juni 1927 | Reise und Bäder | 32. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Übermorgen

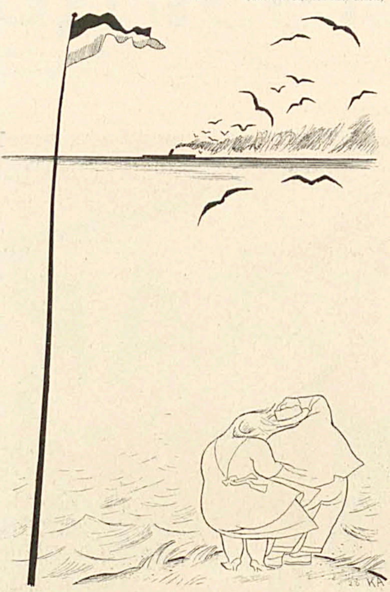
(Zeichnung von E. Schilling)



„Wir fahren rasch zum Lido baden — heut abend zur italienischen Nacht im Eispalast sind wir bestimmt wieder in Berlin."

Aus meinem Poesiealbum

XIII. (Bild und Text von Karl Arnold)



Am Strande des donnerprall- und wogenhallenden Meeres
Fühlt klein sich der Mensch, obzwar er die Krone der Schöpfung.

Suum cuique

Schon wieder kommen jene Karten,
auf denen man uns Grüße schreibt
von höchst scharmanten Autofahrten,
die man behufs Erholung treibt.

Wir dürfen frohen Anteil nehmen
am Aufschwung, welcher dankenswert
den Nerven- oder Darmsystemen
erschöpfter Freunde widerfährt.

Zwar allerdings: es mache Kosten
(fügt ein Postskript diskret hinzu);
indes, wer raste, müsse rosten ...
„Na, und wohin verreist denn Du?"

— Wir haben herzlich abgewunken,
die Flagge „Bleib' im Land!" gehißt
und Sauermilch dazu getrunken,
was a u c h gesund und billiger ist.

Ratatöskr

Kille kille — Uruguay ...

Von **Mynona**

Der Börsenspekulant Amortisationski hatte eine wahnsinnig eitle Gattin, die zum Beispiel viel lieber aufs Leben als im Sommer auf ihre Luxusreise verzichtete. „Diesmal", prahlte sie überall in höchsten Tönen, „gehen wir über See, mein Mann, ich, die Kinder und die Miß, nach Spanisch-Südamerika, Uruguay oder so. Montevideo soll 'zückend sein!" Aber Amortisationski erfuhr es erst kurz vor den Schulferien. Er sagte zu seiner Frau: „Weißt du, du bist so blitzdumm, daß du donnernden Beifall verdienst. Die Börse ist flau." Frau Amortisationski verzog keine Miene, traf ihre Vorbereitungen. Schon baedekerte sie in nervenquälender Manier, und die Kinderchen hockten um einen riesigen Globus herum. Plötzlich krachte die Börse vernehmlich, und Amortisationski sagte: „Jetzt reicht es höchstens noch zu Biarritz, mit Nachkur in Pontresina." Frau Amortisationski war taub, aber nicht stumm: „Du besorgst Pässe nach Montevideo, Plätze im Schlafwagen bis Hamburg. Nach London nehmen wir Flugzeug. Dann Luxuskabine." Amortisationski spekulierte auf Baisse, aber die Börse erholte sich Gott sei Dank, und jetzt mußte er sogar auf die Nachkur in Pontresina verzichten.

Kaum hatte Frau Amortisationski das endlich kapiert, als sie den Kinderchen den Globus aus den Amüsierhändchen riß. Sie schmiß i h n in den Lichtschacht (wo er der Portierfrau auf den Kopf fiel), s i c h in einen mit brennrotem Rips überzogenen Klubsessel und brütete kolumbische Eier aus: „Du glaubst nicht, wie wenig mir im Grunde genommen am Reisen liegt. Aber Luxusreisen gehören zu den gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten, und zur Gesellschaft muß ich gehören. Ohne Uruguay bin ich jetzt gesellschaftlich unmöglich, das wäre mein Tod. Folglich müssen wir mimen. So geschickt, daß sie vor Neid platzen." — „Du willst den Schein waren," grinste Amortisationski, „schön. Aber wie?" — „Pankow meinetwegen. Sieh zu," spornte sie, „daß du in Pankow Weekend bekommst! Dann besorgst du uns Illusionen, Prospekte, womöglich Pässe. Wir lernen tausend Worte Spanisch. Das Personal wird beurlaubt. Ich dressiere die Kinder, damit sie sich nicht verplappern. Offiziell reisen wir in größter Aufmachung nach Hamburg. Alles wird dich den hundertsten Teil kosten. Arrangiere nur geschickt wie zur Übersee! Von Hamburg aus laß mich machen!" Jetzt bekam sie denn doch vom frohen Gatten hyperraffinierte Küsse.

Richtig fuhr man vor aller Leute Augen mit allen Schikanen nach Hamburg. Dem Ansturm wißbegieriger Ausfrager begegnete man sachverständig. Von Hamburg glitt man verstohlen nach dem Wochenendhäuschen in Pankow und lebte dort frugal und sinnig. Eine findige Agentur versorgte alle Bekannten mit waschechten Ansichtskarten aus Uruguay. Ein paar ausführlichere Briefe, mit Spanisch radebrecherisch untermengt, steigerten die Illusion. Herrlich war die Schilderung einer Audienz beim Präsidenten (Amortisationski würde wahrscheinlich als ordengeschmückter Konsul heimkehren!). Abgesehen von einigen Folterqualen, die dadurch entstanden, daß Tante Bankbruch sich zufällig in der Nähe eingemietet hatte, verlief die Auslandtour tadellos. Und mit prachtvollstem Schwung wurde schließlich die Rückkehr in Szene gesetzt. Dank „Braunolin" und natürlichen Sonnenbädern wies man den vorschriftsmäßigen Teint.

Inzwischen hatten die witzigen Börsianer das Aktienunternehmen, mit dem Amortisationski verkracht war, „Trust in Tränen" genannt und wunderten sich die klugen Augen aus dem Kopfe, wie er es fertiggebracht hatte, diese Überseetour durchzusetzen. Auf den Gedanken, daß er ihnen ein X-für-ein-U-ruguay gemacht hatte, kamen auch die Schlauesten noch nicht. Sondern intelligenterweise folgerten sie zwangsmäßig: wer sich mitten unter derartigen Börsenbeben einen so kostspieligen Familien-Trip leistete, — was mußte der für unheimliche Reserven im Rücken haben! Und während Eitelkeit doch sonst, wie sogar die ältesten Ureinwohner gern bestätigen, sich immer kolossal bestraft, konnten Amortisationskis jetzt im Gegenteil den Hymnus reich belohnter Eitelkeit singen. Sein Kredit nahm gigantische Dimensionen an. Das Geld strömte ihm dermaßen zu, daß sein Dalles darin aufs schmählichste ertrank. Aus der imaginären Reise nach dem immerhin schäbigen Uruguay sollte schon im Herbst eine Weltumseglung auf eigener Yacht werden. Die beneidenden Spekulanten hätten ihm nun am liebsten nachstatt vorgeschossen. Aber eine kleine Genugtuung ward ihnen hinterher dennoch zuteil. Plötzlich — wie kam das nur? — wisperte es pisperleise um Amortisationskis 'rum: ... kille kille — Uruguay ...

(Tante Bankbruch hatte nämlich nicht dichtgehalten —.) Frau Amortisationski aß viel Blausäure: „Heirate die verlassene arme Prinzessin von H ...!" röchelte ihre nicht mitsterbende Eitelkeit dem überraschten Gatten ins traurige Ohr.

Ich bin Königin

Die Jury auf Norderney, die eine diesjährige Schönheitskönigin auszuwählen hatte, hat etwas getan, was sie eigentlich nicht hätte tun sollen. Denn ich hatte mich gar nicht zur Konkurrenz gemeldet. Wie käme ich auch dazu? Ich stand nur so am Badestrand in der Nähe von elf jungen Damen, die sich da in anschmiegsamen Badetrikots placiert hatten. Ich persönlich wollte nur ein kritisches Auge auf die Konkurrenz werfen. Doktor Rammler mit dem todschicken Badeanzug und Assessor Kleinseife waren die Preisrichter und maßen mit einem Zentimetermaß und einer Tabelle der vereinigten Filmfabrikanten der Vereinigten Staaten die Körperflächen der Damen.

„Keine Fesseln!" sagte bedauernd Doktor Rammler.

„Hüften zwanzig Millimeter zu breit!" sagte bedauernd Assessor Kleinseife.

„Fettansatz am Oberschenkel!"

„Püh — Busen!"

Wie es nun eigentlich zustande kam, weiß ich nicht. Wie schon betont, hatte ich mich gar nicht zur Schönheitskonkurrenz gemeldet, aber Assessor Kleinseife und Doktor Rammler guckten in eine Preisliste oder ein Verzeichnis, wandten sich zu mir und sagten: „Numero zwölf. Fräulein Marga Marlotta aus Berlin-Steglitz."

Doktor Rammler notierte, und Assessor Kleinseife maß und bastelte an meiner Person herum. Er streichelte gelinde über meine Hinterbacken, stellte höchst befriedigt den Umfang meiner fettfehlerfreien Oberschenkel fest, lobte meine hohen Beine und den geradezu phänomenal winzigen Busenansatz, er nannte mich den Typ der modernen Venus mit herbweiblichem-weichmännlichem Antlitz, dem sogar ein leichter Anflug von Schnurrbart der Zeit entsprechend gestattet sei. Dann wurde ich photographiert, und Assessor Kleinseife stellte mir den ausgeworfenen Betrag von Reichsmark fünfhundert als Schönheitskönigin der Saison in Aussicht.

Die Fünfhundert habe ich prompt erhalten.

Sehr angenehm. Etwas peinlich aber war es, daß mein Bild in allen Illustrierten erschien. Unterschrift: Zur diesjährigen Schönheitskönigin auf Norderney wurde Fräulein Marga Marlotta aus Berlin-Steglitz gewählt.

Wie gesagt, das ist etwas peinlich. Wo ich doch gar nicht Fräulein Marga Marlotta aus Berlin-Steglitz, sondern Herr August Strummke aus Dresden-Radebeul bin.

H.

Das ist Sache!

Seebad? Au, das ist schon Sache!
Dollgewordne Heringslache,
Aufgarniert mit Weiblichkeiten,
Die dich lächelnd vorbereiten.

Keine Bange, Mensch, nimm Pinke,
Mach mits Auge Winkewinke!
Wirst mal sehen, wie das flutscht!
(?? Nee, am Strand wird nicht geknutscht.)

Mann, nun stramme deinen Bauch!
Baden? Tja, das kann man auch.

Hans Herzfleck

Spekulation im Juni

(Zeichnung von A. Kubin)



„Heit soll oaner mit an Monokel in inserner Gegend umanandsteig'n — da brat' i auf alle Fäll' a Hendl."

Die Sehenswürdigkeit

Zwischen rechts und links
steht die Zentrumssphinx:
Ist n o ch stärkeres Blau geboten?
Soll man näher zu den Roten?

Ja!!! bemerkt der Wirth,
hoffnungslos verirrt;
Marx, mit Gott zu jeder Stunde,
will hingegen das Gesunde.

In dem Zenterum
wühlen Hände rum,
welche teils die Fackel schwingen,
teils die Friedenspalme bringen.

Aber über Nacht,
wie von Gott gebracht,
ist es wieder ganz beim Alten
und der Turm ist nicht gespalten.

Also bleibt der Wirth
Marxen angeschirrt?
Mit d e r zukunftsträchtigen Lunge?
Mit d e r Marschlust? Junge, Junge!

Sachte, Schritt für Schritt,
sachte geht Es mit,
und es fand noch stets die Brücke:
Ein' Schritt vorwärts, zwei zurücke.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

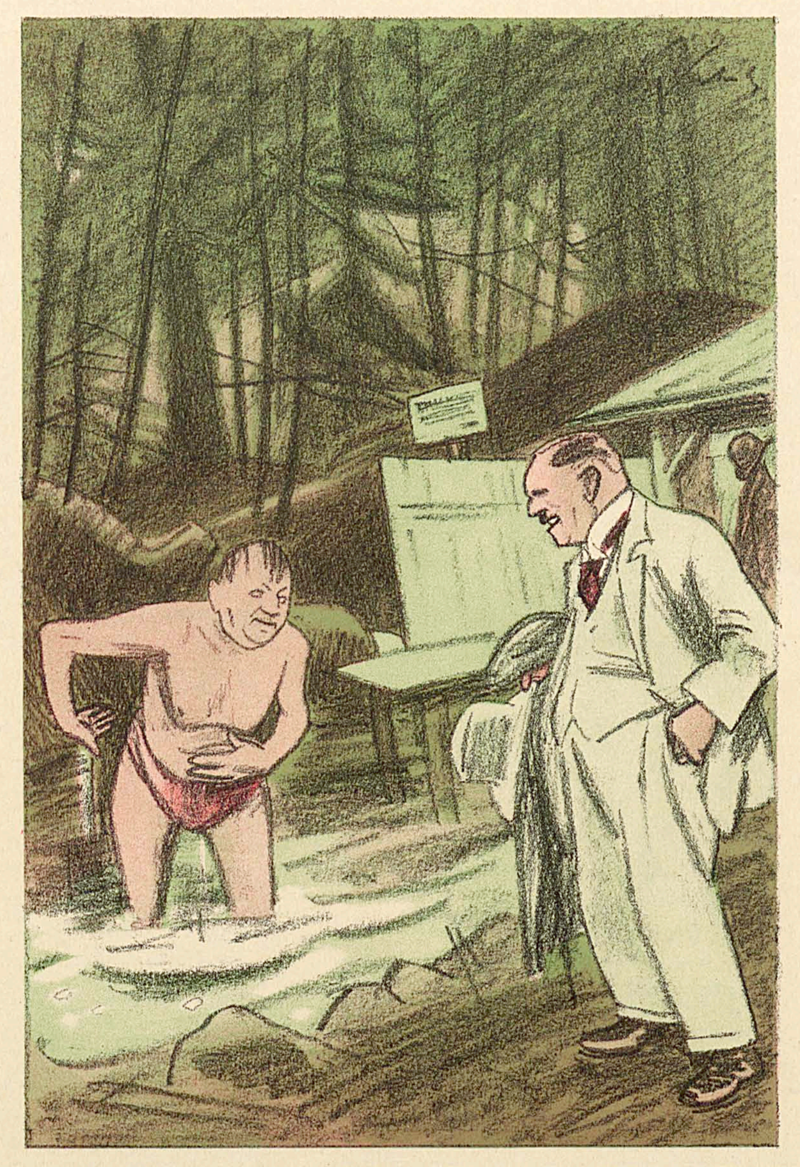
Am Samstag nach Arbeitsschluß fuhr der Bauarbeiter Pepi Dolezal direkt vom Bau weg zum städtischen Strombad Gänsehäufel. Er löste eine Badekarte, verstaute seine sieben Sachen in der Kabine und ging hinunter zum Badestrand, um sich mit kühnem Salto in die Fluten zu stürzen.

In diesem Moment legte sich die Hand eines Badewärters auf seine Schulter: „Sö, Herr, Sö picken ja vur Dreck! Waschen S' Jhna g'fälligst erscht unter dar Dusch' urdentlich ab, bevur S' ins Wasser steig'n, Sö Schweinigl überanand!"

„Wooos???" knurrte der Bauarbeiter Dolezal verächtlich, „i bad' ja zwegen Spurt und net aus Eitelkeit!!"

Abbau

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ach — Sie hier, Herr Kommerzienrat?" — „Um Gottes willen nur inkognito — offiziell bin ich in Ostende!"

Exoten

(P. Schondorff)



„So, a Chines' san S', i hab scho g'moant, Sö san aus Sachsen, weil S' gar so ausländisch herschaug'n."

Lieber Simplicissimus!

Frau Lu, Mitglied der Kaste der nouveaux riches von Berlin W, nimmt, wie sich dies gehört, bei einem Kunsthistoriker Privatstunden über italienische Kunst. Ihr Mann schickt sie mit einer Freundin nach Italien. Kaum ist sie in Rom eingetroffen, da erhält ihr Lehrer ein Telegramm:

„Drahtet Sehenswertes."

Der Herr Kammersänger verbringt seine Theaterferien in einem bayrischen Gebirgsdorf.

Einmal ist er schnaufend eine halbe Stunde den flachen Berg hinaufgestiegen, wo seine Wirtsleute heuen. Und wie er so steht, klingt vom andern Hang herüber ein Jodler. Und da schwellt es dem Herrn Kammersänger die Brust, und kunstvoll, mit Atemtechnik und Phrasierung, jodelt er zurück, eine klangvolle Schleife in die blaue Luft.

Sein Wirt, der kropfete Martel, sieht ihm unverwandt auf den Mund, bis er fertig ist.

„Na?" fragt der Herr Kammersänger beifallheischend.

Tröstend sagt der Martl: „Für oan, der koan Kropf hot, is ganz guat ganga. Wissen S', i wenn singa müaßt, i kannt wieder dös Maul net so weit aufreißen."

Und wendet einen Schübel Heu um.



Gallensteine

Karlsbader Groteskfilm von **Arnold Hahn**

Dieses Filmmanuskript ist im Auftrage der Mamuth-Popokatepetel Film Company in Oregon geschrieben. Für die Hauptrollen sind Jannings, Chaplin, die Negri und ein neu entdeckter Filmstar Chicky Choly gewonnen.

Vorspiel: Großstadtbild! — Die Musik, aus fünfundachtzig Jazzbands bestehend, miaut, hupt, quiekt, kreischt, bellt, klingelt, poltert, schneuzt, spuckt, räuspert sich, imitiert den Laut trockener Kreide auf trockener Tafel, Glaspapier auf Glas, bremsende elektrische Bahnen, hingeworfene Blechplatten, schlechtgeschmierte Räder, Dampfpfeifen, Pochhämmer, diarrhöische Säuglinge, schnauzende Schutzleute, jambensprechende Mimen, zeternde Schwiegermütter, stimmlose Chansonetten, brüllende Wahlkämpfer, heisere Grammophone, gurgelnde und pfeifende Lautsprecher, das Klappern der Autobusse. Auf der Leinwand Durcheinander und Großstadtstraße. Elektrische Bahnen sausen wie Raketen durch das Bild; Autobusse bäumen sich und springen über die Elektrischen. Autos winden sich wie wimmelnde Würmer zwischendurch, Flugzeuge wippen und schießen darüber hin, rotierende, laufende, spritzende Lichtreklamen, die Fußgänger wie vom Tode verfolgt zwischen den Kolossen. Plötzlich haben alle riesengroße Köpfe, und die Elektrischen, Autobusse, Radfahrer fahren wie durch Tunnels durch die Köpfe hindurch. Ein Mensch liegt auf dem Platze und bedeckt ihn ganz mit seinem Körper. Die Nervenstränge werden sichtbar, und die ganze Meute der Wagen fährt wie auf Gleisen irrsinnig auf den Nerven im Kreise. Röntgenaufnahme: Man sieht die inneren Organe der Fußgänger. Das Herz zappelt, die Lunge arbeitet wie ein gedunsener Blasebalg, die Därme krümmen sich wie gespießt; an der Seite grün — die Galle. Sie hat ein längliches, vergrämtes Menschengesicht, hängende Mundwinkel, einen giftigen Blick. Immer wenn ein Wagen vorbeifährt fletscht sie die Zähne; wenn der Fußgänger warten muß wird sie dunkler, schwillt an, man sieht die Flüssigkeit in ihr brodeln, sich verdicken, sich ballen — ein Steinchen sondert sich ab.

Schlange vor einem Postschalter. Man sieht die Gallen der Wartenden. Fürchterliche Gallenfratzen. Steinchen sondern sich ab. Beamter hinter dem Schalter! — Vorgesetzter geht vorbei. Klumpenbildung in der Galle des Beamten. Eheleute. Frau legt Köpfchen an Wange des Mannes und fragt zum 388465sten Male: „Schnucki, liebst du mich?" Steinchen in Galle des Mannes sondert sich ab. Man sieht, wie sich in den Gallen der Bewohner eines großen Mietshauses die Steinchen beim Anblick der Portiersfrau absondern. Börsen, Parlamente, Kaufmannsbüros — überall Steinchen. Man sieht Schauspielerinnen, Schriftsteller, Ärzte, Rechtsanwälte, Kronprätendenten — vor ihnen erscheint ein gelbes, mit langen Krallen versehenes Ungeheuer, „die Konkurrenz" — Steinchen bilden sich.

Erster Akt: Kommerzienrat Staudigel aus Berlin mit Frau und Tochter kommen in Karlsbad an. Blick über das Tegeltal, umschlossen von seligen grünen Höhen; schmucke, sittsame Straßen und Häuser. Plötzlich glänzt es und funkelt es grün zwischen Bäumen und Häusern, in Bädern und Zimmern. Das Bild kommt näher, vergrößert sich: man sieht in den Bäuchen von Tausenden von Kurgästen magisch die Gallensteine leuchten. Auch die Bäuche der Familie Staudigel werden durchsichtig. In Herrn Staudigels Galle liegt wie ein Klumpen grünen Goldes ein mächtiger Stein. In Frau Staudigels Galle sieht man Hunderte von gelbgrünen Körnern eingelagert. Margot, die Tochter, hat eine milde, unschuldsvolle Galle, freundlich, zutraulich und rein.

Im Hotel erster Gallensteinanfall von Kommerzienrat Staudigel und Frau. Sie rollen sich wie Igel zusammen, klettern die Wände hinauf, drehen sich wie Kreisel. — Arzt kommt. Verordnet Gemütsruhe, Heiterkeit, Wohlwollen, Zerstreuung, fünf Liter Mühlbrunn. Erster Spaziergang auf der Alten Wiese. Flirt. Der Kommerzienrat erkennt, freudig bewegt, seine alte Bekannte wieder, die Tänzerin Bidero vom Wintergarten in Berlin, gleichfalls Gallensteinträgerin. Frau

(Schluß auf Seite 116)

(Schluß von Seite 165)

Kommerzienrat fällt zwangsmäßig in die Netze des „Löwen der Saison“, des Karlsbader Rechtsanwaltes Kotschanderle. (Er ist seit zehn Jahren Löwe der Saison, keine Kurgästin über vierzig Jahren kann sich seinen Reizen entziehen.) Margots Herz hängt sich mit filmischer Schnelligkeit an die edle Gestalt eines jungen Mannes mit versonnenen, tiefblickenden Augen und feinen Händen.

Zweiter Akt: Düsteres Laboratorium. Gläser, Retorten, Flaschen, Flammen. Margots edler junger Mann vor einer Kompanie von Uringläsern. Er ist der Leiter des Exkrementatoriums „zum alten Drachen“. Hier vereinigen sich die vornehmsten Urine und Exkremente der ganzen Welt. Etiketten an den Gläsern: „Herzogin von Pomodoro“, Graf Juppenau“, „Kardinal Montegallo“, „Präsident Bastiglioni“ usw. Er, Dr. Wilt, hat die Ehre, diese vornehmsten Exkremente der Welt zu untersuchen. Plötzlich verklärt sich sein Antlitz. Er liest auf zwei Flaschen den Namen: Staudigel. Es sind die Urine der Eltern seiner Geliebten! Er blickt verliebt hin. Trickaufnahme: Aus dem Gelb der Flüssigkeit leuchtet ihm Margots Bild entgegen. Er beschließt, die Hand der Geliebten dadurch zu gewinnen, daß er die Eltern von den Gallensteinen befreit. Ein Mittel finden, das die Karlsbader Kur beschleunigt! Er macht sich ans Erfinden.

Dritter Akt: Herrlicher Frühlingsmorgen. Der Strudel sendet seine dampfenden Strahlen in die Höhe. Lange Reihen von Kurgästen, an Glasröhrchen saugend. Pilgerzug zum Posthof. Frühstückstische. Idylle. Von Zeit zu Zeit verschwinden die Kurgäste eilig in einer der vielen Türen mit herzförmigem Ausschnitt. Gallensteine lösen sich. Auch Herr und Frau Staudigel stürzen eilig davon. Margot blickt sich um — Dr. Wilt! Sie springt auf und enteilt mit ihm hinauf in die dichten Wälder der Freundschaftshöhe. Herr Staudigel kommt zurück, sieht sich allein, bemerkt die Tänzerin Bidero, enteilt mit ihr in die dichten Wälder der Freundschaftshöhe. Frau Staudigel erscheint. Allein. Draußen Dr. Kotschanderle. Sie enteilt mit ihm in die dichten Wälder der Freundschaftshöhe. Nicht weit voneinander ruhen die drei Paare unter mächtigen Buchen. Liebesspiel. Eng aneinandergeschmiegt. Man sieht die Küsse schnalzen. Plötzlich springt Kommerzienrat auf und verschwindet im nächsten Gebüsch. Wieder löst sich ein Ring des Gallensteins. Fast zur gleichen Sekunde entzieht sich Frau Staudigel eilig der Umarmung. Auch bei ihr löst sich ein Körnchen. Rücken an Rücken fast, nur durch dünnes Blätterwerk getrennt, sitzen die beiden im Dickicht. Da hören beide eine bekannte, schmelzende Stimme, ein bekanntes Lied. Margot singt im Arme Dr. Wilts ihr Lieblingslied: eine englische Weise:

„Bring back, bring back,
Bring back my bonny to me“

Sie springen auf, sehen einander und, ach! in den Armen Dr. Wilts ihre Tochter, ihre Margot! Gallensteinanfall, Tumult, Fluch: „Nie werden Sie meine Tochter bekommen!“

Vierter Akt: Laboratorium. Zwischen goldgelben Gläsern das Bild Margots, das Dr. Wilt von Zeit zu Zeit küßt. Finstere Entschlossenheit auf seinem Antlitz. Vor ihm Glas mit Aufschrift: „Kommerzienrat Staudigel“. Er nimmt einen Tropfen heraus und legt ihn unter das Mikroskop. Fährt zusammen. Was sieht er? Aufnahme des mikroskopischen Bildes: Schlängelnde Lebewesen. Kein Zweifel, aus einem dieser Lebewesen hat sich einst seine Margot entwickelt. Er träumt sentimental vor sich hin. Dann springt er auf. Ha! Ist die Frau Kommerzienrat nicht schon seit drei Tagen verreist?! Er hat ein Dokument der ehelichen Untreue des Kommerzienrats unter dem Mikroskop! Eine Waffe! Aber weiter! Die Erfindung! Er nimmt ein Reagenzglas, füllt es mit Mühlbrunn und Sprudel und legt einen Gallenstein hinein. Der Gallenstein löst sich ganz langsam. Nun tropft er aus einer Flasche eine Flüssigkeit zu. In diesem Momente wird der Gallenstein unruhig, er beginnt sich zu drehen, gegen die Wände des Glases zu stoßen, fährt hinauf und hinunter; schließlich schnellt er mit furchtbarer Gewalt aus dem Glase hinaus und bleibt in der Zimmerdecke stecken wie eine Revolverkugel. Das Gallensteinabtreibemittel ist gefunden!

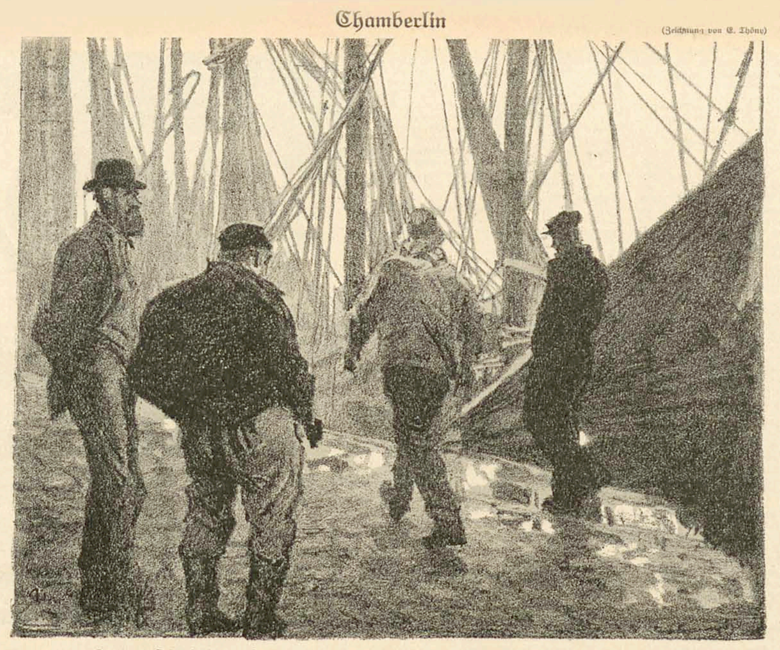
Fünfter Akt: Dr. Wilt erscheint bei Kommerzienrat Staudigel. Legt ihm mikroskopisches Corpus delicti vor. Staudigel gesteht unter Gallensteinanfall. Verspricht, in die Enge getrieben, die Hand seiner Tochter. Aber nie werde seine Frau einwilligen. Margot soll einen berühmten Mann heiraten. Wilt: „Ich bin berühmt — abwarten!“

Dr. Wilt legt den Stadtvätern von Karlsbad seine Erfindung vor. Besorgnis, daß Gallensteine zum Schaden der Stadt zu schnell verschwinden. Dr. Wilt beweist, daß sich stündlich auf der Welt 302 000 neue bilden. Man beschließt, Wiltsche Flüssigkeit Quellen zuzusetzen.

Am nächsten Tage. Idylle an dem Brunnen. Nach einiger Zeit bemächtigt sich der Kurgäste gewaltige Unruhe. Die Augen rollen, sie schießen durch die Straßen, laufen mit angstverzerrten Gesichtern im Zickzack. Plötzlich ein mächtiges Geprassel. Die Gallensteine beginnen aus den Därmen wie aus Flintenläufen hervorzuschießen. Hosen, Höschen, Röcke, Roben, Mäntel werden glatt durchschlagen. Mancher Hosenboden ist wie von einem Schrapnell durchsiebt. Die Steine schlagen in die Schaufenster ein, sie bohren sich in Baumstämme; die meisten Leute werfen sich platt zu Boden oder suchen Deckung. Aus Kommerzienrats Staudigels Flinte fliegt ein Doppelpfünder, der zwischen den Gedenktafeln der Felswand stecken bleibt. In einer halben Stunde ist der Kugelregen beendet. Alles ist gallensteinfrei. Städtische Straßenreiniger fegen die Steine zu einem großen Haufen zusammen. Ein Herr aus Kötzschenbroda schließt sofort mit der Stadt einen zehnjährigen Vertrag, nach dem ihm alle Gallensteine überlassen werden. Er wird daraus Reiseandenken, Messerschalen, Broschen, Bonbonnieren fabrizieren. Die Stadt beschließt, Dr. Wilt ein Denkmal zu setzen: „Dem Wohltäter der Menschheit, dem Begründer des Gallensteinkunstgewerbes.“ Vor dem feierlich enthüllten Grundstein vereinigen sich Dr. Wilt und Margot zum ersten öffentlichen Kusse.

Geschäftliche Notizen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Lat man, Hein, he is doch 'n neuen Kolumbus — he het doch de unbekannte Stadt Cottbus entdeckt."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wiener Fremdensaison

Einer der zahlreichen Berliner Vergnügungsreisenden, die unser Wien heuer überschwemmen, sprach eines Vormittags bei dem berühmten Inflationsgewinner und Bankier Bosel vor. In privater Angelegenheit.

Bosels getreue Zerberusse brachten hundert Entschuldigungen und Ausreden vor, um den unerwünschten Besucher abzuwimmeln. Vergebens! Berliner Zähigkeit erzwang sich die Audienz.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte Bosel freundlich, wie es nun einmal seine Art ist.

Der Berliner beschaute den Bankier von oben bis unten und wieder retour, nickte befriedigt und wandte sich dem Ausgang zu.

Bosel erwischte ihn noch grade beim Rockschößel. „Ja, was soll denn das bedeuten, mein Herr? Erst bitten und betteln Sie so lange, bis man Sie zu mir vorläßt, und dann laufen Sie wortlos davon?"

„Och, wissen Sie, lieba Präsident," lächelte der Spreeathener, „ick will mir bloß ma die wichtigsten von die Wiena Sehenswürdichkeiten bekucken!"

„Sprach's und stelzte erhobenen Hauptes zur Türe hinaus . . .

•

Neulich, anläßlich der Festwochen, kam Tante Mabel nach Wien. Sie ist Stock-Engländerin und versteht kein Wort Deutsch. Dennoch gefiel ihr die gemütliche Donaustadt überaus gut; und insbesondere die Liebenswürdigkeit und Höflichkeit der Bewohner, die ihr überall katzbuckelnd entgegensprang.

„Beispiels der Portier in meinem Hotel," erzählte sie mir entzückt, „dem steht die aufrichtige Freude direkt ins Gesicht geschrieben, wenn er mich nur erblickt. Und dabei habe ich dem Manne noch nicht einen Penny gegeben . . .!"

Vor ihrer Abreise holte ich Tantchen aus dem Hotel ab. Als wir die elegante Hall verließen, zog der höfliche Portier sein Käppchen fast bis zum Fußboden, nahm die bescheidenen zwei — österreichischen — Schillinge, die ihm Tantchen darbot, entgegen und sagte mit einer Herzlichkeit, die auch den Sprachunkundigen zu heller Begeisterung hinreißen mußte: „Na, daß d' endli oofoahrst, Funzen, notige!"

•

Als Mr. Brown aus Chicago im Wiener Grand Hôtel beim Speisen saß, rief er den nobel befrackten Kellner herbei, zog ein kleines Zettelein aus der Brieftasche und bestellte — mit verrenkter Zunge —: Powi-dl-tasch-kerln!

Mr. Smith, der schon öfters in Wien gewesen war, hatte ihm dieses Gericht als wienerische Nationalspeise empfohlen.

Der Kellner war in Verlegenheit; denn Powidltaschkerln gibt es nicht in einem so vornehmen Hotel. Er überlegte einen Moment und fragte dann listig: „Wünschen der Herr die Powidltaschkerln gezuckert oder gesalzen?"

„Das weiß ich nicht!" brummte der Amerikaner ärgerlich. Aber der Kellner wußte genug: und brachte dem illustren Gast die gewünschten Powidltaschkerln.

Sie stanken erheblich und brannten vor Schärfe auf der Zunge. Denn eigentlich waren's Olmützer Bierkäslein.

•

Um den p. t. Fremden eine leichte Verständigungsmöglichkeit in ihrer Muttersprache zu bieten, hat die Wiener Polizeidirektion jene Wachleute, die irgendeine fremde Sprache zu können erklärten, mit eigenen „Sprachbinden" ausgerüstet und somit eine stattliche Garde leicht kenntlicher Dolmetsche geschaffen. Und es meldeten sich zahllose sprachkundige Wachefunktionäre, zumal der Sprachbinde ganz ordentliche Gehaltszulagen anhaften.

Neulich trat in Mariahilf ein Engländer auf einen „englisch-holländischen" Polizisten zu und fragte: „Can jou show me the way to the Opera?"

Der Wachmann riß flugs zwei kleine Taschenlexika aus seinem Mantel, sah den Fremden hilflos an und machte dazu ein saublödes Gesicht.

„Ja, warum geben S' dem Herrn denn keine Auskunft?" mischte sich ein Wiener ein, der die Szene beobachtet hatte.

„I tät's ja gern," seufzte der Wachmann und zeigte wehmütig auf seine beiden Lexika, „wann i nur wissert, ob der Zuag'raste jetzt'n englisch red't oder holländisch!"

Salpeter

Lieber Simplicissimus

An der Aborttür im Hauptbahnhof Offenbach fand ich folgendes Schild:

„Mittellose Reisende erhalten beim Bahnsteigschaffner Gutscheine zur unentgeltlichen Benützung."

Die Reise von Rom

An einem warmen Maiabend glitt der breite Mercedes-Reisewagen des Kardinals aus dem Portalbogen der fürstbischöflichen Burg in Brixen. Der Kardinal hatte dort die anstrengende Tagesfahrt, die am Vormittag von Mailand ausgegangen war, auf das angenehmste unterbrochen, indem er dem Fürstbischof einen Besuch abgestattet und mit seinem Reisebegleiter, Graf C. von der Nobelgarde, den Nachmittagskaffee in der Burg genommen hatte.

Indessen nun der Wagen wieder langsam die angemessene Tourenzahl erkletterte, legte sich der Kardinal behaglich in dem Fond zurück und sagte seinem Begleiter Angenehmes über die Spitzenmarken der deutschen Automobilindustrie. Die Tatsache ihrer unleugbaren Vorzüge habe ihn veranlaßt, für diese Fernfahrt von Rom nach Bad Kissingen aus seinem Autopark gerade diesen deutschen Wagen zu wählen, den er im vorigen Jahr auf Empfehlung des Herzogs von A. gekauft habe. Der Graf, Halbdeutscher von Mutterseite und in Deutschland erzogen, nahm sich dieses Lob auf den Mercedes sichtlich so zu Gemüt, wie es gemeint war, nämlich als ein joviales Zugeständnis an gewisse gelegentliche Trefflichkeiten der germanischen Rasse, mit der er selber durch so fatale Präzedenz behaftet war, und überhörte selbstverständlich den Unterton von Selbstgefälligkeit in der Bemerkung Seiner Eminenz.

Der Kardinal fühlte sich angenehm ausgeruht und leidlich erfrischt durch die Fahrt in so schöner Landschaft. Es wurde die Stunde des Eintreffens in Innsbruck berechnet, wo Nachtquartier vorgesehen war. Es wurde, immerhin ein wenig seufzend, festgestellt, daß der kommende Tag die ein wenig anstrengende Fahrt bis München bringen werde. Daß das Reisen im gut gebauten 75 PS-Wagen allerdings einen gewissen Fortschritt gegen früher bedeute, daß aber zur Industrie zu hoffen sei, es möge doch recht bald ein genügend durchkonstruierter Doppeldecker die Überquerung lästiger Raumstrecken auf ein menschenwürdiges Maß von persönlichem Kraftaufwand reduzieren helfen.

Inzwischen glitt Franzensfeste vorüber. Sterzing wurde durchfahren. Gossensaß glänzte im letzten Licht der Abendsonne.

Nicht weit hinter Gossensaß zeigte sich, eine Biegung voraus, ein Verkehrshindernis: eine alte, gebeugt und mühsam am Stock voranschleichende Bäuerin, die ungehörigerweise die Mitte der Fahrbahn einhielt.

Ein erstes Signal half nichts. Rücksichtslos und schwerhörig, wie Bauersleute einmal sind. Die Alte wich auch nicht der Zwitscherhupe. Der Chauffeur war genötigt, die Fahrt auf vierzig, dreißig, zwanzig Kilometer knirschend abzudrosseln. Dazu sang er unentwegt seine zornige „Achtung-Ich!"-Melodie, aber umsonst.

Der Wagen des Kardinals bog im Bierführertempo um die Wallerin herum. Seine Eminenz, einigermaßen aufmerksam gemacht durch den Lärm und staunend, bog sich ein wenig seitlich im Sitz. Im Vorüberfahren hörten die Insassen des Autos sekundenlang Bruchstücke einer Rosenkranzlitanei aufschrecken. Der Kardinal sah das Weib über Gebetbuch und Weihkerze gebückt, sah die abgemergelten Hände die Perlen drehen. Die Bäuerin hob den Kopf nicht. Sie war mit Leib und Seele auf ihrem Stationenweg. Ihr Gang war schleppend vor Übermüdung.

Schon war der Wagen vorbei. Schon gab der Führer Gas. Da schien Seine Eminenz gleichsam zu erwachen. Er hob lächelnd die Hand. Der Wagen stoppte aufs neue: „Lieber Graf, wollen Sie doch bitte in meinem Namen fragen? Wir haben ja Platz im Wagen. Vielleicht können wir der alten Frau mit ein paar Kilometern behilflich sein?" —

Schon ist der Graf draußen, läuft zurück. Stellt die Frau. Ein wenig schwer zu verstehen, der Stubaier Dialekt. Aber es geht, mit Geduld: „Woher des Wegs, gute Frau?" Dreimal gefragt, erzielt die Antwort: „I-a? Vu Rom, jo, jo."

„Von Rom? — Wie? — Doch nicht zu Fuß? — Oder?...?"

„Vu Rom, jo, jo."

„Und wohin wollen Sie, liebe Frau?"

„Hoam. Jo, jo. Ob Vulpmes bin i z' Haus, jo, jo."

„Vulpmes?" — Unterm mühsamen Erkundigen nach der Lage dieses Ortes sind die beiden beim Auto.

Der Kardinal winkt freundlich, neigt sich väterlich.

„Da Kardinol??!! — O Jössmariandjoss!!'" — Das alte Weibl stottert Heiligenanrufungen und bricht hemmungslos in die Knie, mitten in den Straßenstaub. Sie blickt betäubt aus der untersten Demut und Gläubigkeit empor, als habe sie den lebendigen Sankt Laurenz oder Sankt Jodok vor Augen.

Seine Eminenz läßt sie aufheben. Er nimmt Bericht entgegen: „Auf Wallfahrt von Rom? — Sehr gut. Von Rom bis Vulpmes im Matreital?!" — „Hin und zurück zu Fuß? — Sehr schön." — „Ohne Abbruch im Gebet? Löblich, löblich!" — „Eine fromme, wirklich, eine fromme Frau."

Der Kardinal segnet sie. Die alte Bäuerin weint, schluchzt vor Seligkeit: „So rasch hat Gott vergolten!"

„Und nun — einsteigen!" — „Hier, gute Frau, hier, neben Seine Eminenz!" — „Wir sehen, Sie sind müde. Mehr als müde. Wir werden uns eine Freude daraus machen, Sie zu Hause abzusetzen, heute noch, liebe Frau. — Gewiß, heute noch, in wenigen Stunden. — Steigen Sie jetzt nur ein, gute Frau!"

Die alte Bäuerin: „Noa! Noa!"

„Eminenz freut sich..."

„Noa, noa!"

„Gute Frau — — —"

„Noa, noa. — I hab oan Verspruch doan. Oan Verspruch!"

„Eminenz hat verstanden. Er entbindet Sie von dem Gelübde. Das gute Werk ist vollkommen. Steigen Sie ein!"

„Noa, noa, mei Verspruch!"

„Verstehen Sie, liebe Frau: Der Herr Kardinal löst Sie. Er bittet Sie..."

„Noa, noa!"

Auf einmal weicht das alte Bauernweib zwei zögernde Schritte zurück. Es verändert sich etwas in ihren Augen. Sie schaut mißtrauisch, wie am Kräutelmarkt, auf den schweren, verhalten unter der Motorhaube bebenden Wagen. Sein spiegelschwarzer Lack schießt ihr stechende Reflexe der untergehenden Sonne ins Gesicht. Das große, schwarze, unheimliche Untier atmet. Und die Heiligen fahren auf dem Drachen — — —.

Sie verwirrt sich. Sie schließt sich zu. Bauernstirnig beginnt sie zwischen gekniffenen Lippen zu murmeln, zu leiern: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns!... alle lieben vierzehn Nothelfer, bittet für uns!"... Abwehrformeln, finsterstem Stallsegen entrissen, mischen sich darein. Anrufungen um Schutz vor Anfechtung und Verblendung der Augen... Dazwischen immer wieder: „Noa, noa, es is mei Verspruch!" winselnd um Gnade...

Der Wagen des Kardinals schreit auf unter dem Druck des Anlassers. Ein Ruck, und er saust bergan.

Hinter ihm, im furchtbaren Gestank der Auspuffwolke, steht immer noch das alte Tiroler Weibl. Betet, betet, betet, was das Zeug halten will. Und keucht: „Noa, noa, noa!"

Sebaldus Nothanker

Letzte Reise

Ohne Koffer, möglichst leise
Machst du eine kleine Reise
Ganz allein.
Sitzst bequem im Speisewagen,
Läßt vorbei die Felder jagen
Und trinkst Wein.
Fährst durch Städte, fremde Orte,
Schreibst mal eine Ansichtskorte
Nach zu Haus.
Denkst gerührt an die Verwandtschaft,
Und gefällt dir eine Landschaft,
Steigst du aus.
Wandelst fremd durch fremde Gassen,
Kannst das Glück noch gar nicht fassen,
Daß dich nichts mehr hält.
Keine Briefe, keine Zeitung,
Abgeschnitten ist die Leitung
Mit der Welt!
Legst dich im Hotel zu Bette,
Rauchst die letzte Zigarette,
Freust dich noch des Lichts,
Schluckst ein Pulver, lächelst leise
Und trittst an die letzte Reise
In das Nichts.

Siegfried von Vegesack

Wohin reisen wir?

(Kostenloser Ratgeber für Heim und Hof)

Von **Marcellus Schiffer**

„Wohin reisen wir?" Diese Frage durchzuckt, wenn der Sommer kommt, jeden deutschen Großpapa bis zum Enkelkind und die Hausfrau bis zur Mätresse. Gelehrte zerbrechen sich die Köpfe darüber, und selbst Altvater Hauptmann will nicht mehr nach Hiddensee, seitdem ihm Zuckmayer dort Konkurrenz macht. Wohin? Wohin? Und dabei, welch üppige Fülle von Lieblichkeiten in unseren Landen. Zum Beispiel, als da wäre:

1. Das schöne Cottbus.

Lieblich liegt „das schöne Cottbus" nur so da, nicht nur bekannt wegen seines berühmten „Cottbusser Postkutschkastens", sondern hingegen vielmehr weltberühmt durch seine reizvoll-sumpfige Umgebung mit den so gesunden wie bekömmlichen Moorbädern. Wer es einmal gesehen hat, der wird immer wieder sagen: „Ja, ja!" Am allerbesten auf dem Luftwege zu erreichen, und um es zu einem Satze zusammenzufassen: „Aller Herzen fliegen Cottbus zu!"

2. Das romantische Breslau.

Dahingegen Breslau! Nicht nur wie in einem Dornröschenschlafe liegt es mitten da, sondern auch von dem Fall Rosen sanft umblüht, wie mit einer undurchdringlichen Rosenhecke. In romantischem Versteck liegt das elegante Breslauer Zuchthaus, von wo aus die bekannte Hausdame Neumann von Zeit zu Zeit zur Abwechselung wieder mal verhaftet wird, angeblich, um sich bei ihr für die letzte Verhaftung zu entschuldigen. Allen schweren Jungen und leichten Mädchen sei dieser versteckte romantische Polizeiwinkel Deutschlands bestens empfohlen.

3. Hollywood.

Sozusagen zu Deutschland gehörend, liegt es doch eigentlich schon ganz in Amerika! Augenblicklich Deutschlands einzige Kolonie. Zu empfehlen für alle jene Propheten, die im Vaterland und so weiter. Und wenn sie selbst gelten, steigt ihr Heimatkurs dort mit echt amerikanischer Geschwindigkeit. Reich an Sehenswürdigkeiten: E. J. mit Gattin goldene Schnitzel verzehrend — sich dabei im Park im Glück und Dauersonne sonnend und dabei ununterbrochen Photographien lassend. C. V. mit neckisch Töchterlein in Meer und Wonne badend. Sehr zu empfehlender Ausflugsort: Regisseur L., der (ist es zu glauben, kann man es fassen) drüben ganz der Alte geblieben (aber auch ganz), der Neuentdecker von „Alt-Heidelberg", also ein zweiter Kolumbus. Sich augenblicklich in der Heimat befindend (ganz der Alte), um sein trautes Berliner Elternhaus mit eigenen Augen wiederzusehen. (Welch' Auge bleibt da trocken!)

4. Das idyllische Doorn.

Doorn! Deutsch-Holland. Holland! Wer denkt da nicht gleich an Badezimmerkacheln, wer nicht an Porzellanteller, wer nicht an Politik? Wer nicht? Idyllisch liegt es, durchwandert von internationalen Journalisten. Zu empfehlen für allerhöchste Herrschaften, die gerne, als Holzfäller verkleidet, Familienglück suchen. Echt typischer Erholungsaufenthalt. Allerdings soll ein dorthin zugereister Gast den Wunsch geäußert haben, seinen dortigen Erholungsaufenthalt zu verlassen, um sich von seiner Erholung in Deutschland zu erholen.

Der blonde Geist

Beim Völkischen Verleger L. war . . . Rassen-Tee.

Der über-arische Autor J. G. dozierte seit zwei Stunden mit der ihm eigenen Maschinengewehr-Suada Vermischungsprobleme und schloß endlich, zu dem Schriftsteller S. gewandt, der sich durch offenkundigen Mangel an Verfolgungsideen immerhin verdächtig gemacht hatte: „Wenn Sie nun mit einer Jüdin verheiratet wären, und müßten angesichts des ersten Kindes denken: „Da liegt ein halber Jude!?"

„Hm," erwiderte S., „da würde sich meine Frau schön ärgern, denn ihr erster Gedanke wäre natürlich: „Da liegt ein halber Christ!"

„Hoffnungslos!" sagte der Verleger L. *Trim*

Das Jubiläum

Auf dem Dampfer „Il Duce" des Lloyd di Genova gab es jüngst eine intime kleine Feier:

Ein Teller saure Oliven, den man seit Gründung der Gesellschaft, 1875, den Passagieren hatte täglich als Hors d'œuvre angeboten, ohne daß ihn jemand berührte — diese Oliven also sind nun feierlich von Bord gebracht und im Schiffermuseum zu Genua als Spende des Lloyd ausgestellt worden. Roda Roda

Reiſeſegen

Eh du entfleuchſt in weite Ferne,
Nimm meinen Rat, bedenk und lerne:
Arglos glühn überall die Sterne,
Doch böſe iſt der Menſch im Kerne.

Drum ſchenke keinem dein Vertrauen,
Sonſt wirſt du übers Ohr gehauen.
So manche gibt's, die Koffer klauen.
Dein Bargeld mußt du gut verſtauen.

Kur-, Zoll-, Gebührenkoſten wachſen,
Trinkgelder — Nepp und andre Faxen.
Man ſchröpft dich heimlich und nach Taxen
In der Sahara wie in Sachſen.

Drum ſei der Wachſamkeit befliſſen,
Sonſt wirſt du nachher ſagen müſſen:
Ich war verreiſt. Ich bin verriſſen.
Man hat mich überall beſchummelt.

J. K. H.





Wir bitten die Leser, ſich bei Beſtellungen auf den Simpliciſſimus beziehen zu wollen.

Der »Simpliciſſimus« erſcheint wöchentlich einmal. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeſchäfte und Poſtanſtalten, ſowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreiſe:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—, in **Oeſterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreiſe nach entſprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7geſpaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch ſämtliche Zweiggeſchäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Moſſe.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simpliciſſimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Geſellſchaft. München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichſtraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oeſterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldſchmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Lieber Simplicissimus!

Ort: Gastzimmer eines Hotels am badischen Bodenseeufer. Engerer Schauplatz: Ein Stammtisch. Darauf das dazugehörige Stammtischplakat mit der Aufschrift: „Internationaler Samstagabendklub." Werden hier heimlich die Vereinigten Staaten von Europa betrieben? Oder das Pan-Europa des Grafen Condenhove? Näher besehen, beruhigen aber den Frager die farbigen Wappen Bayerns, Württembergs, Österreichs, Badens und der Schweiz. Dies ist die Stammtisch-Internationale am Bodensee.

Im Schnellzug Bern—Zürich. In einem Abteil zusammengedrängt u. a. ein junger Berner Bauer und zwei Züricher Herren, und zwischen ihnen das nicht unbekannte schweizerische Schweigen. Im Speisewagen hernach führt das Schicksal die drei wieder am selben Tisch zusammen. Der Berner bestellt sich ein Beefsteak, die beiden Züricher jeder ein Flammeri, und das Schweigen wird fortgesetzt. Fortgesetzt, bis der Berner, als er die beiden Flammeris in der Form großer, halber Orangen vor seinen Mitteidgenossen quabbelnd und schwankend tanzen sieht, nun den Mund öffnet: „Gälled, das wär dene Herre in eme sidene Blüsli au lieber?"

Sommerfrische

Von Ernst Hoferichter

Die Familie Mosler raste wie eine frisch aufgezogene Kindereisenbahn in ihrer Wohnung herum.

Papa war Lokomotive, durchfauchte fluchend Türfüllungen und durchschwitzte alle Reformhemden. Mama sauste als Tender hinter ihm her und gab Feuer und Hitze. Hinterdrein polterten und keiften mit schlecht geölten Rädern die hohe und höhere Tochter Franzel und der seit acht Tagen zimmerreine Pepi.

Die ganze Familie war samt dem halbechten Angorakater Tristan und dem Kanarienvogel Ödipus an der Freitreppe zur Verrücktheit angelangt, weil sie aufs Land in die Wald- und Wiesensommerfrische wollte — aber vor Wolkenbruch um Wolkenbruch nicht aus dem Haus konnte. Immer neue Regengüsse flogen vom Himmel hoch an die Butzenscheiben und drückten ihre seelische Spannkraft auf den Nullpunkt herab.

Papa Mosler versuchte schon die niedere Landregentemperatur dadurch zu erhöhen, daß er unters Thermometer so lange sein brennendes Feuerzeug hielt, bis es in Scherben zersprang. Und um das Barometer zum Steigen zu bringen, versuchte er den Luftdruck im Zimmer mit einer Fahrradpumpe zu erhöhen. So hoffte er auf dem umgekehrten Weg schöne Tage zum Sommerfrischeln zu erreichen. Aber nichts half.

Und doch mußte die Familie Mosler, wie jede andere Beamtenfamilie mit eigenem Eingang, Armenabfindungsschild und Fünfminutenbrenner im Treppenhaus, ihre standesgemäße Zeit in Gottes allzufreier Natur verbracht haben.

Aber die Sehnsucht nach der ansichtskartenschönen Gebirgswelt machte, daß Papa Mosler als Ersatz stundenlang die Tapete anstierte, wobei ihm die aufgedruckten Blüten und Stengel bald als durchblumte Wiese erschienen. Mit der Spitze seines Spazierstockes durchmaß er diese grüne Matte, erklärte seiner Familie Knospe und Frucht, zählte die Zahl der Staubgefäße, die das Dienstmädchen beim Reinemachen vergessen hatte. — Und wenn die Wand nicht den Fehler aller Wände gehabt hätte, daß sie wagrecht gestanden wäre, — so hätte er bei Gott seinen Mittagsschlaf auf der Tapete vollbracht.

Ah — da spürte er auch schon Waldesahnung! Aus dem Kanapee hingen farnige Büschel von Seegras heraus, und alle schrien wie aus einem gemeinsamen Gesangbuch: „Da ist der Wald . . .!“ Mit einem Satz lag die Familie Mosler durcheinander auf dem Sofa. Mama hob die Deckel von der Vierfruchtmarmelade ab — und es duftete Beerengeruch in ihre Moos- und Tannenpoesie.

Das Wohnzimmer mit Muschelvasen, Makartsträußen und Papierfächern war zugedeckt und fortgetragen. Die Familie Mosler träumte und schnarchte im Walde . . . In ihrem Walde . . .!

Nach dem Erwachen fühlte die Haustochter Franzel das Bedürfnis nach einer Bergpartie. „Diesem Bedürfnis kann Erleichterung werden . . .!“ rief Papa, zog aus den Ehebetten die Leintücher und schwang sie über den Diplomatenschreibtisch, übers Bücherregal und den Kachelofen. Und die Falten warfen Grate, Kamine, Riffe und Gletscher in das Wohnzimmer, daß die Dolomiten dagegen nur ein zusammengeschaufeltes Häufchen Kehricht waren.

Und alles begann in die Höhe zu klettern. Mama kam bald neben einem Rehgeweih zu sitzen, Franzel hing am Kleiderhaken, der kleine Pepi krallte sich an den Öldruckrahmen „Die Flucht nach Ägypten“, und Papa war auf dem Büchergestell zwischen „Theodor Körner“ und „Die Frau als Hausärztin“ angelangt.

Und sie riefen sich gegenseitig Bergsignale zu, schätzten die erkletterte Höhe vom Meeresspiegel und vom Kokosläufer des Fußbodens ab, und vor dem Abstieg sangen sie vierstimmig: „Leb wohl, mein Land Tirol . . .!“

Jetzt wäre ein Alpensee schön, wie sie ihn so oft schon auf Sardellenbüchsen abgebildet sahen . . .!

Franzel schleifte die Sitzbadewanne herbei, legte als versenkte Sagenjungfrau das Bügeleisen auf den Wannengrund, schöpfte kristallklares Brunnenwasser ein — und der Bergsee lag zu ihren Füßen.

Mama badete in diesem See ihr Hühnerauge, Pepi warf Brotbrocken hinein, angelte sie mit der Firmungsuhrkette als Forellen wieder heraus, während Franzel die jungfräuliche Kühle der versenkten Bügeleisenprinzessin beneidete.

„Wahnsinnig fabelhaft schön müßte jetzt das Rauschen von Quellen und fernen Wasserfällen sein . . .!“ rief die Tochter. Und schon rieb Mama den Wasserhahn am Ausguß auf — und zur Verstärkung und Echtheit des Eindrucks mußte dazu das Dienstmädchen dauernd die Spülung in der Toilette ziehen.

Aber noch war die Sommerfrische im Gebirgsdorf nicht komplett wie eine Büstenhaltergarnitur. Es fehlte vor allem noch das Jauchzen aus weiten, eingeschlossenen Tälern.

Papa sperrte sich zur Erzielung dieses Effektes mit dem Mädchen für alles in das Badezimmer und kitzelte und zwickte sie so lange durch ihr molliges Gebirg und Tal, bis die Gattin durch die Tür rief: „So — jetzt ist's aber echt genug . . .! Oder ich hole mir als Echo Franzels Klavierlehrer . . .!“

So hatten alle eine Sommerfrische, wie sie nicht schöner und verlockender in den Prospekten der Fremdenverkehrsvereine abgebildet werden könnte.

Papa ließ von der so herzigen Anlage eine photographische Aufnahme knipsen, sie kolorieren und in einen Prospekt verarbeiten. Nach drei Tagen hatte er seine „Sommerfrische im eigenen Heim“ an eine anderweitige und andersgläubige Familie vermietet.

Und als Andrang und Nachfrage zu wuchtig wurden, ließ er in einer Reiseandenkenfabrik diese „Sommerfrische“ serienweise herstellen und reichsamtlich patentieren. Dann packte er die Koffer und fuhr mit dem Erlös in ein Land, wo es ewig Sommer und Frische ist.

Die Attraktion

Kaffringhausen im bayerischen Alpenvorland wünscht seinen Fremdenverkehr zu heben.

Kaffringhausen liegt etwas abseits von der großen Bahnlinie, drum finden wenig Fremde hin.

Obwohl es Berge hat und Wiesen und sogar einen kleinen See wie nur nochmal ein Gebirgsort.

Der Friseur von Kaffringhausen, Sekretär des Verschönerungsvereins, schlägt vor, in einer preußischen Zeitung zu inserieren zum Beispiel im „Berliner Tageblatt". Das lesen alle Preußen, behauptete er.

Gut! Genehmigt!, beschließt der Ausschuß. Und er möge nur nicht vergessen, alles Schöne und Bemerkenswerte an Kaffringhausen gebührend zu rühmen, die Berge und den See und den Ozon und halt überhaupts.

Und der Herr Friseur und Sekretär vergißt nichts und rühmt das alles in dem preußischen „Berliner Tageblatt", preist den See und den Ozon und die Wiesen.

Und wie schließt das Inserat, einen Finger lang, drei Finger breit hoch?

Es schließt so: „Jeden Donnerstag ff. selbstgemachte Blut- und Leberwürste im Sternbräu."

Nun müssen sie doch in Scharen kommen, die Berliner Preußen.

Der Ausschuß wenigstens ist durchaus und voll und ganz dieser Meinung. Er bemängelt nur, daß hinter dem Wort „Blutwürste" nicht eingefügt ist: „im schweinernen Darm".

Denn in Kaffringhausen nimmt man als Blutwursthülle nur schweinerne Därme, nicht, wie manche ehrvergessene Metzger anderswo, auch rindene.

Wie steht Kaffringhausen da?





Nacktkultur

(Zeichnung von R. Grieß)

„Gehst heit' net ins Wasser, Reserl?" — „Für wen denn? 's is ja koa g'scheit's Mannsbild do."



Lieber Simplicissimus!

In dem kleinen Ötztaler Ortchen L. hatte — im Interesse der p. t. Fremden — die altehrwürdige, freistehende Entlastungsrealität einem modernen Wasserklosett weichen müssen. Nur freilich, das dazugehörige Wasser fehlte so ziemlich immer, wodurch der Wert der besagten Neuanschaffung erheblich herabgemindert erschien.

Die Frau Hofrat Mayer beispielsweise mußte innerhalb einer einzigen Woche nicht weniger als sechsmal wegen Wassernachfüllung reklamieren. Wie erstaunt war sie aber, als sie in ihrer Wochenrechnung einen Posten von sechzig Groschen vorfand, der nach Aussage des Stubenmädchens auf die bewußten hygienischen Forderungen zurückzuführen sein sollte.

Wütend stürmte die Frau Hofrat zum Wirt. Der zuckte bedauernd die Achseln und wies stumm auf einen Passus der zierlich hektographierten Speisekarte, der klipp und klar besagte:

„Für Wasser wird, falls sonstige Getränke nicht verlangt werden, ein Service von zehn Groschen pro Liter eingehoben."

Salpeter

Neulich badete ich im Kritzendorfer Strandbad. Und da passierte es mir, übrigens kein Wunder bei der heillosen Überfüllung des Wassers, daß ich schwimmend eine junge Dame an einer heiklen Stelle berührte.

„Oh, Verzeihung!" stammelte ich, bis unter meinen Skalp errötend, „es ist wirklich und wahrhaftig nicht gerne geschehn!"

„Schade!" seufzte die Maid und schwamm davon...

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Bayern voran!

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Sag'n S', Bäuerin, san des frische Kirschen?" — „Na, na — auf inserne Baam' wachst glei' 's Kompott."

Kurze Wichs

Kurze Wichs, du bist mei Freid
Wegen der Hygiene,
Läßt den Maderln zur Augenweid
Trutzbehaarte, nackte Beene.

Nur ein Mann von Schrot und Korn
Konnte dich erfinden.
Kurze Wichs, du bist von vorn
Wie die Fraun von hinten.

Kurze Wichs, du firmst den Bua,
Und dich liebt ein jeder
Diar rhö holi da jua,
Jodelt's dir vom Leder.

Kurze Wichs! — Hei, wie das knallt,
Wenn ich auf dich schlage!
Alles, alles, alles prallt
Ab, wenn ich dich trage.

Joachim Ringelnatz

Der Dickkopp

Eines Morgens, als die Sonne so recht fröhlich und mutig durch die Ladenscheiben brannte und feuerwerkte, erhob sich Vadder Stakuleit von der Eiernudelkiste, die ihm ständig Thron und Sessel war. Er schlurfte auf Latschen durch den kühlen Verkaufsraum und stellte sich breitbeinig in die Küchentür, allwo seine Frau Stine auf dem Herd Socken und Hemden einweichte. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und blies einen blauen Strahl in die grauen Wäscheschwaden.

„Wat willste,' Vadder?," sagte Frau Stakuleit, „bliew em Laden und stakel mir nich tüschen de Pötte herum!"

„Stine," sagte Stakuleit, „eben als die Sonne so prächtig über Maggis Suppenwürze und Frischmanns Einlagesohlen und eingelegte Harunge blinkerte, da war's mich mit einmal, als ob sie sagen wollte: ‚Vadder Stakuleit,' sagte sie, ‚wat bist du for'n Döskopp. Du sitzt da inne Bude und vergißt die Welt!' Stine, da sagte ich mir im Momang, ‚Stakuleit,' sagte ich mir, ‚du mußt mal rauß. Verreisen mußte mal!'"

Stine tauchte eine Portion blauer Unterbüxen in den Waschkessel und sagte ruhig: „Kannst ooch verreisen, Vadder, geh man 'n büschen nach Klaasens und trink dir 'n Köhm!"

„Olle Transchnute!" knurrte Vadder und schlurfte zurück auf seine Nudelkiste. Aber der Kastanienbaum schlug immer mit seinen breiten Blättern gegen die hellen Fenster mit der Inschrift: Kristian Stakuleit, Feinkost und Bedarfswaren. Und die Sonne führte auf den Maggiflaschen und den Weißblechdosen einen Farbenhexentanz auf. Und Vadder Kristian machte den Laden dicht und ging einen Köhm trinken. Als er zurückkam, stellte er sich wieder in die Küchentür und sagte trotzig: „Stine, und wenn's der Deiwel holt, ich verreise doch!"

Stine sagte nichts, sondern tickte nur mit dem Zeigefinger auf die Stirn. Vadder drehte sich um und tapste nach oben in die Kammer.

„Wohin — Vadder?" schrie Stine.

„Koffer packen!"

„Oller Drömel, ich ward dir Koffer packen!" Stine nahm eine nasse Unterbüxe und eilte glühend vor Wut und Wäschedampf Vaddern nach. „Du verdammter Dickkopp," keuchte sie die Stiegen hinauf, „du gottverdreilichter Dickkopp!" Und sie schlug ihm den nassen Lappen um die Ohren, zerrte ihn am Rockkragen die Stiege hinunter und puffte ihn in den Laden. Dann gab sie Vaddern mit der fetten roten Faust einen Stoß vor den Magen, der den armen, dünnen Kristian auf seine Eiernudelkiste transportierte. Vadder hockte nun da und schnaufte wie ein überfahrener Hund. Trotz seinem Jammer aber ächzte er: „Un ich verreise doch!"

„Krischan," sagte nun die dicke Stine milde und versöhnungsvoll, „Krischan, ich weiß, daß du einen ausgemachten Dickkopp büst, und alles tun mußt, was du dir so auf deiner Nudelkiste zerechtdrömelst. Aber ich bin deine Frau, Kristian, und als solche sage ich dir: Krischan, sage ich, du verreist nich un nimmer!"

„Doch!" knurrte Kristian.

„Nich!" fauchte Stine.

„Jawohl doch!"

Stine drehte die nasse Unterbüxe zu einem Strick, und Vadder drehte den Kopf zur Wand und schwieg. In den nächsten Tagen verlegte sich Vadder aufs Bitten. Er sagte, er wollte ja gar nicht von wegen seinem Dickkopp verreisen, sondern nur, weil er müßte. Er könnte es nicht aushalten. Er hätte solch ein dolles Verlangen danach. Und er müßte mal raus, und er käme auch raus, und Stine möchte um Himmels willen nichts dagegen haben. Stine aber sagte, das wäre alles nur dickköppisch und spleenisch, und Vadder gehörte in den Laden auf die Nudelkiste und sonst nirgend wohin.

Am Sonntag, die Sonne schien wieder so überaus prächtig und großartig, und die Kastanien wippten lustig gegen die blanken Scheiben, am Sonntag gab es noch einen großen Krach. Vadder sagte: „Ich will —", Stine sagte: „Un ich will nich!"

Endlich machte Vadder ganz dünne, schmale, scharfe Lippen und kletterte die Stiegen in die Kammer hinauf. Stine saß in der Wohnstube auf der Lauer und glaubte, Vadder würde nun bald mit dem guten Koffer, worauf „Gute Reise" gestickt war, wieder die Treppe herabtorkeln. Sie kannte Vaddern gut, wenn der so dünne, schmale, scharfe Lippen machte, huije, dann hatte der Dickkopp Trumpf. Vadder rumorte eine Weile, dann wurde es oben still.

Stine wartete eine Stunde, keuchte dann die Stiegen hinauf, stieß die Kammertür auf und sah Vaddern am Balken hängen. Hinten am Schniepel stak mit einer Nadel befestigt ein Zettel: „Und ich bin doch verreist!"

Stine nahm ein Messer und sagte unter Tränen: „So'n Dickkopp!"

J. K. H.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Nordlandsreise

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Nu, wäch'n so eener öden Gäch'nd miss' mer bis da ruff mach'n?" — „Warte doch, Emil, bis d'r Fiehrer gommt — der werd d'r schon die Scheenheiten erklär'n."

Hupverordnung für Automobilisten

Einmal hupen: Spring so schnell du kannst auf den Fußweg.

Zweimal hupen: Leg' dich lang auf die Erde, denn zum Entfliehen ist es zu spät, aber wir werden vorsichtig über dich fahren.

Dreimal hupen: Bleib ruhig stehen, denn an ein Entkommen ist nicht zu denken. Doch wir werden gern die nächste Unfallstelle anrufen.

Viermal hupen: Bleib ruhig stehen, denn an ein Entkommen ist abermals nicht zu denken. Leider haben wir es zum Anruf einer Unfallstelle zu eilig.

Lieber Simplicissimus!

Der Königssee-Dampfer hat wieder eine Ladung Sommergäste ausgeschüttet. In Gruppen verteilt, sitzen sie am Rande des Obersees und bewundern die großartige Gebirgsszenerie. Unweit von mir haben sich zwei Damen niedergelassen. Ich belausche folgendes Gespräch: „Nee, is es hier aww'r scheene! 'n kanzen Daach gennd m'r so sitzen."

„Warum d'n nich! Mit 'ner Handarbeit."

Das Lied vom Baden

Kennt ihr das neue Liad,
Das durch die Felder ziaht,
Das Lied vom bayrischen Episkopat —
Die wo aufs Turnen schimpfen,
Und ihnere Nosen rümpfen,
Dieweil der deutsche Turner manchmal bad't?

Sie haben's deutlich gsagt
Und bitter sich beklagt:
Das Baden das ist eine Sauerei!
Die wo sich nicht gehört,
Die wo den Anstand stört,
Denn man hat keinen Gehrock an dabei.

Da letzthin is es g'schehn,
Da hat ein Pfarrer g'sehn
Beim Baden einen wuznackten Mann!
Das hat ihn wild gemacht,
Sein' Heiligkeit hat kracht,
Weil dieser Mann hatt' bloß die Badhos an.

Und letzthin abends, Leut, —
(Herrgott, da war's scho g'feit!)
Weil d' Moni nacket gar ins Wasser geht!
Der Pfarrer ohne Rua
Guckt durch a Astloch zua
Und hat sich leidergotts an Hals verdreht.

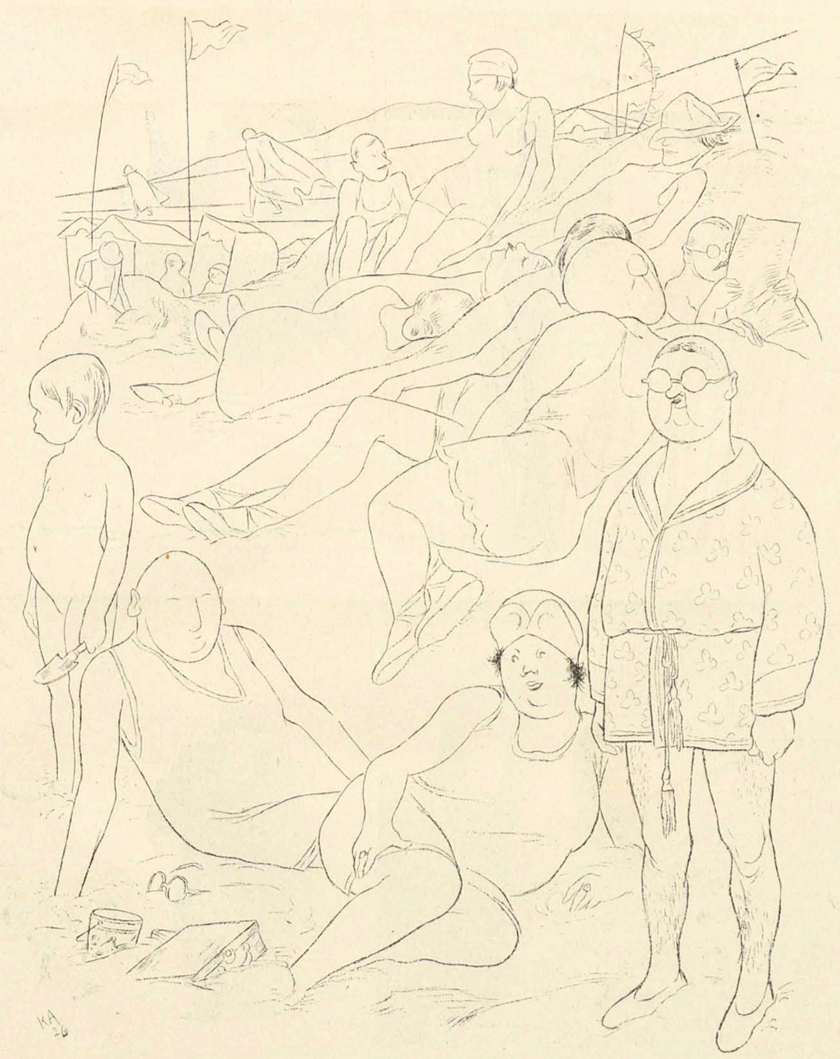
Wie das der Bischof hört,
Hat er sich sehr empört.
Und weil die Moni eine Turnrin is,
Da reißt ihm die Geduld —
Die Turnerei ist schuld
Am drahten Pfarrersgnack, und des is gwiß!

Drum, Madel, nimm di zamm!
Die Bischöf wollns so ham —
Du schadest sonsten deiner armen Söll!
Sonst gibt's koa Kommunion,
Der Deifi zwackt di schon
Und schibt di dengerst z' unterst nei in d' Höll!

Pharetra

Der Herr Staatsanwalt

(Karl Arnold)



„Unangenehmes Gefühl — man müßte sich eigentlich selbst beschlagnahmen!“

Lieber Simplicissimus!

Ich erinnere mich eines schönen, aber sehr späten Abends in der Inselhalle eines bekannten Nordseebades. Ich mußte meinem Zimmernachbar Adjutantendienste leisten. Er war prächtig angefüllt mit Whisky-Soda, der ihn nach seiner Aussage wie Rattengift biß, und weinte wie ein Kind, als wir uns durch die fremden Gassen heimtasteten. Dazwischen höhnte aus der Ferne das Nebelhorn in grausigen Intervallen. „Das — ist — das — letzte — Mal, o — das letzte — Mal — in — meinem — Leben, — daß — ich — in — ein — Weltbad — komme — o mein Kopf — o — verflucht der Whisky!“ Das Nebelhorn bestätigte seinen Schwur. „Ich weiß einen Ort am Meer,“ tröstete ich ihn, „da kann man sich erholen, der ist so weit von der Kultur, daß die Osternummern der Hamburger Zeitungen erst zu Pfingsten hinkommen.“ — „Immer — noch — weiter,“ stöhnte er, „ich brauche absolute Ruhe. Ruhe, Ruhe . . .“

Im nächsten Sommer trafen wir uns in — Westerland.

Ein Herr aus Sachsen, vermutlich Eisenbahnbeamter mit Freifahrschein zweiter Klasse von Chemnitz über Memel nach Lindau und zurück, befindet sich mit seiner Gattin — diese zum ersten Male — in einer oberbayerischen Sommerfrische. Belustigt und erfreut über die urwüchsige bajuvarische Mundart, die sie nun täglich zu hören bekommt, sagt die Gattin eines Tages ganz geknickt zu ihrem Egon: „Wie gommt des eichentlich, Ekon, deß mir Saren geen eichnen Dialägt ham?“

Simpl-Woche: Lebenslauf eines Erholungsbedürftigen

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Weekend — Portokasse

Sommerfrische — Rayonchef

Luxusbad — Generaldirektor

Kurbad — Seniorchef

Stuttgart, 4. Juli 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

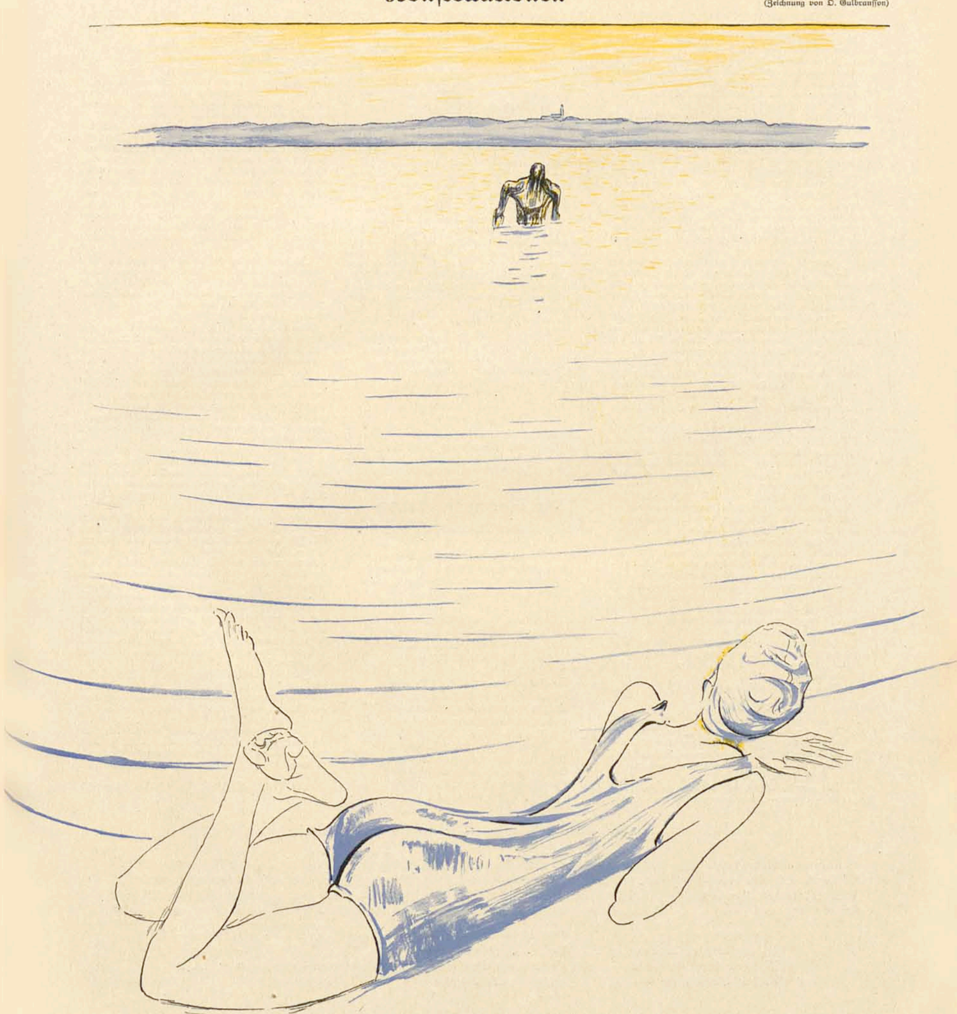
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Konstellationen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Seine Frau liebt mich, und mein Mann haßt ihn — — also sind wir für einander bestimmt."

Es ist nichts los!

Wie immer schon in solchen Julitagen
enthülln sich zwar die Herzen und Popos,
doch in Betracht des Weltlaufs muß man sagen:
Es ist nichts los.

Die Dichter dichten — aber zäh und klumpig
und auch Minister sind des Einfalls bloß;
sogar die Lumpen sind nur halb so lumpig . . .
es ist nichts los. —

Nur Hindenburg, er, unser aller Vater,
wächst auf die Achtzig zu, bewußt und groß
und unterstützt durch ehrliche Berater —
sonst ist nichts los.

Was soll man tun? Sich auf die Wiese legen
mit einer fetten Zeitung in dem Schoß?
Jedoch da sträubt sich selbst der Himmel gegen
und pladdert los.

Peter Scher

Das Leben wird immer einfacher / Von Arthur Rundt

Ein Freund aus Amerika hat mir nach einjähriger Pause wieder einmal geschrieben. Dieser Freund ist jetzt sechzehn Jahre alt; als wir uns das letztemal sahen, war er noch nicht fünfzehn.

Wenn man ein Jahr lang nicht geschrieben hat, ist man natürlich verpflichtet, mehr als nur einen konventionellen Gruß zu schicken. Eine Nachricht nach so langem Schweigen muß wirklich eine Nachricht sein. Und Ted enttäuscht mich nicht im geringsten.

Er redet mich „lieber Freund" an, woraus ich auf unveränderte Gefühle seinerseits schließe. Er schreibt übers Wetter, nämlich, daß es sehr unangenehm ist. Er schreibt über sein Befinden: daß er sich in seinem college fürchterlich langweile. Er läßt mich wissen, daß er trotzdem fleißig ist, viel ins Kino geht und eifrig Sport treibt. Den Unterricht solle der Teufel holen, die Anstaltsküche sei nicht regelmäßig, er lebe ohne Tabak und Alkohol. Schließlich dankt er mir dafür, daß ich ihm Zahnpaste geschickt habe (ich hab' ihm aber gar keine Zahnpaste geschickt), erklärte mir, daß er mich liebt und daß es noch ungewiß sei, wann er nach Europa kommt.

Bitte: ich gebe zu, daß das kein besonders interessanter Brief ist. Ich würde auch nie ein Wort über diese Nachricht aus Amerika reden, wenn sie nicht niedergeschrieben wäre mit — — — mit zwei Worten und vierzehn kleinen, völlig gleichen Häkchen!

Jawohl, alles, was ich oben als den Inhalt seines Briefes angegeben habe, alles das hat Ted mit zwei geschriebenen Worten und mit vierzehn kleinen, einander ganz gleichen Häkchen ausgedrückt.

Ob er eine Kurzschrift schreibt? Ich glaube schon. Und ich stenographiere auch ein bißchen. Aber Ted und ich, wir schreiben sicher durchaus verschiedene Systeme. Im übrigen kann ich jeden Zweifel durch die Versicherung beseitigen, daß Teds Brief nicht stenographiert ist.

Ted hat einen „TIME SAVER FOR BUSY COLLEGE STUDENTS" benutzt, die zeitsparende Postkarte für beschäftigte Studenten. Sie enthält oberhalb des Raumes für die eigentliche Mitteilung das Selbstlob: „Vermeidet Schreibkrampf und läßt mehr Zeit zum Lernen übrig."

Mit dem TIME SAVER kann man solche Briefe und auch andere, Schreibkrampf vermeidend und Zeit sparend für Wichtigeres, vom Stapel lassen mit zwei Worten und vierzehn Häkchen.

Wieso? Ich werde es sofort erklären.

Vorher male ich mir aus, wie mein Vater als Gymnasiast wohl eine Epistel des gleichen Inhalts — vermutlich mit dem selbstgeschnittenen Federstiel — zu Papier gebracht hätte. Sicher hätte er sorgfältig die Überschrift hingemalt: „Hochgeschätzter und lieber Herr!", und dann hätte er begonnen: „Es drängt mich, nach so langer Zeit wieder einmal eine Nachricht über mich an Sie gelangen zu lassen . . ."

Ich, mit fünfzehn Jahren, hätte bereits die Neigung gehabt, alles, sehr gedrängt, auf einer Postkarte unterzubringen, hätte nur aus Anstand einen Briefbogen benutzt.

Ich hätte etwa geschrieben:

Lieber Herr X.!

Hier bin ich wieder mal nach langer Pause. Schule langweilig. Schlechtes Wetter, hin und wieder Theater, jetzt im Frühling öfter Croquet. Rauche bereits Zigaretten, gehe manchmal mit Schulkollegen in eine Kneipe. Dank für Zahnpaste.

Wiedersehen, Grüße Ihr . . .

Das war der Blitzstrahl der neunziger Jahre.

Ted — 1927 — braucht nur zwei Worte und vierzehn Häkchen: „indefinitive when" und √ √ √ √ √ √ √ √ √ √ √ √ √ √.

Mit Hilfe der zeitsparenden Postkarte.

Die zeitsparende Postkarte, um endlich mit der Erklärung zu beginnen, hat Rubriken wie diese:

Dank für {
Schnaps
Brief
Essen
Kleider
Geld
Zahnpaste

Das bedeutet die Erfassung aller ausdenkbaren Möglichkeiten. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Jungens Briefe, Essen, Kleider und Geld bekommen, wie auch in Europa. Aber: die amerikanischen Zahnpastefabrikanten haben so lange die Meinung verbreitet, Zahnpaste sei das geeignetste Geschenk für junge Leute in den Entwicklungsjahren, bis alle college boys von allen Onkels und von allen Tanten bei jeder Gelegenheit Zahnpaste geschenkt bekommen. Deshalb dankt mir mein Freund auch für Zahnpaste, weil er gewohnt ist immer für Zahnpaste zu danken, auch denen, die ihm keine geschickt haben. Daß Schnaps in der Reihenfolge der Möglichkeiten an der Spitze steht, läßt auf die Gebräuchlichkeit auch dieser sinnigen Gabe schließen.

Eine andere Rubrik heißt:

Ich verbringe meine freie Zeit mit {
Rendezvous verabreden
in die Kirche gehen
im Bett liegen
Kinobesuchen
arbeiten
an Dich denken
Ballspielen
Sport.

Wenn Ted auf einer solchermaßen vorgedruckten Karte hinter dem entsprechenden Wort ein Häkchen, ein √ macht, so weiß der Empfänger, woran er ist. In der „Ich-verbringe-meine-freie-Zeit-mit"-Rubrik mußte Ted, weil er sehr vielseitig ist, drei Häkchen machen, um mir mitzuteilen, daß er fleißig arbeitet und ins Kino geht und Sport treibt.

Eine Reise über den Atlantischen Ozean ist für einen amerikanischen Schuljungen immer noch eine große Sache, deshalb ist Ted hier gezwungen, zur altväterischen Form wirklich geschriebener Worte zu greifen; er kann für unser Wiedersehen in Europa keinen festen Termin angeben, ich muß mit „indefinite when", mit „ungewiß wann" zufrieden sein.

Der TIME SAVER hat zunächst die Rubrik für die Überschrift, in der man sich zwischen „Liebling", „Bruder", „Schwester", „Freund" und „Familie" entscheiden kann. Dann haben wir die „es-ist-sehr"-Rubrik, die sich offenbar aufs Wetter bezieht; es kann stürmisch, angenehm, heiß, unangenehm und kalt sein. Und die Variationen hinter „und ich bin" heißen: krank, gesund, sentimental, hungrig, auf dem Trockenen und einsam.

Die Rubriken enthalten wirklich alles, was ein college-Junge seinen Eltern, Freunden oder Bräuten (Bräute sind mit „Liebling" anzureden!) mitzuteilen hat.

Ich habe zweimal versucht auszurechnen, wie viele Variationen verschiedener Briefe mit einer solchen Karte herzustellen sind. Das eine Mal habe ich 877816, das andere Mal 16084336 herausbekommen. Ich weiß nicht, welche der beiden Zahlen richtig ist, aber es ist jedenfalls eine Riesenziffer.

Der TIME SAVER zeigt wundervoll klar, daß das Leben immer einfacher wird und daß die Amerikaner höllisch tüchtige Pioniere sind auf dem Wege zur einfachsten Einfachheit.

Die Sache ist mit dem Zeitsparer für Studenten natürlich noch lange nicht zu Ende. Man kann Zeitsparer für Vergnügungsreisende konstruieren, die ihren Angehörigen von unterwegs aus kurz und ausführlich zugleich Nachricht geben wollen; es könnte Zeitsparer geben für den Baumwollhandel, für die Eisenbranche und natürlich auch für die Liebe.

Für Liebesleute habe ich mir einen ausgedacht, der in 26 222 648 Variationen alles, aber auch alles enthält, was man als frisch verliebt, verlobt, verheiratet, geschieden, kurz: vor, während und nach dem Krach immer, immer, in allen nur erdenklichen Lagen zu sagen haben kann.

Ich habe auch schon daran gedacht, daß das Einzeichnen der Häkchen doch eine recht mühselige Arbeit ist. Ich habe in Erwägung gezogen eine Häkchen-Streu-Maschine zu erfinden, die die Sache auf einem durchaus mechanischen Wege erledigt. Sobald ich mit der Konstruktion fertig bin und das Patent angemeldet habe, werde ich die Idee mit allen Einzelheiten der Öffentlichkeit vorlegen. Man wird auf seinem Schreibtisch eine kleine Häkchen-Streubüchse stehen haben, wird nur sozusagen schrumm zu machen brauchen, und es wird heißen können „Inniggeliebte, mein Herz bricht bei dem Gedanken, daß Du . . ." oder „Anbei die drei Waggons vierzöllige Fichtenbretter wieder zu Ihrer Verfügung."

Ich hab' mir die Geschichte vom TIME SAVER nicht etwa erdacht. Ich habe die Karte wirklich bekommen. Sie enthält rechts unten in kleinen Buchstaben den Vermerk, wo sie gekauft ist: „Sold by the Grey gift shop Milwaukee."

Mein Junge, der in einem Internat lebt, hat sich sofort hundert Stück kommen lassen. Er hat auch den Kameraden in seinem Institut von der Sache erzählt, und alle haben in Milwaukee TIME SAVERS bestellt.

Der TIME SAVER kommt! Das Leben wird immer einfacher!

An Hermann Hesse

(Zum 50. Geburtstag)

Der Mittag leuchtet in den Garben,
Aus süßer Kelter strömt der Wein:
Du hüllst in Klang und goldne Farben
Das grambewölkte Leben ein.

Oft hat uns in zerquälten Jahren
Ein Hauch von deinem Licht gestreift,
Und, wenn wir dennoch einsam waren,
Wir sind in deiner Welt gereift!

Zu Abend aus dem Duft der Rosen
Steigt wie ein milder Gott dein Bild,
Es sammeln sich die Heimatlosen
Geborgen unter seinem Schild.

Sie legen ab die graue Larve,
Den Stab, den müden Wanderschuh,
Und hingelehnt an deine Harfe
Lächelt ihr Herz den Sternen zu.

Helmuth Richter

Sommerkarussell

Stresemann ist wieder z'haus.
Pönkarreh möcht oben 'naus. —
Chamberlein und Chamberlin
hat man alles längst verziehn . . .

auch, was nach durchdachtem Plan
man einst Deutschland angetan —,
U.S.A. sind's nicht gewest:
Münchens Haupt schar-nagelt's fest!

Benesch triumphiert in Prag.
Und in Polen herrscht, wer mag.
Östreich gleicht sich rastlos an.
Böses sinnt man am Balkan.

Ja, selbst hinter der Türkei
sucht man wieder allerlei,
trotz, durch Tschangtsolins Verdienst,
China wieder westlich grinst.

Bis ins tiefste Paraguay
hört man deutschen Auslandsschrei . . .
Tschitscherin stoppt etwas Blut.
Mussolini hört nicht gut. — — —

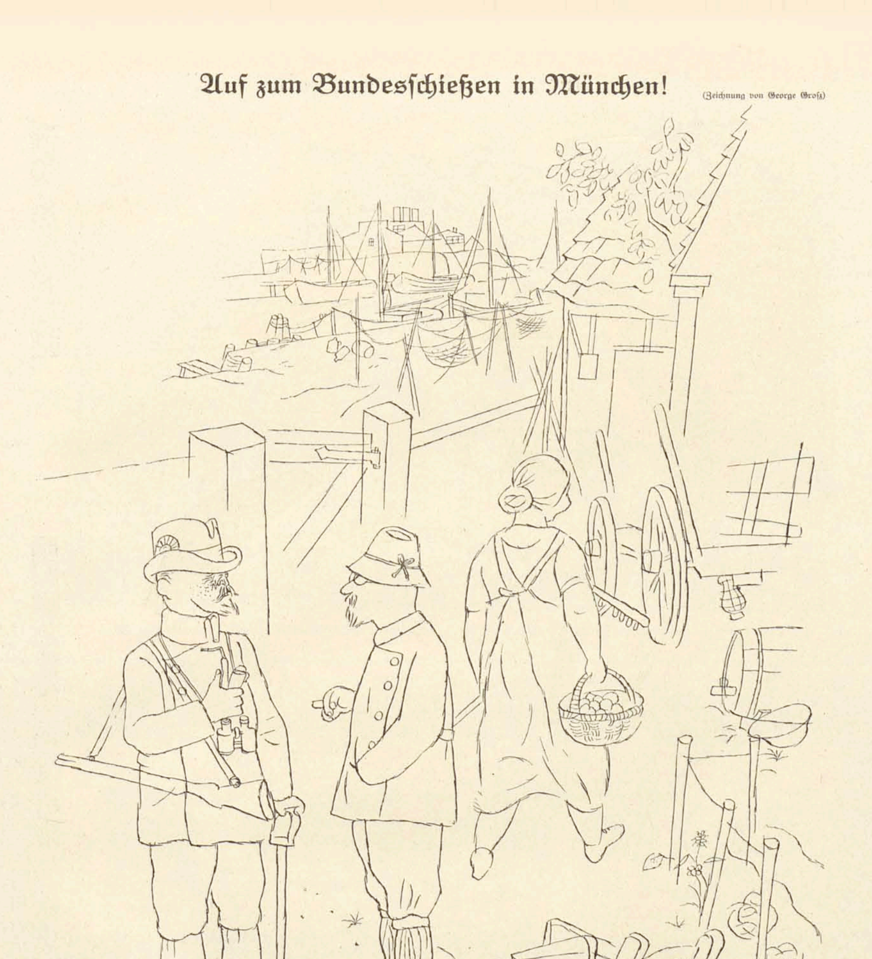
Mitten drinn' steht Genf als Fels.
Aus dem Bauch des Karussells,
ohne Rast und Unterschied,
kreischt das alte Walzenlied:

„— — — und wir sitzen's so frö—h—ölich
beisa—h—ammen
und wir ha—haben's einander s o o liiieb,
ja so lieb . . .!"

Sebaldus Nothanker

Auf zum Bundesschießen in München!

(Zeichnung von George Grosz)



„Eejal dickes Bier und keen Schwarz-Rot-Jelb — da stehste jeradezu mit een' Been in de Monarchie."

Lieber Simplicissimus

Wir kamen in der Volksfortbildungsschule auf die politische Gliederung Bayerns zu sprechen. Nachdem wir die Pyramide: Gemeinden, Bezirksämter, Kreisregierungen achtmal aufgebaut und endlich obenauf die Spitze: Bayerische Staatsregierung, gesetzt hatten, wollte ich mich überzeugen, ob die Sache nun auch verstanden sei. Da das heimische Verwaltungsgebiet Mittelfranken bei der Darstellung als Ausgangspunkt genommen war, sollte es auch bei der Übung an erster Stelle stehen, und ich fragte: „Warum ist die Stadt Ansbach im Verwaltungsleben Mittelfrankens also so wichtig?"

Eine über sechzehnjährige Fortbildungsschülerin hob sofort den Finger, mit ernsten Denkeraugen um sich blickend und einen leisen Freudenschimmer im Gesicht, weil trotz einer gewissen Wartepause, die ich einschob, keine zweite Meldung sich hervorwagte. Endlich kam sie daran und sprach: „Weil da eine Irrenanstalt ist."

Abends gegen zehn Uhr vor einer Stampe im Norden Berlins. Ein Sipo, eine Nutte, ein leicht betrunkener Kavalier. Als ich dazu komme, ist das bewegte Gespräch schon in vollem Gange und ich höre nur noch folgende letzte Sätze:

Sipo: „Na, Frollein, kenn' Se denn den Herrn nich?"

Nutte: „Nu nee! nich wer'chen kenn! Er hat mir doch eben in der Stampe zu nem Likör injeladen."

Sipo: „Na, Frollein, dann nehm' Se doch den Herrn mit. Sonst muß ick en doch mitnehm'."

Wiener Studentenkrawalle

(Karl Arnold)



„Auch recht! Im politischen Leben braucht unsereiner sowieso keine Bildung."

Heimweh

Gut, ich sag' ja nichts: gar nichts sage ich.

Auch meinen Sakkos sind allesamt zwei Paar Hosen gewachsen. Alle meine Schuhe haben ihre separaten Leisten. Meine Strumpfhalter baumeln von einem schwarzen Atlasgürtel herab. Meine Frackhemden sind mit dem Kragen dran; Hemd und Kragen autogen verschweißt. Ich tanze Charleston. Und jeder noch so fremde Chauffeur reißt, wenn ich seinen Standplatz passiere, den Wagenschlag auf. Wenn ich komme, da der Lift schon zu schweben beginnt, stoppt der Boy, bringt die ganze Ladung wieder zur Erde herab und nimmt mich auf.

Gut, ich sage ja nichts: gar nichts sag' ich . . .

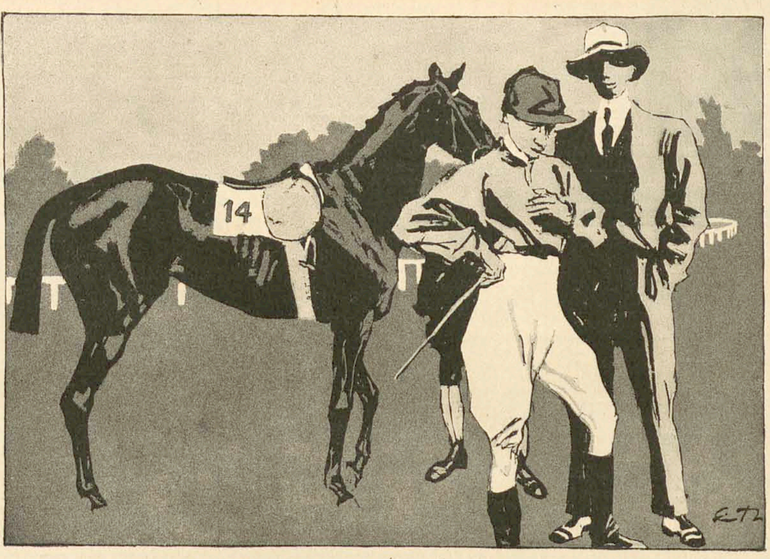
Aber einmal, und vielleicht gar morgen schon, da werde ich mich an mir selber rächen. Werde mich — wie man so sagt — exemplarisch bestrafen. Da will ich im Speisesaal des allerersten Hotels — mein Stammlokal nebenbei —, wenn viele Internationale und Eingeborene von Welt beim Abendessen sitzen, den Porzellanteller nehmen und auch das Messer will ich nehmen und es fünfzehn bis siebzehnmal an dem unglasierten, rauhen Kreis wetzen, dessen sich der Teller zum Stehen bedient. Oder besser noch, ich ziehe zum Frack eine Smokinghose an, die ja doch statt der Daumenluken zwei gediegene Taschen hat, und bringe das geliebte alte Taschenmesser mit, das mir nach meinem Abiturium aus dem Nachlaß des Onkels Anton als Symbol eines braven Mannes gereicht wurde. Denn dieses Messer hat auch eine Okulierkralle, eine Säge und einen kleinen Glasschneider. Und ich will die große Klinge aufklappen und sie dann in gediegenster Handwerklichkeit, mit dem dazugehörigen flinken Arbeitsrhythmus, an dem Hotelmesser schleifen, wie ein Fleischer seine Klinge an dem großen ehernen Papiermesser schärft, das ihm von der linken Hüfte baumelt . . . Ja, das wird gemacht. Und so will ich dann meine Kalbstelze, die auf der Speisekarte natürlich ganz anders, unvergleichlich dekorativer heißt, vom Knochen schaben. Jawohl, das wird gemacht im „Dinning room", im „Salle à manger", wo goldene Buchstaben aus Glas auf spitzenverhängten Schaufensterscheiben in tadelloser Spiegelschrift English spoken und On parle français.

Jawohl, das wird gemacht, noch lange bevor ich diesem Misthaufen von mondänem Leben ade sage. Das bin ich meinem Herzen und meinem Gewissen schuldig. Denn auch meine Sakkos haben allesamt zwei Paar Hosen, alle meine Schuhe separate Leisten; meine Fingernägel sind poliert. Und auch ich schäme mich, die Addition des Obers öffentlich nachzuaddieren, sondern mache es, wenn sie schief hingeschmissen auf dem Tisch liegt, mit verstohlenem Schielen, was tausend Qualen in sich birgt, weil ich auch sonst ein schwacher Rechner bin. Pfui!

Alexander Zsombolya

Trostloser Turf

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meinem Herrn haben sie das Pferd gepfändet und mir die Gage — diesmal reiten wir aus purem Idealismus."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Jubiläumsgongschlag

(Zum 1. Juli 1927)

Es tamt das Gong.
Herein, ihr Gäste,
In meinen Salon
Zu meinem Feste!
Es gibt heut das Beste,
Was ich zu erschwingen vermag,
Gibt Weine und Sekt —
Tamtam — Schlag auf Schlag —
Sogar etwas, was wie Kaviar schmeckt.
Es gibt heute faustgroße
Eier mit Senfsauce
Und süße à la bonbon.
Es gibt sogar Schweinebraten.
Heut geb ich gern, heut geb ich viel.
Zum fünfzigjährigen Jubil·
Aum des Reichspaten
Tamts — Gong —

Joachim Ringelnatz

Georg Gruner

Von Albert Leitich

Die Füße begannen ihm zu zittern. Eine bleierne Schwere lag in den Knien und in den Hüften. Der Schweiß rann ihm von der Stirne, beizte die Augen und malte glänzende Furchen durch den Staub, der sein erschöpftes Gesicht bedeckte. Er schleppte Kisten mit Orangen aus dem Magazin und schichtete sie auf einen Handwagen, der im Hofe herumlungerte.

„Leben, hol dich der Teufel!" fluchte er und blieb in der Magazintüre stehen, um sich mit dem schmutzigen zerfetzten Hemdärmel den Schweiß von der Stirne zu wischen. „Leben, hol dich der Teufel!" brummte er noch einmal vor sich hin und spuckte dann weit im Bogen aus. Niemals hatte ihm die Arbeit so zugesetzt wie heute. Es kochte in ihm vor Verdrossenheit und dunkler Wut, als wäre ihm die Galle geplatzt und hätte sich in alle Blutadern ergossen. Doch da er ein Mensch war, der in harter Arbeit groß geworden, fraß er seine Empörung hinunter, holte aus der hinteren Hosentasche eine kurze Stummelpfeife heraus, versorgte sie mit Tabak und begann zu rauchen.

Es war ein schwüler Augustnachmittag, Die Sonne brannte, als wollte sie die ganze Stadt zum Schmelzen bringen. Die Glut kam durch den engen Häuserkamin und sammelte sich in dem kleinen Hof, in dem Schmutzwasser stinkend in den Kanal rann. Neben dem Handwagen stand noch ein schwerer Lastwagen, der bereits mit Kisten vollgepackt war. Die Pferde schlugen mit den Hufen gegen den eisernen Abschlußdeckel des Kanales, aus dem ein widerlicher Dunst kam. Die Schwüle wurde immer bleierner, die stickige Luft benahm beinahe das Atmen.

Georg Gruner paffte heftig aus der Pfeife. Er lehnte an der Magazintüre und schaute mit stumpfsinnigen Augen und lastendem Gehirn in die Hitze. Heute reizte ihn sogar der Tabak auf und machte ihn wütend. Er fühlte, wie das Blut in ihm kochte, in ihm saß die Lust, sich aufzulehnen, mit aller Welt Händel zu suchen. Die große Stille erhöhte seine Gereiztheit. Die Sonne legte Feuerbrand in sein Gehirn. Er hätte auf die Pferde losschlagen mögen, die mit den Schweifen sich Luft wedelten und ihn mit großen verwunderten Augen ansahen.

Er hörte, wie der Großhändler im Magazin fluchte und schimpfte, und da wandte sich all sein Groll seinem Dienstgeber zu. Er war im Innersten sogar erstaunt, daß er den Kerl bis heute nicht gehaßt hatte.

„Gruner, Gruner, Menschenskind, wo steckst du denn?" brüllte drohend die Stimme seines Arbeitgebers aus dem Magazin.

„Schrei nur, bis du zerspringst!" murmelte Gruner schadenfroh. „Wenn du zerspringst, ist es kein Schade! Hab für dich geradert wie ein Hund, jetzt will ich ein wenig ausruhen!" ...

Er wußte, daß sein Herr die Fuhre schnell abfertigen wollte, um sie noch an der Bahn verfrachten zu können. Er wollte, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehe; der Plan freute ihn. Er preßte den Stummel zwischen die Zähne und hörte mit förmlichem Vergnügen dem Schimpfen und Poltern seines Brotgebers zu. —

Auf einmal stand der neben ihm. Er war mit dem Fuhrmann herausgekommen, der eine Kiste schleppte und sich kaum auf den Füßen hielt. Gruner blieb unbeweglich stehen. Er preßte nur stärker die Zähne zusammen in stummer Opposition. Da schrie ihn der Herr an: „Ja, zum Teufel, was ist denn, Gruner? Ich schrei mir die Lunge aus, und du hältst hier Maulaffen feil?"

„Hab den Herrn nicht gehört!" log Gruner.

„Ich rackere mich ab, und du stehst da und unterhältst dich mit deiner Pfeife?"

„Ich unterhalte mich nicht, Herr!" antwortete Gruner, steckte langsam die Pfeife in den Hosensack und fügte dann gedehnt noch hinzu: „Ich arbeite genug!"

„Arbeitest. Schöne Arbeit! In der Türe herumlungern und in die Sonne blinzeln!"

„Wie können Sie das sagen, Herr?" meinte Gruner langsam und ruhig. „Sehen Sie denn nicht, daß ich keinen trockenen Faden auf dem Leibe habe ..."

„Was? Was?" brüllte der Großhändler. „Du niederträchtiges Aas bist noch aufsässig und frech?" Er stellte sich dicht vor Gruner in Kampfstellung auf und drohte mit den Fäusten. Gruner aber antwortete aufsässig: „Beschimpfen Sie mich nicht, mein Herr, dazu haben Sie kein Recht."

Da schlug ihm der Großhändler ins Gesicht, und ein Sturzregen von Püffen folgte. Im Augenblick, da Gruner den ersten Schlag verspürte, gerann ihm das Blut. Er hob die Arme, wie um sich vor weiteren Schlägen zu schützen, und stammelte traurig vor sich hin: „Was hab' ich Ihnen getan, Herr, warum schlagen Sie mich, Herr, bin ich Ihr Hund?"

Der Großhändler schlug noch immer zu. Gruner machte sich immer kleiner, ohne zu mucken. Er dachte an nichts anderes, als daß er jetzt davonlaufen müsse. In einem günstigen Augenblick floh er ins Magazin. Hier, in dem kühlen Raum, kam er bald zum Bewußtsein. Er nahm die Arbeit wieder auf, als sei nichts geschehen. Sein Blut rauschte schwer, dennoch hörte er, wie draußen der Herr immer noch brüllte. Gruner packte eine Kiste, trug sie hinaus und verfrachtete sie am Wagen. Der Großhändler brummte noch eine Weile fort, dann ging er nach dem Kontor und schlug die Türe klirrend zu. Gruner setzte seine Arbeit mit noch größerem Eifer fort, aber sein Herz war zerrissen. Die Prügel blieben ihm im Gedächtnis, und seine Vernunft fragte ihn: Warum? Er hatte schon öfter in seinem Leben Schläge bekommen, doch die hatten keine Frage in ihm zurückgelassen.

„Warum hat er mich geschlagen? Ich habe mich für ihn schon abgerackert genug, warum schlägt er mich?" Diese Fragen fraßen in ihm. Seit dreißig Jahren diente er ein und demselben Herrn. Schon als Knabe hatte er hier begonnen. Sein Herr war damals ein kleiner Viktualienhändler gewesen und heut war er ein schwerreicher Mann. Alle Welt hatte sich ja in den letzten Jahren gewandelt, nur er war derselbe geblieben und seine Arbeit die gleiche. Weiß Gott, wie er die sechs Kinder satt brachte! Seit soviel Jahren ... Welch ein Leben! Er hatte nie darüber nachgedacht, nie versucht, die schwere Arbeit abzuschütteln, immerfort Tadel und Vorwürfe ertragen, als hätte er kein Blut in den Adern.

Gruner arbeitete bis abends, wie immer, und ging dann heim mit brennendem Kopf. Er schämte sich vor sich selbst, er mied die Menschen, als müßten sie ihn verachten wie einen herrenlosen Hund ... Er kehrte in ein Gasthaus ein, das an der Ecke seiner Gasse stand. Die Leute hier schrien durcheinander, machten sich wichtig und trumpften auf. Gruner setzte sich, trank einen Schnaps und wunderte sich, wie die Menschen hier in dieser Stickluft die Schwere des Lebens vergessen konnten. So hatte auch er sich ein Leben lang betrogen und von Einbildungen gelebt. —

Als er seine kleine Wohnung betrat, da fühlte er klar eine rätselhafte Wendung in seinem Herzen. Seine Bitterkeit und Demut verstärkten sich, Wut und Empörung wuchsen riesengroß in ihm hoch. Er wurde sich klar, daß er wenigstens hier in diesen vier Wänden der Herr sei, und diese Gewißheit erfüllte ihn mit Stolz.

Seine Frau suchte seine Wünsche zu erraten, die Kinder kamen, um ihm Liebes zu tun.

„Hab' ein wenig Geduld, Georg, das Essen ist gleich fertig", sagte die Frau ergeben.

Gruner begann zu schimpfen und war befriedigt, daß seine Frau sich seinetwegen kränkte. Plötzlich aber fuhr sie zornig los: „Ja, was hast du denn heute, Mann? Ist der Teufel in dich gefahren? Bist du verrückt geworden?"

Gruner schien nur darauf gewartet zu haben. Er sprang auf und schrie: „Was sagst du, was ist dir nicht recht? Wirst du vielleicht auch schon frech? Und er fiel über sie mit den Fäusten her.

Die Kinder begannen verzweifelt zu schreien. Die Frau nahm eine Weile die Schläge hin, dann antwortete sie mit Schreien und Fluchen und lief schließlich hinaus, gefolgt von den geängstigten Kindern.

Gruner fühlte sich erleichtert. Ein Stein war ihm vom Herzen gefallen. Er setzte sich an den Tisch, schnitt sich ein großes Stück Brot ab und aß es mit Behagen. Von der Nachbarin her klang das Keifen und Wehklagen seiner Frau. Dieses Wehklagen tat ihm wohl. Es brachte ihm in Erinnerung, daß hier im Hause er der Herr sei ...

Er lauschte mit zufriedener Miene, bis drüben das Klagen erstarb. Dann spürte er auf einmal eine furchtbare, wehe Leere im Herzen, ließ das Haupt auf die Tischplatte sinken und weinte bitterlich.

Lieber Simplicissimus!

Als Lehrer für Literatur verlieh ich in einer Abteilung erwachsener Schüler (Militär-Kapitulanten) einen Band Goethescher Gedichte. Der Entleiher wurde versetzt, und das Buch blieb verschollen. Nach einem Jahre brachte mir ein Schüler der neuen Abteilung, der von meinem Verlust gehört hatte, den Band, den er in einer Bücherei der Kaserne gefunden hatte, mit folgenden Worten: „Ich weiß, was für ein Verlust so ein Buch ist, — denn ich schreibe selbst solche Werke!!"

Er hatte in Deutsch: ungenügend.

Ein berühmter Cellist will kurz vor acht zum Konzert: weit und breit kein Auto — es gießt in Strömen — alle Elektrischen überfüllt. Mit der fünften endlich kommt er mit und bittet die Umstehenden, unter Erklärungen, ihm und seinem Cello etwas Platz einzuräumen, er müsse zum Konzertsaal.

Stimme aus dem Publikum: „Mensch, spiel Flöte!"

In der Sommerfrische besuchte ich das Konzert eines ländlichen Männergesangvereins, das „unter Mitwirkung geschätzter Solisten" vor sich ging. Ein sehr jugendlicher Tenor hatte bereits nach dem ersten Auftreten einen derartigen Applaus zu verzeichnen, daß er sich zu einer unvorhergesehenen Zugabe entschließen mußte. Nachdem er im Hintergrund der Bühne mit der Vereinsleitung verhandelt und auf einen Zettel einige Notizen gemacht hatte, trat der Erste Vorsitzende, ein biederer Handwerksmann im Bratenrock, mit dem Papier in der Hand hervor und verkündete etwas zaghaft, aber mit erhobener Stimme: „Meine verehrten Anwesenden! Herr N. N. bringt ferner noch zum Vortrag: Rekikacktiv und Arrie aus Eida!"

Theaterreform

Das Theater ist in Not. Die Not ist groß. Kein Aas geht mehr ins Theater. Falls er nicht eben gezwungenermaßen als Schauspieler oder wachhabender Feuerwehrmann oder als Putzfrau mit dem Wischlappen dazu verdonnert ist. Manchmal geht auch außer diesen Sklaven noch ein Kritiker hinein, wie verlautet. Oder einer, der vom Jazz müde ist und mal wieder europäisch die Beine ausstrecken will. Sonst, wie gesagt, geht kein Aas hin. Da muß etwas geschehen. Denn wenn da nichts geschieht, dann geschieht etwas Furchtbares. Es geschieht, daß eines Tages nur noch der dramatische Verein Edelweiß im Verborgenen blüht resp. theatert. Retten wir also das Theater!

In allererster Linie muß dem Volk das Theater wieder nahe ans Herz gebracht werden. Die Leute müssen sich wohl fühlen. Wir erlauben uns, zuerst an die Spitzen der Gesellschaft — an die Elite — die Creme zu denken, an jene Herrschaften, die eine simple Bühnenangelegenheit erst durch ihr prunkvolles Erscheinen zu einer Angelegenheit machen. Und da möchten wir sagen, wenn auf dem Zettel die Namen der agierenden Bühnenpersonen fett und protzig gedruckt stehen, so ist es recht und billig, auch die Prominenten des Parketts zu nennen. Welch eine werbende Kraft für den Theaterbesuch, auf dem Programm lesen zu können: Orchesterloge: Herr Kommerzienrat Blindwurm nebst Gemahlin. Herr Fabrikbesitzer Gutnagel und Fräulein Lissi Laja. Erstes Parkett: Herr Schwergewichtsmeister Emil Stumpke — Wirklicher Geheimrat Spillerich — Frau M. d. R. Alice Schömmach.

Und so fort.

Um den Besuchern der mittleren Preislagen etwas zu bieten, bringe man außerdem auf dem Theaterzettel die Art und die Beschreibung der vom vornehmeren Viertel getragenen Toiletten an. Frau Generaldirektor Benziger trägt eine Silberlamérobe — Modell Gerson — Rückenausschnitt ein Meter und fünf. Fräulein Lissi Laja eine Phantasiekombination aus Straußfedern, von echten Goldfäden gehalten.

Und so fort.

Um die Besucher der billigsten Deckenränge zu aminieren, verabreiche man in den Pausen ein Glas Bier gratis oder ein Lachsbrötchen.

Und so fort.

Während der Vorführung im Foyer Unterricht im black bottom. Der Intendant gibt die letzten Phasen des Sechstagerennens bekannt.

Der allerprominenteste Kritiker schlägt am Schwarzen Brett seine maßgebliche Meinung über den Quatsch auf der Bühne an. Niemand blamiert sich mehr durch voreiliges Urteil, und das lästige Grübeln fällt fort.

Am Ausgang der Halle soll jeder Teilnehmer einen Luftballon erhalten. Aufdruck: Staatliches Schauspielhaus. Erstes Unternehmen am Platze. Reelle Bedienung. Bei öfterem Besuch Rabattmarken! Falls nun aber all diese zeitgemäßen Reformen doch nicht zum Ziel führen sollten und die Musenstätten weiterhin unrentabel bleiben, dann läßt sich nur der letzte, bittere Weg beschreiten. Die unentwegt und rücksichtslos weiter dichtenden Dichter werden in einige der ältesten Kästen eingesperrt, die Türen plombiert mit dem Plombenaufdruck: 1927. In die übrigen Theatergebäude werden Fensterlöcher gehauen und sodann werden sie in Kintöppe, Warenhäuser oder Brauereien umgestellt.

H.

Lieber Simplicissimus!

In der Wilhelmstraße liegt ein sehr bekanntes Ministerium. Seine Mitglieder sind so vornehm, daß sie den Dingen dieser Welt völlig entrückt scheinen. Scheinen. Denn manches deutet darauf hin, daß auch sie gelegentlich irdische Bedürfnisse haben.

Am Ende eines langen Ganges befinden sich zwei Türen. Über der einen steht: Für Beamte — über der andern: Für Männer.

Selten fand ich den Gegensatz so klar herausgearbeitet.

Personen der Handlung: Edith, die verheiratete Cousine, und deren Vetter Paul, ein Student, als Statisten die übrige Familie.

Edith: „Weißt du, Paul, früher hatte ich auch mal mit einem Studenten poussiert."

Paul: „So. Ist er auch aktiv gewesen?"

Edith (furchtbar verlegen): „Nein — — —, er hat mich nur mal geküßt."

Der Frieder im Dorf gilt für einen schlauen Kopf und ist es auch. Nur einen Fehler hat der Frieder: er geht halt gar so viel ins Wirtshaus. Das ist dem Pfarrer kein geringer Kummer. Denn die Leute laufen mehr dem Frieder nach als ihm, und deshalb stellt Hochwürden bei passender Gelegenheit einmal den Frieder und hält ihm seine Sünde vor. Der Sinn der Rede ist der, der alte Graukopf soll nicht gar so viel ins Wirtshaus laufen und wenigstens Sonntags in die Kirche gehn.

Der Frieder hört andächtig zu und meint dann: „Ja, wissen S', Hochwürden, ich muß halt alleweil die Menschen studiern, und das kann ma in der Kirch' nöt, da kann ma' se höchstens zähla."

Mehr Italiener!

Du sollst gebären, italische Mutter,
du sollst erzeugen, italischer Mann!
Der duce braucht dringend Kanonenfutter.
Das Vaterland ruft: fanget an! fanget an!

Und nicht gewankt, bis die sechzig Millionen,
die sich euer Abgott gewünscht hat, komplett!
„Was werden sie essen? Wo werden sie wohnen?“
Ein Untertan fragt nicht! Zu Bett! Zu Bett!

Wie könnt ihr in kläglichem Kleinmut erzittern?
Der duce macht eure Söhne satt:
er wird sie mit blauen Bohnen füttern,
bis keiner von ihnen mehr Hunger hat!

Und sorgt euch auch nicht, wo sie wohnen werden —
sie dienen des duces heroischem Traum!
Vertrau IHM, o Mutter! Sieh: unter der Erden
ist selbst in Italien noch massenhaft Raum!

Karl Kinndt

Abziehbilder

Ort der Handlung: Hagenbecks Tierpark. Restaurant. Zwei Personen sächsischen Geschlechts. Ein Kellner.

„Oba! Mir ham Durscht. Mir ham die Lewen gesähn in die Berche. Ham Se gar keene Angst, so alle Dage hier hinne bei die wilden Diere?“

„I wo! Die beißen nicht und kommen nicht hierher. Also zwei Portionen Kaffee, die Herrschaften.“

„Halt, halt, halt! Herrjesesnee! Wieviel gostet die Portion Gaffee?“

„Fünfundsiebzig Pfennige.“

„Fünfundsiebzig Fennje. Und wieviel Dassen sind da drinne?“

„Knapp zwei.“

„Gnapp zwee. Und was gost eene Dasse Gaffee?“

„Vierzig Pfennige.“

„Was meenste, Frenze?“ Gemurmel. (Rhabarber, Rhabarber.) „Echa, recht haste. Echa, nu freilich.“ Dann laut: „Heeren Se mal, bringen Se uns zwee Dassen.“

„Auch Kuchen gefällig?“

„Nee. Gepäck ham wer unterwechs gekooft. Ganzes Bageht. Meine Frau schpricht: Sie sind uns zu deier. Wo wir zähne gäben, nähmen Sie fuffzehn Fennje.“

„Also zwei Tassen Kaffee.“

„Oda — heeren Sie mal, nich so eilich — ham Se ooch Gagaoh? Und was gost der? Is der ooch ordentlich sieß?“

„Fünfzig Pfennige die Tasse.“

„Ich pin Sie nähmlich Keistesarbeeter. In'n Biro und ooch daheeme, wenn ich Ardikel schreiwen due fir unsern ‚Boten'. Ich gann Sie nähmlich Gaffee nich so gut vertrachen ... Wissen Se, was Missiluni gesacht hat iwer Gaffee? Verheerend for unsereens ... Oda, heeren Se, kann man ooch Gaffee vergehrt kriechen? Was gost der? ... Oda, bringen Se mir doch Gagaoh oda Schokklade, was meenste, Frenze, wenn ma hibsch solide sind?“ (Rhabarber, Rhabarber.) ... „Sagen Se, is der Gagaoh ooch mit Milch jegocht? Oda mit Wassa?“

„Das weiß ich nicht genau, Herr ...“

„Nu. wenn er mit Milch ... na, nadierlich, inner Großschdadt ... Wissen Se, bringen Se mir doch lieba ... Oda was gost doch noch der Gagaoh?“

Hier bekommt eine Dame am Nachbartisch einen Lachkrampf.

Der Redner bemerkt es wütend und sagt im Feldherrnton: „Was es doch hier haußen für gomische Leite chiebt, guggemah, Frenze ... Die bring ich in unsern ‚Boten' nein ... iwern Echtrich — gleich unda de Bollidik ...“

•

Morgensonnenschein. Allee, auf einen Tennisplatz mündend. Zwei höhere Töchterchen, Backfische, vielleicht auch schon siebzehn. Zahme, glattblonde Bubiköpfe, ganz süße Puppenunschuld. Sie kommen in weißen, wehenden Kleidchen, ein Netz mit Bällen schlenkernd, in der Rechten das Racket und eilen auf flinken Sohlen dem Platz zu.

„... war ich noch bei meiner Schneiderin. Solange der Saturn rückläufig ist und Mars mit dem Drachenschwanz im achten Hause ist ... nichts zu machen. Aber wenn die Venus in Opposition zum Jupiter steht, kann man was riskieren. Dann sind günstige Aspekte. Meine Schneiderin hat 'ne Freundin, die hat'n todsicheres Mittel, die bringt's wieder weg ... bitte, halt mal einen Augenblick meine Bälle, ich glaub, ich verliere mein Strumpfband ...“

•

„... duze mich nun schon mit dreihundert Leuten.“

„Was?!“

„Gott, meine ländlichen Wähler ... Leute mögen das gerne ... Laden einen ein ... Essen nur mit Daumen und Messer ...“

„Mußt du das auch mitmachen?“

„Tu ihnen den Gefallen ... Wölfen heulen. Prost!“

Einige wohlbeleibte Herren, in tiefen Hoteldielensesseln versunken, mischen mit viel Sachkenntnis gefährliche Schnäpse. Weitere Gesprächsfetzen fliegen durch die Lüfte.

„Sag mal, auf Ehre, glaubst du alles, was du sagst?“

Lautes, fettes, dröhnendes Lachen. „Nöööööh ...“

„Ist auch nicht nötig, was?“

„Nur Gegner ärgern ... Kohl quasseln ... Hahahahah.“

„Wiederaufbau ... Geliebtes Vaterland. Ehrenpflicht ... alle gleich arm ... Treue um Treue ... Erster Klasse Eisenbahn ... Diäten ... Schlafen — — — Plenum —.“

Homerisches Gelächter. „Hahahahah ...“

„Sehr richtig ...“

•

Kabine in einem Warenhaus, eng, puppig, hohe Spiegel, kleine Brokatsessel. Im Nebenkäfig, deutlich vernehmbar durch dünne, stoffbekleidete Wände, entspinnt sich ein farbiger Dialog.

„Nun noch einmal das mandelgrüne Velour Chiffon, das mit der Ansteckblume, Fräulein. So, siehst du, das macht mich schlank. Oder findest du nicht? Zu schlank? Blech. Oder das lavendelblaue? Was meinst du?“

Eine erschöpfte Stimme: „Ich meine nichts ... mehr. Gar — nichts.“

„Scheusal. O diese Männer. Freuen Sie sich, daß Sie nicht verheiratet sind, Fräulein. Das schwarze Tüll ist auch flott, ich will das noch mal anprobieren.“

„Gerne, gnädige Frau.“

„Oder das silbergraue.“

„Gerne, gnädige Frau.“

„Oder wie findest du das altrosa Crêpe de Chine, Kurtimaus?“

„Nun, mach doch bißchen voran, Lu.“

„So im Handumdrehn kann ich mich nicht entscheiden.“

„Du brauchst jetzt schon zweieinviertel Stunde, die Hände herumzudrehen.“ Tiefer, ehrlicher Seufzer.

„Gnädige Frau sehen wirklich jugendlich aus.“

„Also das grüne. Aber schwarz ist so schick. Weißt du, Männe — sei groß! Ich möcht' sie alle beide.“

„Also gut. Aber dann Schluß. Fertig. Abschwimmen.“

„Engel. Kuß extra. Aber an dem schwarzen ist eine ganz kleine Änderung. Der Rocksaum muß etwas kürzer — nein, sehr, sehr viel kürzer.“

„Ich rufe die Direktrice, gnädige Frau, das kann gleich abgesteckt werden. Ich schreibe indessen schon die Quittung. Wohin darf ich die Kleider senden?“

„Elite-Hotel, Zimmer 64. Aber bestimmt bis fünf, Fräulein. Wir fahren schon heute abend weiter.“

„Jawohl, ich werde das auf dem Zettel vermerken. Bis fünf Uhr.“

Kurze Pause. Gelächter, Geflüster, Küsse. Schritte nähern sich der Tür. Ein leiser, erstickter Aufschrei —

Langes Schweigen. Verdächtiges Schweigen. Dann eine fremde Stimme: „... Am Ärmel, jawohl, etwas enger, ich sehe schon ... und am Rock. Einen Augenblick. So, danke.“

Die Stimme der Verkäuferin: „Also hier ist die Quittung. Guten Morgen, die Herrschaften.“

Auf dem Korridor: „Was hattest du denn eben?“

„Kurt ... ach, ich ... Das war doch die erste Frau ... die Geschiedene ... von meinem Mann —“

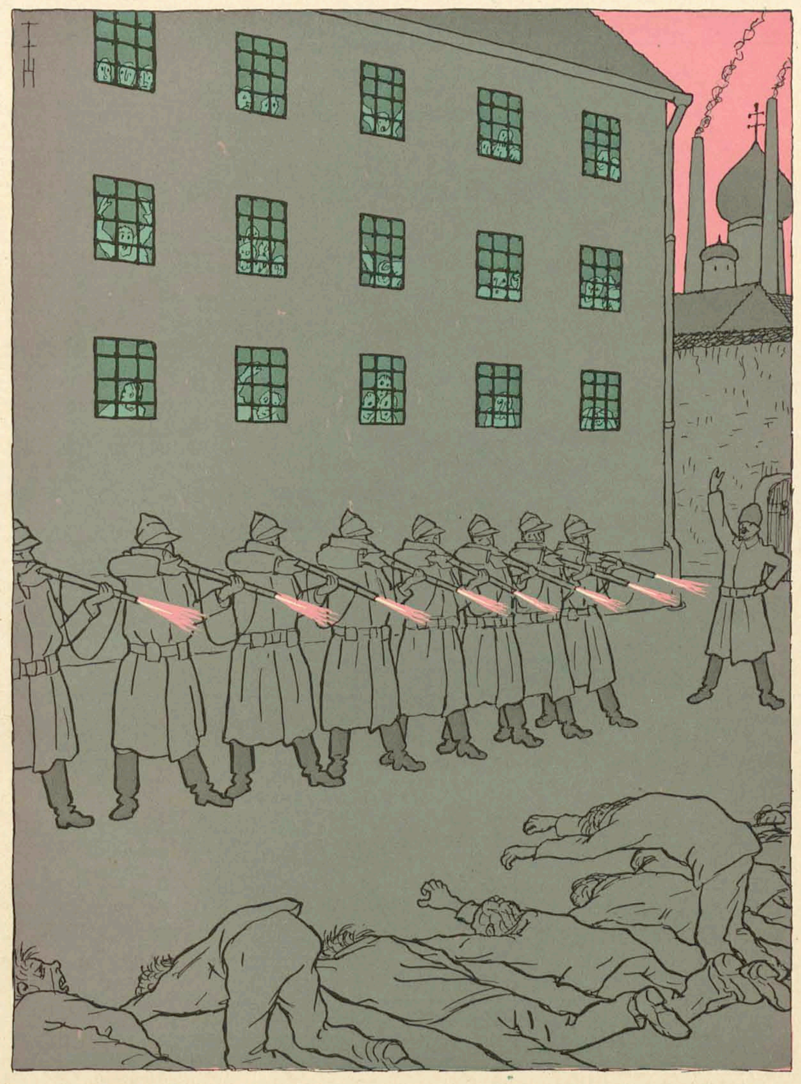
„Verfluchtnochmal ... geliefert! ... Bescherung ...“

E. B. A.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Masse Mensch

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Mütterchen Rußland erbarmt sich seiner Kinder: Das Gefängnis bewahrt sie vorm Verhungern, und aus dem Gefängnis erlöst sie der Tod."

Vom Tage

Das „Hamburger Fremdenblatt" meldet (per Drahtnachricht), daß jene Kaffeekanne, die sich Chamberlin zum Einfüllen des Benzins in seinen Apparat in Bischofsroda ausgeliehen habe, von Pressevertretern nach Halle mitgenommen und dort vom Stadtrat Joest für die Stadt Halle angekauft worden sei.

Da hätten sie sich aber an Gefäß und Inhalt noch mancherlei sichern können — die sammelnden Pressevertreter und Hallenser!

•

Im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 8. Mai steht folgendes Inserat:

Suche Ehe mit jüdischem Mädchen zwecks Vergrößerung meiner Erzeugung. Etwas Geld erwünscht. Unter „Beste Gelegenheit 84974" Expedit.

Wozu man nur sagen kann: Tu, felix Austria, nube!

Den Sternen zu!

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Wissen Se, Herr Pilod, vorn Runterfall'n hab 'ch gar geene Bange — da is m'r ja bloß dood, aww'r vorm Dro'mblei'm — da wird een so iebel!"

Der Frankfurter!

Wir saßen in Wien im Rauchzimmer des Grand Hôtel — irgend jemand hatte das Thema Höflichkeit und Wien angeschnitten —, wir waren meist Reichsdeutsche, die wienerische Zuvorkommenheit hatte uns alle höchst angenehm überrascht. Nur der dicke E., ein gemütlicher Globetrotter en miniature, lachte.

„Das ist anders . . .," meinte er, „schauen Sie, das ist so: hier in Wien, wenn Sie gezwungen sind, einen Passanten nach dem Weg zu fragen, so überlegt er, fährt mit den Händen in der Luft herum, druckst und stottert — und lauft endlich einfach mit, wenn der Weg auch noch so weit, oder das Ziel auch nur gerade um die Ecke herum gelegen ist, weil — nun, weil er's einmal nicht erklären kann!

In Berlin dagegen haben die meisten Menschen gar keine Zeit zum Stehenbleiben, geschweige zum Mitlaufen. Gelingt es Ihnen dennoch, einen Vorbeirasenden zu stellen und Ihre Frage anzubringen, so schaut jener gar nicht erst auf, sondern schnarrt in preußisch-korrektem, wortesparendem Stil: ‚Geradeaus, zweite Straße links, erste Querstraße rechter Hand!' und rennt weiter."

„Und in Frankfurt?" fragte einer, der wußte, daß Herr E. aus der dortigen Gegend stammte. „Frankfurt?" E. lachte herzlich. „Ja, wissen Sie, das ist typisch. Wenn Sie in Frankfurt zum Beispiel unten an der Galluswarte sind und fragen einen vor seiner Wirtschaft stehenden ‚Appelweiwirt' nach dem Wege zum Hauptbahnhof, so wird er Sie erst prüfend betrachten, die Hände in die Hosentasche stecken, mit dem Kopf schütteln und fragen: ‚Kenne Se die Mainzer Landstraß?' — ‚Nein.' — ‚Also hier die breit Straß', wo Se druff stehn, des is die Mainzer Landstraß'. Wenn Se jetzt da ennauf gehn, dann komme Se an den Güterplatz. Kenne Se den vielleicht?' — ‚Nein.' — ‚Was? Den auch net?' Er schüttelt den Kopf. ‚Gelle, Sie war'n noch nie in Frankfort? Ja, wie soll ich Ihne des dann erklär'n? Warte Se mal. — Vom Güterplatz aus könne Se gleich rechts einbiegen. Die Ludwigstraß', da wo die Rückseit' vom Polizeipräsidium is, des kenne Se aber doch, net wahr? Und dann — und dann — dann werden Se dort am beste noch emal frage . . .!'

Schön! Sie bedanken sich. Wenn Sie aber glücklich zehn Meter weit sind, ruft Sie der gute Mann bestimmt noch einmal zurück. Und Sie eilen, denn Sie glauben, daß ihm vielleicht inzwischen doch noch die Erleuchtung über den nächsten Weg gekommen ist. — Sind Sie bei ihm, so wird er Ihnen vertrauensvoll die Hand auf den Arm legen und fragen: ‚Sage Se mal, Se wolle doch nach'm Hauptbahnhof. Net? Ei, sage Se mal, wo wolle Se denn da eigentlich hinfahr'n?'"

Karl Otto Windecker

Die gute alte Zeit

Als die Hessen-Nassauer anno 1866 gegen die Preußen ins Feld ziehen wollten, kam der Kriegsminister aufgeregt zum Herzog Adolf gelaufen: „Herr Herzog, nemme mir die ganze Ardillerie mit?" Der Herzog bedachte sich über ein Weilchen und sagte dann mit finsterer Entschlossenheit: „Ja, mir nemme alle zwa Kanonne mit."

•

Bald darauf wurde es ernst mit dem Kriege. Das Korps rückte aus. Zwei Meilen hinter Frankfurt bewölkte sich der Himmel plötzlich. Adolf sah es schweren Herzens und sagte zum Höchstkommandierenden: „Ich glaab, es fängt ahn zu dribbeln, mir wolle die Armee understehn lasse." So geschah es auch. Die eine Hälfte — so sagt man — fand unter einem Kastanienbaum Schutz, die andere in einem Bahnwärterhäuschen. Die Monturen blieben trocken.

•

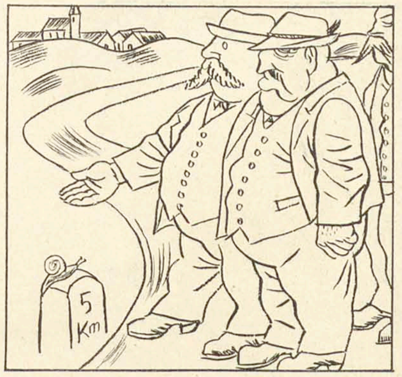
Als nach Beendigung des Krieges die Preußen in Frankfurt eingezogen waren, saßen ein paar biedere Bürger beim Apfelwein und schimpften auf die Preußen. Zufällig war ein Ausländer aus Coblenz dabei, der ihnen vorhielt, daß sie die Preußen doch scheinbar mit großer Freude empfangen hätten, denn gerade verschiedene von den anwesenden Herren hätten doch sehr laut hurra gerufen beim Einzug der „Feinde".

„Ja," sagte einer von den Betroffenen, „vorne hawwe mir hurra gekrische, awwer hinne hawwe mir geknirscht."

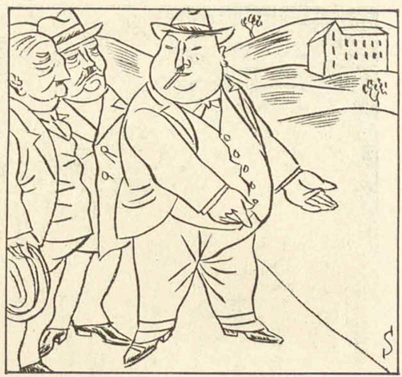
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Wozu und zu welchem Ende errichten wir ein Reichsehrenmal?

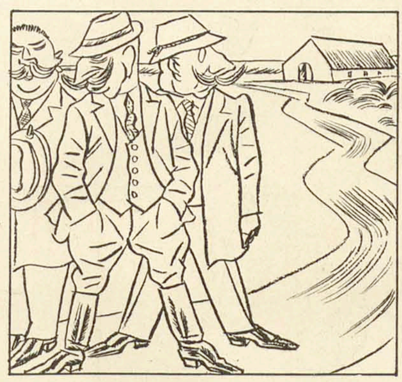
(Zeichnungen von E. Schilling)



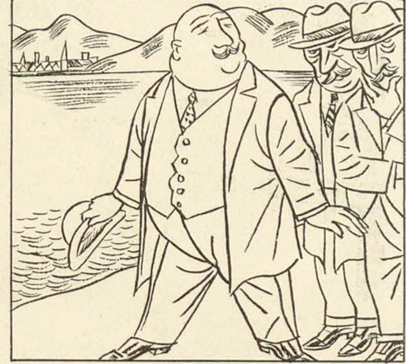
„Indem daß unsere Gegend keinen Fremdenverkehr hat, brauchen wir das Reichsehrenmal.“



„Ich würde dieses Grundstück für das Ehrenmal gratis geben, weil ich mich an den umliegenden Hotelgrundstücken schadlos halten könnte.“



„Wir haben Anspruch auf das Ehrenmal — bei uns sind die meisten deutschnationalen Stimmen abgegeben worden.“



„Meine Herren! Strandbad oder Ehrenmal — das ist für uns die Frage.“

Juli

An sich gilt sie ja keineswegs für bitter,
die Sommerszeit.
Bloß diese vielen örtlichen Gewitter —
das geht zu weit!

Dies Wetterleuchten, Blitzen, Schloßenwerfen,
dies Luftgebumms
hat keinen Sinn und ängstigt nur die Nerven
des Publikums.

Warum, so fragt sich alle Welt empörten
Gesichts,
warum geschieht von seiten der Behörden
noch immer nichts?

Wenn sonst man erst nach Paragraphen schürfte—
h i e r leuchtet's ein:
der Tatbestand des groben Unfugs dürfte
gegeben sein.

Ratatöskr

Ohne Fleiß kein Preis!

Als ich jung war, war noch gute alte Zeit. Da gab es das nicht, daß einer über Nacht ungeheure Reichtümer erwarb —: wer sich emporringen wollte, mußte unermüdlich und mit eisernem Fleiß arbeiten. So lehrte man die Jugend — so tat man es selbst.

Da war z. B. in der Provinzstadt, in der ich die Qualen humanistischer Bildung erleiden mußte, ein Bankier. Ein angesehener, tüchtiger Mann. Aber erst als er gestorben war, erfuhr man, wie er es in schier unermüdlicher Arbeit zu steigendem Wohlstand brachte. Denn auch ein Bankier verdiente damals nicht so leicht wie heute im Zeitalter der Börsenkatastrophen. Hört: dieser Mann gönnte sich selbst an Sonntagen keine Ruhe! Wenigstens an regnerischen Sonntagen nicht — und es regnete sehr viel in dieser Stadt. An solchen Sontagen also begab sich dieser Unermüdliche gleich nach dem Mittagessen in seine im Erdgeschoß liegenden Geschäftsräume. Ganz allein saß er da an den verlassenen Tischen und sah die Konten aller Kunden durch. Und dann nahm er die Feder und schrieb einem jeden — ohne Ansehen von Rang oder Reichtum — einen kleinen Posten hinzu:

„An Spesen . . . . 0,50 Mk.“

Welcher Normalmensch kann eine Bank-Abrechnung entziffern oder gar kontrollieren? Und wer würde — selbst wenn er es könnte — wegen eines Pöstchens von 0,50 Mark Recherchen einleiten? „Spesen“ —: das ist ein unergründlicher, weit dehnbarer Begriff wie „Liebe“, „Moral“, oder „Gerechtigkeit“! Und außerdem ist ja unter jeder Abrechnung einer Bank die Bemerkung gestempelt, daß „Irrtum vorbehalten“ sei. — —

Wie er arbeitete! Wie die fleißigen Hände sich regten! Wenn sich das Wetter nicht unversehens aufhellte und Gattin und Kinder zum sonntäglichen Spaziergang drängten, brachte es unser Bankier oft auf eineinhalb bis zweitausend Eintragungen. Zu je fünfzig Pfennigen. Berechnet euch den Gewinn, den ihm seine Unermüdlichkeit brachte! Heutzutage würde sich natürlich kein Bankier um eines Nebeneinkommens von etwa zwanzigtausend Mark im Jahr solcher Arbeit unterziehen Aber damals —: ja, damals war eben noch gute alte Zeit!

Kaki

Die Primadonna

Der Kapellmeister stürzt aufgeregt in das Zimmer des Intendanten: „Sofort den Theaterarzt! Die Primadonna hat eben bei der Probe einen Herzschlag bekommen.“

„Woher wissen Sie es?“

„Sie hat es gesagt.“

Der Intendant begleitet den Kapellmeister zur Bühne . . . Und richtig: die Primadonna liegt auf der Erde. Steif wie ein Stock. Vergebens bemühen sich Kollegen und Kolleginnen, sie mit Riechsalzen, Essig, Kognak wieder ins Bewußtsein zu bringen.

Da beugte sich der Intendant zu ihr hinunter und sagte: „Stehen Sie auf. Sie werden schmutzig.“

Da stand sie auf.

Sommer in Kairo

(Zeichnung von L. Kainer)



„Ich bin vor meinem Mann geflohen." — „Sie Ärmste! Ich bloß vor der Polizei!"

Lieber Simplicissimus!

In einer südwestdeutschen Stadt lief beim Wohnungsamt folgende Stilblüte ein:

„Indem, daß ich bei meinen Eltern und meine Frau bei ihren Eltern ist und bin, konnten wir unseren ehelichen Pflichten nicht mehr nachkommen und bin ich meiner Frau untreu geworden, aber nicht ohne Erfolg."

Trambahn-Haltestelle. Abends elf Uhr. Ein Mädchen wartet. Ein junger Mann, nahezu elegant in Haltung und Kleidung, zieht seine Kreise um sie, die immer kleiner werden. Endlich spricht er sie in Münchner Hochdeutsch an: „Auf wen warten Sie denn, gnädiges Fräulein?" Antwort: „Auf Eahna net!" Er aus Herzensgrund: „Fragen werd ma wohl no derfa, greislicher Socka, greislicher!"

Ein Hund läuft schnuppernd, wedelnd, bellend im Schalterraum herum. Steckt ein Beamter den Kopf aus dem Schalterfenster und fragt eine Dame: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber gehört das nette Hündchen Ihnen?"

„Nein", sagt die Dame. Schreit der Beamte: „Willst du wohl machen, daß du fortkommst, verdammter Köter!"

Stuttgart, 11. Juli 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

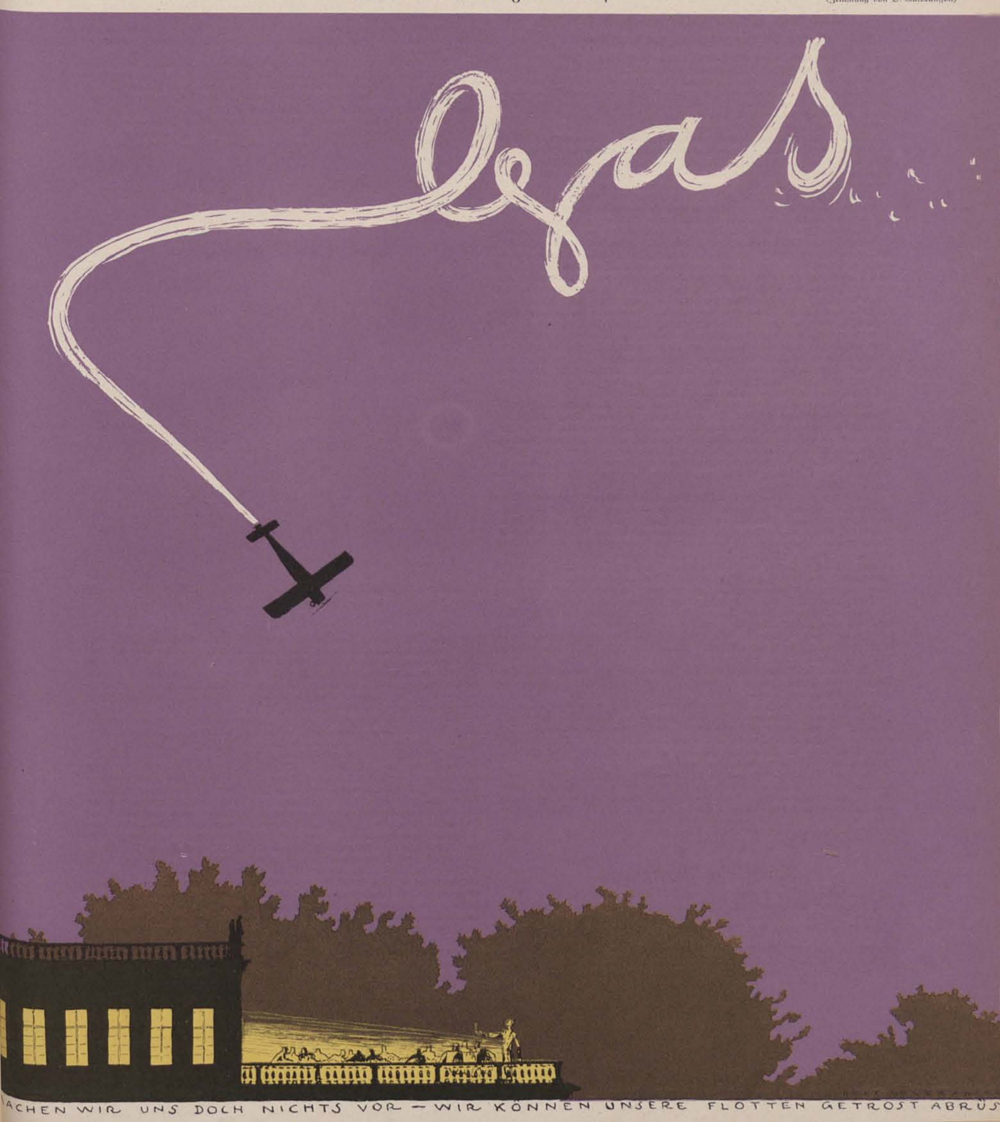
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Kommentar zu Genf

(Zeichnung von O. Gulbransson)



ACHEN WIR UNS DOCH NICHTS VOR — WIR KÖNNEN UNSERE FLOTTEN GETROST ABRÜS

Triumph der Eselei

Ich denke so von Daudet:
Er hat's vom lieben Gotte;
oft hört man ja ein Eselein
mehr als zwölf Löwen schrein.

Die Löwen haben wenig
Intresse mehr am König;
die Löwen hamm den König dick
und sind für Republick.

Was solln die Könige machen?
Na ja, das sind so Sachen,
die wolln doch ooch mal wieder ran —
nich? Sieh se dir doch an!

Wenn sich die starken Löben
der Republik erhöben
und machten nicht vor Grau'chen schlapp,
dann kriegte das eins ab.

Doch das ist den Franzosen
und nicht uns zugestoßen.
Bei uns besorgt die Eselei
der Löwe selber — nebenbei.

Peter Scher

Und wie schön hätte es sein können

Eine Hamburger Geschichte von **Karl Kinndt**

Als Steuermann Stievenkrock diesmal nach zweijähriger Weltreise in Hamburg an Land ging, geschah das ganz anders als sonst. Wie war er früher stets als erster mit wildem Gebrüll den Hafengenüssen entgegengestürmt! Und nun schritt er — nachdem sich der wüste Haufen verlaufen hatte — sittsam-still, würdevoll und mit einer fast sentimentalen Milde im Blick über das schwanke Brett, das ihn wieder mit der Heimat verband. Und das war nicht nur so, weil er jetzt Steuermann war, sondern weil er sich zu seiner Braut begab.

Mieke Limps freilich wußte noch gar nicht, daß sie des Steuermanns Stievenkrock Braut war. Er hatte zwar in seinem letzten Brief geschrieben, daß er — so Gott wolle — im März zurückkehre und hoffe, die früher stattgehabten freundlichen Beziehungen wieder aufnehmen zu können — aber nicht einmal der ungewohnt feierliche Ton des Briefes hatte Mieke derlei ahnen lassen.

So — so —, dachte sie nur in ihrer — wenn auch nicht jungfräulichen — Bescheidenheit, Steuermann ist er also geworden! Na ja, wollen mal sehen. — — — Und zog sich die Bluse stramm — wie das junge Mädchen so tun.

Allerdings hatte sich auch in Miekes Familie inzwischen allerlei zum Besseren gewendet. Denn als Stievenkrock in See stach, hatten Limpsens noch arg unter der drückenden Wohnungsnot gelitten und — drei harte Köpfe stark — in einem einzigen dumpfen Hinterzimmer der Altstadt kampieren müssen. Dann aber war plötzlich diese Verordnung gekommen, die alle sogenannten öffentlichen Häuser aufhob, verbot und bürgerlichen Wohnzwecken dienstbar machte. Und einer der ersten, bei denen sich diese segensreiche Verordnung auswirkte, war die Familie Limps, denn sie erhielt eine hübsche Parterrewohnung von drei Zimmern in der Schwiegergasse zugewiesen. Kurz darauf faßte Vater Limps, der als Nicht-Abstinenzler manchmal zu erregten Familienauseinandersetzungen Anlaß gab und insbesondere das Liebesleben der Tochter empfindlich hemmte, das Geländer am Alsterufer bei nächtlicher Heimkehr als heimtückische Beschränkung seiner persönlichen Freiheit auf, die er sich nicht bieten lassen wollte —: und so konnte die Witwe im freigewordenen Vorderzimmer einen Gemüseladen mit heimlichem Rumausschank errichten, der sie und ihre Tochter besser ernährte als der jäh Verblichene.

Von alledem wußte Steuermann Stievenkrock nichts, als er nun der früheren Wohnung seiner Braut zuschritt. Wie ernst ihm die Sache war, kann man daraus ermessen, daß er drei ihm wohlvertraute Seemannskneipen achtlos links liegen ließ und erst in der vierten einen ordentlichen Doppelkümmel zu sich nahm, dem er, um ihn nicht allein verkümmern zu lassen, noch einige weitere folgen ließ — jedoch nicht ohne sie still aufs Wohl seiner Braut zu leeren. Dann aber ging er geradenwegs und jeder Versuchung trotzend dem Hause zu, das seiner Meinung nach sein künftiges Glück beherbergte.

Nachdem er sich noch mehrmals kräftig geräuspert und als wohlerzogener Mann auf den Treppenflur der unteren Etage gespuckt hatte, zog er sich die neue Uniform zurecht und läutete stark und entschlossen. Zuerst regte sich nichts, und Stievenkrock wollte eben einen kräftigen Fluch hervorholen, als drinnen schlürfende Schritte hörbar wurden. Dann zeigte sich in der nur handbreit geöffneten Tür der Kopf einer alten Frau, die jedoch, als sie Stievenkrock erblickte, die Tür sofort wieder zuschlug und seine Fragen nach Mieke Limps durch die Briefkastenklappe dahin beantwortete, daß diese schon lange in der Schwiegergasse wohne. Worauf sie sich — wie der Steuermann zu hören glaubte — unter häßlichem Gekicher zurückzog.

Stievenkrock war — und hier darf man dies klassische Bild einmal anwenden — zur Bildsäule erstarrt. Stieren Auges sah er immer noch auf das Briefkastenmaul, das diese gräßliche Nachricht gegen ihn ausgespieen hatte. — — — Mieke in der Schwiegergasse! Mieke, die alle guten Eigenschaften einer Seemannsbraut besaß: vollschlank, geduldig und trinkfest — Mieke, seine Braut, im . . . Hier versagte selbst sein Denken.

„Oh Dunnerkiel!" murmelte er vor sich hin und ging wie traumwandelnd die Treppen wieder hinunter, wobei er beinahe — infolge seiner Wohlerzogenheit — im ersten Stock ausgerutscht wäre.

Draußen in der frischen Märzluft begann er wieder zu denken. — — — Freilich, zwei lange Jahre war er auf See gewesen; das ist viel für eine Braut, die es nicht einmal weiß, in diesen lausigen Zeiten! Konnte man es dem Mädchen ernstlich übelnehmen? Schwimm ab! Schwamm drüber! Das „Seemannslos" pfeifend entfernte sich Stievenkrock schweren Schritts, lief dem Maat Dirks in die Arme und besoff sich mit ihm. Sternhagelvoll.

Gegen elf Uhr abends überkam ihn noch einmal die Traurigkeit, und er heulte, daß ihm der pure Arrak aus den Augen lief. Es dauerte eine geschlagene halbe Stunde, bis er alles vergessen und seine gesunde Lebensfreude wiedergewonnen hatte. Und dann machte er sich auf, Arm in Arm mit dem Maat Dirks dahin zu gehen, wohin sie früher auch immer gegangen waren.

„Gottverdammich, Dirks!" sagte Stievenkrock staunend, als sie in die Schwiegergasse einbogen, „unsre Jungs scheinen gute Arbeit zu tun! Haben alle die Buden schon zugemacht! Aber für'n Steuermann wird woll noch immer Platz sein!" Und als sie links Licht hinter den Rolladen sahen, läuteten sie mal fest. Es dauerte eine Weile, bis eine Mädchenstimme fragte, wer da sei?

„Steuermann Stievenkrock!"

Da öffnete sich die Tür.

„Tag, Klaus," sagte Mieke, „wieder an Land?"

„Mieke!" brüllte Stievenkrock wie ein Stier, so daß nun auch Frau Limps im Nachtgewand aus dem Zimmer trat. Und als sie die Steuermannsstreifen an Stievenkrocks Ärmel sah, lächelte sie wohlwollend und drehte das Licht im Wohnzimmer an. Stievenkrock aber hat sich in seiner geraden und offenen Art mit Mieke ohne weiteres ins Schlafzimmer begeben und die Tür abgeschlossen.

Das gleiche wollte nun Mutter Limps mit der immer noch offenstehenden Haustür tun, als der Maat Dirks hereinstolperte, der draußen noch etwas hatte erledigen müssen. Mit der lässigen Weltgewandtheit eines älteren Seemanns nahm er Frau Limps einfach in seine kräftigen Arme und steuerte mit ihr dem freundlich erleuchteten Wohnzimmer zu.

„Laß nur", sagte er gutmütig und ohne ihren erregten Widerstand im geringsten ernst zu nehmen. „Was 'ne gute Mutter is — und das Haus is proppenvoll — — —"

Frau Limps verstand zwar in keiner Weise, was Dirks damit meinte — aber schließlich war sie ja auch eines Seemanns Frau gewesen und nun schon über ein Jahr Witwe.

Mieke ihrerseits mußte bemerken, daß Stievenkrock während der langen Seereise doch arg verwildert war und Ausdrücke gebrauchte, die man in bürgerlichen Wohnungen selten hört. Freilich war er besoffen wie eine Strandkanone. Aber daß er zum Schluß eine Hand voll Silbergeld auf den Waschtisch warf und einfach „Atjüüs Määchen" — ohne jede Abschiedszärtlichkeit hinaustorkelte, fand sie eines alten Freundes und Steuermanns unwürdig. Hätte sie gewußt, welch tiefer Seelenschmerz eines einfachen Gemütes sich in dieser Handlungsweise verbarg —!

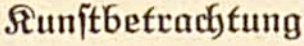
Dies alles fiel Steuermann Stievenkrock anderen Mittags schwer auf die Seele, und sein Ölkopf rauchte. Zwar hatte er erneut feststellen können, daß Mieke alles besaß, was eine Seemannsbraut ziert und angenehm macht —; aber kann und darf ein Steuermann eine Braut in der Schwiegergasse haben? Nein. Selbst bei einem Vollmatrosen wäre das schon bedenklich. Und gar bei einem Steuermann —; niemals! Schwimm ab! Es gibt eherne Gesetze in der Welt! Und als Stievenkrock da zufällig an einem Mann vorbeikreuzte, der beherzte Männer für eine kleine Spritschmuggeltour nach Finnland suchte, schlug er ein.

Wie aber wurde ihm zumute, als er — wieder an Bord — die neuen Kameraden so bittere Klagen führen hörte, daß es in Hamburg jene Häuser nicht mehr gäbe, die ein Seemann doch braucht an Land. — Nicht ein einziges mehr —!

„Hoho?!" mischte er sich mit bitterem Lachen ein —; aber als man ihn dann halb ungläubig um die Adresse bestürmte, schwieg er und verfiel in tiefes Sinnen. — — — Wenn es das nicht mehr gab, so war ja die Schwiegergasse nicht mehr die Schwiegergasse und auch eines Steuermanns Braut durfte in Ehren dort wohnen —! Und um so mehr und dringend wünschenswert war es, eine Braut zu haben und einen Hausstand zu gründen — wenn man wirklich den Seeleuten ihre einzige Zuflucht und Heimat genommen hatte! Am liebsten wäre er jetzt noch davongelaufen — dann aber beschloß er reuevoll, den Ertrag dieser Reise ungeschmälert durch Saufgelage Mieke als Morgengabe zu überreichen. Und darauf trank er die letzte Buddel Arrak, die er noch in der Tasche hatte.

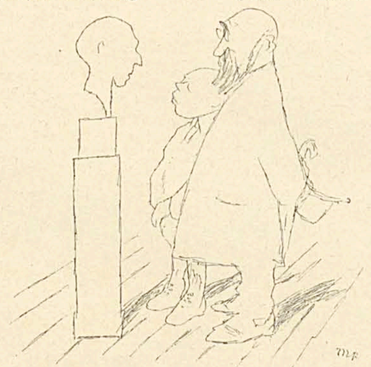
Hätte der Maat Dirks nur ebenso dicht gehalten! Der aber verriet sein süßes Geheimnis am nächsten Abend schon zwei Kameraden, die tags zuvor vergeblich die verlorene Heimat gesucht hatten, und führte sie hin. Sie läuteten —: und diesmal war es Mutter Limps selbst, die willig öffnete, als Dirks seinen Namen nannte. Die beiden Matrosen aber ließen sich durchaus nicht abweisen und drohten, die Bude zusammenzuhauen, — — — und Mieke wußte, daß das keine leeren Drohungen waren.

Am nächsten Morgen wurde der Limpsche Gemüseladen erst gegen neun Uhr aufgemacht, und Mieke half ihrer Mutter nicht beim Bedienen der Kunden. Und Frau Limps selbst war hochmütig gereizt, wenn die Frauen um wenige Pfennige zu feilschen versuchten. Tags darauf erschien ein hübsches Mädchen als Aushilfe für die Tagesarbeit. Und dann nahm Frau Limps noch eine erholungsbedürftige



Kunstbetrachtung

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ist das nun Materialmangel oder Taktlosigkeit, Seine Durchlaucht ohne Ordensbrust darzustellen?"

Nächtliche Begegnung

Auf dem Zauberteich des Traumes,
durch Nymphäen, Schilf und Dost,
treibst du längs des Ufersaumes,
wo sich Dies- und Jenseits kost.

Plötzlich aus dem Nicht-Bewußten
hüpft ein Frosch in deinen Kahn . . .
Und du starrst den Schlammberußten
aus verdutzten Augen an.

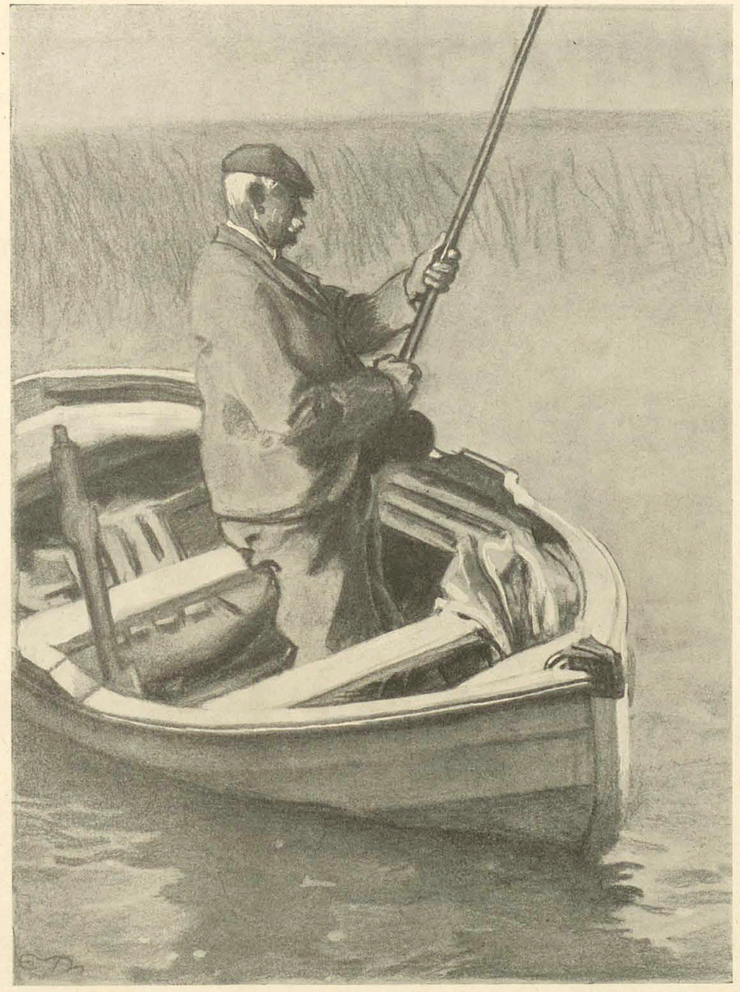
Wie? Gewann mit einem Male,
ganz von selber, glatt und schlicht,
das zuvor Irrationale
Wesen, Farbe und Gesicht?

Ach, wie gern nähmst du's am Kragen,
aber schon hüpft's weg und — w a r.
Und du läßt dich weitertragen . . .
Leise quakt's: au revoir!

Dr. Owlglaß

Die andere Seite

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nun steh ich mir schon fünf Stunden die Beine in den Leib und keiner beißt an. Mitleid scheint's bei den Fischen nicht zu geben."

Nichte zu sich, die wirklich erholungsbedürftig zu sein schien, denn man sah sie tagsüber nie.

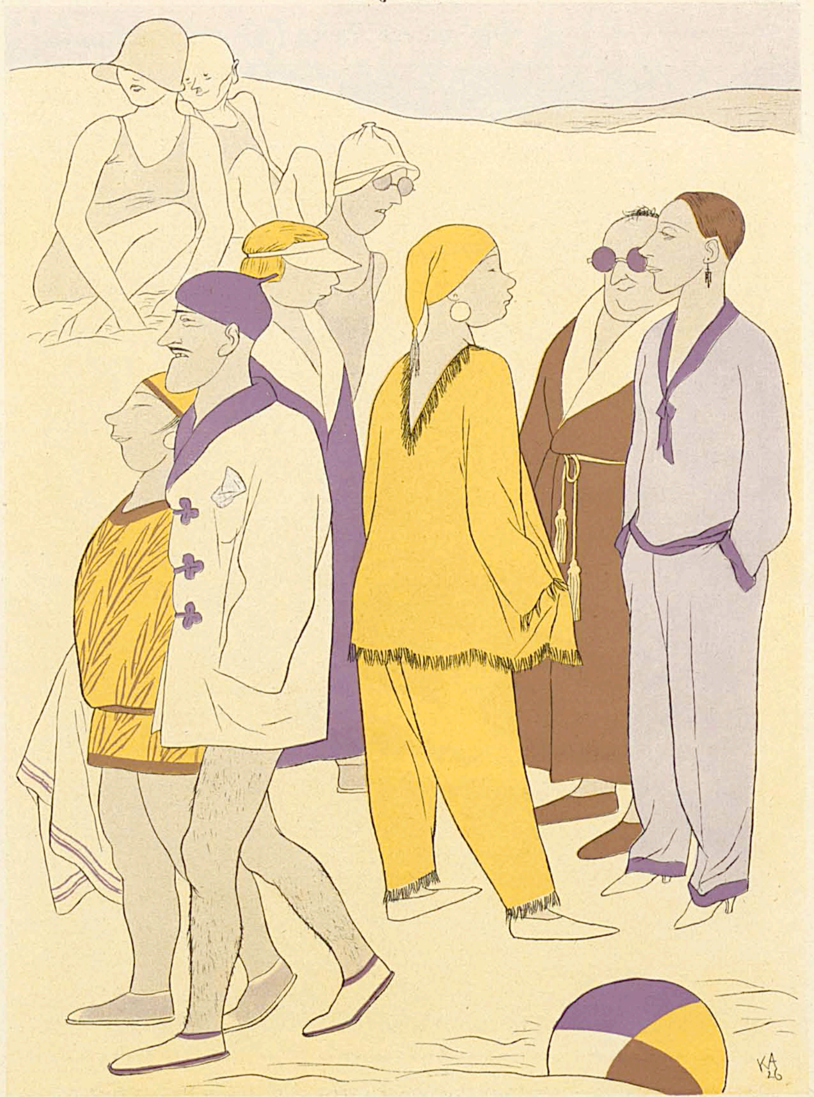
Eines Abends — etwa drei Wochen später — kehrte Steuermann Stievenkrock mit einem Sack voll Geld und einer leichten Schußwunde am Oberschenkel zurück und begab sich, nachdem er für Mieke einen Veilchenstrauß, einen Verlobungsring und eine gelbseidene Bluse gekauft hatte, freudestrahlend und völlig nüchtern in die Schwiegergasse. Und traf auf einen randalierenden Trupp von Matrosen und einen Haufen kreischender Weiber, zwischen denen einige Schutzleute mit Mühe die Ordnung aufrechtzuerhalten versuchten. Aus den erregten Wechselgesprächen ging hervor, daß soeben im Hause Schwiegergasse 11 eine gewisse Frau Limps mit ihrer Tochter und zwei anderen Mädchen verhaftet und ins Gefängnis abgeführt worden war, was die Frauen zustimmend begrüßten, während die Matrosen demonstrativ „Hoch Mutter Limps!" und „Vivat Mieke!" riefen.

Dem Steuermann Stievenkrock entfiel der Veilchenstrauß, und seine Rechte krampfte sich so um das Paket mit der gelbseidenen Bluse, daß sie ganz zerknittert war, als er sie abends der Kellnerin im „Blutigen Engländer" schenkte.

„Also doch!" waren die einzigen Worte, die er neben einem, selbst alte Kapitäne erschreckenden Fluch über diese Angelegenheit verlor. Und dann ließ er sich einfach nach Australien anheuern, weil einem da solche Dinge nicht passieren können. Da herrscht noch Zucht und Ordnung, und der Seemann hat, was er braucht.

Luxusbad

(Karl Arnold)

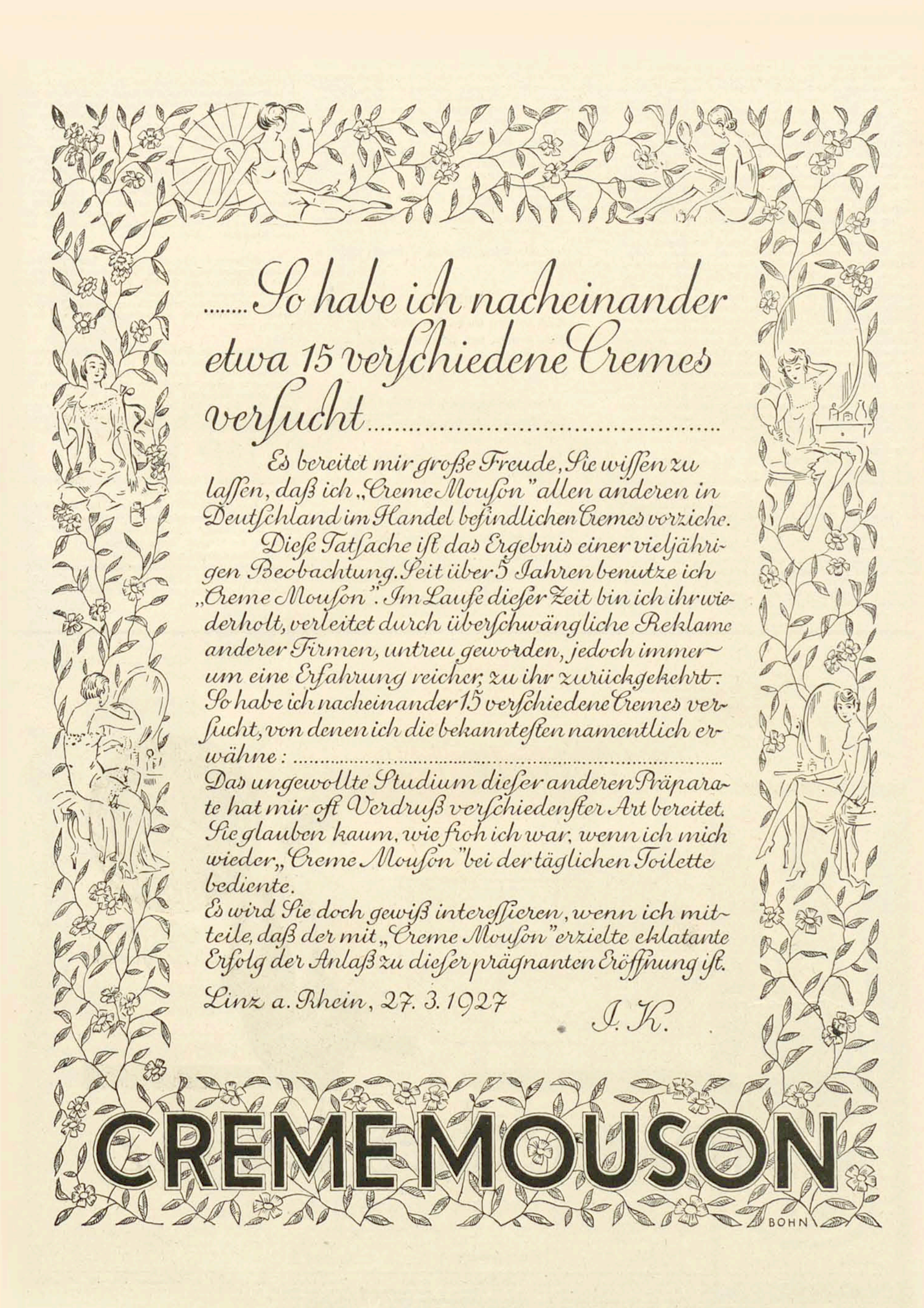


„Mieses Herrenmaterial hier — die einen wollen heiraten und die andern sind auch nicht normal."

Vom Tage

In der „Warnemünder Zeitung" vom 15. Juni 1927 führt ein Aufsatz die Überschrift: „Ein hundertjähriger Erinnerungstag" und beginnt mit dem aufrüttelnden Satze: „Heute am 14. Juni sind 100 Jahre verflossen, als in Warnemünde großer Festjubel herrschte." An diesem bedeutenden Tage besuchte das mecklenburgische Großherzogpaar das Städtchen. Es folgt die übliche Beschreibung eines provinziellen Fürstenempfanges erlauchter Zeiten, ein Mädchen sagt ein Gedicht auf, erhält ein „Silbergeschenk" usw. usw. —, dann fährt der Historiker von Warnemünde fort:

„Im Vogteisaal fand anschließend ein Festmahl statt, wobei der Korken von der Sektflasche des Großherzogs auf das Deckengesims an der Nordseite des Saales flog. Dort ist der Korken bis auf den heutigen Tag liegen geblieben. Bei Wiederkehr dieses hundertjährigen Erinnerungstages möchten wir nicht unterlassen, auf diese historische Tatsache hinzuweisen, welche viele unserer Einwohner vielleicht nicht wissen, die heute den Saal im Oberstock der Vogtei besuchen, wo die städtische Verwaltungsbehörde ihre Büroräume hat. Wer heute diesen Saal betritt, der werfe einmal seinen Blick nach rechts und wird dort oben auf dem Gesims den Sektkorken wahrnehmen."


........So habe ich nacheinander etwa 15 verschiedene Cremes versucht..
Es bereitet mir große Freude, Sie wissen zu lassen, daß ich „Creme Mouson" allen anderen in Deutschland im Handel befindlichen Cremes vorziehe.
Diese Tatsache ist das Ergebnis einer vieljährigen Beobachtung. Seit über 5 Jahren benutze ich „Creme Mouson". Im Laufe dieser Zeit bin ich ihr wiederholt, verleitet durch überschwängliche Reklame anderer Firmen, untreu geworden, jedoch immer um eine Erfahrung reicher, zu ihr zurückgekehrt. So habe ich nacheinander 15 verschiedene Cremes versucht, von denen ich die bekanntesten namentlich erwähne: ....
Das ungewollte Studium dieser anderen Präparate hat mir oft Verdruß verschiedenster Art bereitet. Sie glauben kaum, wie froh ich war, wenn ich mich wieder „Creme Mouson" bei der täglichen Toilette bediente.
Es wird Sie doch gewiß interessieren, wenn ich mitteile, daß der mit „Creme Mouson" erzielte eklatante Erfolg der Anlaß zu dieser prägnanten Eröffnung ist.
Linz a. Rhein, 27. 3. 1927
I. K.
CREME MOUSON
BOHN

Der Ismus

Mein Freund Pelzer — nein, nicht der Schnelläufer! Im Gegenteil, man hat sogar behauptet, er sei stehengeblieben. Und seine Bilder könne keiner mehr ansehen heutzutage. Sie seien albern, verlogen. Und batzweicher Kitsch! Ich verstehe ja nichts von Malerei. Mir gefällt alles, wenn es bloß aussieht wie ungefähr. Im Vertrauen gesagt, mir gefällt sogar Rubens! Ich kann nichts dafür. Also — Pelzers Spezialität waren Blondheiten. Wonnige. Madonnige. Honigblonde Frauen und leckere Bambinos in allen Lebenslagen. An die dreihundert Stück. Und alle „unverkäuflich“! Eiserner Bestand sozusagen. Ein Bild stellte die Familie des Künstlers dar. Es kam alljährlich am Eröffnungstag der Großen Kunstausstellung mit automatischer Verläßlichkeit in den Schoß der Familie, die es darstellte, zurück. Auch dieses Jahr! Gleichzeitig übermittelte ihm die Jury „für zehnjährige Tapferkeit und Ausdauer“ zwei Gratislose und eine Dauerkarte.

Von nun an brachte Pelzer Tag und Nacht in der Ausstellung zu. Er hörte auf, sich die Zähne zu putzen und seine Steuern zu zahlen. Seine Nahrung bestand ausschließlich in ein paar Schluck Terpentin und etwas Graubrot mit einem dünnen Aufstrich von Kremserweiß. Seine Frau zog heimlich einen Arzt zu Rate. Der meinte, Pelzers Zustand sei ohne Zweifel die Folge einer Infektion durch sogenannte „Ismen“, an sich harmlose und kurzlebige Bakterien, die aber bei sensiblen Naturen, namentlich Künstlern, einen günstigen Entwicklungsherd finden und dann verheerende Folgen zeitigen können. Bricht die Krankheit beizeiten akut aus, so wird der Ismus meist sehr bald überwunden und wieder ausgestoßen. Bei chronischem Verlauf führe er oft zu Größenwahn oder Rückenmarkschwund. Also — nur Mut!!

Eines Sonntags wollte ich Pelzers besuchen. Schon auf der Treppe dringt ein wüster und unbegreiflicher Lärm auf mich ein. Beim Betreten des Ateliers sausen mir Stocheisen, Petroleumkocher, Brikette und andere nützliche Gegenstände um die Ohren. Mein Freund Pelzer wütet unter seiner Familie wie Ajax unter den Herden. Er walkt sie, knetet sie, schlägt sie braun und blau! Er verrenkt ihnen die Glieder. Balgt sie ab. Macht auf ihnen Kleinholz. Er tut es mit zärtlicher Inbrunst. Mit stiller Schwärmerei...

„Mensch!!“ brüll' ich ihn an. „Bist du irrsinnig? Was machst du da?!!!“

Er lächelte abgründig, verklärt. Und gab seiner Tochter Hildur eins in die Fresse. „Ich schlage sie zum Modell! Ich entkitsche sie!! Jaha — euch werd' ich die Fleischtöne schon beibringen! Ihr Putten, ihr Nutten, ihr kotzniedlichen Kanallien!!!“

Mit einer Drahtschere stürzte er sich auf seine Frau und säbelte ihr die blonden Zöpfe herunter. Dazu sang er: „Wo hast du denn das schöne blaue Auge her?“ Und schloß ihr mit korrektem Boxschlag zuerst das rechte. Und dann das linke. Hierauf ballte er seine zertrümmerte Familie zu einer anmutigen Gruppe zusammen und schritt ans Werk. Er raste in Farben. Er watete bis an die Knöchel in Chromgelb und Permanentgrün. Der Spachtel wimmerte wie eine Stimmgabel und schmetterte haarscharf die farbigen Geistesblitze auf die Leinwand. Bis daß er brach. Pelzer schmiß ihn aus dem Fenster und trug die Farben mit Glasscherben und Stiefelsohlen und Backschaufeln auf. Er füllte in eine Radfahrpumpe Kremserweiß und flutschte damit kühne Lichter auf. In einer knappen Dreiviertelstunde war ein Gemälde von geradezu gigantischer Wirkung entstanden. Wunderbar kontrastierte das grüngebatikte Fleisch mit dem kakmiumgelben Hintergrund! Jazzmusik brüllte aus verquollenen Gliedmaßen. Entgleiste Augen stierten träumerisch und wildverzückt. Und das Ganze hieß in der Eile: „Pietà“! Warum, hat nie einer erfahren. Das Bild machte Pelzer mit einem Schlag weltberühmt. Die Kritik sprach von „spontanem Ausbruch einer neuen Kunstepoche“. Sie fand das Bild „grandios hingehodlert“, impressiosiesionär, erdig, brünstig, rünstig.

Und kokoschkaleidoskropholös!!!

Pelzers Name drang bis zu den Samojeden und bis zur Südseeinsel Kikikaki.

Die „Pietà“ sowie zwei spätere Werke, „Eisenbahnschienenherbst“ und „Mädchen auf Lokus“, wurden vom Staat angekauft.

Die dreihundert Atelierhüter gingen in Amerika reißend ab als „Neue Sachlichkeit“!

Caren

Umweg

Ging ein Herz durchs Hirn Güte suchen,
Fand sie nicht, doch hörte da durchs Ohr
Zwei Matrosen landbegeistert fluchen,
Und das kam ihm so recht rührend vor.

Ist das Herz dann durch die Nase krochen.
Eine Rose hat das Herz gestochen,
Hat das Herz verkannt.
In der Luft hat was wie angebrannt
Schlecht gerochen.

Und das Wasser schmeckte nach Verrat.
Leise schlich das Herz zurück,
Schlich sich durch die Hand zur Tat,
Hämmerte.
Und da dämmerte
Ihm das Glück.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Zu einem Bankier, der ein Glasauge hatte, und der den Ehrgeiz besaß, es durch allerbeste Ausführung dem natürlichen Auge täuschend ähnlich nachzumachen, daß niemand seiner Umgebung ein falsches Auge ahnte, kam eines Tages ein Kaufmann mit der dringenden Bitte, ihm seine Wechsel zu prolongieren. Der Bankier lehnte ab, trotzdem er wußte, daß der Bittsteller in den letzten Wochen großes Unglück gehabt hatte. Niedergeschlagen wandte sich der Kaufmann zum Gehen. Als er an der Tür war, rief ihn der Bankier zurück und sagte: „Ich will Ihre Bitte erfüllen, wenn Sie mir sagen, welches von meinen Augen das Glasauge ist.“ Der Bittsteller sah ihm ins Gesicht und sagte prompt: „Das rechte.“ Erstaunt erwidert ihm der Bankier: „Wie haben Sie das erraten können? Bis jetzt ist es keinem von meinen Bekannten gelungen, festzustellen, welches das falsche Auge ist.“ Der Kaufmann erwiderte: „Als Sie mich zurückriefen und ich mich umwandte, sah ich in Ihrem Glasauge einen Funken von menschlichem Mitgefühl.“

Ein Bekannter in Mailand suchte ein Zimmermädchen, und auf seine Anzeigen hin erschien in Abwesenheit seiner Frau eines Tages ein Mädchen aus Südtirol. Er stellte an das Mädchen die üblichen Fragen, und da er zwei Kinder hat, fügte er noch hinzu: „Haben Sie Kinder lieb?“ Worauf ihm das Mädchen antwortete: „Das schon, aber der gnädige Herr soll doch ein bissel vorsichtig sein.“

Ein Mädchen im Frisierstuhl beim Bubikopfschneiden zum Friseur: „Ischa, neulich aufn Ball bei unsan Vaein is ne Frau mitten bein Tanzen tot umgefallen. Ischa, erst wollten wir ischa aufhörn mitn Tanzen, aber sie war ischa nich von unsan Vaein. Ischa, sie war verheiratet. Der Mann und die Kinder waren zu Haus, nich. Und der Kerl, mit den sie da war, hatte auch seine Frau und Kinder zu Haus. Ischa, am unangenehmsten doch für den Kerl! Nich?“

Luft

Als die Russen Tschernowitz besetzt hatten, ging der General, Artamanoff hieß er, einmal spazieren.

Vor einer Ruine in der Vorstadt — das Dach war weggeschossen, die Türen ausgebrochen, die Fenster zersplittert — vor diesem Trümmerhaufen also stand ein alter Jude und lachte — lachte, daß ihm schier die Rippen sprangen.

Der General fragte nach dem Grund.

„Herr vun Generalleben! Mei Schwiegermutter schickt mr aus Wien än Schlüssel ün strengen Auftrag: ich soll ihr Haus ä bißl lüften. Nu sehn Se her! Lüften Se, Herr vun Generalleben, wenn Se können!“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Heim-Alpinist

(Zeichnung von R. Grieß)



„Warum sieht ma' denn Ihr'n Mann nie bei 'ner Bergtour?" — „Der hat ein Fettherz und liest seinen Ganghofer daheim."

Der Tröster

Ich hörte im Klub unfreiwillig ein fremdes Gespräch mit an. Es redete ein Mann in guten Jahren auf einen würdigen Alten ein:

„Sie brauchen nicht zu verzweifeln, Herr Ministerialdirektor! Glauben Sie mir: es ist nicht Paralyse. Grade Paralyse soll man sich niemals einbilden. Weil: wer sie wirklich hat, merkt es bestimmt nicht." Roda Roda

Und imma wieda — —

Und imma wieda brennt een Dachstuhl ab —
und imma wieda siehstese'n aneuern —
und imma wieda trächste wen in't Jrab,
und wat de erbst, jeht druff bloß mit de Steuern —

Und imma wieda kommste an'n Suff
und du beschickerst dir mit schlechte Leite —
und stößt et dir frihmorjens sauer uff,
denn schwörste imma wieda: Schluß — ab heite! —

Und imma wieda jehste bei'n Frisör
und imma wieda wachsen dir de Haare —
und alle Sonntach kriechste Rippespeer:
det jeht so von de Wieje bis zur Bahre —

Und imma wieda suchste eene Braut
und fährst denn mit se an'n kleenen Wannsee —
Und hat se dir de joldne Uhr jeklaut,
denn klaachste tiefaschüttat: Nee, wie kann se!

Und imma wieda träumste: Trautet Heim —
au Backe, Mensch, det wär 'ne feine Sache!
Und imma wieda kriechste uff den Leim
und imma wieda kommt et doch zu'n Krache —

Und schließlich so mit fuffzich siehste ein,
du kommst bei den Jeschäft nich uff de Spesen —
Und denkst: man muß ooch schon zufrieden sein,
det ma doch sozusagen „Mensch jewesen" — — —

Karl Kinndt

Fall Kolomak

(Zeichnung von E. Thöny)



„Janz recht hat der Bremer Staatsanwalt jehabt. Wir müssen vor der Konkurrenz der soliden Nutte endlich jeschützt werden."

Seelenschönheitswettbewerb

Pechstein, Monty-Jacobs, Stuck und Behrens,
Schillings, Lederer und Habermann
sind zufolge seelischen Aufbegehrens,
ja als Patrioten, drauf und dran,
einen neuen Reichsverband zu gründen
für den E d e l schönheitswettbewerb:
Ganzweltdamenakte, Stucksche Sünden,
Pech-marien sind Trumpf —: friß oder sterb!

Denn! — So rufen diese Geisteshelden
auf (durch Aufruf) — denn: der deutsche Geist
wünsche nicht nur die divers geschwellten,
mehr und minder auf Konsum gestellten
Formen, nein! Er müsse andrerseits und meist
auch auf Seelenschönheit streng bestehen,
wenigstens, soweit sich dann und wann
eine schöne S e e l e, zwecks Besehen-
werdenkönnens, auch ver k ö r p e r n kann.

Klagt drum nicht, o schöne deutsche Frauen,
daß ihr jetzt nicht bloß verkörpern müßt,
was man kann mit Körperaugen schauen,
sondern auch, was man mit Gottvertrauen,
gleichsam: mit Moralbewußtsein küßt!
— — — Künftig, Reserl, schmeiß' du „schöne Seele"
vor der hohen Preisverteilerei.
(Bein und Busen sind jetzt juryfrei!)
Mut! Markiere: „Ohne Schuld und Fehle".
(Schiller: „Und wer's nie gekonnt, der stehle . . .")
— — — Schau, Frau O h e i m b ist ja auch dabei!

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Grillparzers „Medea" im Stadttheater K. Als Medeens jugendliche Söhne stehen die zwei Naiven des Theaters auf der Bühne, in kurzen enggegürteten Kitteln, mit rotbraunen Trikotbeinen. Das Publikum sieht die beiden im Profil — zwei in der „ersten Gasse" postierte Feuerwehrleute sehen sie von hinten.

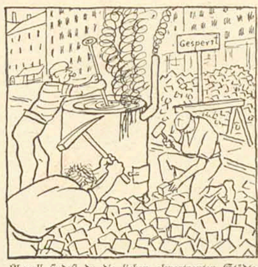
Nach einer Weile der eine zum andern: „Scheene Buebe — de zwee do."

Der andere erweist sich als Skeptiker: „Buebe? — No jo . . . Ober ob damals, bei dene olte Grieche, de Buebe so dicke Hindere g'hobt han?"

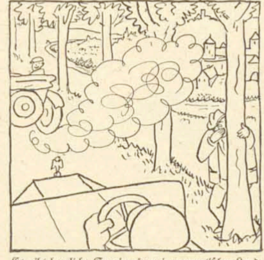
Pause. Dann wieder der erste: „O — woll, woll. — Ma heert do so ollerhand . . ."

Simpl-Woche: Geh nicht ins Ausland — reise in der Heimat

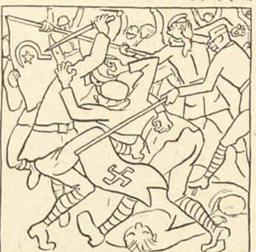
(Th. Th. Heine)



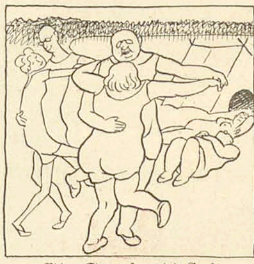
Überall findest du die lieben altvertrauten Städtebilder.



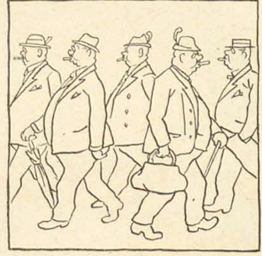
Es gibt herrliche Spaziergänge in romantischer Landschaft.



Herzige Volksbräuche heimeln dich an.



Biedere Sitten erfreuen dein Gemüt.



Du fällst nirgends durch fremdartiges Aussehen auf.



Jedermann weiß dich zu schätzen.



Briefe erreichen dich stets ohne Verzögerung.



Du verstehst die Sprache des Landes.



In diesem Jahre finden überdies hochinteressante Ausstellungen statt, deren Besuch sehr zu empfehlen ist.

Nikodemus und die Dame

Im Omnibus, Strecke Heringsdorf—Swinemünde, sitzt ihm gegenüber eine Dame. Zwischen zwanzig und dreißig, gepflegt, schlank, schwarz. Kleidung gewählt, diskret-erotisch, letzte Linie. Sie trägt ungeschminkte Lippen, ihr bräunlich-gelber Teint läßt noch an irgendeinen Strich im Süden erinnern. Ihre Stimme? „Verzeihung." Ein einziges Wort nur, einmal, und zart hingehaucht, aber es schwebt entzündend in Nikodemus' Gehirn. Das, mit Ausnahme von zwei bis drei Urlaubswochen im Jahr, seit zwei Jahrzehnten lebensfremd über ein Beamtenpult geneigt war, pedantisch rechnete, schrieb oder döste.

Wie das so Usus, schauen sich beide gelegentlich flüchtig an, ohne Wimperzuck, unverbindlich — und sofort aneinander vorbei. Abwechselnd betrachten sich beide unauffällig.

Nikodemus wird der Kragen zu eng.

Die Dame denkt: „Mein Gott, eiserne Krawatte — so was gibt's also auch noch!" Und sieht zerstreut irgendwohin.

Nikodemus nimmt unter anderem wahr, daß sein Gegenüber einen Geldschein im Händchen hält. Sie schlägt ein Bein über das andere. Nikodemus, der Spießer, bekommt Stielaugen.

Zum sechsten Male übt der Schaffner: „Ist noch jemand unabgefertigt?" Die Dame überhört anscheinend. Nikodemus will etwas sagen; unerwartet steht die Dame auf, eilt dem Ausgang zu, Nikodemus hinterher. „Ihren Fahrschein, bitte", sagt gelassen der breitschultrige Schaffner.

Eine silberhelle Lachskala schwirrt durch den Benzingestank wie Frühlingsblumen.

„Gott — den hab' ich, weiß Gott, verloren . . ."

Aus dem bräunlichgelben Antlitz der lächelnden Fremden lösen sich, betörend, zweiunddreißig Zahnperlen. Der breite Rücken des Schaffners wird ganz weich, er nimmt nur einen unerhörten Duft wahr, starrt in den Sommer, der vor ihm steht, und ist selig. Fahrschein? Pah! Wie wurscht schien ihm alles. — „Bitte, meine Gnädigste!"

. . . Da erwacht unversehens die Beamtenseele Nikodemus', die in allen Lebenslagen tödlich korrekte des jahrzehntelangen Gesäßarbeiters, der sich übergangen glaubte. Die personifizierte Ordnung machte einen Vorstoß; Nikodemus trat mit schiefem Gesicht vor: „Verzeihen! Die Dame hier hat gar keinen Fahrschein besessen! Bitte sehr, ich bin Zeuge. Jawoll!"

Schweigen. Des Nikodemus Herz klopft ordnungswidrig. Er scheint von einem anderen besessen. Die Dame lächelt, die Fahrgäste lächeln. „Schon erledigt", sagt der Schaffner, indem er bereitwilligst zur Seite tritt.

Die Dame steigt ab, der Wagen rollt weiter. Vor Nikodemus steht gelassen der Schaffner. „Darf ich um Ihren Fahrschein bitten!" Hunderte Augen, grinsende Gesichter starren auf ihn. Er hat ein Gefühl, als säße er nackt. „Ich vergaß. Habe keinen", stammelt er. Ein Lächeln läßt ihn zusammenknicken. „Macht nichts", sagt der Schaffner. „Ist ja menschlich, daß man was vergißt. Schon gut! Bitt schön! Wir sind ja für unsere Gäste da . . ."

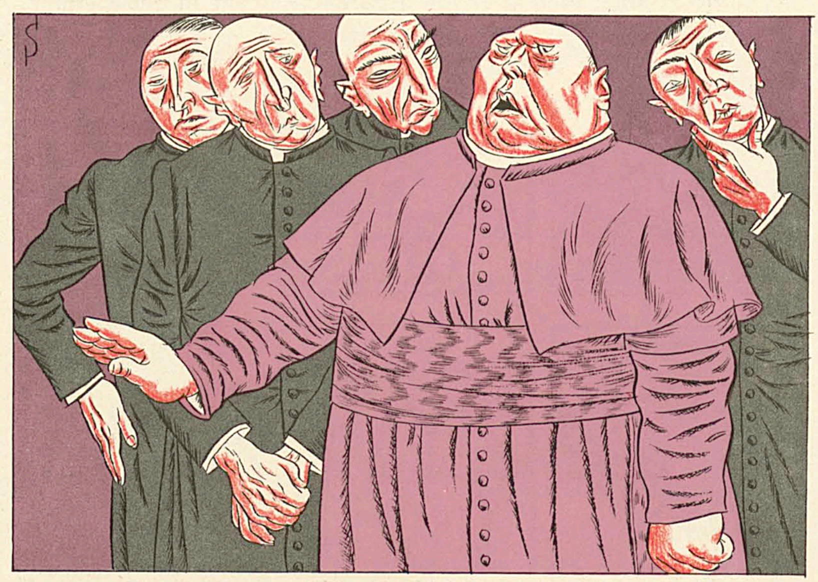
. . . Da knickt die Beamtenseele des Nikodemus, die ansonsten in sämtlichen Lebenslagen tödlich korrekte, geschlagen zusammen, er erkennt mit Schaudern und zugleich beglückt, daß es innerhalb der eisernen, festgelegten Gesetze noch Spielraum genug gibt, in dem sich Dinge wie gute Umgangsformen, Entgegenkommen, Takt, Übergehen einer lächerlichen Bagatelle und ähnliches bequem unterbringen lassen . . .

. . . Und so stieg er ab und suchte sein Hotelzimmer auf, um sich hier, mit anerkennenswerter Entschlossenheit, der eisernen Krawatte zu entledigen.

John Förste

Kirche und Turnen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Turnen ist gottlos — der gläubige Mensch beschäftigt sich nicht mit seinem Körper."



„Bischöfliche Gnaden, der Masseur ist da."

Stuttgart, 18. Juli 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Nobel-Propaganda der Tat

(Th. Th. Heine)



Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Kartoffelbürgers Zoll-Gesang

Der Herr Minister Schiele, mein Sohn,
der ist Ernährungsminister fürs Reich —
du merkst es gleich
an seinem Hohn,
denn wie sagt Herr Minister Schiele:
Die Zollerhöhung hat Wohlfahrt zum Ziele!
(Nur wessen Wohlfahrt, sagt er nicht.)
Was denkt der wohl, wenn er so spricht?
Der denkt wohl: Hoch Altar und Thron!
Siehst du, Prolet, das hast du davon!

Daß Herr Minister Schiele, mein Jung,
so reden darf ist schlimm genung
und ist die Schuld
der Schafsgeduld
die mein und dein und Meyerns Los ist:
Daß unser Gottvertraun so groß ist,
sie würden uns wohl nicht bescheißen
und das noch patriotisch heißen...
sie würden es nicht... sie h a b e n es schon —
Siehst du, Prolet, das hast du davon!

Der Herr Minister Schiele, mein Kind,
der ist nicht schlecht, nur national:
Ein Mann aus Stahl
und treu gesinnt —
nur eben mehr nach jenen Sphären,
wo sie nicht viel Kartoffeln verzehren
und nur solide Bäuche erzieln,
d i e Bäuche sind „das Volk" für Schieln;
von denen bezieht er seinen Lohn —
Siehst du, Prolet, das hast du davon!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Dies ist die Geschichte von der Einführung meines neuen Dienstmädchens Fräulein Frieda in mein Arbeitszimmer:

Ich zeige Fräulein Frieda meinen Schreibtisch, der mit Manuskripten und Notizen bedeckt ist, und es spielt sich folgender Dialog ab:

„Also passen Sie auf, Fräulein Frieda, Sie müssen sich merken, daß Sie kein Stück Papier, das nicht zerrissen ist, wegwerfen dürfen! Wenn etwas auf der Erde liegt, heben Sie es bitte auf und legen es auf den Schreibtisch zurück! Nur zerrissenes Papier darf fortgeworfen werden!"

„Bei die vorjen Herrschaften is es ja auch koscher gewesen, da hatten wir die Sache mit des doppelte Jeschirr, aber det mit Papier, det wußte ich noch nich!"

„Aber nein, das hat mit koscher nichts zu tun. Es ist nur deshalb, weil ich Schriftsteller bin. Deswegen allein darf kein unzerrissenes Papier verbrannt oder weggetan werden!"

— Pause —

„Hach so, denn is et also bloß ein ganz einfacher Aberglauben!"

Worauf ich meine Belehrungsversuche aufgab.

Chemieprofessor Huber aus der Schweiz ist ausschließlich Wissenschaftler. Er sieht die Welt durchs Fenster seines Laboratoriums, in dem er mit chemischen Zauberformeln die Elemente regiert. Und sieht nun eines Tages, wie seine Kinder im Hof mit Begeisterung in einer Riesenpfütze planschen. Da öffnet der Chemieprofessor das Fenster und ruft streng: „Geht mal sofort aus der Flüssigkeit!"

Auf unserm Schmuckplatz, im Volksmunde der Reichswehrplatz genannt, sollen die Ruhebänke vermehrt werden. Der Antragsteller begründet seinen Antrag in der Stadtverordnetensitzung wie folgt: „Meine Herren, ich bitte den Antrag einstimmig bewilligen zu wollen, wir müssen unbedingt eine aktive Bevölkerungspolitik treiben."

In einem Hotel einer kleinen Harzstadt ist in den Fremdenzimmern folgender gedruckter Anschlag zu lesen:

B e d i e n u n g s g e l d

Für Zimmermädchen wird nichts mit in Rechnung gestellt. Es bleibt den Gästen freiwillig überlassen.

So ist das Leben —

Mit die Ozeanflieja jeht det jenau
wie mit die ersten Lieben.
Erinnerste dir —: die erste Frau?
Det war een Klamauk — een Jemütsradau —
und keen Oge is trocken jeblieben!

Man aaste mit Zeit, man aaste mit's Jeld
for Schnäpsjen, Pralinchen und Sträußjen —
und die Bude haste voll Blumens jestellt —
und wie haste jewartet, bis et jeschellt!
Da warste total aus'n Häusjen!

Bei de zweite da warste schonn innalich fest
und bibbertest nich vor Awachtung —:
du wußtest schonn, det se dir wachten läßt —
Und doch haste dir recht schnieke bedreßt
und hattest allerhand Achtung!

Bei de dritte nahmste det jar nich mehr schwer —:
wozu sich so jräßlich bemihen —?
Und kommt det Määchen — nu allabonnör!
und denn stellteste noch eene Tasse her
und ließt det Bett übaziehen — — —

Tja — so entziehste dir abjeklärt
den Sensationskrawallen,
und schließlich biste jar nich empört,
wenn so een Empfang — wie z. B. bei Byrd —
ma jänzlich in't Wassa jefallen — — —

Karl Kinndt

Eine Braut ist kein Kutter

Von **Eduard Thorn**

Wo sind die Tage, da Krischan und ich gemeinsame Besitzer des Fahrtenkreuzers „Honolulu" waren? Wo die Stürme, die Alkohol und Nikotin aus unsern Lungen kneteten; wo die Brecher, die in unser Kockpit rollten und uns wie Heringe laugten; wo die nächtlichen Stunden trauter Kajütsgemeinschaft, da ich dem bestialisch schnarchenden Krischan die Salzwassersucht in den Leib wünschte? — Es war die große Zeit meines Lebens. Wir hatten Gäste an Bord; der Tabaksbeutel hing gefüllt unter dem Oberlicht und der Kognak floß in Strömen.

Wir lagen vertaut neben andern Jachten am Pier eines kleinen Hafens. Ringsum Sonnenkringel, Himmelsbläue, Grammophonmusik und treue Wünsche für die Monarchie. Hosen beiderlei Geschlechts lehnten träumerisch an Mast- und Segelbäumen. Geruch von gebratenen Zwiebeln stimmte das Gemüt weich. Das gelbe Hafenwasser schluchzte zwischen den Planken der Fahrzeuge.

Krischan saß auf dem Achterdeck und schälte reichlich stumpfsinnig Kartoffeln. Ich selber versuchte unten in der Küche den an Grippe leidenden Patentkocher therapeutisch zu behandeln, denn von solchen Dingen verstand mein Mitreeder nicht mehr als ein Huhn vom Eierkochen. Da der Puls meines Patienten trotz aller Wiederbelebungsversuche beängstigend schwach blieb und er außer leisen Herzgeräuschen keinen Ton von sich gab, injizierte ich ihm alle brennbaren Stoffe, die mir in die Finger kamen. Doch versichere ich, daß es mir als Pazifisten fern lag, einen neuen Flammenwerfer erfinden zu wollen.

Plötzlich begann es im Leib des Kranken dumpf zu rumoren, was auf eine weitere Komplikation durch akute Verdauungsstörungen schließen ließ. Chemische Formeln murmelnd, pumpte, schrob und goß ich mit um so verzweifelterer Erwartung, als das bisher nur matt blinzelnde Licht des Brenners jetzt so lebhaft zu flackern und sich zu verdrehen begann, daß ich es nur mit einem Hysteriker oder einem Geisteskranken, also mit einer energisch anzufassenden Person, zu tun haben konnte.

Über die Höhe der Feuersäule, die jäh vor mir emporschoß, vermag ich keine genaue Auskunft zu geben; genug, daß sie mir die letzten Haare vom Kopf brannte und meine Sehkraft dauernd herabsetzte. Was meine rechte Hand betrifft, die gerade eine Benzinflasche über dem Kocher leerte, so bin ich durch sie der Mucius Scävola meines Volkes geworden.

Es ist möglich, daß die „Honolulu" ein wenig in Brand geriet. Das erste, was auf mich herniederprasselte, waren geschälte Kartoffeln und kaltes Wasser. Es folgten lebende und tote Fische, ein Scheuerlappen, ein halb verzehrtes Beefsteak und Wolkenbrüche von Bouillonwürfelsuppe. Aus allen Fahrzeugen stürzten Männer und Frauen herbei, um sich mit dem, was sie gerade in Händen hatten, an dem Rettungswerk zu beteiligen. Daß ich selber dabei nicht aus den Verbänden ging, verdanke ich dem Eimer, den ein Menschenfreund mir rechtzeitig über Kopf und Schultern stülpte.

Da Essenszeit war, verlief sich die freiwillige Feuerwehr schnell wieder. Nur Fräulein Melanie mit der weißen Mütze zögerte noch. Alltags war sie Dr. phil. und Studienreferendarin, am Wochenende nur Melanie und heiratslustig. Als sie meine verbrühten Finger sah, denen wie angestochenen Weißwürsten die Pelle zu weit geworden war, machte sie sich mit einem Schrei des Mitleids über unsern Verbandskasten her, kühlte, salbte, entrollte Mullbinden und ließ mich durch zarte Berührung ihrer Fingerspitzen die Wohltat weiblicher Pflege spüren. Als sie aber auch meine unverletzte linke Hand zart berührte, mußte ich so heftig stöhnen, daß sie erschrocken innehielt und ihr Pflegebedürfnis dem Patentkocher zuwandte.

Doch dem war durch keine zarte Pflege mehr zu helfen. Er hatte ausgelitten.

Traurig gedachten wir des vereitelten Mittagessens an Bord, wobei Krischans Magen wie ein Lautsprecher Musik machte. Zum Ersatz lud Melanie uns auf den Kutter ihres Schwagers ein, doch mit dem festen Herzen des Odysseus widerstanden wir der Nymphe. Mochte ihr das weiße Mützchen auch noch so verteufelt auf dem kleinen Ohr sitzen, wir kannten ihre jungfräulich vertrockneten Butterbrote und erklärten dankend, im Hotel speisen zu wollen. Enttäuscht und ein wenig wieder Dr. phil. verließ uns die Göttin.

Jetzt fand ich Zeit, mein nasses Zeug zu wechseln. Krischan reinigte die arg beschmutzte Küche und lenzte sie aus. Kartoffeln, Scherben, alles flog über Bord. Der letzte Fisch landete klatschend in Metas breitem, rotem Gesicht, das dadurch noch breiter und roter wurde. Sie stand mit andern Einheimischen neugierig oben auf der Kaimauer, und es war nur ein Versehen gewesen. Doch nach den Erfahrungen ihres Lebens hielt sie es für ein Zeichen stummer Verehrung und grinste geschmeichelt. Sie gehörte zu den Seligen, von denen geschrieben steht, daß sie einfältig sind. Wir kannten sie. Ihr treues Herz schlug warm für jeden Segler.

„Kiek mol 'n beten no min Kutter hen", rief ich Meta zu, ehe wir in die Stadt gingen.

Als wir zurückkamen, sahen wir, wie Meta diese Worte in ihrem Herzen bewegt hatte.

Breithüftig hockte sie in ihrem Sonntagsstaat mit einem Strohhut auf dem Kopf und weißen Florstrümpfen an den dicken Beinen auf dem Klüverbaum der „Honolulu", hielt mit der rechten Hand die Fangleine fest und bohrte mit dem Zeigefinger der linken beneidenswert tief in der geräumigen Nase.

Um Aufsehen zu vermeiden, verstauten wir Meta in unsre Kajüte, denn wir konnten sie gebrauchen.

In einem Geschäft am Hafen, das für ausfahrende Schiffer auch Sonntags geöffnet war, hatten wir einen neuen doppelflammigen Patentkocher erstanden und wollten mit seiner Hilfe Kaffee bereiten.

Meta weiß nicht, wann Goethe geboren ist. Auch vermag sie nicht mit zarter Pflege zu prunken. Aber wie man Fahrensleuten einen Kaffee braut, das hat sie begriffen. Vielleicht servierte sie ihn nicht auf die zierlichste Weise der Welt. Was tat es, da ihre randvollen Tassen eines der Weltwunder bargen! — Welche Farbe, welch ein Aroma! Fremde Erdteile stiegen auf. Dem Schnaps an Kraft, dem Wein an Schönheit, dem Tee an Weisheit ebenbürtig, befeuerte Metas Kaffee das Blut und ließ unsre Herzen höher schlagen.

Da meine Seele noch also sang, verdunkelte sich der Eingang zur Kajüte. Durch die offenstehende Tür sahen wir zwei, vier schlanke Frauenbeine die in den Vorraum führende Treppe hinunterstapfen. Krischan begriff und versteinerte zuerst. Seine Frau und Anni, ihre unverheiratete Freundin, waren uns nachgereist, um uns die Heimat zu versüßen.

Gewiß, wir hätten Meta der Küche und ihrem Kaffee überlassen können. Aber wie es nun einmal war, saß sie zwischen Krischan und mir im Salon auf dem Schlafsofa und kreischte vor Vergnügen über ein Vortragsstück auf dem Grammophon.

Krischan, der spiritistische Neigungen besaß, suchte sich erbleichend zu entmaterialisieren. Vergebens! Er hatte zuviel Eisbein und Sauerkraut gegessen. Nur ein Schluckauf blieb von seinen Anstrengungen zurück. Was Meta betrifft, so verging einige Zeit, ehe sie begriff, wer jetzt die legitimeren Rechte auf den Sofaplatz besäße. Erst als der heftig aufschluckende Krischan ihr einen sehr illegitimen Kniff in die Blinddarmgegend versetzte, polterte sie aufheulend davon, wobei ihr Strohhut einen Knacks für dieses Leben bekam.

Es waren tragische Minuten. Metas Schmerzgebrüll drang anklagend durch das Oberlicht zu uns hernieder. Krischans Frau warf sich, abwechselnd in Krämpfe und Tränen ausbrechend, auf das Schlafsofa, wobei ihr gebubiter Blondkopf gerade in jene Vertiefung des Polsters zu liegen kam, die Meta eben warm hineingesessen hatte. Der wild-bleiche Krischan redete das irrsinnigste Zeug von Selbstverteidigung, das jemals ein mit Schluckauf behafteter Mensch von sich gegeben hat, und der Komiker im Grammophon lachte, lachte, lachte.

Drohrufe vom Land her ließen mich auf Deck gehen. Anni folgte mir. Wir sahen die schluchzende Meta, die den schwanken Boden des Abenteuers ver-

lassen und die solide Mauer heimischer Gewohnheit wieder erklommen hatte. Ihr Jammer entfachte in einer Gruppe tatendurstiger Burschen das glühende Verlangen nach Weltverbesserung. Als erstes Anzeichen von kommenden Dingen flog ein Stein hart an meinem Kopf vorüber. Krachend, wie eine Granate, schlug er gegen das Kajütsdach. Da die Faust, aus der dieser Gruß kam, doppelt so breit war wie meine eigene, und wir jetzt fast allein im Hafen lagen, gab ich Anni das Zeichen zum Räumen der Schanze. Todesmutig sich in dem Feuer so grober Geschütze haltend, löste sie die Taue. Unter dem Druck des von mir gehißten Focksegels schwoite der Bug der „Honolulu" vom Pier ab. Wir waren gerettet.

Vor Freude mußte ich Anni herzhaft an mich drücken, ehe ich an die Ruderpinne ging. Zurücklugend, gewahrte ich auf dem Kutter von Melanies Schwager eine weibliche Gestalt mit einer weißen Mütze, die uns durch ein Glas beobachtete.

Der Hafen lag hinter uns. Krischan kam herauf und half mir, das Großsegel klar bringen. Er sah blaß, geradezu gebrochen aus. Ohne viel zu reden, stieg er wieder in die Kajüte hinab.

Wir liefen raumschots mit frischer, achterlicher Brise. In einigen Stunden würden wir unser Ziel erreichen.

Mir stand der Sinn nicht nach Worten. Trotzdem Anni neben mir saß, blickte ich steif über den Klüverbaum, als ob es da vorn einen Wunder wie schweren Kurs gäbe. So glitten wir schweigend durch das silberne Wasser, vorüber an Seglern, Dampfern und von der Strömung umgurgelten Tonnen.

Dann legte sich Annis schmale Hand neben meine auf die Ruderpinne.

„Lassen Sie mich steuern", sagte sie.

Aber sie sagte es nicht so, daß ich glauben konnte, es sei ihr wirklich nur um das Steuern eines Schiffes zu tun. Ich beugte mich vor, um ihr in die Augen zu sehen.

„Dort unten wühlt sich jetzt eine Frau immer tiefer in Tränen und Mißtrauen hinein", sagte ich. „Und ein Mann verirrte sich immer hoffnungsloser in den Urwald der Lügen, weil die Wahrheit viel zu klar und einfach ist."

Anni schwieg.

„Ob es immer so ist, wenn man sich geheiratet hat?"

„Ich glaube nicht", flüsterte Anni.

Wer von uns beiden eigentlich steuerte, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich keiner. Wir trieben. Unsern Ankerplatz haben wir dennoch erreicht, und als wir das Schiff verließen, nannte ich Anni meine Braut. —

Es war meine letzte Fahrt mit der „Honolulu".

Schon am nächsten Morgen erschien Krischan sehr niedergeschlagen in meiner Junggesellenwohnung. Der arme Kerl, alles hing an ihm herunter, als habe er die ganze Nacht im Regen gestanden. Seine Frau stelle ihn vor die Wahl, sie oder die „Honolulu" preiszugeben. Ich wisse, daß er aus Liebe geheiratet habe. Ob ich den Kutter allein übernehmen und seinen Anteil auszahlen wolle.

Daran konnte ich wegen meiner Heiratspläne nicht denken.

„Sei ein Mann!" rief ich. „Auch für die ‚Honolulu' schlägt dein Herz. Wähle wertbeständig!"

„Unmöglich!" stöhnte Krischan mit treuem Augenaufschlag. „Ich kann die Mitgift meiner Frau nicht im Geschäft entbehren."

Schließlich wurde das Fahrzeug auf Krischans fortgesetztes Drängen übereilt und weit unter Preis an einen Ausländer verkauft.

Als ich im nächsten Frühjahr durch den Jachthafen schlenderte, sah ich die „Honolulu" wieder. Sie hieß jetzt „Fritzi", und dieses war der Name von Krischans Frau. Krischan war auch der Alleinbesitzer des Schiffes, wie ich erfuhr, und der Ausländer nur ein Strohmann gewesen.

Krischan durfte wieder auf seinem Kutter Wochenende machen; nur mit mir durfte er es nicht mehr. Ich muß ein infernalischer Wüstling sein. Niemand wird es der guten Fritzi verargen, daß sie sich und ihren Mann vor mir zu schützen sucht.

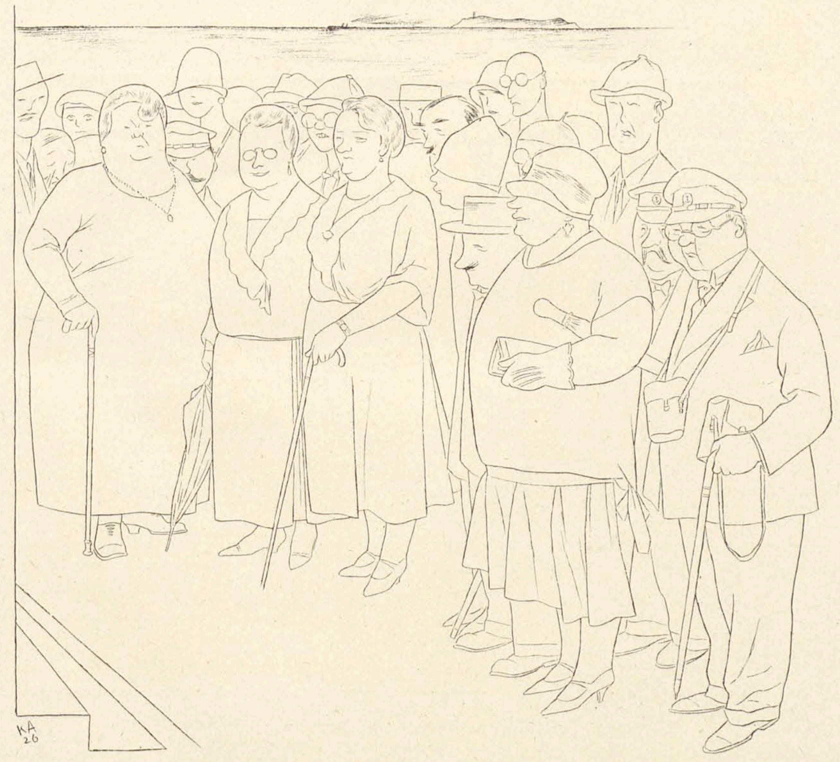
Gott schenke den versöhnten Gatten den ganzen Reichtum ehelicher Freuden.

Für mich ist es vorbei mit mancherlei Dingen zwischen Himmel und Wasser. Nicht die Stürme werden meinem Leben fehlen, nicht die Brecher und hoffentlich erst recht nicht die nächtlichen Stunden trauter Gemeinschaft. Aber doch manches.

Denn immerhin — eine Braut ist kein Kutter.

Kurkonzert

(Karl Arnold)



„Wagner is doch der stärkste Musiker; er übertönt auch das Getose des Meeres."

Der Held der Minute

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Er hat den Weltrekord aufgestellt ... aber bis er zu sich kommt, ist er wieder geschlagen.“

Lieber Simplicissimus!

Ein Freund erschien bei mir mit seiner Handtasche. „Weißt du,“ sagt er, „ich habe eben am Bahnhof eine Wohnung genommen — etwas lärmend, aber der Wirt sagt, in vierzehn Tagen höre ich nichts mehr, und da wollte ich dich fragen, ob ich die vierzehn Tage nicht bei dir wohnen kann?“

Im letzten juristischen Universitätsexamen zu E. stellte der Professor S. an einen Kandidaten die Frage: „Wie sieht so ein Wechselindossament aus?“ Der Herr Kandidat in Todesangst antwortete: „Länglich!“

Die Seelenwanderung / Von Klaus Timmermans

Der Arzt ist da. Es riecht nach Karbol.

Auf der Chaiselongue liegt ein alter Mann und stirbt. Ein übermütiger Herzschlag hat ihn umgeworfen, mitten auf dem mittäglichen Spaziergang. Mit geschlossenen Augen, bleich und etwas blutig, ruht er in den Kissen.

Leidtragende Verwandte stehen im Zimmer umher und machen saure Gesichter. Sie mögen den Tod nicht. Sie denken an den Himmel, an Bohrwürmer, an die Bestattungskosten, je nach Bildungsgrad und Geschlecht.

Auf einmal richtet sich der Doktor auf, streift seine Röllchen hoch und reicht einer der Damen die Hand: „Mein aufrichtiges Beileid, gnädige Frau. Ihr Herr Onkel ist nicht mehr. Diesen Augenblick ist der alte Herr gestorben.“

Der spitzt die Ohren — haben denn Tote keine Ohren? — und denkt bei sich:

I —! Wie sagt er? Gestorben? Ich? Sie sagen: ich bin gestorben, Herr —! Wann denn? Warum denn?

Lucie, leg mir doch einmal bitte ... Was sagen Sie, Herr: Gestorben!! Erlauben Sie mal: wieso denn?

Lucie, bitte, die Decke ... Aber nein, es ist nicht nötig. Es ist nicht mehr nötig. Ich habe keine Schmerzen. Ich habe keine Schmerzen mehr.

Keine Schmerzen mehr —? Bin ich denn tot —? Unsinn — So ein kleiner Blödsinn!

Rück' mir doch mal bitte das Kissen ... Ja, unterm Kopf. Hörst du, Lucie? Hörst du nicht, Lucie? Wo bist du? Wo bist du denn?

Wo seid ihr denn! Ich liege doch so unbequem mit dem Kopf.

Ich lag wenigstens so. Ob ich jetzt noch so ... Das weiß ich nicht.

!— Das weiß ich nicht —? Dann bin ich also ... I, dann bin ich also tot —? Deiwel ook, soo is die Geschichte —!

Soo is die ... Lucie, sieh mal, ich bin tot.

Hahaha: dein alter Onkel ist tot!

Du, komm mal her, du, du ... Setz dich mal auf meinen Schooß. So. Haha — Neeneenee, det jift et nich, kleines Fräulein ...

Lachst du? Lachst du eigentlich — Himmel!!, ich bin ja tot! Schon lange, lange tot —

Mein lütte Lucie —! Todesfall, Leidtragende, Hinterbliebene. Joseph Kusminski, Sarggeschäft.

Kinder nein, was sind das für Sachen. Heutzutage.

Ich bin ja nun tot. Für alle. Für Peter und Asta und ... Frau Moldenhauer ... und ... für mich auch ... Und für mich auch!

Du!, oller Junge, nun bist du ... Dat's 'n Halloh!

Mama, ich bin tot. Nun komm ich zu dir. Lieber Gott! Lieber, lieber Gott!

Bist du da, Lucie? Im Zimmer? Du, ich kann mich nicht bewegen.

Du, ich kann mich gar nicht bewegen. Es ist so eng —

Ho —!, ich weiß, wie alles in unserm Zimmer ... Da ist der Ofen. Da steht der Schrank. Da sitzt Mutter und packt Koffer ...

Mutter, ich bin es nicht gewesen —! Ich habe es nicht zerbrochen — Als ich mit Christoph aus der Schule kam ...

Kinder!! Ich habe ja die Aktentasche auf dem Büro ... Links auf dem Pult liegt sie. „Bei Ihnen herrscht immer ta—del—lo—se Ordnung.“ — Walter Zülcke. Netter Mann. Netter junger Mann. Adrett, fleißig. Auch verheiratet. Immer dieselbe Geschichte. Zusammen im Bett liegen.

Immer dieselbe ... Wie ich zu ihr sagte: Nun ... Pfui! Pfui!

Dreimal: Pfui! (Ich glaube, ich bin ganz rot geworden.)

Heiß ist es. Eng ist es.

Wie lange, lange, lange schon ...

Halt! Ha—alt —! Die Aktentasche ...

Wie es hallt! Pst, nicht so laut. Ich schreie ja.

Die Aktentasche ... Justizministerialblatt. Justizministerialblatt vom ... vom neunzehnten August 1871. Jawohl. Jawohl, Herr Geheimrat. Im August. Ach —, er hat den Schlüssel abgezogen —

Ich liege hier. Ich bin faul.

Ist das Justizministerialblatt ... Ach was, ich bin doch pensioniert.

Wie heißt das? Wie heißt das? — Kinder, Kinder, verläßt einen das Gedächtnis ...

Alles verläßt einen. Sanfte Ruhe. Zum Gedächtnis ...

!! Ob man mir den Priem —?!

Sanfte Ruhe. Friede.

Haben wir heute eigentlich schon Mittag gegessen?

Friede. Mach' dir's doch bequem. Ich will mir's so bequem wie möglich ...

Ein bißchen eng. Eng, Mutter. Eng. Beengt! Bedrängt! Hilf mir, hilf mir, Mama, sie kommen!!

Ich weine ja —!

Weinen ist gut. Gu—utes Kind.

Ich liege — — —

Ich liege — — — Schön.

Susu —, susu —

Kalt! Hi — iks! Ooh!

Schön — — —

Eng! Eng!

Liegen. Eng.

Oh, naß.

Schön — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eng! Oh, eng! Luft! Eng! Luft! Luft!

Eng —! Ah —!

Luft! Luft! Lu —! Lu —!

Lulu —!

Ah —! Ahäää — — —!

Neugierige Verwandte stehen im Zimmer umher und machen süße Gesichter. Es riecht nach Karbol. Nun öffnet der Doktor die Tür und ruft sie herein. Da ruht etwas, bleich und ein wenig blutig, in den Kissen.

Dann reicht er einem der Herren die Hand: „Es ist alles vorzüglich verlaufen. Gestatten Sie, Herr Sowieso, daß ich Ihnen zu der Geburt eines gesunden Töchterchens gratuliere —“

Ein seltsamer Selbstmord

Von Cami

Erstes Bild

(Die Szene spielt in dem Sprechzimmer des Detektivs Loufock-Holmes.)

Der unbekannte Besucher. Mein Herr, ich vertraue Ihrer genialen Logik und Ihrem hervorragenden Talent für eklatante Schlußfolgerungen meine geheimnisvolle und unerklärliche Situation an: ich übe nun schon seit zehn Jahren das Amt eines Henkers der Sardinen aus ...

Loufock-Holmes. Henker der Sardinen?

Der unbekannte Besucher. Jawohl, Henker in einer großen Konservenfabrik. Meine Aufgabe war, die Sardinen zu köpfen, ehe ich sie in die Schachteln verpackte. Durch diese Gewohnheit, Köpfe fallen zu sehen, wurde ich neurasthenisch. Ich beschloß, mich zu töten. Doch ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, erlauben Sie mir eine Frage. Bin ich für das bloße Auge sichtbar?

Loufock-Holmes. Vollkommen sichtbar. Übrigens ist das ganz natürlich.

Der unbekannte Besucher. Wenn Sie wüßten, daß ich schon seit zwei Stunden tot bin, würden Sie das nicht mehr so natürlich finden.

Loufock-Holmes. Was sagen Sie da?

Der unbekannte Besucher. Ich sage, daß ich heute früh meinen ersten Selbstmordversuch verübt habe. Ich habe mich mit einem dicken Strick in meinem Speisezimmer, Abfallfriedhofstraße Nr. 7, an der Zimmerdecke erhängt.

Loufock-Holmes. Das ist unmöglich, da Sie ja hier sind.

Der unbekannte Besucher. Und trotzdem ist es die reinste Wahrheit. Zu eben dieser Stunde hänge ich bei mir zu Hause und bin zu gleicher Zeit auch hier.

Loufock-Holmes. Das ist alles sehr merkwürdig. Ich werde mich jetzt selbst in Ihre Wohnung begeben, um festzustellen, ob Sie auch wirklich an der Decke Ihres Speisezimmers hängen. Vorläufig muß ich folgern, daß Sie das Opfer einer Halluzination waren. Sie werden mich hier, in Gesellschaft meines treuen Jüngers, erwarten.

Zweites Bild

Der zerstreute Selbstmörder

(Dieselbe Dekoration)

Loufock-Holmes (kommt wieder). Sie hatten recht, mein Herr, Ihr Körper ist tatsächlich an der Decke Ihres Speisezimmers aufgehängt.

Der unbekannte Besucher (außer sich). Dann —, ja — wer bin ich dann? Wer bin ich nur?

Loufock-Holmes. Beruhigen Sie sich. Ich habe unterwegs meine Schlüsse gezogen. Sie sind bestimmt der Geist des bei Ihnen erhängten Körpers. Sie haben sich sofort nach Ihrem Selbstmord wieder materialisiert, und Sie haben naturgemäß die Erscheinung und die Tracht des Körpers angenommen, den Sie soeben verlassen haben. Ein Umstand hat mich allerdings merkwürdig berührt.

Der unbekannte Besucher (ängstlich). Welcher Umstand?

Loufock-Holmes. Sie tragen schwarze Schnürstiefel, der erhängte Körper aber hat gelbe Schuhe an.

Der unbekannte Besucher. Gelbe?! Haben Sie wirklich gesagt gelbe?!

Loufock-Holmes. Ja, gelbe. — Ich folgere daraus ...

Der unbekannte Besucher. Zum Teufel mit Ihnen und Ihren Schlußfolgerungen! Ich verstehe jetzt alles! Ich bin ein Mörder!

Loufock-Holmes. Ein Mörder?

Der unbekannte Besucher. Ja! — Ja, ich wohnte mit meinem Zwillingsbruder zusammen. Bis auf die Stiefel waren wir uns überraschend ähnlich. Die Geschichte ist sehr einfach: Statt die Schlinge um meinen eigenen Hals zu legen, irrte ich mich und ...

Loufock-Holmes. Legten Sie sie um den Hals Ihres Herrn Bruders.

Der unbekannte Besucher. Ja. Ich habe mich mit meinem Zwillingsbruder verwechselt. Indem ich mich zu erhängen dachte, erhängte ich ihn. Was bin ich doch zerstreut!

(Vorhang)

(Aus dem Französischen von E. Noether)



Propaganditis chronica

Von **Roland Betsch**

Die medizinischen Fachzeitschriften berichten über einen neuen Fall der noch ganz ungeklärten, meist tödlich verlaufenden Krankheit Propaganditis chronica. Dem vorläufigen Bericht entnehmen wir folgendes:

Ins Krankenhaus eingeliefert wurde Otto Feilhuber, Chef einer großen Propagandazentrale in Berlin. Die Symptome sind außerordentlich interessant. Feilhuber, als er nachts bei einer natürlichen Betätigung ein brennendes Zündholz achtlos fortwarf, war das Nachtgeschirr explodiert. Eine Untersuchung seines verschütteten Inhaltes zeitigte ein äußerst überraschendes Ergebnis. Es enthielt einen bekannten Autobetriebsstoff, den Feilhuber in jüngster Zeit stark propagiert hatte. Die intensive Reklametätigkeit für diesen Brennstoff hatte also bewirkt, daß die Nieren ihn produzierten und ausschieden. Feilhuber war somit als feuergefährlich anzusprechen.

Geheimrat Knatterfuß gelang es, folgende Symptome zu beobachten und einwandfrei festzustellen.

Brachte man Feilhuber etwa ein von ihm herausgebrachtes Plakat der Parfümeriefabrik Rhasana vor Augen, so schwitzte er sofort in kleinen Mengen das neueste Modeparfüm dieser Firma. Zeigte man ihm ein anderes Plakat aus seinem Betrieb, angenommen ein Haarwuchsmittel, so wuchsen ihm zusehends die Haare. Vordem etwa glatt rasiert, konnte er nach einer halben Stunde schon einen Vollbart aufweisen.

Fuhr auf der Straße ein Auto vorüber und gab ein Hupensignal — in Autohupenreklame war Feilhuber Spezialist —, so bildeten sich beim Patienten allsogleich Darmgase, die im Entweichen den gleichen Ton erzeugten wie die Signaleinrichtung des vorbeifahrenden Kraftfahrzeuges.

Alles Dinge von einer fast unerklärlichen Merkwürdigkeit.

Doch noch mehr! Feilhuber verspürte spaßhafte Gelüste. Er verlangte gebieterisch nach Luftpumpen. Er trank Tinte. Hatte unbegreifliche Freude an derben Fußtritten. ‚Warum nur?

Mit mehreren andern Plakaten, Inseraten und Reklamegegenständen machte Geheimrat Knatterfuß Experimente, und zwar mit durchschlagendem Erfolg. Angesichts eines Punktrollers magerte der Patient ab, und beim Anblick der von ihm millionenfach zu Reklamezwecken benützten Tillergirls mußte er sich kotzen.

Am vierten Tag nach der Einlieferung starb Otto Feilhuber. Er wurde selbstverständlich seziert. Man fand allerlei. Todesursache: Verwandlung des Blutes in Wasser. Das Herz war zu einer amerikanischen Kühlwasserpumpe geworden. Die Schilddrüse enthielt das von ihm auch geschwitzte Modeparfüm, die Galle eine bekannte Likörmischung. Die Därme waren zu Fahrradschläuchen geworden. Der Wurmfortsatz hatte sich in einen Füllfederhalter, der Magen in einen Fußball verwandelt. Daher des Patienten Heißhunger auf Luftpumpen, Tinte und Fußtritte. Interessant war die Konstruktion des Darmaustrittskanales. Es zeigten sich hier mehrere auswechselbare Drüsen, mit deren Hilfe Feilhuber die verschiedenen Autohupentöne hervorgebracht hatte. Außerdem eine vollständig neuartige Vergaserkonstruktion, die von einem Ingenieur begutachtet wurde und deren patentfähige Neuerung dieser den Erben des Verblichenen abkaufen will.

Feilhuber wurde vorläufig in Spiritus gesetzt. Man hofft noch weiteres Material zu finden, das für die Wissenschaft nur wertvoll sein und ihr helfen kann, die seltsame Krankheit zu erforschen.

Am Starnberger See

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Da drie'm is der selige Bayerngeenich 'neingehubbt . . . Sehd'r, Ginder, die Nadur wird iewerall durch hisdorische Erinnerungen geadeld!"

Lieber Simplicissimus!

Ich suchte nach dem Hansa-Ufer in Berlin. An der Sperre des Bahnhofes Bellevue frage ich den Beamten, wie man dahin komme.

„Jehn Se vom Bahnhof j'radeaus, denn kommen Se ans Holsteiner Ufer, dann Bundesratsufer und Hansa-Ufer — — — die Ufer liegen hier überhaupt alle am Wasser!"

Versicherungsschwindel

Wir sind, Gott sei Dank, nun auch gegen Ehebruch versichert. Nämlich so: man läßt seine Ehe gleich ab Standesamt gegen Bruch versichern. Wird die Ehe vor Ablauf von fünfundzwanzig Jahren gebrochen, so erhält der geschädigte Teil die volle Versicherungssumme ausbezahlt. Bleibt dagegen die Verbindung intakt, so zahlt die Gesellschaft beiden Eheleuten am Tage der silbernen Hochzeit die Summe zu gleichen Teilen aus. Eine verblüffend originelle, staatlich konzessionierte und propagandierte Einrichtung zur Bekämpfung der modernen Scheidungsepidemie!

Unsere Ehe hatte schon vier Monatsprämien überdauert. Da ereilte uns der Börsensturz und machte uns ungefähr pleite. Mitten im schönsten Ostende. Was tun? Liddy behauptete, daß irgendwas zu unserer Sanierung geschehen muß. Und dann erklärte sie intuitiv: Versicherungsschwindel! Letzter Schick!! Schlimmstenfalls wird man freigesprochen und kommt in die Illustrierte. Liddys Intuitionen sind für mich „tabu". Blieb also bloß zu erwägen, welche Art von „force majeur" inszeniert werden soll. Ich bin für Unfall, Beinbruch oder so. Aber Liddy ist entschieden gegen jede Verstümmelung meinerseits. Weich und goldherzig, wie sie ist! Wenn schon was gebrochen werden muß, dann lieber die Ehe. Das sei wenigstens schmerzlos und von außen nicht zu sehen. Und übrigens, — s i e will sich opfern! Schon sicherheitshalber. Denn bei meinen Hemmungen könne man ja nicht garantieren . . .!

Als passendstes Objekt für unser Experiment wählten wir einstimmig Herrn Yussuf Abu Chelim, einen schweigsamen Orientalen mit Mandelaugen und reichsortierten Strandpyjamas. Er reagierte auf Liddys penetranten Flirt mit raffinierter Zurückhaltung und einer müden Koketterie. Es dauerte beinahe vierzehn Tage, bis Liddy die Vorbereitungen zu einem kompletten Flagranti für abgeschlossen erklären konnte. Alles Weitere verläuft durchaus programmäßig. Ich mime geschickt einen Anfall von Seekrankheit und erscheine nicht zum Souper. Liddy schreitet, begünstigt durch heftigen Mondschein und „Hoffmanns Erzählungen", zum Sturmangriff. Yussuf Abu kapituliert. Zwei Stunden später dringe ich mit Gewalt in sein Hotelzimmer. Alles in schönster Unordnung! Sektflaschen, zerknautschte Divankissen. Déshabillés!! Mein Othellogebrüll alarmiert die Zimmernachbarn. Ich werbe Zeugen. Der Ehebruch ist einwandfrei festgestellt . . .

In aller Herrgottsfrühe reisten wir mit streng getrenntem Gepäck und Reiseziel ab. Liddy sollte bei einer Freundin bleiben, bis die Sache mit der Versicherung geregelt sein würde. Ich meldete unverzüglich meine Schadensersatzansprüche unter Angabe der Zeugen bei der „Preservative Company" an.

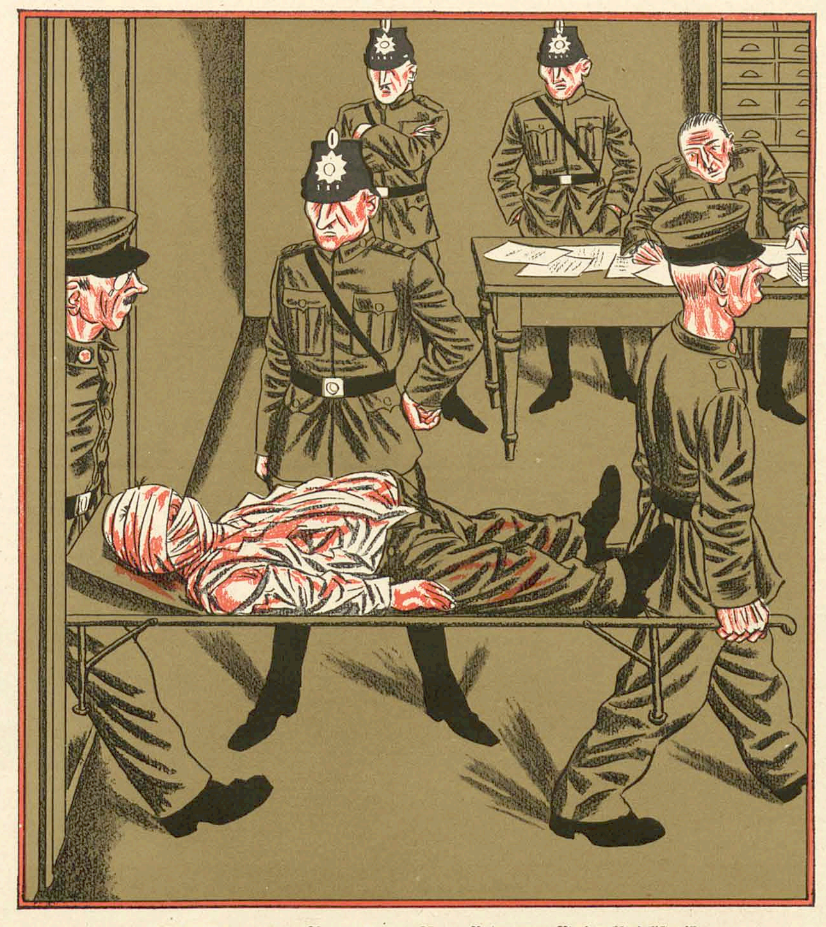
Die Preservative Company verweigerte die Auszahlung und stellte gegen uns Strafantrag wegen Versicherungsbetrugs. Ich fiel aus sämtlichen Wolken. Wenn Liddy nicht geschwatzt hatte — wie konnte man uns auf den Schwindel gekommen sein? Also bloß nicht bluffen lassen!

Tatsächlich wurden wir, mangels Beweisen, von der „betrügerischen Absicht" freigesprochen. Aber in die Illustrierte kamen wir nicht. Sondern in sämtliche Witzblätter des In- und Auslandes. Und die Preservative Company lachte sich ins Fäustchen. Das Gericht hatte sie von jeder Ersatzpflicht entbunden, da ein Ehebruch nicht stattgefunden haben k ö n n e! Der Flagrantikavalier, Herr Yussuf Abu Chelim, war nämlich von Berufs wegen Obereunuch Sr. Hoheit des Maharadschah von Uppanangadschindranatagore.

Caren

Berlin am Sonntag

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ist der Mann unters Auto gekommen?“ — „Nein, unter Nationalsozialisten!“

Lieber Simplicissimus!

Vor dem Schaufenster einer Lotteriekollekte stehen zwei Männer und betrachten kritisch ein großes Schild, auf dem ein fröhlicher Mann zu sehen ist, der an einem schön gedeckten Tisch selig schmunzelnd Wein und Brathuhn verspeist. Darunter steht die vielsagende Inschrift: Nach der Ziehung!

„Det is der, der wo dat jroße Los jewonnen hat!“ sagt der eine Mann.

„Quatsch!,“ sagt der andere, „det is der Kollekteur!“

Münchner Künstler veranstalten eine Gemäldeausstellung in einer bayrischen Provinzstadt. Der Stadtrat begrüßt und fördert das Unternehmen. Zur Eröffnung erscheinen Bürgermeister und Stadträte feierlich im Gehrock und Zylinder. Beim üblichen Rundgang findet ein wohlbeleibter Bäckermeister — infolge seiner Zugehörigkeit zur S.P.D. derzeitiges stellvertretendes Stadtoberhaupt — Gefallen an einer farbenfrohen Landschaft des Alpenvorlandes, liest das Wort „Aquarell“ auf einem weißen Schildchen, das am Rahmen steckt und fragt seinen Fraktionskollegen aus dem Lehrerstand: „Wo liegt eigentlich Aquarell?“

Ich hatte ein Schild malen lassen, auf dem das Wort Maschine vorkommt, das der biedere Meister mit ie malte. Auf meine Frage, wie er dazu komme, Maschine mit ie zu schreiben, erwiderte er treuherzig: „Ja, wissen S', d' Leut' verlangen's a so!“

In D. fand eine Beamtenversammlung statt, deren Verlauf sehr stürmisch zu werden versprach. Ein hoher Beamter vom Finanzministerium hatte sein Erscheinen zugesagt. Vor Beginn überprüfte der Vorsitzende den stattlich gefüllten Saal und ersuchte einige Herren auf den vorderen Stuhlreihen, die durch die sitzende Lebensweise den Anschein der Überernährung erweckten, weiter hinten Platz zu nehmen. „Wenn Sie der Herr vom Ministerium sieht,“ bemerkte er, „wird aus der Gehaltserhöhung wieder nichts.“

Irren ist männlich

Ich sah ein Bein im Omnibus verschwinden.
Ich stieg dir nach und lockerte den Hut.
Und überdachte schon normale Sünden.
Und war dir gut.

Doch als du lächeltest — war ich bereits allein.
Fischblick und Männergenick! Krawatte! Borsalino ...
... So stieg ich ab und hielt mich an ein Kino ...
Es mußte sein.

John Förste

Rechnungsrates verregnete Reise

Und wie ich vom Regen begossen
Die Wegweiser las,
Da lag ein Hemd, wie erschossen,
Zum Bleichen im Gras.

Ich dachte: Zweifellos leben
Hier Menschen und leben nicht schlecht.
Und sah das Hemd und daneben
Ein Haus. Also hatte ich recht.

Ich wollte mich selber beklagen,
Zog bitter mein Los in Vergleich,
Doch machte das Mißbehagen
Im Regen mich weich.

Man soll sich nichts selber verleiden.
Und Mißgunst ist immer wie Rost.
Ich gab unter Schwierigkeiten
Eine Depesche zur nächsten Post:
„Erwarte für morgen Montag früh
Den Mann mit dem accent aigu.“

Zwar ist es im Grunde ein kleiner
Umstand, aber er quält,
Daß nun seit Jahren schon meiner
Schreibmaschine der Rechtsknüppel fehlt.

Man muß die Natur nur erfassen,
Wie immer das Wetter auch sei.
Bewußt, den Zug zu verpassen,
War ich doch ruhig dabei.

Ich fuhr also heim. Denn, was blieb mir
Sonst übrig? Man ist nicht Herr seiner Zeit.
Meine Stiefnichte schrieb mir:
Es habe in Bozen sogar geschneit.

Joachim Ringelnatz

Die zwei Invaliden

Von **Wilhelm Rößle**

Wir haben in unserem Viertel, hübschen villenartigen Häusern, etwas vor der Stadt, zwei Invaliden. Ich sage: wir, denn irgendwie betrachten wir sie als zu uns gemeinsam gehörig. Sie sind nach dem Kriege, als die zwangsmäßige Bewirtschaftung der Wohnräume einsetzte und einige Dachgeschosse in Wohnräume verwandelt werden mußten, mit ihren Familien bei uns eingezogen. Sie erinnern uns an die große Zeit. Wir anderen, Geschäftsleute und Beamte, die hier wohnen, waren meist nicht im Felde. Wir dienten dem Vaterlande zu Hause und verdienten dabei, wenn auch unter allerlei Entbehrungen, manchmal ganz gut. Die beiden aber sind draußen gewesen und haben sich dort die betreffenden Schüsse geholt.

Der eine ist blind. Meist trägt er eine Binde vor einem Auge. Täglich kommt er an meinem Hause vorbei, denn er kann irgendeinem Berufe nachgehen. Ein kräftiger jüngerer Mann, gut angezogen. Er läßt den Führerhund frei laufen und tastet sich mit einem dünnen Stöckchen an den Häusern entlang, bei den Straßenkreuzungen vorsichtig nach der Bordschwelle vorfühlend. Sicher möchte er möglichst wenig den Eindruck eines Blinden machen. Wenn man ihn ansieht, den stämmigen gedrungenen Körper, fragt man sich, welchen Ausweg bei ihm die Kräfte suchen mögen, die sich nicht mehr durch das Auge ausleben können. Man versteht, daß sein Zustand reizbar und gereizt machen muß.

Öfter kann man ihn unterwegs antreffen, wie er mit rotem Kopfe zornige Worte nach irgendeiner Richtung ausstößt. Bei näherem Zusehen bemerkt man, daß dies einem Vorbeigehenden, Mann, Frau oder Kind gilt, dem er sich gar nicht richtig zuwenden kann, da er ja nicht genau weiß, wo der Gemeinte sich befindet, dem er indes heftige Vorwürfe zuschleudert, weil er nicht genügend acht gegeben habe, nicht rechtzeitig ausgewichen sei, und ähnliches. Nur selten geht der Betroffene, in schneller Erkenntnis der Sachlage, schweigend oder mit ein paar beschwichtigenden Worten weiter. Die meisten pflegen, im Gefühle erlittenen Unrechts, Heftigkeit mit Heftigkeit zu erwidern, so daß ein ärgerlicher Zank entsteht, bei dem beide Teile sich in immer größere Erregung hineintreiben, was damit endet, daß nach einiger Zeit, oft, nachdem sich Umstehende eingemischt haben, jeder nachgrollend in seiner Richtung weiterzieht.

Der andere Invalide ist infolge einer Rückgratverletzung nicht mehr fähig, seinen Beruf auszuüben. Trotzdem sehe ich auch ihn fast täglich bei mir vorbeiziehen, veränderlich im Aussehen wie die Witterung. Erstaunlich der Wille, mit dem er sich zwingt, regelmäßig auf der Straße zu sein. Denn offensichtlich macht ihm jede Veränderung des Wetters größte Beschwerden und wirkt sich mit mitleiderregender Augenfälligkeit in seinem Zustande aus, so, daß sein Anblick sich wandelt, von dem eines bedauernswerten Menschengebildes, das, mühsam an zwei Stöcken hängend, das gelbe ausgemergelte Gesicht erschöpft und teilnahmslos fast am Boden trägt, bis zu dem eines wohlgemuten Mannes, der, eine Zigarette im Mundwinkel, zwar etwas vorsichtig und langsam wie nach schwerer Krankheit, aber doch aufrecht, ohne erhebliche Beschwerden und mit Genuß sich an seinem Stocke fortbewegt.

Man verstehe meine Gefühle, als ich eines Tages im Mittagsverkehr den Blinden antreffe, wie er, in höchster Erregung mit dem Stöckchen fuchtelnd, hartnäckig auf jemand einschilt, der, krampfhaft auf zwei Stöcken hochgereckt, böse senkrechte Falten im fahlen Gesicht, mit krähender Stimme erwidert: den Invaliden mit dem zerschossenen Rückgrat. Ich höre, wie einer dem andern den Vorteil seiner Lage vorhält, der Blinde dem Lahmen, daß er sehe und auf einen des Augenlichts Beraubten Rücksicht zu nehmen habe, dieser jenem, daß er verdiene und noch lange nicht das größte Mitleid beanspruchen könne. Eine Gruppe Neugieriger verfolgt mit interessierten Mienen und Bemerkungen diesen Wettstreit um das größere Elend.

Mir erscheint dieser Auftritt wahnwitzig und unerträglich. Ich dränge mich in die Ansammlung und spreche mit ruhig mahnender Stimme: „Meine Herren! Bedenken Sie . . .! Was machen Sie? Beide Kriegsteilnehmer . . .!“ Im Nu sehe ich mich zwei verzerrten Gesichtern gegenüber, dem roten cholerischen augenlosen des Blinden, dem fahlen, schrecklich abgemagerten des andern, fühle mich übergossen vom doppelten Schwall gehässigster Anwürfe und merke, wie die Umstehenden wie ein Mann gegen mich Partei ergreifen.

Ich kann nichts dafür, daß man mich zum Kriegsdienst nicht brauchen konnte und daß ich wohlbeleibt und rundlich bin. Ich zucke in der Verlegenheit bedauernd mit den Schultern, lüfte höflich den Hut und setze meinen Weg fort, während ich höre, wie die Invaliden im Vereine mit den Umstehenden noch einträchtig auf mich schimpfen und sich dann offenbar gemeinsam entfernen.

Das Touristenland

Die „Internationale Reisezeitung“ hat ein Preisausschreiben erlassen für die präziseste Schilderung eines Touristenlandes. Den ersten Preis erhielt folgende Skizze:

Auf dem Bahnhof in Venedig — als alle Welt längst ausgestiegen war — zwängte sich hochgerötet, schweißperlend ein dicker Herr aus dem Abteil hervor und sprach: „Nu bin ick bloß noch auf 't Hotel neugierig.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Siesta

(A. Kubin)



Deutsche Sorgen

Neulich, als die Konditoren tagten,
hörte man ein dumpfes Wehgeschrei,
daß die Damen Süßes sich versagten,
weil „die Linie“ gefährdet sei.

Diese Welt des nichtigen Scheins und Flitters
pfeife auf die Physiologie
und verkenne völlig des Konditters
Daseinszweck und formendes Genie.

Er — so rief der Referent — erkläre
sich entschieden und mit Vehemenz
gegen eine solche lineäre,
welsche, fadenscheinige Tendenz...

— Bravo, gut gebrüllt und schön gekollert,
Kämpe für Konfekt und Marzipan!
Lieber seh' auch ich, was rund und mollert,
als „die Linien auf dem Felde“ an.

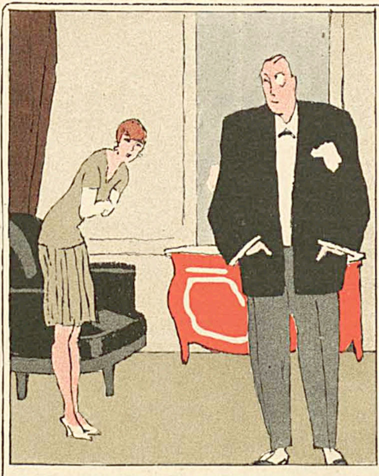
Ratatöskr

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Rheinland«

Simpl-Woche: Die Frau im Rechtsleben

(Zeichnungen von E. Thöny)

Letzte Zuflucht



„Treib's nicht zu bunt ... sonst mache ich von der Sinnesverwirrung Gebrauch!"

Die Lustmörderin

„Wieder ein Zeichen der demokratischen Gleichmacherei — jetzt woll'n auch schon Dienstmädchen pervers sein!"

Eine Lücke im Gesetz



„Ich bin in größter Verlegenheit — was trägt man denn als Angeklagte im Mordprozeß?"

Die Kindsmörderin



„Zur Erinnerung an meinen Freispruch werde ich mein nächstes Kind Psychoannaliese nennen."

Stuttgart, 25. Juli 1927

Rheinland

Preis 60 Pfennig

32. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

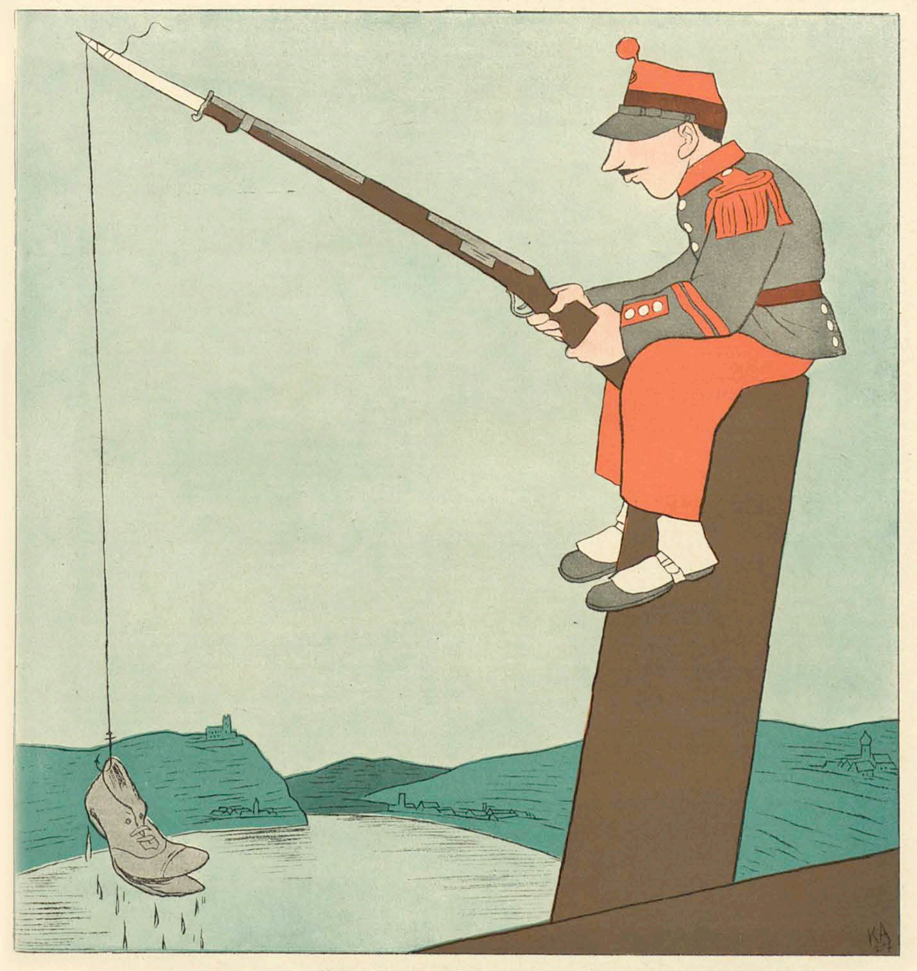
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der Angler am Rhein

(Karl Arnold)



„Unsre Regierung meint, es rentiert sich!"

Der Rhein und Deutschlands Stämme

Von Theobald Tiger

Es fließet ein Strom durch das deutsche Land,
drin spiegeln sich Schlösser und Zinnen;
er ist in den deutschen Gauen bekannt,
kein Refrain kann demselben entrinnen.
  Und alle Romantik hat hier ihr Revier,
  und je lauter das Rheinlied, je kälter das Bier
  der kleinen und großen Verdiener.
  Zum Beispiel so der Berliner:
    „Ein rheinischet Meechen — beim rheinischen Wein —
      Ja, Donnerwetter nich noch mal!
    Na, det muß ja der Hümmel auf Erdn sein—!
      Wat, Lucie —?"

Wer Lieder für Operetten schreibt
aus Prag, aus Wien und aus Bentschen —:
den Rhein möcht' ich sehn, der da ungereimt bleibt —
es sind halt geschickte Menschen!
  Und was sie dichten, ganz Deutschland gröhlt's,
  von Aachen bis Dirschau, von Kiel bis nach Ölz;
  wo nur Treue und Weinbrand wachsen.
  Zum Beispiel so unsere Sachsen:
    „Ein rheinisches Mädchen — beim rheinischen Wein —
      Nu heere mal, Agahde, was hasdn dn Krachenschonr nich midgenomm? 's is doch so glehle uffm Wasser?
    Diß mus ja der Himmel auf Erden sein!
      Eicha . . .!"

Im Rhein, da quillt unsere Mannesbrust,
da liegen dicke Tantièmen;
und befällt den Deutschen die Sangeslust:
hier kann er das Ding unternehmen.
  Es reimt sich der Rhein
  auf Schein und auf Sein
  und auf mein und auf dein,
  auf Jüngferlein, Stelldichein, Gänseklein . . .

Und ist auch zerklüftet das Deutsche Reich:
im Moorbad der Lyrik verstehn sie sich gleich.
  Viel schneller als bei Richard Dehmel.
  Zum Beispiel so Jener aus Memel:
    „Ain rhäinisches Mädchen — bäim rhäinischen Wäin —
    äi, das muß ja der Himmel — auf Erden säin—
      Wäißt, wenn dir der Wäin nich schmeckt,
      jieß noch'n kläin Schnapsche räin! —
    Ai, das muß ja der Himmel auf Erden säin —!
      Oder mäinst näin —?"

    So ist der Rheinstrom ohne Fehle
    das Familienbad der deutschen Seele.

Das Jawort

Die Augen der beiden Liebenden kehrten von den Rebengeländen zurück, die, noch regenbeglänzt, in den heißen Sommertag zitterten.

Vor ihren Augen im Garten flammte plötzlich eine einzige purpurne Rose auf, lautlos fielen die Blätter zu Boden.

Wally schloß die Augen. Gleich dem Jüngling an ihrer Seite nahm sie, in jungfräulicher Verzückung, den süßen Todeshauch der soeben entblätterten Blüte wahr, den ein leichter Wind herantrug.

Sie zitterte vor jenem geahnten, mystischen Geschehen: Es war ihr, als verschwende jene Rose ihr Leben um das Glück dieser einzigen Stunde. Zugleich fielen ihr die Worte der Mutter ein: „Tue das, was dir dein Herz eingibt!"

Der junge völkische Student legte die starke Hand auf ihren Arm: „An was denken Sie, Fräulein Wally?"

Das Mädchen barg den Kopf in seinem Schoß. Eine der wilden, honigsammelnden Bienen umschwirrte sie bedrohlich.

Wallys Körper zitterte. Mit halbgeschlossenen Lidern sah sie, wie die Biene sich auf einen der Teller niederließ. Alsdann nahte die gabelbewaffnete, starkgeaderte Hand des Beschützers. Ein leichter Knacks, die Biene war zerdrückt. „Verdammtes Biest!", sagte der Student, etwas heiser noch von der Nacht des Weines.

Er versuchte, die jäh Errötende an sich zu ziehen. Beide bebten. Vom Rhein heran drangen die frohen Laute singender Wandervögel.

„Willst du die Meine werden?", hauchte der Bierstudent. Des Mädchens Gesicht barg einen ganz rätselhaften, ihm unerklärlichen Ausdruck.

„Nee", sagte sie. „Ich denk' gar nicht daran."

John Förste

Der köll'sche Fremdenführer

Wir verlassen den Kölner Hauptbahnhof und stehen vor dem Dom. Lassen das erhabene Bild auf uns einwirken. Von einer Gruppe von Männern löst sich einer ab, tritt auf uns zu. Mann aus dem Volke, biederes, etwas versoffenes Gesicht. Zieht seinen schäbigen steifen Melonenhut, verbeugt sich tief. Wir erwidern den freundlichen Gruß, betrachten die wundervolle Fassade des Domes.

Unser neuer Freund steht noch immer neben uns, blickt mir treuherzig ins Auge.

Unvorsichtigerweise nicke ich ihm freundlich zu; sofort kommt Leben in den Mann.

„Dat is de Dom", bemerkt er mit einer umfassenden Handbewegung.

Also ein Fremdenführer; na, meinetwegen. Ich frage: „Wie hoch ist dieses ehrwürdige Bauwerk?"

Der Fremdenführer ausweichend: „Ja, also dat is de Dom!"

Ich entschließe mich zu einer neuen Frage: „Sagen Sie mal, wie alt ist eigentlich der Dom?" Unser Führer kratzt sich hinterm Ohr: „Ja, leven Heer, de is schon esu alt, dat weeß kein Minsch mie, wie alt de eijentlich is!"

Ich blicke in die Höhe und bemerke ganz oben, mindestens achtzig Meter hoch, ein rotes Zeichen, mit Ölfarbe aufgepinselt.

„Was bedeutet dieses Zeichen da oben?" entschließe ich mich zu einer neuen Frage.

„Ja, Heer," sagt unser Führer, „ich gleuven, eso hoch hät als mal der Rhing gestande!"

Ich verzichte auf weitere Fragen und bemerke, daß wir jetzt den Dom von innen besichtigen wollen. „Ja, Heer," bemerkt unser Führer, „da drin zeije Ihne alles de Domschweizer, un . . . ech kriejen drei Mark!"

W. K.

Die Vereine

Also ich muß schamvoll bekennen: Ich war noch nie am Rhein. Und als mich doch endlich die eingewurzelte Sehnsucht der Deutschen nach unserem geliebten Strom übermannte, da packte ich ein Nachthemd und eine Zahnbürste in ein Kartönchen und fuhr dahin, dahin. Mein Herz schlug vor Sehnsucht und Verlangen bis hoch unter den Schlips, und je näher wir dem Strom aller Ströme kamen, desto heftiger wurde meine Aufregung. In Bonn bestieg ich freudevoll das Dampfschiff, das so recht schön und lustig mit bunten Fähnchen geziert war. Oben auf dem Deck quälte sich eine Musikkapelle; das war der Instrumentalverein aus Recklinghausen, der hier wohl seine Generalprobe abhielt. Vorn am Heck kauerten acht bis zehn Hochzeitsreisende, die sich stumm und innig in die Augen blickten. Als der Dampfer gerade abfahren wollte, kam im Laufschritt noch ein Turnverein in kurzen Leinenhosen und mit sehenswerten Muskeln an. Sie kamen noch über die Anlegeplanke, und der erste Vorturner machte sofort einen Klimmzug an der Wimpelstange. Bei der nächsten Dampferhaltestelle hatten wir das unverdiente Glück, den Verein ernster Bibelforscher aus München-Gladbach geschlossen bei uns aufnehmen zu dürfen. Der Oberforscher, ein Herr mit einer Glatze wie ein Kalkfelsen, stimmte, ohne Zeit zu versäumen, allsogleich an: „Wir loben den Härrn." Dahinein mischte sich der Instrumentalverein aus Recklinghausen, und der erste Vorturner gab scharfe Kommandos ab. Donnerwetter, war das alles prächtig. Herrlich aber wurde es erst so recht hinter Nonnenwerth. Wir bekamen Zuwachs. Ein Taubenzüchterverein, eine Skatvereinigung und der Kegelklub Neuntöter traten an. Es entwickelte sich ein fröhliches Treiben an Bord, ähnlich wie auf einem Lunapark. Außerdem war die Ortsgruppe Geilenkirchen vom deutschen Schäferhundverein mit sechs Prachtexemplaren vertreten, gegen die der Instrumentalverein, was Tonstärke anbetraf, kaum ankommen konnte. Der Kegelklub befeuerte sich inzwischen mit Bierflaschen, denn man konnte sich nicht über die endgültige Verwendung der Vereinskasse einig werden. Als wir Remagen verließen, hatten wir zwei Dutzend Hochzeitsreisende und sechsundzwanzig Vereine an Bord. Hinzugekommen waren unter anderen der Preßbüttler Männergesangverein Lyra e. V., der Kaninchenzüchterverein Volkswohl und die Hebammenvereinigung mit dem langen Titel: Alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit. Ich wurde allmählich mit meinem Kartönchen auf die Toilette verdrängt; dort gefiel es mir ganz gut; unter meinem Thronsitz rauschten direkt die grünen Wogen. Schon wollte sich mein Mut wieder heben, als die Preßbüttler Männer wie aus der Kanone geschossen anstimmten: „Sonntag ist's in allen Gauen —!" Eine fünfzehn Gramm schwere Träne barst aus meinem Augenwinkel; ich schleuderte mein Kartönchen durch das Bullauge und quetschte mich dann selbst hinterher, mich den erbarmenden Wellen unseres geliebten Stromes anvertrauend.

Jedoch es wurde nichts. Ich ward leider gerettet.

Zehn beherzte Männer machten sich ein Pläsier daraus, mir nachzuspringen. Denn ich hatte noch nicht erwähnt, der Schwimmverein Ägir 1902 war auch an Bord.

J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

Ein junge hübsche Bauersfrau aus einem kleinen Eifeldörfchen geht zum Bischof zur Beichte. Sie hat sich mit einem Sommerfrischler aus der Großstadt vergangen und schildert zerknirscht das Erlebnis in allen Einzelheiten. Der Bischof absolviert sie und fragt dann erstaunt: „Und warum kombt Ehr dazu extra zu mir, jute Frau?"

„Uns' Pfarre hät mech net absolviere wolle, Hochwürden, wie ech ihm dat verzällt han!"

„Je—ja —," nickt der Bischof milde-verstehend, „wat versteht su'ne Buernpastor von sune Saache — — —?!"

In einer rheinischen Zeitung fand ich folgende Anzeige:

> Gestern verschied nach langem, mit größter Geduld ertragenem Leiden mein teurer Gatte Herr Kommerzienrat Peter Schmitz zu Godesberg am Rhein in seiner Villa im romanischen Stil.

Tünnes saß in einer Kölner Kneipe und feuchtete sich wacker an, obwohl ihm der Wein gar nicht schmeckte. Da er aber beim Wirt stark in der Kreide stand, wagte er sich nicht zu beschweren. Seine Unzufriedenheit entlud sich lediglich in folgendem Selbstgespräch: „Der Win is schlecht, sagen die Leute. Dat is aber jeloche. Denn der Wirt sagt selbst: Der Win is jut."

Im Jahre des Herrn 1914 war die ganze Welt verrückt — bis auf jenen Frankfurter Bürger, der, als die Begeisterung benebst „Wacht am Rhein" kein Ende finden wollte und seinen friedlichen Schlummer störte, endlich das Fenster aufriß und hinunterrief: „Meinetwege wacht am Rhein, aber schlaft in Frankfort!"

Rosenmontag

Rosenmontag in Köln.

Schöffengerichtssitzung.

In gähnender Langweile ziehen sich die Verhandlungen hin.

Der eine Beisitzer wird unruhig und blickt immer wieder verstohlen auf die Uhr. Es geht auf elf.

Endlich faßt er sich ein Herz und wendet sich flüsternd zum Vorsitzenden: „Herr Amtsgerichtsrat — kann ich jetzt gehn?"

Erstaunt sieht ihn der Richter über die Brille an: „Jetzt? Wohin?"

„Ich nehme am Zuge teil —"

„So? Am Zuge? Als was denn?"

Da wirft sich der Schöffe in die Brust und flüstert errötend: „Als Radieschen vom Grüngürtel."

Coco

Rheinische Städte

Düsseldorf

Früher Kunststadt — Rheinathen. Wie man sich erzählt, soll es auch heute noch einen Maler in Düsseldorf geben. Stadt lag eine Zeitlang an der Gesolei darnieder. Hat viel Ähnlichkeit mit München, hier wie dort: O tempora! Bemerkenswert sind auch heute noch die berühmten Düsseldorfer Radschläger, die aber auch nur noch wie die Maler vereinzelt auftreten.

Remagen

Freundliches Nest mit eigenem Heiligen. Apollinarisberg und Apollinariskirche. Apollinaris, römischer Heiliger und Tafelwasser, erstklassig, wenn reichlich mit Kognak verdünnt.

Koblenz

Außer Seifhennersdorf bisher einzige Stadt in Deutschland ohne Ausstellung. Wird nunmehr nachgeholt durch Monumentalschau: Der alte, brave Rhein — sein Werden und Wirken. Koblenz liegt — man kann es sich aussuchen. Entweder am Rhein oder an der Mosel oder am deutschen Eck oder am Ehrenbreitstein oder am Kaiser-Wilhelm-Denkmal.

Köln

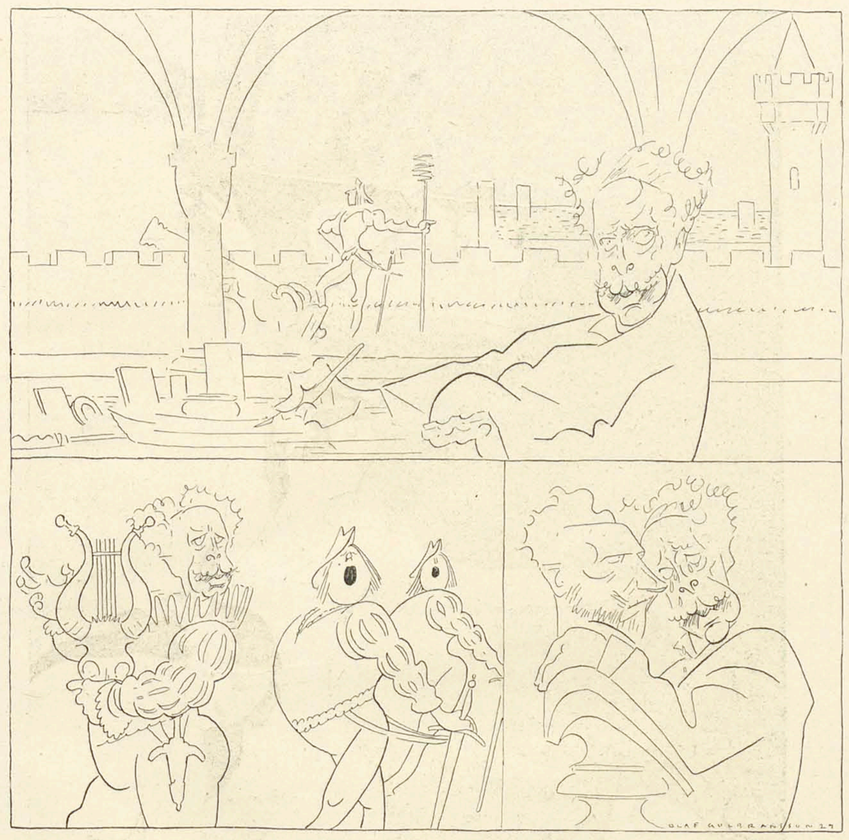
In der Hauptsache bekannt durch Kölnisch Wasser, Ottekolonje genannt. Es wird hergestellt in Berlin, Frankfurt und Meseritz. Sonstige Eigentümlichkeiten: Neuntausendzweihundertdrei perfekte Büttenredner und siebenhundertvierzig moussierende Karnevalsdichter. Dialekt: Kölsche Krätzcher. Sehenswürdigkeiten: Klingelpütz und Rheinkadetten. Dombaulotterie!

Rüdesheim

Name: Wie Zusammenprall von vollen und leeren Weinflaschen. Die erste Flasche: Tradition. Die zweite: Geschmack. Die dritte: Der Herzallerliebsten. Die vierte: Tröstet Rüdesheimer Wein. Die fünfte: Sehnsucht nach der sechsten. Die sechste: Zieh' nicht an den Rhein, mein Sohn. Die siebente: Mühevolle Bilanz des Barbestandes. Die achte: Jott ja, man kann auch vierter Klasse nach Hause fahren.

Ein rheinisch' Dichterleben

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Rudolf Herzog lebt am Rhein,
eine Burg soll ihm gehören,
und umgeben von Tenören
soll der Rudolf Herzog sein;
jeden Morgen, jede Nacht
werd' ihm von denselben eine
Serenade dargebracht,
welche er gerührt beweine.

Dichtend von der deutschen Art,
von der Minne und dergleichen,
hört man ihn teils herb, teils zart
über seine Harfe streichen;
in der Gartenlaube dann,
wo noch Zucht und Sitte waltet,
bringt er seine Seufzer an —
meistens episch ausgestaltet.

Seinem Kaiser weint er nach . . .
stündlich zirka eine Träne;
daß er nicht dem Schmerz erlag —
dies liegt nicht an ihm alleene;
aber auch die Träne wird
gut bezahlt von den Verlagen,
und so schluchzt er unbeirrt
an den patriot'schen Tagen.

Wenn einmal der Herzog stirbt
und von Wotan heimgenommen
in Walhall Quartier erwirbt,
werden alle Deutschen kommen;
alle Bärte werden wall'n,
alle Jungfraun werden weinen,
und dann wird die Burg verfall'n,
und dann hamm' wir also keinen

Rudolf Herzog mehr am Rhein —
Oh, wie wird das gräßlich sein!

Peter Scher

Die Rheintöchter

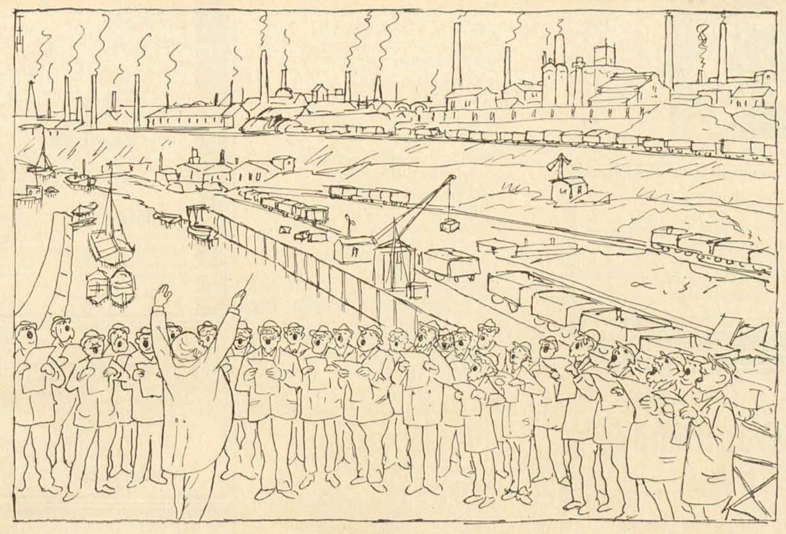
(Zeichnung von E. Thöny)



„Endlich mal wieder sächsisch — das haben wir seit Richard Wagner nicht mehr gehört!“

Gesangverein Duisburg

(Th. Th. Heine)



„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben — —“



Armer Rhein!

Viel beschwatzt und viel besungen,
zieht er hin, der alte Fluß.
Jedermann fühlt sich gedrungen,
daß er etwas sagen muß.

Manche gibt's, die ihn vertonten,
andre lockt die Malerei.
Und Herr Doktor Josef Ponten
ist natürlich vornebei.

Gerne hätt' und stante pede
sich der Alte längst versteckt …
Doch dann fehlte uns ein Rede-,
Aufsatz-, Dicht- und Sangobjekt.

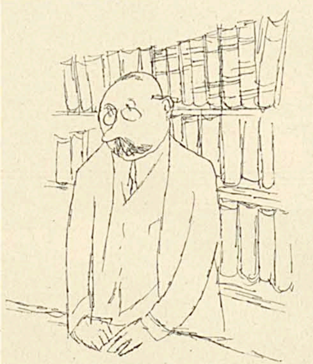
Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In der Nachbarschaft unserer Universitätsstadt ist ein alter Sanitätsrat gestorben, der neben einer sehr reichen medizinischen Bibliothek auch viele interessante Bücher aus andern Wissensgebieten und aus der Tagesgeschichte besessen hatte. Er vermachte die gesamte Bibliothek unserer Universität, die sie ordnen ließ und dann den einzelnen Instituten die Erlaubnis erteilte, sich die Bücher herauszusuchen, die für sie von Interesse sind. Als ich heute den Stapel: Frauenkrankheiten und Geburtshilfe durchsah, fiel mir in die Hand: Walter Rathenau, Von kommenden Dingen!

Der Bibliothekar

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Dichter lesen — dazu gehört bloß Zeit … aber sie katalogisieren — dazu gehört Genie!"

Die Gedenktafel

Nach Tisch bei der Zigarre warf der große Autor in sonniger Haltung, mit einem olympischen Rundblick die andächtig Lauschenden bestrahlend, beiläufig eine wohlstilisierte Bemerkung über die kindliche Hartnäckigkeit menschlicher Gebräuche hin.

Da habe man sich zum Beispiel nicht abhalten lassen, an seinem schlichten Geburtshaus da hinten eine monumentale Tafel anbringen zu lassen: Unserm großen und so weiter.

Die Zuhörer lächelten, der Miene des Hausherrn angepaßt, ein überlegen billigendes Lächeln:

„Nette Leute! Gute Leute! Man soll so etwas nicht unterschätzen!"

Ein Literarhistoriker erkundigte sich eingehend.

Das Bild der Gedenktafel wurde hereingebracht und anerkennend besprochen.

Da trat die junge Gattin des großen Autors ein. Unbefangen wie Gott sie geschaffen hatte, mit der sozusagen quellfrischen Ursprünglichkeit, um derentwillen der große Autor das Risiko einer dritten Ehe gewagt hatte, rief sie, auf die Photographie zeigend: „Ah — ihr sprecht von der Tafel … die hat uns eine Masse Geld gekostet."

Trim

Vater und Sohn

Stefan George, der lyrische Hüter des Grals, stammte aus der fröhlichen Stadt Bingen, allwo sein Vater dem Weinhandel oblag. Vor Jahrzehnten, als von dem jungen Stefan nur die Eingeweihten wußten, kam auch Richard Dehmel öfters nach Bingen, weil sein Schwiegervater dort wohnte. Und so geschah es, daß der alte Schorsché, wie man in Bingen sagt, dem Dichter auf der Rheinpromenade begegnete und bekümmerten Herzens die Rede auf den ungeratenen Sohn brachte, der in der Welt herumfahre und unnütze Gedichte mache.

Da tauchte Dehmels Gesicht ganz in feierlichen Ernst unter: „Diese Gedichte sind aber für die Ewigkeit bestimmt, Herr George!"

Worauf der alte Schorsché erwiderte: „Wisse Se, Herr Dehmel, des paßt mer gar nit. Ich kaaf mein' Wei' aach nur immer für e Jahr ei'."

Um eine Pfeife Tabak / Von Wilhelm Schäfer

Kommt einmal zum „Goldenen Engel", der gegen den Markt in Zevenaar liegt, ein Fremder geritten, wirft die Zügel dem Hausknecht hin und stapft mit staubigen Stiefeln die Treppe hinauf. „Herr Wirt," sagt er barsch und nimmt seinen Hut ab, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, „drei Pfeifen Tabak und den besten Barbier. Und ein Zimmer für eine Stunde; denn ich muß zum Abend in Nimwegen sein!"

„Zu Euren Diensten!" entgegnet der Wirt und sprengt den Franz über den Platz, den Balthasar Bluewarm zu holen. Er selber bringt den Fremden gemächlich hinauf nach Nummer zwei, zwar gegen die Seitengasse, aber mit einer breitmächtigen Polsterbank und neu bezogenen Stühlen, und steigt zur Diele hinab; denn in Holland rauchen sie Tabak aus tönernen Pfeifen, und die Wirte halten dafür einen Laden.

Der Balthasar Bluewarm, als ihm der Franz hitzig hineinschreit, wischt erst seinen Mund ab, weil es gerade Kaffeezeit ist. So eilig hat es der Schweiger gebraucht, als er dem Alba entwischte! Aber er sucht sein bestes Messer aus den andern heraus, läßt sich den Rock von der Frau bürsten, glättet den Hut mit dem Ärmel und geht in den „Goldenen Engel", wo ihn der Franz nach Nummer zwei bringt.

Da sitzt der Fremde breitspurig in seinen Reitstiefeln da, mit dem Rücken gegen den Tisch, darauf er die Ellbogen stützt, und raucht seine Pfeife. „Kann Er rasieren, wenn ich die Augen zuhalte?" fragte er und hält sie wahrhaftig geschlossen, als wäre er blind. „Wenn ich die meinen aufmachen darf wegen dem Messer!" scherzt der Balthasar Bluewarm und fängt kurzerhand an, den Fremden zu seifen, der wie ein Knorren im Wald dasitzt, nur daß er raucht.

„Hat es der Herr an den Augen?" fragt er, als er das Messer am Riemen abzieht und den seltsamen Mann von der Seite betrachtet. Der aber schüttelt nur seinen Kopf und pafft, zornig der Frage, in dickeren Zügen, so daß es dem Bluewarm fast für die eigenen Augen zuviel ist, indessen er ihm nach der Ordnung das Kinn und den Hals, die Backen und danach die Rinne unter der Nase abschabt. Habe ich nicht den Koch des Herzogs von Braunschweig rasiert, als er vom Trunk ins Wasser gefallen war und stank schon ein wenig? denkt er für sich und bringt es mit Kunst zu Ende.

„Fertig!" sagt er sodann und fängt an, den Schaum von den Fingern zu wischen, die er zierlich gespreizt hat.

„Fertig!" sagt auch der Mann, steht breit in den Stiefeln auf und hält ihm die leere Pfeife unter die Nase: „Das macht mir so leicht keiner nach! Und er ist durchaus nicht blind, sondern hat kohlschwarze Augen."

„Halten zu Gnaden, was?" fragt der Balthasar Bluewarm und packt sein Zeug mit geschäftigen Händen zusammen, weil er gern seine Behendigkeit zeigt.

„Eine ganze Pfeife Tabak mit geschlossenen Augen zu rauchen!" betont der Mann jedes Wort, als gäbe er einen Bericht von der letzten Schlacht oder gar eine Predigt. Und als dem Barbier der Mund offen bleibt vor solcher Torheit — Er hat es nicht an den Augen, sondern im Kopf! denkt er und sagt nur noch mit einem halben Kratzfuß: „Sieben Batzen, wenn es beliebt!" —, fängt der närrische Mann an, vom falschen Genuß des Tabaks zu reden, das doch ein Ding für den Geschmack sei; aber die meisten fänden nur ihr Vergnügen daran, den blauen Rauch zu betrachten! „Weil sie nicht rauchen können mit geschlossenen Augen!" fügte er mißfällig hinzu und fängt an, mit hängenden Beinen durchs Zimmer zu gehen, daß die Bretter unter ihm knarren, indem er mit zwei Fingern das Schabgeld nebst einem Douceur auf den Tisch legt.

Der Balthasar Bluewarm will nicht geldgierig scheinen und läßt die Batzen großspurig liegen. „Sollte das eine solche Kunst sein?" fragt er beiläufig und steht nun auch breitbeinig da, weil er den Fremden für einen Toren zu halten bereits gewiß ist. Der aber greift in die Tasche, darin ihm das Geld anscheinend locker sitzt, zählt acht Silbergulden auf den Tisch und prahlt: „Ich wette acht gegen drei, daß Er nicht eine Pfeife Tabak mit geschlossenen Augen zu Ende bringt!"

Holla! überlegt der Barbier, der neben seinen Batzen die acht Gulden liegen sieht, so leicht sind die Vögel sonst nicht zu verdienen! Er trägt zwar das Geld nicht so locker in der Tasche wie dieser Mann in den Reitstiefeln, der es offenbar dick hat; aber der Wirt, weiß er, wird ihm die Gulden schon leihen. „Seid Ihr ein Engländer, Herr?" trumpft er ihm auf und sagt schon Ihr, weil er vor seiner Narrheit keinen Respekt mehr hat. „Wenn Ihr Euer Geld los werden wollt, ich will die Wette schon halten!"

Er läuft hinab zum Wirt, der gerade einen Kapaun stopft, und will sich die Gulden leihen. „Kaufst du Steine?," fragt der zurück, „so sieh dich vor, daß sie nicht falsch sind!" — „Es gilt eine Wette!" gesteht der Barbier. „Und der Mann in Nummer zwei ist ein Narr mit deinem Tabak. Da kannst ihn getrost bei der Zeche scheren, weil er es dick in den Taschen hat!" Der Wirt wischt schweigend die Hände ab, geht an den Schrank, darin er tagsüber das Thekengeld hat, und gibt ihm die Gulden.

„Aber betrogen wird nicht!" sagt der Fremde, als das Geld auf dem Tisch liegt; elf Gulden, und das Schabgeld mit dem Douceur freut sich der Nachbarschaft. „Die Barbiere sind Schaumschläger! Ich muß ihm selber mit diesem Tuch die Augen verbinden, erst dann wird geraucht! Sonst kann ich die Wette nicht halten!"

Bekommt er es schon mit der Angst? spottet Balthasar Bluewarm für sich. „Her mit der Pfeife und bindet mir zu, was Ihr wollt!" Er setzt sich breit auf den Stuhl wie der Fremde, den Rücken gegen den Tisch, darauf die Gulden auf seine Tasche warten, und spreizt die Beine großmächtig ab, wie der andre tat; nur sind die seinen zu kurz.

„Also los!" kommandiert der Fremde, der das Tuch noch einmal befingert hat, daß keine Spalten darin sind, schlägt den Feuerstein an, und Balthasar Bluewarm beginnt zu rauchen. „Wahrhaftig," bemerkt er, „das Zeug schmeckt wenig, wenn man den Rauch nicht sieht. Aber acht Gulden sind reichlich für eine Pfeife. Hätte ich jeden Tag solch einen Narren zu schaben, mir sollte halb Zevenaar bald gehören! Und er qualmt gewaltig drauf los, weil er weiß, daß der Wirt seine Pfeife nicht obenhin stopft.

Indessen geht der Fremde mit schweren Stiefeln hinter dem Tisch auf und ab, weil vor den Beinen des Bluewarm kein rechter Platz ist. „Schmeckt Ihm das Kraut?" fragt er einmal, als wolle er ihm den Geschmack madig machen. Konntest du schweigen, kann ich das Maul an der Pfeife halten! denkt der Barbier, während der andre die Gulden vom Tisch nimmt, als klebten sie ihm an den Fingern, und auch die Batzen dazu. „Auf Ehre, Herr," sagt er dann, „mir kommt da ein Drang! Ich hoffe, Ihr werdet mich nicht betrügen indessen!" Und ist auf Ihr zu Ihr mit dem Barbier, wie der es mit ihm war, als er die Hand auf die Klinke legt.

Possen! mahnt sich der Bluewarm. Die Schliche sind mir bekannt! Daß er meine Gulden gewinnt, statt ich die seinen, soll ich mich stören lassen! Und zieht an der Pfeife, indessen der der Fremde noch einmal „Excusez!" sagt und sich also französisch empfiehlt. Er begleicht dem Wirt die Zeche mit Batzen und legt noch zwei Kreuzer dazu für den Franz, ehe er aufsitzt, dem Gaul auf den Hals klopft und seinen Hut schwenkend sogleich einen scharfen Galopp nimmt.

Wo aber bleibt der Barbier? denkt der Wirt nach einer Weile und geht hinauf, wo er den Balthasar Bluewarm auf Nummer zwei findet, mit verbundenen Augen rauchend, daß die Kammer blau davon ist. „Was treibt Ihr für Possen, Gevatter Bluewarm?" fragt er erstaunt und ist auch auf Ihr zu Ihr mit dem Barbier gekommen, der hartnäckig pafft, denn er spürt schon die letzten Züge an seinem Tabak, und die Gulden zwicken in seinem Rücken.

Possen? höhnt er in sich. Das haben sie miteinander beredet, mich dennoch zu fangen!, schüttelt nur seinen gesalbten Kopf und schmaucht, sein Glück zu vollenden. Der Wirt wittert Unrat; aber da er nichts weiß von den Gulden, will er zuletzt wieder hinab. Gerade da ist der Balthasar Bluewarm fertig, tut noch einige hastige Züge, bis er es schlürfen hört.

„Fertig!" sagt er, steht auf und reißt das Tuch von der Stirn. Aber wie er die Augen herumwirft, liegt nur die dritte Pfeife da auf dem Tisch, und die Gulden sind fort mit seinen Batzen. „Wo ist der Fremde?" fährt er den Wirt an, daß der die Ellbogen wider ihn hebt, ehe er Antwort gibt. „Der ist vorhin nach Nimwegen geritten!"

„Und deine drei Gulden sind mit!" stöhnt der Barbier und sinkt auf den Stuhl, weil ihm übel wird, nicht nur von dem Kraut; und sitzt nicht mehr da mit gespreizten Beinen. Aber der Wirt hält es auf einmal genau mit der Grammatik: „Hallo!" sagt er spitz, „mich dünkt, es sind deine! Du hast eine teure Pfeife damit geraucht. Hier hast du noch eine, die du auch mitbezahlt hast, wenn du das Tuch wieder brauchst, das um die Augen!"

Im Rheinland versorgt

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Die janze Villa hat der französische Major belegt ... da kann der jut sein möbliertes Zimmer in Paris vermieten!"

Erinnerungen an ein Erlebnis am Rhein

Ja ja! — Ich weiß. — Du weißt. —
Vor neunundzwanzig Jahren. —
Wie zärtlich grün wir waren! —
Damals. — Wie dankbar dreist! —
Und brauchte gar nicht mal am Rhein —
Es konnte irgend anderswo,
Vor schwarzen Mauern und auf Stroh
Gewesen sein. —
Weil wir doch wir, und weil wir so —
So waren. —
Vor neunundzwanzig Jahren.

Weil man nicht suchte, was man fand. —
Nun klingt das rührsam hell
Wie „Ade du mein lieb Heimatland"
Aus einem Karussell.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

In Wiesbaden starb vor kurzem der berühmte Sanitätsrat Professor B., von dem man sagte, seine Tüchtigkeit als Chirurg würde nur noch von seinem Geiz übertroffen. — Der alte Herr stand im Rufe einer unerhörten Tüchtigkeit!

An einem Abend (nach Beendigung einer glücklich verlaufenen Magenoperation an einem schwerreichen Ausländer) ging er über die Wilhelmstraße. Im Begriffe, zwecks Stärkung ein bekanntes Restaurant aufzusuchen (in dem er reklamehalber nur halbe Preise zu zahlen brauchte), trat ihm ein steinalter Bettler in den Weg.

„Hochverehrter Herr Professor, ich bitt Sie um e mild Gab! Ich hab' seit drei Dag kein warme Löffel mehr im Leib gehabt."

Der sichtlich verwirrte alte Geizhals schob überlegend die Hornbrille hoch: „Wie? Keinen Löffel ...? Unn da jammern Sie? Freue sollte Sie sich, — denn da sinn Sie vor einer höchst komplizierte und kostspielige Operation bewahrt geblieewe! Im übrige: esse Sie gut — danke Sie Ihrem Schöpfer!"

... Worauf er sich mit leuchtenden Augen von seinem Assistenten verabschiedete: „Hawwe Sie gemerkt, wie dieser Kerl sich gefreut hat, daß ich ihm ohne Honorarberechnung e Konsultation geschenkt hab'?"

J. F.

Berliner Ferienkinder am Rhein (Zeichnung von H. Zille)

„Von den Dampfer hamm se uns zujewunken ... sie jlooben, det wa Rhein-Nixen sin'!"

An Vater Rhein

Ich hab' so manches Mal in dir gebadet,
Schwamm jung und tief in dich, noch froh und klein,
Und lag, bezecht von deiner Ufer Wein,
Mit einem Schifferweib im Mondenschein.

Sie hieß Marie. Ihr Mann war frisch ersoffen.
... Du rauschtest weiter ... ich schlief nachts an Bord,
Erwachte plötzlich jäh. Sah! — Und lief fort.
— Denn andre Welten, andre Blusen standen offen ...

... Und wenn ich heute eure Namen höre,
Marie und Rhein — lebt in mir Ja und Nein.
Bis schließlich ich, bei einer Flasche Wein,
Rückfällig werde ... Kitschig dich begehre ...

John Förste

Der Enthusiast

Es war ein Gartenfest, im Juli, heiß, „italienische Nacht", Lampions an den Bäumen, die Kellnerinnen schleppten volle Bierkrüge auf derben Armen, die Kapelle schmetterte kräftige Lieder, und man sang mit. Das Mitsingen war der Hauptspaß.

Und eben sang man: „Nur am Rhein, da möcht' ich leben, nur am Rhein, da möcht' ich sein, wo die Berge tragen Reben und die Reben edlen Wein." Und der dicke Mann an meinem Tisch sang voll Inbrunst und Hingabe und hatte feuchte Augen vor lauter Rührung, und als er schmelzend bei der Stelle war „und die Reben edlen Wein", da, wahrhaftig, tropfte ihm eine Träne in den Bart.

„Ach," sagte ich, „Sie haben wohl liebe Erinnerungen an den Rhein."

„Nein," sprach er, „i bin nie dort gwen."

„Aber," sagte ich, „Sie trinken halt gern Rheinwein."

„Nein," sprach er, „bloß Bier. Fast nie Wein. Und wenn, dann bloß an spanischen. Wissen S'," der deutsche Wein, der is mir halt viel zu sauer."

Er wischte die Träne aus dem Bart, räusperte sich und sang dann wieder schallend, weil die Kapelle eben die „Lorelei" zu spielen begann.

B.

Der ergiebige Birnbaum

„Wer da bauet an der Straßen,
Muß die Leute reden lassen."

Vielleicht lebt er heute noch, der gute alte Mainzer Wirt „Zum Birnbaum", der neben fleißigem Bierschenken mit seinen verschiedenen Ehegattinnen bis zum Jahre 1914 sechsunddreißig Söhne erzielte. Und selbstredend, als Rekordbrecher auf erotischem Gebiet, allerorts Achtung genoß. Sein Lokal war zur Saison stets gefüllt wie der Dom. Da saßen neben den Eingeborenen staunende Ausländer, ältere Damen mit feuchten Augen verschwendeten manche Betrachtung über ihr verlorenes Leben; der brave Alois aber stand kerzengerade hinterm Büfett und schenkte seine Hektoliter herunter, als sei nichts geschehen.

Mancher junge Photograph versuchte hier sein Gesellenstück. Vergeblich! — Die sechsunddreißig Söhne waren nie beisammen. — Zudem waren vierzehn verheiratet, besaßen demnach vierzehn Frauen und hatten, stets den mahnenden Vater vor Augen, hinsichtlich ihrer Kinder bereits ebenfalls erstaunliche, schöne Gewinne zu verzeichnen!

Alois selbst, dies kaninchenartige Phänomen, er nahm damals anläßlich der Geburt von Drillingen (Nr. 24, 25, 26) mit mannhafter Ruhe die Nachricht des Chefs des Zivilkabinetts Seiner Majestät entgegen, worin ihm dieser mitteilte, daß Seine Majestät bei aller Anerkennung sich zu seinem Bedauern genötigt sehe, weitere Patenschaften ablehnen zu müssen.

Alois lebte friedlich weiter, er aß, trank, rauchte seine Zigarren kurz und zeugte unentwegt weiter. Und als ihn einst ein Reporter diskret aushorchen wollte (ob ihm in Anbetracht seines Alters nicht doch — — —), da winkte Alois kurzerhand ab: „Gehe Sie doch! Mei Alter? Was ihr fünfzigjährige Lausbube euch eibildet! Wenn Se mir e Mühe abnehme wolle — so suche Se mir en neue Vorname — ich hab' nämlich wieder was Kleines unterwegs."

\. f

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Was stellt man sich so unter „Rheinland“ vor

Von Marcellus Schiffer

Wenn man den Rhein noch nicht fleußen gesehn hat und ihn nur danach kennt, was man reichlich über ihn reden gehört hat und wie er einem so in Schilderungen geschildert wird, — dann müßte die Vorstellung von „Rhein“ und „Rheinland“ eigentlich eine folgende sein:

1.

Der Rhein ist ein sehr ergiebiges Aufsatzthema für bessere Schulen. Disposition:

Einleitung: Der Rhein.
a) Deutschlands
b) Strom,
c) nicht
d) Deutschlands Grenze.

Schluß: Für die Schule, nicht für das Leben lernen wir.

2.

Der Rhein ist ein äußerst populärer Opernstoff und eine Sage.

Das teure Rheingold liegt da im Wasser immer noch nur so rum!

Im Rheinland grassiert die bekannte Alliteration.

3.

Das ganze Rheinland besteht hauptsächlich nur aus der Lorelei.
Die mit den furchtbar vielen langen Haaren.
Die sie fortwährend kämmt.
Wobei sie singt.
Sämtliche Schiffe auf dem Rhein gehen hierdurch unter.
Es herrscht sehr viel wildes Weh.

4.

Sonst gibt es im Rheinland nur noch: Weib, Wein und Gesang.
Dein Leben lang!
Sonst nichts! Nicht das geringste!
Stromauf und Strom wieder runter ist alles „feuchtfröhlich“.
Der „Becherklang“ schallet tagaus, nachtein.
Die rheinischen Mädels sitzen und sitzen beim rheinischen Wein!
Und sitzen!
Das Weinlaub hängt überall herum wie die Spinneweben.

5.

Aber trotz alledem ist der Rhein doch nur ein Nebenfluß des Neckars

Wenn es „Alt-Heidelberg“ nicht tatsächlich wirklich schon geben würde, dann hätte man es unbedingt erdichten müssen!
So berühmt ist es!
Verlobungen kommen aber dort nur äußerst selten zustande.
Wegen der großen Standesunterschiede.
Alle Mädchen dort sind Kellnerinnen und heißen „Kati“.
Alle!

6.

In den Universitäten des Rheinlandes wird nicht etwa studiert.
Nein, das gibt es ja gar nicht!
I wo!
Was ein echt rheinisch' Student ist, der treibt es da nur!
Arg toll!
Ei jaja! Diese lustigen Brüder!

7.

Und dann ist das Rheinland noch dazu da, um gefilmt zu werden.

Das gefilmte Rheinland wird dann bearbeitet und bekommt die beliebten Zwischentitel.

Diese Zwischentitel sind herzig und furchtbar ulkig.
Die Zwischentitel bleiben, alles andere wird herausgeschnitten.
Weil es stört.
Das echt rheinische Herz wird am besten durch alte dicke Rundfunktenöre kreiert.

8.

Ganz vor allem aber ist und bleibt der Rhein dazu da, damit man sich um ihn zanken kann.

Still-friedlich und hübsch bescheiden fleußt der Rhein durch das Rheinland hindurch.

Egalweg!

Im großen und ganzen kann man da wohl sagen: Was kann er denn auch dafür, daß er so geschildert wird?

Und das hat mit ihrem Singen . . .

Eberhardine von Rochow war auf einem märkischen Gutshof, irgendwo zwischen Sand und Kiefernwäldern zu Hause. Kindheit und Jugend vergingen matt und farblos wie überall bei jenen Gutsfräulein mit hellblonden Haaren und wässrigblauen Augen; mit einundzwanzig Jahren wurde sie die Frau des Herrn von Hoffgaarden und regierte als Herrin in dem nüchternen Landhause zu Pollnow.

Sie weinte viel im Anfang ihrer Ehe; ihr erstes Kind starb schon mit fünf Monaten. Danach wurde sie kränklich; der Arzt riet Herrn von Hoffgaarden, sich versetzen zu lassen — Pollnow ist nichts für diese Frau, meinte er.

Herr von Hoffgaarden folgte dem Rat, nach einem halben Jahre nahm man Abschied von Eltern und Verwandten und übersiedelte nach Koblenz.

Zunächst blieb die erwartete Wirkung aus; Eberhardine, die jetzt die Vierundzwanzig überschritten hatte, lebte weiterhin zurückgezogen, Herr von Hoffgaarden hatte manchen Anlaß, sich über seine Frau zu beklagen. Sie schwieg dazu. Oft saß sie, die streng lutherisch erzogene gläubige Protestantin, stundenlang im Dämmer uralter Kirchen und atmete fremde, geheimnisvolle Worte.

Dann kam der Herbst. Die Herren vom Regierungspräsidium veranstalteten mit ihren Damen eine Vergnügungsfahrt auf dem Rhein, Hoffgaardens waren dabei. Den ganzen Tag sang und tanzte man, ging an Land, stieg Berge hinan, die den wollüstig-schweren Duft reifer Trauben ausströmten, fand sich halb betäubt wieder auf dem Schiff zusammen und glitt durch Abend und Nacht heimwärts. Tausend Lichter auf den Bergen, tausend Lichter im Strom!

In den nächsten Tagen fand Herr von Hoffgaarden seine Frau seltsam verändert, sie erschreckte ihn, den pflichtstrengen Beamten, durch verwegene Wünsche, zügellose Begierden, die sie früher nie gekannt hatte; auf der Straße lachte sie Vorübergehende an und litt es, wenn begehrliche Blicke sie trafen.

Eines Abends war sie verschwunden.

Vier Tage später entdeckte man sie in einem Dorf bei Bingen, sie wohnte im Gasthaus, lag tagsüber in den Weinbergen, umgeben von Sonne, Licht und Sinnlichkeit, abends tanzte sie. Tanzte wilder als die Mädchen des Dorfes, aufreizend, hingegeben, versagte sich keinem, der sie begehrte. Tage und Nächte waren ein funkelnder Rausch. Es kümmerte sie nicht, daß Herr von Hoffgaarden kam, sie nach Koblenz zurückholen wollte; sie blieb trotz seiner Bitten und Drohungen.

Im Winter wurde die Ehe geschieden, schon vorher war Eberhardine zur katholischen Kirche übergetreten und diente in demütiger Verehrung der Jungfrau und ihren Heiligen. Sie bereute nichts, ja sie vergaß die Vergangenheit völlig, wie man einen Traum vergißt. Sie lebte immer noch in jenem Dorfe, wurde die Geliebte eines reichen Weinbauern und später seine Frau. Er ist mit ihr zufrieden, sie hat ihm drei Kinder geboren und weiß den Arbeitern zu befehlen; ihr Leben fließt ruhig und in sich beschlossen dahin. Abends kann man sie vor dem Winzerhäuschen überm Rhein sitzen sehen, stark, gesund, ein blühendes Kind auf dem Arm.

hs.

Lieber Simplicissimus!

In einem sehr trockenen Jahre veranstalteten die Bauern eines niederrheinischen Dorfes einen Bittgang. Die Prozession war sehr eindrucksvoll, hatte aber keinen Erfolg. Die Bauern, die außerdem noch durch die Rauch- und Rußverschwärzung des Hüttenwerks sehr zu leiden hatten, waren der Verzweiflung nahe. Der Hüttenbesitzer, der zu seinen Arbeitern in sehr patriarchalischem Verhältnis stand, gab jeden Sommer ein Volksfest, das aber nach alter Tradition immer verregnete. Da kam eines Tages eine Deputation der ratlosen Bauern in das Privatkontor des Gewaltigen und bat: „Hoher Herr, es gibt nur noch eine Rettung für uns: Halten Sie Ihr Sommerfest ab!“

Ein Vergnügungsdampfer zieht rheinabwärts. Zur Rechten taucht der dunkle Lurleifelsen auf. Man wird teils rapplig, teils ernst, hört auf zu frühstücken; die Jazzkapelle auf dem Schiff bricht jäh ab, macht eine Konzession an das deutsche Gemüt und spielt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ Selbst der zahnloseste Mund singt mit. „Ist das immer so?“ fragt einer den alten Rheinschiffer. „Ischt immer so gewesche, ich fahr nu schon dreißig Jahr,“ antwortete dieser, „nur eemol hom se nich mitgemacht, wies Bananelied neu war.“

Der Gast, der nicht gebeten war / Von Wilhelm Schmidtbonn

Der Rhein ist ein langer Strom, obwohl er gegen den Amazonas oder Mississippi nur ein lächerlicher Zwerg ist. Er ist ein langer Strom, und viele kleine Ströme fließen auf beiden Ufern in ihn hinein. An dem großen Strom und den kleinen Strömen sind viele Städte, die Häuser stehen immer noch weiß am Wasser hingereiht, aber statt der Burgen und Dome klimmen Schornsteine darüber. Alle diese Städte feierten natürlich mit hundert Konzerten den hundertsten Todestag Beethovens, jenes himmlischen Knaben, der an diesen Ufern geweilt, ehe er nach außen floh, wo mehr Größe und Leben war.

Bis zu den Sternen drangen die Wellen dieser Lufterschütterung, so daß Beethoven, der auf seinem neuen Stern sein Gehör wiedergewonnen hatte, es nicht länger aushielt und auf eine kurze Reise zur Erde hinunter wollte, die ihn ja bei seinen Lebzeiten nicht mit Ruhm verwöhnt hatte. Er hatte einen Freund oben, einen kleinen magern Mann mit Backenbart, den man ständig mit ihm zusammensah. Beethoven, als seltene Ausnahme, haßte nicht die, denen er Dank schuldete, sondern hing solchen Leuten mit der Treue eines Pudels an, keinem aber mehr als eben jenem Felix Moscheles aus London, der ihm wenige Tage vor dem Tode noch einen Vorschuß von zweitausend Mark auf ein künftiges Konzert in London verschafft hatte. Wenn je jemand einem deutschen Künstler, dessen Landsleute in Gedenkfeiern für Tote sich nicht genug tun können, wirklich half, solang er lebte, war es immer ein Jude oder ein Engländer. Moscheles war Jude und Engländer zugleich, und durch diesen doppelten Glücksfall hatte Beethoven, zu Tränen erschüttert, einen leichteren Tod gehabt. Das wissen auch die Unsterblichen zu schätzen.

Beethoven wollte nicht ohne Moscheles auf die Erde hinunter, denn er hoffte auch den Freund geehrt zu sehen und ihm so durch späte Freude noch einen Teil Danks abzutragen. Da er also behütet war und es dadurch sicher schien, daß er aus dem irdischen Festglück wieder zurückkehrte, ließ man ihn mit dem Freund gehen.

Aber wohin? Überall waren die Feiern schon zu Ende, damit hatte Beethoven nicht gerechnet. Aber sieh da, an einem Nebenstrom des Rheins fand sich doch noch eine Stadt, die mit ihrer Feier gewartet hatte bis zur Fremdenzeit, damit die Festmusik doch nicht ungenutzt in die Luft verhallte. Dafür spielte man aber auch vier Wochen lang sämtliche Sonaten, Trios, Quartette, Quintette, Septette, Symphonien in der genauen Reihenfolge. Es war die Stadt, wo Beethovens Großmutter geboren war, die er allerdings nie gekannt hatte. So stolz, als seien sie selber Brüder und Schwestern Beethovens, gingen die Einwohner der Stadt umher, sonntäglich aufgeputzt, und ließen sich von den tausend Fremden mit anstaunen. Sie sahen Beethovens Gesichtsmaske in den Schaufenstern nicht anders an als das Gesicht irgendeines Königs oder Generals von früher.

Beethoven und Moscheles mußten vor der Tür des Konzertsaales warten, bis die geladenen Festgäste zur Stelle waren. Das dauerte lange, denn ausgiebig war das Essen, das die Stadt den Gästen gab. Endlich erschienen die Auserwählten, nicht in Reihen zu vier geordnet, wie man es mit gewöhnlichen Sterblichen gemacht hätte, sondern in freien Gruppen, schwarz gekleidet und mit Zylindern, als gälte es, Beethoven noch einmal zu Grab zu bringen.

Beethoven und Moscheles sahen sich um. Was waren das für Gesichter? Exzellenzen, Gesandte, Präsidenten, hohe und höchste Beamte, alle noch sanft angeglüht vom guten Wein, der nichts gekostet hatte. Wo aber war ein Mann darunter, den man für einen Musiker, Dichter, Maler, Bildhauer, Tänzer hätte halten können? Beethoven hatte gedacht, die lebendigen Geister der deutschen, ja der europäischen, ja, der ganzen Welt hier vereint zu finden, um seiner Kunst zu huldigen. Aber man hatte nur jene Leute gerufen, die er am wenigsten zeit seines Lebens hatte vertragen können, die Leute mit Titeln und Orden.

Dem Konzert ging ein Prolog voran. Der Prologschreiber hatte sich vorgenommen, mitten in dem Festglanz das Bild des armen Teufels Beethoven zu zeichnen, um die Wahrheit nicht ganz umkommen zu lassen. Das griff den erlauchten Gästen doch ein wenig verdauungsstörend an die Nieren, denn es war ihnen nicht unbekannt, daß in deutschen Landen die Kunst auch heute noch verlassen lebt und stirbt. Köstlich verlegen und erschreckt aber saßen die Einwohner da, deren gefeierter Abgott plötzlich als Bettler um Brot und Liebe, als Übersehener und Verhöhnter vor ihnen stand.

Beethoven hörte still auf die Worte. Er sah sein Leben vor sich. Vor ihn trat die Gestalt jener Frau, die allein in allen Städten am Rhein etwas für ihn getan hatte, liebend und sorgend: Eleonore von Breuning. Er dachte im Laufe des Abends ja wohl noch ihren Namen zu hören wie den seines so edlen Freundes Moscheles. Er sah sich die Gesichter der Festgäste noch einmal an, um zu sehen, ob er an einer Ähnlichkeit irgendeinen Abkünftling jener guten Frau finden würde.

Aber nun stellte sich ein Schriftgelehrter mit goldener Brille hinter das Rednerpult auf. Da begann nun ein kleiner Zeus, der seine Primaner oder Studenten vor sich zu haben gewohnt war, alles in Worten abzuladen, was er an Wut über die Welt und sich selbst angesammelt hatte. Vor allem trompete er gegen alles, was jung war. Im Namen Beethovens, der auch einmal jung gewesen war und als Rebell begonnen hatte, und, müßte er heute wieder beginnen, sicher da beginnen würde, wo der alte Beethoven aufgehört hatte. Der Gelehrte war alt und hätte gern gehabt, daß die Entwicklung der Kunst da aufhöre, wo er selbst nach Naturgesetz diese Erde verlassen mußte.

Beethoven empfand den Drang, den Arm auszustrecken und diesen Tobsüchtigen, der da mit üblem Witz gegen alles Lebendige, das neben Beethoven zu atmen wagte, im Namen eben dieses lebendigen Beethoven vorging, mit Geisterhand von seinem Pult wegzufegen. Aber zu seiner Verwunderung hörte er, wie zweitausend Hände zusammenschlugen und tausend Schlünde Beifall schrieen; ein Wahnsinniger hatte ihrer tausend gemacht. Wie eine Primadonna mußte der alte Herr sich wieder und wieder zeigen und verneigen.

Beethoven stand auf, Traurigkeit maßlos im Herzen. „Der Dummkopf! Es wäre die schönste Feier gewesen, zu hören, was sie nach mir geschrieben haben und was sie heute schreiben.“ Er wollte Arm in Arm mit Moscheles den Saal verlassen. Aber als er in die zufriedenen und begeistert strahlenden Gesichter der Zuhörer sah, konnte er sich nicht halten, lief in Beethovenschem Sturm die breite Treppe auf das große Podium hinauf, stand mitten oben, nicht hinter dem Rednerpult, in seinem ein wenig abgetragenen altmodischen Rock, begann zu sprechen: „So hätte euer Fest sein müssen: die Künstler der ganzen Welt hier versammelt und ein Denkmal errichtet nicht nur für Beethoven, sondern auch für alle, die ihm Gutes getan haben, vor allem für Felix Moscheles und für Eleonore von Breuning. Aber nicht einmal die Namen habe ich gehört. Ihr seid genau wie jene früheren Menschen, die mit Beethoven lebten und nicht daran dachten, ihm den Lebensweg ein wenig zu erleichtern. Ihr habt kein Verdienst an Beethoven, ihr feiert nur euch selbst, ihr ladet die äußerlich Hohen ein, er selbst aber war nur ein innerlich Hoher, ohne Titel, ohne Amt. Ihr mißachtet die lebendigen Künstler, wie Beethoven mißachtet war. Und ihr klatscht auch heute nicht dem schöpferischen Künstler zu, den ihr gar nicht versteht, sondern den Virtuosen, den Hyänen, Leichenfledderern, die Beifall und Geld scheffeln ohne Mühe, wo die Schöpfer selbst unbekannt und arm blieben. Ihr klatscht denen zu, die ihr (Heil den Ausnahmen!) vor euch agieren seht, und die es verstehn, sich so breit zu machen, daß ihr den Schöpfer wirklich darüber vergeßt. Ihr feiert die, die sich stets am Bewährten halten, wenn sie spielen, es bringt ihnen nicht die Gefahr des Wagnisses, es lenkt nicht von ihnen selbst ab. Die Jungen oder Lebendig-Alten aber sind von euch ferngehalten, ihr merkt es nicht, ihr ruft den Mördern zu, beschüttet sie mit Kränzen, die ihr bei den Schöpfern nur für die Denkmäler übrig habt.“

Man ließ den Menschen oben eine Weile sprechen. Wer war er? Ein Irrsinniger, der merkwürdigerweise Beethoven ein wenig glich und dem diese Ähnlichkeit vielleicht zu Kopf gestiegen war? Aber endlich wurde der Auftrag gegeben, den peinlichen Störer zu entfernen. Diener kamen, nahmen ihn zu beiden Seiten unter den Arm, führten ihn aus dem Saal. Es fiel dabei nur wenigen auf, daß gleichzeitig ein kleiner alter Mann mit Backenbart den Saal verließ.

Beethoven und Moscheles wanderten das Ufer entlang, noch so voll Schmerz über diese Erde, daß sie sich nicht von ihr trennen konnten. Sie kamen aus dem engen Seitental ins weite Haupttal. Große Dampfer brausten auf ihren eigenen Wellen. Menschen tanzten, Musik und Lärm. Die Theater hatten ein Stück gegeben, in dem endlos Wein getrunken wurde. Ein allgemeiner Weinrausch war dadurch unter den Menschen des Jahres 1927 wieder geboren. Das war das wahre Kennzeichen dieses Jahres. Der seit langen Jahren ausgerottet geglaubte Reim: Rhein, Wein, Mägdelein war wieder an den Ufern auferstanden. Klein, das kleinste von allen, nahte jetzt ein Schiff, auf das man den festlichen Namen „Beethoven“ geschrieben hatte. Wohl darum hatte man das kleinste gewählt, um wenigstens hier für Jahrmarktsmusik keinen Platz zu lassen, sondern für Menschen, die sich still des südlich gesegneten Himmels freuen wollen.

Aber schon sprangen auch hier die bekannten Klänge auf: Rhein, Wein, Mägdelein. Moscheles wollte entsetzt Beethoven fortziehen. Aber Beethoven schüttelte ohne jede Entrüstung den Kopf. „Diese hier sind wenigstens ehrlich“, sagte er.

Im selben Augenblick waren ihrer beide Gestalten zu Hauch geworden und wehten mit Gedankenschnelle zu jenem (hoffentlich!) besseren Stern der neuen Heimat zurück.

Rezept

Man nehme zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Worte:

Rhein — Wein —
Ufer — Traube —
Becherklang — Zecherbank —
Geselle — feins Mägdelein —
Rhein — fein —
Nixe lacht — Heimat wacht —

rühre dieselben gut durcheinander, paniere in Zucker und lasse das Ganze auf einem Petroleumkocher vaterländischer Begeisterung gut aufkochen. Eine deutsche Faust, die nach Welschland hinüberdroht, gibt eine aparte Garnitur ab.

Das Gericht wird zum Wein serviert; es wird erfahrungsgemäß sehr gern genommen.

Haarsträubend!

(Zeichnung von R. Grieß)



„A bissel a Nationalgefühl soll der Mensch scho' hamm . . . sauft des Luada am Rhein an kalt'n Tee!"

Ein gerechter Richter

Weil ich vier Jahre im Feld war, immer im Westen, und in der Zeit sechs- oder siebenmal in der Heimat war, auf Urlaub, fuhr ich zwölf- oder vierzehnmal den Rhein entlang, auf diesen Urlaubsfahrten und nur daher kenne ich ihn, vom Kupeefenster aus.

Einmal, im Herbst, saß neben mir ein bayerischer Landwehrmann, aus der Schlierseer Gegend. Es war ein prachtvoller Tag, und ich sagte schwärmend zu dem Mann: „Dieser schöne blaue Himmel!"

„Hm", brummte die Landwehr.

„Diese schönen Berge!" sagte ich.

„Der Wendelstoa is höher", murrte die Landwehr.

„Wein, Wein, schaun S' nur hin, überall ist Wein!" schrie ich.

Die Landwehr sah mich lange musternd an. „Gell," brummte sie, „Sie ham no nia unser Miesbacher Hells trunka!" Der Blick des Mannes wurde mitleidig. Mitleidig sah er mich an und sah dann auf die Weinberge hinaus. Da schämten sich die Weinberge und rissen aus, die ersten Häuser einer Stadt kamen und eine Fabrik kam mit hohen Kaminen, und es war eine Brauerei, wie die riesenhafte Aufschrift zeigte.

Und gönnerhaft sagte die Landwehr: „Sie fahrn nach München. 's Hofbräuhaus is a net schlecht."

Der Rhein rauschte heftig. Und der Landwehrmann bekam einen Anfall von Gerechtigkeit und wiegte sein Haupt und sprach: „Natürli, besser wia Wasser is er, oallaweil, der Wei! Besser, als wia Wasser!"

B.

O alte Burschenherrlichkeit!

Über zwanzig Jahre lang schwärmte Herr Kießhauer im Kreise seiner Familie von seinen fröhlichen Studentenjahren am Rhein, von dem Städtchen, von der Burgschenke über dem Strom, von der Rosenlaube mit den Rokokobildern und von den lieben Wirtsleuten. Den ganzen Zauber jener Tage wollte er noch einmal erleben. Endlich nahte die Stunde der Erfüllung. Damals war er allein, heute zu fünft. Man fand alles so wie einst: das Städtchen, die Burgschenke, die Rosenlaube. Der Wein war gut, wenn auch etwas teurer, dafür war aber Zunge und Weltanschauung nicht mehr so bacchantisch wie früher. Auch die Wirtstochter war aus den gefährlichsten Jahren, der Alte etwas harthörig und vermummelt. Er konnte sich, als Herr Kießhauer mit viel Behagen sich vorstellte, nicht mehr so recht besinnen. Aber er brachte ein altes Erinnerungsbuch aus jenen Jahren herbei, in dem so manches aufgezeichnet war, suchte mit zittrigen Fingern die Reihen ab und stieß auch auf den selten schönen Namen Kießhauer. Dann schlug er das Buch zu und sah seine Gäste blinzelnd an. „Ja, ja, Herr Kießhauer, gut ham Se sich gehalte, e hübsch's Weibel und liebe Kinderche ham S' auch, und" (ins Ohr ihm flüsternd) „acht Flaschen Wei stehen auch noch zu bezahln . . ." Der Abschied von dem herrlichen Erdenwinkel vollzog sich schneller, als man gedacht; still und in sich gekehrt zog Familie Kießhauer rheinabwärts.

A. B.

Deutsche Dichtung in Amerika

Ich möchte die braven, harmlosen Leute nicht durch die Zeitung ziehen — darum geb ich ihnen und ihrer Stadt erfundene Namen; die Handlung aber hat sich abgespielt:

Es war in . . . Trenton, New Jersey — ich hatte da eine Vorlesung aus meinen Werken gehalten. Wer ähnliches je getan hat, weiß, was das Schwerste daran ist: die Stunde nach der Vorlesung, das Nachsitzen mit den Vereinshonoratioren; da heißt es Rede stehen.

In Trenton war Präsidentin eine Dame, Missis Urlitzer. Ihr gehörten rings drei Fabriken; dreizehn Büroplätze; dreihundert Beamtenvillen; und dreitausend Arbeiterwohnungen. — Sie pflegte alljährlich nach Juröp — Europa — zu fahren — sie hatte es mit der literischen Bildung — für sich, ihre Beamten und Arbeiter.

Und sie führte nach der Vorlesung das Wort: strenges Wort; fragte mich um das große Heimweh.

Davon, sagt ich, verspürte ich nichts — ich sei froh, in Amerika zu sein.

Ein schiefer Blick von Missis Urlitzer schien zu bedeuten, daß ich dumm geantwortet hatte.

„Es gibt ein Glück," rief Frau Urlitzer — und ich darauf warm: „Wer so schön, so lebensfroh ist wie Sie, Gnädigste, mag das behaupten." — Ich ahnte immer noch nicht im entferntesten, daß das alles Titel sind von Rudolf Herzogschen Romanibus.

Sie fragte um die vom Niederrhein („ich bin dort so wenig gewesen"), und von den Stoltenkamps dachte ich, sie hätten den großen Laden für Gummispezialitäten in München.

Da war ich bei Missis Urlitzer endgültig unten durch — und sie machte meinem Manager Vorwürfe: warum er ihr so etwas geschickt hatte, was keine Ahnung hat von deutscher Poesie. — Man möge doch Rudolf Herzog herbeischaffen.

Der sei nicht greif- und lieferbar, antwortete der Manager.

„Dann also Freiligrath", verlangte die Missis.

Roda Roda

Folgen eines Druckfehlers

Als Kolomea, Ostgalizien, erobert war (15. Februar 1915), kam ich ins Quartier zu Schlome Smaragdstein.

Herr Smaragdstein war anfangs mißtrauisch und verschlossen — nach drei Tagen hatte ich sein Herz gewonnen.

Welch weiches, formsames Herz — welch scheue, unschuldige, wissensdurstige Seele! Er war noch nie aus Kolomea hinausgekommen.

Er fragte mich aus vom Morgen bis zum Abend.

Und immer fragte er mich nach dem Rhein.

„Is der Rhein auf Teitschland?"

„Ja, Herr Smaragdstein."

„Is es a groißes Wasser?"

„Größer als der Bug; bedeutend größer."

„Uen wohnen dorten viele Menschen? Is es schoen zu leben? Sennen die Menschen weise ün fromm am Rhein? Sennen dorten groiße Schulen (Tempel)? Gebt es berihmte Gelehrte?" — So ging es fort und fort.

Endlich wollt ich wissen: warum er sich denn („ausgerechnet") für den Rhein so sehr interessiere.

Und er gestand mir:

Weil von dort die Rabbiner kämen.

Das war mir neu.

Er brachte mir den gedruckten Beweis: „Sang und Klang unsrer Feldgrauen. Innsbruck, 1914, bei J. Wohlgemuth." Da stand auf Seite 14:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Rebben."

Roda Roda

Fähre in die Nacht

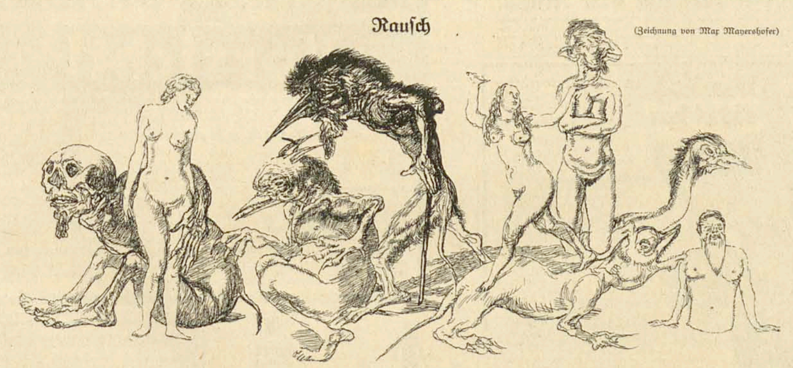
Vor rotbelaubtem Himmel schwanken trunk'ne Höh'n,
wie Frau'n sich wiegen in den weinbetörten Hüften.
Mond hängt als Tamburin im Uferklee.

Ein Kind fischt spielend Sterne aus dem schwarzen See.
Zwei Mädchen lächeln und sind starr und schön.
Der Kahn ist Mond! Er fährt in goldbestäubten Düften.

Willi Reindl

Rausch

(Zeichnung von Max Mayershofer)



Rausch, mein riesiger, bartumwallter
Bruder, tritt zu mir herein!
Sieh dies Glas! Das ist ein alter,
Mondscheingelber, feurigkühler, brennendkalter Wein.

Morgenroter, abendroter
Vetter: Saug am Ziegenschlauch,
Daß ein butterheller, fetter
Wein dir salbt den Bauch!

Neige dich, mein riesenhafter
Purpurbruder, über mich!
Torkelnd, ein erschlaffter
Knabe, dem das Wangenrot verblich.

Berg ich tief mich in den Falten
Deines Kleides. In den roten Klüften
Träume ich die alten
Träume, hingelagert an den Hügeln deiner Hüften.

Georg Britting

Köln

Jaques Offenbach, die Wolter, Michel Bohnen
sind deine Kinder. Bebel, Bluhm und — ich.
Man kann dich lieben, aber nicht da wohnen.
Die Welt am Rhein ist eine Welt für sich.

Die Kölner Straßen sind so eng und südlich.
Zweihundert Kirchenpforten winken: „Komm!"
Man spricht halb belgisch, uzt und ist gemütlich.
Und wer Erfolg hat, wird im Alter fromm.

Der Dom liegt dumm, von Häusern eingeschlossen,
der Rhein, gebändigt, wirkt hier kahl und trist.
Die Straßenkinder treiben laute Possen.
Denn jeder Kölner ist ein Humorist.

O, teure Stadt, ich grüß' aus blauen Fernen
die schmalen Gassen und den Mummenschanz.
Du Klein-Venedig für die Subalternen,
man muß dich lieben. Aber per Distanz.

Karl Schnog

Von Pastor Gerst

In den sechziger Jahren war Pastor Gerst Gefängnisgeistlicher in Düsseldorf. Die Persönlichkeit dieses originellen Seelsorgers ist heute noch nicht ganz vergessen, und mancher, der heute in Ehren sein graues Haupt trägt, hat es dem derbe und drastische Bekehrungsmittel bevorzugenden Pastor „Gähsch" zu verdanken, daß er nicht als Lump auf der Landstraße verkommen ist. Alte, hartgesottene Sünder, die zum zweiten oder dritten Male eingeliefert wurden, ließ er sich vorführen und nahm sie auf eigene Faust in Verhör. Und wenn sie sich unschuldig stellten, brachte er sie rasch „met Joddes Woht" zum Geständnis. „Wat?!" rief er zornig, wenn der Spitzbube hartnäckig blieb, „wat, du wells ene Chrest sin? Wells du en et ewige Für? Waat, Jöngke, ich koom dich met Joddes Woht an't Liev!" Und damit haute er ihm rechts und links mit seinem alten vergriffenen Brevier um die Ohren, bis der Spitzbube Hilf und Mord schrie und alles eingestand. —

Pastor Gerst predigte einmal in der Karwoche in der Gefängniskapelle von dem bitteren Leiden Christi, und er tat es so eindringlich und rührend, daß viele Zuhörer in lautes Schluchzen ausbrachen. Das ging nun wieder dem Pastor Gerst ans Herz. Er konnte keine Tränen sehen, ohne selbst gerührt zu werden. Er klopfte beruhigend auf den Rand des Predigtstuhls und sprach: „No, no, no, sid doch stell on kriescht nit eso! Die Geschichte es doch schon eso lang her, on we weeß öwerhaup, of et och wohr es!"

Sonntags in der Predigt pflegte er die in der Gefängniskapelle versammelten Gefangenen anzureden mit: „Meine lieben in Christo versammelten Räuber und Spitzbuben!"

Sehr oft aß er im Düsseldorfer Künstlerverein „Malkasten" zu Mittag und war dort wegen seiner Schlagfertigkeit ein gern gesehener Gast. Eines Tages gab es zu Beginn der Mahlzeit eine Rindfleischsuppe, die wegen der vielen Fettaugen die Hitze zurückhielt und nicht warnend dampfte.

Pastor Gerst, der Hunger hatte, glaubte, die Suppe wäre kühl genug, um sie mit vollen Löffeln zu schlürfen. Kaum hatte er aber den ersten Löffel im Munde, da verbrannte er sich die Lippen und die Zunge. Zugleich entfuhr ihm ein kräftiger — Seufzer.

Die neben ihm Sitzenden sprangen auf die Seite und lachten. Ein junger Maler jedoch, der immer den Hochanständigen und Korrekten spielte, machte große, entrüstete Augen und sagte: „Aber, Hochwürden, wie kann Ihnen denn das passieren?!"

Pastor Gerst rieb sich die Lippen und erwiderte: „Sid stell, jonge Här! Dat es d'r inzige, de sich gerett hät. Die angere sind alle Mole verbrennt!"

Hans Müller-Schlösser





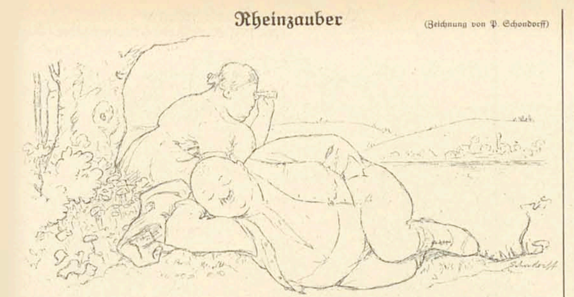




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Rheinzauber

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Saach, was de willst, Gustav, die Daache am Rhein wern m'r ewig unvergeßlich blei'm!“ — „Mirooch, Oddilje — ich gomm' gar nich' mehr aus 'm Sodbrenn' 'raus!“

Liebfrauenmilch und bayrisch Kraut

Von **Hans Leip**

Damals, als der große Streik in England tobte, lohnte sich die Kohlenfracht dorthin, und somit legten wir uns, erzählte John, auf kleine Fahrt zwischen Düsseldorf und Hull. Eines Tages bunkerten wir gerade wie toll in der Gegend von Duisburg, aber auf einmal streikten die Bergwerke oder vielleicht nur die Kranführer auch hier, und wir lagen faul und halbvoll da, weshalb wir beschlossen, zumal es Sonntag war, etwas stromauf zu fahren, um den eigentlichen Rhein kennenzulernen. Denn da, wo wir lagen, war es nicht anders als überall, beispielsweise auf der Elbe oder dem Mississippi. Und richtig kamen nunmehr bald wahrhafte Berge in Sicht, auf denen jedesmal ein Restaurant stand, was sie Ruine nennen, mit einem Aussichtsturm, woselbst ein Männergesangverein: „Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!" zum besten gab. In dem Orte, vor dem wir festmachten, war augenscheinlich viel los, viel Flaggen und Girlanden und Männer in Frauenkleidern aus alter Zeit, auch Knaben mit Töpfen oder Vasen, aus denen es nach Parfüm dampfte, sowie trotz der Verschwendung Kerzen, die am hellichten Tag angesteckt waren, was sie Prozession nennen. Immerhin sangen sie ein Lied dabei, welches uns von der See ganz gut gefiel, weil es hieß: „Meerstern, ich dich grüße!"

Man hatte es mit dem Grüßen überhaupt sehr heraus, und jeder sagte hier: „Grüß Gott!", was mich traurig stimmte, erinnerte es mich doch an meine Todesstunde, weil ich eher keine Gelegenheit dazu ersah. Wir waren dessen bald müde, weil die Straßen auch so elend auf und ab gingen, schlimmer als Blankenese oder Algier und weil es nirgends die Tusmal- oder Zippedilljenstraße gab. Darum gingen wir wieder an Bord, während unser Käptn einen Ausflug ins Gebirge unternommen hatte, um die Ruine und den Gesangverein zu besichtigen, worin, im Singen nämlich, er sich auch öfter an Bord zu üben pflegte. Wir hingegen nahmen mit Genuß wahr, daß ein Weinkahn neben unserm Dampfer anlegte, einer von der langen Sorte mit Motor, gefüllt mit vollen Fässern bis übers Klüsgatt. Der Schiffer ging an Land, um an der Prozession teilzunehmen, aber seine Leute, drei Mann, und eine Katze blieben an Bord, und wir ersahen bald, daß sie ein paar Mädels aus dem Ort mit ihrem Boot abholten, für jeden von sich eine, und auch ein Faß angestochen hatten.

Wir biederten uns in Eile an und enterten alle zehn, die wir waren, Maschinist, Heizer und Junge einbegriffen, hinüber. Wir unterhielten uns bald sehr gut, wenn wir uns auch schwer verständigen konnten wegen ihrer Fremdwörter wie fiese Möpp und Doppsau. Sie lachten hinwieder, wenn wir sagten: „Laß das nach!" oder: „Das kann ich nicht ab!" Aber eins hatten diese Damen, was durch die Amerikanerinnen bei uns verpönt wird, zur Abwechslung jedoch recht erfreulich ist, nämlich Büste. Und wir tranken das Faß leer, und es nannte sich Liebfrauenmilch, was gut dazu paßte, und wir fragten den Jungen, der es noch wissen mußte, ob es wirklich wie Tittje schmecke. Im übrigen aber ließen wir ihm die Katze zum Spielen, die ein Kater war, wie sich herausstellte, und während man an Land noch immer seiner Frömmigkeit nachging und wir aus dem Gesangverein hochoben die Stimme unseres Kapitäns herauszuhören vermeinten, lagen wir hinter, zwischen und bei den Fässern und Mädchen, und es wurde Montag, und immer noch läuteten die Glocken und stiegen die Gesänge, und weder der Schiffer noch unser Käptn trafen ein, und es wurde Dienstag, und nichts war verändert, außer daß wir ein drittes Faß anstachen und es fast leer machten, obwohl es an zweihundert Liter maß wie die andern, und da alles noch immer sang, sangen wir auch, und zwar ebenfalls mit grüßen: „O grüße mir den Jungfernstieg..." Und der Rhein war grün und strömte wie anderswo auch, nur daß ab und an ein Boot mit französischer Flagge vorbeilief, welcher wir den Untergang prophezeiten. Auf einmal dachten wir, der Schiffer käme zurück und schlugen rasch bei zwei Fässern die Böden ein und versteckten die Mädchen darin (die dritte hüpfte in die Tonne mit bayrisch Kraut, von der wir zum Weine aßen), aber es war nur der Bürgermeister, der uns bat, die feindliche Nation nicht zu Greueltaten zu reizen, worauf wir uns wieder mehr auf uns selbst zurückzogen und weiter tranken und bayrisch Kraut aßen und dergleichen. Der Junge lag da, den Kopf auf dem Kater, und schlief wie ein Kind. Und gerade begann eines der Mädchen zu weinen, trotzdem sie unbekleidet war, und sie sprach, die Beichte würde alles wieder reinwaschen bis ins vierte Glied, da kam der Schiffer wirklich, so daß sie von neuem in die saure Tonne mußte und die andern in die Fässer, denn sie waren nicht mehr nüchtern genug zum Ergreifen der Flucht, wie wir es taten. Der Schiffer war aber selbst nicht ganz ohne Semikolon, er gerbte über die Reeling und merkte von nichts und brüllte, er wolle die versäumte Zeit seinen Sündlümmeln von Mannschaft schon wieder aus den Armleuchtern zwirbeln, und somit brummte mit Dampf und Krampf stromab und davon, was unser Paradies gewesen war. Wir gafften hinterher, mit Neid bedenkend, daß nun die Kahnkerle das nachzuholen sich wohl nicht versagen würden, woran sie inmitten uns nicht recht hatten klingeln können; denn sauer macht lustig, und wir waren die süßen Grogs gewöhnt. Erst an der holländischen Grenze haben die Zöllner das kitzlige Beigut heruntergeschnippt, wir hörten es später, auch daß die in der Krauttonne einen Schnupfen gehabt habe und alle gut wieder nach Hause gekommen seien. Uns aber blieb nur der Kater als Andenken, den der Junge in seinem Schlafdammel auf dem Arm über die Planke getragen hat, nur der Kater; denn Glück muß man haben.

Aus meinem Poesiealbum

Nr. XIV (Karl Arnold)



Solo: Was hat der Bursch im Becher?
Was mag das sein?
Sagt an, ihr munt'ren Zecher,
Am Rhein, am Rhein!

Chor: Es ist der Wein, kling, kling,
Der goldene Wein!
Jaha, der Wein nur allein kann es sein.

Solo: Was sitzt beim Bursch daneben?
Was kann das sein?
Dort unterm Dach der Reben,
Am Rhein, am Rhein!

Chor: Ein Mägdelein, kling, kling,
Ein Mähägdelein!
Ja, so soll es sein, beim Wein — aham Rhhhein.

Aus Bonn

Vor vielen Jahren lebte in Bonn ein Landgerichtsdirektor, dessen Frau wegen ihrer durch keinerlei gesellschaftliche Hemmungen belasteten Aussprüche berühmt war, die sie meist in unverfälschtem „Kölsch" von sich gab. Von ihr stammt das berühmt gewordene Wort, das sie dem damaligen Rektor der Universität zur Antwort gab, der — um ein Tischgespräch mit ihr anzuknüpfen — über die sich allzusehr häufenden Gesellschaften klagte:

„Da han Se recht," stimmte Frau Landgerichtsdirektor ihm zu, „minge Mann säht auch imme: mer kütt us'm reinen Hemd jar nich mehr eraus —!"

Einmal empfing sie in Abwesenheit ihres Mannes einen der jungen Assessoren, die sofort nach ihrer Versetzung ans Bonner Landgericht bei dem neuen Vorgesetzten Besuch machen mußten. Um Gesprächsstoff verlegen fragte der junge Mann: „Gnädige Frau haben Kinder?"

„Jewiß dat! Ech hannere zwei", erwiderte sie gnädig.

Ah — nur zwei —?"

„Nur? Da well ech Ehne wat sagen, junge Mann: ein edler Baum trägt wenig Früchte — äwwer ene Prummebomm: der hättere vill!"

Diese zwei Kinder waren Egon, der bei den Deutzer Kürassieren sein einjähriges Jahr abdiente, und Else — „et Els" —, die gleichfalls schon heiratsfähig war. Nun geschah es, daß das sehr hübsche Dienstmädchen von Egon, der den Osterurlaub zu Haus verbracht hatte, gerade am Weihnachtsabend ein Kind bekam — und die Geschichte von Egons „Weihnachtsgeschenk an Mama" lief rasch durch die Stadt.

Am zweiten Feiertag macht Geheimrat N. Besuch und fragt — ohne etwas von Egons „Malörchen" zu wissen: „Haben Sie auch was Schönes zu Weihnachten bekommen, gnädige Frau?"

Frau Landgerichtsdirektor droht ihm mit dem Finger: „Sie han jood laache, Herr Jeheimrat! Aber is eejal — ech sag imme: is doch besser esu, als wenn dat mingem Els passiert wör —."

Kaki

Wein, Weib, Gesang!

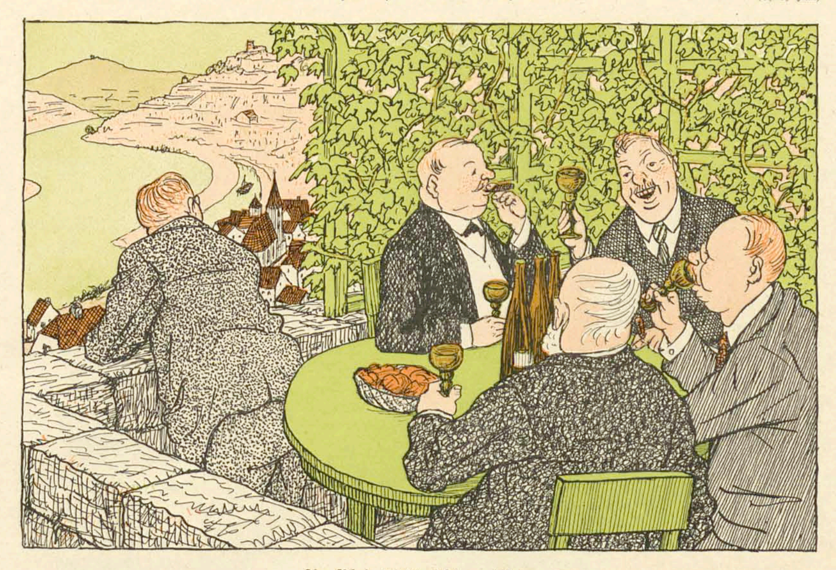
In und um Bingen am Rhein stößt man gelegentlich auf alte Häuschen, deren Haustore zu beiden Seiten ausgebaucht sind. Der Wanderer (in der Regel kunsthistorisch unbewandert) steht hier nachsinnend vor einem Rätsel. Sollte hier, denkt er vielleicht, sollte hier vor soundso viel Jahren vielleicht ein Weib gewohnt haben, dessen Körperfülle der damalige Baumeister und Scherzbold beim Bauen des Einganges in Betracht zog?

... Um die Antwort zu erhalten: „Unsere Fraue? Die kenne, wenn's sein muß, durchs Hoftor, awwer die weite Eingänge müsse doch sein — da müsse doch die wertvolle Weinfässer durch."

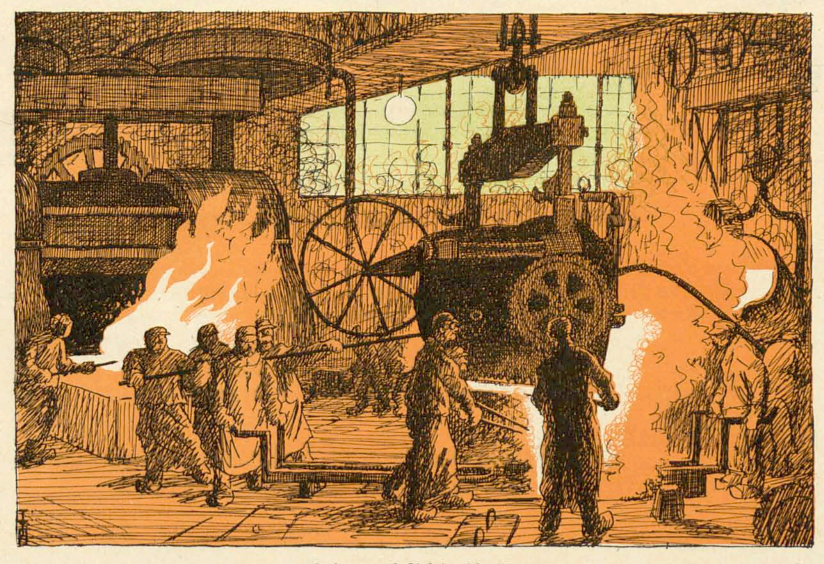
i. f.

Die Poesie des Rheins

(Th. Th. Heine)



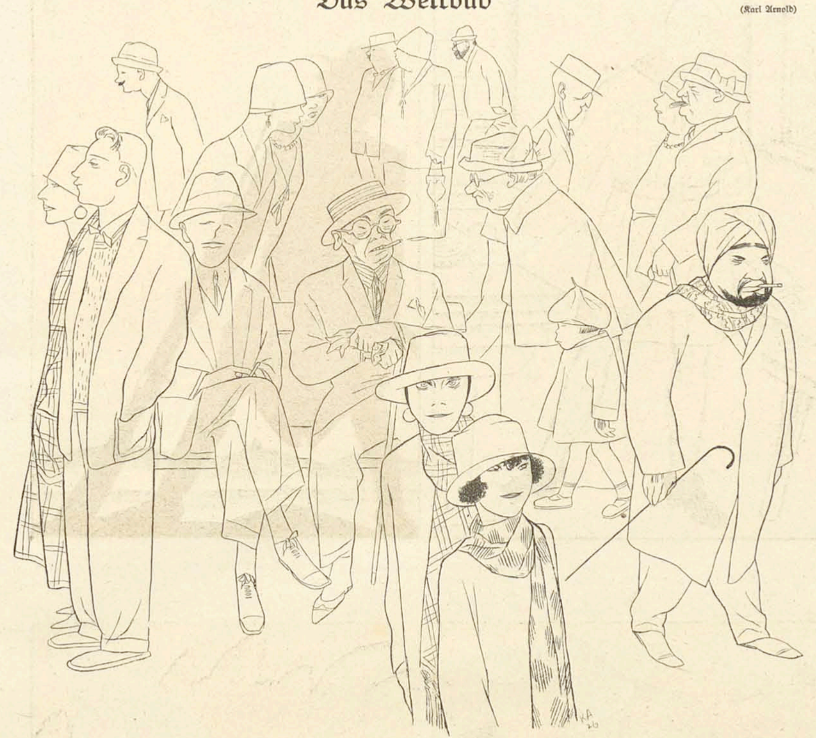
Am Rhein fließt nicht nur Wein,



sondern auch Arbeiterschweiß.

Das Weltbad

(Karl Arnold)



„Erschreckend viel Kleinbürger sieht man jetzt. Wenn das so weitergeht, fühlen sich auch noch die Arbeiter erholungsbedürftig!"

Die Burg

Anno 1000

Der Ritter Kunobald zog auf seinem falben Roß gen Bacharach, seiner Burg entgegen. Die Sonne warf blitzende Perlen und Silberschnüre in die sanft hüpfenden Wellen, in blauer Ferne schimmerten grüne Hügel und ragende Felsen. Sonne und ein leichter Wind brachen in die letzten Nebelschleier ein, und der stolze, mächtige Bau trat in den freien Blick. Dem Ritter Kunobald schlug das Herz gegen den guten Panzer, er nahm den Helm ab, war fröhlich und sagte gar nichts.

Anno 1900

Die pensionierte Oberlehrerin Adelgunde Meier zog auf dem Schaufeldampfer Kaiser Friedrich gen Bacharach. Die Sonne warf blitzende Perlen und Silberschnüre in die sanft hüpfenden Wellen, in blauer Ferne schimmerten grüne Hügel und ragende Felsen. Sonne und ein leichter Wind brachen in die letzten Nebelschleier ein, und der stolze, mächtige Bau trat in den freien Blick. Die pensionierte Oberlehrerin Adelgunde preßte ihr Kapotthütchen gegen den bescheiden wogenden Busen und hauchte mit schwimmenden Augen: „Gott — wie romantisch —!"

Anno 1927

Der junge Otfried Strunz flitzte auf seinem Luxusmotorboot Strunz Sieben gen Bacharach. Die Sonne warf blitzende Perlen und Silberschnüre in die sanft hüpfenden Wellen, in blauer Ferne schimmerten grüne Hügel und ragende Felsen. Sonne und ein leichter Wind brachen in die letzten Nebelschleier ein, und der stolze, mächtige Bau trat in den freien Blick. Otfried Strunz klemmte sein Monokel ab und sagte: „Janz nett — aber verstaubter Kitsch!"

Anno 2000

Zagelstein in Zagelstein u. Co. kam mit seinem Expreßflugzeug Type Universum gen Bacharach gepufft. Die Sonne warf blitzende Perlen und Silberschnüre in die sanft hüpfenden Wellen, in blauer Ferne schimmerten grüne Hügel und ragende Felsen. Sonne und ein leichter Wind brachen in die letzten Nebelschleier ein, und der stolze, mächtige Bau trat in den freien Blick. Zagelstein in Zagelstein u. Co. spuckte durch das Kabinenfenster und sagte: „Aus is mit dem ollen Rumpelkasten. Ick setz ne vaninftje Fabrik dadruff — — — Zagelsteins Patentfedermatratzen sind die besten — — —!"

Ha.

Der Kenner

Im Vorjahr hatte ich einen Berliner zu Gast. Ich nahm ihn mit zur Weinprobe, die auf einem benachbarten Gut stattfand. Als wir ankamen, waren schon etliche Herren versammelt, die vorsichtig von den Proben kosteten, die auf einem langen Tisch aufgestellt waren. Mein Gast schloß sich der Polonaise an. Nachdem er vierzehn oder fünfzehn Sorten durchprobiert hatte, kam er hastig zu mir, puffte mich in die Seite und sagte aufgeregt: „Von die Sochte koof ick — det is janz wat Wundabares — drei Fäßken koof ick — — —."

Ich nahm einen Schluck, fand das Weinchen recht bescheiden und fragte: „Und was gefällt Ihnen an der Sorte?"

Wissen Se," sagte er und leckte sich wonnig die Lippen, „wissen Se, det is 'n Tröppken — det is janz wat Havorrajendet, is janz wat Edles, det Tröppken. Det schmeckt ejal wie Berliner Weiße mit Schuß!"

Lieber Simplicissimus!

Durch Gottes unerforschlichen Ratschluß unters Theater geraten, spielte ich Charakterrollen bei einer rheinischen Volks- und Wanderbühne.

In Viersen gastierten wir bei einem Gastwirt mit dem „Extemporale", einer harmlos-netten Schulkomödie. Vor Tischreihen. Das bedeutet, in den Pausen durfte Bier ausgeschenkt werden. Das Stückchen hat aber nur eine Pause. Denn der zweite und dritte Akt spielen in einer Dekoration.

Der Wirt empfing unseren Kassier mit dem enttäuschten Ausruf: „Sidd Ehr ald fähdig?!" Der bestätigte das mit der Erklärung, es handle sich eben um einen Dreiakter.

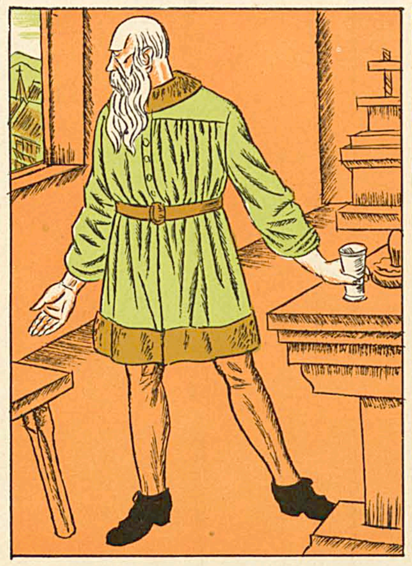
Die denkwürdige Entgegnung des Wirtes war: „Dann maht doch noch flöck ene Akk derbei!"

Während der Inflation verheiratete ein Bauer aus der Bonner Gegend seine Tochter. Bei der Hochzeit gab's nur ein einfaches Mittagsmahl, zu dem der Landwirt uns mit den ermunternden Worten einlud: „Eßt und trinkt, un schmiert Uch. Awwer wenn ich bedenk, wat alles koß, ich mag nix esse!"

K. Sch.

Simpl-Woche: Rheinhistorie

(Zeichnungen von E. Schilling)

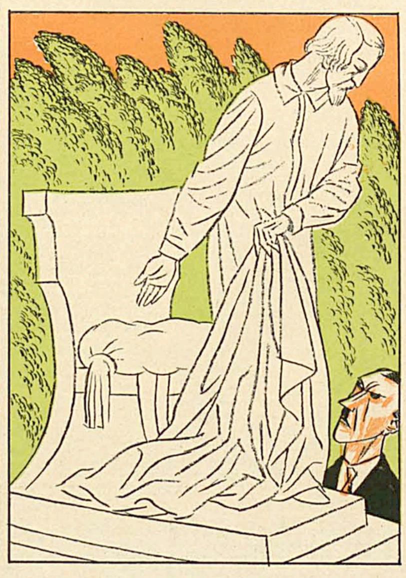


„Ich predige immer: Deutsche, trinkt deutschen Wein" — sagte Gutenberg — „aber die im Lande wissen ja nichts davon. Da bleibt mir nichts übrig, als die Buchdruckerei zu erfinden!"

„. . . und sage deiner Regierung: Der russische Rückzug war mutiger als der Vormarsch am Rhein!"



Mussolini beschlagnahmt die Weinberge am Rhein, weil sie von den Römern angelegt wurden.



„Nehmen Sie Platz, Herr Hitler — Sie sind der größere Dichter!"

Stuttgart, 1. August 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

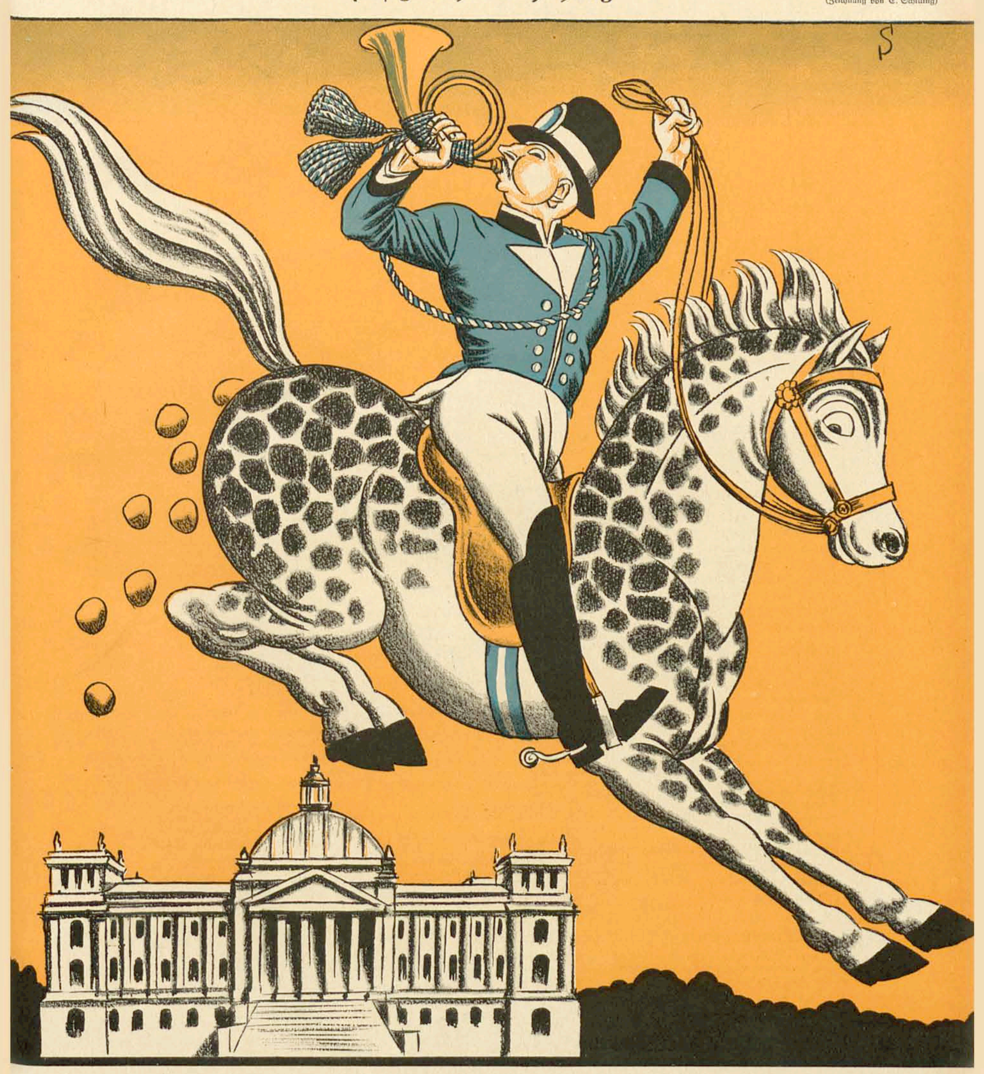
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Postgebührenerhöhung

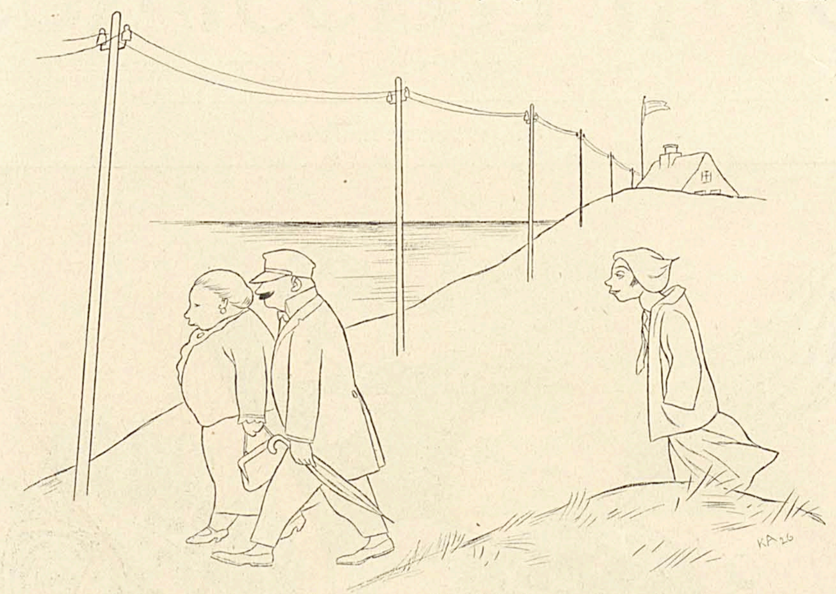
(Zeichnung von E. Schilling)



Minister Schätzel veräppelt den Reichstag

Ein Mutterherz

(Karl Arnold)



„Hauptsache ist, daß er den Hochzeitstag überlebt . . . als gutsituierte Witwe kann Emma immer noch aus Liebe heiraten."

Immer

Wozu ist das Recht auf Erden?
Daß man es parteiisch spricht?
Sollen Akten angezündet werden?
Wann ist Aufbegehren Pflicht?
Müssen Führer feig versagen
und sich nur der Schnauze weihn?
Immer muß das Volk erschlagen
und der Dumme sein.

Mob! erklären alle Fetten,
alle mit der Wulst im Nacken:
Prügel her, Räsong und Ketten,
Gott und nationale Flaggen —
keiner rede uns darein —
hieß es opfern und ertragen:
immer mußt' das Volk erschlagen
und der Dumme sein.

Und so soll es sein und bleiben —
ehernes Gesetz der Welt:
Diese müssen brülln und schreiben —
jener wirft sich hin und fällt.
Fett muß blühn und Glut versagen,
Unrecht muß zu Glanz gedeihn —:
Immer muß das Volk erschlagen
und der Dumme sein.

Peter Scher

Wohnungsamt

Ein kräftiger Mann, Arbeiter, schiebt dem in seine Akten vertieften Beamten einen Zettel zu. Der Beamte nimmt ihn, ohne hinzublicken, liest und sagt dann, ohne aufzuschauen: „Also, Sie sinn die Wilhelmine Schuldse — — —"

„Nee!" unterbricht der Betroffene beleidigt. „Wie gann 'ch d'n Wilhelmine heeßn! 'ch bin doch gee' Weib! 'ch bin doch e' Mann!"

Wütend fährt der Beamte auf und zischt den Gekränkten giftig an: „Na, d's gann 'ch doch nich riehch'n!"

„D's genn Se doch sähn!"

„Nu, 'ch hab Se doch nich undrsuhcht!"

•

Ein junges Frauchen übereicht dem breit jovialen Beamten, leise etwas flüsternd, einen Schein.

Der Beamte laut: „Also, Sie wolln noch 'n Zimmer! Warum d'n des eech'ndlich?"

Das Frauchen, rot werdend, leise: „Das schtehd doch alles im Addesde drinne!"

„Warum wolln Se d'n des nich saachn?"

Sie, noch röter werdend, noch leiser: „'s schdehd doch abr alles im Addesde drinne!"

„Aw'r warum wolln Se d'n nich saachn, weshalb Se nich midd Ihren Mann zusammen schlafn wolln! Mir sinn doch alles hibbsche Leide!"

•

Eine kleine Frau, freudestrahlend zum Gewaltigen: „Nuh griech ich abr noch 'n Zimmer!"

Dieser, erstaunt, die Stirn runzelnd: „Sooo? Wiesodn des uff eemal?"

„'ch habb jeddsd zwee Gindr!"

„Sooo? Vorher haddn Se doch gar geens; wie is'n des?"

Die Frau, glückstrahlend: „Nu, 'ch habb Zwillinge gekrichd!"

Die Miene des Beamten hellt sich auf. Höhnisch grinsend, in bedauerndem Ton sagt er: „So! Unn da glaum Se, daß Se noch 'n Zimmer griechn? Nee! Da is gaar nichds zu wolln! Die Gindr missn naachnander gommn!"

W. S.

Lieber Simplicissimus!

Frankfurter Allee. Zwei Kavaliere des tiers-état haben eine Auseinandersetzung, die schließlich in ein reguläres Boxmatch ausartet.

Publikum bildet den Ring, unter gleichzeitiger Übernahme der Rolle des Unparteiischen. Die beiden zu trennen wird nicht einmal als Möglichkeit in Betracht gezogen; vielmehr werden die Chancen sachlich gegeneinander abgewogen.

Ich befinde mich in dem Ring ganz draußen, gewissermaßen Stehparterre, das heißt es steht je einer auf je einem Fuß von mir, und ich sehe nichts.

Eine unbesetzte Droschke kommt vorbei und hält.

Der Biedere auf dem Bock — Logenplatz — betrachtet ernsten Auges das kindliche Spiel. Eine Nase blutet schon.

Ich apostrophiere den Herrn da oben: „Na?!?" Ich hoffte, etwas über den Verlauf des Kampfes zu erfahren und damit vielleicht die Droschkoskopie als neue Kunstform in die Literatur einführen zu können. Er aber entgegnete schlicht: „Valeicht wird eener for die Charité. Ich wer mal warten!"

Jaja . . .

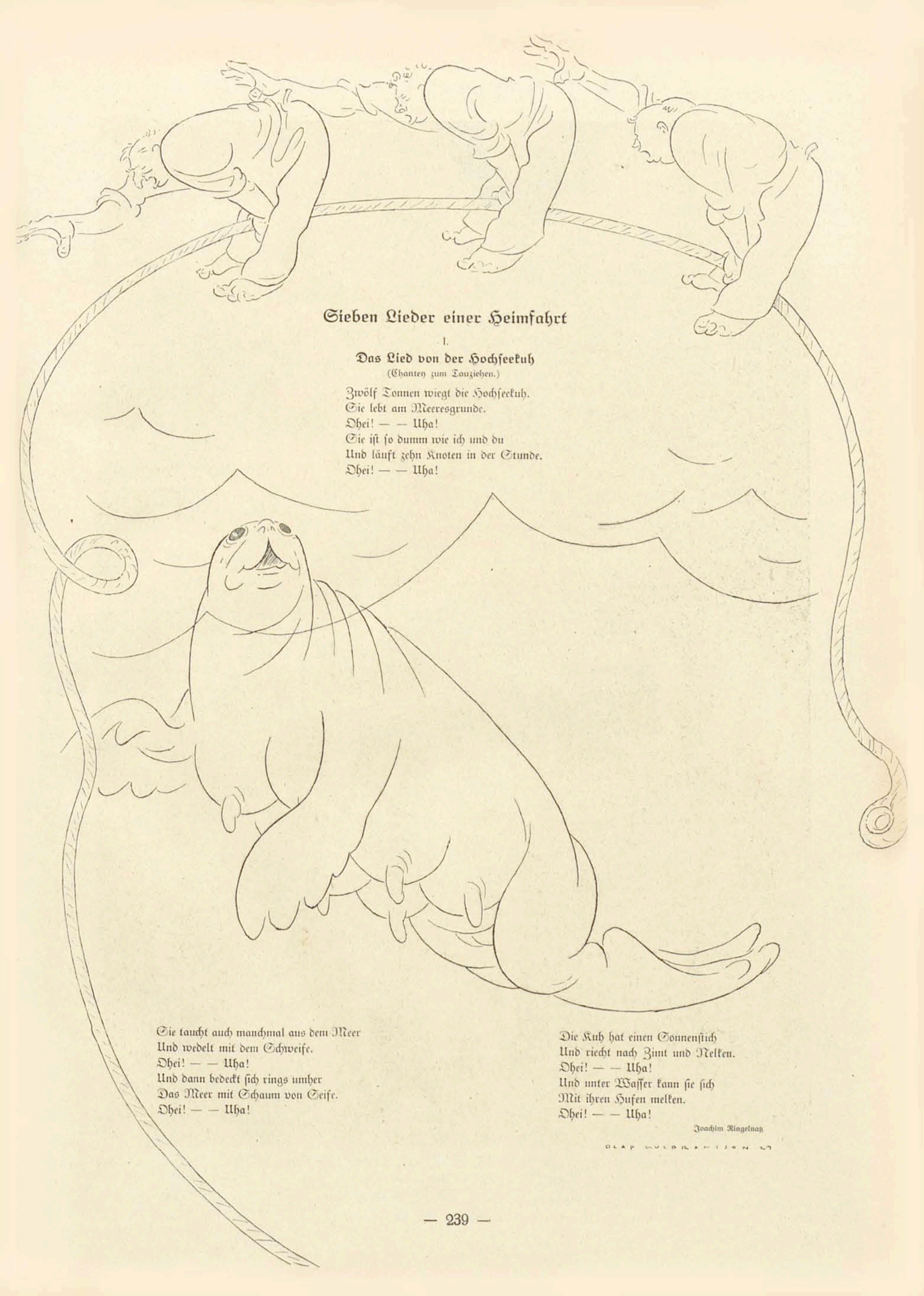
Die preußischen Standesherren, jaja,
erheben ein heftiges Plärren, jaja.
Den Salm und den Solms und den Sayn und den Wied
entringt sich ein Jammer- und Klagelied.

Mätressengelder, Fronrenten, jaja,
und Kesselzinsen und Zehnten, jaja,
die möchten sie wieder. Pro Jahr kommt der Quark
auf dreihundertsiebenzigtausend Mark.

Warum nicht — da wir die Gekrönten, jaja,
durch Splendiditäten versöhnten, jaja?
Die trösten sich über ihr Mißgeschick
als Pensionäre der Republik.

Wer freilich den Kopf hingehalten, jaja,
muß den lieben Gott lassen walten, jaja,
und wer sein Gerstl dem Vaterland lieh . . .
Das blaue rentiert sich, das rote Blut nie.

Ratatöskr



Sieben Lieder einer Heimfahrt

I.

Das Lied von der Hochseekuh

(Chantey zum Tauziehen.)

Zwölf Tonnen wiegt die Hochseekuh.
Sie lebt am Meeresgrunde.
Ohei! — — Uha!
Sie ist so dumm wie ich und du
Und läuft zehn Knoten in der Stunde.
Ohei! — — Uha!

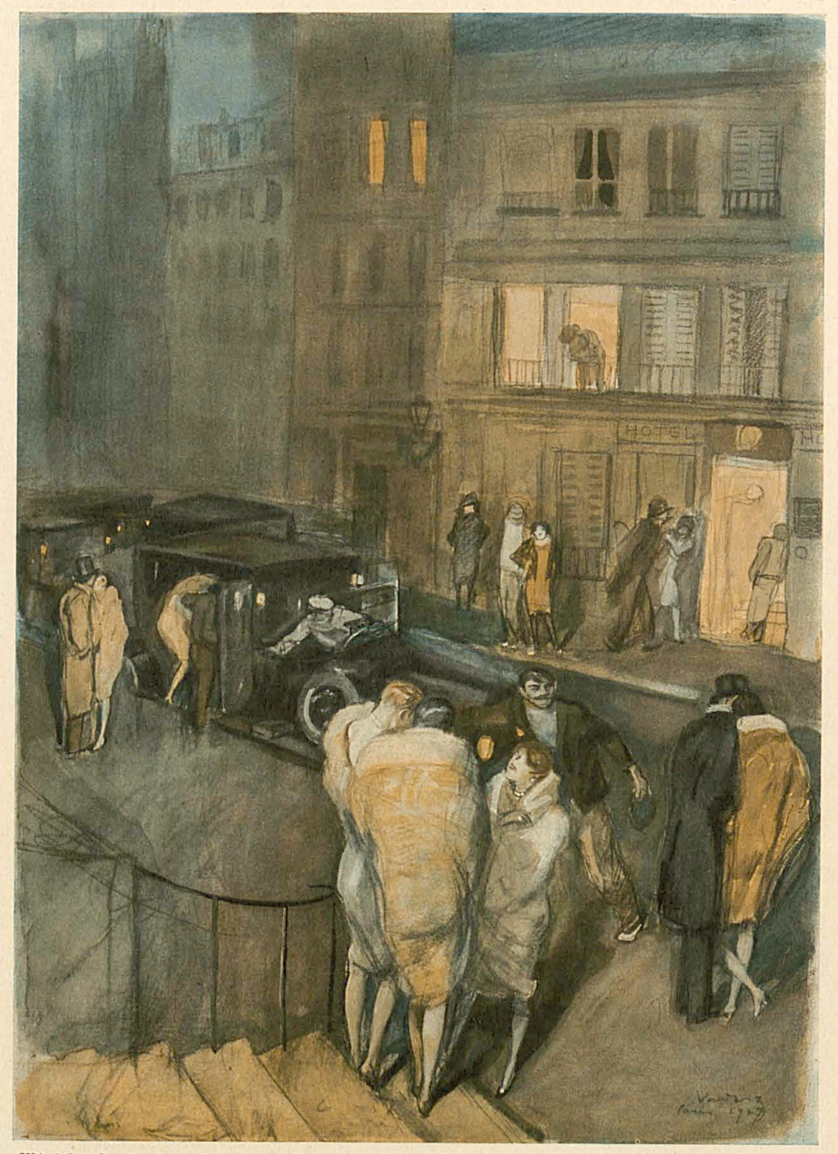
Sie taucht auch manchmal aus dem Meer
Und wedelt mit dem Schweife.
Ohei! — — Uha!
Und dann bedeckt sich rings umher
Das Meer mit Schaum von Seife.
Ohei! — — Uha!

Die Kuh hat einen Sonnenstich
Und riecht nach Zimt und Nelken.
Ohei! — — Uha!
Und unter Wasser kann sie sich
Mit ihren Hufen melken.
Ohei! — — Uha!

Joachim Ringelnatz

Montmartre

(Zeichnung von Vadasz)



„Mimi hat Karriere gemacht; vor zwei Jahren war sie noch Tellerspülerin in der Brasserie des Lilas und jetzt hat sie ein amerikanischer Milliardär aus Eifersucht erschossen"

Der Aufruhr des Baltin Schnepf

Von **Hans Seiffert**

„Und so, meine Damen und Herren, bin ich zu dem wissenschaftlich unanfechtbaren Ergebnis gekommen: Die abnormen Witterungsverhältnisse der vergangenen siebenundzwanzig Jahre mit ihren total verregneten, kalten Sommern, die viele Mitglieder unseres Verbandes an den Bettelstab gebracht haben, sind nicht eine Folge der Sonnenfleckenzunahme, nicht Anzeichen einer neuen Vereisung Europas, sondern lediglich Begleiterscheinungen der allgemeinen Elektrisierung der Erde und der sie umgebenden Atmosphäre. Die unaufhörlich strahlenden Schwingungen des Äthers, die gewaltigen Spannungsunterschiede finden ihren physikalisch nötigen, uns so verderblichen Ausgleich in den ungeheuren Regenfällen und Gewittern, den Wirbelsturmkatastrophen der vergangenen schrecklichen Jahre; vielleicht bewirkt die zunehmende Verdichtung des elektrischen Netzes, das sich tödlich um unsere Erde schlingt, in der nächsten Zeit den Einbruch riesiger Massen kosmischen Eises — und damit den Untergang! Es ist nicht unsere Sache nur, die wir führen; es geht nicht nur um das Wohl der Kurorte und Sommerfrischen Europas, der Hotels, Pensionen, Sanatorien, die Sie, meine Damen und Herren, hier als Delegierte vertreten, — nein, es geht um die Zukunft der Menschheit."

Eine Sekunde Totenstille, dann brach der Beifall los; ein Orkan, der Jahre gewartet hatte, Jahre voller Regen, Not, Enttäuschung, Jahre ohne Sonne, ohne Gäste. Viertausend Hände, zweitausend heisere Stimmen jubelten diesem kleinen Baltin Schnepf zu, dem Hotelbesitzer aus Konstanz, der ihnen endlich eine Hoffnung zeigte. Natürlich mußte der Staat helfen, nachdem der Grund alles Übels erkannt war: eine Resolution wurde eingebracht, die alle Regierungen Europas ersuchte, der weiteren Elektrisierung Einhalt zu tun, die vorhandenen Werke zu drosseln, wenn möglich stillzulegen. Sie wurde einstimmig angenommen.

Die Zeitungen nahmen kaum Notiz von dieser Wendung der Versammlung, ihre meteorologischen Mitarbeiter widerlegten mit beißender Ironie die laienhafte Ansicht des Herrn Schnepf; die Regierungen ignorierten die Eingabe, die politischen Parteien verhielten sich ablehnend. Inzwischen begann ein neuer Sommer, kalt, regnerisch, mit Wolkenbrüchen und Überschwemmungen allerorten, wie die siebenundzwanzig vorhergegangenen. Dazu kamen häufig Meldungen über Betriebsstörungen in Elektrizitätswerken, Schäden an Überland-Leitungen, Transformatorenhäuschen; man hielt sie für verbrecherische Anschläge der radikalen Gruppe der Kommunistischen Partei. Niemals gelang es, die Täter zu fassen, bis man eines Tages bei Grenoble neben einem gesprengten Hochspannungsmast drei Männer fand, von der heruntergestürzten 69000-Volt-Leitung getötet; sie trugen alle drei am linken Unterarm die eintätowierten Buchstaben VS. Die Indentität der Toten war nicht festzustellen; dagegen gelang es den Bemühungen der Polizeibehörden, eine weitverzweigte Organisation aufzudecken, die sich über ganz Europa erstreckte, deren Fäden augenscheinlich in der Schweiz zusammenliefen. Sie hatte ihre Anhänger hauptsächlich unter der Landbevölkerung, merkwürdigerweise gehörten ihr auch viele Einwohner bekannter Bäder und Kurorte an; ihr Führer war ein gewisser Baltin Schnepf, ehemals Hotelbesitzer in Konstanz. Beschlagnahmte Briefe, Handzettel und Flugblätter in allen europäischen Sprachen ließen ihn unzweifelhaft als „intellektuellen Urheber" jener Anschläge auf Elektrizitätswerke erkennen; — „wir wollen durch unsere Tätigkeit die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung Europas erzwingen, sie unablässig hinweisen auf die drohende kosmische Katastrophe. Die Zukunft wird es uns danken!" so schloß einer der Aufrufe. Da diese Pläne geeignet waren, die öffentliche Sicherheit zu gefährden und dem Wirtschaftsleben schwere Schäden zuzufügen, wurde die Organisation in allen europäischen Staaten verboten, Zuwiderhandlungen wurden mit den schwersten Strafen bedroht, einige Führer verhaftet. Baltin Schnepf entkam; trotz des Verbots gewann die Organisation VS täglich neue Mitglieder unter den Kleinbauern, die durch unaufhörliche Mißernten verarmt waren, unter den Geschädigten und Flüchtlingen der Überschwemmungsgebiete; nur die Industriegegenden blieben so gut wie unberührt. Die Öffentlichkeit, durch neue schwere Unwetterkatastrophen aufs äußerste beunruhigt, beschäftigte sich jetzt eingehend mit der Bewegung; die großen Zeitungen veranstalteten Umfragen unter den führenden Astronomen, Physikern, Meteorologen und Vertretern der Technik, die übereinstimmend die Haltlosigkeit der Befürchtungen bewiesen, das Nutzlose, ja sinnlos Verbrecherische der immer erneuten Attentate betonten. Regierungen und Parlamente waren ratlos; statt durch großzügige Hilfsaktionen für alle Unwettergeschädigten der Bewegung den Boden zu entziehen, suchten sie dieselbe mit rücksichtslosester Härte zu unterdrücken. Man erblickte hierin, wohl nicht zu Unrecht, den Einfluß der Großindustrie, dem kein ausreichendes Gegengewicht der Kleinbauern gegenüberstand, da die Agrarparteien aller Länder vom Großgrundbesitz bestimmt wurden und die Sozialdemokratie vorwiegend die Interessen der Industriearbeiter vertrat. Das Jahr ging voller Unruhe und Spannung zu Ende. —

Das kommende Frühjahr brachte eine Spaltung der Bewegung. Während in Holland, Belgien und dem agrarischen Norddeutschland sich ein bewaffneter Bauernaufstand erhob, der elektrische Anlagen im Werte von einigen hundert Millionen vernichtete und nur durch ein bedeutendes Militäraufgebot blutig niedergeschlagen werden konnte, suchte die Organisation VS im übrigen Europa ihre Ziele auf legalem Wege zu erreichen: Baltin Schnepf gründete eine Partei, die bei den Neuwahlen dieses Jahres überall eine große Zahl von Parlamentssitzen errang. Idealisten, Weltverbesserer, Mitglieder der Jugendbewegung, der Bünde für Körperkultur, Unzufriedene aller politischen Richtungen, erwerbsloses Großstadtproletariat, Kellner, Hoteliers und Bauern waren ihre Wähler.

Der Tag nach der Wahl wurde ein schwarzer Tag für die Börse: Industriepapiere, besonders Elektro- und Kupferwerte erlebten ungeheuerliche Kursstürze; in den folgenden Tagen wurden sogar mehrere Großbanken in Mitleidenschaft gezogen. Nach vorübergehender Erholung brach eine neue Börsenpanik aus, als sofort bei Beginn der Parlamentssession die Partei VS in allen Volksvertretungen Europas gleichlautende Anträge stellte: „Zur Vermeidung einer wahrscheinlichen kosmischen Katastrophe, zur durchgreifenden, lebensnotwendigen Besserung der Gesamtwetterlage schleuniger Abbau aller vorhandenen elektrischen Anlagen, wenn nötig Enteignung der in Privatbesitz befindlichen Werke, Einschränkung der elektrischen Nachrichtenübermittlung auf ein von einer Kommission festzusetzendes Mindestmaß, staatliche Unterstützung der Vorarbeiten zur Gewinnung neuer Energiequellen aus Wind, Bewegung der Gezeiten und Sonnenwärme." Ein ungeheurer Sturm erhob sich in Parlament, Presse und Publikum: man verlangte Internierung der Antragsteller in einer Irrenanstalt; der Elektro-, Gummi- und Kupfertrust drohte mit bewaffneter Selbsthilfe bei dem geringsten Versuch, seine Werke stillzulegen. Manche Kreise hielten das Ganze für ein geniales Börsenmanöver der amerikanischen Industrie und Hochfinanz, die europäische Konkurrenz mit einem Schlage auszuschalten, den europäischen Markt völlig zu erobern; die Partei VS wurde als im Sold Amerikas stehend gebrandmarkt, ihre Führer sollten der Todesstrafe verfallen. Auf Baltin Schnepf wurden, als er den Sitzungssaal verließ, mehrere Revolverschüsse abgegeben; er blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Amerika dementierte kategorisch alle Gerüchte, die die Schwierigkeiten in Europa auf amerikanische Einflüsse zurückführen wollten, erklärte im Gegenteil durch eine Zirkularnote an alle europäischen Mächte, daß es im Interesse seines bedeutenden Kupferexports jeden Eingriff in die Elektroindustrie der Alten Welt als unfreundlichen Akt betrachten müsse.

Die allgemeine Verwirrung stieg aufs höchste, als am Morgen der entscheidenden Abstimmung Meldungen über neue Unwetterkatastrophen in Osteuropa eintrafen; sie erwiesen sich zwar später als gefälscht, hatten aber den beabsichtigten Erfolg: In Frankreich, dem Oberrhein-Staat und Süddeutschland wurde mit großer Mehrheit die „Abschaffung der Elektrizität" beschlossen. Im Laufe der nächsten Wochen wurde die Durchführung der neuen Gesetze gegen den erbitterten Widerstand des Elektro-Trusts mit Gewalt erzwungen; die Welt erlebte den fürchterlichen Kampf des flachen Landes gegen die Großstadt, des Bauern gegen den Industriearbeiter — das Land blieb Sieger. Am Abend des 3. Juli erloschen die letzten elektrischen Lichter, die Maschinen schliefen in den erstorbenen Hallen der Kraftwerke.

Der 4. Juli wurde als Gründungstag eines neuen Zeitalters zum Feiertag proklamiert, er vereinigte unter einem strahlenden Himmel, wie man ihn seit fast drei Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte, überall Tausende, Zehntausende, Hunderttausende von Menschen. Sie waren glücklich, denn Baltin Schnepf hatte sie von ihrem tückischen Feind befreit, ihnen Himmel und Sonne wiedergegeben. Wo er in seinem blumengeschmückten Auto erschien, umwogte ihn Freude. Am Abend flammten auf allen Höhen Freudenfeuer gegen den schwarzsamtnen Himmel, an dem die Sterne standen.

Dann allerdings . . .!

Man soll nicht sagen, daß die Schriftstellerei nichts einbringt. Man komme mir nicht mit dem verstaubten Märchen vom Dichterelend. Bei mir zieht das nicht! Heutzutage kann es jeder Schriftsteller zu was bringen, wenn er bloß ein bißchen Talent und guten Willen hat. Mein Freund Klauwitz zum Beispiel, der hat doch auch klein angefangen. Mit kleinen, flotten Reklameversen für Strumpfhalter und Klosettpapier. Später mit Novellen im Zeilenwert von netto zweihundert Mark, die ihm die Redaktion meistens zu Gedankensplittern à fünf zusammenstrich. Heute ist er ein gemachter Mann. Er hat zwei Autos, ein Postscheckkonto, und eine Geliebte in Glauchau. Alles bloß durch die Schriftstellerei.

Unlängst traf ich ihn nach vielen Jahren auf der Untergrundstation Bellevue. Ich raunzte ihm zum Steinerweichen von meiner bedrängten Lage vor. Er hatte aber leider zufällig bloß drei Mark fünfzig bei sich und mußte sehr eilig nach seinem Weekendhaus hinausfahren — nich wah'? Aber er wollte mir gerne etwas zu verdienen geben. Wenn ich mal ein paar alte Anekdoten wüßte . . . ständiger Bedarf . . . Übrigens — halloh . . .!! Der abfahrende Zug riß ihm das Wort vom Munde. Aus dem Kupeefenster flog mir ein weißes Papier im Geschäftskartenformat vor die Füße. Ich las: „Zahle höchste Preise für gut abgelegene Episoden, Witze, Roman- und Stückstoffe. Anekdoten pro Stück dreißig bis vierundvierzig Pfennige, größere Lieferungen, je nach Alter und Qualität, oder auch pfundweise. Pro zehn Kilo eine Mark fünfzig. Barzahlung. J. Klauwitz, Literaturwerkstätte, Berlin-Lichterfelde."

Die Sache interessierte mich, und ich fuhr anderntags nach Lichterfelde hinaus. Klauwitz war diesmal viel netter als bei unserer ersten Begegnung. Er kaufte mir anstandslos drei verwitterte Jahrgänge des „Dippelhauser Volksboten" ab, die ich unter altem Speicherkram ausgegraben hatte. Ich fragte ihn, wozu er denn das Zeug eigentlich brauche. „Zur Herstellung von moderner Literatur!" erklärte er schlicht. Mein Betrieb ist der größte des ganzen Kontinents. Wir beliefern sämtliche Kulturländer bis zum Bosporus und den Vereinigten Staaten mit guter, gediegener Lektüre jeglichen Genres, vom Dschungelbuch bis zur Pornographie. Wir beschäftigen über dreihundert erfolglose Schriftsteller und Autoren, die sich mit der Bearbeitung des angekauften Altmaterials befassen. Meist im Akkord. Es kann nicht fir genug produziert werden, um das wachsende Bedürfnis des Publikums nach Aktualitäten zu befriedigen! Außerdem haben wir . . . Aber du kannst dich ja selbst überzeugen!"

Und er weihte mich in seinen „Betrieb" ein. Ich war direkt überwältigt! Es dauerte drei Stunden, bis wir uns durch sämtliche Ressorts hindurchgepirscht hatten, von den riesigen Kühlräumen, wo das zu Ballen und Bündeln getürmte Rohmaterial konserviert wurde, bis zu den Versandbüros. Die Angestellten waren streng nach der Art ihrer Beschäftigung gesondert. Junge Leute in Pfadfinderuniform sondierten das Material mit einer seltsamen Art von Wünschelrute nach brauchbaren Einfällen, die wieder von anderen sortiert und sorgfältig von jeder Patina befreit wurden. So zugerichtet gelangten die gewonnenen Ideen in die Hände von routinierten Fachleuten, die sie solange kneteten, befeilten und befummelten, bis sie aussahen wie funkelneu. In einem ungeheuren Saal wurde auf maschinellem Wege Witzblattmakulatur meterzentnerweise zu Lustspielen und Schwänken eingestampft. Ergraute Literarier verarbeiteten für siebzig Pfennig pro Stunde ganze Gartenlauben zu Filmmanuskripten.

Sehr amüsant und originell wirkte die Anekdotenabteilung. Dort wurden Witze von wahrhaft kanonischem Alter vollkommen modernisiert und durch aktuelle Zutaten pikant gewürzt. Eine lustige Episode aus der Zeit „Albrechts des Verschleimten" wurde zum Beispiel mit geringen Änderungen dem Ozeanflieger Lindbergh auf den Leib geschrieben. Ganz einfach!

Hunderte von Hektographen besorgten die Vervielfältigung für Zweitdrucke, unzählige erwerbslose Sprachlehrerinnen aller Nationen waren mit der Übersetzung betraut. Sämtliche Erzeugnisse wurden dann noch von gut orientierten ehemaligen Journalisten nach Literaturgehalt und politischer Tendenz sortiert und für geeignete Zeitschriften bestimmt. Vier Lastautos beförderten täglich die versandfertigen Manuskripte nach dem Postamt. Ein wahrhaft imponierender Betrieb!!

„Und was," fragte ich ein wenig beklommen, „was machst eigentlich d u??"

Mein Freund Klauwitz hielt vor Bestürzung drei Sekunden die Luft an. Dann antwortete er tiefgekränkt: „Ich setze meinen Namen täglich unter rund zweihundert Manuskripte und übernehme damit volle Garantie für ihre Originalität. Meinst du, das sei so einfach?!"

Na ja . . . dann allerdings!!

Caren

Der gefährliche Dichter

Mein Freund Edvard Welle-Strand, der Dichter, der seine Heimat auf einer einsamen Lofoteninsel hat, nimmt es in seiner nordländischen Phantasie mit den Dingen nicht so genau.

Als ich in Bergen in Norwegen in einem billigen christlichen Hospiz täglich zu speisen pflegte, sagte eines Tages das Serviermädchen zu mir: „Sie sind doch der junge deutsche Theologe? Ein Pastor Faber hat angerufen und läßt Sie grüßen."

Ich bin weder Theologe, noch kannte ich norwegische Pastoren. Aber ich kannte Welle-Strand. Am Abend gestand er denn auch, daß er sich den Scherz am Telephon geleistet hatte.

„Wenn die im Hospiz glauben, du bist Theologe und kennst so viele Pastoren, kriegst du das Essen womöglich gratis!" sagte er.

Am nächsten Tage wurden mir im Hospiz telephonische Grüße von Pastor Normann aus Bodö und Bischof Gleditsch aus Trondhjem bestellt.

Am übernächsten vom Methodistenbischof Bast aus Kopenhagen.

Aber tags darauf fand ich eine Notiz in der Zeitung:

„Großer Skandal in der Kopenhagener Methodistengemeinde! Bischof Bast des Betruges und der Unterschlagung verdächtigt!"

Seitdem habe ich das christliche Hospiz nie mehr zu betreten gewagt.

Franchoucha / Von Hans Reisiger

„Sieh ihn dir nur an, Lilichen, Lilette, Lilettchen, den schönen neuen Anzug!" gurrte Herr Mercier, die Photographie in verschnörkeltem Goldbronzerahmen anredend, die er mit beiden Händen vor sich hin hielt. „Da, die schöne Krawatte, den sauberen Kragen, schneeweiß, wie du, mein Täubchen, wie deine Lilienseele! Schau nur aus deinen Veilchenaugen unter den blonden Löckchen! Keinen alten schmutzigen Kittel trägt dein Vati mehr! Jetzt könntest du dein Köpfchen ihm an die Brust legen, ohne deiner weichen Wange zu schaden. — Danke dir, mein Liebling! Danke dir auch schön! Dein Vati dankt dir auch viel, vielmals —" und er spitzte die Lippen — „übern Großen Ozean, übern ganzen großen Atlantischen Ozean weg!"

„Du treibst es zu weit", sagte Madame Mercier und versuchte ihrem Ehegatten das Bild aus den Händen zu nehmen. Er preßte es schüchtern — empört an die Brust, wobei er den rechten Ellbogen abwehrend erhob und mit dem spitzbärtigen kleinen Kopf ruckte wie ein bedrohtes Huhn, das mit dem Schnabel hackt. Seine blaßblauen Äugelchen schimmerten wäßrig. „Zu weit! Ja! Man treibt manches zu weit," stieß er zwischen dünnen Lippen hervor, „Madame!"

„Mach' doch kein Theater", rief Madame Mercier. „Du schnappst noch über. So was von Verliebtheit ist ja schon bald unanständig. In die eigene Tochter! Schließlich bin ich doch die Mutter."

„Sie erinnern mich daran, Madame?" pickte Herr Mercier. „Und Sie, die Mutter, haben mich daran verhindert, Schritte zu ergreifen — — — Sie, die Mutter, haben es dazu kommen lassen, daß diese Wohnung, diese Möbel, diese Kleider — dieser Kaffee und Kuchen, den gleichgültige fremde Personen sogleich bei uns verzehren werden — Klatschbasen, gehässige, gleichgültige fremde Personen, die uns vor einigen Monaten noch mit Abscheu und Geringschätzung hätten verhungern lassen —, daß alles dies bezahlt wird, erkauft, erschachert mit — — —"

„Mercier!" warnte Madame mit gequetschtem Brustton.

„— mit den blutigen Tränen, mit der geschändeten Jugend, mit der versklavten Schönheit eines — — —"

„Mercier!!"

„— eines — deines — unseres —"

„Mercier!!!" kreischte flach gereckten Busens Madame.

„O Gott", stöhnte Herr Mercier, auf einen Stuhl sinkend.

„Du bist hier nicht im Kino", rasselte Madame. „Zum hundertsten Mal — es ist alles mit freiem Willen und Wissen von — von Lili geschehen. Ein Ozean ist ein Ozean, und Gott sei Dank, daß er groß ist. Schritte ergreifen! Warum hast du nicht früher Schritte ergriffen und Geld geschafft, wie sich's für einen Gatten und Vater gehört? — Kein Wort! Komm' mir nicht wieder mit deiner gottverlassenen Erfindung! Wie du zwei arme Frauen zugrunde richten kannst, das hast du erfunden. Sonst nichts. Jetzt hinterdrein winseln, das kann jeder. Wie hab' ich ausgesehen? Wie hast du ausgesehen? Willst du wieder mit zerrissenen Schuhen herumlaufen und mit hohlem Magen ins Bett kriechen? Soll ich wieder kein ganzes Hemd am Leib haben? Und soll so ein bildhübsches Mädchen sich wieder für einen Hungerlohn die Schwindsucht an den Hals tippen? — Und was war mit deinem berühmten Rennstallbesitzer? Wie?"

„Das war ganz — — —", schnappte Herr Mercier.

„Das war eine Infamie, und so sind die Männer alle. Kein Wort! Vaterliebe, zärtliches Getu, das kommt erst, wenn man satt zu essen hat. Vorher warst du nicht in sie verliebt. Kein Wort, sag' ich! Du bist ein Romantiker, Mercier, und jetzt ist dir das Kind eben — interessant, weil —"

„Leontine!" krähte Herr Mercier aufspringend. „Du versündigst —"

Es schellte.

„Wo das Glück wohnt," sagte Madame Loll zwischen schallenden Küssen, die sie auf die mageren Wangen von Frau Mercier setzte, „kehrt man gerne ein! Nicht als ob ich früher etwa — mein Gott, die alte schwarze rue Bonhomme hat mich oft genug gesehen, denke ich! Die schmale Treppe! Man machte sich immer weiß an der Wand. Und der Essiggeruch von der Fabrik —"

„Ja," sagte Madame Mercier mit gedehnter Innigkeit, „es verging kein Jahr, in dem Sie nicht einmal kamen!"

„Gott, es gab einem jedesmal einen Stich, wenn das blasse liebe Herzchen einem die schmutzige Entreetür aufmachte! Der blondlockige Engel, für den sich ein Palais gehört hätte! ‚Kind,' sagte ich, ‚Schwarz steht gut zu Blond, aber dieses Haus ist denn doch ein bißchen zu düster für dich!' — ‚Tante Loll,' sagte sie (sie nannte mich Tante Loll!), ‚Tante Loll, ich habe immer einen Zauberspruch bei mir, den brauche ich nur auszusprechen, dann würde alles verwandelt!' — ‚Zu wem müßtest du denn den sprechen?' sagte ich: ‚Zu jemand ganz Besonderem?' — ‚Zu einem großen Zauberer', sagte sie, und dann lachte sie so herzig, der Liebling. Wie alt war — ist sie doch? Neunzehn, nicht? Achtzehn erst? Ach, du meine Güte! So—o jung! Und so bildhübsch, und so allein in die weite Welt gegangen — unter männlichem Schutz freilich, natürlich! Der arme Liebling!"

Es schellte.

Herr und Frau Charpentier erschienen, das Hausmeistersehepaar. Gleich darauf die dünne Madame Ponge, Trikotagen.

„Meine Violette konnte leider nicht mitkommen", sagte Madame Ponge mit einem Ausdruck, als ob sie eine Zitrone lutschte. „Sie mußte im Geschäft bleiben."

„Sie sind eine strenge Mutter, liebste Ponge", bemerkte Madame Loll.

„Gott sei Dank", erwiderte Frau Ponge, sauer lutschend. „Nicht als ob es bei meiner Violette nötig wäre, aber, wissen Sie, heutzutage —"

„Böse Beispiele verderben gute Sitten", nickte Frau Loll. — „Ihr Haus", wandte sie sich zu dem Ehepaar Charpentier, „ist mustergültig gehalten! Mein Kompliment! Sie geben etwas auf Ordnung! Man fühlt sofort einen Geist der Sauberkeit, tadelloser Sauberkeit und Anständigkeit, wenn man eintritt. Nun, Sie haben ja auch nur tadellose Mieter hier, nicht wahr. Wir sind ja hier in keiner rue Bonhomme, hahaha!" Madame Lolls Lachen war stets herzerquickend kindlich und behaglich. Sie leerte ihre zweite Tasse und griff nach einem dritten Mandelhörnchen.

„Ihr Kaffee, liebe Mercier — Mokka! Nicht als ob er mir nicht früher, wenn ich in die rue Bonhomme kam, ebensogut geschmeckt hätte. Das macht es ja nicht. Die Stimmung, die Gemütlichkeit, der Friede des Herzens, das ist die Hauptsache. Haben Sie diese Hörnchen von Bonnier? Ausgezeichnet; aber er ist mir zu teuer, dieser Gauner. Na ja — die junge Frau Bonnier! — Er kann seine Hörnchen verkaufen wie er will — hahaha! — Die Ware geht bei ihm nicht aus!"

Herr und Frau Charpentier saßen schweigsam und hakennasig da wie zwei Adler auf der Stange. Frau Charpentier lachte nur einmal kurz „hach!" mit einer jähen Verzerrung ihres bläulichen Mundes.

„Ja, das gute liebe Lilichen," sagte Madame Loll, „wo sie jetzt wohl sitzt und ihren Kaffee trinkt, da drüben bei den heißblütigen Brasilianern!"

„Argentiniern," warf Herr Mercier etwas heiser mit erhobenem Spitzbart ein; „auch ist augenblicklich nicht Vesperzeit da drüben, sondern infolge des anderen Sonnenstandes erst Vormittag."

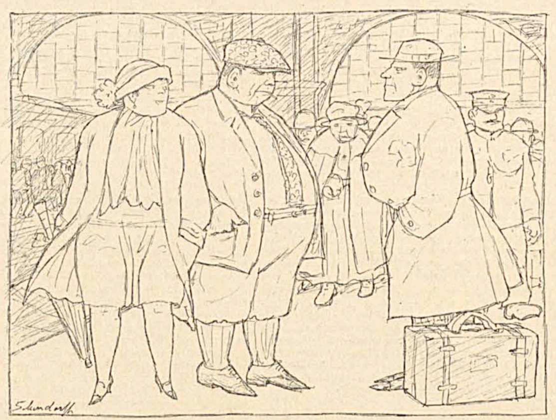
„Was Sie sagen! Natürlich! Freilich! Das haben wir ja mal in der Schule gelernt. Und wenn wir hier schon am hellen Vormittag sitzen, ist dort noch Nacht! Denken Sie mal an! Was da wohl so alles vorgeht! Da liegen die noch in ihren Betten und schlafen — na ja, oder so — hahaha!" Die aufgeräumte Rentnerin lachte mit schalkhaftem Freimut. Sie durfte sich etwas herausnehmen. „Na, aber augenblicklich ist dort Vormittag? Das ist ja beruhigend! Diese Vorstellung ist mir beruhigender! Finden Sie nicht auch, Herr Mercier? Mir sind diese Brasilianer immer ein bißchen unheimlich — so Spanier und Neger durcheinandergepantscht, wie? Und denken Sie mal, Buenos Aires, so eine Hafenstadt. Ich habe einen Vetter dort. Ja freilich! Das wissen Sie gar nicht? Jawohl, einen richtiggehenden Vetter, noch unverheiratet, Exportgeschäft. Er schreibt mir öfters. Der soll doch Lilichen mal besuchen! Natürlich!" Madame Loll schlug sich in Entdeckerfreude den Schenkel. „Daß ich daran nicht eher dachte! Sie geben mir Lilichens Adresse und ich schreibe ihm! Ein netter Mann, in den besten Jahren, glänzende Partie, hahaha!" — „Aber — na freilich — daß da der hübsche elegante Chef von Lilichen nicht eifersüchtig wird — wie? denn, unter uns, — nicht wahr? — so ein bißchen, mein' ich, hat ja wohl das Herz mitgesprochen bei dem vorzüglichen Engagement? — Bei ihm natürlich nur, liebste Mercier! Natürlich! Ich kenne doch mein Lilichen! Der große Zauberer — na?" Madame Loll drohte mit dem Finger. „Am Ende hören wir bald eine ganz große Nachricht? — Gott, wissen Sie, Brasilien ist ja gar nicht so sehr weit mehr heutzutage — wo das alles so geht mit Luftschiffen und Radio und so. Aber immer ein bißchen unheimlich! Denken Sie mal an, da hab' ich gerade gestern so einen fürchterlichen Aufsatz gelesen im ‚Petit Parisien' — das hat mich so aufgeregt, ich konnte die halbe Nacht nicht schlafen — Gott, man weiß ja so allerhand, aber man hat doch eigentlich keine Ahnung, was da um einen herum vorgeht."

Madame Loll nahm die fünfte Tasse entgegen und bemächtigte sich des sechsten Mandelhorns. — „Die reizende Bluse, die Sie anhaben, liebe Mercier! So jugendlich! Von Frédéric? Ausgezeichnet; mir ist Frédéric zu teuer. Aber sehr schick! — Schade" — sie kramte in ihrer riesigen Handtasche herum —, „ich hätte diesen Aufsatz mal mitbringen sollen — so lehrreich — und so aufregend — — — ach! Da unten steckt er ja — ganz verdrückt — da hab' ich ihn doch so in Gedanken — — —" Sie brachte ein gefaltetes Zeitungsblatt ans Licht.

(Schluß auf Seite 244)

Der Gentleman

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Jck muß mir jetzt noch 'n bißchen erholen jeh'n . . . in drei Wochen is meine Bewährungsfrist um!"

(Schluß von Seite 243)

„Wovon handelt der Aufsatz?" knarrte Herr Charpentier unter seinem Nasenschnabel.

„Ach Gott, Herr Charpentier — es ist schrecklich — von etwas ganz Abscheulichem" — Madame Loll entfaltete das Blatt und hob ihre Lorgnette —, „es handelt sich nämlich um den — den Mädchenhandel, wissen Sie, und zwar eben nach Brasilien, nach Buenos Aires. ‚Die Fahrt ins Elend' steht darüber. Das ist ein Buch, verstehen Sie, und darüber wird hier in dem Aufsatz gesprochen. Es sei ein sehr mutiges Buch, steht da, denn dem Verfasser könnte allerhand Unangenehmes passieren, weil er alles sagt, und weil doch so eine ganze richtige Verschwörerbande dahintersteckt, der nichts heilig ist, kein Menschenleben, und die eine Unmenge Geld haben, wissen Sie, das sie herausgepreßt haben aus ihren unglücklichen Opfern natürlich. Ich weiß gar nicht mal, ob es alles Brasilianer sind. Denken Sie sich: die armen Geschöpfe, denen man das Blaue vom Himmel vorgeredet hat von herrlichen Anstellungen da drüben und dergleichen, werden richtig als K o l l i verfrachtet — hier steht alles drin, der Verfasser ist selber in Marseille gewesen und mit hinübergefahren, der Brave! — als Kolli, zu soundso viel Kilos, verstehen Sie, von siebzehn bis dreißig Kilos — wissen Sie, was das heißt? Das bedeutet das Alter! Siebzehn oder achtzehn oder so weiter J a h r e!"

„Schauderhaft", bemerkte Madame Ponge mit Zitronenmund.

„Ja, und dann werden sie irgendwo in die Heizrohre oder zwischen Säcke und Kisten gepfropft und werden geprügelt und kriegen nichts zu essen. Na und drüben, da kriegen sie dann einen Zettel mit einer Adresse, und da wird das Weitere besorgt — verstehen Sie. Aber manchmal bleiben sie auch bei ihrem Kerl, ihrem macquereau, und der macht den Betrieb auf eigene Rechnung. Gott, daß man das alles so liest. Und Französinnen sind eben am beliebtesten drüben —, ‚Franchouchas' nennen sie sie, diese brasilianischen Schufte. Und was das für Summen sind, da macht man sich ja gar keine Vorstellung! Hören Sie nur!" Madame Loll las mit Vollgefühl: „Es ist nicht selten, daß eine Franchoucha, für die in Marseille 10000 Franken gezahlt wurden, in Buenos Aires um 6—8000 Pesos, der Peso zu 14 Franken, also um das Zehnfache losgeschlagen wird. Das Geschäft wickelt sich bei der Ankunft sehr schnell ab; bei Jungen und Hübschen ist es Sache von Minuten, aber auch die weniger Begünstigten sind in zwei bis drei Tagen untergebracht. Nur sehr selten geht ein Kollo zurück."

Madame Loll strich das Zeitungsblatt mit besonderem Nachdruck glatt und fuhr mit erhobener Stimme fort: „Aber sehen Sie, das alles, abscheulich wie es ist — Gott, man hat ja schon allerhand gehört! — hat mich noch nicht so aufgeregt. Aber was h i e r steht — hören Sie: ‚Man muß jedoch nicht meinen, der Mädchenhandel bestünde nur darin, daß betrogene Geschöpfe unter falschen Vorspiegelungen verschleppt und durch Hunger und Prügel mürbe gemacht werden. In vielen Fällen geschieht alles durchaus mit dem Wissen und Willen der Betreffenden und selbst ihrer Angehörigen.' — Nun bitte ich Sie! — ‚Mädchenhandel, das heißt sehr oft einfach: Elend daheim, schlechte Löhne, drohende Krankheit auf der einen Seite — und auf der andern: ein sauberes, gutes Zimmer, reichliches Essen, elegante Kleider. Der macquereau, sehr oft ein eleganter und nicht unsympathisch anmutender Herr, spielt dann mehr eine kameradschaftliche Rolle und sorgt schon aus eigenem Interesse für gute Behandlung. Denn eine einzige wertvolle Franchoucha, auf seine eigene Rechnung gehalten, bringt ihm durchschnittlich pro Woche gut ihre paar hundert Pesos, wovon freilich beträchtliche Unkosten abgehen, auf Arzt, Kleider, Süßigkeiten, Abfindungsgelder an die Angehörigen usw.' — Ich b i t t e Sie! Gelder an die Angehörigen!"

„Das klingt ja ganz idyllisch", meinte Madame Ponge. „Der gute sympathische macquereau mit seinen einträglichen Täubchen!"

„Reizend! Allerdings steht hier noch ein kleiner Satz: ‚Fast nie kehrt eine Franchoucha in die Heimat zurück. Das Klima und die — Arbeit tun das ihre.'"

„Hä—ä", machte Herr Mercier mit offenem Munde, der zwischen den Wangenfurchen klaffte. Das zweite „ä" klang etwas quietschend — „das Kli — — —", seine verglasten Wasseräugelchen trafen den schwarzen Blick seiner Gattin.

„Sie haben uns da kein sehr fröhliches Kaffeethema aufgetischt, liebe Frau Loll", sagte Madame Mercier lächelnd.

„Ach Gott ja, seien Sie mir nur nicht böse! Es hatte mich eben so aufgeregt, und da kam es mir wieder so in den Sinn, weil wir doch gerade von Brasilien sprachen und von Buenos Aires und so. Nein, nein, man soll gar nicht davon reden, es ist zu abscheulich. Das nächste Mal hören wir vielleicht etwas Fröhlicheres von unserem Lilichen, nicht wahr; das liebe Kind, das seine guten Eltern so an seinem Glück teilnehmen läßt! Wer weiß, wer weiß, wozu die gute Stellung noch alles führt!" Madame Loll lachte kindlich schalkhaft.

„Nun ja," sagte Madame Mercier, wie halb widerstrebend, „im letzten Brief deutete sie ja schon so ein bißchen was an — ich möchte nur nichts Eigentliches darüber — — —"

„So—o—o?! Na also! Sehen Sie!" jubelte Madame Loll. „Ich habe doch einen guten Riecher! Hahaha! Na ja, ist ja auch alles so naheliegend! Bei einem so allerliebsten Geschöpfchen, und der nette, sympathische Chef, und sonst alles in Hülle und Fülle! Na, das wird eine Freude! Da brauch' ich ja wohl gar nicht mehr an meinen Vetter zu schreiben? Auf alle Fälle" — sie nahm ihre Mantille um, die gemütliche Kaffeerunde löste sich auf, das Adlerehepaar strebte dem Pförtnerhorst zu, Frau Ponge gedachte der Trikotagen — „auf alle Fälle geben Sie mir doch die Adresse!"

„Ach Gott — Mercier — diese spanischen Namen — wie heißt die Straße doch gleich? — Such' doch mal schnell den letzten Brief! — Oder ich schreib' es Ihnen, liebste Frau Loll! Ich schreibe Ihnen ein Kärtchen. Es war so reizend von Ihnen. So interessant. Auf baldiges Wiedersehen!" Die Wangenküsse schallten. „Und die Adresse suche ich gleich!"

„Sehr gut, liebste Mercier. Es hat ja keine Eile. Tante Loll wird schon alles rechtzeitig erfahren. Auf Wiedersehen!"

„Die soll mir nur kommen", zischte Madame Mercier grimmig im Halbdunkel des Entrees. „Wo die ihre Rente her hat, wird sich auch noch feststellen lassen!"

Als Herr Mercier in schwarzer Nacht aus süß-schaurigen Träumen von verfolgter und preisgegebener Mädchenschönheit in Herzensangst und -not erwachte, fühlte er sich getrieben, sich an Frau Mercier in kindlicher Weise anzukuscheln.

Schlaftrunken, halb ärgerlich, halb zärtlich, nahm sie ihn in ihre eheliche Umarmung.

Lieber Simplicissimus!

Bei uns am Stammtisch sitzt ein Regierungsrat, der gern allerhand Schnurren erzählt. Jüngst gab er uns eine Scherzfrage auf:

„Ein Esel und eine Schnecke hatten einen Wettlauf vereinbart. Wer kam wohl als Erster ans Ziel?"

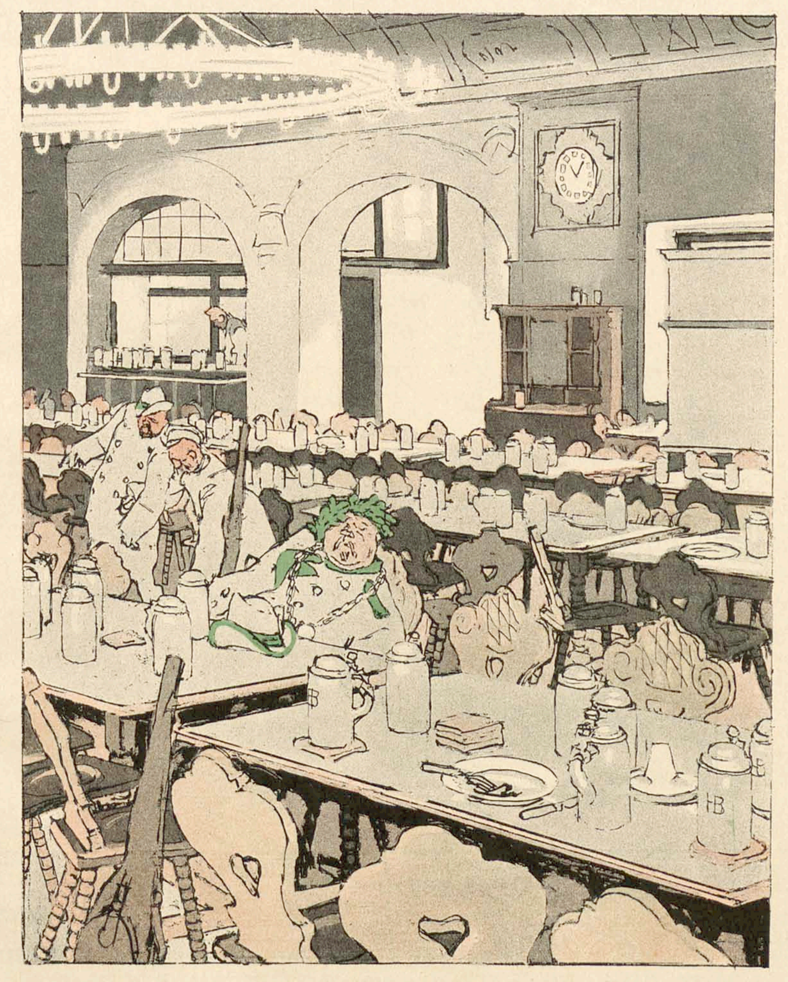
Wir rieten natürlich auf den Esel.

„Nein, meine Herren, die Schnecke gewann den Preis, denn der Esel ging, wie alle Esel, den Dienstweg."

Ich finde meinen Freund am Morgen nach dem Ball in seinem Zimmer. Das Waschtischgeschirr ist vollkommen zertrümmert. Auf meine Frage gibt er mit klagender Stimme zur Antwort: „Wie ich gestern nach Hause kam, drehte sich das ganze Zimmer, und da hatte ich mir ausgerechnet, daß ich beim Waschtisch einsteigen muß, um in mein Bett zu kommen."

Der Schützenkönig

(Zeichnung von E. Thöny)



Unruhig schläft das Haupt, das eine Krone trägt . . . (Shakespeare, König Heinrich IV.)

Die Hand

Hoch in Münchens Himmel strebt,
über allen Wolken schwebt
dieserzeit, wie allbekannt,
Bayerns starke Handwerkshand.

Sie, wie im Plakat zu seh'n,
sollte auch am Himmel steh'n:
Zwanzig Meter lang und hohl.
(Denn Symbol bleibt mal Symbol!)

Nun man diese schlaffe Hand
mittels Leuchtgas ausgespannt,
litt sie das mit Ach und Krach;
doch der Auftrieb war zu schwach.

Denn: wo rührt auch hierzuland
je vom Fleck sich eine Hand
für ein Gas, das diese Welt
bloß erleuchtet und erhellt?!

Jetzt griff man zum Wasserstoff,
den die Hand erst arglos soff.
Doch bald krümmt sie sich zur Faust,
weil ihr vor dem Wasser graust.

Wasserbleich am Himmel stand
Bayerns biedre Handwerkshand,
schrieb am blauen Himmel hin:
Mene tekel upharsin.

Schrieb und kochte lichterloh,
und ist dann, nachdem sie so
kurz das Firmament geziert,
selbstverständlich explodiert.

Sagittarius

Kleinstadt

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Alles was recht ist, Frau Baronin, hab' ich gesagt, sechsundzwanzig Jahre wasche ich nun schon für Sie, und nie hat's was gegeben. Aber die Hemdchen und die Höschen, die ihre Fräulein Tochter jetzt aus Berlin mitgebracht hat, so was kann ich als christliche Frau nicht antippen, hab' ich gesagt, da müßt' ich mich ja Sünden fürchten, Frau Baronin, pfui Teifel!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer **RM. –.60**, Abonnement im Vierteljahr **RM. 7.–**; in **Oesterreich** die Nummer **S. 1.–**, im Vierteljahr **S. 12.–**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr. –.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** – **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Im Verein für Männerrecht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Meine gute Frau ist gestorben — ich darf jetzt dem Verein beitreten."

„Wasser tut's freilich nicht ..."

„Der gesamte Welt- und Ordensklerus des Stadtdekanates Ingolstadt erhebt hiemit feierlich Protest gegen den Beschluß des Stadtrates Ingolstadt auf Errichtung eines Familien- (Gemeinschafts-) bades, weil dieses den alle Katholiken im Gewissen verpflichtenden Richtlinien der deutschen Bischöfe in den modernen Sittlichkeitsfragen (VIII, Ziffer 2) offen widerspricht. Es gereicht, wie wir bestimmt wissen, dieser Schritt unserem allverehrten Diözesanbischofe, der sich dessen von Ingolstadt am wenigsten versehen hätte, zu besonderem Schmerze. Der Klerus bittet die katholische Bevölkerung, die noch treu zu ihren Bischöfen stehen will, alle Badegelegenheiten, die den Anforderungen des christlichen Sittengesetzes nicht entsprechen, für sich und ihre Familienmitglieder zu meiden."

Nicht aus einem Pergament des vierzehnten Jahrhunderts, sondern aus der Ingolstädter Zeitung vom 30. Juni 1927.

•

Aber noch schöner als in Bayern scheint es auf neu-muckerischem Gebiete in Westfalen zuzugehen. Das „Sauerländische Volksblatt" berichtet atemlos:

Attendorn, 8. Juli. Ein kaum glaubliches Vorkommnis ereignete sich am Mittwochnachmittag zwischen 2 und 3 Uhr am Mühlengraben zwischen Wirtschaft Rickert und Wassertor. Dort bemerkten Passanten einen fremden Mann pudelnackt badend. Die Polizei wurde verständigt und bald erschien Polizeibetriebsassistent Bertram, welcher den Mann aufforderte, sofort aus dem Wasser zu kommen und sich anzuziehen. Dieser leistete der Aufforderung keine Folge und als er endlich aus dem Wasser befördert war, setzte er dem Beamten, welcher ihn anziehen wollte, Widerstand entgegen. Kurz entschlossen wurde ein Sack herbeigeschafft, dem Manne über den Kopf gezogen, unten zugebunden und der Widerspenstige auf einem Karren zum Amtsgericht befördert.

Vom Tage

Bei der Einweihung des Automobilrennplatzes „Nürburg-Ring" hielt — nach der Andernacher Volkszeitung — die hochwürdige Geistlichkeit folgendes Segengebet der Kirche: „Allmächtiger, ewiger Gott! Segne diese Bahn und die dazu gehörigen Einrichtungen! Wenn deine Diener schnell ihres Weges fahren, laß sie im Geleise deines Gesetzes bleiben, den Weg deiner Gebote laufen und glücklich im himmlischen Vaterlande ankommen!"

Was — auf Rennfahrer angewandt — immerhin beziehungsreiche Auslegungen zuläßt.

Der Vorgesetzte

Mein Freund Otto kam nach Berlin. Er kann das nicht oft, weil er als älterer Referendar an einem sächsischen Amtsgericht viel zu tun hat. Wir saßen beim Frühschoppen beisammen und sprachen über dies und das. Er erzählte aus seinem jetzigen Leben und pries hierbei seinen unmittelbaren Vorgesetzten, einen ältlichen Amtsgerichtsrat, als Muster und Vorbild.

„Nicht nur in der Arbeit?" wollte ich wissen.

„Nicht nur das," gab er zurück, „sondern auch in anderen Lebenslagen." Es ließ sich in diesem Augenblick aber nicht gleich feststellen, welche Lebenslagen er damit meinte, denn das Gespräch ging rasch anderen Dingen zu.

Als ich den guten Otto fragte, was wir denn abends unternehmen wollten, winkte er zu meinem Erstaunen ab: „Das geht nicht, ich hab' e Määdchen bei mir."

„Aber Otto, das war doch noch nie bei uns ein Hinderungsgrund."

„Gewiß nicht, aber weeßde, das is eejentlich gar kee Määdchen, das is die Frau von mei'm Amtsgerichtsrat." W. K.

Letzte Rettung

(Th. Th. Heine)



„Mit dem offenen Kampf geht es nicht — man muß die Juden auf andere Art vernichten. Ich verkaufe ihnen Ford-Wagen."

Der Himmelsschreiber

Peter Nahrhaft war von Beruf Himmelsschreiber. Seit drei Jahren schrieb er im Dienst einer Schuhwichsfabrik in Plauen das Wort „Schmirol". An jedem halbwegs günstigen Abend bohrte er seine Maschine in den Äther und beschmierte jeden blanken Fetzen Himmel mit „Schmirol". Mit lateinischen und gotischen Buchstaben. In Kurzschrift, Hebräisch und auf Volapük.

Er ernährte damit eine Frau, vier Kinder und ein Schwein.

Peter Nahrhaft liebte seinen Beruf. Er ging darin auf. Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz in die Vervollkommnung seiner Schriftzüge. Manchmal sparte er heimlich ein wenig Gas auf und übte damit außertourlich ganze Nächte lang. Die Leute hingen aus den Fenstern und bestaunten seine kalligraphischen Kapriolen. Schulen wurden klassenweise auf dem Dachgarten der Sternwarte zusammengetrieben, zwecks Erläuterung der Haarstrichtechnik am lebenden Objekt.

Das Bewußtsein seiner Wichtigkeit stieg Peter zu Kopf. Die Gebundenheit und Beschränktheit seiner Funktion begann ihm zu dämmern. Allmählich bekam er es satt, immer und immer bloß „Schmirol" zu schreiben. Es kotzte ihn an. All seine Träume verpufften in diesem unappetitlichen Wort. Und wenn er sich noch so protzig in die Wolken trullerte: er war und blieb nichts als ein schlechtbezahlter Angestellter einer Schuhwichsfabrik in Plauen!

Peter Nahrhaft fing an, seinen Beruf zu vernachlässigen. Es kam vor, daß er in seiner Zerfahrenheit ganze Buchstaben ausließ oder das Wort bis zur Unleserlichkeit hinhudelte. Den Leuten machten diese neuen Variationen einen Mordsspaß. Wetten wurden abgeschlossen, wie oft er heut wieder patzen würde. Peters Firma drohte mit Entlassung.

An einem glasklaren Sommersonntagabend stieg Peter Nahrhaft in sanften Ellipsen über der Stadt auf. Die Festwiese unter ihm wimmelte von Menschen. Plötzlich hatte er das unbegreifliche Gefühl, als ob sein Blut moussiere. Etwas wie erstickter Lachreiz kitzelte ihn in der Kehle und zerbrach in einem inbrünstigen Jodler. Ein Rausch von Freiheit, von Erdentbundensein und Selbstentfaltung kam über ihn und spülte alle Hemmungen aus seiner verbitterten Seele. Steil schraubt er sich in den verlöschenden Abendhimmel. Dann öffnet er das Gasventil. Und beginnt zu schreiben. Unter der atemlosen Spannung von Tausenden von Menschen schreibt er mit kühnen, sicheren, prachtvoll gefügten Lettern: „Götz von Berlichingen!!!"

Besonders das große A rundet er weich, fast zärtlich, in schönem, weit ausholendem Bogen . . .

Wieder und wieder. Mit lateinischen, gotischen und hebräischen Buchstaben.

Vierzig-, fünfzig-, hundertmal . . .

Bis ihm das Gas wegbleibt.

Dann stellt Peter Nahrhaft den Motor ab. Gibt Tiefensteuer. Und saust gottvergnügt aus achtzehnhundert Meter Höhe in einen Sturzacker.

Caren

Stuttgart, 8. August 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

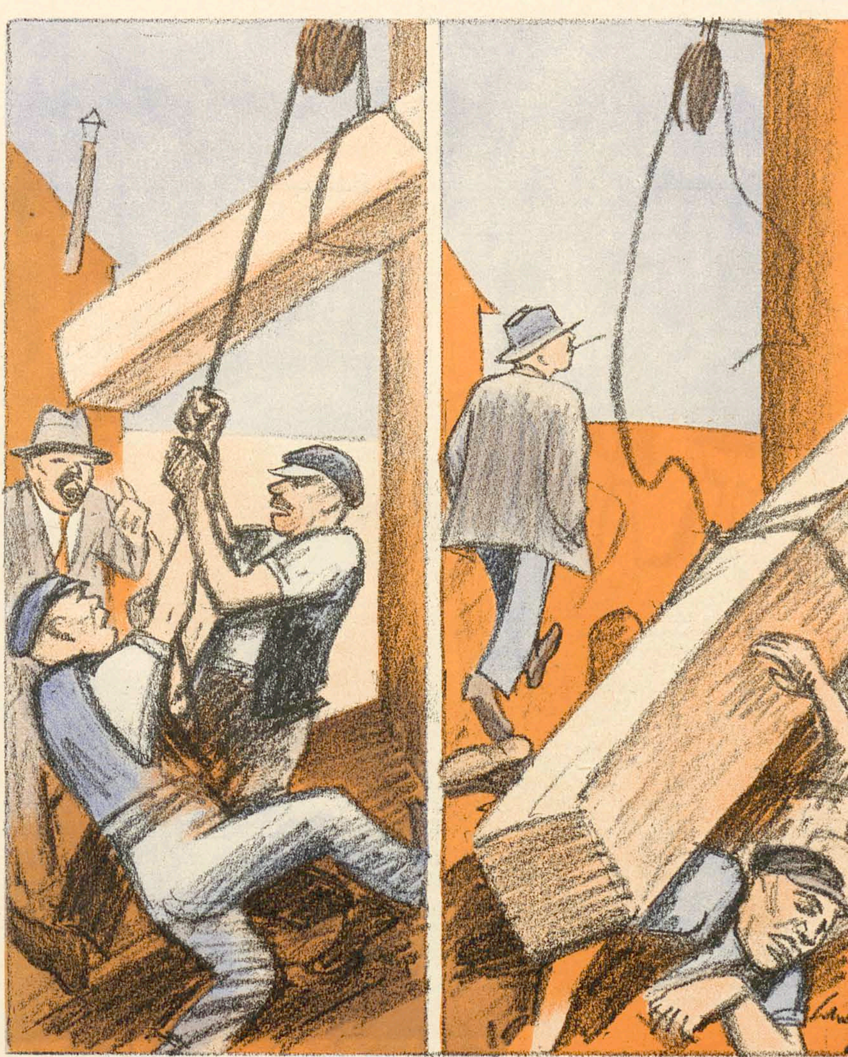
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Erinnerung an Wien

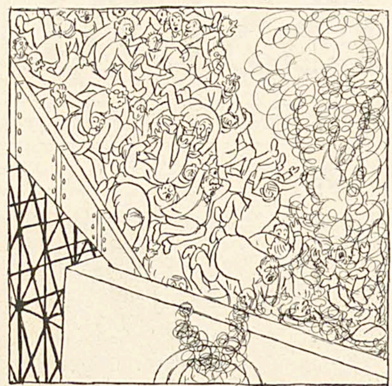
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



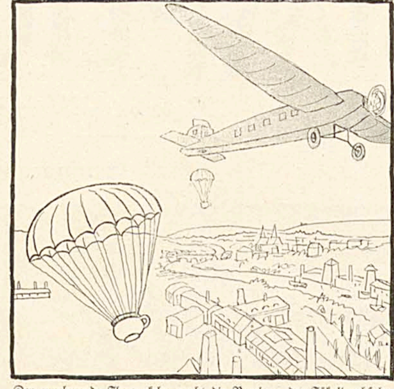
Der Generalstreik und seine Wirkung

Simpl-Woche: Zeiterfordernisse

(Th. Th. Heine)



Wir brauchen eine thermische Vernichtungsanstalt für überflüssige Beamte.



Der zunehmende Flugverkehr macht die Regelung der Fäkalienabfuhr aus den Flugzeugen zur Notwendigkeit.



Die Mode der kurzen Kleider ist für Trauerfälle wenig geeignet. Um den Anblick der Witwenbeine ernster zu gestalten, muß jetzt am Knie ein Trauerflor getragen werden.



Der neue Bauhausstil hat alles beseitigt, was Wohnungen von Gefängnissen unterscheidet. Im Interesse eines geordneten Strafvollzugs ist es daher erforderlich, nunmehr die Gefängnisse mit Ornamenten zu versehen.

Der Post gewidmet

Ideal und Leben

Ja, was ist denn jetzt da passiert?
Ja, wickelt man uns schief?!
Wie? Fridericus rex regiert
nicht mehr den Inlandsbrief?!

Vielmehr ist der Immanuel Kant,
den niemand kennt und schätzt,
als deutscher Reichsrepräsentant
in Amt und Ehr gesetzt?!

Zum König spricht die Republik:
„Stirb, Vogel, oder friß!
Wir leben heut, so dünn, wie dick,
all' nur vom Kompromiß!"

Daß Fritz nicht minderwertig sei,
braucht er das Duumvirat:
Ihm klebt jetzt Friedrich Schiller bei
als Ausgleichsdemokrat.

— Die Zukunft ist uns wie verrannt!
Man rechne, wie man mag:
Nein, ohne Schiller oder Kant
stimmt nie der Soll-Betrag — — —.

Sebaldus Nothanker

Beim Anblick eines Prachtalbums:

Neue Postbauten in Bayern

Das gibt's natürlich auch von Sachsen,
von Preußen, Württemberg und Baden;
hei, wie sie aus dem Boden wachsen
als Burgen, Wolkenkratzer, Laden.

Im Straßenzug, auf stillem Plätzel,
am See, auf Bergen ragt es zackicht
und wirbt begründend für Herrn Schätzel.
Darum ist der Etat so nackicht!

Der Mensch ist dof und kurz auf Erden;
er glaubt, die Post sei ihm gegeben;
es muß ihm eingehämmert werden:
Sie will für sich in Schönheit leben.

Das Porto springt und man gewöhnt sich;
man wird ja nicht gleich ganz gefressen;
man regt sich auf und man versöhnt sich
in Baden, Württemberg und Hessen.

Dies Buch, mit Bildschmuck ausgegeben,
ist als Beweisstück zu begrüßen:
Daß wir von fünfzehn, die wir kleben,
fünf auf die Schönheit buchen müssen!

Peter Scher

Revolution in Wien

Großes Gedränge in einer der zum Schauplatz der Ereignisse führenden Straßen. Schaulustige, Aufgeregte, Helden der Etappe — alles wirbelt bunt durcheinander und reckt sich die Hälse aus.

Plötzlich vernimmt man Schüsse. Sie gehen weiß Gott anderswo hin, aber die kopflose Menge stürzt in wilder Flucht davon, jeder nur ängstlich um die eigene Sicherheit besorgt.

In diesem Gedränge geschieht plötzlich das Malheur: Ein junges Mädel ist mit ihrer kostbaren Perlenschnur (nur Schilling 3,50! Feinste Pariser Imitation — von echten Perlen nicht zu unterscheiden!) hängen geblieben, und die kleinen, mattschimmernden Kugeln (made in Gablonz) kollern und prasseln auf das Pflaster herab.

Und da stockt mit einem Male die schreckliche Jagd.

Ein Dutzend hilfsbereiter Hände ist eifrig bemüht die Ausreißer aufzulesen, und irgendeine tiefe, ärgerliche Stimme sagt: „So pass'n S' do' auf, Herr — Se steig'n ja grad' auf der Freil'n ihre Perl'n umanand!"

•

Die dunkle Rauchwolke des brennenden Justizpalastes schwebt über die Dächer. Sonne brennt unbarmherzig auf die Menschenmasse herab, die hier her-

umlungert und zwischen Hornsignalen der Feuerwehr und Trillern der Rettungsautos auf den Lärm der demonstrierenden Menge hinhorcht, der aus nächster Nähe herüberdringt.

Inmitten des Aufruhrs der Gemüter thront, ein Fels im Meer, der Eismann.

Er hat seinen sauber-weißlackierten Wagen in das dichteste Gewühle geschoben und klingelt munter mit der kleinen Glocke: „Vanille-, Zitron-, Himbeer-Eis!"

Gerade im schönsten Geschäftsgange wird er durch das hohe, harte Klopfen von Schüssen empfindlich gestört. Und schon wälzt sich der Strom der Fliehenden die Straße herab. Unter ihnen ein beleibter Mann, hochrot im Gesicht vor Hitze und Aufregung. Kaum hat der den Eismann erblickt, so entlädt sich schon die ganze Schwüle seines Gemütes über den Geschäftstüchtigen: „Mir scheint, Se san närrisch worden, daß mit Ihnarar Eislokomotiv da herfahr'n!"

Darauf setzt der Eismann sein gewinnendstes Lächeln auf und sagt zu dem Kochenden: „Is Ihna vielleicht net haaß?"

•

Eine ausgebrannte Wachstube. An dem verkohlten Türstock hängt die Uniform eines Polizei-Inspektors und darauf ist der Deckel des bekannten Gesellschaftsspiels, das den Wachleuten in Mußestunden zur Unterhaltung diente, geheftet: „Mensch, ärgere dich nicht!"

•

Sonntag früh. Zwei Schutzbündler stehn übernächtig an einer Straßenecke und warten auf Ablösung. Da geht auf einmal langsam und vorsichtig der Türladen einer Friseurstube auf. In dem Spalt erscheint das verschlafene ängstliche Gesicht des Besitzers, und schüchtern fragt er die zwei Schutzbündler: „Meine Herren, ist der Krieg schon aus?"

•

Schottentor, eine Kreuzung mit lebhaftem Verkehr. Vom Parlament her tönen die Gewehrsalven. Aber in der Mitte der Straßenkreuzung steht unerschütterlich ein Verkehrspolizist und hebt seinen weißen Stab bald gegen die eine Seite, bald gegen die andere. Plötzlich ein lautes Johlen, und aus einer Seitengasse dringt ein Trupp erregter Arbeiter, mit Stöcken und Latten bewaffnet, auf die Kreuzung, direkt auf den Wachmann: „Sag's ehrlich, hast a Waff'n?" — „Nur dös weiße Staberl", ist die Antwort. — „Dann bleib stehn", und weiter stürmen die Leute, und der Wachmann hebt den Stock gegen die eine Seite, dann wieder gegen die andere.

Lieber Simplicissimus!

Ein Abgeordneter, bekannt und gefürchtet als ungewöhnlich zungenfertiger Dauerredner, hatte die Opposition wieder einmal derart in Grund und Boden hineingedonnert, daß sie für die Dauer der Sitzung überhaupt keine Worte mehr fand. Um so mehr aber hintennach am Stammtisch. Und als die Kämpen keinen ganzen Fetzen mehr übriggelassen von dem verhaßten Widersacher, steigerten sie sich erst recht in maßlose Wut hinein, bis schließlich einer rief: „Man sollte doch endlich mal diesem Kerl mit einem gewissen Körperteil ins Gesicht fahren!"

Sein Gegenüber winkte müde und hoffnungslos ab: „Dann benützt er ihn sofort als Sprachrohr . . ."

Ein früherer Hofmaler war mit seiner jungen Frau nach Doorn zum Kaiser befohlen. Die junge Dame wurde von S. M. persönlich zu Tisch geführt. Bei Tisch suchte sie die Züge des Monarchen für die Porträtberatung ihres Mannes aus nächster Nähe zu studieren. Der Kaiser, dem die intensive Beobachtung nicht entging, sah schweigend vor sich hin. Davon irritiert, rückte die junge Künstlersgattin nervös auf ihrem Stuhle hin und her, um plötzlich mit der hastig hervorgestoßenen Frage die allgemeine Stille zu durchbrechen: „Darf ich fragen, wie Eurer Majestät das Sitzen hier in Doorn bekommt?"

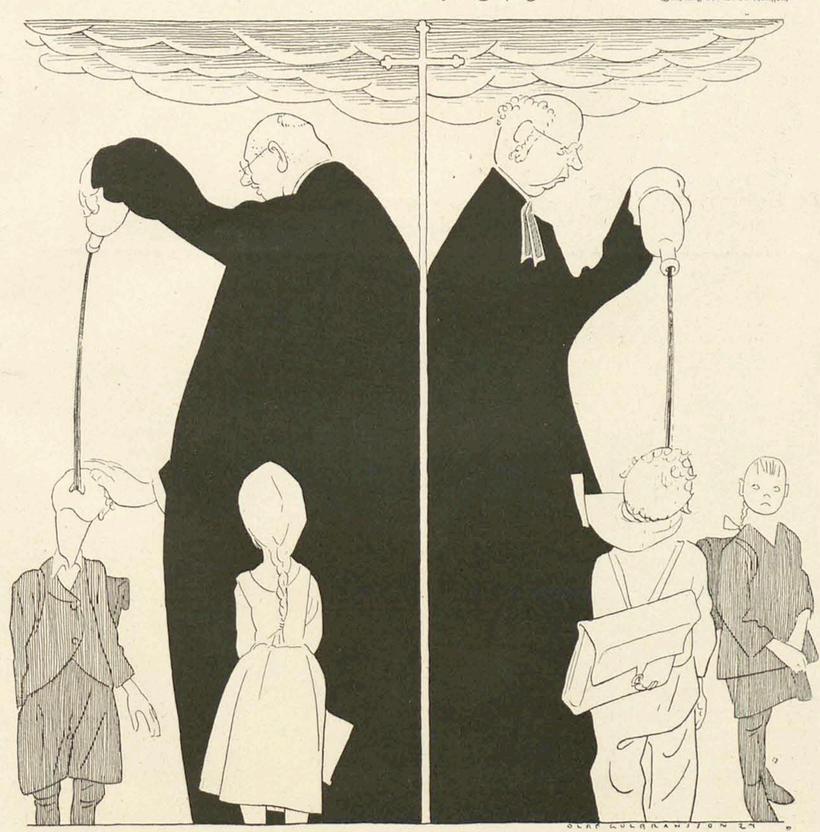
In die Sprechstunde zu Dr. T. kommt ein mit einem Abzeichen geschmückter Jüngling.

Dr. T. fragt ihn, was dasselbe bedeute. Darauf der Jüngling stolz: „Ich bin ein Werwolf, Herr Doktor!"

Dr. T. sehr liebenswürdig, sehr nachdenklich: „Sooo . . . Tja, da gehn Sie wohl am besten zu meinem Nachbarn, Dr. X., der ist Tierarzt."

Keudells Schulgesetz

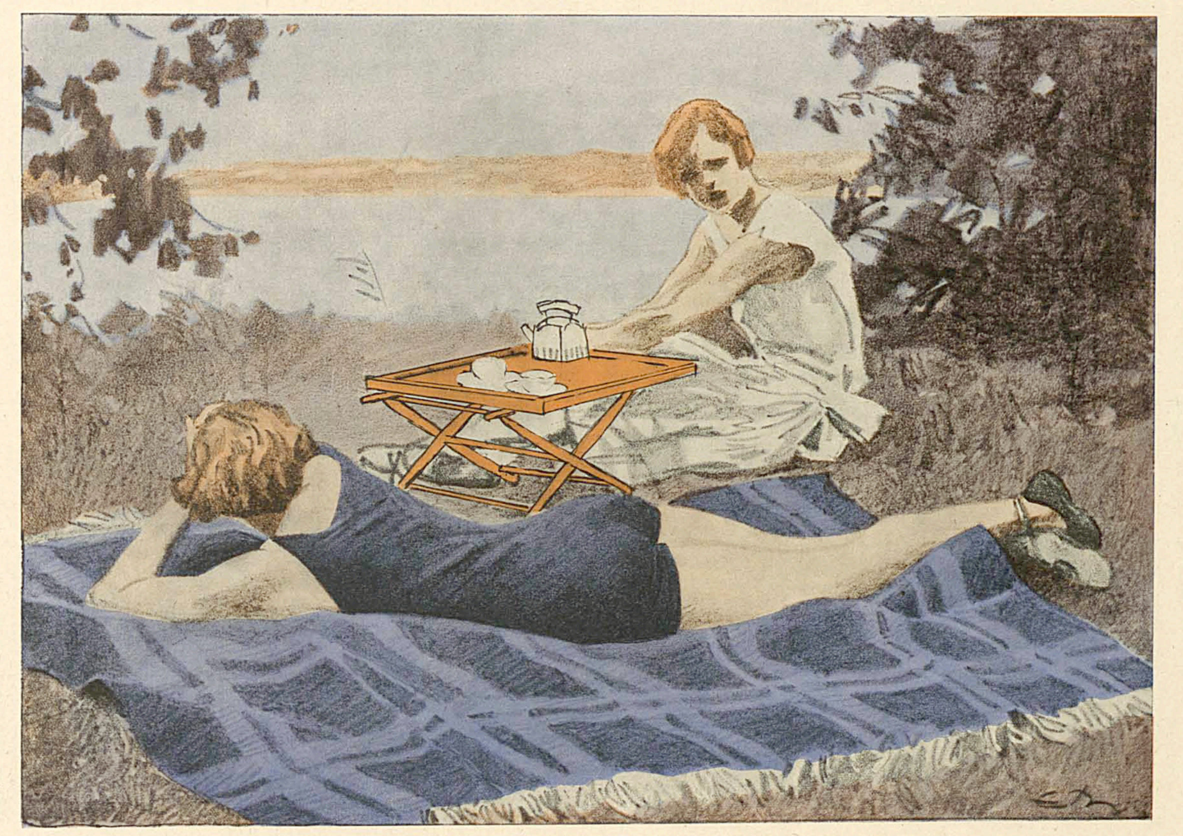
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Kinder müssen wieder mit dem Geist der Kirche erfüllt werden.

Resignation

(Zeichnung von E. Thöny)



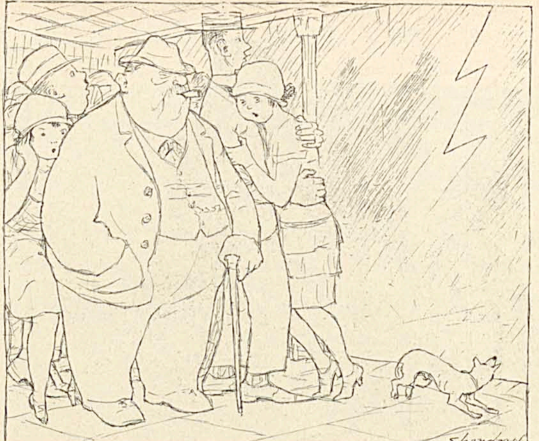
„Weißt du, Kleine, Glück in der Ehe ist, wenn dich wenigstens dein Freund nicht betrügt.“



CREME MOUSON

Dein gedenk ich

(P. Schondorff)



„Grad g'rührt werd' i bei an Gewitter — der Donner erinnert mi so an die Stimm' vo' meiner Seligen."

Anklage

Doch oft bin ich mir unerreichbar weit —
Mein Geist, weitum in Lüften, Höhlen, Fluren,
Wohnt ausgegossen in den Kreaturen
Und streitet mit in ihrem großen Streit.

Zerbissen pfeif' ich Maus im Spiel der Katze,
Ich Maulwurf muß der Ulme Wurzel nagen,
Mich Antilope bricht des Tigers Tatze,
Ich Reiher muß das Huhn, ich Falk den Reiher schlagen.

Und doch sind meine Hände Raubtiers-Hände,
Doch berg' ich Raubtier-Zahn in Raubtiers Munde.
Ich reiße Strunk und Knolle aus dem Grunde,
Ich schlag' das Kalb und speise Brust und Lende.

Verdammt unrettbar in das dichte Streiten, —
Ringsum stirbt Kreatur von meiner grausen Wehre.
Hunger und Tod, die knoch'nen Feldherrn, reiten,
Ich ziehe mit in ihrem Heere.

Ernst Lissauer

Karl und die Wurst

Diese Geschichte ist erweislich wahr. Ich habe sie selbst erlebt.

Sie spielt in Rußland.

Man frühstückt. Im Bummelzug. Karl zieht ein Stück Wurst hervor: braunrot mit orangegelben Fetträndern. Karl schnuppert daran und verzieht das Gesicht. Dann hält er die Wurst Friedrich hin: „Du, Friedrich, ich glaube, mit der Wurst ist etwas los. Meinst du, daß man sie noch essen kann?" Friedrich schreit: „Wirf doch endlich dieses Teufelszeug aus dem Fenster! Es stinkt ja wie die Pest! Ich habe dir gleich gesagt, man darf in einer russischen Provinzstadt keine Wurst kaufen."

Was tut Karl? Er sagt: „Friedrich, du hast recht, die Wurst taugt wirklich nichts." Und läßt sie in die Tasche gleiten.

Man frühstückt. Im Einkehrhof. Karl zieht aus der Tasche ein Stück Wurst. Es ist dieselbe: braunrot, mit orangegelben Fetträndern. Sie riecht unangenehm. Karl verzieht das Gesicht. Er reicht die Wurst Friedrich hin: „Du Friedrich, meinst du, daß man die Wurst noch essen kann?" Friedrich schreit: „Fort, fort! Du wirst dich doch nicht vergiften!" Karl wickelt die Wurst in ein dickes Papier und geht damit auf den Hof. Nach einer Weile kommt er zurück. Die Wurst steckt in seiner Tasche.

•

Man frühstückt. In der Steppe. Es weht eine frische Morgenluft. Aber es riecht nicht angenehm, denn Karl hat eben die Wurst ausgewickelt. Dieselbe braunrote Wurst mit den orangegelben Fetträndern. Er sagt: „Friedrich, was meinst du? Ich glaube, man muß die Wurst wegwerfen, sie ist nicht mehr genießbar." Friedrich brüllt ihn an: „Was? Noch immer schleppst du dich mit dieser Wurst herum!" Er versucht, Karl die Wurst zu entreißen. Es entsteht ein Gebalge. Die Wurst fliegt irgendwohin ins hohe Steppengras.

•

Man mußte eine Furt passieren. Im Uralstrom. Das Wasser ging reißend. Denn es war Frühjahr. Karl geriet in einen Strudel und versank. Später fanden wir ihn einige Kilometer stromabwärts auf einer Sandbank. Er war tot. In einer Tasche steckte die Wurst. Da wir nicht viel Zeit hatten, begruben wir ihn an Ort und Stelle mitsamt der Wurst.

•

Es erhebt sich die Frage: Warum blieb Karl seiner Wurst bis in den Tod treu, trotzdem sie nachgewiesenermaßen unangenehm roch?

Es erhebt sich ferner die Frage: Wieviel Karls gibt es in einer Stadt von etwa hunderttausend Einwohnern?

Haireddin

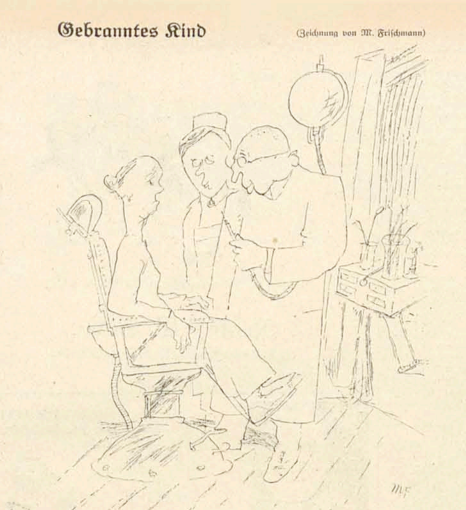
Geschäftliche Notizen

„Pfirsiche in flüssigem Gold". Buntgemischte Bowlen von Wein, Zucker und Kräutern, dazu Selterswasser und womöglich noch Kognak sind nicht jedermanns Sache. Aber ein gut zubereitetes Getränk während der heißen Jahreszeit möchten wir Ihnen verraten: „Pfirsiche in flüssigem Gold!" Nachdem man einen mit silberner Gabel angestochenen Pfirsich in ein leeres Sektglas gelegt hat, gieße man gut geeisten „Kupferberg Gold" darüber und lasse ein wenig „ziehen". Der Duft des Pfirsichs wird sich mit dem Wohlgeschmack dieser vorzüglichen Sektmarke rasch zu einem wundervoll aromatischen Getränk verbinden.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Gebranntes Kind

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Hörn Se ma bloß uff mit ‚liebes Frauchen', Herr Dokta! Det sagt mein Oller ooch immer, bevor er mir mißhandelt."

Herr Mohn erwirbt sich eine Braut

Von **Max Grygiel**

Damit kein Irrtum entstehe: Ich, Peter Mohn, stamme aus Limbach in Sachsen, bin sechsunddreißig Jahre alt und habe von meinem Vater eine Fabrik für Handschuhe geerbt. Keine ganz große, aber auch kein Spielzeug. Ich bin nicht dumm genug, um übermäßig stolz zu sein, weiß, daß ich die Fabrik weniger leite, als daß ich von ihr geleitet werde. Was soll man tun? Eine Fabrik überschüttet uns mit Geld, man mag wollen oder nicht. Dabei bin ich so anspruchslos, daß ich nicht einmal eine Frau habe. Ich hätte sehr gern eine junge und schöne, jemand muß doch das Geld ausgeben.

„Fahre nach Elster zum Weekend, dort findest du stets eine gute Auswahl schöner Mädchen", sagten meine Freunde, und sie lügen nur in Geschäften. Ich fuhr nach Elster. In der Diele des „Wettiner Hof" sah ich Nelly mit ihrer Mutter. Nelly gefiel mir sofort, denn ich bin alt genug, um zu wissen, was ich suche. Sie ist Girl im besten Sinne, beweglich im Ausdruck des Gesichtes und hinreißend biegsam in Knie und Hüfte, die richtige Ergänzung für meine in Geist und Stoff etwas starre Person.

Ich saß mit der Mutter in der Diele, indes Nelly zum Fünfuhrtee ging. Die Mutter ist sehr geschickt. Ich schätze das, weil es meine Pläne erleichtert. In wenigen Minuten wußte sie über mich und meine Daseinsbedingungen Bescheid und setzte sich senkrecht auf als Mensch, der zur Durchführung eines festen Entschlusses schreitet. „Nelly ist ein Kind", sagte sie. „Sie müssen ihr Zeit lassen, Kinder haben seltsame Träume." Ich habe nur gelächelt, ich will ja nicht Nellys Träume, sondern Nelly.

Wir gingen dann in die Bar. Nelly beschritt gerade mit einem jungen Mann das Parkett in Formmuster eines Tango. Nelly ist doch noch mehr Kind als ich dachte, und der Vater des jungen Mannes hat eine Strumpffabrik in Stollberg. Jetzt heißt es allerdings vorsichtig zu sein. Sie beachtet mich nicht mehr, seitdem sie weiß, daß ich nur Walzer tanze, und auch den nur in Drehung, was sie vorsintflutlich nennt. Ich denke, das wird sich nach dem ersten Kinde legen. Der junge Mensch ist sehr frech, verständigt sich mit Nelly durch einen Blick über die Ablehnung meiner Person. Ich werde mich nach der Bilanz seiner Fabrik erkundigen, vielleicht haben sie Wechsel laufen, nun, man wird schon sehen. Sie tanzen schon wieder, ich kenne nicht einmal den Tanz, es muß irgendein Step sein. Es ist wahr, der Bengel bewegt sich sehr gut, und trägt Hosen von enormer Weite. Wie ist das nur in Stollberg möglich?

Ich war draußen, die Mutter hat mit Nelly gesprochen, denn die Mutter und ich, wir verstehen uns, wir kennen das Leben. Es hat nichts genutzt, Nelly verschmilzt geradezu herausfordernd mit dem Eintänzer. Das macht nichts, mit dem Eintänzer mag sie ruhig verschmelzen.

Nelly hat heute schlechte Laune. Wir aßen gestern zu Abend, tranken Trittenheimer Laurentiusberg, der Bengel trank Sekt. Hol's der Teufel, seit wann gehen Strümpfe besser als Handschuhe? Und nun das gleiche Lied: Nelly tanzt mit dem jungen Menschen Preis. Lächerlich, der erste Preis ist ein Sofakissen mit schlechter Stickerei. Ich habe ihr eins aus Seide versprochen, sie hat nicht einmal gelächelt. Soviel Geld kann doch die Mutter nicht besitzen, sie ist Witwe, und wir haben schließlich eine Inflation gehabt. Nelly hat nur einen Trostpreis ertanzt, hat den Jungen ärgerlich stehen lassen und ist jetzt sehr nett. Siehst du, du verdammter Florstrumpf, die weiten Hosen allein machen es auch nicht.

Heute morgen war Nelly einfach lieb, als ich ihr von meinem Buick erzählte, bis der Bengel in einem Packard vorbeifuhr. Seitdem läßt sie die Lippe hängen und mault. Deswegen werde ich aber keinen Rollce-Royce kaufen, ganz bestimmt nicht. Woher die jungen Mädchen nur die Autopreise kennen? Sie spielen Tennis und sprechen von Tilden, Borotra und Bergmann. Ich habe keine Ahnung, kenne nur einen Bergmann, der in Garnen macht. Er liegt seit der letzten Börse ziemlich schief.

Mittag und Nachmittag waren nicht schön. Der junge Mann hat die unangenehme Methode, sich so zu setzen, daß ich ihn nicht kontrollieren kann, dabei hat die Mutter ihm deutlich ihr Mißfallen gezeigt. Am Abend wurde über das schönste Abendkleid abgestimmt. Eine Bardame siegte, Kunststück, bei den Freundschaften. Nelly bekam keinen Preis. Sie ging schweigend auf ihr Zimmer, und die Mutter folgte ihr sehr entschlossen, nachdem sie mir beruhigend die Hand gedrückt hatte. Was soll werden? Morgen ist der letzte Tag.

Hurra! Sieg! Heute morgen fanden Nelly und ich den jungen Mann mit der Vortänzerin in einer Ecke des ersten Zwischenstockes. Ja, die Jugend, das Blut und so. Er wurde etwas rot und verlegen, während Nelly den Kopf hoch warf und meinen Arm nahm. Nein, mein Sohn, man muß wissen, was man will.

So war es auch mit meiner Maschine D. Sie ist für Parkettboden gebaut, wollte anfangs auf dem Zement meiner Fabrik nicht laufen; wir haben es schon bekommen: sie liefert jetzt ganz schöne Normalhandschuhe. Nicht wahr, Nelly, es wird schon werden, wir werden ganz gute, kleine Normal-Mohns haben und werden sehr glücklich sein, trotz allen Strümpfen und Eintänzern der Welt.

Mein Onkel, der Seeräuber / Von J. Glanis

Es geht bergab mit unserer Familie. Sogar Onkel Tim, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte, wie ist der runtergekommen! Und wie großartig hatte er angefangen!

Mit fünfzehn fraß er was ganz Tolles aus. Er flog von der Schule. Großvater schmiß ihn raus. Onkel Tim stach in See. Seine Reputation verlangte das. Er startete auf einem Gaffelschoner.

Die nächsten Jahre waren ruhmlos und in Dunkel gehüllt. Onkel Tim kreuzte auf allen Meeren und hatte nichts zu lachen als Schiffsjunge. Aber er war von kräftiger Natur und überstand es.

Onkel Tim wurde groß und stark, und als er wieder auftauchte, war er schon wer. Sein Tun und Lassen hatte was Überlebensgroßes. Zum Beispiel, wenn er sich bekümmelte, dann war er nicht bloß so duhn. Seine Räusche hatten etwas Mommentales. Er verrichtete dabei Gewaltiges. Er holte mal eben aus, und der Maat war tot. Das verstimmte ihn noch etwas, denn es war sein erster Totschlag. Später machte ihm so was keinen Eindruck mehr.

Auch konnte man ihm nie was beweisen.

Das mit dem Maat war in Cuxhaven, und dem Maat seine Schuld. Alles was recht ist, aber er hätte auch Onkel Tim nicht zu reizen brauchen, wo der vier Monate nicht an Land gekommen war! Mit Muskatnuß und Kardamom war er von Neumecklenburg losgesegelt. Um Kap Horn waren sie wie das Donnerwetter rumgekommen. Büschen abgetakelt. Aber rum waren sie. Und dann ging's ja zuerst auch noch hübsch flott. Aber mit einmal, so mitten auf'm Teich, wird der Passat tücksch. Und da saßen sie nun und kamen reineweg nicht vom Fleck. Wochenlang. So was kann einen ja rabiat machen.

Wie also Onkel Tim endlich in Cuxhaven von Bord kam, mußte was geschehen für sein seelisches Gleichgewicht.

Da ließ sich denn verschiedenes nicht verhindern.

Der ganze Rum im „Blauen Auge" wurde alle, und bald die ganze Einrichtung wurde hin. Aber Onkel Tims Vitalität war noch nicht alle. Und weil er hier nichts mehr zu verrichten fand, beschloß er unter Gesang, ein anderes Etablissement anzulaufen. Aber in der Nachtluft draußen kam ihm mit eins alle Wahrnehmungsfähigkeit abhanden. Da konnte er natürlich auch den Maat nicht sehn, der da kam. Aber der sah ihn, kommt einfach rüber und fragt noch, warum Onkel Tim nicht grüßt. Wie kann man einen grüßen, den man nicht sieht? Was soll man auf so eine Frage sagen, wo keine Logik und Vernunft drin ist! Und Onkel Tim sagte denn auch gar nichts. Er holte bloß einmal aus und kam da mit dem Maat sein Kinn in Berührung. Das gab einen komischen Ton, und der Maat kippte nach achtern und war still.

Da konnte Onkel Tim mit einmal ganz klar sehn. Und ganz klar denken. Nach drei, vier Fußtritten und anderen Wiederbelebungsversuchen war es Onkel Tim ganz klar, was er zu tun hatte: er schiffte sich noch morgens ein nach Brisbane.

Und hatte dann lange in der Gegend da zu tun, was man ihm nachfühlen konnte.

Deutschland war ihm verleidet. Es ist ja auch nichts mit einem Land, wo Vorgesetzte gleich tot gehn, wenn man sie bloß mal am Kinn rührt.

Aber schließlich wurde er doch wieder nahebei von Deutschland gesichtet. Und dann war er wieder da. Er hatte sich weiter schön entwickelt. Wurde Steuermann und ein kühner Schiffer und wußte wie und wo. Und wurde Kapitän.

Mit einmal gehörte ihm ein eigener Kahn. „Minna Fette" hieß er und war ein ganz respektabler 500-Tonnen-Dampfer. Und mit „Minna Fette" brach Onkel Tims große Zeit an. Er war jetzt königlicher Kaufmann und schlichter Seeräuber in eins und hatte Geld wie Heu. Deshalb trug ihm auch die Verwandtschaft nichts mehr nach, und er war wieder achtbares Familienglied.

Onkel Tim fing jetzt an, den Welthandel zu heben. Er fuhr Misteln nach England zu Weihnachten. Blaubeeren nach Bordeaux zum Rotwein. Süßholz und Affen nach Boston. Bibeln und Stehkragen nach Sierra Leone. Punsch nach Schweden. Eulen nach Athen.

Vom Schreiben hielt Onkel Tim nichts. Aber manchmal kamen Bilder: Onkel Tim als Beduine. Onkel Tim als Eskimo. Als Mandarin. Als Kaffer. Und uns Kindern schien er Sindbad, Robinson und Old Shatterhand in einem. Kein Onkel war wie er!

Was Onkel Tim so mitbrachte, wenn er kam, war an sich vielleicht gar nicht mal so doll. Aber er hatte eine magische Aura von 20000 Seemeilen, Äquator und Windstärke 10, die allem einen kolossalen subjektiven Wert gab. Er brachte Eskimoschuhe mit, einen Negerschurz. Ein Stückchen von der Isaakskathedrale. Die ausgestopfte Klapperschlange. Postkarten mit Durchsicht aus Rio. Das Paradehandtuch aus Archangelsk. Den Elefantenschwanz aus Groß-Popo. Und nochmal Eskimoschuhe.

Unsre ganze Kinderzeit verlief in Eskimoschuhen. Und wenn wo metaphorisch von „Kinderschuhe austreten" geredet wird, seh ich ausgelatschte Eskimoschuhe vor mir.

Wenn Onkel Tim da war, durften wir mit ihm im Hotel essen. Da war alles furchtbar vornehm. Aber Onkel Tim war das gewohnt. Er kannte die ganze Speisekarte und die Weinkarte, und nichts imponierte ihm, und er äußerte sich abfällig. Und weil der feine Mann am Nebentisch ein Gesicht hatte, was Onkel Tim nicht paßte, nahm er ihn einfach und schmiß ihn über die table d'hôte in das Zimmerpalmenarrangement.

Von da sahen wir in Onkel Tim auch noch Herkules.

Er hatte auch einen geräumigen, soliden Korpus. Und einen schönen, genußlichen Mund. Und er konnte in vierzehn Sprachen Götz von Berlichingen sagen. Das war für Herren. Aber er konnte auch einen Satz für Damen. Ein Staatskerl war er!

Alle jüngeren Frauenspersonen wurden sorgsam unter Verschluß gehalten, solange Onkel Tim auf Besuch war.

Aber fast jedesmal kam was vor.

Dreimal war er verheiratet und immer verlobt. Aber diese Damen nahm er selten mit, denn er hatte Schick und Lebensart, und was eine ordentliche Seemannsbraut ist, die hat im Hafen zu sitzen und zu warten.

Und dann auch wegen der Fräuleins an Bord.

Da war immer eine, mit der Onkel Tim sein Pläsier hatte. Oft war sie von weit her und stets ganz reputierlich. Onkel Tim hielt was darauf. Er konnte auch meist direkt Staat machen mit den Fräuleins.

Da war die englische Bürgermeisterstochter. Mit der wollte er zwischen Liverpool und Montevideo kreuzen. Aber gleich hinter Kap Verde wollte sie geheiratet sein. Dieses tat Onkel Tim denn doch nicht, denn er war ein Gentleman und schon verheiratet. Er mochte sie nun nicht unzart und geradezu in ihre Schranken zurückweisen. Nein, das mochte er nicht. Aber es machte sich so, daß sie in Pernambuco mal von Bord ging und an Land stand, und da ließ er sie denn stehen und fuhr sachte und diskret weiter. Gott, sie tat ihm ja direkt leid, aber er hatte seine Grundsätze und war für klare Beziehungen.

Mit der schwedischen Pastorentochter traf er es besser. Die kriegte dann auch der erste Steuermann, mit dem er es gut meinte, frischaufgetakelt zur Frau. In ihrem netten Häuschen in Emden, wo sie fette Henne und fleißige Lieschen auf der Fensterbank zu stehen hatte, sah Onkel Tim noch manchmal nach dem Rechten.

Dann kam die Pianistin aus Boulogne. Und dann die russische Studentin. Und so noch viele.

Onkel Tim machte weiter wackere Fahrten und

(Schluß auf Seite 258)

Das Meer erglänzte weit hinaus …

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Meine Frau macht das Meer melancholisch, weil se poetisch veranlagt is, — und mich, weil ich mit Schiffahrtsaktien reinjefallen bin.“

Schamgefühl

Wenige Meter unterhalb der großen Weserbrücke in Bremen liegt ein Schiff. Ein riesiger, plumper Kahn, und dahinter, wie die Laus auf dem Pelz, ein kleines, schwarzes Boot. Das Boot muß am Boden undicht oder sonstwie reparaturbedürftig sein. Jedenfalls ist das Vorderteil hochgezogen, so, daß der größere Teil des Bootes aus dem Wasser herausragt, während der kleinere, hintere, tief in den Wellen auf und nieder wippt.

Es ist Flut, und der Wind bläst holterdiepolter von Osten. Die Wellen haben also weiße Kämme auf den Köpfen, und um das Boot herum gibt es einen Regen von Gischt.

Kein Wunder, daß der Mann, der nunmehr an einem Seil von dem großen Schiff nach dem kleinen, quirlenden Boot heruntergelassen wird, dieser Situation auch in seinem Habitus Rechnung trägt. Er hat, kurz und gut, eine Badehose an.

•

Auf der Weserbrücke stauen sich die Menschen. Das Geländer ist mit drei, vier Reihen Köpfen hintereinander besetzt. Wo bleibt der Verkehrsschutzmann?

Zugegeben, die Prozedur, die der Mann dort unten vornimmt, das Teeren eines Bootes, das halb im Wasser, stark bewegt, wellenumbrandet, dem Teerpinsel des Matrosen ausweicht wie der Punchingball dem Boxer, ist einigermaßen ungewöhnlich. Aber immerhin, der Andrang der Bürger auf der Brücke ist unheimlich. Wie fasziniert starren sie, und besonders die kleinen, die größeren und die großen Mädchen, sie können den Blick nicht von ihm wenden —.

Ich trete hinzu. Potzdaus! Ich bin zwar eine Kleinigkeit kurzsichtig; aber es ist unzweifelhaft: Mit der Badehose des Mannes dort unten stimmt etwas nicht. Wie gesagt, genau kann ich es nicht sehen, aber ein gewaltiges Loch war da; und — wie es schien — an eben jener Stelle, um deretwegen man sich gemeiniglich hin mit einer Badehose zu bekleiden pflegt.

Die Bremer staunten; und die Bremerinnen. Sie wichen und wankten nicht. Indes kämpfte der Mann seinen Kampf gegen das quabbelnde Boot. Das Tau, an dem er hing, schlenkerte seinen naßgeschmeidigen Körper gewaltig hin und her, und man sah: Die Arbeit war wirklich zum Kotzen.

•

Die Bremer auf der Brücke, ich sah auf die Uhr, standen jetzt fünfundzwanzig Minuten. Unheimlich konsequent die Blicke auf den Mann und auf das einzige, nunmehr seinem Zweck enthobene Kleidungsstück gerichtet.

Da — — — geschah etwas Entsetzliches! Die Füße des Mannes waren von der Bordwand abgeglitten, der Körper schlug kräftig gegen das Boot und — knacks, das letzte Stück Badehose verschwand in den gurgelnden Wellen. Nackt hing der Mann an seinem Seil!!

Durch die Menge auf der Brücke ging ein Ruck. Ein Ruck, von dem nicht einer sich ausschloß. Fluchtartig verließen die Köpfe das Geländer, fluchtartig ging es die Brücke hinab. Und Ausrufe sittlichen Entrüstens vereinigten sich mit abgehackten Sätzen sachlich abwehrender Kritik zu wundersamen Akkorden bürgerlicher Honettität.

Wie gesagt, ich bin eine Kleinigkeit kurzsichtig. Aber ein Herr mit erstklassigen Augen, auf dessen Wort Häuser zu bauen wären, erklärte mir später: „Vorher oder nachher, zu sehen war genau dasselbe.“

Beirah

Hohe Kunst

(P. Schondorff)



„'s hohe C kann i ja leicht, aber den Piston kriag i net raus!"

(Schluß von Seite 256)

sich gesund. Als der Krieg kam, hatte er es gründlich geschafft. Er hatte jetzt allerhand Landbesitz an der Waterkant und einen ordentlichen Stümpel Geld. Und das wurde auch nicht weniger, seit er bloß noch zwischen Hamburg und Schweden fuhr, wegen der Blockade.

Aber dieses färbte ihm doch aufs Gemüt ab. Onkel Tim brauchte Ozeane, um in Form zu bleiben. So verlor er die Figur und die große Linie. Er kriegte mit einmal so bürgerliche Ambitionen. Nun war er schon ein paar Jahre mit derselben Frau verheiratet und blieb es auch. Er ließ sich ein neues Haus bauen bei Hamburg und richtete neu ein. Aber so nach Allerweltsmanier. Und er hatte doch vorher so viel eigenen Geschmack bewiesen. Der ließ jetzt nach.

Er nahm die Klapperschlange vom Büfett und stellte sich altes Zinn hin. Das kann jeder. Das Leopardensofa war mit einmal nicht mehr fein genug. Eine Klubgarnitur mußte her. Und was ist die gegen ein Leopardensofa! Das war doch ein Stück Möbel, wie man es nicht alle Tage zu sehen bekommt. Ganz und gar mit Leopard bezogen. Links und rechts an der Rolle ein Leopardenkopf. Der links ein Antilopenbein im Rachen. Der rechts hat seines schon gefressen und leckt sich die blutige Schnauze. Alles sehr natürlich und eine schöne Arbeit. Und unten rum Schwänze als Troddeln. Von so was trennt man sich doch nicht!

Aber so war es jetzt mit allem. Es ging wirklich bergab! Zwar soff er noch Steine aus der Erde. Aber er ließ jetzt dabei „Ub' immer Treu und Redlichkeit" auf dem Pianola spielen und weinte dann dazu.

Mit der langen Geste war es aus.

Und wie er noch Sehnsucht nach einem geordneten Beruf bekam, da war meine Achtung vor ihm aber mächtig am Sinken. Und er kriegte ihn denn auch, wurde Direktor am Schiffahrtsamt und genoß die allgemeine Achtung.

Jetzt war er ein reputierlicher Bürger und mir bloß noch durch seine schöne Vergangenheit sympathisch. Aber einen Tag passierte was, da war es auch wirklich aus mit meiner Achtung vor ihm.

Das war 1919. Onkel Tim mußte alle Tage von seiner charakterlosen Feineleute-Villa nach dem Schiffahrtsamt fahren, mit der Vorortbahn. Sonst dauerte das zehn Minuten. Aber damals blieb der Zug manchmal wer weiß wie lange auf der Strecke liegen. Und es dauerte dann mitunter seine dreiviertel Stunden und mehr, bis man da war.

Wie Onkel Tim da nun wieder mal in so einem Zug sitzt und auf die unglaubliche Bummelei schimpft, sowie berechtigte Bemerkungen gegen die Revolution äußert, kommt er mit einem alten Herrn ins Reden. Der ist derselben Meinung wie Onkel Tim. Überhaupt ein netter Greis. Hat bloß einen kleinen Sprachfehler. Aber das kommt wohl, weil sein Kinn so merkwürdig windschief gebaut ist.

Wie nun Onkel Tim was auf diese Revolution sagt, da spendet der Alte eifrig Beifall. Ja, diese Revolution! Und wer hat angefangen: die Matrosen!

„Überhaupt die Matrosen! Dies rüde, niederträchtige Pack. So was können Sie sich gar nicht vorstellen! Aber ich, ich kann ein Lied davon singen. Stellen Sie sich vor, was mir vor dreißig Jahren in Cuxhaven passiert ist: ich war damals Oberbootsmannsmaat. Wie ich da eine Nacht nach Hause geh, kommt da so ein Matrose angetorkelt. Besoffen wie ein Schwein. Und grüßt nicht. Grüßt einfach nicht! Und wie ich ihn frage, ob er nicht weiß, daß man einen Vorgesetzten zu grüßen hat, holt der Kerl aus und haut mir glatt die Kinnlade ein, daß ich für sechs Wochen ins Spital mußte. Glatt die Kinnlade ein! Können Sie sich so was vorstellen!"

Onkel Tim konnte sich das haargenau vorstellen.

Aber mir gab die Sache den Rest. Jetzt war der ganze Nimbus hin.

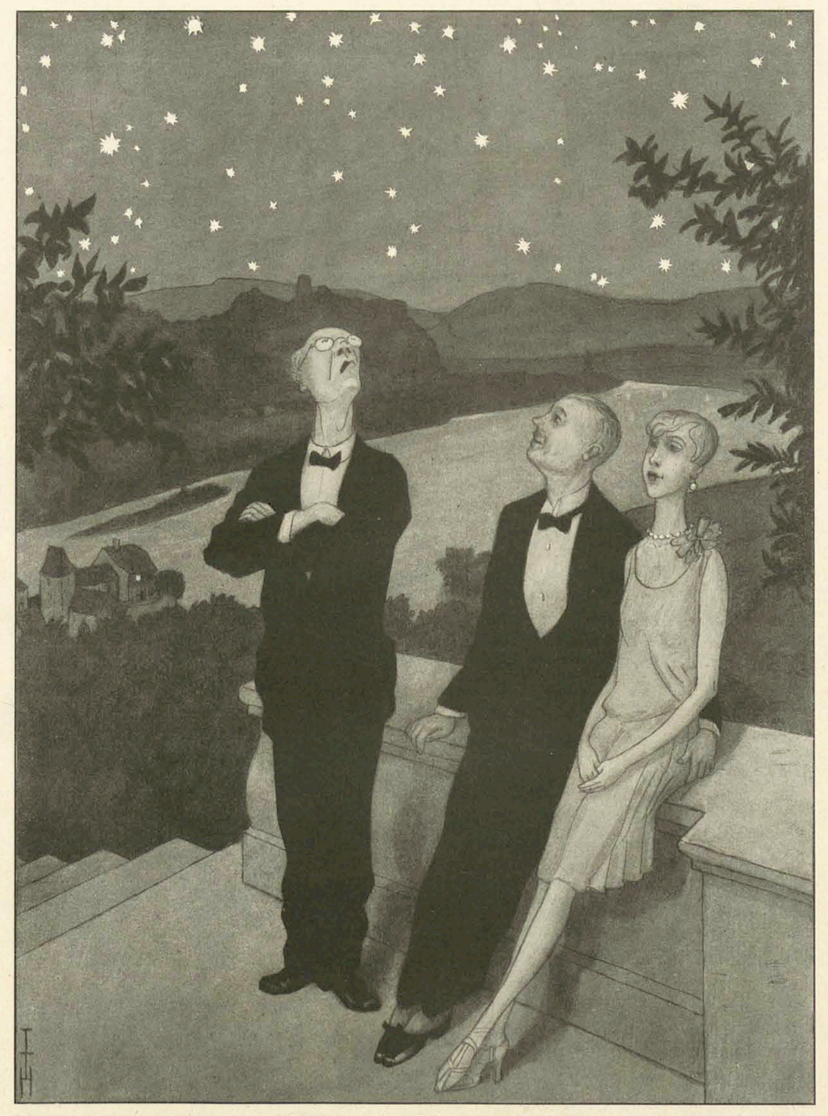
Wenn das so weitergeht mit Onkel Tim seiner Rehabilitierung, was bleibt da überhaupt noch von ihm über!

Ich seh's schon kommen: der endet noch mal als Ehrenbürger und kriegt ein Denkmal. Grüßen tu ich ihn längst nicht mehr und wünsch' ihm bloß, er trifft mal nachts einen Matrosen, der vier Monate nicht an Land gewesen ist.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Astronomie

(Th. Th. Heine)



„Das Licht reist langsam durch den Weltraum! Längst verloschene Sterne leuchten unserem Auge noch.“ — „Meinen Sie die Wittelsbacher oder die Hohenzollern?“

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Alles in Urlaub«

Österreichs Klage

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schießen könna ma, sterben könna ma, bloß leben könna ma net — und dös sollten ma halt aa no' könna."

Stuttgart, 15. August 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

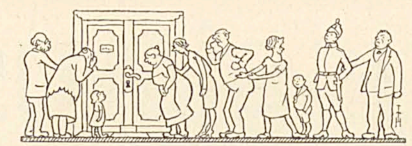
Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Alles in Urlaub

(Zeichnung von O. Gulbransson)

UM PLATZ FÜR DIE FREMDEN ZU SCHAFFEN
SCHICKEN DIE BAUERN IHR VIEH NACH BERLIN IN URLAUB

OLAF GULBRANSSON



„Koans kann mehr schlaf'n im ganzen Haus! Die Katz ham s' ei'gsperrt, an Lautsprecher ham s' andreht un san in Urlaub. So a Saustall g'heert anzeigt!"

Marx in Urlaub

Wenn ich mir Marx vergegenwärtige,
der teils kein Kanzler ist und teils ein Christ,
so seh ich, was von ihm auf Urlaub ist:
Da ist der Demokrat, der ungebärdige,
er, der an Litfaßsäulen dunnemals
die Republik beschwor, nur ihn zu wählen —
er ruht jetzt irgendwo an Junkers Hals
und mag sich nicht mehr mit Vergangnem quälen.
Jedoch — hoch weht die Fahne schwarz-weiß-rot —
wenn man in Urlaub ist, ist man nicht tot.

Doch einmal ist die Kuh ja wohl verhandelt
und schwarz-weiß-rot nicht mehr so aktuell —
ei ei, wer kommt denn da zurückgewandelt
frisch aus dem Urlaub als ein Sturmgesell?
Das ist der Marx, der wieder links Gestellte,
mit schwarz-rot-goldnen Farben kommt er an,
ein Bannermann und rückgekehrter Helde — — —
was sich noch achtmal wiederholen kann.
Und die Moral? Ein Kanzler muß verstehn
stets nur in Urlaub, nie perdu zu gehn.

Peter Scher

Reist in die kosmischen Bäder!

Von Roland Betsch

Tatsache, daß auf der Erde nichts mehr los ist. Fader Klumpen, angefüllt mit Polizeivorschriften. Wohin soll man? Seebad oder Hochgebirge? Vorderindien oder Rixdorf? Alles abgeklappert, langweilig, immer das gleiche. Mit Verlaub zu sagen: zum Kotzen! Man ist imstande und wird Naturbursche und geht einmal



Damit ihm sein Nachmittagsschläfchen besser gelingt, hat der Herr Obersekretär einen Stoß Akten mit in Urlaub genommen.

in einem bürgerlichen Buchenwald spazieren. Da endlich, eine neue Kunde. Kosmische Bäder! Mit Raumraketen kinderleicht erreichbar. Meine Frau war sofort Feuer und Flamme. Auch sie ist müde an der Erde. Ihr letztes Verhältnis mit meinem Schofför brachte ihr nur Enttäuschungen. Der Kerl war Methodist und fraß Nervenpillen. Er las Schiller. Meinetwegen, sagte ich und entschied mich für den Saturn. Meine Frau wollte auf die Venus. Ich weiß schon, sie stellte sich da Wunder was vor. Ich ließ mir einen Saturnprospekt kommen, der allerlei anpries. Glänzende Unterkunft bei Saturnspinnenfettküche. Keine Schutzleute. Keine Polizeivorschriften. Wiesen, Täler, Berge und Wälder garantiert ohne Verbotstafeln. Trinkgeldbegriff unbekannt. Verboten sind Lodenanzüge mit Wadenstrümpfen, Jägerhemden und Wotansbärte. Sächseln unerwünscht. Wundervolles Stranderöffnungsfest mit Prolog von Gerhart Hauptmann aus Agnetendorf. Jeden Samstag Verbrüderungsfest von Jud und Christ. Radiokurszettel von allen Erdenbörsen. Glänzende Gesellschaftsspiele mit Drehkarussell auf sämtlichen Saturnringen. Modetyp: Herren in Frack und Netzunterhose. Damen nabelfrei. Originelle, dem Erdenbürger fremde Fortpflanzungseinrichtung. Das interessierte uns mal wieder. Wir ließen uns hinüberschießen. Drüben ging's in der Tat lustig zu, aber ungewohnt. Saturnmenschen ganz ähnlich wie wir, nur einige grundlegende Unterschiede. Wenn die Saturnler mal irgendwo hin müssen, wo man eben mal hin muß, dann machen sie das meist in Gesellschaft. Sie laden sich dazu ein. Hocken im Kreis, und dazu spielt ein Harmonium, zu dem sie choralähnliche Volkslieder singen. Die Ankunft übrigens ist etwas peinlich. Man bekommt einen Gummischlauch in den Hintern, und dann wird einem die Saturnschwere eingeblasen, sonst könnte man sich dort gar nicht bewegen. Klistierähnliches Gefühl. Ich hatte Glück drüben. Meine Frau ging sofort mit einem spinatgrünen Raumschiffkapitän via Uranus—Neptun durch. Na sie wird sich wundern. Von wegen der Fortpflanzungseinrichtung. Das ist drüben mehr ein Gesellschaftsspiel. Man macht das so, daß man sich — — — ich kann das hier gar nicht sagen. So entstehen dort die kleinen Kinder. Klapperstorch unbekannt. Kinder werden schon acht Tage nach dem Gesellschaftsspiel geboren, nach drei Wochen konfirmiert. Vermehren sich wie die Flöhe. Bei mir war eine Saturnfrau in den Pensionspreis inbegriffen. Ich kam nicht zuwege mit ihr. Sie betrog mich sofort mit dem saturnalischen Stehgeiger der Kurkapelle und bescherte mir hinterher Drillinge. Hocherfreut. Meine Frau wird staunen. Sie kam am neunten Tage vom Neptun zurück. War nichts mit dem Kapitän. Sie verlangte stürmisch nach einem amerikanischen Preisboxer. Der war aber nicht aufzutreiben, weil er gerade in Hollywood filmte. Wir badeten jeden Tag. Badehosen und Badekostüm gibt es nicht. Frauen entzückt, Erdmänner oft peinlich verlegen. Ist aber alles nur Gewohnheit, bitte. Einmal hatte ich Pech. Die Saturnschwere entwich mir auf natürlichem Weg. Da kam ich nicht mehr vom Fleck und mußte im Sanitätsauto geholt werden. Bekam ein neues Klistier, und alles war behoben. Die Verbrüderungsfeste waren knorke. Ich verbrüderte mich mit Isaak Veilchenstiel aus Sosnowice. Er spielte dann mit mir Meine Tante, deine Tante. Zog mich bis aufs Hemd aus, versicherte mich gegen kosmische Nebel und Sternschnuppenunfälle, und drehte mir noch ein Paket entwertete Raumschiffahrtsobligationen an.

Nach vier Wochen hatten wir genug. Wir wurden wieder auf die Erde geschossen, wo wir gerade zu einer neuen Regierungskrise zurechtkamen. Meine Drillinge habe ich mitnehmen müssen. Sie fühlen sich sauwohl auf der Erde; springen wie Sandflöhe, weil ihnen ja die Erdschwere so leicht wird. Ich habe sie veräußert, an einen Schaubudenbesitzer mit zwanzig Prozent Gewinnbeteiligung. Sie springen für Geld. Von Berlin nach München und zurück, immer über die Mainlinie. Mit einem Satz auf den Nauener Funkturm. Der eine unter ihnen, Pliß-Pliß mit Namen, ist ein Favorit. Er sprang mit einem Satz von Brunsbüttel auf die Kanarischen Inseln. Alles in allem: was heißt kosmische Bäder! Langweilig, fade! Weißt du was, habe ich zu meiner Frau gesagt, nächstes Jahr machen wir was ganz Exklusives. Ich gehe als Volontär in eine Allgäuer Käsefabrik und du verdingst dich als Abortfrau am Stachus. Da haben wir alle beide mal gründlich Luftveränderung, die wir unserer Nerven wegen so sehr vonnöten haben. Allen andern Menschen aber, die noch nicht jenseits unserer Atmosphäre waren, rufe ich begeistert zu: „Reist in die kosmischen Bäder!!"



„Sehn Sie mal, Bäuerin, ich habe Ihnen auch was Schönes mitgebracht, einen Büstenhalter für Ihre Kuh."

Schöpferische Pause

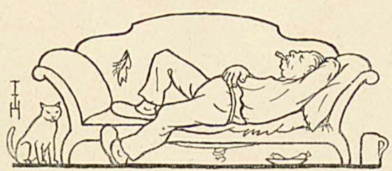
Was macht der Richter in den Ferien?
Er badet stramm in Helgoland,
vergißt die Reichsgerichts-Materien
und trägt den Pelz als Schwimmgewand.
Elf Monat war sein Ideal,
Unsittlichkeit zu fassen —
Er kann's nun mal, er kann's nun mal,
er kann's nun mal nicht lassen.

Was macht Yvonne in den Ferien?
Sie weilt im bergigen Tirol
und liebt die Jägerbuam in Serien —
O Zillertal, was meinst du wohl?
Vom Cohn & Sohn der Prinzipal
ist gut für ihre Kassen.
Na, aber sonst ... Sie kann's nun mal
und kann's nun mal nicht lassen!

Was macht Herr Strese in den Ferien?
Er wandelt froh im Magenbad
und denkt nicht an die Ministerien,
wo man ihn so geärgert hat.
Da hängt die Schaukel an dem Pfahl;
der Strese tät sie fassen —
er kann's nun mal und kann's nun mal
und kann's nun mal nicht lassen!

Was macht der Dichter in den Ferien —?
Er liegt am Lüneburger See.
Die Ruhe reinigt die Arterien
von Cointreau, Pfeife und Diner.
Da weht der Wind ein Zeitungsblatt,
das einer grad gelesen hat,
durchs Gras ... Da blüht nun die Aurikel,
und hier steht fett der Leitartikel ...
Der Dichter liest:
„kontinental"
und: „vaterländisches Ideal"
und: „Deutsche Herrenrassen ..."
Du mein Berlin!
Da hat es ihn!
Er kann's nun mal und kann's nun mal
und kann's nun mal nicht lassen —!

Theobald Tiger



„Für mich gibt's keinen Urlaub, ich muß stempeln gehn."

Das Mädchen aus der Fremde

(Karl Arnold)



„Ick segg man blod: Bade zu Hause!"

Der Sommergefrischlerte

Glücklich, wer in diesen heißen Tagen
endlich seinen Sommerurlaub nimmt
und mit tausendfältigem Behagen
nun in tausend Möglichkeiten schwimmt:

Soll beim Imker-Freund er Honig naschen?
Ob er wohl dem Onkel Pfarrherrn schreibt?
Soll er seine Tante überraschen,
die den Hof mit Molkerei betreibt?

Überall fühlt sich der Gast willkommen,
der mit Wolken frei am Himmel schifft,
eine Welt nebst Urlaub sich genommen —:
Aber wehe, wen es selber trifft!

Wehe! Wer an Haus und Land gebunden
gleichsam schwer beruflich sommerfrischt
und in tausend vierundzwanzig Stunden
kaum einmal den freien Tag erwischt!

Wer nur Onkel, wer nur immer Tante,
wer, an Dörflein oder See versteckt,
nichts ist als der reizende Verwandte —:
Er ist — reisetechnisch — bloß Objekt.

Er ist Ziel, ist Inhalt aller Wünsche,
als Passier-, wie Endstation bekannt.
— Winters tragen dafür seine Pünsche
einsam ihn ins Traum- und Wunderland.

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Meyers müssen dieses Jahr sparen. Schwarzer Freitag und so weiter, Sie verstehen. Eine Sommerreise muß man machen, sonst denken die Leute, man ist schon ganz unten durch, aber Westerland kommt dieses Jahr leider nicht in Frage, nicht einmal Heringsdorf oder Swinemünde. Also ein kleines, noch unentdecktes Nest an der Ostsee! Meyers kommen an, Herr Meyer, Frau Meyer, drei Kinderchen.

Logieren bei einer biederen Fischerfamilie. Frau Meyer besichtigt die beiden kleinen, aber sauberen Zimmerchen, erklärt sich seufzend — Westerland ist das nich — einverstanden. Auf dem Tische steht eine große Karaffe mit einer dunkelgelben Flüssigkeit. Trinkwasser, wie die Wirtin erklärt!

Auf Befragen erfahren Meyers, daß sämtliche Brunnen im Orte nur solches gelbes Wasser liefern, das aber nicht nur durchaus trinkbar, sondern durch seinen Eisengehalt sehr gesund und bekömmlich sei. Meyer ist mißtrauisch. Füllt ein Fläschchen mit der verdächtigen Flüssigkeit und schickt dasselbe, sorgfältig verpackt, an seinen Hausarzt in Berlin. Mit der Bitte, den Inhalt zu untersuchen und das Resultat telegraphisch mitzuteilen. Meyers warten auf die Antwort und löschen ihren Durst bis dahin mit Selterwasser. Zwei Tage später kommt das Telegramm des Arztes. Es lautet:

„Weder Eiweiß noch Zucker!
Dr. Cohn."

W. K.

In E…, am Gasthof zur „Goldenen Rose", war eine scharfe Kurve für Motorradfahrer. Wir zählten in kurzer Zeit neunundzwanzig Pärchen, die vorübersausten. Das dreißigste ereilte das Schicksal. „Das war auch ausnahmsweise ein verheiratetes Paar," meinte der Wirt, „die anderen klammern sich besser an!"

Verfassungsfeier

(Zeichnung von E. Schilling)



„Jck habe ja nichts jejen die sojenannte Sonne der Republik — aber ick will mich wenigstens im anjestammten Schatten erholen.“

Der Genießer

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Een' Spaß muß der Mensch haben: jetzt seh ich mir am Strand die nackten Mädchens an un denn geh' ich heim un prügel' meine Olle."

Bedienungsaufschlag.

(Ort: Mittelgroßes Bad. Zeit: Nepphochsaison)

Gast: „Bitte die Rechnung!"

Ober: „Sehr wohl."

Der Ober notiert und überreicht dem Gast einen langen Zettel.

Der Gast studiert den Wisch und rennt einige Male aufgeregt durch die Halle. Mit einem Ruck macht er vor dem steif dastehenden Frack halt.

„Einmal Logis — fünfzehn Mark — plus eine Mark fünfzig — was ist das?"

„Bedienungsaufschlag!"

„Einmal Souper — sechs Mark — plus sechzig — was ist das?"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

„Einmal Frühstück — vier Mark — plus vierzig — was ist das?"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

„Einmal Stiefelputzen — eine Mark — plus zehn — was ist das?"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

„Zweimal telephoniert — vier Mark — plus vierzig — was ist das? Herr??"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

„Fünfmal Aussicht genossen, à zwei Mark, gleich zehn Mark — plus — — — Deibel, Kotz und Höllenhund — plus eine Mark! Was ist das!?"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

„Macht alles zusammen vierundvierzig Mark. Und nun auf das Ganze nochmal vier Mark und vierzig plus? Herrgott von Strambach — was ist das???"

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!"

Der Gast steht starr. Dann geht ein Zittern durch seinen Leib. Er knufft die Faust und schlägt himmelherrgottwutentbrannt dem befrackten Bedienten einen Donnerschlag auf den Brägen.

„Waaas — — — ist das?" röchelt der Vampir.

„Ebenfalls Bedienungsaufschlag!" sagt der Gast. h.

Per Phot'graphie

Wer zeigt uns unsre Götter, die entfernten
Pussi Bestussi, sanft und doch voll Pli
Gelehnt an eine Kuh in ihrem Heim in Kärnten
Per Phot'graphie?

Wer bringt Pipa Popo im eignen Landhaus
Den Jammersänger Knurtz — Tirol — und sie
Die kesse Kafferitzki in dem schnafften Strandhaus
Per Phot'graphie?

Die Helden all, die wir so wild verehren
Vom Fülm den Fatzken und das Sportschenie,
Wer zeigt sie uns auf Wiesen und auf Meeren
Per Phot'graphie?

Den Kaviar im Trikot, wer serviert den?
Wer knipst den Stuß? Wer bringt's im Hui?
Das tun die lieben knorken Illustrierten
Per Phot'grapfui.

J. K. H.

Bitte um Urlaub

„Menschenskind, heut nimmt der Tach wieder keen Ende", sagte der Notstandsarbeiter Grabow zu seinem Kollegen Bartholz. „Ich geh jetzt rin zu dem Ollen und verlange Urlaub."

„Du bist besoffen. Mach lieber, daß wir noch eene Karre vollkriegen."

„Vorher geh ich rin. Und wenn er nee sagt, kriegt er glatt eene in die Fresse. Heute bin ich jerade in Form."

Er erhob sich von einem Sandhaufen, auf dem er eine Zeitlang gesessen hatte, und ging, die Hände in den Hosentaschen und mit langsamen Schritten, nach der Baubude.

„Meester," sagte er eintretend, „mein Name is Grabow, und ik wollte fragen, wie das mit einige Tage Urlaub ist."

Der Kolonnenführer blickte ihn mit großen und mißtrauischen Augen an. „Wo hat een Notstandsarbeiter jemals Urlaub gekriegt", sagte er. „Und überhaupt hab' ich gar keen Recht, een Urlaub zu geben."

„Na, an wen muß man sich denn wenden, wenn man Urlaub haben will?"

„An den Magistrat. Oder an den Oberbürgermeester meintswegen."

„Dann klingeln Sie den man sofort an."

„Der ist jetzt auf Urlaub."

„Natürlich. So is richtig. Wenn een Notstandsarbeeter sein Urlaub haben will, hat der Oberbürgermeester seinen schon anjetreten. Das sind schöne Zustände in der Republik."

„Mensch, machen Sie bloß, daß Sie wieder an Ihre Karre kommen. Sie tun den janzen Tach nischt Gescheites. Jk beobachte Ihnen egalweg."

„For keen Urlaub und det Jeld tu ich jenug."

„Werden Sie nicht frech."

„Wer wird denn frech? Is det vielleicht frech, wenn ich mein wohlverdienten Urlaub verlange? Sie spiel'n sich hier uff wie der Pascha von's Janze."

„In die Kolonne jibt's keen Urlaub. Und nu raus, sonst bringe ich Ihnen auf den Trab."

Grabow verließ die Baubude mit dem Ausruf: „Alle Macht in die Hände der Notstandsarbeiter!"

Als er an die Karre zurückkam, fragte ihn sein Kollege, ob er Urlaub oder 'n Tritt gekriegt habe.

„Der Knecht", sagte Grabow, „ist froh, wenn man ihm nischt tut. Und denkst du vielleicht, daß ich mir darum reiße, Urlaub zu kriegen?"

„Woso nicht?"

„Vorigstes Jahr, wo ich in eener Metallbude jearbeitet habe, hat mir mein Braut von damals mitjeschleift zu een Onkel von sich nach Pommern. Jerade in die Erntezeit. Det jeht uff keene Kuhhaut, was ich da in die acht Tage hab' schuften müssen. Und zuletzt haben sie mir noch rausjeschmissen, weil ich mit een anders Bauermeechen een bißchen poussiert habe. An den Urlaub vergesse ich nicht. Jk will jar keen wieder haben."

„Na, wozu bist du dann erst ringegangen, du olles Kamel, du?"

„Wozu? Ja weeßte — wo alles uff Urlaub jeht, will ik ooch meinen verlangen — wenn ich ooch keinen sehen will."

Josef Adler

Schlechter Einfluß

In Paris sah ich einmal ein Auto, das der Besitzer vor das Café hingestellt hatte, in dem er einen Aperitiv nehmen wollte. Kaum stand es dort, setzte es sich in Bewegung, kein Mensch konnte wissen, wieso, es fuhr einfach davon, die Rue de la Paix hinauf, wobei es sich vor dem Gehsteig nicht sehr in acht nahm, hie und da darüber fuhr, so daß die Passanten mit entsetztem Gekreisch auseinander stoben. Da schien es an dem Abenteuer Gefallen zu finden, denn es zeigte in der Folge ganz gehörigen Übermut, nahm Korbsessel von Cafés mit und sogar einen Kinderwagen, der glücklicherweise leer war, ließ alles wieder stehen, um eine Laterne gründlich zu verbiegen und eine Leiter umzurennen, auf der zwei Anstreichergehilfen arbeiteten. Nachdem dies geglückt war, wandte es sich, nach größeren Unternehmungen begierig, gegen einen Blumen- und Gemüsemarkt, schmückte sich mit blühenden Arrangements, aber auch mit den weniger ästhetischen Resten aus überfahrenen Eier- und Aprikosenkörben, und kam, zu neuen Taten durstiger Held, auf der anderen Seite unaufhaltsam wieder hervor. Polizisten scheuchte es zurück, eine ganze aufgeregte Volksmenge ebenfalls. Der Sturm auf eine Bedürfnisanstalt mißlang, doch war es möglich, einen wichtigen Eckpfeiler dieses Stützpunktes der feindlichen Straße gänzlich zu demolieren. Da trat ihm die Front eines glänzenden Modesalons entgegen, mit Riesenschaufenstern und Lichtreklamen. Es sammelte alle Kraft zum letzten Anlauf und donnerte gegen das mittlere Portal. Das Portal war zu eng und widerstand daher. Doch wie lange? Es begann abzubröckeln. Aber so lange hatte das Auto wahrscheinlich keine Zeit. Für Sekunden aufgehalten, wandte sich seine vitale Vehemenz gegen das eigene Leben: in einer grandiosen Explosion beging es gewissermaßen — Selbstmord.

Das war das Abenteuer weniger Minuten gewesen.

Aber wieso das alles, wieso? Kein Mensch kann es heute noch wissen.

Nur mir fiel sofort die Erklärung ein: Das Auto war wahrscheinlich vorher im Kino gewesen.

Hans Kafka

Kalt und warm

Kürzlich erzählte Leo Perutz in Wien:

„Ein hämischer Mensch, dieser Rundt. Kommt gestern ins „Central", sieht den Dietrichstein in seinem ganzen Elend dasitzen, fragt ihn nach seinen Geschäften und zieht einen Brief aus der Tasche, den er Dietrichstein unter die Nase hält. Überweisung eines Honorars: 100 Dollar für eine ganz kurze Geschichte, weniger als fünf Schreibmaschinenseiten.

Aber zugleich auch ein wirklich guter Mensch, dieser Rundt. Denn während wir anderen uns über Dietrichsteins Grimassen amüsierten, übersah er als erster alles, lief zum Büfett, holte Essig und labte Dietrichstein und ließ rasch einen Mokka für ihn kommen, so daß er sich bald erholte."

Bernard Shaws Bedingungen

Als Bernard Shaw wieder einmal von einem amerikanischen Filmmann wegen der Rechte an einer seiner Komödien bedrängt wurde, versprach er, seine endgültige Entschließung schriftlich mitzuteilen.

Am nächsten Morgen erhielt der Amerikaner folgenden Brief Bernard Shaws:

Lieber Direktor,

ich will also Ihre Proposition acceptieren. Mit dem Honorar bin ich einverstanden, ich verlange nur noch, daß Sie 1. meinen Namen nicht verwenden, 2. daß die Namen der handelnden Personen geändert werden und 3. daß die Vorgänge des herzustellenden Films keinerlei Zusammenhang mit denen meines Stückes haben.

Die Löwen von Schloß Mirabel

Der Eine:

Da sitzt man nun, wie lang, wie lang!
Ist immer der alte Gang und Sang:
Autochthonen und Bummelanten,
fette Spießer und dürre Tanten,
Pensionisten und Kinderkarren,
Liebespaare und sonstige Narren.
Das pendelt hin, das pendelt her,
denkt sich potz Wunder, was es wär',
und ist doch alles auf ein Haar,
was es vor hundert Jahr schon war.
Sind's andre Küsse, andre Tränen?
... Der Weise äußert sich durch Gähnen.

Der Andere:

Was dich halb ödet, halb erbost,
mir ist's ein süßer Seelentrost.
Wär's dir denn wirklich angenehm,
wenn's eines Tages anders käm'?
Wenn du ein Vorwärtsrücken spürtest,
das du nicht mehr so recht kapiertest?
Der Himmel stünde licht gerötet,
du aber bliebest festgelötet?
... Nein, diese löbliche Konstanz
des altbewährten Vaterlands
rechtfertigt uns betagte Kälber
erst sozusagen vor uns selber.

Dr. Owlglaß

Deutscher Urlaub

Laß uns nun in Urlaub gehen,
Liebes Kind,
Laß uns Rüben, laß uns Dünger sehen,
Und das Rind!
Sieh: auch Kohl gedeiht
In der Sauren-Gurken-Zeit,
Und schon blühen uns auch neue Posttarife!
Weine nicht, mein Kind,
Zeig mir lieber deine süßen Beine!
Sieh, das Gute kommt ganz von alleine,
Während wir auf Urlaub sind!
Tröste dich, und schreibe keine Briefe!

Laß uns diese holde Zeit genießen
Irgendwo,
Und durch nichts den Urlaub uns verdrießen:
Mensch, sei froh!
Junger Kohl gedeiht
In der Sauren-Gurken-Zeit,
Und schon blühen uns auch neue Schulgesetze!
Weine nicht, mein Kind,
Zeig mir lieber deine süßen Beine!
Sieh, das Gute kommt ganz von alleine,
Während wir auf Urlaub sind!
Tröste dich: bald zappelst du im Pfaffen-Netze!

Laß uns diese Wochen sanft versäumen,
Liebes Kind!
Laß uns schlummern, laß uns träumen,
Wie das Rind!
Alter Kohl gedeiht
In der Sauren-Gurken-Zeit:
Auch die Attachés vom Militär will man erneuern!
Weine nicht, mein Kind,
Zeig mir lieber deine süßen Beine!
Sieh, das Gute kommt ganz von alleine,
Während wir auf Urlaub sind!
Tröste dich, und zahle willig neue Steuern!

Nicht nur Kälber
Wähl'n sich ihre Metzger selber:
Auch das deutsche Rind!

Siegfried von Vegesack

Die neun Lumpen

Von **Joachim Ringelnatz**

Sie wichen vom Wege ab und streiften quer durch Wald und Dickicht. Ihrer drei, alle etwas älter als vierzig. An der Art, wie ihre Schritte und Spazierstöcke ausholten, war zu erkennen, wie jung und frei sich die Leute fühlten. Ihre Röcke trugen sie verkehrt, das Futter nach außen, und weil sie keine Hüte hatten, war ihr Haar vom Wind und Gestrüpp zerzaust und bestreut.

„All diese Herrlichkeit gehört uns!" sagte der Schriftsteller und tat einen Atemzug wie ein Staubsauger.

Kennt ihr Courbets Bild ‚Der Wald von Fontainebleau'?" fragte der Maler.

„Still! Ein Reh!" rief der Redakteur, und da sie daraufhin stehenblieben, legte er mit seinem Spazierstock wie mit einem Gewehr auf eine Rehmutter an, die mit ihrem Rehkind in einer Lichtung graste. Da knallte ein Schuß, der erhobene Spazierstock fiel zu Boden.

„Hände hoch, ihr Lumpen!" Ein Förster näherte sich mit vorgehaltenem Gewehr.

„Sind Sie verrückt?" Der Schriftsteller hob zornig seinen Stock. Der Förster feuerte einen zweiten Schuß ab und sprang, mit raschen Griffen neu ladend, heran.

„Sie wahnsinniger Hund!" rief der Maler. „Ist das eine Manier, auf harmlose Spaziergänger zu schießen?!"

„Harmlos?" Der Förster musterte die Leute scharf, bückte sich, hob den Spazierstock auf und untersuchte ihn mißtrauisch.

„Heilemann, was gibt's?" fragte eine neue Stimme. Zwei Herren mit Jagdflinten tauchten auf.

„Halten Sie sie in Schach; sie haben ein Gewehr weggeworfen." Der Jäger fing an, den Boden ringsum abzusuchen.

„Sagte ich es nicht, Herr Geheimrat? Es wimmelt jetzt von solchen Lumpen."

„Lumpen??" Der Maler und der Schriftsteller machten einen Schritt auf die vorgestreckten Gewehre zu. „Wagen Sie's zu schießen!" — „Sind wir hier im mexikanischen Busch?"

„Was haben Sie in diesem abgezäunten Privatbesitz zu suchen? Können Sie nicht lesen?"

„Wir können sogar schreiben, und das werden Sie zu lesen bekommen." — — — „Jawohl! Sagen Sie uns sofort, wer Sie sind, sonst rufen wir Hilfe herbei."

„Wer sind denn Sie? Das ist viel interessanter."

„Ich bin der Schriftsteller Rift." — — — „Ich bin der Kunstmaler Ale." — — — Redakteur Reda. Und wer sind Sie, bitte?"

„Das gehört nicht zur Sache. Wir sind hier sehr bekannt."

„Sie — Sie sind die Lumpen!" der Schriftsteller spie aus.

Der Förster kam zurück, sichtlich enttäuscht. Er gab den Jägern ein Zeichen. Der Geheimrat wandte sich an die Spaziergänger: „Ich rate Ihnen, sich jetzt still und eiligst aus dem Staube zu machen."

„Nicht ehe wir Ihre Namen festgestellt haben."

„Gut. Das ist der Geheimrat Salez, das sein Förster Heilemann. Ich heiße Willy Widmann. Alle drei aus Stuttgart."

Der Redakteur diktierte mitmurmelnd: „— Widmann — alle Stuttgart — Unerhörter Überfall — — — Sie werden von uns hören!" sagte er laut und zog seine Freunde mit sich fort. Die Jäger entfernten sich in entgegengesetzter Richtung. „Lumpengesindel!" klang es noch einmal von dort.

„Beinahe hätten sie uns totgeschossen." — „Sofort zur Polizei! Hoffentlich stimmen ihre Namen." — „Hätte ich einen Revolver oder ein Messer bei mir gehabt — — —." — Während der Zorn der Beleidigten sich in phantastische Rachegedanken verirrte, verirrten sich die Wanderer selbst in dem weiten Wald. Es dunkelte bereits, als sie endlich die Straße nach Stuttgart fanden. Sie wendeten ihre Röcke und brachten ihr Haar in Ordnung. Da sie noch in selber Nacht nach München heimkehren wollten und hungrig und durstig waren, beschlossen sie, die Anzeige bei der Polizei schriftlich zu erstatten. Keiner von ihnen kannte Stuttgart. Sie betraten aufs Geratewohl ein Restaurant, das den Namen „Elsässer Taverne" trug. Mit dem ersten Schoppen Sechsundzwanziger Markgräfler waren ihre Müdigkeit und ihr Mißmut hinuntergespült, und bei einer leckeren Mahlzeit wuchs ihr Wohlbehagen. Der Wirt erschien und begrüßte sie wie die übrigen Gäste mit einer freundlichen Verbeugung.

Der Maler stieß seine Freunde an: „Habt ihr gesehen? Das ist er!"

Ja, das war er wirklich, der Jäger Widmann. Jetzt setzte er sich zu zwei Gästen — ha! — Diese Gäste waren: der Geheimrat und sein Förster. — „Soll ich Polizei holen?"

„Nein", sagte der Schriftsteller laut. „Keinen Schritt für diese Banditen. Wir machen das schriftlich, und zwar gleich. Keine Anzeige, sondern ein ausführlicher Bericht in deiner Zeitschrift —."

„Jawohl, und ich werde die Kerle dafür zeichnen. Habt ihr Papier? — Kellner, bitte einige Briefbogen."

(Schluß auf Seite 269)

(Schluß von Seite 268)

Der Redakteur öffnete sein Notizbuch. „Unglaublicher Überfall auf drei bekannte ..."

Die Jäger waren längst aufmerksam geworden. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und leise gelacht und getuschelt. Jetzt entfernte sich der Wirt und kam bald darauf mit Schreibzeug und großen Bogen Papier zurück. „Vielleicht ist den Herren damit gedient," sagte er und verteilte die Schreibsachen auf den Tisch der Ausflügler, fegte zuvor die Brotkrumen weg und tauschte den überfüllten Aschbecher gegen einen sauberen aus. Dann setzte er sich wieder zum Geheimrat. Das war so schnell geschehen, daß von den Leuten aus München keiner ein Wort gefunden hatte. Nun ärgerten sich die über ihre Verblüffung. „Unverschämtheit. Aber wir lassen uns nicht bestechen. Schreib, Reda. Wie fing es an?"

„Ungaublicher Überfall auf drei bekannte ..."

Das Diktat kam aber bald ins Stocken. „Ich muß nochmal dasselbe essen," sagte der Redakteur, „es war so gut."

„Der Wein ist ausgezeichnet," sagte der Schriftsteller, „Kellner, noch drei Schoppen!"

„Man muß zugeben: ein sauberes Lokal." Der Maler legte den Bleistift beiseite. Seine Blicke schweiften über die Wände und blieben immer wieder innigst an einem Bild über dem Tisch der Jäger hängen.

„Weiter, Reda. ... ein zweiter Schuß, aus nächster Nähe abgefeuert, verfehlte ebenfalls glücklicherweise sein Ziel ..."

Da näherte sich der Wirt abermals und sagte: „Nicht Überfall. Schreiben Sie Raubüberfall. Wir haben Ihnen die Brieftaschen entrissen."

Bei dieser Bemerkung machte der Redakteur unwillkürlich eine leichte, fühlende Handbewegung nach seiner Brusttasche und wiederholte diese Bewegung sofort deutlicher, und die beiden anderen Herren taten nun das gleiche. Drei Brieftaschen fehlten. Der Anblick der erschrockenen, sich beklopfenden und die Taschen durchwühlenden Männer war sehr komisch und zugleich Mitleid erregend. Der Redakteur hatte die ganze Fassung verloren. „In zwanzig Minuten geht unser Zug."

„Meine Herren," sagte Widmann höflich und bestimmt, „wir wollen abrechnen."

„Jawohl, das wollen wir!" rief der Schriftsteller und trat groß vor den Wirt.

Dieser fuhr fort: „Darf ich Sie dazu — für beide Teile unverbindlich — an unseren Tisch bitten?"

„Gut." — „Warum nicht." — „Hier sind wir ja nicht wehrlos."

Der Geheimrat und sein Förster erhoben sich. „Vorgestellt haben wir uns bereits. Bitte nehmen Sie Platz."

Der Wirt ergriff das Wort. „Vor allem bitte ich Sie um Verzeihung, weil ich mir einen unfeinen Scherz erlaubte. Als ich Ihnen das Schreibzeug vorlegte, habe ich Ihre Brieftaschen entwendet. Hier sind sie zurück, selbstverständlich von uns unbesehen."

Der Geheimrat sprach: „Auch ich bitte Sie wegen dieses Unfuges um Entschuldigung. Herr Widmann ist in Stuttgart nicht nur als hervorragender Wirt, sondern auch wegen seiner privaten Liebhaberei für Zauberkünste bekannt. Als leidenschaftlicher Taschenspieler hat er sich den Spaß gemacht — — —."

„Das ist alles recht und erledigt," unterbrach ihn der Schriftsteller und steckte seine Brieftasche ein, „aber wie konnten Sie es wagen, auf uns zu schießen? Wenn Sie ahnten, wen Sie beinahe getötet hätten —."

Geheimrat: „Herr Rift, ich verfolge und schätze Ihre Dichtungen seit langen Jahren."

Schriftsteller: „Kellner, bitte noch drei Schoppen."

Wirt: „Nein, Max, bringen Sie Nummer sechzehn. Die Herren erlauben mir doch einen Tropfen aus meinem Privatkeller?!"

Redakteur: „Für beide Teile unverbindlich. Denn wenn Sie uns heute erschossen hätten —."

Wirt: „Dann hätten wir nie wieder das Vergnügen gehabt, Ihre geistreichen Aufsätze in dieser Zeitschrift zu lesen, auf die ich seit neun Jahren abonniert bin. Prosit, meine Herren!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prost!"

Geheimrat: „Meine Herren, Sie werden zugeben, daß Sie nicht viel von Jagd und Jagdrecht verstehen."

Schriftsteller: „Das geht uns auch einen Dreck an. Wir wollen Wald und Wild mit unseren Augen sehen und keinen Bierkomment in die Natur bringen. Ob ein Reh Löffel oder eine Rute hat, ob es äst oder promeniert — — —."

Geheimrat: „Gut, aber dieses Ignorieren kann gefährlich werden in dem Augenblick, da Sie in umgekrempelten Jacken auf fremdem, eingezäuntem Privatbesitz —"

Förster: „Mit einem Gewehr auf eine Ricke anlegen."

Redakteur: „Ein Spazierstock war es."

Förster: „Das kann auf Entfernung bedenklich täuschen. Prost!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!" — — — „Prosit!"

Wirt: „Wenn Sie wüßten, wie raffiniert und brutal Wilderer vorgehen, daß sie Spazierstöcke mit eingeschraubtem Gewehr führen; daß sie uns ohne weiteres niederschießen, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen; daß sie unbarmherzig die Mutter von den Jungen wegknallen —."

„Das ist eine saubere Arbeit!" platzte der Maler heraus, und als alle ihn erstaunt anblickten, deutete er auf das Bild überm Tisch.

Der Wirt freute sich. „Max, noch drei Nummer sechzehn! Ja, das ist freilich ein schönes Stück. Mein Schwiegervater Heritier, der die Elsässer Taverne gründete, fand das Bild in einem Pfarrhaus. Die Pfarrersfrau bot es ihm an, ihr war es zu weltlich."

Maler: „Weltlich? Himmlisch ist es! Diese unterschiedliche Weltanschauung in den Gesichtern dieser Handwerksburschen —."

Wirt: „Es sind die bekannten Drei. Leim, Zwirn und Knieriem — — —."

Schriftsteller: „Aus Lumpacivagabundus, richtig! Wer hat das gemalt?"

Wirt: „Pilgram, ein Wiener Maler. In dem Knieriem hat er den Nestroy selbst porträtiert."

Der Redakteur sprang auf: „Wir haben den Zug verpaßt!"

Schriftsteller: „Was tut's? Fahren wir morgen!"

Geheimrat: „Meine Herren, Heilemann hat heute zwar nur Schreckschüsse in die Luft gefeuert, aber wir betrachten Sie dennoch als moralisch angeschossen. Und um Ihnen ein kleines Schmerzensgeld anzubieten, bitten wir Sie herzlichst, diese Nacht als unsere Gäste mit uns zu verbringen."

Förster: „Ich bitte Sie um Entschuldigung, weil ich Sie für Lumpen hielt."

Schriftsteller: „Sie hatten recht. Wir sind eigentlich Lumpen."

Wirt: „Nein, wir waren die Lumpen."

Schriftsteller: „Nein, wir!"

Wirt: „Nein, wir!"

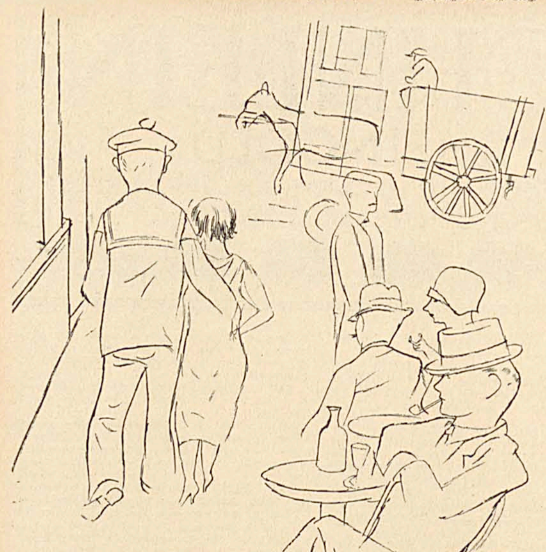
Maler: „Einigen wir uns dahin: jene drei Nestroyschen Lumpen auf dem Bilde dort und Sie drei und wir drei, sind zusammen neun Lumpen. Und die sind nicht totzumachen, sondern sollen leben!"

„Hoch, hoch, hoch!" — — — „Es lebe das Weidwerk!" — — — „Prosit!" — — — „Es lebe die Kunst!" — — — „Ein Spezielles der Zauberkunst!" — — — „Es lebe die Malerei!" — — — „Die Elsässer Taverne!" — — — „Prost, Leim!" — — — „Prost, Zwirn!" — — —

Es wurde eine unvergeßliche, einmütige, betrunkene Nacht.

Das Genie auf Reisen

(Zeichnung von George Grosz)



„Gottes Wege sind wunderbar: in Madeira hab' ich mir einen Olivenbaum angesehen und in Marseille ist mir ein Aphorismus dazu eingefallen."

Der Optimist

Acht Tage schon brütete eine Höllenhitze im engen Gebirgstale. Es war unglaublich, ganz unmöglich. Die Menschen wurden undicht: So wie das Wasser getrunken war, lief es wieder aus ungeahnten Poren heraus. Das mußte ein Ende nehmen, und sicher kein gutes. Richtig:

Um zwei Uhr krochen pechkohlrabenschwarze Wolken über die Berge, rutschten die Hänge herab und wühlten sich in die Stadt. In fünf Sekunden wurde es Nacht.

Das Café Esplanade war ein Rebstock, strotzend von Menschen. Die plötzliche Finsternis ergriff sie mit Grausen. Noch sah man einen Augenblick den Himmel als ein kleines, blaues Auge, dann war es Nacht, nichts wie Nacht. Dreißig Sekunden, eine Minute, neunzig Sekunden, zwei Minuten — in Dunkelheit und Schweigen.

Weiß Gott, wo plötzlich das Wort „Weltuntergang" auftauchte, aber es war da und lief durch das Lokal wie die erste Welle einer Sturmflut. Wo es möglich war, rückten die Menschen noch enger aneinander, steckten die Köpfe zusammen und tuschelten: „Weltuntergang." Frauen schrieen auf und fielen in Ohnmacht, selbst skeptische Männer wurden unter der Wucht der atmosphärischen Schwankung an ihrer wissenschaftlichen Überzeugung irre und fühlten aufgeregt wildes Klopfen ihres Herzens.

Nur ein einziger Optimist stand einsam im Café Esplanade: der Wirt. Er rief seine Kellner zusammen und befahl: „Abkassieren!"

Max Grygiel

Er hat so seine Erfahrungen

Im „Franziskaner" hab' ich ihn schon manche Maß trinken sehn, den seehundbärtigen Herrn, und neulich, als nur an seinem Tisch noch ein Platz frei war, kam ich sogar in ein Gespräch mit ihm.

Das Gespräch drehte sich, jetzt, im August, natürlich um die Urlaubstage.

„Fahren S' ins Gebirge?" fragte ich ihn.

Er brummte zornig: „Ah! Wo denken S' denn hin?"

„Oder an die See?" forschte ich weiter.

Er wurde fast unhöflich. „Net um alls in der Welt! Ein erfahrener Mensch wie i, der die Sach kennt, der fahrt net auf Urlaub! Der net!"

„Was?," frage ich, „was haben Sie denn schon alles erlebt, daß Sie gar so pessimistisch sind?"

Da rückte er heraus: „Nehmen S' amal an, Sie kommen in a Stadt und es langt net zum Hotel und da nehmen S' a Privatwohnung. Beim Aufwachen geht der Ärger schon los. Wenn S' am Abend vorher gsagt ham, Sie wolln bei schönem Wetter um sieben und bei schlechtem um elf geweckt wern, laßt man Ihnen bei schönem Wetter verschlafen, und wenn's gießt, da weckt man Sie um sieben. Die gelben Schuh sind mit der braunen Schuhputz putzt, und der Kaffee is so dünn, daß er die Wirtsleut a Fünferl kost, aber von Eahna verlangt ma a Fuchzgerl. Abends spielen die Wirtsleut im Nebenzimmer bis um zwölfe Tarock, da kann der Teufel schlafen! Und ausziehn könna S' net, weil S' für a Wochen ham im voraus zahlen müssen. O mei, schaun S', da könnt i Eahna no viel erzähln!"

Der Seehundbärtige, er schnaufte tief und befriedigt: „No viel erzähln!"

Fast bekam ich Mitgefühl. „Da san S' früher viel rumgefahren?" sagte ich.

Er lehnte ab: „Na, na, dös net! I bin überhaupts no nia in Urlaub gfahrn!"

Nun staunte ich: „Ja, wo nehmen S' denn da Ihre Erfahrungen her, Ihre schlechten?"

Er trank. Und setzte ab. Und sprach: „Mei, i vermiet do schon seit Jahren selber an Fremde."

Nun ging mir ein Licht auf: „Und Sie wollen sich auch heuer wieder keine Urlaubsfreude gönnen?"

„Doch! I vermiet wieder!"

Ich trank aus, zahlte, grüßte höflich und floh.

B.

Aus Wien

Neulich fuhr ich mit Rolfi, meinem jungen Wolfshund, zum erstenmal auf der Wiener Stadtbahn. Rolfi schnüffelte wohl neugierig hierhin und dorthin, aber er bellte nicht und benahm sich sehr brav und bescheiden.

„A liab's Hunderl, a schön's Hunderl," sagte mein Plattformnachbar, so ein richtiger Wiener vom alten Schlag, „aber, net wahr, der is no sehr jung?"

„Dreiviertel Jahr!"

„Und is er scho zimmerrein?"

„Ehrlich g'sagt — nicht ganz!" gestand ich freimütig.

„Sehgn S', dös hab' i m'r glei' denkt," nickte mein guter Landsmann befriedigt, „denn z'wegn was hätt' er m'r denn sunst meine ganzen Schuch an'pischt?"

Geschäftliche Notizen

Schön wohnen — eine Lebensfrage. Die Wünsche des kultivierten Menschen konzentrieren sich heute mehr denn je auf die Fragen gesunden und behaglichen Wohnens. Diese sind umso brennender, als die allgemeine Wohnungsnot noch in langer Zeit nicht behoben sein wird. Immer noch gilt es, sich wesentliche Beschränkungen im Raum aufzuerlegen, und es muß dankbare Aufgabe unserer Raumkünstler sein, jene Raumnot dadurch zu überbrücken, daß durch weise Ausnutzung und künstlerische Gestaltung bescheidener Räume eine gesunde Behaglichkeit und größere Wohnlichkeit geboten wird: „Gebt mir Raum, damit ich glücklich sei."

Hofrat Dr. Alexander Koch in Darmstadt wirkt seit vielen Jahren auf dem Gebiet der Wohnungsgestaltung bahnbrechend. In seinen Zeitschriften und Buchwerken behandelt er in Bild und Wort diese Fragen mit sicherem künstlerischem Gefühl. So zeigt ein Spezialband von 250 großen Bildern „Das vornehm-bürgerliche Heim" in all seinen verschiedenen Räumen, die in ausgezeichneten photographischen Aufnahmen wiedergegeben werden. Für das wohnliche „Schlafzimmer" ist ein weiterer Band gleichen Umfangs erschienen. Der Suchende findet in diesen Bänden eine unerschöpfliche Fülle wertvollsten Anschauungs-Materials. Hiernach ein neues Heim zu gestalten oder ein bestehendes zu verschönern gelingt leicht auch dem weniger Bemittelten, und da diese Bände zu dem geringen Preise von RM. 20.— zu haben sind, bilden sie so recht einen Vorbilderschatz für weiteste kunstinteressierte Kreise. Auch in den Monatsheften „Innendekoration" wird anhand vieler Bilder ein willkommener Wegweiser zu künstlerisch individueller Wohnungsgestaltung geboten und das zu dem unerhört bescheidenen Preise von Rm. 2.— für das Heft.

Der König der Pariser Haarkünstler, Antoine, hat in einer Pariser Zeitschrift bemerkenswerte Auslassungen über den Bubikopf veröffentlicht. Danach wird Einfachheit die Grundnote der weiblichen Haartracht im neuen Jahre sein. „Die Frauen von heute", so schreibt Antoine, „sind zu praktisch und zu verwöhnt, um sich kunstvolle und beschwerliche Haartrachten aufdrängen zu lassen. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß lange Haare noch unbeliebter als bisher sein werden. Die Frau, die endlich einen Stil der Frisur gefunden hat, den sie beim Tennis und beim Reiten, bei der Arbeit und beim Vergnügen, bei Tage und bei Nacht innehält, wird sich diesen Vorteil nicht aus der Hand winden lassen. Der Bubikopf wird während des Tages einfach und schlicht getragen, während man ihn für den Abend in Wellen legt. Wie kurz das Haar getragen wird, das hängt vom persönlichen Geschmack ab; aber die Mehrzahl der Damen wird den Herrenschnitt besser vermeiden."

Diese Auslassungen des führenden Pariser Friseurs entsprechen durchaus der in deutschen Fachkreisen herrschenden Meinung über die weitere Entwicklung der Bubikopf-Frisur. Aber selbst die einfachste Form des Bubikopfes bedarf, um stets gepflegt und kleidsam zu wirken, vor allem der regelmäßigen Pixavon-Haarwäsche, die das Haar geschmeidig und leicht frisierbar macht. Der schimmernde Glanz des Haares nach dieser Kopfwäsche wirkt entschieden anziehender und pikanter als manche anspruchsvolle Frisur, der das Wichtigste fehlt — die durchgreifende Pflege des Haares durch Pixavon.

Tabu / Ein Abenteuer von A. S. Green

Unter den ungünstigsten Vorzeichen stachen wir von Kalkutta aus in See. Denn erstens verließen die Ratten fluchtartig den Dampfer, und zweitens hatten sich trotz der Hochsaison so wenig Passagiere zur Mitreise eingestellt, daß zwei Drittel der Kajüten leer blieben. Drittens hatte der Schiffsmechaniker in der Nacht vor der Abfahrt im Traume sich auf allen vieren vor Neptun kriechen sehen, wobei der Meeresgott, wie der Mechaniker sagte, wütend in seinen Dreizack biß. Flammarion behauptet mit Glaubwürdigkeit, daß auf Schiffen, die vom Schicksal zu einer Katastrophe verurteilt sind, sich stets weniger Passagiere befinden als gewöhnlich; der berühmte Astronom schreibt dies einer unterbewußten Vorahnung der Passagiere zu, doch kann man mit größerer Gewißheit dieses sonderbare Vorgefühl den Ratten zuschreiben. Als Mann von wissenschaftlich begründetem Aberglauben suchte ich einen Notar und das Büro einer Lebensversicherung auf, und wie aus dem Weiteren zu ersehen sein wird, handelte ich richtig, denn es hätte schlimmer kommen können, als es kam.

Am achten Tage unserer Fahrt erlitten wir einen klassischen Schiffbruch nach allen Regeln dieser traurigen Kunst. Schematisch läßt sich das folgendermaßen ausdrücken: Nebel, Riff, Leck, Hagel von Flüchen, heisergeschrieene Stimmen, Rettungsboote und der unvermeidliche, einsam dem Tode des Ertrinkens entgegengehende Kapitän. Das alles ereignete sich bei Tagesanbruch. Obwohl ich mich in bezug auf die Lebensversicherungsgesellschaft in schadenfroher Stimmung befand, verspürte ich nichtsdestoweniger nicht die geringste Lust, die Liste der furchtbaren Prämien durch meine Person zu vergrößern, und begann darum, soweit meine Überlegung noch ausreichte, auf Mittel zu sinnen.

Es ist selbstverständlich, daß es mir bei meiner Langsamkeit und Unbeholfenheit nicht gelang, in einem der Boote Platz zu finden. Das Gesetz der Menschenliebe hatte sich in grobe soldatische Disziplin verwandelt, — wer ein Kommando überhörte, verlor den Zusammenhang mit dem Verlauf der Massenrettung. Ja, es kam so, daß ich allein an Deck zurückblieb, und es fehlte mir, um die Wahrheit zu sagen, an Mut, in das letzte überfüllte Boot zu springen — vielleicht hätte ich es durch meine Last zum Sinken gebracht. Der Kapitän, ehrlich wie die meisten seines Schlages, stand mit gekreuzten Armen am Schiffskamin. Selbstverständlich wollte er furchtbar gern am Leben bleiben, aber: Amt verpflichtet — und so mußte er also auf den Grund gehen. Mit der Zeit jedoch kam auf seinem Gesicht eine gewisse Verlegenheit zum Ausdruck; schließlich ließ er sich doch ins Wasser plumpsen und schwamm zum nächsten Rettungsboot, wo man ihn triefend an Bord zerrte. Ich hatte also den zweifelhaften Trost, mit Komfort und unbeengt unterzugehen, während es den vermeintlich Geretteten noch bevorstand, bei dem stürmischen Wetter als furchtbare Girlande, wie nach Strohhalmen nacheinander greifend, auf den Meeresgrund zu sinken.

Der Dampfer sank langsam und unaufhaltsam. Ich hatte meine Taschenbibel hervorgeholt und las in dem Buche der Weisheit Salomonis. Obwohl ich kein religiöser Mensch bin, tat ich dies doch nichtsdestoweniger auf alle Fälle aus einer begreiflichen Schlauheit heraus. Dann schloß ich die Bibel und begann über den Tod nachzudenken, jedoch zu meinem eigenen Erstaunen so wenig intensiv, daß ich diesen Gegenstand fallen ließ und mich auf die Betrachtung des Ozeans verlegte. Sehr weit fort, am Horizont, leuchtete ein weißes Segel. Es war vorher nicht dagewesen, woraus ich ohne Mühe schloß, daß das Schiff sich nicht entfernte, sondern näherte, doch ließ sich schwer sagen, wie lange der Dampfer sich noch über Wasser halten würde. Da ich der Ansicht war, daß das Untersinken ganz unerwartet eintreten konnte und ich nicht in den Wassertrichter hineingeraten wollte, der sich hierbei hätte bilden können, so sprang ich ins Wasser und schwamm etwa hundert Schritt weit fort; Korkpanzer und Rettungsgürtel trugen mich gut. In dieser Lage wartete ich auf den Retter, der sich als Boot eingeborener Fischer entpuppte, und wurde eine Stunde später an Bord genommen. Der Dampfer war unterdessen in der Tiefe des Ozeans verschwunden; es hatte sich, wie erwartet, ein geräuschvoller Wasserstrudel gebildet, aus dem eine Unmenge kleiner Kreiseltrichter entsprangen, die sich mit leisem Plätschern unter dem Morgenhimmel verliefen.

•

Die Gesetze erzwungener Gastfreundschaft sind nicht ganz dieselben wie die eines geladenen Abends; doch kann ich nicht behaupten, daß die schwarzhäutigen Apollogestalten, die penetrant nach Fisch und Knoblauch stanken, mich hätten zu kurz kommen lassen. Die Versuche gegenseitiger Verständigung durch Gestikulation und Zungenschnalzen führten zu nichts, wir kamen nicht ins Gespräch, worauf ich, in Ruhe gelassen, meinen Hunger mit gekochtem Fisch stillte und fest einschlief. Bei schwachem, aber gleichmäßigem Winde glitt das Fahrzeug unter Einhaltung des gleichen Kurses langsam weiter; das Rauschen des vom Vorsteven zerfurchten Wassers, die dumpfen Stimmen der Eingeborenen, die ungegliederten Klänge eines wüsten Instrumentes von der Art eines Dudelsackes und das Knarren der Rahe schläferten mich bald ein. Ich lag an Backbord, inmitten von Fischgeräten, umherliegenden Holzschüsseln und Lumpen, — dicht neben meinem Gesicht stapften die nackten Füße des Steuermanns, und über mir bewegte sich die Ruderpinne. Ich schlief ein, sonderbar gleichgültig gegen mein weiteres Schicksal, und schwebte hinüber ins Land der Visionen. Als ich erwachte, war es Nacht, vor mir kauerten zwei Schwarzhäute und betrachteten mich mit großer Hingerissenheit. Der eine sagte, mich auf die Schulter klopfend: „Kato — to . . . kato", und lachte. Nach dem Tonfall der Stimme schloß ich, daß man sich zu mir freundschaftlich verhielt.

Ich will nicht die Eintönigkeit unserer Seefahrt schildern, da mich schon allein bei der Erinnerung an die stickige Hitze, den Fischgestank und die vor lauter Nichtstun unüberwindliche Schläfrigkeit Langeweile befällt. Am Morgen des dritten Tages nach meiner Rettung bogen wir, uns in der Nähe eines hohen, mir unbekannten Ufers haltend, um dessen südlichen Teil herum und lavierten inmitten von kleinen Inseln, die schroff und malerisch von kleinen Lagunen durchschnitten waren. Nachdem ich meinen Anzug getrocknet und in Ordnung gebracht, bot ich, die Hände in den Hosentaschen, einen sonderbaren Anblick dar mitten unter den nackten und schwarzen Gestalten; dies bereitete mir durch seinen Kontrast ein gewisses unschuldiges Vergnügen. Einen Nigger-Song vor mich hinpfeifend, freute ich mich an dem Anblick dieses Reiches urwüchsiger Schönheit, dieses Reiches der Lieblingsmutter der Menschheit — der Natur, die überquoll vom strahlenden Lächeln des Ozeans, von den lilasilbrigen Schattierungen der Ufer, der prächtigen Klarheit des Wassers, das grundlos, voller Lichtfreude, in der grünlichen Tiefe der Wellen Delphine, Muscheln, Orchideen und durch Hunderte von Jahrhunderten polierte Steine umspülte. Unterdessen hatten einige Dutzend Pirogen voll bewaffneter Eingeborener, mit langen Rudern aus den im Dämmerlicht liegenden Lagunen hervorschnellend, einen geschlossenen Halbkreis gebildet, und ich vernahm ein nicht wiederzugebendes Geheul, das einem für immer einen Widerwillen gegenüber der menschlichen Stimme hätten einflößen können. Meine Gastgeber stürzten zu den Segeln, aber es war zu spät.

Ehe ich noch zur Besinnung kam, schwankten bereits mehrere Pfeile in den Segeln. Ich holte meinen kleinen Taschenrevolver hervor, ergriff meinen Korkgürtel und feuerte, mich mit ihm wie mit einem Schild schützend, drei Kugeln auf die in der nächsten Piroge Stehenden ab; zwei von ihnen fielen mit durchdringendem Geheul kopfüber ins Wasser. Meine Gastgeber bewaffneten sich eilig mit Messern, Keulen und Speeren. Ich stand am Mast und sparte die Kugeln für den äußersten Fall auf. Den Revolver in der Linken, einen dicken Knüttel in der Rechten, schlug ich mit dieser wenig sinnreichen Waffe auf alle Herannahenden ein, und zwar mit solcher Wut, daß ich die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Man umringte mich von allen Seiten, bemüht, mir den Todeshieb zu versetzen, aber der Unterricht des Kavalleristen a. D. Heimann war nicht vergeblich gewesen, und ich traf wuchtig, Hiebe austeilend und parierend, mit dem Ende des Knüttels die Kinnladen, bis ich im Blute ausglitt und auf die Knie fiel. Der Knüttel wurde meinen Händen entrissen, indes ich alle noch übrigen Kugeln in die knochigen Körper der Wilden pfefferte. Für einen Augenblick sah ich freien Raum um mich, dann aber ließ ein in der Hitze des Gefechtes fast unspürbarer Schlag gegen meinen Kopf alles in einem wilden Wirbel blinkender, schwarzer, weißzähniger Gesichter untergehen, und mit versagendem Atem rollte ich meinen Besiegern vor die Füße.

•

Alles Weitere, so unbegreiflich und ungeheuerlich es auch Leuten friedfertigen Gemütes erscheinen mag, ereignete sich tatsächlich in seiner ganzen furchtbaren Lebensschlichtheit. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, erblickte ich nicht weit fort von mir zwei schwarze Matrosen mit rückwärts gefesselten Händen; die übrigen waren wahrscheinlich alle getötet worden. Ich war nackt, ebenso wie jene; man hatte mir alles ausgezogen. Uns umringte eine Menge von etwa dreihundert Wilden. Vor mir gewahrte ich ein großes Feuer, an dem sich Frauen und Kinder zu schaffen machten.

Ich unternahm den Versuch mich loszureißen, wurde aber noch fester angepackt. In diesem Augenblick näherte sich einem der Gefangenen mit schnellen Sprüngen ein muskulöser Wilder, holte mit der Keule aus und betäubte den Unglücklichen durch einen wuchtigen Schlag gegen den Kopf; der Gefangene lief noch etwa fünf Schritte und fiel dann unter Konvulsionen nieder; der zweite fing beim Anblick des Todes seines Kameraden jämmerlich an zu schreien, wurde aber auf die gleiche Weise erschlagen. In dem Augenblick, als das erste Opfer hinfiel, fühlte ich mich übel vor Angst. Der Instinkt der Selbsterhaltung, der beim Anblick dieser unmenschlichen Exekution mit der Wucht eines Donnerschlages in mir aufflammte, sagte mir, daß es sinnlos sei, um Erbarmen zu flehen; der Erscheinung, die mich so erschüttert hatte, mußte etwas gegenübergestellt werden, was seinerseits die Mörderbande erschüttern konnte. Ich riß mich also aus den Händen der Wilden los, packte den ersten besten an der Gurgel, schleuderte ihn mit aller Kraft beiseite, warf mich zu Boden und ahmte, mich in den unglaublichsten Zuckungen windend, die Krämpfe eines Epileptikers nach.

Ich kann kühnlich behaupten, daß wenn irgendwo auf einer Bühne Körperbewegungen ähnlich den von mir in diesen Minuten ausgeführten benötigt worden wären — ich mit meiner zufälligen Improvisation unübertroffen dagestanden hätte. Ich zuckte mit dem Rücken, dem Kopf, der Brust und dem Bauch, biß in die Erde, verflocht krampfartig die Arme, trommelte mit den Knien, verdrehte die Augen, krächzte und schrie. Die Macht der Verzweiflung zwang mich dazu, fast ein wahrer Hysteriker zu sein. So sehr ich auch von dem einen Gedanken gefangen war, die Mörder durch den Wahnsinn meiner Körperbewegungen zu verblüffen, so konnte ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß der Eindruck ein großer war. Jene, die auf mich zugelaufen gekommen waren, traten zurück; rings im Kreise ertönten Schreie, doch nicht solche bedrohlicher Art, und alsbald sah ich, mich wie ein Kreisel weiterdrehend, daß ich von einem geschlossenen Kreis kauernder Wilder umgeben war; als mir schließlich die Kräfte schwanden, streckte ich mich, auf alle Fälle auf das Schlimmste gefaßt, gen Himmel blickend, regungslos aus.

Was nun geschah, rechtfertigte meine Berechnungen. Ich fühlte, wie man mich behutsam unter Ausrufen und Geheul aufhob; als ich mich in sitzender Stellung ein wenig erholt hatte, richtete ich mich langsam auf und streckte, um den Effekt noch zu steigern, die Hände empor, gleichsam als riefe ich die glühende Sonne als Helferin und Zeugin an. Nach kurzer Überlegung sang ich das erstbeste, was mir einfiel: es war Bizets „Habanera"; die abergläubischen Gehirne der Menschenfresser nahmen es mit der gebührenden Achtung auf. Ein Greis mit Vogelknochen in der Nase und Tonscheiben in der herabhängenden Lippe kam auf mich zu; sein Kostüm bestand aus meinen Hosen und einem Taschentuch, das er sich so umgebunden hatte, als hätte er Zahnschmerzen. Er legte mir seine Hände auf die Brust, blickte sich um und sagte: „Tabu!" Sofort entfernten sich alle und ließen mich unter der Aufsicht zweier Männer zurück. Zu Tode ermattet, setzte ich mich auf die Erde nieder.

•

Ich hatte meine Situation richtig erfaßt und konnte vorläufig um mein Leben unbesorgt sein. Das „Tabu", das absolute Verbot, das Patent, das für meine relative Heiligkeit ausgestellt worden war, die ich durch meine akrobatischen Leistungen und mit Schaum vor dem Munde nach kannibalischen Begriffen reichlich bewiesen hatte, besaß überhaupt eine magische Wirkung. Alsbald jedoch überzeugte ich mich, daß diese Situation ihre Kehrseite hatte, doch will ich den Dingen nicht vorgreifen.

Man brachte mich in einer kleinen Hütte unter, die Wind und Regen sehr gut durchließ. Sie stand etwas abseits von dem Dorf, das in einem unregelmäßigen Halbkreis angelegt war; ich zählte zweiundvierzig Hütten, die der meinen glichen, und eine größere, in welcher der Häuptling dieses grausamen Stammes wohnte, der zugleich auch Priester war. Dieser Mann hat mir viel Blut vergiftet. Er hieß Umoti, was in der Übersetzung soviel wie „Ameisen-Ei" bedeutet; ich aber hätte ihn lieber „Basilisken-Ei" genannt, da der giftige Alte mich ununterbrochen mit bissigen Bemerkungen des Mitleids in bezug auf meine Haut- und Augenfarbe stichelte, denn er war der Ansicht, blaue Augen seien nicht gesellschaftsfähig. Außerdem hatte er die häßliche Gewohnheit, mich geheimer Zauberabsichten

(Fortsetzung auf Seite 272)

(Fortsetzung von Seite 271)

zu verdächtigen, und er fragte mich hartnäckig aus, was ich über meine Art dächte, mit den Fingern auf dem Knie herumzutrommeln — denn in seinen Augen war dies gleichbedeutend mit irgendwelchen Zaubermanipulationen. Außer ihm besuchte mich noch manchmal ein Mann mit welkem und dickem Hängebauch und sehr großen weißen Zähnen, ein gewisser Baschlu; dieser betrachtete mich voller Freßgier, wobei er seufzte und vor sich hin murmelte: „Weißer Mensch, sehr guter, sehr weicher, sehr schmackhafter Mensch." Er brachte mir Speise und Wasser. Ich bekam gewöhnlich Speisereste und Knochen, die ich, da ich über einige anatomische Kenntnisse verfüge, erst nach sorgfältiger, detaillierter Besichtigung in Angriff nahm. Die übrigen Kannibalen würdigten mich ihres Besuches bedeutend seltener und kamen gewöhnlich gruppenweise; rings um mich kauernd, unterhielten sie sich mit mir in weltmännischster Weise, das heißt über Kleinigkeiten — über Familienangelegenheiten, Klatsch, Jagd und Fischfang, Amulette, Wetter —, oder sie erzählten Märchen, was sie sehr gern taten. Häufig wurde ich Verhören unterzogen: die Menschenfresser wollten wissen, ob man bei uns die altersschwachen Greise, die der Gemeinschaft zur Last werden, zu verspeisen pflege. Da ich ihnen Achtung vor dem weißen Geschlecht einflößen wollte, erklärte ich, daß die Menschen einander überall in der unzweideutigsten Weise zu fressen pflegen.

Es muß gesagt werden, daß das „Tabu", das mir das Leben rettete, jetzt eine außerordentlich heimtückische Rolle spielte. Umoti und sein Gehilfe Ako befürchteten, daß ich es mir einfallen lassen könnte, ein konservatives Bündnis mit den Geistern Chamigei, Takonte und Waku zu schließen und aus gegenstandsloser Bosheit das Wasser seiner Fische, die Wälder ihrer Tiere, die Frauen der Fruchtbarkeit und die Männer des scharfen Gesichtes und der starken Hand zu berauben. Zugleich aber schraken sie davor zurück, mich zu töten, um nicht noch schlimmeres Unheil von seiten derselben Geister-Drei herabzubeschwören. Darum beschlossen sie, für mich alles als „Tabu" zu erklären, was über drei Schritte von meiner Hütte entfernt lag. Die Verbotsgrenze bestand aus einem kleinen Graben, den ich bei Gefahr, den rechten Arm einzubüßen, unter keinen Umständen überschreiten durfte. Da mir der offene und eindeutige Charakter meiner Gastgeber nur zu gut bekannt war, machte ich gar keinen Versuch, den verhängnisvollen Graben zu überschreiten, denn ich liebe meine weißen, muskulösen Arme außerordentlich — hätte etwa der Stamm, der ständig ein Hungerdasein führte und sich nicht vor Schnecken, Larven und Käfern ekelte, sich zehn Pfund Braten entgehen lassen?

Das „Tabu" spielte überhaupt eine allzu große Rolle im Leben der Eingeborenen. Ich weiß nicht, wie sie diese Ordnung der Dinge ertrugen. Der heilige Hain, in dem einige Holzgötzen standen, war schon seit jeher „Tabu" — jeder, der ihn betrat, ging der Zunge und des rechten Ohres verlustig. Das „Tabu" wurde über jede Frau verhängt, die bei Neumond ein Kind zur Welt brachte — niemand außer dem Priester durfte sie ohne Gefahr des Todes berühren oder mit ihr sprechen

Ungewaschen, mit Haaren bedeckt und mit einem Lendenschurz aus Baumrinde umgürtet verbrachte ich die Tage vor der Hütte liegend in der drückenden, unerträglichen Langeweile des zum Tier degradierten Gefangenen. Ich sah eine halbe Meile weit entfernt das blauende Meer, abschüssige Felsen, zauberhafte Waldvegetation; dahinter, noch weiter fort, gab es noch mehr Gewässer, Inseln, Flüsse, Städte, ganze Erdteile — den ganzen bunten Schmuck des Planeten, der wie ein Wasserfall von Glanz und Bezauberung sprühte. Aber das alles stand unter Verbot, denn der abergläubische Wilde hatte darüber das „Tabu" zu krächzen geruht. Es stand mir bevor, verrückt zu werden oder aber in Stumpfsinn zu verfallen und mich den furchtbaren Lebenssitten dieser rechtgläubigen Heiden zu fügen.

Ich erlernte sehr schnell die Sprache dieser Wilden. Ihr kärglicher Wortschatz bestand aus nicht viel mehr als zweihundert Worten, denen jegliche Grammatik fremd war. Einige Begriffe wie z. B. „Harmonie", „Reinlichkeit", „Entzücken", „Trägheit" fehlten überhaupt; dagegen konnte man sehr gut und bequem über das Essen, über die Stammesopfer für den Geist Chamigei, über die nächsten Häuptlingswahlen reden. Ich vertrieb mir die Zeit, wie ich konnte. Ich formte mir aus Lehm ein paar Kugeln, fertigte aus Reisig Torbögen und spielte, die Ferse als Schlaghammer benützend, einsame Krocketpartien. Später zähmte und dressierte ich einen großen Käfer; das Insekt lernte schnell rings um meinen Arm zu laufen und auf ein Zeichen hin haltzumachen. In einer schlaflosen Mondnacht bemerkte ich am Eingang meiner Hütte das flache Köpfchen einer Schlange. Die smaragdenen Augen schwankten im Takt zu dem leisen Zischen des Reptils magisch vor mir hin und her. Die Versuchung war groß, und ich streckte schon die Hand aus, da ich wußte, daß ein kleiner Biß alles entscheiden würde. Doch lag in den Augen der Schlange ein stiller Vorwurf. Ihr unverwandter Blick, wahrhaft weise — wie ja alle niedersten Wesen weise sind, ohne es zu wissen — erfüllte mich mit Bedenken. Ich begriff, daß ich noch hoffen durfte, solange ich noch lebte. Der Tod selbst schwankte vor mir hin und her, aber das wäre der letzte ruhmlose und bittere Schritt gewesen.

Die Schlange kroch davon. Ich legte mich auf einen Haufen trockener Zweige nieder und begann einen Plan zu schmieden, der zwar sehr gewagt, aber in meiner Lage der einzig mögliche war. Der sechste Monat meiner Gefangenschaft ging seinem Ende entgegen.

•

Zwei Nächte verbrachte ich schlaflos und erwog sorgfältig wie ein Pharmazeut die kleinsten Dosen von Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit, Risiko, vollem und unvollständigem Erfolg. Im ersten Teil meines Planes riskierte ich rein gar nichts, dagegen mußte ich im zweiten, beim unmittelbaren Übergang zum Handeln auf gut Glück wagen. Überlegend und erwägend, kam ich schließlich zu dem Schluß, daß es keinen anderen Ausweg gab. Natürlich bestanden für mich keinerlei Möglichkeiten, die Insel zu verlassen, aber schon allein der Gedanke, daß ich nach Ausrottung der Kannibalen mein Dreigroschenterritorium würde überschreiten und so frei leben können, als es die Verhältnisse gestatteten, begeisterte mich stärker als eine Schüssel Fleisch einen hungrigen Straßenköter.

Der Mond war im Abnehmen, ich wartete ab, bis er ganz verschwand, denn ich brauchte eine ganz dunkle Nacht, und ging zum Angriff über. Am Morgen erschien wie immer Baschlu in Begleitung eines Knaben. Der kleine Dickbauch schleppte auf einem Holzbrett einen großen Fisch, ein menschliches Schienbein und noch etwas herbei, was an Lebkuchen erinnerte und aus mehligen Wurzeln gebacken war. Indem ich mir den Anschein gab, daß ich den Knochen als Leckerbissen erst nachher in Angriff nehmen wolle, legte ich ihn mit einem zufriedenen Lächeln beiseite und begann einen der Lebkuchen zu kauen. Da sagte Baschlu, mit seinem Speer im Estrich stochernd: „Umoti bittet den weißen Menschen, ihm seinen Zahn zu heilen. Er ist sehr krank, schreit laut und flucht."

Ich gab mir den Anschein, als hörte ich nicht. Baschlu wollte das Gesagte wiederholen, merkte aber, daß meine Hände zu beben begannen. Schnelles, ruckartiges Atmen und Augenrollen machten starken Eindruck. Er wich zurück und blieb am Eingang stehen; ich hingegen packte den Fisch am Schwanz und wirbelte ihn über dem Kopf herum, worauf ich unter Zittern und Verrenkungen vornüber hinfiel. Der Knabe brach in Tränen aus. Baschlu schlug ihn leicht mit dem Speerschaft auf den Kopf und lief ins Dorf, wobei er ein furchtbares Alarmgeheul von sich gab. Bald waren beide verschwunden, indes ich nun wieder nachdenken konnte, wie das so gut begonnene Unternehmen weiterzuführen sei.

Unterdessen kroch ich aus der Hütte und erblickte alsbald einen mit Umoti an der Spitze auf mich zukommenden Kriegerhaufen; ich erhob mich und ging ihnen entgegen, ohne jedoch den Graben zu überschreiten. Ich hüpfte und verrenkte mich wie eine Balletteuse, drehte mich auf der Ferse und überschlug mich abwechslungshalber in der unsinnigsten Weise. Als sich das abergläubisch gestimmte Dorf rings um mich geschart hatte, kroch ich auf allen vieren und heulte mit rasender Stimme auf. Mitten im Lärm und Geschrei vernahm ich ängstliche Ausrufe, die Chamigei, Takonte und Waku, sowie auch den Geist des Guten, Usoso, erwähnten; dies mit meinem Benehmen in Zusammenhang bringend, begriff ich, daß ich mein Ziel erreicht hatte. Ermüdet, reckte ich mich in meiner ganzen Größe empor und schrie schwankend, mit zum Himmel emporgestreckten Händen und geschlossenen Augen: „Höret, ihr Krieger des Stammes Jamma! Die Geister des Himmels haben mir ein furchtbares Geheimnis offenbart! Das ist für euch sehr wichtig, und ihr müßt es wissen. Höret aufmerksam zu. Usoso hat gesagt: ‚Nichts Schöneres gibt es, nichts Tapferes und Gewandteres als den Vogelschnäbel im Ohr tragenden Stamm Jamma! Sie laufen mit der Geschwindigkeit von Eidechsen, klettern gleich Affen, kämpfen wie die Adler, und niemand kann sich mit ihnen messen.' So sprach der große Usoso."

Mir die Haut auf der Brust leicht ritzend, fuhr ich fort: „Usoso hat ferner gesagt: ‚Die Zeit ist gekommen, den Jamma und ihren Weibern so viel Geschenke zu geben, als eine Feuerpiroge der weißen Menschen fassen kann.' Durch diesen Beschluß hat er Chamigei in Raserei versetzt, der, wie euch bekannt, sehr jähzornig ist. Chamigei hat nicht gewollt, daß ihr auch nur je einen Knopf bekämet, ähnlich jenen, die du, Umoti, von meinen Hosen rissest und dir um den Hals hingest. Usoso und Chamigei beendeten den Streit durch einen Zweikampf. Dreimal bedrohte der Feuerspeer Chamigeis das Herz Usosos, und dreimal schlug Usoso den Chamigei mit der Keule aufs Haupt; schließlich siegte der große Usoso. Die Götter wurden müde. Usoso berührte mich mit der Hand und sagte: ‚Morgen sollen sämtliche Jammas, Weiber, Krieger, Greise und Kinder, ihre Pirogen besteigen und von Sonnenaufgang bis Mittag südwärts fahren. Dann werden sie eine rauchende Feuerpiroge der Weißen erblicken, die von Menschen verlassen in einem zackigen Riff festsitzt, und sie werden darin viele rote, weiße und grüne Tücher finden und außerdem sehr viel glatte Knöpfe mit herrlichen gelben Ösen. Dort sind auch noch rosa und hellblaue Perlen und alles, was der Stamm der Weißen an sich trägt, alles, was auf des weißen Menschen Bauch glänzt, baumelt, klirrt und klingt, und was sich in seinen Taschen befindet. Von dem allen ist viel, sehr viel da . . .' O Stamm Jamma, Usoso ist der große Wohltäter der schwarzen Menschen!"

Schaum vor dem Munde, fiel ich schreiend nieder. Die entzückten Wilden tanzten um mich herum und klatschten einander auf die knochigen Schenkel. Umoti grinste über das ganze Gesicht und spielte träumerisch an dem Knopf, den er um den Hals hängen hatte. Es war mir, als sei ich bei einem Höllentanz zugegen, auf dem die Teufel verrückt geworden sind. An demselben Abend noch wurden vor lauter Freude drei Greise erschlagen und aufgefressen.

In der gleichen Nacht schlich ein gebückter Schatten, sich der Erde anschmiegend, durch die Finsternis und Stille der schlafenden Insel zur Sandbank, wo dreißig schmale Pirogen umgekippt dalagen, und hielt sich an die zwei Stunden bei ihnen auf. Das war ich. Arm und Leben aufs Spiel setzend, durchlöcherte ich die Böden aller dreißig Pirogen mit Hilfe eines Vogelknochens; dann schmierte ich die hübschen runden Löcher sorgfältig mit klebrigem Lehm zu, der, wie ich vorher ausprobiert hatte, dem Wasser eine halbe Stunde standhalten konnte, ohne zu erweichen. Diese ganze Lochstickerei verdeckte ich kunstvoll mit Schlamm und fauligen Wasseralgen. In meine Hütte zurückgekehrt, konnte ich vor Nervenanspannung lange nicht einschlafen und erwachte in der Morgendämmerung, zu der Zeit, da das Gras im feurigen Lichte des Morgenrotes dampft.

•

Als die Wilden aufbrachen, um die Knöpfe zu holen, ereignete sich nichts Besonderes. Die armen Kerle bestiegen mit klaren und ruhigen Gesichtern die verräterischen Pirogen, und nur hin und wieder kam einer zu mir gelaufen, um sich zu erkundigen, ob Usoso heute sein freigebiges Versprechen bestätigt habe. In majestätischem Tone verhieß ich gönnerisch eine große Anzahl von Knöpfen. Der ganze Stamm nahm in den Pirogen Platz, und in dem Dorf blieb außer mir keine lebendige Seele zurück.

Gegen Mittag wagte ich es, vor Freude weinend, die Hütte zu verlassen. Ich ging ans Meer. In seiner ruhigen Ferne ließ sich kein Anzeichen menschlichen Lebens erkennen. Es war geschehen. Ich begab mich in den heiligen Hain und warf die Götzenbilder Chamigeis, Takontes und Wakus von ihren Sockeln herunter, ja, ich verschonte nicht einmal den Usoso. Ich nahm Rache für ihr dummes „Tabu", indem ich mich der Reihe nach auf jede von ihren buntbemalten Fratzen setzte. Darauf steckte ich den Hain und alle Hütten in Brand und beobachtete die Feuersbrunst vom nächsten Hügel aus. Ich war frei!

Danach lebte ich anderthalb Jahre lang, Tier- und Vogelfallen stellend, im Walde und unterhielt des Nachts auf einem Küstenfelsen ein starkes Feuer, bis ich schließlich damit ein belgisches Kauffahrteischiff heranlockte. Alles nahm ein Ende, als wäre es nur ein schlimmer Traum gewesen. Ich habe ein ganzes Dorf ertränkt, aber mein Gewissen ist rein und mein Schlaf ruhig. Ich handelte nach dem Recht des Starken, demselben, das man auf mich angewandt, obwohl ich, weiß Gott, andere Methoden vorgezogen hätte.

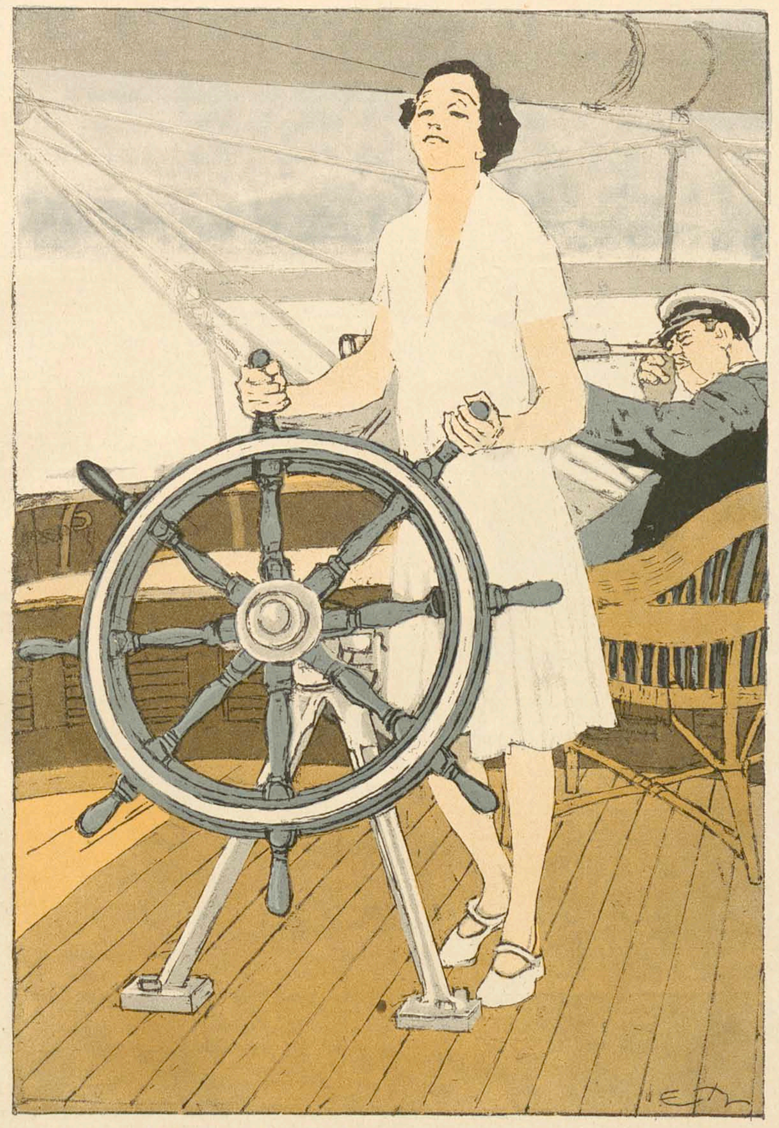
Man darf eben nicht Menschenfleisch kauen!

(Aus dem Russischen von Hans Ruoff)

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Ausspannung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Es ist nett, mit so einem Dicken in Urlaub zu sein — man kann ungestört an den andern denken."



Herr Knoplauch

Herr Knoplauch ist alle Morgen der erste. Während die anderen Gäste von Haus Seeblick noch in die Wasserschüsseln prusten oder in die Unterhosen klettern, geht Herr Knoplauch in seinen rosenbestickten Pantoffeln leise umher und sieht nach, was ein jeder für Post bekommen und was auf den Karten steht. Das erzählt er dann seiner Gattin, der Frau Knoplauch.

Allmählich kommen die anderen Gäste und stürzen sich auf ihre Briefschaften, Zeitungen und auf den Kaffee. In der Ecke links sitzt Familie Wammser aus Paderborn. In der Ecke rechts Herr und Frau Balke aus Cottbus. Gegenüber diesen Herrschaften Fräulein Grünstichl aus Bamberg — einige Meter weiter Familie Wasserfurt aus Breidenbach-Oberlachshausen.

In der Mitte des Raumes sitzt Herr Knoplauch nebst Frau Knoplauch. Herr Knoplauch dreht sich fortwährend wie ein Verkehrsposten, um alles beobachten zu können. Herr Knoplauch ist ein scharfer Beobachter. Dabei schluckt er heftig Kaffee und frißt sechs Brötchen. Familie Wammser aus Paderborn erhebt sich, Frau Wammser kaut noch ein bißchen beim Hinausgehen. Nach einer Weile sagt Herr Knoplauch: „Die Leute können essen. Donnerja. Wieder alles weggefuttert!" Familie Balke, Fräulein Grünstichl und die Wasserfurts nicken, grinsen und wispern beifällig. Fräulein Grünstichl aus Bamberg zieht noch ein Stückchen Plockwurst aus dem Backzahn, rafft ihr Strickjäckchen zusammen und entschwebt.

Nach einer Weile sagt Herr Knoplauch: „Die kann's aber auch ganz gut. So dürr, wie se is, schlucken tut se wie ein Scheunendrescher!"

Balkes und Wasserfurts aus Breidenbach-Oberlachshausen nicken, grinsen und wispern beifällig. Frau Balke stippt den Zucker in den Kaffee und sagt: „Cha, cha!"

Dann verschwinden Balkes.

Nach einer Weile sagt Herr Knoplauch so nebenbei: „Die Balkes brauchen man gar nicht über andere Leute zu meckern. Ich weiß nich, wo die Leute das Quantum bloß lassen? Besonders sie, die Balkesche — der reinste Bagger is das doch — — —!"

Wasserfurts, Breidenbach-Oberlachshausen, grinsen zustimmend und empfehlen sich herzlichst.

Knoplauchs sind nun allein.

„Die Polacken" — sagt Herr Knoplauch nach einer Weile — „was die sich nicht alles einbilden. Fressen langsam, aber sicher." Dann seufzt Herr Knoplauch tief auf: „Alles keine feine Leute hier!"

Und während seine Gattin, Frau Knoplauch, sich zur Morgensitzung auf die Toilette begibt, wandert Herr Knoplauch um die Tische herum, entfaltet eine Papierserviette und kratzt die übriggebliebenen Butterkügelchen zusammen.

Ha.

Lieber Simplicissimus!

Der Verkehrssipo hält eine Dame an, die mit ihrem Auto die zulässige Geschwindigkeit bei weitem überschritten hat.

„Wie heißen Sie?"

Lächelt die Dame zuckersüß: Anna Marjenka Schtschubrjsdanskaja."

Sagt der Schutzmann, sein Notizbuch einsteckend: „Na ja, das nächstemal müssen Sie aber langsamer fahren."

Und lächelnd setzt Fräulein Emma Schulze ihren Wagen in Bewegung; der Trick gelingt ihr fast immer . . .

Es war im Naturtheater in den Dünen. Die Iphigenien-Vorstellung mit der Stimme des Meeres im Hintergrunde war tief ergreifend. Im übrigen wirkte manches sehr primitiv. Die Souffleuse stieg direkt vor unseren Füßen in einen Kistenverschlag nieder. Neben mir saß eine Dame mit ihrem etwa zehnjährigen Söhnchen, der auf eben erwähnten Umstand besondere Obacht gegeben hatte. Als die arg versandete „Flüsterlotte" am Ende der Vorstellung wieder der Tiefe entstieg, rief der Junge, außer sich vor Erstaunen: „Mutti, die Frau hat während des ganzen Stückes auf dem Klosett gesessen!"

Frei ist der Bursch

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Een Jutes hat unser Jewerbe: Um Urlaub zu bitten ham wa nie nötig!"

Knacker-Edes Ferienlied

(in der Reisezeit zu singen)

Nu Mutta, lang det Werkzeuch her!
De Häusa stehen alle leer
von wejen Sommaferjen
und warten still wie eene Braut,
det eena sie det scheenste klaut,
wat se in sich vaberjen.

Kiek: zappendusta is de Nacht,
da Mond selbst hat sich dinn jemacht
und nirjend nischt von Sterne!
Stemmeisen her und Diederich!
Vajiß de Jummihandschuh nich
und fill de Blendlaterne!

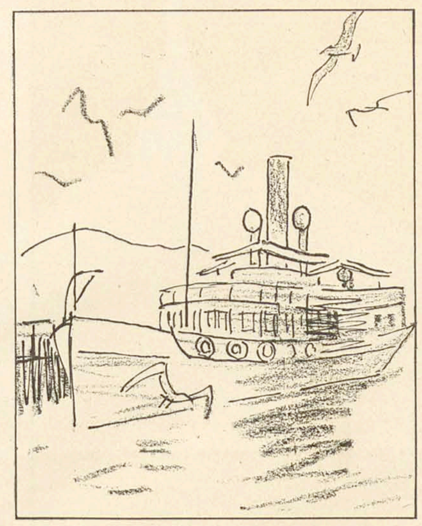
Und tu een Prisefen Strychnin
in't leckere Bullettjen rin—:
de Hunde sind oft beese — — —
Und denn mit Jott! Bei Mutta Schmitt
da wart't schonn Pocken-Justaf mit
det Sauastoffjebläse!

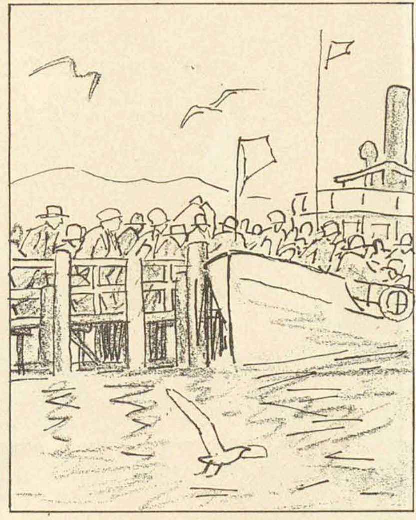
Oh Ferjenzeit, wie biste scheen,
da kannste schnieke Dinga drehn!
Da spinn'n wa unsre Seide!
Keen Aas, wo nach Polente brillt —:
Wie det det Herz mit Ruhe fillt!
Da macht de Arbeet Freide!

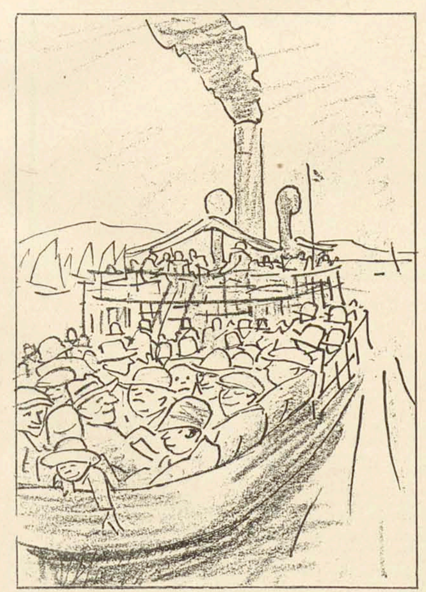
Karl Kinndt

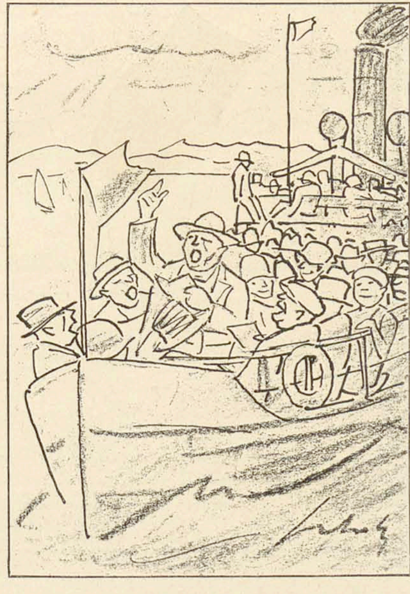
Simpl-Woche: Der Vergnügungsdampfer

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)









„Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund —
Du tauchtest nieder, wie du bist,
Und würdest ganz gesund."

Der Kriegsgott hat Ferien

(Th. Th. Heine)



„Alle Diplomaten sind in Urlaub, da kann ich mich mal ausruhn.“

Das Büro

(Der Bürovorsteher. Der erste Buchhalter. Der zweite Buchhalter. Der Lagerbuchhalter. Der junge Mann. Der Stift.)

Der Bürovorsteher: Meine Herren. Wir müssen uns klar werden. In Urlaub fahren kann nur jedesmal einer. Wegen der Arbeitsverteilung, wie Sie wissen. Wann gedenken die Herren — — —?

Der erste Buchhalter (sehr forsch): Ich fahre im August!

Der zweite Buchhalter (etwas weniger forsch): Ich möchte wohl auch im August — — —!

Der Lagerbuchhalter (sehr zurückhaltend): Ich hätte wohl gedacht — diesmal im August — wegen der Kinder — und der Schulferien — — —

Der junge Mann (seinem Einkommen von neunzig Mark entsprechend äußerst bescheiden): Im vorigen Jahr war's Dezember! — August — wenn ich mal dürfte und wenn es möglich wär — — —

Der Stift (sehr forsch): Jck fahr ooch im Aujust!

Der Bürovorsteher (klebt ihm eine Watschen): Du Rotzjunge! Meine Herren! Sie müssen sich verschieben! Ich fahre im August!!

Pause. Die Federhalter schnarren. Es hängt ein Gewitter unter der Decke. Der erste Buchhalter knallt plötzlich den Löscher auf Soll und Haben.

Der erste Buchhalter (immer noch sehr forsch): Im vorigen Jahr dasselbe Theater. Wer fuhr August? Der Herr Bürovorsteher!

Der zweite Buchhalter (etwas vorsichtig): Da müßte ich dem Herrn Kollegen recht geben!

Der Lagerbuchhalter (sehr zurückhaltend): Allerdings — — —.

Der junge Mann (weinerlich): Im vorigen Jahr war's Dezember — ich möcht' auch mal im August — — —.

Der Stift (reibt sich seine Backe): Jck will lieber schon janischt sagen — recht behält doch imma bloß eena — — —!

Der Bürovorsteher: Das wird mir doch zu dumm! (Er haut mit furchtbarem Krach das Kassabuch auf den Pultdeckel.) Also ich fahre August! Wer ist hier Bürovorsteher? Hä??

Der erste Buchhalter (läuft rot an und brüllt): Diesmal werde ich Ihnen ein Stöckchen davor stecken! Und wenn Sie tausendmal Bürovorsteher sind — — diesmal bin ich an der Reihe, August zu fahren!

Der zweite Buchhalter (etwas grün im Gesicht): Dasselbe gilt von mir, möcht' ich behaupten, Donnerwetter — Pardon!

Der Lagerbuchhalter (gibt sich eine stramme Haltung): Auch ich bin der Ansicht, daß nicht immer ein und derselbe, sondern auch ich mal — — —

Der junge Mann (schluchzend): Und ich hab' ne Braut, die hat auch im August — — —

Der Stift (wieder sehr forsch): Mensch, wenn's det is, ne Braut im Aujust hab' ick ooch — — —!

Der Bürovorsteher räuspert sich. Er zwingt sich zur Ruhe. Mit einem majestätischen Blick überblickt er den widerspenstigen Saustall. Dann sagt er leise, aber furchtbar scharf und betont: Also — ich — fahre — im — August!!!

Die anderen Büromitglieder erheben sich wie ein einiges Volk von den Drehschemeln. Die Subordination, geheiligt und gewahrt, scheint vor der Urlaubsfrage zum Teufel gehen zu wollen. Es riecht nach Blut.

Der Bürovorsteher (erhebt sich zur vollen Positur, und sein Blut ist schwärzer als die Tinte, und nochmals schwört er, und es klingt wie ein Eid): Und wenn die Bude hier einstürzt — und wenn ich verrecken soll — und wenn die ganze Welt eher untergeht — ich — fahre — August — — —!!

In diesem feierlichen Augenblick betritt der Chef das Büro.

Der Chef (kühl und nebenbei): Ich möcht' Ihnen eben sagen, meine Herren, in diesem Jahre, wegen Lage und so, kann's keinen Urlaub geben. Morjn!

Pause. Die Federhalter schnarren. Der Herr Bürovorsteher ist beinahe in sein Pult hineingekrochen. Nach einer halben Stunde hebt er vorsichtig den Kopf ein klein wenig und flüstert: Eins kann ich Sie versichern — meine Herren — ich wär' August gefahren — — —!

J. K. H.

Stuttgart, 22. August 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Thronstreit in Rumänien

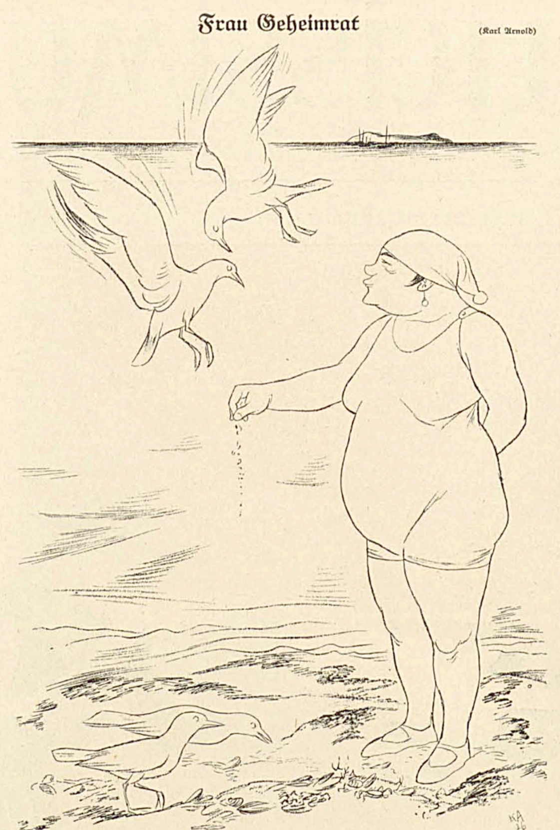
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„GEHST DU HERUNTER BENGEL!"
„NEIN! GROSSMAMA HAT DOCH GESAGT ICH WÆR VON DOTTES GNADEN"

Frau Geheimrat

(Karl Arnold)



„Sie werden grün vor Neid, wenn ich heimschreibe, daß ich von Ozeanfliegern umschwärmt werde.“

Prognose

Jungfer Europa, die alte Kuh,
wirft sich und wälzt sich und find't keine Ruh.
Und das Ärztekollegium
steht beflissen ums Bett herum.

Aber alle sind sie bedeppt,
keiner findet das rechte Rezept.
Jeder denkt bloß ans liebe Ich,
und zum Schluß verprügelt man sich.

Und die Jungfer Europia
fällt als alte Hysterika
immer wieder, from time to time,
schröcklichen Konvulsionen anheim.

Kratzt und beißt und brodelt und zischt,
bis ihr schiergar der Docht auslischt.
Und ich fürchte, daß es so bleibt,
wenn man ihr keinen M a n n verschreibt.

Ratatöskr

Fliegende Menschen / Von Erich Kästner

Am 30. Mai 1978, früh sieben Uhr, riß Phil Boutherwek ein Blatt vom Kalender seiner Flugzeugkabine und meinte zu sich selber: „Three cheers, old boy!“ Dann putzte er sich, zum Kabinenfenster hinaus, die Zähne, fuhr in die Pantoffel und machte die Runde. Er klopfte seinem zwölfjährigen Sohne Jonny, der am Steuer saß und gähnte, auf die Schulter und sagte zu seiner Frau, die damit beschäftigt war, Mabel, die Jüngste, zu entwöhnen: „Dorothy, heute haben wir Smiles Dauerflugrekord um genau zehn Jahre überboten.“ Klein-Mabel klatschte vor Freude in die Händchen, und die Frau meinte: „Lieber, es wird Zeit, daß wir wieder runterkommen. Zwanzig Jahre Luftlinie strengt an, by Jove! Ich möchte wieder mal ins Theater gehn, und, vor allem: die Kinder werden zu groß.“ Phil kratzte sich hinter den Ohren, rauchte seine kalte Shagpfeife und meinte gutmütig, wie Männer seines Schlages zu sein pflegen: „Tom müssen wir sowieso abwerfen. Am besten über Boston. Dort sollen die Colleges gut sein. Er muß endlich sein Einjähriges machen, der große Lümmel.“ Das war aber nicht etwa bös gemeint. — Phil Boutherwek war ein vorbildlicher Ehemann und Familienvater. Zwanzig Jahre Luftlinie, immer zwischen Frisko und Leningrad hin und her, sind kein Anlaß zu Untreue und ähnlichem … Dorothy sagte verschämt: „Bester, auch wenn wir Tom abwerfen sollten, werden wir nicht weniger werden.“ Phil schlug sich kräftig aufs Knie und lachte: „Damned, ist's wieder soweit?“ Sie nickte erglühend und murmelte versonnen: „Ich läge so gerne wieder einmal in einer richtigen Frauenklinik. Diese zehn Luftgeburten haben mich ein klein wenig angestrengt, lieber Mann.“ Phil küßte sie auf die Stirn und rief: „Sollst du haben, du Treue!“ Dann schlenderte er in die Kinderkabine hinüber, zum Wecken.

Tom funkte, sobald er angezogen war, nach Tempelhof: „Eintreffen nachmittags über Berlin … Bitten, Paketflugzeuge mit Brennstoff und Proviant startbereit zu halten … Boutherwek.“ Dann sagte er: „Papa, ich möchte heiraten. — Gestern hat die Tochter des Schmierseifenkönigs Bluffhouse gefunkt und bei mir um mich angehalten, wenn ich noch frei wäre. Sie wünscht sich einen gänzlich unerfahrenen Gatten. Sie will auf mich warten. Sie ist die Nichte des Kaisers von Südamerika. Gute Familie. — Und so sieht sie aus!“ Er zeigte eine Radiophotographie. Der Vater spuckte zum Fenster hinüber; leider war es nicht offen. Dann meinte er: „Junge, Junge, du solltest doch aber erst dein Einjähriges machen! Ich sprach eben mit deiner Mutter darüber, und wir hatten eigentlich beschlossen, dich übermorgen mit dem Fallschirm nach Boston auf die Schule zu schicken.“ Tom grinste und erklärte: „Was ein reicher Schwiegersohn wissen muß, weiß ich.“ Der Alte stieß ihn lachend in die Seite und meinte: „Recht hast du! Nett sieht sie aus. Wo wohnt denn das Mädchen?“ — „In New York.“ — „Teil' ihr mit, wir landeten übermorgen in New York. Und teile es allen Radiokonzernen mit. Ich hab' die Fliegerei eigentlich auch satt. Möcht' mich mal wieder bei Gibson rasieren lassen.“ Der Vater ging, Jonny abzulösen. Tom eilte schnurstracks an den Sender.

Am Nachmittag passierten sie Berlin. Die Paketflugzeuge flogen, im gleichen Tempo, dicht über ihnen; und Boutherweks faßten, wie sie es seit zwanzig Jahren gewöhnt waren, Brennstoff, Proviant und Wasser. Percy und Cecely, die Zwillinge, bedienten den Ladungsmagneten, der die Fässer packte und in der Vorratskammer versenkte. — Allmählich bedeckte sich der Himmel mit Hunderten von Fliegern. Tausende von Fähnchen flatterten. Eine Luftparade fand statt. Der deutsche Reichssuperintendent hielt, per Lautsprecher, eine erschütternde Ansprache, gratulierte zum zwanzigjährigen Bestehen und ernannte sämtliche gegenwärtigen und künftigen Insassen des Rekordflugzeugs zu ehemaligen Schülern des Berliner Nicolai-Gymnasiums. — Es war zum Heulen.

In der Nacht kreuzten Boutherweks den Ärmelkanal. Die Pariser und Londoner Flugzeuqgeschwader waren illuminiert und flogen lebendige Bilder. Zum Schluß formierten sie sich zu einer riesenhaften Triumphpforte, durch die Boutherweks hindurchfliegen mußten. Am übernächsten Morgen überflogen sie Neufundland, und mittags gingen sie in New York nieder.

Ganz Amerika stand am Flugplatz. Zwei- bis dreitausend Menschen wurden zerquetscht. Sie starben lautlos, um die Feierlichkeit nicht zu stören. — Sämtliche Monarchen der Staaten waren erschienen und baten um Autogramme. Das Rekordjäger-Regiment gab Salutschüsse ab. Boutherwek wurde von den vier ältesten Frauen Amerikas auf die Schultern genommen, während sich seine Familie mit den gefeiertsten Größen des Kontinents unterhielt: mit Harry Baker, dem eifrigsten Massenmörder der Staaten; mit Mary Hitchins, die gerade zum vierzigsten Male geschieden war; mit Stuart Stups, der sich nur von lebendigen Fischen ernährte; mit Vivian Laurens, die zwanzig Jahre lang auf den Zehenspitzen gestanden war. Allen Berühmtheiten drückten die Boutherweks die Hand. Nur ihr Rekordvorgänger, Ben Smile, war nicht gekommen. Er hatte sich, voller Verzweiflung, einem Ameisenbären zum Fraße vorgeworfen. Sein Ende soll entsetzlich gewesen sei. — Peggy Bluffhouse, Toms Braut, war natürlich auch da. Sie wurden an Ort und Stelle getraut und ritten auf Kamelen — Kamele waren damals sehr modern — ins junge Heim.

Die übrigen Boutherweks wurden in einen von der Regierung gewidmeten Glaspalast gebracht und gebeten, sich darin wohlzufühlen. Frei'ich seien sie es sich und dem Lande schuldig, daß man wochentags zwischen neun und achtzehn Uhr Führungen veranstaltete, die übrige Zeit gehöre ihnen. Das staatlich bewilligte Ehrengehalt sei an eine einzige Bedingung geknüpft: Nach ihrem Tode werde man sie einwecken und im Museum zur Nacheiferung den Schulklassen zeigen. — Boutherweks unterschrieben den Kontrakt und hielten es auch drei Tage aus.

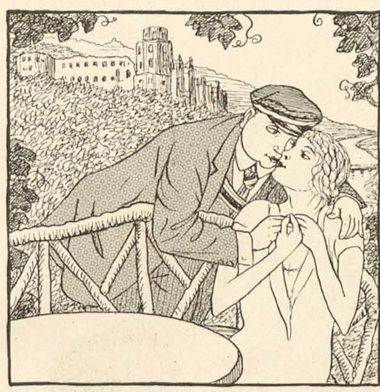
Dann bestiegen sie, nachts und heimlich, ihr Flugzeug und flogen wieder davon. Sie hatten ihr Erdenleben bereits satt. Dorothy Boutherwek meinte, sie pfeife auf die Klinik und aufs Theater. Und Phil rasierte sich nun wieder selber. — Einen kurzen Brief hinterließen sie an die Regierung. Er wurde niemals veröffentlicht. Wahrscheinlich eignete sich sein Inhalt nicht recht zur Publikation.

Im Jahre 1995 flogen Boutherweks immer noch. Zwischen Frisko und Leningrad. Ganz wie früher. Die Eltern starben freilich. Die andern aber fuhren weiter, ließen sich mit der Flugpost Gatten und Frauen zustellen und kamen niemals wieder zur Erde zurück.

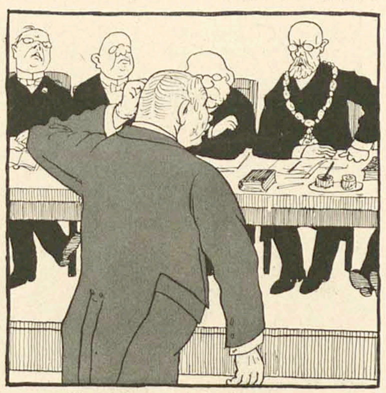
Sie wollten keinem Menschen begegnen.

Simpl-Woche: Studentenfilm

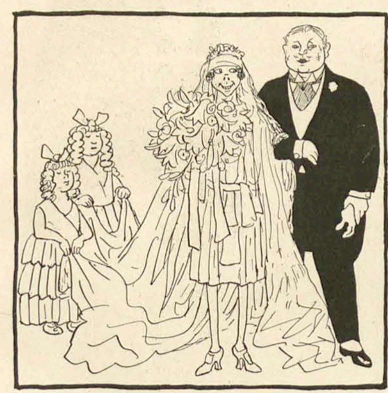
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



Er war zu Heidelberg Student — — —



Aber im Examen ging's ihm schlecht — — —



Dafür heiratete er die Tochter eines deutschnationalen Politikers — — —



Und so wurde er Regierungsrat erster Klasse!

Bittere Selbsterkenntnis

Bei Pfarrer Traub — in seinem Blatt —
da findet Sonntags immer Predigt
zwecks innerer Erleuchtung statt —
und meistens werden wir erledigt.

Oft schon im Anfang, oft am Schluß
bepredigt uns der saure Traube:
Der Fuchs, an den er nicht mehr glaube,
das sei der Simplicissimus.

Da wer'n wir wohl verloren sein
bei allen Still'n und Wegeweisern . . .
Wer möchte nicht so tief und eisern
wie schreibende Pastoren sein?

Ach Gott, es ist uns nicht vergunnt . . .
ja, wenn man seelisch Bäffchen zeigte,
wenn man sich tief nach rechts verneigte,
dann wär' man vaterländ'sch gesund.

Wir sind es nicht, wir sind fatal,
verbrecherisch ist unser Wesen:
Sogar der Pastor muß uns lesen . . .
zwecks Sonntagspredigt — zwecks Moral.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Ich bin Ministerialdirektor in einem Reichsministerium. — Auswärtiger Besuch kommt, will Berlin sehen. Ich rufe ein sehr gutes Restaurant an, verlange den Geschäftsführer und nenne ihm Namen und Titel.

„Kann ich also zu heute abend noch einen guten Tisch haben?" — „Selbstverständlich, Herr Generaldirektor!" — „Na, dann möchten wir vielleicht gleich das Menü ausmachen. Was schlagen Sie vor?" — „Ja, zunächst, Herr Generaldirektor, vielleicht Kaviar auf Eisblock . . ." — „Sie sagen immer Generaldirektor, Herr Geschäftsführer. Ich bin Ministerialdirektor." — Kleine Pause. „Ach so" — und schon bei diesen beiden Worten schlug die devote Stimme um und bekam den nasalen Klang, der entsteht, wenn Gleichgültigkeit und Herablassung zusammenstoßen — „. . . . ah so. Na, dann fangen mer vielleicht mit 'ner kleinen Suppe an, nich, Herr Direktor . . .?"

In einem Grünkramladen in Schwabing — kurz vor Ladenschluß — besprechen die Kocherln, bis sie bedient werden, die Straßen- und Weltgeschichte der letzten Tage. Mitten unter ihnen ein alter Mann — er schaut versunken ein Postkartenbild an, das in einem grauen Karton verwahrt ist.

„Wos ham S' denn do für a Build'l, Großvata?" fragt ihn eine kugelrunde Junge.

Er andächtig: „'s Reserl von Konnersreuth!"

Alle starren das Bild eine Sekunde an und brechen dann in Lachen aus: „Ja, so a Schwindel — dö Gaudi — deppates Papierl" usw. kreischen sie durcheinander. Und selbst die alte Ladenbesitzerin pflichtet nach einem kurzen Blick in das Bild bei: „Für so was tat mir 's Geld leid."

Der Alte ist schwer gekränkt und zeigt nun auch mir die Karte. Sie stellt als angebliche „Reproduktion eines Gemäldes" die stigmatisierte Therese Neumann aus Konnersreuth in idealisierter Heiligenpose mit blutüberströmtem Gesicht dar. Das „Gemälde" aber ist sichtlich nicht nach der Natur, sondern nach der Phantasie gemalt. Ich gebe dem Alten wortlos die Karte zurück. Er versucht sie nochmals zu verteidigen.

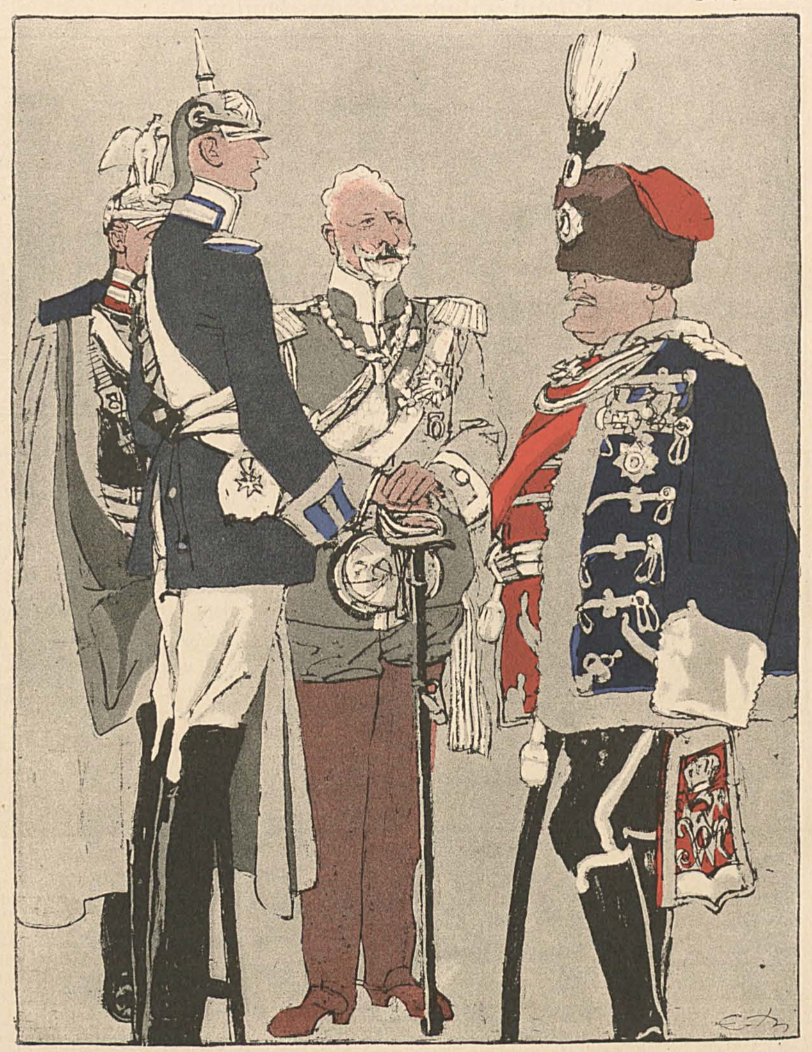
Da setzt die Grünkramhändlerin der herben Kritik die Krone auf. Sie tut noch einen langen Blick in die Karte, dann aber weiß sie, woran sie ist: „Wissen S', Herr Degginger, wos dös is? An Expressionismus is dös — sunst nix!"

Alle stimmen zu. Enttäuscht steckt der Alte das Bild ein. Auch ihm ist der Glaube genommen.

Wohltätigkeitsfest. Eine Dame der Gesellschaft hat eben ihre eigenen dichterischen Werke vorgetragen. Nach dem üblichen Achtungsapplaus wendet sich ein Herr zu mir: „. . . ja . . . ich weiß nicht . . . ich finde fertig gekaufte Gedichte doch immer besser als selbstgemachte . . ."

Das bunte Tuch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt müssen sie mich bald zurückrufen — im Komponieren neuer Uniformen bin ich unerreicht.“

Die Todesstrafe

Köpfe und Rümpfe trennen sich
Überall im Blut.
Überall bekennen sich
Leute zum Henkersmut.

Überall wird die Rache satt.
Überall tut sich ein Recht,
Birgt sich, wenn es Ängste hat,
Hinter einem beschränkten Knecht.

Ferne Unwetter grollen.
Es gruselt dumpf:
Was werden die Köpfe wollen,
Wenn sie wieder hupfen auf ihren Rumpf?

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Arbeiterviertel in Sachsen. Ich treffe Frau Vorarbeiter Müller auf der Treppe. Über ihrem Antlitz hängt so etwas wie Wetterleuchten. Verschnaufend bleibt sie vor mir stehen. Ihr Herz ist voll, und ihr Mund geht über: „Sähn Se mal her, was ich bei mein' Mann gefunden hab . . .“ Sie kramt ein Fläschchen Odol und eine Zahnbürste hervor. „Das had sich der Lumb gekooft.“

Ich verstehe noch immer nicht die Zerrüttung von Frau Müllers Innerstem. Und nun bricht es aus ihr hervor: „Da steckt doch ä Frauenzimmer derhinter.“

Der ertrunkene Kurgast

(A. Kubin)



Vom Markt der Kurzgeschichten

Von Arthur Rundt

Drei- oder viermal im Jahre fahre ich in die große Stadt hinauf, die der Stapelplatz ist für Literatur jeglicher Art.

Dort sitzen in ihren Kontoren die Einkäufer und prüfen, was wir Leute vom flachen Lande ihnen anzubieten haben. Wenn ihnen etwas gefällt, dann sagen sie einen Preis, und wir sagen, das ist zu wenig, und dann legen sie etwas zu, und dann wird man einig.

Früher habe ich jene ganz kleinen Dinger hergestellt, die sich hauptsächlich mit den Jahreszeiten und der Liebe beschäftigten, und die sich hinten reimen müssen. Aber ich kann nicht sagen, daß ich dabei meine Rechnung gefunden habe. Jetzt bringe ich ausschließlich Kurzgeschichten auf den Markt, womit ich mich ganz gut ernähre, so daß ich trotz der schlechten Zeiten eigentlich nicht klagen kann.

Ich hab' für eine Menge Menschen zu sorgen. Zwei Geliebte aus meiner Jugendzeit wollten sich von mir nicht trennen, ohne daß ich mit ihnen zum Notar ging und gewisse Schriftstücke unterschrieb, die ihnen jeden Monat bestimmte feste Beträge sichern. Dann habe ich Leonie, mit der ich noch nicht beim Notar war, die aber, alles in allem, auch eine Menge Geld kostet. Und mein Junge, der auf der Hochschule für Bodenkultur seine Studien betreibt, erwartet natürlich, daß ich ihm am Ende ein Stück Land kaufe. Von zwei kleineren Kindern, die mit dem großen Jungen und auch miteinander nichts zu tun haben, rede ich erst gar nicht. Ich erwähne nur, daß ich selbst doch schließlich auch da bin, gern eine gute Zigarre rauche und eine besondere Schwäche für gewisse Saarwein-Jahrgänge habe.

Man möchte nicht glauben, wie überraschend sich kleine Zahlen zu großen anhäufen, und daß es doch manchmal recht schwer ist, alles, was ich und die anderen brauchen, mit dem Ausdenken, Niederschreiben und Verkaufen von Kurzgeschichten hereinzubringen.

Ich kenne in der großen Stadt eine Menge von den Einkäufern, die sich Redakteure nennen; ich sage zu den meisten „lieber Freund" oder „Kamerad", mit einigen duze ich mich sogar. Es ist immer im Geschäftsleben recht angenehm, mit den Leuten, die die Verträge abzuschließen haben, auf einem guten Fuß zu stehen.

Also ich komme in so ein Kontor, nachdem ich ein paar Monate hindurch nicht dagewesen bin, und da freuen wir uns zuerst einmal riesig miteinander, der Einkäufer und ich. Ich frage ihn, wie es seiner Frau geht, er fragt nach Leonie, und dann erkundigen wir uns beieinander nach den Kindern.

Schließlich beginnen wir von den Geschäften zu reden. Der Einkäufer fragt: „Also, mein Lieber, was haste diesmal? Sind 'n paar Sensationen dabei?" Dann ziehe ich mein Notizbuch heraus, in dem ich die Ideen und Stoffe der Reihe nach aufgeschrieben habe: „Was hieltest du von 'ner Sache — ich würde sie nennen ‚Überfall aufs Passagierflugzeug'? Ganz schlicht erzählt, wie die Kerls seitlich anlegen, hinüberkriechen, alles ohne Waffe, bloß mit dem Bohrer am Benzinvorrat. Wie gesagt, ganz einfach heruntererzählt. Unter den Passagieren ist ein durchgegangenes Liebespaar; der eine der Banditen erkennt in dem Mädchen eine alte Freundin, mit der er noch abzurechnen hat; es gibt einen Mordsspektakel; die anderen Banditen wollen ihn daran hindern, aber er ist nicht zu halten... Alles in der Luft, mit toller Aufregung, du verstehst mich schon."

„Tjä," sagt der Einkäufer und legt sich auf seinem beweglichen Schreibtischstuhl weit zurück, „nich schlecht, aber — die Sache müßte 'ne Pointe haben."

„Selbstverständlich. Werde dir doch keine Kurzgeschichte ohne Pointe liefern."

„Also gemacht —: mit Pointe, zirka zweitausendfünfhundert Worte, sagen wir hunnertfuffzich Mark."

Jetzt beginnt erst der Kampf, bei dem ich aber durch langjährige Erfahrung nun schon ziemlich tüchtig bin. „I wo werd' ich denn? 'ne Sache, die in der Luft spielt und zweitausendfünfhundert Worte hat und 'ne Pointe für hundertfünfzig Mark! Nicht zu machen!" — Dann sage ich gewöhnlich, wieviel ich bei einem anderen Einkäufer bekäme und daß sein Haus für schlechte Preise bekannt ist. Und dann reden wir noch eine Weile hin und her, bis er mir zweihundert bietet und ich den Abschluß in mein kleines Buch notiere.

Ich stelle im Jahre sechzig bis achtzig Kurzgeschichten her. Aber davon könnte ich ja meine Verpflichtungen nicht erfüllen, von denen manche doch beim Notar abgemacht sind. Deshalb lasse ich die gedruckten Kurzgeschichten nach ihrem Erscheinen immer eine Weile liegen und verkaufe sie dann noch einmal. Oft verkaufe ich sogar, wenn genug Zeit verstrichen ist, dieselbe Geschichte beim selben Einkäufer noch einmal. Er merkt natürlich nichts, und die Leser merken es erst recht nicht.

Kürzlich wollte ich einmal dieselbe Geschichte am selben Ort zum dritten Male verkaufen. Aber es gelang nicht. Der Einkäufer schrieb mir, er habe doch einige Bedenken, der Stoff erscheine ihm für seinen Leserkreis etwas zu kühn. So launenhaft sind manchmal diese Einkäufer.

Als ich vor einem Jahre in der großen Stadt war, offerierte ich meinem zweitbesten Kunden eine amerikanische Sache „Perlen und Kaugummi". Es ist die Geschichte von einer Dame, die sich bei Tiffany in der Fifth Avenue in New York Perlen zeigen läßt, wobei aber, bevor sie den Laden verläßt, ohne etwas gekauft zu haben, sich das Fehlen einer Perle herausstellt. Man sagt es ihr sehr höflich, aber sie ist sofort ungeheuer empört. Sie nennt ihren Namen, legitimiert sich, verlangt untersucht zu werden mit Röntgenstrahlen und auf jede erdenkbare Art, und bietet sich auch an, eine Weile in Beobachtung zu bleiben, falls man annehme, daß sie die Perle heruntergeschluckt hat. Wie sie das alles ungeheuer empört vorbringt, das macht bei den Leuten von Tiffany einen so ausgezeichneten Eindruck, daß man sich am Ende noch sehr höflich entschuldigt und sie gehen läßt. In Wirklichkeit hatte sie ein Stück Kaugummi aus dem Munde genommen, die Perle mit dem Kaugummi aufgepickt, beides verknetet und an die untere Kante des Ladentischs geklebt, von wo es mit einem unauffälligen Griff nach einer Stunde ihr Komplize abholte.

„Und die Pointe? 'ne Pointe muß sein!"

„Hab' ich auch. Denn: seit jenem Vorkommnis ist es in Amerika üblich, daß die Juweliere Ladentische aus Glas haben."

Wir wurden mit zweihundert handelseinig.

Aber weiß Gott, wieso es kam: ich schrieb die Geschichte nicht, ich schob es immer wieder auf. Und als ich vorige Woche in der großen Stadt war, erinnerte ich den Einkäufer daran, daß das Geschäft „Perlen und Kaugummi" noch nicht effektuiert sei.

Aber da hat er mich schön angeblasen. „Biste verrückt? Jetzt kommste damit? Die Sache ist ja inzwischen passiert! Tatsächlich passiert!"

Ich bin wohl ganz bleich geworden, als er mir das sagte, aber dann fragte ich ihn doch: „Na, was schadet denn das? Das ist doch kein..."

„Was? Das ist kein...? Lächerlich! Was passiert ist, könn'n wir nich brauchen! Die Sache wird storniert. Und jetzt kein Wort mehr darüber."

Obwohl er furchtbar mit den Augen blitzte und ich in dem Kontor an jenem Tage noch ein paar andere Geschäfte zum Abschluß bringen wollte, hörte ich nicht auf.

Ich hatte die Geschichte nämlich im Kopf weitergedichtet, und zwar auf eine sehr raffinierte Art. Ich war im letzten Winter in Afrika und wollte die Sache, reichlich mit exotischem Lokalkolorit ausgestattet, in einem Wüstenhotel spielen lassen.

Eine Amerikanerin sollte uns eines Abends in der Hall von sich selbst erzählen, wie sie einmal bei Tiffany in der Fünften wegen einer verschwundenen Perle verdächtigt worden war und wie sie nur durch ihr sicheres Auftreten einem Skandal entging. Sie sollte das harmlos erzählen, als eine Dame von Welt, der eben einmal dieses Malheur passiert ist. Und dann sollte, wenige Tage nachher, ein neuer Gast im Hotel ankommen, ein Herr, gleichfalls aus New York. Wir anderen Gäste sollten beobachten, daß dieser Gentleman unsere Amerikanerin offenbar von früher her kannte, daß durchs Stubenmädchen ein Notenwechsel zwischen den beiden Zimmern stattfand, und daß am Ende, offenbar auf Grund dieses Notenwechsels, der Herr seine sofortige Abreise beschloß. Ich sollte, ganz zufällig, im selben Auto mit ihm zwei Oasen nordwärts fahren, bis zur Eisenbahnstation. Unterwegs hätte sich ergeben, daß wir beide keine Zigaretten bei uns hatten, und ich hätte meinem Nachbarn aus meinem Vorrat ein Stück Kaugummi angeboten. Wir hätten vom Kaugummi gesprochen, im allgemeinen und im besonderen, und kurz vor der Eisenbahnstation hätte er mir, angeregt durch das Wiedersehen mit der Dame im Wüstenhotel, erzählt, wie man mit Hilfe von Kaugummi bei Juwelieren Ladendiebstähle ausführen kann.

Der dümmste Leser hätte gemerkt, daß jene Dame die Diebin und mein Autonachbar ihr Komplize war. So hatte ich mir vorgenommen, die Sache umzubauen. Und das erzählte ich nun dem Einkäufer und rühmte mich selbst, wie raffiniert ich die Geschichte von der gradlinigen Wirklichkeit weggedichtet und, mit Wüstenmilieu vermischt, zu einer Bombenpointe geführt hätte.

Aber er war nicht zu bewegen, unser früheres Abkommen gelten zu lassen, obwohl ich im Preise herunterging und es jetzt für hundertfünfzig machen wollte.

Er schrie immerfort: „Aber wenn es doch passiert ist! Aber wenn es doch passiert ist!" Und immerfort dasselbe.

Als ob ich etwas dafür könnte, daß die Geschichte inzwischen passiert ist! Oder, um ganz ehrlich zu sein, als ob sie nicht schon damals passiert gewesen wäre, als ich sie zum erstenmal erzählte! Sie ist nur erst später in den europäischen Zeitungen gemeldet worden.

In meinem Schmerz über den Verlust habe ich dem Einkäufer sogar freimütig eingestanden, daß die meisten meiner Kurzgeschichten in irgendeiner Form passiert sind und von mir nur, ähnlich wie diese Geschichte, umgedichtet werden. Ich lese nämlich jeden Tag zwei Stunden hindurch alle möglichen Zeitungen, bis ich auf eine interessante Notiz komme. Und wenn ich eine gefunden habe, so lege ich mir ein paar Fragen vor: „Wo könnte das noch passiert sein?" und „Wem könnte das noch passiert sein?" und „Wie könnte die Geschichte ein kleines bißchen anders passiert sein, so daß es aussieht, als wäre es gar nicht diese Geschichte?"

Das alles habe ich ihm erzählt und habe versucht, ihm dabei die Arbeitsmethoden eines wirklichen Kurzgeschichten-Dichters klarzumachen. Aber es hat nicht nur nichts genützt, sondern meine Offenherzigkeit hat mir obendrein noch Schaden gebracht. Denn der Kerl hat, seitdem er wußte, daß ich ihm nur umgedichtete Wirklichkeit verkaufe, aufgehört sich für meine Produktion zu interessieren und schließlich die Geschäftsbeziehung abgebrochen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt habe ich mir das bisher Geschriebene durchgelesen und muß selbst sagen, daß es mir zwar ganz gut gefällt (nach meiner privaten Wertliste würde ich es als „mittellustig" bezeichnen), aber — es fehlt doch jede Spur einer Pointe.

Es ist ja möglich, daß ich mich hierin täusche, aber ich fürchte, daß ich bei meinem nächsten Besuch in der großen Stadt für diese mittellustige Sache ohne Pointe wahrscheinlich doch weniger als zweihundert Mark bekommen werde.

Ja, ja, das Literaturgeschäft ist kein einfaches Geschäft! — — —

Minatka / Von Nikolaj Rajnoff

Dem Bulgarischen nacherzählt von Roda Roda

Zur Zeit, wo Hassan der Gerechte als Nachfolger des Propheten durch Städte und Dörfer zog, lebte zu Damaskus eine Odaliske mit Namen Minatka. Sie war weither aus Persien gekommen, und man hatte nie eine geschicktere Tänzerin gesehen. Der Kalif selbst soll ihr drei Unzen Gold geschenkt haben, damit sie sich in seinem Palast zur Schau stelle.

Strenge Derwische aber, Anhänger Hassans, die seine Predigten besuchten und nach seinen Regeln lebten, verdammten Minatka und ihre aufreizenden Tänze. Sie sagten, daß der Feind Allahs die Glieder dieses Weibes bewege, zum Verderben der Gläubigen, und die Bestrafung des Frevels werde nicht ausbleiben. Hassan wahrsagte erbittert den Untergang eines Volkes, das solcher Sünde verfallen wäre.

Dafür verhöhnten alle, die Freude an Minatkas Tanz und Liedern fanden, alt und jung, die Anhänger Hassans und nannten sie „Kas" — Eunuchen.

Der Streit um das Weib und um das Recht, weibliche Schönheit zu zeigen, erregte die Stadt; beide Parteien beriefen sich auf den Koran.

Da hört man eines Tages: Minatka ist von furchtbarer Krankheit befallen worden; Schuppen und Schwären bedecken ihren Körper — Minatka liegt gequält in ihrem Haus und zuckt und stöhnt.

Die Feinde Hassans klagten ihn an, er mit seinen Zaubereien und Flüchen habe diese Krankheit über Minatka geschickt. — Hassan furchte die Stirn und schwieg.

Es kamen Leute, die ihm vorwarfen, er quäle das Mädchen mit der Kraft der Dämonen. — Hassan antwortete nicht. Als er am Purpurnen Brunnen vorbeiging, flogen Steine nach ihm, und die Menge brüllte: „Schlagt den Kastrierten tot!"

Er blieb stumm und verbissen und trocknete mit dem Ärmel das Blut, das ihm vom Schädel rann.

Und als man ihm mit dem Messer drohte, er solle Minatka heilen, oder ... — Da antwortete Hassan unerschüttert: „Ich bin kein Hurenarzt. Sie soll bereuen — dann wird Allah sie heilen — er allein."

Die Kunde von dem schrecklichen Leiden des Mädchens kam endlich dem Kalifen selbst zu Ohren. Er ließ den Alten rufen und sagte ihm: „Ich kenne deine Frömmigkeit, Hassan bin Hassan — der Ruhm deines Namens mag Allah erfreuen. Ich weiß nicht, woran Minatka leidet; doch ich habe von der Macht deines Gebetes gehört und daß Allah dir, seinem Liebling, keinen Wunsch versagt. Bete — und bewirke, daß Minatka genese — das Mädchen war ein Schmuck der Erde, ein Geschenk des Himmels."

Hassan entgegnete: „Beherrscher der Gläubigen, du bist auserwählt — mit dir ist die Gnade des Propheten. Ich dein Sklave, bin nur ein Finger Gottes — ich vermag nichts durch eignen Willen, vermag auch auf deinen Befehl das Mädchen nicht gesund zu machen. Allah selbst hat Minatka mit Wunden heimgesucht — Allah wird die Pein von ihr nehmen, wenn es ihm gefällt und sie bereut. Deine Leute haben mich mit Steinen geschlagen — doch nicht einmal das Schwert des Henkers könnte meine Meinung ändern: Minatka ist eine Hure — und der Ewige hat sie gezeichnet, um die Menschen vor jeglicher Berührung mit ihr zu warnen. Noch hat sie sich ihrer Laster nicht begeben — es ist zu früh, für sie zu beten. — Entlasse mich!"

Und Hassan bin Hassan ging.

Da baten ihn sogar die Derwische, er möchte Minatka aufsuchen, damit sie nicht im Zustand der Verfluchung sterbe.

Als er bei ihr eintrat, zeigte sie ihm ihr Gesicht, es war von Räude zerfressen; hob die Arme, und sie brannten von Grind.

Minatka jammerte: „Ich gehe zugrunde, Vater — hilf mir! Ich habe greuliche Schande auf mich geladen und Allah nicht gehorcht. Die Stimme meines Blutes hatte mich gerufen — doch sieh, wohin hat sie mich geführt! Zerknirscht liege ich dir zu Füßen, Vater — züchtige mich, Vater, — nur rette mich!"

Da fühlte Hassan heißes Mitleid mit dem Mädchen, breitete die Arme über sie und sprach: „Gelobe hier vor Gott und vor den Menschen: daß du nie mehr deine Lieder singen, nie mehr tanzen und keinen Mann umfangen wirst!"

Und das Mädchen flüsterte: „Ich gelobe es."

Hassan breitete abermals die Arme, sagte ein Gebet — das Mädchen stand vom Lager auf und war gesund.

Freund und Feind staunte das Wunder an, das Allah sichtbar durch Hassans Hand hatte erstehen lassen, und Damaskus widerhallte von seinem Preis.

Doch Hassan schritt traurig und hielt den Blick gesenkt.

Nachts träumte ihm, er wandle durch Allahs Gärten. Die Himmelsgärten lagen im Dunkel, die Bäume waren verdorrt. Ein trüber Stern, im Nebel kaum sichtbar, wie eine erloschene Laterne, hing darüber.

Und Hassan schaute einen gewaltigen Schatten vor sich und in dem Schatten zwei Augen.

Er begriff, daß der Ewige vor ihm stand, fiel auf die Kniee und neigte sich in seiner Nichtigkeit.

Und eine Stimme rollte aus dem Schatten, gebieterisch: „Hassan bin Hassan! Du hast gefehlt, und ich will dich richten."

Fragte Hassan erschrocken: „Herr, sag' mir meine Fehle an! Ich bin unwissentlich von deinem Pfad gewichen."

Da rief der Ewige: „Wer hat dich vom Pfad gelenkt, wer dein Gesicht getrübt? — Hassan bin Hassan, aus himmlischem Eifer hast du Minatka verflucht, aus menschlichem Mitleid gesegnet. Und ihr verboten Lieder und Tänze. Du hast mein Blümlein weggepflückt, meine Lilie in den Kehricht geworfen. — Einst leuchteten die Himmelsgärten — Freude war in aller Herzen, als Minatka tanzte. Sie war vorbestimmt, eine Huri im Paradies zu werden, die Stunden jener zu versüßen, die in Ehren gewandelt, im Glaubenskrieg gefallen waren. Auch sie hatte zu mir gebetet: in der schönen Sprache ihres Leibes —, und ihre Reize waren meine Schöpfung. Du durftest ihr das Tanzen nicht verbieten."

Hassan schlug die Augen auf und rief: „Herr, warum hast du sie geheilt durch meine Hand — eben, als sie ihr Gelübde getan hatte?"

Der Schatten war verschwunden, und vor Hassan wölbte sich die Finsternis.

Die Derwische liefen herbei und schrieen: „Meister, auf dem Platz am Brunnen tanzt Minatka."

Hassan schrak aus dem Schlaf und eilte fort mit ihnen. Am Brunnen hatte sich viel Volk gesammelt und sperrte die Straßen. Inmitten der Menge, auf einem kostbaren Teppich, tanzte die Odaliske. Ihre Lider waren halb geschlossen in schmachtender Zärtlichkeit, ihr Körper wand sich in Schlangenbogen, und Wollust leuchtete von ihren Zähnen.

Hassans Antlitz verzerrte sich vor Zorn. Mit beiden Krallen zerriß er die Menschenkette und drang mittendurch.

„Weg! Seht sie nicht an! Der Teufel hat Krankheit über sie geschickt, der Teufel sie geheilt. — Geht — oder die Seuche wird euch alle würgen."

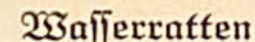
Als sie ihn packten, um ihn zu zermalmen, quoll Schaum aus seinem Mund und Blut aus seinen Nüstern.

Minatka aber tanzte.

Vom Tage

Bei der Jahrtausendfeier des niederbayerischen Marktes Rohr bringt ein Käsehändler seine Ware nicht an den Mann. Seinem Ärger über die Kaufunlust der Festgäste verleiht er kräftigen Ausdruck: „Mi siahgt neamd mehr bei da nächst'n Jahrtausendfeier!"





Wasserratten

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ogottogott, ick hew die Nacht weißen Mäusen 'seihn." — „Datz sche nix Besonneres! As ick to See in Schiena war, hew ick weißen Elefanten seihn."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse**. Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher**. Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl**, München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Naturlaute

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mudder, halt 'n Herzschlag an — nu werd se glei' ins Wasser ditschen."

Sommerliche Landschaft

Bleischwer und schwül von heißer Menschenliebe
wölbt sich der Himmel. International
flammt auf die letzten, welken Hoffnungstriebe
die Sonne unbarmherziger Moral.

Im sanften Regnen vieler Millionen
von Feuerzungen der Diplomatie
verdorrt die Gartenpracht der Illusionen,
verlechzt mit gläubigem Gebrüll das Vieh.

Die Erde klafft vor Glück. Am Horizonte
ballt sich der Völkerfriede rabenschwarz.
Rings murren Konferenzen ins Durchsonnte.
Die Presse schwitzt das zähe Wahrheitsharz.

Abrüstungswetterleuchten flammt in Schwaden.
Elektrisch zuckt des Rechts gezackter Strahl.
Die Hagelwolken neuer Aufschwungsgnaden
entwickeln sich rapid und schwefelfahl.

Ins dumpf gelähmte, bange Todesschweigen
der Kreatur bricht endlich hinterrücks,
im Namen aller Gutheit, die uns eigen,
die Katastrophe künftigen Menschheitsglücks.

— Seid dann, ihr Lieben, keineswegs entrüstet,
wenn die Granate euch den Bauch entkröst:
Das Paradies nur habt ihr angeküstet.
Satan, der Herr der Welt, hat euch erlöst.

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Die Schulze hat Waschtag. Sie schrubbt und wirtschaftet immer, ächzend und kräftig: „Ach ja!" Die Meiern steht dabei, erzählt Neues, ist immer auf einen Sprung da und erzählt immer —: „Ja, man solltet nich glooben! — ja, und 'n Radio am Aeroplan — — — 'n Auto hat eener konstruiert, gleich zum Fliegen und Schwimmen ooch — — —"

Die Schulze schrubbt kräftig: „Wenn die Leute Sorgen hätten, käm' se of keene so varückten Gedanken!"

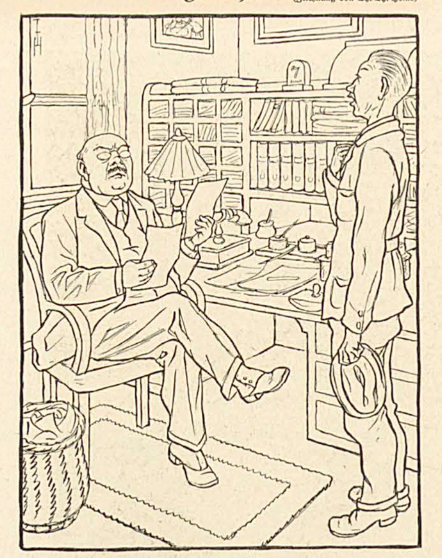
Der bissige Kritiker trifft einen Freund, der seine zwei Sprößlinge im Schweiße seines Angesichts spazieren führt.

„Servus, H.", sagt der Freund stolz. „Heute führe ich meine Jungen aus. Die gehen am liebsten nur mit dem Papa fort!"

„So?," brummt der Kritiker, „aber heute gehen sie doch mit dir!"

Jemacht!

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Und Ihre Referenzen, junger Mann, — was können Sie eigentlich?“ — „Ich bin streng national, Herr Generaldirektor.“

Hinterm Hotel

Hinter dem schwarzen Hotelbau lag
Ein Gärtchen, düster bei Nacht wie bei Tag.
Blumenlos waren die Beete,
Weil keine Sonne je sie beschien,
Und grün, aber auch schmutzig grün,
Waren nur die Stakete.

Ein Hausdiener mit Knochenfraß
Und ein Küchenmädchen aus dem Elsaß
Haben dort die Natur besiegt
Und ein Kind gekriegt.

Hinter der Laube, in blattlosen Zweigen,
Lebt dort ein gutes Gespenst.
Ich will es dir zeigen,
Ohne daß du's erkennst.

Joachim Ringelnatz

Der Spiegel

Von Carel Burbach

Er saß so in dem Sessel an seinem Schreibtisch, daß der etwas vornüber geneigte Spiegel über dem Kamin seine elegante Pose auffing und zurückwarf. Renard brauchte nur seine Augen aufzuschlagen und er sah sein Spiegelbild.

„Hochgestellte Persönlichkeit im Arbeitszimmer“, würde es heißen können, dachte Renard, es wohlgefällig betrachtend. Es würde auf einer Gemäldeausstellung nicht schlecht gewirkt haben.

Renard, den Blick schräg nach dem Spiegel gerichtet, beobachtete sich aufmerksam, während er mit den zierlichen Gebärden seiner wohlgepflegten Hände den Brief aus dem Umschlag befreite. Er tat dies darum besonders distinguiert. Und seine Züge — er konstatierte dies mit Freude — zeigten keine Spur der Erwartung, wie dies bei gewöhnlichen Menschen der Fall zu sein pflegt, wenn sie Briefe empfangen, die einigermaßen Veranlassung zur Neugierde geben. Und dieser Brief gab Veranlassung. Denn er kam — Renard kannte die Hand — von Lilly, die er dieser Tage heiraten würde ... Nein, er sah es deutlich, seine Hände bebten nicht! Sogar jetzt noch nicht, als er las. Und nicht einmal bei diesen Zeilen:

„... Welchen Wert hat das Leben ohne Dich noch für mich? Ich fühle es, daß Du mir nicht länger angehörst, daß Deine Liebe ein anderes Ziel gesucht und gefunden hat, und daß Du nur, mein lieber Renard, den Mut nicht hast finden können, mir dies offen und ehrlich zu sagen ...

Du hast eine Künstlernatur, Renard. Und darum hast Du eine so feinfühlige, unverdorbene Seele, die an nichts Böses denkt und die Dich leiden ließ unter dem Druck Deines Stillschweigens. Ich weiß, daß das, was in Deinem Innern vorgeht, echt ist, daß jede Äußerung der Unwahrheit Deiner Seele fremd ist... Ich habe Dich leiden sehen...

Und darum, Renard, und auch, weil ich Dich liebgehabt habe, so wie man nur Dich liebhaben kann, darum will ich Platz machen. Ich weiß, daß Du mir nicht mehr gehörst. Und darum gehe ich ... dorthin, von wo ich nie mehr zu Dir zurückkehren werde. Denn ich will nicht leben, ich kann nicht bestehen ohne Deine Liebe. Lebewohl, Renard, und wenn ich nicht mehr da sein werde, erinnere Dich dann, daß einmal jemand gewesen ist, der nur für Dich gelebt und Dich so geliebt hat, wie niemand nach ihr jemals Dich wird lieben können. Lilly ...“

Renard wandte seine Augen nach dem Spiegel.

Unglaublich, wie ich diesen Moment ertrage, dachte er. Wie gelassen und wie unerschütterlich ich diesen entsetzlichen, im Grunde doch wirklich entsetzlichen Bericht aufnehme ... Eine Frau nimmt sich um meinetwillen das Leben ...

Renards Haupt erhob sich ein wenig.

Ein liebes, kleines, armes Wesen nimmt sich das Leben, weil sie dich liebhat. Weil sie nur dich liebt und ihre Liebe mit keiner anderen Frau teilen will ... arme, liebe Lilly ...

Renards Freund betrat das Zimmer.

Stumm reichte ihm Renard Lillys Brief. Stumm und mit einem verstohlenen Blick nach dem Spiegel ... Und noch einen Blick und immer wieder einen, solange der Freund las. Dann sprach Renard tonlos — es klang überraschend stimmungsvoll —: „Daß man Schuld trägt an dem Tod einer Frau ... kannst du dich da hineindenken? Eine Frau tötet sich ... um meinetwillen! Weil sie mich liebhatte ... so ist die Frauenseele ein unlösbares Rätsel ...“

Wie ein Märtyrer stand er neben dem Schreibtisch, nur halb aufgerichtet, gebrochen ... der Spiegel warf das Bild tadellos zurück.

Renard murmelte: „Wir verlieren uns in der Frau und verlieren die Frau mit uns selbst ...“

„Und der andere Brief da?“ fragte der Freund beklommen. Er fand in diesem Augenblick kein anderes Wort.

„Erst wenn der heftigste Schmerz vorbei seinwird“, antwortete Renard, indem er das zweite Kuvert, das auf seinem Schreibtisch lag, zugleich aufbrach.

Und der Freund, über Renards Schulter blickend, las mit ihm mit:

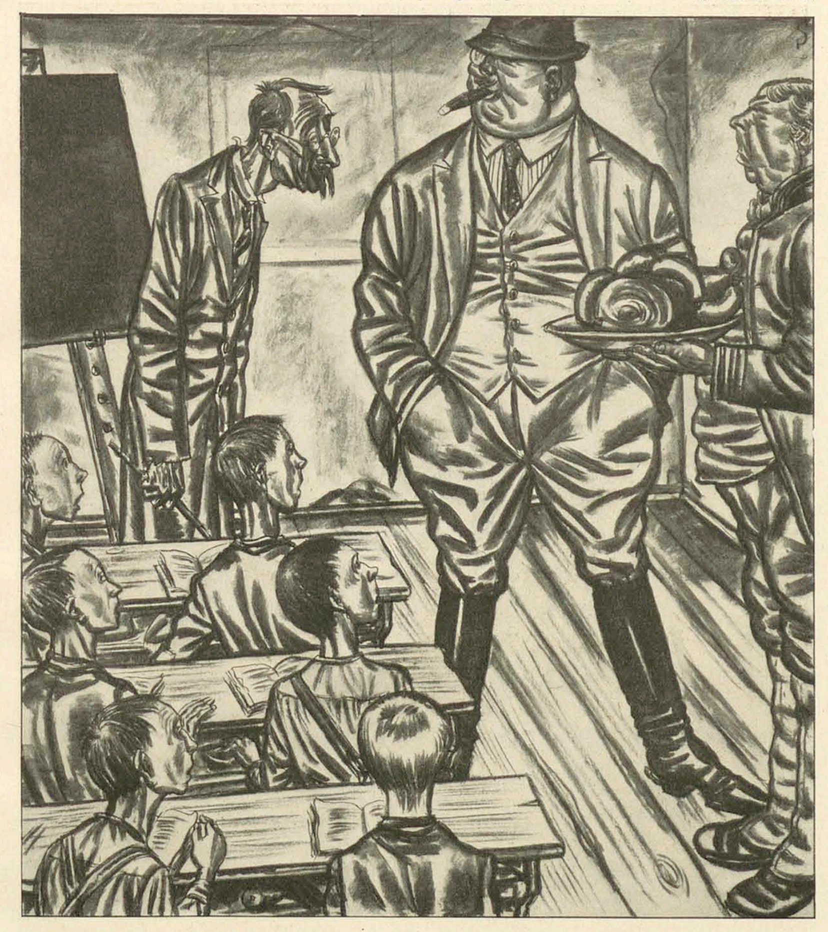
„Renard! — Ich gehe natürlich nicht allein in einem 66 H. P. Mercedes ... dorthin, von wo ich nie mehr zu Dir zurückkehren werde!. Wahrscheinlich an die Riviera! ... Endlich von Dir erlöst, Du arrogantes, krankhaft eingebildetes Ekel! ... Lilly.“

Was der Spiegel jetzt zurückwarf, war echt.

(Aus dem Holländischen von Willy Blochert)

Das Schulgesetz

(Zeichnung von E. Schilling)



„Respekt, Schulmeister, endlich bin ich hinter den Kulturwert der Schule gekommen — man kann höhere Zölle dafür eintauschen."

Freibad Wannsee

Im Freibad Wannsee befindet sich — ungefähr hundert Meter vom Badestrand entfernt — am Anfang der großen Treppe eine Sipowache, zu welcher die Kinder gebracht werden, denen die Eltern abhanden gekommen sind. Die Kinder werden dort „ausgeklingelt" und ihren Erzeugern oder Begleitern zurückerstattet. Die geplagten Mütter, denen die Kinder im Laufe des Tages natürlich des öfteren verlorengehen, verspüren schon nach dem zehnten oder zwölften Male nur noch wenig Lust, die fünfzig oder sechzig Stufen zu dem Sipoposten hinaufzusteigen, und versuchen, ihre verlorenen Kinder vom Fuße der Treppe aus zu rekognoszieren.

Gestern rief der Sipo nach anhaltendem Klingeln: „Eeeen Kind is jefunden!!! Unjefähr drei Jahre alt und auf den Namen Jertie hörend!"

Eine Mutter, welche am Fuße der Treppe stand und nicht ganz sicher war, ob es sich um ihren Sprößling handelte, schrie fragend hinauf: „Wat denn forn Kind? En Junge oder en Meechen?"

Und der Sipo brüllte zur Freude aller Umstehenden zurück: „Det Jeschlecht is noch nicht festjestellt, Frollein!"

*

Am Badestrand in Wannsee liegt neben mir eine Familie aus dem Berliner Osten. Vater, Mutter und Kind. Bis auf das im Sande buddelnde Kind liegt alles — aufgelöst von der tropischen Hitze — im tiefsten Schlafe. Plötzlich schreckt die Mutter, durch das Klingeln des Sipos aus dem Schlaf gerissen, auf und fragt: „Wat is 'n los? — Is wat passiert???"

Verächtlich dreht sich da der kleine, höchstens vierjährige Knirps zu ihr herum: „Na, weeßte, wat soll 'n hier schon passiern? Nischt is los. Et wird eben nur wieder mal en kleenes Kind ausjelost."

Lieber Simplicissimus!

Ein sehr berühmter deutscher Kinderarzt, dessen Wiege in Sachsen stand, wo es am tiefsten ist, wurde von dem Leibarzt eines thüringischen Fürstenhauses als Konsiliarius zugezogen, um sich den jüngsten, etwa vier Jahre alten Prinzen anzusehen. Das Kind hatte relativ spät zu sprechen begonnen und war im Gegensatz zu anderen Kindern seines Alters still und in sich gekehrt.

Manchmal saß es stundenlang allein auf dem Boden und spielte mit einem Ball.

Der Geheimrat beobachtet den Prinzen längere Zeit durch eine Glastüre seines Spielzimmers. Hinter ihm stehen, sehr gespannt, Ihre Durchlaucht, die Fürstin und Mutter, der sehr feierliche Oberhofmarschall und eine ältere Hofdame. Plötzlich dreht sich der Professor um und sagt: „'s wärd doch kee kleener Idjote sin?"

Der Tenor

(Zeichnung von J. Mammen)



„Donnerwetter, Gnädigste, Ihr Gatte als Siegfried — das ist ein Mann!“ — „Als Gatte ist er leider nur ein Sänger.“

Stuttgart, 29. August 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

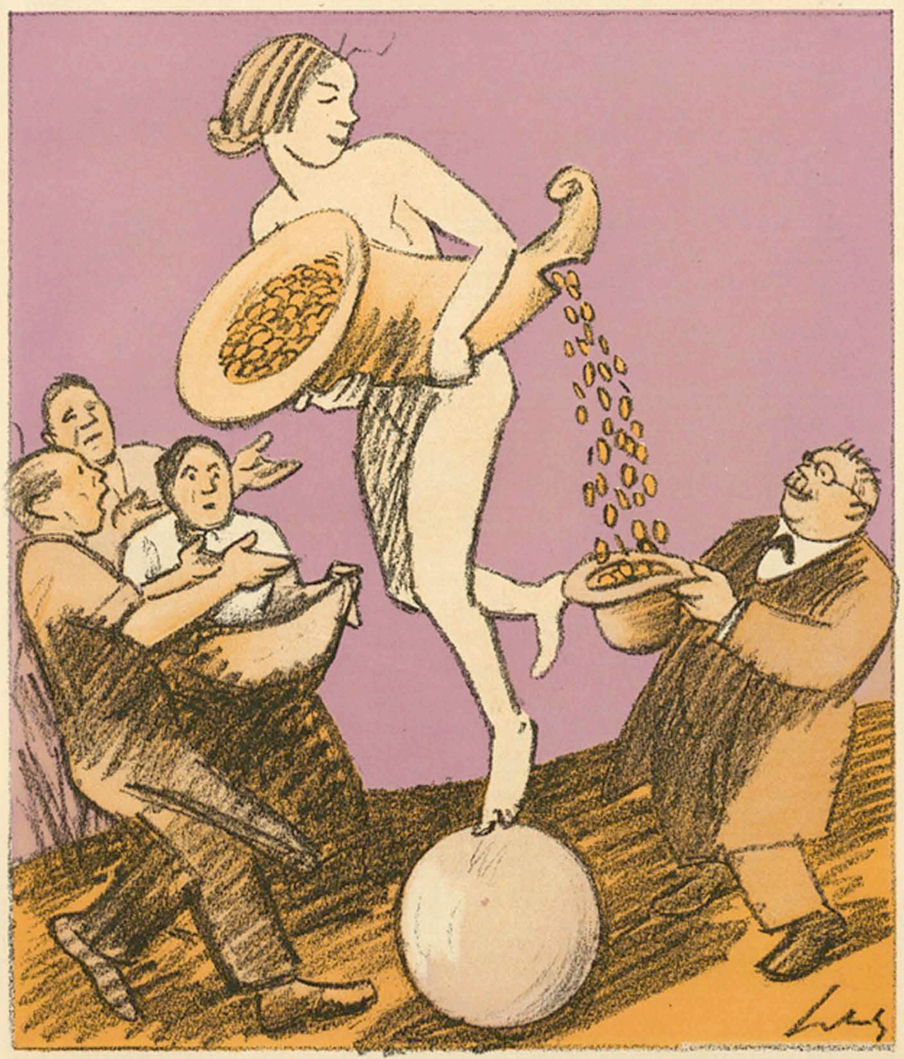
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der Lotteriebeamte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Auch die Klassenlotterie muß erzieherisch wirken — die Untertanen sollen sich nicht auf das Glück verlassen.“

Salzburger Christusfilm

O du jazzende,
o du schmatzende,
neppende Salzburger Festspielzeit!
Welt ward verschlimmert.
Christ wird geflimmert.
Freue, freue dich, o Christenheit!

O die pachtenden,
schminkend-schmachtenden
Seelenschmarotzer sind auch schon da:
Christ ist erschienen,
daß sie verdienen.
Freue, freue dich, Amerika!

O du tanzende,
o du wanzende,
hundeschnauzlüsterne Bourgeoisie!
Christus (Herr Warner)
wird dein Umgarner —
Freu dich: Maria (Miß Dorothy).

Sagittarius

Die Rückwandlung / Von Beyron Carlsson

„Seltsame Geschehnisse sind am seltsamsten, wenn sie uns am seltsamsten erscheinen", hat ein großer Philosoph gesagt. Das, was mir und meinem Mann, Jeremias Schüddegans, passiert ist, und was ich jetzt erzählen will, ist so seltsam, daß ich nicht wagen würde, es vor die Öffentlichkeit zu bringen, wenn ich nicht hoffte, anderen hierdurch ein warnendes Beispiel zu geben.

Wir waren schon ein paar Jahre verheiratet, Jeremias Schüddegans und ich, und wenn ich von einem kleinen Stiefelknecht, ein paar Plätteisen und vereinzelten zoologischen Injurien absehe, so hätte unseren Ehehimmel nichts verdunkelt.

Eines Sonntags gingen wir im Tiergarten spazieren. Ich, wie immer, ein paar Schritte voraus. Ich hatte gerade einen Tümpel Regenwasser umgangen, als ich fühlte, wie Jeremias mitten hineintrat, so daß der Schmutz auf meinen Mantel aus echtem Sealbisam spritzte.

„Du bist doch ein ewiges Rindvieh, Jeremias!" sagte ich natürlich.

Merkwürdigerweise bekam ich keine Antwort, nicht mal einen Puff in den Rücken. Erstaunt drehe ich mich um, und was muß mein vor Entsetzen aufgerissenes Auge sehen: da wo mein Mann Jeremias Schüddegans gestanden hatte, stand jetzt ein veritabler Ochse!

Die Situation war, wie man sich denken kann, so unheimlich, daß wir nur erstarrt stehen bleiben und uns anstieren konnten.

Dann sagte ich: „Mach' keinen Unsinn, Schüddegans, mit deinen Karnevalsspäßen jagst du kein Kind ins Bockshorn, und den Hausschlüssel bekommst du doch nicht."

„Muuuh", sagte Schüddegans lang und gedehnt. Es klang wirklich recht ungemütlich. Es ist nicht schön, einen Mann zu haben, der weiter nichts sagt als „Muh". Ich fing tatsächlich an, ein bißchen ängstlich zu werden.

„Wie ist dir denn jetzt, Jeremiaschen?" sagte ich.

„Muuuhuhuhuhu!" blökte Jeremias. Er war offenbar wütend. Aber wer kann ihm das verdenken. Man ist doch schließlich nur ein Mensch.

Das schlimmste war, daß wir Herrn und Frau Enders zum Abendbrot eingeladen hatten.

„Na, das ist ja eine niedliche Geschichte", sagte ich. „Schüddegans, hast du vielleicht etwas gegessen?"

„Möh!" brüllte Schüddegans und schnappte nach dem frischen Grün. Aber er spuckte es sofort wieder aus. Es waren Brennesseln. Jeremias ist nie Feinschmecker gewesen.

Es ist wahrhaftig nicht so leicht, unbemerkt nach Hause zu kommen mit einem Ochsen auf den Fersen, aber es mußte gehen. Wir konnten doch nicht den ganzen Tag im Tiergarten stehen bleiben. Und zu regnen fing es auch an, und Schüddegans hatte keinen Schirm.

Aber wir kamen einigermaßen unbehelligt nach Hause. Dort brachte ich meinen Mann in einer leeren Garage unter und deckte ihn mit seiner Bettdecke zu, denn Jeremias ist immer so empfindlich gegen Zug gewesen. Und einen Senfumschlag auf dem Magen mußte er auch bekommen, sonst hätte er am nächsten Tage kein Glied rühren können. Ich lief also nach der Apotheke, nach zwölf Büchsen Liniment und vierundzwanzig Pflastern. Der Apotheker mochte gedacht haben, daß eine Seuche bei uns ausgebrochen wäre.

•

Enders fragte natürlich gleich nach meinem Mann. Er hätte urplötzlich eine geschäftliche Reise machen müssen, sagte ich. Er ließe die besten Grüße bestellen, und wir sollten uns nicht stören lassen.

Das Abendessen war, wie es sein kann, wenn man seinen Mann in einer Garage auf dem Hof stehen hat und er derart blökt, daß die Leute kommen und fragen, wo die Landwirtschaftsausstellung ist. Enders sagte ich, daß ich den Ochsen in einer Lotterie gewonnen hätte. Nach dem Essen wollte Enders unbedingt hinunter und ihn sich ansehen.

„Pfui, der stinkt ja nach Schnaps!" sagte Frau Enders, die sich manchmal sehr hat. Aber es stimmte übrigens. Unsere Christine hätte er beinahe mit den Hörnern aufgespießt, als sie ihm in ihrer Harmlosigkeit einen Eimer Wasser vorsetzte. Und er beruhigte sich erst, als ich ihm eine ganze Schüssel voll Kümmel eingossen hatte.

„Wenn es wenigstens eine Kuh gewesen wäre, dann hätten Sie einen Nutzen von dem Biest gehabt", sagte Enders. „Es wird das beste sein, ihn gleich an einen Schlächter zu verkaufen. Im übrigen drückt ihn die Schönheit nicht. Der Ochse glotzt, als wenn er Jeremias Schüddegans selber wäre."

„Höh", sagte Schüddegans und wischte ihm eins mit dem Schwanz ins Gesicht, so daß ihm die Nase knackte. Man braucht sich doch nicht alles sagen zu lassen, auch wenn man ein Rind ist.

Abends bekam er einen Eimer Bier, und ich bemutterte ihn, so gut ich konnte.

„Du wirst sehen, morgen ist alles wieder gut!" tröstete ich ihn.

„Muuuuh!" sagte Jeremias. Das war sein Abendgebet.

Am nächsten Tage war es kein bißchen besser mit ihm. Und wie die Garage aussah, will ich gar nicht erzählen. Schüddegans war doch sonst immer so sauber gewesen.

„Wie geht's, armes Vieh?" sagte ich indessen. Denn mit einem bißchen Freundlichkeit vergibt man sich ja nichts.

„Möh-u!" sagte Schüddegans wütend. Er hatte seine Morgenlaune. „Möhu!" sagte er noch einmal. Was er damit meinte, wußte ich nicht. Später lernte ich diese Sprache allmählich. Sie ist ziemlich kompliziert. „Möhu!" kann bedeuten: „Was ist das für ein Köter, der mich in die Hare beißt?" und „Kommt denn Christine nicht bald mit dem Essen?" Diesmal bedeutete es Christine. In Ermangelung von etwas Besserem hatte Schüddegans ein Stück von einem alten Läufer zerkaut, und ich kam gerade zur rechten Zeit, um einen Kopfkissenbezug zu retten. Jeremias hatte einen furchtbaren Appetit. Und doch wurde ihm vieles unnötig in die Schuhe geschoben.

Eines Tages war die Suppenterrine verschwunden, meine gute Suppenterrine mit dem Zwiebelmuster.

„Die hat der gnädige Herr aufgefressen", sagte Christine.

Es war traurig, wie es mit dem Geschmack von Schüddegans bergab ging. Es kam ein Tag, an dem er grünen Aal verschmähte, der sonst sein Leibgericht war. Da war ich auf alles gefaßt. Deshalb war es keine Überraschung, als ich eines Morgens die Garage leer fand. Schüddegans hatte die Nacht außer dem Hause verbracht. Erst gegen zehn Uhr geruhte der gnädige Herr zu erscheinen, so unsicher auf den Beinen, wie es ein Ochse nur sein kann.

„Um Gottes willen, wie siehst du denn aus?!" sagte ich. „Wo bist du denn gewesen, du Rindvieh?"

„Möh-hö!" sagte Schüddegans und machte einen torkelnden Schritt. Rülpsen tat er auch.

„Findest du, daß es sich schickt, um diese Zeit nach Hause zu kommen?

„Munäuumoumo", lallte Schüddegans. Er wußte faktisch nicht, was er sagte.

„Jetzt erkenne ich dich endlich wieder, Jeremias, jetzt bist du es", sagte ich und knallte die Garagentür zu, so daß sein Schwanz dazwischenkam.

Was Schüddegans sagte, kann man im Druck nicht wiedergeben.

Am nächsten Tage war er verschwunden. Trotz einer Annonce unter „Verlaufen" war er nicht aufzufinden.

Wer beschreibt darum mein Erstaunen, als Schüddegans eines schönen Tages auf dem Hof steht, aber nicht allein, sondern in Begleitung einer Kuh und dreier munterer Kälber von der Seitenlinie.

Was sollte ich machen!

Ich habe einen Viehstall gebaut, und da stehen jetzt Schüddegans und seine neue Familie drin.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel)

Lieber Simplicissimus!

Martha, die junge, knusprige Köchin des Hauses, hat einen Furunkel an einer Stelle, die oft durch ein bekanntes Zitat geehrt wird. Die Heilung des Furunkels zieht sich in die Länge, und Marthas Verwendungsmöglichkeiten im Haushalt beschränken sich bereits seit Tagen auf Arbeiten, die nur im Stehen erledigt werden können. Die junge Hausfrau entschließt sich deshalb, den Hausarzt wegen des Furunkels zu befragen. Der empfiehlt zur schnelleren Heilung das Aufschneiden. Die herbeigerufene Martha protestiert. Sie befürchtet eine unschöne Narbe.

Die junge Frau versucht zu vermitteln, erhält aber als endgültigen Abschluß der Debatte von Martha die Antwort: „Sie können leicht reden, gnädige Frau, Sie haben eben schon Ihren Mann."

Ich besuche in einer kleinen Stadt Sachsens — der Name sei verschwiegen, denn ich will den guten Mann durch diese Mitteilung nicht bloßstellen — ein Postamt, um Briefmarken zu besorgen. Ich verlange zwölf Zehnpfennigmarken und gebe ein Zweimarkstück hin. Als ich die zwölf Zehnermarken erhalte, verlange ich noch acht Fünfpfennigpostkarten und acht Fünfpfennigbriefmarken. Da geriet der Beamte ganz aus dem Häuschen.

„Nee — nee — nee — nee — nee, so eene Mengenge machen mir nich. Da hab' ich erscht gestern dreißig Pfennige druffgelächt." Sprach's, nahm mein Zweimarkstück, gab mir achtzig Pfennige heraus, nahm davon vierzig Pfennige weg, gab dafür acht Fünfpfennigpostkarten, nahm die letzten vierzig Pfennige und gab acht Fünfpfennigbriefmarken.

Feiertage

So sind sie nun halt, die stolzen Bayern:
die Reichsverfassung will keiner feiern.
Und bloß, weil's leider nicht anders geht,
haben da und dort ein paar Fähnlein geweht
aus den Bodenluken diverser Ämter,
pritschnaß wie frischgewaschene Hemder
und weiß-blau, wie sich's von selber versteht.

Hat etwa wer, nach den Landessitten,
einen richtigen Jubel- und Festrausch erlitten?
Und dadurch den Unitarismus gestärkt?
Wir haben nirgends dergleichen bemerkt.

Doch siehe, nach wenigen Tagen nur,
als die Jungfrau Maria gen Himmel fuhr,
da hat man deutlich gespürt und gewißt,
wer *faktisch* Patrona Bavariae ist.
Alle sind früh in die Kirchen geloffen
und haben sich dann auf den Kellern getroffen,
um dort durch rastloses Heben von Krügen
dem religiösen Drang zu genügen . . .

Woraus denn unmittelbar erhellt:
Wer so auf's *Himmlische* eingestellt,
dem ist ein deutsches Reich *auf Erden*
sauwurscht und kann ihm gestohlen werden.

Ratatöskr

Vom Tage

Die evangelische „Jugendhilfe" schreibt: „Ohne Zweifel ist das lange Frauenhaar ein göttlich gewollter Schmuck . . . Wird ein Mädchen mit Bubikopf für den Heiland gewonnen, dann müßte ihr zugemutet werden, falls sie in den Jugendbund aufgenommen zu werden wünscht, daß sie mit dem Eintritt so lange wartet, bis die Haare einigermaßen wieder gewachsen sind."

•

Im „heiligen Köln" muß der liebe Gott speziell auf die Interessen der Geschäftswelt eingestellt sein. Denn eine Kölner Firma widmete im „Kölner Lokalanzeiger" vom 9. Juli ihrem Inhaber einen Nachruf, in dem es u. a. heißt: „Tief ergriffen stehen wir an der Bahre eines Mannes von seltener Herzensbildung, den Gott mit so reichen Gaben des Geistes zum Nutzen unserer Firma ausstattete."

•

Die „Opladener Zeitung" vom 6. Juli bringt folgendes Inserat:

Die gegen meine Frau ausgesprochene

Beleidigung

nehme ich mit Bedauern zurück. Was sie mit ihrem früheren Bräutigam gehabt haben soll, ist unwahr.

Gustav Jacob.

•

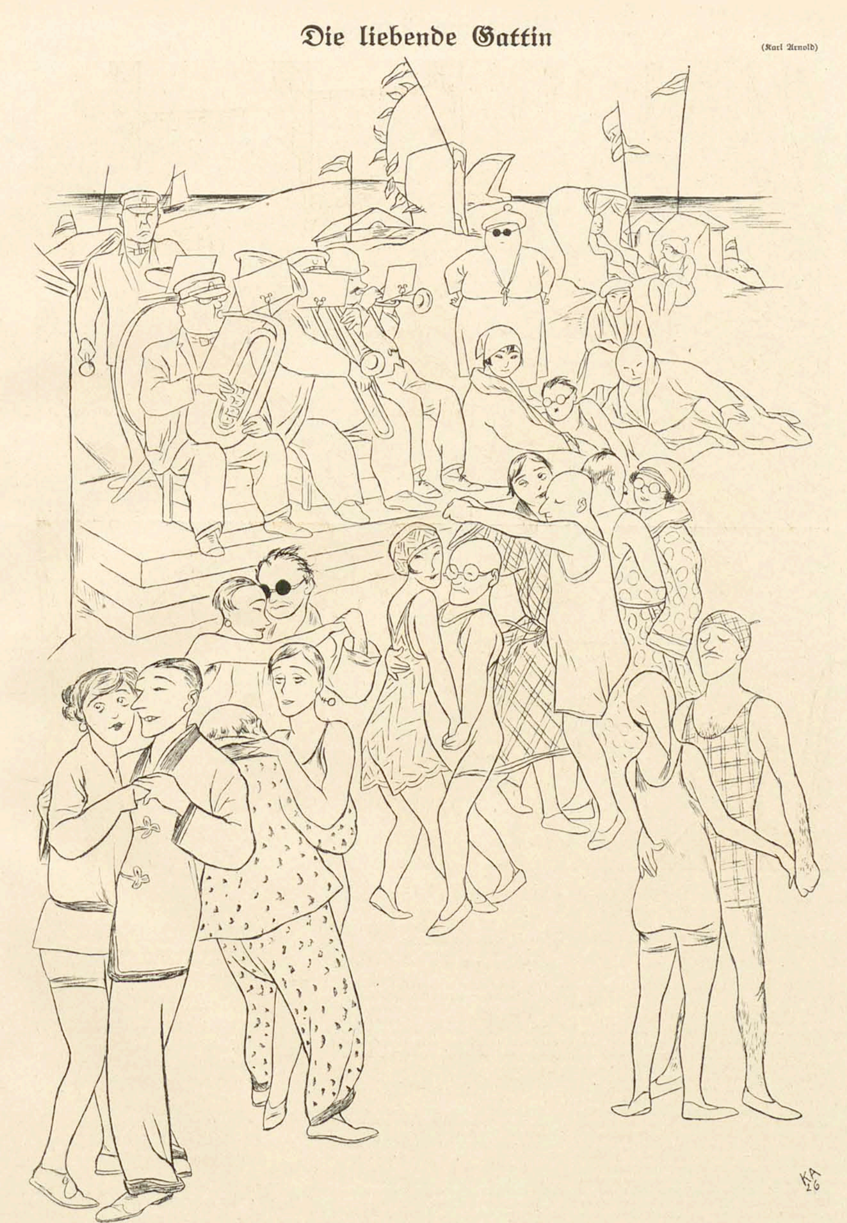
Im „Vilshofener Tagblatt" stand kürzlich folgendes Inserat:

Aufforderung:

Diejenige Person, die mir gestern in Hammerberg die gut abgebräunte Kalbsharn geklaut hat, wird aufgefordert, selbe binnen drei Wochen abzuliefern, da dieselbe gesehen und erkannt wurde. J. K.

Die liebende Gattin

(Karl Arnold)



„Das Ekel macht mich rasend eifersüchtig. Man kann ja nie wissen, wo er sich herumtreibt, während ich bei meinem Freund bin!“

Glückliche Republik

(Th. Th. Heine)



Wir brauchen keine Monarchen mehr; bei uns ist jeder Beamte ein Monarch.

Wir wollten eigentlich an den Lido reisen . . .

. . . Aber wir reisten nicht, wir blieben einfach im Bett liegen.

Das war billiger.

Und bequemer.

Und wahrscheinlich auch wärmer. Und außerdem war der Strand im Bett besser. Indem auf dem Bettlaken in der Regel keine Steine liegen; höchstens Kekskrümel, wenn man nämlich im Bett frühstückt.

Nach drei Wochen — so lange dauerte unsere Reise — gingen wir wieder aus und trafen zufällig eine Sängerin, und ihren Mann, und noch irgendwen. Die kamen alle drei direkt vom richtigen Lido. Sie waren mager. Ihre Arme hatten zerschundene Stellen (vom Badestrand). Auch hatten sie Beulen; wahrscheinlich am ganzen Körper Beulen.

Alle drei riefen wie aus einem Munde: „Ach, der Süden! Die Palmen! Die Sonne! Der Himmel! Es war unerhört fabelhaft schön! Wir haben uns immerzu erholt! In jeder illustrierten Zeitschrift sind wir abgebildet. Wo waren Sie übrigens? Sie sehen ja alle beide auch fabelhaft erholt aus. Waren Sie vielleicht auch im Süden?"

„Wir waren im Bett; drei Wochen lang", sagte meine Frau.

„Und jetzt sind wir gerade aufgestanden und halten unsern ersten Ausgang", sagte ich.

Die Sängerin sah uns mit weit aufgerissenen Augen an, dann brach sie in ein hysterisches Gelächter aus.

Ihr Mann nieste; sehr laut.

Der Irgendwer gähnte; sehr nachdrücklich.

Warum lachte die Sängerin? Warum nieste ihr Mann? Warum gähnte der Irgendwer?

Was ist da zu lachen, zu niesen, zu gähnen, wenn man drei Wochen lang im Bett bleibt, anstatt an den Lido zu reisen und überall abgebildet zu werden?

Haireddin

Wien 1927

Ein junger Mann hat im Hause österreichischer Aristokraten, die verarmt sind, zwei möblierte Zimmer gemietet. Er lebt inmitten schöner Altwiener Möbel, im Wohnzimmer hängt ein echter Waldmüller. Er ist sehr glücklich darüber, daß er diese Wohnung gefunden hat.

Ärgerlich ist lediglich eines: daß — an einem gewissen Ort Zeitungspapier zur Verwendung gelangt.

Nachdem er ein paar Tage in seinem neuen Quartier gewohnt hatte, verschwand einmal plötzlich das Zeitungspapier und wurde durch eine höheren Kulturansprüchen genügende Rolle ersetzt. Aber am nächsten Tage war es wieder wie früher.

Durch sorgfältige Beobachtung stellte er dann fest, daß sechs Tage der Woche Anlaß zum Ärger gaben, der Komfort war nur dem Donnerstag vorbehalten. Der Donnerstag war nämlich der Bridge-Nachmittag der Baronin, an dem sie ihre Freunde empfing.

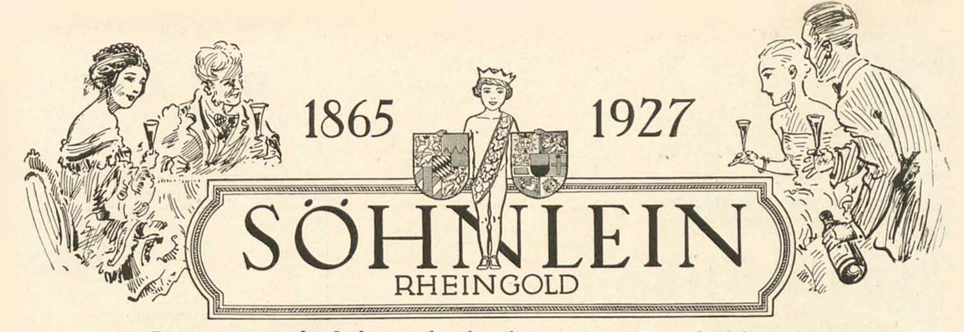
Durch die Wand

Sie wohnt bei Tiedges nebenan.
Sie hat etwas in ihren Beinen.
Ich sehe manchmal ihren Mann.
Er ist in mehreren Vereinen.

Sie übt beständig am Klavier
ein etwas schwärmerisches Wesen.
Er möchte gern ein Kind von ihr,
doch sie verweist ihn auf Theresen.

Therese ist die erste Braut,
von der er sozusagen lernte.
Oft sprechen sie darüber laut.
Ich hör's und dies hier ist die Ernte.

Peter Scher



Ein rätselhafter Fall / Von Victor Helling

„An was denken Sie, Onkel Myers? Sie rühren mit der nachdenklichsten Miene der Welt nun schon fünf Minuten in Ihrem Grog herum."

Onkel Myers nickte. „Soll so sein. Kinnings. Soll so sein. Mir ist da vorhin ein Mann begegnet, der genau Tedje Rietz glich. Ich hätte darauf schwören mögen. Weiß Gott! Und mit Tedje Rietz, wißt ihr — mit Tedje Rietz ist doch eine der seltsamsten Geschichten verknüpft, die ich je erlebt habe und die ich mir noch heute nicht zu erklären weiß."

„Wer ist Tedje Rietz?" fragten wir, während Onkel Myers seinen Grog austrank und nach einem neuen winkte.

„Tja", sagte er. „Von euch kennt ihn keiner. Ihr habt natürlich auch nie ein Wort von seiner merkwürdigen Befreiung aus dem Zuchthaus gehört. Die Sache ist vertuscht worden. Wenige kennen das Rätsel, das er seinen Wächtern und der Direktion der Strafanstalt aufgab, und noch heute hat niemand die Lösung gefunden. Es ist ein Rätsel, das Tedje Rietz mit in die Freiheit genommen hat. Er saß damals, seit vier Jahren, hinter den schwedischen Gardinen ... ein stiller, besinnlicher Mann von etwa vierunddreißig Jahren. Er war zu zehn Jahren verurteilt worden, weil er seine Braut erstochen hatte. Angeblich mit kühler Überlegung. Die Richter hatten das behauptet. Aber ich glaube selbstverständlich nicht daran. Wenn eine Braut im Spiel ist, wird selten ein Messer mit kühler Überlegung geführt. Na, das nur nebenbei. Gehört auch nicht zu meiner Geschichte.

Ich besinne mich noch, als ob es gestern wäre. Es war ein ganz klarer Septembermorgen, und das Viereck Himmel, das man vom ummauerten Hof des Zuchthauses sehen konnte, war von wolkenloser Bläue. Dreiviertel zehn Uhr wurde die sechste Abteilung in den Hof heruntergelassen, wo sie vierzig Minuten im Kreise bewegt werden sollte. Sie wissen ja, wie das vor sich geht. Ein Sträfling, eine Jammergestalt hinter der anderen trottet und stolpert aus dem Zellenhaus und reiht sich wortlos in den schweigenden Korso ein. An der Tür, aus der die Wachsgesichter hervorquellen, steht ein Aufseher, und andere Aufseher an den verschiedensten Stellen des Hofes. Schematisch setzt sich der Kreis in Bewegung.

Das Herausstapfen der Leute aus dem Zellengefängnis vollzieht sich in der Regel ohne jeden Zwischenfall. Die vordersten kreisen schon in ihrem Seufzerzirkel, den sie um den spärlichen Rasen in der Hofmitte anlegen, wenn die letzten zwei Dutzend Gefangenen noch das Haus verlassen und in die Sonne blinzeln.

An jenem Morgen trat Tedje Rietz als einer der letzten aus dem Haus, weil der Schließer seine Zellentür zuletzt aufgemacht hatte. Er fängt das eine Mal an diesem, das andere Mal an jenem Ende an. Na, kurz und gut, er kam, vornübergebeugt wie immer, wachsgelb wie alle anderen, und es war nichts Besonderes an ihm zu bemerken.

Bis sich auf einmal die Augen des Aufsehers in der Mitte des Korsos weiteten!

Ich sehe noch, wie der Mann die Augen aufreißt. Auch in die Kolonne kam Unruhe. Es wurde gekichert. Von allen Seiten stürzen die Aufseher auf Tedje Rietz los. Dieser Mensch hat nämlich eine Strippe in der rechten Hand, an der er etwas hinter sich her zieht. Er zieht an einer Strippe einen großen Salzhering hinter sich her! Ein ganz unglaublicher Ulk ..., eine Verhöhnung der Gefängnisbeamten. So eine Unverschämtheit haben sie noch nicht erlebt.

Der Missetäter wird natürlich sofort zur Rede gestellt, aber er macht das unschuldigste Gesicht von der Welt. Er tut, als verstände er die Aufseher, die auf ihn einsprechen, gar nicht. Ruhig läßt er es sich gefallen, daß ihm der Bindfaden aus der Hand genommen wird, an dem der Salzhering baumelt. Dann führen sie ihn zum Oberaufseher, und nun beginnt ein förmliches Verhör. Er soll sagen, woher der Hering stammt.

Tedje Rietz schüttelt nur verständnislos den Kopf. Er beteuert, er wisse von nichts. Der eine Aufseher hält ihm den toten Fisch unter die Augen ..., ein ganz frisches Exemplar von einem Salzhering, dem der Bindfaden um die Kiemen geschlungen ist.

Aber aus Tedje Rietz ist nichts herauszubekommen. Verständnislos blicken sich die Beamten an. Sie besinnen sich, daß es seit Monaten keine Salzheringe als Gefangenenkost gegeben hat. Es ist also völlig ausgeschlossen, daß sich Tedje Rietz den Fisch für diesen Ulk aufgespart haben könnte. Dabei handelte es sich, wie der Augenschein zeigte, um ein durchaus frisches Tier. Es ist auch ausgeschlossen, daß jemand den Fisch zu Tedje Rietz hineingeschmuggelt haben könnte. Man will das Tier zum Inspektor schaffen. Einer der Aufseher bückt sich ... er hat den Fisch hinter sich geworfen, will ihn wieder aufheben — da! da stellt sich heraus, daß der Fisch weg ist. Spurlos verschwunden samt der Strippe!

Sehen Sie, und hier beginnt das große Rätselraten. Verlegen und verstört suchen die Beamten herum ... nichts ist zu finden. Das Corpus delicti bleibt verschwunden! Eine weitere Untersuchung in der seltsamen Sache erfolgt nicht, denn die Beamten wollten sich nicht lächerlich machen. Sie beschränkten sich darauf, Tedje Rietz nur noch schärfer zu beobachten als bisher, und manchmal sah man sie die Köpfe zusammenstecken und mit einem Seitenblick auf Tedje Rietz, der das harmloseste Gesicht machte, scheu miteinander flüstern.

So vergingen acht Tage, ohne daß sich etwas ereignet hätte.

Da kam ein zweites tolles Stück. Toller als das erste! Wieder hatte Tedje Rietz seine Zelle zum Spaziergang verlassen und hatte den Beamten an der Tür, die in den Hof führt, passiert, ohne daß dem etwas aufgefallen wäre. Eine halbe Minute später aber stürzt der Aufseher in der Mitte wütend auf Tedje Rietz los. Alle Sträflinge bleiben unwillkürlich, trotz strengsten Verbotes, stehen, und alle sehen, daß Tedje Rietz, der sich in den Kreis eingereiht hat, eine — ja, nun werdet ihr staunen, Kinnings! — eine große leibhaftige, lebendige Ziege am Stricke hinter sich her führt!

Es war ein schwarzgescheckter Tier, gut einen Meter groß. Im ganzen Zuchthaus gab es keine Ziege, dies hier aber war ein ausgewachsenes Exemplar. Der Beamte schrie wütend, und alle anderen Aufseher rannten herbei, tobten und rissen ihm den Strick aus der Hand. Im Triumph wollten sie das Tier zum Inspektor führen. Doch die Ziege machte sich los und rannte quer über den Rasen und von da mitten in die Tür hinein, die zur Sträflingsküche führte.

Hinter ihr eilten ein paar Aufseher her, und die übrigen hatten Tedje gepackt. Er wand sich noch unter ihren Püffen, als die Aufseher aus der Küche verstört zurückkamen und mit der unglaublichen Meldung herausplatzten, daß in der Küche nichts von der Ziege zu sehen sei. Sie schien vom Erdboden verschluckt."

Onkel Myers stärkte sich durch einen langen Zug, wischte sich den Schnurrbart und fuhr fort: „Jetzt setzte eine scharfe Untersuchung ein. Nicht nur die Aufseher, sondern auch die Sträflinge, einer nach dem andern, wurden vor den Inspektor geführt, und jeder machte wahrheitsgemäß die Aussage, daß Tedje Rietz eine schwarz-weiße Ziege hinter sich her gezogen habe, die dann in munteren Sprüngen in der Tür der Küche verschwunden sei. Dicke Protokolle wanderten von der Inspektion zur Direktion, und Tedje Rietz verbrachte mehr Zeit unter angestrengten Verhören als in seiner Zelle. Er war der einzige, der nichts von der Ziege wissen wollte.

Das war mehr, als sich zusammenreimen ließ. Das ganze Zuchthaus wurde bis auf den letzten Winkel, ja bis unter die Sparren des Daches untersucht, ohne daß etwas von der Ziege zum Vorschein gekommen wäre. Vor Tedje Rietz seiner Zelle zog ein Sonderposten auf, der dort auch nachts zu stehen hatte. Der Gefängnisarzt schritt mit dem Direktor die Zellen ab, und wiederholt fiel das Wort „Massensuggestion", mit dem die meisten, die es erschnappten, nichts anzufangen wußten.

Die Akten über Tedje Rietz wurden nachgeprüft, sein Vorleben durchforscht. Es stellte sich heraus, daß er zeitlebens ein Schiffer und niemals ein Zauberkünstler gewesen war. Er war unverändert und beteuerte, weder einen Salzhering, noch eine Strippe, weder einen Strick, noch eine Ziege in seinem Besitz gehabt zu haben.

Wie gesagt, man stand vor einem völlig rätselhaften Vorgang, der alle Gemüter in Aufregung hielt. Es wurde indessen peinlich darauf gedrungen, daß nichts von diesem Spuk über die Zuchthausmauern hinausdrang.

Innerhalb von vierzehn Tagen ebbte die Aufregung ins Bett der Ordnung zurück, und der Sonderposten vor der Zellentür des Tedje Rietz kam in Fortfall. Dafür waren durchgreifende Versetzungen innerhalb des Beamtenapparates in der Anstalt durchgeführt worden. Die sechste Abteilung sah auf ihrem täglichen, leidvollen Korso neue Aufsehergesichter, überall standen stramme Burschen, so oft der Spaziergang begann, die Hand auf dem gelben Browningfutteral. Tedje Rietz schritt wieder an seinem gewohnten Platz.

Wie ich gleich sagen will, nicht mehr lange. Wenige Tage später ereignete sich der Vorfall, der dem Faß den Boden ausschlug. Wieder war Tedje Rietz ruhig aus dem Zellenhaus gekommen, um sich in den Rundlauf einzufädeln, und schon war die Zeit des Luftschnappens fast vorüber — da gibt es plötzlich einen mächtigen Knall ... ein Rattern, ein Pfauchen — alles huscht erschreckt zur Seite — und Tedje Rietz sitzt urplötzlich auf einem knatternden Motorrad! Er sitzt darauf, lächelt ein wenig und sprengt in mäßig schneller Fahrt aus dem Kreis heraus und lenkt schnurgerade auf das große Tor zu ..."

„Aber das ist ja —"

„Ruhig, Kinnings!" Onkel Myers machte eine abwehrende Bewegung.

„Fährt — genau, wie ich es euch sage, auf das große Tor zu, während alles, wie vom Donner gelähmt, dasteht und ihm nachstarrt. Ihm und der blitzblanken Maschine, die ein Fabrikat der Krawatti-Werke zu anderthalb Pferdekräften war. Ehe der Beamte einen Alarmschuß aus seinem Revolver hinter ihm herjagen kann, ist Tedje Rietz auch schon den Blicken entschwunden. Seine Fahrt ist durch zwei Tore gegangen. Niemand hat ihn jemals wiedergesehen. Nur ich — ich glaube ihm vor einer Stunde begegnet zu sein. Die Tore des Zuchthauses waren übrigens fest geschlossen —"

„Aber Onkel Myers. Da soll doch ...!"

„Pscht! Ich habe euch ja eingangs gesagt, daß es sich um die seltsamste Geschichte handelt, die ich je erlebt habe. Ihr wolltet sie hören —"

„Nein, so was! Und dann — erlauben Sie mal, Onkelchen: was hatten Sie denn im Zuchthaus zu suchen? He?"

„Ich?" Onkel Myers rührte ruhig seinen dampfenden Grog, den steifsten, der in der Springeltwiete je gebraut wurde, und sagte seelenruhig: „Ich war doch — aber redet nicht groß drüber, Kinnings! — damals verurteilt worden. Unschuldigerweise ... zu lebenslänglichem Zuchthaus. Ich habe die Strafe voll abgesessen."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Teutsche Sonette

Von Arnold Ulitz

Bundesschwur

Erlahmen soll die Hand, mit der ich schreibe,
Dient sie nicht stets nur rassischem Belang!
Verdorren soll die Frucht in meinem Weibe,
Wenn sie nicht nordisch reiner Saat entsprang!

Verfaulen soll das Glied an meinem Leibe,
Wenn je in rassefremden Schoß es drang!
Für jeden Tellschuß sei mein Herz die Scheibe,
Wenn ich nicht immer lebte, wie ich sang!

Sprecht mit den Schwur, ihr Dolichokephalen,
Den Nordlandsschwur, den deutschen Schwur der Schwüre:
„Knechtsvölker mögen mit dem Geiste prahlen,

Wir aber, wir!" — schon lächelt die Walküre, —
„Wir ruhen nicht, bevor am deutschen Wesen
Die ganze Welt vom Geiste ist genesen!"

Feudalstaat

Ein Dummkopf, wer sich um die Wollust brächte,
Dem zu gehorchen, der ihn fürstlich führet,
Denn nur wer selber Knecht ist, dem gebühret,
Daß wiederum vor ihm erzittern Knechte.

Nur wer sich selbst als kleinen König spüret,
Begreift die gottgewollten Königsrechte,
Drum ward von jedem nordischen Geschlechte
Seit je ein höchster Knutenmann gekürет.

Wir lachen über rote Freiheitsspießer
Und ihren jüdisch angefaulten Staat.
Im Adelsland ist jeder Rechnungsrat

Ein königsgleicher Devotionsgenießer,
Und noch der öffentliche Lokusschließer
Ist des Klosettausräumers Potentat.

Wurzel der Kraft

Ihr hört von Ihm die Judenpresse reden,
Er sei, statt sich dem roten Mob zu stellen,
Mit blauer Brille über Ostseewellen
Geflüchtet ehrlos in das Land der Schweden.

Wie lange will Judäa ihn befehden?
Es ist nicht schwer, den Makel aufzuhellen,
Von dem die Kläffer unermüdlich bellen,
Die Juden und die andern Samojeden.

Gleicht er nicht ganz dem sagenhaften Griechen,
Der stets aus Erde neue Kraft getrunken?
Nur kurz berührt er, um nicht hinzusiechen,

Das Nordland, und — schon sprüht sein Einglas Funken
Und ohne Furcht vor Meuchelstoß und Lynchen
Begibt er sich zum Heldenputsch nach München.

Lieber Simplicissimus!

In einer sächsischen Kleinstadt betrat ich einen Buchladen. Vor mir verlangt eine Dame das neueste Heft der „Schönheit".

Die Buchhändlersfrau sucht lange in den Regalen. Vergebens. Endlich öffnet sie die Tür zu einem Hinterzimmer, wo ihr Mann sitzt, und ruft: „Richard, hast du de Scheenheit hind'n? Ich kann bei mir vorne geene mehr find'n."

„A, was soll d'nn bei mir hind'n de Scheenheit. Die mußt du unbedingt vorne ham, Glara!"

„Nee, ich hab schon alles dorchgegramst. Da is se äm weg."

„Vielleicht haste se vergooft?"

„A, das mißt 'ch doch wiss'n!"

„Nu, 's is manchmal närr'sch!"

— —

Im Winter nach dem deutschen Umsturz, im Baltikum gab es Kämpfe — nicht immer wußte man recht, gegen wen — und der Gegner wieder wußte nicht genau wofür, weil sich das alles nämlich manchmal über Nacht geändert hatte.

Damals also standen Russen auf der einen Seite — und auf der andern ein englischer Captain Fergusson. Die Russen beeilten sich, der Mannschaft Fergussons einen Proletariergruß „An alle!" zuzufunken.

Fergusson fragte zurück, wiederum drahtlos, in welcher Sprache der Aufruf denn wäre verfaßt gewesen?

„Auf englisch natürlich", antworteten die Russen.

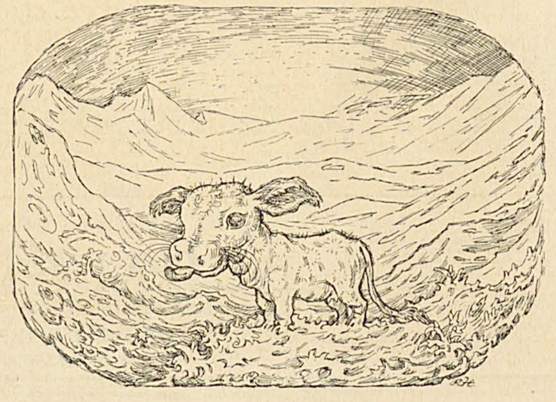
Es sei wenig fair, erwiderte der Kapitän, den Äther mit so schlechtem Englisch zu verpesten.

Roda Roda

Kommen dem Kanzleirat Meyer, dem beim Amtsgericht X. die Sichtung des Geschäftseinlaufs obliegt, Klageschriften, Beschwerden usw. unter die Hände, bei denen irgendein wesentlicher Bestandteil des Antrags fehlt, so pflegt er das Gesuch durch einen entsprechenden, mit Blaustift unterstrichenen Zusatz zu ergänzen, um es dann mit folgendem Vermerk dem Antragsteller zurückzusenden: „Ihrem anmit rückfolgenden Gesuch nebigen Betreffs fehlt die Vorschriftsmäßigkeit in der blau unterstrichenen Hinsicht."

Das Mondkalb

(R. v. Hoerschelmann)



August

Die kleinen bunten Bauerngärten strahlen,
ein altes Schloß grüßt hinterm dunklen Wald.
Drei Raben leuchten in der letzten Sonne —
auf Erden ist für uns kein Aufenthalt.
Ein kleiner Hund scherzt. Eine Zither tändelt;
süß duftet Heu. Die Abendglocken wehn
ein banges Kinderhoffen dir ums Antlitz;
vor einem alten Berghaus bleibst du stehn.
Ich möcht' die Stirn ans Kirchengitter lehnen.
Ein Kind schreit, und du denkst: Ach wär's doch mein's.
Im Wirtshaus lustig junge Bauern schäkern.
O wär' ihr lächelnd Kinderleben mein's.
Gebirge blau'n wie dunkle Traumkulissen.
Ein Liebespaar ruht aus im hohen Gras.
Des Lebens Mittag hat mich lang verlassen — —
und alles brach wie Lust und Glück und Glas . . .
Bei armer Kneipe blauen Zauberlichtern
denk' ich an dich. Der erste Vogel singt.
Des Lebens Abend dämmert letztes Scheiden . . .
Vielleicht, daß dieser Tag ein Lied mir bringt.

Jakob Haringer

Das Blutgäßchen

Von Kurt Hildebrand-Matzak

Zacharias, mein philosophischer Freund, war ein genialer Schwärmer. Zwar nährten sich seine Einfälle zumeist vom Geiste der Rebe, aber auch die Weisheit der Philosophen leuchtete in solchen Augenblicken nicht minder hell aus seiner Rede.

Von Beruf war er Wanderschauspieler, und man nannte ihn ob seiner Originalität den „letzten Komödianten". Doch war er noch vor Torschluß stetig geworden, als er sein verwahrlostes Genie von unzähligen Wanderfahrten zur Neige gehen sah.

So kam er in unsere Stadt und an unser Theater. Als Requisiteur nahm man ihn zuerst auf, bis er eines Tages einmal, als er einspringen mußte, einen Funken seines Talentes aufleuchten ließ. Von da an beschäftigte man ihn öfters, und er ward zuletzt noch eine Stütze des Ensembles, freilich nur zweiten Ranges. Er aber war zufrieden dabei, da er ja seine Umwandlung nur als eine Gnade in zwölfter Stunde empfand.

Von dem Tage aber, da er Mitglied des Theaters geworden war, litt er an einer heimlichen Tragik, und diese Tragik war sein Quartier. Oft klagte er: „Ich lebe schlechter als ein Hund." — Seine Gage war klein; eher ein Bettlerpfennig, und doch bescheid er sich gern. Öfters wohl versuchten Freunde ihm seine Lage zu erleichtern. Er aber wehrte immer ängstlich ab, und ich gewann den Eindruck, als ob er sein schlechtes Logis als freiwillige Buße für sein abenteuerreiches Leben hinzunehmen gesonnen sei.

Seine Stube war seltsam. Ihr einziges Fenster blickte in eine zum Betasten nahe Mauer hinein. Die Dächer oberhalb neigten sich zusammen, als wollten sie dem Himmel den Einblick verwehren. Am Grunde lief ein ansteigendes, enges Pflaster wie ein gekrümmter Wurm zwischen den Wänden hin. Es war das Blutgäßchen, durch das man seinerzeit die Verurteilten auf ihrem letzten Gange zur Richtstätte geführt. Nun war es längst durch Vermauerung seiner beiden Enden dem Verkehre entzogen, und nur sein Name war noch geblieben, wie zur Mahnung an vergangene Zeit.

•

Eines Tages saß ich mit Zacharias in unserem Stammlokal, eine Flasche Südsteirer Weins vor uns. Von okkulten Phänomenen war die Rede gewesen, und eben schwenkten wir auf das Gebiet der Magie über, als Zacharias plötzlich mit düsterer Miene sich zu mir neigte und flüsterte: „Heut nacht zogen sie wiederum vorbei.'

„Wer?"

„Das müssen Sie selber sehn."

„Wann aber werde ich dies?"

„Zum nächsten Neumond, wenn der Blutzauber wirkt."

•

Die Neumondnacht lag regenschwer über der Stadt. Nebel brauten. Fröstelnd saßen wir beisammen und leerten schweigend unsere Gläser. Die Uhren zeigten eine Viertelstunde vor Mitternacht, als Zacharias mich mit bedeutungsvoller Miene anblickte: „Heut dürfte es glücken."

Ich nickte; wir erhoben uns und schritten seinem Quartier zu.

Mittels Streichhölzern tasteten wir uns über Stiegen und Gänge in seine Stube. Nun standen wir am geöffneten Fenster und lauschten in die regenleiernde Nacht. Zacharias entzündete eine Kerze und klebte sie am Fensterbrett fest.

„Mein Ritual", bemerkte er, während er zwei Stühle heranschob und wir uns setzten. Die Kerzenflamme rußte und schwelte. Geronnenes Wachs und Brandflecke am Holze zeugten von oftmaligem Gebrauch. Betäubender Geruch schlich durch den Raum und verdichtete sich mit der feindlichen Helle der Kerze zu einem unbehaglichen Gefühle in mir. Gebannt starrte ich auf die Flamme. Da hallten zwölf Glockenschläge durch die Nacht. Mein Blick hob sich zum Himmel, und ich glaubte eine Sternschnuppe zu sehn; da und dort und überall, wohin ich blickte. Ich schloß die Augen. Müdigkeit überkam mich plötzlich. Schlaf dünkte mir ein wonniges Sein. Gewaltsam richtete ich mich noch einmal auf. Da drückte die Decke auf mich. Ein Grauen überkam mich. Mir war, als werde die Stube ein immer enger zulaufender Schacht, durch den ich hindurch mußte; erst aufrecht, dann auf allen vieren kriechend, zuletzt platt auf dem Bauch, mühevoll, wie ein Wurm. Die Wände umklammerten mich, und eine unbekannte Macht sog und schlürfte mich mit immer rasenderer Schnelle durch den Raum. Alles Körperhafte war abgestreift, mein Bewußtsein schien schwebend; es dehnte sich und zog sich wieder zusammen, wie in einem ungeheueren Atmen begriffen. Nun hörte ich die befehlende Stimme des Freundes: „Blicken Sie in die Gasse hinab."

Ich tat es. Wolkichte Gebilde brauten und ballten sich. Plötzlich kam eine drängende Bewegung vom unteren Ende des Gäßchens in den Qualm. Es ward heller. Phosphorischer Schein, der den Wänden entstieg, erleuchtete eine dunkle Mönchsgestalt, die, ein Kreuz in der erhobenen Rechten, auf lautlosen Sohlen einhergeschritten kam. Ihr folgten paarweise und stumm Wesen mit Galgenvogelgesichtern, verschiedenen Alters und Geschlechts. Zuletzt wehte ein roter Mantel ihren Schritten nach, doch so, als ob ihn unsichtbare Schultern trügen. In fürchterlichem Schweigen zogen sie vorüber, und wieder hörte ich Zacharias Stimme: „Dämonen, blutgierige Dämonen. Aber wir müssen ihre Rückkunft erwarten."

Und schweigend saßen wir mit gespannten Fibern, indessen Sekunde um Sekunde in den gähnenden Rachen der Nacht verrann. Mir dünkte es eine Ewigkeit lang. Doch plötzlich kam's zurück: Kopflose Gesellen, die ihre Köpfe an Stricken hinter sich zogen, Gehenkte, deren Schädel wie an einem Bande ihnen um die Körper baumelten, während die zerbrochenen Gliedmaßen und Rümpfe Geräderter und Gevierteilter wie giftige Spinnen langsam auf der Erde krochen. Und ich vernahm ein unbeschreiblich grauenvolles Rieseln und Tropfen.

„Das Blut, das Blut!" raunte mein Freund, während das schaudervolle Rinnsal schlickerte und gluckste. „Jetzt aber kommt der Spaß." —

Leuchtender Dampf entstieg dem zähe schleichenden Blut. Ich bebte zurück. Wie lief's durcheinander, als atmete es. Zacharias aber schob mir einen Tubus hin: „Sehen Sie genauer."

Und ich erblickte, mir steilt: sich das Haar, zopf- und traubenartig an- und übereinander, gleich einem riesigen Heereszuge: Wanzen, Spinnen und Tausendfüßler, die in voller Gier die blutige Spur in sich sogen und tranken.

„Dämonen, gierige Dämonen! O teuflischer Blutzauber!" stammelte Zacharias. Da flatterte als letzter der rote Mantel einher. „Der wird auch mich noch holen."

Im selben Augenblick glaubte ich einen Totenkopf nach unserem Fenster grinsen zu sehen. Mich schauderte, der Tubus entsank meiner Hand, und schlaftrunken starrte ich in das von mutwilligem Sarkasmus glühende Auge meines Freundes. Seine rechte Hand hielt ein brennendes Streichholz, während seine Linke wie in einem Krampf meinen Arm umklammert hielt. Und mit bedeutungsvollem Tone kam es von seinen Lippen: „Lieber Bruder, derlei Geisterbeschwörung müssen auch Sie noch lernen, falls Sie, wie ich, einmal in ein Bett zu liegen kommen, dessen ungebetene Gäste ihnen Qualen des Tartarus schon auf Erden bereiten. Damit erhob er sich und leuchtete mit einem Hölzchen aus dem Fenster in die Gasse hinab.

„Der Tubus", entfuhr es mir erinnernd.

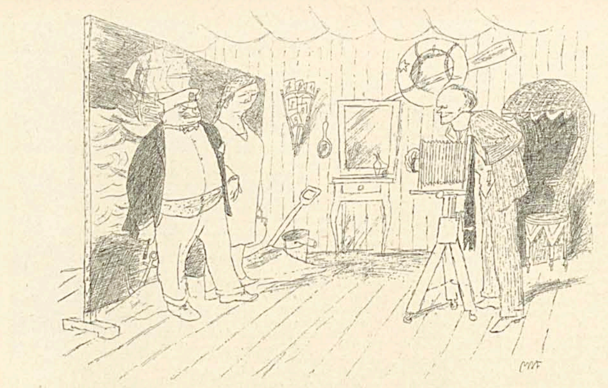
„War meine Kerze, die Sie im Schlafe ergriffen und in die Gasse fallen ließen", entgegnete Zacharias. „Nun heißt es der Gefahr begegnen." Er ergriff ein Fläschchen und goß seinen Inhalt entlang dem Fensterrahmen aus. „Hüter der Schwelle", murmelte er dabei. „Und nun will ich Sie hinuntergeleiten; jedes weitere Verweilen würde Ihnen gefährlich sein."

Ich trat auf die Gasse, müde und abgespannt. Dumpfe Schwermut lastete auf meinem Gemüte. Zerstreut schlenderte ich nach Hause und fand keinen Schlaf in dieser Nacht.

Als Zacharias nicht lange darnach eines raschen Todes starb, kamen mir seine Tagebücher in die Hände. Und nun ersah ich, daß der Freund mich in jener Nacht nur ein phantastisches Symbol seiner qualvollen Wirklichkeit hatte schauen lassen . . .

Die Macht der Persönlichkeit

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jetzt noch 'n kühnes Gesicht, Herr Knäsecke, und Geßler engagiert Sie als Propaganda-Wikinger für 'n Marinefilm!"

Stammtisch

Sitzen da drei alte Herren, heute längst Rentiers, früher wohlachtbare Koofmichs und natürlich selbstredend im Stadtrat, der ja die Weltgeschichte macht, an dem runden Biertisch. Ein junger Mann, vornehm gebildet, geht vorbei durch das Lokal, indem er leider die drei Spießer übersieht.

„So 'n dummer Junge da! So 'n Simpel! Der war froh, datt sei Vatter vor ihm uff der Welt jewesen ist!"

Der andere: „Ja, det is och eener von denen, die Arbeet suchen unn Jott danken, wenn se keene finden duhn!"

Und der dritte meint sehr richtig: „Wir trinke hier awwer onser Tröppche Bier ..."

Und der zweite: „Jo, jo, und et bekömmt uns och jut!"

Der erste: „Und et schmeckt och jut!"

„Jo, jo, unn wir wolle unser Ruh hann!"

„Jo, jo!"

„Jo, jo!"

Lieber Simplicissimus!

Ich wanderte von Obergrainau nach Garmisch. Alles war genau wie auf der Ansichtskarte: Himmelsbläue, Berge, Wiesen und dazu das liebliche Läuten der weidenden Herden.

Vor mir ging ein Ehepaar. Daß beide mit dem tags zuvor in Garmisch eingelaufenen Sonderzug aus Sachsen zugereist waren, wurde mir klar, als die Frau plötzlich mit nachdenklichem Gesicht sagte: „Gomisch, da hamm also die Viecher vom Galwe an bis se schdärm enne Bimmel um d'n Hals!"

Die Trösterin



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Dicker und immer dicker

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sell is geg'n die Natur, Exzellenz — d' Säu treibt ma do' aa net zun Fettwer'n auf d' Alm!“

Rat für die Reise

Das Nötigste für eine Reise an die See, wie Hemden, Zahnbürste, Kofferschlüssel, Reise-W-C-Papier, Einbruchsversicherungs-Police, Verjüngungstabletten, Duellpistolen, von denen die eine nicht losgeht, Scheckbuch, Rauchverzehrer und Nagelreiniger wissen Sie so gut wie ich, mein Herr, und wenn Sie klug sind, haben Sie sich diese Dinge fein säuberlich auf einen Zettel geschrieben und diesen in den oberen Kofferdeckel geklebt. Viel mehr braucht man auch nicht, wenn die Braut nicht sonderlich hübsch ist. Ist sie aber unglücklicherweise hübsch, so darf man — was mancher nicht weiß — keinesfalls vergessen, ein paar dreispitzige Angelhaken mitzunehmen. Am besten in einem kleinen festen Lederetui.

„Aber an der Nordsee zum Beispiel kann man doch gar nicht . . .?" lächeln Sie ungläubig-überlegen — — —? Weiß ich, daß man da nicht angeln kann! Wer spricht hier von Angeln? Man kann doch auch eine Schere mitnehmen, ohne Schneider zu sein — nicht wahr? Aber meinetwegen lassen Sie es ruhig. Dann werden Sie durch Schaden klug werden, denn ich lege meine Hand dafür ins Feuer, daß es Ihnen ebenso gehen wird wie mir, als ich voriges Jahr mit Meta nach Westerland fuhr!

Meta war bildhübsch! Beine dünn wie Spaghetti, die Vorderseite flach wie die Avusbahn, und worauf sie eigentlich saß, habe ich nie ergründen können. Eine wundervolle, mondän-sportliche Figur! Aller Blicke waren auf sie gerichtet, als ich mit ihr über den Dampfersteg ging und eine steife Brise ihre reizvolle Reizlosigkeit offenbarte.

„Donnerwetter!!" sagte so ein Lümmel mit Charleston-Hosen und Menjou-Bärtchen unverschämt laut. Ich warf ihm einen wütenden Blick zu und Meta einen anerkennend-freundlichen. Die Folge war, daß er Meta abends im Kurhaus sofort zum ersten Black-Bottom aufforderte — und ich muß sagen, er schüttelte die Beine in den weiten Hosenbeuteln so graziös und diskret — so rhythmisch sich anpassend an das weich-anmutige Zackeln von Metas elastischen Bein-Gerten, die zitterten, wie wenn ein mit Nervenschock behafteter Süditaliener allzu heiße Makkaroni ißt — — —, daß alle Anwesenden dies Paar mit Wohlgefallen und Ehrfurcht betrachteten. Und da ich über den einfachen Blues-Schritt nie hinausgekommen bin, tanzte er eigentlich den ganzen Abend mit Meta. Als es mir endlich gegen drei Uhr gelang, sie seinen Armen zu entwinden und in meine zurückzuführen, hatte sie schätzungsweise dreieinhalb Pfund abgenommen, und es war eigentlich gar nicht mehr der Mühe wert.

Am nächsten Mittag hatten wir kaum unser Strandzelt gemietet und es einem gallensteinleidenden Börsianer so vor die Nase gesetzt, daß er das Meer überhaupt nicht mehr sah und vor Wut blaugrün im Gesicht wurde, als auch schon der Menjou-Bart-Lümmel weltmännisch-sicheren Ganges daherkam und sich nach dem Befinden der Gnädigsten erkundigte. Nun zeigte sich, daß der Begriff „zweisitzig" bei einem Strandzelt heute absolut veraltet und unanwendbar ist. Denn Meta rückte beiseite, lud den Tanzjüngling ein, Platz zu nehmen — und es zeigte sich, daß dies möglich war. (Was ich doch hatte vermeiden wollen.) Einen Augenblick überlegte ich, ob ich mich nicht als Halbschwergewichtsmeister des Wilmersdorfer Boxerbundes vorstellen sollte, um ihn etwas einzuschüchtern — aber da saß er auch schon und machte Konversation. Mit Meta natürlich.

Nie in meinem Leben bin ich mir so überflüssig erschienen wie damals. Und die beiden schienen derselben Ansicht zu sein. Weshalb ich mir als diskreter Mensch ein Pfund Garnelen kaufte und sie in zweistündiger emsiger Pflückarbeit verzehrte.

Um die Sache kurz zu machen: zwei Tage später ertappte ich Meta und den Menjou-Bärtchen-Lümmel in dem, was man gemeinhin „flagranti" nennt. Und damals schwor ich mir, nie mehr mit einer Braut in ein Seebad zu reisen, ohne ein paar scharfe dreispitzige Angelhaken mitzunehmen. Vorausgesetzt, daß ich überhaupt noch einmal auf den blödsinnigen Gedanken verfallen sollte, ein Mädchen mit an die See zu nehmen, denn das ist nach meinen Erfahrungen noch weit sinnloser als das bekannte Eulentragen nach Athen. Wobei ich wiederum bezweifeln möchte, ob dies je vorgekommen ist — ganz abgesehen davon, daß ich — als ich vor etwa fünfzehn Jahren in Athen war — nicht eine einzige Eule zu Gesicht bekommen habe!

Wie meinen Sie, mein Herr? Wozu ich die Angelhaken benötigt hätte?! Na, erlauben Sie mal! Glauben Sie, der vorerwähnte Jüngling wäre ruhig zwei Stunden lang in meinem Strandzelt sitzen geblieben, wenn ich einen solchen Angelhaken zu Hand gehabt und ihn — gerade als er sich selbstbewußt-lächelnd neben Meta niederließ — auf das Sitzbrett gelegt hätte?? Glauben Sie nicht vielmehr, daß er — all seinen weltmännischen Charme verlierend — vielleicht sogar häßlich aufkreischend — sicherlich aber mit einer komisch wirkenden Geste nach seinem Hinterteil greifend aufgesprungen wäre? Und nichts tötet Liebesgefühle in Frauenherzen rascher und sicherer als Lächerlichkeit! Außerdem aber läßt sich ein guter, mit Widerhaken versehener Angelhaken gar nicht so einfach und nur mit ärztlicher Hilfe entfernen —: und so hätte ich Zeit gewonnen, Meta zu zeigen, was eine Harke ist und wie eine Braut sich benehmen soll!

Stimmt's?! Na — also?!

Kaki

Aus einer kleinen Gesandtschaft

Der Herr Gesandtschaftsrat Päumle mit weichem P kontrolliert nach Dienstschluß die Büroräume. Sein Feldherrnblick meistert das von den geheimen Scheuerfrauen unter Assistenz des Hausmeisters — hier Stróż (sprich Strusch) genannt — aufgewühlte Chaos. Ein Druck auf die Klingel; aus der Pistole geschossen der Oberamtsgehilfe Lehmann.

„Sagn Se mol, mei Lieber, warum kontrollieren Sie oder Ihr Untergäbener eigentlich nich hier die Entlärung der Babierkörbe? Da kann doch der feindliche Nachrichtendienst ganz eenfach sich hinter den Härrn Strusch stecken; der Kärl gann ihnen doch das scheenste Maderial liefern?"

„Tschuldigen Herr Gesandtschaftsrat, ich war nur fünf Minuten abwesend, und Müller ist zur Post gegangen. Und außerdem kann unser Strusch nicht lesen und schreiben."

„Das is ja großartig, das is ja ausgezeichnet, das muß ich morchen gleich nach Berlin berichten. Solche Struschs missen mer iberall einstellen!"

Päumle lacht, Lehmann lacht, die geheimen Scheuerfrauen lachen pflichtschuldigst mit, obwohl sie kein Wort Deutsch verstehen, und der Herr Strusch grinst, ohne der fremden Rede Wort und Sinn verstanden zu haben, von einem Ohr zum andern. Himmlischer Friede liegt über der kleinen Gesandtschaft.

Drei Tage später. Vormittags zehn Uhr. Aufgeregtes Kommen und Gehen, Schreibmaschinengeratter. Alarmklingel — lang, kurz, kurz. — Zimmer des Herrn Gesandtschaftsrats.

„Müller, holen Se mer mal gleich den Herrn Strusch."

Tiefer Bückling, Grinsen über die breiten slawischen Backenknochen.

„Also, mai lieber Herr Strutz, hären Se mal gut zu. Ich hab' hier 'n Brief. Den trachen Se mir mal gleich — aber gleiich — an diese Adresse. Un dann bringen Se mir sofort Andword. Aber soofort!"

Tiefer Bückling, breites Grinsen von Ohr zu Ohr. —

Es vergeht eine Stunde, es vergehen zwei Stunden, es vergehen fast drei Stunden. Alarmklingel — lang, kurz, kurz. — Zimmer des Herrn Gesandtschaftsrats.

Der Herr Oberamtsgehilfe Lehmann, ruck, zuck.

„Härn Se mal, mei Lieber, wo bleibt denn echentlich der Herr Strutz? Der sollte doch schon längst Antwort von mei'm Freind, dem Esterreicher, bringen wechen des Frihstücks —?"

„Tschawoll, wer jleich nachsehn."

Müller, einen Brief in der Hand. — „Herr Gesandtschaftsrat, wat soll mit den Brief? Der Strusch zuppt mer dauernd an Armel un grinst."

Lehmann: „Ach, jetzt vastehste mir, das ist doch der Brief von Herrn Gesandtschaftsrat, der Strusch will nur die Adresse wissen, wohin er jehn soll. Der Kerl kann doch nich lesen und schreiben."

Päumle, gar nicht mehr mit weichem, nee, mit hartem P, auf den Tisch schlagend: „Ja, das gäht doch nich, wir missen dochn Strutz habn, der läsen und schreiben kann!"

Max-Janno

Geschäftliche Notizen

Der Bowlen-Führer. Ein Rezeptbüchlein für Bowlen, Sorbet und Kalte Ente hat für die Freunde eines fachkundig zubereiteten kühlen Sommer-Getränkes die bekannte Sektkellerei Schultz Grünlack in Rüdesheim am Rhein herausgegeben. Das Büchlein enthält neben sonstigen bemerkenswerten Hinweisen 17 erprobte Rezepte, zum Teil mit besonderer Note, und wird allen Bowlen-Liebhabern willkommen sein. Das nette Büchlein wird Interessenten auf Wunsch unberechnet und postfrei von d. Schultz Grünlack Sektkellerei in Rüdesheim a. Rh. zugesandt.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Simpl-Woche: Geßlers Reichswehr-Etat

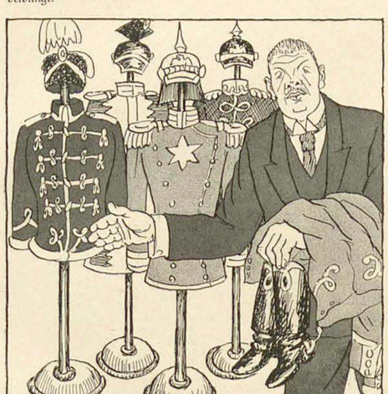
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



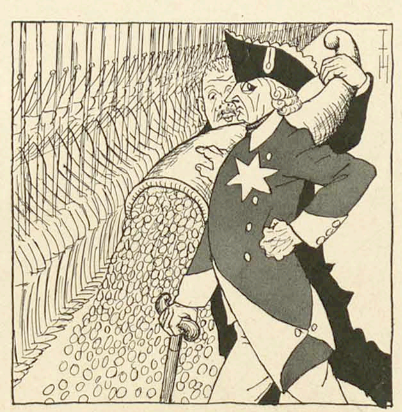
„Da hat uns ja der liebe gute Reichstag wieder die schönen Millionen bewilligt."



„Sollte ich vielleicht den armen Invaliden etwas davon abgeben?"



„Nein, wir müssen das Geld produktiv anlegen! Zu Propagandazwecken brauchen wir schönere Uniformen und — —



vor allen Dingen die Mithilfe des Films!"

Eine bayrische Jungfrau

Letzthin hielt eine Ärztin in unserem Städtchen drei Vorträge — einen für Arbeitgeberinnen, einen für Jungfrauen und einen für Gattinnen.

An einem dieser Abende stürzte meine Köchin Zenta ins Zimmer und sagte, daß sie in den Vortrag für Jungfrauen gehen wolle.

Sie wußte nicht, ob heute dieser oder der Vortrag für Gattinnen stattfinde, es war auch schon etwas spät, sie wollte aber jedenfalls sofort in den Stadtsaal gehen.

Ich war einverstanden. Zenta ging und kehrte erst nach zwei Stunden heim.

„Also war es doch der Vortrag für Jungfrauen?" fragte ich.

„I bin zu spät kemma. Den Anfang hab' i net ghört. Aber i moan scho, daß der für d' Jungfrau'n war."

„Haben Sie kein Plakat angeschaut?"

„Naa. Aber es wird scho der für d' Jungfrauen gwe'n sei'."

„Wovon hat denn die Frau Doktor gesprochen?"

„Vom Kindbett halt und sunst vom Kinderkriag'n, und wieviel Kinder ma kriag'n derf. Sie hat gmoant, die Frau Doktor, in vier Jahr bloß drei, mehra wär' zvüll und net gsund."

W. v. H.

Das Weihefest

Auf der Tagesordnung des Weihefestes unseres Ordens, Ballerallerei Südwest, standen fünf Punkte.

Der erste Punkt der Tagesordnung — Feldgottesdienst — konnte leider nicht erledigt werden, da aus noch zu klärenden Ursachen heraus eine Keilerei entstand.

Der zweite Punkt der Tagesordnung — Fahnenweihe — konnte leider ebenfalls nicht durchgeführt werden, da die Fahnenstange bei der vorhergegangenen Keilerei kaputtgebrochen worden war.

Der dritte Punkt der Tagesordnung — Weiherede des Br. Teutofried — konnte leider auch nicht erledigt werden, da an einer bedeutsamen Redestelle des Br. Teutofried jemand in der Nähe — wahrscheinlich ein Nichtartgenosse — hustete und somit eine Keilerei entstand.

Der vierte Punkt der Tagesordnung — gemütliches Beisammensein — konnte ebenfalls leider nicht erledigt werden, da die angeführten Keilereien noch im Gange waren.

Nur Punkt fünf der Tagesordnung — der anschließend an das Weihefest eine kleine, normale Keilerei vorsah — Punkt fünf der Tagesordnung konnte programmäßig durchgeführt werden.

H.

Ausflug

Es wehten Sommerkleider. Enten schnabelten.
Es knirschten kleine Steine,
Und meine Blicke wippten über Beine
Von Mädchen, die Mist gabelten.

Ein weidgerechter Jäger kam daher,
Der sein Gewehr
An einem Fels zerschlug
Und sprach: „Genug!"

Scheu dumme — heißt nach unsrer Weltanschauung —
Scheu dumme Hühner flüchteten nervös,
Und eine himmlische Erbauung
Kam über mich. Ich war niemandem bös.

Im Achtzigkilometertempo prickelten
Uns Phantasien über Tod und Glück,
Und in dem Staub, den wir dabei entwickelten,
Blieb rein Geschautes jämmerlich zurück.

Wie ich mich fremd in viel Intimes dachte,
So schnell vorbei, war's keine Sünd.
Zerzaust, beglückt, weil mir die Landschaft lachte
Zur Autofahrt Stuttgart nach Schwäbisch-Gmünd.

Joachim Ringelnatz

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Europa — Amerika«

Sacco und Vanzetti

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sieben Jahre lang hatten wir einen Trost: die Elektrizität funktioniert in Amerika rascher als die Justiz.“

Stuttgart, 5. September 1927

Europa–Amerika

Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

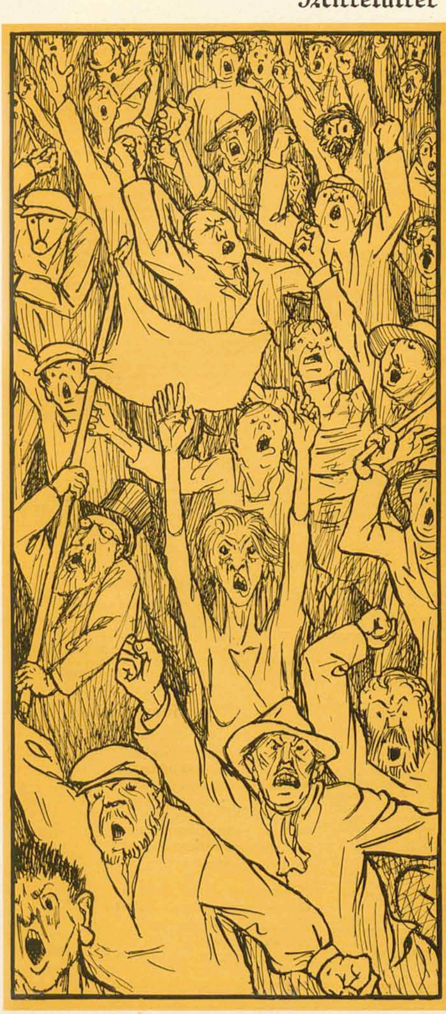
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Mittelalter und Neuzeit

(Th. Th. Heine)





Stürme können zwar nicht eine amerikanische Hinrichtung verhindern, aber europäische Amerikaflüge.

Luft-Lotsen

Von A. M. Frey

Die Welt hat erfahren, wie schwierig es ist, im Flugzeug von Europa nach Amerika zu gelangen. Da sind Versuche des bekannten Professors Lautenschlag, organische Leistungen den technischen Errungenschaften in einer bisher unerhörten Weise beizugesellen, um so beachtenswerter. Maschinelle Apparate haben das Arbeitstier aus all seinen Positionen fast völlig verdrängt, Lautenschlag führt es wieder ein, aber sozusagen als geistigen Arbeiter. Nicht die Körperkraft des Ochsen etwa will er neuerdings verwenden, sondern die seelischen Kräfte von Vögeln. Jeder weiß sofort, was gemeint ist, wenn er das fragwürdige Wort „Instinkt" hört.

Diese Wendung im Schicksal von Tier und Maschine ist äußerst interessant. Vielleicht ist alles Maschinelle bald auf dem toten Punkt angelangt, es überschlägt sich ins Unrentable, wenn nicht das Geistige, wie es lebt in den Geschöpfen der Sechstageschöpfung, schlicht und unmittelbar zu Hilfe eilt. Dem Flugzeug, dank Laban Lautenschlag, eilt nun die Gans zu Hilfe.

Oder der Albatros. Womit kämpfen die Piloten am grimmigsten? Mit widrigen Wetterverhältnissen, mit der Schwierigkeit, den kürzesten Weg zu fliegen. Was helfen Kompaß und Kühnheit, wenn sich Gewitter dir entgegenschmettern, wenn dich Nebel einpackt, Stürme dich wegschleudern?

Solchem zur Abwehr hat Lautenschlag den Lotsenvogel gezüchtet. Wer es nicht schon weiß: der Albatros, schwanengroß, märchenhaft langflügelig, flugtüchtigster Vogel der Erde, durchmißt spielend die Strecke New York—Berlin in der Lindberghschen Zeit.

Lautenschlag hat ihn darüber hinaus ertüchtigt. Es ist nicht allgemein bekannt, zu welch riesenhaften Leistungen man Tiere bringen kann, wenn man sich ihrer natürlichen Anlagen annimmt. Ein ernst zu nehmender Forscher hat in jahrelangen Berechnungen herausgefunden, daß ein gesunder Floh von Durchschnittsbegabung ohne sonderliche Mühe (für beide Teile) dahin schenkelkräftig ausgebildet werden könnte, ein mäßig hohes Haus zu überhüpfen. Praktisch unterließ man den Nachweis, weil er niemandem Gewinn brächte.

Anders beim Albatros — und bei der Gans. Gerade sie ist bei dem Lautenschlagschen Unternehmen wichtig, wie wir später sehen werden, und ihre Steigerung zur virtuosen Fliegerin wahrhaft eine Großtat. Die Ausbildung des Albatros dagegengehalten, war kaum mehr als einfache rationelle Ausbeutung dessen, was in ihm steckt.

Nun aber zur Praxis! Jedem Flugzeug ab Europa wird ein in Amerika beheimateter Albatros beigegeben; jedem Aeroplan ab Amerika eine in Europa hochgezüchtete Gans. Dies ist wichtig, Verteilungen anderer Art wären verhängnisvoll. Denn die Tiere streben auf dem kürzesten Wege dorthin, wohin sie gehören. Nähme man also beispielsweise eine pommersche Gans von Stettin aus mit auf die Reise, so würde sie spätestens über Stralsund wieder umkehren — der Albatros jedoch, der nach San Franzisko gehört, wird, auf der knappsten Geraden, weiterrauschen.

Die Tiere werden an Bord gehalten, bis man unterwegs ist, dann schleudert ein wattierter Mörser sie über die Wirbel des Propellers ins Weite und voran. Alles übrige besorgt jener Instinkt. Eine Fangleine verbindet sie mit dem Piloten, so daß man sie — bei abgestelltem Motor — auch wieder einziehen kann.

Sie fliegen und fliegen, was das Zeug hält; hinter ihnen donnert die Schraube, die ihnen keine andere Wahl läßt. Sie fliegen aber auch unbeirrbar sicher. Gefühlsmäßig haargenau. Gelenkt von dem Gott in ihnen. Wie könnte dagegen ein Kompaß aufkommen? — Durch Nebel und Regenwand. In der jeweils einzig zuträglichen Höhe. Unter Vermeidung von Blitz und Hagel.

Der Pilot hat nur dem Hinterteil seines Lotsen nachzusteuern, das mit einem kräftigen Signallicht versehen ist, elektrisch gespeist durch die Fangleine. Wörtlich genommen, folgt er so seinem Stern. Was ist gegen ihn heute noch Lohengrin mit dem veralteten Schwan?

Die Linde

Es blüht eine alte Linde
Im Tale über der Gruft,
Dort zittert im Sommerwinde
Wehmütig und süß ein Duft.

Da wandeln geliebte Frauen
Verträumt durch das grüne Jahr,
Geheimnisvoll anzuschauen
Mit Flammen und Tränen im Haar.

Da singen die Burschen am Feuer,
Fern wandern die Straßen vorbei,
Stumm reitet das Abenteuer
Durch Wälder und Vogelgeschrei.

Ein Toter schlummert im Grunde,
Er fiel in der letzten Schlacht,
Nun küßt ihn mit blühendem Munde
Die alte Linde zur Nacht...

Helmuth Richter

Das Land Gottes

Die Fortgeschrittenen

Zu Lincolns Zeit,
da galt es wohl:
Trotz Haß und Qual
nur durch Gerechtigkeit
zum Kapitol!

Jetzt gilt das Zeichen:
Über Leichen
zum Kapital!

Die Zivilisierten

Ritterlich ist alles, was sie treiben,
Männer sind sie, die vor Sweethearts knien
und im Angesicht des Todes standhaft bleiben —
denn ein armer Hund erleidet ihn.
Was wir immer in Europa sagen,
keiner in Europa wird verstehn,
daß sie büßend an ihr Checkbuch schlagen,
wenn sie smarte Christusfilme drehn.

Die Opfer

Sie hatten kein Konto bei der Bank,
drum starben sie sieben Jahre lang.
Wird auch der Himmel sie verwerfen?
Gott hat wohl nicht so starke Nerven
im Angesicht von Menschenqual
als wie das irdische Kapital!

Emanuel

Weltpolitik in der Trambahn

Von Oskar Maria Graf

(Linie 2 auf der Fahrt von der Ludwig-Theresien-Straße bis zum Isartorplatz)

Der dicke Herr: „Jetz hob'n s' a so a Gschrei gmacht mit iahnan Übrisliagn und jetz hob'n s' doch wieda umkehrn müassn! . . . Do hot ma's wieda."

Sein Gegenüber: „Dö bringa's nia z'samm . . ."

Der weitere Einheimische: „Und do hob'n s' jetz in oan Trumm Probefliig gmacht und grod umananderg'wirtschaft' und wos is's jetz? . . . Gornix."

Das Gegenüber (im Begriffe, nachzudenken): „Jaja, d' Wahrheit erfahrt ma hoit net . . ."

Der dicke Herr (halb interessiert): „Wia dös, d' Wahrheit . . .?"

Das Gegenüber: „Noja, ma sogt hoit."

Der weitere Einheimische: „I woaß's noch, wia d' Räder aufkemma san . . . Z'erst san's Holzräder g'wen, nachha dö Hochräder und jetza? . . . Jetza schaugt's scho koana mehr o . . . Jetz geht da Mensch erst beim Motorradl o."

Das Gegenüber (nach einer kleinen Pause): „Wia is's denn mit dö Schwaiberln? . . . Bei dö braucht's gor nix . . . Dö fliag'n eb'n natürli und kemma üba jed'n Ozian . . ."

Der dicke Herr (aus tiefstem Münchner Nachdenken heraus): „Mir sehng's hoit no, daß ma, wenn ma oit werd'n, einfach an kloana Apparat auf'n Buckel nimmt und nix ois wia dahi'geh tuat's . . ."

Eine mittlere Geschäftsfrau: „Aba ein Mut g'härt hoit doch dazua . . ."

Der weitere Einheimische (halb ärgerlich auf sie blickend): „Dö? A Mut? . . . Jetz werd's bessa! . . . Dö? . . . Dö wo do umifliag'n? . . . Dös san lauters Schlawina! . . . Dö hob'n vo dahoam nix mitkriagt und werd'n hob'n s' aa nix ming (mögen), und jetza — jetz denka sie si', es is ganz wurscht, entweders verreck' i oda i wer' wos . . ."

Die mittlere Geschäftsfrau schweigt beleidigt.

Der dicke Herr (immer noch brütend): „Jaja, dö wo jetz auf a'ra normale Weis' nimma sterb'n kinna, dö kinna's jetz nachha an Umifliag'n toa . . ."

Schaffner (durch die Tür, gedehnt): „Liebigstraße! Nach Bogenhausen umsteigen."

Die mittlere Geschäftsfrau erhebt sich, steigt aus.

(Die Trambahn fährt wieder an. Eine kleine Pause.)

Der weitere Einheimische (nachdenklich): „I woaß's noch, wia s' anno sieberzg d' Eisenboh' von Nürnberg auf Fürth umig'legt hob'n."

Der bebrillte Historiker (hebt den Kopf): „Das war doch, soviel ich weiß, anno achtunddreißig oder sechsundvierzig schon . . . Was hätte denn der Bismarck gemacht im Jahr siebzig, wenn er noch keine deutschen Eisenbahnen gehabt hätte . . ."

(Alles sieht ihn mißgünstig an.)

Der weitere Einheimische (verächtlichst, mißt ihn kurz und schief): „S i e müass'n mir sog'n, wos i g'sehng hob . . ."

Das Gegenüber (ebenso): „Da Bismarck hot si nia nix um dö Eisnbahnan gschissn . . ."

Schaffner (abermals an der geöffneten Tür): „Maxmonument! Stachus-Hauptbahnhof umsteigen, Haidhausen-Ostbahnhof . . ."

Der Historiker (hat sich erhoben, lächelt siebengescheit, schüttelt, während er aussteigt, in einem fort den gewitzigten Kopf.)

Das Gegenüber (in bezug auf den Gegangenen): „Soichane Herrn, mei Liaba! . . . Dö und an Löffi wenn ma net hätt'n . . ." (Stumme Zustimmung allerseits.)

Der dicke Herr (immer noch unverändert philosophisch): „Ja mei, ois ändert si', bloß mir net . . . 's Bier hat si' g'ändert, d' Weißwürscht san nix mehr, und vo da Post mog i gor net o'fanga . . ."

Das Gegenüber: „Jaja, dö Dividend'n hoit."

Der weitere Einheimische: „— Und 's Finanzamt noch dazua!"

Der dicke Herr (lebhafter werdend, seinen massigen Oberkörper vorbeugend): „Post? . . . Do red't ma in oan furt von Defizit und daweil hob'n s' an letzt'n Johr a greßernes Kraftwagn-Netz baut ois wia d' Eisenbahn . . . Fufzgtausend Wäg'n! . . . Automobüle! Auto-mo-büle! . . . Mei Liaba, der Schwindl!".

Der weitere Einheimische (beharrlich): „Genau wia beim Finanzamt, haargenau so!"

Der dicke Herr: „Do sogt ma nachha, dö saudumma Östreicha!"

Der weitere Einheimische (in Rage kommend): „Wia z' Wian muaß 's geh! Eha werd's net bessa!"

Das Gegenüber: „Dö fliag'n bloß über'n Ozian, daß ma heruntn nix mehr sehng!"

Der dicke Herr (vollbeteiligt): „Wos i g'sogt hob, wos i g'sogt hob! . . . Kraftwagn-Netza und Automobüle und Ozianfliig und an kloana Mo' 's Geld obstehl'n . . . I sog ja, wos i g'sogt hob . . ."

Der weitere Einheimische (völlig erhitzt): „Mei Liaba, i wenn seaht, daß 's Finanzamt niedabrennat und i hätt's in da Hand, daß i 's Feia verhiit'n kunnt, i tat mit der greßt'n Kaltbliitigkeit koan' Finga rüahrn!"

Der Schaffner: „Marianenplatz . . ." (Der dicke Herr und sein Gegenüber erheben sich.)

Das Gegenüber (im Gehen, zum weiteren Einheimischen): „D' Östreicha hob'n's erfaßt! Vo dö fliagt koana 'num . . . 'ß Good, Herr Nachbar . . ."

Der weitere Einheimische: „Weil s' an Charakta hob'n . . . 'ß Good, Herr Nachbar . . ."

Mitleid

In einem Vorstadtkino wird ein amerikanisches Lustspiel vorgeführt. Als eine Szene auf der Leinwand erscheint, wo sich ein junges Ehepaar in einen Pyjama gekleidet zu Bett legt, knurrt eine tiefe Stimme in den vordersten Reihen: „Was haben die Amerikaner eigentlich von ihrem Leben: den ganzen Tag trinken sie keinen Alkohol, und wenn sie mit der Frau zu Bett gehen, dann ziehen sie vorher Büxen an."

Lieber Simplicissimus!

Ein Vogelliebhaber in Südkalifornien verwendete großen Eifer darauf, eine Kreuzung zwischen Brieftaube und Papagei zu züchten.

Als man ihn fragte, was eigentlich der Zweck dieser seltsamen Bemühung sei, gab er zur Antwort, „Brieftauben verirren sich oft; ich will erreichen, daß sie in solchen Fällen nach dem richtigen Weg fragen können."

Resignation

Der Schwarm für das Amerikanische
grenzt nachgerade an's Manische.
Indes — wie dem auch immer sei:
ich meinerseits bin davon frei.

Mir lebt kein Mensch in den „Vereinigten",
um den mich etwa Sorgen peinigten,
ob er nicht doch vielleicht am End'
als Onkel figurieren könnt'.

Damit erledigt sich das Übrige...
Was soll mir schon das Großkalibrige
da drüben, wenn für alle Frist
ein Erbfall ausgeschlossen ist?

Ratatöskr

Von mir aus —

Ich hatte persönlich die Ehre, mit dem momentan angebeteten Ozeanflieger vor seiner Reise allerhöchstpersönlich sprechen zu dürfen.

„Yes," sagte der Propellergott, „ich werde über den Teich fliegen!"

„Und dann?" wagte ich zu fragen, ich konnte es nicht unterlassen.

„Dann werde ich wieder zurückfliegen!"

„Und dann?" fuhr ich fort.

„Dann werde ich General bei der amerikanischen Armee. Yes!"

„Und dann?"

„Dann werden andere über den Teich fliegen. Yes."

„Und dann?"

„Dann werden sie wieder zurückfliegen!"

„Und dann?"

„Dann werden sie Leutnants in der amerikanischen Armee. Yes!"

„Und dann?"

„Dann werden wieder andere rüberfliegen!"

„Und dann?"

„Dann werden sie, soweit noch Interesse, vielleicht photographiert. Yes!"

„Und dann?"

„Dann werden Transozeanluftlinien gemacht. Yes. Alles fliegt hin — alles fliegt her. Fliegt hin — fliegt her. Mister Nobody — Missis Crawder — Herr Meier — Herr Silberleim — Monsieur Richefond — Madame Kinkerlice — Pan Stanislaw Krakowiak — Mr. James Themsewater, Esqu. — Antonio da Maccaroni und Fräulein Malchen Gaffemehl aus Stötteritz in Sachsen — alles hin — alles her. Amerika—Europa — Europa—Amerika — hin — her. Yes!"

„Und dann?"

„Dann werden Büchsenmilch und Unterhosen, Kunstseide und Heringe, Baumwolle, Bibeldrucke und Gasgranaten, Zichorien, Pfeffer und Schuhwichse transportiert. Hin und her — her und hin — yes!"

„Und dann?"

„Und dann? Devil — dann is all ready. Yes!"

„Danke", murmelte ich nachdenklich, klopfte dann dem Luftneptun auf die ölbekleckerte Schulter und sagte: „Mister. Hier haben Sie fünfzig Pfennig. Kaufen Sie sich eine Zigarre. Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich ins Bett. Von mir aus brauchen Sie mit diesen Sachen gar nicht erst anzufangen — — —!"

J. K. H.

Vom Tage

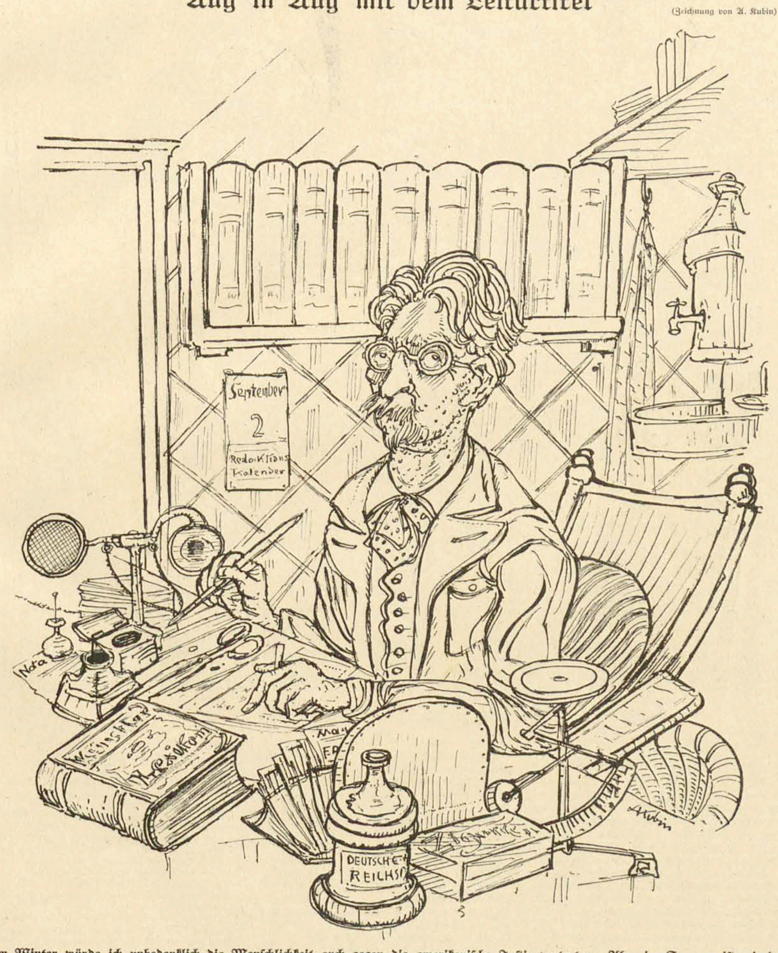
In der Prager „Bohemia" geht einer gleich richtig ins Zeug:

Ozeanflieger,

vermögend, der eigene Rekordmaschine baut, die in 20000 Meter Höhe fliegend, in 6 Stunden Amerika erreicht, sucht Kapital, event. Heirat junger, fescher Dame. Offerten an A. Mann, Techniker, postlagernd Komotau.

Aug' in Aug' mit dem Leitartikel

(Zeichnung von A. Kubin)



„Im Winter würde ich unbedenklich die Menschlichkeit auch gegen die amerikanische Justiz vertreten. Aber im Sommer ist mir der Fremdenverkehr denn doch wichtiger."

Überseehandel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich fälsche meine Rembrandts nur für Amerika. Für Europa ist der echte gut genug.“

Muttersprache — Mutterlaut

Vierzig Jahre sind es her, daß der „Amerikaner“ aus dem Dorf und über den großen Tümpel zog. Nun ist der Amerikaner wieder da. Er selbst und die Jungen von damals sind alt und grau geworden. Am Abend wird in der Dorfkneipe Wiedersehn gefeiert. Der Amerikaner sitzt gelassen da und ist stumm und schweigsam, genau noch so wie damals, als er 'nübermachte. Der Amerikaner kriegt einen Korn hingesetzt. Er kippt ihn weg und sagt: „Prost!“ Dann kommt ein Halbeliterkrug. Der Amerikaner packt ihn, blickt in die Runde, hebt den Krug hoch und sagt: „Prost!“ Doppelkörner werden angefahren. Der Gast hebt, kippt, guckt sich um und sagt: „Prost!“

Der zweite Halbeliterkrug kommt. Der von dahinten sagt: „Prost!“

Der dritte Krug wird geschwenkt. Er sagt: „Prost!“

Der vierte Krug: „Prost!“

Der Amerikaner sagt nur ein Wort — es naht der fünfte — sechste — siebte Krug — nur ein Wort: „Prost!“

Nach dem zehnten Krug und Prost stößt ihn sein Nachbar, der Schuster Witkop, an und sagt: „Du — ik wünner mir!“

Der Amerikaner erkundigt sich bei dem Lehrer, was der Schuster gesagt hat. Der Lehrer übersetzt: „Er wundert sich!“ Der Gast will wissen, weshalb der Schuster sich wundert.

„Ik wünner mir,“ sagt Witkop, „ik wünner mir, daß du Dunnerslag, wo du all vierzig Jaohr weg bist, noch so perfekt deutsch küren kanns — — —“

Konserven

Florence hatte bittere Erfahrungen gemacht. Sie war mit einem Deutschen verheiratet gewesen, aber nun glücklich geschieden.

Der Schurke hatte sie offenkundig gemißhandelt, denn Florence pflegte manchmal bitter zu bemerken: „Die europäischen Männer sind nicht kameradschaftlich; sie wollen immer, daß eine arme hilflose Frau für sie kocht . . . wo es so herrliche Konserven gibt!“

„Und wie ist es mit der Liebe, Florence?,“ warf bei einer solchen Gelegenheit jemand arglistig ein, „schwärmen Sie da auch für amerikanische Konserven?“

Florence schwieg einen Augenblick, dann sagte sie schnippisch: „Ich kann es mir Gott sei Dank jetzt leisten, in jedem Frühjahr nach Europa zu fahren!“

Sie ist nämlich jetzt mit einem wohlhabenden Landsmann glücklich verheiratet.

Miß Ethel und die Lorelei

Von **K. Murre**

Miß Ethel Bimburry, eine verknitterte ziegendürre Amerikanerin aus Boston, unternahm in jedem Frühjahr ihren Trip nach Europa. Unermüdlich trabte sie von einem Museum in das andere und malte hie und da sogar selbst etwas mit Öl auf die Leinwand. Ganz besonders schwärmte sie für die kleinen rührenden Engel des Fra Angelico in Florenz, vor denen sie wochenlang auf ihrem Stühlchen hockte und die sie in stiller Freude immer wieder abmalte. Mit unzähligen Engeln und goldenen Heiligenscheinen im Koffer pflegte sie dann über Genua heimzureisen.

Nach Deutschland war aber Miß Ethel Bimburry noch nie gekommen. Sie hatte immer Angst gehabt, in dieses merkwürdige Land zu fahren, wo es so viele Bolschewiken gab, und wo die Menschen im Kriege sich von den Leichen ihrer Feinde genährt hatten. Aber dann sah sie im Kino „Alt-Heidelberg" und war so ergriffen von der schönen Ruine und den vielen Studenten, daß sie sich schon am andern Tag im Reisebüro nach den Sehenswürdigkeiten Deutschlands erkundigte. Dort gab ihr der Herr folgende Auskunft:

„Wenn Sie Germany sehen wollen, dann brauchen Sie drei Tage:

1. Tag: Rheinfahrt mit Lorelei, beautefull, wundervoller Fluß mit Stein, wo Miß Lorelei ihre Haare gekämmt und Mr. Goethe sehr schönes Gedicht gemacht hat, das dort gesungen wird: ‚Ich nicht weiß, was das soll bedeuten!'

2. Tag: Heidelberg, charming, großartige Ruine, sehr alt und sehr kaputt. Studenten-Karzer, sehr interessant, und Haus in der Hirschgasse, wo sich Studenten in die Gesichter schneiden, very, very nice.

3. Tag: Rothenburg, lovely, alte, sehr komische Häuser mit spitzen Dächern. Sehr gut, wenn Sie malen wollen, very, very lovely, indeed! Wenn Sie noch Zeit haben, dann müssen Sie sehen: Siegesallee in Berlin und Hofbräuhaus in München, dann haben Sie Germany komplett!"

Einige Wochen später schwamm Miß Ethel Bimburry auf einem vollbesetzten Vergnügunsdampfer den Rhein entlang. Sie bewunderte die vielen Ruinen, betrachtete andächtig durch ihr Lorgnon den Loreleifelsen, auf dem Miß Lorelei ihre Haare gekämmt hatte, und lauschte zu Tränen gerührt dem gefühlvollen Chor des Männergesangvereins, der das unsterbliche Lied anstimmte.

In Heidelberg blieb Miß Ethel Bimburry drei ganze Tage. Sie schwelgte im Anblick der efeuumrankten Schloßruine, besah sich neugierig den Studenten-Karzer und pilgerte mit Schaudern in die Hirschgasse hinaus, wo sich die Studenten die Gesichter zerschneiden.

Aber das Schönste war doch Rothenburg. Miß Ethel blieb eine ganze Woche lang hier und malte unzählige alte Giebel und Erker. Um auch vom Lande etwas mehr zu sehen, beschloß sie, mit dem Auto bis München zu fahren, von wo die Reiseroute nach Italien weiterging.

Und so kam Miß Ethel Bimburry nach Bayern. War es Schicksal, oder war es nur Zufall? Genug, auf offenere Straße erlitt das Auto eine Panne. Der Chauffeur erklärte, daß er die Maschine nicht vor morgen in Ordnung bringen könne. Es war schon gegen Abend, zur nächsten Station noch ein gutes Stück Weg. Kein Hotel, kein Gasthaus in der Nähe. Nur ein kleines Bauernanwesen lag etwas abseits von der Straße auf einer Anhöhe.

Was blieb Miß Ethel Bimburry anders übrig, als hier zu übernachten? Der Chauffeur trug ihre Reisetasche hin, verhandelte mit der Bäuerin. Man wies sie freundlich in ein Stübchen im oberen Stock, wo sonst Theres, die Bauerntochter, schlief. Schnell wurde das Bett hergerichtet, mit rotgewürfeltem Laken bezogen.

Miß Ethel Bimburry starrte ratlos das mächtige Federbett an. Sie legte sich darauf, dann wieder darunter, endlich schlief sie leise stöhnend ein . . .

In dieser Nacht hatte Miß Ethel Bimburry einen sehr merkwürdigen Traum. Sie träumte, daß der Loreleifelsen — oder war es vielleicht auch nur das Federbett — sich mit ungeheurer Wucht auf sie stürzte und sie zu erdrücken drohte. Und dieser Felsen nahm plötzlich menschliche Gestalt an. Wie der Traum weiterging, daran konnte sie sich nur undeutlich erinnern. Sehr zerschlagen, aber im tiefsten Innern doch von einem nie gekannten Glück erfüllt wachte sie am andern Morgen auf. Sie teilte reichliche Trinkgelder aus, und auch Sepp, Theres' Bräutigam, der von seinem gestrigen Rausch noch ganz verkatert war und ohrenkratzend auf dem Düngerhaufen stand, erhielt einen Fünf-Dollar-Schein.

Einige Tage später hockte Miß Ethel Bimburry wieder auf ihrem Stühlchen vor Fra Angelicos Engeln. Mit noch größerer Hingabe, noch beglückter als bisher malte sie die rosigen Engelköpfe und goldenen Heiligenscheine auf die Leinwand. Und befriedigter denn je kehrte sie nach Amerika zurück.

Wenn aber Miß Ethel Bimburry an Deutschland dachte, hob sie schwärmerisch den Kopf, und mit verklärtem Lächeln seufzte sie leise: „Germany, o yes! Lorelei, Lorelei, how lovely, how beautefull, how charming the Lorelei!"

Die Städte

Unter ihnen sind Gossen.
In ihnen ist nichts. Und über ihnen ist Rauch.
Wir waren drinnen. Wir haben sie genossen.
Wir vergingen rasch. Und langsam vergehen sie auch.

Bert Brecht

Zukunftsträume

Das große Wasser kann uns nicht mehr trennen:
der Technik widersteht kein Element!
Und wenn wir erst per Rohrpost rüberkönnen,
wird gegenseitig samstags weekgeend't.

Wir tauschen friedlich — statt uns drum zu raufen —
die Güter aus, teil re-, teils ideal —:
Ihr dürft bei uns euch knüppeldick besaufen,
wir lernen drüben Sitte und Moral.

Hei — die Verbrüdrungssucht wird immer döller,
man achtet schließlich kaum noch des Entgelts:
tauscht unbesehen Niedner gegen Fuller
und Sacco und Vanzetti gegen Hoelz!

Und in der Ozean-Propeller Tosen
klingt feierlich das große „Du und Du"!
Nehmt hin selbst unsre Untergangs-Psychosen —:
ihr gabt dafür uns die Musik dazu!

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Ich habe einen Bekannten, der liest keine Zeitungen, fast nie Zeitungen, und so entgeht ihm manches.

So wußte er nicht einmal was davon, daß die Junkers-Flieger nach Amerika wollten. (Ein so unmöglicher Mensch ist mein Bekannter!)

Das war an einem Sonntag, als sie, die Junkers-Flieger, starteten. Und am Montag früh stand schon an allen Telegrammtafeln angeschlagen: „Die ‚Europa' nach vierstündigem Flug in Bremen gelandet."

Da verließ mein Bekannter, der keine Zeitungen liest (der ganz und gar unmögliche Mensch!), sein Haus, prallte gähnend gegen die schreiende Telegrammtafel, las, las und knurrte: „Wegen eines vierstündigen Flugs ein eigenes Telegramm! Werden immer verrückter!"

Und ging gähnend weiter, der teilnahmslose, Zeitungen — nicht — lesende Schuft.



Das leuchtende Band

Eine Katastrophe von **Trim**

Die Vorbereitungen zu dem großen Sommerfest „Hawai" hatten eine ganze Armee von Arrangeuren und Künstlern wochenlang in Bewegung gehalten.

Der Dekorationsvirtuose Schimufski hatte mit bewährtem Geschick alle gangbaren Stile ins Primitive übersetzt. Unerhörte Lichteffekte waren vorgesehen. Der Lokalanzeiger hatte ausgerechnet, daß der Lichtstromumsatz des Abends ungefähr einem Wochenaufwand für die ganze Stadt entsprechen würde.

Also los!

Auf der großen Terrasse gegenüber der Haupthalle soupierte die Creme der Gesellschaft an rotbeleuchteten Tischchen. Zwölf Neger in giftgrünen Fräcken jazzten im Hintergrund. Wenn sie schwiegen, erhob sich lieblich gellend das Gezirp von Zikaden, die sich die rührige Leitung unter großen Schwierigkeiten aus Madeira verschrieben hatte.

Der Mond ging auf. Es war schön.

Alles flirtete. Kommerzienräte machten süße Mäulchen. Sekt knallte. Romantik wurde angekurbelt.

In den Hintergründen lauerten Galadonnerschläge; noch nicht gewählte Schönheitsköniginnen befühlten nervös prüfend prämienlechzende Gliederpracht. Ein leicht beschwipstes Paar vergaß schon die Umgebung.

„Sieh mal, Tilly", sagte Kommerzienrat Bullcopp und zeigte mit dem Finger. Alle sahen hin.

In der ganzen Breite der Halle rollte die Laufschrift eben leuchtend dieses ab:

„Bullcopps Kraftsalz macht den Greis zum Jüngling!"

Das Band leuchtete weiter:

„In Mineapolis ist ein Petroleumtank explodiert" — — — „Mussolini hielt eine Rede" — — — „Quagglis Käsestangen sind die besten" — — —

Ein Lyriker, der abseits dünnen Kaffee schlürfte, empfand plötzlich: Irgendwo dahinten hockt ein kleiner grauer Mensch, der diesen dicken Leuten Leuchtschrift vor die Nasen zaubert.

Lyriker treffen immer das Richtige: weil sie die Überflüssigen sind.

Hinten im Schaltraum hockt in der Tat ein kleiner grauer Mensch, der durch ein Guckloch die Terrasse überblickt.

Der kleine graue Mensch haßt große fröhliche Menschen, die zwischen Fett und Jazzband Rosen pflücken. Die Galle fließt ihm über; bitter ist sein Leben.

Außerdem ist ihm gekündigt. Könnt' er doch Pech und Schwefel auf d i e regnen lassen!

„Bande!" faucht er und stellt knirschend immer wieder ein: „Bullcopps Kraftsalz macht den Greis zum Jüngling!"

Zwischendurch liest er im Skandalblatt Hetzartikel, wühlt im Schmutz der Erfolgreichen, putscht sich auf zur Raserei. Seine Augen stieren durch das Guckloch: da ist der große Bullcopp, der die kleinen Mädchen kauft und seine Frau den hübschen Jungen überläßt. D e r ist nicht normal und j e n e r müßte längst im Zuchthaus sein — er kennt sie alle.

Da sitzen sie beim Sekt. Die Mädchen haben schöne Beine. Die Zikaden singen — — —

Kann das — darf das sein?!

Der kleine graue Mensch ist furchtbar betrunken; die ganze große Flasche neben ihm ist leer. Er sieht durchs Guckloch und rauft sich die Haare und haut mit beiden Fäusten aufs Schaltbrett, daß es kracht.

Jetzt legt er die Hände an die Stirn. Er ist ganz ruhig geworden. Sein Gesicht ist starr. Er geht an die Arbeit.

Der fröhliche Lärm auf der Terrasse verstummt wie auf Kommando.

Plötzlich ein klatschender Schlag, ein Schrei. Dann Gesumm wie in einem Bienenhaus.

Stadtrat Knullpe, der würdige Knullpe, hat seine jugendliche Gattin in diesem illustren Kreise geohrfeigt.

Um Gottes willen, was ist passiert?

Die Leuchtschrift:

„Frau Stadtrat Knullpe wurde mit Assessor Brödchen in verfänglicher Situation ertappt!"

Familie Knullpe ist verschwunden; ebenso Assessor Brödchen.

Der Maitre de plaisir spricht auf den Negerdirigenten ein. Die Kappelle jazzt wie toll.

Da — ein Schrei aus tausend Kehlen.

Leuchtschrift:

„Das bekannte Haus Bullcopp steht unmittelbar vor dem Zusammenbruch!"

Der Kommerzienrat ist erstarrt, einem Schlagfluß nahe. Die schöne Tilly neigt sich mit einem Flakon zu ihm: „Bullcopps Kraftsalz macht den Greis zum Jüngling!"

Die Kapelle jazzt noch toller.

Leuchtschrift:

„Generalkonsul Baffke wegen Trunksuchtsexzessen inhaftiert!"

Gellende Rufe. Panik übertobt Jazz. Alles durcheinander: „Polizei, Polizei!"

Das Lichtband rollt weiter. Die Terrasse ist leer. Beherzte Militaristen stürmen eine Schießbude und rücken bewaffnet gegen die Halle an. Volksredner etablieren sich und mahnen hoch von Kandelabern zur Unordnung.

Ein Chaos — nicht zu sagen!

Oben in seiner Zelle hockt der kleine graue Mensch überlebensgroß in seinem Haß und brüllt ein langhinbelferndes hysterisches Gelächter.

Ratsch — bumm!

Finstere Nacht.

Ein Kundiger hat in der Zentrale das Licht ausgeschaltet.

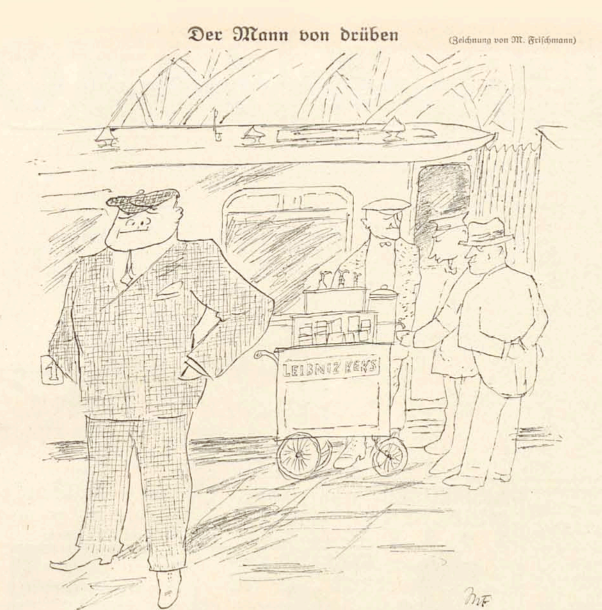
Tja — man soll Beleuchtung nicht in falsche Hände geben!

Lieber Simplicissimus!

In einer Provinzstadt der westlichen „Staaten" ging unter dem üblichen Klamauk ein Sensationsprozeß vonstatten. Es handelte sich um ... aber ob es sich um Bananen, die Ehre einer blechernen Jungfrau oder geschmuggelten Alkohol handelte, ist ja gleichgültig. Jedenfalls marschierte eine „höhere" Tochter als Zeugin auf, die einen Vorgang bestätigen sollte, der sich am Vormittag eines bestimmten Tages im Hause ihres Vaters abgespielt hat. Auf die Frage des Richters antwortete sie unbedenklich, sie, ihre jüngere Schwester und ihre Mutter seien an jenem Tage vormittags nicht zu Hause gewesen. Der Richter fragte sie, wieso sie das so genau wisse. Darauf die Antwort: „Weil wir seit fünf Jahren jeden Tag um zehn Uhr früh für mehrere Stunden ins Kino gehen!"

Der Mann von drüben

(Zeichnung von M. Frischmann)



„In diesem zurückgebliebenen Europa ist das Leben von zwei Anarchisten noch eine Sache — das reinste Mittelalter!"

Manager

Wer Morris Gest ist ...? „Sehen Sie," sagte mir im Vorjahr ein Regisseur, „da hat der Reinhardt seinen Reinhardt gefunden!" Wie's gemeint war, laß ich dahingestellt sein.

Morris Gest trägt einen Lavallière-Schlips von einigen Zoll Länge; unter seinen Hut gehen zwei Menzels, ein Franz Liszt und drei Schmierendirektoren; seine Habichtsnase wittert über Ozeanbreiten Kunst.

Als ich im „Adlon" vor ihm stand, sprach er sich in Hitze: „Yo say ... I am only interested on art, nu si die Kuns' ... Money — that's, what you name in German: Nebensach' ... Since my youth I wished ever ... Sie verstejn? ... die größte Singer, die größte Versteller, die berihmteste Playmakers ... wou ich weiß a real talent, ich denk nicht mehr daran, ob kost ob nicht kost, I d'ont be a businesman ... ganz egal, was trägt ... I only desire, to bring Jurap ... schene Frauen, wundervoll' Musicians ... das Beste von die Best ..."

Das Telephon klingelte, er sprang hin, dröhnte in die Muschel: „No ... No ... Ausgeschlossen ... Kein Pfennig more .. Nix? ... Nix is nix."

*

Breitbart, der stärkste Mann der Welt, erfreute die Wiener lange Zeit durch sein grell gestrichenes Auto; wo es in den ärmeren Bezirken auftauchte, da wußte man, mischte sich sein Besitzer unter die Leute, streute Groschensegen unter sie.

Indessen saß Breitbarts Manager, ein breit gebauter Mann, dem man weit eher die Taten zugetraut hätte, die der schlanke Polenjüngling vollbrachte, in einem benachbarten Kaffeehaus und berichtete den Aufhorchenden: „I can assure you ... Breitbort is the best man, I have ever seen in my whole life, I shall so live ... He is giving all his money, what he is earning, to the poor people ... he has a golden heart ... Like a child he does'nt know the prize of money ..."

„Und was bleibt ihm?" fragte ein Unentwegter.

Breitbarts Manager maß ihn von oben bis unten: „Ich mecht' winschen zu verdienen ..."

Anton

Der Käufer

Es sind jetzt, im September, viele Amerikaner in München.

Manche kaufen auch Bücher und Bilder.

Und als so ein U.S.A.-Mann im Schaufenster einer Buchhandlung einen farbigen Druck nach einer Landschaft von Altdorfer ausgestellt sah — schon ging er in den Laden und wollte das Bild haben und war bekümmert, als er erfuhr, daß es kein Original sei.

Der Buchhändler sagte dem mit Oxfordhosen Bekleideten: „Der Maler dieses Bildes, mein Herr, ist vierhundert Jahre tot, und das Original würde wohl hunderttausend Dollar kosten!"

Der Amerikaner dachte nach. Dann sagte er: „Aben Sie nicht ein Bild von ein Maler, der ist voriges Jahr gestorben?"

Und zeigte die Goldbrücken in seinem Munde.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr **S. 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11.

Der Beruf

Ringstraße in Wien. An der Sirkecke hockt ein Bettler, kriegsinvalider „Zitterer". Seine Arme und Beine bewegen sich, hinauf — hinunter, hinauf — hinunter ... rasend schnell. Und mitleidige Passanten werfen dem armen Teufel ein paar Groschen in seinen zerschlissenen Hut.

Plötzlich kommt Mr. Moneymaker des Wegs, der geschätzteste Gast des Hotel Bristol; betrachtet einen Moment stumm den ruhelosen Zitterer und wendet sich endlich kopfschüttelnd an seinen europäischen Begleiter: „Recht geschickt, dieser Mann! aber daß man in Europa von so etwas leben kann!?!"

Salpeter

Die Gummisemmel

In Leipzig besuchte ich kürzlich eine Dame, die im Frühjahr und Herbst Zimmer an Meßfremde vermietet. Ein sehr einträgliches Geschäft, müssen Sie wissen, nur manchmal etwas — nun, sagen wir aufregend. (Wegen der Damen.)

Zur letzten Messe hatte sie zwei Amerikaner, Mister Russell van Sciver und seinen Freund Thomas Kelly, beide Herren Fabrikbesitzer aus Philadelphia U. S. A. Alter: fünfunddreißig bis vierzig Jahre, Führung: einwandfrei.

Als sie nach sechs Tagen abfuhren, hinterließen sie außer einigen Pflaumenkernen der Hausfrau als besonderes Geschenk eine täuschend imitierte Gummisemmel, einen jener „Scherzartikel", die beim Zusammendrücken einen schmerzlich quietschenden Ton von sich geben und nachher wieder daliegen, als ob nichts geschehen wäre. Mit diesem Spielzeug hatten sich die beiden ernsthaften Männer, businessmen und money-makers, sechs Tage lang jede freie Minute beschäftigt, vom Aufwachen bis zum Schlafengehen unentwegt gequietscht. Sie wußten ihrer Wirtin keine größere Freude zu machen, als ihr diese Gummisemmel zu schenken.

Dem Dienstmädchen gab jeder der beiden Dollaristen zehn Pfennig.

Seitdem sind die Gefühle für Amerika merklich abgekühlt, diesmal erwartet man zwei Posamentenfabrikanten aus Krimmitschau in Sachsen.

Kontingentierung

Nach seinem Abbau als Bankpräsident wollte Camillo Castiglioni — sicher ist sicher — nach Amerika reisen.

Um sein Visum nur recht rasch zu kriegen, begab sich der gewaltige Devisionär persönlich auf die Paß-Stelle.

„Uie sein Ihr Name?" erkundigte sich der Beamte pflichtgemäß.

„Camillo Castiglioni!" klang es stolz zurück.

„Und Ihr Beruf ...?"

„Herr," brauste Camillo, tief entrüstet, auf, „was soll diese Frage? Sie dürften doch wissen, daß Sie einen vielfachen Millionär vor sich haben!"

Der Amerikaner zuckte bedauernd die Achseln. „I am sorry, aber dieser Berufsgruppe sein bei uns schon überfüllt!"

Das Ansuchen wurde abgelehnt ...

Salpeter

Der gute Rat



„Gedenket meiner letzten Worte. raucht III. Sorte."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Festspielgäste

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Preise sind viel zu niedrig — es wohnen immer noch Deutsche im Hotel."

Lieber Simplicissimus!

Zwei junge Amerikanerinnen, erst gestern in Europa gelandet, kommen eilig vor der Westminsterabtei an, um sie zu besichtigen. Sie haben nicht viel Zeit. Sie wollen morgen schon in Paris die Mona Lisa sehen.

Die eine von ihnen, die offenbar das Management der ganzen Reise besorgt, übersieht mit einem raschen Blick das Schlachtfeld und erklärt dann entschlossen: „Ja, Ellen, so wird es gehen, so wird es am besten sein: du läßt dir außen herum alles zeigen, ich mache inzwischen das Innere. So geht es sicher am schnellsten."

In Schleißheim, im Wirtsgarten, der hellen Schloßfassade gegenüber, saß ein amerikanisches Girl und zeichnete.

Es war ein hübsches, blondhaariges Geschöpf mit schönen Beinen, beachtete uns nicht, uns zwei Männer, und zeichnete, und zeichnete.

Dabei starrte sie bald angestrengt das Schloß an, bald betrachtete sie rechts davon eine Baumgruppe, sah träumerisch zum blauen Septemberhimmel auf — und zeichnete, und zeichnete.

„Sie zeichnet das Schloß", behauptete ich.

„Die Bäume dort zeichnet sie", stritt mein Freund.

Wir zahlten, denn wir mußten zum Zug, und gingen an der schönbeinigen Amerikanerin vorbei, und sahen ihr verstohlen aufs Blatt, und erblaßten beide.

Nicht das Schloß hatte sie gezeichnet, die Träumerische, nicht die Baumgruppe rechts davon — ein wunderschöner männlicher Akt hob sich schwarz vom weißen Papier ab.

Uns, leider, beachtete sie auch jetzt nicht, als wir kühn an ihr vorbeischritten und die Brust wölbten.

Uncle Smith aus Chikago, den seine Sommerreise heuer auch zu uns nach Wien führte, war sehr erstaunt, zu hören, daß es in Österreich schon seit Jahren keine gesetzliche Todesstrafe gäbe.

„That's very interesting," meinte er kopfschüttelnd, „und uas macht ihr Austrians mit eure Sozialisten???"

Der Groß-, Monumental- und Kolossalfilm „Quo vadis" wurde auch in Wien unter riesiger Anteilnahme des mehr film- als christgläubigen Publikums gegeben. Auch zwei Damen der guten Gesellschaft sahen sich eines Nachmittags das Filmwerk an und waren, wie es schien, ganz im Banne der aneinandergetürmten Bilder aus der Zeit des Urchristentums. Bis jenes kam, da die reißenden Tiere in der Arena auf die zitternden (Film-)Christen losgelassen wurden. Dieses aber löste bei der einen Dame eine kulinarische Assoziation aus; denn sie fragte die andere: „Sag, Mimi, wie bratest du eigentlich deine Hähndln?"

Der Fachmann

Als die Junkersleute zum Flug nach Amerika gestartet hatten (daß sie dann nicht ankommen sollten, wer ahnte das!), ging ich mit einem sportbegeisterten Freund die Maximiliansstraße entlang.

„Mitfliegen! Wenn man da mitfliegen könnte!" stöhnte der Entzündete.

Da kam die Straßenbahn daher, und weil es unsere Nummer war, schrie ich „Aufspringen!" und sprang auf, und mein Freund sprang nach und erreichte mit den Händen noch den Griff, aber seine Füße erreichten nicht mehr das Trittbrett, und so schwang er und flog er, die Füße in der Luft, wie eine Fahne neben dem Wagen her.

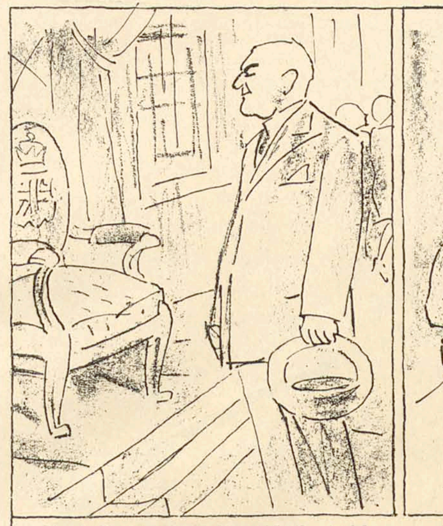
Endlich hielt der Wagen, und der bleiche Flieger kam auf das Trittbrett zu stehen, und sah mich bang an und fragte besorgt: „Ob die bis Amerika kommen?"

Weil der Fachmann, nicht wahr, immer weniger optimistisch ist als der Laie.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Simpl-Woche: Der Amerikaner in Deutschland

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



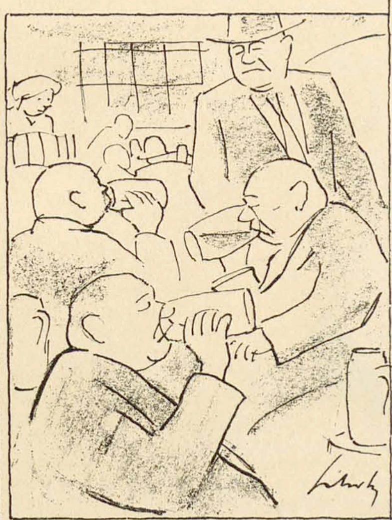
„Oh — der Mann, der auf diesem Thron gesessen ist, — den habe ich in Hollywood arbeiten sehn!"



„Wie lange brauchen Sie hier, bis Sie Millionär werden?"



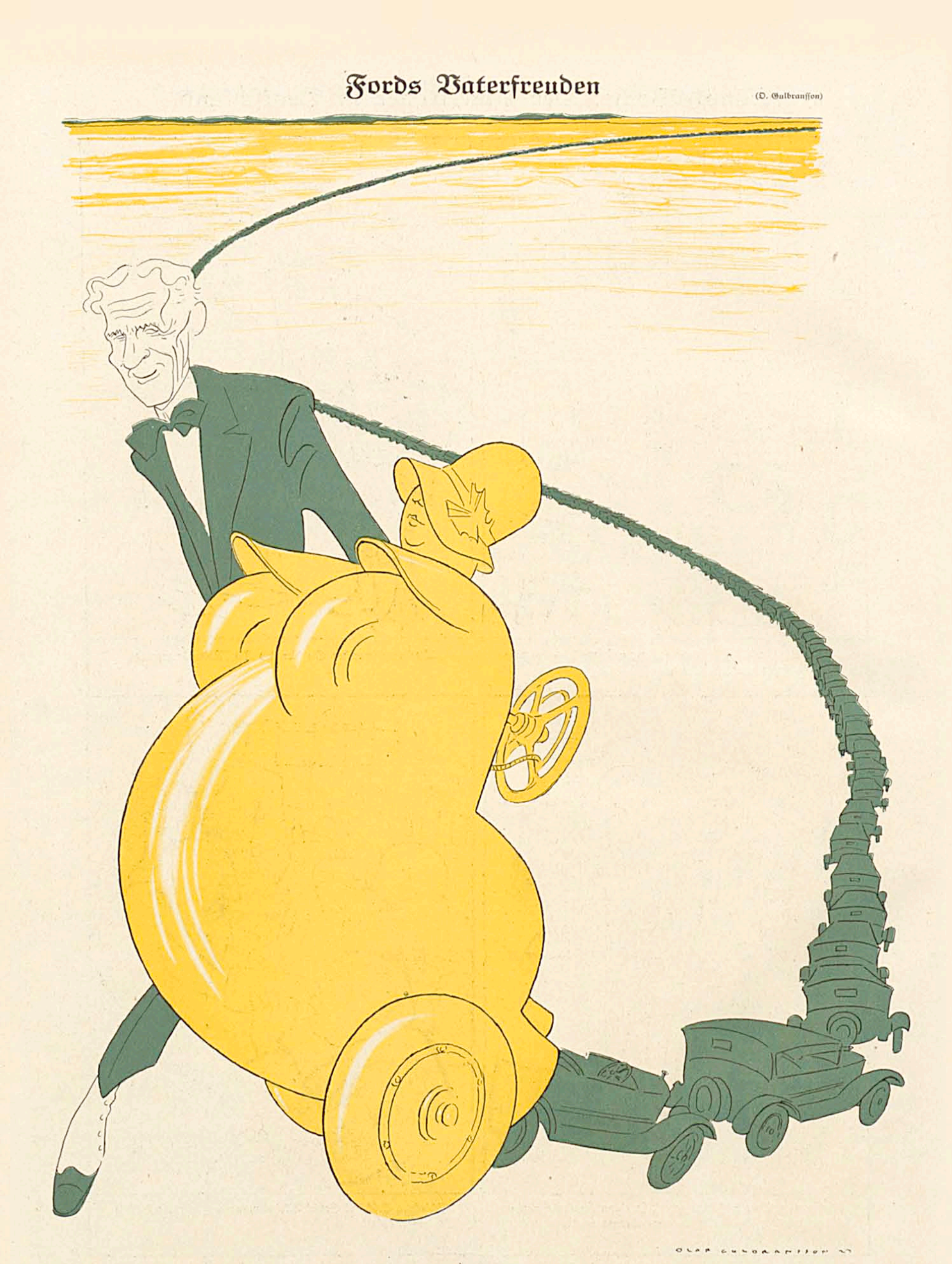
„Bei uns in Amerika könnte er mit so einem Kopf ein großer Filmschauspieler sein — im dummen Europa muß er betteln."



„Schlechtes Geschäft! Soviel Alkoholkonsum und nicht ein bißchen Schmuggel dabei!"

Fords Vaterfreuden

(O. Gulbransson)



„Je kürzer meine Kinder leben, desto besser ernähren sie mich."

Stuttgart, 12. September 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

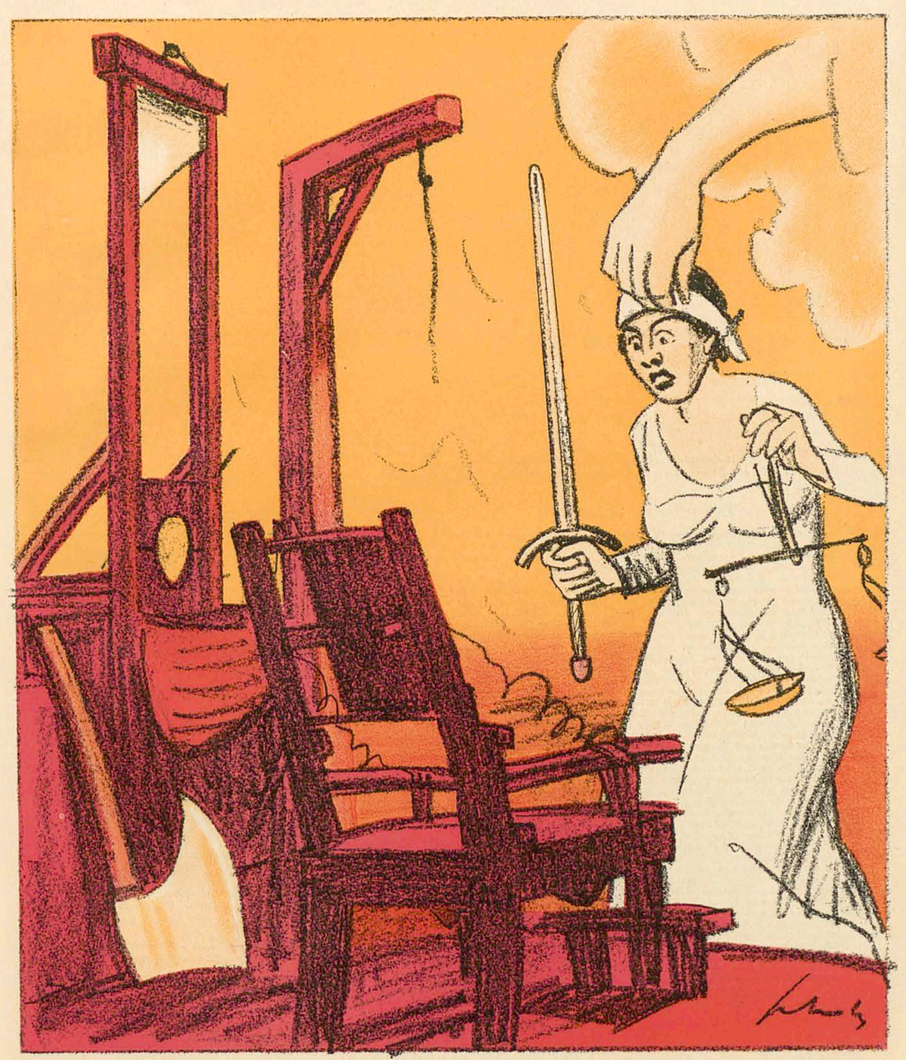
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Die Todesstrafe

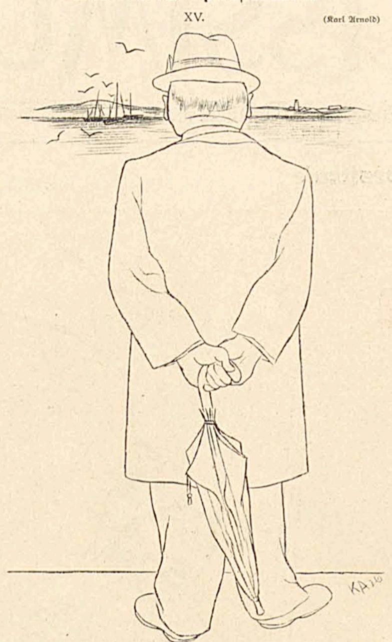
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Gerechtigkeit ist ein schön' Ding — aber es gibt auch Justiz! (Glaßbrenner)

Aus meinem Poesiealbum

XV. (Karl Arnold)



Weit ist der Horizont und frischer Luftzug tut wohl!
Unhaltbare Situation für den Beamten des Staates.

Die silberne Rüstung

Das Kölner Stadtwappen zeigt im unteren Felde elf Flämmchen — und die sollen an elftausend Kölner Jungfrauen erinnern, die lieber eines gräßlichen Todes sterben wollten, als das verlieren, um dessentwillen man sie Jungfrauen nannte. Mir persönlich ist die Geschichte immer ein bißchen zweifelhaft erschienen — ich kann nicht glauben, daß die Kölner Mädchen sich im Laufe weniger Jahrhunderte so von Grund auf verändert haben sollten. Schon zu Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts waren sie nicht mehr so veranlagt — wie die folgende Geschichte beweist. Andererseits muß man freilich allenthalben konstatieren — wenn die Statistik es auch schamvoll verschweigt —, daß die Zahl der Jungfrauen entsprechend dem Anwachsen einer Stadt zur Großstadt abzunehmen pflegt, und wenn heute ein fremder Eroberer die Auslieferung von elftausend Jungfrauen forderte, möchte ich jedenfalls nicht Oberbürgermeister von Köln sein.

Nun — die Jungfrauen, von denen hier die Rede ist, sind es sicherlich nicht geblieben — und wenn sie sich recht beeilt haben, können sie heute schon Großmütter sein. Zu jener Zeit aber, da sie es noch waren, war Wagners Lohengrin die meistgespielte Oper des Stadttheaters, und der Tenor, der diese Rolle sang, der Abgott aller weiblichen Wesen von fünfzehn bis fünfzig. Und darüber. Wenn der Schwan ihn — infolge noch nicht so weit vorgeschrittener technischer Entwicklung etwas ruckweise — auf die Bühne zog, klopften Hunderte von Herzen an die Fischbeinstäbe der damals noch üblichen Korsette, und doppelt so viele Augen tranken berauscht den Glanz der silbernen Rüstung.

Lissy B., die Tochter eines Großkaufmanns, war es, die zuerst die ebenso nüchterne wie beschämende Entdeckung machte, daß diese strahlende Rüstung nicht echt, sondern ein Theater-Requisit aus durchaus unedlem und wertlosem Metall war. Was die trunkenen Augen blendete, klang häßlich blechern in einer Nähe, die doch den Rausch zu bacchantischer Raserei hätte steigern müssen. Und so empfand sie es als heilige Pflicht und Aufgabe, dem gottbegnadeten Künstler die würdige echt-silberne Rüstung zu beschaffen.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg — mag er auch dornenvoll sein! Ihr Plan fiel im Ohr ihrer intimsten Freundin sofort auf fruchtbaren Boden — und ehe eine Woche vergangen war, hatte sich die Zahl der Jungfrauen, die lieber auf Alleinbesitz verzichten als ihren Abgott in unwürdigem Gewande sehen wollten, auf die historische Elf vermehrt. Der „Grals-Bund" wurde begründet, und jedes Mitglied mußte fünfzig bare Mark beisteuern. Und deshalb wurde weniger Wert auf absolut nachweisbare Jungfrauenschaft als auf Zahlungsfähigkeit gelegt. Wieviel arme, ehrliche Dienstmädchen zu jener Zeit fristlos entlassen wurden, weil sie in dringendem Verdacht standen, dem Herrn des Hauses Geld aus der Tasche oder silberne Löffel entwendet zu haben, ist nicht festgestellt —: jedenfalls gelang es den elf Jungfrauen überraschend rasch, den Bundesbeitrag aufzubringen. Nicht nur Glaube —: auch Liebe versetzt. Und wenn nicht Berge, so doch andere Wertgegenstände. Und so konnte die Vorsitzende des „Grals-Bundes", Fräulein Lissy B., sich heftig klopfenden Herzens auf den Weg machen, um dem verehrten Meister das Weihegeschenk anzubieten und ihn zu bitten, sich beim Silberschmied Daniel Katzenellenbogen, Unter fetten Hennen 13 (Straßen solchen Namens gibt es leider in Köln), Maß nehmen zu lassen. Der Meister sagte huldvollst zu — — — selbst als er die mit dem Geschenk verbundenen Bedingungen erfuhr: daß er jede der Spenderinnen zum mindesten einmal — und zwar angetan mit dieser silbernen Rüstung — empfangen müsse, um ihr das „Nie-sollst-du-mich-befragen" für ewige Zeiten und quasi privatim ins Herz zu singen. Die anfänglichen Zweifel des Sängers zerstreute Lissy rasch und erfolgreich durch Vorlage der Lichtbilder ihrer Bundesgenossinnen, die man damals noch Photographien nannte. Tiefbefriedigt kehrte Lissy zurück.

Der Sänger sang, der Silberschmied hämmerte, und elf Mädchenherzen wiegten sich in den schönsten Hoffnungen, deren Reihenfolge — die Vorsitzende ausgenommen — durch das Los bestimmt war. Aber gerade an dem Tage, an dem der Silberschmied die Fertigstellung seiner Arbeit anzeigte, brachten die Zeitungen die erschütternde Nachricht, daß der vielverehrte Sänger sich mit einer reichen Amerikanerin verlobt habe und — einen Kontraktbruch nicht scheuend — nach Amerika abgereist sei — — —

Da konnte man nun zehn Kölner Jungfrauen bitterlich weinen sehen! Auch die elfte, Lissy B., weinte. Aber doch nicht ganz so bitterlich, obwohl auch sie der Anblick der leeren Rüstung nicht ungerührt ließ.

Aber nicht nur ein Jungfrauen-Bund — auch eine Oper braucht einen Lohengrin. Und als die elf den Nachfolger gesehen hatten, wandelte sich ihre Trauer in eitel Freude. Bedenklich war einzig, daß er mindestens einen halben Kopf größer erschien als der vorher Verehrte, was — die Kosten der Umänderung eingerechnet — eine Umlage von zwölf Mark fünfzig unvermeidlich machte. Obwohl sich einiger Widerspruch erhob, ließ es sich Lissy B. nicht nehmen, auch diesmal dem neuen Gegenstand von elf Hoffnungen das Weihegeschenk anzubieten. Auch dieser Meister des Gesanges war gern bereit, sich Maß nehmen zu lassen und den Spenderinnen im neuen Schmuck eine Audienz zu gewähren — — — aber Lissy kehrte trotzdem ärgerlich und mit einem fast mokanten Zug um die Mundwinkel zurück. Gar kein Vergleich mit seinem Vorgänger, meinte sie, der wahrhaft ein lichter Held gewesen sei! Und wenige Tage darauf verlobte sie sich mit einem Referendar am Oberlandesgericht und schied aus dem Bunde aus.

Inzwischen war die Rüstung abgeändert worden. Bangen Herzens begab sich die durchs Los gewählte neue Bundesvorsitzende auf den Weg — aber eine Stunde später schon lag sie bleich und bitterlich schluchzend in den Armen ihrer Leidensgenossinnen. Was sie erzählte, löste Schreie der Enttäuschung und Entrüstung aus —: der Undankbare! Warum hatte er das nicht vorher sagen können! Pfui über ihn! Und solch ein Mann wagte den Gralsritter zu singen!

Das schlimmste aber war, daß er den Brief, in dem er vom Grals-Bund aufgefordert wurde, die Rüstung umgehend an den Silberschmied Daniel Katzenellenbogen, Unter fetten Hennen 13, zurückzusenden, nicht nur unbeantwortet ließ, sondern ihn dem Vater der Vorsitzenden „zu gefälliger Kenntnisnahme" übersandte. Eine bodenlose Gemeinheit! Worauf er — da er nur aushilfsweise engagiert war — mitsamt der silbernen Rüstung die Stadt verließ.

Da liefen viel bittere Zähren über zehn Jungfrauen-Wangen, nicht nur erpreßt durch den schmählichen Verrat des geliebten Meisters, sondern auch durch väterliche Belehrungen handgreiflicher Art. Und als sich dann auch noch eine Zeitung des Falles bemächtigte und böses, schadenfrohes Gelächter in Köln aufschwoll, entschwanden zehn Mädchen mit geknickten Herzen in strenge belgische Nonnenklöster, denn Lissy B. hatte inzwischen geheiratet und war auf der Hochzeitsreise.

Unschuldige Opfer dieser Geschehnisse waren jedoch die Erben Wagners, denn die Oper „Lohengrin" konnte längere Zeit nicht mehr gegeben werden. Die Tenöre weigerten sich, diese Partie in Köln zu singen, da ihr Auftritt in silberner — wenn auch unechter — Rüstung, statt edle Begeisterung für den Retter Elsas zu wecken, ein allgemeines und meist nicht lautloses Schmunzeln der Eingeweihten hervorrief. — — —

Karl Kinndt

Die hohe Frau

Hermine schildert gegen bar,
wie tief es ihr ums Herze war.
Jetzt weiß man, wie die Dinge lagen.
Man spürt es bis in seinen Magen.

Für Willehelm, den Märchenprinz —
nicht n u r des Honorargewinns,
nein, auch des Ideales wegen —
nahm sie den Auftrag gern entgegen.

Wer möchte, daß sie es verschwieg,
wie sie zu ihm ins Bettchen stieg
und tief erglühend: Willi! hauchte —
wo sie ja doch die Dollars brauchte!?

Die S haben den Effekt
vor aller Augen hingelegt:
Es muß an solchem deutschen Wesen
am Ende doch the world genesen.

O Minna — dies ist dir gediehn:
Du zeichnest dich, du zeichnest ihn . . .
u n d u n s . . . uns hast du's auch gegeben:
D a s durfte — herrschend — bei uns leben!

Peter Scher

Fragmente

Die Menschheit zerfällt in zwei Teile: der erste drückt sich falsch aus, und der zweite mißversteht.

•

Ich habe nur einen Optimisten gekannt, der weit gekommen ist: das war der Fuchswallach Optimist vom 39. Artillerieregiment; er ist zum Schinder nach Krakau gekommen.

•

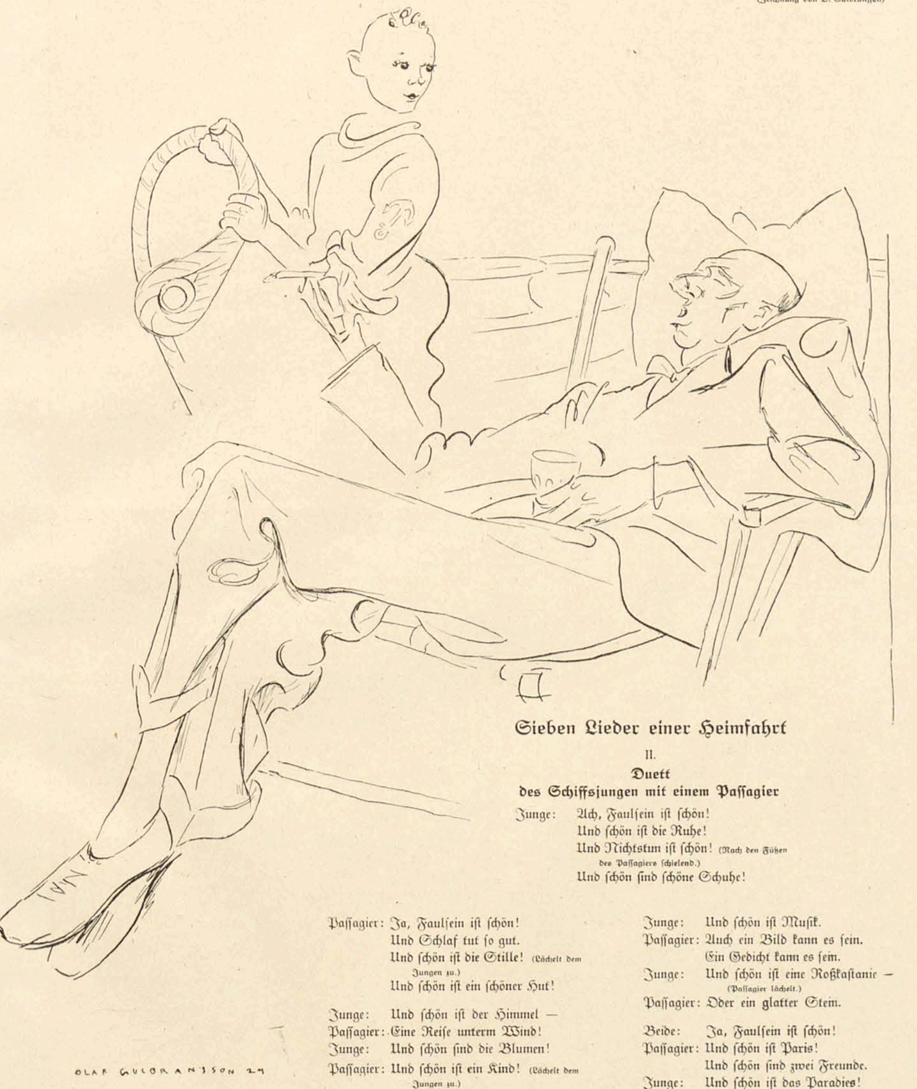
Es dauert viele Jahre, ehe die Welt merkt, daß ein Weiser dumm geworden ist.

•

„Ehrlich währt am längsten" — eine Lüge, die die Schurken ausgestreut haben, um die Konkurrenz zu verringern.

Roda Roda

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Sieben Lieder einer Heimfahrt

II.

Duett

des Schiffsjungen mit einem Passagier

Junge: Ach, Faulsein ist schön!
Und schön ist die Ruhe!
Und Nichtstun ist schön! (Nach den Füßen des Passagiers schielend.)
Und schön sind schöne Schuhe!

Passagier: Ja, Faulsein ist schön!
Und Schlaf tut so gut.
Und schön ist die Stille! (Lächelt dem Jungen zu.)
Und schön ist ein schöner Hut!

Junge: Und schön ist der Himmel —
Passagier: Eine Reise unterm Wind!
Junge: Und schön sind die Blumen!
Passagier: Und schön ist ein Kind! (Lächelt dem Jungen zu.)
Wie Sie es sind!

Junge: Und schön ist Musik.
Passagier: Auch ein Bild kann es sein.
Ein Gedicht kann es sem.
Junge: Und schön ist eine Roßkastanie — (Passagier lächelt.)
Passagier: Oder ein glatter Stem.

Beide: Ja, Faulsein ist schön!
Passagier: Und schön ist Paris!
Und schön sind zwei Freunde.
Junge: Und schön ist das Paradies!

Joachim Ringelnatz

Liebermann und Paris

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wat? Endlich ist der Handelsvertrag perfekt — und jetzt woll'n se meine Bilder nich rüberlassen!"

Das Verhängnis des Löwenbändigers

Von **Tibor Diószeghy**

1.

„Es gibt keine schönere Beschäftigung", erklärte der sympathische Mr. Green anläßlich seines zehnjährigen Dienstjubiläums.

Er sprach vom Berufe des Löwenbändigers. Und seufzte tief dazu. Was ich, alter Gewohnheit folgend, eilig mißverstand: „Gewiß, gewiß, nur ein bißchen lebensgefährlich . . ."

„Das ist gerade das Schöne daran, Sie Rindvieh," erklärte er darauf freundlich, „dieses ständige tête-à-tête mit dem Tode. Daß man beinahe ein Duzfreund der Verwesung ist und nie wissen kann, wann sich sein Schicksal erfüllt, wann man in Abrahams Schoß einzieht, wann man zum Abkratzen reif wird."

Mir traten Tränen der Rührung ins Auge: „Zehn Jahre im Rachen des Todes . . ."

„Stimmt," nickte er, „Sie müssen aber bedenken, daß diese Metapher bei uns blutige Wahrheit ist. Sie brüllt uns aus dem Käfig entgegen. Ha, der Rachen der Bestie . . . Der Gedanke allein macht mich krank. Zehn Jahre hindurch steckte ich meinen Kopf jeden Abend hinein . . . Das war die große Attraktion, die Schlagernummer, die Pièce de résistance. Ein überwältigendes Gefühl. Kein echter Mann darf sich einen anderen Beruf wählen als den des Löwenbändigers."

Als einfacher Drogist fühlte ich mich durch diese Äußerung des Dompteurs wenig geschmeichelt. Um mich zu rächen, warf ich eine heikle Frage auf: „Fürchten Sie sich bei den Vorstellungen?"

„Nie."

Er zögerte einen Augenblick, fügte dann hinzu: „Das heißt . . ."

„Nun?"

„Meine Karriere als Löwenbändiger hatte eine Periode, in der ich drei volle Wochen meinen täglichen Besuch bei der Bestie in der Gewißheit abstattete, daß es das letztemal sei. Leo wollte damals auf nichts mehr hören, er war ganz wild geworden; ich wußte, die Katastrophe sei unvermeidlich. Damals . . . damals habe ich mich gefürchtet. Wie die weiteren Ereignisse bewiesen, mit Recht."

Auf meine Zureden ließ sich Mr. Green herbei, ausführlich über die weiteren Ereignisse zu berichten.

2.

„Ich glaube nichts Neues oder Überraschendes zu sagen," hub er an, „wenn ich einen dressierten Löwen, der den Zähmungsprozeß bereits überstanden hat, als ein ziemlich harmloses Vieh bezeichne. Er ist zum Beispiel weit ungefährlicher als ein Floh, denn der Floh zwickt, während das beim Löwen absolut ausgeschlossen ist. Man braucht ihn, solange er satt ist, gar nicht zu fürchten. Erst wenn er nicht regelmäßig gefüttert wird, wird er zur blutrünstigen Bestie. Nun aber war Leo in der fraglichen Zeit zum Verzweifeln hungrig. Es kam vor, daß er sechs Tage lang mit nüchternem Magen herumging und am Hungertuch nagte, was übrigens auch bei mir der Fall war. Wir hungerten um die Wette; der Zirkus hatte keinen Besuch aufzuweisen; das p. t. Publikum war nicht neugierig auf den magersten Löwen der Welt, wie Leo auf den Plakaten angekündigt wurde. Der Direktor blieb die Gage schuldig, mir sah der Hunger aus den Augen, und der Löwe war dem Fasten noch weniger gewachsen als ich. Leo war kein geborener Hungerkünstler. Er wurde immer reizbarer. Am zehnten Tage versetzte er mir mit seiner gewaltigen Tatze einen Schlag auf die Schulter, der meine Wirbelsäule für immer im Winkel des schiefen Turmes zu Pisa verbog. Am zwölften Tage biß er mich in den Knöchel; zum Glück verlor ich meine Geistesgegenwart nicht, riß blitzschnell meinen Selbstzünder aus der Scheide und versengte den Schweif des Tieres, worauf es mich vor Schmerz losließ. Tags darauf hatte ich meinen Kopf abermals in den Rachen der Bestie zu stecken . . . Ich wiederhole, ich wußte es genau, daß die Katastrophe unvermeidlich sei. Leo war vor Hunger ganz wild und ich so schwach geworden, daß ich mich, wenn es darauf ankam, gar nicht hätte wehren können. Ich war erbittert, das Leben schien mir nicht mehr lebenswert . . . ich beschloß, ein Ende zu machen. Nach Ablauf der dritten Woche wurde ich eines Morgens von einem ohrenzerreißenden Lärm erweckt. Mein Magen knurrte. Im nächsten Augenblick vernahm ich einen noch ohrenzerreißenderen Laut: Leo brüllte vor Qualen. Ich faßte rasch einen Entschluß . . . Vor Hunger taumelnd machte ich mich auf den Weg zum Löwenkäfig. Ich öffnete die Tür und erinnere mich nur, daß die Bestie über mich herstürzte. Dann kam die Katastrophe . . ."

3.

Ich sah Mr. Green mit einigem Mißtrauen an: „Fraß der Löwe Sie auf?"

Der Dompteur lächelte trübsinnig: „Nein, ich habe den Löwen aufgefressen."

Die Meute

Von **Roda Roda**

Das Geschehnis hat sich in Schlesien zugetragen.

Es gibt da einen sehr vornehmen Jagdklub — Master ist ein Baron Munder.

Der Master sah seinem sechzigsten Geburtstag entgegen — der Klub dem Jubelfest der Gründung; man erwog im Ausschuß, wie man den doppelten Anlaß feiern könnte, und fand eine fabelhafte glückliche Lösung:

Dollinger, der berühmte Dollinger soll den Baron malen; in Lebensgröße, zu Pferd, im roten Frack. — Das schlägt drei Fliegen tot mit einer Klappe:

Erstens ist es eine großartige Ehrung für den Master — solch ein Gemälde des berühmten Dollinger;

zweitens wird der Master nicht verfehlen, das Bild dem Klub zu stiften — ein herrlicher Schmuck des Marmorsaals;

und drittens ist diese Förderung heimischer Kunst eine Tat, die man dem Klub in der Öffentlichkeit hoch anrechnen wird.

Dollinger ist in Gelddingen ein wenig schwierig. Er verlangte 10 000 Mark. Endlich einigte man sich auf die Hälfte, 5000 Mark, bei freiem Aufenthalt Dollingers auf des Masters Schloß.

Hierauf empfing Dollinger 2000 Mark Vorschuß, zog auf dem Schloß ein, zog ein, im März, brachte seine Frau mit, die Schwiegermutter, zwei Töchterchen mit ihrer Lehrerin. Im April folgte Dollingers Sohn mit dem Hauslehrer; der andere Sohn kam erst im Juli, begleitet von einer Tante und ihrem Stubenmädchen. — Dollinger hängt so sehr an seinen Angehörigen. Wenn sie nicht vollzählig da sind, ist er vor Sorge schaffensunfähig.

Dollinger malte; schon im Hochsommer hatte er den Baron soweit fertig, das Pferd war skizziert. Mit der Ausführung des Pferdes verging der Frühherbst. Im Oktober war auch der Hintergrund angelegt und Dollingers Vorschuß auf volle 5000 Mark, Dollingers Sippe um zwei Kusinen gewachsen.

Endlich, an Sankt Huberti war Firnistag: Dollinger lud den Klubausschuß zur Vorbesichtigung des Gemäldes. Es fand ungeteilten Beifall.

Als die Herren im Abgehen waren, hielt Dollinger einen zurück: Körming, den zweiten Vorsitzenden.

„Was meinen Sie," sagte Dollinger, „wie denken Sie, Herr v. Körming — Sie sind ja kunstverständig: Sollte man nicht da vorn noch zwei, drei Hunde hineinkomponieren?"

„Hm," meinte Körming, „warum nich? Wär' janz nett."

Und Dollinger komponierte einige Hunde in den Vordergrund: fünf Hunde.

Bemächtigte sich des Grafen Sterf und sprach zu ihm: „Nicht wahr, Herr Graf? Noch zwei, drei Hunde auch rechts in der Ecke wären nicht übel?"

Sterf war derselben Meinung.

Als das Bild aber abgeliefert war, kam Dollingers Rechnung:

Porträt Sr. Hochwohlgeboren des Freiherrn v. Munder	7000 M.
Im Auftrag des Herrn v. Körmig hinzugefügt fünf Hunde	1500 M.
Sieben Hunde für Grafen Sterf	2100 M.
Auf Bestellung der Frau Fürstin Ghiga ein Jagdhorn, einen Hirsch und elf Hunde	6400 M.
zusammen	17000 M.

Mehr als ein Hirsch und dreiundzwanzig Hunde nämlich hatten sich auf dem Bild Dollingers beim besten Willen nicht unterbringen lassen.

Vom Tage

Illustrierte Zeitungen bringen Romane, und Romane fördern Stilblüten ans Licht. Der von Ludwig Wolff „Zwei vom Himmelszelt" z. B. ergeht sich auf einer Spalte in folgenden kühnen Sätzen:

„Dann ergriff sie (sie ist natürlich eine Baronin) wieder den Löffel und verrührte die Tränen, die in ihre Teetasse fielen."

„Was für eine tödliche Angelegenheit war das Leben, dachte Gina und fror in der Sonne."

„Wartwara Andrejewna riß ihr Herz auf und schüttete es vor ihrer Retterin aus."

Wenn nun gar der Inhalt dieses Herzens ebenfalls in die Teetasse gefallen wäre, das wäre eine tödliche Angelegenheit geworden, die man mit keinem Löffel hätte verrühren können.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wüstlings Ende

Alles läßt mich im Stich,
Jetzt ist auch meine Geliebte kaputt.
Es war so schauerlich,
Sie hieß Erika Maria Ruth.
Lang lauschte ich an ihren offenen Lippen,
Da kam kein Hauch und kein Ton!
Und kein Atem und Herzschlag unter den Rippen,
Es war alles aus und entflohn.
Nun gibt es keinen Streit und keine Liebe mehr,
O ich verlorener Sohn,
Auch diese Blume hab' ich gebrochen,
Alles ist leer,
Ich wollt', ich wär' tot, ich wollt', ich wär'
Das Messer, mit dem ich sie totgestochen.
Das Blut am Boden war schwarz geronnen,
Lang blieb ich darin stehn,
Doch von all den erloschenen Sonnen
War kein Abendrot mehr, kein Schimmer zu sehn.
Ich habe sie vom Himmel gerissen
Und mit meinen Händen zu Scherben geschmissen.

So mußte es enden,
Mit diesen bleichen, blutigen Händen . . .

Hermann Hesse

Tante Line

Von **Johannes V. Jensen**

Sie war eine kleine Frau, die spurlos durch das Leben gegangen ist. Sie wurde alt, das ist alles, — und ich kannte sie. Auf einer kleinen, verblaßten Photographie aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sieht man sie, das Haar über der Stirn hoch toupiert, in engem Schnürleib mit Litzen und Puffärmeln. Eine naive Zeit, da man die kleinen Mädchen nach Prinzessinnen nannte. Und es war wohl Caroline Mathilde oder Prinzessin Caroline, die Tochter König Friedrich VI. von Dänemark, die in Tante Lines Namen ahnungslos herumspukte. Sie war bescheidenster Herkunft, Tochter eines Handwerkers. Der Adel der Arbeit existierte noch nicht. Ihre Laufbahn ging durch das kleine Lyngby nach Kopenhagen, stets im verborgenen, sie wurde mit einem Schneider verheiratet, der doppelt so groß war wie sie, einem Schweden, — alle Schneider in Kopenhagen waren damals Schweden. Sie wohnten in dem ärmlichen Ende der Borgergade. Das ist alles nun schon so lange her.

Das Haus in der Borgergade war ein Stück Mittelalter, mit schwarzen, schiefen äußeren Galerien nach dem Hof; hier hörte man von allen drei Stockwerken die Madames, wie man die Reinemachefrauen damals nannte, hier flatterte an dem dunklen Holzwerk Wäsche, die Ablaufrinnen mündeten hier. Und die Galerien wurden mit als Küche benutzt. Und Kartoffelschalen und Seifenwasser nahm der Rinnstein den ganzen Tag auf. Der Gesamteindruck des Hauses war: feucht.

Hier residierte Tante Line in einer Einzimmerwohnung: ein großer, finsterer Raum mit schiefem Boden. In den Ecken war es nie sauber. Auf einem glatten, ungestrichenen Tisch vor dem Fenster saß der Schneider Johnson, ein bedrückter Riese, den Tante Line tyrannisierte.

Früher war er lebensgefährlich gewesen, ein Gewaltmensch, ein Saufbruder vor dem Herrn. Aber Tante Line war zu ihm herabgestiegen, hatte ihn respektabel gemacht. Seitdem hatte er sich nüchtern gehalten. Doch er blieb schuldbeladen. Der große, gutmütige Schwede saß stets gehorsam auf dem Tisch, die Beine, in Strumpfsocken, nach Schneiderart gekreuzt, die Näharbeit im Schoß. Mit den Jahren hatte er einen kleinen, frommen Mund bekommen. In dem struppigen Haar aber steckte noch etwas von dem Vagabunden, dem Gesetzübertreter.

Neben ihm auf dem Tisch stand ein kleiner Kasten mit einer alten, beinahe aufgekauten kurzen Pfeife. Tabak war ihm erlaubt. Doch es gab in dem Kasten weiter nichts als etwas Schnupftabak und einige Knasterreste. Johnson rauchte beileibe nicht viel.

Tante Line rollte klein und leicht wie ein Knäuel durch die Stube, ohne sichtbare Beine, ganz wie eine Kugel, laut schwätzend die ganze Zeit, — sie war beweglich wie ein Affe, mit hellbraunen, klaren Augen. Man bekam immer von ihr über dies oder jenes eine kleine Gardinenpredigt. Sie hatte immer etwas Prahlendes und Triumphierendes in ihrem Wesen, lärmte und war selbstbewußt, wie kleine Leute oft sind.

Es war lustig, die beiden zusammen zu sehen, den großen gezähmten Schweden und das kleine Zwergweib, das ihn völlig unter den Pantoffel bekommen hatte. Das war damals, als Tante Line ihr winziges Heim in der Armeleutegegend hatte und mitten in der großen Stadt ihr kleines primitives Leben lebte.

Dann vergingen viele Jahre, zwanzig, fünfundzwanzig Jahre, wo ich Tante Line aus den Augen verlor, Reisejahre, bewegte Jahre. Ich hatte sie eigentlich vergessen, bis ich wieder von ihr hörte und sie am Nordende Kopenhagens in einer Nebenstraße aufstöberte, hoch oben in einer kleinen Mansarde in einem alten Haus, mit Pferdestall und Wagen im Hof, und mit ländlichem Geruch, armselig; darin war mitten in der Großstadt Tante Line jetzt vergraben.

Sie war jetzt allein. Johnson war längst nicht mehr am Leben, auch nicht mehr seine kleine, kalte Pfeife. Ja, die war sein Freund, sagte Tante Line und lachte etwas, als ich sie daran erinnerte. Doch sie machte dabei strenge Augen, denn sie hatte die Pfeife nie recht leiden können.

Tante Line war unverändert, kugelrund, mit klaren, hellbraunen Augen, das graue Haar glatt aus der Stirn gestrichen, wie in den sechziger Jahren auch jetzt noch frisiert. Sie war stolz, etwas mißtrauisch, immer anklagend und abstrafend in ihrem Wesen, aber nicht mehr so redselig.

Sie trudelte auch nicht mehr so triumphierend herum, sondern saß auf einem Stuhl, das will sagen, sie saß vorn auf der Stuhlkante, ein Trick von ihr, den ich entdeckte und ihr scherzend unter die Nase rieb: sie mußte ja die Würde wahren, durfte nicht wie ein Kind die Beine baumelnd zeigen, — und auf diese Weise erreichten ihre kleinen unsichtbaren Beine mit den winzigen Fußspitzen den Fußboden. Man glaubte, sie sei ganz groß, aber wenn sie aufstand, wurde sie nicht einen Daumen breit größer.

Über die Verhältnisse, in denen sie jetzt lebte, bekam ich keinen Bescheid. Tante Line war verschwiegen. Von anderen hatte ich gehört, daß sie Zeitungsfrau geworden war, — darüber schämte sie sich, obgleich es sie ja nur ehrte. Also sah ich sie in Gedanken, wie sie treppauf, treppab trudelte mit ihren Zeitungen, morgens, vielleicht auch abends. Sonst hockte sie gemütlich zwischen ihren vier Wänden, überfüllt mit Möbeln, mit ihrem ganzen irdischen Besitz, und die Wände voll von Photographien. Nur einen einzigen Wunsch vermochte ich aus ihr herauszulocken: ein neues Gebiß wollte sie gern haben, — sie hatte nur noch einen Zahn, und der rührte sich nicht.

Dann verlor ich wieder einige Jahre Tante Line aus den Augen. Aber während dieser Zeit war sie sehr zurückhaltend, half sich selber und war hart, wie es die Leute in der Unterwelt sind. Eine andere Welt hat sie nie gekannt.

Da bekam ich eines Tages einen kleinen, seltsamen Brief, wie von einem Wilden geschrieben, unzusammenhängend und kindlich, fast unleserlich, unverständlich. Caroline Johnson war die Verfasserin des Briefes. Soviel verstand ich jedoch, daß sie im Altersheim, in der „Stadt der Alten", wie es hier genannt wird, jetzt wohnte, und daß es etwas gab, worüber sie mit mir unter allen Umständen sprechen müsse.

Das Altenheim ist eine große Enklave für sich, eine Stadt mitten in der Stadt. Mit einem Tor, das zu vielen Quergebäuden und einzelnen Pavillons an Längs- und Querstraßen führt. Draußen vor dem Tor liegt die große Verkehrsader der Dreiviertelmillionenstadt mit dem ewigen Korso von Autos und Radfahrern, der Unruhe der Großstadt, — innen die stillen Gänge und Gassen und Bäume und großen, offenen Plätze. Ein anderes Zeitmaß, eine andere Zeit, der Lärm des Werktags war hier zur Ruhe gekommen.

Es war an einem Frühjahrstag, mit Knospen an den Bäumen und einer Lichtflut in allen Straßen und Wärme, die am Morgen schon da war: die Sonne war in die Stadt eingebrochen, und in dem stillen, liebkosenden Sonnenschein standen alle Bäume und sprangen während dieses einen Vormittags aus, die Stadt duftete von der Geburt des ersten Grüns, und der süße weiche Odem hing wie Brodem eines beseligenden Trankes in der Luft.

Drinnen zwischen den Flügelbauten des Asyls blendete die Sonne, eine Fassade stand lichtüberschüttet wie ein steiles brennendes Meeresufer, und in den Gängen pilgerten die Prozessionen der knospenden Bäume, überkuppelt von dem grünsilbernen Schaum des jungen Blattwerkes, daß wie feinstes Spitzengespinst die Sonnenstrahlen wirkten. Und es war ein Duften überall. Unter den Bäumen und hin und her auf den Gassen schlichen einige alte, steife, vorsichtige Männer in blauen Waschanzügen des Asyls, und auf den Bänken der besonnten Fassade saßen sie reihenweis, standen still wie Fische im sonnigen Wasser, kleine, alte, brüchige Männer, Veteranen der Arbeit, die aus dem Lärm von draußen gekommen und jetzt hier drinnen wie auf einer Insel in Sicherheit gebracht waren. Ach, wie von Mäusen angenagt und wie morsch sahen sie alle miteinander aus!

(Schluß auf Seite 319)

Geschäker

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Wann ma di loslasset, Muatta — als Lawine tatst allawei' no a guate Figur macha!"

(Schluß von Seite 318)

Auf den Gängen zwischen den Asylbauten sah man Krankenschwestern, blühend junge Mädchen in der frischen Anstaltstracht, das Haar wie gesalbt von Jugend und Sonnenschein, weiß und rot das Gesicht wie Tulpen — unwahrscheinlich dieses junge, unberührte Leben hier inmitten all dieser grauen verwelkten Alten!

Aber ich mußte ja Tante Line finden. Es war eine richtige Entdeckungsreise. Drinnen im Büro, wo ich mich nach ihr erkundigte, war gerade Zahltag: die Alten erhielten jeder einen kleinen Betrag ausgezahlt, Kleingeld, meist Kupfer, große, runde Fünförestücke, und sie defilierten an der Schranke vorüber, wohl erzogen, bescheiden, in peinlicher Ordnung, strichen das Geld in die runzligen Hände, die in ein Zittern gerieten, und auch die Köpfe begannen zu zittern, nickten tief und grenzenlos demütig vor dem Büro, vor der Geldquelle, vor der Macht, vor der Gnade. Sie selber waren ja so ohnmächtig, arme Nichts. Einige unter ihnen mußten von Freunden geleitet werden, die ihnen zuflüsterten, wenn sie vor der Schranke standen, sie hinten an den Schultern hielten, — sonst hätten sie ja nicht zu ihrem Gelde hinfinden können, so sehr hatte ihr ausgelebtes Leben und das Alter sie beladen. So erhob die Armee des Alters ihren Sold, und hinter der Schranke stand der Imperator, ein gewaltiger Beamter, ein Fürst in der Stadt der Alten, mit rotem, robustem Gesicht. Einen freundlicheren Mann habe ich nicht gesehen.

Endlich fand ich die Frauenabteilung. Denn diese Stadt in der Stadt ist ja wieder in zwei Städte geteilt, jedes Geschlecht für sich, wie es sich gehört. Hier vor den besonnten Fassaden, mitten im Sonnenschein und Blätterspringen, saßen lauter Frauen auf den Bänken, und man traf sie in den Gängen und Gassen, ein ganzes kleines Volk von alten Frauen, wie ein Bild von Breughel, in den blauen Waschkleidern, alle sehr still, zusammengesunken, wie kleine Torfstapel im Moor, zwischen den hohen Asylgebäuden, und darüber der offene Himmel mit Frühling und Knospensprießen — doch sie waren und blieben alt.

Oben in dem Gebäude, in einem der Stockwerke, in einem der langen Korridore, hinter einer der numerierten Türen fand ich endlich Tante Line in einem blitzblanken, hellen Zimmer, das sie mit drei anderen alten Frauen teilte, stillen, tief demütigen und nickenden Wesen, die vor dem Gast auswichen und sich offenbar sehr erregt im Hintergrund hielten.

Es schien zwischen ihnen eine Verabredung getroffen zu sein, — denn als ein kurzes gebildetes Gespräch, wie es die gute Sitte vorschreibt, von uns allen geführt worden war, verschwanden die drei alten, gebrechlichen Frauen ohne viel Aufhebens hinaus auf den Korridor, und ich blieb mit Tante Line allein.

Aufrichtig gesprochen, war ich dankbar, daß sie gegangen waren, denn mir erschien meine Anwesenheit in ihrer Stube wie ein roher Lärm, wie eine aufdringliche Zurschaustellung von Gesundheit. Doch Tante Line konnte ich anmerken, daß so etwas für sie von Wichtigkeit war: auf Tod und Leben sollten die drei wissen, was für einen hohen Besuch sie selber hier im Asyl empfing!

Tante Line war die alte geblieben, ehrgeizig und liebenswürdig, und sie saß, wie ehemals, hübsch auf der Stuhlkante, hatte die alten, klaren, hellbraunen Augen. Und ich versuchte, mit ihr meinen oft erprobten Spaß zu treiben, stand vom Stuhl auf, ohne die Beine steif zu machen, und begann in den Knien wie ein Zwerg zu trippeln. Sie sah mich freundlich an, aber sie konnte nicht lachen. Und bald wußte ich, daß Tante Line über nichts mehr froh werden konnte.

Nachdem wir uns etwas unterhalten hatten, nannte sie mich mit meinem Vornamen, sehr ernsthaft, und kam zur Sache. Sie hätte sonst niemanden, auf den sie sich verlassen könnte, sagte sie, und jetzt sollte ich ihr ehrlich sagen, wo sie wäre. Ja, sie wisse wohl, daß sie in der „Stadt der Alten" sei, — aber das stimme nicht mit den Himmelsrichtungen überein, — sie sei den Weg gekommen, und Tante Line zeigte in eine bestimmte Richtung aus dem Fenster ihres Zimmers, — denn das hätte sie sich gemerkt, deshalb könnte es nicht seine Richtigkeit haben, denn danach könnte sie nicht in der „Stadt der Alten", sondern müßte in Frederiksberg (der Irrenanstalt) sein! Sie wisse also überhaupt nicht, wo sie sei, und jetzt hätte ich ihr die Wahrheit zu sagen . . .

Während Tante Line sprach, war nichts anderes an ihr zu sehen, als daß sie die ganze Zeit ihre Anstaltsjacke auf- und wieder zuknöpfte. Sie sah jünger als früher aus, unschuldig, mit reinen, stillen Zügen, jedoch ängstlich, die hellbraunen Augen suchten meine, als hinge ihr ganzes Wohl und Wehe davon ab, was ich nun sagen würde.

Ich erklärte ihr dann, ausführlich und mit Nachdruck, wo sie war, setzte ihr die ganze Topographie von Kopenhagen auseinander, so gut ich es vermochte — ich weiß selber nämlich nicht immer in dieser Stadt richtig Bescheid —, sie hörte aufmerksam zu, sah auf meine Hände, rollte einen Zipfel ihrer Jacke zusammen und wieder auseinander und wieder zusammen. Und als ich endlich fertig war, hob sie verzweifelt ihre Augen zu mir auf und sagte: „Ja, — aber, — ich bin in Frederiksberg!"

Mit Mühe brachte ich das Gespräch auf andere Dinge. Da war sie nicht mehr verwirrt. Wir plauderten sehr vernünftig miteinander, doch sie war geistesabwesend, fingerte unablässig an ihrem Kleid und glitt wieder in die gleiche Vorstellung zurück. Es war offenbar, daß der einzige Gedanke, der sie beschäftigte, die Sorge darüber war, wo sie hingekommen wäre. Sie sah zum Fenster hinaus, in der Richtung, in die sie gewiesen hatte, wie ein gefangenes Tier, das aus seinem Käfig hinausblickt — sie war verlorengegangen, hatte sich verirrt, und hatte nur noch eine Richtung im Gedächtnis behalten. —

Die Veränderung war für Tante Lines Verstand zu groß gewesen. Und dazu ihr hohes Alter und vor allem: sie hatte nicht mehr ihre Möbel, ihre Kisten und Kasten und Bilder und Photographien um sich, sie fühlte ihre Umgebung nicht mehr als Teil von sich selber, und beides hatte zusammengehört, — und da war also etwas abhanden gekommen . . . Einsam und ohne zu wissen, wo sie ist, war sie hier an den Strand einer Insel geworfen worden.

Armut, ein hartes, entbehrungsvolles Leben im Schatten der Großstadt, hatte Tante Line mit Heldenmut ertragen, aber als die Sielen von ihr genommen waren, sank sie zusammen. Als kleines Mädchen war sie in die Welt hinausgejagt worden und hatte ihren Platz behauptet, — und jetzt, wo sie geborgen war, kam die Angst; sie war ein kleines Mädchen wieder geworden, hatte sich in der Welt verirrt, hatte das Leben durchwandert, ohne es zu wissen. Und als sie es erfuhr, trübte sich ihr Verstand.

Nicht lange danach hörte ich, daß Tante Line in der „Stadt der Alten" gestorben war.

Wenn sich früh morgens an meiner Korridortür etwas rührt und die Zeitungen durch den Türschlitz hereingeschoben werden, denke ich mitunter, es könnte Tante Line sein, die draußen ihre harte Morgenarbeit verrichtet. Aber es ist nicht Tante Line, sie trudelt nicht mehr hin und her, sie ist nicht mehr stolz, sie hat auch keine Angst mehr, — ich weiß, sie ist beschützt, sie zerbricht sich auch nicht mehr den Kopf darüber, wo sie ist, wie ein Kind, das sich verlaufen hat . . .

(Deutsch von Niels Hoyer)

Vom Tage

Der „Fürstenfeldbrucker Kirchenanzeiger" veröffentlicht folgende Warnung:

„Es besteht Veranlassung, auf einen Putzlumpenhausierer aufmerksam zu machen, der auch bei Katholiken protestantische ‚Flugblätter' anzubringen sucht."

Unerhört! Ist es nicht schon ruchlos genug, protestantische Putzlumpen katholischen Hausfrauen aufschwatzen zu wollen?!

Tee mit Zitrone

Nein — keinen Rum —
ich danke, gnäd'ge Frau,
etwas Zitrone, wenn ich bitten darf.
Ich hab' das nämlich riesig gern,
dies zarte,
hauchdünne Scheibchen auf dem goldnen Tee.
Es ist ein kleines Floß aus gelbem Glas
und schwimmt vergnügt
und leise . . . leise . . . schaukelnd
auf diesem See,
der eigenartig leuchtet
wie dunkler Bernstein . . .
Nicht wahr, man hätte Lust, sich draufzusetzen
und auf dem Bernsteinsee herumzurudern. — — —
Ich wäre aber sicher viel zu schwer
und würde rasch und lautlos untergehn.
Stellt euch das vor!
Welch ein aparter Tod!
— — — — — — — — — — — —
Das Weib im Bernstein . . .

Adele Kaufmann

Die Perlenkette

Von Eduard Thorn

Eines frühen Sommermorgens verhaftete Plumps, der Stadtpolizist, ein jugendliches Individuum, das sich wohl nicht zum Lobe Gottes in den Gärten der Honoratioren erging.

Da der Bursche unter seinem Regenmantel nur mit einem Schlafanzug bekleidet war, lag Sittenlosigkeit vor, denn zum Schlafen trägt der Mann ein Hemd und die Frau eine Nachtjacke.

Wer glaubt, es anders machen zu dürfen, begünstigt die sowieso immer mehr um sich greifende Verwechslung im Verkehr der Geschlechter.

Plumps lieferte den jede Auskunft verweigernden Jüngling im Gefängnis ein, und das ganze Städtchen billigte seine Handlungsweise.

Da der Amtsrichter heute Termin abhielt, mußte das protokollarische Verhör verschoben werden.

So gelang es dem Bürgermeister, einem feisten Lungenpfeifer, dessen Klatschsucht nur von seiner Neugierde übertroffen wurde, sich in die Angelegenheit einzumischen.

Er war erst in der Mittagsstunde von einer mehrtägigen vergnüglichen Dienstreise zurückgekehrt. Ohne sich nach Hause zu begeben, eilte er von der Barbierstube, wo ihn die Nachricht von der Verhaftung ereilte, sofort ins Gefängnis.

Plumps mußte ihn begleiten; man weiß ja nicht, wie gefährlich der Mensch im Schlafanzug ist. Auch ein Säbel wurde befohlen, worüber die Polizei in Verlegenheit geriet. Ihre geschweiften Beine mochten sich nicht mit dem Säbel vertragen.

Seinen Herrn vor, den Säbel zwischen sich und Gott aus religiösen Gründen nur in der Tiefe seines Herzens verfluchend, deutete Plumps in der Zelle des Jünglings stramme Haltung durch Vorstrecken seines Schmerbauchs an.

Schnell eingeschüchtert, gab der junge Mann sich als Kurgast des Sanatoriums zu erkennen. Im Walde den zierlichen Spuren einer Stadtschönen folgend, sei er in ihre Fußangeln geraten und durch ein holdes Versprechen beglückt worden, zu dessen Erfüllung er sich aus Zweckmäßigkeit im Schlafanzug eingefunden habe. Morgens auf dem Heimweg durch fremde Gärten wurde er festgenommen.

„Plumps, gehen Sie hinaus", befahl der Bürgermeister, den Delinquenten unterbrechend.

Die Polizei gehorchte nicht ohne Schwierigkeit, da die Spitze der Säbelscheide in einer Stiefelschluppe zu kurzer Ruhe gekommen war.

Die Neugier des Bürgermeisters dagegen war keineswegs zur Ruhe gekommen.

Zunächst wollte er gern einen Pyjama lebendig statt nur im „Blatt der Hausfrau" sehen. Zu seinem Erstaunen genoß er dabei den Duft russischen Parfüms als Zugabe.

Danach überlegte er mit Behagen, daß hier Gelegenheit sei, eine Frau an den Schandpfahl zu bringen und die Hörner eines Ehrenmannes sichtbar zu machen.

Die Frage „Wer ist es?" ließ sich jedoch nicht leicht beantworten, da der faselige Jüngling, statt sich an die Rubriken des Meldescheins zu halten, ein wirres Melodram von einer schlanken, dunklen Waldfrau rezitierte.

Wegen der dunklen Waldfrau riet der Bürgermeister auf die etwas schmuddelige Posträtin, während das Wort schlank besser zu der knochigen, das Militärmaß weit unter sich lassenden Lehrersfrau paßte.

Im übrigen erfuhr er nur noch, daß das dunkelschlanke Liebchen eine Seele besitze, so strahlend schön wie die Perlenkette an ihrem Hals.

Was eine Seele ist, davon hatte der Bürgermeister noch niemals bei irgendeinem Menschen irgend etwas amtlich feststellen können.

Eine Perlenkette schmückte zwar die Gattin des Wurstfabrikanten. Doch diese echt germanische Erscheinung wog ihre zwei Zentner netto und schied für eine Schönheitskonkurrenz unterernährter Nymphen aus.

Nein, das Stadtoberhaupt fand sich nicht zurecht. Dagegen wurde der Häftling nach einer telephonischen Anfrage im Sanatorium entlassen.

Inzwischen kam der jungen, schlanken Frau des Bürgermeisters ebenfalls die verfängliche Geschichte des Jünglings im Schlafanzug zu Ohren. Trotz mehrfacher Aufmunterung durch phantasiebegabte Damen wich sie Gesprächen über dieses Thema aus. Sie hatte in Erwartung ihres Mannes Wichtigeres zu tun.

Um dem Gatten, der ihr gewiß etwas Schönes von der Reise mitbringen würde, zu gefallen, hing sie sich eine Perlenkette um, die während seiner Abwesenheit als verspätetes Geburtstagsgeschenk ihres reichen Bruders angekommen war.

Bei Gott, sie hatte es gut gemeint! Es war nicht ihre Schuld, daß der Bürgermeister vor dem wertvollen Kleinod erschrak, wie der Schinken vor einem eiertragenden Insekt. Er bekam wieder einen seiner langweiligen Schwindelanfälle und fiel, die rätselhaften Worte: „Waldfrau, verfluchte!" lallend, mit Herzkrämpfen um.

Ärgerlich über das Achzen ihres Mannes, warf die junge Frau nachts im Bett den süßen, dunklen Bubenkopf herum und träumte selig lächelnd weiter von einem verliebten Jüngling im Pyjama.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—; im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** – **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Kirche und Sowjet

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Vertragen wir uns doch — der gute Muschik hat Glauben genug für zwei Götzen!“

Die Weisheit des Hotelgewerbes

Ein Gastwirt von Gesinnung
denkt an des Gasts Gewinnung!
Gleich dem Insektenweibchen,
ja, schon dem Radiolarenscheibchen,
wünscht er sein Haus zu färben
mit Farben, welche werben:
Wie sollt' er da nicht winken
als wie mit Zeich- und Zinken,
mit einem Flaggenmast
und respektiven Flaggen,
die schon von fern den Gast
bei Stolz, Gefühl und Überzeugung packen?!

Dem Gastwirt zweiten Ranges
und mindern Gastbelanges
zum Beispiel mag's genügen,
die Luft mit Schwarz-Rot-Gold zu pflügen:
So Farben sind wie Preise,
für bürgerliche Kreise.
— — — Ab sieben Mark das Zimmer
lohnt sich die Reichsfarb' nimmer,
mit der bloß Arbeit prahlt.
Will man den Gast nicht missen,
der jeden Nepp bezahlt,
muß man schon schwarz-weiß-rote Fahnen hissen ...

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Wir sitzen im Montafoner Tal in tausend Meter Höhe. Alle Gäste sind erfüllt von der Schönheit der herrlichen Aussicht. Da erscheint ein älteres Ehepaar mit dem sechzehnjährigen Sohne. Er trug eine schmale Wachstuchtasche, trotz Wanderanzug, Rucksack und Knotenstock, unterm Arme. Kaum hatten die drei im Freien Platz genommen, da zieht der ältere Herr aus der Wachstuchtasche ein dickes Buch heraus, schlägt Seite 37 auf, wo das Buchzeichen lag, und nimmt den Bleistift hinterm Ohre weg. Darauf ertönt mit lauter Stimme: „Nennt mir — ein Gewürz!“ Das Buch war also eine Sammlung von Kreuzworträtseln. Die Gattin schimpft: „Sieh dir lieber die schöne Aussicht an!“ Verlegen schließt der Gatte sein Buch mit den Worten: „Du magst recht haben; sehen wir uns lieber die Aussicht an —, dabei wird uns schon — ein Gewürz einfallen!!“

Lieber Simplicissimus!

Neulich war großes Sommerfest. Schon viele Tage vorher schrien an allen Leitungsmasten und Hausmauern hängende, riesenhafte Plakate ein reichhaltigstes, großartiges Programm hinaus.

Der Erfolg war Massenbesuch und Masse in die Kasse des Festvereins.

Erst kam ein Wettschwimmen. Zwei Backfische schlugen sich recht und schlecht ans Ufer. Der Festleiter rief: „Was ist's denn mit dem Beifall?"

Drei oder vier klatschen. Mein Nachbar auch. Er sagt zu mir: „Ja! Dö Leut müss'n zom Beifoi erzogn werdn."

Dann kam das Wasserballspiel. — — —

Festleiter: „Beifall!... Was ist's mit dem Applaus?"

Es klatschte ein etwa zwölfjähriges Mädchen. Mein Nachbar bleibt stumm.

Nun folgte das große Wettrudern. Zwei Kajak hoch. Einer erhielt den ersten, der andere den zweiten und den letzten Preis.

Das Publikum bleibt wiederum stumm. — — —

Der Festleiter öffnet den Mund und wollte vielleicht — — —

Mein Nebenmann sah ihn mild an. Nur einen Moment — dann hatte der Leiter eine schallende Ohrfeige weg.

Ein stürmischer Applaus setzte ein; das „Bravooo", das Strampeln und das Klatschen wollte kein Ende nehmen.

Vom Amtsgericht in B. wurde ein Bursche wegen Taschendiebstahls abgeurteilt. Er hatte seiner Geliebten aus der Tasche des Unterrocks ihre Barschaft geklaut. Gefragt, ob ihr die Manipulationen des Burschen nicht aufgefallen seien, gab die biedere „Marie" verschämt zur Antwort: „Ach, wisset Se, Herr Amtsrichter, i han g'moint, er hätt' ehrliche Absichte'."

Flaggenfrei!

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Wissen Se, Herr Quabbe, schwarz-rot-jold könn' wa nich jut flaggen — bei uns hat doch mal Prinz Domela jewohnt."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Verwirrung der Gefühle

(Zeichnung von Dugo)



„Sieh mal, Bella, den Matrosen — is das nu Kundschaft oder Konkurrenz?"

Stuttgart

Einige biedere Bürger in Bratenrock und altertümlicher Angströhre kehren mit einer umflorten Vereinsfahne auf der Straßenbahn der schwäbischen Landeshauptstadt unverkennbar vom Friedhof zurück. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Schaffner: „So — hennt er wieder ein nonder döh?"

Einer aus dem Trauergefolge: „Noi — nuff."

„? ? ?"

Mit Daumenhinweis nach oben: „Nuff — en Kameh (Kamin) nuff — — — Feuerbestattung."

Ein anderes Mal löst ein Fremder einen Fahrschein zum Hauptbahnhof. Nach einigen Haltestellen bedeutet ihm der Schaffner, daß er in eine eben sich nahende Bahn umsteigen müsse. Statt dieser Aufforderung zu folgen, nimmt der Fremde einen Taxameter, was von dem Schaffner, der das Umsteigen veranlaßt hatte, gesehen wird und ihn zu der empörten Äußerung veranlaßt: „Des ischt doch onnötig, daß der an Auto nemmt. In acht Minute wär der am Bähhof." Darauf fragt ein Fahrgast: „Wann geht denn dem sei Zug?"

Schaffner: „Ha, des weiß i net, aber des hätt doch no lang glangt."

Lieber Simplicissimus!

Von der kleinen thüringischen Stadt M. nach auswärts zu gelangen, ist entsetzlich umständlich.

Fährt da neulich ein Herr von M. nach Gotha. Als er in Gotha aussteigt, wischt er sich den Schweiß von der Stirn: „So, der schlimmste Teil der Reise wäre vorüber."

„Wo wollen Sie denn hin?" fragt ein Mitreisender.

„Nach Buenos Aires", sagt der Mann.

Die Lausbuben

Diese Geschichte hat sich in Gießen zugetragen.

Gießen hat ungefähr 35 000 Einwohner, glaub' ich.

Nach Gießen kommen vom Land die hessischen Bäuerinnen. Sie schreiten aufrecht, tragen zahllose Röcke, haben blaue Augen und blondes Haar. Das Haar ist vom Kamm aus der Stirn gerissen und auf dem Scheitel gewaltsam eng zu einem Kringel gedreht.

Gießen ist die Stadt der Buchhandlungen; es hat viel mehr Buchhandlungen als New York; sie verkaufen teils Wissenschaftliches, teils Rudolf Stratz. Das Wissenschaftliche ist Anthropologie, Rassenlehre, Ethik, Kriegsgeschichte, Theologie. Wer weiß? Vielleicht ist ein Teil davon ebenfalls würdig, von Rudolf Stratz zu sein.

Es gibt in Gießen zahlreiche Lupus- und Leprakranke; sie sind in eignen Anstalten interniert. Die Anstalt heißt nicht etwa Lupanar, sondern Leprosorium.

Es ist in dieser kleinen Stadt alles Erdenkliche auf kleinstem Raum vereinigt: eine Universität und ein Heim für Blödsinnige.

Es fehlt auch nicht an singenden Vereinen in Gießen.

Ich war zwei Wochen da, um mich von einem Arzt behandeln zu lassen, der mir empfohlen war. Augenarzt, bitte.

•

Doch all das — Lupus, Bäuerinnen, Wissenschaften, Rudolf Stratz und Blödsinnige — — — all das hat mit meinem Gießener Erlebnis nicht das mindeste zu tun. Helden meines Erlebnisses waren die Lausbuben.

•

Ich habe den größten Teil meines Lebens als Junggeselle verbracht — und damals mochte ich Kinder nicht. Ich las in ihren Augen einen Vorwurf.

In der Ehe hab' ich allmählich — von meiner Frau — mütterliche Instinkte angenommen. Ich pflege kleine dicke Jungen wohlwollend anzureden: „Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?"

So tat ich auch in Gießen.

Ich wohnte Keplerstraße 1, Ecke Bismarckpromenade. Die Lausbuben benutzen die Wegkreuzung als Spielplatz.

Der kleine, nette, dicke Junge an der Keplerstraße sagte mir nicht, wie er hieß.

Sondern, als ich eine Strecke weg war, schrie er mir nach: „Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?"

Als ich nach eins in meine Wohnung zurückkehrte, schrie er hinterm Zaun hervor: „Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?"

Ich will die Entwicklung überspringen:

Am sechsten Tag waren es neunzehn Lausbuben, ich habe sie gezählt. Sie standen vor dem Fenster und brüllten: „Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?"

Sie lauerten mir auf, wenn ich vom Essen kam: „Netter, dicker Junge!"

Ich hatte die Wohnung an der Keplerstraße vorausgezahlt. Ich gab sie auf.

Vor meinem neuen Heim — nach einer Weile des Friedens — erschien ein Lausbub — zunächst nur einer: „Netter, dicker Junge!"

Früher, an der Keplerstraße, hatte es neunzehn Lausbuben gegeben; an der Westanlage gibt es neunzehntausend.

Ich bin über fünfzig; wirklich ein wenig dick; ich kann nicht neunzehntausend Lausbuben einfangen und verprügeln.

Wenn ich mich nur zeige — alle Fräulein in Gießen — die Polizisten der Stadt — die Bürger nennen mich „den netten, dicken Jungen". Sie sagen es nicht laut; sie lächeln es.

Ich werde Gießen heute erbittert verlassen.

Roda Roda

September

Die Herbstmetamorphose
eröffnet ihr Programm:
belämmert weicht die Rose
dem Eß- und Fliegenschwamm.

Der Tag verliert an Dauer.
Gar manches wird entlaubt.
Das Herz blickt weh und sauer.
Ach ja . . . und überhaupt.

Der Dichter bloß läuft rührig
durch dieses Sterbehaus
und schlägt vermittels Lyrik
sich ein Legat heraus.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus

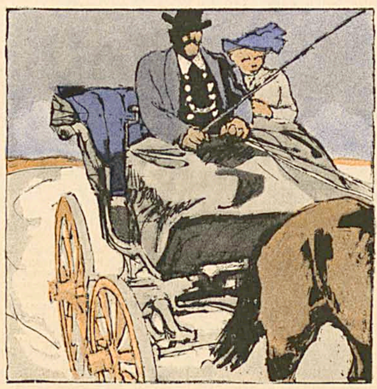
In Los Angeles ist in der achten und der Springstraße panikartige Bewegung: Laufen, Drängen. Stoßen. Was ist passiert? Mord, Bankraub, Kampf zwischen Polizisten und Verbrechern? Ich laufe, dränge, stoße mit den andern, denn meine Neugier ist erwacht. Auch aus der untern Stadt und den Querstraßen strömen die Massen heran — und alles staut sich an einer Ecke.

Der Lärm wächst, schwillt ohrenbetäubend zu einer rasenden Sinfonie an. Die Motorführer der Straßenbahnwagen treten wie wahnsinnig auf den Gongs herum; alle nur erdenklichen Hupen erschallen; alles redet — — — es ist so wie beim babylonischen Sprachengewirr, und man unterscheidet fast überhaupt nichts mehr. Das Menschengewimmel guckt nach oben. Schrilles Pfeifen und Beifallsklatschen ertönt. Noch ein verzweifelter Durchbruchsversuch und ich bin an der Straßenecke angelangt und blicke nun auch nach oben. Und plötzlich weiß ich, was eigentlich los ist.

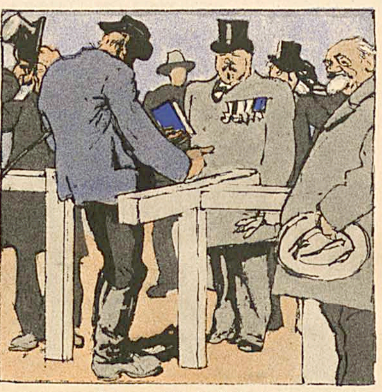
Kein furchtbares Unglück, kein Überfall, kein Bankraub, nichts von alledem — — — nur der Quadratfatzke, der seit achtzehn Tagen auf einem an einer Fahnenstangenspitze befestigten Brett gehockt hat, hat gerade den Fahnenstangenspitzenhocker-Weltrekord von siebzehn Tagen und zwei Stunden übertroffen. Er ist nun Weltmeister-Fahnenstangenspitzenhocker und klettert herab, das heißt er rutscht unter dem brausenden Jubel der Menge an der Fahnenstange herunter und wird nach allen Regeln der Kunst von den Zeitungsphotographen und Filmwochenschau-Kurbelonkeln gelichtbildert. Er tritt grüßend an die Brüstung der Turmzinne des Rose-Ballhauses. Alles brüllt und klatscht wie besessen. Alles stürmt zum Haupteingang der fashionablen Tanzdiele, wo er sich nun bald zeigen muß. Alles wird ihm zweifellos die Rechte schütteln wollen, und manch „flapper" wird ihm einen Kuß gegeben haben, hoffentlich mit „kiß-proof"-Rot geschminkten Lippen.

Simpl-Woche: Saison in Konnersreuth

(Zeichnungen von E. Thöny)



Der Bürgermeister von Klachlfing begibt sich nach Konnersreuth, um die Erfolge der Fremdenverkehrspolitik zu studieren.



Der 100 000. Besucher erhält eine Luxusausgabe von Kants „Kritik der reinen Vernunft".



Ein Wallfahrtszug.



Frau Kommerzienrat Rosenthal (Berlin W) pilgert zur Reserl, um sie für ihren nächsten Jour zu gewinnen.



Das schlichte Elternhaus 1927.



Das schlichte Elternhaus 1930.

Stuttgart, 19. September 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Hermine schreibt Memoiren für Amerika

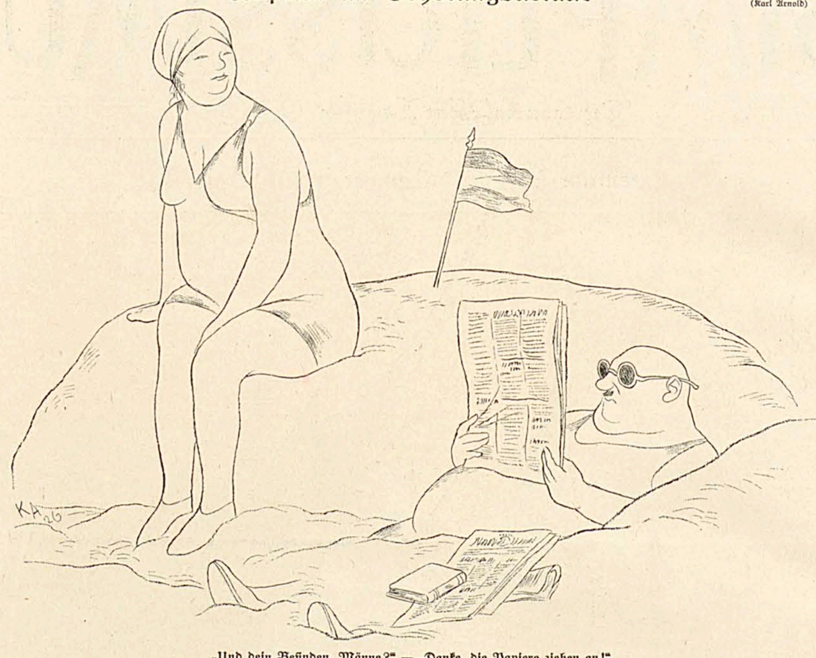
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was für eine große Schriftstellerin wäre an Ew. Majestät verlorengegangen, wenn Hochdero Gemahl noch Kaiser wären!“

Kapital im Erholungsurlaub

(Karl Arnold)



„Und dein Befinden, Männe?" — „Danke, die Papiere ziehen an!"

Normung

Ob im Weißen Roß zu Plauen,
ob im Adlon zu Berlin —
immer wirst du Ihn erschauen,
überall erkennst du Ihn.

Der gelinde Speck im Nacken
und der kernige vorn am Bauch —:
Gustav …? willst du ständig fragen
und bei Gott, er ist es auch!

Seine flinken Äuglein schießen
aus dem Pudding des Gesichts;
Klugheit scheint sich zu ergießen
oberhalb des Leibgewichts.

Ob von Milzwurst, ob von Goethe,
ob von Politik — es klingt
seine Pauke oder Flöte
lebensstark und unbedingt.

Gustav ist's, der uns geleitet …
ihrer sind schon reichlich viel …
Der genormte Deutsche schreitet
als ein Gustav an sein Ziel.

Peter Scher

Der weiße Handschuh

Kurze Geschichte eines Propheten

Von **Rudolf Klutmann**

Bei dem Polizeioberwachtmeister Heinz Knospenrink brach eines hellen Tages mitten im Dienst der religiöse Wahnsinn aus. So lautete wenigstens der Ausdruck im amtlichen Bericht. Der sonderbare Fall aber trug sich folgendermaßen zu.

Knospenrink hatte seinen Stand als Polizist mitten auf dem verkehrsreichsten Platz der Weltstadt, dort, wo sechs breite Straßen aufeinandertrafen und ihr unerschöpfliches Gerinnsel zusammenschütteten. Ja, es hätte einen fürchterlichen und ganz sinnlosen Zusammenprall von Autos, Elektrischen, Radfahrern und Fußgängern gegeben, wenn nicht der Oberwachtmeister Knospenrink, im Schnittpunkt stehend, übrigens mit sechs Unterbeamten, im richtigen Augenblick die weißbehandschuhte Rechte in eine bestimmte Richtung aufgehoben und gleichzeitig auf einer Trillerpfeife schrill gepfiffen hätte.

Eines Tages um die Mittagszeit — es war im Herbst, und die Sonne stand seitlich hoch in der Bläue — geschah das völlig Unerwartete. Knospenrink hob die weiße Hand. Er hob sie ganz schnell in sechs Richtungen und pfiff dazu. Und der Verkehr stockte völlig. In den Zufahrtsstraßen stauten sich die Gefährte, und Menschen glotzten auf den Mächtigen, der in der Mitte des Platzes stand und Halt gebot, das „Halt", dem niemand zu trotzen wagte.

Totenstille trat ein, und Knospenrink setzte sich in Bewegung, lief furchtlos an der kreisrunden Front entlang und schrie in jedes Gefährt, in jedes Menschengesicht hinein: „Wo wollt Ihr hin, wo ist Eure Richtung?" Und dann lief er zurück zur Mitte des Platzes und reckte die Rechte mit dem weißen Handschuh steil in die Höhe und rief, die Augen zum Himmel emporreißend: „Dorthinauf ist Eure Richtung!!" Und pfiff und gab das Signal nach allen Seiten, daß alle Menschen und Gefährte zugleich sich in Bewegung setzen sollten.

Da war es klar, daß der Oberwachtmeister Knospenrink vom Wahnsinn befallen war. Die Wagen stockten fort, aber Hunderte von Fußgängern strömten auf dem Platz zusammen. Beamte umringten Knospenrink, der völlig entrückt schien. Ein Fragen, ein Gestikulieren, ein Schreien, ein wilder Strudel. Aber dann kam der Abfluß, nicht bevor noch einige Ekstatische versucht hatten, den Wahnsinnigen auf die Schulter zu heben. In der Mitte von schützenden Beamten wurde der Bedauernswerte schnell zu einem Auto gebracht. Das Auto fuhr von dannen. Ein Ersatzmann trat in die Mitte des Platzes. Der Verkehr strömte wie gewöhnlich.

Heinz Knospenrink kam in eine psychiatrische Klinik, aber da die Diagnose auf „gänzlich ungefährlich" lautete, stand seine Entlassung bald bevor. Allerdings, in den Dienst zurück, das war eine Unmöglichkeit. Es war immerhin religiöser Wahnsinn.

Am Portal der Klinik standen Tag und Nacht Menschen, zwei Männer und drei Frauen. Sie schienen abgelöst zu werden.

An einem Vormittag um zehn Uhr — die Sonne schien wieder, und ein großes, gelbes Personenauto fuhr hupend vorüber — verließ Knospenrink in Zivil mit einem braunen Pappkarton in der Hand die Klinik.

Die wartenden Personen sammelten sich schnell. Eine Frau schritt auf ihn zu: „Sie haben Ihre weißen Handschuhe vergessen." Knospenrink stutzte. Er wandte sich und kehrte eilig in das Haus zurück. Als er von neuem erschien, trug er die weißen Handschuhe an den Händen.

„Nicht wahr", sagte die Frau und lächelte glücklich. Die Männer drängten sich, ihm den Karton abzunehmen. „Was wollen Sie", schrie er. Aber dieselbe Frau trat dicht an ihn heran und flüsterte: „Du bist der Heiland!"

Da schloß Knospenrink die Augen und stand eine Weile ganz still. Als er wieder aufblickte, waren wohl

hundert Menschen schweigend um ihn. Und er hob flüchtig die weiße Hand und ging davon. Fünfzig Menschen mindestens folgten ihm. Er schritt eilig durch die Straßen hin zu seiner Wohnung. Die lag draußen in einer Vorstadt. Zwei, drei Stufen führten zur Haustür. Links war ein Schlachterladen, rechts eine Gemüsehandlung. Er wandte sich auf der obersten Stufe um und hob die Hand mit dem weißen Handschuh. Vor ihm staute sich die Menge. Langsam sprach er: „Ich komme wieder." Und eine Frau schrie: „Heil!" Und alle fielen ein. Manche lachten, aber auch sie riefen: „Heil!" Und der Heilruf erklang noch, als Knospenrink längst verschwunden war.

Schutzpolizei zerstreute die Menge. Doch blieben fünf Menschen zurück, drei Frauen und zwei Männer. Ein Kaufmann aber mit einer furchtbaren Narbe über dem linken Auge sagte zu einem Menschen, der neben ihm stand: „Er hat das Zeug zu einem Propheten. Uns tut ein Prophet not. Das ist die Rettung heutzutage." Und er sprach immer lauter, so daß sich etwa dreißig Menschen zu ihm fanden. Plötzlich rötete sich seine Stirn, die furchtbare Narbe flammte: „Ihr Leute", rief er, „kommt alle am nächsten Montag in Roses ‚Orpheum'. Der Wachtmeister Knospenrink wird um acht Uhr pünktlich sprechen."

Da gingen die Menschen eilig auseinander. Sie hielten die Hände, als trügen sie ein Billett. —

Große rote Plakate klebten allenthalben in der Stadt an den Wänden und Litfaßsäulen. Sie schrien in den Tumult der Straßen: „Knospenrink spricht am Montag in Roses ‚Orpheum'."

Eine Stunde vor Beginn war der riesige Saal überfüllt. Hunderte drängten auf der Straße. Die Schutzpolizisten gestikulierten. Die Einberufer — wer waren die Einberufer? — konnten nur mit Mühe ihre Plätze erreichen. Dann dauerte es lange. Aus der Ferne erklang Jazzmusik. In einem Nebensaal fand eine Tanztournée statt. Die Menge verharrte schweigend. Wenn einer lachte, wurde gezischt. Einer versuchte Zigaretten feilzubieten. Er wurde aus dem Saal gedrängt.

Dann entstand links auf dem Podium eine Bewegung. Knospenrink erschien in der Seitentür, etwas hinten übergelehnt. Er trug einen schwarzen Gehrock, der zu groß war, und weiße Handschuhe. Drei Männer führten ihn langsam in die Mitte des Podiums und kehrten ihn der Menge zu. Dann wichen sie von ihm. Knospenrink stand starr. Sein Blick ging zur Decke. Die Arme hingen schlaff herab.

Plötzlich begann von mehreren Seiten im Saal ein heftiges Hupen. Es waren wohl Spaßmacher, die den früheren Verkehrspolizisten reizen wollten. Und es durchzuckte Knospenrink. Er straffte sich auf. Seine Augen blitzten in den Saal. Er setzte eine Pfeife an den Mund und schrillte einen langen Pfiff und hob die weißbehandschuhte Rechte.

In diesem Augenblick knallte ein Schuß mitten in der Menge. Eine fürchterliche Bewegung war die Folge. Schreiend stürzten die Menschen zu den Ausgängen. In der Mitte des Raumes lag ein Mensch in seinem Blute. Er wälzte sich hin und her. Dann lag er still. Seine Rechte umkrallte einen Revolver. Er hatte Hand an sich gelegt. Er trug weiße Handschuhe.

Die Schutzpolizei räumte augenblicklich den Saal. Sanitäter eilten herzu. Sie konnten nur einen Toten fortschaffen.

Knospenrink stand unbeweglich mit erhobener Rechten, bis ihn die Umstehenden vom Podium weg schnell aus dem Saal schafften.

Das Entsetzen pflanzte sich auf der Straße fort. Es gab Beherzte, die schrieen: „Macht dem Wahnsinn ein Ende. Der Kerl gehört ins Irrenhaus!" Aber eine dichtgedrängte Gruppe Fanatisierter schob sich heran: „Meint Ihr Knospenrink? Meint Ihr Knospenrink?" Sie hoben die Fäuste. Sie trugen alle weiße Handschuhe.

Es war klar, daß der weiße Handschuh die Anhängerschaft Knospenrinks bedeutete.

Die Träger weißer Handschuhe mehrten sich auffallend. Die Polizei versuchte der sonderbaren Erscheinung auf den Grund zu gehen. Sie machte Stichproben. Sie fing Gruppen von Handschuhträgern ab und unterzog sie einem Verhör. Nichts deutete auf eine Organisation. Die Behandschuhten gaben die widersprechendsten und lächerlichsten Antworten. Einige ereiferten sich und sprachen unklares Zeug über das neue Heil, den neuen Messias. Andere wußten überhaupt nicht, warum sie die weißen Handschuhe trugen. „Wir müssen", sagte einer und lachte.

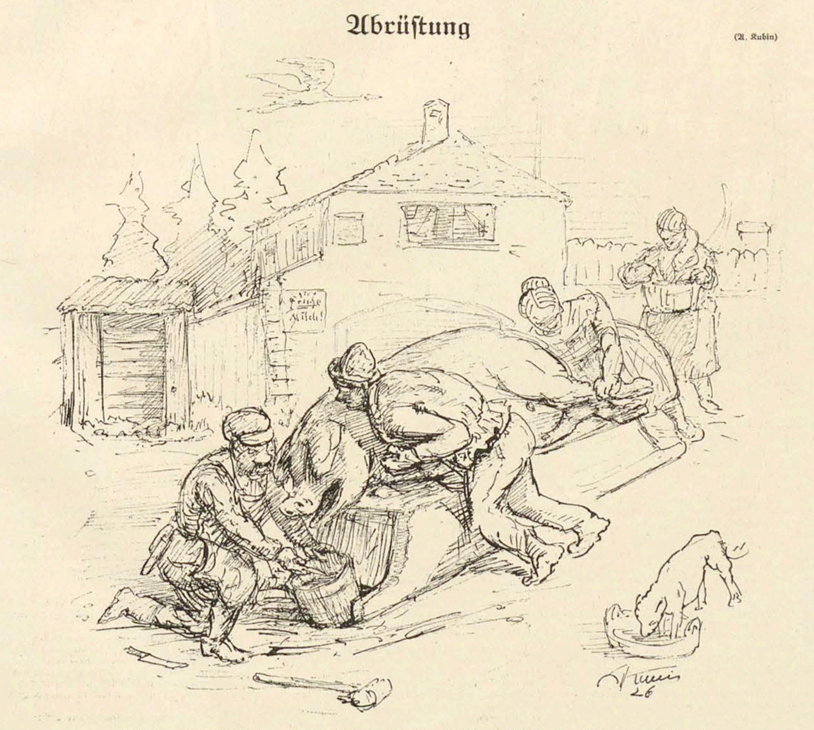
Es gab Zusammenstöße in der Stadt, ohne daß die Behandschuhten dazu herausforderten. Im Gegenteil, sie gingen still und in sich gekehrt, wie es schien, durch die Straßen. Begegneten mehrere Handschuhträger einander, so änderten wohl die einen schweigend ihre Richtung und schlossen sich den andern an. Ohne Austausch von Gruß und Rede gingen sie ziemlich rasch, nur im nahen Aneinander ihres Wegs. Ihr Ziel war immer die verkehrsreichste Innenstadt. Sie überquerten die großen Kreuzungspunkte des Verkehrs und hoben wie auf Verabredung die Hände mit den weißen Handschuhen empor, daß es plötzlich auffällig blinkte im Getümmel. Und dann ereignete sich das Sonderbare, daß die Gefährte hielten, die Fußgänger stehen blieben, bis jene Arme sich senkten. Kam es zu Schlägereien, so wehrten sich die Angegriffenen mit einer Art dumpfer Entschlossenheit, und sie zogen zunächst selten den kürzeren, weil sich der angegriffene Trupp oft seltsam vermehrte und eben durch die Überzahl die Oberhand gewann. Das reizte den Gegner — wer war der Gegner? — und er organisierte die Überfälle. Die Polizei mußte in größeren Verbänden einschreiten, da die Kämpfe ernsteren Charakter annahmen. Aber nun erst schwoll das Heer der Weißbehandschuhten unheimlich an.

Im Polizeipräsidium fand eine Sitzung statt. Man stand vor einem Rätsel. Der Referent sprach über zwei

(Schluß auf Seite 328

Abrüstung

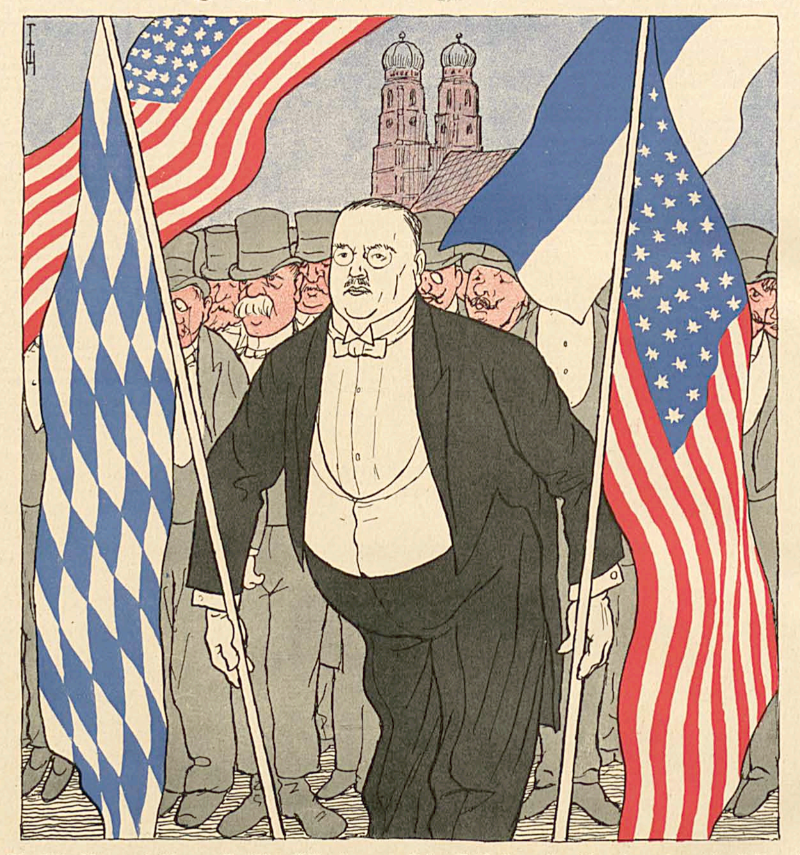
(A. Kubin)



„Erst wenn das Biest keinen Tropfen Blut mehr gibt, wird das Messer in den Schrank geschlossen!"

Die Flaggenfrage im Münchner Rathaus

(Th. Th. Heine)



„Einerseits hätten wir die amerikanischen Gäste ja gern mit der Reichsflagge begrüßt, aber andererseits steht noch nicht fest, ob sie sich zur Hebung des Fremdenverkehrs bewährt."

(Schluß von Seite 327)

Stunden. Nachdem er geendet, entstand eine lange Pause. Die Debatte kam schwer und zögernd in Gang, bis sie plötzlich heftig wurde: „Ja, wo ist denn dieser verrückt gewordene Oberwachtmeister?" — „Der sitzt zu Hause und stiert die Wände an." — „Der hat aktiv gar nichts mit der Sache zu tun." — „Man sollte ihn aktiv machen im Gegensinne." — „Aber wie wollen Sie das machen, Kollege?" — „Man sollte aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ruhe das Tragen von weißen Handschuhen verbieten." — „Im Gegenteil, man sollte es propagieren!" —

Ein Erstaunen lief um den Tisch, ein Gelächter folgte. Aber es fand sich, daß dieser Vorschlag von einer verblüffenden Richtigkeit sein konnte, und seine Durchführung wurde beschlossen.

Durch geschickte Propaganda, durch Einbeziehung aller großen Modegeschäfte der Stadt wurde die neue Mode der weißen Handschuhe in kürzester Zeit populär gemacht. Der weiße Handschuh aus feinstem Leder bis zum billigsten Zwirn leuchtete allenthalben in den Straßen.

Die Zusammenstöße nahmen ab. Die rätselhaften Gruppen lösten sich auf, ohne sich neu zu bilden. Die neue Mode verwischte jeden äußeren Unterschied in den Nöten der Herzen.

Zu Heinz Knospenrink aber kamen eines Tages fünf Menschen, drei Frauen und zwei Männer. Knospenrink erhob sich von der Schreibmaschine. Er fertigte Abschriften an. Er wandte sich den fünf Menschen zu, die alle weiße Handschuhe trugen.

Die sahen ihn einen Augenblick an, und als er lächelte, da — wie auf Kommando — hoben sie ihre Arme und schrieen „Verräter!" und immer wieder „Verräter!" und waren außer sich, heulten und rissen sich die Handschuhe ab und warfen sie ihm vor die Füße und rannten aus dem Haus.

Knospenrink starrte verwundert auf die Handschuhe, die mit wunderlich gespreizten Fingern vor ihm auf dem Boden lagen. Und als er ein Geräusch in der Nebenstube hörte, bückte er sich schnell und sammelte die weißen Handschuhe auf, glättete sie und legte sie aufeinander, barg sie an der Brust und — lief aus der Wohnung.

Seitdem blieb Knospenrink verschollen. Trotz eifrigster Nachforschungen gelang es der Polizei nicht, das Dunkel über seinem Verbleib zu lichten.

Wenige Tage später allerdings sah man von der Hauptbrücke, über die sich der riesige Verkehr in die Mittelstadt wälzte, ein Stück Holz den Fluß hinuntertreiben. Auf diesem Brett waren zwei weiße Handschuhe mit groben Nägeln nebeneinander aufgenagelt. Seltsamerweise ließ man die Handschuhe schwimmen. Sie trieben den Fluß hinunter, langsam, und verschwanden.

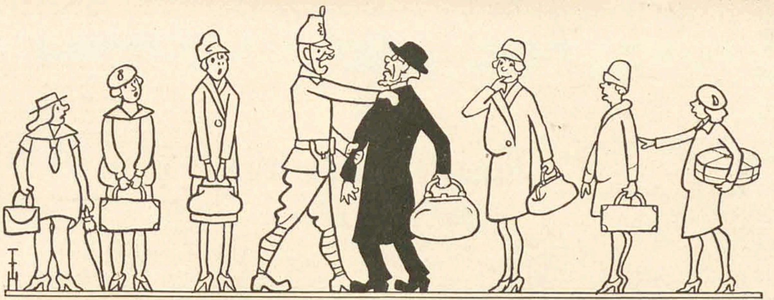
Die Behörden gingen wohl nicht fehl in der Annahme, daß Knospenrink seinen Tod gesucht oder durch einen Unglücksfall gefunden habe.

Aber der geheimnisvolle Tod, zusammen mit den seltsamen Merkzeichen eines Opfers, rief keine Wirkung bei der Bevölkerung hervor, auch bei denen nicht, die der sonderbare Ausbruch des Verkehrspolizisten aus ihrer Bahn gerissen hatte. Sie waren, Gott sei's geklagt, von der monströsen Wirklichkeit überwuchtet und gelähmt worden

Sie lachten ein bitteres, hoffnungsloses Lachen.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen — —

(Th. Th. Heine)



„Nein, ich bin wirklich kein Mädchenhändler! Ich bin der Pastor Plüddecke aus Kottbus und mache mit meinen sechs Töchtern eine Urlaubsreise."

Berlin

Zweizentnernutten mit gediegnen Taschen,
Stehn breitbeinig vor Friedrichstraßenläden
Provinzofferte. Doch sie zwinkern jedem,
Der gerne einmal gegen bar will naschen.
Ein Auto vierradbremst, ein Droschkengaul schlägt hin,
Berlin. —

An einer Ecke preist ein dürrer Kavalier,
(Zylinder, Goldzähne nebst Ankertätowierung)
Für sechzig Pfennige ein ganz perverses Tier
Aus Gummi. Heute nur! Man kauft. Wozu Garnierung?
Zwei Taschenspezialisten schleichen hin ...
Berlin. —

Ausländer radebrechen. Niggerkopf gen Blond
Verschwimmt im Knattern autogener Schweißung,
Fett flieht rechtwinklig Damm laut Schupoweisung.
Ein Gent springt an. Verschämt ein Bettler sonnt.
Ein Barfußmensch, langhaarig, lächelt grün,
Berlin. —

Absteigen haben tagsüber schon Kasse.
Es läuten Glocken — Feuerwehr sprengt an.
In einem Flur verschiebt ein Gannef mit Elan,
Weit unterm Preis Brillanten!, — Nepp statt Kasse. —
Ein Kragenloser schielt nach Backwerk hin, —
Berlin. —

Arbeiter reißen in die Straße jetzt ein Loch.
Es stinkt nach Schweiß. Zwei Abtreibärzte schnaufen.
Ein junges Weib muß sich um Milchschulden verkaufen.
Bankstifte wittern beinwärts: „Mensch, die roch!"
Sie gehn zum Scheckamt ... Werden abends fliehn.
Berlin. —

Die Nacht steigt lüstern, blendend weiß und kalt,
Premieren saugen Luxusautoreigen.
Aus einer Menschenhöhle riecht's verflucht nach Leichen!
Die Hure Nacht grient, rot- und weißbemalt.
Wirbt. Ekelt ... Flattert. Schmeißt sich selbstverständlich hin ...
Berlin ...

John Förste

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lied im Herbst

Wo es am innigsten blüht, blüht die Lust.
Was weinst du, weil du leben mußt?
Was singst du, weil du stirbst, mein Herz?
Wo es am innigsten blüht, blüht der Schmerz.

O Blühen im Tode, im Tode blühen!
O bebender Wald im letzten Glühen!
Was leuchtet dein Blättermeer im Herbst?
Damit du die Ewigkeit ererbst?

Was brennt deine Schönheit im Versinken?
O all dein buntes Farbenwinken,
Wie macht es mich weinen . . .?
Es will mir scheinen,

Als versängest du dein Blut im Vergehen.
Deine flammenden Blätter, die weich zur Erde wehen,
Singen Liebe im Sterben.
Leiser noch wirst du werben.

O still, verschweige dich, schweige bald.
Es geht ein Weinen durch den Wald.

Emmy Hennings

Junges Mädchen im Tivoli

Von **Klaus Mann**

Da das junge Mädchen vor der Kasse umsonst bis fast zehn Uhr gewartet hatte, wurde sie über die Unpünktlichkeit ihres Kavaliers ärgerlich, löste auf eigene Faust ein Billett — das teurer war, als sie erwartet hatte — reckte sich und trat ein. Sie fiel in die Masse der Menschen wie in lauwarmes Wasser, ihr entgegen kamen Lärmen und Licht — gleich hier, beim Portale, schien sich etwas Phantastisches zuzutragen, und so drängte sie hin. Welcher Glanz auf dieser breit ragenden Bühne! Und wie raffiniert sie gebaut war, aufsteigend nach hinten, so daß die bunte Dekoration allen sichtbar sein mußte, mit Girlanden und italienischen Häusern. Vor der Dekoration hüpften Choristinnen in phantastischen Röcken, hochfrisiert, sich freundlich neigend und beugend. Aber vorn, direkt an der Rampe, tanzte das eigentliche, das erlesene Paar. Weißer Pierrot — wie er zu springen verstand, federnd, gestreckt, das Kreuz hohl, mit triumphierendem Lächeln — und nun, die Pierrette auf seinen Schultern, oh, wie viel Liebreiz, da sie ihr buntes Gesicht an seine Wange legte. Dazu Händeklatschen der Choristinnen vor den südlichen Häusern, Werfen von Blumen, Hüten, Kichern und Reigentanz. Sie hüpfen nach vorne, sie ringen die Zärtlichen ein; diese aber bekümmert es nicht, mögen die Buntgeschürzten nur hüpfen, sie verharren in der schwierigen Pose ihrer Seligkeit, bis der Vorhang sich schließt.

Jubel bricht los, das einsame junge Mädchen klatscht inmitten der Menge.

Sehen wir sie uns an: sie heißt Margarete und sie studiert Kunstgeschichte. Aschblondes Haar, in Hannover geboren. Bürgerlich, von der Frisur bis zum Halbschuh, aber nichts weniger als romantisch — tatkräftig vielmehr und vollkommen auf eigenen Füßen. Mit etwas verkniffenem Mund spaziert sie also aufrecht zwischen der Menge, man lacht um sie herum, man scherzt dänisch hinter ihr drein. Aber ihr Ärger wird klein, schwindet hin, die Sommernacht legt sich zärtlich um ihre Stirn, von überallher winkt ihr das Licht, bunte Buden, wohin sie sich wendet. Die Bäume stehen magisch beleuchtet, Schein von elektrischen Lampen harrt auf den Blättern, so daß sie in giftigem Grün schimmern und, gleich dahinter, schwarz im Schatten hängen.

An der Schießbude drängen sich junge Kerle, Margarete tritt hin — diese Schießbude ist wahrhaft paradiesisch herausstaffiert! Lila Dolden hängen von Wänden und von der Decke, man gewinnt Einblick in die üppigste Landschaft. Dazwischen stehen, lässig gruppiert, Zwerge, die man in die Herzgegend treffen soll, und man darf es erleben, daß sie mit Haupt und Mütze wackeln und ein drolliges Liedlein schnurren. Welche Anspannung in den Gesichtern der Studenten, Matrosen und Gassenjungen, die hier ihre Schießkunst zeigen, das eine Auge kneifen sie zu, um ihren Mund ist erbitterter Ernst. Es knallt los! — schlecht getroffen. Der Zwerg verharrt unbeweglich, aus seinem Mund kommt kein schnurrendes Tönchen. Da ergreift Margarete tollkühn das Schießgewehr, das ein beredtes Fräulein ihr schon lange aufzunötigen sucht, sie legt an, sie zielt, sie drückt los. Geraschel geht durch das viollet-üppige Papier-Paradies, das schöne Ereignis ist da: der Zwerg schüttelt unwirsch den Kopf, er hält mit seinem mechanischen Lied nicht länger mehr hinterm Berg. — Bewunderung umringt Margarete, es fehlte nicht viel und man hätte sie im Triumph getragen. Es drängt sich um sie herum, es lacht ihr entgegen — wie viel Blond, wie viel Atem von Jugend!

Ein großer Matrose fragte sie in entgleisendem Deutsch, ob sie nicht einmal mit ihm „Achterbahn" fahren wolle, er lade sie ein, ganz gewiß, es koste sie nichts. Er hatte sie am Arm, da sie noch lachen und sich wehren wollte. — Sie saßen im langgestreckten Wagen zuvorderst, sie wollten nach oben, es führte durch Dunkelheit — nun waren sie auf dem Gipfel! Sommernacht unter ihnen, Spiel von Lichtern, Menschengedränge, Karussellmusik und Gelächter. Margarete sah sich den Kavalier an ihrer Seite jetzt das erstemal an; sie erschrak beinah, das hatte sie nicht gewußt: er war schön. Wie breit und selbstverständlich er saß, die Kniee breit auseinander, den Oberkörper gebeugt, die großen Hände schwer auf die Kniee gestemmt. Es war wirklich besser, wenn sie sich gleich nach der Fahrt von ihm trennte — — —

Während sie es beschloß, ging's auch schon zur Tiefe mit ihr. Hatte sie etwas so Tolles schon jemals erlebt? Höllenfahrt, daß man jubeln mußte! Aus der schwarzen Finsternis sprangen ihr rote Lichter entgegen, so rasend wurde die Fahrt. Und wieder hinauf — und wieder hinunter — hell, durch den Schein von elektrischen Lampen — pechschwarz durch Schluchten, wo das Licht nicht mehr hinkam. Schreie um sie herum, und jetzt legte ihr der Matrose den Arm um die Schulter. Sie ließ es geschehen, sie lehnte sich an ihn, da es besonders grausig gen unten ging. Da sie aber seinen Atem an ihrem Halse spürte, beschloß sie mit letztem Aufwand von Nachdrücklichkeit, daß sie sich, nach der Höllenfahrt, von ihm trennen wolle.

Als sie ausgestiegen waren, erzählte sie ihm mit einer gewissen Strenge: es sei schade, aber der Herr Bräutigam warte auf sie. Es verdroß den Matrosen, aber was sollte er tun? Sie gab ihm die Hand, wobei sie ihren strengen Mund zu machen suchte, aber es gelang nicht: sie lächelte ihm entgegen. Da spürte sie plötzlich seinen Mund im Gesicht, es war geschehen: er hatte sie zum Abschied geküßt. — Nun sah sie nur noch seinen breiten Rücken. —

Was gab es noch alles zu sehen? Ein bißchen melancholisch mit einemmal, aber immer noch unternehmungslustig, wollte sie nichts versäumen und machte überall halt. Sie aß rötliches Eis, das vergiftet schmeckte, und selbst vor der Bude blieb sie stehen, in der vier übermüdete Damen saßen und ihre Beine in kunstseidenen Strümpfen hinhielten, damit man Ringe über sie werfe.

In einer Bude gab es den großartigsten Spaß: dort durfte man irdenes Geschirr zerschmeißen. Scherben klirrten, man jubelte und man schrie, von der tiefen Wollust ergriffen: zerstören zu dürfen. Töpfe rasselten vom Regal, man jauchzte vor Glück: ein großer Teller zerbarst auf der Erde. So haben früher Soldaten geschrien, denen man die eroberte Stadt zur Plünderung überließ.

*

Wie hatte Margarete die Bekanntschaft der älteren Herren gemacht? Hatten sie die grauen Kavaliere schon beim Tellerzerschmeißen anzusprechen gewußt, oder später, beim „Eisernen See", oder dort, wo es ganz verrückt war: im Lachkabinett? Aller Wahrscheinlichkeit nach war es im Lachkabinett gewesen; dort bot sich ja so viel Anlaß für Witze und Einander-näher-kommen. Der raffiniert geschliffene Spiegel ließ einen als unwahrscheinlichen Zwerg erscheinen, es wölbte sich gespenstisch der Bauch, man hatte ein Fettgesicht und trippelte hilflos auf kurzen, verbogenen Beinchen. Wandte man sich aber zum nächsten Glas, fand man sich spindeldürr, mit gramvoll verlängerter Miene. Es war ein spukhafter Aufenthalt — und hier machte Fräulein Margarete die Bekanntschaft der Herren im Bratenrock. Es waren vorzügliche alte Gesellen, aufgeräumt und dabei vertrauenerweckend einflößend.

So saß man bald beieinander; sie hatten Margarete in den Tanzpalast gebeten. Es gab Butterbrote, aber gleichzeitig trank man schon Sekt; Margarete mußte mit einem Backenbärtigen tanzen. Er drehte sie tüchtig, derweilen erzählte er ihr, daß er Schriftsteller sei. „Ich bin Lyriker," sagte er tanzend, „leider noch nicht sehr bekannt —" Ein anderer war Großkaufmann, wie sich herausstellte, ein anderer Architekt. Sie bekamen gerötete Mienen, und ihre Scherze begannen immer vieldeutiger auszusehen. Fräulein Margarete trank reichlich vom Sekt und wußte schon nicht mehr, wie munter sie war. Der Lyriker ließ ihr „großes, südliches Vaterland" leben; sie begriff erst gar nicht, daß er Deutschland meine, und bog sich dann vor Lachen, weil sie niemals darauf verfallen wäre, es „südlich" zu nennen. Der Großkaufmann behauptete indessen, man müsse ein Schnapsglas mit geschlossenen Augen leeren können, und man müsse sogar singen dabei. Er machte es vor, legte den Kopf tief zurück, grauer Bart stach in die Luft; er brummte melodisch, während er mit geschlossenen Augen den Alkohol schmeckte. Margarete versuchte es auch, aber sie mußte so lachen, daß sie ihr graues Sommerkostüm häßlich bespuckte.

Der Tanzpalast war weit und bunt, wie eine unterirdische Landschaft, Musik schrie — drehten die Paare sich nicht immer geschwinder? Unternehmungslustiges Fräulein: mutterseelenallein mit so viel älteren Herren. Wie nahe sie ihr nun gekommen waren, sie hatten steinalte Gesichter mit schlohweißem Bart, rötlich zwinkerten ihre Augen, sie flüsterten: „Du junges Ding — junges Blut — junge Person du —" Margarete kicherte blind. Sie dachte an die Achterbahn, Höllenfahrt, daß man jubeln mußte — an zerberstende Teller — die üppige Landschaft der Schießbuden, wo Zwergkönige nickten. Sie dachte an den breiten Rücken ihres Matrosen, und darüber weinte sie, ohne zu wissen, warum. Diese alten Gesellen, sie hatte es gleich gemerkt, waren Waldgeister, faunische Greise, in weißen Pikeewesten und mit goldenen Brillen versehen. — Rote Lichter schwangen um Margarete, sie saß inmitten von wirbelndem Licht, sie kicherte, weinte, und ihr vergingen die Sinne. — — —

Wie war sie wieder in den Park gekommen? Sommernacht legte sich zärtlich um ihre Stirn; nur noch den alten Lyriker fand sie an ihrer Seite. „Siehst du," mahnte er sanft, „wir müssen uns eilen, sie machen die Pforte schon zu — — —" Und er wies vage ins Dunkel. „Du hast geweint, junge Person," sagte er noch, während sie gingen, „gut so, gut so, junge Person. Das alles ist närrisch, verstehst du, närrisch, närrisch, nur Narretei. Nur Bewegung, verstehst du, nur Farben, nur Trauer — es geht vorbei, verstehst du, das ist es: es geht vorbei. Weinen ist also gut, das Einzige — junge Person — — —"

Sie hörte, wie von weit her, verklingend, sein altes Gelächter an ihrer Seite.

Nach dem Gewitter

Der Blitz hat mich getroffen.
Mein stählerner, linker Manschettenknopf
Ist weggeschmolzen, und in meinem Kopf
Summt es, als wäre ich besoffen.

Der Doktor Berninger äußerte sich
Darüber sehr ungezogen:
Das mit dem Summen wär' typisch für mich,
Das mit dem Blitz wär' erlogen.

Joachim Ringelnatz

Marsfahrt / Von Caren

Fast unmittelbar nach der Erfindung der versenkbaren Arbeiterstadt durch den genialen Deutschen Langfritz und der drahtlosen Telegamie wurde die Welt in eine neue betäubende Sensation geschleudert.

„Hyacinth Obstacle startbereit nach dem Mars!!"

Sämtliche Telegraphen, Radiosender, Brieftauben und Meldehunde jagten das gewaltige Ereignis um den Erdball. Sämtliche Weltrekorde wurden mit einem Schlage gegenstandslos. Der Ozeanschwimmer Coldcream machte noch knapp vor den Azoren kehrt und schwamm schleunigst nach New York zurück. Die New Yorker Börse notierte zum ersten Male Marsaktien. Millionen Obdachlose wurden auf eine baldige Behebung der Wohnungsnot durch Errichtung von Kleinwohnungen auf dem Mars vertröstet.

New York vermochte dem Massenandrang aus allen Erdteilen kaum noch standzuhalten. Schon fünf Tage vor den Abschußfeierlichkeiten klebten die Menschen klumpenweise an Dachrinnen, Mauerpfeilern und Telegraphendrähten. In den Straßen warteten unerschütterlich tausende, bis gelegentlich einer auf seinem Aussichtsposten verhungerte oder vor Erschöpfung abstürzte. Das ungeheure Flugfeld, wo der Start stattfinden sollte, war für Multimillionäre reserviert. Ein Stuhl kostete dort eine Leihgebühr von sechstausend Dollars pro Stunde. Zehn Minuten vor Abschuß bestieg Hyacinth Obstacle die Rednertribüne. Er trug um den Hals eine weithinleuchtende Warnungstafel mit der Aufschrift „Hands off! Selbstschüsse!!" Und einen eigens für Rekordsieger konstruierten elektrisch geladenen Kautschukanzug, zum Schutz gegen Sympathiekundgebungen. Ein Riesenspektrophon spritzte seine Rede, auf Meilen sichtbar, in flammenden Worten an den Nachthimmel. Sie bestand größtenteils aus „Cheers". For America, für die Technik und für himself. Eine Kapelle von zweitausend Mann spielte dazu Potpourris aus Lohengrin mit Jazz. Die Freiheitsstatue spie ununterbrochen feurige Hyazinthensträußchen. Sehr sinnig! Dann sagte Mister Obstacle „Allright!" und „Good night!" und begab sich unter starker militärischer Bedeckung nach seinem Raketenschiff. Der Bundespräsident von Paneuropa sowie der Kaiser von China und zehn andere asiatische Fürsten hoben das Projektil auf ihre Schultern und ließen es langsam und feierlich in den gigantischen Mörser gleiten. Der Präsident der U. S. A. löste eigenhändig die Zündung. Eine ungeheure Detonation zerriß die Luft. Die beiden Stadtviertel Chinatown und New Jeresey wurden glatt umgelegt. Beiläufig hunderttausend Menschen flogen durch den Luftdruck die Rippen weg. Aber das machte fast nichts. Es waren größtenteils Arbeitslose und Juden. Fifth Avenue blieb vollständig unversehrt.

Mrs. Betsy Obstacle wurde von der begeisterungstrunkenen Menge beglücklyncht . . .

Sechsundneunzig Stunden später verständigte Hyacinth Obstacle die Marsbewohner durch Funkspruch: „Lande mit Raketenraumschiff 14 Uhr 55 trigonometrischer Punkt 789. Obstacle."

Seine Landung fiel in das Marsjahr 11614, unter die Regierung Kulufex des hundertfünfundsiebzigsten. Sie wurde eine aufgelegte Pleite. For America, für die Technik und für himself. Kein Mensch zu seinem Empfang. Kein Salutschuß. Keine Ehrenpforte. Keine Cheers! Eine in der Nähe weidende Schimmelstute witterte träge nach ihm und äpfelte geringschätzig weiter. Das war alles . . .

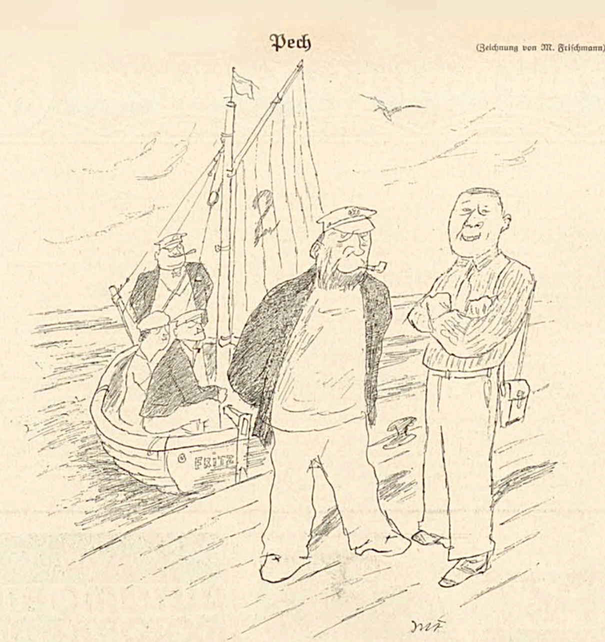
Gegen Abend erreichte er zu Fuß eine Stadt mit kleinen besonnten Häusern, Geraniumtöpfen und rauschenden Krinolinen wie aus einem Wertherroman. Ein Pferdebähnchen bimmelte kindisch durch die Gegend.

Hyacinth Obstacle quoll auf im Vorgefühl seiner kosmischen Bedeutung. Es gelang ihm, sich nach dem Rathaus durchzufragen. Dort brüllte er solange „Goddam!", bis man ihn für einen Amerikaner hielt und trotz der späten Stunde noch dem Oberbürgermeister meldete. Der Oberbürgermeister war ein netter, älterer Herr, so etwa in den Hundertdreißigern. Der Kosmopilot verzichtete auf jede Einleitung. Er entfaltete ein zusammenklappbares Taschensternenbanner, schwenkte es mit wilder Feierlichkeit dreimal über seinem Haupte und schrie dazu, funkelnd vor Triumph: „Obstacle! Hyacinth Obstacle, Astroonom, Rekordflieger und Erfinder des ersten Raketenraumschiffes — direkt aus New York U. S. A. hier 14.55 Uhr glatt gelandet!!! Halloh, old Shatterhand, — what sanfte now????"

Der alte Herr lächelte. Ein liebes, pfiffiges, spitzwegerisches Lächeln. Und sagte versonnen: „Raketenschiff?? Soweit seid ihr erst? Bei uns gibt's die nur noch im prähistorischen Museum. Wir fahren schon seit dreitausend Jahren wieder mit der Postkutsche . . .!"

Pech

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ick bün jenau so alt as Hindenburg — ick hew man blos keine Protekschon jehabt!“

Drei Gedichte

I.

O Gott, nun hebt das harte
Klopfen meines Blutes an,
da ich bei dir nicht atmen kann
und doch auf dich warte.

Meine Hände fürchten sich
und beben sehr.
Meine Augen suchen dich:
Kommst du nicht mehr?

Ich bin allein. Es zerbricht
mich und läßt mich versinnen.
Der Tod lacht und spricht
mit mir ganz innen.

II.

Wenn du kommst, will ich sagen:
Herr, es ist gut.
Ich will deinen Willen tragen
tief in meinem Blut.

Ich rate dich zu Ende,
wie dich niemand rät.
Und deine Hände
brauchen und biegen mich,
als wäre ich
ein treues dunkelndes Gerät.

III.

Der Sinn von allen Worten
bist immer du.
Die Wege und Pforten
gehen allerorten
lautlos auf dich zu.

Alle Tage sagen,
daß du es bist,
um den ihr Wagen
und ihr Ertragen
ganz vergebens ist.

Martha Rothweiler

Der weise Kardinal

Von **Roda Roda**

In Ungarn ist jüngst der Fürst-Primas gestorben, Kardinal Csernoch; ein Mann von Bauernblute und tüchtig, nicht nur als Theolog und Politiker — er war auch ein geradezu vorbildlicher Grundherr; hat die Güter des Erzbistums sehr hochgebracht.

Einmal kommt der Prälat Lepold zu ihm und sagt: „Eminenz, mir scheint, mir scheint, ich hör' bei Kramster was riechen.“ — Kramster war einer der Domänenverwalter. — „Vorige Woche soll er den Erlös für drei Waggon Weizen an das Rentamt überweisen, macht allerhand Spadifankerln und überweist erst gestern. Man munkelt, er spielt auf der Budapester Börse. Man sollte den Mann mit einer Revision überraschen. Ich befürchte, wir werden nicht viel Geld in der Kasse finden.“

Der Kardinal sann einen Augenblick und entschied: „Gut — nächsten Montag fahren mr.“

— — — Als sie aber Montag hinaus auf die Domäne kamen, hatte sich der Prälat genug zu wundern: Zunächst über den Empfang; Kramster war die Ruhe, das gute Gewissen selbst.

Die Buchführung stimmte aufs Haar; die Kasse stimmte; schön gebündelt, kantig lagen die Banknoten im Tresor. — Der Kardinal nahm sie gegen Quittung an sich.

Dann gab es ein Mittagessen; anständiges, reichliches Essen — Hauptgang: seit mindestens drei Tagen gebeiztes Schwarzwild.

Der Prälat merkte — jedermann mußte merken: sie waren erwartet.

Auf dem Heimweg sagte der Prälat: „Ausgerutscht saan mr, Eminenz! Jemand hat ihn gewarnt, unser Vorhaben verraten.“

„Verraten, lieber Lepold? Warum drücken Sie sich so hart aus? Ich, ich hab' ihm telegraphiert — schon vorigen Mittwoch.“

„Ja dann freilich ... wenn es Eurer Eminenz so beliebt hat ... da hat er Zeit gehabt, sich den Fehlbetrag zsammzutrommeln — von der Schwiegermutter, von Brüdern, Onkeln — und Gott weiß, wem ... Eminenz verzeihen schon: aber so macht man nicht Kassenrevision.“

„Doch, lieber Lepold, genau so muß man es machen. Hätten wir ihn nämlich überrascht, wär' der arme Kramster zu Tod bestürzt — die Kasse leer. Wie furchtbar für ihn — peinlich für uns! — So hingegen ...“ — der Kardinal klopfte sich zufrieden die Brusttasche — „haben wir ihm in christlicher Milde allen Verdruß erspart, die Kirche hat ihr Geld — und am nächsten Ersten fliegt Kramster.“

Lieber Simplicissimus!

Die Geschichte, die du in Nummer 12 erzählt hast, von den drei Briefkästen, die alle in einen Postsack geleert werden, geht noch weiter. Ich habe die Fortsetzung in Frankfurt a. M. erlebt. Auch dort befinden sich drei Briefkästen, einer für Briefe, einer für Drucksachen und Warenproben und einer für die Flugpost. Auch dort beobachtete ich, wie der Postbeamte, der die Kästen leerte, den Inhalt von allen dreien in denselben Sack fallen ließ. Auf meine erstaunte Frage, warum man denn drei verschiedene Kästen aufgestellt und vor allem warum man sich die Mühe gemacht habe, drei Schilder mit verschiedenen Aufschriften über ihnen anzubringen, wenn sie doch alle in ein und denselben Sack geleert würden, antwortete der Mann: „Na, das Publikum muß doch an Ordnung gewöhnt werden!!“

Unbegabt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Siehste, du Rotzneese — wenn du 'n Freund hätt'st, könnt'ste als Girl in de Revue ufftreten . . . aba so biste un' bleibste bloß ne Nutte!“

Lieber Simplicissimus

Große Plakate schmücken die Straßen Italiens mit des Duce flammenden Worten: „Ale a l' Italia! — Gebt Italien Flügel! — . . . Fliege, Italien, oder gehe unter . . .! Das Heulen der italienischen Propeller erschüttere die Lüfte . . .!“ Und ähnliche Ausbrüche südlichen Temperaments.

Mit undurchdringlicher Miene lese ich die Flammenschrift, als mich stolzen Sinnes ein Schwarzhemd (mit Rizinus für König und Vaterland!) anspricht: „Che ne dice, Signore? Ah, Tedesco? Was sag' Sie? Alles flieg', ganz Italia, alles flieg'! Was sag' dassu Germania?“

Ich, unerschütterlich: „Aber sicher! Ganz überzeugt sind wir, daß ihr alle fliegen werdet; alle! Der Faschismus, die Schwarzhemden, der Duce, a l l e werden fliegen! Es ist nur eine Frage der Zeit . . .“

„Bravo, Signore! Evviva!“ Befriedigt und stolz grüßte der Wackere auf römische Art, und weithin scholl sein Feldgeschrei: . . . „Eja, eja, alalà . . .!“

•

Meine kleine Nichte, sechs Jahre alt, betet allabendlich recht ausgiebig; schließt in ihren Appell an Gott: Vater und Mutter, Großvater und Großmutter ein und versäumt nicht, alle ihr bekannten Hausbewohner einzeln aufzuzählen. Merkwürdigerweise vergißt sie ihre alte Tante Elfriede. Als diese nun neulich zufällig das Nachtgebet ihrer Nichte mitanhörte, fragte sie diese schließlich: „Na, Annchen, willst du mich nicht auch in dein Gebet einschließen?“ — Antwort: „Ja, das hab' ich mir auch schon gedacht; da werd' ich den lieben Gott bitten, er soll dafür den Portier fortlassen.“

•

Im Baedeker stand, daß die neue Irrenanstalt sehr sehenswert wäre . . .

Ich stelle mich auf dem dritten Korridor einem Herrn vor: „Gestatten. Müller, Vergnügungsreisender. Kann ich vielleicht die Anstalt besichtigen?“

„Sehr angenehm . . . Meyer, Verfolgungswahn. Darf ich Sie herumführen?“

Ich zog mich zurück.

•

In Karnap bei Essen feierte kürzlich das Reichsbanner ein Fest. Die Straßen, welche der Festzug passieren mußte, prangten im Schmuck von Fahnen und Girlanden. An einer Ehrenpforte war ein Transparent befestigt, das in leuchtenden Buchstaben kategorisch behauptete:

„Deutschland ist eine Republik!“

Drei Schritte weiter staunte ein grelles Reklameplakat über großen Warenhausfenstern:

„Wie ist das nur möglich?“

•

Mein Freund Erich aus der Provinz kommt nach Berlin; aufnahmefreudig, interessiert für alles, was in der Weltstadt vorgeht, machen wir einen Spaziergang nach Berlin N. Mit einem armseligen, zerlumpten Kind, das uns um ein paar Pfennig anbettelt, kommt Erich in folgende Unterhaltung:

„Pfui, schämst du dich denn nicht, zu betteln? Was treibt denn dein Vater?“

„Der bettelt auch.“

„Und deine Mutter?“

„Die bettelt auch.“

„Und dein Bruder?“

„Der is in de Universität.“

„Wie, in der Universität? Ja, wie kommt der denn dahin? Was ist er denn, studiert er oder was tut er?“

„Nichts! Er sitzt nur in einer Flasche Spiritus; er hat zwei Köpf'!“

Einmal möcht' ich

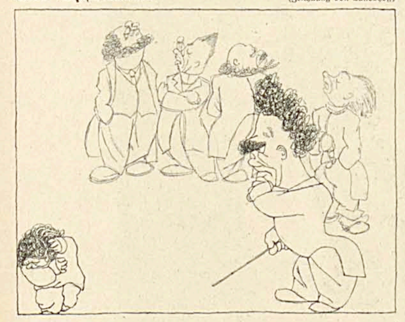
Einmal möcht' ich wissen, wie es ist,
nicht dem Geier gleich durchs Blau zu schweifen,
nicht herabzustoßen, nicht zu greifen —
hol' der Pastor Mordgier, Kampf und List!

Einmal weilen, wo Ferriede weilt,
einmal Muttchen nach dem Fenster winken
wie ein Abgeordneter der Linken,
der zwecks Vetos in den Reichstag eilt!

Trim

Das Opferlamm

(Zeichnung von Landshoff)



Siesta

Dieses ewige Geschnatter,
o wie hat's der Weise dick!
Giftig gleich der Kupfernatter
zieht er sich in sich zurück.

An des Waldes Lisière
sieht man ihn, wie er sich sonnt.
Durch das Kraut der Heidelbeere
blaut ein weiter Horizont.

Wie der Kirchturm in der Pfarre,
wie in der Fabrik der Schlot,
reckt sich die Brasilzigarre
himmelan als Mittellot.

Und um diese Achse kreisen
Hochgedanken, ungezählt,
die der Weiseste der Weisen
sich für *später* vorbehält.

Heut erteilt er ihnen Ferien,
und sie drücken sich geschwind,
außer ganz bestimmten Serien,
welche unabkömmlich sind.

Dr. Owlglaß

Lotterie der Ehe

Es gibt manche Leute, die sich nur schwer zum Heiraten entschließen können. Meist sind sie männlichen Geschlechts. Zu diesen hartnäckigen und ebenso unbelehrbaren wie unbekehrbaren Junggesellen gehörte auch mein Freund Herbert. Obwohl er Ostpreuße ist, was immerhin auf ein eindrucksfähiges und empfindsames Gemüt schließen läßt, brachte er der nützlichen Einrichtung der Ehe denkbar wenig Verständnis entgegen. So schritt er langsam und sicher in das vierzigste Lebensjahr, ohne auch nur den Ansatz zu einer Verlobung gemacht zu haben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß man ihn schließlich befragte und ihm sogar verschiedene mannbare Töchter des Landes ans Herz zu legen versuchte. Standhaft wies er aber alle Beeinflussungsversuche zurück. Als man nicht nachließ, ihn zu bedrängen, da geschah es schließlich, daß er seine Gefühle in folgende Verteidigungsrede zusammenfaßte:

„Wißt ihr, Kinder, das ist ja alles ganz scheen, aber seht ihr mal, mit der Ehe ist das so, ställt eich mal vor, da is e janz jroßer Topp, und in den Topp sind lauter jiftje Schlangen, und mittendrin zwischen all de jiftjen Schlangen is ein fätter Aal, nu jreif mal einer dem fätten Aal — genau so ist's mit der Ehe."

W. K.

Verkehrsfrage

Kaiserdamm. Abenddämmerung. Nebel. Die Laternen brennen noch nicht.

Auf dem Geleis der Elektrischen Straßenbahn, dicht hinter einer Haltestelle, hat sich ein Zeitgenosse horizontal placiert. Wäre jemand in die Nähe gekommen, hätte er riechen können, daß es Nordhäuser sei, der die Urteilsfähigkeit des Braven so weit getrübt hatte, daß er zu der Meinung kommen konnte, er könne da ungestraft oder auch nur bequem liegen.

Eine Bahn kommt angefahren. Langsam. Vorsichtig. So vorsichtig, daß der Engelbewachte, ohne zu sich zu kommen, auf den Kuhfänger des Wagens aufgeladen wird.

Zwei Stationen wird er mitgenommen. Dann bricht eine Holzlatte und der linke Arm des „blinden" Passagiers. So gelangte der Tatbestand zur Kognition des Schaffners.

Verkehrsfrage: Ist der pp. X. verpflichtet, einen Fahrschein nachzulösen?

P. B.

Lieber Simplicissimus!

Bei meiner diesjährigen Ferienfahrt, die ich zu Wasser durch das schöne Land Mecklenburg unternahm, wurde mir in Parchim in einem Hotel ein Gästebuch vorgelegt, in welchem sich Wassersportler durch mehr oder minder gelungene Zeichnungen und Verse verewigt hatten.

Auf der ersten Seite dieses Buches war der nachfolgende Brief nebst Umschlag in Original eingeklebt; er ist zu schön, um ihn der Öffentlichkeit vorzuenthalten:

Schwerin, 1. 9. 25.

„Mein lieber Krause!

Wie Hornfels Ihnen schrieb, gedenke Ich am Sonnabend Abend dort zu landen. Reservieren Sie Mir also ein Zimmer, Ich schlafe mit Rasch zusammen. Leider sind die Zeiten für Mich ja schlecht, die Apanage ist nur gering, sodaß wir gegen Unseren Willen in bürgerlicher Bescheidenheit leben müssen.

Doch Wir werden Dank der getreuen Bürgerschaft wieder zur Regierung gelangen und gedenken in Unserer dortigen Geburtsstadt ein Schloß zu bauen, Euch zu Unserem Hoftraiteur ernennend!

Auf Wiedersehen,

Mein lieber Krause!

Euer
Euch wohl affectionierter
Johann Albrecht
Fürst zu W...

Herrn Hotelbesitzer
Krause
Parchim i. M.
Bahnhofshotel."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Film-Karriere

(Zeichnungen von Dugo)



Abschied von Bayern

(Zeichnung von E. Thöny)



„So, Willem — nu jodle noch mal un' denn wieder rin in die Kultur!"

Stuttgart, 26. September 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

(Th. Th. Heine)



„Weck mi net auf, Alte — i träum' grad' von unserm Wiederaufstieg."



„Jessas naa! Die echte Meerjungfrau is auskemma un hot die ganzen Steckerlfisch' z'samm'g'fress'n."

Kleines Oktoberfest-Gleichnis

Dort, wo sich der Ochse am Spieße dreht
und in Gluten dem Gar-sein entgegenbrät,
da staut sich das Volk vor den Schranken.
Und wer was von Ochsen und Essen versteht,
der schnuppert, wenn mal ein Düftchen herweht,
worauf er als Kenner sich kritisch ergeht,
und er wählt sich sein Teil in Gedanken.

Doch ist dann der Braten hübsch knusperig,
dann holen sich lachend das beste Stück
die anderen, die wo ein Geld ham — — —
Und so ist das auch mit der Politik,
mit der Revolution, mit der Republik
und mit allen Träumen von Menschheitsglück —
Und das Volk, es wartet — — —: wie seltsam!

Karl Kinndt



Das verlorene Kind!

Klang aus der Ferne

Marseille ist schön, und wer Abenteuer liebt, kann dort am Hafen in einer Woche mehr erleben, als er für den Rest seines Daseins am Stammtisch verwerten kann.

Wir kamen einmal spät nachts in eine Seemannskneipe, die der humorvolle Wirt, ein einarmiger Venetianer, „Aux quatre voleurs", auf deutsch „Zu den vier Dieben" getauft hatte. Er wird schon gewußt haben warum.

In der Mitte, gegen das Büfett hin, wurde auf den paar Quadratmetern ziemlich rigoros getanzt; wer da durch wollte, riskierte Püffe und Fußtritte.

Auf den Bänken ringsum plapperten die bunten Mädchen mit den angetrunkenen Seeleuten in allen Sprachen. Andere angelten hoch von primitiven Barstühlen mit verwegenen Blicken nach Opfern, die sich vorderhand noch mit der Flasche und mit Kameraden unterhielten.

Ab und zu etablierte sich an einem Tisch eine Spezialkapelle mit den sonderbarsten Instrumenten. Konfettirollen sausten hinüber und herüber. Der Lärm und Dunst konnten einen verrückt machen.

An einem Ecktisch saßen zwei Kolonialsoldaten mit siegellackroten Mützen. Sie waren mir aufgefallen — nicht weil sie Bier tranken — Bier trinkt man da unten mehr, als sich ein Münchner träumen läßt —, sondern weil sie sich in der Art von Deutschen, durch Anstoßen der Gläser, zutranken. Dabei — wie wunderbar! — war der eine, noch dazu der mit den Tressen, also immerhin eine Charge, ein Neger. Der andere, ein noch junger, kräftiger Mensch, konnte ein Schotte sein — irgendein angelsächsischer Typ.

Der junge Mensch hatte etwas Stiernackiges; eine lockige Strähne seines gelben Haars sah verwegen unter der roten Mütze hervor.

Der Neger-Gefreite (oder was er sonst sein mochte) schien eine kindliche Freude an der Übung des Zuprostens zu haben, denn er wurde nicht müde, den andern, der stumpf in sich versunken dasaß, zum Trinken anzufeuern. Immer wieder stießen die beiden an — nun schon mit Schnaps und schärferen Sachen. Sie marschierten, als gute Kameraden, im Eiltempo einer großen Betrunkenheit entgegen.

Das Getöse um uns herum war unterdessen immer bacchantischer geworden. Ein englischer und ein französischer Matrose hatten bereits die Klauen an ihre Hälse und die Messer in Bereitschaft gehalten; ein Tisch war schon umgeworfen und ein Mädchen plattgedrückt worden; nur dem löwenhaften Dazwischenfahren



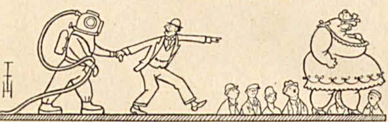
„Wie soll da der Mittelstand noch bestehn — balst an richtigen Rausch hoambringa willst, derfst scho zwanz'g Markln springa lass'n."

des einarmigen Wirts war es zu danken gewesen, daß der übrige Spektakel seinen Fortgang nehmen konnte.

Ich war gerade im Begriff, meine zweifellos interessanten und aufschlußreichen Studien etwas eilig abzubrechen und stand schon, noch rasch mit dem Kellner abrechnend, am Tisch, als mich ein orkanartiges Geheul, dem plötzlich allgemeine Stille folgte, förmlich auf den Stuhl zurückwarf: „Hollerollerolleradiödulíöh!"

Die Musik schwieg wie auf Kommando; die Tanzenden verharrten erstarrt in ihrer Pose, alle offnen Mäuler, alle aufgerissenen Augen — selbst die des einarmigen Wirts — waren auf den jungen Soldaten gerichtet, den ich für einen Schotten gehalten hatte und der nun, hin- und herschwankend und den Neger, der ihn beruhigend niederziehen wollte, abschüttelnd, jodelnd und mit den Fingern schnackelnd, bald vor, bald zurück tanzend und mit den Füßen stampfend, irrsinnige Schuhplattelbewegungen vollführte.

Eine Minute später — es war ja schließlich doch nur ein Vorfall unter vielen anderen — saß er, von dem bestürzt grinsenden Neger endlich doch zurückgerissen, tief atmend wieder auf der Bank, und ich hörte ihn, noch immer schnaufend, sagen: „Sakrament, sakrament — grad wie am Oktoberfest z' Minka!"



„Kommen S g'schwind! Der Riesendam' is a Mark'l in d'n Busen g'rutscht."

Ich war starr.

„Sind Sie Bayer?" fragte ich, und als ich sah, wie die deutsche Ansprache den Jungen herumriß, nahm ich alle meine Dialektkenntnisse zusammen und formulierte mein Erstaunen so bayrisch echt, wie es mir möglich war, in den Ausruf: „Ja, gibt's denn dees aa?!"

Er sah mich an; es war ein merkwürdiger Blick. Er schluckte und kämpfte mit sich, doch als er dem Blick des Schwarzen begegnete, machte er hastig eine wegwerfende Bewegung und sagte: „Ja mei — Fremdenlegion!"

Ich schenkte ihm ein deutsches Magazin, das ich bei mir hatte, und gab ihm die Hand.

„Pfüat Eahna Good!" sagte der Fremdenlegionär.

Trim

Aga — Aga

Vor der Bude breitet sich ein Mann aus. Er ist so klobig und so massiv wie ein ostpreußischer Bulle. Er hat einen funkelnden Speckschwartenzylinder auf. Seine Knollennase spendet lieblichen Glanz wie die Morgensonne.

„Kommen Se rrein," schreit der Speckbalg, „kommen Se rrrein! Hier ist zu sehen Aga! Aga! Aga! Aga, die Dame mit dem zweiten Gesicht und dem sechsten Sinn. Da muß man rreingetreten worden sein! Aga! Aga! Aga! Aga kennt die Vergangenheit — Aga kennt die Zukunft. Aga spricht zu Ihnen — Aga redet zu Ihnen — Aga klärt Ihnen auf. Aga! Aga! Aga — das Medium aus Hinterindien, preisgekrönt mit dem Orden vom weißen Elefanten und preisgekrönt mit dem Großkreuz vom blauen Zimt vom Maharadschah von Sarrasani. Kommen Se rrrein! Kommen Se rrein! Die allergrößten Kapsitäten haben Aga untersucht und den Kopp geschüttelt. Auch Sie werden den Kopp schütteln. Alles schüttelt den Kopp. Kommen Se rrein! Aga — das Rätsel — das Wunder — die monströse Sache. Der Vater mit der Mutter — der Bräutigam mit der Braut — die Tante mit dem Onkel — herrrein — herrrein damit! Das ist ein jeder der Wissenschaft, das ist ein jeder seiner Familije schuldig, das kann auch der kleinste Geschäftsmann riskieren — das ruiniert keinen! Die p. p. Direktion verlangt keine Mark — ver-



„I hab's dir allweil g'sagt, unser Aztekenweiberl is koa Attraktion nimmer. Hättst di halt um d' Reserl von Konnersreuth g'schaugt."

langt keine achtzig — verlangt keine sechzig — keine vierzig — die hohe Direktion verlangt nur dreißig — drreißig — drrreißig Fennje Angtree! Herrein! Aga! Aga! Hier sehen Sie keine ausgestoppten Riesenschlangen — hier sehen Sie keinen totgekitzelten Löwen — hier sehen Sie keine Menschenfresser mit Spinat im Bauch und Sparkernseifenschaum vor die Schnauze — hier sehen Sie Aga! Aga, das Wunderweib mit dem ich weiß nicht was und wie macht sie's bloß. Aga sieht alles — kennt alles! Kommen Se rrrein! Es ist wie im Kino —: Ihnen flimmert's vor den Augen! Es ist wie im Gesangverein: Ein jeder reißt das Maul auf! Es ist wie beim Steuerprozeß —: Alles kommt raus! Herrein! Herrrein! Dreißig Fennije Angtree — Kinder die Hälfte, genau wie bei der Straßenbahn. Es geht los, es fängt an, die Kasse wird gestürmt, die Glocke öffnet sich, der Vorhang ertönt. Aga tritt auf. Aga! Aga! Aga, das Weltmedium, Aga, das Weib mit dem Röntgenblick. Aga! Aga! Aga! Soeben ist sie wieder in Tran gefallen! Herrein — Herrrein — Herrrrein!!"

Der Dicke schwingt in höchster Ekstase seinen Speckschwartenzylinder und breitet die Arme weit aus. Schweiß spritzt von seiner feuerspeienden Knollennase. Die Menge, aufs tiefste erschüttert, wagt noch nicht zu atmen. Von ganz hinten drängt aufgeregt ein besserer Herr, macht sich mit kräftigen Ellenbogenstößen Luft, krabbelt nach vorn, zückt sein Portemonnaie, drückt dem Bullen einen Taler in die Hand, lüftet den Hut und sagt: „Knapsmann. Propagandachef. Dürfte ich Sie, verehrter Meister, um gefällige Wiederholung Ihrer Ansprache bitten — — —?"

H.

Idyll

Ich wollte eben eine der beliebtesten Bierbuden auf der Wiese verlassen und wartete auf meine Bekannten. Gegenüber die Türen mit den Aufschriften „Herren" und „Damen"! Gerade setzt die Musik wieder ein. Da rennt ein Jüngling aus der Bude, reißt die Tür zu den „Damen" auf und schreit hinein: „Resi, Resi, mach' schnell, grad spui'n s' dein' Lieblingsmarsch!"

Der Witwe Oktoberfest

(Karl Arnold)



„Prost, Xaverl! Na bringt di d' ewige Seligkeit wieder um a guet's Bier'l."

Vita nuova

Falsch ist's, diese Stadt verunzuglimpfen
als morbid und mittelpunktentrückt,
wo der Mensch das Bein mit Wadenstrümpfen
und den Hut mit Gemsenbärten schmückt!

Denn kaum fächelt die September-Brise
über unsrer Frauenkirche Dach,
wird — und zwar auf der Oktoberwiese —
totgeglaubtes Leben wieder wach!

Häuser wachsen hurtig aus der Erde,
wo man sonst seit Jahren nicht mehr baut —:
nichts ist „stirb!" und alles frohes „werde"
und was leise war, wird schrecklich laut!

Hei, da offenbart sich Kraft und Frische
dieses Volkes nun durch nichts gehemmt,
wenn es Schweinewürstel, Stöckerlfische
mit des Maßkrugs Flut hinunterschwemmt!

Und wo Hühner in den Gluten bruzzeln
und der Ochse sich am Spieße dreht,
denkt kein Mensch an Putsch und Revoluzzeln
oder auch an das, was Adolf red't.

Siegreich über allem Völkerhasse
schwebt das Lied von der „Gemüatlichkeit",
und der „Preiß" — selbst zweifelhafter Rasse —
wird hier als „Herr Nachbar" eingereiht!

Nur damit der kleine Tropfen Wermut
pflichtgemäß im Freudenbecher sei,
denkt man dann in sangerfüllter Schwermut
an den guten „Kini" Ludwig II — — —

Kaki

Das Haus der zehntausend Wunder

Als ich ihn traf, den Direktor vom „Haus der zehntausend Wunder", der „biggest show of the world", stand er in der Tür seines Wohnwagens und fluchte gottslästerlich auf einen mickrigen Menschen los, der auf der untersten Fallreepstufe seine Suppe löffelte. „Friß doch nich so heiß, du dämlicher Kaffer, dann wirste dir vooch die Schnauze nich vabrenn! Der vorije Feuafressa war jenau son vafressenes Luda, bis ick'n rausjeschmiss'n habe. Jawoll, det saar ick dir, wenn die Poussiererei mit die Dame ohne Unterleib nich uffhört, denn fliegste, du un der Cowboy, vaschtehste? Aba de Alimente müßta bezahln, ihr Brüda, diesmal falln wa nich widda so rin wie bei det vorije Jöhr, wo's keen Aas jewesen sein wollte. Diesmal hamm wa Zeujen; meine Olle un die blinde Wahrsaarerin, die hamm euch oft jenuch bei det Meechen jesehn."

Dann brüllte er in den Wagen hinein: „Mutta, haste denn schon den Fakir seinen Umschlach jemacht, wo'n vorjestan die Micke jestochen hat? Un die Perücke von det Löwenmäächen muß gestoppt werden, da hängt 'n janzes Stück von die Untalage raus. Un die Luftpumpe is vooch kaputt, jestan haste in die Abendvorstellung bloß 'n janz kleen Busen jehabt." —

Es geht doll zu im Haus der zehntausend Wunder, weiß der Kuckuck!

Das Stimmungsbild

Gegen elf Uhr morgens kam der Journalist P. aus Berlin an. Mit dem Auftrag seines Blättchens, mal eine drollige Schilderung, ein originelles Stimmungsbild von dem berühmten Münchner Oktoberfest herzusenden.

Gegen ein Uhr traf der Journalist P. mehrere Münchner Kollegen.

Gegen vier Uhr hatte sich der Journalist P. schrecklich bedümmelt.

Gegen vier Uhr dreißig hing der Journalist P. als zähneklappernde Leiche über einer Stuhllehne.

Gegen fünf Uhr jammerte der Journalist P. — die Redaktion erwarte — erwarte — erwarte — — —!

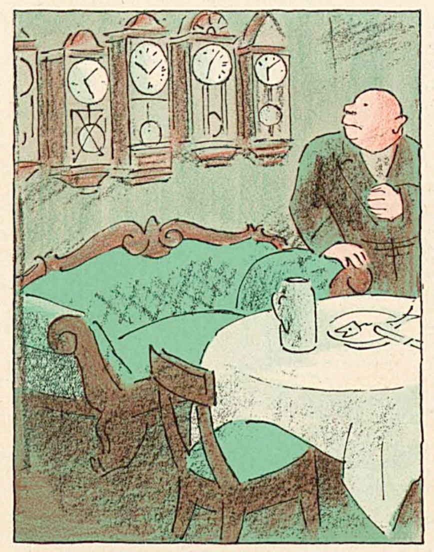
Gegen fünf Uhr fünfzehn entschlossen sich die gutherzigen Kollegen zu einer Hilfsaktion.

Gegen fünf Uhr zwanzig wurde der Journalist P. in seiner imposanten Installierung auf dem Rand der Stuhllehne von einem der herumwimmelnden Blitzphotographen geknipst.

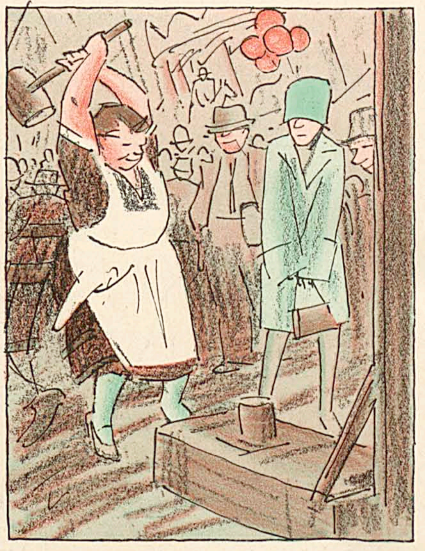
Und gegen zehn Uhr morgens am anderen Tag stierte der Herr Redakteur in Berlin hocherfreut auf das originelle Stimmungsbild.

Simpl-Woche: Wiesenphänomene

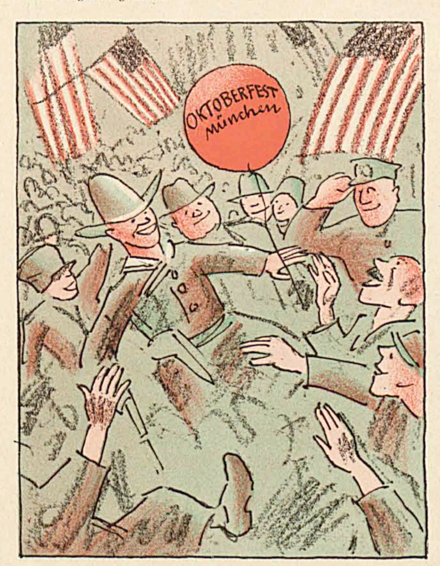
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



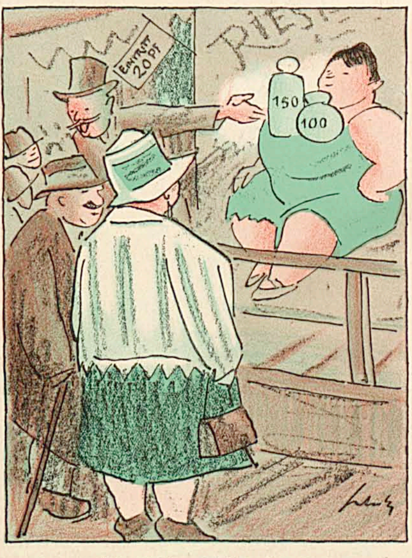
Der Privatier Alois Gaudinger hat im Glückshafen zum fünftenmal einen Regulator gewonnen.



Die Kassiererin Zenzi vom Wagnerbräu beweist einem Girl ihre sportliche Überlegenheit.



Ein Ozeanflieger, der hinüberkam.



„Geh nauf, Alte, und brich den Rekord!“

Voronow

(Zeichnung von E. Thöny)

„Jetz' kemma s' dahinter, die blöden Professoren: i hab' mi scho' allewei' mit an Affen verjüngt."

Wiesenabenteuer

Ich wandle still, ich wandle froh,
dem Leser sagt's die Klugheit: wo? —
Ich wandle über die Wiese.
Die Büchse knallt. Das Luftrad kreischt.
Vieh, Fisch, Geflügel wird zerfleischt,
daß ich's, der Mensch, genieße.

Des Bittefreundlichmannes „Bleib!",
die Dame ohne Unterleib,
das Zuludorf, die Flöhe,
Rutschbahn, Kraftmesser, Tattersall,
sie locken all mit Paukenschall
ab der Theresienhöhe.

Und lockt kein Wunder der Natur,
und lockt dich keine Rosenspur:
bist du erst recht verfallen!
Früh oder spät, dort oder hier,
umstyrt, umlethet dich das Bier
in den getürmten Hallen.

Jetzt sitz ich still, jetzt sitz ich froh —
der kluge Leser merkt schon —: wo?
Ich sitz auf langen Bänken.
Da träum' ich Pfeffer, Salz und Senf — —
— und immer muß ich denken: ...Genf!! — — —
das wurmt und will mich kränken.

Auf einmal aber spring ich auf!
Es ballt die Hand sich mir zum Knauf,
vom Bier emporgerissen:
„— — — wie lange noch, o ihr Katilinarier! mißbraucht ihr der Völker und aller umliegenden Bierdörfer eselsmäßige, kamelgehöckerte, schweinsrüsselsvertrauensselige Lamms-Geduld?!!"
— — — Das Echo dröhnt und höhnt nur: „Dult!...
Von sämtlichen Kulissen. — — —

Sebaldus Nothanker

Oktoberfest und Konnersreuth

Von Oskar Maria Graf

Gott sei Dank, daß der Sommer jetzt rum ist. Länger wenn diese Gaudi noch gegangen wäre, hätte ich für nichts mehr garantieren können. Nichts wie in einem fort norddeutsche Bekannte sind durchgereist und haben mich aufgesucht. Fünfzigmal langt nicht, daß ich mit diesen erschreckend bildungsgierigen Leuten ins Deutsche Museum, in die beiden Pinakotheken, in die Schack-galerie, ins Nationalmuseum, in die Frauenkirche, zur Handwerksausstellung, auf die Schützenwiese, ins Hofbräuhaus und jedesmal um elf Uhr vormittags zum Marienplatz gesaust bin. Ich könnte mich jetzt ruhig als Fremdenführer engagieren lassen, aber jetzt scheißt mir der Hund was, jetzt ist es Herbst und aus mit der Fremdensaison. Was meine sonstigen Erlebnisse mit diesen norddeutschen Besuchern anbetrifft, so kann ich mich dabei sehr kurz fassen. Man braucht sich bloß vorstellen, es fängt einer oder es fangen zwei oder drei ungeheuer schnellredende Leute in der Frühe zu fragen an und setzen sowas ununterbrochen fort bis in die Nacht hinein. Und notabene haben keinen Dunst nicht von Bildung, zahlen dir kein Mittagessen, keine Weißwürst' und keine Maß Bier nicht. Ich mag gar nicht reden davon. Ja, wenn sie beim Essen oder beim Bier oder gar im Café sitzen, nichts wie Vergleiche mit den Berliner Preisen ziehen sie, und dann geht das Zusammenrechnen an, also mir graust, wenn ich drandenk'. Eins stimmt sicher: Wenn die Leute für ihr ewiges Gesurms bezahlt würden, wären sie längst Millionäre.

Gott sei Dank also, der Sommer ist hinter mir. Und das andere Jahr verschwinde ich, wenngleich mir das Eisenbahnfahren und das Platzwechseln bis auf die Nieren zuwider ist.

Schließlich aber — den ganzen Sommer habe ich mich damit getröstet —: „Es hängt nicht ewig auf eine Seite", und das hat sich jetzt schon gezeigt. Neulich ist's angegangen mit der anderen Seite. Jetzt nämlich kommen meine Verwandten vom Land zu mir. Das ist schon ganz was anderes. Erstens kümmern sich diese Leute nicht über das, was sich bei uns in der Stadt verändert hat, sind unbefleckt von jedem Wissensdrang und wissen, was sich gehört. Ein Basl von über der Isar drüben ist schon dagewesen. Wunderschön und ohne „Programm" verlief alles. In der Frühe zum Weißwurstessen in den Franziskaner, dann selbstredend in den „Dom" zu ein paar Vaterunsern, alsdann beim Mathäser einen fetten Schweinsbraten mit Kartoffel- und Gurkensalat, beim Tietz die paar Sachen gekauft und zum Schluß im Holzkirchner Bahnhof noch für jeden zwei Paar Dicke mit Kraut und diverse Maßen Bier. Natürlicherweise habe ich jedesmal, wenn das Basl zahlen wollte, dagegen (allerdings nicht sehr zwingend, aber immerhin) Einspruch erhoben. Das gehört sich ja schließlich. Bezahlt hat das Basl.

Und jetzt — Herrgott, jetzt wird's erst zünftig! Nämlich mein Vetter, der Strobl-Beni von Weidach, hat mir geschrieben, er will sich diesmal wieder das Oktoberfest anschauen.

„Wie anno 13," schrieb er, „wost du mir das Saumänsch aufkengt hast, Pazi, elleninger, und wo mi meun Zugbeidl samdn göld grewid had." Gelobt hat er mich auch, der Beni, weil ich bis heute die „Botzen" gehalten habe wegen dieser Geschichte. Daheim hat er selmals gesagt, er hätt' das ganze Geld verloren und der Oskarl hätt' ihm ausgeholfen.

„Weust es no, albod hat die Schurn selmals gesagd, wie ich mein' Zugbeidl aufn Disch dansen lassen hape, da gengen scho no a por Maßn, schlawiner hundsheiterner und du hasd rächd dräggig glacht", steht außerdem in dem Brief. Ich habe mich so schön zurückerinnert: Mein Vetter hat bezahlt und bezahlt, ein Mordstrumm Weiberts mit einem Brustkasten wie ein Athlet hat sich zu uns gehockt, kreuzgemütlich ist es gewesen, aber leider habe ich bei der sechsten Maß nichts mehr gewußt. Kurz und gut, wir sind seinerzeit in der Bayerstraße auf dem Straßenpflaster von einem Schutzmann aufgetrieben worden und haben die Nacht auf der Wache zugebracht, weil mein Vetter das Maul nicht hat halten können.

Wie wir in der Frühe endlich herausgelassen worden sind, hat der Beni zu mir gesagt: „Aba derspiebn hob ma iahna do ois, dö damischn Hund, dö damischn!... Grod rächt gschiehcht iahna, wos müassn's ruahige Leid einspürrn!"

Das Mensch ist weg gewesen, das Geld vom Beni auch, ausgeschaut hat er wie ein zertretener Ochsendreck, und es läßt sich denken, daß ihn derartige Verluste bis in die letzten Gemütstiefen erschütterten. Aber immerhin, beim Donisl, nach acht Paar Weißwürst erholte und beruhigte er sich wieder etwas, und weil ich ihm freundlicherweise aushelfen konnte, spannte seine Alte damals nichts.

Wie gesagt, richtig gefreut habe ich mich über den Beni seinen Brief, aber so ist es schon auf dieser miserabligen Welt: Freu' dich bloß auf was, dann geht's dir gewiß nicht hinaus. Nämlich heute — es muß schon immer aller Teufel passieren auch! Es darf keine Ruhe nicht sein! — grad heute habe ich vom Weidacher Vetter einen Brief erhalten des Inhalts, daß seine Alte diesmal auch mitkommt, und zwar deswegen, weil auf dem „Banobigum" auf der Wiesen draußen die „heuliche Theressi fon Gonersreid" gezeigt wird. Und die möchte selbstredend dem Beni seine Alte auch sehen.

„Mächst gleuch varäggen, mei Liewer un gannsd nichs machen", schreibt mein Freund und Vetter betrübt und ergeht sich — ich fürchte mich Sünden, solche Gotteslästerungen der Öffentlichkeit mitzuteilen — in höchst unkatholischen Ausdrücken über das Konnersreuther Ereignis, durch welches ihm die ganze Stimmung zum Oktoberfest vergangen ist.

„Mi hedn üns schon wider ein Mänsch gesucht, awer jätztd ist es zudraht mit derer heulichn Teres. Da heußts stat seun mein liwer osgar. Ich hap äs schon soweid gedrat un hap zu meuner alden kesagd, ih fahr auf minhen un si zu dererner Heulchen auf Gonersreid, awer an Dräg hat's gsagd. Mi gäbn it sovüll Gäld aus wenns mans auff der Wisn anschaugen kan, das dut den gleuchn dinst hats gsagt", schreibt der Beni.

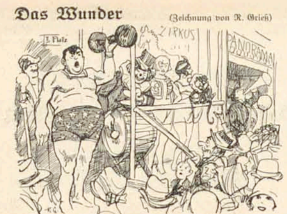
Ich habe schon überall herumgefragt, ob das wahr ist, daß man die Konnersreuther Heilige auf der Wiesen sehen kann, es hat's mir aber keiner sagen können. Ich schreibe aber doch nicht an den Beni, am Ende könnte seine Alte den Brief erwischen, und alsdann wäre der Teufel los.

Wenn ich mir es aber so ausmale — das, glaube ich, wird ein seltsames Oktoberfest: Heiliges Zeug und gar keine Unkeuschheit nicht.

Neugierig bin ich bloß, ob die heilige Theresia, die wo so viel Wunder vollbringen kann, die diesartigen Schlechtigkeiten zu bannen vermag. Wissen möchte ich dann allerdings, zu was alsdann das ganze Oktoberfest? —

Das Wunder

(Zeichnung von R. Grieß)



„Geehrte Anwesende! Mir hat eine falsche Erziehung schon im dritten Lebensjahre das Bier abgewöhnt — und trotzdem bin ich zu Kraft und Schönheit gelangt."

Vordatiert

Sommerfrische und so was, das kennt er nicht, der Hafnermeister Huber aus Straubing.

Aber dafür fährt er immer im September zum Münchner Oktoberfest. Sehr zum Ärger seiner Alten. Aber er tut's, Jahr für Jahr, und Frau und Tochter nimmt er nicht mit.

So ist's wieder September geworden, und der alte Huber freut sich auf seine Bierwallfahrt.

Und seine Tochter, die Walburga, fünfundzwanzig, verlobt, im Oktober soll die Trauung sein, die Walburga, ja, die muß nun die Taufe vor der Hochzeit feiern, stellt es sich heraus.

Das kränkt den ehrenfesten Huber. Und er knurrt: „Hat nicht warten können! Im Oktober soll s' heiratn! Und jetzt, im September schon 's Kind! Alles zu seiner Zeit!"

Die Mutter natürlich verteidigt die Tochter. Und schreit: „Alter Lump! Fahrst ja auch schon im September aufs Oktoberfest! Kann ja auch nicht warten, das Oktoberfest, bis sein Monat da ist!"

Da sagte er nichts mehr, der alte Huber, und fuhr zum vordatierten Fest, während es schrie, laut schrie, das vordatierte Kind.

Br.

Freundinnen

Auch ein Silhouettenschneider ist auf der Festwiese, und Anna, die Köchin, liefert sich seiner Schere aus und zahlt ihr Geld und erhält ihr schwarzes Konterfei.

Und betrachtet es und ist nicht zufrieden und zeigt es ihrer Begleiterin, der Rosa, und sagt, und verwendet keinen Blick von ihrem Porträt: „Schön bin ich ja nicht!"

Und sie meint ihr Porträt, die Anna, und die Rosa sieht von dem Bild auf das Gesicht der Freundin, und ihr Blick bleibt auf dem Gesicht hängen, unverwandt, und dann sagt sie bestätigend: „Nein, schön bist du nicht!"

Und da hängt sich die Anna ein in den Arm der Rosa und drückt ihn an sich, denn es tut wohl, jemand zu wissen, mit dem man harmoniert.

Und dann kaufen sie sich ein blutrotes Eis und löffeln es aus.

Fahrt zum Oktoberfest

Strecke Hof—München. Ein offenbar norddeutscher Herr schnarcht zum Ärger der Mitreisenden wie ein Holzknecht.

Endlich weckt ihn ein Münchner mit folgenden liebreichen Worten: „Sö, Herr, wann S' aa a Preiß' san mög'n — aba bei'n Schlaf'n könnt'n S' do 's Mäu zuamach'n."

•

Strecke Rosenheim—München. Zwei Münchner an den Fensterplätzen. Ein Fremder aus dem nördlichen Deutschland drängt sich wiederholt zwischen ihnen durch ans Fenster. Da beginnen die beiden folgendes Gespräch:

„Moanst, daß der scho' amal auf der Bahn g'fahrn is?"

„Wer?"

„Der Preiß!"

„Ah so. I glaab net."

„So — alsdann braucht er jetzt aa nix z'sehg'n."

Sprach's und stellte sich in seiner ganzen Breite vor das Fenster.

Oktoberfest

Das Orgeln der Karusselle
Läutet den Abend ein.
Azetylenlampenschein.
Der sichlige Mond ist zur Stelle —
Da schnattert der Klang der Schelle
Wie Glöcklein und klapperndes Bein
Durch die blutige Helle.

Georg Britting

Raubfischdressur

Von **A. M. Frey**

Der Konkurrent Hagenbecks, Flammeri, zeigt jetzt auf allen Volksfesten der Welt seinen elf Meter langen Riesenhai lebend! In Ihrer Stadt war dieses äußerst mobile Phänomen noch nicht zu schauen? Getrost, es kommt bestimmt. Ort für Ort mit über zehntausend Einwohnern sucht es allmählich auf. — Auch das erscheint Ihnen zweifelhaft bei der mutmaßlichen Schwerfälligkeit des großen Objekts, bei den Kosten eines solchen Transportes? Keine Rede von derartigen Hemmnissen! Die Beweglichkeit des Unternehmens ist einzigartig. — Lassen Sie mich Ihnen ein paar vorbereitende Worte versetzen, ehe Sie Puppchen — es ist der Name jenes Blauhaimännchens — von Angesicht zu Angesicht erleben.

Ein Bassin aus dickem Glas, zwanzig Meter breit und ebenso hoch, dreißig Meter lang, ist Behausung des Untieres. Wenn ich von dickem Glas rede, so haben Sie sich Wände von Meterstärke vorzustellen, und den Boden nicht weniger massiv. Ein Stoff war der Glasmasse beizumischen, der sie elastisch machte: wäre das nicht gelungen, so hätte man mit dem ganzen Plan wieder einpacken können. Nun aber vertragen die Wände die Stöße des Fisches von innen, Transportstöße von außen her. So weit geht sogar die Elastizität, daß der Boden sich unter dem Tausendzentnergewicht des Wassers beim Flug etwas durchbiegt — — —

Halt —! Es ist wohl klar, daß die Eisenbahn zur Beförderung dieses gigantischen Etablissements nicht in Betracht kommt. Ein Platzwechsel des Bassintheaters geht so vor sich, daß vier Flugzeuge, gleichzeitig anfliegend, in sorgsam gewahrten Abständen gegen vier Riesenschlaufen aus Stahl, die an den Ecken des Bassins in die Höhe ragen, lossurren, sich auf die Sekunde einhaken und, weiter in der Schräge steigend, Puppchen in seinem Elemente mit sich führen.

Es ist überwältigend, den Fisch so durch die Luft segeln zu sehen. Impresario, Wärter und „Braut Rosalinde" fahren altmodisch in einem angstvoll keuchenden Auto mit Vollgas hinter ihm drein; sein Einsamsein in der Höhe aber hat etwas Großartiges und Erschütterndes. Die vollkommene Durchsichtigkeit seiner Behausung erlaubt, ihn zu beobachten, denen, die unmittelbar unter ihn geraten, während er reist. Manchmal, wenn der Behälter etwas schief liegt, schwappt eine Welle, die zur Füllung eines Schwimmbades genügen könnte, niederwärts. Das ist gut so, das macht Eindruck. Der Hai erledigt, während er sich ins neue Engagement begibt, auf diese Weise großzügig die nötige Reklame.

Auf welcher Festwiese, welchem Ausstellungsplatz immer er arbeiten will, dort landet er von oben — steht und ist da. Fertig, um aufzutreten; fertig, um genossen zu werden. Durch die vier Eingänge der schnell herabgelassenen Zeltbahnen — bei vier Fronten — können die Schaulustigen nach Erstattung der mit Recht hoch erhöhten Preise zusammenströmen.

Innen aber! Innen ist es wirklich erstklassig und einmalig. Jeder Besucher erhält Saugnäpfe für Hände und Füße ausgeliefert und angeschnallt. So vermag er die haushohen Glaswände mühelos kreuz und quer zu belaufen, wie eine Fliege Fensterscheiben. Zu dieser besten Art, dem Hai beizukommen, gesellt sich ein Weiteres: von der Direktion wird dem heutigen Publikumsbedürfnis nach sportlicher Betätigung Rechnung getragen. Jeder fühlt sich als tollkühner Kletterer senkrecht beschäftigt und erspäht außerdem durch jede Stelle der Wand hindurch Puppchen, wie es in fabelhaften Windungen hin und her wallt, sich auf den Rücken legt, was Haie gerne tun, mit einem Schwanzschlag brausend in Schwung kommt, die Nase gegen das Glas rennt, sich bäumt, Wasser in Strudeln durch die Kiemenspalten, groß wie städtische Kanäle, schießen läßt — — — bis auf einmal eine drohende Ruhe eintritt, eine faszinierende Erstarrung des riesigen Fischkörpers.

Die Hunderte von Zuschauern, die an den Wänden kleben, erstarren nicht weniger, denn nun beginnt die eigentliche Vorstellung. Ganz hoch oben am Bassinrande — die neugierigen Köpfe müssen sich sehr in den Nacken legen — ist ein schmaler Steg, ein Sprungbrett, zu sehen, und auf ihm stehen der Impresario und Rosalinde, die Braut.

So stehen sie halbstündig im Laufe des Tages, und halbstündig geht etwas ganz Schauerliches vor sich: der Herr im Frack dort oben erklärt sachlich und laut durch ein Megaphon, daß Fräulein Rosalinde, die scherzhafterweise die Braut Puppchens genannt werde, sich nun hinab begeben werde zu ihrem Bräutigam. Und das sei der Witz der Sache: der habe sie wortwörtlich zum Fressen gern! Mehr sei nicht zu sagen, das Weitere werde man ja staunend erfahren.

Fräulein Rosalinde aber, eine geschmeidige, schlanke, junge Dame in zarten Lachsfarben, die zum Schieferblau des Haies vorzüglich passen, lächelt etwas verzerrt und steigt in eine Art Ritterrüstung aus bestem biegsamem Stahl mit geölten wasserdichten Scharnieren. Sie winkt noch einmal mit dem Händchen, dann schließt sie das Visier und exekutiert auch schon den Kopfsprung.

Wem — Faust ums Herz gekrampft — bliebe letzteres nicht stehen? Der Hai fällt jedesmal — Fische sind ja dumm — auf diese Sache herein. Er dreht den walzenförmigen Leib so, daß er mit dem unterständigen Maul zuschnappen kann; seine spitz werdende Nase, die ihm den Ausdruck verleiht, als wolle er nießen, zittert vor Gier; sein kleines Auge flimmert bösartig: ein lautloses Maschinengewehrgeknatter — dann nimmt er Rosalinden in Angriff. Er schießt auf sie zu und packt sie. Sie aber versteht es, förmlich in ihn hineinzuschwimmen, hinabzutauchen. Das mit fürchterlichen Zähnen bewehrte Tor zum Rachen passiert sie dank ihrer Panzerung unversehrt. Schon ist sie verschwunden. Der Hai dreht sich auf den schneeweißen Bauch und gedenkt zu verdauen.

Nie soll ihm das gelingen. Denn Rosalinde muß binnen dreiundzwanzig Sekunden wieder im rosigen Lichte atmen, sonst wäre sie tot. Länger als höchstens eine halbe Minute vermag sie die Luft nicht anzuhalten.

Ursprünglich hatte man daran gedacht, der gepanzerte Mensch könne auf natürlichem Wege den Hai nach hinten verlassen. Aber die Vorgängerin Rosalindens, die sich zu diesem Wagnis entschlossen hatte, fand ihr Ende beim ersten Versuch. Zudem kam damals das wertvolle Tier selbst in Gefahr, zu verrecken. Stahlschienen verarbeitet nicht einmal ein Hai. Starke Abführmittel befreiten ihn in letzter Stunde von der Rüstung, darin der Leichnam durch den eingedrungenen Darmsaft immerhin völlig zersetzt war. Das klingt nicht schön, aber bedenken wir doch, daß wir es mit dem Tod auf dem Ehrenfelde der sportlichen Leistung zu tun haben.

Nein, bei Rosalinde ging man einen anderen Weg. Er war der schwierigste neben dem Guß des Glashauses, doch führte er zum Ziel. Man legte eine Fistel an; man erschuf eine künstliche Magenfistel. Zuerst versuchte Professor Wacker die Operation im Taucheranzug unter Wasser. Aber sie mißlang; der Fisch wollte nicht stillhalten, obwohl man ihn lokal anästhesierte und ihm ständig kleine Leckerbissen in Form von Spanferkeln — zartes Schweinefleisch kommt bekanntlich im Geschmack Menschenfleisch am nächsten — zuführte. Dann aber kam man auf den sehr einfachen Gedanken, Puppchen einfrieren zu lassen. Sein ganzes Bassinwasser wurde vereist; so saß er in einem idealen Schraubstock. Man hackte dann ein Loch in das Eis und an zweckmäßiger Stelle weiter eines in seinen Körper, und Professor Wacker veranlaßte das Nötige mit der Vielseitigkeit seiner chirurgischen Instrumente.



Durch den so geschaffenen, vernarbten Kanal — der geschlossen werden kann, wenn Puppchen richtige Nahrung verdauen soll — verläßt Rosalinde bei jeder Vorstellung wieder das Innere ihres Bräutigams.

Da ist sie! Noch stockt allen der Atem — da taucht sie schon seitlich aus der blaugrauen Front des Fisches — als bohre sich eine blinkende Made durch seine Weichen — schwimmt in schnellen Stößen längs der ungeheuren Sichel seiner Schwanzflosse aufwärts, wird nahe der Oberfläche mit einem Spreiznetz eingefangen und aufs Trockene dirigiert.

Gerettet! Wieder einmal entronnen! Sie schlägt das Visier auf, sie nimmt den ganzen Helm vom blonden Haupt und verneigt sich in ein Bravogeschrei hinunter, denn klatschen können die Menschen ja nicht, weil sie mit ihren Saughänden am Glase pappen.

Puppchen aber dreht sich jedesmal glotzend um — das Hinstreifen Rosalindens an seiner Sichelflosse kitzelt ihn —, jedesmal zu spät macht er sich für ein zweites Zuschnappen bereit. Die Braut ist schon entwichen. — — —

Ja, das wäre alles. Aber ist es nicht übergenug? Was bieten andere Buden mit ihren Marsweibchen aus Pappmasse, ihren Affenmenschen aus Negerfleisch, ihren Gorillas, die bestenfalls Paviane sind? — Übrigens wird versteckt behauptet, die ganze Sache mit Puppchen und Rosalinde sei eine abgefeimte Spiegelung, der Riesenhai nichts weiter als eine Kieler Sprotte, Rosalinde ein Mechanismus von Kaffeebohnengröße, alles andere besorge Wasser, Hohlschliff, Brechung und Verdoppelung und so fort. Das ist bestimmt nicht wahr. — Wäre es aber eigentlich nicht mindestens ebensosehr zu bewundern?

Aspekte

(Zeichnung von E. v. Kreibig)

„Sehng S', Frau Astrologin, Sö hamma a zerbrechlichs Glück g'wahrsagt, un' wirkli' hob i an Nachthaf'n g'wunna!"

Lieber Simplicissimus!

Die ganze Bierhalle mußte ich durchsuchen, bis ich ein mageres Plätzchen zum Sitzen fand. Neben zwei feisten Bürgern. Die Musik schmetterte; tausend Menschen lachten, gröhlten, soffen, und die beiden Dicken lobten die Wiese.

Mein Nebenan sagte zu seinem Nachbarn: „Oiso! I sog's ja olliwei: Os gibt auf da ganz Woit oa Oktoberfest ... Dös sog i dir, Nachba. Vostehst."

„Jowoi! Do host recht", strahlte der andere. „Und i sog dir: Sowos gibt's grod in unsan Münga."

„Und dös Tröpfal is ganz eppas Guats. — — — Und, Nachba, daß 's richti is — — — Es ghört scho wos dazua, olles so herzrichtn."

„Ja, und a Ordnung is drinn. A richtigi Ordnung."

Die Musik kommandierte: „Eins, zwei, drei — gsuffa!"

Auch die zwei Feisten packten die Maßkrüge und soffen. Meinem Nebenan geriet das Bier in den falschen Hals. Hustend und speibend setzte er den Krug ab. Dann nieste er einen Regen auf die Umgebung. — Krach.

Wir drei lagen am dreckigen Boden; die Bank war gebrochen.

Alles gröhlte, grunzte, brüllte.

Auch die zwei Dicken erhoben sich. Mein Nebenan wurde blau im Gesicht und schrie: „Bluatssakraments Saustoi! — — — A Saustoi is. — — — A Beutlschneiderei! — — — Scho vorigs Johr hon i gschworn, den Wiesnschwindl nimma mitzmacha!"

G. K.

•

Ein Herr aus Berlin, aber ganz anständig süddeutsch aussehend, tappt hilf- und planlos durch die Budenreihen und Bierhallen.

Plötzlich fühlt er seinen Arm ergriffen und hört eine verhältnismäßig weibliche Stimme: „Balst a Maß un a Paar Weißwürscht zahlst, geh i mit dir!"

„Det Jeschäft is schon abjeschlossen!" sagt der Don Juan, das Geheimnis seiner Herkunft freimütig enthüllend.

Worauf sie — in der ersten Bestürzung —: „Zwoa Maß und zwoa Paar Weißwürscht —!"

•

Fritzl, der Zehnjährige, steht mit seinem Vater vor der Berg-und-Tal-Bahn. Einmal, ein einziges Mal hat er fahren dürfen, öfter hat er's nicht erlaubt, der sparsame Vater.

Da wankt ein Bürschchen die Treppe der Bahn herab, grün im Gesicht, die Augen erloschen, halb tot.

„Dem ist schlecht geworden", sagt der sparsame Vater.

Neidisch sieht Fritzl auf den Schwankenden. Und sieht grollend zu seinem Vater auf, dem Geizigen, und murrt gekränkt: „Das glaub' ich! Dem kann leicht schlecht werden! Der hat auch dreimal fahren dürfen!"

Und wendet keinen Blick von dem Grüngesichtigen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr **RM. 7.—**; in **Oesterreich** die Nummer **S. 1.—**, im Vierteljahr **S. 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr. —.80**, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Geschichten um die Resl / Von Hermann Schieder

„Es gibt eine Liebe auf den ersten Blick", dachte ich, als ich die Resl kennenlernte. Sie konnte damals acht bis zehn volle Maßkrüge stemmen, nicht mehr — und behandelte die Gäste noch freundlich und gewissermaßen subjektiv ohne jene sachliche Schneid, die die geübte Wiesenkellnerin in so hohem Maße auszeichnet. Durch ein „Wohlbekomms" suchte sie noch jenen knappen Knall zu ersetzen, mit dem die ältere Kollegin mit dem Vorsetzen des Maßkruges ihre Gäste so angenehm erschreckt. Ja, beruflich war sie noch eine Null sozusagen, aber — außerberuflich — so an sich betrachtet — da konnte man schon mit der Zunge schnalzen. Einer mit einem grasgrünen Hütl schien es ihr also damals angetan zu haben. Sie suchte immer an ihm vorbeizustreifen mit einer Art behutsamen Scheu — wie man — mit Reliquien in Berührung zu kommen sucht — dachte ich. Ihre Blicke blieben augenweit in den seinigen ruhen, während sie mit ihren Maßkrügen weiterging, weshalb sie den Kopf drehen mußte, immer mehr, im-mer-mehr, ih-mmer-mehr. Dabei bemerkte sie etwas nicht, etwas Molluskenhaftes, das auf ihrem Wege tückisch auf sie wartete, etwas, was in der Nähe von Biertischen immer mal vorkommt, mit bürgerlichem Selbstbewußtsein hingeräuspert. Ein kleiner Schrei! Sie hatte sich im halben Fall gerade noch gefangen, aber Bier ist dabei geflossen, auf ihre Schürze auch.

Nun knüpft das Schicksal mit diesem geschickt eingestreuten kleinen Kummer in das zarte Band den ersten Liebesknoten — dachte ich, und schaute gespannt nach dem mit dem Hütl. Aber der war kaum sichtbar, hinter einer Wolke, die seiner Pfeife entquoll.

„Allwei den Kopf im G'nack, d' Madeln, allwei den Kopf im G'nack", murmelte es aus der Wolke, und wunderte sich sehr — und ich schaute nach der Resl. Die trocknete ihre Schürze am Schanktisch, machte aber dazwischen Pausen, in denen ihre schwarzen, hartpolierten Pupillen nach der Rauchwolke zielten.

„Dös hat ma dervo," und sie putzte wieder eifrig — „von dem sein damischen G'schaug" — und sie putzte wieder eifrig — „hinta meina" — und sie putzte wieder eifrig — „koa Rücksicht kennt so oana nöt, so a Schluifi" — und sie putzte wieder eifrig — „bal ma do an voll'n Maßkrug tragt — Mannsbuida, damische!"

Nein, es ist nichts mit Goethe. — Aber schließlich ist der ja auch nicht auf der Festwiese zu München geboren.

•

Ich sitze in einer Bierhalle der Wiese. Nicht mehr viel los, so in der ersten Nachmittagsstunde. Da ein kurzer Knall; ich schrecke empor. Eine Maß hat knapp vor meiner Nase eingeschlagen. Die Resl ist perfekt geworden in den letzten zwanzig Jahren. „Viel Betrieb?" frage ich. „O mei, seng's ja selm", und sie zeigt mit dem Kopf in eine ferne Ecke, wo ein junges abgehärmtes Mädelgesicht sich über ein mitgebrachtes Butterbrot beugt. „Solchene Flitscherln halt!" — „Flitscherl?" frage ich erstaunt. „Das Mädel macht doch aber einen gediegenen Eindruck?" — „Ja scho," lenkt sie ein, „aba mei, was werd's denn sei?" und zieht dabei ihre Achsel bis zur Wange, die eine Furche tiefster Verachtung kerbt, „a Molweib halt. Aba da schaugn S' hin," zischelte sie, in höchster Aufregung auf zwei Wesen deutend, die eben eingetreten waren, „döi, döi grad kemma san, schod, is nöt mei Revier, do setzt's eppes", und sie rieb Daumen und Zeigefinger, „diridari!" — „Wer sind denn diese — diese Frauenzimmer?" fragte ich. „Frauenzimma?" rief sie beleidigt. „Hab'n nur ff. Kundschaft, Sö!" und sie formte Daumen und Zeigefinger zu einem feinste Delikatesse andeutenden Ring, „nur ff. Kundschaft!" — „Und was sind diese Damen?" — „Döi, döi san eingetrag'n, nöt daß S' moana, dös san solchena," sie fügte in einem Ton nüchterner Abwägung hinzu: „und san auch sonst recht gführige, ruhige und anständige Damen!"

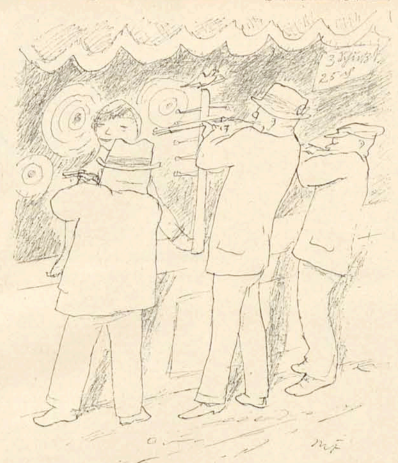
•

„Hell oder dunkel?" fragt die Resl, die den Gast diesmal nur oberflächlich betrachtet und nicht weiter abgeschätzt hat, gedankenlos einen, der da sitzt, unten hübsch krachledern anzuschauen und mit braunem Knie und Genagelten und oben mit allerlei Schmuck behangen, der auf ein inniges Verhältnis zu Wald und Jagd schließen läßt. „Dunkel", sagt der Bursch betroffen und mustert sich nicht ohne Mißtrauen und bange Zweifel von oben bis unten und wieder zurück, so hoch er kann. „Hell hot's gsogt," staunt er dabei, „hell, jo schaug denn i eppa aus wie a Preiß?"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Mars regiert die Stunde

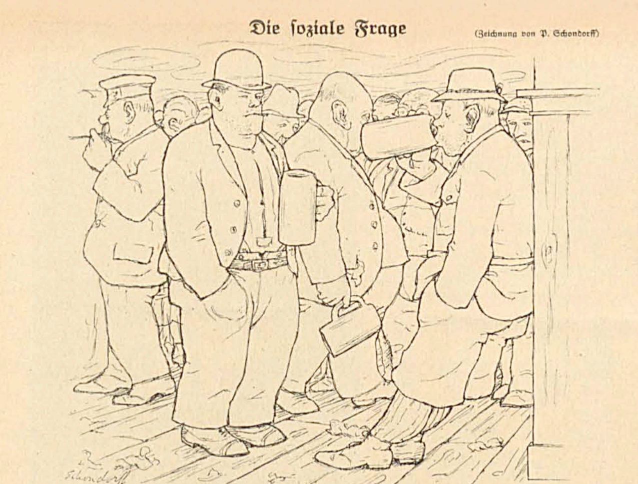
(Zeichnung von M. Frischmann)



„Zehn Schuß — zehn Treffer! Morgen tret' ich aus unserm Pazifistenklub aus."

Die soziale Frage

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Nach der Statistik kimmt af zwoa Mann oa Hax'n. Stimmt! Da And'r hot 's g'fress'n, und i — i hab' zug'schaut."

Lieber Simplicissimus!

Schlechte Laune oder Trostlosigkeit oder Verzweiflung treiben den Menschen zu manchem.

So meinen alten Freund Huber, Inhaber eines Hutgeschäfts, den ich lang nicht mehr gesehen hatte, bis ich ihn jetzt wiedererblickte, auf einem Schimmel reitend, auf einem Karussellschimmel des Oktoberfests.

Er sah stier vor sich hin, gab hie und da seinem Holzpferd die Sporen und bemerkte mich nicht, obwohl ich mich so aufgestellt hatte, daß er immer wieder dicht an mir vorbeigaloppieren mußte.

Bis ich ihn anrief: „Fritz! Halloh! Concours hippique!"

Da heftete er seine traurigen Augen auf mich — und schrie wild: „Jawohl! Konkurs! Seit gestern!"

Und ritt weiter, der Schimmelreiter, dessen Hutladen pleite gegangen war.

Kunststück! Wo im Sommer niemand mehr Strohhüte trägt, alles barhäuptig läuft.

•

Restaurant auf der Oktoberwiese. Am Nebentisch ein bodenständiges Ehepaar beim Abendessen. Zuerst kam ein nicht unbeträchtlicher Ochsenbraten dran, dann folgten zwei ganz handliche Kalbshaxen, worauf ich als Zuschauer einen Kirsch trinken mußte. Der Ehemann indessen verspürte noch ein leises Verlangen nach Schweinswürsteln mit Kraut.

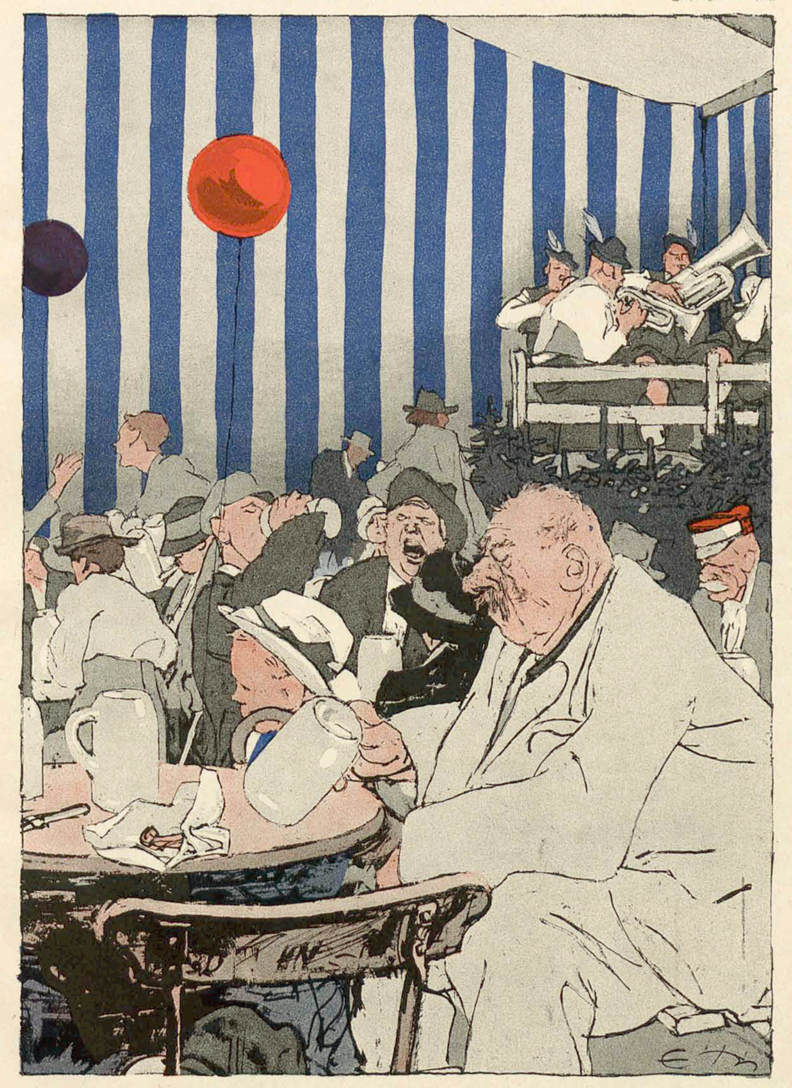
„Naa, naa — i ko' g'wiß nimma!" ächzte die Ehefrau.

Da maß er ihre zwei Zentner mit einem ernsthaft prüfenden Blick und sagte verweisend: „Dees mag i fei net, daß d' auf deine alt'n Tag no auf die moderne Li-ni-ö schpekulierscht!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der Untergang des Abendlandes

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mit an hellen Bier hot's o'g'fanga un mit da Republik hot's aufg'hört."

Vom Tage

In der Sonntagsbeilage des „Fränk. Kurier" gibt ein Auserwählter „Deutsche Gedanken" von sich; einer davon lautet so:

Ihr festen Trinker, wenn schon gemeinschaftlich getrunken sein muß, dann, bei eurer Volksehre, doch niemals wieder: „Eins, zwei, drei — g'suffa!" Sondern: „Eins, zwei, drei — Deutschland!"

Dem Manne kann auf dem Oktoberfest geholfen werden.

•

Selbst den „Münchener Neuesten Nachrichten" pfuscht ab und zu der Druckfehlerteufel ins Handwerk. So heißt es in einem Artikel „Winnig als Erzähler" am Schluß: „Winnig gedenkt sein Werk im 25. Jubiläums-Jahrgang der Süddeutschen Monatshefte zu veröffentlichen, der mit dem Oktober f e s t beginnt."

Na, denn also: Eins, zwei, drei — g'suffa (bzw. Deutschland)!

•



Roſenkavalier
Die neue
beſonders
milde
Paul Bender, München
als Lerchenau
Vera Schwarz, Wien
als Rosenkavalier Fot. Setzer.
5 Pfg.
Marie Olszewska, Wien
als Rosenkavalier Fot. Setzer.
Vera Schwarz
als
Rosenkavalier
Zigarette mit Goldm.
der Oesterr. Tabak Regie.

Der Loisl vom Chiemgau

(Zeichnung von E. Schilling)



„D' Henderln und Steckerlfisch san guat — d' Ochsen san da wia immer — bloß die keeniglichen Hoheiten fehlen."

Schneiderhüpfl vor dem Ochsen am Spieß

Eine Maß Bier und zwei Maß Bier
Und hundert Maß Bier und tausend Maß Bier.
So leben wir, so leben wir
An der Isar.
Und Kalbshaxn und Kalbshaxn.
Wir sind keine Preußen, wir sind keine Sachsen.
Wir sind keine Spießer.
Wir sind Genießer.

Oktoberfest im Mai, im August,
Oktober zu jeder Zeit.
Wir sind uns unserer selbst bewußt
Und jodeln aus herziger Brust:
„Immer kampfbereit!"

Wir sind urwüchsig und frei.
Wir sind international gesinnt.
Un, zwo, trois, gsuffa!
Es lebe unsere Polizei!
Wer unsere Behörden nicht liebt,
Der spinnt.
Wir sind tolerant.
Die preußischen Sauerein
Sind uns bekannt.
Kommt zum Oktoberfest!
Unterstützt unsere Brauerein!
Himmel Herrgott Sakrament!

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Es war in der Stube eines Einödbauern im dunkelsten Viertel Niederbayerns.

Ich wollte mich für reichlich genossene Gastfreundschaft dadurch revanchieren, daß ich den ältesten Sohn des wilden Stammes zum Besuch des Münchner Oktoberfestes einlade.

Nachdem ich alle Sehenswürdigkeiten und Volksbelustigungen reichlich geschildert habe, beende ich meinen Vortrag und warte auf die Zusage.

Einen Augenblick tiefe Stille. Alles kaut an den zu jeder Mahlzeit aufgetragenen Mehlknödeln. Mein Opfer nickt hocherfreut, einen scheufragenden Blick auf die Mutter richtend, die das Schweigen bricht und laut und scharf unterm schwarzen Kopftuch hervorbellt: „Ja freili, der soll nur dablei'm! Was braucht denn der as Oktoberfest — der is an Kriag g'wen, da hat er eahm gnua gsehng!"

L. S. W

Des Münchners Verklärung / Von Peter Scher

Mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson

Der Münchner hat in seinem Wesen
im ganzen weniger den Drang,
ein lyrisches Gedicht zu lesen —
doch ist auch er für Überschwang.

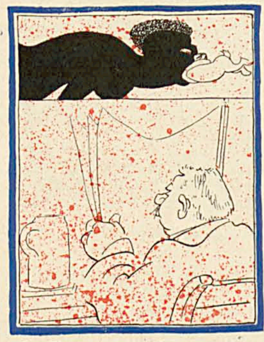
Einmal im Jahr betreibt er diesen
mit fesselsprengender Gewalt,
und man erblickt ihn auf der Wiesen
ganz ohne jeden Vorbehalt.



Die Phantasie wogt übern Stammtisch
ins Dithyrambische hinaus
(und oft kommt er auch dithyrambisch —
was deutsch besoffen heißt — nach Haus).

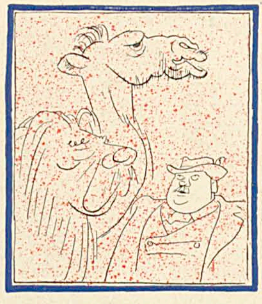
Was sieht man nicht bei einem Gange
auf diesem saftigen Wiesenplan
für wahrhaft bayrische Belange
teils angemalt, teils aufgetan!

Da ist der Fürst im Schmuck der Krone,
wie er zum Volk hinuntersteigt;
da wird dem jugendlichen Sohne
der Glanz der Monarchie gezeigt.



Die Negerin frißt das Karnickel
und wird darob genau so satt
wie Huber von dem Leitartikel
in seinem angestammten Blatt.

Auch Löwen sieht man und Kamele
in Tiergestalt vorüberziehn —
so etwas freut des Menschen Seele:
die Tiergestalt beruhigt ihn.



Jedoch am Ende muß man eben,
und tritt auch mal ins Menschenzelt,
um eine Fütterung zu erleben —
hei, wie das knurrt und grunzt und bellt!

Ein toter Ochse wird am Spieße
mit feierlicher Majestät
und als ein Höhepunkt der Wiese
vor allem Volk herumgedreht.

Hinan! Und laßt die Bärte triefen!
Heraus die Messer überm A!
Die starken Urinstinkte schliefen —
jetzt endlich sind sie wieder da!



Nun packt die Krüge bei den Henkeln
und zeigt: Noch eins ist von Bestand
und wird bestehn auch vor den Enkeln:
die treue Maß in nerviger Hand!

Na also prost, ein gutes Essen
ist manchmal besser als Verstand —
das goldne Herz nicht zu vergessen
und hupp — und hoch das Vaterland!



Die siebte Maß! Es ist im Leben
nicht immer alles, wie es soll;
da will der Mensch sich gern erheben —
was merkt er plötzlich? Er ist voll.

Noch einmal übt er es ganz sachte —
umsonst — o wunderliche Welt!
Worauf er resigniert die achte
und einen Käs dazu bestellt.

Denselben gern gegessen habend
und etwas Bier dazu geschwabbt,
empfindet er den schönen Abend,
wie er ihn lange nicht gehabt.

In seiner Seele wird es helle,
es schwand, was ihm am Herzen fraß —
(und er bestellt für alle Fälle —
zur Sicherheit — die neunte Maß).



Der Kerl da drüben frißt ein Hähnchen
und ist ganz sicher aus Berlin;
man sieht ein schwarz-rot-goldnes Fähnchen.
Warum hat der sich das verlieh'n?!

Muß man da nicht hinübergreifen?!
Doch der verklärte Münchner nickt
und hört sich selbst beseligt pfeifen,
wie er zu ihm hinüberblickt.

Sie nähern sich mit goldnen Reden,
ein Phänomen vollzieht sich hier
und überzeugt am Ende jeden:
Der Mensch voll Bier steht überm Tier!

Umschlungen gehn sie durch die Buden,
laut jubelnd ohne Unterlaß:
Hoch König, Republik und Juden!
Prost, g'suffa! Nieder mit dem Haß!



Stuttgart, 3 Oktober 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 27

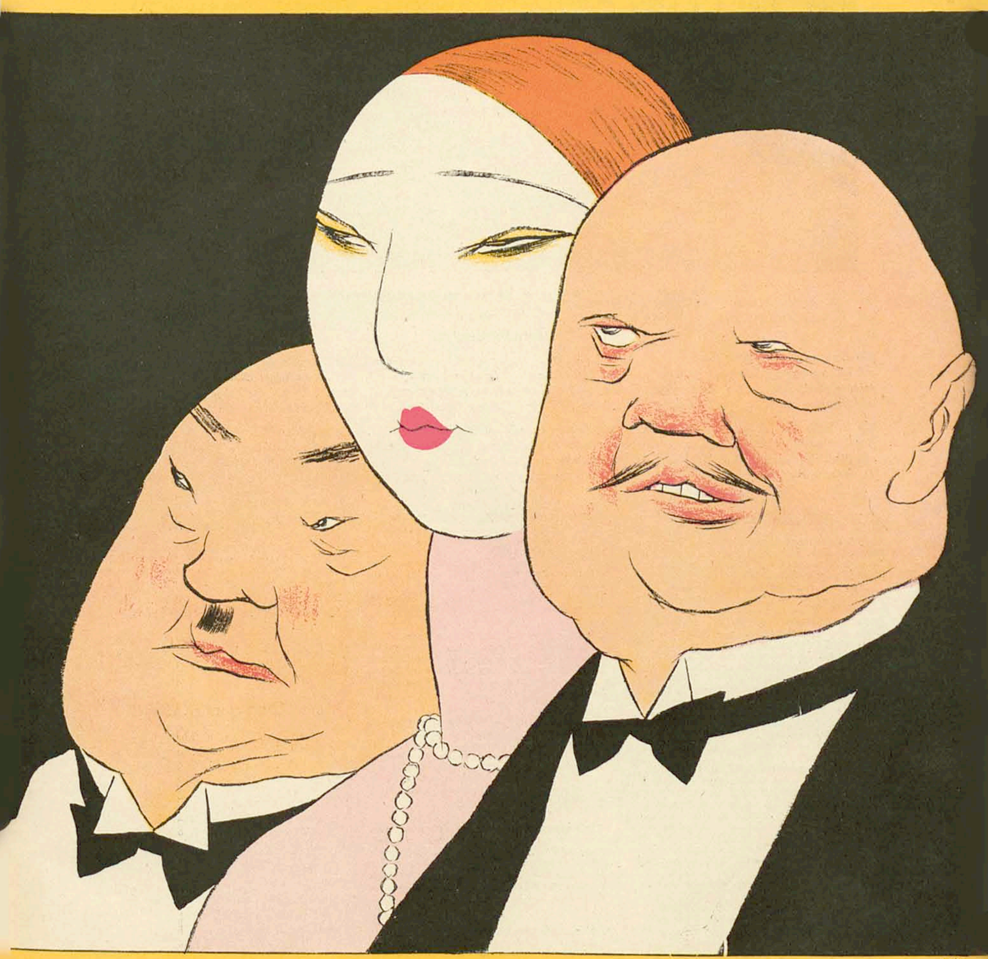
SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

(Karl Arnold

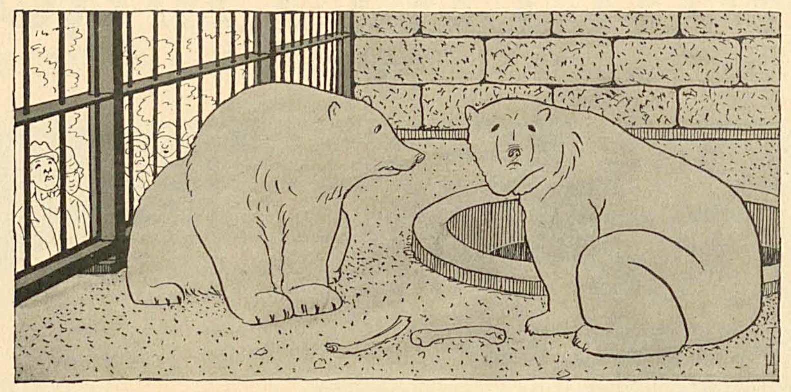


„HOPPLA, WIR LEBEN!"

„'n guter Logenplatz und die Revolution auf der Bühne, da sag' ick blos: vive la republique!"

Lebenslängliche im Zoo

(Th. Th. Heine)



„Ich hatte gedacht, wir würden an Hindenburgs Geburtstag amnestiert werden."

Tuntenhausen

Die Bauern sitzen feierlich im Saale
und hassen Preußen, wie in jedem Jahr;
dann reicht die Kellnerin den Maßkrug dar,
und Ingrimm waltet ob dem Bacchanale.

Als Nachtisch wird der Doktor Held geboten.
Der Vorstand braucht die Strippe nur zu ziehn
und pünktlich steigt: Der Wasserkopf Berlin!
Da schlagen alle jubelnd in die Pfoten.

Doch still, er warnt vor schrecklichen Gewittern:
Der Zentralismus nagt an unserm Land!
Da bebt der Maßkrug in der stärksten Hand
und selbst die Pinsel auf den Hüten zittern.

Das ist dann die geeignete Minute:
Der Doktor Held knirscht mit dem tapfern Zahn —
da kuscht der preußische Erobrerwahn
und wedelt nur noch flehend mit der Rute.

Die Bauern wissen nun, wer sie gerettet
und als ein kluger Staatsmann von Format
dem Räubergriff des Reichs entrissen hat.
Die Wogen der Empörung sind geglättet.

Die Zenzi bringt viel Bier, und in den Pausen
spricht man vom nächsten Jahr und vom Verkehr.
Na, hoffentlich schickt Preußen recht viel her!
So geht das, Jahr für Jahr, in Tuntenhausen.

Peter Scher

Das Wunder

In Hintertannenzapfenhausen kenne ich eine fromme Familie. Einmal war ich dort auf Besuch. Da erzählte man mir des Abends in der Dämmerstunde folgende mysteriöse Geschichte:

„Ja, denken Sie sich, da hören wir nachts gegen zwölf Uhr vorm Haus drunten unsere Holzscheite herumwerfen. Wir raus aus dem Bett und ans Fenster, aber nichts war zu sehen. Wie wir wieder im Bett waren, ging es von neuem los. Wir sprangen wieder ans Fenster und wieder nichts zu sehen. So ging's dreimal. Am anderen Morgen kommt die Nachricht, daß der Brunnenjoseph drüben in der Nacht gestorben ist."

Seitdem war ich jahrelang nicht mehr in Hintertannenzapfenhausen. Kürzlich erhielt ich von dort Besuch. Ich lenkte das Gespräch auch auf die geheimnisvolle Holzscheitgeschichte.

„Ei ja, damals hat der Herrgott die Holzscheite geschmissen," sagte mein Besuch, „aber neulich, da ging's anders zu."

„Was ging denn anders zu?" fragte ich interessiert.

„Schau her, da hat halt die Familie wieder so um zwölf Uhr nachts die Holzscheite werfen hören. Jetzt stirbt wieder einer in der G'meind, sagte da die Frau, und die ganze Familie zittert im Bett vor Angst bis zum Morgen. Da aber stellt sich heraus, daß eine Anzahl Holzscheite fehlen."

„Und was weiter?" fragte ich gespannt.

„Eh, was weiter!, der Herrgott konnte natürlich die fehlenden Holzscheite nicht gestohlen haben. Das hat der Bauer gleich eingesehen. Er holte den Gemeindepolizisten, aber bis heute ist der Dieb nicht gefunden worden."

Die Geschichte hat mich nachdenklich gemacht. Warum denn, frage ich mich, kann der Herrgott die Holzscheite nur herumwerfen und nicht auch fortnehmen, während der Dieb beides vermag?

K. Ib.

Lieber Simplicissimus

Ein konservativer Pfarrer in Württemberg, Vater zahlreicher Kinder, besitzt eine Flagge in den alten deutschen Reichsfarben. Man sollte es nicht für möglich halten, aber auch ein konservativer Pfarrer kann Bedenken haben, in den alten Reichsfarben zu flaggen.

Mit den neuen Reichsfarben zu flaggen hatte er indessen ebenfalls Bedenken — was man immerhin eher für möglich hält.

Was tat der Pfarrer?

Er ließ das Weiß aus der Fahne herausnehmen und hatte nunmehr eine Flagge in den Farben des württembergischen Freistaats.

Das erübrigte Weiß verwendet er zu Windeln für sein Jüngstes.

•

Man unterhielt sich über Siedlungshäuser.

„Neulich ging ich an einem Siedlungshaus vorüber," erzählte Anton K., „das hatte so dünne Wände, daß man außen hören konnte, wie der Besitzer, ein Reichstagsabgeordneter, seinen politischen Standpunkt wechselte."

•

An meinem Tisch im Kaffeegarten des großen, idyllischen Luft- und Schwimmbades in Dresden läßt sich eine wassertriefende Familie nieder. Das Handtuch geht rund um den Tisch zum Trocknen der Gesichter. Zuletzt kommt der Vater an die Reihe. Plötzlich ruft er, den Blick entzückt auf seine Hände gerichtet: „Nu gugge bloß emal, die reen Nägl, die m'r in den Wasser krichd!"

•

Ein berühmtes Streichquartett spielte auf einer Tournee in einem norddeutschen Städtchen. Am nächsten Tag erschien im Kreisblatt die Kritik, die sich in Lobsprüchen nicht genug tun konnte und in dem Satz gipfelte: „Wir wünschen den vier wackeren Musikanten noch weitere gute Erfolge auf ihrer Konzertreise, damit sie ihre Kapelle bald vergrößern können."

•

In dem anhaltischen Städtchen Jeßnitz lebte vor dem Kriege ein Bäckermeister, der zwar loyal die Bürgerschaft mit Brot und Kuchen versorgte, auch seine Steuern pünktlich zahlte, aber einem harmlosen Spleen oblag: Sontags wanderte er durch die Straßen, leicht beschwipst, und fragte jeden Vorübergehenden: „Wer will es mich verwehren, die Frau Herzogin platonisch zu lieben?" Eigentlich sollte dieser Mann recht haben; aber das Herzoglich Anhaltische Staatsministerium dachte anders, es verwies ihn des Landes nach Muldenstein im Preußischen, wo er in trauriger Verbannung sein Leben beschloß.

Schwalbengruß

In den Einlauf des Finanzamtes gelangt das Schreiben eines Landwirtes. Der Kopf des Briefbogens zeigt im Druck eine fliegende Schwalbe und darunter das Motto:

„Schwälbchen, ich bitte dich, grüß' mir herzinniglich,
Trag' mein geschrieben Wort glückspendend fort!"

Und dann geht's los:

„eirne Zahlungsauforderung habe ich bekomen. ihr seids ja gantz ausgschamt, ihr könnts einen ja glei die Haud abzihen. Wißts was ihr könnts, ihr könnts . . ."

Folgt Unterschrift!

Das Lied vom „Gehalt"

Was ist des Beamten Freude?
Was erhält ihn so in Schwung?
Das ist, nächst des Volkes Wohlfahrt,
Die Gehaltsaufbesserung.

Sieh' die Segenskraft der Steuern:
Kaum das Geld im Kasten klingt,
sorgt der Staat, daß die Beamten-
seele in den Himmel springt!

Aber leider ist der Pöbel,
der uns kleidet, der uns nährt
und sich auch was leisten möchte,
höchst werktätig aufgeklärt:

Alsbald steigt das Brot im Preise,
steigt der Stiefel, steigt das Ei —:
Schon ist's wieder bis zum nächsten
Mal mit dem Profit vorbei!

Lediglich der Dichter dieses,
und wer sonst kein's Amts nicht walt't,
merkt an seines Beutels Gleichklang
den verminderten — „Gehalt".

Sebaldus Nothanker

Seemannslos

Die „Old Hennessy“, ein englischer Frachtdampfer, lag seestichfertig an der Langen Linie. Sie war, mit Kopenhagener Porzellan, für China bestimmt. Die Mannschaft versoff im „Tivoli“ ihre Heuer. Die Bordwache saß in einer Schifferkneipe in der Frederiksgade. —

Zwei ziemlich blaue Jungens standen am Kai. Ernst spuckte in den Sund und sagte mit rissiger Kehle: „Wackerer Schoner, die ‚Old Hennessy‘! Macht gut ihre acht Knoten bei günstiger Bö.“ Erich verschluckte seinen Priem und knurrte: „Mit so lütten Speigatten nich.“ — „Wetten?“ fragte Ernst und zog die Hosen hoch. Bei diesen Worten enterten beide bordseits. Höhnischen Blicks maß Erich die Speigatten. Ernst raffte den Anker und schrie gellend durch den Orkan: „Alles klar!“

Das Schiff schoß durch die finstere Nacht. Erich stapfte durch die Takelung zum Topp hinauf und hißte das Großsegel. Während er den Schalter fürs Topplicht nicht fand, suchte Ernst aufmerksam durchs Bullauge den Horizont ab. Dann eilte er ans Ruder und gab Süd einen Strich West. Umgehend gehorchte der bebende Schiffsleib und rauschte majestätisch in seinem Kielwasser auf und davon. Er sollte Kopenhagens Mädchen niemals wiedersehen. —

Da sich das Meer inzwischen gestillt hatte, begaben sich die beiden Teerjacken zur Messe, wo bereits frisches Walfleisch im Kessel brodelte. So tüchtig sie auch zugriffen, ließen sie doch den Sextanten nicht aus dem Auge, welcher schon wieder Sturm anzeigte. Und richtig, als sie die Köpfe durch die Luke steckten, rollten die salzigen Fluten, Woge auf Woge, über Deck. Die „Old Hennessy“ schien ein Opfer des ergrimmten Neptun werden zu sollen. Erich fluchte auf Englisch: „God save the king.“ — Ein eisiger NO-Passat heulte in Strömen. An der Spitze des Besanmastes bildeten die zuckenden Blitze ein wahres Elmsfeuer. Ein Donnerschlag legte den Fockmast achtern. Das Schiff krengte wie ein angeschossenes Torpedo. Die Reeling leckte stark. Die Großschott zersprang klirrend. Der Kompaß tickte unruhig. Das Topplicht erlosch. Da senkte sich eine rabenschwarze Windhose auf das Schiff! Der Bugspriet ging langsam über Bord. Mittelschiffs schlugen Flammen aus der Kombüse. Die Kommandobrücke sackte in die Tiefe!

Als zu erkennen war, daß selbst ein Doppel-Nelson das Schiff nicht hätte retten können, nahm Ernst den Hut ab und intonierte das „Seemannslos“. Erich fiel ein. Und vor beider Augen verschwand die „Old Hennessy“. Auf 31 Grad 15 Minuten und 6 Sekunden nördlicher Breite trieben zwei Schiffbrüchige umher.

Eine Woche später nahm der Heringskutter „Stolz von Pasewalk“ die beiden, auf gänzlich durchweichten Logbüchern Treibenden an Bord. Ihre Haare waren von A bis Z gebleicht. Wie hungrige Möwen fielen sie mit ihren Löffeln über die duftende Bohnensuppe her. Beim letzten Bissen meldete der Rudergast: „Land in Sicht!“ Ernst und Erich nahmen bewegten Abschied und schenkten, bevor sie an Land gingen, dem braven Kapitän ein zwölfteiliges Teeservice. Es war das einzige, was sie beim Untergang der „Old Hennessy“ hatten retten können. —

Sie landeten in Stettin und traten anschließend in die Reichswehr ein.

John — Kästner

Vom Tage

In der betriebsamen Stadt Landsberg (Warthe) befindet sich an dem Fenster eines Konzertlokals ein Plakat mit folgender Aufschrift:

The famous Salon- and Dancing Orchestra.
Leitung: F. Müller.

Da kann man nur sagen: famous, Mr. Müller!

•

Aus der Dortmunder Zeitung:

Historische Badeeinrichtung

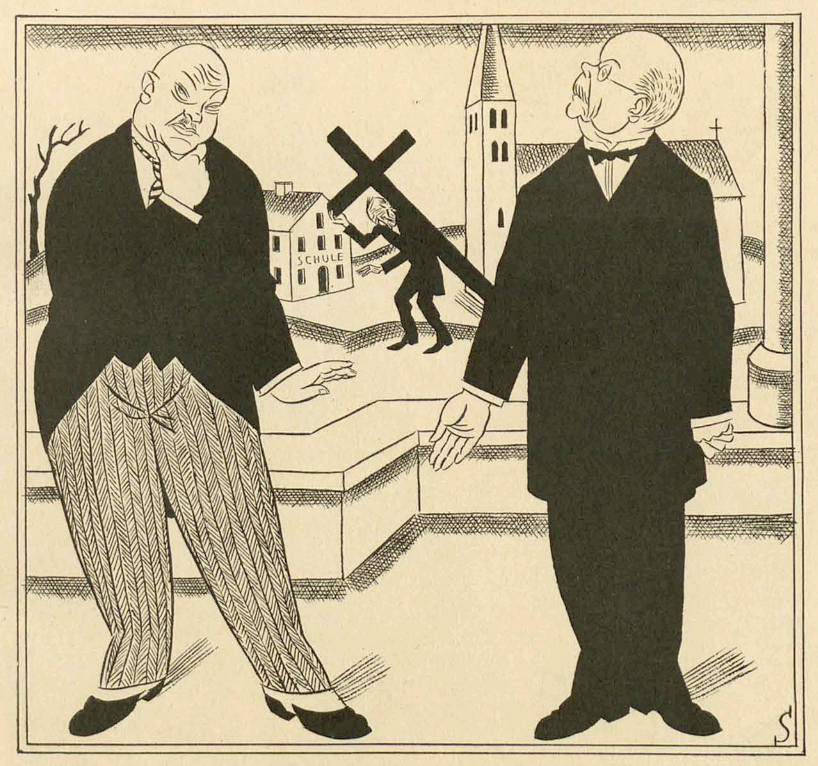
mit Gasofen, rein Kupfer, mit der Inschrift: „Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. benutzte diese Wanne bei seinem ersten Besuch als Kaiser in Düsseldorf am 4. Mai 1891“, zu verkaufen.

Restauration Konze, Düppelstraße 30.

Damit ist endlich auch dem kaisertreuen Mann aus dem schlichten Bürgerstand Gelegenheit geboten, sich ein bescheidenes Hohenzollern-Museum anzulegen.

Kirche und Schule

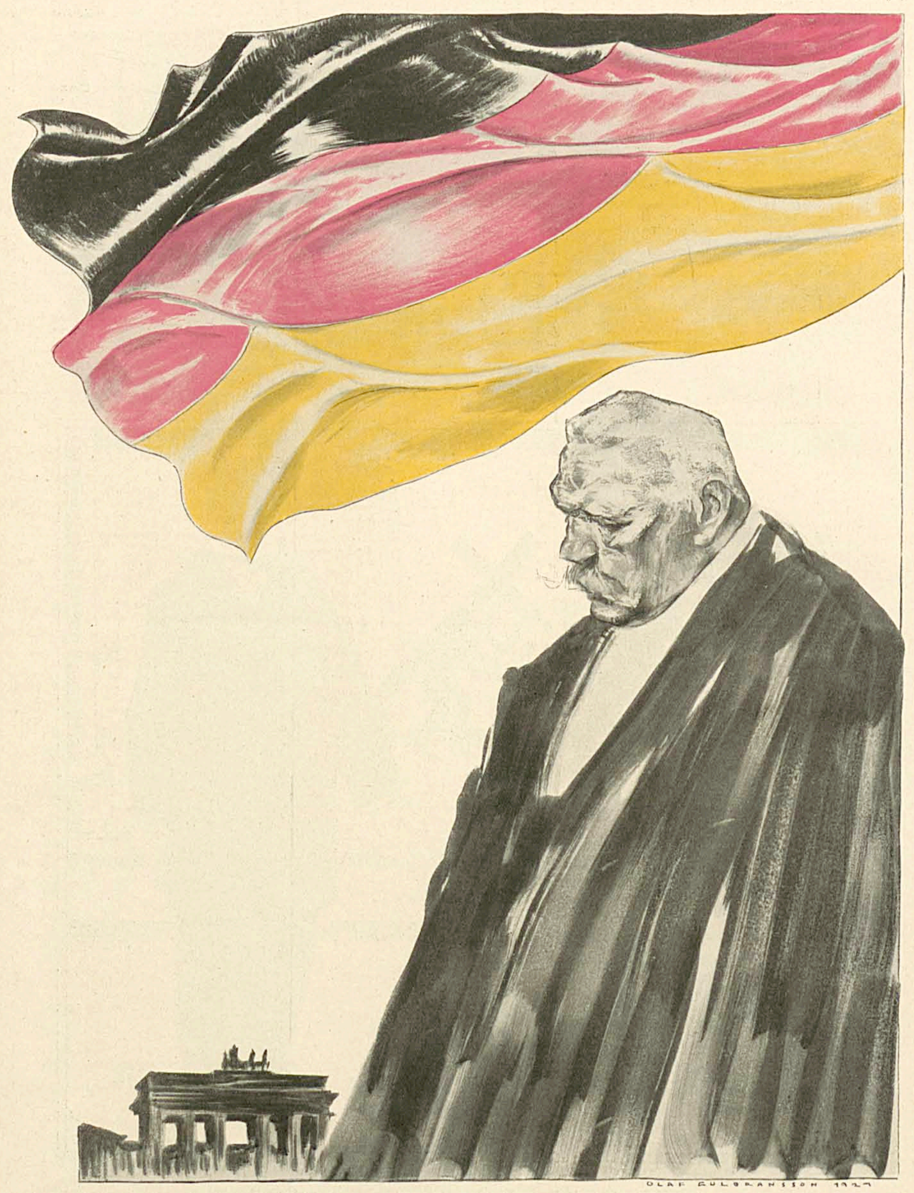
(Zeichnung von E. Schilling)



„Laden wir dem deutschen Schulmeister das Kreuz auf — er wird es schon tragen.“

Zu Hindenburgs 80. Geburtstag

(Zeichnung von O. Gulbransson)



In diesem Zeichen hat er gesiegt!

Der Rasierkomplex / Von Josef Schanderl

In den langen und freudenlosen vierunddreißig Jahren, die der Kanzleirat Schabmeier in der Staatsschuldenverwaltung versessen hatte, war er noch nie so kribbelig gewesen als in den Wochen vor diesem Rechnungsabschluß. Schicksalsträchtig sammelten sich die mit Zahlen vollgepackten Papiere auf seinem Schreibtisch wie zum Jüngsten Gericht: dem Häuflein heiterer Schafe — den Berichten über die eingegangenen, an sich stattlichen Steuern und Gebühren — lag ein unheimlicher Riesenhaufen schuldenbeladener Böcke gegenüber, so daß der Rat vor lauter trüben Ahnungen keine Zusammenstellung wagte, sondern drei Tage lang in stummer Verzweiflung lediglich die „Bayerische Staatszeitung" auswendig lernte. Am vierten Tage endlich bedeckte er ein Dutzend Konzeptbogen mit den riesigen Zahlenreihen, addierte unter tropfenden Schweißperlen hüben und drüben, und wurde von dem Ergebnis so überwältigt, daß er gebrochen hintenüber sank. Hier stand schwarz auf weiß das Entsetzliche, das er in seinen düsteren Stunden nicht für möglich gehalten hatte: Der Staat war überschuldet! Da wurde dem Rat so hundejämmerlich zumute, als sei die Arbeit seines ganzen Lebens umsonst gewesen. Er magerte in wenigen Tagen erschreckend ab, bekam greuliche Krähenfüße um die Augen und schleppte sich nur mehr mühsam durch die Bürostunden — der Schatten eines Beamten. Sein menschlicher Seelenteil aber geriet immer mehr in träumerisches Sinnieren und floh Tag für Tag zurück in die noch ungetrübten Zeiten der Jugend.

Er sah dann mit einer seltsamen Deutlichkeit seinen treubesorgten, längst verstorbenen Vater wieder, der draußen in der Provinzstadt mit unverwüstlich froher Laune dem hübschen Barbierladen vorstand, und sah sich selber wieder als munteren Realschüler, wie er in den schulfreien Stunden am allerliebsten assistierte, die treue Stammkundschaft einseifte und aufs beste mit dem unerschöpflich variantenreichen Thema vom Wetter unterhielt. Wie idyllisch waren die Pausen zwischen den Rasierbesuchen, wenn er, von Wohlgerüchen umduftet, in einem Lehnstuhl den „Niederbayerischen Kurier" las oder zur Sommerszeit auf den lindenbestandenen Marktplatz hinausspähte. Er gedachte mit Schmerzen der Auseinandersetzungen mit seinem Vater, der „etwas Höheres" aus ihm machen wollte, immer öfter auf seine Assistenz verzichtete und ihn an die Bücher zu treiben pflegte. Sogar in den sauren Apfel der Oberrealschule hatte er beißen müssen. Immer wieder machte er die Gemütsbewegungen jener Mittagsstunde durch, da er, schon im Besitze des Absolutorialzeugnisses, klopfenden Herzens den Gehilfen weitergeschickt und zum ersten Male einen Kunden, sogar einen Großbauern und Rennstallbesitzer, zu dessen vollster Zufriedenheit rasiert hatte, aber dann von dem unversehens dazugekommenen Vater hart angelassen, ein für allemal aus dem Laden verwiesen und auf das Rentamt als Sekretariatsgehilfe geschickt wurde. Bis heute war ihm eine Art von ungelöster Bitterkeit gegen seinen Vater geblieben, der es ja gewiß gut mit ihm gemeint hatte; er verwünschte nachgerade seine glänzenden Noten im Rechnen, die die Karriere eines Finanzbeamten nach sich gezogen hatten. Das also war das Endergebnis dieses eintönigen, nur von einem dreivierteljährigen Eheglück unterbrochenen Lebens, daß er sich in seinen trübseligen alten Tagen noch um den überschuldeten bayerischen Staat sorgen mußte!

In der Folgezeit ertappte er sich immer öfter darauf, daß er seinen beiden ihm untergeordneten Kollegen im Nebenbüro statt auf die Rechenoperationen auf die Bartstoppeln sah. Sie sparten sehr, wie er wußte, und warteten, ehe sie zum Rasieren gingen, stets so lange, als sie es nur gegenüber dem Präsidenten verantworten konnten.

Eines Morgens stand der Kanzleirat beim Erwachen stark unter dem angenehmen Eindruck eines verblüffend lebendigen Traumes, in dessen Verlauf er ein gutes Dutzend der väterlichen Stammkunden rasiert hatte, während durch das Ladenfenster die strahlende Morgensonne schien. Tief in Gedanken versunken und ohne sich über den Zweck seines Gehabens klar zu werden, steckte er sein Rasiermesser nebst Seife, Pinsel und Schale, dazu auch eine Serviette und einen Abziehriemen ein, begab sich aufs Büro, fand an dem älteren seiner Kollegen so lange Stoppeln vor, daß es wirklich nicht mehr anzusehen war, und fragte ihn mit geradezu flehendem Gesichtsausdruck, ob er ihn nicht rasieren dürfe. Dieser war erst etwas verdutzt, setzte sich aber dann sofort hin und ließ es geschehen. Man war im Nebenbüro, das zwar zum Kanzleirat hinüber eine Verbindungstür, aber keine Korridortür besaß, vollkommen sicher vor Parteiverkehr und wußte auch genau, daß der Präsident nie anders als um elf Uhr auf kurze Zeit hereinkam. Vorsorglich hatte der Kanzleirat vor seine Korridortür das Täfelchen gehängt, das bei seinen Wanderungen in das Präsidialörtchen jeden Ankömmling vertröstete: „Komme gleich wieder." Die Stoppelschaberei ging tadellos vonstatten, so daß der Gesäuberte im Nu um zehn Jahre jünger aussah. Der zweite Kollege wurde gleich zugänglich, erbot sich von selber als Objekt und wurde ebenfalls wunderbar glatt gemacht. Hinterher kehrte der Rat in sein Büro zurück, nahm das Täfelchen wieder von der Korridortür und verfiel in seinem mit Rück- und Armlehne versehenen Stuhl in eine lange und süße Träumerei; dabei schloß er geflissentlich die Augen, um sich desto leichter in den freundlichen Laden seines Vaters zurückzaubern zu lassen.

Von diesem Tage an wurde es ihm zur traulichen Gewohnheit, seine beiden Kollegen zu Beginn der Bürozeit zu rasieren, und nachher stellte sich gesetzmäßig der gut einstündige süße Traumzustand ein. Je mehr so seine Jugendzeit wieder hervortrat, desto mehr wich seine Anteilnahme an dem Zahlenwirrsal der Amtsstunden; ja er fürchtete sich geradezu, den Schuldenwust weiter in Tabellen einzureihen. So passierten ihm ganz böse Entgleisungen, bei deren Entdeckung durch seine nachrechnenden Kollegen er jedesmal außer sich geriet. Wiederholt kam es vor, daß er ein verhältnismäßig einfaches Morgenpensum noch gar nicht fertig hatte, wenn am Spätvormittag der Präsident des Weges kam. Die Luft war voll gefährlicher elektrischer Spannungen, die nach Entladung drängten.

Eines Morgens, um halb neun Uhr, als der Rat eben wieder sein Schutztäfelchen an die Korridortür gehängt und sie überdies zugesperrt hatte, erscholl von dort ein heftiges Trommeln, begleitet von grellen, gebieterischen Lauten: „Aufmachen, aufmachen!" Der jüngere der beiden Kollegen stand gerade in Hemdärmeln vor dem kleinen eisernen Waschtisch im Hauptbüro, um sich die Schaumflocken von den Ohren zu putzen; im ersten Schrecken sprang er an die Tür heran, erkannte mit Entsetzen die kreischende Stimme des Präsidenten, schloß auf — und vor dem wütend Hereinstürzenden zeigte sich nebenan ein reizendes Idyll: der Kanzleirat mit einer Schürze angetan, vor ihm auf dem Lehnstuhl der ältere Kollege im Schmuck der Serviette und so ausgiebig eingeseift, daß nur die Nasenspitze und die angsterfüllten Schweinsäuglein herausblickten. Vor diesem Anblick fuhr der Chef mit geschwollenen Zornesadern wieder zur Tür hinaus; man sah noch, wie er in höchster Entrüstung seine weißen Strähnen um die tief herabreichende Glatze schüttelte. Die beiden benahmen sich, wie leider bemerkt werden muß, gar nicht tapfer. Vor den Präsidenten zitiert, trug der Ältere eine Fülle von Belastungsmaterial über den Rat zusammen, der ihnen beiden schon lange nicht mehr normal vorkomme. Er habe sie durch hartnäckiges Zureden verführt, sich das Rasieren gefallen zu lassen, und mitbestimmend für sie seien die schmalen Gehaltsverhältnisse gewesen, die das teure Rasieren nicht so oft erlaubt hätten. Man wolle doch im Dienst einer Zentralbehörde stets proper aussehen. Der Jüngere, der gleich darauf den Leidensweg zum Präsidenten machen mußte, gab sich als ein Opfer seines Autoritätsglaubens aus: er habe dem Kanzleirat, seinem Vorgesetzten, eben gehorchen müssen, wenn dieser in seinem krankhaften Wahn die Amtsstunden derart mißbraucht habe. Sie baten einmütig um Versetzung in ein anderes Büro. Der Präsident glaubte genug zu wissen, sah von einer

(Fortsetzung auf Seite 358)

(Fortsetzung von Seite 357)

persönlichen Einvernehmung des Rats ab, schickte ihm aber den Landgerichtsarzt. Diesem gegenüber berief sich der gänzlich Niedergeschmetterte auf seinen unwiderstehlichen Drang, den er sich selber nicht erklären könne, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sein „bedauernswerter Zustand" in den Bereich der berühmten Freudschen Lehre falle, deren Wiener Spezialisten ihn noch am ehesten durch Suggestionstherapie heilen könnten. Auf alle Fälle empfahl der Arzt in einem schriftlichen, von Humanität und modernster Wissenschaft erfüllten Gutachten einen zunächst einmonatigen Krankheitsurlaub, der noch am gleichen Nachmittag erteilt wurde. Auf der schriftlichen Urlaubsbestätigung stand als Anlaß: „Nervöse Erschöpfung mit melancholischen Anfällen."

Schmerzbewegt nahm der Rat Abschied von Aktenregal und Schreibtisch, die Jahrzehnte hindurch seinem Herzen am nächsten gewesen waren; er hatte das Gefühl, daß er nie mehr auf seinen Arbeitsplatz zurückkehren werde, und tröstete sich insgeheim mit der freilich nicht glänzenden Pension, die ihm der Staat im schlimmsten Fall zu zahlen hatte. Nach den Wiener Ärzten sich sehnend und doch wieder vor neuen Aufregungen zurückschaudernd, fuhr er zunächst nach Salzburg und trieb sich ziellos in den winkeligen Gassen herum. Dabei fiel ihm seine tiefe Ergriffenheit auf, mit der er jeweils die Messingscheiben der Friseurgeschäfte aufleuchten sah. Immer wieder stand er bis zu Tränen gerührt vor so einer mit Verschönerungsmitteln aller Art angefüllten Auslage und merkte, daß er nach magischen Gesetzen im Kreis gegangen war. Konnte diese unselige Sehnsucht wieder aus seinem Herzen weggedoktert werden?

Mit einem jähen Entschluß löste er eine Personenzugsfahrkarte nach Wien, um die Nacht durch zu fahren. In der langweiligen Folge der Stationen stiegen allerhand Reisende ein und aus. Er blieb in Gedanken versunken, schlief zeitweilig ein bißchen, wehrte sich aber mit möglichster Kraft gegen die Träume, die ihn regelmäßig in seinen väterlichen Laden zurückführen wollten. Der Morgenschimmer draußen in der Landwirtschaft wurde immer deutlicher; Wien war nun nicht mehr weit. Seit einer Stunde war er ganz allein im Kupee. Da stieg eine rundliche Dame in den Vierzigern ein, die ihn mit etwas besorgtem Ausdruck musterte, da ihr sofort seine bald unruhig flackernden, bald tief verträumten Blicke aufgefallen waren. Er fixierte ununterbrochen ihr Gesicht; keiner von beiden sprach ein Wort. Auf einmal nahm er aus seinem Handkoffer eine Seifenschale nebst Pinsel und schlug umständlich Schaum. Dann hatte er plötzlich einen Abziehriemen in der Hand, befestigte ihn an einem Haken, holte nun auch noch ein Rasiermesser heraus und strich es klatschend am Riemen entlang, während die Dame mit wachsender Angst jede seiner Bewegungen verfolgte. Zu ihrem Entsetzen näherte er eine Serviette ihrem Hals und sagte mit stockender Stimme: „Gestatten Sie! Ich kann mir nicht mehr helfen." Sie erbleichte, wagte aber keinen Widerstand — und so seifte er sie mit todernstem Gesicht sorgfältig ein, genau wie man es mit einem Manne machen würde, und schabte mit weichen Strichen erst die rechte Wange, dann die linke, dann das Kinn und die Oberlippe. Sie hielt mit äußerster Willensanstrengung still; ihr Herz aber pochte mit gewaltigen Schlägen. Nun war sie allenthalben rasiert und erwartete, daß dieser fürchterliche Mensch die Sachen wegstecken werde. Er aber nahm nochmal den Streichriemen zur Hand, sah ihr scharf nach dem Hals und strich mit besonders weitem Ausholen des Armes das Messer hin und her. Da packte sie Todesangst; mit zwei Sätzen sprang sie auf das ins Kupee eingebaute Örtchen zu, klinkte auf und — wupp dich — war sie drin verschwunden und riegelte zu. Der Rat schüttelte unwillig den Kopf; dann klopfte er an die Örtchentür und rief laut, um das Rasseln des Zuges zu übertönen: „Was haben Sie denn? Ich bin ja noch nicht fertig." Noch drei-, viermal brüllte er: „Kommen Sie doch, kommen Sie doch!" — Dann wurde er von Müdigkeit überwältigt und sank in die Ecke. Zum erstenmal träumte ihm, daß seinem väterlichen Laden ein Damensalon angegliedert sei, was von ganz besonders freudigen Empfindungen begleitet war. Derweilen hatte die entflohene Dame im Vertrauen auf die vorzügliche Verschlußvorrichtung wieder ihr Gemüt einigermaßen gesammelt und sah aufatmend den Wiener Westbahnhof herankommen. Als der Zug hielt, winkte sie einen Schaffner heran: „Da drinnen ist ein offenbar Geisteskranker mit einem Rasiermesser, geben Sie ja acht beim Aufmachen!" Und siehe da: der arme Kanzleirat legte, eben wach geworden, das Rasiermesser in seinen Koffer und schaute tatsächlich vollkommen verstört um sich. Die aufgeregte Darstellung der Dame, daß er sie erst rasiert habe, um sie dann durch bedrohliches Herumfuchteln mit dem Rasiermesser zur Flucht ins Örtchen zu zwingen, brachte im Augenblick ein Dutzend Zuhörer um den Täter. Kaum hatte er aus einem dunklen Rechtfertigungswillen heraus die Bestätigung seines Krankheitsurlaubs vorgezeigt, so war schon ein Sanitäter herbeigeholt, der die Dame noch mal gesondert einvernahm, sich ihre Adresse notierte und den Patienten abschleppte zu einem Auto des Roten Kreuzes. Richtung: Psychiatrisches Institut.

Der Rat nahm die Freiheitsberaubung ziemlich gefaßt auf. Er war ja selber davon durchdrungen, daß etwas in seiner Seelenverfassung nicht in Ordnung sei. So gab er in Gottes Namen dem freundlichen Professor bereitwilligst jede gewünschte Auskunft, wobei er die Eindrücke seiner Knabenzeit im väterlichen Laden besonders ausführlich wiedergeben mußte. Aber weniger konnte er verstehen, warum der Professor auch auf sein Liebesleben Gewicht legte und sich dessen geradezu chronische Ereignislosigkeit bestätigen ließ: Daß er vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten Jahr verlobt war und wegen unzureichenden Gehalts keine vorzeitige Annäherung an die Braut wagte, daß dann die Heißgeliebte während des ersten Kindbetts verstorben und seither das ganze weibliche Geschlecht ihm fremd geworden war. Sogar das wollte der Professor wissen, ob die Dame im Kupee als Weib sein Wohlgefallen erregt habe. Der Rat konnte nicht umhin, dies zu bejahen und fügte zu seiner allgemeinen Entschuldigung bei, daß er sich überhaupt seit Überschreitung des fünfzigsten Lebensjahres wieder auffallend stark zu Frauen, namentlich zu üppigen, hingezogen fühle. Der Professor lächelte befriedigt. Im Hörsaal eröffnete er dem mehr als zweihundertköpfigen, erwartungvollen Auditorium, daß er heute das Glück habe, über einen psychoanalytisch besonders interessanten Fall zu referieren. Er schilderte nach Vorausschickung der Biographie erst die neueren Tatsachen und stellte dann folgende Gesamtdiagnose: Bei dem von vornherein labilen Kanzleirat habe sich auf der Basis einer typischen Altersmelancholie ziemlich rapid eine retrospektive Ichspaltung herausentwickelt: das Beamtenich sei verkümmert, das Privatich erblicke im Rasieren das charakteristische Symbol der glücklichen, von den Eindrücken des väterlichen Barbierladens beherrschten Jugendzeit. Das Rasieren sei gewissermaßen das Urerlebnis seiner jugendlichen Seele gewesen. Da er an der sehnlichst gewünschten Weiterführung des in vier Generationen vererbten Berufs verhindert worden sei, könne man mit Fug und Recht von einem verdrängten Trieb sprechen. Der Erfüllung dieses heftigen, jeden Morgen mit neuer Macht auftretenden Dranges habe er sogar die ihm in Fleisch und Blut übergegangene Beamtendisziplin hemmungslos geopfert. Das seinerzeit mit Pubertätsvorstellungen assoziierte Rasieren sei natürlich jetzt in erster Linie Ausdruck der unausgelebten Sexualität. Latent wirke offenbar heute noch die Askese der fünf Verlöbnisjahre nach, denen die paar Monate Eheglück keine rechte Auslösung gebracht hätten, und die seitherige zölibatäre Stauung von zwanzig Jahren habe sich vulkanisch auf der ersten größeren Reise seines Lebens entladen müssen. Bei der Allgewalt der Triebversetzung sei es nicht verwunderlich, daß durch das Einseifen und Abschaben — genau besehen lauter Streichelungen — eines wohlproportionierten, sinnlich reizenden Weibes schon Wohlgefühle beim Akteur hervorgerufen wurden. Aber nicht zufrieden mit diesen Frissons, habe er sich zweifellos die faszinierende Wehrlosigkeit des Objekts zunutze machen wollen. Er sei schlechthin zu allem entschlossen gewesen. Wozu — wenn nicht zu Einschüchterungszwecken — habe er denn nach dem Rasieren erneut das Messer geschärft? Der Dame sei ohne weiteres zu glauben, daß ihr der Patient bei Widerstand den Hals abgeschnitten hätte. Denke man diese Kombination zu Ende, so könne und müsse man diesen Rasierakt als eine in der Ausführung stecken gebliebene Sexual-Attacke ansprechen. Ein derartig tief verwurzelter, mit pathologischen Affekten verstrickter Komplex wie dieser Rasierkomplex sei freilich äußerst schwer aus der Psyche zu eliminieren; hier helfe zunächst nur abreagieren, transformieren und schließlich sublimieren.

Die Hörer hingen atemlos am Munde des gefeierten Lehrers und brannten darauf, den Patienten zu sehen; dieser folgte dem Institutsdiener um so lieber in das weitläufige Flügelgebäude mit den Hörsälen, als er bereits unbegrenztes Vertrauen zu einer so viel Raum gebrauchenden Wissenschaft gewonnen hatte. Der Professor gab seinen Schülern unmittelbare Fragen an den Patienten frei, und ein besonders scharfsinnig aussehender Student begann, ob der Herr Kanzleirat auch seine Braut innerhalb der fünfjährigen, enthaltsamen Verlöbniszeit rasiert habe. Die Antwort lautete: „Ja, einmal in der Woche." Die Zuhörerschaft summte in fieberhafter Erregung wie ein Hornissenschwarm. Der Professor strahlte: „Da haben wir's ja: bei der Braut Surrogat für die Intimität, und bei der Dame im Kupee die vertretungsweise Behandlung des Erinnerungsbilds." Ein anderer Hörer auf der vordersten Bank wollte zur Gegenprobe wissen: ob der Herr Kanzleirat seine Frau nach der Verheiratung noch rasiert habe. Antwort: „Nein, dann nicht mehr." Sensation auf allen Bänken. Der Rat fügte hinzu: „Kurz vor unserer Hochzeit hat sie sich

(Fortsetzung auf Seite 359)

(Fortsetzung von Seite 358)

nämlich ein Enthaarungsmittel gekauft. Dann war ihr Bärtchen sowieso weg." Der Professor machte ein höchst betroffenes Gesicht. Der Rat fügte von selbst in schüchternem Ton hinzu: „Meine Herren, die Dame im Kupee hatte nämlich auch ein Bärtchen und außerdem unterm Kinn reichlichen Flaum, den ich erst übersehen habe. Drum wollte ich sie ja nachrasieren." Da platzte das gesamte Kolleg brüllend los. Der Professor sah in peinlichster Verlegenheit seine ganze heterosexuelle Deduktion zusammenstürzen, klammerte sich noch insgeheim an die Hoffnung, der Rat müsse wenigstens homosexuell sein, und fragte etwas kleinlaut: „Können Sie uns mit eigenen Worten sagen, wie Sie auf einmal dazu gekommen sind, Ihre Bürokollegen zu rasieren." Darauf der Rat nach einigem Nachsinnen: „Weil der bayerische Staat bankerott ist. So hat's angefangen." Diese Erklärung fand die gespannteste Aufmersamkeit des ganzen Auditoriums; die gute Laune des Professors war mit einem Schlag wiederhergestellt, da er die Vertracktheit des Patienten nun nicht weiter zu beweisen hatte. Er schloß vorsichtshalber das Kolleg mit den Worten: „Die scheinbar logische Begründung mit dem Damenbärtchen macht mich durchaus nicht irre in meiner primär sexuellen Erklärungsweise. Der Begriff: Motivhäufung gibt den Schlüssel. Der Fall ist noch viel komplizierter, als Sie zu glauben geneigt sind. Bitte, suchen Sie sich, meine Herren, bis morgen die fehlenden Assoziationen zwischen seinem Rasierzwang gegenüber den Kollegen und dem — wie er sagt — bankerotten bayerischen Staat. Wir müssen also wohl noch eine sozialpolitische Vorstellungsreihe in das Krankheitsbild einflechten. Guten Morgen!"

Während die Zuhörerschaft sich auflöste, geleitete der Institutsdiener den Rat in sein Zimmer und bedeutete ihm, daß er sich „als verhältnismäßig leichter Fall" untertags beliebig in der Stadt bewegen dürfe, nur abends — „bitte vor neun Uhr" — erwarte man sein Einpassieren. Das höfliche Wesen des Dieners, dessen sanftes Kinn schon ziemlich stopplig war, rührte ihn so, daß er im ersten Augenblick die Rasiersachen herausholen wollte — aber jener war schon draußen. Der Rat kauerte sich aufs Bett, überdachte die Kollegszene und kämpfte mit den Tränen, so sehr hatte ihn das unfeine Lachen der Studentenschaft angegriffen. Diese Kindsköpfe sollen nun angehende Ärzte sein! Und der großmächtige, übergescheite Professor hat ihm nicht einmal ein Rezept mit was Solidem zum Einnehmen ausgestellt — der kennt sich offenbar selber nicht aus. Fort, nur fort aus diesem Kasten! Er kam, obwohl er seinen Handkoffer mitnahm, zu seiner Verwunderung unangefochten durch einen Nebenausgang und fragte sich bis zur nächsten Trambahnhaltestelle weiter, um schnurstracks zum Westbahnhof zu fahren. Für die Straßenbilder hatte er kein Auge, für die vielerlei Geräusche des Vormittagsverkehrs kein Ohr; er lauschte nach innen, und es war ihm, als rufe eine ganz ferne, aber eindringliche Stimme: „Komm nach Plattling, komm nach Plattling!" Wer konnte es nur sein, der sich in seiner lieben Vaterstadt meldete? Er hatte ja dort gar keine Verwandten und Freunde zurückgelassen und war seit dem Tode seines Vaters überhaupt nicht mehr dort gewesen. Sein ganzer Heimatverkehr in diesen achtzehn Jahren bestand im Austausch von etwa einem Dutzend Ansichtskarten mit dem Erwerber des väterlichen Hauses und Geschäfts, der übrigens jetzt schon die Sechzig überschritten haben mußte. War es eine überirdische Stimme, war es der Schutzengel seiner Knabenzeit, der ihn aus dem Elend seiner Alterstage zurückholen und ihn trösten wollte? Die geheimnisvollen Rufe hörten nicht eher auf, als bis der Rat auf dem Westbahnhof vor der Tafel mit den Abfahrtszeiten stand. Diese zeigten wunderbarerweise schon für die nächste halbe Stunde einen Zug mit Anschluß nach Plattling. Es war noch Zeit, dem knurrenden Magen ein köstlich zubereitetes Gulasch zuzuführen und so nach der traurigen Insolvenz der Wiener Wissenschaft wenigstens von der Wiener Küche ein angenehmes Erinnerungsbild mitzunehmen.

Die Vorfrühlingszeichen in der durchfahrenen Landschaft stimmten den sinnenden Rat immer hoffnungsvoller; er hatte eigenartig beglückende Visionen, die alle mehr oder weniger mit seinen Jugendeindrücken zusammenhingen. Die noch schneegefüllten Mulden inmitten der braunen Felder erschienen ihm wie Schalen voll des prächtigsten Seifenschaums, die borstigen Weiden waren richtige Pinsel, die struppigen gelben Gräser vom verwichenen Herbst schrieen geradezu darnach, rasiert zu werden. Der Rat fühlte sich mächtig zu neuen Taten angespornt. Da saß nun schon wieder eine ländlich aussehende dralle Frau vor ihm, die zwar keinen Bartanflug, aber auf der linken Wange drei borstenähnliche Haare aufwies. Er bekam gern die Erlaubnis, sie auszurupfen, zeigte sie einzeln vor und versicherte, daß jetzt das ganze Gesicht doppelt so hübsch aussehe. Die Frau kicherte und begann mit ihm eine herzliche Unterhaltung, so daß ihm ganz warm ums Herz wurde, als sei er gar nicht endgültig für das weibliche Geschlecht verloren.

Dann stiegen sechs Bauern ein, die zu einer Bezirksversammlung wollten, wie sich gleich herausstellte. „Müss'ma am End do zerscht zum Balbieren", meinte der eine und fuhr sich mit der Rechten über das stachlige Kinn. Wie elektrisiert hob der Rat seinen Handkoffer herunter: „Ich mach's umsonst, mir ist's ein Vergnügen." Er seifte immer gleich je zwei ein und rasierte die drei Paare, obwohl der Wagen elendig ratterte, mit vollstem Gelingen; die Verschönerten ließen seinen Taschenspiegel von Hand zu Hand gehen und waren des Lobes voll. Als der sechste sich abtrocknete, kam der Schaffner: „Gewerbeausübung ist im Zug verboten." Als er aber die Gratisdarbietung allenthalben rühmen hörte, konnte er der Einladung ebensowenig widerstehen und ließ sich willig die Serviette umtun. Die Herzen der Bauern waren durch die Liberalität und Geschicklichkeit des Rats so erschlossen, daß sie mit ihm ins Plaudern kamen wie mit einem alten Bekannten. Immer wieder leerten und füllten sich die Kupeebänke; im Verlaufe der gut zehnstündigen Personenzugsfahrt rasierte der Rat insgesamt einundzwanzig österreichische Landbewohner, im federnden Schnellzug der Schlußstrecke noch vier bayerische. Er spielte sich von einem Einseifen zum andern so innig in die Rolle eines Landbarbiers ein, als seien die Münchner Bürojahre ganz ohne Inhalt gewesen. Heut brauchte er nicht mehr sehnsüchtige Träume, heut lebte er aus dem vollen. Und wenn er zeitweilig im Kupee allein war und auf die Ereignisse der letzten Wochen zurückblickte, sah er zu seinem eigenen Staunen sein ganzes Bewußtsein verschoben. Er hatte keine Spur eines schlechten Gewissens wegen der beiden Bürokollegen, fühlte sich vielmehr vollkommen erhaben über ihre Angstmeierei und das gekränkte Getue des Präsidenten. Nur ein mitleidiges Lächeln hatte er für diese flaumbärtige Pute im Kupee, die ihn dem salbadernden Professor und seinen naseweisen Studenten ausgeliefert hatte. Wozu überhaupt Krankheitsurlaub? Er hatte sich seit Jahrzehnten nie mehr so urgesund, so aus einem Guß gefühlt, wie heute. Und wenn man ihn auf Pension setzte — nun, in einer kleinen Stadt ließ sich auch damit auskommen. Jedenfalls ging ihn dann die Schuldenlast des bayerischen Staates nichts mehr an . . .

Er erschrak fast, als er des rasenden Umschwungs in seiner ganzen Weltanschauung inne wurde. Mit jeder Fahrstunde, die ihn seiner Heimat näherbrachte, wurde ihm freier und leichter ums Herz. Eine Fülle neugieriger Fragen bedrängte ihn: Wer nahm wohl jetzt in seinem Elternhaus sein Eckzimmer ein, von dessen Fenstern man den Marienbrunnen heraufplätschern hörte? Gewiß die Tochter des Geschäftsnachfolgers, die er in den letzten Lebenstagen seines Vaters als allerliebstes Mädel kennengelernt hatte. Aber die mußte ja mittlerweile an die Dreißig herangekommen sein. Wahrscheinlich wird schon längst irgendeiner aufs Einheiraten

(Schluß auf Seite 360)

(Schluß von Seite 359)

spekulieren ... Ach, wie die Zeit vergeht. Wird er sich in seiner Vaterstadt überhaupt noch zurechtfinden? Aber natürlich! — sagte da eine innere Stimme, als eben knapp vor Mitternacht die Zugbremsen anzogen; sein Wagen hielt gerade vor der elektrisch erstrahlenden Aufschrift: Plattling.

Er übergab seinen Handkoffer dem Hausknecht zum „Roten Ochsen“ und er erfuhr auf dem Hinweg zu seiner größten Erschütterung, daß der Geschäftsnachfolger nach nur dreitägigem Krankenlager heute morgen um halb elf Uhr gestorben war, also gerade zur Zeit der geheimnisvollen Rufe! Die Tochter — so fuhr der genau unterrichtete Hausknecht ganz von selber fort — wolle den Friseurladen vorläufig mit dem rothaarigen Gehilfen weiterführen. Der Rat übertäubte seine Aufregung durch ein Dutzend Fragen nach den neueren Stadtereignissen — dann fühlte er sich im Einklang mit allen ringsum Schlafenden, verschwand im Zimmer Nr. 1 und tauchte in die Federkissen der niederbayerischen Gänse unter. Sein letzter vertrauensvoller Blick vor dem Lichtausknipsen galt dem Schutzengelbild gegenüber dem Bett: es mußten fürwahr himmlische Mächte am Werke sein, die ihn nach dem verhängnisvollen Umweg über die gottverlassene Großstadt wieder auf sicheren Boden zurückgeleiteten ...

Seine Schicksale rollten mit magischer Gesetzmäßigkeit weiter: Beileidsbesuch bei der üppig entwickelten Ursula, Besichtigung des von Spiegeln schimmernden Ladens, Leichenbegängnis mit Musik, Stammtischanfreundung im „Roten Ochsen“, Einmietung ins elterliche Haus, Bitte um Pensionierung, erstes Rasieren gegen Entgelt, erster Kuß auf dem Eckzimmersofa, Auflockerung des Unterbewußtseins im Duft der Parfüms und Pomaden, rauschartiges Losbrechen sämtlicher verdrängten Triebe ...

Als unermüdliche Kameradin hatte ihm Ursula beim Einseifen geholfen, bis er mit allen Honoratioren hinlänglich bekannt geworden war; in den Zwischenpausen zwickte er sie manchmal dermaßen in hervorragende Körperpartien, daß sie vor Vergnügen aufschrie. Schon im Frühsommer machte er Hochzeit — wegen der Trauer in aller Stille — und übernahm nun offiziell sein Jugendparadies, aus dem er von seinem eigenen Vater vertrieben worden war. Fortwährend kamen und gingen die Kunden wie in einem Taubenschlag: jeder Plattlinger Gentleman, jeder bessere Besucher dieses wichtigen Eisenbahnknotenpunktes hatte den Ehrgeiz, sich von dem Herrn „Rat“ rasieren zu lassen. Die bayerische Regierung hat bekanntlich ein feines Ohr für die Bedürfnisse des Volkes und verwendet gar weise die vielfältige Auswahl an Titulaturen. Um den Übergang vom Rechenstift zum Rasierpinsel taktvoll zu legitimieren, ernannte sie den freudigst Überraschten zum „Gewerberat“, und zwar in Würdigung seiner jahrzehntelangen Verdienste um den Staat gleich zum „Geheimen“. Der Zulauf der Kunden steigerte sich ins Märchenhafte. Die ehemalige zweite Hypothek auf dem Hause ist bereits herunterrasiert, nun kommt die erste dran.

Wenn das Geheimratspaar abends vor dem Zubettgehn Kasse macht, bleibt immer ein stattlicher klingender Haufen von Silber- und Nickelstücken als Reingewinn. Schmunzelnd sagt dann wohl der glückliche Ehemann und bald schuldenfreie Hausbesitzer: „Urschl, wie ich mich noch um die bayerischen Staatsschulden abgequält hab', was war ich da für ein schwerblütiges Roß! Und wie federleicht geht mir jetzt alles aus dem Handgelenk!“

Lieber Simplicissimus!

An einem Tisch beim Schottenhamel auf der Münchner Oktoberwiese spricht man über Amerika.

„Dees mag i,“ höhnt ein Stammgast bitter, „jetz' auf d' Amerikaner schimpf'n, wo s' zwoa Anarchist'n umbracht ham! Jetz' ko' a jed's Rindviech sag'n, daß dö koa Kultur net ham ... aba daß i deessel' scho' all'wei' vertret'n hab' zweg'n dem Unverstand geg'n an Alkohol — davo' redt's ös nimma!“

•

Ich fahre in der U-Bahn. Am Potsdamer Platz wird der Wagen gedrängt voll. Meine gute Erziehung läßt mir keine Ruhe. Ich erhebe mich, den Hut leicht lüftend, wende ich mich an eine stehende Dame.

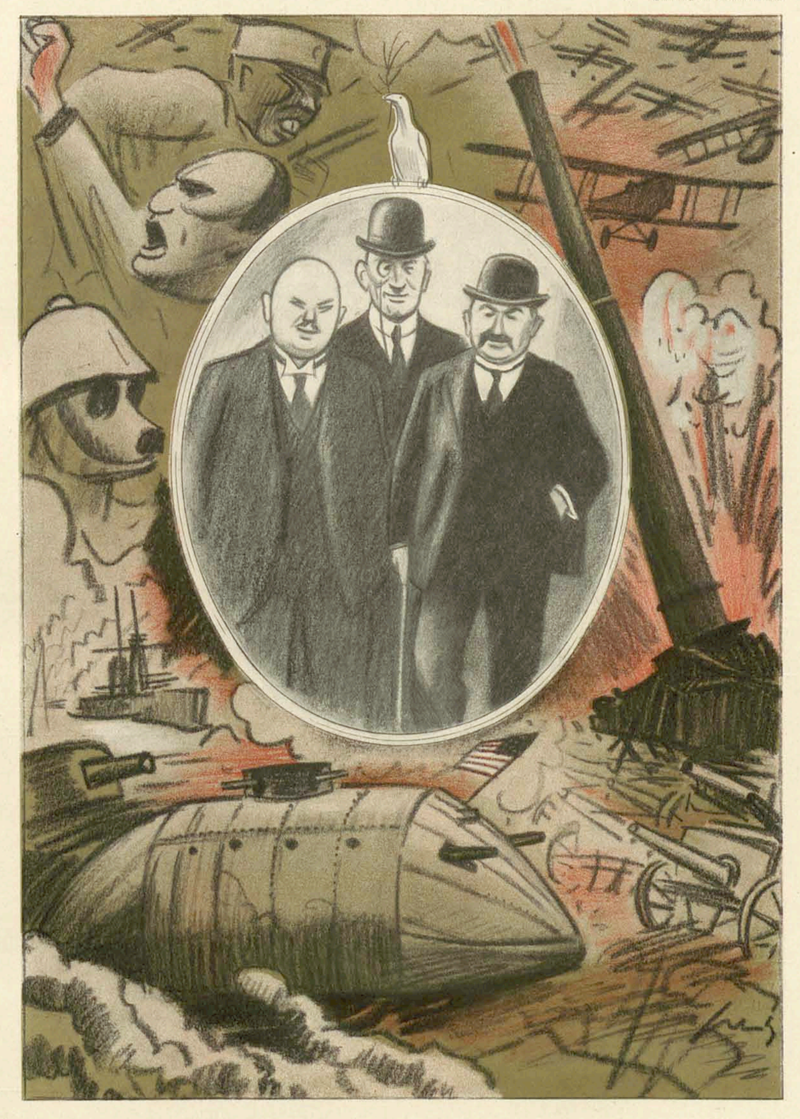
Verzeihen Sie — — —“

„Was fällt Ihnen ein? Lassen Sie das gefälligst, ich bin keene Frau, die man anspricht.“

„Provinzler!“ zischt ein junger Gent von zwanzig Jahren und setzt sich auf meinen Platz.

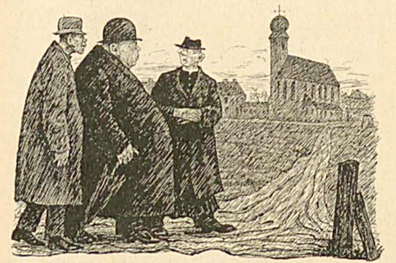
Erinnerungsblatt an Genf 1927

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Macht der Presse

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Dees mit der Resl is nimmer aufz'halt'n — die illustrierten Zeitunga ham s' scho' um a Haar selig g'sproch'n!"

Geschäftliche Notizen

Die „Bayerischen Motorenwerke", die bis zum 1. September schon 127 erste Preise erringen konnten und die bei dem Rennen um den „Großen Preis von Oesterreich" wieder höchst erfolgreich abgeschnitten haben, senden uns zwei sehr gut abgefaßte und interessante Prospekte über die Leistungen der BMW-Flugmotoren. Die Firma teilt uns mit, daß diese Prospekte Interessenten jederzeit gratis zur Verfügung stehen.

Die Sparsame

So sparsam können nur Frauen sein:

Autobus. Ich im Blickgeplänkel mit einer netten Blondine.

Da kommt meine Haltestelle, Zonengrenze des gelösten Fahrscheins. Ich will aber nicht aussteigen — will weiterfahren, das Gefecht mit der Blondine fortsetzen.

„Schaffner! Eine neue Fahrkarte!"

„Wie weit?"

(Ja, wie weit?) „Endstation", sage ich.

Der Schaffner: „Endstation — fünfzig Pfennige."

Mischt sich die Blondine ein mit schöner Festigkeit: „Der Herr fährt nur bis Kasperstraße — dreißig Pfennige."

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Es war gegen Ende des Krieges, so etwa im August 1918. Ich war damals einem Lazarett für Geschlechtskranke in Nordfrankreich als Blutuntersucher zugeteilt. Überall begann sich die Kriegsunlust in mehr oder weniger fühlbarer Weise unter den Soldaten bemerkbar zu machen. Da erhielten wir vom Oberkommando den Befehl, durch entsprechende Vorträge für „politische Aufklärung in patriotischem Sinn" zu sorgen. Es stellte sich jedoch heraus, daß sich keiner der Herren Ärzte für diese „ehrenvolle Aufgabe" für geeignet hielt. „Ganz einfach," bestimmte der Leiter des Lazaretts, „wir veranstalten einen Unterhaltungsabend mit Freibier und stellen einen Fragekasten auf, in welchen alle die, die sich über die politische Lage im unklaren sind, ihre diesbezügliche Fragen hineinwerfen können." Gesagt, getan. — Der Abend war dank dem Freibier gut besucht. Wir hatten ein Ungetüm von Kasten aufgestellt und den Zweck des Monstrums eingehend erklärt. — Der Abend war zu Ende, und der Kasten wurde unter allgemeiner Spannung geöffnet. Auf dem Grunde lag ein vereinzelter Zettel. Darauf stand in nicht ganz einwandfreier Orthographie: „Wer raucht die uns zustehenden Zigaretten?"

•

Weitgereiste Leute sollen viel erzählen können? Ist ja gar kein Gedanke dran! Fünf Monate war Sally Kornblüth in Paris — und was hat er mir erzählt? „Also, ich sage Ihnen, Paris, das is e Stadt! Hunderttausend Juden gibt's da, zu gesund, und wenn Se haben e kleines Bedürfnis, könn' Se's beinah' erledigen auf dr Straße, wissen Se, bloß so 'n Blech is davor."

Das war — auf Ehrenwort — alles, was Sally Kornblüth mir über Paris berichtet hat.

•

In einem Kino einer süddeutschen Großstadt gibt man einen Aufklärungsfilm „Das Liebesleben des Menschen" als Nachtvorstellung. Jugendlichen unter einundzwanzig Jahren ist der Zutritt nicht gestattet. Bei einem ziemlich schmächtigen Jüngling wird bezweifelt, daß er das polizeilich vorgeschriebene Alter schon erreicht hat. Der aber zieht einen Reisepaß aus der Brieftasche, und indem er das Geburtsdatum mit dem Zeigefinger antippt, sagt er: „Wie Sie seh'n, trefft sich's grad, daß i heut majorenn werd'. Und da will 'ch mer halt zur Feier des Tags die Schweinerei glei' emol anseh'n."

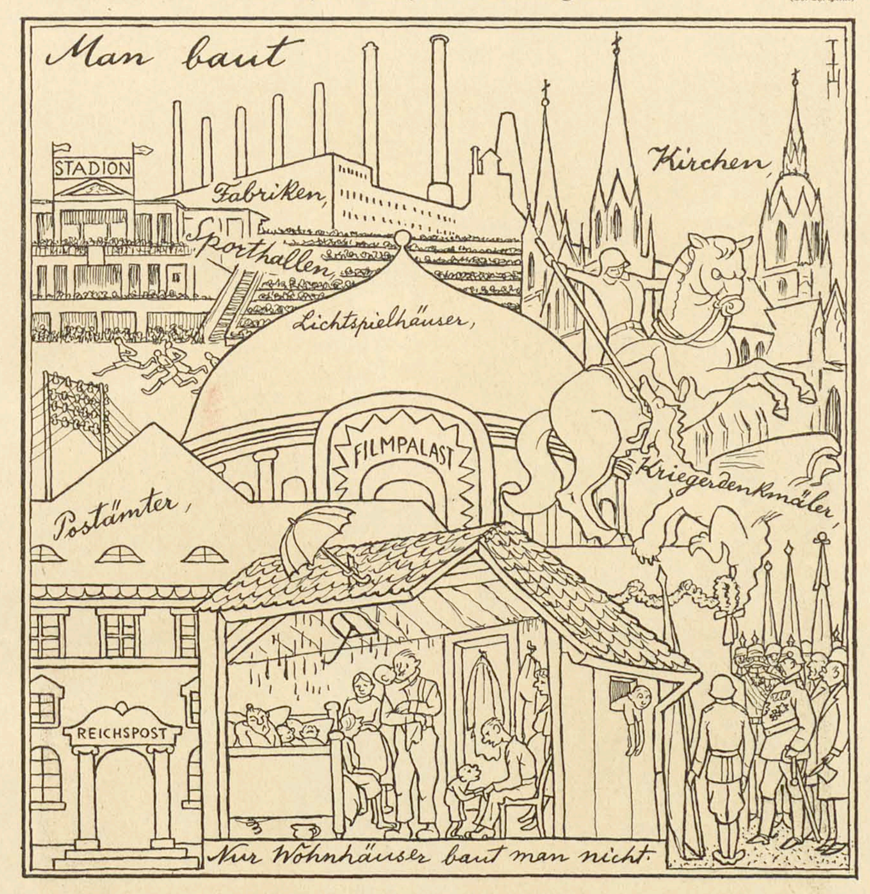
•

Kürzlich war in Dachau Volksfest, verbunden mit Landwirtschafts- und Gewerbeschau. Auf dem Wege zum Haupteingang des Festes liegt ein Grabsteingeschäft. Am Zaune, hinter dem die Grabsteine aufgestellt waren, war in großen Lettern zu lesen: „Gewähre während der Volksfesttage 20 % Rabatt!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Bautätigkeit

(Th. Th. Heine)



Der Stürmische

Eine Missis Blackhead, der ich unterwegs begegnet bin, erzählte mir:

Ich machte einmal die Rundfahrt Colombo—New-Dublin—Colombo. Es geht da täglich ein kleiner Dampfer, immer derselbe: ab Colombo 7 Uhr 30 abends, an New-Dublin um Mitternacht, Rückkehr nach Colombo 5 Uhr morgens. — Bei Tage wäre es zu heiß.

Ich war die einzige Dame an Bord, ja der einzige Passagier erster Klasse überhaupt; saß hingegossen im Lehnstuhl auf Deck und guckte in den Sonnenuntergang.

Um 7 Uhr 30, wie gesagt, waren wir losgefahren.

Um 7 Uhr 35 stand der Erste Leutnant neben mir und machte mir einen eindeutigen Antrag. — Bitte, keine Komplimente! Ich bin 41.

„Herr," sagte ich dem Leutnant, „was fällt Ihnen ein? Sie sind manierlos."

Er darauf: „Madame, ich sehe das durchaus ein. Doch versetzen Sie sich, bitte, in meine Lage: Ich fahre diese Strecke nun dreizehn Jahre. — Jedesmal bei Ausreise aus Colombo steigt mein Kapitän auf die Kommandobrücke, um 7 Uhr 30, und manövriert den Dampfer aus dem Hafen, bis 8 Uhr. Punkt 8 habe ich den Posten zu übernehmen auf der Brücke und mache Dienst bis zum Morgen. Der Kapitän ist frei von 8 Uhr abends bis 5 Uhr früh, der Glückliche — Sie werden ihn ja bald kennenlernen. Ich bin frei nur abends von 7 Uhr 30 bis 8 Uhr. Seit dreizehn Jahren, Madame. Sie werden verstehen, daß ich, wo ich Chancen sehe, etwas stürmisch bin."

Roda Roda

Die Jäger

Der Amtsrichter und der Justizrat treffen sich im westfälischen Münsterland im „Grünen Jäger".

„Was geschossen?" fragt der Justizrat.

„Nein", antwortet der Amtsrichter.

„Nanu? Pech gehabt?"

Der Amtsrichter fährt verlegen mit dem Zeigefinger zwischen Gurgel und Hemdkragen: „Beinahe", antwortet er und nimmt einen Schluck.

„Ach Gott," bedauert der Justizrat, „denn Prost!"

„Prost!" sagt der Amtsrichter und berichtet verlegen und stockend, wie vor dem Beichtvater: „Also gleich bei dem breiten Kreuzweg sehe ich auf der dicken Tanne ein kleines graues Kätzchen. Verfluchtes Aas, denke ich und reiße die Flinte an die Backe. Wie ich aber über Kimme und Korn den Kopf der Bestie suche, guckt mich das Tier aus seinen verdammten grünen Katzenaugen so traurig, verstehen Sie, so ganz traurig an, daß ich den Finger nicht krumm kriegen kann. Ausgespuckte Kreatur der Hölle, sag' ich und setze die Flinte ab. Die Katz' steckt die Beleidigung unwidersprochen ein und rührt sich nicht. Ich also wieder den Schießprügel hoch. Dich soll der Teufel holen, und — — — wieder sehen mich die Augen so traurig an.

Da hab' ich die Flinte über den Buckel gehängt und bin heim."

Sichtlich gerührt greift der Justizrat zum Glase: „Prost, Herr Kollege!"

Aber schon erwacht wieder der Jäger im Juristen — oder der Jurist im Jäger, und weit über den Tisch gebeugt, fährt er den anderen zornig an: „Warum haben Sie sich nicht um den Baum herumgepirscht und haben das Beest in das Achtergat geschossen?"

Hans Neumann

Vor dem Turnier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Heute könnte ich meinen Mann endlich glücklich machen — ich brauche mir nur den Hals zu brechen!"

Stuttgart, 10. Oktober 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

(O. Gulbransson)

Ludendorff — der Sieger



„Die Freimaurer habe ich erledigt — jetzt kommen die Radfahrer dran!“

Gerichtet!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und von der Amnestie haben wir auch nichts — wir bleiben lebenslänglich im Café!"

O Tannenberg —!

Kaum sind wa 'n bißken obenuff
denn: nischt wie los und feste druff!
O Tannenberch! O Hindenburch!
Nu sind wa wieda untendurch —

Und sitzt der Willem ooch in Doorn,
det Sprachrohr hat a nich valoorn
und „Mir" schreibt a noch imma jroß —:
wie kommt det bloß — wie kommt det bloß —?

O Schwertjeklirr und Wogenprall:
ER nennt'n „Jenralfeldmarschall"!
Reichspräsident? Den kennt a nich —
Und der? Der dankt. Jedankenstrich.

Und — jottsvadammte Schweinerei! —
der Ludendorff steht ooch dabei!
Und saacht: der Marx, der kotzt ihm an —:
Det is een Mann! Det is een Mann!

Jck wundre mir. Und du dir ooch.
Wenn't lange währt, kommt's eenen hoch!
Jck höre imma „Republik" —?
Der Mensch is jut. Det Fell is dick —

Und ooch, wat unsa Stresemann,
der hält de Friedensflöte an
und findet allens recht und jut —:
wat sich da tut? Wat sich da tut??

Mit Mauldiarrhöe da fängt det an,
bis keena 'n Dreck mehr halten kann!
Und denn uff eenmal: Krach und Knall —
— Jck hör dir trapsen, Nachtijall!

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Als ich vor einiger Zeit aus der blühenden Heide „vierter Güte" nach Braunschweig zurückfuhr, hatte ich meinen kleinen Pinscher bei mir, der hinten, infolge eines Hautleidens, kahl ist, vorn aber eine reiche Haarmähne hat. Auf einer Zwischenstation stieg ein Bekannter ein, der im Laufe der Fahrt die Äußerung tat, mein „Strupp" sehe Poincaré gar nicht unähnlich. Ein alter Pilzsammler, der mit seiner gefüllten Kiepe neben mir Platz genommen hatte, meinte darauf: „A c h t e r n (hinten) süht hee ut (sieht er aus) wie Stresemann!"

•

Mein Freund war am Wannsee segeln. Ein Boot kommt vorüber mit lustiger Gesellschaft an Bord. Am Bug prangt groß die Aufschrift „Bölsche".

„Warum ausgerechnet Bölsche?" schreit mein Freund.

„Liebesleben in der Natur", die prompte Antwort.

•

Ich wohne in Berlin janz weit draußen und hörte von dem Fenster meiner Wohnung folgende Frage eines echten Weddinger Jungen: „Orje, haste nich meine Mutta jesehn, mit n o c h een Froilein?"

Der Wüstling

Wenn er als Wüstling so das Schlachtfeld überblickt,
hört er bald da, bald dort ein Herzchen quietschen;
da wird noch manch gebrochner Blick zu ihm emporgeschickt,
doch übermenschlich kippt er Kognak wie bei Nietzschen.

Und er entschreitet, denn als Wüstling hat er sehr zu tun,
viel Ungebrochne bibbern schauerlich nach Herzbruch;
bald lüstet ihn nach Spickgans, bald nach seelenvollem Huhn:
Hinein! Hinunter! Kognak! Frevelhafter Scherzspruch!

Peter Scher

Wirtshäuser im Norden

„Haben Sie einen guten Rotwein da?"

„Rotwin, nee, den hebbt wi nich."

„Dann geben Sie eine Flasche Weißwein!"

„Weißwin hebbt wi ok nich."

„Auch nicht? Na, dann in Gottes Namen eine ordentliche Portion Kaffee, aber ohne Zichorien."

„Ohne Zichorien?" entrüstet sich der Wirt, „jo, wullt ji denn dat klore Woter drinken?"

•

Der Wirt hatte auf der Biertheke einen schönen geräucherten Aal liegen.

„Ein Glas Bier," bestellt der Gast, „eine Scheibe Brot und einen halben Aal."

„Nee," sagt der Wirt, „den Smuttaal verkop ik nur in eens, den snid ik nich twei."

Fünf Minuten später ein zweiter Gast: „Ein Brötchen und einen halben Aal!"

„Nee, nee, nee," wird der Wirt energisch, „den snid ik nich twei. Der in'er Eck sitt ok all een, de 'nen halben ha'n wull." —

Beirah

Vom Tage

Im Kommentar zum Strafgesetzbuch des Oberlandesgerichtsrats Schwarz findet sich auf Seite 44 der Ausgabe von 1927 unter der Überschrift „Arbeitszwang bei Festungshaft" folgender Passus: „Landstreicher und Dirnen können auch bei Haft zu ihren Fähigkeiten entsprechenden Außen- und Innenarbeiten angehalten werden."

Amor auf Schleichwegen

(Karl Arnold)

„Der Teufel kenne sich aus! Wenn man am Ende den Schaden besieht, ist es schließlich doch bloß 'n Weib."

Rückkehr von Genf

(Zeichnung von E. Thöny)



„Majestät, wir können die allgemeine Abrüstung nur mit einer starken Flotte erzwingen."

Das Reich der Greise / Von Arnold Ulitz

Nachdem sämtliche Systeme, die widerspenstige Menschheit befriedigend zu regieren, teils unter grotesken, teils unter fürchterlichen Begleiterscheinungen gescheitert waren, brach eines Frühlings, fast in allen Ländern der Welt, saatenhaft eine unerhörte Idee hervor, die alsbald Wirklichkeit wurde. Ihr Inhalt war überzeugend, überwältigend einfach:

Warum war alles Regieren auf Erden bis dahin schlecht? Weil stets ein andrer als man selber die Macht ausübte, also stets der Falsche, und weil man in einem Millionenvolke mit allergrößter Wahrscheinlichkeit selber nie an die Reihe kam. Da aber, herrlich in den ersten Tagen des April, leuchtete der schlichte, neue Gedanke durch die irrende und verzagte Welt: Die Natur selbst, die parteilose, objektive, nur nach eigenen Gesetzen seiende und wirkende, muß die Auswahl treffen: jeweils der älteste Greis eines Landes möge auch der Landesvater werden. Nun plötzlich sind alle zufrieden, denn jedem steht es offen, ältester Greis zu werden. Nur der gottgewollte Tod oder der Selbstmord, mit dem man sich ins eigene Fleisch schneidet, setzen die Grenze. Jedes neugeborene Knäblein ist zum König geboren, die Klassenunterschiede sind mit einem Schlag aufgehoben.

Alterslisten wurden im ganzen Reiche geführt, sie bauten sich auf den Gemeindelisten auf. Jeder Todesfall der zwanzig Ältesten des Reiches wurde durch Rundfunk mitgeteilt, die nächsten Anwärter waren dauernd im Bilde, denn sie mußten dauernd auf dem Sprunge zur höchsten Würde sein. Aber selbst die Sechzig- und Siebzigjährigen erschienen zuweilen auf den Altersregistraturen und vergewisserten sich, wie viele tausend Vordermänner noch zwischen ihnen und dem Throne standen. Wer immer im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte war, durfte unentgeltlich diese Auskunft verlangen, und bei jeder Grippe-Epidemie spitzten Tausende von alten Herren die Ohren. Nie war die Liebe zum Leben, und das heißt zu sich selber, zärtlicher, nie die Gesundheitspflege derart raffiniert. Die Aussicht, die Krone zu tragen, war Ansporn und stärkste erziehliche Kraft.

Mit häufigem Herrscherwechsel war nun allerdings zu rechnen, denn naturgemäß saß in der Nähe des Königs auch immer der König der Könige, der Tod. Aber gerade dieses Tempo wurde erquickend, erheiternd, denn kaum war die neueste Weisheit eines königlichen Greises zum Gesetz geworden, da warf die eigenwillige Weisheit seines Nachfolgers wieder alles um. Eine berauschende Beweglichkeit trat ein, das gutgeölte Spießbürgertum mußte sich umstellen und alle vierzehn Tage an etwas anderes glauben, was gut, wahr und schön sei, weil die Majestät es so statuierte. Schema brach in Scherben, und das Staatsbürgerdasein, das früher eine kantianisch säuerliche Angelegenheit gewesen war, wurde zum erstenmal seit Weltbestehen etwas Lustiges, Festliches, und eine schöne Leichtigkeit kam über die problemschweren Europäer. Mit dem Reich der Greise wurde das goldene Zeitalter erstmalig Wirklichkeit.

Ja, der Herrscher war der Vater, der Untertan war das Kind, das ihm gehorcht, weil es dereinst gleichfalls Vater sein und Kinder schikanieren wird. Der Fluch der Arbeit löste sich, Arbeit war Unsinn, nur Altwerden tat not. Die Macht des Geldes war gebrochen, und nur die krassesten Materialisten zogen fünf Jahrzehnte gesundheitswidriger Vergnügungen dem goldenen Greisenziel vor. Buchstäblich war der Himmel auf Erden geschaffen, denn so wie er dem Bettler wie dem Milliardär in gleicher Weise offensteht, wenn sie nur gute Menschen sind, so stand jetzt der Königsthron für arm und reich, für blöd und genial in gleicher Weise offen, wenn der Anwärter nur Greis genug war.

Die Ärzte hatten einen beispiellosen Zulauf, und die Aufbringung ihrer entsprechend wucherischen Honorare war der wesentliche Ansporn zum Gelderwerb, natürlich nächst der Beschaffung des kalorienhaltigsten täglichen Brotes. Da nun unter den Medizinern sehr viele Juden waren, wurde von den Aristokraten alten Stils, den Geburtsaristokraten — denn der Adel neuen Stils kam dem Bürger erst mit dem sechzigsten Lebensjahre zu —, wurde von diesen reaktionären Kreisen das Gerücht verbreitet, die ganze Idee sei jüdisch, und man erinnerte in diesem Zusammenhang an Methusalem, Abraham und andre sprichwörtlich gewordene Judengreise. Die Tatsachen aber ließen den Verleumdern die Zunge im bösen Maule verdorren, denn siehe, der erste, der ans Ruder kam, war der alte Oberst Freiherr von Zaber auf Zaber.

Er regierte vom ersten bis zum siebzehnten April, nachmittags fünf Uhr. Zunächst änderte er die Fahne. In einer Thronrede sagte er, er hoffe zu Gott, daß auch einmal ein Mitglied des angestammten, allerdings landesflüchtigen Herrscherhauses einen Mann hervorbringen werde, der greisenhaft genug sei, um den neuen Bedingungen zu genügen. Im übrigen sei er gewillt, dem neuen Staat in alter Nibelungentreue zu dienen. Er nahm an den Stiftungsfesten vieler Veteranenvereine und an den Begräbnissen mehrerer Prinzen teil und starb bei der Fahnennagelung des Reichsverbandes ehemaliger Etappenkommandeure. Man konnte nicht umhin, ihm ein dankbares Andenken zu weihen, denn er hatte nichts geschadet, und es war das erste Mal, daß man dies von einem Alleinherrscher behaupten konnte.

Ihm folgte nach einstündigem Interregnum König Bernatzek der Erste aus Breslau. Er nannte sich „der Erste", weil er noch einen jüngeren, recht rüstigen siebenundachtzigjährigen Bruder hatte, von dem er mit Gewißheit annahm, er werde sein Nachfolger werden. Er war Sozialdemokrat, ursprünglich Maurer und später Austräger der Breslauer Volkswacht, deren Abonnent er seit fünf Jahrzehnten war, ohne deshalb den sattbürgerlichen Generalanzeiger abzubestellen. Zunächst änderte er die Landesfarben, dann machte er seinen Bruder zum Wehrminister und veranlaßte ihn in berechtigtem Stolze dessen, der es zu etwas gebracht hat, in Breslau eine Truppenschau abzuhalten. Er selber sprach nach dem Vorbeimarsch folgendermaßen zur Truppe: „Was sind wir? Pazifisten sind wir! Es gibt keinen äußeren, nur einen inneren Feind. Dieser verdammte innere Feind hängt immer noch am Erbkönigtum, wo ein Blödian von Kronprinz ohne weiteres König werden konnte. Das ist jetzt anders! Es lebe die Republik und die Sozialdemokratie!" Der Flügeladjutant machte ihn zartfühlend auf den Lapsus aufmerksam, wurde aber fast kaiserlich an- und abgeblitzt: „Wir dulden keine Belehrungen. Sagen wir ‚Republik', meinen wir ‚Monarchie', immer meinen wir das Verfassungsmäßige! Es lebe Bernatzek der Erste, hurra, hurra, hurra!" Freudig stimmte die Truppe in den Ruf ein, es war eine Lust, zu dienen, es war eine Erheiterung. Er schaffte das Abiturium ab. Mit achtzehn Jahren wurde jeder Deutsche für reif erklärt. Erwies er sich später als ungeeignet, so war das seine Sache. Am dreißigsten April starb Anton Bernatzek, der Wehrminister, weil er, um möglichst alt zu werden, plötzlich dem Alkoholgenuß entsagt hatte. Der König ordnete Landestrauer an. Er vermochte nur noch durchzusetzen, daß künftighin das Wort „greisenhaft" oder „senil" als Majestätsbeleidigung zu ahnden sei, dann mußte er sich legen. Er starb am fünften Mai. Den hochverräterischen Plan, zugunsten seines einundsechzigjährigen Sohnes Alfons die Erbmonarchie wieder einzuführen, entdeckte man erst nach seinem Tode.

Auf den Thron folgte Baptist Miesbach aus Kempten im Allgäu. Er änderte die Landesfarben und erhob München zur Reichshauptstadt. Die Bierherstellung wurde Reichsmonopol. Wittelsbacher mußten mit „Majestät" angeredet werden. Den Preußen wurde die Einreise nach Bayern nur mit Visum gestattet. Die Wälder, mit Ausnahme der klösterlichen, wurden für Volkseigentum erklärt. Alle wegen Wilderei Eingesperrten wurden amnestiert und bildeten die Königliche Leibjägerdivision. Schießunterricht wurde auf allen Schulen obligatorisch, als Schießscheibenfiguren wurden Luther und Bismarck gesetzlich vorgeschrieben. Er starb nach siebzehntägiger Regierung auf der Reise nach Rom, wo er sich für Aufhebung des Zölibats einsetzen und sich selber vom Papst salben lassen wollte. Sein Leibkaplan erteilte ihm die letzte Tröstung.

Sein Nachfolger war der sächsische, ehemalige Oberstudienrat Willibald Radeberg, Ehrenvorsitzender des Reichsverbandes für Leibesübungen. Er änderte die Landesfarben ins ehrwürdige

(Schluß auf Seite 370)

Deutscher Herbst

Herbstwind, der klapprige Mahner,
pfeift Kehraus. Der Sommer entschwand.
Schwalben und Amerikaner
verlassen in Scharen das Land.

Oh, was haben die Schwalben,
die lieben, doch bei uns geschafft,
haben uns täglich zu halben
Milliarden Mucken entrafft!

Schwalbenflugs vielfaches Zucken,
was war es am Ende wohl nutz —?
Deutschland heckt stets neue Mucken
milliardenweis, gleichsam zum Trutz . . .

Gar die Amerikaner —?
Die, horcht man so sachte herum,
waren als Wegebahner
des Dollars — — — gar nicht so dumm.

Laßt uns nun herbstklamme Glieder
erwärmen am heimischen Topf:
Schlagen die Mucken wir wieder
halt gegenseits uns aus dem Kopf — — —!

Sebaldus Notbanker

(Schluß von Seite 369)

Schwarzweißrot um, aber mit den goldenen Worten auf rotem Felde: „Mens sana in corpore sano." Sein zweites Wort war „Ertüchtigung der Jugend", sein drittes „Voll und ganz". Wer nicht ein Turn- oder Sportexamen mit „Sehr gut" bestanden hatte, konnte nicht Staatsbeamter werden. In der Prüfungskommission wurden sämtliche Mitglieder des von ihm gegründeten A.S.V. (Alter Schwimmverein) untergebracht und glänzend bezahlt. Schlechte Schulleistungen in wissenschaftlichen Fächern konnten durch Turnen und dergleichen ausgeglichen werden. Auch er hatte als Schüler im Deutsch mangelhaft gehabt. „Turnende Jugend, die du die Wohltat der allgemeinen Wehrpflicht leider entbehren mußt, ahme mir nach, turne dich zum Throne empor. Oberster zu sein, befriedigt den Strebsamen erst voll und ganz!" Er schlug den europäischen Staaten vor, etwaige Kriege durch sportliche Wettkämpfe auszutragen. Verliere einer oder der andere mal ein Elsaß oder ein Oberschlesien, so könne man immer auf die Weltmeisterschaftsverschiebung im nächsten Jahre hoffen. Der angreifende Teil müsse sich verpflichten, in der vom Gegner auszusuchenden Sportart anzutreten. Leider vernichtete er seine beachtlichen Vorschläge dadurch, daß er inkognito den Kanal durchschwamm, was von den Engländern, so sehr sie die sportliche Leistung respektieren, doch als Invasion und Casus belli angesehen wurde, so daß er aus Liebe zu seinem immer noch entwaffneten Vaterlande sich selber entleibte, indem er sich an seinem Leibgurt erhängte. Die goldene Schnalle mit den Worten „Frisch, Frei, Froh, Fromm" stand genau vor seinem Adamsapfel.

Am achten Juni bestieg Prinz August Leopold den Thron. Er änderte die Landesfarben durch Entfernung der volksfremden, lateinischen Inschrift. Andererseits ordnete er in römischer Strenge die Hinrichtung sämtlicher am Ende des letzten Krieges desertierten Fürsten und Generäle an, falls man ihrer habhaft werden könnte, was allerdings unmöglich war. Als er aber einen Hofzug bestellte, um Kaiser Franz Joseph in Wien zu besuchen und ihm sein Beileid zum Attentat auf seine hohe Gemahlin auszusprechen, wurde er unter Bewilligung der Höchstpension des Thrones entsetzt, und zur Regierung kam schon am elften Juni Ismar Finkelstein. Seine Söhne und zahlreichen Enkel, sämtlich Bankleute oder Juristen, waren ungeheuer und eigentlich unangenehm überrascht, daß der Greis, der sich Anfang April mühselig in ein Bad geschleppt hatte, in plötzlicher Frische die Zügel ergriff. Die Würde wirkt, so schien es, belebend. In Wahrheit hatte der alte Fuchs den berühmten Pariser Verjüngungskünstler aufgesucht. Zunächst änderte er die Landesfarben in schwarzrotgold mit Hakenkreuz auf rotem Felde um, ernannte einen Juden zum Handelsminister, einen Antisemiten zum Kultusminister und entfernte mit diesem feinen Schachzuge den letzten Giftstoff aus dem geliebten, deutschen Volkskörper. Das Abiturium führte er in alter Schärfe wieder ein, doch durften schlechte Leistungen in irgendeinem Fache durch Musik oder Schachspiel ausgeglichen werden. Zeitunglesen wurde Zwangsfach, der deutsche Prüfungsaufsatz mußte in Form eines politischen Leitartikels oder einer Theaterkritik abgefaßt sein. Das Erbrecht hob er in treuem Gedenken an seine Söhne und Enkel auf, und zwar so, daß das Vermögen jedes Erblassers an die Kirche fiel, der er angehört hatte. Daraufhin erhielt er den Beinamen „der Fromme". Er war auch der erste Monarch neuen Stils, der die Schwierigkeiten erkannte, die entstehen konnten, wenn einmal Zwillinge den Altersrekord schlügen. Der Fall wurde einer Kommission überwiesen. Trotz seiner Rüstigkeit starb er schon am neunzehnten Juni gelegentlich eines Hoffestes. Die Feuerwerkskörper, die der Hofmarschall als Überraschung für den hohen Herrn abbrennen ließ, erschienen ihm in seiner etwas schreckhaften Phantasie als Anarchistenbomben, so daß er vor Angst starb. Erst jetzt stellte sich heraus, daß er Dissident war, und daß die Aufhebung des Erbrechts ihn selber nicht betraf. Die Kinder und Enkel einer vor dreißig Jahren von ihm außerehelich geliebten Jungfrau in Krotoschin erbten sein großes Vermögen und wanderten vorsichtshalber aus.

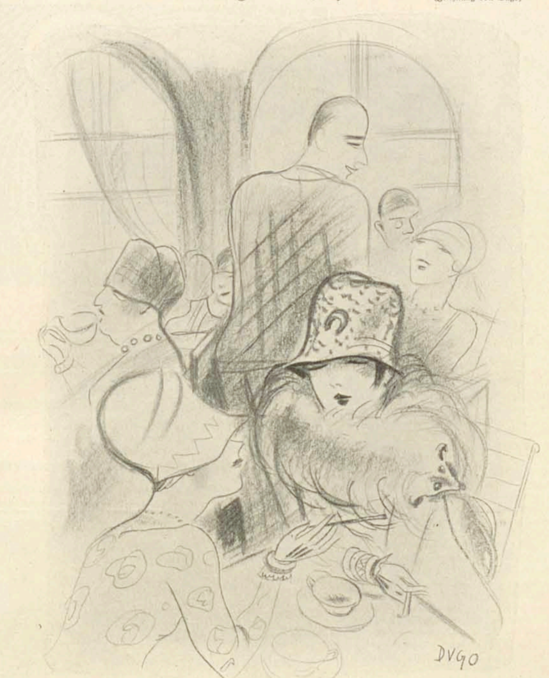
Peter Paul Schwab aus Köln, früherer Schneidermeister, Magnetopath und Bestrahler, folgte auf den Thron und änderte zunächst die Landesfarben. Im mittleren Felde der schwarzrotgoldenen Fahne stand ein Kreuz. Sämtliche Ärzte, die sich mit Verjüngung befaßten, ließ er wegen Eingriffs in das gottgewollte Gesetz des normalen Altwerdens einsperren. Dissidenten wurden aus allen Ämtern entlassen. Jede Schule hatte fünf Stunden täglich Unterricht nud eine Stunde Gottesdienst. Das Frauenstudium wurde verboten. Sogenannte Bubenköpfe durften nur mit Turbans ausgehen, die Kleider mußten schleppen, die Seidenstrumpffabriken wurden geschlossen. Uneheliche Mütter wurden hingerichtet, kinderlose Ehen wurden mit Zwangsarbeit bestraft, die Hotels allnächtlich kontrolliert, ein System zur Überwachung des ehelichen Geschlechtsverkehrs wurde in Angriff genommen, und ein Mittel, das zwar die Empfängnis fördern, das Lustgefühl aber töten sollte, wurde auf Staatskosten an die Haushalte verteilt. Außer Traktätchen, Gebetbüchern und Bibeln durften Bücher nicht mehr verlegt werden, die Maler wurden massenweise geköpft, die Museen wurden verbrannt. Bei der Taufe eines Kreuzers in Hamburg geriet er leider in die Straßen von Sankt Pauli, wurde von Matrosen und Dirnen überfallen, nackt ausgezogen und gefesselt und geknebelt mitten auf die Reeperbahn gelegt, so daß ihm nichts übrig blieb, als vor Scham zu sterben, was er in der dritten Morgenstunde am Tage seines Schutzheiligen, am neunundzwanzigsten Juni, folgerichtigerweise tat.

Und dann folgte Friedrich Wolfgang Laber, der Vorsitzende der deutschen Dichterakademie. Er änderte zunächst die Landesfarben, und ihm war es vergönnt, das sogenannte Regenbogenbanner zu schaffen, das alle Farben enthielt, und sich somit von Gesinnung gleichweit fernhielt. Sämtliche von seinen Vorgängern erlassenen Gesetze hob er auf. Daß er sein neues Gesetzbuch unter der Feder habe, gab er der Presse zu wissen. Er wollte die Gesetze in einprägsamen Hexametern verfassen, die schon in den Schulen auswendig zu lernen seien. Aber er arbeitete so langsam, daß gewisse Kreise unruhig wurden, denn er hatte ein großes Epos schon seit vierzig Jahren unter der Feder, und es war noch nicht einmal beim letzten Gesang. Ein schamloser Schlager kam auf: „Ob man Talent, ob man Idiot ist, König wird man, wenn man nur nicht tot ist", und selbstverständlich wurde auch das alte Volkslied „Auf dem Throne sitzt ein Greis — — —" allenthalben gesungen. Alter sei keine Tugend, predigten Fanatiker. Tugend komme vom Worte „taugen", die königlichen Greise würden das ganze Volk vertrotteln und vergreisen. Jugend an die Front!

Und so brach am ersten August die Revolution aus. Sie war unblutig. Friedrich Wolfgang durfte seine Villa bewohnen, der Staat lieferte ihm für Lebensdauer Papier, Tinte und Federn. Und dann begannen die Revolutionäre den Tüchtigsten zu suchen. Das ist jetzt schon Jahrzehnte her. Sie suchen noch immer.

Tugend besteht

(Zeichnung von Dugo)



„Imma ham se mir mein' perversen Umjang vaboten un' jetzt kriegt meine Schwester wat Kleenes — wie steh' ick nu da!?"

Momentaufnahmen

Von Bruno Manuel

Wer nach dem Süden geht, muß eine Kamera haben. Denn der Süden ist ausschließlich zu dem Zweck da, photographiert zu werden. Er würde es übel vermerken, käme jemand ohne Kamera hin.

Vor allem ist es die Landschaft, die photographiert werden will. Wie oft am Tag und mit welcher Einstellung, ist ihr egal. Nur photographiert, photographiert werden will sie.

Dem Reisenden ist es nicht egal. Er will einen nachhaltigen Eindruck davontragen. Es ist keine Kleinigkeit, größere Teile eines bezaubernden Landes aufzunehmen inklusive seiner reparaturbedürftigen Paläste und Bewohner. Will man anfangen, sie zu knipsen, dann muß man sicherheitshalber erst eine photographische Zeitschrift lesen. Sie weiß, wie es gemacht wird. Sie bringt für Anfänger eine Menge Probeaufnahmen mit lehrreichen Angaben: zu welcher Jahreszeit diese Aufnahmen gemacht wurden, um welche Stunde, bei welchem Himmel, mit welcher Blende, auf welchem Papier und mit welchem Objektiv — — — Angaben, die ein Anfänger braucht.

Richtet er sich danach, dann wird aus ihm, laut Ankündigung des Herausgebers, ein brauchbares Mitglied der photographischen Gemeinschaft.

Ich richtete mich haarscharf danach und brachte einen Teil des Südens vorschriftsmäßig auf die Platte. Ich darf sagen, daß ich den Himmel genau betrachtet und nicht unterlassen habe, zugleich die Einstellung zu betrachten. Zwischendurch warf ich, um ja ein brauchbares Mitglied der photographischen Gemeinschaft zu werden, einen kontrollierenden Blick auf die Zeitschrift.

Dann drückte ich ab in dem vollen Bewußtsein, die Zufriedenheit des Herausgebers zu erringen . . .

Es war ein Irrtum. Die Aufnahmen wurden ungewöhnlich schlecht. Die Landschaften, bei kristallklarem Himmel aufgenommen, machten den Eindruck einer von Herbstnebeln arg durchwogten Gegend. Der Sonnenschein war durch einen rätselhaften Umstand überhaupt nicht auf die Platte gekommen. Es war nicht der Süden — es war der Norden, der Norden wenige Stunden vor Totensonntag. Himmel und Meer waren ineinander gelaufen, und totale Sonnenfinsternis machte sich versehentlich auf allen Bildern breit.

Ich revidierte alle Umstände. Verglich aufs neue meine Einstellung mit der des Herausgebers, säuberte das Objektiv bis zur Auflösung eines Lederlappens und knipste wieder los . . .

Es blieb ein niederschmetterndes Resultat. Ich kann nicht sagen, daß ich die Schuld mir gab. Ich konnte mich kaum geirrt haben; ich hatte dem Himmel weder zuviel noch zuwenig zugemutet und den Auslöser richtig gehandhabt. Es gab nur eine Möglichkeit: die Kamera mußte von eigener Art sein. Sie hatte in bezug auf den Süden eine seltene Auffassung, sah ihn nicht, wie wir ihn sahen, sondern anders, verschwommen. Es war eine moderne Kamera, als solche sah sie ihn im-, ex- und kompressionistisch; vielleicht war es neue Sachlichkeit, die den Süden in Dampf gehüllt sah. Die Kamera hat ihn womöglich durchschaut und gab die Wetterlage der folgenden Woche wieder oder die nach den Ferien.

„Wenn sie ihn bei dieser Einstellung trübe sieht, muß sie bei anderer Einstellung knochenklar sehen", sagte ich nicht ohne Zuversicht. Und um festzustellen, bis zu welchem Grade grotesk Aufnahmen werden können, handelte ich entgegen den Angaben des Herausgebers.

Ich stellte die Blende unerhört klein, obgleich sie laut Angabe des Herausgebers groß sein mußte. Verlängerte die Geschwindigkeit auf eine Zehntelsekunde, wiewohl eine fünfzigstel vorgeschrieben war und gebärdete mich bezüglich aller Anweisungen so entgegengesetzt wie möglich.

Dann knipste ich viele Mal.

Die Platten gab ich zum Entwickeln, konnte aber eine grauenvolle Vorahnung nicht unterdrücken. Ich verlor die Lust, das elende Zeug abzuholen. — — —

— — — Erst als ich dem Süden den Rücken kehrte, ließ ich sie kommen.

Die Aufnahmen waren von einer Klarheit ohnegleichen. Das Meer leuchtete toll. Prachtvoll der Sonnenschein über der Landschaft. Die reparaturbedürftigen Paläste warfen tiefe Schatten.

In die Heimat zurückgekehrt, lief ich zu dem Herausgeber, ob die Bilder auf ein brauchbares Mitglied der photographischen Gemeinschaft schließen lassen.

„Darf ich sie veröffentlichen?", jubelte er.

Ich überließ ihm schweigend die Kopien. — — —

Nach Wochen traf ich ihn wieder. Er erkannte mich und sprach: „In der nächsten Nummer bringe ich eine von Ihren entzückenden Aufnahmen!" Und dann behauptete er, daß er die erforderlichen Angaben dazu geschrieben hätte.

„So," sagte ich, „wußten Sie es denn . . .?"

„Gott", fiel er mir lächelnd ins Wort. „Unsereiner sieht es auf den ersten Blick . . ., es war Sommer, vormittags, hunderstel Sekunde, Zeiß Tessar, 1:4,5 . . ., stimmt's???"

„Auffallend!," rief ich, „nur eins: es war Frühling, nachmittags, zwanzigstel Sekunde, Contessa Nettel, 1:3,8!!!"

Der Geschäftsmann

(P. Schondorff)



„Seit der Schorschi bei an Kaufmann in Stellung is, ziagt a allawei' an Rabatt ab von die Alimente!"

... als eine Reihe von guten Tagen

Wir wollen uns wieder mal zanken,
Auf etwas hacken wie Raben,
Daß unsre zufriednen Gedanken
Eine Ablenkung haben.

Wir wollen irgendein harmloses Wort
Entstellen,
Dann uns verleumden und zum Tort
Etwas tun; das schlägt dann Wellen.

Wir wollen dritte aufzuhetzen
Versuchen,
Dann unsere Freundschaft verfluchen,
Einmal sogar ein Messer wetzen,
Dann aber uns — in Blickweite —
Auseinander zusammensetzen,
Um superior jedem weiteren Streite
Auszuweichen;
Mit dem Schwur beiseite:
Uns nimmermehr zu vergleichen.

Dann wollen wir, jeder mit Ungeduld,
Ein paar Nächte schlecht träumen,
Dann heimlich eine gewisse Schuld
Dem anderen einräumen,
Dann lächeln, dann seufzen, dann stöhnen,
Dann plötzlich uns gründlich bezechen,
Dann von dem vergänglichen, wunderschönen
Leben sprechen.

Und dann uns wieder einmal versöhnen.

Joachim Ringelnatz

Die Glaswolke

Von Georg Britting

Die Glaswolke brach klirrend nieder von einem fremden Stern. Ein silberner Pfeil, vom riesigen Bogen des Mondjägers abgeschnellt, hatte sie blitzend die Ätherkreise durchschnitten, um mit dem süßen Pfeifen von tausend Nachtigallen auf der Wiese zu landen. Nun wölbte sie sich wie ein Berg vor den Toren und überfunkelte die schwarzen Dächer. Als man sich mit großen Hämmern, Stemmeisen und Hebestangen daranmachen wollte, Blöcke von dem milchdunstig schimmernden Kegel abzutrümmern, zeigte es sich, daß es besser gewesen wäre, sich mit Scheren und Messern zu rüsten. Die glasähnliche Masse war weich und schmiegsam wie Gummi, ohne klebrig zu sein, und ein köstlicher Duft entströmte ihr, der die gelben Bienen und die schwarzen Hummeln in dumpftrommelnden Scharen herbeizog. Mit großen Fächern und mit schaukelnden Besen aus Pferdeschwänzen vertrieb man die honiglüsternen, gestachelten Schwirrvögel, trieb sie höher, zur Kegelspitze, um unbelästigt am Fuß des Hügels tischplattengroße Stücke des himmlischen Glases abzuschneiden. Staunend zeigte man sie einander, man hielt eine Art schillernden Seidenstoffes, schmetterlingflügelwehend, lindstreichelnd, in glücklichen Händen.

Die Tuchfabrikherren der Stadt errieten die Gefahr, die ihrem Gewerbe drohte. Aber ehe sie noch die Bittschrift an den Senat abgefaßt hatten, daß es verboten werden solle, das sternhelle Gewebe in den Handel zu bringen, hatte sich schon eine kluge, behende und eitle Frau daraus einen Mantel geschneidert und trug ihn im Triumph durch die Straßen. Eine Woche später prahlte alles in Kometenkleidern.

Ein Glasmaler, der in ärmlichen Verhältnissen gelebt hatte, weil die Herstellung von Kirchenfenstern nur wenig einbrachte, kam auf den glücklichen Gedanken, die Glasseide bunt zu bemalen, mit Blumen, Tieren und seltenen Arabesken. Er konnte die Aufträge, mit denen man ihn berannte, nicht mehr bewältigen, trotz der zwanzig Gesellen, die er in Schichten arbeiten ließ, und obwohl er selber Tag und Nacht hinter seinen Entwürfen saß. Als die Frau des Senatspräsidenten bei der Auffahrt zum Rennen in einer Glasrobe sich zeigte, auf deren grünem Grund flammendrote Pfauen sich spreizten, brach ein allgemeiner Jubel los. Kometenseide war die große Mode. Niemand mehr trug Kleider aus gewebten Tuchen. Der große Berg wurde nicht kleiner, und die Armen der Stadt gingen in so schönen Gewändern wie nie in ihrem Leben. Nur die Tuchfabrikherren schritten traurig durch die Maschinenhallen, in denen kein Webstuhl sich mehr drehte, seitdem man sogar die Unterwäsche aus dem billigen Stoff herstellte. Der süße Duft des Glases schwelte durch alle Gassen, die Bienenschwärme sangen, und wie ein feuriger Rausch brannte es in allen Menschen.

Da trat ein Ereignis ein, dessen Folgen nicht ohne weiteres abzusehen waren. Als eines Abends ein schwarzes Gewitter heraufzog, funkelte ein greller Blitz wie eine wütende Schlange und verbiß sich im Glasberg. In dem gleichen Augenblick zerflossen alle die gläsernen Kleider zu einer grünklaren Flüssigkeit, und alle Menschen der Stadt standen nackt, wie eben dem Bad entstiegen, die Füße in einer Wasserlache, die sich am Straßenpflaster schmutzig färbte. Junge Mädchen, die mit ihren Geliebten auf den Wällen lustwandelten, flüchteten schreiend in die nächsten Häuser. Eine Nonne, die auf dem Weg zur Kirche war, besaß Besinnung genug, von einem blühenden Baum sich Zweige zu brechen, um ihre Blöße zu decken.

Glücklich waren diejenigen, die noch Tuchkleider von ehemals im Schrank hängen hatten. Andere konnten sich tagelang nicht aus dem Haus trauen, bis sie sich das Notwendigste angeschafft hatten. Die Tuchherren atmeten auf, der Glasmaler entließ die zwanzig Gesellen und zeichnete wieder Ritter und Heilige. Vor den Toren der Stadt aber glänzte ein Teich mit silbernem Spiegel, über dem zur Mittagszeit Bienenschwärme wie gelbstäubende Kugeln hingen.

Lieber Simplicissimus!

Ein Verein ohne Fahne ist überhaupt kein Verein, und geweiht muß sie natürlich auch sein, die Fahne. Und Fahnenschleifen müssen dazu gestiftet werden, und es muß draufstehen — von wem. Daher kam es, daß an der frischgeweihten Fahne eines vogtländischen Turnvereins eine Schleife prangte mit der Inschrift: „Gewidmet von den passiven Jungfrauen."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Heim und Held in Tuntenhausen

(Frei nach Defregger)



Das letzte Aufgebot gegen den Wasserkopf Berlin

Sintflut

— — — Ja, ja! Kultur ist, wie gesagt,
bis auf die Knochen abgenagt.
Dem Herrgott wird die Welt zu dumm.
Es katasströphelt so herum:
Hier wird, bevor sich wer was denkt,
ein bißchen Krim ins Meer versenkt;
dort fegt in China ein Taifun
die Menschen fort, die doch nichts tun
wie gegenseits sich massakrieren;
— indessen wir zum Himmel stieren,
woher, wie man von je vernahm,
allzeit die böse Sintflut kam.
Es toben rings um unseren Flitter
kosmisch-magnetische Gewitter;
es bebt herauf der Meeresgrund;
wer weiß wo öffnet sich ein Schlund —:

•

— Zu Genf indes und anderswo
erzürnt man sich mit dem Popo:
Weil jeder von den süßen Rangen
wutplärrt: „Nein! Du hast angefangen!"
Und weil selbst kaum ein deutscher Schmock
sich geben will zum Sündenbock,
so wird noch ob dem Edelstreit,
vor lauter Ehr- und Sittlichkeit,
am allgemeinen Unschuldsflennen
der nächste Weltkrieg bald entbrennen.
Ihr Blinden! — Hagelt nicht bereits
Gott schon auf die gerechte Schweiz??!!
— Geht in euch! — Schweigt! — Die Sintflut
steigt!!
Umsonst. — Noch im Ersaufen zeigt
Krampfhand auf grinsende Geduld
ertrunknen Haupts: „— Nein! Du bist schuld!"

Sebaldus Nothanker

Einen Augenblick

Was ist und wie äußert sich der sogenannte Qualitätsfimmel (Delirium qualitatis)?

Er ist eine schwere Erkrankung des Kleingehirns.

Neulich saß ich mit einem solchen Kranken zusammen. Er fragte mich: „Wissen Sie, wie man es macht, um zu einer guten Roßhaarmatratze zu kommen?"

„Ja," sagte ich, „ich gehe in ein Tapeziergeschäft und kaufe mir eine Roßhaarmatratze."

„Einen Augenblick," rief er, „zunächst dürfen Sie niemals und unter keinen Umständen in ein beliebiges Tapezierergeschäft hineinfallen, sondern Sie müssen zu dem alten Tapezierermeister Gotthold in der Raulestraße gehen. Den fragen Sie, ob er imstande ist, Ihnen eine echte Roßhaarmatratze herzustellen, und wenn er ja sagt..."

„Wo ist die Raulestraße?" warf ich ein.

„Einen Augenblick," wehrte der Kranke ab, „lassen Sie mich bitte ausreden. Also, wenn er ja gesagt hat, fragen Sie ihn, ob er die Matratze von glattem oder sogenanntem Krollhaar machen will. Und wenn er Ihnen die Vorzüge des Krollhaares noch so sehr anpreist, weil es nämlich angeblich billiger ist..."

„Ja, was ist denn der Unterschied?"

„Einen Augenblick, das können Sie nachher noch fragen. Erst müssen Sie mich ausreden lassen. Also: Sie sind nun soweit, daß Sie sich mit dem Meister auf glattes Haar geeinigt haben. Nun fragen Sie ihn, ob er auch in der Lage ist, die Matratze aus reinen Schweifhaaren herzustellen. Und wenn..."

„Haben denn alle Pferde einen Schweif?" erkundigte ich mich.

Der Kranke maß mich mit bösen Blicken, hob beschwörend die rechte Hand und sagte: „Einen Augenblick... Also, wenn Sie den Mann soweit haben, daß er Ihnen eine Matratze aus Schweifhaaren machen will, dann erkundigen Sie sich, von was für Pferden er diese Schweifhaare zu nehmen gedenkt. Und wenn er Ihnen sagt: ‚Nun, von irgendwelchen Pferden', so sagen Sie: ‚Falsch, mein Lieber, man kann nur Schweifhaare von Schimmeln oder von Rappen verarbeiten.' Nämlich alles andere ist Schund. Na, und wenn Sie..."

„Warum ist eigentlich alles andere Schund?" unterbrach ich den Kranken.

„Einen Augenblick! Sie lassen mich ja gar nicht ausreden. Wenn Sie den Mann also soweit haben, daß er Ihnen auch die schwarzen und die weißen Schweifhaare zugestanden hat, dann können Sie ihn nach dem Preis fragen. Er wird mit den Achseln zucken und Ihnen mitteilen, daß die Matratze so um achthundert Goldmark kosten wird. Aber dann haben Sie auch etwas für das ganze Leben. Und wer einmal..."

„Aber ich besitze keine achthundert Mark."

„Sagen Sie lieber, Sie besitzen keine Kultur. Ich kann Ihnen versichern, wenn Sie einmal im Leben auf solch einer Matratze..."

Ich hob beschwörend und abwehrend die rechte Hand.

Er hob beschwörend und abwehrend die rechte Hand.

Ich rief: „Einen Augenblick!"

Er rief: „Einen Augenblick! Wenn Sie erst..."

Ich schrie: „Einen Augenblick!" Und verließ in wilden Sprüngen das Café. Er aber blieb auf seinem mit klumpiger Hede und brüchigen Sprungfedern gepolsterten Sofa sitzen und lächelte böse...

Dies ist ein Fall von akutem Delirium qualitatis. Die Krankheit soll, wie mir Fachärzte versicherten, besonders unter den minderbemittelten Schichten der Bevölkerung alljährlich viele Opfer fordern.

Haireddin

Lieber Simplicissimus!

Unsere Marie ist ein fleißiges, sparsames und vor allem solides Mädchen. Obgleich sie schon ein bißchen angejahrt ist und sehr gerne heiraten möchte, ist sie doch im Verkehr mit Herren sehr zurückhaltend. Seit einiger Zeit nun macht ihr der Verkäufer in der nachbarlichen Drogerie den Hof. Sie hat darüber auch schon nach Hause berichtet, weil sie glaubt, Heiratsaussichten zu haben. Vor drei Tagen erhielt sie einen Brief von zuhause, seitdem heult sie unaufhörlich. Nach langem Befragen über den Grund ihres Kummers, zeigt sie folgende Stelle im väterlichen Briefe: „Liebe Marie! Was ist es nun mit Deinem Kaufmann? Wird er Dich heiraten? Wenn nicht, so lasse ihn laufen und werde wieder ein anständiges Mädchen."

•

Im Großen Garten zu Dresden saßen zwei Frauen auf einer Bank. Die eine erzählte mit schmerzlicher Miene: „Nee, wie die mir die zwee Zebbch'n uff'n Disch legde, habb'ch geweend!"

Bluff

Bill Bluff, der große Detektiv, trainierte sein Morgenpensum ab. Nachdem er seine siebzigjährige Haushälterin, die ehrenwerte Mrs. Kuddlemuddle, fünfmal „knockout" geschlagen und dann noch etwa vierzig der schwierigsten Jiu-Jitsugriffe an ihr ausprobiert hatte, sprang er mit seinem herzerquickenden Eatonboylachen über den Konzertflügel im Eßzimmer und brüllte „Breakfast!"

Smart fellow, dieser Bill Bluff! Jawoll. Yes indeed. Der Schrecken der Gaunerzunft! Unverwüstlich! Gestern durch die Brust geschossen — heute schon auf stolzen Rossen. Sozusagen.

Unter den dreihundertsiebenundfünfzig Dankschreiben und Liebesangeboten, die ihm die Morgenpost täglich brachte, fiel ihm heute ein schwarzgeränderter Briefumschlag von lapidarem Format auf. Der Inhalt des Schreibens lautete: „Machen Sie Ihr Testament, Mr. Bluff! Heute vormittag, präzis elf Uhr fünfundvierzig, sind Sie ein vollkommen toter Mann!!" Darunter, als Signum, ein blutiger Daumenabdruck... Der Detektiv brach in ein dröhnendes Gelächter aus, daß davon zwei Fensterscheiben sprangen und der Stuck von der Zimmerdecke fiel. „Mich killen?" Höhöhö! Famoser Witz! Mich, Bill Bluff, den Meisterdetektiv!! Bist ein Spaßvögelchen, Bloody Fox! Ein klitzekleines Spaßvögelein!"

Die gute Mrs. Kuddlemuddle ließ vor Schreck das ganze Breakfast fallen. Schluchzend warf sie sich ihrem Herrn zu Füßen. „Oh, Mr. Billy, gehen Sie heute nicht auf die Straße! Dieser „Bloody Fox" spaßt nicht. Denken Sie an den Fall Nr. 1682, ‚Der blutige Sockenhalter in Westminister Abbey!' Wie Sie ihm da in die Falle gingen und zehn Tage scheintot im Massengrab lagen! Und wie Sie..."

„Shutup, olle Schraube!" sagte Bill. Und dann sagte er nur noch: „O du Kleingläubige!" Hierauf rauchte er seine Pfeife an und vertiefte sich in seinen jüngsten Kriminalfall „Die verschwundene Grafentochter in der Badewanne". Höchst mysteriöser Fall. Für die andern, natürlich. Denn Bill Bluff hatte auf Grund seiner unfehlbaren Analysen längst herausgefunden, daß das unglückliche Mädchen weder, wie ganz London mutmaßte, geraubt noch entflohen, sondern infolge einer Entfettungskur derartig eingegangen war, daß die kurzsichtige Zofe sie mit dem Badewasser abgelassen hatte. Scottland Yard würde Augen machen, hähä!

Gegen elf Uhr ging die Hausklingel. Der Detektiv lächelte seltsam. Er lächelte noch seltsamer, als ihm seine Wirtschafterin Lord Mc. Turtle O'Flannel, den Vater des abgelassenen Mädchens, meldete. Und er lächelte am seltsamsten, als er Mrs. Kuddlemuddle befahl, seine Lordschaft in die Bibliothek zu führen. Es war das in ganz England gefürchtete Bluffsche Originallächeln, das er stets anzuwenden pflegte, bevor er einen Verbrecher zur Strecke brachte. Bill Bluff empfing seinen vornehmen Klienten, ohne sich auch nur aus seinem uferlosen Easychair zu rühren.

„Morning, Mylord. Feines Wetter. Spaziergang gemacht?"

„Sie kommen von Horton Road? Isn't it? Hübsches Ende bis Convent Garden..."

„Woher wissen Sie?!"

Bluff deutete auf einen winzigen Sandkrümel, der von der Schuhsole des Grafen auf den Teppich gefallen war. „In ganz London gibt es keinen Sand von der Farbe, außer in Horton Road. Ganz einfach. Wünschen Sie noch mehr über sich zu erfahren? Well — Sie haben Honig gefrühstückt. Schottischen Landhonig, vier Schilling das Pfund. Sie hatten mit sechs Jahren den Stickhusten und züchten Tanzmäuse. Warum beziehen Sie Ihre Tennisbälle von Pinkleton und nicht bei Blackfriar & Afternoch, Old Bondstreet?"

„For God's sake, hören Sie auf!" Der Lord wetzte unruhig auf seinem Sessel.

„Sie sind unheimlich! Aber wissen Sie auch schon, daß meine unglückliche Grace in der Gewalt von Englands größtem Halunken ist...?"

„Harry Humbug?"

„Indeed! Harry Humbug, the ‚bloody fox'! Er fordert eine Ablösung von zweitausend Pfund."

Bill Bluff lächelte abgründig. „Dann sparen Sie Ihr Geld, Mylord, oder geben Sie ein drittel Prozent für die Idiotenanstalt. Bloody Fox ist — t o t. Er weiß es bloß noch nicht!"

Die Kaminuhr kündigte mit umständlichem Räuspern den Dreiviertelzwölfuhrschlag an. Da geschieht etwas Ungeheuerliches! Der Detektiv richtet sich plötzlich steil in seinem Sessel auf und brüllt: „Hands up!!" Seine rechte Hand schießt wie eine abgeschnellte Feder aus der Hosentasche und zückt einen Browning auf den völlig perplexen Lord. „Hands up, old fellow!" Nicht gemuckst! Das Spiel ist aus, Bloody Fox!!!"

Bloody Fox wirft gottergeben die Arme hoch. Im gleichen Moment fährt aus seinem dritten Westenknopf ein krachender Feuerstrahl dem Detektiv direkt zwischen die Augen. Der tödlich Getroffene sackt im Stuhl zusammen. Schrumpft ein. Verzischt wie ein geplatzter Pneu.

„Knockout!!" feirt der Gauner mit kannibalischem Triumph.

„Knockouter, knockoutest — eetsch, siehste woll!!!" Ein von rückwärts geschleudertes Lasso reißt Humbug zu Boden. Tzeng, tzeng — sitzt ihm eine Kugel im Wadenbein. Über ihm steht, berstend vor Vergnügen und springlebendig — Bill Bluff! „Famose Sache, Ihr neuester Trick! Höhö! Eigene Erfindung?"

„Yes indeed! Marke „Killmequick". Schießt automatisch bei „Hände hoch". Schießt und photographiert gleichzeitig. Zum Andenken! Aber wer, Sir, ist d a s?" Er deutet auf den Toten im Sessel.

„Mein neuster Bluff, Mr. Harry! Attrappe aus Kautschuk. Marke „Katch—the—trotele". Spricht, denkt, raucht und spukt automatisch..."

„Gipfelhaft!! Kilimandscharös!!! Mister Bluff, es ist mir eine Ehre, durch Sie gehängt zu werden."

„Und mir, Mister Humbug, eine Auszeichnung, Sie an den Galgen zu bringen!"

„Shakehands, old Billy!"

„Shakehands, old boy...! Polizei!!!"

Caren

Kinder

Die Buben waren damals noch im ersten Schuljahr. Auf dem Nachhauseweg begleiten mich zwei. Wir hatten an dem Tag Baden im Schulbad gehabt, und weil die Bürschchen mit Abtrocknen und Anziehen noch recht unbeholfen waren, mußte ich öfters helfend eingreifen. Auf der Straße entspinnt sich folgendes Gespräch.

Heinrich: „Freiln, i mechat koa Madl sei."

Hermann: „I a net. Die ewige Handarbeiterei da, die hab' i da scho so dick!"

Ich: „No, Heinrich, warum möchtest du kein Mädl sein?"

Heinrich: „I mechat koa Madl sei — da müaßat i mi vor eahna schama, wenn i nackat im Bad waar."

•

In der Religionsstunde gab der kleine Pepi folgende Formulierung von sich: „Der liebe Gott schafft uns, er ernährt uns und kleidet uns, er tut es aber nicht selbst, sondern läßt es vom Papa machen."

•

Als mein Urgroßvater noch ein kleines Bauernbübel war, wurde er — wie es recht häufig geschehen sein soll — wieder einmal von seiner Mutter bei einer Missetat ertappt. (Was es war, wurde als nebensächlich nicht überliefert.) Als erfahrener „Mistbua" hatte er jedoch rechtzeitig für etwas Distanz gesorgt und entwich. Die schwer erboste Mutter ihm nach. Vor dem Hause drehte er sich um und rief zurück: „Muatta, wo laft Ihr denn liaba, obern Stadel ummi oder unterhalb aussi?"

•

Ich unterrichte in einer Klasse von dreizehn- bis vierzehnjährigen Mädchen Chemie und spreche von Schwefelsäure?"

„Was versteht ihr unter konzentrierter Schwefelsäure?"

„Schwefelsäure, in der kein Wasser enthalten ist!"

„Was bedeutet es nun aber, wenn ich zur Irma sage: Konzentriere dich?"

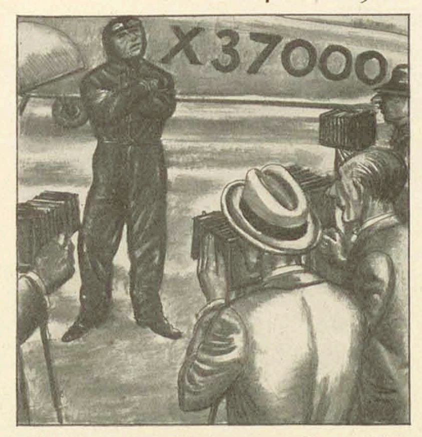
Worauf Erika als einzige impulsiv aufspringt und strahlend ob ihres Wissens hervorwandelt: „Sie soll Wasser ablassen!"

Geschäftliche Notizen

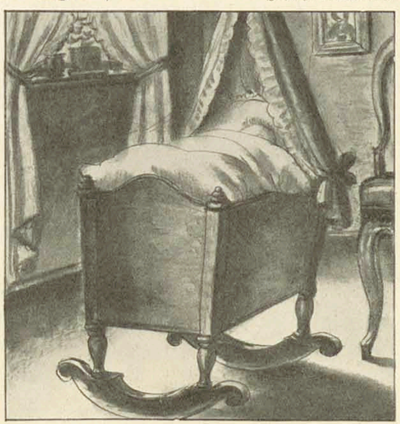
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt. — Wenn es auch gewagt erscheint, in diesem Zusammenhang von der Frisur der modernen Frau zu sprechen, so sollte man doch nicht vergessen, daß heute der schönste Schmuck der Frau in einem kleidsamen Bubikopf besteht. Leider läßt dessen Pflege oft sehr viel zu wünschen übrig. Gleichgültig, ob er jugendlich, seriös, eigenartig oder gar pikant-kapriziös wirken soll, immer muß er das Gesamtbild der Erscheinung harmonisch ergänzen und darf niemals als störendes Moment empfunden werden. Diese Kunst, dem Bubikopf die jeweils gewünschte eigenartige Note zu geben, wird ermöglicht, wenn man regelmäßig wöchentlich ein- bis zweimal die bekannte Pixavon-Kopfwäsche vornimmt, die das Haar geschmeidig und leicht frisierbar macht.

Simpl-Woche: Die „Illustrierte"

(Zeichnungen von E. Schilling)



Der Ozeanflieger Müller III trifft Vorbereitungen zu seinem neuen Start.



Das allerneueste Jugendbildnis Hindenburgs.



Der amerikanische Multimillionär Icekraker hält sich ein lebendes Krokodil zum Zigarrenabbeißen.



Porträt der berühmten Filmschauspielerin Eri de l'Arbre. (Die Photographie beschränkt sich neuerdings, wie die Kunst, auf das Wesentliche.)

Willem prophezeit — —

Wat saacht Willem der Letzte zu'n Intawjuha in Doorn —?
Neunzehnhundatundsiebenunddreißich, saachta,
jiebt's wieda Kriech, und der wird — saachta — valoorn!
Fraage is nur: von 'wen? Aba nie war sowat von Krach da!

Nischt wie Maschinen und Tanks und Bomben und jiftiches Jas!
Summa summarum: die Sache wird brenzlich und beese!
Knapp zwo Tage — saachta — dauert der janze Spaß,
aba wer da untaliecht, kriecht mächtich eens uff de Neese!

Und dajejen jibt's jar nischt — saachta —, wat durchjreifend nitzt:
außa wa ruf'n retuhr und halten ihn wieda de Stange,
weil ER alleen det vasteht, wie ma Deutschland vor Unjlick beschitzt —!
Merkste wat?! Nee, Majestät! So dumm wie Sie sind wa lange!

Benedikt

Die Kassa / Von Bruno Prochaska

In jener köstlichen Zeit, da die Banken wie Pilze wucherten, wurde auch in Sch. eine Bankfiliale gegründet. Mehr als den Anfangsbuchstaben des Ortes zu nennen, wäre taktlos, da der Ort noch lebt. Die Bank zu nennen, wäre gleichfalls taktlos, denn sie ist längst tot und modert auf dem Zentralfriedhof (Bankabteilung).

Also eines Tages kam nach Sch. ein vornehmes Auto und blieb verächtlich auspuffend auf dem Marktplatze stehen. Zwei Herren in Autohelmen ragten wie Nibelungen über den kribbligen Ferkelmarkt, der sich eben dort abspielte. Der eine deutete mit dem Zeigefinger da und dort hin, wie ein Generalstäbler vor dem Feldherrn. Der andere sprach: „Das gelbe Haus dort. Das ist am besten gelegen. Das möchte ich nehmen."

„Das ist aber das Bezirksgericht."

„Es wird eben nach Sooldorf verlegt. Sollen halt die Bauern ihre Watschen dort ausfechten."

Der Sekretär lächelte. Er wußte, daß die Bank die Macht besaß, nicht nur ein kleines Bezirksgericht, sondern die ganze Justiz gelegentlich auszumieten. Die Herren stiegen wieder ein. Das Auto puffte, stank und fuhr davon.

Das war der Besuch des großzügigen Direktors, der Zeugungsakt der künftigen Filiale.

Acht Tage später stand im amtlichen Regierungsblatt: „Das Bezirksgericht Sch. wird aus administrativen Gründen nach Sooldorf verlegt."

Die Zeitungen brachten kurze Erklärungen, daß der Staat sparen müsse und die Verlegung auf einen Befehl des Völkerbundes zurückzuführen sei, wogegen man bekanntlich nichts machen könne.

Am neunten Tage kam wieder ein Direktor. Diesmal ein anderer, nämlich der bloß tüchtige Direktor, der nicht disponiert, sondern wirklich macht. Er ließ zunächst tüchtig lüften, um den Armeleutgeruch des Staates herauszukriegen. Dann ließ er anständige Fenster ausbrechen, ordentliche Fußböden legen, die

(Schluß auf Seite 376)

Bei Voronow

(Th. Th. Heine)



„Bitte, Herr Professor, wollen Sie nicht lieber ein Mittel nehmen, durch das unser Vater vorzeitig altert?"

(Schluß von Seite 375)
Wände tapezieren und ein Wasserklosett einrichten. Dann nahm er den Filialvorstand beim obersten Knopf, sagte ihm so und so, verstanden? Der Vorstand sagte: Jawohl. Der tüchtige Direktor bestieg das Auto pufſte, stank ebenfalls und fuhr davon.

Der Vorstand war ein würdiger Mann mit großem, vertrauenerweckendem Andreas-Hofer-Bart, eigens für die dortige Kundschaft ausgewählt. Für den Bart bekam er eine Personalzulage. Der Buchhalter war ein ernster Mann mit Brille. Er konnte herrliche steile Ziffern schreiben und Kontrollhäkchen von unerreichter Spitzigkeit malen. Der Kassier war ein abgebauter Major. Die Bankleitung hätte auch einen General haben können. Aber Generäle waren in der Bevölkerung nicht beliebt, wegen ihrer zu hohen Pension. Mit der Psyche des Volkes muß aber eine Bank rechnen. Hauptsache, die Leute waren geradezu blödsinnig anständig, für den Filialdienst, der etwas aus der Hand liegt, wie geschaffen.

Das Wichtigste aber war die eiserne Kassa. Sie kam in einem Lastauto unter Leitung des stattlichen Ökonomiedirektors und wurde von der Feuerwehr unter umherstehender Teilnahme fast der ganzen Bevölkerung sachgemäß abgeladen. Das Lastauto pufſte, stank und donnerte heim. Eine uralte, halb blinde und taube Häuslerin sagte weinerlich: „Ich hab' denkt, der Herr Pfarrer wird's einweikn."

Das hörte der Vorstand und dachte sogleich: Warum nicht? Und so schrieb er sogleich in elegantem kaufmännischem Stil an die Zentrale: „Wie wär's, wenn und so weiter. Es ist auch bei Feuerspritzen und Vereinsfahnen landesüblich, also und so weiter."

Die Zentrale schrieb zurück: „Wenn es Ihnen gelingt, den dortigen Pfarrer zur Einweihung unserer Kassa zu bewegen, haben wir selbstverständlich nichts dagegen. Trachten Sie bei dieser Gelegenheit, den Pfarrer gleich als Kommittenten zu gewinnen, wobei wir Sie ermächtigen, ihm 1 (ein) Prozent über die normalen Habenzinsen auf Provisionskonto zu buchen. Wir überlassen es ferner Ihnen, ob Sie es für angebracht halten, ihn schon jetzt zum Ankaufe unserer Eunatrolaktien zum Einführungskurse von K. 40000 zu animieren."

(Unterschrift des großzügigen Direktors.)

Der Pfarrer empfing den Filialvorstand mit ängstlicher Höflichkeit, sichtlich bestrebt, zwischen der Kirche und den anderen Mächten der Erde keinen Zwiespalt hervorzurufen. Er wagte jedoch mit Rücksicht auf die Nochniedagewesenheit des Falles nicht selbständig vorzugehen, versprach jedoch, sofort dem bischöflichen Ordinariat zu berichten. An der zustimmenden Erledigung zweifelte er nicht, da die Kirche, wie er sagte, die militärischen Waffen gesegnet habe, warum also nicht auch die wirtschaftlichen? Vorausgesetzt, daß sich keine Kompetenzschwierigkeiten ergäben, indem die besagte Feierlichkeit möglicherweise richtiger in die Kompetenz des zuständigen Rabbiners oder subsidiär in die der Bezirkshauptmannschaft falle. Aktien kaufte er nicht. Hingegen zeichnete die zufällig im Pfarrhofe wohnhafte Aloisia Hammel, katholisch, ledig, Beruf geistige Köchin, hundert Stück Eunatrolaktien zum Einführungskurs.

Die Frage der feierlichen Einweihung blieb nun ungefähr drei Wochen in Schwebe. Inzwischen stand die eiserne Kassa festgegründet auf einem Betonfundament, sperrte gähnend und luftsaugend des Morgens den Krokodilsrachen auf und harrte ihres papiernen Futters. Sehr langsam und scheu kam die einheimische Bevölkerung hervor, wie Rehe aus dem Walde. Als erste kam eine alte Bäuerin. Sie hatte im Laufe der Zeit den großköpfigen Städtern für Eier und Butter einen beträchtlichen Haufen von Tausendern, Hundertern, Zehnern und Fünfern abgenommen, die durch lange und sorgliche Aufbewahrung nach Schlafzimmer, Töpfen und Schweiß rochen. Der Kassier zählte heldenhaft einen ganzen Vormittag lang die feuchten, zerknitterten Noten, während die Bäuerin dasaß und von Zeit zu Zeit tief seufzte, damit niemand vergesse, daß sie trotzdem eine sehr arme Frau sei.

Und eine Stunde weiter in der Stadt saß der Bezirkshauptmann in seinem über die Verhältnisse des Staates vornehmen Bureau. Der Pfarrer hatte ihm von der Einweihungsidee erzählt, und nun durchwühlte er Gedächtnis und Registratur nach einem Vorakt. Er fand keinen. Und so schrieb er an das Ministerium, wie er sich zu verhalten habe, falls und so weiter. Auf jeden Fall begann er mit Tintenstift unter häufigen Durchstreichungen ein Konzept zu verfassen, in dem der Fortschritt, der gebrochene Bann des Vorurteils, segensreiche Zinsfüße und volkswirtschaftliche Zusammenhänge vorkamen.

Und noch eine Bahnstunde weiter stützte der Bischof sein Kinn in die rundliche Hand und dachte nach. Dann lächelte er, tunkte die Feder in das schwere, eichene Tintenfaß und schrieb.

Die Kassa stand aufrecht in ihrem vornehmen Lokal, dick, wohlgenährt und glänzend wie ein Volksredner. In ihren Tiefen schlummerten kleine Päckchen, und es roch in ihr noch immer nach alter Bäuerin, obwohl die zerknüllten Noten schon längst in die Zentrale gesendet worden waren. Draußen gingen die Leute ehrfurchtsvoll vorüber und spähten durch die Fensterscheiben, um etwas von ihrem Glanze zu erhaschen. Kleine Jungen preßten ihre Nasen an die Fensterscheiben, um zu sehen, wie der Kassier dem Ungetüm des Morgens zwei funkelnde Speere in den Bauch stach, ein Rad an der gepanzerten Brust drehte und den Brustkasten langsam und feierlich aufzog.

Am fünfundzwanzigsten September erhielt der Bezirkshauptmann vom Ministerium ein Schreiben des Inhalts, daß die allgemeinen freundschaftlichen Beziehungen der Regierung zu den Banken eine taktvolle Assistenz des Bezirkshauptmannes wohl opportun erscheinen lassen dürften, falls die Bank ausdrücklich darum ersuche, dem Staate keine allzugroßen Kosten daraus erwüchsen und über den Rahmen einer Feuerspritzeneinweihung nicht allzuweit hinausgegangen werde.

Am gleichen Tage bekam der Pfarrer ein Telegramm vom bischöflichen Ordinariat: „Hinhaltet Einweihung wegen Unpäßlichkeit. Gott wird helfen."

Doch auch die Bankfiliale erhielt ein Telegramm: „Insolvenz stop Filiale aufgelöst stop Verkaufet Einrichtung bestens."

Gott hatte geholfen.

Die Kassa stand leer und tot wie ein ägyptischer Sarkophag. Ein Fleischhauer erwarb sie, und noch jahrelang roch sein Geld nach Schlafzimmer, Töpfen und Schweiß.

Der Bezirkshauptmann verbrannte ein Konzept.

Fräulein Aloisia Hammer verbrannte hundert Aktien. Der Pfarrer war böse.

Eine alte Bäuerin weinte.

Wein

Stuttgart, 17. Oktober 1927

Preis 60 Pfennig

32. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Kein Stresemann!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich hätte auch die Nase für hohe Politik gehabt, aber aus Liebe zum Vaterland habe ich mich einem edleren Stoff zugewandt."



„Deutsch sein heißt: Wein um seiner selbst willen trinken!"

Der Märtyrer von Bronx

Von Peter Scher

In New York lernte ich eines Tages Briggmann kennen, den Sänger fröhlicher Rheinweinlieder. Nie in meinem Leben hatte ich eine solche Häufung von Tragik für möglich gehalten!

Briggmann wog drei Zentner und hatte kaum das Nötigste zu trinken. Keine heimliche Weinstube blieb ihm verborgen, aber seine Mittel erlaubten ihm nicht, die Kenntnis auszunützen. Jeden Abend saß er in seinem Häuschen draußen in Bronx und fabrizierte bei einem Getränk, das seine Frau nach geheimnisvollen Rezepten mixte, jene feurigen Rheinweinlieder, die in den deutschen Mittelstandklubs bei gelegentlichen Methyl-Bacchanalen wie Schwertgeklirr und Wogenprall erbrausten.

Aber von Zeit zu Zeit blühte Briggmann doch ein stilles Glück: Wenn er von einem deutschen Greenhorn, das nicht ganz unbemittelt war, aufgefordert wurde, eine Flasche echten Rheinweins mit ihm zu trinken.

Da wuchs Briggmann zum Führer empor und wälzte seine drei Zentner in nüchterne Lunchrooms, die auf sein Stichwort geheimnisvolle Nebentüren auftaten und wie durch Zauberei den Charakter intimer Trinkstuben annahmen: mit feuchtfröhlicher Deckenbemalung, gotisch geschnitzten Armsesseln und jenem bronzenen Ritter mit dem Fähnchen auf dem Tisch, dessen die deutsche Seele beim Trinken nicht entraten kann.

Da saß dann Briggmann, eine dicke Zigarre im Mund, und sprach vom Wein. Wenn die erste Flasche gebracht wurde, wiegte er sie wie einen Säugling im Arm und fand zärtliche Worte eines guten Vaters. Den ersten Schluck nahm er wie ein Konfirmand den Kelch entgegen. Aber gar nicht konfirmandenhaft war dann die Art, wie er den Wein unter wildem Gegurgel und tobendem Geschnauf im Mund herumschleuderte. Seine Augen waren wie die eines verzückten Negers nach oben gekehrt. Jetzt ließ er den ersten Vorschluck durch die Gurgel, ein Achzen ertönte; jetzt folgte der eigentliche Schluck. Seine linke Tatze stemmte sich gegen den Eichentisch, die rechte mit dem Römer stand in Mundhöhe in der Luft, ein „Ah-A-aahh!" wie von einem grotesken Tier der Wildnis beendete die Übung.

Als ich die Ehre und das Vergnügen hatte, unter Briggmanns Anleitung zum erstenmal das glorreiche Gesetz zu verletzen, war ich als Greenhorn noch etwas befangen. Der Gedanke, daß da vorn im Lunchroom, nur durch eine Wand getrennt, im selben Moment ahnungslose Bürger dieses Landes ihre Fleischportionen mit Kaffee und Eiswasser hinunterspülen mußten, war mir unbehaglich. Aber Briggmann lachte mich aus und sagte, daß ihm dieses Bewußtsein eine besondere Genugtuung gewähre.

„Prosit — Pro—ho—sit!" heulte er: „Auf die Dummheit aller, die sich die Rute auf den Hintern gebunden haben! Und möge ihnen das Eiswasser in den Därmen erstarren!"

Er schüttete ein Glas und noch eins hinunter. Ich fühlte instinktiv nach meiner Tasche und schätzte die Kosten des Unternehmens auf gute vierzig Dollar.

„Übrigens," fuhr Briggmann fort, „es ist vorgekommen, daß einer von da vorn" — er zeigte mit dem Daumen über die Schulter nach dem Lunchroom — „daß so ein mißvergnügter Hund bei der Polizei denunziert hat!"

„Na, und die Polizei?"

„Die hat den Besitzer natürlich gewarnt, daß er vorsichtiger sein soll — was denn sonst! Ach, lieber Freund, ihr von drüben seid ja so nette weltfremde Jungens,



„Freiheit, Republik — schön! Aber es darf nicht so ausarten, daß uns die Proleten wieder den guten Wein wegsaufen!"

daß man euch küssen möchte! Aber lassen wir Amerika, Kind — sprechen wir lieber vom alten Deutschland!"

Briggmanns Moment war gekommen; er kam, wie ich später hörte, immer nach der dritten Flasche, bevor die vierte hereingereicht wurde.

Seine große Tatze zog ein fleckiges Heft aus der inneren Rocktasche. Mir wurde leicht schwindlig, aber ich beugte resigniert den Kopf. Und nun krähte, donnerte und schluchzte mir Briggmann hemmungslos alle die Rheinweinlieder vor, die er bei dem verfluchten Gebräu seiner Alten in Bronx abends zu Papier gebracht hatte.

Ich fühlte Gottes Hand schwer auf mir lasten, aber ich ertrug es aus Sympathie für den Koloß von einem Märtyrer, dem der Himmel mich zum Opfer vorgeworfen hatte.

Und wie jede redliche Tat schließlich doch ihre Belohnung findet, so auch hier. Als Briggmann, der Rheinweindichter, seinen lyrischen furor teutonicus ausgetobt hatte, saß er schließlich wieder als ein schlichter Riese der Armut und Kleinbürger von Bronx vor mir und berichtete, wie sich das beim Rheinwein gehört, die merkwürdigste Geschichte aus seinem Liebesleben:

„Im Jahr acht vor der Prohibition" — wie man sieht, bediente sich Briggmann einer eigenen Zeitrechnung — „hatte ich meine liebe Frau verlassen, weil meine Verhältnisse nicht erlaubten, daß z w e i ständig besoffen waren ... niemands Verhältnisse erlauben das, lieber Herr, Ehe bleibt Ehe — auch jetzt unter der Prohibition darf meistens nur die Frau trinken ... aber reden wir nicht davon. Ich hatte damals meine Stelle als Prediger bei so einer verrückten Sekte verloren — Sie können sich denken, aus welchem Grunde — und reiste eine Zeit mit einem Wanderzirkus, wo ich wegen meiner Figur als Ausrufer für eine Liliputanerin engagiert war. Wir zogen im Westen herum, und so konnte sich meine gute Luise auf den Kopf stellen — meine Spur fand sie nicht, und ich selbst vergaß sie ebenfalls. Manchmal, wenn ich nicht ganz nüchtern war, dachte ich wohl: Ob sie jetzt auch ihre Ration hat? Aber das verlor sich mit der Zeit, und ich war frei. Die Geschichte dauerte ein halbes Jahr, dann bekam ich Esel Sehnsucht nach Manhattan, ich soff mich durch bis nach New York und fing hier schließlich was mit einem älteren Mädel an, das einen kleinen „Saloon" hielt.

Ein Mädel mit einem Saloon — junger Freund, kann man sich heute in Amerika so einen Idealzustand vorstellen?!"

Briggmann, den Kopf schwermütig auf die rechte Hand gestützt, sah mich mit dem Blick eines verwundeten Rehs an; dann spuckte er aus und fuhr fort: „Das Mädel soff wie ein Matrose und warf auch manchmal mit einer leeren Flasche nach mir —" Briggmann umfaßte die vor uns stehenden leeren Flaschen mit liebevollem Blick und wiederholte seufzend „mit einer leeren Rheinweinflasche ... aber ich mochte sie ganz gern; da eines Tages — — —"

„Prost, lieber Briggmann", sagte ich rasch, denn ich merkte, daß er den nun folgenden Wendepunkt in der Geschichte würdig unterstrichen wissen wollte.

Er wischte sich den Bart, seufzte und fuhr fort: „Eines Tages fahre ich mit dem Expreß down town; ich glotze, nichts Böses ahnend, einen gegenübersitzenden Chinamann an, der auf eine kuriose Art seinen Gummi kaut, da faßt mich eine Hand am Arm und eine Stimme sagt: Da bist du ja, alter Lump!

Es war meine Luise.

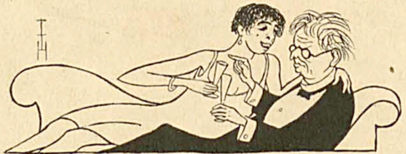
Was soll ich Ihnen sagen, wie ich ihr wieder ins Auge sah, war ich ihr ausgeliefert — mit Haut und Haar.

Luise, sagte ich — meine Luise!

Und ich dachte: Kein Schimpfwort nach allem, was ich ihr angetan habe — bloß: Alter Lump und da bist du ja — was für eine Seele von einer Frau!

Es hätte nicht viel gefehlt und wir hätten uns vor den Niggern und Chinamännern unter großem Geflenn umarmt!

Kurz und gut, meiner Luise ging es miserabel, und na ja, mit einem Wort, wir liebten uns wieder. Ich mietete ihr eine kleine Wohnung und nun — hören Sie,



„Für uns Philosophen ist der Sekt nichtsowohl ein Getränk als vielmehr eine Weltanschauung."

Herr! — betrog ich meine Geliebte ein ganzes Jahr lang mit meiner ehelich angetrauten Frau ... Prost, lieber Freund, das sollen Sie mir mal nachmachen!"

Wir stießen mit dem Rest der vierten Flasche an. Dann fragte ich zartfühlend: „Und die Dame in Bronx, die Ihnen die Rheinweine nach dem Rezept mixt, die ist — —?"

„Meine Luise — selbstverständlich", erwiderte Briggmann dumpf, und die Bitterkeit seines Tons legte mir die Vermutung nahe, daß er diese Folge der Wiedervereinigung mit der Legitimen als einen Akt der Vergeltung für das der Saloon-Inhaberin zugefügte Unrecht auf seinem Gewissen lasten fühle.

Aber wie dem auch sei — er sühnt. Oder ist einer unter euch, der sich ein höllischeres Fegfeuer denken kann als einen Rheinweindichter vor Getränken, die seine Gattin nach Rezepten mixt?

Schnaps und Bier und Wein

„Schnaps —" sagte er und strich langsam und gedankenvoll die Haare von der Stirn in den Nacken — „Schnaps, das Wort ist wie ein Pistolenschuß. Man könnte lange darüber sprechen und fabulieren, wie der Charakter der Dinge manchmal und oft deutlich in die Schale ihrer Bezeichnung gepreßt ist. Schnaps! Das Wort ist brutal im Klang, Schnaps ist brutal. So rasch, wie das Wort Schnaps gesprochen, so rasch wird er getrunken. Er wird hinweggekippt. Eine pietätlose, hastige Geste befördert das Getränk, ebenso winzig gemessen wie die Buchstaben des Wortes, in den gierigen Hals. Und so ist auch die Wirkung, immer adäquat dem Wort, ein rascher, heftiger, harter, kalter, ekelhaft wütender Rausch ohne sanft ansteigende Erhellung, ohne Geist, Poesie und Verzierung — — —"

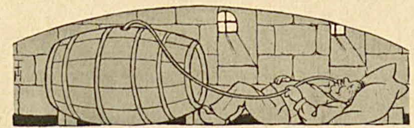
Die Haare waren ihm wieder in die Stirn gerutscht, und der kluge Sprecher klebte sie wieder mit der gleichen Handbewegung in den Nacken.

„Bier — — —", sagte er dann. „Bier — — — das Wort gleicht den Geistern, die es begreifen. Bier ist weich — langhingedehnt — ein gemütliches, anspruchsloses Wort. Bier wird gemütlich getrunken — in langen, bedachtlos bedächtigen Zügen. Bier ist das Getränk der berauschten Nüchternheit — nur im Übermaß führt es zu harmlosen Explosionen. Bier und Bürger — zweimal B — sonderbar. Bier — Wort und Getränk — gehört der Mittelmäßigkeit — überlassen wir ihr beides — — —."

„Aber Wein —" er sprang von seinem Stühlchen auf, und die langen Haare flogen ihm wild und ekstatisch umher, — — — „aber Wein! Das Wort ist geheimnisvoll, dunkel mit lichtem Schimmer, schwer, mächtig, aus tiefer Stille her anbrausend, voll und edel wie schwebender Orgelklang. Wein! Wein! Ich sah einmal, früher, halbnackte Mädchen mit weißen Beinen in rötlichen Beeren stampfen. Wein — — —! In vier wundervollen Buchstaben liegt Sonnenbrand — abendliche Glut und nächtliche Kühle. Weich hebt das Wort an — ruht in der Mitte auf schönklingenden Vokalen — und steigt auf zu seinem letzten, klaren, lächelnden und wissendem Schluß. Wein ist das Märchen, Wein ist die Liebe, Wein ist gut — — —"

Der sonderbare Mensch, der das geredet, strich wieder die Haare zurück und setzte sich. Die Leute in der Kneipe, die ihm aus Höflichkeit zugehört hatten, waren sehr bedeppert. Endlich erfaßte einer den Ernst der Lage und sagte: „Entweder hat er zuviel Schnaps oder Bier oder zuviel Wein getrunken. Ober, bringen Sie dem Kerl eine Flasche Wasser — — —!"

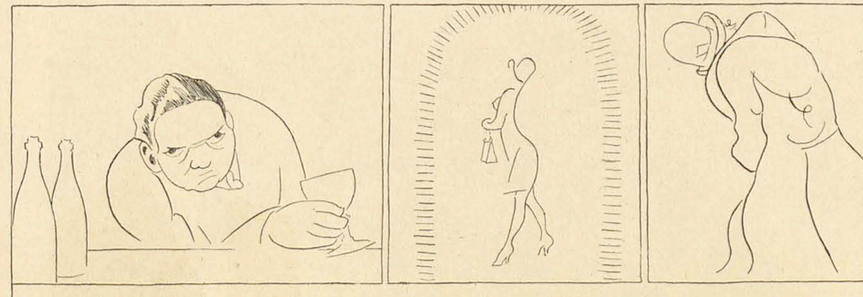
J. K. H.



Weekend im Weinkeller.

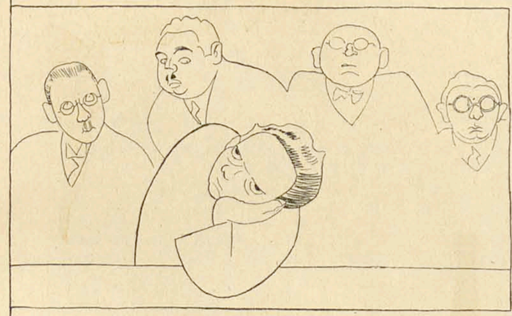
BURGUNDER=TRAGÖDIE

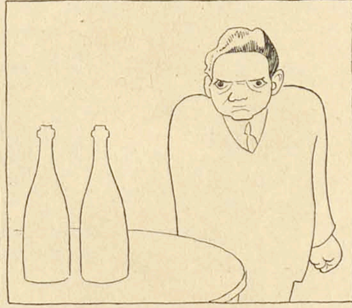
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Neulich saß ich in der „Osteria“
und betrank mich rücksichtslos mit Beaune,
denn ein Schwergewichtler war mit Mia,
die ich liebte, nach Berlin entflohn.

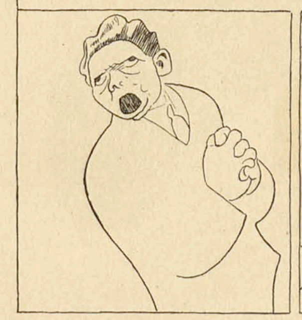
Mia hatte echte blonde Haare,
und die Beine waren schön geschweift —:
ach, Sie war nicht solche Modeware,
wo man nächtens stets ins Leere greift —

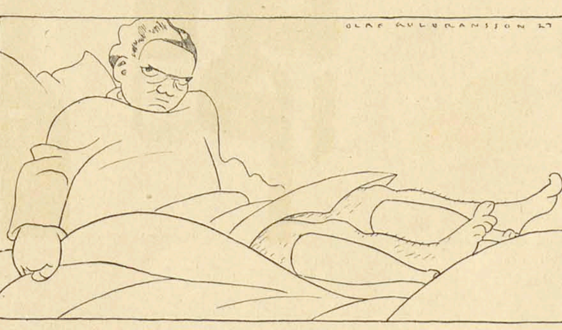




Keinen, der sie kannte, nahm es wunder,
daß der Schmerz mich schier dahingerafft.
Gute Freunde rieten zum Burgunder,
weil man's damit doch am schnellsten schafft.

Mitternächtlich wollt' ich heimwärts wanken,
da, sie zu vergessen, mir geglückt —:
als ich auf des Tisches blanken Planken
die geleerten Flaschen jäh erblickt!





Ach, da schüttelte mich wildes Weinen —
aufbrach aller Schmerz, den ich ersäuft —:
denn die Flaschen glichen Mias Beinen,
rund und glatt und märchenhaft geschweift!

Heimlich senkte ich sie in die Taschen —:
als Reliquie stehn sie im Spind!
Und benutz' ich sie als Wärmeflaschen,
träum' ich Dinge, die verwerflich sind — — —

Karl Kinndt

Der ewige Raffke

(Zeichnung von E. Thöny)



„. . . und die leeren Pullen auf den Müll — die Etiketten nach oben!“

Erlebnis einer geleerten Flasche

Nach Mitternacht, als die berauschten Gäste
Weinselig unterm langen Tische lagen,
Füllte sie teuflisch sich mit manchem Reste
Den weingewohnten, ach entleerten Magen.

Bald ward ihr mies, sie übergab sich — Noch und noch!
Denn sie enthielt vordem nur eine Sorte,
Die ihr bekam. Nun büßte sie und kroch
Ganz ohne Etikette nachts nach dem Aborte.

John Förste

Edler Stoff

(P. Schondorff)



„Des is d'r e Treppche, mei Liewer! 's Rezept is awer aach noch von meim Großvadder, un' mei Vadder hot drei Johr defor sitze misse!"

Seewein

Auf krummen Wiesenwegen
— wie roch der frischgeschnitt'ne Klee!
wie schwoll der Apfelsegen! —
sacht ging's hinab zum Bodensee.

Noch steht die alte Schenke
am Ufer hart als Ruhepol.
Grau träumen Tisch und Bänke.
Rot glänzt der Wein wie Karneol.

Er glänzt wohl in der Sonnen.
Er glänzt im trüben Lampenlicht,
wenn nebelübersponnen
der See sich am Gestade bricht.

Man soll ihn nicht bereden.
Nicht jeder wird im Alter lind.
Das wissen wir zween beeden —
und auch, warum wir Freunde sind.

Dr. Owlglaß

Dialog

(Ein Wagen dritter Klasse im beschleunigten Personenzug München—Regensburg. Der Zug verläßt soeben die Bahnhofshalle von Landshut. Wo die beiden, die sich nun wieder gegenübersitzen, sich stärken wollten in der Holzbude, die auf dem Perron steht. Und wo der eine Bier zu seinen heißen Würsteln trank, und der andre Wein verlangte, den er nicht bekam. Nun sitzen sie sich wieder im Zug gegenüber, wie gesagt. Aber beruhigt über den Vorfall hat sich der Biertrinker noch nicht.)

Der Biertrinker: „So, so, an Wein hett'n Sie gern g'habt, an Wein?"

Der andre: „Ja."

Der Biertrinker: „Wia denn dös? Trinken S' denn ka Bier net?"

Der andre: „Nein."

Der Biertrinker: „Nia a Bier net?"

Der andre: „Ganz selten."

Der Biertrinker: „Jetzt dös gibt's a! Ganz selten a Bier! Jetzt i, i trink' nia an Wei'. Wia kummt jetzt dös, daß Sie ka Bier net mögn?"

Der andre: „Es schmeckt mir nicht."

Der Biertrinker (fassungslos): „Schmeckt Eahna net? Dös is do net zu glauben." (Wütend:) „Versündigens Eahna fei net! Wo sann denn Sie her?"

Der andre: „Aus der Pfalz."

Der Biertrinker (lenkt ein): „So, so, aus der Pfalz. Aber trotzdem, daß oan 's Bier net schmeckt!" (Kopfschütteln.) Pause. Beide schweigen. Draußen tellerflache Ebene. Das Schweigen wird bedrohlich.

Der Pfälzer zündet sich eine Zigarre an, eine gute, und bietet dem Bayern auch eine an, auch eine gute. Beide qualmen. Die Zigarre ist schon *sehr* gut. Da muß er seinem Gegenüber schon was Freundliches sagen, der Bayer, und sagt und errötet ein wenig, weil er sich der Lüge schämt, die nun kommt: „Jetzt, wissen S', no ja, wann i a Pfälzer war, net, es kunnt ja sei, warum net?, da, net wahr," (nun hat er einen hochroten Kopf, er stößt es schnell hervor:) „da möcht i vielleicht a ka Bier net!"

(Der Himmel ist nicht eingefallen. Ein Dorf dreht sich vorbei. Der Bayer raucht schweigend. Das muß schon eine *sehr* gute Zigarre gewesen sein.)

B.

Beweisführung

Der Maurergehilfe Anton Spewak stand neulich vor dem Bezirksgericht Josefstadt. Er sollte, in vorgerückter Laune ruhestörend, dem intervenierenden Wachmann die Worte: „Ziag o, grauperter Staberlgeneräul, sunst reib' i d'r ane umi!" zugerufen haben. Also: Amtsehrenbeleidigung.

Der Angeklagte verantwortete sich mit Volltrunkenheit.

„Hören Sie," sagte der Richter, „warum spielen Sie sich gerade heut auf den Unschuldigen heraus? Wie ich aus Ihrer Strafkarte sehe, sind Sie doch schon vierzehnmal gesessen, weil Sie — sogar zugegebenermaßen — diversen Leuten Ohrfeigen verabreicht haben!"

„No, sehgn S', Herr Rat," erwiderte der Angeklagte treuherzig, „wann i dö Watschn bloß *an'kündigt* hob, nachher *muaß* i b'soffen g'wesen sein!"

Er wurde freigesprochen.

Ein Stück Rheinfahrt

Ich habe nach dem langweiligen Rhein
Und den kitschigen Burgschutthaufen
Gar nicht gesehn, zog es vor, zu saufen —
Nein: Wir tranken einen vorzüglichen Wein.

Wir benahmen uns auf jeder Station
Am Fenster wie Gesindel,
Schimpften in ordinärem Ton
Über angebliches Kindergewindel.
Und infolgedessen
Und begünstigterweise
Haben wir während der ganzen Reise
Allein im Coupé gesessen.

Und was ergibt dann sich?
Ach, ein Loch im Strumpf kann sich
Durch alle Größen
Bis in ein randloses Glück auflösen.

Das Glück schlägt manchen Kegelpurz.
Die Reise war zu kurz.
Der Rhein und die Burgen gähnten.
Wir wähnten
Beide Prinzen zu sein.

Unbestreitbar ausgezeichnet war der Wein.

Joachim Ringelnatz

Der Kölner Fässerfang

Ich will es dir erzählen, und ich soll am nächsten Glas Branntwein verrecken, wenn ich eine Lüge sage. Das war am fünften Juli, früh abends, so gegen sechs. Wir stehen in der Butike gegenüber dem hintern Asylausgang — ich, Peter, dann Klaus, der mit den Feuerflecken, weißt du, und die Seine, die Strichjula mit einem neuen Hut, und noch drei oder vier. Reißt eins die Tür auf, schreit herein: „Das Binger Weinschiff hat sich losgerissen! Das Binger Weinschiff ist an den Brückenpfeiler gerannt! Das Binger Weinschiff ist in zwei Stücke gebrochen! Fässer schwimmen den Rhein hinunter! Flaschenkisten schwimmen den Rhein hinunter! Wer fischen will, fischt!" Klaus hieb ihm eins in die Fresse, daß er nicht lüge. Aber er blieb dabei. So rannten wir.

Auch andere rannten. Als wir ans Ufer kamen, waren da schon ihrer hundert und hundert. Hochwasser war, grau und dreckig, trägt die Fässer, trägt die Kisten vorüber. Schreien sie alle: „Auffangen!" Und da schmeißen auch schon zehn und dreißig und hundert die Röcke weg und waten hinein. Einer schreit, hat ein Faß gepackt, schleppt es. Zerrt's bis zum Ufer. Schreit: „Helft!" Wir helfen ihm, unser zwanzig, rollen das Faß bis an die Kaigasse, schlagen die Dauben ein. Mütze aufgehalten! Alte Kasserolen vom Müllhaufen hingehalten, wer keine Mütze hat! So soffen wir, Bruder. Mehr! Der Strichjula platzte die Hose am Hintern, so sehr bückte sie sich.

Drüben, drunten wateten sie ins Wasser hinaus. Denn da kamen draußen Kisten geschwommen, mehr, mehr. Einer stand, ein Herr mit einem steifen Hut, stand da bis an die Hüften im Wasser, fischte sich mit der Stockkrücke weither eine Kiste heran. „Mosel", schreit er und greift. Ist einer bei ihm, einer mit einer Kappe, drückt ihn von hintenher in die Knie, rafft die Weinkiste — alles im Wasser, Bruder! — und wendet sich. Hat sich aber der mit dem Hut schon wieder aufgerafft, schreit, schwingt den Stock. Sticht ihm der mit der Kappe das Schnappmesser unter den Arm, packt die Kiste, hebt sie, trägt sie, keucht die Uferböschung herauf. Draußen der andere war verschwunden. Der steife Hut schwamm rheinab. Oh, das war so einfach, Bruder. Hundert standen da im Wasser und balgten. Hieben, stachen, schrien. Da sind ihrer mehr ersoffen, als man jemals erfahren hat.

Was also den mit der Kappe, den mit der Kiste anlangt — der wollte sich drücken. „Her", schrie ich. Rennt er. Haut ihm Klaus die Faust in die Fresse. Wein,-Wein! Bruder, den Flaschen brachen wir die Hälse mit nackter Hand, daß das Blut troff. So soffen wir. Die Strichjula schmiß sich hintenüber in den Straßendreck und spreizte die Beine. Der Lange von nebenan, der ohne Nase, kroch zu ihr hin. Leere Weinflaschen warfen wir wie Schrapnells.

So ward es Nacht. Am Fluß fuhren schon die Rettungsboote und fischten nach Leichen. Menschen mit Tragbahren waren da. Aber wir fanden noch ein Faß. Dauben ein und geschöpft! Geschöpft mit den Händen! Geschöpft mit leeren Konservenbüchsen! Bis eins sich erbrach. Bis Finsternis regnete auf das Gehirn. So soffen wir, Bruder.

Einen Monat lag ich dann im Spital, oh, mit vielen. Weiße Mäuse tanzten uns vor dem Blick. Peter ist im Fluß versoffen, sagen sie. Klaus sitzt noch immer. Nur die Strichjula sieht man noch. Und sie hat jetzt rote Haare und einen anderen Hut.

Robert Neumann

Lieber Simplicissimus!

Paternitätsprozeß in Favoriten.

Der von der ledigen Mutter als Vater ihres Kindes bezeichnete Hilfsarbeiter Karl Hramatka gibt wohl zu, sich am Morgen irgendeines Jännertages mit der Kindesmutter in einem Stundenhotel befunden zu haben, schwört aber alle heiligen Eide, sich sonst an gar nichts erinnern zu können: er müsse volltrunken gewesen sein, als er sich mit dem Frauenzimmer eingelassen habe.

„Volltrunken?" lachte der Richter, „das ist wohl gleichgültig!" und verurteilte den Karl Hramatka zu einer Alimentation von zwanzig Schilling monatlich.

Der unfreiwillige Vater aber stemmte die Arme in die Seiten. „Wooos?" schrie er, „dö bleibt si wurscht, sagen S'? Ahhhh! — Zwamal hab' i scho an Spezi 's Mandel einig'rennt, dreimal hab' i an Wachter g'watscht, fimpfmal hab' i scho Amtspersonen tätlich beleidigt, aber allwei bin i freikumman weg'n Volltrunkenheit! Und akk'rat bei dem verflixt'n Bankert nöt??? — Ah, dös is m'r a saubere Gerechtigkeit!"

Sprach's und stürmte, an der österreichischen Justiz verzweifelnd, wütend aus dem Verhandlungssaal.

•

Zur Zeit der ungarischen Räteregierung kam ein Budapester Volksbeauftragter nach Wien, wo er auch Egon Friedell kennenlernte und für den Kommunismus zu gewinnen suchte. Dieser hörte sich alles an und sagte schließlich: „Ja, aber wie ist es mit dem Alkohol?" — „Der ist aufs strengste verboten." — „Und wenn man trotzdem trinkt?" — „Dann wird man sofort an die Wand gestellt." — „Ach so," sagte Friedell erleichtert, „dann ist alles in Ordnung. Den möchte ich sehen, der mich, wenn ich betrunken bin, noch an die Wand stellen kann."

•

Egon Friedell trifft nach Jahren einen Freund. „Erinnerst du dich noch," sagte dieser, „wie ich dich immer nachts die Treppe hinaufbringen mußte?" — Ach Gott," sagt Friedell seufzend, „wo sind die Zeiten! Bei dem jetzigen miserabeln Wein bin ich schon glücklich, wenn ich einmal das Schlüsselloch nicht gleich finde."

•

Letzter Ort einer nächtlichen Stadtrundreise. Der Winkel einer sogenannten bürgerlichen Weinstube. Höchste Zeit: früh zwei Uhr. Sektflaschen stehen umher. Einer der drei Zecher hat die künstliche Palme auf den Tisch gesetzt, hockt apathisch auf dem Postament und lallt: „Nur Sekt kann erlösen, Kulmbacher drückt nieder, Mosel erhebt, Sekt stürmt den Himmel." — „Ein Spitzkelch und etwas Philosophie dazu, das ist das Leben!" stammelte der zweite aus dem Korbsessel. „Laßt Sekt fließen, werft Kaviar unter die Völker!"

Die Portieren bewegen sich leis. Ein totenbleiches Gesicht erscheint: der übernächtige Ober mit der Rechnung. Stimme unter dem Tisch: „Sekt trinken und *selbst* bezahlen, das möcht' ich ooch noch mal erleben." — Wirt zum Ober: „Dort *hinten* ist der Herr, der nicht unter Geschäftsaufsicht steht."

Der Korken

Ich saß in Pelzingers Salon. In der Vitrine lag neben prunkvoll geschliffenen Römern und zierlichen Schalen ein einfacher, bräunlicher Sektkorken.

„Diesen Korken haben wir einer alten Sitte gemäß aufbewahrt", sagte Frau Pelzinger. „Es war der erste Sektkorken, der auf unserer Hochzeit aus der Flasche flog. Unser Hochzeitstag war vor neun Jahren — und immer noch duftet er zart und innig — — —."

„— der Korken!" sagte Herr Pelzinger melancholisch.

H.

Magen- und Leichenbitter

Von Mynona

> Es geht ein Weinchen durch die Welt . . .
> (Frei nach Lasker-Schüler.)

Der heimlichste Stolz des falstaffförmigen Fürsten von Cziworotnak Durchlaucht — seinem (gut umkehrbaren) Namen zum Trotz ein biederer deutscher Herr aus altkurfürstlichem, etwas polnisch gemixtem Geschlecht — war sein edler Weinkeller. Da lagerte noch Gewächs, woran sich schon Friedrich der Große weidlich erlabt hatte. Der Fürst war sozusagen lachender, zugleich aber Wein-ender Erbe.

Sein Keller war wie der Hohlraum eines Riesenfasses. Aus dem Spundloch, das den Eingang bildete, schwang sich eine flaschenglasgrüne Treppe hinab, deren Stufen mit alabasternen Sektschaumimitationen besprudelt waren. Der Fürst machte sich zuweilen den Spaß, sie mit ein paar Bouteillen fünfbuttigen Tokajer Ausbruchs glitschig zu machen: man sauste dann rücklings auf ledernen Hinteren die steile Leiter sanft hinunter. Seltsamerweise lag dieser köstliche Keller unter dem würdigsten Monumente des kerndeutschen Ländchens, seiner Fürstengruft. — Es gab wohl keinen Regenten des In- und Auslandes mehr, der nicht gern seinen Gaubickelheimer, Liebfrauenmilch, Hallgartner Mehrhölzchen oder Ruppertsberger Linsenbusch dort in sich getrichtert hätte. Vor dem Ruhm dieser weltberühmten Trinkstätte wurde der von Leipzigs Auerbachkeller, Heidelbergs Riesenfaß, selbst der des Bremer Ratskellers zuschanden.

Eines Nachts rutschte der Kammerdiener nach unten und unterbrach den nicht mehr allzu jungen Fürsten unliebsam im Genuß von Piesporter Hohlweid, den er sich mit Trittenheimer Vogelsang hatte vermengen lassen: — Telegramm! Durchlaucht wurden, wegen irgendeines lausigen Weltkriegs, ins Hauptquartier zum Allergnädigsten befohlen. „Der Saupreiß gibt keine Ruh", knurrte er und schluckte rasch Curaçao extra dry. Man sah übrigens rasch ein, daß er ganze Batterien Weinflaschen siegreicher befehligen konnte als Soldatenbatterien und schickte ihn heim. Acht Nächte später saß er geruhig wieder in seinem Gewölb beim saftigen Glas Ediger Österlämmchen. Die nächsten Jahre gönnte er sich dann, fast ohne abzusetzen, die ältesten Rhein-, Mosel-, Bordeaux- und Burgunderweine, dazu alle möglichen Sekte, Liköre, Schnäpse. November 1918 schrak er empor, als er plötzlich die Republik Deutschland ausrufen hörte. Da wallte sein fürstliches Geblüt herrlich auf. Er wollte mutig über alle Grenzen!

Jeja, wohin, wohin? Er beriet sich mit seinen treuen Kumpanen. Europa sei bolschewistisch, erzählten die. Es gäre überall gegen die alte Feudalität, auch in Asien, Afrika, Australien, sogar in Süd- und Mittelamerika. Nur in den U.S.A. sei der Respekt vor Fürstlichkeiten immer noch auf der Höhe. Dort allein wisse man die Allerhöchsten, und sei es auch nur eine verblühte Rumänin, kolossal zu schätzen. Denn dort sei die Angst vor dem Bolschewismus fast monarchistisch riesenhaft. Nur in diesem Asyl der Freiheit gelte der Exfürst was. „Allein, jewissermaßen," stotterte der Fürst fragend, „von der Trinität ‚Weinweibgesang' wird die erste Silbe verstummen müssen . . . Prohibition?!" Ei, das werde man schon tüchtig deichseln, meinte der Hofmarschall, und man flüsterte auf den Fürsten ein. Auch sei ihm der amerikanische Präsident ja huldvollst geneigt.

Ein furchtbarer Aufschrei ging durch das deutsche Volk, als man den Inhalt der Erbgruft, die Stein- und Stahlsärge der alten Kurfürsten in den nächsten Dampfer nach New York verlud. Aber konnte man es dem vertriebenen Enkel verdenken, daß er seine unnachdenklichen Unvordenklichen pietätvoll mit sich führte? Selten hatte man so verbriefte Urahnen so ahnungslos über den Atlantischen wandern hören. Während sie sich anscheinend in ihren Särgen immerfort um ihre hochseligen Achsen drehten, jauchzten die amerikanischen Milliardärinnen ihnen zitternd entgegen. Im burgartigen Schloß am Meer empfing dort der Cziworotnak die obersten Fünfhundert, deren Gattinnen und Töchter sich wochenlang vorher in Holywood die Hofknixe einübten. Ehrfurchtschauernd verweilten sie in der Erbgruft, die, getreu nach dem Urbilde hier wieder aufgebaut, zum Clou aller amerikanischen Sehenswürdigkeiten geworden war. Coolidge ging inkognito hin, um sie zu besichtigen.

Selbstverständlich hatte das deutsche Schloß des Fürsten sofort ein sehr frommer jüdischer Geheimer Kommerzienrat angekauft. Insofern als er geadelt war (von Friedmann-Gold), ließ er sich eines schönen Tages zur Erbgruft herab, um zu sehen, was da zu machen war. Und „Gottüberdiewelt!" schrie er (auf hebräisch!). Die Särge hatte der Fürst mitgenommen, aber die Leichen (aus Zerstreutheit???) liegen lassen. Balsamierte riechen nicht balsamisch. Ein noch furchtbarerer Aufschrei ging durch das pietätvolle Volk, und die Monarchie drohte jählings auszubrechen.

Ebenso selbstverständlich erwachte das Mißtrauen in Amerika. Eine Kommission hielt Haussuchung beim Cziworotnak. Durch Druck auf ein unscheinbares Knöpfchen verwandelte sich die Erbgruft in ein feudales Weinlokal. Statt kurfürstlichen Leichenwassers enthielten die Särge kurfürstlichen Magenbitter, Nordhäuser Korn, Bommerlunder, Tafel-Aquavit Malteserkreuz, Burgeff Grün, Heidsick-Monopol, Mumm und Geiling Hochgewächs. Welch unerhörter Skandal! Der Cziworotnak wurde ausgewiesen. Das einzige Land, das ihm freundlich zuwinkte, war die Negerrepublik Liberia.

Lieber Simplicissimus!

Im gottverlassensten Rußland, wo wir uns vor zehn Jahren an der Landstraße eingegraben hatten, wurden wir eines Abends von einem hohen Herrn besuchsweise überrascht. Er lobte besonders die solide Bauart unserer Erdhöhlen.

„Besser wohne ich auch nicht!" sagte er scherzweise im Fortgehen. „Und wie schön kühl sich hier unten der Sekt hält!" hörte man eine Stimme aus der Dunkelheit.

•

Mein Freund Edelhofer lag auf dem Operationstisch, wurde narkotisiert und begann zu zählen. Bei sieben schon hielt er an, wiederholte in fragendem Ton die letzte Zahl, und dann lallte er: „Also ein Glasel noch."

Trinklied unter einer alten Gallionsfigur

Santa Kathrin, auf Erden ist es kalt,
aber dieser Platz ist warm.
Santa Kathrin, nimm uns wieder bald
in deinen himmlischen Arm!

Santa Kathrin, die Musik, die ist laut,
aber dein Mund, der ist süß.
Santa Kathrin, prost, kleine Braut
im himmlischen Paradies!

Dein ist das Wasser, dein ist der Wein,
dein ist auch Brot, Fleisch und Fisch.
Santa Kathrin, lad' uns auch ein
zu deinem himmlischen Tisch!

Santa Kathrin, was säuselt vor der Tür?
Prost, das ist Rasmus, unser Wind.
Santa Kathrin, der bläst uns fort von hier,
wo auch andre Mädchen sind.

Berge und Palmen steigen aus der See,
Santa Kathrin, das ist das Land,
Santa Kathrin, die Schiffe auf der See
lenkst du mit deiner kleinen Hand.

Sagt nun: Kehrwieder, sprecht nun: Farwell,
ehe die Winde sich verziehn!
Backbord das Ruder! Und einmal noch schnell,
einmal noch Santa Kathrin.

Santa Kathrin, wir haben dich gern,
Santa Kathrin, und schenk uns was!
Santa Kathrin, was brauchen die Herrn?
Ein Glück und ein Glas!

Hans Leip

Der Unterschied

Zeichnung von M. Frischmann



„Sorgen ham wa alle — bloß: der eene jeht in 't Wasser un der andre jenehmigt sich 'ne Pulle.“

Der Tod des Bacchus

Bacchus war tot.

Er starb, wenige Tage nach Inkrafttretung des allgemeinen europäischen Trockenlegungsgesetzes, infolge eines prohibitionistischen Anschlages. Seinen Gegnern war es gelungen, ihm meuchlings eine kostbare Flasche hundertjährigen Rheinweines in die Hände zu spielen — geheimnisvoll leuchtend, wie spinnwebverhangene Fenster einer Kathedrale. Die Flasche aber enthielt — Apollinaris!!

Schlagartig war die Wirkung des verheerenden Giftes. Bitterkeit ob des feigen Betrugs verdunkelte das freudefunkelnde Auge des Gottes. Schleunigst löste sich seine Seele in reinen Weingeist auf und entfloh bestürzt nach den elysöischen Feldern ...

Gleichzeitig gingen auf der Erde sämtliche Weinstöcke ein. Alles Rebengelände wurde vom Staat aufgekauft und zum Anbau von Kathreiners Malzkaffee und nikotinfreiem Tabak bestimmt. Die internationale Abstinenzliga feierte ihren Sieg mit wilden Limonadenorgien.

Im letzten Leuchten eines Frühherbsttages trug man Bacchus zu Grabe. Das Leichengeleite bestand in ein paar Freunden des Weines, darunter der Erzbischof von Trier (in Zivil), Adele Sandrock und andere Prominente. Den Olymp repräsentierten Doktor Asklepios und Venus, die schöne Göttin des Verkehrs. Alle gingen hinter dem Sarge mit würdig gesteiften Schritten und den subalternen Gesten hoffnungsloser Trauer. Es roch stark nach ungelüfteten Kleidern.

Doktor Asklepios hielt eine längere Grabrede. Sie begann mit einer frostigen Hymne auf den Wein und verlief in einem Vortrag über Arterienverkalkung und ihre Folgeerscheinungen. Ein Veteranenkorps spielte annähernd: „Es ist bestimmt in Gottes Rat." Frau Venus sah ab und zu verstohlen in ihren Taschenspiegel. Alle weinten und taten sich riesig leid. Dann ging man nach Hause und löschte den Schmerz gehorsam und resigniert mit „Emser Kränchen" ...

Ganz spät, nachdem die schwarzen Fahnen der Trauerschleier auseinandergestoben waren, kam Claudia. Claudia, die Lieblingsbacchantin des Verstorbenen! Durch das schüttere Gold der Birkenallee jubelte schon aus der Ferne ihr mohnroter Abendmantel wie Fanfarenruf. Sie ging mit raschen, weich federnden Schritten. Sie trat ans Grab. Der bittere Geruch der Immortellen zog ihr das Herz vor Ekel zusammen. Unwillig fegte sie alle Dauerkränze und drahtgesteiften Totenbuketts von dem Hügel.

„Armer Bacchus," lachte sie zornig, „sie haben dich wie einen braven Spießbürger begraben! Dich, den heitersten unter den Göttern!! Sie haben deinen Wein getrunken. Aber von deinem Geist ist nichts in ihnen geblieben. O mein Bacchus — nie haben sie dich verdient!!"

Claudia wirft den Umhang ab. Steht in goldgeflammtem Laméкleid. Mit verschwenderisch entblößten Schultern.

„Evoe Bacchus! Evoe!! So feiert Claudia dein Totenfest!"

In glücklicher Hast entfesselt sie ein kleines Reisegrammophon zu dem verrücktesten Tanzschlager und wirft sich aufjauchzend in das Tohuwabohu betäubender Rhythmen. Dem gußeisernen Engel von nebenan, mit dem ewig bestürzten Puppengesicht, bleibt vor Entsetzen die Luft weg ...

Aber das Herz des toten Gottes blühte noch einmal auf in rauschender Freude. Aus der lockeren Erde des Grabhügels schoß wie eine lustige grüne Schlange eine junge Weinrebe. Claudia grub sie aus und züchtete das bizarre Gewächs in ihrem Garten. Es lieferte einen kümmerlichen, galligen Wein, den Claudia unter der Deckmarke „Dionysauris" als harmloses „Kracherl" in den Schleichhandel brachte. Die alkoholverarmte Menschheit stürzte sich wie besessen auf das infernalische Gesöff. Dionysauris hatte den Geschmack von marinierten Galoschen und die Durchschlagskraft eines Zweiundvierzigzentimetergeschosses. Aber es war Wein. Die Karikatur eines Weines. Aber immerhin — Wein! Claudia war der Nachfrage kaum gewachsen. Sie verschnitt ihn mit Essigessenz, mit Gurgelwasser, mit Kreosot. Man riß sich danach. Man schlug einander die Schädel ein. Die Idiotenziffer wuchs ins Uferlose. Eine furchtbare Krankheit, die „Dionysenterie", rottete ganze Völkerstämme aus. Das Menschengeschlecht war dem Untergang verfallen ...

Gott Bacchus aber lachte sich in Eleusis kaputt über Claudias famosen Witz.

Caren

Am Rüdesheimer Schloß steht eine Linde

Für die Wahrheit dieser Geschichte verbürge ich mich nicht. Immerhin — — —

Aber den Film, der so heißt — nach irgendeinem Lied, glaube ich — den kennen Sie? Nicht? Ich Gott sei Dank auch nicht — aber das tut nichts zur Sache. Der Film heißt so — und wie das bei Filmen so ist: der Titel ist zuerst da und wird schleunigst ausposaunt, damit ihn die Konkurrenz nicht wegschnappen kann. Und dann wird sachte — sachte das Drehbuch gemacht und dann kann's losgehn!

Natürlich an „historischer Stätte"! So'n bißchen Afrika, Indien, China und Grönland kann man schließlich auch in Neubabelsberg aufbauen — aber „Rheinlandsfilme" —: streng reell — naturalistisch! Also mit Prominenz und unerläßlicher Edelkomparserie nach Rüdesheim! Abends Ankunft, Einquartierung, Gesaufe.

Gegen zehn stürzt der eifrige Regisseur, der sich die Lokalität angesehen hat, schreckensbleich herein: „Kinda — Kinda —! Wat mach'n wa nur — wat mach'n wa nur —?!"

Große Bestürzung: „Wat denn — wat denn —?!"

Der Regisseur sinkt gebrochen auf einen Stuhl und ringt mühsam nach Luft: „Linde is nich! Keen jar nischt von Linde! Nie eene jewesen!"

— Als ich diese Geschichte weitererzählte, behauptete ein Rheinländer, es gäbe auch gar kein Schloß in Rüdesheim. Aber das glaube ich nicht. Jedenfalls: in Film-Rüdesheim *steht* eine Linde!

Und wer kennt schon Rüdesheim —?

Kaki

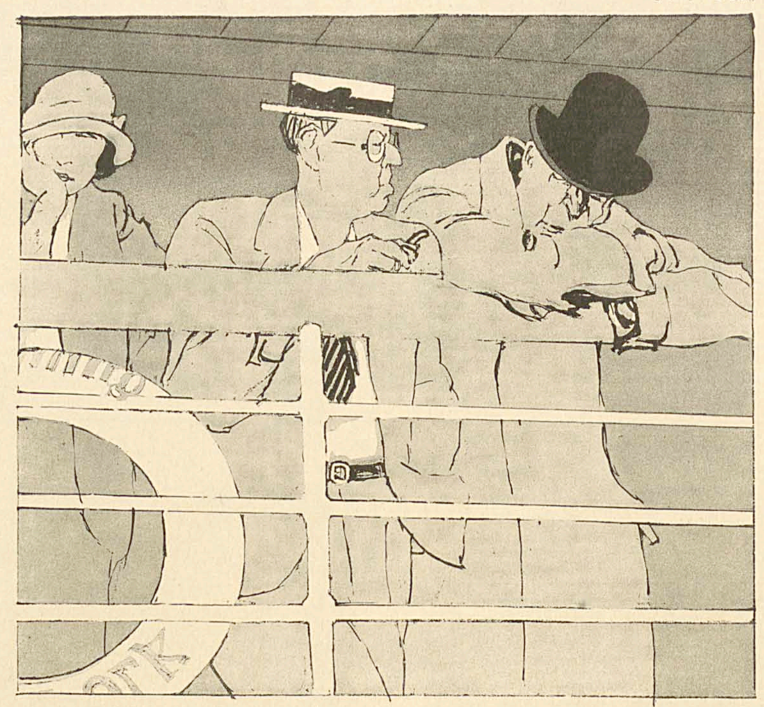
Quo vadis?

Du mußt erst unters Rad, stirbst unter Preß' und Schraube:
so wandelt sich in Wein die hartgeprüfte Traube.
Die sich dem Druck entziehn und fortzuleben streben,
verschrumpeln sachte zu Rosinen und Zibeben.

○

Helden der Prohibition

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich bringe eine notarielle Beglaubigung mit, daß wir in Rüdesheim Apollinaris getrunken haben — das wird uns bei den Wahlen zustatten kommen."

Das Inserat / Von Karl Kinndt

Als Walter Bromme nach der Feier seines vierzigsten Geburtstages am Spätnachmittag erwacht war und sich eine Zeit lang kritisch im Spiegel betrachtet hatte, fühlte er, daß nun unbedingt etwas geschehen müsse, was die Kurve seines Lebens kräftig und unverzüglich nach oben zu biegen imstande sei. Wie hatte doch sein Freund und Zechgenosse Doktor Silbergleit gestern weise und mahnend gesagt —: „Du trittst nun, lieber Bromme, in das Jahrzehnt deines Lebens, in dem die Freude am billigen Schoppen Wein rapid abnimmt und der Wunsch, einen wohlassortierten Weinkeller zu besitzen, in dem ein milder guter Bordeaux vorherrscht, zur gebieterischen Forderung anwächst — ja, zur Lebensbedingung wird!"

— Er hat recht, dachte Walter Bromme, er hat tausendmal recht! Und darum eben war es Zeit, einen entscheidenden Schritt zu tun —: die Frage war einzig, in welcher Richtung und wie —?

Walter Bromme frühstückte, blies nachdenklich den Rauch einer Geburtstagszigarre von sich, zog sich an, ging aus, ließ ein kühles Pilsner zischend durch die heiße Speiseröhre gleiten, aß ein Heringsfilet, einen Ochsenmaulsalat und eine illustrierte Gurke und schlenderte dann ziellos durch die Straßen — ohne daß der Ausdruck tiefer Versonnenheit auch nur einen Augenblick aus seinem Gesicht gewichen wäre. — Auch den Abend verbrachte er gegen alle Gewohnheit allein und in sich gekehrt — hin und wieder ein Blatt Papier hervorziehend, um ein Wort niederzuschreiben oder ein geschriebenes zu verbessern. Und das Produkt dieser angestrengten Geistestätigkeit erschien dann zwei Tage später gleichzeitig in mehreren rheinischen Blättern. Im Inseratenteil unter „Heiratsgesuchen". Und lautete so:

„Künstlernatur, 1887er, vollausgereift und wohlgepflegt, Melancholiker, nicht ohne Humor, gesellig, aber eintönigem Familienleben abhold, kein Bubikopf, Weinkenner und -trinker (speziell Ruwer- und milde Bordeaux-Weine), sucht die Bekanntschaft einer nicht zu reifen Dame ohne Anhang, die willens und pekuniär in der Lage ist, einen Weinkeller in die Ehe zu bringen und — ungeachtet starken Verbrauchs — auf standesgemäßer Höhe zu halten. Angebote unter ‚Sonniger Herbst 1887' an die Expedition dieses Blattes."

Ungeduldig erwartete Walter Bromme die Flut der Zuschriften. Lange vergeblich. Am vierten Tage kam der erste und letzte, der den Poststempel Trier trug. Kurz und knapp erklärt die Schreiberin, daß sie sein eigenartiges — hier schüttelte Bromme mißbilligend den Kopf — Inserat mit viel Freude gelesen habe und glaube, sowohl was den Weinkeller wie auch ihre Person betreffe, nicht übertriebenen Anforderungen an einen sonnigen Dreiviertel-Herbst entsprechen zu können. Falls er eine Reise nach Trier nicht scheue, möge er sich dort am kommenden Montag, sechs Uhr abends, in der Weinstube „zum heiligen Rock" einfinden. Erkennungszeichen: eine Flasche Maximin-Grünhäuser 1922, den es dort in erlesener Qualität gebe, auf dem Tisch und daneben ein Veilchensträußchen.

Außerdem lag dem Briefe ein fünfseitiges engbeschriebenes Manuskript bei, dessen Lektüre Walter Bromme überaus fesselnd erschien —: es war ein Auszug aus der Bestandliste des Weinkellers, den diese Dame ihr eigen nannte! Dies Schriftstück war entscheidend. Und Bromme beschloß nicht nur zu reisen, sondern auch die Dame wohlwollend und mehr in Hinsicht auf charakterliche und seelische als auf rein körperliche Eigenschaften zu prüfen. Denn Jugend vergeht, und von Tugend konnte hier im eigentlichen Sinn doch nicht mehr die Rede sein. Der Weinkeller aber war wirklich exquisit und verriet ein liebe- und verständnisvolles Frauenherz.

Bromme kam zwei Stunden vor der verabredeten Zeit in Trier an, wollte sich aber, ehe er den geplanten Spaziergang durch die Stadt, verbunden mit dem Einkauf eines Veilchensträußchens, unternahm, zuerst vergewissern, wo die genannte Weinstube lag und wie sie aussah. Sie sah aber so gemütlich und anheimelnd aus, daß er gleich sitzen blieb und — um nicht später eine zweite Flasche bestellen zu müssen — sofort mit dem Maximin-Grünhäuser anfing. Der Kellner quittierte die Bestellung mit ehrfürchtiger Verbeugung — und selbst die mollige Wirtin beugte sich neugierig über den Schanktisch, um zu sehen, wer denn so zu früher Stunde einen solch erlesenen Wein trinke.

Walter Bromme roch, schlürfte und trank: „Alle Achtung!" Roch wieder: „Köstlich!" Schlürfte: „Ein Weinchen!!" Und trank das Glas aus: „O Donnerkiel!!!"

„Nicht wahr —!?" sagte die Wirtin, die Brommes kennerisches Genießen mit sichtlicher Freude beobachtet hatte.

„Gott segne Sie, liebe Frau!" nickte Bromme, „und den gütigen Engel, der mich hierhergeführt hat!" Und trank wieder mit selig gen Himmel gerichteten Augen. „Sagen Sie mal, liebe Frau, ist hier in der Nähe ein Blumenladen?"

„Der Herr erwarten wohl Damenbesuch?" lächelte die Wirtin.

„Wie man's nimmt —" brummte Bromme ernüchtert, denn je näher die Stunde rückte, desto mehr stieg die Angst, daß der ersehnte Weinkeller tiefe Schattenseiten haben könne — und knurrte: „Eine geschäftliche Besprechung." Und trank seufzend.

„Handelt es sich vielleicht um ein Veilchensträußchen, das Sie um sechs Uhr benötigen —?" Brommes entgeistertes Gesicht sagte ihr genug. „Jean," rief sie zum Schanktisch hinüber, „bringen Sie mir auch ein Glas und stellen Sie noch eine Flasche für den Herrn kalt!" Und dann setzte sie sich zu ihm an den Tisch und lächelte: „Ich darf wohl —?"

Wer je einen gutgepflegten 22er Maximin-Grünhäuser getrunken hat, weiß, daß dieser Wein das verhärteste Herz öffnet, aus Melancholikern glückselige Genießer und aus jeder Frau, die ihn einschenkt, eine liebwerte Hebe macht! Um sieben Uhr brachte die gütige Frau ein Abendessen, das dem Wein durchaus ebenbürtig war, und auf dieser neuen Grundlage konnte dann ein mild-durchsonnter 1906er Château Lafitte seine segensreichen Wirkungen zeigen. Bromme war entzückt. Dies war die Frau, die er brauchte! Und ihr wahrhaft echt weibliches Herz offenbarte sich gegen Mitternacht, als sie ihn — um ihn nicht in einem kalten unfreundlichen Hotelzimmer erwachen zu lassen — in ihre über der Weinstube liegende, mollig durchwärmte Wohnung geleitete.

Drei selige Wochen verbrachte Bromme in diesen gastlichen Räumen und überzeugte sich, daß die Weine dieser Frau nur durch die Güte ihres Herzens übertroffen wurden. Dann reiste er ab, da sie meinte, nun sei es allmählich Zeit, das Aufgebot zu bestellen.

Tief bewegt nahm er Abschied, denn er wußte, daß er nicht wiederkehren könne und dürfe. Er konnte sich — als ein Mann mit Gewissen und Verantwortungsgefühl — der bitteren Überzeugung nicht verschließen, daß seine ständige Anwesenheit diese Frau wirtschaftlich ruinieren müsse! Ebensowenig aber durfte er sich die übermenschliche Kraft zutrauen, den Lockungen dieses Kellers zu widerstehen. Unlösbares Dilemma: wollte er diese Frau heiraten, so durfte er ihr den Wein nicht wegtrinken — wollte er ihr aber den Wein nicht wegtrinken, so entfiel der sinngemäße Grund, sie zu heiraten! Außerdem hatte ihm ein letzter wehmütiger Gang durch die Keller gezeigt, daß die eigentlichen Spitzen-Weine in höchst bedenklicher Weise zur Neige gingen — — —

Aber undankbar und treulos war Walter Bromme nicht —: noch oft, wenn er abends im Freundeskreis seinen Schoppen trank, gedachte er mit gerührten und von Herzen kommenden Worten dieser trefflichen Frau, und der Name „Maximin-Grünhäuser" konnte sein Auge feucht werden lassen!

Treulos!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Warum saufft nacha jetzt den teiersten Wein?“ — „Unter uns: meine Brauerei-aktien san g'stieg'n.“

Rausch

Dr. phil. Theodor Ammenzahn sagte: „Einen kleinen Momang — bis gleich —“ Ihm war erbärmlich. Als wäre er durch eine Wäschemange gedreht worden. Der Wein warf Blasen, giftige Blasen in seinem Innersten. Die Welt drehte sich verrückt, und Wein und Gebrüll und Licht und die Mädchen von Java, Flammen, Dunst und flimmernde Sterne kreisten. Theodor wußte gar nicht mehr so recht Bescheid auf der Welt. Er plumpste gegen ein leeres Faß und blieb da liegen. Als es ihm kühl an den Beinen wurde, taumelte er in eine Hütte, legte den irrsinnigen Schädel auf ein gespanntes Seil und schnarchte weiter. Plötzlich wurde es blitzhell — ein greller Feuerschein zuckte auf, und in magischem Licht sprang wie aus der Hölle geschleudert ein riesiger, schwarzer Teufel mit bleckenden Zähnen und verdrehten Augäpfeln hoch. Ein gräßliches Gebrüll ertönte: Uhahu — Uhahahu — Uha — Uhahu!!“ Theodor faßte sich an dem kochenden Behälter seines Bewußtseins und schrie: „Gott steh' mir bei!“ Der Wilde aber brüllte: Uhaha — Uhahahu — und ließ eine fürchterliche Keule über dem Haupt des Fremden kreisen. „Sagen Sie wenigstens — wo bin ich?“ flehte der Unglückliche. Statt aller Antwort aber machte das schwarze Gespenst einen unheimlichen Satz, ein unirdisches Gebrüll donnerte los, eine gelbe Flamme zischte auf, dann war es finsterste Nacht, betäubender Dampf stieg in Schwaden hoch.“ „Nein — nein!“ wimmerte Theodor — raffte sich auf und sauste durch ein Loch ins Freie. Aber da erst begann der allerteuflichste Spuk. Als der Flüchtling sich umwandte, kam das Untier mit der Keule aus der Hütte gehetzt. Theodor rannte, rannte, rannte, obgleich ihm das Blut dick wie Büroleim in den Adern stand.

Theodor rannte. Auf der Flucht wurde es ihm klar, daß er sich in Afrika befinden müsse. Ein Löwe brüllte schaurig, Klapperschlangen klapperten, irgendwo in weiter Ferne dudelte eine verzauberte Musik. Aus dem Dunkel der Nacht schossen plötzlich drei zottige Wüstenhunde auf den Wehrlosen zu und sprangen ihm an die Bügelfalte. Theodor flog in ein kleines, rundes Faß. Weiß Gott, dachte er, wie kommen Fässer in die Sahara? Er wollte ein wenig verschnaufen, da sah er im Mondenlicht seinen Todfeind, die riesige Silhouette kam näher — näher und die Keule — die Keule — — —.

Er wurde noch einmal gerettet. Das Fäßchen hob sich plötzlich, wie von Geisterhand bewegt, vom Boden und schwebte hoch. Und schwebte nieder. Hoch. Nieder. Auch der Wilde sprang mit einem Satz in das Appartement. Theodor flog wie ein Ball auf den Boden. Musik setzte ein und spielte: O du lieber Augustin — — —. „Wunder über Wunder!“ schrie Theodor. Aber der Verfolger war auf seinen Fersen und gab ihm keine Muße. Theodor geriet nunmehr in eine unbekannte, unterirdische, traumhafte Welt.

Er kroch durch lange Röhren — kletterte schwindelnde Treppen, ritt auf allegorischen Fabeltieren, rutschte unermeßliche Tiefen hinab — fuhr über schimmernde Berge — plumpste dann und wann in Bottiche, in Biergläserbatterien und prasselte gegen Pyramiden von Wurstbüchsen und Glasscherben. Endlich sah das gehetzte Wild freies Feld vor sich, Theodor glaubte an Rettung. Doch er strauchelte über eine dicke Eichenplanke, die auf zwei leeren Fässern lag. Der sprang dem Stürzenden ins Genick. Theodor schloß ergeben die Augen, faltete still die Hände und hauchte: „In Gottes Namen denn. Schlag zu, Bestie!“

Sonderbarerweise blieb der erlösende Hieb aus, Theodor spürte ein lindes Schnapsodeurchen und wagte ein wenig zu blinzeln. Die Keule stak friedlich im Erdboden. Der schwarze Satan aber hatte sich über ihn gebeugt und sagte milde und vorwurfsvoll: „Mei Guhdster — entwädr bezahln Sie 's Angdreeh oder ich gäb Ihnen Ihrn Rächnschirm nich redouhr — — —!“

He.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Doktor Bojna

Von **Joseph Adler**

Doktor Bojna stand in dem Ruf, ein guter Arzt zu sein, aber er machte sich einen Dreck aus seinen Patienten. Die männlichen behandelte er widerwillig, und zu den weiblichen war er besonders grob. Ihm war ein gutes Glas Wein lieber als der beste Patient. Er besaß sogar eine Kutsche, obgleich er es nie eilig hatte. Die beiden andern Ärzte in der Stadt mußten ein Fuhrwerk mieten, wenn sie über Land zu tun hatten. Auch die Bauern in den Dörfern konnten ohne ärztliche Hilfe nicht mehr leben, respektive sterben.

Den besten Wein in der ganzen Umgebung gab es in dem Dorf Bojanowitz, und dorthin fuhr Bojna drei- bis viermal in der Woche. Etwa eine Wegstunde hinter diesem Dorf lag der Gutshof Nimmersatt, und von dort wurde Bojna an einem Spätsommertag in der neunten Morgenstunde telephonisch um einen dringenden Besuch gebeten. Er schickte die Patienten, die im Wartezimmer saßen, sofort nach Hause, gab seiner streitsüchtigen Wirtschafterin zum Abschied einen Tritt in den Hinteren, und seinem Kutscher Imre befahl er, aus den elenden Katzen das letzte herauszuholen. Er war mit dem Pächter des Gutshofes beinahe befreundet, und er wollte ihn nicht lange warten lassen. So schnell hatte noch keiner Bojnas Kutsche dahinrollen gesehen, aber in Bojanowitz blieben die Pferde von selber vor der Schenke stehen, in der man zu Hause war. Bojna schimpfte über die verdammten Viecher, stieg aber aus dem Wagen und trat in — den Laden.

„Ich habe nicht viel Zeit", sagte er in vorwurfsvollem Ton zu dem Wirt. „Rasch ein Glas!"

„Was kann ich dafür, daß Ihr keine Zeit habt. Kommt wieder, wenn Ihr es weniger eilig habt."

Der Wirt konnte ebenso grob sein wie der Gast.

„Halt den Mund und mach!" knurrte der Arzt.

„Wohin wollt Ihr denn so früh? Doch nicht etwa zu einem Kranken."

„Warum nicht? Man erwartet mich in Nimmersatt."

„Wem macht es dort Vergnügen, krank zu sein?"

„Die alte Dame liegt."

„Hol der Teufel diesen Satan."

Der Wirt opfert ein Glas von dem Besten, den er besaß. Bojna trank und schüttelte vor Verwunderung den Kopf.

„Wie ist es möglich," sagte er, „daß du mir diesen Wein zum erstenmal vorsetzt?"

„Fragt nicht viel und trinkt. Ihr habt ja keine Zeit."

„Zeit genug, um ein zweites Glas von diesem Wein zu trinken. Wenn ein Weib auch sonst nichts lernt — warten muß es lernen."

„Das stimmt, Herr Doktor. Die Weiber behandelt Ihr richtig. Dieser Wein verdient es wirklich nicht, hastig getrunken zu werden, und ein guter Arzt kommt nie zu spät."

„Du hast recht, mein Freund. Und wenn sie draufgeht, die Alte. Warten muß sie doch."

Der Wirt füllte auch für sich ein Glas, setzte sich an Bojnas Tisch, und sie tranken so lange, bis Imre auf den dreisten Gedanken kam, seinen Herrn an seine Pflicht zu erinnern.

„Du Kerl," brüllte der Arzt ihn an, „du erinnerst mich an die Alte, weil ich vergessen habe, daß du auch gern ein Gläschen trinkst. Ich kenne dich, du Luder."

Dennoch riß er sich los, bezahlte und stieg mit des Wirtes Hilfe, dem er lachend etliche Komplimente sagte, in den Wagen. Der beleidigte Knecht ließ es die Pferde entgelten und schlug überdies einen kürzeren Weg ein. Er führte durch den Wald, war sozusagen einspurig und hundsmiserabel. Bald holprig und bald wieder zum Einsinken sumpfig. Aber die Pferde waren nicht verwöhnt, sie liefen, als ob sie scheu geworden wären, und nach einer halben Stunde brachte sie Imre vor dem Gutshof zum Stehen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirne, und dann stieg er vom Bock, um dem Herrn aus der Kutsche zu helfen. Diese aber war leer.

„Jesus, Maria, Josef!" rief Imre, die Hände zusammenschlagend, „was ist hier geschehen. Wenn ich betrunken wär', würde ich ihn vielleicht doppelt sehn. Aber ich bin leider so nüchtern, daß ich ihn gar nicht sehe. Bei dem Tempo kann er ja nicht freiwillig aus dem Wagen gestiegen sein. Das ist ja eine schöne Schande für uns."

Im zweiten Stockwerk des schloßartigen Gebäudes erschien an einem offenen Fenster das blasse Gesicht des Pächters. Imre blickte empor, entblößten Hauptes und zitternd.

„Pferde und Knechte habe ich genug hier", rief ihm der Pächzu. „Ich habe nur einen Arzt gebraucht. Wo ist dein Herr geblieben? Hat er vielleicht dich Tölpel vorausgeschickt?"

„Verzeiht, Herr," stammelte Imre, „ich weiß es nicht."

„Pack' dich zum Teufel", sagte der Pächter. „Die alte Dame konnte nicht länger warten. Sie ist tot."

Er trat zurück vom Fenster, und Imre blieb ein Weilchen wie erstarrt. Dann stieg er wieder auf den Bock und fuhr langsam zurück. Das war schon ein kritischer Tag, und Imre bangte vor dem Ende. Ungefähr in der Mitte des verhängnisvollen Weges entdeckte er den Arzt zwischen zwei Sträuchern. Er lag auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen, aber heiterer Miene. Imre stieg rasch vom Bock, und mit einem Sprung stand er bei seinem Herrn.

„Das ist ein Unglückstag heute", sagte er. „Verzeiht, gnädiger Herr. Ich habe nichts gesehn und nichts gehört. Gott gib, daß Ihr keinen Schaden gelitten habt."

Der Arzt schlug die Augen auf.

„Da bist du ja wieder, du besoffenes Schwein", begrüßte er den Kutscher. „Ich breche dir alle Rippen im Leibe, wenn ich mir auch nur eine verletzt habe. Hilf mir in den Wagen, und Gott sei dir gnädig, wenn ich jetzt zu spät nach Nimmersatt komme."

„Ihr wär't zu spät gekommen, auch wenn Ihr schon früher gekommen wär't. Als ich vorfuhr, war die alte Dame, Gott hab' sie selig, bereits verstorben."

„Sprichst du die Wahrheit, Haderlump, du?"

„Immer, gnädiger Herr."

Er wollte den Arzt, der doppelt so schwer war wie er, in den Wagen heben. Er stieß ihn fort und sagte: „Siehst du denn nicht, daß mir nichts geschehen ist."

„Das ist die Hauptsache", lächelte Imre. „An der Alten ist nicht viel verloren. Alte Weiber gibt es noch genug."

„Wenn sie der Teufel doch schon geholt hat," sagte der Arzt, als er wieder im Wagen saß, „dann fahre halt nach Bojanowitz zurück. Wer weiß, was mir geschehen wär', wenn ich nicht genug getrunken hätte von dem Wein. Wir wollen sehn, wieviel der Lump davon noch hat. — Und fahre vorsichtiger als vorhin, du alter Esel."

„Zu Befehl", sagte der Alte vergnügt, denn auch ihm lief schon das Wasser im Munde zusammen, und die Katzen zogen an.

Die Zollrevision

Volle zwei Stunden sollte der D-Zug Meran—Wien in San Candido halten. Laut Fahrplan.

Ich verließ das Coupé und ging in die Bahnhofsrestauration, um mich mit einer Flasche Chianti vom Königreich Italien zu verabschieden.

Mein Nachbar in vino war ein „italienischer" Eisenbahner, uniformiert, mit mächtigem Andre-Hofer-Bart. Ich grüßte deutsch, er antwortete deutsch, und bald waren wir in angeregtem Gespräch.

Nach der zweiten Flasche, die ich springen ließ, erkundigte ich mich bei meinem neuen Freund diskret, wie ich es anstellen sollte, um meinen Wein — fünf Liter — unverzollt über die Grenze zu kriegen.

Er riet mir, die Flaschen einfach unter die Bank zu stellen. Da würde sie der Revisor sicher nicht bemerken.

Als meinen Zechkumpan nach einem halben Stündchen der Dienst rief, verließ auch ich die Restauration, um meine Chiantiflaschen tief unter der Bank zu verstauen. Die Coupégenossen schüttelten, sichtlich pessimistisch, ihre Häupter . . .

Endlich kam der große Augenblick. „Zollrevision!" dröhnte es vom Gang her, und in unser Abteil trat — — — mein Freund, der Neu-Italiener!

Er hat mein Gepäck mit besonderer Sorgfalt durchschnüffelt, aber den Wein hat er doch nicht gefunden!

Lieber Simplicissimus!

Beim Strohmeier in Grinzing. An einem der ungedeckten Tische sitzt ein wohlgerundeter Wiener Bürger und gröhlt zur Musik der Schrammeln das herrliche Wiener Lied: „Heut' iß i nix, heut' trink' i nix, heut' g'freu i mi auf d' Nacht . . .!"

Und zum Kellner gewendet: „A schöne Purtion G'selchtes mit Kraut und zwamal Knödeln und an Liter Heurigen!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Bitte, Natron!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Hier sehen Sie den deutschen Optimismus in Fässern!" — Großartig — und wo haben Sie das berühmte deutsche Sodbrennen?"

An den Weinwirt Melchior

Die Weine, die du schenkst, zernagen
im ersten Anhieb nur den Magen,
jedoch im weiteren Verlauf
gehn auch noch Hirn und Seele drauf.

Das Land ist prall von guten Weinen . . .
Woher beziehst du nur den deinen —,
kommt er vielleicht in Sachsen vor?
Gott mag es wissen, Melchior.

Ich hört' sie röcheln, sah sie wanken,
die täglich deine Schoppen tranken,
jedoch zum Schlimmsten kam es nie —
am Ende rettetest d u sie.

Du hieltest plötzlich ein im Morden
und schenktest ganz private Sorten
aus deinem Selbstverbraucherschrank —
sie wurden wieder, Gott sei Dank!

Und priesen jauchzend dein Gemüte
und deines Unternehmens Güte —
und soffen Kretzer wie zuvor . . .
Du bist ein Schlaukopf, Melchior!

Trim

Hinterzupfer in der Montag-Ekstase

Von Roland Betsch

Aus dem rheinpfälzischen Weinbaugebiet meldet man von einem neuen Wunder. Von Korbinian Hinterzupfer, wohnhaft in dem bescheidenen Weindörfchen Ruppertstal. Wer ist Korbinian Hinterzupfer? Einfacher, schlichter, so recht ein biederer Weinbauer mit einer Leberschwellung und evangelisch. Ganz plötzlich kam es über ihn. Er wurde ein überirdisches Mannsbild. Hinterzupfer war ein Mann, der einen Wahlspruch hatte, also lautend: „Wenn's Wasser gut ist, loß ich's Bier stehn un sauf Wein!“ So Hinterzupfer. Es kann mit gutem Gewissen behauptet werden, daß er soff wie eine Wasserkraftanlage. Er vermochte mühelos mehr Wein in seine inneren Schläuche laufen zu lassen als ein vorderpfälzischer Kegelklub. Wie gesagt, es kam über ihn. Er wurde astral verklärt. Ausgerechnet jeden Montag fällt er nun in Ekstase. Nachdem er Sonntags noch eine Waschbütte voll Gewürztraminer zu sich genommen hat, sinkt er in einen grimmig schnarchenden Schlaf, aus dem er Schlag sechs Uhr morgens erwacht, um sich vom ersten Augenzwinkern an volle zwölf Stunden in der Montag-Ekstase zu befinden. In diesem Zustand — ich sage, in diesem Zustand, also zwölf lange, bange, von Qualen und Seelenkrümmungen durchsetzte Stunden lang, sieht sich Hinterzupfer außerstande, Wein zu trinken. Eigentümlich leuchtend verklärt, okkult versunken rülpsend, sitzt er in einem alten Ohrensessel und läßt die Scharen der Neugierigen an sich vorüberziehen.

Unglaubliches begibt sich mit diesem biederen Landmann. Von seelischen Blähungen und alkoholisch abstinenten Qualen sichtbar durchwühlt, schwitzt er ohne Unterlaß den Spitzenwein seiner Heimat, einen älteren Jahrgang Ruppertstaler Museumsgarten. Oft spricht er vollständig fremdartige, geheimnisvolle Sätze, wie zum Beispiel: „Die Prohibition is the greatest shice drec!“ Offenbar nordamerikanische oder indianische Laute, mit pfälzischem Idiom durchsetzt. Nicht genug: Hinterzupfer entläßt auch durch seine natürliche Entwässerungsanlage eisgekühlte pfälzische Edelweine, kostbare Spätherbstmarken und hochwertige Beerenauslesen, vom Deidesheimer Kieselberg bis zum Forster Ungeheuer, vom Ruppertsberger Reiterpfad bis zum Wachenheimer Goldbächel. Ja — o unbeschreiblich Wunder! — er vermag Rot und Weiß fließen zu lassen. Eine bekannte pfälzische Rotweinmarke, den berühmten Dürkheimer Drachenberg, von dem böse Zungen schamlos behaupten, er habe die „spanische Grippe“, auch diesen spenden seine okkult astralen Organe. All dies im Beisein einer vieltausendköpfigen Menschenmenge, die aus allen Ländern herbeiströmt, um den einfachen Mann zu schauen, der vom Wunder durchleuchtet ist.

Allen Weinhändlern aber jagt der eisige Schreck durchs klappernde Gebein. Warum denn? Es kann nicht verschwiegen werden. Was tut Hinterzupfer?! Er verrät kindlich naiv — die heilige Unschuld ist in ihn hineingefahren —, er verrät sämtliche Kellergeheimnisse. Er offenbart uns den Segen des Glyzerins, diagnostiziert die bisher unerforschte Frankenthaler Zuckerkrankheit und spricht von der Wassersucht, die alle Weinsorten chronisch erfaßt habe. Er enthüllt, wie man aus fünf Liter Most zwölf Liter Naturwein macht, und wie man aus einem Flachland-Rachenputzer durch Zusatz von Edelhefe einen Etikettenwein züchtet.

Sämtliche Rezepte gibt der Verzückte preis. Alle bislang sorgsam gehüteten Kellervorschriften plappert er in der Montag-Ekstase aus. Daraus erwächst ihm seine riesengroße Gegnerschaft. Er ist der Widersacher aller jener strebsamen Menschen, die durch Verkauf von Traubenblut sich und ihre Familien mühsam durchs Leben zu schleppen schweißtriefend gezwungen sind. Es haben sich Vereinigungen gebildet, Antihinterzupfianer. Bombenanschläge wurden ausgeführt, drei Vergiftungsversuche unternommen. Aber es hilft alles nichts. Einem überirdischen Mannsbild ist nichts anzuhaben.

Volle zwölf Stunden verharrt Hinterzupfer in der Montag-Ekstase. Dann erwacht er dröhnend zum wahren Dasein, reißt die Augen drohend auf und, in die diesseitige Welt zurückkehrend, klingt sein erster, stark verschleimter Ruf: „Bawett, e Häwwelche voll Trumänner!“ (Traminer), „Sofort e Häwwelche voll Trumänner!!“ Ist dies nicht augenblicklich zur Stelle, so hat es sich des öftern schon ereignet, daß Hinterzupfer seiner Frau Babette eine furchtbare Tachtel klebte, ein sichtbarer Beweis übrigens, daß der sphärisch Verzückte, aus dem gesetzlos und gewalttätig Urhaften monströs zurückkehrend, die Grenze diesseitiger Kultur noch nicht ganz überschritten hatte. Das Steingutgefäß — enthaltend acht Liter Traminer — ergreift er mit beiden Händen, und dann fährt sein Inhalt zischend durch die Weißglut seiner Eingeweide, daß gewaltige Dämpfe aufsteigen und Korbinian vorübergehend in einen dichten Nebel gehüllt ist. Aus diesem auftauchend, gestaltet er sich zum Menschen. Wird schlichter, biederer Weinbauer.

Der einfache Mensch befindet sich übrigens seit einiger Zeit während der Dauer seiner Montag-Ekstase im Hause des Herrn Oberlehrer Sackbrenner, weil sein bescheidenes Heim, dem Ansturm solch ungeheurer Menschenmassen nicht gewachsen, bereits in Grund und Boden getreten ist.

Man wird bald allerorten Gelegenheit haben, über das Wunder durch authentische Berichte von Augenzeugen zu vernehmen. Unprofitliche, keinerlei materiellen Gewinn heischende, lediglich im hohen Dienst des unbegreiflichen Rätsels stehende, hochachtbare Persönlichkeiten, keineswegs etwa, wie man leicht anzunehmen verführt ist, auf ihren Vorteil bedachte, nein, durchaus ernsthafte, ganz im Banne der mystischen Erscheinung stehende Männer werden umherziehen und Vorträge halten. Man wird gegen eine mäßige, nur die dicksten Unkosten deckende Eintrittsgebühr von drei Mark — Hinterzupfer hat sich nur fünfundzwanzig Prozent der Bruttoeinnahmen und dreißig Prozent vom Ladenverkaufspreis der erschienenen Broschüre ausbedungen —, man wird, gebe ich hiermit bekannt, gegen besagtes kleines Opfer in die Lage versetzt, in einem geistvollen Vortrag von einem Phänomen zu hören, wie solches die Welt noch nicht erlebt hat.

Es sei noch kurz erwähnt, daß Kostproben der wundersamen Montagweine in kleinen Flaschen, mit Schutzmarke versehen, zum Versand gebracht werden. Eine Preisliste ist vom Herrn Oberlehrer Sackbrenner zu beziehen, der den Alleinvertrieb in lieb- und dankenswerter Weise uneigennützig übernommen hat.

Die Kneipe

So kleine, braune, verräucherte Weinstuben sind am schönsten, wenn es dämmrig ist, am Abend, bevor das Licht angedreht wird. Ich kenne eine, da sitzt man um diese Zeit schweigend, trinkt seinen Schoppen, und selbst an dem sonst so lebhaften Stammtisch sickert das Gespräch nur so dahin.

Da kam neulich um diese Stunde ein Herr, ein neues Gesicht, es kennt sonst einer den andern. Der setzt sich, und aus der Rocktasche sieht ihm eine zusammengefaltete Zeitung, und er greift nach ihr und sagt zum alten Kellner: „Finster ist's da! Da kann man ja nicht einmal lesen!“

Und hat immer noch die Hand an die Tasche gelegt, in der die Zeitung steckt.

Da sagt der alte Kellner: „Wos lesen? I konn Ihna auswendig sogn, was es gibt!“ Und er zählt die fünf Sorten auf, die man in der Kneipe haben kann. Und ist ein wenig empört, über den hochnäsigen Herrn, der eine Weinkarte lesen will, die sie gar nicht haben.

B.

Der Republikaner

In ein Münchner Bräu geriet ein Herr aus dem Norden unseres Vaterlands, setzte sich an einen Tisch zu einigen Eingeborenen, flüsterte mit der Kellnerin, putzte seinen Kneifer, wartete, und die Kellnerin kam wieder und setzte ein Viertel Rotwein vor ihm nieder.

Das Gespräch rundherum dämpfte sich. So was sieht man selten! Immerhin, allerhand, großzügig genug, daß es in einem Bräu überhaupt Wein gibt! Der auswärtige Herr trank rasch seinen Roten, er schien es eilig zu haben, grüßte höflich, ging.

„So was, so was,“ sagte ein Seehundbärtiger, „trinkt an Wein da herin!“ Er nahm einen tiefen Schluck aus seinem Maßkrug. „De Preißn,“ kopfschüttelte er weiter, „a damische Gesellschaft! Nächstens kummt oaner und mecht en Tee.“

Dieser Gedanke schien ihm weh' zu tun. Er trank, sich aufzurichten, wieder kräftig.

Dann lief ihm die Galle über, dem Seehundbärtigen: „Habts es gsehn, a schwarzrotgolds Fahnerl hat er ghabt, an der Joppn! Da is alles möglich!“

Und er trank aus und hob den leeren Krug der Kellnerin entgegen.

Nicht verjährt

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Noah hatte den ersten Rausch. Dafür wurde in Massachusetts ein Neger gleichen Namens gelyncht.

Wie ich zu Heizmaterial kam

Von Egon Friedell

Als ich das letztemal aus der Elektrischen fiel, befand ich mich in Gesellschaft meines Freundes und Kollegen Karl Forest. Das heißt: Forest fiel nicht mit, sondern es gelang ihm noch, sie zu besteigen. Die Schuld trugen die hohen Kohlenpreise.

Sie waren nämlich nachgerade auf zwanzig Schilling gestiegen. Ich war aber nicht gesonnen, meine Kalorien in einer so unsympathischen und kostspieligen Form zu beziehen. Ich begab mich daher zu Forest und sagte zu ihm: „Ich brauche in einer lebenswichtigen Sache deinen fachmännischen Rat." Er erklärte sich sofort bereit, mit mir meine nächste Rolle zu studieren. Ich schüttelte den Kopf und erwiderte streng: „Ich sagte: deinen f a c h m ä n n i s c h e n Rat. Ich frage dich daher: mit welchem Alkohol heizt man am besten ein?" Er geriet sofort in eine furchtbare Aufregung und versetzte: „Unbedingt nur mit dem konzentriertesten! Ausschließlich mit Schnaps! Alles andere ist eine Selbsttäuschung! Um das zu verstehen, muß man Rußland bereist haben. Dort erwärmt sich das Volk nie mit etwas anderem als mit Wutki. Holz und Kohle sind mit Recht verachtet, sie würden gegen die dort herrschenden Temperaturen ja auch keinen Schutz bieten. Von schädlicher Wirkung keine Spur, im Gegenteil: das russische Volk hat sich durch diese Lebensweise so rasch vermehrt, daß es heute das zahlreichste in Europa ist." Diesen wissenschaftlichen Argumenten konnte ich mich nicht verschließen, und wir stellten sofort eine „Textvergleichung" auf, aus der hervorging, daß ein Weinrausch = 8 Vierteliter zu 0,85 Schilling = 6,8 Schilling, hingegen ein Schnapsrausch = 2 Drittelliter zu 2,4 Schilling = 4,8 Schilling kostet; somit verhält sich, vom finanztechnischen Standpunkt betrachtet, der Berauschungskoeffizient von Wein und Schnapps wie 5 : 7. Ich erklärte, jetzt erübrige es sich nur, ins „Schwarze Kamel" zu gehen und dort eine Kostprobe vorzunehmen, worauf aber Forest erklärte, er müsse in eine hochwichtige Sitzung des Österreichischen Bühnenvereins gehen, deren Verlauf höchstwahrscheinlich eine völlige Umwälzung der sozialen Lage des Schauspielerstandes zur Folge haben werde, was ich wiederum mit dem Einwand entkräftete, die experimentelle Herstellung der nötigen Menge an Kalorien werde ja höchstens fünf Minuten in Anspruch nehmen; wenn er fühle, daß er genug von ihnen abbekommen habe, brauche er es bloß zu sagen, und damit sei die Sache erledigt.

Die Sache verlief aber nicht vollständig programmgemäß: er bekam zwar genug, konnte es aber nicht mehr sagen.

Hiegegen gelang es ihm, wie gesagt, die Elektrische zu besteigen und in seine wichtige Versammlung zu fahren. Als man ihn dort einige Sekunden später fragte, warum er denn unter diesen Umständen überhaupt gekommen sei, erwiderte er stolz: „Aus Pflichtgefühl." Als er heimkehrte, entrang sich seiner Gattin nur der einzige Ausruf: „Egon!"

Was mich betrifft, so fiel ich, wie gesagt, aus dem Gefährte heraus, und zwar sehr unglücklich. Denn ich kam gerade v o r die Elektrische zu liegen, wodurch eine überaus peinliche Verkehrsstockung entstand. Ein Schutzmann trat auf mich zu und sagte in strengem Ton: „Erheben Sie sich sofort, sonst muß ich Sie auf die Wache bringen." Ich erwiderte: „Wenn Sie das können — ich kann es leider nicht." Hierauf rief er mir zu: „Legitimieren Sie sich!"

Ich erwiderte ihm hierauf etwas Ähnliches.

Nun aber zeigte es sich, daß es doch auch Schattenseiten hat, wenn man populär ist, denn ein schlichter Mann aus dem Volke sagte: „Den kenn i. Dees is der Doktor Friedell aus der Gantzgassen." Dies führte im Verlaufe der nächsten Wochen zu einer verwickelten Amtshandlung. In der Gantzgasse befindet sich ein Ursulinerinnenkloster, in dem ein Pater namens Doktor Leo Friedell lebt. Der hochwürdige Herr war sehr erstaunt, als man ihm auf der Polizei Verkehrsverhinderung, Wachebeleidigung und nächtliche Ruhestörung vorwarf.

Als es der Findigkeit der Polizei endlich gelungen war, mich zu eruieren, verlas mir der Beamte ein langes Protokoll und fragte mich: „Was haben Sie dazu zu sagen?" Ich sagte: „Es interessiert mich sehr, endlich einmal von kompetenter Seite zu erfahren, was in jener Nacht passiert ist." Der Beamte sagte: „Sie waren also damals angeheitert?" — „O nein," sagte ich entrüstet, „ich war stinkbesoffen, und ich kann das durch zahlreiche einwandfreie Zeugen erhärten." — „Aber bitte," sagte der Beamte zuvorkommend, „das leugnet ja niemand."

Die Kosten betrugen zehn Schilling. Ich will die Preise nicht verderben, aber ich muß schon sagen: sehr preiswert. Allerdings weiß ich nicht, ob es nicht vielleicht ein Abonnementspreis oder ein Künstlerpreis war.

Obgleich das mit der „Ruhestörung" eigentlich ein Justizmord war. Denn ich war doch ganz ruhig vor der Elektrischen gelegen.

Er spart

Kein Wort mehr von Amerika und der Prohibition! Dies Land macht die Menschen zu Rechenmaschinen — und die Prohibition macht sie zu Saufmaschinen! Sehen Sie: was war Paulchen Schmitz früher für ein Mustermensch! Fast ein bißchen zuviel Muster —: immer das Buch bei der Hand, in das er jede kleinste Ausgabe notierte! Und darin stand auch ein bis aufs kleinste auskalkuliertes Budget: soviel monatlich für Wohnung — soviel für Kleidung, Zigarren, Frauen, Wäsche, Wein und Bier — — —: musterhaft! Und doch kein Spielverderber —: nur daß — wenn er sich mal hatte gehen lassen — solange Buße getan wurde, bis der Etat wieder in Ordnung war.

Und nun? Ein Jahr ist er drüben — und seit etwa zwei Wochen wieder hier auf Urlaub — und jeden Tag blau — absolut blau — schon ein bißchen ins Violette spiegelnd! Na, Sie werden's ja sehen, wenn er kommt!"

Paule kam. Der erste Griff galt der Weinkarte.

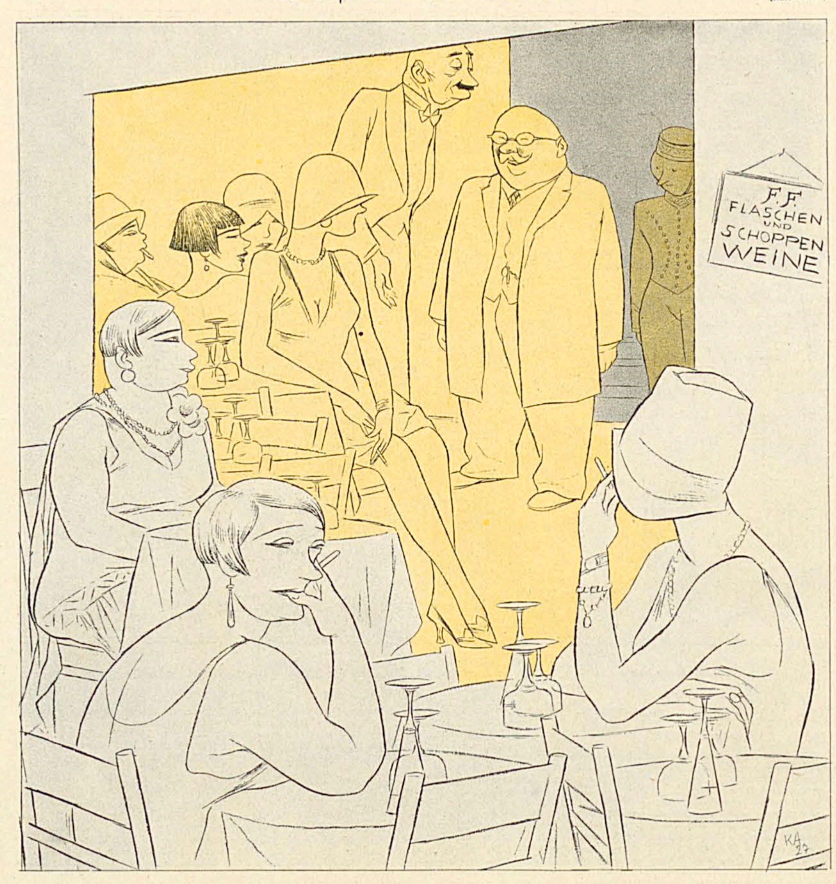
„Mensch, Paule," sagte ich schließlich, „kriegst wohl da drüben nicht genug oder verdienst so viel, daß du's unbedingt rausschmeißen mußt?"

Paule schüttelte nachsichtig lächelnd den Kopf: „Menschenskinda, det nennt Ihr rausschmeißen!" Er zog das Notizbuch. „Mein Etat an Wein beträcht jetzt — sozusagen der gehobenen Stellung entsprechend — pro Anno 377 Flaschen Wein —: täglich eene Pulle, zwo an die jroßen Feiatage, dafor keene an Karfreitag und Aschamittwoch. Macht: 377. Driben mußte — wennste nich blind wern willst — pro Bulle zehn Dollar rechnen. Nu ha'ck hier in jenau dreizehn Tage — heite nich mitjerechnet — schon siebännundfumffzich Püllekens jekippt —: aba nich zu zwoundvierzich Mark zehn det Stick, sondern zu durchschnittlich knapp een Dollar de Pulle!! Wat saachste nu? Nischt zu meckern! Berechne dir jitichst, wat ick da in die paar Tage jespart hab' —?! Da kann'ck ma driben schon een janz kleenet Wäjelchen for koofen! Und det nennste ‚rausschmeißen'??? Doof."

Kakt

Adolf bei den Sirenen

(Karl Arnold)



„Mein Jott, da kommt nu' doch noch so'n Schoppenhauer!"

Mein Nachbar in Grinzing

Unverändert bleibt durch alle Stürme der Zeit:

a) sein schwankendes Verhältnis zu den Weltanschauungen;

b) seine unstete Beziehung zum Hut.

Der Wechsel der beiden, ihre Verschlingung und Durchdringung, das abenteuerliche Widerspiel von Gläubigkeit, Hut in die Stirn, Hut nach rückwärts, Chauvinismus, Atheismus, Hut überm Ohr, als Tischnachbar mitanzusehen ist ein immer aufregendes Erlebnis.

Sein Hut hängt am Hinterkopf:

„'oppla, 'tschuldigen, san net bös, was?, hier beim Wein, da gibt's nix, ka Religion, kan Volksstamm, a jeder muaß ausweichen, na ja, wenn er leben will, muaß er ausweichen ... wer net ausweicht, muaß er net leben ... a Platz muaß am Tisch sein ... da gibt's kan Finnländer, kan kaukasischen Bulgaren, kan slavistischen Romanesen, kan Polischen aa net ... San Sie romanisch? ... Na ja, es is wurscht, was aner is, der Mensch muaß an Mensch sein ... an Mensch ... Wer kan Mensch is, der weicht net aus ..."

Du weichst aus. Er zieht den Hut nach ein paar hin- und herreibenden Bewegungen, als ob ihn das Hirn unter seinem Stirndach kitzele, augenbeschattend tief in die Stirn, fast über die Nasenwurzel:

„Aber a Votterlond muaß der Mensch haben, sonst is er a Hund. Wer ka Votterlond hat ... haben Sie a Votterlond? ... Seh'ngns? ... I hab' aa a Votterlond, i bin a Tattendorfer, mei Muattar war aus Mähren, sie war a Mährerin ... I hab' an Heimatsschein ... i bin a geborner Siemundachtz'ger ... Ergänzungsbezirkskommando B., Zwaundneunz'ger ... Freiherr von Bugatti ... Batlonskommandant Freiherr von Badlara. Die Siemundachtz'ger waren bei die Zwaundneunz'ger zuteilt, die Zwarerkompanie bei die Vierundsiebziger, transferiert zur Dreier-Landwehr ..."

Er schiebt den Hut bis zur Stirnmitte, atemholend zu weiterer Mathematik:

„... A alter Zwaundneunz'ger-Diener ... Sie san a Neunundachtz'ger ... elfter Jahrgang ... Bei die Sechsunddreiß'ger ... I bitt' schön, ich bin nämlich siebenundachtzig gebürtig ... Die Siebenundachtziger waren alle Zwaundneunz'ger!!"

Sein Hut, jetzt Tschako, sitzt kerzengrad' auf dem Schädeldach:

„I hab' a Votterlond ... weil i a Mensch bin ... a Hund hat sei Hütt'n, und der Mensch hat sein Ergänzungsbezirk ... I kenn' kan Unterschied, sterben müssen mir alle, is wahr, müssen mir alle sterben? Obst a Jud bist oder a Christ oder a mohammedanischer Bosniak ... Sie san a Mosaiker? 'tschuldigen, der Jud is a Österreicher wie a jeder andere aa ... Wer an Gott hat, braucht ka Religion ..."

Er drückt den Hut übers rechte Aug':

„... gebildeter Mensch? A Doktor, was? ... S' san studiert? ... I hab' ang'fangt studieren ... Ladein ... geometrische Mineralie ... Physikalik ... Mademadik ... botanische Philosophie ... Sie san a Philosoph? — na, gibt's an Herrgott? ... Seh'ngs, seh'ngs, nach die mechanischen Gesetze muaß an Herrgott geb'n, wann's kan Herrgott gibt, scheiß i auf die propalogische Physik und den ladeinischen Krempel ... i scheiß drauf ... alles net wohr ... Bitte sehr, mei Votter war a gebildeter Mensch, der hot g'lernt g'hobt, mei Votter war bei der Eisenbahn ... Staats-Unter-Beamter ... hat er lernen müaß'n, hat g'lernt g'habt Ladein ... geometrische Mineralie ... i scheiß drauf ..."

Er wühlt mit seinem Hut im juckenden Haar:

„An Glauben muaß der Mensch haben ... einen Gohd, einen Glauben, eine Ehr' ... Wo is mei Huat, wer hat mein Huat? ... Geben S' her ... 'Pupperl, dank dir ... das is mei Huat ... wer kan Glauben hat, hat kan Huat ... a jeder g'hört in sei Hütt'n, sonst is er ka Mensch ... wer ka Mensch is, weicht net aus ... Ausweichen ... i geh' afs Hais'l."

Anton Kuh

Stuttgart, 24. Oktober 1927 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Nationale Erziehung

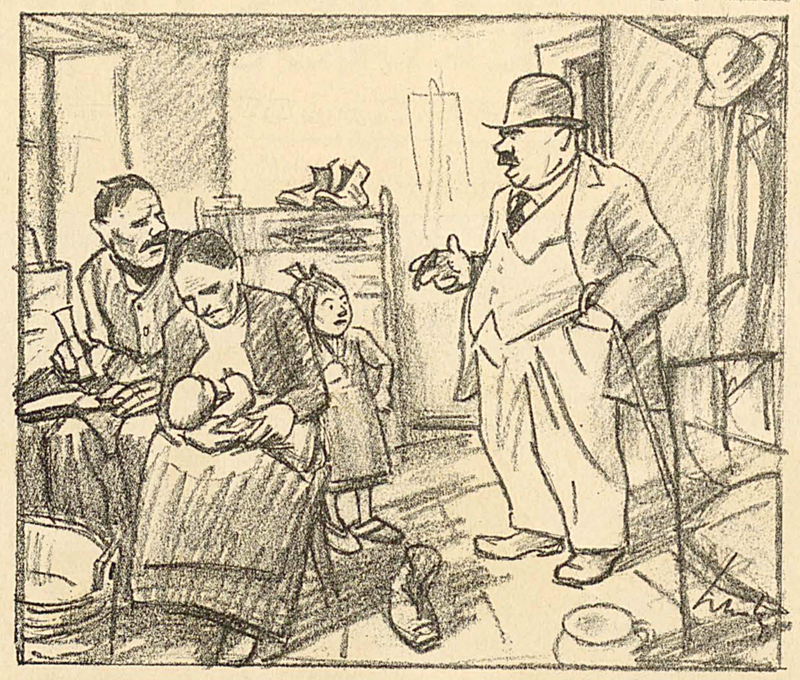
(Th. Th. Heine)



„Wenn ich die Südtiroler erst einmal zu Analphabeten erzogen habe, sind sie schon halbe Italiener."

Der Hausherr

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ihr tut euch leicht, liebe Leute — aber uns haben sie wieder den Reichsbankdiskont erhöht."

Quo vadis?

Unterm Einfluß seiner Gattin
hat es Erich nun vollbracht:
Der bekannte Wotan hat ihn —
Christenkirche, gute Nacht!

Denn der Christ kommt von den Juden,
und das hat er nun, der Christ,
daß er künftig nicht mehr Luden-
dorf verpastert ist.

Mit dem Frauchen an der Seite,
mit dem gut gepflegten Groll
wirkt er in erhab'ner Pleite —
aber schon charaktervoll.

Odin blickt auf ihn herabe,
Adolf starrt zu ihm hinan.
War dies seine letzte Gabe?
Ob er wohl noch Stärkeres kann?

Wirft er, Deutschlands letzte Eiche
und nun ganz beziehungslos,
schließlich noch dem Judenreiche
die Bezüge in den Schoß?

Wird er künftig Eichen raufen?
Deckt er sich mit Felsen zu?
Wird er nur sein Buch verkaufen?
Wozu rät ihm Muttchen nu'?

Peter Scher

Der Kranke

Die Fürsorgeschwester wird zu einer Wöchnerin gerufen, die ihr sechstes Kind geboren hat. Nachdem Mutter und Kind versorgt sind, fragt die Schwester ein wenig nach den Verhältnissen und erfährt, daß alle sechs Kinder unehelich, aber alle von demselben Vater sind. Der Vater soll ein ganz braver Arbeiter sein, der dauernd mit der Frau lebt, auch für sie und die Kinder sorgt.

Auf der Treppe trifft dann die Schwester den Vater und beschließt, ihn an seine bürgerliche Ehrenpflicht zu mahnen: „Also, lieber Mann, Sie erkennen alle sechs Kinder als ihre eigenen an?"

„Ei freilich, freilich!"

„Und Sie haben die Frau gern und wollen auch für sie und die Kinder sorgen?"

„Ja freilich sorg' ich für sie!"

„Nun sagen Sie mir aber, warum wollen Sie denn die gute Frau nicht heiraten und den Kindern eben Ihren ehrlichen Namen geben?"

Der Mann kratzt sich verlegen hinterm Ohr: „Heiraten, na, na, das geht nicht, heiraten kann ich sie nun einmal nicht." —

„Ja warum denn ums Himmelswillen nicht, wo es doch alle Ihre Kinder sind?"

„Ja, wissen S', Schwester, i hob' s' ja auch gern und will ja auch sorgen für s', aber 's Heiraten — dös hat mir die Lungenfürsorg' schon vor mehr wie zehn Jahren verboten!"

Die Wahl

Ich habe mir mit Heinz Eisgruber, dem Berliner Filmkritiker, ein prominentes Berliner Homosexuellen- und Lesbierinnen-Lokal angesehen.

An einem Tisch saß ein Mann in Frauenkleidung und mit Perücke. Er hatte träumerische Augen, weiche Bewegungen und ein liebreizendes Puppchengesicht.

Nicht weit entfernt von ihm saß ein Mannweib: Präzise Nase, harte Züge um den Mund, Herrenschnitt, ganz maskuline Umgangsformen.

Eisgruber sah sich die beiden eine Weile an, den weiblichen Mann, die männliche Frau. Dann entrang es sich ihm: „Wenn ich zu wählen hätte zwischen den beiden; ich würde mich dafür entscheiden", — und er wies auf den verkleideten Jungen. „Denn schließlich — — — Bin ich homosexuell?" Hans Bauer

Lieber Simplicissimus!

Amtsgerichtsrat X., Nachkomme eines alten Achtundvierzigers, fällt nach dem vierten Glase Grog gerne in das Stadium liberaler erblicher Belastung. — „Kurzum, ich bin", beendet er eine Debatte unseres Stammtisches mit einem überzeugungstreuen Eugen-Richter-Faustschlag auf die Tischplatte, „mit allen Fasern meines Herzens Demokrat!" —

Darauf Regierungsassessor v. Y., mit einem aufrichtig bedauernden Blick durch sein Monokel: „Das muß ja — — — scheußlich sein — — —"

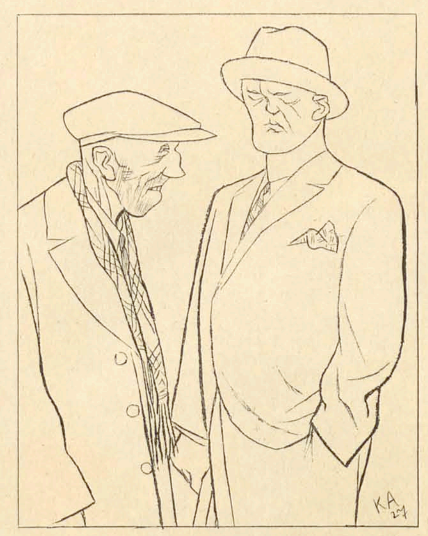
•

In der Sommerfrische wohnten im Stockwerk über mir begeisterte Wagnerianer. Eines Abends hörte ich aus dem Fenster oben in einem nicht zu verkennenden Idiom folgenden Ausruf des Entsetzens:

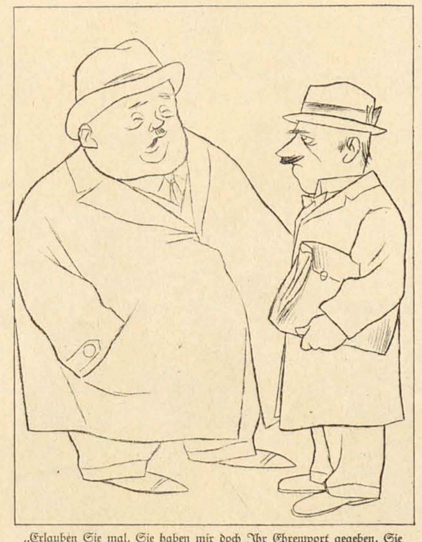
„Telramund, du wirst doch nix am Schabbes Blumen pflicken!"

Der Mensch ist gut

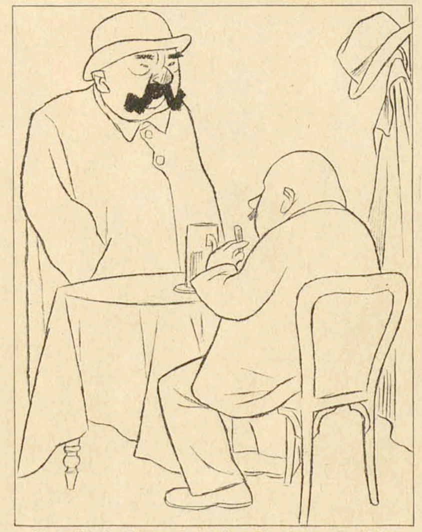
(Karl Arnold)



„Unmöglich, zu Lanzinger kann ich nicht mit, der Mann hat mich tödlich beleidigt." — „Geh'n S' zua, zweg'n dem Bazi wirst an Charakter hab'n."



„Erlauben Sie mal, Sie haben mir doch Ihr Ehrenwort gegeben, Sie können doch von der Sache nicht mehr zurücktreten." — „Was wollen Sie, es ist doch letzten Endes m e i n Ehrenwort."



„Wat willste, det Kleinjewerbe is passee, allens is vertrustet, ick habe jetzt och zwölf Weiber loofen."



„Oller Dussel, koof dir um den Preis 'n Schönheitsmagazin und jeh' zu Muttchen."

Der Genießer

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sich 'n Bauch anfressen, ist bloß Zivilisation. Aber sich den Bauch wegtanzen, das ist Kultur."

Der Politiker

Schrecklich: Erna, die Jüngste, war mit einem jüdischen Chauffeur durchgegangen.

Vater Dröſicke — der große Dröſicke, Mitglied des Reichstags, deutschnational — stand wie vor den Kopf geschlagen. Die Tanten weinten. Die Schwiegermutter rang die Hände.

Frau Dröſicke war's, die zuerst Leben gewann.

„Na, du Politiker," kreischte sie hysterisch, „jetzt zeig', was du kannst!"

Dröſicke erwiderte achselzuckend: „Tja. Ene Rede über den Jejenstand könnte ick nach einijer Vorbereitung wohl halten. Aber wat da zu tun is, weeß ick nich."

Roda


Jede 7te eine
Henkell
Aus der jetzt veröffentlichten amtlichen Reichs-Statistik geht hervor, daß jede siebente in Deutschland konsumierte Flasche Schaumwein den Henkell'schen Sektkellereien entstammt!
Als Elitemarke -unsern Henkell-Trocken noch übertreffend- empfehlen wir unsern HENKELL PRIVAT und als exceptionellen Jahrgangswein unsern 1921er HENKELL
HENKELL
Henkell & Co
Biebrich-Wiesbaden
HENKELL & CO
Gegr. 1832 * Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz u. unter persönlicher Leitung d. Familie Henkell

Der Gnadenakt

Ich bin Hundebesitzer und habe diesmal die Hundesteuer vier Tage zu spät entrichtet. Vierzehn Tage später erscheint die Kontrolle, prüft die Quittung und spricht das jeden ordentlichen Staatsbürger beseligende Wort „In Ordnung“. Nach wiederum acht Tagen aber erscheint der strengere Hüter der Ordnung, Seine Majestät der Herr Wachtmeister, und eröffnet mir, daß er mich zur Anzeige bringen müsse, da ich die Steuer zu spät bezahlt habe. Nach weiteren bangen vierzehn Tagen erhalte ich eine Strafverfügung über eine Reichsmark zuzüglich sechzig Pfennigen Kosten. Ich verhalte mich, neuer obrigkeitlicher Besuche gewärtig, untätig. Richtig, da naht auch schon der Vollstreckungsbeamte und verlangt die Bezahlung von einer Reichsmark und sechzig Pfennigen nebst fünfzig Pfennigen weiteren Kosten. Ich protestiere und stelle Beschwerde in Aussicht. Er verweist mich an Zimmer Soundsoviel im Rathaus und entschreitet. Wiederum harre und hoffe ich in staatsbürgerlicher Ruhe. Da erhalte ich folgendes Schreiben:

„Aus Anlaß des achtzigsten Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten wird hiermit die mit Strafverfügung vom ...ten gegen Sie ausgesprochene Strafe von einer Reichsmark und sechzig Pfennigen wegen nicht rechtzeitiger Anmeldung Ihres Hundes zur Hundesteuer im Gnadenweg erlassen.“

Und Herr und Hund erheben ein festliches Dankgebell ...

Lieber Simplicissimus!

Ein norddeutsches hochzeitreisendes Pärchen besichtigt auf der Durchreise die eigenartig modernisierte Neu-Ulmer Kirche und gerät dabei auch in die Taufkapelle, von deren Decke der Heilige Geist in Form einer stark stilisierten Taube herabschwebt. Der Gatte weist sein Frauchen auf den Vogel hin: „Sieh' ma — 'n Adla!“ Der Mesner macht diskret aufmerksam: das sei eine Taufkapelle. Worauf der junge Ehemann: „Ach so, also 'n Storch!“

Flammender Busch

Oben überm Stromtal ist das Land finster,
Heide ist dort, braun um diese Zeit.
Aber an den Hängen blühte der Ginster,
unvergessene Lust flammte durch das alte Erdenkleid.

Milde Feuerbäume, zephirsanfte Funken,
die sich dennoch gegen uns wandten,
sengend, zündend, bis wir ganz betrunken
wie zwei arme Heilige brannten.

Da blieb manche Schlacke bei uns am Grund,
und wir bemerkten es voll Scham.
Dein süßgewellter Mund
spie gleichsam Asche, was uns viel Freude nahm.

Ach, alles, was uns verband,
unserer Seelen bebende Verwandtschaft,
ist es in sich selber schon verbrannt,
ist es schon wie diese braune Landschaft?

Mein Schritt tönt nun ohne Widerhall
durch das einsame Land.
Um mich herum lauert der Erdkreis überall,
die böse Schlinge in Gottes Hand.

Deren Würgstunde wir nicht kennen.
Flammender Busch, der aufbricht
aus meinem Blut, um zu verbrennen,
früher Jahre Glut, stirb noch nicht!

Hans Leip

Der alte Haudegen erzählt:



„Wir waren damals gerade in Westerland — herrlichstes Wetter — da kam der Mord von Serajewo, und nu gab's nur noch Kriegsgespräche auf der Kurpromenade. Richtig, die Kriegserklärung kam — nu aber Sturm auf die Eisenbahn — na, so 'n Gedränge — überall Kriegsbegeisterung — in Hamburg gab's schon kein Bier mehr! Ich war damals schon in Pension — meldete mich aber sofort beim Proviantamt Lichterfelde. Es waren vier Jahre strengster Pflichterfüllung — aber, ging's heute wieder los, ich meldete mich sofort wieder!“

Karl Arnold

Hauptmann im Regen

Dieses Jahr war der April im August. So oft die Sonne schien, wußte man: Nun wird es also auf der Stelle regnen. Und Hiddensee machte hiervon keine Ausnahme. — So begab es sich eines Tags, daß die Strandbummler von einem Regenschauer überrascht wurden, der wahrhaft aus einem Guß war. „Überrascht“ mag nicht das richtige Wort sein; denn sie hätten sich's denken können. Aber was hilft das alles! — Die guten Leute wurden naß. Sie gerieten in Trab, erstürmten das erstbeste Strandrestaurant und stellten sich an die Fenster, um die zürnende Natur zu bewundern und um nichts verzehren zu müssen.

Der Regen kroch in den Sand, und er hüpfte über die Wellen, als hätten sie Gänsehaut. Der Anblick war trostlos. Meer und Regen waren unter sich. Das heißt: nicht völlig! Ein einsames Paar pilgerte gemessenen Schritts das Ufer entlang, Gerhart Hauptmann und Frau. — Das Wetter tat ganze Arbeit; und da der Dichter, gottgewollt, ohne Hut ging, verlor sein ehrwürdig weißes Haar die Figur. Dieses Haar, das irgend jemand einmal als „Glashüttenmärchen um die Schläfen“ bezeichnete, sank um wie Getreide im Sturm. — Die Frau Dichter (eine durchaus berechtigte Parallelbildung zu Frau General, Frau Oberst und Frau — Hauptmann) schien verdrossen und gab durch Bewegungen weithin zu erkennen, daß ihr ein kleiner Laufschritt willkommen wäre. Doch Hauptmann wanderte priesterlich weiter, auf unsichtbaren Kothurnen und ohne jüdische Hast.

Die Sommergäste hinter den Kaffeehausfenstern starrten erstaunt auf das tapfere Schauspiel. „Wenn er doch schneller liefe, wenigstens e t w a s schneller!“ stöhnte eine Dame. — „Gott, wie er naß wird!“ hieß es, und: „Warum läuft er bloß nicht!“ — „Bei diesem Platzregen!“

Draußen zog Hauptmann ruhig seine Bahn ... „Warum rennt er denn nicht?“ fragte wieder jemand. „Er hat zuviel Angst vor dem Regen“, meinte ein Herr. — „Angst vor dem Regen?“ riefen alle, „dann würde er doch schneller gehn!“ — „Nein, gerade weil er Angst hat, läuft er langsam.“ — „Wieso nur? Wovor soll er Angst haben?“ riefen die andern. Der Herr lächelte und sagte: „Er fürchtet, seine Würde könnte naß werden.“

E. K.

Hunger und Liebe

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Wann jetz' a Weibsbild daherkam' und hätt' a G'selcht's dabei, na wißt i scho 's Reat, für dös i mi entscheid'."

Plaudereien in Leipzig

I.

Leipzig. Ein Puppchen geht vorüber, schlanke seidene Beine.

Ein etwas rund geratener Herr spricht sie an: „Sie! Frollein!"

Das Puppchen bleibt stehen, wendet sich um: „Was möchdense denn?"

„Wo gehn Sie 'n jädsd hin?"

„Nach Hause. Das gehd Sie garnischd an. Was fraachn Sie 'n hier eichendlich de Leude aus?"

„Ich? Ich däde de Leude ausfraach'n? Ich hab' mich bloß mal ergundichd, wo Sie hingehn. Sie gehn nach Hause? Was machn Sie 'n da?"

„Da eß 'ch Abendbrod."

„Wo wohnen Sie 'n?"

„In Zschocher."

„Sie wohn' in Zschocher? Nu gugge ma eener an. Die Gleene wohnd in Zschocher. Woll'n Sie 'n da den kansen weiden Weg loofen?"

„Näh, ich fahre."

„So, Sie fahr'n. Sie gomm' woll außen Keschäfd?"

„Nadierlich. Mein' Sie felleichd, ich habe Zeid, rumzubummeln. Daderzu hammer viel zu ernsde Zeiden. Wir hamm doch jedsd de Degsdilkriesse."

„Sie sinn woll Degsdil?"

„Na allemal, ich frgoffe doch Jumber."

„Sie sinn Degsdil? Ich bin ooch Degsdil. Na, da gemmerje en Schdiggjn zusamm:ngehn."

„Meinswejen."

Plötzlich bleibt sie stehen, als ob ihr etwas eingefallen wäre, sieht ihn von oben bis unten an, verzieht das Gesicht und schreit: „Was fraachen Sie mich denne eichendlich in eener Duhr aus? Bei Ihnen biebds woll? Ihn' is woll nich hibsch? So Leuden wie Sie gibd ein anständiches Mädchen wie ich iewerhaubd nie Andword! Un wenn Sie mich jedsd nich kleich alleine nach Hause fahrn lassen, da bassense mal auf, wie ich Sie ärchere! Da hol' ich den Bolledsisden!"

Sie keucht vor Wut.

Er türmt schleunigst.

II.

Ins Wäschegeschäft tritt ein Herr mit Hängebauch. Es ist nur ein winziges Wäschegeschäft, mit einer Verkäuferin — der Besitzerin.

„Gun Dach. Ham Sie 'n 'n Nachdhemd."

„Freilich habe ich 'n Nachdhemd."

„Badisd?"

„Sie ham's keraden — aus Badisd!"

„Wie siehden das aus?"

„Mid roden Bliemjen keschdiggd."

„Ham Sie 'n geins ohne rode Bliemjen?"

„Näh, ich hawe bloß das eine."

„Na, da zeichenses mal her."

„Erschdens hab' ich das nich hier, und zweidens, wenn ich's hier hädde, so däd ich's Ihnen doch nich zeijen."

„Na, heernse mal, ich gomme hier rein inso e gleenes Lädchen un will e Nachdhemd goofen, un nachher da woll'n Sie's mir noch nichemal zeijen!"

„Ach, Sie wollen eens goofen!!!??? Ich hawe doch gee Nachdhemd zu frgoofen."

„Na, Sie ham doch dauernd von Ihr'n Nachdhemd gegwadschd!"

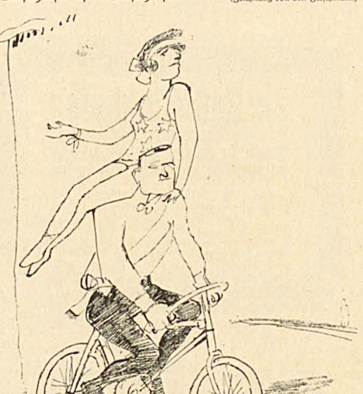
„Das war doch mein eichenes! Zu frgoofen hab' ich doch gee Nachdhemd. Heudzedaache drächd doch der feine Mann nur noch 'n Büddschama . . ."

Kurt Miethke

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Geschäft ist Geschäft

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Bloß nich Fett ansetzen, Mia! Sonst is im nächsten Quartal Schluß mit die freie Liebe."

Lieber Simplicissimus!

Einige Täler Tirols sind so abgelegen, daß die Dörfer nicht einmal ein Wirtshaus haben. Dort gewährt der Pfarrer dem müden Wanderer Verpflegung und Unterkunft: Zu Kaisers im Lechtal findet sich am Pfarrhaus die Inschrift:

Hier der Wirt, ein Seelenhirt,
Für Leib und Seel' besorgt sein wird.

Place de l'Opéra / Von Michael Földi

Paris, Place de l'Opéra, zwölf Uhr mittags. Wir kommen von der Avenue, uns gegenüber die Oper, links die Stuhlreihen des Café de la Paix. Ein launenhafter, lauer Sommertag; am Himmel gleitet eine silbrige Scheibe zwischen Wolken dahin, ungreifbar. Von beiden Seiten der Oper speien unsichtbare Rachen unablässig Wagen, Autos, Menschen — plötzlich hebt ein blaugekleideter Polizist seinen weißen Stab, und hinter seinem Rücken staut sich die Wagen- und Menschenflut. Der Fluß auf dem Platz verbreitert und vertieft sich zu einem See; ein Wagen bohrt sich in den anderen, die Motore surren, Schulter berührt Schulter, Atem vermischt sich mit Atem. Eine wimmelnde, brummende, tosende Menge, die von der zwischen Wolken eilenden Sonne von Licht überglänzt, von Schatten verdunkelt wird.

Ich betrachte die wirbelnde Menge und höre ihr geheimnisvolles Raunen:

Das Fräulein (die Hutschachtel am Arm, hinter einem riesigen Auto): „Ich eile. Habe keine Zeit. Ich bin die Kameliendame."

Der junge Mann (hinter ihrem Rücken): „Ich liebe Sie! Ich liebe Sie!"

Der Amerikaner (hagerer Professor, weißer Strohhut mit blauem Band): „Führt ein produktives Leben! Aktivismus! Mechanismus! Vitalismus!"

Der Franzose (lächelt).

Der Amerikaner: „Sie lachen mich aus?"

Der Franzose (trällert):

„Mechanischer Mensch! Mechanischer Mensch!
Wirft 'nen Dollar in die Maschine,
Wirft 'nen Dollar in die Maschine,
Kinder gebiert die Maschine . . ."

Der Taubstumme: „Ich bin ein Künstler! Ich bin ein Künstler! Ich bringe die neue Kunst! Neue Formen, wahre Farben, werde nicht verstanden! Werde nicht verstanden!"

Der Modesalon: „Das Kostüm kostet zwanzigtausend Francs!"

Der englische Wollüstling: „Die Frau?"

Der Modesalon: „Tausend Francs."

Der englische Wollüstling: „Das Kostüm samt der Frau?"

Der Modesalon: „Fünftausend. Nehmen Sie! Geschäft."

Der englische Wollüstling: „Geschäft."

Das Fräulein: „Gehen wir endlich. Ich werde die Kameliendame sein! Ich stehe hinter dem Ladentisch, biete schönen Damen schöne Hüte an und warte auf den Grafen, den Vornehmen, den Reichen, der mich verführt. O Graf, o Graf, verführen Sie mich endlich!"

Der junge Mann: „Ich bete Sie an, Fräulein. Gehe lange, lange Nachmittage vor ihrem Geschäft auf und ab, habe zusammen mit meinem Vater schon acht Hüte bei Ihnen gekauft. Was sollen wir mit den Hüten machen? Was sollen wir mit den Hüten machen?"

Der Prophet: „Ich verkünde die Armut! Seid meine Anhänger. Ich verkünde den Reichtum, seid meine Anhänger!"

Die Menge: „Beeilen wir uns, wir kommen zu spät. Wir kommen zu spät, beeilen wir uns."

Der Bettler: „Ich bitte um zwei Sous!"

Napoleon: „Lodi, Austerlitz, Wagram, Waterloo, gloire! gloire! Mein Grab kann für zwei Francs besichtigt werden. Zwei Francs! Dôme des Invalides, Zwei Francs!"

Der Politiker: „Nieder mit dem Krieg! Es lebe der Krieg! Was wollt ihr?"

Der Individualist: „Ich! Ich! Ich bin ich! Sagt mir, wer bin ich?"

Der Bildhauer: „Ich male."

Der Maler: „Ich bin Bildhauer."

Der alte Mann: „Ich hatte zwanzigtausend Rubel vor dem Krieg. Im Jahre eintausendneunhundertvierzehn hatte ich zwanzigtausend Rubel. Geld! Schönes Geld! Erspartes Geld. Nichts. Papier. Makulatur. Meine Beine taugen nichts mehr, sind krank, und ich wohne weit. Die Tram ist teuer. Haben Sie etwas Geld? Sind Sie katholisch? Auch ich. Das ist schön. Oh . . ."

Die Seele: „Leib will ich werden!"

Der Leib: „Ich bin die Seele!"

Die Menge: „Beeilen wir uns, wir kommen zu spät. Wir kommen zu spät, beeilen wir uns."

Das Fräulein: „Ich eile, werde die Kameliendame sein."

Der junge Mann: „Ich bete dich an."

Das Fräulein: „Ich liebe dich. Abends gehen wir ins Kino, und wenn Chaplin sich auf dem Eisberg eine Kugel ins Herz jagt, darfst du mich küssen. Küssen ist gut."

Der junge Mann: „Küssen ist alles."

Das Fräulein: „Sonntag nachmittag gehen wir an die Seine. In Saint-Cloud steigen wir aus, und zwischen den Bäumen, wo die Luft voll Parfüm, werden wir füreinander leben. Une heure de bonheur."

Der junge Mann: „Une heure de bonheur."

Der Dichter: „Ich dichte, gebt mir Geld!"

Der Schriftsteller: „Ich schreibe Romane. Einen Roman über die Zeit, ein Zeitbild der Übergangszeit, einen analytischen Roman über den analytischen Menschen, einen konstruktiven Roman über die konstruktive Menge, einen internationalen Roman über

(Schluß auf Seite 402)

Ohne Kontrolle

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt sin' wa schon 'n freier Beruf wie die von der Kunst — nu bloß noch 'ne Akademie, denn sin' wa janz uff 'n Hund."

Gebet der Filmstatistin

Lieber Gott, der du in Hollywood doch allmächtig bist und überhaupt in den besseren Vereinigten Staaten — laß mich nicht verkommen als Star in Berlin, hilf meiner phantastischen Kinobegabung! Hab' Mitleid mit mir! Schau: ich spiel' immer nur die Passantinnen, verlassenen Gouvernanten, Krankenschwestern und die stupid lächelnde Freundin. Mach' Schluß damit, schenk' mir zum Geburtstag die Hauptrolle, sonst verblöd' ich noch ganz prominent. Jung war ich ein anständiges Mädchen, aber damit macht man schlechte Geschäfte: davon kriegt man nur Kinder, Falten und Grauhaar. Und ich will doch keine Eheringe, sondern Brillantengestirne. Nicht so! Die alten Onkel widern mich an: sie erfüllen all' meine Wünsche. Einst wußt' ich: Agenten sind faul, Regiebonzen egoistische Trottel, nun weiß ich — auch Mädchenhändler sind Esel. Was soll ich überhaupt mit Männern und Frauen? Zuhälter sind alle, Erpresser, unstillbar hungrige Bettler, wollen nur Macht über mich, Geld oder gepeitscht sein.

Aber woher schnell Geld? Meine Liebhaber zögern feig mit der Reklame: sie bringen sich nicht rasch genug um. Das nennen sie auch noch Verehrung und Liebe! Frech überlebt mich mein schafigster Freund: Baron Cheriot. (Der heißt so, weil er ein schäbiger Idiot ist.)

So darf das nicht weiter!

Lieber Gott, glaub' nicht, daß es mir jetzt schon zu gut geht! Gewiß: alle Zeitungsschlieferln schleimen mir enorme Kritiken, apportieren mir den Bockmist aller Nationen, mein armer Kamin stinkt nach verbrannten Liebesbriefkilopaketen! Aber das Telephon mordet mir täglich den Schlaf und die Angst vor dem Altern.

Parufamet, ich rufe dich!

Zertrümmere mein lausiges Fordauto, anstandshalber möcht' ich vier Rolls-Royce besitzen, aber wer zahlt das? Darum, lieber Gott, geh' in dich und sei endlich vernünftig! Was soll ich mit tausenden Reichsmark? Ich brauche Dollarmillionen und Yachten. Schau, ich mein's gut mit meinen Kolleginnen — ich laß ihnen Europa übrig, mehr verdienen sie nicht.

Lieber Gott, der du in Hollywood allmächtig bist und überhaupt in den bessern Vereinigten Staaten, der du die Paramount Pictures erschufst und Metro-Goldwyn und Reinhardt, wozu hast du Kolumbus erfunden? Wozu hat man ausgerottet die Indianer? Eine wird sein, die wird das alles ersetzen, wenn sie endlich in Hollywood landet!

Albert Ehrenstein

(Schluß von Seite 400)

den internationalen Menschen, zwei feine Worte zwischen den Zeilen über Patou ... Guerlain ... auch über Sie, Herr Poiret? ... Sie zahlen? ... Achtet auf mich! Tanzt nicht so viel! Oh, schrecklich ist das viele Tanzen, Sport, Revue ... für mich bleibt keine Zeit ... achtet auf mich, beschäftigt euch auch mit mir, ich schreibe, schreibe, will eine Villa, will ein Schloß, will ein Auto, gebt mir Geld, Geld ..."

Die Menge: „Beeilen wir uns, wir kommen zu spät. Wir kommen zu spät, beeilen wir uns."

Das Fräulein: „Ich weiß, daß du arm bist. Ich liebe dich."

Der junge Mann: „Ich bete dich an."

Das Fräulein: „In Saint-Cloud werden wir den Grafen suchen. Die Kameliendame braucht einen Grafen."

Der junge Mann: „Und dann einen Herzog."

Das Fräulein: „Und du wirst mich wegen meiner Vergangenheit quälen. Wegen meiner Vergangenheit."

Der junge Mann: „Ich liebe deine Vergangenheit. Oh, der Graf ... Oh, der Herzog!"

Das Fräulein: „Und das Palais! Und die Diamanten ... In meiner Vergangenheit werde ich dich immer lieben. Dein ist mein Herz."

Der junge Mann: „Und der Graf? Und der Herzog?"

Das Fräulein: „Auch sie liebe ich."

Marie Antoinette: „Ich wurde geköpft. Kommt nach Versailles, schaut euch meine Schlösser an. Thos. Cook, siebzig Francs. Schön."

Die Reklame (auf einem Dach): „Suppenwürfel! Abführmittel! Caruso, Paderewski, Grammophon!"

Ein Autobus (bohrt sich mit knirschender Bremse zwischen die Wagen. Der Chauffeur raucht eine Zigarette. Ein erregter Mann reißt einen Revolver aus der Tasche und gibt drei Schüsse auf einen friedlichen Herrn ab, der Zeitung liest. Der friedliche Herr stirbt. Der Mörder deklamiert: „Schuft! Er hat sie verführt!" Der Chauffeur raucht seine Zigarette zu Ende und erwartet von dem regungslosen Polizisten das Zeichen zum Weiterfahren).

Gioconda (während ihres vormittägigen Spaziergangs): „Ich lächle. Man sagte mir, daß ich lächle. Lächle ich? Louvre! Zwei Francs! Engländer, Deutsche, Völker! Kommt. Ich lächle."

Die Menge: „Beeilen wir uns, wir kommen zu spät."

Das Fräulein: „Ich gebe dir den Schlüssel zu meinem kleinen Zimmer. Wenn der Graf fortgeht ... und wenn der Herzog fortgeht ..."

Der junge Mann: „Ich bete dich an."

Das Fräulein: „Der Graf wird dir einen Posten verschaffen ... der Herzog hat viel Geld ... Was kannst du?"

Der junge Mann: „Nichts."

Das Fräulein: „Das ist gut. Ist immer gut."

Der junge Mann: „Ich bete dein Herz an. Mein Vater wird dir dankbar sein. Mein Vater ist ein Ehrenmann."

Das Fräulein: „Ich laß deinen Vater grüßen."

Wilhelm der Eroberer: „Eintausendundsechzehn bin ich aufs Schiff gegangen ... und in der Schlacht bei Hastings ... Meine Erinnerung lebt. Mit den Schwestern haben wir das Lied der Brüderlichkeit gesungen. Meine Erinnerung lebt. Meine Kutsche kann in Dives besichtigt und benützt werden. Gegen ein reichliches Abendessen und Trinkgeld werden meine Säle gezeigt. Meine Erinnerung lebt."

Ludwig XIV.: „Ich habe geherrscht. Ich bin der Sonnenkönig. O Fremdenverkehr!"

Der Bürger: „Ich lebe in einem Kerker, ich bin ein Gefangener."

Der Gefangene: „Ich bin unschuldig, ich werde frei sein."

Der Wahnsinnige: „Ich bin bei Sinnen."

Der Normale: „Ich werde verrückt."

Erster Prophet: „Ihr seid liederlich! Ihr seid verkommen! Ihr seid unmoralisch! Nichts als Geld! Nichts als Selbstsucht! Ich verkünde den neuen Messias!"

Zweiter Prophet: „Er lügt! Ich bringe den neuen Messias! Aus Indien!"

Dritter Prophet: „Ich! Aus China!"

Eine schöne Frau: „Ich habe vor dem Tod Angst ... Ist es wahr, daß jeder stirbt?"

Vierter Prophet: „Haben Sie keine Angst, Madame. Ich verkünde die neue Religion. Sie, Madame, werden ausnahmsweise nicht sterben."

Eine schöne Frau: „Bestimmt?"

Vierter Prophet: „Bei mir stirbt keiner, schließen Sie sich mir an."

Eine schöne Frau: „Ich bin Witwe. Werde ich auch nicht alt werden?"

Fünfter Prophet: „Bei mir wird keiner alt, schließen Sie sich mir an."

Die Propheten: „Mir! Mir!"

Eine schöne Frau: „Ich will tanzen! Einen neuen Tanz! Rausch! Ich bete den Kautschuktanz an."

Die Propheten (beginnen zu tanzen): „Wir tanzen. Madame, wir tanzen!

Der Kautschuktänzer: „Meine Knochen sind aus Kautschuk. Ich bin kein Mensch. Ich bin stolz."

Der Kocktail: „Ich mixe mich. Bin glücklich, getrunken zu werden."

Der Anarchist: „Aufruhr!"

Der Kommunist: „Neuen Staat!"

Der Royalist: „Alten König!"

Der Tänzer: „Ich bin ein Klassiker!"

Der Artist: „Ich bin ein Trick!"

Der Bankier: „Ich mache Geschäfte!"

Der Makler: „Ich vermittle. Produziere, du produzierst für mich. Verkaufe, du verkaufst für mich. Kaufe, du kaufst für mich. Mit mir lebst du, mit mir stirbst du. Damit ich lebe! Ich lebe!"

Der unbekannte Soldat: „Weshalb bin ich gestorben?"

Der General: „Hiermit erkläre ich, daß ich gesiegt habe."

Der Neger: „Ich bin ein Gentleman."

Der Araber: „Die Kolonialen aber sind selbständige Völker. Bei einem Pariser Schneider ließ ich mir einen modernen Rock bauen, doch trage ich die nationalen Gepflogenheiten unserer überlieferten Traditionen unverändert und stolz an den Fransen meiner Hose." (Er trägt sie.)

Der Kleinbürger: „Ordnung! Ruhe!"

Der Kaufmann: „Geschäft!"

Der Schriftsteller: „Themata!"

Das Fräulein: „Kuß!"

Der junge Mann: „O Jugend, Liebe!"

Die Jugend: „Karriere! Karriere! Die alte Generation ist uns lang genug auf dem Nacken gesessen! Nieder mit ihr! Wir kommen!"

Das Geld: „Hiermit fordere ich die hochverehrten Damen und Herren auf, vorbehaltlos in meine Partei einzutreten." (Sie treten ein.)

Das Meer: „Warten Sie! Nur eine Minute! Ich woge draußen am Meer. Komme. Grand Hôtel de Luxe!"

Die Menge: „Wir kommen zu spät, wir eilen uns. Wir eilen uns, wir kommen zu spät."

In diesem Augenblick tritt der Polizist beiseite und weist nach vorne, in die Richtung der Avenue de l'Opéra. Die Menge, die sich während der fünf Minuten angesammelt hatte, setzt sich zischend, keuchend, seufzend, lachend, plappernd, flüsternd, krächzend, hustend, singend, jammernd, mit und ohne Benzin, zugleich, als pochte ein gemeinsames Herz in ihr, sehnen- und motorenanspannend in Bewegung. Als erstes fliegt ein zitronengelbes, glänzendes, prachtvolles, mit allen Errungenschaften der Technik ausgestattetes Auto aus der Menge. Vorn flattert eine kleine Fahne, das Fabrikat und die Zeit verkündend: *Zwanzigstes Jahrhundert.*

(Aus dem Ungarischen von Stefan Klein)

Krieger in Berlin

Einen Gehrock um die Heldenlenden,
den Patentschlips überm Ever clean
und mit weißbezog'nen Vorderhänden,
kamen sie am Sonntag nach Berlin.
Voll Begeisterung bei jedem Aufenthalt sich einen Becher Bieres kaufend,
waren sie bereits in Lübbenau
preußischblau.

Und vom Bahnhof, laut Befehlsausgabe,
zogen sie zum Brandenburger Tor,
wo man ein Spalier zu bilden habe.
Meldung elf Uhr zehn beim Herrn Major!
Dieser ordnet Fahnen und Gestänge
und die blitzeblanken Brustgehänge.
Und so stehn sie, festlich eingeklemmt,
bis er kömmt.

Plötzlich wimmert eine Waldhorntute.
Hände werden seitlich angepreßt.
Kameraden, das ist die Minute!
Jedes Auge ist ein Manifest.
Als der Feldmarschall vorbeigeautot,
schwenkten sie beinah' noch eine Frau tot.
Und dann sind sie nach und nach zu viert
abmarschiert.

In der Friedrichstraße Sonntag abend,
wo die Sünde ihr Gewerbe hat,
sah man sie, in Marschkolonne trabend.
Krieger haben zehn Prozent Rabatt.
Hemmungslos wird jeder Blechbehängte,
wenn er das seit großer Zeit Verdrängte,
wo er fern der Heimat trinkt und liebt,
von sich gibt.

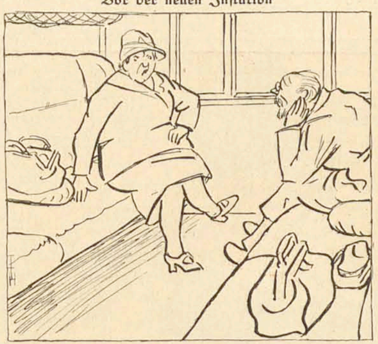
Erich Weinert



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. - Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Der Reichstag beginnt

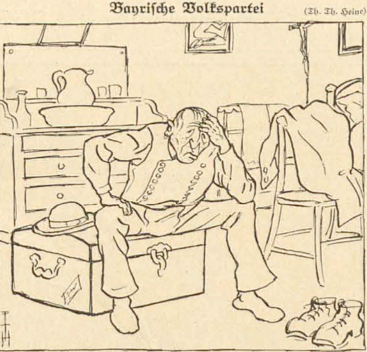
Vor der neuen Inflation



„— und die Butter ist auch wieder um zehn Pfennig aufgeschlagen. Wenn du nicht so ein Waschlappen wärst, bekämt ihr längst höhere Diäten.“

Bayrische Volkspartei

(Th. Th. Heine)



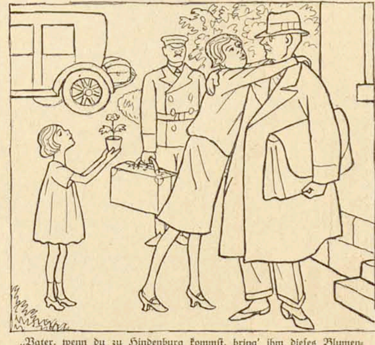
„Sakra! Sakra! Jetzt hab' i vergess'n, wie das Gesetz hoaßt, wo mir der Herr Pfarrer g'sagt hat, und ob i dafür stimmen sollt' oder dagegen.“

Die Abgeordnete



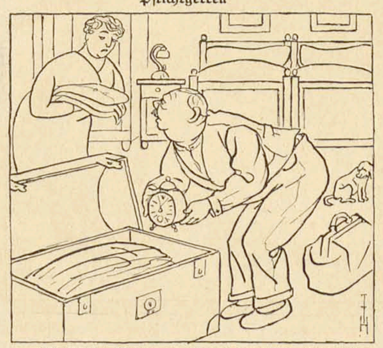
„Also, Emilie, gute Reise — und ich werde schon auf die Kinder achtgeben, und im Reichstag sollst du die andern auch mal zum Wort kommen lassen.“

„— denn er hat ein Gemüt“



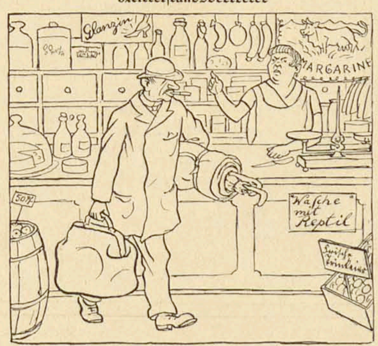
„Vater, wenn du zu Hindenburg kommst, bring' ihm dieses Blumenstöckchen, er liebt Blumen so.“

Pflichtgetreu



„Ich nehme die Weckuhr mit — für die Kommissionsberatungen.“

Mittelstandsvertreter



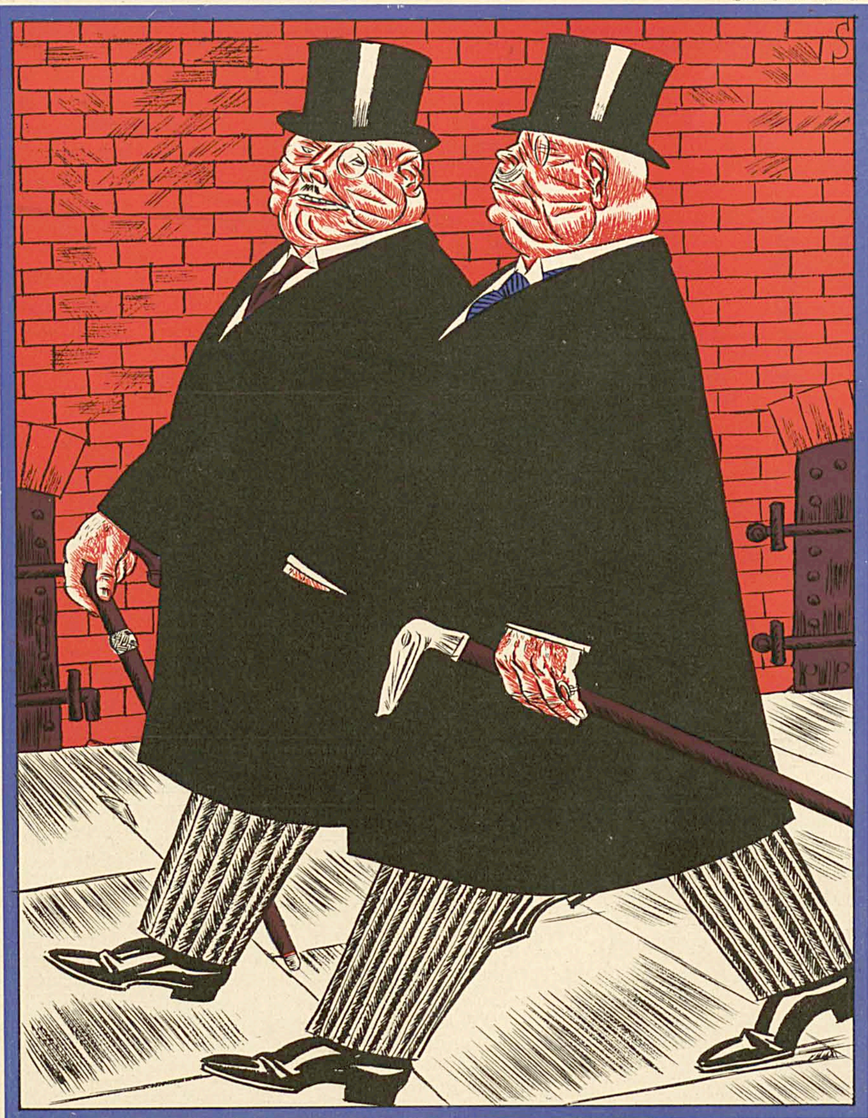
„Wenn die Monarchie wieder eingeführt werden soll, darfst du mir nur unter der Bedingung dafür stimmen, daß wir den Hoflieferantentitel bekommen.“

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:

»Wien«

Staatsanwälte oder Arbeiten und nicht verzweifeln

(Zeichnung von E. Schilling)



„So 'ne politische Amnestie macht mir keine Sorgen — wir werden die republikanischen Gefängnisse bald wieder voll haben."

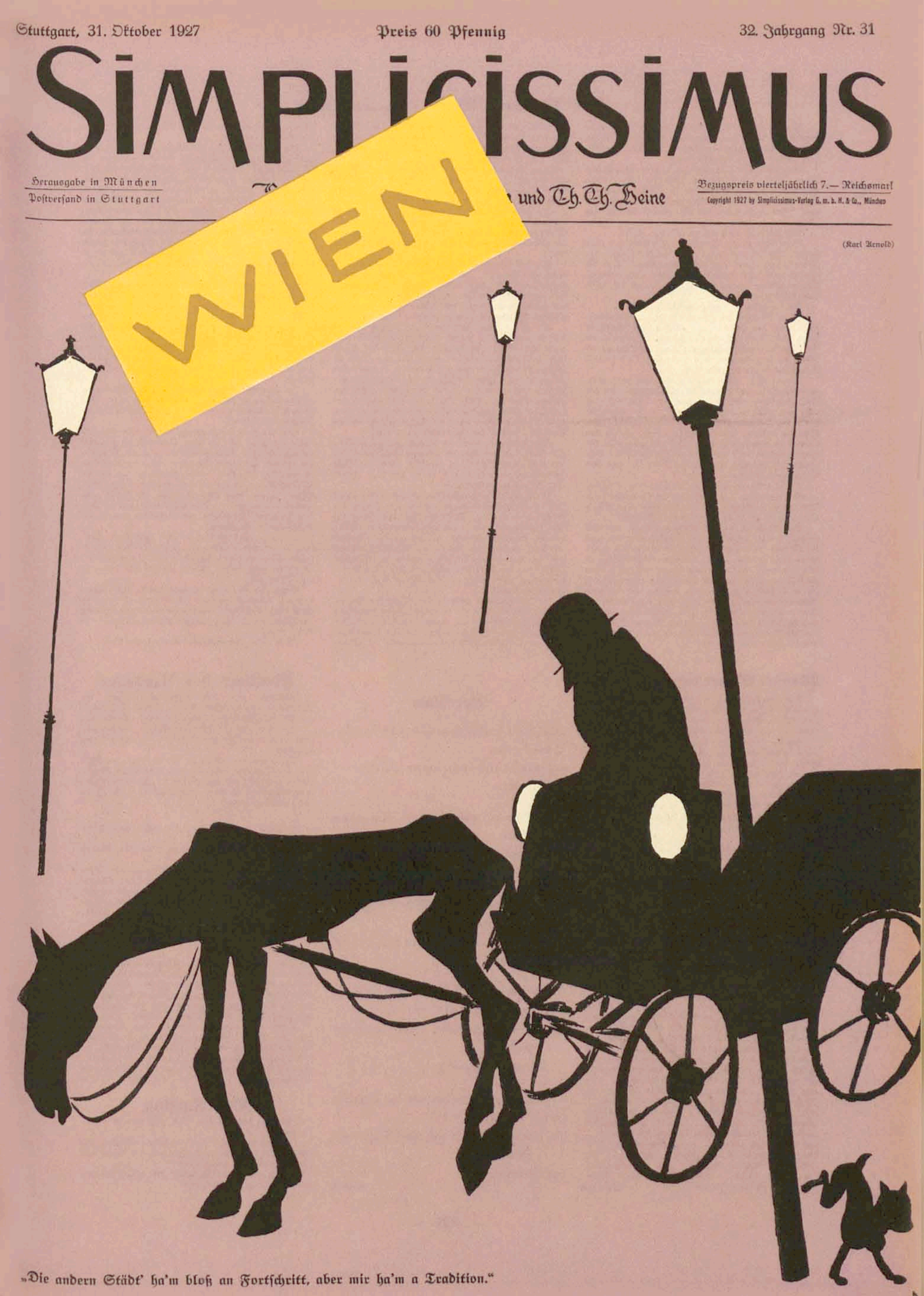
Stuttgart, 31. Oktober 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark



(Karl Arnold)

„Die andern Städt' ha'm bloß an Fortschritt, aber mir ha'm a Tradition."

Der Mythus „Wien“ / Von Arthur Rundt

Warum lachen sie eigentlich immer, wenn man draußen im Reich jemandem sagt, daß man in Wien lebt? — Wenn man irgendwo in der Welt erzählt, man sei aus Berlin, da lacht keiner.

Sie lachen über Wien und haben keine Ahnung von Wien. Über Wien werden immerfort die allergescheitesten Sachen geschrieben, über keine Stadt der Welt sind so gescheite Sachen geschrieben worden wie über Wien, trotzdem hat kein Mensch eine Ahnung von Wien.

Mit Wien ist alles anders, als man glaubt.

Wien liegt an der Donau? — Es denkt gar nicht daran! Die Donau macht einen weiten Bogen um Wien herum, Wien liegt am Donau-Kanal. Aber der alte Strauß hätte natürlich nie einen Donau-Kanal-Wellen-Walzer komponieren können, deshalb die kühne geographische Fiktion.

Ach, sie haben so großartige Fiktionen!

Mein Masseur im Zentralbad in der Weihburggasse nennt das Honorar, das ich ihm fürs Massieren zahle, „die Maut“. Er hat die Vorstellung von einem Zoll, den er erhebt, weil er ein Recht hat, ihn zu erheben. Es liegt ihm ganz fern, zu denken: ich leiste eine Arbeit und werde dafür bezahlt.

Wenn ich's einmal eilig habe und mich nicht massieren lasse, und er erwischt mich irgendwo, bei den Ankleidekabinen oder beim Trockner, dann fährt er mich an: „No, und die Maut?“ — Er würde es nur in der Ordnung finden, wenn er jede Woche seinen Schilling bekäme, ohne Rücksicht darauf, ob ich das Dampfbad besuche oder nicht. Daß ich gelegentlich für längere Zeit verreise und infolgedessen die Maut nicht regelmäßig entrichte, hält er geradezu für eine Art Steuerhinterziehung. —

Als ich erst ganz kurze Zeit in Wien war — ich bin ja ein Zugereister —, wurde im Hause einmal eine Glasscheibe zerschlagen, und man brauchte einen Glaser oder, wie sie in Wien sagen, einen „Glaserer“.

Der Glaserer in der nächsten Straße, zu dem geschickt wurde, erkundigte sich zuerst sehr genau nach der Adresse und erklärte dann dezidiert: nein, in dieses Haus käme er nicht. Da es bis zum nächsten Glaserer sehr weit war, schickte ich noch einmal hin: falls etwa die früheren Bewohner des Hauses ihm etwas schuldig wären, so solle er zur Kenntnis nehmen, daß eine neue Partei eingezogen ist, die ihn sofort bezahlen werde. Aber er schüttelte den Kopf: „Na, schuldi is mer neamd was blieb'n in dem Haus, aber im Neuner-Haus von der Wolfersberggass'n hab' i' noch nie g'arbeit' und deshalb geh i auch net hin.“

Es ist jetzt bald zwanzig Jahre her, daß der Mann mir diese Antwort hat sagen lassen, aber ich habe sie nicht vergessen. Dieser Glaserer aus der Linzerstraße, der nur in solchen Häusern Arbeit übernimmt, in denen er schon einmal gearbeitet hat, — wie mag's nur im Anfang seiner Unternehmung gewesen sein?! — dieser Mann bleibt für mich eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung, um nicht zu sagen eine mythologische.

Ich habe in den fast zwanzig Jahren, die ich in Wien lebe, allerhand von den Eigentümlichkeiten der Stadt gelernt, aber ich bin natürlich trotzdem ein Fremder geblieben und mache immerfort die dicksten Dummheiten.

Kürzlich entgehe ich knapp dem Überfahrenwerden durch ein Autotaxi. Ich rufe dem Chauffeur, wie's Stadtbrauch ist, „Sie blöder Kerl!“ zu, er bremst, hält an und läßt, weil er angeblich richtig gefahren ist und gehupt hat, wegen des blöden Kerls durch den nächsten Wachmann meinen Namen feststellen.

Als ich mit der Vorladung zu meinem Rechtsanwalt kam, machte er ein bedenkliches Gesicht und sagte sehr ernst: „Ich begreife Sie nicht. Die Sache läge natürlich viel leichter, wenn Sie den Kerl erschossen hätten. Dann wären Sie vor die Geschworenen gekommen, man hätte auf Sinnesverwirrung plädieren können, und es wäre Ihnen vermutlich nichts geschehen. Aber der „blöde Kerl“, den Sie nachher vor dem Wachmann noch hartnäckig aufrechterhalten haben, wird Sie Geld kosten; wenn der Richter schlecht gefrühstückt hat, kann's eine Freiheitsstrafe werden.“

Glücklicherweise hatte der Richter gut gefrühstückt. Die Geschichte war also mit zwanzig Schillingen, das sind rund zwölf Mark, zu erledigen. Aber das Geld hätte ich ersparen können, hätte ich den Kerl einfach vom Volant weggeknallt. —

In Wien hat's natürlich wie überall in den letzten Jahren riesige Umwälzungen gegeben. Die ärgsten Erschütterungen hat die Mode der schlanken Frau mit sich gebracht, weil sie in ein sehr wienerisches Gleichgewicht eingreift, nämlich in die uralte Wechselbeziehung zwischen der Freude am Mehlspeis'-Genuß und der daraus resultierenden weiblichen Üppigkeit. Üppig soll man nicht sein, aber von den Mehlspeisen kann man nicht lassen — das ist natürlich ein ergreifender Konflikt.

Es ist behauptet worden, der tschechische Außenminister Benesch habe die in Wien tätigen böhmischen Mehlspeis'-Köchinnen mit neuen, besonders verführerischen Rezepten versehen lassen, um den Konflikt zu steigern und Wien vollkommen zugrunde zu richten. Von so grausamen Intrigen des Auslandes wird Wien unausgesetzt verfolgt!

Da wir schon bei der Politik sind: es gibt in Wien zwei große politische Parteien, die Bürgerlichen, die sich christlichsozial nennen, und die Sozialdemokraten. Die Bürgerlichen umfassen die allmählich verarmenden oder bereits verarmten Schichten der Bevölkerung, während die Sozialdemokraten ungeheure Kapitalien thesaurieren. Wenn man ans alte Rom denkt, kann man etwa sagen: die Bürgerlichen, also die Armen, das sind die Plebejer; und die Sozialdemokraten, die das Geld haben, sind die Patrizier. Natürlich stimmt das Gleichnis nicht ganz. Aber jedenfalls möchte in Wien jeder viel lieber ein Sozialdemokrat sein als ein Bürgerlicher.

Es ist so riesig angenehm und eine große Vereinfachung des Lebens, daß die Politik in Wien eine reine Privatsache ist. Wem zum Beispiel das sozialistische Rathaus eine Gefälligkeit erwiesen hat, der will sich natürlich gern erkenntlich zeigen, und der tut es meist dadurch, daß er aus Dankbarkeit ein überzeugter Sozialdemokrat wird. Infolgedessen werden wohl mit der Zeit die Bürgerlichen ganz aussterben, und es wird nur das klassenbewußte Patriziat übrigbleiben. —

In Deutschland hört man so oft, der Wiener sei unzuverlässig: er verspricht, aber er hält nicht. Das ist auch so eines von den vielen gegen Wien in Umlauf gesetzten Gerüchten.

Hier ein Fall, der frappant beweist, wie ungerecht dieses Vorurteil ist. Im alten Österreich ging einmal ein einflußreicher Parlamentarier zu einem Minister, um bei ihm für einen Schützling etwas zu erwirken; da hat der Minister — der Bittsteller hat es mir selbst erzählt — da hat der ihm aber sofort ganz offen gesagt: „Das, lieber Herr X., kann ich Ihnen nicht einmal versprechen!“ — Wo findet man sonst im Verkehr zwischen Ministerien und Politikern eine so unverschnörkelte Geradheit?

— — — Das ist nur ein sehr bescheidener Versuch, die unfaßbare Stadt an einigen Punkten doch zu fassen. Was wird das Schicksal dieses Versuchs sein? Der Leser wird lachen. Wie er immer lacht, wenn er von Wien hört.

Setzte sich aber einer hin und schriebe einen Hymnus auf Wien — ha, das würde man gar nicht zu Ende lesen. Und lachen würde man über einen Hymnus auf Wien nur in einer einzigen Stadt, nämlich — in Wien selbst.

Es ist schon eine verdammt merkwürdige Stadt. —

Mendel Singer war beim Kaiser

Emanuel Edler von Singer, Jargon-Großmeister des Wiener Journalismus, Urstimme des gravitätischen Leitartikels, Bergführer aller angehenden Parlamentarier — wer kennt ihn nicht?

Als im Jahre 1907 das Werk der Wahlreform unter Dach und Fach gebracht war, ging auf die Helfer und Mitarbeiter ein Adelsregen nieder; auch Singer kam auf die Liste. Doch das „von“ war nur ein Vorgeschmack des Himmels: er durfte in einer Dankaudienz zum erstenmal den Kaiser Franz von Angesicht zu Angesicht schauen.

Am Abend des denkwürdigen Tages versammelte er in seinem Redaktionszimmer alle Kollegen. Und berichtete:

„So müßt ihr euch vorstellen ... ich steh' im Vorzimmer, auf einmal wird gewunken ... ich im Frack ... alles ausgebügelt ... weiße Handschuh' ... kommt der Diener ... sagt: Seine Majestät ... Und wie ich eintret' in den kaiserlichen Saal ... so stellt's euch vor ... Do rechts am Tisch, halb angelehnt, die Hand so ... wie wenn er sich möcht' stützen ... kerzengrad' ... eine soldatische Figur ... von Wucht und Weihe ... in sein' Generalsrock ... ein Sinnbild der Strammheit ... mit sein' Boart ... steht seine allerdurchlauchtigste Majestät, der Kaiser und König Franz Joseph der Erschter ... der Landesvater von achtundfünfzig Millionen ... angelehnt an Tisch ... neben seiner ... so vielleicht ein Metter oder zwei der Firscht Montenuovo ... Obersthoffmeister ... in taktvollem Abstand ... ein junger Mann ... Und Er, der Kaiser, halb vorgebückt ... wie er so dasteht ... und ich seh' vor mir Seine Majestät, Kaiser und König Franz Joseph, den Fürsten von Lodomerien, Markgrafen von Tirol und Großwojwoden von Siebenbürgen ... eine historische Figur ... das erhabene Symbol der Geschichte ... wie wir ihn alle kennen von die Bilder ... mit sein Gesicht von Allmacht und Weisheit ... das edle Profil ... hineingemeißelt in die Herzen der Völker ... und er steht so do, zwei Schritt' von mir ... mit sein' grauen Boart ... wie in den Schulzimmern ... der Monarch ... von der Vergangenheit umflossen ... der allerhöchste Patriarch des Staates ... und er steht vor meiner ... zum Fassen mit den Händen ... der Kaiser Franz Joseph ... und ich steh' vor ihm ... der Geist der Geschichte ... so mit rote Streifen an die Hosen ... sag' ich zu ihm: ‚Majestät! ... — ich bin ä Jud!!‘“

Anton Kuh

Der Laie

Was Wien betrifft, so muß ich gleich bemerken:
ich kenn' es nur
aus mancherlei beachtenswerten Werken
der Lit'ratur.

Von diesen hat mich eins vor allen andern
beeinbedruckt,
ein Kochbuch, das mal wieder zu durchwandern
mich heut noch juckt.

Was konnt' man da für hübsche Sachen lesen
vom Salsenschaum,
von Dalken, Germ, Kolatschen und Pafesen,
vom Eierflaum!

So hat sich mir ein Bild von Wien gestaltet,
drin Schmalz und Zimt
mit Weinbeerln, Zucker, Mehl zusammenwaltet
... ob's noch so stimmt?

— Na, mögen andre dies und das bemakeln,
ich hüt' mich wohl.
Im Grund hat hier ja doch Karl Kraus auf's Fackeln
das Monopol.

Ratatöskr

Adalbert, der Uradelige

Adalbert, aus dem urgräflichen Haus der Sternberge, wurde bekanntlich im Jahre 1925 wegen „auffälligen Benehmens“ aus Österreich ausgewiesen.

Der Zug, der ihn über die Grenze bringen soll, steht in der Halle; Polizeiagenten umkreisen seinen Waggon.

Die Lokomotive pfeift, die Räder ächzen — Adalbert, der Uradelige, beugt sich noch einmal zum Fenster hinaus und ruft mit Stentorkraft: „Im alten Österreich waren die Prälaten ausgefressen — im neuen sind's die Detektives!“

•

Er hielt eine Abschiedsrede draußen beim Wimberger.

Andächtig lauschen Generäle, Portiers, Kerzelweiber beiderlei Geschlechts.

Eine Rede der Milde. Sie schließt mit den Worten: „Wir aber, die wir uns nicht mit dem Mantel des Scheinchristentums bedecken, dem Kleid der Christlichsozialen Partei, wir, in denen Gottes Wort lebendig ist, wir wollen den Pfad der wahren christlichen Duldung und Versöhnung nicht verlassen und erwidern diesen Leuten bloß: ‚Schweinehunde!! ...‘“

•

„Der Minister Körber“, erzählte er in einem Vortrag, „hat mich einmal zu seinem Schreibtisch geführt, auf eine Geheimlade gezeigt und gesagt: ‚Sehen Sie, Herr Graf, da drinnen liegt das ganze Österreich; das sind die Empfangsbestätigungen aller Parlamentarier und Journalisten, die mich zuerst befehdet haben ...‘

Sehen Sie, meine Verehrten“, fuhr Sternberg fort, „das ist der Unterschied zwischen Einst und Jetzt: das alte Österreich war von Männern beherrscht, die diese Empfangsbestätigungen *ausgestellt* haben — das neue ist unter der Fuchtel derer, die die Empfangsbestätigungen *unterschrieben* haben! ...“

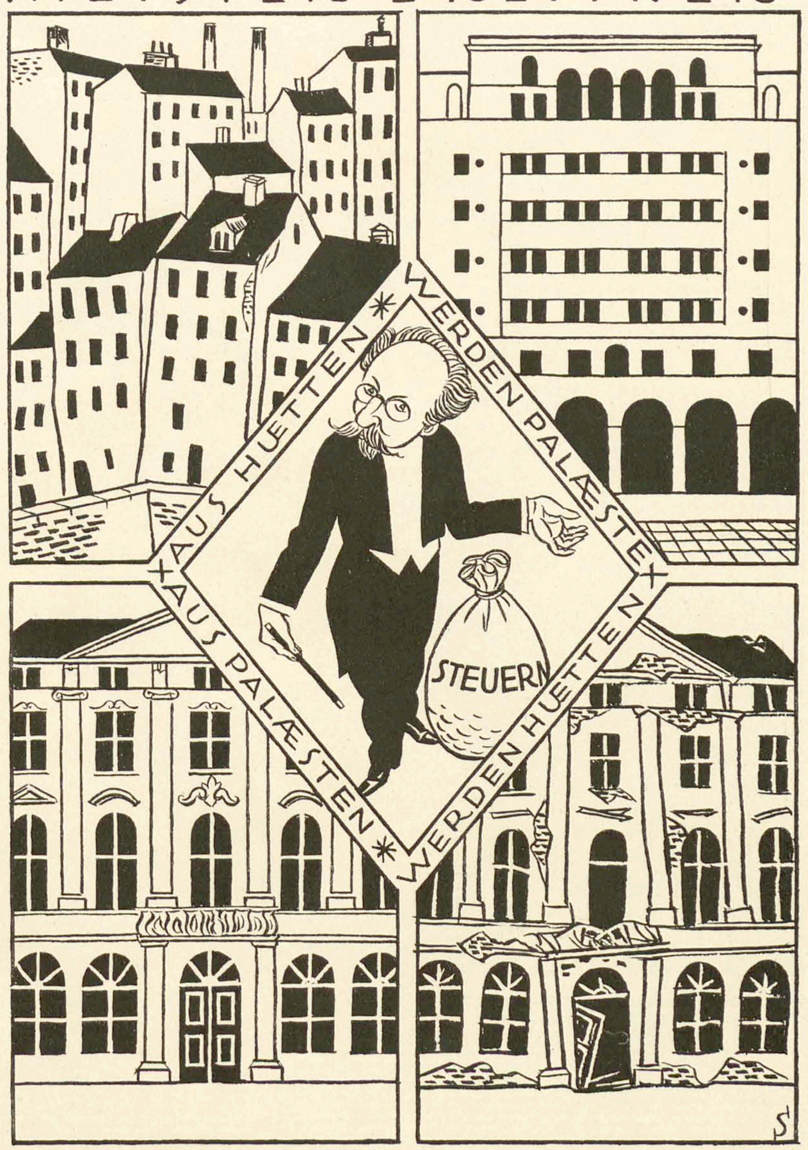
Der Ausflug

„Morgen hab' ich frei. Rat mir, was soll i anfangen?“

„Weißt, da machst einen tüchtigen Ausflug und gehst einmal der Grenz entlang, immer der Grenz entlang, rund um das ganze Landl!“

„Ja, a ganz netter Vorschlag! Net übel! Aber wos mach i dann am Nachmittag?“

MEISTER BREITNER —



DER ZAUBERER VON WIEN

Beim Heurigen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Prost, lieber Stammesbruder, der Anschlußjedanke marschiert in Europa!“ — „Kann scho' sein — aber in mein' Stammkaffee in Döbling is ka rechte Stimmung dafür!“

Große Zeit

Wieder lag man vor der Festung Pr......, um sie mürbe zu schießen — in treuer Nachbarschaft österreichische, bayerische, preußische Batterien. Ein preußischer Batterieführer bekommt den Befehl, aus seiner Stellung abzurücken, um eine neue einzunehmen. Sein Nachbar, ein österreichischer Hauptmann, sieht das, gibt Befehl zum Aufprotzen und zieht ihm friedlich nach. Mit einigem Erstaunen reitet der Preuße auf ihn zu: „Sa'n Se mal, Herr Kamrad, haben Sie eijentlich auch Befehl jehabt, abzurücken?“ Worauf jener: „Na, aba wiar i g'segn hab', daß du wegg'fahrn bist, hab' i meine Wagerln a z'sammpackt und bin nachg'fahrn!“ — „Ja, da kann's Ihnen ja kolossal in die Bude regnen!?“ — „Weißt, so a militärischer Anreißer kann mir gar nix — anhab'n, dazu bin ich ein viel zu sonniges Gemüt!“

Die Skoda-Mörser schießen auf Gräben — der eigenen Infanterie wird's unheimlich, weil's so haarscharf an ihren Ohren vorbeisaust, und der Abschnittskommandeur bittet den betreffenden Batterieführer um Vorverlegung des Feuers. Dieser ruft seinen vorgeschobenen Beobachter, den Fähnrich Papiloff, an und sagt: „Papiloff, du schießt zu kurz!“ Der ruft zurück: „Wann's da net paßt, wiar i schiaß, na schiaß i überhaupts nimma!“ — und hängt ein. Eine halbe Stunde des Schmollens vergeht; der Batterieführer gibt sich einen Ruck und klingelt wieder beim Fähnrich an: „Papiloff, sei lieb — schieß!!“

Schieberzeit

Im Jahre 1922 stand Wien im Zeichen zweier neuer Milliardärgestirne: des kleinen B. und des dicken C.

B. hatte damals einen Intimus: den Polizeipräsidenten Schober. Man begann zu tuscheln und munkeln. Schober machte seinem Freunde klar, daß er ihre Beziehung vor der Öffentlichkeit durch ein Werk sozialer Großherzigkeit rechtfertigen müsse. B. stiftete der Wiener Polizeimannschaft neue Uniformen.

Als Konkurrent C. davon hörte, sagte er: „Das ist großzügig!... Er zieht alle Wachleute neu an, damit er nicht von einem abgeführt wird!“

K.

Der Schöffe ist unbestechlich!

Von Anton Kuh

Ich wohne in einem Hotel, Haus vierten Ranges, wohnlich, traulich, ehrbar, persönlich.

Der Hotelier ist Tscheche; das heißt, er gehört zu jener Armee eingewienerter Bürger, von denen Kommandant Lueger einmal, das Aug' auf die Deutschnationalen gerichtet, sagte: „Laßt's mir meine Böhm' in Ruh'!"

Ein netter, gemütlicher Mann. Zwanglos und umgänglich wie seine Hausgesetze. Wenn er fidel ist, schmiert er den Schirmgriff seiner Stammgäste heimlich mit Senf ein; oder er stellt ihnen eine brennende Kerze unter den Sessel, bis sie, vom Flammenstachel gestochen, in die Höh' fahren. Diebsgesichter, Nichtstuer, Falotten sind seine Passion. Mich zum Beispiel nennt er nie anders als den „narrischen Redaktähr".

Eines Tages jedoch veränderte er sein Gehaben. Er zog am Morgen einen langen, schwarzen Rock an, blickte düster, ließ den Senftiegel in Ruhe und grüßte mich kaum.

Am Abend erzählte er: „Heit war ich Scheffe. Sehr a libenswirdiger hoher Gerichtshof . . . a Senat . . . feine Leit alle. Waßt', mir waren zwa Birgerliche, ich und a Spengler. Der Oberlandesgerichtsrat, was den Vorsitz g'fihrt hat, sagt er zu mir: Bitt' Herr Hotelier, wenn S' eine Frage haben oder wegen dem Tatbestand von juristischer Seite aus, bitte sich nur zu erfragen, das Delikt, sagt er, muß a schlissige Begrindung haben wegen Einwendung von oben — waßt, a junger Bursch war anklagt, a Fahrraddieb a sogenannter — sagt er, bitte Ihre Meinung beim Urteilsspruch ist s e h r eine wichtige, weil wir missen zusammen urteilen, nicht, daß der eine so denkt und der ander so, und zum Schluß ist ka Schuldspruch da und nix . . . und dann waren noch zwei Beisitzer, lauter Räte . . . ein Landesgerichtsrat und a eh'maliger Staatsanwalt — der hat g'schlafen, wie er aufkummen is, hat er mich ganz offiziell begrißt mit Handschlag — also natürlich hab' ich g'sagt, verehrliches Gericht — mußt dir vorstellen, wir waren so wie Kollegen, ka Unterschied, gar nix, mir waren, wie wenn ich a Landesgerichtsrat mecht sein und er a Hotelier, der Spengler hat sich immer buckt zu die zwa und hat's ang'sprochen Herr Senator! . . . direkt wie beim Militär, ohne Schamgefihl, ich hab' ihm ang'stoßen, er soll sei Maul halten . . . sag' ich zu ihm, nämlich dem Obergerichtsrat — weil die anderen san zu weit g'sessen —: Bitte, natirlich muß man sich bemühen, sag' ich, wegen dem Delikt . . . waßt nemlich, ich glaub' das ist die peinlich, wenn man die Angeklagten nicht ganz series hernimmt . . . na ja, es is ihna Beruf, wenn a Landesgerichtsrat mir wär' zuteilt zum Hotel und mecht mir dreinsprechen ins G'schäft, muß er auch mit mir gehen . . . das ist sozialer Austausch . . . derf er nicht dem Personal alles angehen lassen . . . sag' ich bitte selbstverständlich bin ich fir gesetzliche Anwendung der Scherfe, a armer Bub, waßt', a Lehrbub von an Feinmechaniker . . . aber vorrbestraft . . . a Vorrbestrafter is immer schuldig . . . das waß ich von die Richter persenlich . . . sag' ich: bitte die volle Scherfe . . ."

— hier unterbrach er, Gelächter schüttelte ihn, als fahre eben wieder ein Gast vom kerzenunterglühten Sessel auf —

„. . . waßt' haha . . . san mir zu aner Einigung kommen und ohne Zegern haben wir dem Burschen auf sein Buckel aufabrennt sechs Jahr' schweren . . . mit Fasttag alle drei Monat . . . Der war ganz teppert . . . — — — Na ja, als Mensch hätt' i ihn ja laufen lassen, den Trottel, — aber als Scheffe???"

Wiener Legenden

Von Raglop

Die Gründung der Stadt

Der Begründer Wiens war ein Hausmeister. Er verscheuchte durch sein greuliches Aussehen die wilden Tiere, bezog eine Höhle im Souterrain des Kastenbergs und verlangte von dem nächsten, der hinein wollte, zehn Kreuzer. Die Ziegel mit dem eingebrannten römischen X, im Schutt der versunkenen Vindobona entdeckt und von den Archäologen bisher fälschlich als Beweis für die Anwesenheit jenes berühmten legio decumana Cäsars gedeutet, stellen offenbar älteste Formen des Sperrgelds dar. Während der Völkerwanderung erwiesen sich die Hausmeister sehr nützlich, da ihretwegen die Hunnen einen großen Umweg um Wien machten. Die Babenberger lohnten diese Tat — obgleich durch sie der Fremdenverkehr, an dessen Hebung der Stadt schon vor ihrer Gründung sehr viel gelegen war, Abbruch erlitt —, indem sie den Hausmeistern für ewige Zeit das Privileg verliehen, bei jeder Berührung mit einem Nebenmenschen von diesem zehn Einheiten der geltenden Münze einzukassieren. Im unheilvollen Jahr 1918 wurden die Hausmeister, durch einen Dolchstoß von hinten, an ihrem Lebensmark getroffen: die Behörden nämlich, die damals schon völlig den Kopf verloren hatten, verfügten, daß jeder Wohnpartei ein Hausschlüssel auszufolgen sei. Hiedurch zog verderbliches Selbstgefühl in die bis dahin goldenen Herzen der Einwohner, der Geist der Unbotmäßigkeit bemächtigte sich ihrer und machte sie reif, den Verführungen der republikanischen Irrlehre zu erliegen.

•

Wie einige Vororte entstanden

Als Herzog Leopold, aus dem Geschlecht der Babenberger, mit dem Spitznamen „Der Glorreiche", einst in der Umgebung Wiens jagte, kam seine Lanze abhanden, die ihm, ein Geschenk von lieber Hand, sehr teuer war. Der Herzog kränkte sich ob des Verlusts, ging mißmutig umher, und rein nur um nicht aus der Übung zu kommen, aber ohne rechte Herzensfreude, erlegte er noch, was ihm an Bären und Wildschweinen vorgeführt wurde. Da entdeckte ein Ritter des Gefolges die Lanze, die Leopold (immerzu, auch beim Jagen an das Wohl seiner Völker denkend, und daher zerstreut) an einen Baum gelehnt und dort vergessen hatte. Mit dem lauten Ruf: „Da lahnt's!" wies der Ritter seinen Fund dem Herzog. Dieser, hoch erfreut, gründete sofort an der Stelle, wo die Lanze gefunden worden war, einen westlichen Vorort und nannte ihn, zur Erinnerung an des Ritters Ausruf „da lahnt's": Lainz.

Einige Zeit später ging Leopold der Glorreiche abermals auf die Jagd, lehnte abermals seine Lanze an einen Baum und vergaß sie abermals dort; abermals erspähte der Ritter die verloren geglaubte und wies sie mit dem Ruf „Da lahnt's!" dem hocherfreuten Herzog. Zur Erinnerung hieran gründete Leopold der Glorreiche auch diesmal auf der Stelle einen Vorort und nannte ihn, um Verwechslungen mit dem früher gegründeten vorzubeugen: Oberhollabrunn.

•

„Stock im Eisen"

Eines schönen Tages, mitten im Mittelalter, bemerkten die Wiener — die Stefanskirche war damals noch nicht fertig — zu ihrem Schrecken, daß ihnen was fehle, nämlich ein Wahrzeichen. Deshalb schickten sie zu dem hellsten Kopf der Stadt, dem lieben Augustin, er möge ihnen einen guten Tip für ein Wahrzeichen geben. Augustin lag, als die Leute bei ihm erschienen, im Sterben. Er vernahm den Wunsch seiner Landsleute, lächelte und sagte mit leiser Stimme — die Näherstehenden konnten es ganz deutlich hören —: „. . . . meine lieben Wiener . . . ein ganz vernagelter Stamm . . ." Damit ging er hinüber. Die Stadt aber hielt sich an den Bescheid des Volksdichters, und so wurde auf dem Graben, als Wahrzeichen, die Jahrhunderte überdauernd, der „Stock im Eisen" errichtet, ein Baumstrunk, so dicht mit eisernen Nägeln beschlagen, daß von seinem Holz nichts mehr zu sehen ist. Spätere Erklärer meinen, daß der liebe Augustin mit dem ganz vernagelten Stamm, den er der Stadt als Wahrzeichen empfahl, das Naturwüchsige und doch den Zeiten Trotzende der Wiener in ein Symbol fassen wollte.

Noch heute heißt ein Platz in der inneren Stadt „Stock im Eisen", und die Autobusse bleiben dort stehen.

•

Der geprellte Teufel

Der Teufel, dem die Wiener wegen ihrer Bravheit und Bescheidenheit schon lange ein Dorn im tückischen Auge gewesen, beschloß, sie dort zu treffen, wo sie, wie er zu bemerken glaubte, am empfindlichsten waren. Er stahl dem Himmel einen Blitz und schleuderte ihn mit Wucht gegen das Wiener Rindfleisch, das sich, also getroffen, . . . in seine zahllosen Varietäten spaltete. Eben diese Arten-Vielheit wurde aber bekanntlich späterhin der eigentlichste Reiz und Ruhm des Rindfleisches an der schönen blauen Donau! So blamierte sich der Teufel in seiner Bosheit. Er zeigte sich wieder einmal, wie unser großer Olympier sagt, als ein Teil jener Kraft, die das Böse will und das Gute schafft.

Leopoldstadt

Von **Oskar Maurus Fontana**

Zu kalt war es im Hotel Imperial. Nun ja, Moissi wohnte, wenn er nach Wien kam, auch hier. Also mußte auch Irene Schäfer im Imperial wohnen. Der Kunstrang verpflichtete. Besonders in dieser Stadt, die das spanische Zeremoniell auch mit abgetretenen Schuhen einhält. Fürstlichkeiten der Geburt und der Kunst hatten im Imperial zu wohnen. Das war ein ungeschriebenes Gesetz, und auch Irene Schäfer hatte sich ihm gefügt. Obwohl sie eigentlich inkognito die paar Tage in Wien sein wollte. Wie gerne hätte sie in einer der stillen kleinen Seitenstraßen der alten Stadt, auf der Mölkerbastei oder in der Josefstadt, gewohnt, wohin kein Lärm drang, wo die Höfe noch in Gärten übergingen, wo ganz weiße Großmütterchen rotbäckige Mädchen zur Schule begleiteten, wo alles noch „nobel“, aber schon im Abstieg war. Doch das waren Sentimentalitäten. Nie hatte Irene Schäfer so gewohnt. Als Sechzehnjährige war sie durch solche Gassen geschlendert, die Julia memorierend und die Jungfrau von Orleans, und hatte dabei voll Sehnsucht die Geruhigkeit der Häuser und Fenster betrachtet. Da mußte es gut sein, zu lernen. Sie mußte es auf der Gasse. In der kleinen Wohnung hockte alles nebeneinander. Keine Sammlung war möglich. Immer kam eine der Nachbarinnen. Es roch nach Grammeln oder Ganseljungem. Papa hielt sich die Ohren zu und las in Dumas oder Tolstoi, die er sich immer wieder von der Leihbibliothek nach Hause brachte. Die Mama rechnete mit der Tante kleine Provisionen aus, die Geschwister spielten lärmend Domino oder Schule. Nun wohnten sie alle in Berlin. Keiner von ihren Verwandten war mehr in Wien. Das zu denken tat gut. Übermorgen würde die Familie sie schon wieder zwischen den Zähnen haben. Ach, es ist schade, eine gute Tochter zu sein. Aber wenn man aus dem zweiten Bezirk ist, hilft einem nichts, dann ist man eben eine gute Tochter.

Irene Schäfer saß in ihrem kalten Hotelzimmer und fror ein wenig. In der Frühe war sie gekommen, die Gesellschafterin war gleich nach Berlin weitergefahren: Sie mußte mit dem Direktor das Repertoire der nächsten Wochen festlegen. Irene war in Wien geblieben. Sie war müde. Sie hatte in Italien den ganzen Sommer bis tief in den Herbst hinein gefilmt. Wieder einmal keine Ferien. Nun die Reise. Nun die Aussicht auf neue Arbeit, auf den erbitterten Kampf der Berliner Premieren. Sie war geblieben. Sie mußte zwei Tage ausspannen, sollte der Direktor die Proben verschieben. Sie mußte Ruhe haben. Sie hatte versprochen, in keine Gesellschaft zu gehen oder gar, Gott behüte, in ein Theater.

Aber so allein im Zimmer sitzen war fad, war kalt. Wie sie so zum Fenster auf die Ringstraße hinausschaute und dachte, wo sie jetzt wohne und wo sie hatte wohnen wollen und wo sie wirklich gewohnt hatte, lief über ihr Schulmädelgesicht ein plötzliches Lächeln, das berühmte „Schäferlächeln“, in dem sich Scharfsinnigkeit und Wehmut, Ausgelassenheit und Hellsichtigkeit, Spott und Wandermüdigkeit so seltsam berückend mischten. Und schon stand sie, streifte den Mantel an, verließ das Hotel.

Sollte sie ein Auto nehmen? Gott, nein. In diesen Bezirk fuhr man, wenn man überhaupt fuhr, nur mit der Elektrischen. Sie stellte den Pelzkragen hoch, niemand sollte sie erkennen. Langsam fuhr sie über den Ring, Haltestelle an Haltestelle, dem Donaukanal zu. Als sie die Kaianlagen sah, bekam sie Herzklopfen. Sie stieg aus. Über die Brücke mußte sie zu Fuß. Die Lichter brannten schon. Es ging gegen Geschäftsschluß.

Da liefen sie noch immer über die Brücke, die Agenten, die gehetzten Väter, die Lehrmädchen, die dicken Mütter, die mit den ausgefransten Hosen, die mit den in sich hineinschauenden und

(Fortsetzung auf Seite 411)

Plutokratie

(Zeichnung von E. Thöny)



„Noch an Schwarzen, Herr Doktor?“ — „Naa, an' Hennessy und a Kaviarschnitten.“ — „Gratulier', der Herr Doktor san also jetz aa beim Film!“

(Fortsetzung von Seite 410)

sonst nichts anderes sehenden Blicken, die mit den wichtigen Aktentaschen und die mit den ganz ordinären Paketen.

Da unten am Donaukanal zu gehen, wie schön und verlockend war das gewesen. Fast wie eine Neapolitanerschnitte. In den Tunnels, die gegen den Kanal zu offen standen, war die Stadtbahn gefahren und hatte Rauch und Dampf hinter sich gelassen. Wenn man da so mitten drinnen stand, ganz klein, und man sah nichts mehr, weder die Stadt noch das Wasser noch die Freundinnen — welch ein wundervolles Gruseln hatte man dann! Und außerdem war es verboten. Am Donaukanal spazierenzugehen schickte sich nicht.

Sie ging durch die Taborstraße. Ihr kam vor, alle diese Menschen habe sie schon einmal gesehen. Unverändert waren all die Geschäfte mit ihren schreienden Ausverkäufen und gepriesenen Billigkeiten. Wie diese Mädchen mit den verwaschenen Strümpfen, wahrscheinlich waren sie von der älteren Schwester, und mit dem falschen Pelzbesatz auf den billigen Mänteln lachten, so vorlaut, altklug, abwehrend und geheimnisvoll in sich zurückgebogen — so hatte auch sie gelacht. Und nirgendwo anders hatte sie wieder diese siebzehn- oder achtzehnjährigen Burschen gesehen, die in verlegener Frechheit grüßten, die bald zudringlich, bald eiskalt waren. So war auch sie gegrüßt worden, so war auch sie umworben worden, von solchen flatternden Haaren, von so kühnen Krawatten, von solchen unerbittlich Witzigen, die Karikaturisten waren, weil sie selber in ihren zu großen oder schon ausgewachsenen Hosen Karikaturen waren. Mit ihnen war sie beim Fußball gewesen und auf der vierten Galerie und bei der Asta Nielsen und in der Schmelzgassen-Konditorei, wo die Cremeschnitten doppelt so groß waren wie in der Konditorei am Karmelitermarkt, gleich neben der Schule.

Schon hatte sie die Kaiserstraße erreicht. Da ging es gegen die Kohlenrutschen, gegen die Arbeiterquartiere, gegen die Bahnhöfe, gegen den Prater. Unheimlich war ihr dieses Viertel immer gewesen. Da gurgelte ein anderes Leben wie ein künstlich gestautes Wasser mit dumpfem drohendem Rauschen in die Leopoldstadt. Da endete die tägliche Kümmernis der kleinen seßhaften Juden, da begann die Not der Einwanderer aus Galizien und Böhmen, der Auswanderer, getrieben wie das Vieh in die Massenquartiere, der rußigen, schwer arbeitenden fremden Männer.

Sie ging rascher. Sie bekam es wieder mit der Furcht. In diesem Viertel waren auch die Frauen vor den Haustoren ge-

Der Biamte

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Z' Haus schreit der Klaanste, und im Büro schreit der Größte — da waaßt, daß d' zum Mittelstand g'herst!"

standen, riesige, schwammige Ungetüme aus Märchenzeiten, aus bösen Träumen her. Wahrscheinlich warteten sie noch immer, während Besoffene vorbeistolperten, warteten, solange die Laternen brannten, warteten, bis zäher grauer Morgendämmer kalt das Pflaster bereifte.

Jemand ging hinter ihr. Die Straße war einsam. Sie hörte deutlich die klappernden Tritte. Sie erschrak, versuchte größere Schritte zu machen. Der blieb hinter ihr. Sollte sie zu laufen beginnen?

Plötzlich rief sie der Verfolger mit ihrem Namen an. Und noch einmal. Erst da verstand ihre Angst richtig. Inzwischen hatte der Fremde sie eingeholt. Und sie erkannte, lachend über ihre Furcht, Siegfried Baraker.

„Sie haben sich nicht verändert, all die Jahre nicht."

„Auch Sie nicht. Ich habe Sie schon auf der Ferdinandsbrücke erkannt. Ich bin Ihnen nachgegangen, hab' Sie nicht anzusprechen gewagt. Gott — Sie, die berühmte Irene Schäfer und ich — na sprechen wir nicht davon."

Sie versuchte zu scherzen. Warum er so lange nichts von sich habe hören lassen? Wenn man wie sie so oft zusammen im Burgtheater und in der Oper auf der Galerie gestanden und die ganzen Nachhausewege gemeinsam gemacht, dann habe man doch die Pflicht gehabt, sich zu melden.

Er sagte mit dem annagenden Spott, den sie von früher so gut und auch an sich kannte: „Die Pflicht?" und zuckte die Achseln. Sie sah ihn von der Seite vorsichtig an. Er sah nicht gut aus, stark mitgenommen, auch in der Kleidung. Und als sie daran dachte, daß dieser schon ein wenig verfallene Mann nur um fünf Jahre älter sei als sie, faßte sie Kaltes an.

Als sie wieder im Lichten, in der Praterstraße waren, machte er den Vorschlag, in ein Café zu gehen, dort könne man besser plaudern. Irene nickte. Sie traten ein. Da saßen noch immer diese alten und jungen Geschäftsleute, ein Geschlecht von Kie-

(Schluß auf Seite 412)

(Schluß von Seite 411)

bitzen, das im Café verkehrte, ohne je etwas zu sich zu nehmen, daneben die unbestimmten Spielerexistenzen, zwischen Pferd und Kartentisch wechselnd. Frauen häkelten, das Doppelkinn tief gesenkt, oder aßen aus mitgebrachten fettigen Papieren mit den Fingern unterspickten Rindskamm. Kinder sahen aufmerksam die illustrierten Zeitungen durch und stießen sich unter dem Tisch so lange mit den Füßen, bis eines schrie und von der aufgeschreckten Mutter eine Ohrfeige erhielt. Geschminkte vollbusige Damen saßen in den Fensterlogen des Cafés wie in Auslagen. Ein Hausierer mit einem mächtigen Klumpfuß und dem Bart und der Haartracht der Orthodoxen bot in einem schwarzen Kasten Krawatten, Unterhosen, Busenschützer, Kragenknöpfe, Zahnpasta und allerhand anderen praktischen Kram an. Die Kellner liefen und schrien. Abseits in der Stille saßen einige Schachspieler und schoben die Figuren nach oft minutenlangem Warten in kleinen ruckartigen Zügen. In ihre Nähe setzten sich Irene Schäfer und Siegfried Baraker. Etwas fremd kam ihr das Ganze vor, aber auch wie Rückkehr in die Heimat — dieses plötzliche Zusammensein mit einem Menschen, den man wie einen alten Hut auf der Reise verloren oder irgendwo liegen hat lassen, dieses Sitzen in einer Umgebung, die sie sehr gut kannte und nicht mehr kannte und nie entbehrt hatte.

Man sprach von den alten Zeiten und den Freunden vor fünfzehn Jahren.

„Der Gram ist Arzt geworden und hat ein Auto. Momentan hat er vier Frauen gleichzeitig. Die Schwarz Maltschi hat einen Bankdirektor geheiratet; als die Inflation aus war, war auch das Geld und die Ehe aus. Der Bankdirektor soll sitzen. Der Hirsch ist in Paris. Was er eigentlich macht, weiß niemand. Aber er ist in Paris. Der Grüner ist auch ausgewandert. Nach Amerika." — „Wieso?" — „Na, ganz einfach, durch den Fußball. Er war doch der berühmteste Tormann der Hakoah. Das wissen Sie nicht? Gott, wie ungebildet, hätte man früher gesagt. Der Neruda ist Advokat, und ist neulich nach Stockholm geflogen." — „Was Sie nicht sagen!" Sie erschrak, wie rasch sie wieder das Idiom des zweiten Bezirks annahm. „Der Neruda fliegt nach Stockholm, und ich trau mich nicht einmal nach Berlin zu fliegen." — „Was riskiert er schon? Aber Sie! Wozu fliegen? Denken Sie, der Professor Nachtigall ist auch gestorben. Aber nicht beim Fliegen, sondern weil ihm beim Pfefferkarpfen eine Gräte ist im Hals steckengeblieben. Was sagen Sie, der Nachtigall, der mit der Samtweste und dem Gehrock, der bei allen Trauungen und Begräbnissen dabei war, entweder hat er den Abschiedsgruß am offenen Grab gesprochen oder die Heinegedichte für die Hochzeitstafel waren von ihm — der Professor Nachtigall, der mehr gegolten hat als alle Rabbunen, und zu dem gekommen ist der Tate, wenn es gegolten hat, die Mitgift zu drücken, und die Mamme, wenn die Ehe hätte sollen gehen auseinander, und der immer geholfen hat, Geheimdetektiv, Schadchen, Advokat, Seelenarzt, Poet in einer Person, Horaz hat er auswendig lateinisch zitiert und den Jesaja hebräisch und den Homer griechisch — der Professor Nachtigall, unser letztes Universalgenie, über den wir so viel gelacht und den wir heimlich bewundert haben, an einer Gräte ist er gestorben." Nach einer gerührten Anstandspause setzte er fort: „Der Bielitzer hat ein Konzertkaffeehaus. Der Pick ist zur Politik gegangen, er hat aber die Stimme verloren, das soll ihm sehr schaden. Auch der Neretz ist bei der Politik. Aber bei den Christlich-Sozialen. Wer hätte das dem stillen Goj zugetraut, daß er ins Parlament kommen wolle. Wir färben eben ab. Der Grimm ist Dozent für Kinderheilkunde und streng monarchistisch. Auch die andern färben ab. Und die Pilpel Ilonka ist bei der Bilderredaktion einer Theaterzeitschrift."

Baraker erwartete einen Zwischenruf; ein Kommentar oder eine Frage. Dann fuhr er fort: „Und Sie? Auch Sie sind von hier fort und nicht wiedergekommen. Gott, was für eine berühmte Künstlerin. Ich hab' Sie im vorigen Jahr im deutschen Volkstheater gesehen. Warum gastieren Sie so wenig bei uns? Ich les' alles über Sie. Neulich war der Polgar in Berlin und hat davon ein Feuilleton über Sie zurückgebracht, ein entzückendes Kleinstück. Ich les' alles von ihm. Ein feiner, ein analytischer Kopf."

Armer Polgar, dachte sie, vor fünfzehn Jahren haben wir das über Hermann Bahr gesagt. Aber warum soll ich andere bedauern? Was werden diese meine nachsichtslosesten Bewunderer in fünfzehn Jahren über mich sagen? Haben sie nicht schon die Steine in den Händen, mich zu steinigen? Aber sie fragte das nicht, sondern konventionell gedankenlos: „Und Sie?"

„Ich? Reden wir von was anderem. Oder warum nicht auch davon? Ich bleibe hier. Die anderen sind fortgeflogen. In die „feineren" Bezirke oder in die weite Welt, wie man so sagt. Wie Vögel fortgeflogen. Haben Sie sie nicht gesehen? Haben Sie sie nicht gehört? Fort, ganz fort. Sollen sie. Nicht jeder von ihnen hat das Recht dazu wie Sie. Ich bleibe da. Ich hab' auch was anderes versucht. Es ist schief gegangen. Ich bin geschieden. Gott, ja. Man spricht davon. Ich gehe noch immer in die Burg, in die Oper. Stehplatz selbstverständlich. Der Mahler ist nicht mehr da, der Kainz ist nicht mehr da, aber der Baraker ist da. Und das ist recht so. Wovon sollen die Theater leben, wenn nicht von uns ewigen Schlemihls? Die anderen gehen doch sowieso auf lauter Freikarten. Ich spiel' auch Schach. Radio mag ich nicht. Modische Neuigkeiten. Verdienen? Ihnen gesagt. Ich verdien' auch was."

Sie warf vorsichtig ein, ob er nicht nach Berlin wolle, sie könne ihn beim Film unterbringen oder als Dramaturgen bei Reinhardt für die australische Tournee.

„Danke schön. Ich bleibe da. Im zweiten Bezirk. In der Leopoldstadt. Sehen Sie, da wo Sie jetzt sitzen und wo Sie früher gegangen sind, das war der Mund von Wien. Da ging es hinein, da hatte die Stadt ihren Appetit und schlang uns ein und verdaute uns und lebte von uns, den Juden und Böhmen, die sie fraß und verlachte. Die immer wieder kamen, die immer wieder am Tabor standen, bettelarm und wahrscheinlich auch stinkend, aber mit der nicht zu brechenden Kraft der Getretenen, die immer wieder den Boden düngten mit ihrem Blut, mit ihrem verkommenden Leben. Es kommt niemand mehr her. Erinnern Sie sich an die Bosniaken im Prater, an die italienischen Salamuccimänner, lauter Fraß der Stadt, wovon sie dick und fett wurde und sich die Kaiserstadt nannte. Niemand kommt mehr jetzt. Die Stadt ist abgesperrt. Nur die Älpler treten das Pflaster und kommen wie eine Sintflut, die uns alle verschlingen wird. In fünfzig Jahren gibt es keine Leopoldstadt mehr. Die aus Galizien oder Prag oder der Hanna wandern jetzt gleich nach Berlin, wohin erst die dritte Generation wie in einen wahnsinnigen Trichter stürzte. Mögen sie. Mögen die aus meiner Generation fortfliegen und nicht mehr wiederkommen. Ich bleibe da. Ich dank schön für Ihr gutes Bemühen, aber ich —" er senkte ein wenig die Stimme ins Geheimnisvolle — „darf nicht gehen, ich kann nicht den Älplern die Stadt und den Bezirk übergeben wie der Kommandant einer gefallenen Festung. Wir werden ausgehungert, aber ich, der Schnorrer, gebe ihnen freiwillig keinen Fußbreit Erde."

Sie sah ihn an, diesen früh alt gewordenen Agenten mit den schmächtigen Schultern, den zu großen und darum leicht blöden, weltfremden Augen, mit der spitzen Nase, die wie der Spieß eines von Feinden Umstellten wütend stach, aber ins Leere. Sie wußte nicht, sollte sie lachen, sollte sie erschrecken ... Es war ein windschiefer, possenhafter Mensch, der vor ihr saß und schwatzte, aber ein Besessener. In ihm lebte noch einmal die Leopoldstadt mit ihrem Widersinn, ihrer Verbissenheit, ihrer Lächerlichkeit und ihrem Lebenstrotz, lebte und starb langsam mit ihm.

Sie konnte nichts erwidern. Und auch er, sichtlich des Sprechens entwöhnt, war nach diesem Ausbruch wie ein verlöschendes Feuer zusammengesunken. Sie streichelte seine herunterhängende Hand. Augenblicklich faßte er wie ein Polyp ihre Finger und drückte sie. Dabei sah er sie dankbar an wie ein Vater sein heimgekehrtes Kind.

Etwas später wollte sie gehen, nachdem sie ihn um seine Adresse gebeten. Vielleicht ließ sich doch was für ihn tun. Aber sicher war alles Helfenwollen vergebens. Sie spürte, als sie sich erhob, fast etwas wie einen Selbstvorwurf, ihn und seinen Bezirk, der auch der ihre war, allein zu lassen, aber auch eine unbändige Sehnsucht nach größeren, freieren Sphären. O wie schön war es, wenn auch ein Stück Verrat darin war, entrinnen zu können.

Sie suchte ihren Mantel. Er war nicht da. Auch Baraker suchte. Der Kellner suchte, das ganze Kaffeehaus suchte. Der Mantel aus schwarzer Seide, mit Pelz reich verbrämt, war verschwunden. Der Cafetier kam. Seine ersten Worte waren: „Ich hafte für gar nichts. Die Gäste müssen sich bei uns selbst um ihre Sachen kümmern. Erst gestern ist eine Aktentasche verschwunden. Wie komm' ich dazu?"

Irene Schäfer war nicht böse. Sie lachte. Das gehörte hier dazu, daß, während Propheten donnerten, den Lauschenden die Kleider gestohlen wurden. O, hier war alles eng beieinander. Sie ließ ein Auto rufen, stieg ein. Baraker war sehr bekümmert, als hätte er die Schuld seines Bezirks zu tragen. „O wie peinlich", sagte er, von einem Bein auf das andere tretend. „O wie peinlich!"

„Aber es macht gar nichts", sagte sie, als der Motor schon anfing zu arbeiten. „Hier ist mehr von mir als dieser Mantel."

Sie sah noch Barakers bis zum Irrsinn glückliches Lächeln.

Der Phönix

Der große Vogel Phönix neigt
Zum Flammentod, so weh's ihm tut,
Weil er, das weiß er, aus der Glut
Verjüngten Zustands wieder steigt.

Jüngst brannte ein Justizpalast,
Der Vogel Phönix lockte-froh
Und kam und brannte lichterloh
Im gold'nen Aktenflammenglast.

Doch falsch war die Berechenung,
Denn wen erst die Justiz mal frißt,
Der wird im Leben nicht mehr jung,
Und wenn er auch ein Phönix ist.

Arnold Ulitz

Noch nicht flügge

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Heirat'n mechtst, du Falott, und laßt di jed'smal erwisch'n beim Stehl'n — ja wie willst denn du a Famülie ernähr'n?!"

Lieber Simplicissimus!

Meine Frau empfand eines Abends Sehnsucht nach einer kleinen Drahrerei.

Schön! Wir legten die Eheringe ins Nachtkästlein und gingen in ein Musik-Kaffee, das sich mit seinem weithin leuchtenden Transparent „Kein Weinzwang" als geeignete Unterhaltungsstätte für Nichtbankdirektoren und Nichtpolitiker zu präsentieren schien.

Im Nu hatten uns fünf Kellner umringt. „Rheinwein . . .? Burgunder . . .? Französischen Sekt . . .?"

Mir schwindelte vor den vielen Nullen der Weinkarte. „Bringen Sie uns zwei Türkische!" sagte ich löwenmutig.

Man schmiß uns das Gewünschte, so recht voll Verachtung, hin. „Hören Sie," erwischte ich einen Kellner beim Frackschößel, „Ihr affichiert doch großmächtig ‚Kein Weinzwang', und dann . . ."

„'s zwingt Ihnen ja niemand," fauchte der Befrackte grimmig, „wann S' net mög'n, so trinken S' halt kan Wein . . ., aber a Sauschmutzerei bleibt's do!!"

Der zweite Bezirk

Unlängst führte mich mein Weg durch die Kleine Schiffgasse, ein armseliges, hauptsächlich von Trödlern und Altkleiderhändlern bewohntes Gäßchen, tief im Herzen der Leopoldstadt.

Plötzlich trat ein pajestragender Handelsmann auf mich zu, beguckte mich von oben bis unten und sagte: „Nu, mein Herr, unter wieviel gebben Se mer nicht Ihren alten Anzug?"

„Was fällt Ihnen ein?" fragte ich, ganz perplex, „mein Anzug ist erstens noch ganz neu, und zweitens denke ich gar nicht daran, ihn zu verkaufen!"

Der „Geschäftsmann" warf mir einen mißtrauischen Blick zu. „Und weg'n was — mecht ich wissen — belieben Sie dann zu gehn durch die Kleine Schiffgasse??!?"

Salpeter

Das ewige Wien

Warum klagen um dös, was nöt wiederkummt?
„Bleiben wird das Backhähndrl", hab' i g'sagt,
„Und bleiben wird der Weaner Schmorbraten", hat er g'sagt,
„Und bleiben wird das Weaner Lied vom Schwammerl", hab' i g'sagt,
„Und bleiben wird's Kaffeehaus mit'n Schrammerln", hat er g'sagt,
„Und die Op'retten vom Strauß", hab' i g'sagt,
„Und die feschen Maderln, die was drin rumspringen", hat er g'sagt,
„Und die g'füllte Paprika wird bleiben", hab' i g'sagt,
„Und die Zwetschgenknödel werd'n bleiben", hat er g'sagt,
„Jesses, jetzt hab' i an Appetit kriagt", haben m'r alle beid g'sagt,
„Hob' die Ehr!" hab' i gsagt,
„Servus!" hat er g'sagt.

A. B.

Goldene Jugend

Wir saßen eines Nachts in Schlichters Restaurant im Berliner Westen. Ein Dutzend Leute der Kunst, reichlich benebelt, um einen Tisch, der unter geleerten Weinflaschen ächzte.

„Aber schimpfen S' doch net so über Wien, mein Herr", schrie da plötzlich ein Wiener Theatermann irgend jemandem erregt zu. „Hören S' zu, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Also, das mag her sein so dreißig Jahre, da spielten bei mir die echten drei D . . . . s. Erstklassige Tänzerinnen, ich sag' Ihnen fffff! Und was soll ich Ihnen sagen? . . . Kam da eines Abends ein junger Gent angeschwirrt, mit Riesenstrauß und verliebten Nasenlöchern, so zehn Minuten vor Beginn der Revue, müssen S' wissen! Nachdem er den Obergarderobier mit einem Zehnkronenschein armlos gemacht hatte, drängte er vor: ‚Bitt' schön, ich m u ß Fräulein D . . . . i sprechen. Fünf Minuten, eine Minute, nur sehen . . ."

Er bebte.

Eine der D . . . . s kam angeschwirrt, die mit der himmelblauen Schleife im Haar. ‚Pardon, mein Herr . . . Sie meinten wohl . . . meine Schwester!' Und verschwand.

Darauf erschien die Rosenrote, erfaßte sofort die Situation und schickte die Meergrüne vor . . . die dritte der entzückenden D . . . . s.

Der junge Liebhaber stammelte beglückt ein paar banale, von heißer Liebe beschwingte Worte, übergab den kostbaren Orchideenstrauß und schwankte selig nach seinem Auto.

Und was soll ich Ihnen verraten? Nach der Vorstellung saß die erste der D . . . . s neben der Rosenroten, schminkte sich mechanisch ab und sagte zu jener: ‚Du, Mutter, i mein halt, dieser Auftritt da heute abend mit dem Orchideenfatzken . . . ich mein halt, die Großmutter sollte doch diese Affären endlich sein lassen!" . . .

Hier erhob der dicke Theatermann seine Stimme: „Meine Herren, ich bitt' Sie, ist Wien W i e n oder nicht?"

. . . Da erhoben sich wortlos sämtliche Zecher, schlugen die Gläser gegeneinander und tranken auf das Gedeihen der ewigen Jugend der Donaustadt.

John Förste

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Goldene Jugendzeit

Von Egon Friedell

O goldene Jugendzeit, nie, ach nie kehrst du zurück! Nur bisweilen gaukelst du noch durch unsere holden Träume, bis wir dann in Schweiß gebadet erwachen und mit Staunen erkennen, daß alles ja gar nicht wirklich war, daß wir zwar tatsächlich aus analytischer Geometrie in der Maturitätsprüfung durchgefallen sind, daß wir dann aber bei der zweiten Maturitätsprüfung ja doch „Genügend mit Einschränkung" bekommen haben und daß wir dem Herrn Professor Hinterhuber auf die Aufsatzfrage „Warum verdiente Alexander der Große diesen Beinamen, Mithridates der Große denselben aber nicht?" heute ruhig die einzige passende Antwort geben dürfen. Nur durch unsere Träume gaukelst du noch, goldene Jugendzeit, und durch unsere schwankende Erinnerung! Und so sei es mir denn vergönnt, mit flüchtigem Silberstift einige dieser Erinnerungen zu bannen.

Der Hofmeister

In dem Dasein der Kinder, die „in der Wahl ihrer Eltern vorsichtig waren" — wie die tierische Bemerkung lautet —, bedeutet der Hofmeister den ersten tragischen Konflikt. In ein künstlich unkompliziert gemachtes Dasein tritt zum erstenmal das „Leben" mit seiner ganzen Brutalität und Gemeinheit.

Der Konflikt ist der, daß man von nun an gezwungen ist, an der Seite eines bösartigen und unästhetischen Menschen zu leben. Der Hofmeister hat immer schwarze Fingernägel, einen nicht ganz sauberen Hemdkragen und einen unangenehmen Geruch, der zur einen Hälfte von Graphitstaub, zur anderen Hälfte von Schweißfüßen herrührt. Bisweilen trägt er noch einen Siegelring am Zeigefinger. Sodann setzt er sich von Anfang an in einen gehässigen Gegensatz zum Zögling („Zögling" ist allein schon ein Wort, das einen lebensüberdrüssig machen kann). Er führt sich zumeist mit den Worten ein: „Danken Sie Gott täglich auf den Knien für Ihr Schicksal! Ja, Sie haben's gut! Wenn ich an meine Jugend denke! Ich habe in Ihrem Alter schon anderen Nachhilfestunden geben müssen, während Sie welche bekommen! Und überhaupt, haben Sie schon einmal im Leben gehungert? Wissen Sie, was es heißt, ohne Abendbrot schlafen zu gehen?" Man weiß es nicht, man hat überhaupt bis zu diesem Moment nicht gewußt, daß es ein Verbrechen ist, zu essen zu haben. Anderseits erscheint es einem durchaus nicht schrecklicher, Nachhilfestunden zu geben als solche zu bekommen.

Das zweite, wodurch sich der Hofmeister beliebt macht, ist die stehende Bemerkung: „Sie haben nur Ihre Pflicht getan." Wenn man für eine Schularbeit die Note „I" bekommen hat, sagt er: „Es ist nur so, wie sich's gehört." Wenn man in Griechisch „Lobenswert" hat, sagt er: „Wenn man solche Nachhilfe genießt wie Sie, müßte es sonderbar zugehen, wenn nicht ... Und überhaupt: es war Zufall. Wären Sie am Samstag, dem 22. September, geprüft worden, wo Sie nicht präpariert waren ..."

Die dritte Lieblingsbemerkung ist: „Das verstehen Sie noch nicht." Der Hofmeister geht nämlich von dem Grundsatz aus, daß man für alles, außer Algebra, Akustik, griechischer Syntax und Kristallographie „noch nicht reif sei". Später wird es umgekehrt: man versteht alles bis auf das eine, daß man mit vierzehn Jahren begriffen hat, was ein Anakoluth, eine imaginäre Zahl, ein Butylalkohol, eine Eklipse und ein Pentakisdodekaeder ist.

So entwickelt sich denn ein immer herzlicheres Verhältnis. Wenn der Hofmeister um 3 Uhr kommt, so ist man bis $^3/_4 3$ Uhr ein fröhlicher, sorgenloser Mensch. Gegen 3 Uhr jedoch ergreift einen eine ungeheure Spannung, eine vage Hoffnung: vielleicht ist er heute „verhindert", ja am Ende gar erkrankt. Fünf Minuten vor 3 Uhr läutet es. Man ist konsterniert. Es ist aber nur der Briefträger. Von 3 Uhr 5 Minuten an beginnen die Hoffnungen konkreter zu werden. Um 3 Uhr 10 Minuten ist man bereits in seliger Stimmung. Um 3 Uhr 15 Minuten jedoch läutet es abermals, und er tritt ein.

Eines Tages aber erscheint der gute Papa und teilt mit, daß Herr Zehetbauer „verreist" sei und nicht mehr kommen könne. Später, nach vielen Jahren, erfährt man, daß er den guten Papa um fünfhundert Kronen angepumpt und, als dies abgelehnt wurde, den Posten niedergelegt hat mit der Motivierung, nach diesem Mißtrauensvotum könne er die Erziehung des Knaben nicht mehr mit gutem Gewissen leiten.

Leider aber ist der Zustand nur ein sehr vorübergehender. Nach zwei Tagen vollkommensten Glückes wird man einem Herrn Jerowetz zugeführt, einem o-beinigen Herrn mit einem rotgelben Bocksbart, rotgelber Bürste, schwarzen Fingernägeln und Geruch von Graphitstaub und Schweißfüßen ...

Die Lehrmittel

Auch „Lehrmittel" ist ein Wort, das bereits durch seine ausnehmende Häßlichkeit tiefe Melancholie erzeugt. Ich glaube, das „Lehrmittelkabinett" ist für unsere Zeit dasselbe, was für das Mittelalter die Folterkammer war. Die Elektrisiermaschine entspricht dem Streckbrett, die Leidener Flasche der Daumschraube, die Luftpumpe dem spanischen Stiefel. Wenn man zur „Lehre von der Elektrizität" kommt, so ist der typische Vorgang der: Der Schuldiener bringt dem Professor ein häßliches und absurdes Konglomerat aus Glas, Harz, Messing, Tuch, Holz, Leder und sonstigen wertlosen Stoffen. Der Lehrer hält nun einen längeren Vortrag, in dem die Worte „negativ" und „positiv" in der Majorität sind, und behauptet, es hänge nur von ihm ab, aus dem abscheulichen Monstrum, das vor ihm steht, Funken zu schlagen. Er dreht dann ziemlich lang an einer Kurbel und erzeugt ein quälendes Knarrgeräusch, jedoch keine Funken, was übrigens niemanden in der Klasse Wunder nimmt, da man es ja von vornherein für ganz ausgeschlossen gehalten hat. Am Schluß sagt er: „Nun, es muß etwas in der Leitung nicht in Ordnung sein, aber das Prinzip der Sache ist ja jedenfalls klargestellt. Ich werde morgen daraus prüfen."

„Lehrmittel" sind Dinge, die es eigentlich nicht gibt. Oder, um die Sache ganz genau auszudrücken: Lehrmittel sind Dinge, die die Natur eigens geschaffen hat, damit der Lehrer sagen könne: „Ihr seht, liebe Kinder, wie sich die Natur bisweilen auch in absonderlichen, ja abstrusen Formen gefällt." So daß man es eigentlich als eine Lücke in der Bibel empfinden muß, daß nicht von einem Schöpfungstage gesagt wird: „Und Gott schuf die Lehrmittel." Denn sie bilden wirklich innerhalb der Schöpfung eine Gruppe für sich. So bin ich zum Beispiel fest überzeugt, daß die „Eisenblüte", die in keinem Lehrmittelkabinett der Erde fehlt, nur für Lehrmittelkabinette geschaffen wurde. Die charakteristische Eigenschaft dieses Gesteins oder Metalls oder Gebüschs oder Gewürms, oder wie es sonst zu bezeichnen ist, besteht darin, daß es in nichts an Eisen und in nichts an eine Blüte erinnert. Mehr kann niemand von ihm aussagen. Ich könnte noch viele Naturprodukte anführen, die hierher gehören. Aber ich glaube, jedermann kennt ihrer genug. Auf den beliebten „Ichneumon" möchte ich kurz hinweisen, weil nämlich alle Anzeichen darauf schließen lassen, daß er erfunden ist und daß die Krokodile ihre Eier selbst essen. Er dürfte eine geschmacklose und schleuderhaft gearbeitete Attrappe sein, die von Mutter Natur bei dem Ausverkauf einer kleinen Konditorei billig erstanden wurde. Aber zum Schluß muß ich noch vor dem „Gürteltier" warnen, weil ich von diesem Tier nämlich ganz bestimmt weiß, daß es bloß in den Lehrmittelkabinetten sein Fortkommen findet, während es in der Natur überhaupt nicht gedeiht.

Wiener Schnitzel

Von Mynona

Nach einem Besuch bei der pompösen Frau v. Pollack, die mir ihren portugiesischen Fechter und auf einer in Öl getränkten bunten Leinwand die eukalyptischen Reiter gezeigt hatte, kam ich schlendernd an der Kapuzinergruft vorbei. Der hochselige Geist Franz Josephs geruhte sich mir anzuschließen. Wir bewunderten die herrlichen Volksbäder, Kinderspielplätze und republikanischen Paläste. „Jessas," raunte die Majestät, „habt's ös gut! So nobel bin i's halt net g'wohnt g'wesen."

Jetzt wollte ich gern zu einem bekannten Theaterdirektor und fragte die Kassiererin nach dem Direktionsbüro: „Im Führerhaus nebenan", belehrte mich die Fesche und trillerte mit ihrem Schelmenblick. Ich suchte mich krank nach dem Führerhaus. Selbstverständlich hatte sie das „Viererhaus", das Haus Nr. 4, gemeint. — Ermattet wollte ich mit der Jott-Bahn nach meinem Hotel. In Wien heißt aber der Buchstabe Jott „Je". Du lieber Gott! Beinah hätte mich der Gendarm, den ich nicht nach der Je-, sondern nach der Jott-Bahn fragte, wegen Gotteslästerung verhaftet ... Kein Wunder, daß mir dann im Traum eine ganz besonders resche Wienerin erschien. Flugs verwandelte ich mich in den Berliner Funkturm und bat sie, sich mir anzuschließen. „Ausgeschlossen, du Lackl," ließ sie mich abblitzen, „mein alter ‚Stefan' genügt mir vollauf." — „Wat?" erboste ich mich, „so'n oller Heiliger! Wathastedenndavon?" — „Du Prolet," schimpfte sie, „dir würd' ich Hörner statt der Antennen aufsetzen!" — „Jaja," erwachte ich, „der Prolet gilt nichts in seinem Vaterlande ..."

Wiener Anekdoten / Von Salpeter

Eines Tages erschien auf dem Meidlinger Polizeikommissariat ein Herr und erzählte aufgeregt, er habe soeben vor der nahegelegenen Volksschule einen Mann beobachtet, der sich in auffallender Weise an die schulpflichtigen Kinder heranmache und sie mit Zuckerwerk traktiere.

Der diensthabende Polizeifunktionär nahm die Meldung mit verständnisinnigem Ehschowissen-Lächeln entgegen und beauftragte raschest zwei handfeste Wachleute, dem kinderverzehrenden Wüstling sein verbrecherisches Handwerk zu legen.

Die Verhaftung gestaltete sich äußerst dramatisch. Denn die Mütter, deren Sprößlinge von den Zuckerln des gewissenlosen Verführers genascht hatten, gebärdeten sich ganz verzweifelt, und in das Gekreisch der hysterischen Frauenzimmer mischte sich das Protestgeschrei des Verhafteten, der sein Wüstlingtum ebenso hartnäckig wie temperamentvoll leugnete.

Der Meidlinger Elternschaft bemächtigte sich eine ungeheure Erregung. Wußte doch niemand, ob nicht auch sein Kind bereits lasterhafter Verdorbenheit verfallen sei. Quälender Zweifel nagte an tausend besorgten Vaterherzen.

Der ganze Bezirk atmete erleichtert auf, als die Polizei endlich folgende Verlautbarung plakatieren ließ:

„Untersuchung und Zeugeneinvernahme haben klar ergeben, daß der vor dem Volksschulgebäude in der Bischofgasse verhaftete Wenzel Wotawa kein Wüstling ist, sondern nur ein Exponent der ‚Nationalsozialistischen Partei', der im Auftrag der völkischen Verbände Teilnehmer für die sonntägliche Hakenkreuz-Massendemonstration anwerben sollte."

•

Als der christlichsoziale Wirkwarenhändler und Nationalrat Angermoser seinem sozialistischen Parlamentskollegen Dr. Grünbaum zum erstenmal in Grado begegnete, da kam nur eine kühle, rein förmliche Begrüßung zustande.

Aber im Familienbad, beim Ballspiel und Badeulk, kam man einander näher, und eines Tages waren die beiden politischen Antipoden dicke Freunde geworden. Sie steckten überall und immer beisammen, so daß ihnen die Badegäste bald den Spitznamen „Die österreichischen Zwillinge" anhängten.

Endlich nahte die Scheidestunde. Das Parlament war einberufen worden, und die Nationalräte mußten nach Wien zu den Parteikonferenzen.

Als sich die beiden Freunde nach gemeinsamer Heimfahrt am Wiener Südbahnhof mit festem Händedruck verabschiedeten, sprach der schwarze Wirkwarenhändler zu seinem roten Kollegen: „Alsdern leben S' schön wohl, und auf recht, recht baldiges Wiederseh'n! Und net wahr, liaber Freund, Sie nehmen's m'r do net übel, wann i Ihner velleicht übermurg'n bei der Eröffnungssitzung an Schweinehund oder an Saujud'n heiß'n sollert!"

•

Bei einer Vorlesung auf der philosophischen Fakultät der Wiener Universität saß neulich ein lernfroher Student neben einem farben- und hakenkreuztragenden Verbindungs„studenten". Der wirkliche Student machte fleißig Notizen, der andere saß gelangweilt da und wartete auf eine Gelegenheit, einen kleinen Krawall zu provozieren.

Plötzlich wandte sich der Studierende an seinen „schlagenden" Nachbarn und sagte freundlich: „Bitt' Sie, Herr Kollega, borgen S' mir auf an Moment Ihren Gummiknüttel, ich muß was ausradier'n!"

•

Im Café „Herrenhof", dem Treffpunkt der Literatoren, die sich gerne das geistige Wien nennen, verlangte neulich ein stoffsuchender Revuestling Tageszeitungen.

Der Herr „Ober" legte ihm einen Stoß Zeitungen auf den Tisch, darunter auch die „Reichspost", das publizistische Organ der „Christlich-sozialen Partei".

„Wozu abonniert Ihr eigentlich die ‚Reichspost'?" witzelte der Literat, „es kommen doch lauter Juden zu Euch!"

„Pardon! Herr Dokta, dös is net woahr," protestierte der Kellner und wies mit dem Zeigefinger auf eine Gruppe rummyspielender Bankprokuristen, „zu uns kommen auch sehr viele Israeliten, und die verlangen die ‚Reichspost'!!"

•

Vor dem Volksschulgebäude in der Wurlitzergasse warten zwei Mütter, biedere Frauen aus dem Volke, auf ihre Buben; und plaudern, um sich die Zeit bis zum Glockenzeichen zu vertreiben, über die Vor- und Nachteile der neuen Wiener Schule.

„'s is sehr was dran an dera modernen Schul'", lobt die eine. „Ehnder, wia mir no in d' Schul gangen sein, da hat m'r immer a Murdsangst g'habt vur dö Herrn Lehra und is ganz verschreckt g'wesn! Heunt is denan Buam dö Schul das aller-, allerliebste!"

„Dös is scho woahr," nickt die andere, „aba für uns Oltern is dö neumodische Schul' halt do a arge Belastung. Ehnder san dö Rotzbuam schon von dö Herrn Lehra urdentli g'watscht und 'beutelt wurn, heutz'tag ham mir Oltern dö ganze Erziehungsorbet!"

•

An demselben Tisch, an dem wir unser mitgebrachtes Futter mit ein paar Vierteln herunterspülten, saß auch ein biederer Mann aus dem Volke, ernst und sinnend. Er hatte bereits vier Liter vertilgt und bestellte, nur mehr lallend, noch einen fünften.

„Wissen S'," wandte er sich gleichsam zur Aufklärung an mich, „jetztn därf i no net furtgehn; des is so mei' Erfahrung! Denn wann i jetztn furtgehn tät, nacher gingat i zua an Madel, und wann i zua an Madel gingat, nacher hängat i ihr was an; und wann i ihr was anhängat, nacher lassat sie si's nehman; und wann sie si's nehman lassert, nacher wurd'n ma eing'spirrt olle zwa! Ergo dem bleibt m'r nix andersch übri', als weiterz'saufen, bis i nimma zua an Madel gengan kann!"

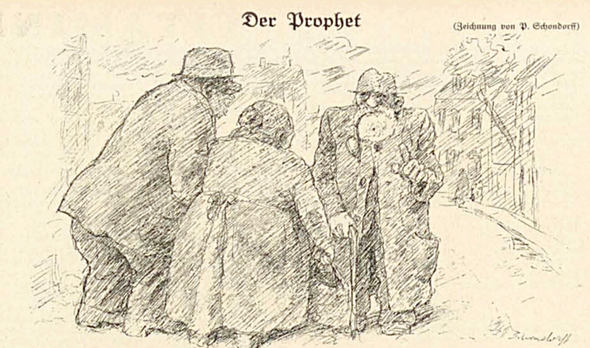






Der Prophet

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Nächst' Johr wird's besser — ganz g'wiß wird's besser — denn so schlecht wie heuer kann's net blei'm — sunst taat's ja ganz schlecht wer'n!"

Alter Mann spricht junges Mädchen an

Guten Tag! — Wie du dich bemühst,
Keine Antwort auszusprechen.
„Guten Tag" in die Luft gegrüßt,
Ist das wohl ein Sittlichkeitsverbrechen?

Jage mich nicht fort.
Ich will dich nicht verjagen.
Nun werde ich jedes weitere Wort
Zu meinem Spazierstock sagen:

Sprich mich nicht an und sieh mich nicht,
Du Schlankes.
Ich hatte auch einmal ein so blankes,
Junges Gesicht.

Wie viele hatten,
Was du noch hast.
Schenke mir nur deinen Schatten
Für eine kurze Rast.

Joachim Ringelnatz

Daran erkennt sie ihn

Die Operette „Ein Walzertraum" haben sie jetzt auch verfilmt, und weil es am letzten Sonntagnachmittag regnete, wie's jeden Sonntagnachmittag regnet, ging ich ins Kino und sah mir die Sache an.

Irgendeine Prinzessin irgendeines kleinen Landes wird mit einem Prinzen verheiratet, einem Prinzen aus Wien, und die Prinzessin spielte Mädi Christians, den Prinzen Willi Fritsch. In der kleinen deutschen Provinzstadt, in die so der arme österreichische Prinz verschlagen ist, konzertiert eine Wiener Damenkapelle; was Wunder, daß der Prinz mit der Leiterin dieser Kapelle österreichisch, wienerisch plauscht. Und daß sie weanerisch reden, das sieht man schwarz auf weiß auf der Leinwand. Statt Semmel steht da „Semmerl" und statt Kuß „Busserl" (denn vom Busseln reden sie), und an jedes „geben" und „nehmen" ist ein Ringel-s gehängt.

Da fragt vor mir eine Frau die andere: „Glauben Sie, daß das ein richtiger Wiener ist, der Fritsch, der den Prinzen spielt?"

Die andere antwortet voll Entrüstung (und eben ist auf der Leinwand zu lesen: „Lassens mir doch Ihr liabs Patschhanderl"), antwortet: „Das merken S' doch an dem Dialekt, wie echt er den spricht!"

Mein Gott, die viele Musik, die herzigen Ringel-s und dem Willi Fritsch sein Gsichterl, da geht eben Schein und Wirklichkeit ineinander über.

Ein Wiener Kommunist

Ich lernte ihn in einem Café kennen. Er hatte noch wilde Haare, sprach fast hochdeutsch und war einer von den ganz Scharfen.

Wir sprachen von der neuen Moral und von der Frau.

„Konsequent müssen wir sein. Das ist die Sache. Wir empfinden kollektiv und bestreiten den Anspruch auf Alleinbesitz, verstehn S'. Wie können wir dann, wenn wir konsequent san, irgendeinem Mann den alleinigen Besitz irgendeiner Frau zuerkennen, ha?"

Ich gab ihm recht und sagte, wenn sie konsequent sein wollten, könnten sie allerdings so was nicht machen. Und weil sie konsequent wären, da müßten sie eben selbstverständlich den Allgemeinbesitz der Frau proklamieren.

Ich wartete auf sein freundliches Lob, weil ich die Angelegenheit so prompt kapiert und durchaus ernst diskutiert hatte.

Er aber schoß, wie von der Bremse gepiekt, von seinem Stuhl hoch, stürzte auf einen kaffeesaugenden Herrn los und haute diesem Nachbarn eine Watschen herunter.

„Wissen S'," sagte er, nachdem sich die kleine Keilerei beruhigt hatte, „der Kerl spitzt scho die ganze Zeit, wo wir diskurieren, nach meiner Frau. Der Aff', der miserablichte!"

He.

Straßenleben

Als ich, zwei Liter Heurigen im Leibe, das Grinzinger Lokal verließ, fühlte ich mich sehr erleichterungsbedürftig. Doch weit und breit war kein kompetentes Häuschen zu sehen.

In meiner Ratlosigkeit wandte ich mich an einen Wachmann.

„'s nächste is a fünf Minut'n weit von da", erwiderte der Ordnungshüter. Als er aber meine verzweifelte Miene bemerkte, fuhr er mit milder Stimme fort: „Wissen S' was, warten S', bis i ums Eck bin, und nacher machen S' einfach an die nächste Hauswand!"

•

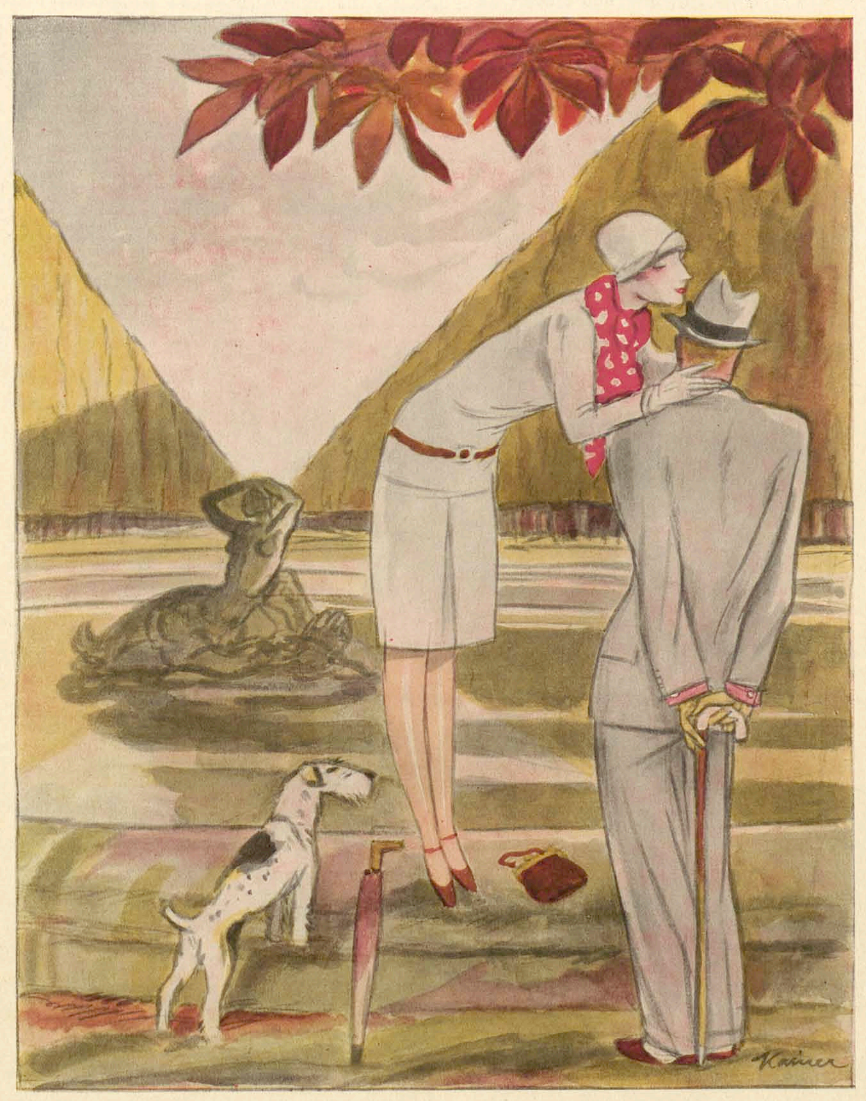
Inmitten eines Menschenhaufens in der Mariahilferstraße stand ein Pferdefuhrwerk, beladen mit Holz. Also eigentlich nichts sonderlich Interessantes.

Ich wandte mich an einen der andächtigsten Beschauer: „Sagen S', Herr, was is denn da los?"

„Ah, nix B'sunders! — 's Roß hat halt 'pischt!"

Hochzeitsreisende in Schönbrunn

(Zeichnung von L. Kainer)



„. . . und vergiß nicht, Fredi — wenn du mich jemals betrügen solltest . . . von den Wiener Geschworenen werde ich freigesprochen!“

Lieber Simplicissimus!

Die große Jargon-Komikerin Gisela Werbezirk hat bekanntlich in die andere Konfession hinübergeheiratet. Ihr Mann, der Piffl heißt, soll sogar ein richtiger Neffe des gleichnamigen Wiener Kardinals sein.

Das Piffl-Werbezirkische Ehepaar hat auch einen Jungen, der — sagen wir — Siegfried heißt.

Als Siegfried acht Jahre alt war, verbrachten die Eltern mit ihm den Sommerurlaub in Mariazell, und an einem heißen sonnigen Vormittag wollte Herr Piffl, da man doch einmal da war, dem Jungen die berühmte Mariazeller Wallfahrtskirche zeigen.

Sie waren die einzigen Besucher; ringsum war nirgends ein Mensch zu sehen. Sie besichtigten die Kirche genau und traten dann wieder ins Freie.

Da fragte der kleine Siegfried, als sie noch keine hundert Meter von der Kirche entfernt waren: „Du, Pappa, wenn eh ka Mensch kommt, wozu hält er am Wochentag überhaupt offen?“

Drei Männer und eine Frau

(Zeichnung von J. Mammen)



„Fesch tanzen tut er schon, dein Mann." — „Kunststück, Pepi! Dein Vorgänger war doch an Eintänzer."

Franz Joseph

Historische Parabel

... wonach dieser steinreiche Amerikaner den Entschluß faßte nach Wien zu fahren, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, ob es einen Kaiser Franz Joseph gäbe; ob dieses vielabgebildete, patriarchalisch-bärtige Antlitz bloß der Mitwelt die Krönung eines undurchdringlichen Etikette-Gebäudes anzeigen solle oder ob es wirklich existiere mit Augen, Nase, Ohren, Lippen, Wangen; ob es einem Menschen gehöre, der ißt, trinkt, redet, schnarcht, sich schneuzt, lacht, leidet wie unsereins.

Das Entree war schwierig; es kostete viele Dollars in bar, Herzklopfen und Vorsicht. Der bestochene Hausverwalter von Schönbrunn winkte dem Besucher zu: „Kommen Sie!"

Leise, auf behutsamen Sohlen, überschritten sie die Schwelle zu einem Prunksaal; der Führer voran, der Fremde noch in der Tür. Jener wandte sich bedächtig-wortlos um wie in der Pantomime; sein Kopf deutete nach vorn: „Hier!"

Dem Besucher schlug das Herz bis zum Hals hinauf, als er eintrat. Er sah sich nach allen Seiten um — der Saal war leer. Doch der Führer, schon an der nächsten Tür — aus der blendendes Licht quoll — drehte sich geheimnisvoll nach seinem Gast um und zeigte mit dem Finger geradeaus.

Der Amerikaner torkelte dahin; der Puls wollte ihm bersten. Er verneigte den Kopf in der Türe, erhob ihn und sah — niemanden.

Schon steht der Verwalter an der nächsten Tür; macht voll bedeutender Gebärden halt, beugt den Rücken fast bis zum Boden und tritt in dieser Haltung ein. Der Amerikaner ihm nach; der Ohnmacht nah' vor Bereitschaft. Er schlägt den Blick im Prunkraum auf — auch der dritte Saal ist leer.

So geht es durchs ganze Haus. Als sie wieder vor dem Schloßportal stehen, fragt der Amerikaner: „Nun — und der Kaiser? Was ist mit ihm?"

„Ja, haben Sie ihn denn nicht gesehen, Mister?"

„Nein! Wo war er??"

Redliche Bestimmtheit schwellt dem Führer die Brust: „Nun — — — in allen Sälen!"

Anton Kuh

Im Burgenland

Die braunen Tümpel sind gefroren,
und Sensen mähen fahles Rohr.
Der Schnee hat seinen Glanz verloren;
ein Kormoran bricht schwarz hervor.

Die Schlitten warten, ihre Kufen
dem Dorf gleich Schnäbeln zugekehrt;
der Abend sinkt herab in Stufen,
das Schweigen hat sich blau vermehrt.

Süß schmeckt der Schnaps zu dürren Pflaumen;
die Zügel frieren in die Hand,
und nur die nußgeschwärzten Daumen
stehn ab und deuten kurz ins Land.

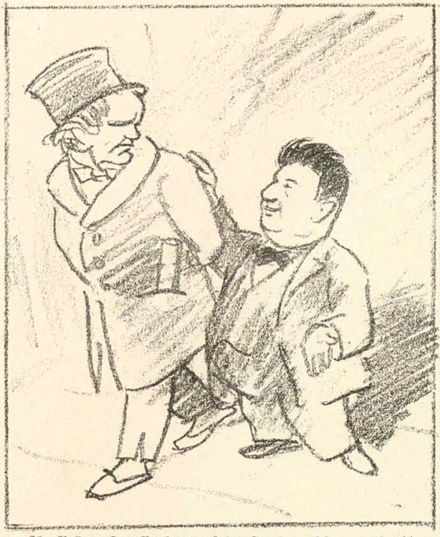
Theodor Kramer

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Quer durch Wien

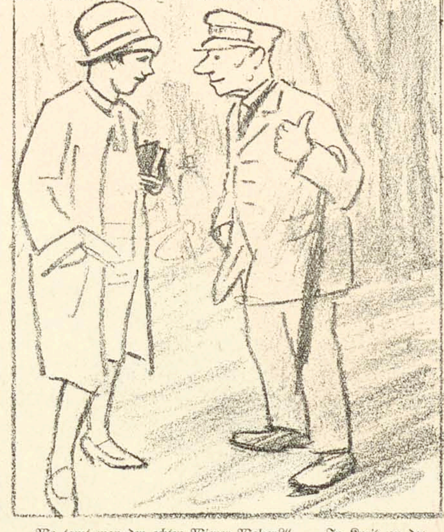
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)

Der kleine Korngold



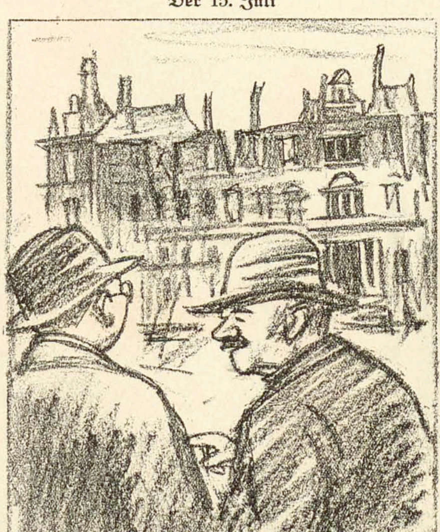
„Ihr Ressort, Herr Beethoven, ist der Fremdenverkehr — meins die Musik."

Der heilige Walzer



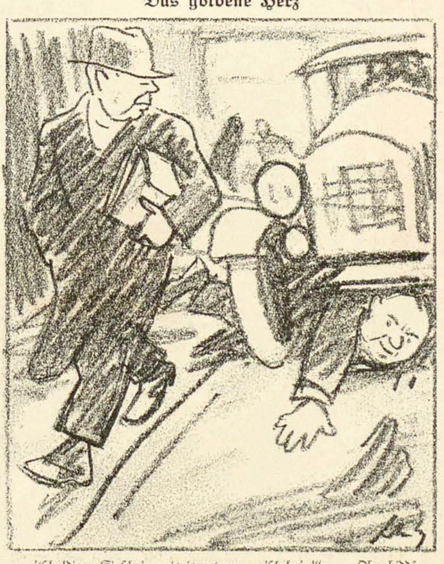
„Wo tanzt man den echten Wiener Walzer?" — „In Kyritz an der Knatter!"

Der 15. Juli



„Warum reißt ihr denn den ausgebrannten Kasten nicht ganz ab?" — „Oba, libär Härr, mir san froh, daß ma wieder amal a neuches Wahrzeichen ha'm!"

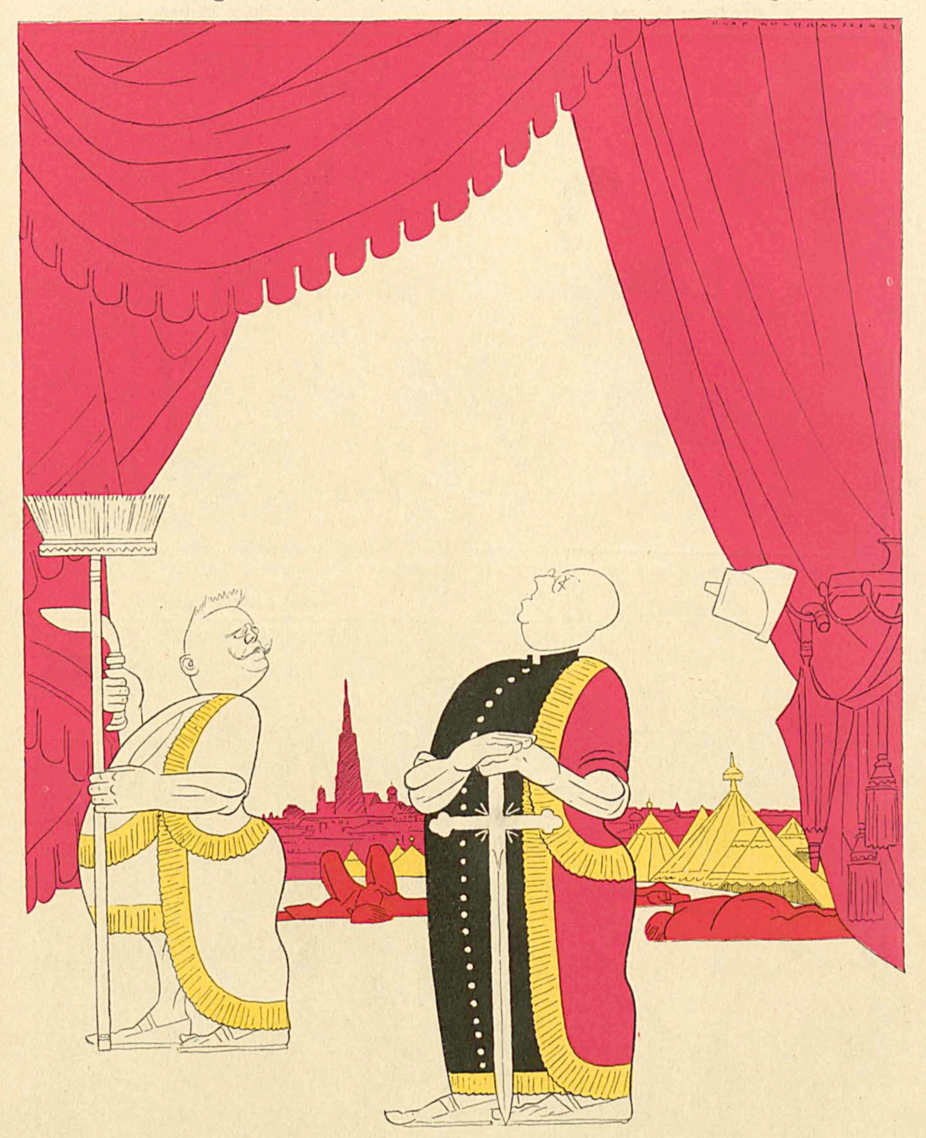
Das goldene Herz



„'tschuldigen S' scho' — 's is net gern g'schehg'n!" — „Oba biddä, biddä — net der Red' wert!"

Frei nach Nestroy: Seipel und Schober

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Räumt's die Toten weg — ich mag die Schlamperei nicht leiden!"

(„Judith und Holofernes")

Stuttgart, 7. November 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

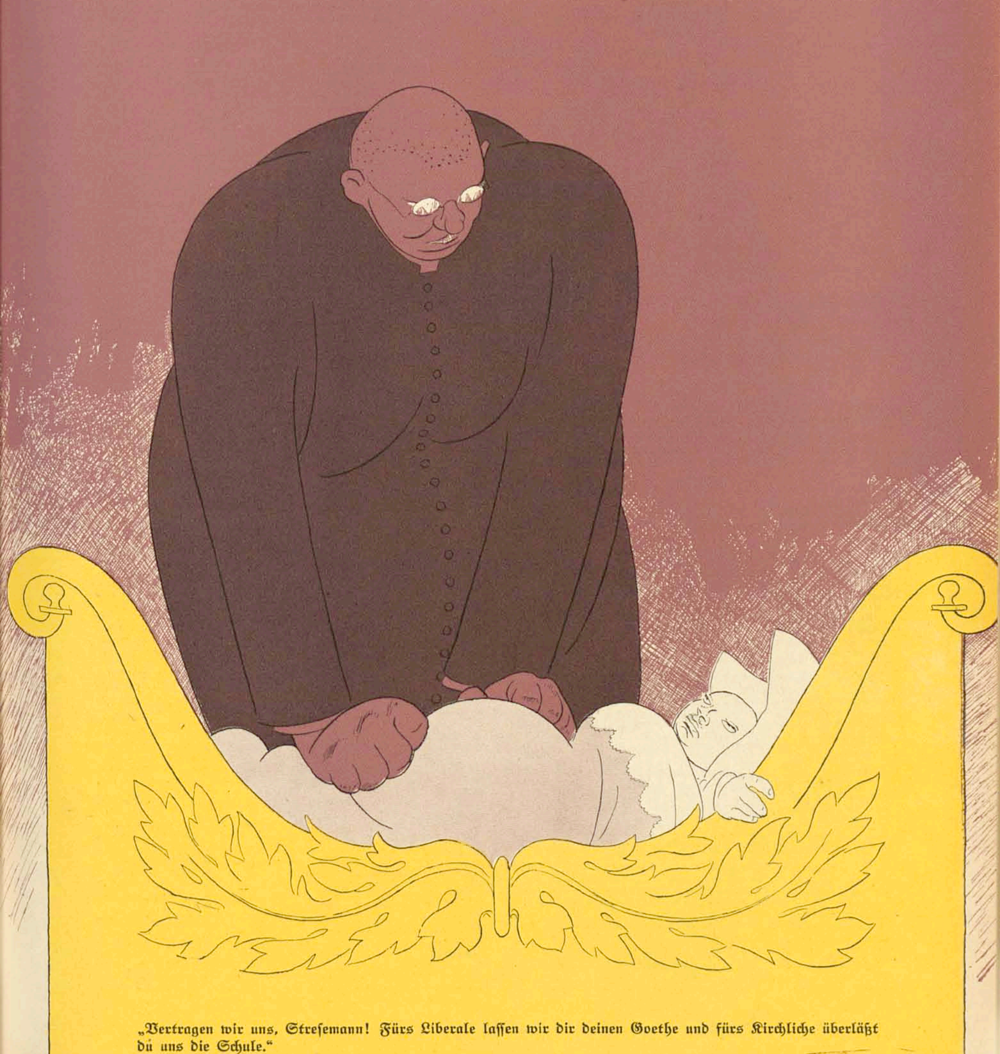
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Stresemanns Traum von der deutschen Schule

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Vertragen wir uns, Stresemann! Fürs Liberale lassen wir dir deinen Goethe und fürs Kirchliche überläßt du uns die Schule."

Aus meinem Poesiealbum

XVI.

Abortmanns Klage

(Karl Arnold)

Einsam bin ich nicht alleine,
Immer mal besucht mich wer,
Teils die Biere, teils die Weine
Führen die Besucher her.

Leider sind da unter ihnen
Immer nur sehr wenige,
Die des Handtuchs sich bedienen,
Denn es kost' zehn Pfennige.

Kinder

Wie immer man sonst zu den politischen Bünden stehe: Es ist, mindestens in meiner Gegend, festzustellen, daß der Aufmarsch des Stahlhelms sich farbenfroher, militärischer und schmetternder gestaltet als der des Reichsbanners.

Kurtchen, der achtjährige Junge meines Flurnachbarn, ist auch dieser Meinung und begleitet, wenn sie sich auf der Straße zeigen, viel lieber die bumsenden Stahlhelm- als die nüchterneren Reichsbannerformationen.

Sein Vater ist ein guter Republikaner. Er klärt Kurtchen darüber auf, daß Äußerlichkeiten trügen, daß das Reichsbanner ein Freund des Volkes, der Stahlhelm aber dessen Feind sei und daß er besser dem Reichsbanner als dem Stahlhelm seine Sympathien entgegenbringe.

Kurtchen wird nachdenklich. Er scheint sich die Sache durch den Kopf gehen zu lassen.

Am nächsten Abend wendet er sich mit ernster Miene an seinen Vater. „Du, Vati," sagt er, „ich habe mir alles noch einmal richtig überlegt. — — — Aber ich gehe doch lieber mit den Schlechten."

•

Neulich ist großer Familienbesuch auf dem Lande, und die kleine Rose-Marie muß dabei das Zimmer mit ihrer alten, sehr frommen Tante teilen. Nachdem sie am ersten Abend und am nächsten Morgen stillschweigend beobachtet hatte, wie die Tante vor ihrem Bett knieend geraume Zeit gebetet hatte, konnte sie sich beim gemeinsamen Frühstückstisch nicht enthalten zu fragen: „Sage mal, Tantchen, vertrödelst du nicht mit dem Beten schrecklich viel Zeit?"

•

In einer Berliner Schule hat die Lehrerin vom Paradies erzählt, von Adam und Eva, vom Baum der Erkenntnis, vom Sündenfall. In einer der nächsten Stunden kam sie auf das Thema zurück und frug, warum Gott wohl so böse geworden sei, als Adam und Eva den Apfel gegessen hatten? Darauf erfolgt prompt die Antwort: „Jottens hätten sich lieber den Appel alleene injeweckt."

Lieber Simplicissimus!

An der Haltestelle Odeonsplatz sucht ein etwas umfangreiches Frauchen eine der bekannten, schweren Schiebetüren der Trambahn von außen zu öffnen, was ihr schließlich auch mit Hilfe eines mitleidigen Fahrgastes gelingt. Atemlos, voller Ächzen und Schnaufen setzt sie sich im Wagen nieder und beschwert sich beim Schaffner über „dees G'lump".

Beruhigend gibt ihr der Biedere den wohlmeinenden Rat: „Treiben S' halt an Spurt."

•

Echten Galgenhumor bewies ein Gewerbetreibender in der neumärkischen Stadt Drossen. In dem Gewerbezählungsformular beantwortete er die Frage: „Wer ist noch an dem Unternehmen beteiligt?" sehr zutreffend mit der Bemerkung: „Das Finanzamt!"

Ministerentlastung

Zu täglich etwa acht Banketten
surrt er, ein umfangreicher Pfeil.
Und kann er sich im Amt entfetten?
Im Gegenteil.

Die Parze spinnt einmal den Faden
beziehungsweise Lebensstrick;
ihm ist ein Päckchen aufgeladen.
Er hat es dick.

Achtmal an jedem Tag ins Fräckchen —
acht Reden, die er tat und litt —
das ist ja wohl ein schweres Päckchen —
hinweg damit!

In Zukunft, wenn die Bäuche tafeln
und beim Champagner in Berlin
die bittre Not der Zeit beschwafeln —
dann ohne Ihn!

Nun betet, daß es sich auch lohne...
er ist ein teurer Apparat...
Hört ihr nicht schon das monotone
Geräusch der T a t?

Peter Scher

Die Kreuzelmacher

Von W. Schischkow

Spiglasow, der staatliche Aufseher für Erdarbeiten, ist sommersprossig, rotwangig und hat einen langen rotblonden Bart. An der Hand trägt er einen goldenen Ring mit grünem Stein; den Ehering dagegen hat er in weiser Voraussicht abgenommen, er gibt sich für einen Junggesellen aus.

Es ist Sonnabend. Die Arbeiten sind beendet. Männer und Weibsvolk stehen dicht zusammengedrängt vor der Kanzlei. Namensaufruf. Spiglasow macht seine Vermerke in der Arbeiterliste.

„Na, scheinbar alles da. Löhnung fassen!" kommandiert er. „Zuerst ran, wer schreiben kann, und dann die Kreuzelmacher hinten anstellen!"

Sechs Schreibkundige folgen stolz dem Aufseher. Achtunddreißig Schreibunkundige — Greise, Weiber und Mädchen — schließen sich unter Lachen und Scherzen im Gänsemarsch an und bilden eine in den Strahlen der untergehenden Sonne bunt schimmernde Raupe, deren Kopf bereits in die Kanzlei hineinkriecht.

„Scharr dein Geld zusammen... Stimmt's? Schreib hier hin: Betrag voll erhalten...", sagt der Aufseher und sticht mit dem Finger aufs Papier.

Ein rotbärtiger, untersetzter Kerl, ganz voll Lehm und selbst wie Lehm, steckt das Geld in die Tasche, legt sich mit der Brust auf den Tisch und tunkt die Feder ein.

Spiglasow schaut aufmerksam zu und brüllt: „Teufelskerl, was schreibst du wie eine Kuh mit dem Bauch!... Wisch die Feder ab!"

„Es klebt eine Fliege dran", brummt der Rotbärtige mit heiserem Baß, steckt die Feder ins dicklippige Maul und spuckt aus.

„Der Nächste ran!"

Steht da wie ein Glockenturm der Erdarbeiter Trofim Panow vor dem Tisch. Gestern noch hat er mit den anderen um ein Quart Schnaps gewettet, er werde eigenhändig unterschreiben, bisher habe er sie nur zum Narren gehalten und sich nur zum Spaß so gestellt, als könne er nicht schreiben. Und nun drängen sich die Arbeiter rings um ihn zusammen und prusten laut hinter und neben ihm.

Der Tisch ist für den Lümmel zu niedrig, er kniet nieder, streift hastig die Ärmel hoch, als wollte er raufen, spuckt in die Hand, bekreuzigt sich, packt linkisch die Feder, als wär's eine feine Nadel.

„Wollen doch mal sehen, ob ich's wirklich nicht kann", brummt er zwinkernd vor sich hin und beginnt zu krakeln. Der Kopf mit der spitz zulaufenden Stirn, die Schultern und der ganze schwerfällige Oberkörper — sie alle müssen mithelfen, und er selbst schnauft so schwer, als bearbeite er einen Felsblock mit dem Brecheisen.

Der Aufseher Spiglasow hat sich inzwischen in die Marinka verguckt. Die Waden, die nackten Schultern und die Arme Marinkas, des Mädchens mit den schwarzen Brauen, sind prall und braungebrannt wie Bronze; dort aber, wo ein Knöpfchen des Sarafan aufgegangen ist, schaut die volle Brust heraus, die weiß ist wie Zucker.

Plötzlich packt er den Schreibenden an der Schulter: „Halt, Satan! Was schmierst du mir da für Würmer und Schweineschwänze hin? Sollen das etwa Buchstaben sein?"

Vor lauter Verlegenheit läßt Trofim aus seiner Nase einen großen Tropfen auf das Amtspapier fallen. Hastig wischt er sich mit der Mütze die Nase und sagt zum Gelächter der anderen: „Kann ohne Brille nicht sehen. Alles andere schreib' ich verdammt gut, der Name aber — verflucht soll er sein! — wie der sich schreibt, das hab' ich vergessen."

„Setz ein Kreuzchen hin!" brüllt Spiglasow, grün vor Ärger. „Schöner Schreiber das, drängt er sich da unter die gelernten Leute! Die Läuse sollen dir den Kopf bekritzeln!"

Mit dröhnendem Lachen heben die Burschen den Trofim hoch und schleppen ihn zur Tür hinaus.

„Kreuzelmacher ran!" kommandiert der Aufseher.

Da schlug ihm kerniger Weiberschweiß entgegen wie der Geruch frischgebackenen Brotes, und die Augen des Aufsehers wurden ölig und schmal vor Vergnügen. Dennoch sagte er mit gekünstelter Strenge: „Der Hund soll euch beißen, ihr Weiber!... Bei den Alten will ich ja nichts sagen. Ihr jungen Dickhintrigen aber — wie lange soll euch die Sowjetmacht noch dulden?! Nein, ihr junges Weiberpack, gegen euch sollte man streng vorgehen. Wenn's nach meiner Resolution ginge — stellte ich euch alle an die Wand!"

„An die Wa—a—a—and?" sang die dicke, schalkhafte Ofrosinja. „Wen wolltest du dann noch auf den Heuboden schleppen?"

Spiglasow zog den Kopf zwischen die Schultern und drohte ihr meckernd mit dem Finger.

Spiglasow schäkerte, waltete aber doch seines Amtes: die Geldscheine wurden raschelnd eingehändigt, und das Amtspapier bedeckte sich wie ein russischer Friedhof mit russischen Tintenkreuzen. Rasch und heiter wurden diese schandbaren Kreuzchen hingesetzt, Spiglasow aber schäkerte unbekümmert weiter.

Die Aussteuer

(Zeichnung von A. Kubin)



„Zu'n Krüppi schlag i di, Bettelbua notiger, daß d' a Invalidenrente kriagst — nacha ko'st as Deand'l heirat'n."

Hüftenwiegend näherte sich ihm unterdessen Marinka, das Mädchen mit den schwarzen Augenbrauen, und beugte sich mit weit gespreizten Beinen über den Tisch, um ihr Kreuzchen zu machen.

Da blähten sich Spiglasows Nasenlöcher, doch setzte er sofort ein frommes Gesicht auf, zwickte Marinka heimlich in den Schenkel und flüsterte ihr noch heimlicher zu: „Bleib noch ein bißchen da, wenn alle fort sind."

Als die Kanzlei leer war, drückte er Marinka an die Wand und sagte, ihr mit breitem Grinsen Fuseldunst ins Gesicht hauchend: „Bei Durchsicht meines Notizbuches sah ich, daß da neben deinem Namen ein Kreuzchen für den heutigen Tag steht. Dies bedeutet, daß du an der Reihe bist, Kontribution zu zahlen, eine Naturalsteuer gewissermaßen."

„Hoi, du lügst, du Bartgesicht! Die Katjka trifft's heute, die Katjka!" kicherte Marinka herausfordernd und suchte sich loszumachen.

„Keine Widerrede, im Buch ist das klar wie eine Gurke", naselte Spiglasow und biß sich an Marinkas Hals unter dem Ohr fest. „Da steht ein Kreuzchen — und damit Amen!"

„Außerdem", und sie zerrte Spiglasow am Bart, „hast du mir ein Kopftuch versprochen. Laß mich los . . ."

„Au!" schrie Spiglasow, „ich will dir zwei Kopftücher kaufen, will dir drei kaufen . . . So zerr' mich doch nicht am Bart! Bin ich etwa ein Wels?", und saugte sich mit den fleischigen Lippen an Marinkas eben noch laut lachendem Munde fest.

„Komm heute abend ans Flüßchen", sagte er und strich sich den Bart glatt. „Wollen uns mal umsehen, wie die Blumen blühen und dann noch so allerhand anderes . . ."

„Dort gibt's zu viel Mücken", erwiderte Marinka und wischte sich den roten Mund.

„Werden dich schon nicht auffressen . . . Wirst noch glattere Haut kriegen . . . O Herr Jesus . . . durch kein Gebet wieder gutzumachen sind die Sünden, die ich mit dir begehe, du Hexentochter!"

Als sie fort war, fügte er der Liste sechs nicht existierende Arbeiterinnen hinzu, trug den von ihnen nicht verdienten Lohn ein und summierte. Und die Hure von russischem Amtspapier nahm, ohne vor Scham zu erröten, in die Rubrik „Empfangsbestätigung" sechs neue, noch schändlichere, echt russische Kreuzchen auf.

Spiglasow seufzte süß: „Was man mit dieser verdammten Marinka doch für ungeheure Spesen hat!"

In einer Stunde muß sein Dorfgenosse kommen, der sich zur Heumahd nach Hause begibt. So beeilt sich Spiglasow, einen Brief an seine Frau zu beenden:

„Die Gegend hier, mußt du wissen, ist sehr öde, ringsum ist unheimlichster Wald, und wir graben Gräben zu beiden Seiten der Chaussee — das ist so eine Art Weg, der schon vor uralten Zeiten angelegt wurde. Was nun den Lebenswandel im allgemeinen anbelangt, so lebe ich, mußt du wissen, wie einstmals die Mönche, oder, noch besser, wie Skopzenpope, zumal ich ja immer, teuerste Gattin, Euer bis an den Grabesrand treuer Ehegemahl und Gönner bin. Führe auch Du ein möglichst strenges Leben und jage die gottlosen Schwerenöter, die heutige Proletarei, zum Teufel, sonst wirst Du Dich vor Gott dem Herrn zu verantworten haben; sollten aber mir selbst nach meiner Rückkehr irgendwelche Gerüchte oder Dummheiten zu Ohren kommen, so wäre ich imstande, ganz außer Rand und Band zu geraten und dir bestialisch den Garaus zu machen, und nach den neuen Gesetzen würde man mich jederzeit freisprechen in meiner Eigenschaft als nützlicher Spezialist der Republik auf dem Gebiete der Erdarbeiten."

In der Nacht aber . . . Ach, was war das für eine Nacht! Selten nur gibt es solche Nächte. Marinka hatte ihn nicht im Stiche gelassen. Sie war kurz vorher ins Dampfbad gegangen, duftete nach dampfgelockertem Weiberfleisch und frischen Birkenwedeln, ja, es klebte sogar noch ein kleines Birkenblatt an ihrer entblößten Schulter. Fest umschlungen gingen sie durch die duftende Waldschneise zum Flußufer. Marinkas Atem ging laut. Die Luft war gesättigt vom Dufte des Wermutkrautes, der Erdbeeren und der lautlos schlafenden Nadelhölzer. Bläuliches Mondlicht verflocht sich zauberisch mit der walddurchsetzten Finsternis. Spiglasow rülpste mörderisch.

Da war auch schon der Fluß. Am Himmel schüttelte der Mond sein kahles Haupt und fletschte die grauen Zähne. Und sein stummes urewiges Lachen zerschwamm auf dem fließenden Wasser zu einem tänzelnden silbernen Band.

Sie machten ein Feuer an, das war ganz selbstverständlich. Und drüben, jenseits des Flusses, brannten ebenfalls Feuer, blühten Ebereschen und blinzelten dunkle Dorfhütten kurzsichtig zum Monde empor.

Spiglasow rülpste immer noch. Er spuckte auf die Gitarrenwirbel und begann zu stimmen: trem — trem — trem, tru—u—um, tru—u—um . . . Irgendwo in der Nähe schlug eine Nachtigall, vom anderen Ufer her kamen, übermütig und schrill, die Klänge eines Liedes und fiel melodisch eine Ziehharmonika ein. Da bekam Marinka große Lust, auch dorthin zu gehen, zu den Burschen, den Freundinnen, zum fröhlichen Reigen. Doch sagte Spiglasow: „Das Kreuzchen aber — das ist hier!"

Er knöpfte den Rock auf und holte sein Notizbuch heraus . . .

Als dann der Morgennebel über den Fluß strich, und der Hirt jenseits des Flusses in seine Schalmei stieß, da sagte Spiglasow beim Abschied zu dem Mädchen: „Na, ein populäres Frauenzimmer bist du schon, das muß man sagen, Marinka, du Satan!"

Marinka aber schnarchte.

(Aus dem Russischen von Hans Ruoff)

Der Bergmann

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Sie frieren nicht, sie brauchen keine Kleider, sie haben keine Zeit zum Essen — und wollen doch mehr verdienen.

Glühende Kohlen

Raschelnd auf Novembersohlen
naht der Winter. Herbst macht Schicht.
Und im Ofen glühn die (preiserhöhten?) Kohlen,
die der deutsche Bergmann bricht.

Hinter den beschlag'nen Scheiben,
wo es knapp neun Grade mißt,
hilft nur abgefeimtes Händereiben,
weil die Kohle teuer ist.

Schwarze Brüder, schwarze Schächte,
schwarzes Los und karger Lohn —:
welche ewig schwarzen Würgemächte
mögen euch und uns bedrohn?

Ist's die heil'ge Dividende?
Ist's der böse Dawesplan?
Ist's die Rentnerparadieslegende?
Ist's der Sowieso in seinem Wahn? — — —

Frostig, wenn nun bald der Rabe
krächzt und kalt die Asche lischt,
lacht, wer eine Leich' im warmen Grabe:
„Gott sei Dank! Ich bin entwischt!"

Sagittarius



SEKTKELLEREI SÖHNLEIN RHEINGOLD, SCHIERSTEIN IM RHEINGAU

Bezug durch Weinhandel und Feinkostgeschäfte

In statu nascendi

Die großen Kanonen vom Tichter-Orden
sind kürzlich mal wieder gefragt geworden,
mit was für interessanten Dingen
sie trächtig seien und schwanger gingen.
Mann I und II, von Scholz und Bahr
boten die Leibeshöhlen dar
und ließen die Embryonen sehen,
als welche in ihrem Innern entstehen,
woran sich denn also nun jedermann,
der Bildung besitzt, erbauen kann.

Mich krummen Hund hat noch keiner gefragt,
was etwa in mir jetzt nagt und tagt
— und wenn, dann hätt' ich ihm grinsend gesagt:

Verehrter, ich muß mit Hangen und Bangen
jeweils die Fliegen des Tages fangen …
Wie? Glaubst du wohl gar: Nichts leichter als das?
Ein Kinderpläsier und Schneiderspaß,
so etwa „Sieben mit e i n e m Schlage"?
Du hast eine Ahnung von der Plage!
Neinnein, Verehrter, damit ist's nischt:
du meinst, du hast sie — da ist sie entwischt …

Hier steh' ich und bete und laure auf Beute:
Unsre tägliche Aktualität gib uns heute!

Ratatöskr

Drei Komödien

Von Robert Walser

Dienstmädchen und Dichter

Leute von Gewicht erkundigten sich nach Erichs Befinden. Der dichtete. Honorare hatten ihn die schöne Möglichkeit erleben lassen, sich hübsche Möbel anzuschaffen. Seine allabendlichen Erholungsbedürfnisse begaben sich ins köstlichste Bett. Alabastervasen zierten seinen Schreibtisch, worin sich Freundinnenbenachrichtigungen aufhielten, indes sich Erika damit beschäftigte, daß sie den Verfasser manchen gediegenen Prosastückes aufmerksam anschaute. Ihre Figur war entzückend, was von Erich verhältnismäßig rasch wahrgenommen worden war. Er lächelte sie eines Tages vielleicht nur zu freudig an, obgleich er über die einflußreichsten, elegantesten Bekanntschaften verfügte, und von da an hielt sie ihn für den ihrigen.

Gelegentlich sprach sie zu ihm: „Hier gibt's Wanzen!" Tatsache aber war, daß gar keine solchen in der Dichterwohnung existierten. Erika tat bloß, als sei dies der Fall, um Erich sagen zu können: „Komm' mal her!", bei welcher Gelegenheit sie ihn, wie man hört, duzte. Er erbebte! Nichtsdestoweniger versuchte er sich zu fassen, und nachdem ihm dies gelungen zu sein schien, begab er sich dorthin, wohin er gerufen worden war, und wo es Erika einfiel, ihn mit den Worten zu erquicken: „Geh hinaus!"

Wo es gegolten hatte, schleunigst zwecks Wanzenbesichtigung seriös heranzukommen, kam es lediglich auf Ewigweibliches usw. an. Als er zu stammeln im Sinne hatte: „Ich liebe dich!", fertigte ihn die Bemerkung ab: „Weiß es schon!"

Nachdem sie eine Minute geschwiegen hatten, führte sie aus: „Um dich zu verhindern, dir auf dein Dichten viel einzubilden, will ich dich beherrschen. Dein bisher Geschriebenes drückt, plagt dich. Mein Einfluß wird dir die Fähigkeit beibringen, mit so viel Sprachsparsamkeit wie möglich in deinem Beruf auszukommen. Ich werde bemüht sein, dich an deiner Arbeitsamkeit irre zu machen. Meine Absicht ist, dich zum zeitverschwenderischsten Autor zu machen, den's je gab."

Vergeblich hielt er ihr vor das Gewissen: „Meine Kollegen werden sagen, daß es schade um mich sei."

Sie entgegnete: „Binde mir die Schuhe!"

Die begabte Saaltochter

Nachdem der Heimatschriftsteller in einer nett gelegenen Erfrischungsstube Kaffee getrunken hatte, und nachdem außerdem noch eine Portion Käse in ihm Platz fand, bewegten sich Blätter an Baumzweigen pläpperlig, was eine mit süßem Gesicht versehene Saaltochter mit ungekünstelter Verwunderung wahrnahm.

Ich sagte mit der Schwatzhaftigkeit eines Buchfinks, daß sich die Saaltochter hin und wieder in der holdseligen Dichtkunst übte, wie es andrerseits Tatsachen entspricht, daß der Poet, statt dem emsigen Hervorbringen von Poesie obzuliegen, über Werkzeugkisten sprang.

Vorbeispazierende Gemeinderäte mißbilligten des Schriftstellers Versuch, der ihm übrigens teilweise gelang, sich über seine verhältnismäßig üppige Abgelebtheit hinwegzusetzen.

Als die Saaltochter von ihres Verehrers, nämlich des Dialektdichters, Turn- oder Tanzlust Notiz nahm, glitt ein beifälliges Lächeln über ihre Lippen.

Man kann mit Zuhilfenahme von ein wenig Phantasie eine zierliche Völkische in ein Anbetungsprunkbett legen, und jeder Normalveranlagte wird ohne Schwierigkeit zu begreifen fähig sein, daß sie sich mit gleichsam golddurchflochtenem Vergnügen sagte: „Er kommt nicht los von mir!" wobei sie an ihren Springinsfeld dachte, der, wenn er ihr begegnete, ehrfurchtsvoll den Hut vor ihr abzog.

Auf einem Tagebuchblatt scheint ja denn der in den Taghineinlebende die Macht der wunderbaren Serviertochtergestalt, für deren Bild er ein Museum bildete, handschriftlich anerkannt zu haben.

„O, des Flusses Welle,
des Vogels schneller Flug!
Helles Hundegebelle
sein Getön mir zu Ohren trug.
Des Waldes Blätterfülle,
Berge stehn weich wie Seide da.
Alle, die ich in mein Denken hülle,
sind mir nah"

sang sie, indem sie wie eine Heilige am schöngarnierten Fenster saß, zur in der Kristallquelle des sich Vergessens plätschernden Gitarre, die sie anmutig bezupfte, das Instrument wie eine liebe Freundin behandelnd, und der Nationalökonomen in Erstaunen versetzende Heimatkunstschätzende lauschte.

Die Geschichte des Herrn Camembert

Einmal gab es einen Menschen namens Camembert. Ein käseliges Geschlecht, das, beim Eid! Herrn Camemberts Gattin hielt ihn für verstorben. Die Nachricht, er sei in der Schlacht am Glasberg fürs Vaterland umgekommen, schien die Glaubenswürdigkeit selbst. Frau Camembert fand inzwischen Gelegenheit, Herrn von Spiegelei zu heiraten, dessen gewinnendes Benehmen ihr in jeder Hinsicht zusagte. Während sie sich aus der Beweinung des Verschollenen ein Vergnügen machte, der am Glasberg in ein Massengrab gelegt worden war, leistete sich das Geschehen den Witz, daß es Camembert aus des Grabes Nacht zu entschlüpfen gestattete. Vollständig verlottert langte er eines schönen Tages, wie uns Herr Mehlsack versichert, dem wir die Erzählung verdanken, in der Stadt an, wo sich Herr und Frau Spiegelei eines sorglosen Daseins freuten. Daß ich Mehlsack zu erwähnen vergaß, ist ein Fehler, den ich hier korrigiere. Der Dichter Mehlsack schrieb spielend; mit staunenswerter Mühelosigkeit bewältigte er ein imposantes Lebenswerk. Als die Spiegeleier von der Ankunft der Portion Käse Bescheid erhielten, würde ihnen ein Überraschtheitsschrei entglitten sein, wenn sie sich nicht beherrscht hätten, und nun ratschlagten sie, was angesichts des schwierigen Falles zu tun sei. Befürchtungen nahmen ihnen beinahe den Atem. Bereits bereiteten sie sich vor, allen camembertlichen Ansprüchen den Ausruf entgegenzusetzen: „Unverschämter!" Sie täuschten sich jedoch insofern sehr, als Camembert ein Mädel kennenlernte, in deren Besitz er sich glücklich pries, denn sie war schön wie der Tag und lieblich wie das Licht, das demselben Schönheit spendet. Anläßlich einer Unterredung mit seiner Früheren besaß er die Unhöflichkeit, zu ihr zu sagen: „Dein bißchen Hübschsein wird von einer Strahlenden übertroffen, die mit Vergnügen den Namen Camembert trägt." Frau von Spiegelei war sprachlos. Camembert gründete mit Hilfe eines Kredites, der ihm infolge günstig lautender Information eröffnet wurde, eine Handlung, die sich glänzend bewährte. Mehlsacks Original mündet ins Tragische, indes sich meine Anlehnung im Gewande der Komik gefällt. Bei Meister Mehlsack kommt's zu einem für Freund Camembert unglücklich ablaufenden Prozeß; bei mir wird solches säuberlich vermieden. Genannter deckte sogenannte Schlechtigkeiten auf, während der Verfasser vorliegender Zeilen zu den Schriftstellern gehört, die das Unfeine usw. ignorieren, das hierdurch seine Bedeutung einbüßt. Mein Kniff besteht darin, daß ich für Ausgeglichenheit bei einem vermutlich Unzufriedenen sorgte. Welch ein Erfolg war das für ihn!

Einem Kleingiftigen

Vielleicht, daß ein Unverstandenes
Oder ein gar nicht Vorhandenes
Dich verdroß.
Und nun möchtest du heimlich erschießen
Und noch den Schrei genießen:
„Das war Tells Geschoß!“

Aber ein Pup ist kein Blitz.
Du mußt dich schon anders entladen.
Du mußt deinen eigenen Schaden
Riskieren und Mut verraten
Oder wenigstens Witz.

War's aber eine erkannte, bestimmte
Angelegenheit, die dich ergrimmte,
Etwa was Ungerechtes — — —
Ach, wieviel Schlechtes
Tatest du?!
Und klapptest stillschweigend den Deckel zu.

Hau doch in den Kartoffelsalat,
Daß die Sauce spritzt.
Das ist ein schlechter Soldat,
Der Blut erträumt
Und Rache schwitzt
Und vor Wut schäumt
Und dabei auf dem Lokus sitzt.

Oder leg' deinen Zorn, wenn du willst,
Als etwas Echtes, wenn auch nicht Stubenreines,
An deine eigene Brust, daß du ihn stillst,
Wie eine Mutter ihr Kleines.

Nach eines Jahrmarkts letzter Nacht
Ist in wenigen Stunden
Eine ganze Stadt voll blendender Zauberpracht
Kläglich verschwunden.

Joachim Ringelnatz

Die Institute

Weil denn eben vierzig Jahre her sind, seit es geschah, soll es erzählt sein:

In Teplitz, Böhmen, gab es um das Jahr 1888 ein Haus mit Namen „Zillertal“. Die jungen Schauspieler des Stadttheaters besuchten es fleißig und hatten da „Bräute“.

Nur Samstags und Sonntags hielten sie sich fern — das war stilles Übereinkommen — um den regelrechten, den entgeltlichen Betrieb nicht zu stören.

Einmal aber erhielt Direktor Lechner des Stadttheaters folgenden Brief vom Besitzer des „Zillertals“:

„Ew. Hochwohlgeboren!

Meine Mitglieder haben mit Ihren Mitgliedern immer Verhältnisse. Das kann im Interesse unsrer beiden Institute nicht geduldet werden. Ich habe meinen Mitgliedern dergleichen auf das strengste verboten — bitte, auch Ihrerseits gegen Herrn Franz Reßner, der rücksichtslos am Samstag kam, vorzugehen.“

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

L., eine Stadt am Rhein, hat den Ehrgeiz, ein „echt Münchner Oktoberfest“ zu veranstalten. Ein geschäftstüchtiger Wirt läßt zwanzig Münchner Kellnerinnen kommen. Die Mädels verdienen aber so wenig, daß es ihnen schließlich nicht einmal zum Fahrgeld für die Heimreise reicht. Sie irren zum Wohlfahrtsamt, das erklärt, es hätte für diese Zwecke kein Geld. Sie gehen zur Polizei, um „per Schub“ nach München zu kommen. Die Polizei erklärt, sie könnten die Kellnerinnen nur „per Schub“ befördern, wenn sie einen unsittlichen Lebenswandel führten. Jetzt irren die Mädels immer noch in der Stadt und ihrer Umgebung herum und können keinen unsittlichen Lebenswandel führen, denn kein Mensch hilft ihnen dazu — und so kommen sie auch nicht mehr nach München zurück.

•

Ein Autobus ist umgekippt. Kommt vor in Berlin. Wild kreischend und rücksichtslos versuchen zwei unbeschädigte Frauen durch die zersplitterten Fenster ins Freie zu gelangen. Da tönt von unten eine tiefe Stimme: „Nur mit de Ruhe, meine Damen! Warum imma een'n alten Mann in't Jesichte rumtrampeln—? Nu kann uns doch nischt mehr passiern!“











Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** – **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Kindernovelle

Carl Maria und Franz Josef, die achtjährigen Zwillinge des Tanzlehrers Großhennig, klappten das Bilderbuch zu. Carl Maria seufzte: „Die Leute haben keinen Dunst von kindlicher Apperzeption.“ — „Schade um die zwei Mark fünfzig!“ sagte Franz Josef. „Okasa Silber wär mir lieber gewesen.“ Nun traten beide Knaben vor den Spiegel, bürsteten ihre Poposcheitel aufs sorgfältigste, tropften etwas Cocoty in die Taschentücher und fragten wie aus einem Munde: „Que faire?“ Dann stiegen sie eine Treppe höher, klingelten beim Geheimen Justizrat Dr. Rolf Bombe, umgingen das öffnende Dienstmädchen und schritten flott in den Salon.

„Grüß Gott, bester Geheimrat!“ rief Carl Maria und schüttelte dem ehrwürdigen alten Herrn, der, zum Ausgehen fertig, seine Gattin erwartete, die Hand. „Wohin so spät?“ erkundigte sich Franz Josef und purzelbäumte ein wenig. — Herr Bombe sagte streng: „Wir haben aber gar keine Zeit für euch. Wir wollen zur Eröffnung der Pilsator-Bühne.“ — „Die Juden müssen doch bei jedem Dreck dabeisein“, flüsterte Carl Maria seinem Bruder ins Ohr. — Bei diesen Worten rauschte die Geheimrätin ins Zimmer und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Küß die Hand!“ wurde sie von Franz Josef begrüßt, „gut schaust du aus, gnädige Frau!“ Carl Maria musterte sie und fragte: „Ist das Rouge von Houbigant?“ — „Steckt eure Nasen lieber in die Schiefertafel!“ knurrte Herr Bombe und fuhr in den Zylinder. „Meckere nicht! Du könntest auch wissen, daß die moderne Pädagogik jeden schulischen Zwang strikte verwirft,“ belehrte ihn Franz Josef nachsichtig, „aber jetzt wollen wir mal bißchen spielen!“ Frau Bombe griff in ihren Pompadour und hielt eine Tüte Bonbons hin.

Die Knaben dankten verbindlich. Der ältere Zwilling schob einen Stuhl an die Kredenz und holte den Rumverschnitt nebst Gläsern herunter. Er schenkte ein und kommandierte: „Ad Exercitium Salamandris!“ — Der Geheimrat zog den Havelock aus und machte mit. Dann wurde gespielt. Im Nu war Frau Bombe der Schwarze Peter! Carl Maria verschmierte ihr Gesicht mit seinem Augenbrauenstift, und Herr Bombe freute sich diebisch. Bei der nächsten Runde kam er selber dran. — Später machte man Schinkenkloppen. Sehr bald mußte sich der Geheimrat bücken. Franz Josef schlug, genießerhaft, die Gehrockschöße des Greises auseinander, und der zweite Zwilling zog ihm eins über, daß der Kronleuchter klirrte ... Weil der also Betroffene verkehrt — auf seine Frau — riet, wurde der Gehrock erneut entfaltet. Jetzt nahmen die Jungens das Lineal.

Frau Bombe unterbrach das fröhliche Spiel mit den Worten: „Rölfchen, wir werden auch noch den zweiten Akt verpassen!“ Rölfchen Bombe stürzte sich in den Mantel und trieb die Knaben zu Paaren. Im Korridor brannten sich die Zwillinge Zigaretten an. Carl Maria tat einige kräftige Züge auf Lunge und klagte, während er seine Fingerspitzen betrachtete: „Das viele Rauchen bringt mich noch ins Grab! Ich kann und kann es mir nicht abgewöhnen! — Vor zwei Jahren hatte ich da mal eine Sache! Wir traten damals in die Volksschule ein. Unsre Kommilitonen— Proletarierkinder, aber gute Kerle! Wir hatten einen Ranzen voll Kognakbohnen mit, und innerhalb einer Stunde war die ganze Bande blau! Dazu rauchten wir hundert Stück Zigarillos ... Ich kann euch sagen ...“

Hier verabschiedeten sich Bombes. Die Knaben begaben sich in die elterliche Wohnung zurück, und während sie ihren Milchgrieß löffelten, las Franz Josef dem Bruder das sechste Kapitel des Buchs „Die vollkommene Ehe“ vor.

John — Kästner

Vom Tage

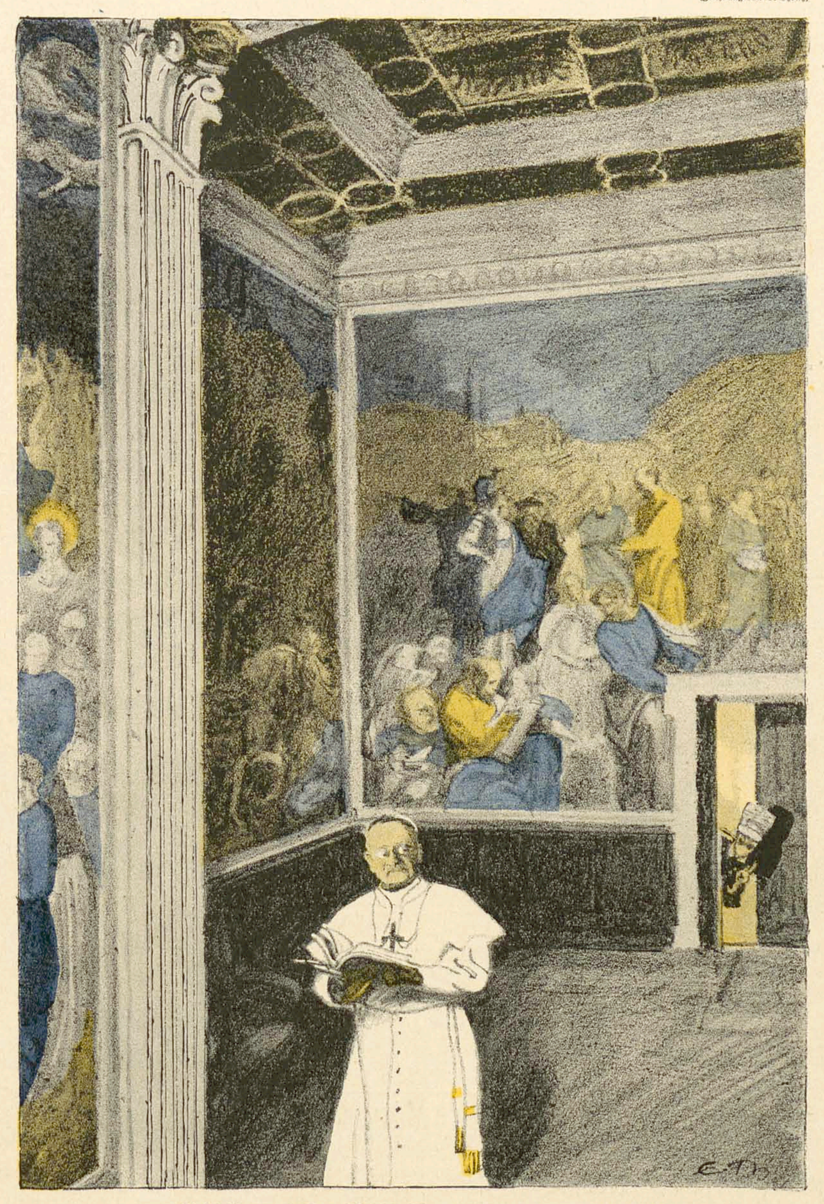
Im Handbuch des Reichssteuerrechts von Dr. jur. Georg Strutz, Senatspräsident am Reichsfinanzhof, 3. Auflage, Seite 319, gibt Strutz folgende Begriffsbestimmung des Einkommens:

„Das Einkommen läßt sich definieren als der Überschuß, der dem einzelnen von der Gesamtheit der — soweit sie nicht in Gelde bestehen, in solchem nach ihrem Werte in Rechnung zu stellenden — ihm in einer bestimmten Periode aus dauernden Quellen der Gewinnung von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung zufließenden Reinerträge und Nutzungen nach Abzug des Gesamtbetrages der — soweit sie nicht in Gelde bestehen, ebenfalls in solches umzurechnenden — innerhalb derselben Periode bei solchen Ertragsquellen durch Zurückbleiben ihrer Reinerträge hinter den Werbungskosten erlittenen Verluste und der Dritten auf Grund besonderer Rechtstitel zu gewährenden periodischen und daher aus den periodisch wiederkehrenden Einnahmen zu bestreitenden Sachgüterleistungen verbleibt und daher von ihm ohne Verminderung des Geldwerts seines bei Beginn der Periode vorhanden gewesenen Vermögens verbraucht werden kann, soweit er aber nicht verbraucht wird, mithin dieses Vermögen vermehrt.“

Bravo, Strutz! Eine wahrhaft erschöpfende, eine sogar den stärksten Mann erschöpfende Definition!

Der Kirchenstaat

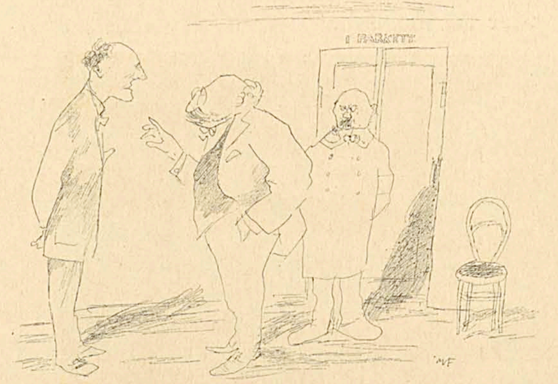
(Zeichnung von E. Thöny)



„Sieh dich vor, heiliger Vater! Mussolini will dir etwas schenken."

Kritiker

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jck hab' voch mal eener Sängerin ihr Alter vorjeworfen — aber die hat mich nachher jeheiratet."

Entwurf zu einem Verkehrsfilm

Von **Werner Illing**

„Tja, da kann ich Ihnen wirklich nicht helfen, lieber junger Freund", sagt der wohlwollende Wirtschaftsführer und öffnet die Kiste von der zweiten Garnitur. „Rauchen Sie? — Vielleicht wenden Sie sich mal an ..."

Der junge Mann ist schon draußen.

Er geht furchtlos über die Straße, zieht einen Revolver aus der hinteren Hosentasche und bedeutet dem Verkehrsschutzmann: Hände hoch!

Dieser, seines Lebens froh, hebt beide Arme rechtwinklig empor.

Stop, nach allen Seiten.

In vier Straßen stauen sich Autos, Trambahnen, Radfahrer und freilaufende Hunde.

Der junge Mann genießt diesen Augenblick mit Befriedigung, setzt die Waffe an die Schläfe und schießt sich ein Loch durch den Kopf.

Der Schutzmann läßt die Arme sinken. Ihm wird übel.

Sofort beginnt der Verkehr zu verkehren. Alles fährt zugleich los: Autos, Trambahnen, Radfahrer und die Hunde.

Alle krachen im nächsten Moment gegen alle.

Omnibusse bespringen die Trams, Radfahrer die Hunde. Rettungslos verkeilt, versuchen einzelne Teile: Plattformen, Kotflügel, Freilaufnaben und die Steuermarken an den Hundehalsbändern weiter zu verkehren.

Jedoch vergeblich.

Der Industriekapitän hat von seinem Fenster alles mitangesehen. Kopfschüttelnd steckt er sich eine Zigarre von der ersten Garnitur an, geht zum Schreibtisch, telephoniert — privat —: „Ich will heute mal fleischlos essen."

Der Verkehrsschutzmann zieht sein Buch, blickt lange auf den jungen Mann und schreibt dann bedächtig I 21 748 kippt in der Kurve um, während er die Polizei beschimpft.

Sodann verhaftet er einige geplatzte Pneus.

Er benimmt sich berufsmäßig irrsinnig.

Der junge Mann erhebt sich lächelnd, klopft dem Schutzmann auf die Schulter, zeigt ihm die Mechanik des Revolvers. (Wenn man abzieht, spritzt ein wenig Himbeersaft heraus.)

Die verstauchten Fahrzeuge wedeln bei dieser Szene freundlich mit den Schwänzen. (Die Trambahnwagen mit den Hinterpuffern.)

Der Wirtschaftsführer (inzwischen Geheimrat geworden) wieder am Telephon, bestellt ein Schnitzel und seine Tochter Teutolore.

Diese rast mit ihrem Maybach auf dem Umweg über die Wüste Gobi nach der Unfallstelle und fliegt dem jungen Mann in die Arme.

Der Polizist klettert auf den Lichtmast und wirft Glaskugeln wie Kokosnüsse nach dem Paar, ohne zu treffen.

Der Geheimrat (inzwischen Kommissar des Völkerbundes geworden) steht lächelnd im Fenster, schreibt Schecks aus und läßt sie auf die Vereinigten niederregnen.

Die Omnibusse machen Männchen.

Der Polizeipräsident erscheint im Hintergrund in der Art des Ullsteinschnittgeistes.

Die verkrachten Fahrzeuge nehmen Haltung an, soweit die Invalidenrente es gestattet. — Die Steuermarken kehren zu ihren Hunden zurück.

Der Polizeipräsident hat gerade Geburtstag und erteilt Amnestie. Allerdings begrenzt. Wer unter hundert Pferdekräften hat, bleibt kaputt.

Die Sonne geht unter und wieder auf.

Der junge Mann bekommt ein Reichstagsmandat und der Kapitän amerikanische Filmaktien.

Die Tochter zeigt die Beine.

Sie sind gegen Einbruch versichert.

Letztes Bild: Der Verkehrsschutzmann spielt in der Gummizelle mit zwo Wärtern Skat nach den neuen Altenburger Turnierregeln.

Großaufnahme: Der Eichelunter zeigt den Kopf Ludendorffs.

Wenn er sticht, stehen die beiden Wärter stramm.

Der Polizist in der Zwangsjacke grinst verständnislos. Kriegt eine Tracht Prügel.

Hinter den Gittern der Zelle grünt die Republik.

Simpl-Woche: Literaturgrößen

(Zeichnungen von E. Schilling)

Alfred Kerr, der Sechzigjährige



„Ein Leben lang habe ich mich selbst gefeiert, jetzt feiern mich endlich auch die andern."

Wilhelm von Scholz und die Dichterakademie



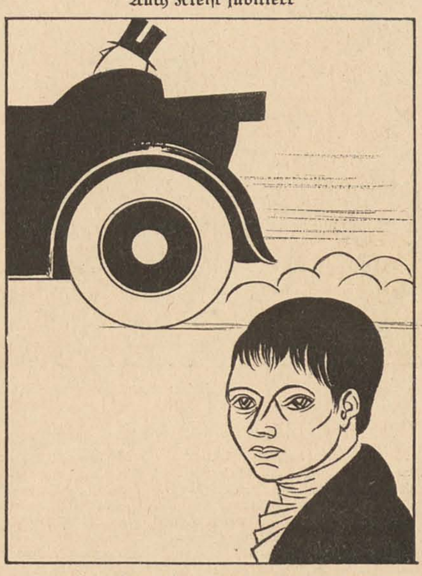
„Mein neues Leben blüht aus d e r Ruine."

Zuckmayer, der Feuchtfröhliche



„Beim Schinderhannes! Ich hab' dem Vater Rhein das Jodeln beigebracht."

Auch Kleist jubiliert



„Die von heute haben es besser — ich werde trotz meines sensationellen Selbstmords von den Berliner Theaterdirektoren totgeschwiegen."

Die gestrandete Ozeanfliegerin

(Karl Arnold)



„Mein Gott, sind meine Photos für die Presse gerettet!?"

Dämpfer

„Zum Donnerwetter! Nun hören Sie bloß:
Was weiß der Mann! Was hat er los!
Mit welcher Einsicht, mit welchem Geschick
spricht er zum Beispiel von Politik!
Wie glücklich versteht er's, die Worte zu wenden,
wie glänzend, Trost und Vertrauen zu spenden!
In Weltgeschichte, in Literatur
ist er beschlagen wie wenige nur.
Man braucht bloß irgendwo anzutippen:
gleich sprudeln Zitate von seinen Lippen.
Auf allen, wahrhaftig auf allen Gebieten
Trümpfe und Treffer und nirgends Nieten!
— Weiß Gott, er glänzt im Grau dieser Zeit
als ein Mirakel der Vielseitigkeit ..."

„Gestatten Sie mir, zu unterbrechen:
Wie wär's, wenn wir von Vielseitelkeit
sprächen?

Ratatöskr

Vom Tage

„In der „Braunschweiger Landeszeitung" las ich folgende Anzeige:

Friedrich Wilhelm. Ernst August.

Frontheil!

Heute, Sonntag den 2. Oktober, wurde uns, gerade während des Stahlhelmer-Durchmarsches, beim schmetternden Klang des „Friderikus Rex", ein strammes Zwillingspaar bescheert.

Maximilian Decker und Frau.

Frontheil!

Frontheil! Frontheil!

Stuttgart, 14. November 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

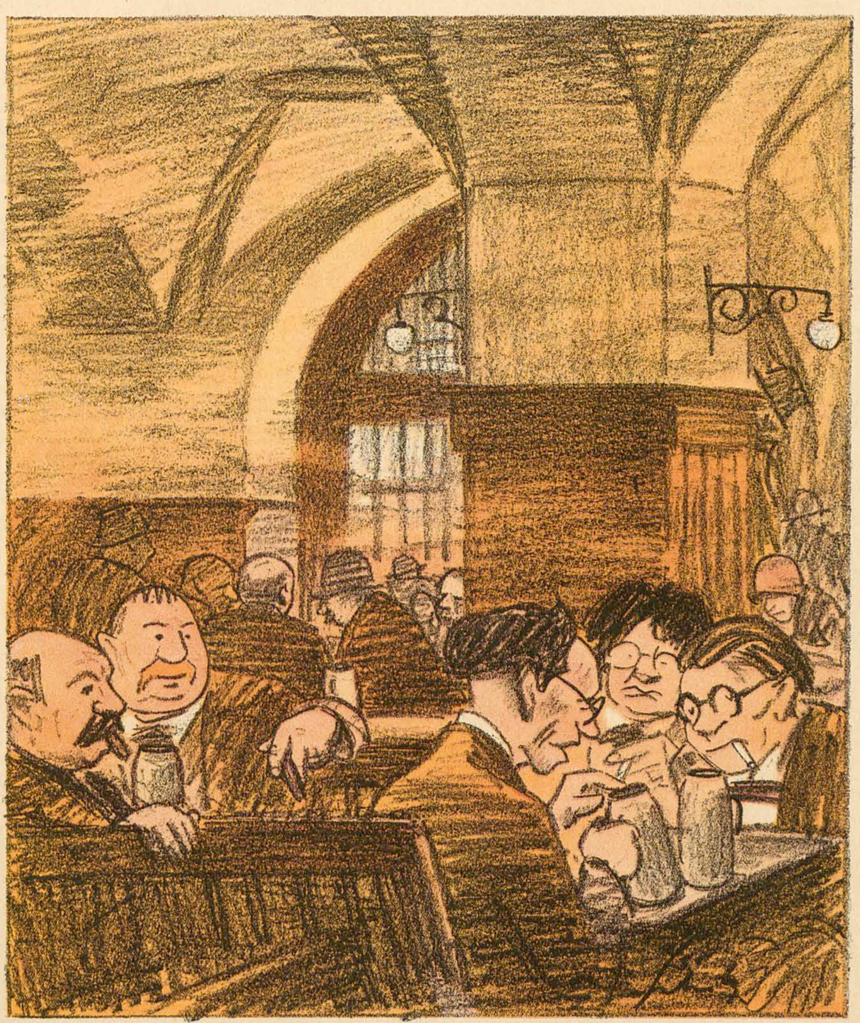
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Schwabing im Hofbräuhaus

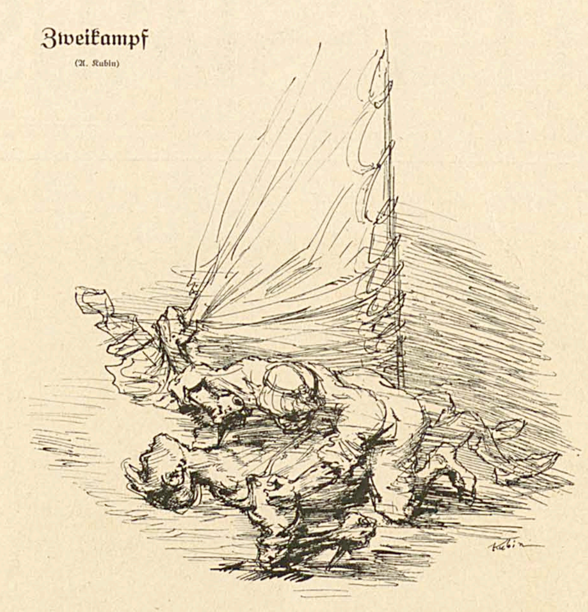
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Siehagst as, Xaver, seit's an Münchner Dichterpreis gibt, rucka s' oo, die Schlawiner, die varreckt'n . . . jetz' wern s' bodenständig!"

Zweikampf

(A. Kubin)



Ultima ratio

Und wieder erhebt sich ein dumpfes Gequassel
über das finanzielle Schlamassel.
Wir hören von Wirtschafts-Prominenten,
wir hören von Interessen-Verbänden
(und dürfen es auch verschmecken und hören
von den Herren Ministern und Redaktören):
so könne das Ding nicht weitergehen,
und irgendwie irgendwas müsse geschehen . . .

Selbst aus den Tiefen der Stammtischkloaken
vernimmt man düsteres Unken und Quaken.

Bloß grade über dem Wie und Was
brütet ein mulmiges Nebelgas.
Denn das Bequemste, die Geldscheißer-Fabel,
ist leider immer noch undiskutabel.
Auch schätzt man's im großen und ganzen mit nichten,
sich anzupassen und einzurichten,
und ist viel lieber darauf bedacht,
daß sowas jeweils der andere macht.

. . . Was tut der übliche deutsche Greis,
wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß,
beziehungsweise wenn's ihm zu schwer?
Dann ruft er eben: „Diktator her!"

Im Gottvertraun war er immer groß —
und wär's auch der Deus ex machina bloß.

Ratatöskr

Die Richtlinien

Sie schwanken
wie Pinien
im Herbst.
Jeder liest des andern Gedanken:
Zeit, daß du stirbst!

Das nennt man: Richtlinien.

Alle Glieder
der Koalition
juckt es schon.
Die woll'n den König nich' —
die woll'n ihn wieder,
sonst läßt sie ihre Kundschaft im Stich
und fühlt sich geäfft
und geht zur Wahl ins andre Geschäft.

Durch die Pappeln
streicht der Wind.
Völkchen, Kind —
immer läßt du dich verappeln!

Richtlinien?
Jeder grabscht, um sich selbst zu bedienen!

Ach —
die Politiker vom Fach
deichseln ganz gewiß auch dies . . .
Lies,
lies nur, guter Mensch, dein Blatt:
Ob du Zentr., ob du Nat. —
immer wirst du auf die Linie hupfen,
wo sie, die dich richten, dich auch rupfen.

Peter Scher

Der Überfall

Am Gasthaus Zum scharfen Eck war ein großer Auflauf. Eine Menschenmauer wogte und schrie und erhitzte sich fürchterlich.

Im Ring stand ein Mann mit entsetzlich blutender Nase.

Ein Schutzmann redete gütig auf den blutenden Mann ein. Die Menge redete erhitzt auf den gütigen Schutzmann und den blutenden Mann ein — es war ein Tumult ohnegleichen.

„Wann und wo geboren, bitte? Katholisch? Seit welchem Jahr hier wohnhaft? Verheiratet? Kinder?" flehte der gütige Schutzmann.

„So ein Bandit! Schlägt dem armen Menschen ohne weiteres ins Gesicht! Läuft davon! Feigling! Hundskrüppel! Wohin ist er? Dort um die Ecke! Warum hat ihn keiner gepackt?! Ihm nach! Haut ihn!" erregte sich der Ring.

Nur einer stand unbeteiligt da, sah aufrichtig gelangweilt das Blut immer wieder auf sein Vorhemd rieseln und bat mit ersterbendem Blick alle, den gütigen Schutzmann und die teilnahmsvolle Menge, um Schonung:

Der Überfallene.

Schwermütig schüttelte er den Kopf, schluckte mehrmals wohlig wie nach Starkbier auf und brach in den dumpfen Aufschrei aus: „Gibt's denn gar koa Privatleben mehr!?"

Trim

Industrie

Was denn doch noch nicht da war: daß um ein Bauernmädchen herum eine ganze Zeitung gegründet wurde. Das neue Konnersreuther Intelligenzblatt publiziert fahrplanmäßig die genauen Zeitangaben der Blutungen Therese Neumanns:

„Freitag zwischen 3/4 12 und 1 Uhr ergreifender Anblick. Nach dem Schauen der Passion findet bis circa 5 Uhr nachmittags der ebenfalls interessante ‚Zwischenzustand' statt. Auch hierzu werden Besucher — die Geistlichkeit voran — serienweise vorgelassen."

ff. gepflegte Speisen, Hotel- und Privatlogis, Kraftwagen, Bier vom Faß und Resl-Biographien siehe Inseratenteil.

Armer Miesbacher — wo sind die nahrhaften Zeiten der Juden-Passion hin?

Jetzt machen die in Konnersreuth den Rebbach.

Sodom in Leibzch

Durch einen Zufall wurde ich Zeuge eines seltsamen Gespräches. Es war in Leipzig. Ich war abends durch die Stadt geschlendert, plötzlich sehr müde geworden und beschloß in das erste beste Café zu gehen, um mich auszuruhen. Es war ein mir bisher völlig unbekanntes Café, in das ich trat. Der erste Eindruck hatte gleich etwas Überraschendes. Alle Lichter waren rot verhängt, dazu roch es aufdringlich nach allen möglichen Parfümen. Ein Blick über das kleine Lokal belehrte mich, daß ausschließlich Männer als Gäste vorhanden waren. Alle Tische waren besetzt bis auf einen, an dem zwei junge, üppig geschminkte Herren saßen. Hier nahm ich Platz und bestellte einen Doppelmokka. Unterdessen führten die beiden geschminkten, und schrecklich nach Lavendel duftenden Herren ihr Gespräch fort.

„Also heude ahmd is nischd?"

„Näh."

„Du hasd ähm deine schlechde Laune, Baula."

(Er hatte seinen Freund Paula genannt. Anmerkung für stutzig gewordene Leser.)

„Ich hawe kar geene schlechde Laune, Minjen, awer du kemeines Luder, du kebärdesd dich heude ma widdr so hisderisch."

Nun wandte sich der eine Jüngling an mich: „Minjen liechd. Die will mich nur mobsj bei Ihnen machen. Husch, husch, das dumme Luder. Nischd dürfen Se dem gloom. Der liech' in eener Duhr. Huch nein, wie guggen Sie mich denn an!!? Minjen, gugge ma, wie der Herr da guggd. O Godd, Ihnen gommen mir wohl ä bißjn gomisch vor. Das sinn mir awer schon kewehnd. Uns fälld das kar nich mehr uff. Awer bassen Se ma uff, ich wer' Ihn' 'ne Erglärung gähm. Minjen un ich, mir sin beide — na, Sie wissen ja schon — ähm s o. Godd sei Dank! Das gammr wohl saachen. Un zwar simmir beide bassif! Nu denken Sie felleichd, das is ä krosses Unglick? Näh, da machen Sie sich ma kar geene Grabsen, mir gomm sehr gud midenanter aus. Mir sinn ähm beide nach der Frolleinseide hingeraden. Godd sei Dank. Aber das machd karnischd."

Ich flüchtete schleunigst in die Nachtluft.

K. M.

Der Münchner

In der Münchner Straßenbahn sehe ich ein Plakat: „Gehetzt?" Dann „Kaffee X." Ich erlaube mir zu meinem Begleiter die Bemerkung, daß ich das Vorhandensein eines großen Prozentsatzes „Gehetzter" unter der Münchner Bevölkerung in Zweifel ziehe. Ein zu meiner Linken sitzender Herr, dem ich ohne Geburtsurkunde glaube, daß er im Umkreis des alten Peter das Licht der Welt erblickt hat, entgegnet: „Liaber Herr: Salvator, nachher die andern Starkbier', heier dees Schützenfest, 's verlängerte Oktoberfest, Urmärzen, an Fasching möcht' ma in meine Jahr aa no a bißl mitmachen, die übrige Zeit, wennst amal am Stammtisch fehlst, glei is der Teifi los . . . also bal ma da net ‚ghetzt' is — nacha woaß i nimma . . ."

Die Hauptstadt

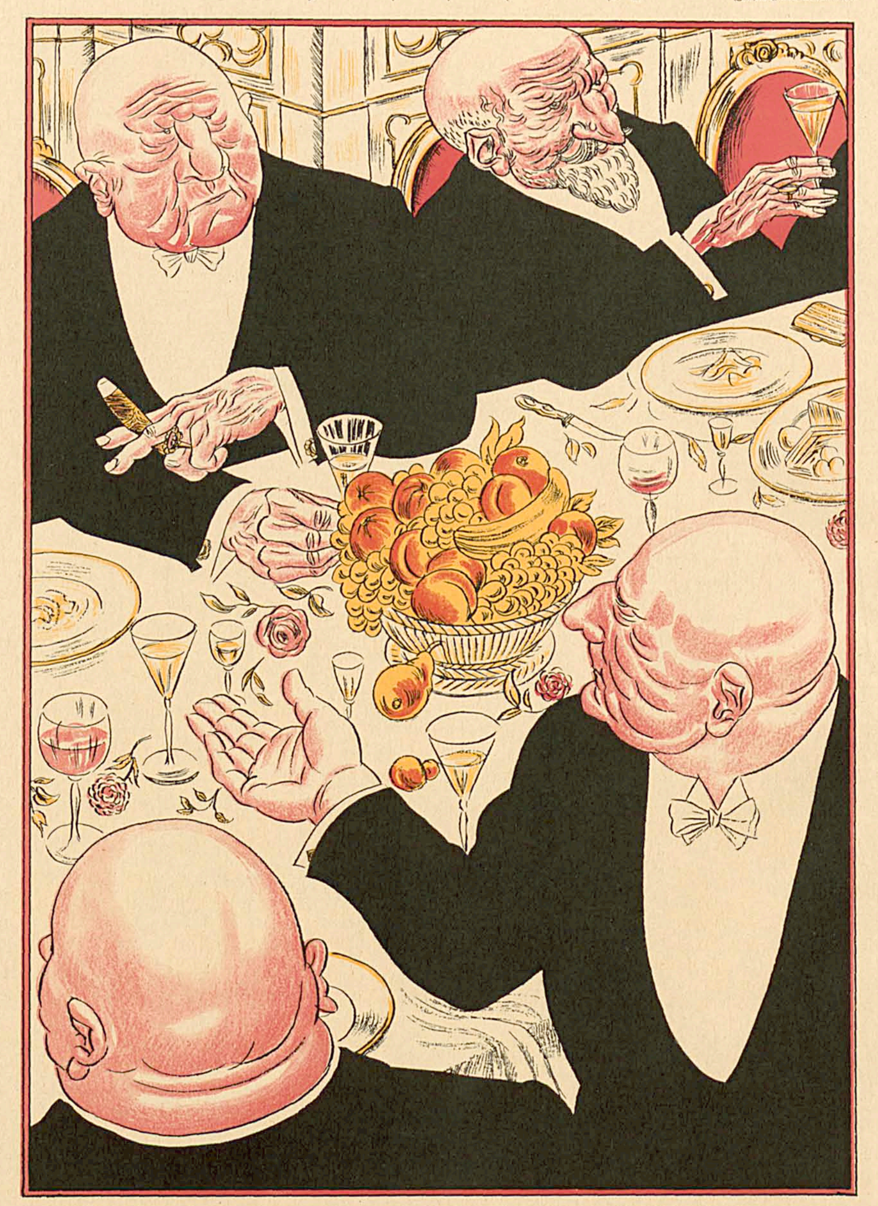
(Karl Arnold)



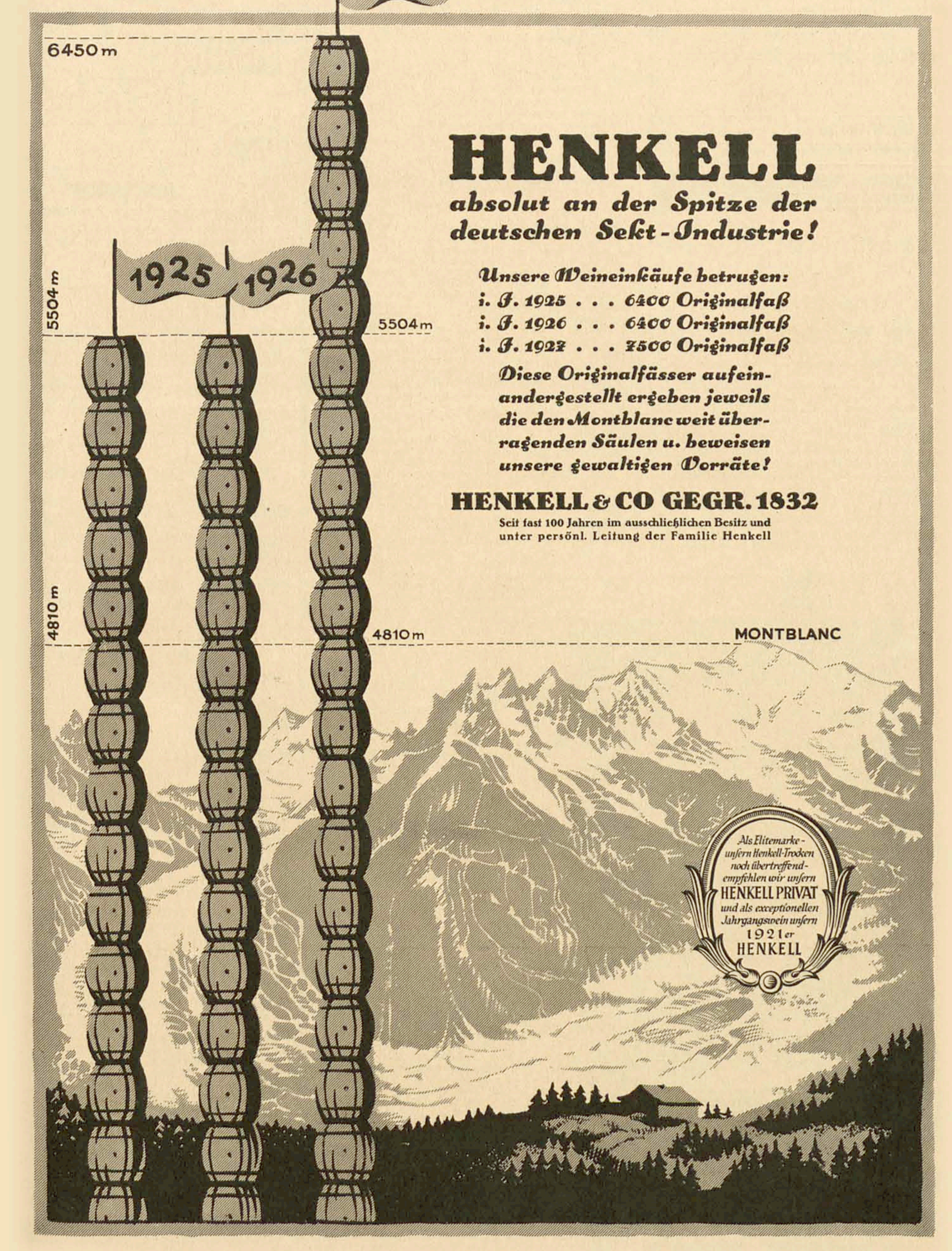
„Det kommt von der Zentralisation, vaschtehste — die Provinz hat nischt un' hier is Uberanjebot."

Die Reichsminister sind für Mäßigkeit

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn die Kabinettsmitglieder nicht mehr zu unsern Banketten kommen — wo soll'n wir ihnen denn dann unsre Notlage klarmachen!?"



1927
6450 m
1925
1926
5504 m
5504 m
HENKELL
absolut an der Spitze der deutschen Sekt-Industrie!
Unsere Weineinkäufe betrugen:
i. J. 1925 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1926 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1927 . . . 7500 Originalfaß
Diese Originalfässer aufeinandergestellt ergeben jeweils die den Montblanc weit überragenden Säulen u. beweisen unsere gewaltigen Vorräte!
HENKELL & CO GEGR. 1832
Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönl. Leitung der Familie Henkell
4810 m
4810 m
MONTBLANC
Als Elitemarke unsern Henkell-Trocken noch übertreffend empfehlen wir unsern
HENKELL PRIVAT
und als exceptionellen Jahrgangswein unsern
1921er HENKELL

Sterne

Immer schließen Sterne um uns
Ihren kreisenden Ring;
Aber selten,
Daß ihre beseelteren Welten
Uns mehr sind
Als Zeit und Zahl und Ding.

Nur wenn es ganz dunkel wurde,
Und uns jede Herberge vertrieb,
Fallen sie über uns her mit ihrer frommen Magie.
Dann schauen wir in das Licht
Und werden klar.
Entfernen uns von der Erde
Und werden fern und fremd wie sie . . .

Hanns Johst

Wer widersteht der Güte?

Von Stefan Großmann

Der Kronprinz Rudolf von Österreich war nicht bloß mit einem buschigen Schnurrbart geschmückt, auch sein Auge, das muß ihm sogar der Republikaner lassen, hatte Leuchtkraft und metallischen Glanz. Die Figur schlank, die Stimme dunkel und weich. Wenn er in österreichischer Dragoneruniform vor einem stand, — — — na, ich will nicht Mädchenträume vortragen. Jedenfalls gab es sehr viele Mädchen, die, wenn er erschien, in leichtes Fieber, in jenen süßen Zustand von Willenlosigkeit fielen, welcher der höhere Wille der Natur ist. Dieser Wirkung aufs Zentrum der jungen Frauen ist der arme Rudolf ja auch zum Opfer gefallen. Sein metallisches Auge war den ganzen Tag nicht ohne Schwärmerglanz, sein Blick war unausgesetzt Huldigung. Andere schießen auf Hasen, er schoß auf junge Frauenzimmer, er war immer auf der Jagd. Huldigung war sein geschmeidigster Pfeil, er schoß bloß einen dieser braungoldnen Blicke ab, und sogleich durchrieselte es die Zielpuppe, sie stand zum Scheine noch eine Weile, eigentlich war sie schon gefallen. Hier will ich Ihnen die drolligste Geschichte von Rudolfs unerwarteten Siegen erzählen, er hat sie uns, leise seufzend, an einem milden Juni-Abend in Dornbach, im großen schattigen Garten der „Waldschnepfe", erzählt, er hat nicht geprahlt — das Prahlen lag dem schon etwas blasierten Herrn gar nicht — er hat über die kuriose Geschichte auch kaum gelächelt, eigentlich hat er nur schwach geseufzt, er war damals schon ziemlich müde, und da er bereits in seine große Helenen-Tragödie versponnen war, trug er die Geschichte vor wie das weit zurückliegende Erlebnis eines andern. Und doch lagen erst sechs oder sieben Monate hinter der Geschichte.

Rudolf war im allerhöchsten Auftrag nach Ungarn, und zwar in die Stadt Debreczin gekommen. Schütteln Sie nicht die Achseln, Debreczin hatte damals schon oder noch 36000 Einwohner, dazu kam dazumal eine starke Garnison, es ist ein Bischofssitz, und es hat, als Zentrum des ungarischen Schweinehandels, eine hübsche Villenkolonie, die sein wohlhabendes Bürgertum damals von Monat zu Monat vergrößerte. Eine Menge Beamte, Stuhlrichter, Steuerbehörden, was weiß ich.

Nach einem anstrengend offiziellen Visitationstag schlenderte Rudolf abends mit dem Bürgermeister von Debreczin über den Hauptplatz. Aus den drei Cafés starrten die Schweinehändler heraus. Rudolf wäre ganz gern in eins der Cafés gegangen, aber der Adjutant, Oberst Spindler, sah auf die über die Tische gelagerte Masse der Goldmann, Fleischmann, Gutmann oder der neubenamsten Herczeg, Brody, Lampel und sagte: „Bedaure, Hoheit, unmöglich." Na, so mußten sie denn weiterschlendern.

Vor einem Photographie-Auslagekasten blieb Rudolf stehen. „Fesches Mädel!" Rudolf deutete auf das Bild einer großäugigen, vielleicht siebzehnjährigen Ungarin.

Der Bürgermeister brummte undeutlich zustimmend.

„Ungewöhnlich fesches Mädel!" wiederholte Rudolf.

Da beugte sich der dick gefüllte Bratenrock des Bürgermeisters zur Photographie und sagte dann: „Mutter des Mädels ist mir bekannt."

„Was ist das für eine Frau?" geruhte Rudolf sich zu erkundigen.

„Königliche Hoheit, sehr anständige Frau, sehr gebildete Frau, aber leider sehr habgierig."

Man schlenderte weiter.

Plötzlich blieb Rudolf mitten auf dem Hauptplatz stehen und fragte: „Was nennen Sie eigentlich sehr habgierig?"

Der Bürgermeister wurde aufgeregt und stotterte: „Sie hat eine Vierzimmerwohnung bloß für sich und die Tochter, der Vater war Bezirksrichter, sie hat ihre Pension und außerdem einen großen Weingarten. Ihre Einrichtung hat sie sich aus Wien kommen lassen, die Debrecziner Gewerbetreibenden sind ihr noch heute bös."

Etwas unwirsch und gelangweilt wiederholte Rudolf: „Was heißen Sie habgierig?"

Erschrocken stammelte der Bürgermeister: „Habgierig nenn' ich 2000, nein, 1500 Kronen."

Sie schlenderten weiter. Da hatte Rudolf den herablassenden Einfall, seinen Arm in den des Bürgermeisters zu hängen: „Hören Sie, eine Wohnung aus Wien, wirklich aus Wien? Ich hätte Lust, mir das heute abend noch anzuschauen. Auch finde ich zweitausend gar nicht so habgierig. Man kommt ja mit der Bevölkerung gar nie in Berührung. Wie spät ist es jetzt? Sieben Uhr? Wann beginnt die Festvorstellung im Theater? Hören Sie, ich will mir diese Wohnung um neun Uhr besichtigen. Verständigen Sie die Frau Bezirksrichter."

Der Salonrock des Bürgermeisters streifte bei der Abschiedsverneigung den Staub des Hauptplatzes.

Die Besichtigung war nicht ganz so einfach durchzuführen, wie es der Bürgermeister gedacht hatte.

Mit der Frau Bezirksrichter gab es gar keine Schwierigkeiten, sie fühlte sich hochgeehrt und 1500 Kronen, die restlichen 500 Kronen hatte sich der Bürgermeister für die Armen der Stadt von ihr ausbedungen, genügten vollauf. Die Wohnung, sauber imstand gehalten, auf jedem Sofa zwei, drei gehäkelte Spitzentücher, der Salon in altdeutsch hatte schon Gasbeleuchtung, im Boudoir — es war die Frau Bezirksrichter selbst, die ihr Schlafzimmer Boudoir nannte — hing wohl noch eine Petroleumlampe, aber sie war mit Waschseide schnell und stimmungsrosa zu umkleiden.

(Fortsetzung auf Seite 439)

(Fortsetzung von Seite 438)

Alles war in Ordnung, alles war glücklich; die Frau Bezirksrichter begriff die historische Situation und konnte dem Herrn Bürgermeister nicht genug danken, nur Aranka, die Siebzehnjährige, die Hauptfigur des Photographiekastens auf dem Hauptplatz, Aranka war vollkommen störrisch, mit Aranka war nicht zu reden. Aranka sperrte sich in ihr Zimmer, Aranka plärrte, obwohl es ihrem Pfirsichteint schadete. Aranka weigerte sich sogar, dem Herrn Bürgermeister die Hand zu reichen. „Ohrfeigen verdienst du, blöde Gans, jawohl, Ohrfeigen," rief die Frau Bezirksrichter, „und du wirst sie auch empfangen, rechts und links und, wenn es nötig ist, auch anderswo. Untersteh' dich nicht, noch einen Moment lang die Tür gesperrt zu halten. Sofort wirst du öffnen."

Aber Aranka rührte sich nicht.

Da hatte die Frau Bezirksrichter eine Eingebung und sagte zum Bürgermeister: „Jetzt werden Sie sehen, wie schnell sie aufsperren wird."

Nach einer Pause klopfte die Bezirksrichterin, dem Verschworenen zuzwinkernd, laut an Arankas Tür und sagte: „Dann bleibt mir nichts übrig als Peter zu holen."

Mit einem Aufschrei stürzte Aranka an den Hals der Mutter.

Peter war der Volksschullehrer Peter Garbai. Er aß jeden Sonntag bei Bezirksrichters, war sechsundzwanzig Jahre alt, etwas unterernährt, etwas bläßlich, er trug einen dunkelblauen Anzug seit zweieinhalb Jahren, in der Schule wechselte er den Rock gegen seine alte Militärbluse um, dort trug er Filzschuhe, Sonntags bei Bezirksrichters Leinenschuhe mit Lederbesatz. Er betonte den Besitz von farbigen Taschentüchern. Sein Teint war nicht ganz rein, dafür hatte er einen kleinen blauschwarzen Spitzbart. Er war sehr stolz darauf, und mit Recht, daß er sich selbst den Spitzbart schneiden konnte. Er hoffte, Aranka zu heiraten. Die Sache war im Prinzip geregelt, aber der notariellen Festsetzung der Mitgift entzog sich die Bezirksrichterin. Einmal sprach sie von 5000 Kronen, plötzlich waren es nur 3500 Kronen. Man hatte es nicht leicht mit dieser habgierigen Frau. Der Plan zur Ehe war von Aranka ausgegangen, sie hatte Peter auf dem Kostümball des Theatervereins an sich gezogen, sie hatte die Sonntagseinladung durchgesetzt, sie fand seinen Spitzbart „direkt budapesterisch", sie liebte seinen dunkelblauen Anzug und seine Segelschuhe, sie war zuweilen nach dem Sonntagsessen imstande, ihn in die Speiskammer zu drängen und ihn wild an sich zu pressen, und einmal hat sie sogar seinen Mund blutig geküßt. Er hatte noch die Serviette in der Hand, drückte die Blutstropfen in die Leinwand, und beide mußten stundenlange Ausschimpfereien der Bezirksrichterin anhören, weil man nicht mit der Serviette Blut trocknet, sondern mit dem Schnupftuch.

Diesen Peter wollte die Bezirksrichterin holen.

Wozu?

Als Schiedsrichter?

„Ich verstehe die Frau Mutter nicht," sagte Aranka mit noch verweinten Augen, „wenn es schon geschehen soll, braucht doch Peter es nie, nie, nie zu erfahren!"

Da fuhr die Bezirksrichterin über Arankas weizengelbes Haar und sagte: „Mein gutes Kind. Und jetzt geh und mach dich schön. Zieh das weiße, gefältete Sommerkleid an."

Aber Aranka stand unschlüssig vor dem großen Schrank. Gerade das weiße gefältete wollte sie nicht (die Ahnungslose oder Ahnungsvolle — nichts auf Erden hat Rudolf so gehaßt wie weiße Kleider, sie verdarben ihm sofort den erotischen Appetit, auf weiß reagierte er blutlos, weiße Kleider machten ihn achtzigjährig), sie zog ein ganz einfaches kornblumenblaues Waschkleid an mit einem weißen Gürtel. Während sie sich ankleidete, flossen ihr wieder Tränen über die Wangen. Aber diesmal weinte sie über sich selbst, über ihre Charakterschwäche, über ihre elende Nachgiebigkeit, über den ewig unverzeihlichen Verrat an Peter, und plötzlich änderte sie ihren Entschluß. Der Mutter wollte sie nicht ein Wort sagen, ihr wollte sie sich zum Scheine fügen, aber wenn sie erst mit dem Kronprinzen allein war, dann wollte sie ihm zu Füßen stürzen und ihn bitten, nicht der leichtfertige Zerstörer ihres Lebensglücks, sondern im Gegenteil sein Erbauer, ihr guter Engel, ein Fürst von fürstlicher Güte zu sein.

Um neun Uhr war Kronprinz Rudolf da, um die Wiener Einrichtung der Frau Bezirksrichter zu besichtigen. Auf den Divans und Fauteuils lagen die Häkeldecken sorgsam hingebreitet, die altdeutsche Kredenz schmückte ein künstliches Bukett, aus dem ganz besonders die rotseidenen Mohnblüten leuchteten. Der lange Speisetisch war mit zwei zinnernen Rittern geschmückt. Die Frau Bezirksrichter selbst trug das dunkelgrüne Atlaskleid, das letzte Geschenk des Seligen, im hochgekämmten Haar steckte ein weißer venezianischer Kamm. Warum sie einen Spitzenfächer in der Hand hielt, ist schwer zu sagen, vielleicht, weil ihr sehr heiß war.

Der Kronprinz war von Oberst Spindler begleitet; Oberst Spindler verflocht die Frau Bezirksrichter aufs galanteste in ein äußerst anregendes Gespräch, das zuletzt in der durch eine Stufe erhöhten Fensternische des Speisezimmers geführt wurde. Rudolf selbst hatte der Dame des Hauses nur ein paar hinreißend liebenswürdige Worte über die entzückende, echt Wiener Einrichtung ihres Hauses gesagt, dann wandte er sich gleich Fräulein Aranka zu, er sah das weizengelbe Haar, das zu dem blauen Kleid famos paßte, schickte ihr einen seiner braunen metallischen Tiefblicke zu, strich zufällig über seinen echt männlichen buschigen Schnurrbart und sagte mit seinem sanftesten Tonfall: „Gnädiges Fräulein haben Kummer?" Dabei griff er an seinen Säbel, um ihn auf die Seite zu heben.

„Erkennen das Hoheit?" Aranka sprach zitternd leise, sie war sehr erregt, und außerdem durfte die Bezirksrichterin dies nicht hören.

„Mein Auge dringt ins Herz", lächelte der Kronprinz. Seine Zähne blinkten, und der metallische Tiefblick seiner braunen Augen schwärmte schon um das eng gespannte blaue Kleid.

„Ich werde Ihnen alles erklären, wenn Mama fort ist", flüsterte Aranka.

„Spindler!"

Der Adjutant klirrte sogleich an des Kronprinzen Seite.

„Führ' die gnädige Frau Bezirksrichter sofort in die Festvorstellung, Loge Nummer 6, wir zwei kommen bissel später nach."

Oberst Spindler geleitete die Frau Bezirksrichter sogleich in die Festvorstellung des Debrecziner Theaters. Man gab, Rudolf zu Ehren, die „Tragödie des Menschen" von Emmerich Madach, das ist eines der längsten Dramen der Weltliteratur, deshalb besonders geeignet für Festvorstellungen. Diese dauert von sieben bis mindestens zwölf Uhr. Um halb zehn schon, gerade zum sechzehnten Bild, traf das ältere Paar in der Loge Nummer 6 ein. Oberst Spindler wollte im Hintergrund bleiben, die Frau Bezirksrichter zwang ihn an die Brüstung neben sich. Debreczin war vom siebzehnten Bilde an in namenloser Aufregung. Nach dem zwanzigsten Bild erschien der Bürgermeister in der Loge.

„Wir sind allein, Fräulein Aranka," sagte der Kronprinz, während er den Säbel abschnallte, „sprechen Sie." Er griff nach ihrem kleinen, weichgepolsterten Händchen.

Doch da geschah etwas höchst Unangenehmes.

Aranka entriß nämlich dem Kronprinzen die Hand.

Eine Weile stand sie mit gesenktem Kopf da. Der braune Liebesblick tastete sich eben über das wohlgefüllte blaue Waschkleid, über die Rundungen des Busens, die Wölbungen der Rückenseite, dieser Blick genoß die enge gepanzerte Taille und die herrlich heraustretende Hüfte. Alles war in Ordnung. Die Tür in jenes Zimmer stand offen, in welchem die gußeiserne Petroleumhängelampe mit rosa Seide umkleidet war.

Da plötzlich stürzte Aranka sich zu Füßen des Kronprinzen, sie umklammerte seine Stiefletten, ihre süßen Finger wurden etwas schwarz von der Stiefelwichse, sie achtete es nicht, sie umfing die rotgestreiften Generalshosen Rudolfs. Er hörte sie da unten jämmerlich schluchzen, beugte sich ganz erschrocken herunter und fragte: „Aber was ist denn los? Was haben S' denn, liebes Fräulein Aranka?" Sie gluckste, blieb bei den Stiefletten, konnte nicht reden, Tränen fielen auf die blanken Schuhe, sie versuchte sich aufzurichten und brachte endlich hervor: „Ich kann nicht, Königliche Hoheit, ich liebe Peter Garbai, den Volksschullehrer."

Der Kronprinz atmete erleichtert auf. Er hatte etwas noch viel Unangenehmeres befürchtet, man kann ja nie wissen, bei solchen Visiten in wildfremden Wohnungen und Gegenden.

„Aber, liebe Aranka, das macht ja gar nichts, das find' ich ja sehr schön, warum soll denn ein vollerblühtes Mädel wie Sie (metallischer Blick) nicht lieben? Vor allem, ich bitt' Sie, stehn S' auf. Das Liegen auf der Erd' kann ich nicht leiden, und Ihre süßen Hände werden schwarz. Darf ich Ihnen helfen?" Er faßte sie unter den Armen, sehr hilfreich und dabei doch nicht ganz genußlos, zog sie empor, drückte das miedergepanzerte Kleid einen Moment an sich, ließ sie aber nach einer Sekunde, ehe noch Protest erhoben werden konnte, als echter Kavalier frei und half ihr, auf dem Divan Platz zu nehmen. Plötzlich war er Kronprinz, seine Stimme klang etwas gelangweilt: „Also, Sie lieben den Volksschullehrer Garbai? Na schön. Was kann ich für Sie tun? Ich freu' mich ja immer, wenn ich zum Guten eingreifen kann."

Aranka blickte mit verklärten Augen auf: „Und Sie sind mir nicht böse?"

Schon wollte sie sich über seine Hand stürzen, sie küssen.

(Schluß auf Seite 440)



(Schluß von Seite 439)

Er konnte rechtzeitig retirieren: „Bitt' schön, keine Küsse auf die Hand. Von einem so schönen Mädchen. In vierzig Jahren — meinetwegen.“

„Andere Küsse,“ sagte Aranka fast schelmisch, „kann ich nicht geben. Ich liebe — — —“

„Peter Garbai, weiß schon ... Schade, schade, aber ich find's reizend, und daß Sie's so offen sagen, ist geradezu wunderbar. Ist mir noch n i e passiert. Entzückend. Lieben Sie nur. Ich werd' Sie nicht stören. Im Gegenteil, Sie sollen sich nicht einem Unwürdigen offenbart haben. Ich möchte zu Ihrer Aussteuer etwas beitragen. So ein Volksschullehrer kann es sicher brauchen. Mein Adjutant wird Ihnen mein Hochzeitsgeschenk aushändigen, 1500 oder 2000 Kronen, ich weiß nicht genau, wieviel er bei sich hat. Und wissen S' was, Fräulein Aranka, jetzt gehn wir noch ein bissel zur Festvorstellung ins Theater. Ist's Ihnen recht?“

„Hoheit sind der größte Idealist auf Erden.“

„Ja, ja“, sagte er etwas melancholisch und wollte den Säbel wieder umschnallen.

Da stand Aranka plötzlich ganz dicht vor ihm: „Ich hab' noch eine Bitte.“

„Im voraus gewährt“, sagte er seufzend.

„Ich zeige Hoheit meinen Bräutigam.“

Rudolf nickte, er dachte, es handle sich um eine Photographie, aber schon hatte Aranka das gelbe Wolltuch um die Schultern gelegt, sie rief: „In zwei Minuten sind wir da!“ und war schon weg.

„Blöder hab' ich mich in meinem ganzen Leben nicht gefühlt als in diesen zwei Minuten Warten in einer fremden Wohnung auf einen fremden Mann“, pflegte Rudolf zu gestehen, wenn er die Geschichte erzählte, und er erzählte sie sehr gern.

Der Kronprinz wandelte also durch die vollkommen verlassene Wohnung, öffnete sogar den Bibliotheksschrank, in dem neun unvollständige Bände Konversationslexikon und eine Sammlung ungarischer Gesetzbücher standen, wanderte in das Schlafzimmer mit der rosa Lampe, setzte sich einen Augenblick auf das elastische Bett und sprang auf, als er Schritte hörte.

Der Volksschullehrer war schon da.

Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, die Bluse gegen die blaue Jacke umzuwechseln.

Aranka knixte: „Mein Bräutigam.“

Der Kronprinz trat auf Peter zu. Er war einen Kopf höher als der Lehrer, in der Uniform sah er auch breiter aus als der etwas erblaßte Bräutigam.

Jetzt war Rudolf Kronprinz, nichts als Kronprinz: „Sie sind Lehrer, hör' ich, seit wann?“

„Seit acht Jahren, Königliche Hoheit.“

„Volksschullehrer?“

„Jawohl, Königliche Hoheit.“

Aranka bemerkte, daß Peter vor Aufregung stotterte, er sah auch so verzagt und klein und armselig neben dem uniformierten Herrn aus.

„Könnten Sie nicht auch Bürgerschullehrer werden?“

„Jawohl, Königliche Hoheit.“

„Von wem hängt das ab?“

„Vom Bürgermeister, Köni ...“

„Sagen S' doch nicht fortwährend Königliche Hoheit, jetzt haben S' es schon dreimal g'sagt. Ihre Braut erzählt mir, daß Sie vor der Hochzeit stehn. Ich mache Ihnen ein Geschenk von 2000 Kronen, und mit dem Bürgermeister werd' ich sprechen. Ihre Braut ist ein ebenso schönes wie tugendhaftes Mädchen, ich wünsche Ihnen Glück für Ihre fernere Laufbahn.“

Er reichte dem Volksschullehrer wahrhaft huldvoll die Hand. Was sollte der tun als sie drücken, eine Verbeugung machen und sich empfehlen. Peter verbeugte sich sehr tief, er hatte Schliff genug, zu sagen: „Königliche Hoheit haben mich sehr glücklich gemacht“, und er ging ab, ohne Hoheit den Rücken zu zeigen, wirklich gut gesittet.

Jetzt war er draußen.

In der Vorzimmertür stand Aranka mit heißroten Wangen.

„Hoheit waren die Güte selbst. Er wird es nie vergessen.“

Rudolf stand vor dem Spiegel, strich den Schnurrbart: „Er hat mir sehr gut gefallen. Hübscher Mensch, ernster Mensch, gebildeter Mensch, Teint ein bissel unrein. Das kommt von der Entsagung.“

Aranka senkte das Haupt.

„Na, sind S' jetzt glücklich, Aranka?“

Und da geschah das zweite unvorhergesehene Ereignis des Abends.

Die feurige junge Ungarin stürzte ein zweites Mal dem Kronprinzen zu Füßen, und wieder schüttelte sie sich in Tränen, und wieder zuckte das vollgefüllte blaue Kleid, und wieder hob Rudolf sie in die Höhe, diesmal faßte er um einen Grad beherzter an, diesmal fühlte er sie schwer atmend zwei Sekunden länger an seiner Brust. Diesmal nahm er neben ihr auf dem Sofa Platz.

„Ja, was ist denn schon wieder los, Fräulein Aranka, was haben S' denn jetzt? War ich nicht genug freundlich mit Ihrem Herrn Bräutigam?“

„Doch, doch, danke vielmals.“

Rudolf tastete nach dem gepolsterten Händchen, es blieb willig bei ihm.

Er hob das Kinn der Erregten und schickte ihr einen langen metallischen Tiefblick zu.

„Jetzt bin ich aber wirklich neugierig, nun müssen Sie mir diesen Anfall erklären.“

Lange wagte Aranka den wieder gesenkten Kopf nicht zu heben, er sah nur in diese zusammengenadelte Flut weizenblonden Haares.

Aber als sein Kopf sich zu ihr herabbeugte, fiel sie ihm plötzlich wild um den Hals.

Sie weinte noch: „Hoheit waren so gut gegen mich, und ich, ich war so schlecht und so unfreundlich.“

„Aber Fräulein Aranka,“ sagte Rudolf lachend, denn auf diese letzte Wendung hatte er gar nicht mehr gerechnet, „die Festvorstellung dauert ja bis zwölf Uhr ...“

Aranka hob den Kopf und lachte ihn unverschämt froh an.

Und sie erschienen wirklich erst zum letzten, dem zweiundvierzigsten Bild der „Tragödie des Menschen“, drei Minuten vor Schluß des Stückes.

„Mein einziges gutes Kind, ich hatte schon Bange um dich,“ sagte die Frau Bezirksrichter, „aber nun ist alles in Ordnung.“

Lieber Simplicissimus!

Versammlung im Kriegerverein. Der Vorsitzende ist ein peinlich genauer Verhandlungsführer, der sehr auf Form hält. Er eröffnet die Versammlung mit einem Nachruf auf den verstorbenen Kameraden N. und kommt nach einer ausgezeichneten Würdigung des Dahingeschiedenen zu dem Schluß: „Kameraden! Sie haben sich zu Ehren des Dahingeschiedenen von den Sitzen erhoben, ich danke Ihnen. Die Gegenprobe!“

•

In einer Berliner Gemeindeschule weist der Lehrer — nicht in der Religionsstunde, sondern bei Behandlung eines anderen Stoffes — auf die Allgegenwart Gottes hin. „Niemand von euch“, sagt er zu den Schülern, „kann sich ihm entziehen, jeden von euch sieht er!“

Da erhebt sich ein neunjähriger Junge und spricht: „Nischt zu machen, Herr Lehrer, m i ch sieht er nich!“

Auf das erstaunte „Nanu?“ des Lehrers erwidert der Junge: „Jck bin von die Religionsstunde dispensiert, — mich sieht er nich!“

Der Neid

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schaug s' oo, Muatta, dö Autler — wia s' af Konnersreuth hinterifahrn . . . dös is nett bloß a Saisongschäft wia bei ins!"

Das Naturspiel

(E. v. Kreibig)



„Wie kommt ihr denn dazu, den Hund so spät anzumelden?!" — „Entschuldig' S' scho, Herr Kommissar, mir ham 's erst gestern g'merkt, daß 's a Hund is!"

Bayrische Belange

I.

Der Metzger X. und der Wagnermeister Y. im Gespräch:

„Mia ham iatz an Staubsauga!"

„Woos?"

„An Staubsauga! — Kennst dös net?"

„Naa."

„Dös is a Inschtrument, dös alln Dreck zammaklaubt, von Bodn, aus de Gardinan, bis z' unterscht vo de Kleider."

„Was d' sagst! Da braucht ma na gar nimma badn."

„Naa, d e n Dreck nimmt's aa net wegga, bloß an lockern Dreck!"

„A so!"

„Mei' Frau is scho froh, daß 'n hat, iatz braucht s' fast koa Zeit mehr füan Haushalt. Weil s' koa Dreckarwat mea toa braucht."

„De Mei' kriagt ma koan — dös woaß i. Z'was brauchet i ibahaupt's na' no a Frau, bal s' koa Dreckarwat mea gibt?"

II.

„Sauft Eahna Mann jetz allaweil no so vui?"

„Weil d' Männa scho aufhean mechtn, bald d' Frau was sagt!"

„Ganz richtig — ganz richtig! Wissen S', des mit dem Saufn — da Mei' macht's do' grad a so — dees is a Laster, wo i no' z' Grund geh dran, bal i's no lenga mit ansehg'n muß!"

„Mia is wurscht! Vo mia aus sauft a si' z' tod! — I hab' eahm neilich braune Kreppsohlnschuach kaafft; — da macht a nacha wenigstens koan so an Schpektakel mea, bal a hoamkommt."

„Dees ham S' to?! — Da kamaten S' mia recht. — Der Mei' und an Schpektakel macha!!! Dea ziagt si' seine Schuach scho so gschpassi vor da Tür aus! Ja, dem tat' i helfa, bal dea mir an Krach machat — Kreppsohlnschuach a no kaaffa! Daß a nachat d' Schua übahaupts nimma ausziagn braucht! Na, na — da wird nix draus! Des hoaßt ma ja d' Lumperei untastützn! — Kreppsohlnschuach!!!"

Das Ende mit Schrecken

Nichts wirkt trauriger als eine Flasche,
deren Inhalt jäh zur Neige geht,
falls dies Vakuum mit der Tasche
im Kausal-Zusammenhange steht — — —

Tief versonnen geht der Zecher pinkeln,
dem die Lebensfreudigkeit entschwand:
grübelnd krabbelt er in allen Winkeln
des Gewands mit sehnsüchtiger Hand.

Ach, was fischt er da aus dunkler Tiefe
in der Finger rundgekralltem Netz —?
Schlüssel, Bleistift, Mahn- und Abschiedsbriefe
und verweste Autobus-Billetts — — —

Und von dort, wo einst ein Chronometer
um die Wette mit dem Herz getickt —:
Zahnstocher, daran noch Hackepeter
von frugaler Abendmahlzeit pickt — — —

Nirgend will ein Taler froh ihm blinken —
nirgends lächelt ein vergess'ner Schein — — —
Und er weiß, er kann sich nicht betrinken
und die Nacht wird grau und trostlos sein — — —

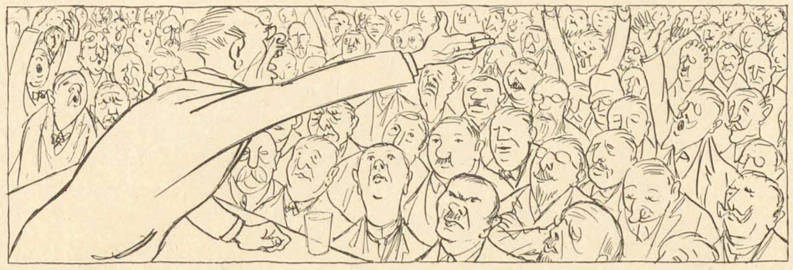
Soll der Mensch da nicht vor Schmerz und Zorn spei'n —?
Ohne Liebesglück und ohne Geld —?!
Und er denkt an Margarete Bornstein,
die dies beides stets auf Lager hält — — —

Karl Kinndt

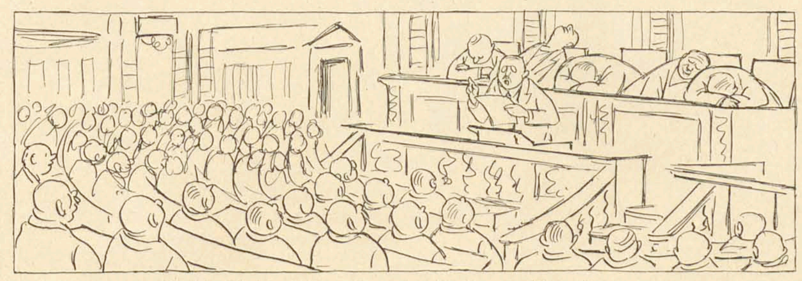
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Kabinett und Volk

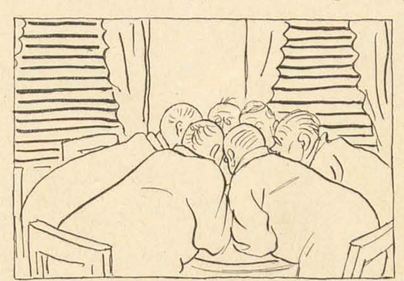
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



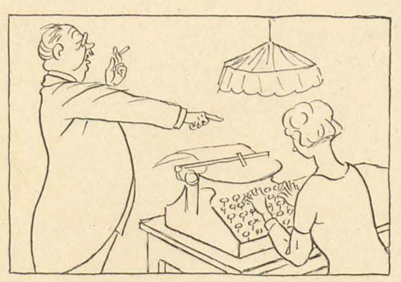
„Alle Macht geht vom Volke aus!"



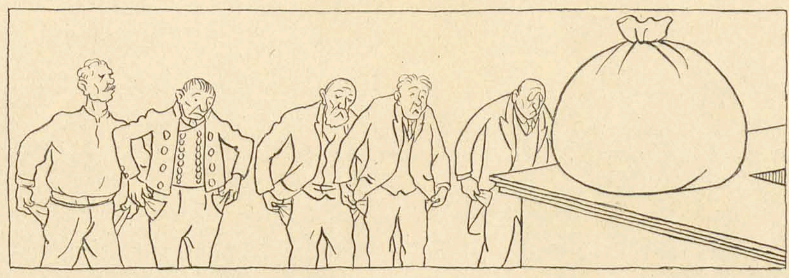
Durch den Mund des Reichstags kommen seine Wünsche an das Ohr der Regierung.



Aber — wichtige Dinge bleiben nach wie vor der geheimen Kabinettsberatung vorbehalten.



Die allerwichtigsten Entschließungen freilich behält sich der Ressortminister vor.

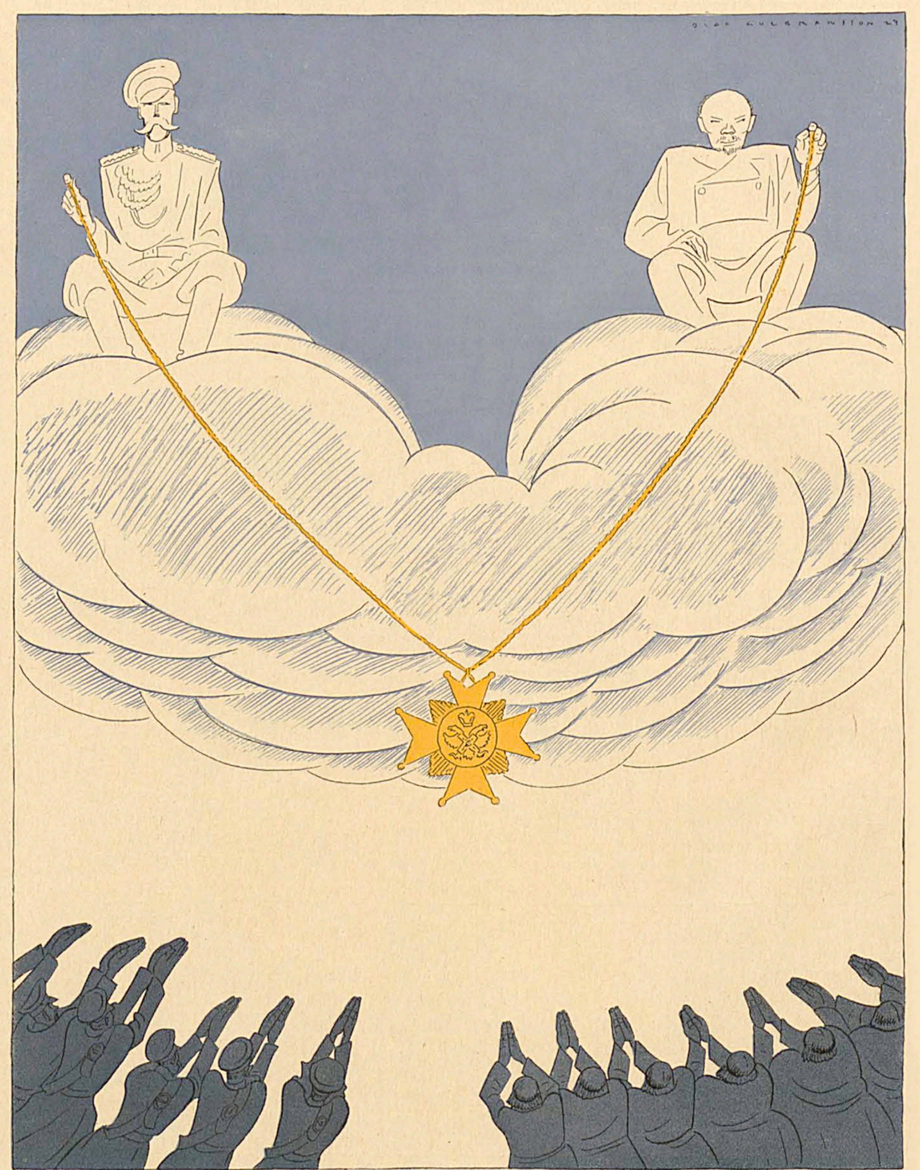


Dafür darf das ganze Volk zahlen.

Ordenssegen über Rußland

Zehn Jahre Sowjet

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Einst und jetzt.

Stuttgart, 21. November 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Trotzki

(Th. Th. Heine)



„Glücklicher Lenin! Du bist ihr Heiliger — und mich fressen sie auf!“

Weltuntergang in Chikago / Von Erich Kästner

Wir benutzten die australo-kanadische Untergrundbahn nur bis Chikago, weil mein Freund Zoufall Damenbekanntschaften zu machen wünschte. Er wäre wieder soweit. — Chikago ist eine unvergleichliche Stadt! Die Wolkenkratzer sind hier, ohne Ausnahme, Aluminiumbauten; und nichts ist reizvoller, als an stürmischen Tagen durch die Straßen zu schlendern und dem leichtmetallischen Geknatter der Häuserreihen zu lauschen. „Schlendern" ist freilich nicht der angemessene Ausdruck, da in Chikago kein Mensch zu Fuß geht. Für gewöhnlich winkt man eines der kleinen goldfarbenen Autos heran, die überall herumstehen und sich geheimnisvoll, ohne menschliche Hilfe, selber lenken. Man ruft die Zieladresse in einen Schalltrichter und gelangt auf dem kürzesten Wege an Ort und Stelle. Hierbei handelt es sich keineswegs um Hexerei, sondern um die sinnreiche Koppelung eines elektromagnetischen Systems mit einer Radiozentrale. — Ist kein Wagen in der Nähe, so bedient man sich des Trottoir roulant, d. h. der auf den Fußsteigen dahineilenden Rollstreifen, mit deren Hilfe man, ohne eigne Leistung, äußerst schnell vorankommt.

Oh, welche Annehmlichkeiten birgt diese konsequent elektrifizierte Stadt! Ich erinnere hier nur an das obligatorische Taschentelephon; an das leuchtende Abendblatt am Nachthimmel; das Gehirnverleihinstitut, die Leichenverwertungsstelle; den Fünfuhrtee in den Lüften, mit der durch Lautsprecher übermittelten Sphärenmusik; die Fernerziehung und Fernernährung; die Rohrpost für Personenverkehr; die energiesammelnden Rotorzylinder als ortsübliche Kopfbedeckung; an die bekannten Fleischfabriken mit ihren riesigen Maschinen, in deren Saugtrichter — 50 Meter Durchmesser! — die Schlachtherden getrieben werden, um die Rückseite der Anlage als Lederkoffer, Schweizerkäse, Hornkämme, Schlagsahne, Ochsenmaulsalat, Boxcalfstiefel, Jungvieh und ähnliches zu verlassen; ich erinnere nur an die künstlichen Gärten, mit ihren Ozonsträuchern und dem in Tablettenform käuflichen Naturgefühl; an den Nachweis für Liebesanrechtler; an das Lachgaskabinett, — es ist schwer, auch nur eine schwache Vorstellung von Chikago zu vermitteln.

Eines Tages — ich, Zoufall und seine Chikagoer Braut saßen bei unserm Sand and Soda auf dem Dachgarten des schwiegerväterlichen Wolkenkratzers — fragte Zoufall: „Amfortas, was machen wir morgen?" Ethel zog ihr Perlmutt-Taschentelephon aus ihrer Smokingweste und sagte: „Vergnügungszentrale! — Hallo! Was gibt's morgen? — Sportfest für Außenseiter? — Thanks." Dann meinte sie, in ihrer schlichten Art, die mit dem väterlichen Vermögen anmutig kontrastierte: „Na also!"

Der folgende Tag, ein Donnerstag, war wunderschön. Die Wetterregulierungsstelle hatte das Ihre getan. Die Luft war so klar, daß man, mühelos, die obersten Stockwerke in der City erkennen konnte. — Da sausten wir zum Stadion der Hunderttausend hinaus. Zunächst beobachteten wir das Brustschwimmen der Schwerhörigen, das, haushoch, von einem Taubstummen gewonnen wurde. Später schauten wir den Boxkämpfen zu Pferde zu. Freilich, die bedeutendste Attraktion war das Hochspringen der Milliardäre. Ford gewann. Er startete, mit einem Sprunge von drei Metern (ohne zu berühren!), einen neuen Weltrekord. Dann stellte sich leider heraus, daß sich Ford, in die rechte Wade, Sprungfedern hatte einbauen lassen. Es trug ihm die lebenslängliche Disqualifikation ein.

Keinesfalls uninteressant war auch das Hindernisrennen für die Verlagsbuchhändler. Ferner das Ringen der Minderjährigen, das Kugelstoßen der neunten Steuerklasse und das Rugby der Farbenblinden. Schließlich meldeten sich Ethel und mein Freund Zoufall zum Dauertanz. Es war phantastisch! Sie tanzten dreiundachtzig und eine halbe Stunde und endeten als zweite Sieger. Zoufall hatte einen Vollbart, als er das Parkett verließ. Ethel kam mit krummgetanzten Beinen zurück. Zoufall löste, als er dies sah, sofort die Verlobung auf. Und Ethel sah sich, aus naheliegendem Grund, gezwungen, ihren Chauffeur zu ehelichen . . .

Seit diesem Tage waren mein und Zoufalls Leben nicht mehr sicher. Ethel verfolgte uns mit ihrer Blutrache. Keine Stunde verging, ohne daß Kugeln durchs Fenster summten, vergiftete Reißzwecken im Corned beef steckten und elektrische Schläge nach uns geführt wurden. — „Weißt du was, Amfortas," sagte Zoufall trübe, „ich hab' Heimweh." Doch gerade, als er nach dem Kursbuche griff, trat jenes Ereignis ein, das als das Chikagoer Hochspannungsunglück weltbekannt werden sollte.

Im Gebiete des Niagarafalls, der Chikago mit elektrischem Strom speiste, hatte es wochenlang geregnet. Stromstärke und Spannung waren immens gestiegen und hatten die Sicherungen durchgebrannt — das Resultat war furchtbar! Sämtliche elektrischen Vorrichtungen der Stadt wurden plötzlich von der hundertfachen Kraft getrieben! Die Rolltrottoirs rasten wie irrsinnig dahin, und wer sich auf ihnen befand, wurde von dem Winddrucke zerquetscht. Die automatischen Autos schossen blitzartig durch die Straßen, prallten zusammen oder stürzten in Häuser hinein und rasselten treppauf. Tausende von Autos fuhren unaufhaltsam im Kreis, und ungezählte Bürger verhungerten in ihnen. Die Lifts flogen schwungvoll zu den Dächern hinaus. Die leuchtende Abendzeitung brachte schon, was erst in drei Wochen geschehen würde. Die Riesenmaschinen der Fleischfabriken liefen leer, nachdem die Trichter die umliegenden Gebäude eingeschluckt und zu Ochsenmaulsalat und Boxcalfstiefeln verarbeitet hatten. Schließlich liefen die Maschinen rückwärts und stellten aus den Fertigfabrikaten das ursprüngliche Vieh wieder her, das nun, in gigantischen Herden, brüllend und nervös durch die Straßen irrte und, neben betenden Menschen, auf den rollenden Trottoirs ins Verderben fuhr. Die künstlichen Gärten verwelkten und blühten täglich dreimal, aber niemand gab Obacht. Die Fernernährung funktionierte in solchem Maße, daß die daran Angeschlossenen unter lautem Knall zersprangen.

Zoufall und ich kamen mit blauen Augen davon. Wir saßen, als die Katastrophe begann, in der Manhattan-Bar und spielten mit Peggy und Dorrit, zwei blonden Negerinnen, Schwarzen Peter mit Zahlenreizen. Draußen an den Scheiben schossen überraschte Passanten und rekonstruiertes Rindvieh vorüber. Ein Auto prasselte durch die Tür des Lokals und verschwand in den Toiletten. Die Lampen glühten weiß, bis die Birnen tropfend zerschmolzen . . . Es war wie im Märchen.

Peggy und Dorrit unterhielten uns, so sehr wir konnten. Endlich, nach vierzehn Tagen, ließ das elektrische Unwetter nach. Die Feuerwehr der umliegenden Ortschaften hatte Kanäle gestochen, in denen die Überschwemmungsfluten des Niagara abflossen. — Die zwei Negermädchen reisten, mit dem gesparten Gelde, nach St. Louis. — Ethel war, so erfuhren wir, in ihren elektrischen Massageapparat geraten und wog darnach, sagte man, keine fünfzig Pfund mehr. —

Zoufall und ich fuhren nach Frisko, um zu filmen."

Das Talent der bayerischen Nationalliberalen

Einst waren wir mal liberal.
Wir zehrten noch von Achtundvierzig.
Mein Gott, Geduld! — Das war einmal!
So 'n bißchen Tradition verliert sich!

Sodann — bei aller Konzilianz —
so hatten wir doch noch Prinzippien
und wußten rechts, wie links, mit Glanz
die Gegensätze zu umklippien.

Jetzt sind wir glücklich arriviert.
Professor Lent führt das Parteichen:
Das ist's ja, was den Menschen ziert,
daß er sich schleicht zu seinesgleichen . . .

Konservativ sind wir nun schon,
ja, schon vielmehr Konservenbüchsen:
Gleichsam die eiserne Nation,
falls liberale Fürsten wüchsen — — —

— Da hätten wir mal wieder ja
Die Welt als Vorstellung und Wille:
Es bildet ein Ta-Ti! Ta-Taa! —
Ein Ta-Ta-Lent sich in der Stille!

Sebaldus Nothanker

Mittelstandsgedichte

Von J. Blau

I

Postinspektor Ziemsen hat sein Haus
rosa tünchen lassen als moderner Mann —
ganz verwegen sieht es aus.

Viele greifen Ziemsen deshalb an.
„Hochmut!" sagen einige —
„Warum anders als es immer war!?"
Kalkulator Ziebedar
renoviert das seinige
eben darum nicht in diesem Jahr.

Einer Frau Professor Schmitt
raubt der Anblick dieser rosa Wände
morgens schon den Appetit
und sie wälzte Freud — zwei dicke Bände.

Langsam sickert es jetzt in die Stadt
aus der Enge ihres häuslichen Verstecks:
„Wissen Sie, was Ziemsen hat?"
? ! ? ! ? ! ? ! ? ! ? ! ? !
„Ziemsens rosa ist ja ein erotischer Komplex!!!"

II

Eines Morgens beschloß ich kalt,
unsere Zugehfrau zu verführen —
und sei es mit Gewalt!

Sie war nicht einmal abgeneigt . . .
nur später hat es sich gezeigt,
daß es nicht praktisch war, die Leidenschaft zu schüren.

Affekte hin, Affekte her —
sie wog zwei Zentner . . . eher mehr.

III

Wenn ich an unserer Kirche vorübergehe
mit meinem schon — sonntags — wirklich strahlenden Gesicht
und einer frommen Beterin ganz scharf ins Auge sehe —
pimm! leistet sie auf Übersinnliches Verzicht.

Man hat ja wohl von Suggestion gelesen —
das ist doch klar . . .
Nur manchmal ist die fromme Beterin ein alter Besen.

Man rüttle nur mit Vorsicht am Altar!

IV

Eine junge Witwe in schicker Trauer
bewirkt noch immer, daß ich vor diesem Trick erschauer' . . .

Pause. Das ist ein Schüttelreim. Ich mache es sonst nie.

Also: Die jungen Witwenbeine in schwarz bis übers Knie,
die haben für Nichtverstorbene etwas Beglückendes.

Das Elend im Herzen gestattet wenigstens nach unten hin Entzückendes.

Dreck am Stecken

Der Landtagsausschuß als Ermittler
des Tatbestands in Sachen Hitler
(und was das Drumherum betraf)
verfiel in einen Dauerschlaf.

Will ihn denn niemand draus erwecken?
. . . Ach nein, es gibt zu viele Stecken
— jetzt sind sie freilich wohlgesinnt —,
an welchen sich ein Dreck befind't.

Und diesen selben zu erforschen
und Heldenseelen zu zermorschen,
bei denen's nicht ganz sauber riecht,
besteht zur Zeit kein Anlaß nicht.

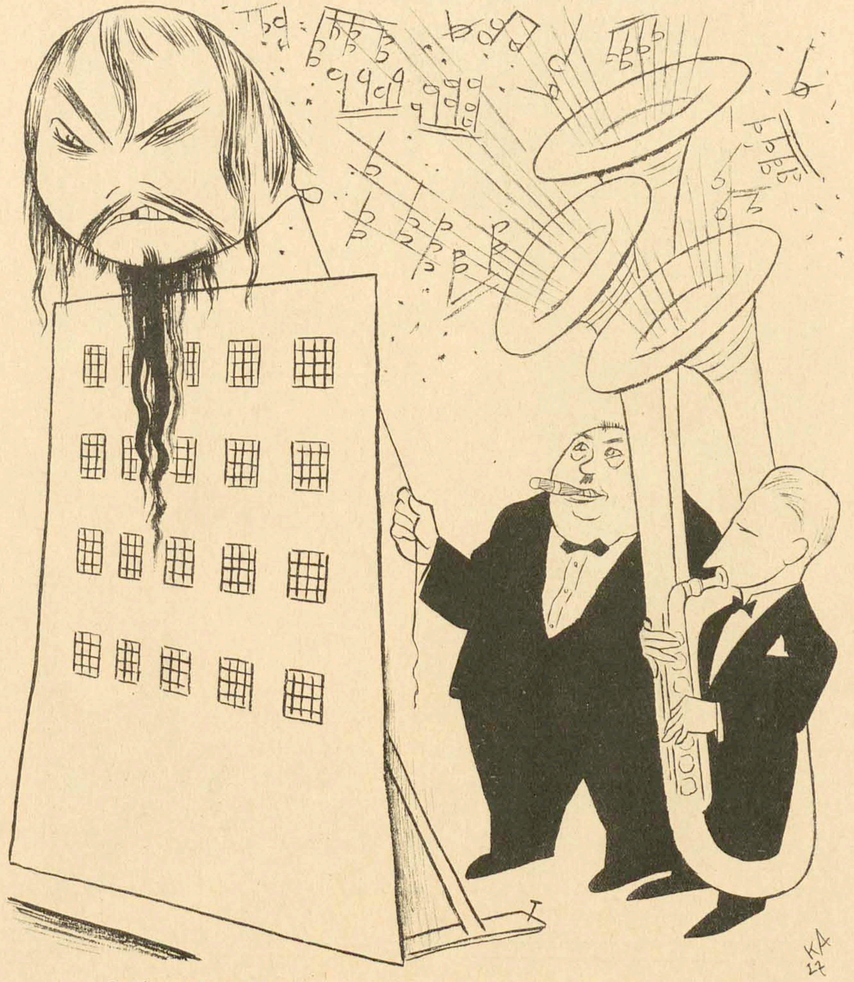
Zudem: das Waten durch die Sümpfe
gefährdet frischgewasch'ne Strümpfe.
Ja oft entsteht schon ein Katarrh,
wenn man bloß in der Nähe war.

Ratatöskr

LIEBLINGE DER SAISON

Piscator, der bolschewistische Richard Wagner

(Karl Arnold)



„So ist's recht, Erwin! Wir als alte Klassenkämpfer wenden uns an alle — nebbich — Masse macht Kasse."

Plus Hurra — minus Hirn

Ein süddeutsches Monarchistenblatt läßt sich aus Wien berichten:

„Aus den nüchternen Zeilen eines Polizeiberichts sprechen oft erschütternde Tragödien."

Was ist passiert?

„Der Chauffeur W. hat einen alten Mann überfahren."

Eine erschütternde Tragödie für den alten Mann! denkt der Leser.

Er irrt.

„Dieser Chauffeur W. heißt mit seinem vollen Namen Rudolf, Prinz von Windischgrätz und ist ein Enkel des Kaisers Franz Joseph."

Ah so!!!

„Der junge Mann hat sich ganz ohne Sentimentalität und falschen Stolz in einen bürgerlichen Beruf hineingefunden."

Es ist also erstens eine erschütternde Tragödie, daß der Prinz Chauffeur geworden ist, und es ist zweitens keineswegs eine erschütternde Tragödie, sondern ein begeisterungswürdiger Vorgang, daß er sich ohne falschen Stolz ins Bürgerliche gefunden hat.

Immerhin erlangt auch der überfahrene Bürger eine vorübergehende bescheidene Bedeutung.

Denn wer hat ihn überfahren?

Ein Prinz.

Der ahnungslose Bürger, der es liest, ahnt nicht einmal, daß er im selben Augenblick ebenfalls überfahren wurde.

Allerdings nicht nur vom Auto ... da könnte ein Arzt helfen.

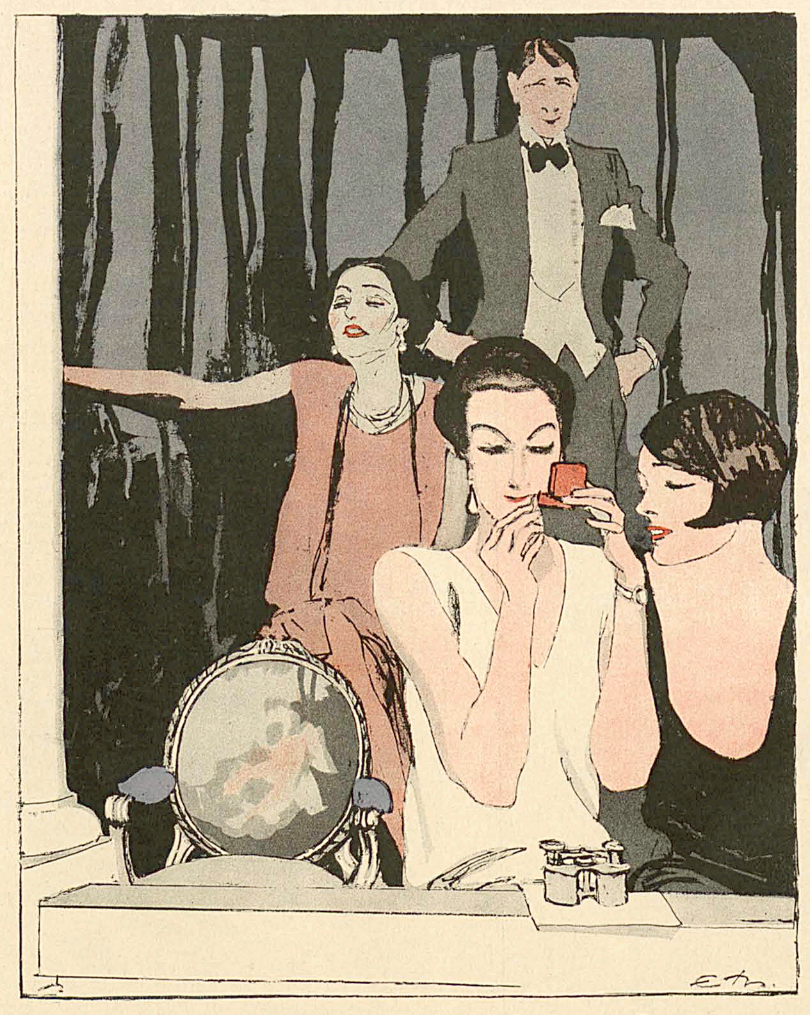
Sondern vom Monarchismus.

Und der ist unheilbar.

Trim

Der Lippenstift

(Zeichnung von E. Thöny)



„Früher ist man beim Flirt von selbst rot geworden — heut' trägt man Rot auf."

Vom Tage

Im „Pinneberger Tageblatt" Nummer 169 vom 22. Juli 1927 stand folgende „Bekanntmachung":

„Die Urliste der in der Gemeinde wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, sowie ein Verzeichnis des am 1. Juli d. J. vorhandenen Rindviehbestandes in der Gemeinde, liegt auf eine Woche zur Einsicht der Beteiligten öffentlich in der Schule aus.
Tangstedt, den ...

Der Gemeindevorstand."

Vor einem hohen Gemeindevorstand ist, wie vor dem Höchsten, alle Kreatur gleich.

Gilbert

Mit fünfunddreißig Jahren
hat er es schon geschafft:
Läßt ganze Völker sparen.
Das nenn' ich eine junge Kraft.

Amerika — das weiß ich —
Amerika hat das Patent
auf Boys von fünfunddreißig
mit fast erschreckendem Talent.

Wir haben mehr die Köhler ...
(Bloß Streseboy ist resch und smart.)
Uns wäre wohl und wöhler
wär' Parker nicht so jung und hart.

Doch heut' wolln wir ihn lassen;
es ist ja Stoff im Überfluß,
ihn ganz speziell zu fassen — —:
Im
nächsten
Simplicissimus!!!

Der Fluß

(Zeichnung von Peter Comes)

Mißmut

Ein Rauch verweht.
Ein Wasser verrinnt.
Eine Zeit vergeht.
Eine neue beginnt.
Warum? Wozu?
Denk' ich dein Fleisch hinweg, so bist
Du ein dünntrauriges Knochengerüst,
Allerschönstes Mädchen du.

Wer hat das Fragen aufgebracht?
Unsere Not.
Wer niemals fragte, wäre tot.
Doch kommt's drauf an, wie jemand lacht.

Bist du aus schlimmem Traum erwacht,
Ist eine Postanweisung da,
Ein Telegramm, ein guter Brief, —
Du atmest tief
Wie eine Ziehharmonika.

Joachim Ringelnatz

Träume

Der Holländer

Auf einem schiefen, verbeulten Platz stand im schiefen und verbeulten Kranz von modrigen Gebäuden ein schiefes und verbeultes Haus. Es torkelte mit der Unbekümmertheit eines beträchtlich Angetrunkenen ein paar Schritte vor den anderen her, schräg auf die schiefe und verbeulte Kirche zu, die seitlich verschoben in dem Ringe stand. Es starrte glotzäugig zur Kirche hinauf und rauchte unverschämt.

Der Kirchturm hielt die Schalldeckel niedergeklappt, rümpfte das Portal und sagte: „— — — wie ein Holländer. Unerhört. Ich bin Nichtraucher."

Das alte Haus grinste mit dem Gesimsvorsprung breit über die ganze Visage weg: „Von Berufs wegen, Herr Pastor. Ich rauche beruflich."

Die Kirche tadelte das um so mehr und von oben herab. Die Empörung sträubte ihr die Krause bis zur dritten Turmgalerie hinauf.

Plötzlich ballte sich der Rauch schwärzer über dem alten Haus. Ein Husten erschütterte sein innerstes Gebälk. Die Augen tränten ihm feurig. Dann verschwand es in den Schwaden des Kaminbrandes. Bald lag es eingeäschert am Boden.

Die Kirche zog die Augenbrauen hochgotisch und hob den drohenden Gottesfinger über die Trümmer.

Im selben Augenblick fuhr aus heiterem Himmel der Blitz daran nieder und dem frommen Gehäuse aufs Dach. Das Feuer legte die Kirche in Asche.

Eine Hundehütte in der Nähe bellte an rostiger Kette. Auf ihrem fauligen Holze wuchs feuchtes Moos. Sie hatte Triefaugen. Und jetzt hörte ich sie lustig knurren oder knarren:

„So leben wir, so leben wir,
so leben wir alle Tage . . ."

Die andere Dimension

Ich stehe in meiner Bibliothek. Die Bücher sind anders geordnet, als ich es gewohnt bin. Selbstverständlich. Das gehört einmal so zu den Traumschikanen.

Also, ich brauche Kants „Kritik der reinen Vernunft", unbegreiflicherweise. Und die steht zwischen Bibel und deutschem Reichsstrafgesetzbuch. Ich ziehe die Kritik heraus. Da verliert das kleine, fette Reichsstrafgesetzbuch das Gleichgewicht und lehnt sich verwandtschaftlich gegen die Bibel. Sieh da, die Bibel mit dem Basler Missionsgoldschnitt gibt nach, fällt um und schlägt einen Bücherwurm platt in jenes zweidimensionale Reich, dessen Bürger, von uns und einem Bücherwurm her gesehen, höchstens noch als Gegenstände der Graphik gewertet zu werden verdienen.

Der Bücherwurm, nichts ahnend von dem drohenden Umsturz in der dreidimensionalen Welt, war gerade aus Wilhelm Ostwalds „Theorie der natürlichen Moral", zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage, Band 2, hervorgekrochen — ein Buch, das es vielleicht gar nicht gibt — um sich, innerlich angewidert, zu einer tiefsinnigen Abhandlung „Über die göttliche Weltordnung auf der Unterlage der Leibnizischen Theodizee" hinüberzubegeben.

Auf diesem Läuterungsgange traf es ihn.

Ich freilich halte die Kritik der reinen Vernunft in den Händen. Ich höre, wie es in mir dröhnt: „Hättest du deine Finger von der Kritik der Vernunft gelassen, so wäre dem Wurm jetzt wohler!"

„Wieso wohler?!" schreie ich hohnvoll.

Da weckt mich mein eigenes Traumgeschrei und beraubt mich so der sicher sehr geistvollen Replik meines traumdimensionalen Doppel-Ichs.

Pech — — —!

Die Palme

Auf dem grünmarmornen Fenstergesims des Palastes sonnt sich die weiße Hand. Die Hand hebt sich nur wenig im Gelenk und winkt lässig hinab.

Unten, auf dem Pflaster, liegt mein brauner Prager Handschuh und schmachtet hinauf. Manchmal opalt ein sterbenstrauriger Blick aus dem Druckknopf, und dem schwappenden Maul entstöhnt karpfenstummes Geflüster.

Der Prager Handschuh, wie sollte er zu ihr hinauf gelangen??

(Schluß auf Seite 451)

(Schluß von Seite 450)

Er kann nicht. Er ist zu elegant. Ist sein Vater Fassadenkletterer gewesen? Mitnichten. Die schneeweiße Hand, kann sie nicht zu ihm herabkommen?

Nein, sie kann es nicht. Sie ist ein Kunstwerk. Wann auch würde sich je ein Kunstwerk um Liebe in einen Abgrund stürzen! Auf dem Straßenpflaster enden!

Eleganz und künstlerische Zurückhaltung bei vorhandener Sehnsucht: was soll da werden? —

Auf einmal sperrt mein Handschuh das Maul weit auf. Seine Geisterstimme hauchbrüllt: „Zimperlicher Gänsefittich! Bedenken Sie, daß Sie bloß ein Gipsabguß sind!"

Die Hand macht Spinnenfinger. Sie beugt sich auf greuliche Weise über den Gesimsrand hinab. Geisterhaft geht von ihr Stimme aus: „Mein Herr! Wie wollen Sie mich beschützen? Sie haben ja ein Loch im Mittelfinger!"

Oh, wie schämen sich da beide!

Hurtig klettert mein Prager Handschuh an der roten, ordinären Ziegelmauer in die Höhe. Spinnig kommt ihm die Gipshand auf halbem Wege entgegen. Wie sie sich fassen, wie sie sich beschlupfen, werden sie wunderbar wie Fleisch und Blut. Dahinter, schwer zu beschreiben, stehen nun du und ich und wachsen beiderseits an die Vermählten an; du vom rechten Arm herab, und ich vom rechten Arm hinauf. Wir halten die Hände verschlungen. Oben, die Topfpalme am Fenster auf dem Ständer mit dem Kanarienvogel darüber, die Palme spendet uns mit ausgespreizten, unsauber verstaubten Fächern den apostolischen Segen.

Und du lehnst das Köpfchen an meine Wange und hauchst: „Nun sind wir endlich Mann und Frau, Sebaldus! Auf ewig!"

„Auf ewig, Malvida!" sage ich.

Trotz qualvollen Bemühens folgte diesem Traum kein Erwachen.

Sebaldus Nothanker

Geist

Gedruckten Geist zu naschen,
kann man sich schwer entschließen.
Gebrannten zu genießen,
entleert man froh die Taschen . . .

Ja, wären Bücher Flaschen!

O.

Ödes Café

Melancholisch wie die Affen
Hängen, hie und da verstreut,
Stumme Gäste über abgegriffnen Stühlen.
Manche lesen.
Manche dösen. Oder paffen.
Oder schielen.
. . . Und nur einer kreuzt die Hände überm Leib,
Mit ganz seltsamen Gefühlen.

John Förste

Herbststimmung im Grunewald

Herbstliche Abenddämmerung überm Grunewald. Auf einem der weißbesandeten Waldwege wandelt sinnend ein Gelehrter, den linsengeschärften Denkerblick träumerisch nach dem fernen Teufelssee gerichtet. Hin durch die edlen Reihen gradliniger Tannen, über denen ein phantastisch purpurner Himmel glüht: So ergreifend, wie man ihm sonst nur gelegentlich auf Innenseiten von Zigarrenschachteldeckeln begegnet.

Nahe an einem der behördlich abgezählten Naturbäume steht ein einfach aber reinlich gekleideter Mann, der — wie dem Gelehrten deucht — der stillen Haltung wie dem leicht erhobenen Haupte nach ebenfalls gleich ihm der Andacht jener stillen Abendstunde hingegeben scheint. „Ich werde ein Werk schreiben, betitelt: Die bemerkenswerte Beschwingung der menschlichen Seele angesichts der Natur", sagte plötzlich der gescheite Professor, stieß gleich Tarzan einen (wenngleich intellektuelleren) Jubelschrei in die Lüfte und machte sich daran, sich dem gleich ihm mit Seele versehenen schlichten Menschen zu nähern.

Doch nur wenige Schritte . . . und er erlebte unerwartet eine Enttäuschung, die einfach akustisch war! Insofern nämlich, als das Geräusch eines feinen Plätscherns sich den Weg durch die Ohrwatte bahnte . . . in ihm keinen Zweifel lassend: Daß es sich hier um nichts anderes als die rein animalische Funktion eines menschlichen Organs handelte. — Welches in diesem Falle jenem am Baum stehenden Individuum gehörte!

. . . Und so trat der Erkennende zerknirscht den Rückweg an, zog zu Hause die guten kamelhaarigen Socken über und begann ein Buch über die grenzenlose Einsamkeit der deutschen Seele zu schreiben.

J. F.

Lieber Simplicissimus!

Der Maler M. O. bezeichnete einmal irgendwann seine sämtlichen früheren Lehrer als Trottel. Zehn Jahre später siedelt er nach Wien über . . . und begegnet eines Tages unerwartet dem lieben, nun steinalt gewordenen Akademieprofessor X., — dem einzigen, den er in gutem Angedenken behalten.

Beide erkennen sich, um in einer gewissen Distanz schweigend voreinander stehenzubleiben.

Der silbergraue, vorsintflutliche Schirm in der Hand des alten Herrn zittert, M. hat ein Gefühl, als habe er zu enge Stiefel an.

Beide denken das gleiche, an jene Äußerung . . .

Da stürzt M., in Erinnerung früherer Zeiten, zu dem alten Herrn, umarmt ihn und stammelt: „Lieber Herr Professor, san S' mir um Gottes willen net böse. Das mit den Trotteln — wie konnt' ich wissen —, ich hab' halt gedacht, Sie seien schon längst gestorben."

Frage nach dem Wenn

Sonnabends am frischen Abend, wenn der Tag noch nicht zu Ende und die Nacht noch nicht angebrochen ist — „zwischen Tag und Nacht" nennt man diese Stunde dort — die Gebete des Nachmittags sind schon gesprochen und für die der Nacht ist die Zeit noch nicht da — versammeln sich in den Städten des Ostens die Juden im Bethaus zu einer Stunde sorgenfreier Plauderei und grüblerischen Nachdenkens. Da wird diskutiert oder schwadroniert, Probleme des Talmud oder der Politik werden erwogen, über Ortsklatsch gewitzelt — je nach Temperament und Veranlagung der Anwesenden und Wortführer. Es ist die Stunde, in welcher die meisten Erzählungen und Anekdoten vom Wunderrabbi, von Rothschild, vom Kaiser, vom Schnorrer geboren werden Das Dämmerlicht des sinkenden Tages ist schon zu schwach, um die trüben, verstaubten Scheiben zu durchdringen; die Gesichter sind verschwommen; die Stimmen gedämpft. Es wird nie laut gelacht; die Juden des Ostens können nur lächeln. — Nicht immer ist es leicht, zu unterscheiden, wo der Ernst aufhört und die Ironie beginnt. Mittelalterliche, scholastische Spitzfindigkeit, wehmütige Selbstironie, überlegener Spott sind meist untrennbar miteinander vermengt.

Sonnabend am frühen Abend, „zwischen Tag und Nacht", hörte ich einst einen „Schames" (Tempeldiener) folgende Geschichte erzählen:

„— — — fragt der eine: ‚Jankiel, was machst du?'
Sagt der andere: ‚Ich klär'.' (Ich denke nach.)
‚Was klärst du?'
‚Ich klär':
Wenn alle Menschen, was sind auf der ganzen Welt, wären ein Mensch, und wenn alle Ärte von der ganzen Welt wären eine Art, und wenn alle Bäume, die wachsen auf der ganzen Welt, wären ein Baum, und wenn alle Gewässer auf der ganzen Welt wären ein Wasser, und —

— wenn der Mensch, was geschaffen ist aus allen Menschen der ganzen Welt, möcht' nehmen die Art, was besteht aus allen Ärten der ganzen Welt, und möcht' fällen den Baum, der gemacht ist aus allen Bäumen der ganzen Welt, und —

— wenn der Baum, der besteht aus allen Bäumen, die wachsen auf der ganzen Welt, möcht' fallen in das Wasser, das gebildet ist aus allen Gewässern der ganzen Welt —

— was möcht' das geben für ein Krach!'"

J. M. Mischel

Der Glückliche

Schlug. Schlug. Schlug.

Schlug einen Nagel ein und hängte sich daran auf.

Das ist noch nichts; denn man schnitt ihn wieder ab. Als er zu sich gekommen war, erinnerte er sich daran, daß es ein bißchen schmerzhaft gewesen war. Die Schnur war sehr dünn gewesen und hatte ihm die Haut durchschnitten. Aber der Halswirbel war nicht ausgerenkt.

Trank. Trank. Trank.

Trank ein Glas Gift aus und meinte, er würde sterben. Meinte er es wirklich? Er fiel um und streckte alle fünfe von sich. Man pumpte ihm den Magen aus, und dann mußte er furchtbar brechen. Der Magen wollte ihm zum Mund hinaus.

Das ist noch gar nichts; denn der Magen blieb schließlich doch drinnen.

Schoß. Schoß. Schoß.

Schoß sich dreimal durch die Schläfe, und dann konnte er nichts mehr sehen, und es ward ihm schwindlig.

Aber das ist ja alles noch nichts; denn die Ärzte entfernten die Geschosse. Und nicht einmal das Augenlicht war fort.

Sprang!

Sprang nur einmal, denn zum zweiten Male ging es nicht, da er sich sofort nur zwei Beine gebrochen hatte.

Das war erst recht nichts; denn die Beine flickte man wieder zusammen. Und er humpelte nicht einmal.

Dann ging er fort und kam des Abends nicht nach Hause.

Schnitt. Schnitt. Schnitt.

Schnitt sich die Pulsadern auf und die Kehle durch. Dreimal wieder, das stimmt.

Man fand ihn in seinem Blute und heilte die Wunden.

Diesmal war er jedoch unvorsichtig gewesen; in der frischen Nachtluft hatte er sich erkältet. Das ward eine Lungenentzündung. Der Arme! Da sollte er sterben.

Das war ihm peinlich. Soviel Glück hatte er bisher im Leben gehabt, und jetzt sollte er an einer gemeinen Lungenentzündung sterben?

Da öffnete er nachts den Hahn der Gaslampe, aber zündete das Licht nicht an.

Als man ihn wieder zum Bewußtsein gebracht hatte, war die Lungenentzündung fort; nie war er so gesund gewesen.

Später ward er Geschäftsführer der Vereinigung zur Verhinderung von Selbstmorden. Er war ein Mann von Erfahrung, und das brachte ihm großen Nutzen.

Ein jeder muß seinen Beruf finden.

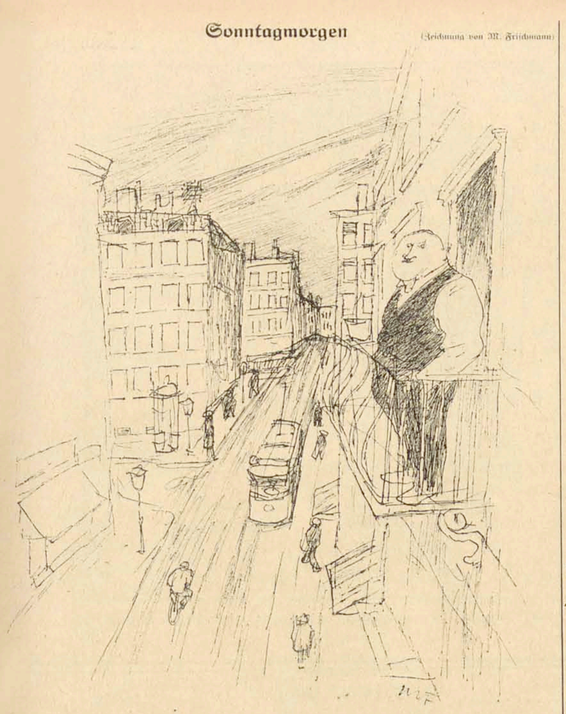
Das wird einem mitunter schwer gemacht.

Doch dann bringt man es noch weit im Leben!

Willy Stöppler

Sonntagmorgen

(Zeichnung von M. Friedmann)



„Wenn't Wetta heite scheen wird, leg' ick mir uff's Sofa — un' wenn et schlecht wird, hau' ick mir ins Bett!"

Segelbahn ahoi!

Von Haireddin

Warum nicht: Schiff ahoi? Warum Segelbahn? Ich will es schnell erzählen. Mag es glauben, wer Lust hat.

Also: Ich stand in Charlottenburg an der Ecke der Berliner und Bismarckstraße und wartete. Worauf? Natürlich auf die Straßenbahn; auf die 78; ich mußte ins Kaiser-Friedrich-Museum.

Es kamen: Die 53, 64, 55, 45, 44, 52.

Ich dachte: Nun kommt die 78.

Aber es kamen: 53, 64, 55, 45, 44, 52.

Ich dachte: Wenn jetzt die 78 kommt, lasse ich sie vorüberfahren; lieber in Ehren grau werden, als sich erniedrigen.

Sofort kam die 78; ich zeigte, daß ich Charakter hatte und ließ sie vorbei; dann spuckte ich aus und wandte mich zum Gehen.

Natürlich kam sofort noch eine 78. Ich sah sie von ferne heranschwanken. Doch es war keine gewöhnliche 78. Sie fuhr nicht mit Motorkraft. Sie fuhr unter Segel. Jawohl! Unter einem großen Zillensegel fuhr sie. Wie ein Schwan glitt sie an mir vorüber; sie lag übrigens leicht nach lee über.

Ich ließ sie vorbeifahren. Aber dann fiel mir ein, daß ich tot oder lebendig ins Museum mußte. Und ich lief hinter der segelnden Straßenbahn her. Ich lief scharf. Die Hacken schlugen mir an den Hinterkopf. Es schmerzte.

Selbstredend erreichte ich den Wagen nicht. Hat jemand jemals gewöhnliche Straßenbahnen durch einfaches Nachlaufen erreicht? Und nun erst eine Segelbahn!

Also: Die Segel-78 segelte fröhlich die Bismarckstraße herunter, und ich durfte ihr nachlaufen. Als sie an der Ecke der Wilmersdorfer angelangt war, konnte sie nicht um die Ecke kommen. Der Schaffner war ein Schafskopf. Er wollte wenden, aber es wurde ein unfreiwilliges Halsen daraus. Der Wagen kriegte das „Küseln". Man stelle sich vor: Der schwere Wagen drehte sich an dieser belebten Straßenkreuzung mehrmals um sich selbst. Ist das nicht einfach zum Lachen!

Doch war es mir durch diesen Umstand gelungen, ihn beinahe zu erreichen. Ich wollte aufhüpfen. Da sprang im entscheidenden Moment der Wind plötzlich um, und die Bahn rauschte „voll und bei" in die Wilmersdorfer ein.

Ich hinterher. Ohne viel Hoffnung, denn der Wind hatte aufgefrischt. Der Schaffner, der das Schot hielt, sah mich traben. Er winkte mir zu und rief: „Morgen früh können Sie der Erste sein."

Und an der nächsten Straßenkreuzung, wo er wieder wenden mußte, machte er es so geschickt, daß er richtig vor den Wind zu liegen kam und glatt in die Querstraße einsegelte.

Ich aber drohte mit den Fäusten, drohte und lief. So etwas war mir noch nicht vorgekommen. Ich lief den Schienen nach, denn die Bahn konnte ich nicht mehr sehen; kam bis zur Wilhelmsaue. Da endlich fand ich die Bahn wieder. Aber was ich erblickte, erschütterte mich im Innersten. Der Wagen stand nämlich. Ganz gemütlich holten Schaffner und Fahrer das riesige Zillensegel ein. Dann brachten sie kleine Anker aus, die sie liederlich aufs Straßenpflaster hinwarfen, und setzten sich auf die Umfriedung der Anlagen, um zu frühstücken. „Warum fahren Sie nicht?" schrie ich sie an, „ich muß unbedingt ins Kaiser-Friedrich-Museum."

„Dahin fährt heute keine Bahn mehr," sagte der Schaffner und nahm einen Schluck aus der Thermosflasche, „wir haben Ost-Nord-Ost. Bei dem Wind kann keiner zur Museumsinsel aufkreuzen."

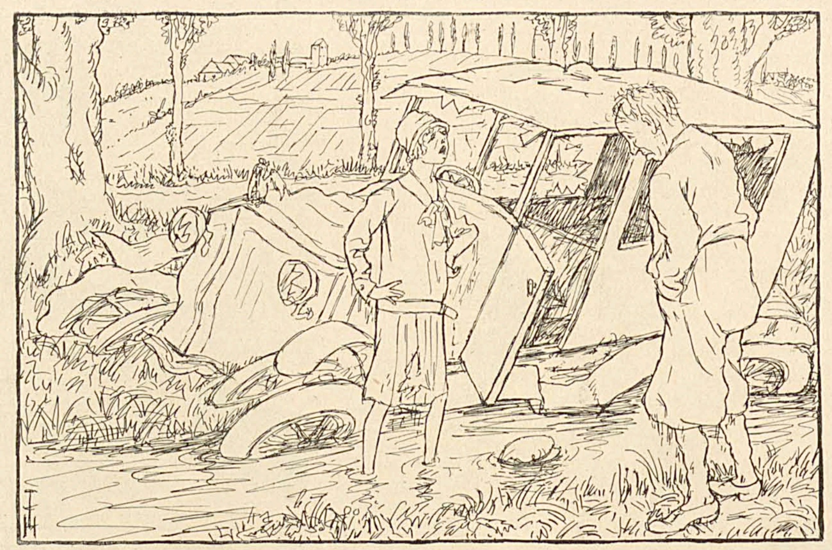
Was soll ich weiter sagen? Infolge dieser frechen Antwort fiel ich in Ohnmacht, das heißt, ich fiel eigentlich in eine tiefe dunkle Grube . . .

. . . Nun wird jeder denken, daß ich erwachte. Das ist natürlich Unsinn. Ich erwachte nicht. Ich dachte nur: Na, schlimmstenfalls kannst du erwachen . . .

Übrigens ist diese Geschichte bis zu der Stelle, wo ich ausspuckte und wegging, wahr . . .

Der Pechvogel

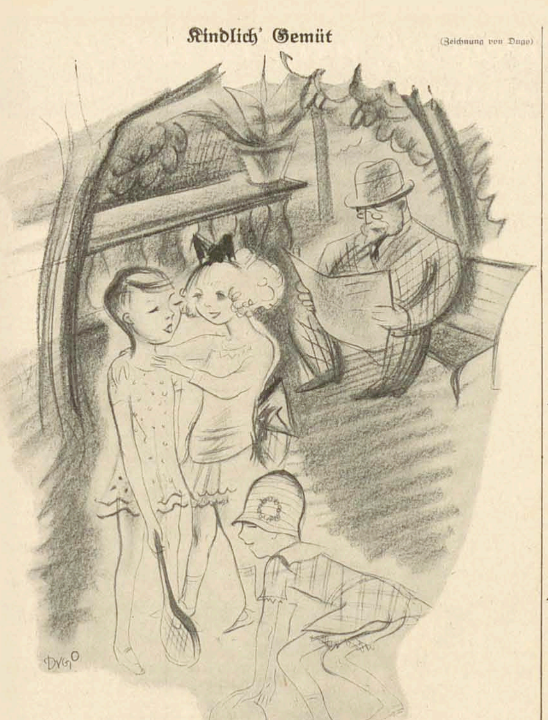
(Th. Th. Heine)



„Gegen 'n Baum fahren und nicht mal 'n Bein brechen, du Idiot! Wozu hast du nun eigentlich fünf Jahre die Unfallversicherung bezahlt?!"

Kindlich' Gemüt

(Zeichnung von Dugo)



„Laß uns doch Ehe spielen — wir sind ja gerade drei!"

Das Notizbuch

Von Géza Laczkó

Casanova hatte schon seit einer Woche kein Abenteuer gehabt. Daher sah er mit frischer Freude dem nächsten entgegen, das auch nicht lange säumte, ihn aus den Diamantaugen einer wunderschönen polnischen Fürstin anzulächeln. Der Meister war, wie sich das gehörte, schon wieder ganz Feuer, ganz Flamme, ganz Bereitwilligkeit.

Als er jedoch gerade sein Wams von sich zerrte, mit den spontan leidenschaftlichen Gebärden der Gewohnheit, bemerkte er, daß er sein Notizbuch nicht in der Tasche hatte, Teufel auch — er wird es doch nicht verloren haben?

Sein Feuer verblaßte, seine Flamme erlosch augenblicklich.

„Was ist denn, Ljubi?" — girrte die Fürstin aus ihren Spitzen hervor.

Casanova sah sie mit mürrischem Gesicht an und dachte: Scheußlich — jetzt weiß ich nicht, ob es die 977. oder 978. sein wird! Wie kann man nur sein Notizbuch verlieren!

Hastig zog er sein Wams wieder an und rannte aus dem Zimmer, den Korridor hinunter, in seine Stube. Er stellte alles auf den Kopf, das Bett, den Schrank — das Buch war nicht zu finden.

Mißmutig warf er sich in einen Lehnstuhl und zupfte nervös an seinen Fingernägeln.

Ein schmieriger, schielender, hochschultriger Trampel trat herein: „Ich habe das kleine Büchel da auf dem Erker gefunden! Gehört es Euer Gnaden?"

Casanova fuhr mit blitzenden Augen herum: „Wie heißt du?"

„Magdalena, zu dienen."

Casanova nahm ihr das kleine Buch aus der Hand. Er blätterte darin:

„Aber natürlich, die 977.!"

Und eifrig trug er ein: „Nr. 977. Magdalena, hübsches Stubenmädchen, Gasthof zum Roten Ochsen, Köln."

Er zog das Mädchen auf seine Knie.

Und war — wie es sich gehört — wieder ganz Feuer, ganz Flamme, ganz Bereitwilligkeit.

(Aus dem Ungarischen von St. J. Klein)

Kampf der Generationen

Respekt vor dem Alter ist eine schöne Erfindung. Respekt vor der Jugend müßte noch hinzuerfunden werden.

Den alten Herrn machte es nervös, wenn auf Straßen und Gassen, Stiegen und Steigen hinter ihm jemand kam und ihm in den Rücken sah.

Der alte Herr hatte daher auch gegen die Jugend, die hinter ihm kam, allerhand unternommen. Das soll hier nicht erzählt werden. Es ist sattsam bekannt.

Es soll hier erzählt werden, wie sich der alte Herr bei einem Zahnarzt ein Gebiß machen ließ. Als es fertig war, sah der alte Herr im Spiegel, daß es vollkommen schief zwischen den Lippen saß. Er beschwerte sich beim Zahnarzt. Der sagte: „Es sitzt vollkommen richtig. Ich habe bloß den Schlaganfall mit einkalkuliert. Nach dem Schlaganfall wird es gerade und symmetrisch sitzen."

Es soll erzählt werden, wie der alte Herr von ungefähr zu einem Straßenbahnunfall zurecht kam. Massen von jungen Menschen waren angesammelt. Tatsächlich war ein kleiner Hund ums Leben gekommen. Die Menschenmassen aber vermuteten, wie gewöhnlich, darunter viel mehr, sie standen und debattierten aufgeregt hin und her, ein kleiner Hund war ihnen noch lange nicht genug. Da sahen sie den alten Herrn, der auf der versperrten Straße nicht weiterkonnte, an einer Laterne lehnen. Sie liefen auf ihn zu und riefen: „Da ist er ja, der Tote."

Der alte Herr sagte: „So?"

Sie antworteten: „Ja."

Der alte Herr nahm sich zusammen und erklärte: „Ich bin ganz gesund, mir fehlt gar nichts. Ich sehe nur so aus."

Damit ging er weiter. Er ging, einigermaßen erschüttert, und dachte: So sieht mich also die öffentliche Meinung. Als einen, der vermutlich bald tot ist. Wie sie wohl zu der Vermutung kommt? Dabei ist diese Meinung beinahe suggestiv. Lachen würde ich, wenn ich jetzt, zu Hause, wirklich sterben müßte.

Plötzlich fiel ihm ein: Ach was. So sieht mich nur die Jugend, so will sie mich sehen, um sich für die durch mich erlittenen Unbilden zu rächen. Ich bin aber wirklich nicht so. Wahr ist vielmehr, daß ich lebendiger bin als sie.

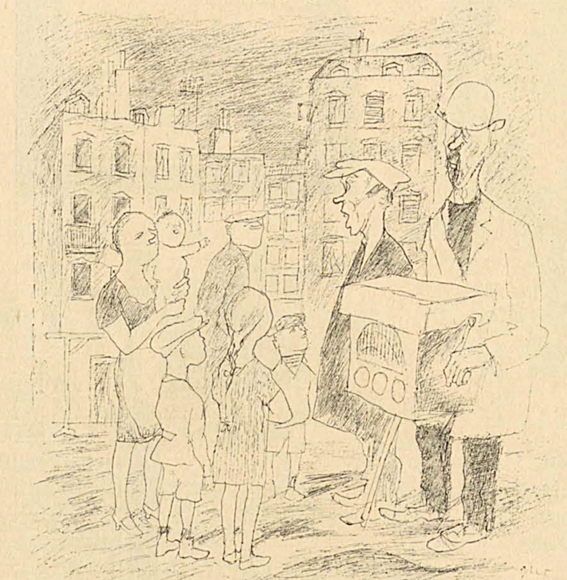
Und nun rächte er sich tausendfach, allein dadurch, daß er wirklich am Leben blieb.

Hans Kafka

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Hoffänger

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Imma wenn Justav seine Invalidenrente besieht, wird a vor Wut heiser ... un' denn sin wa ooch noch in unsan Jeschäft jestört!"

Glückwunsch-Postkarte

Hochverehrter Herr Justizrat Claß!
Hals- und Beinbruch! Nee, wie freut mich das!
Hochverratsverfahren eingestellt!
Gott sei Dank: der Stunk ist aus der Welt!

Mag uns vieles in der Republik nicht passen —:
auf das Reichsgericht kann man sich noch verlassen,
wenn man nicht gerade Kommunist
oder arm und ohne Anhang ist.

Lassen Sie die roten Brüder tanzen!
Reden sie sich auch das Maul in Fransen —:
unser Allerhöchster Herr in Doorn
weiß nun, daß sein Spiel noch nicht verlorn!

Endlich muß die Sache doch mal flutschen!
Heil und Sieg! Auf frohes Wiederputschen!
Hoffend, daß sich dann ein Pöstchen find't
auch für   sehr ergebenen

Karl Kinndt.

Der Marterstuhl

Von Gianino Omero Gallo

1.

Wenn jemand von der Piazza Vittorie Emanuele oder von San Petronio aus nach San Mamolo gelangen will, muß er erst durch die ganze Via d'Azeglio laufen.

Hinter dem Observatorium, bevor man in die Via Panoramica einbiegt, steht ein hohes, rotes, zweistöckiges Haus. Wer es nie zuvor gesehen hat, könnte es für neu halten, aber es ist nichts neu daran als die Farbe und die Inwohner, die nicht mehr die von ehemals sind.

Der Besitzer des Hauses hieß Tranquillo Felice. Felice war der Rufname. Er wohnte im zweiten Stock, der geräumiger war, reichlich geräumig für ihn und seine Gattin, Rebecca Forni. Sie sollen gleich hören, wie Tranquillo Felice beschaffen war.

Den unteren Stock bewohnte ein Doktor Girolamo Mosto, ein Zahnarzt, der guten Zulauf hatte. Ein schlauer, bedächtiger, erfahrener Mann. Äußerlich ein Mann wie jeder andere, mit zwei Bürstchen unter der Nase, in den Fünfzigern und außerordentlich geschickt im schmerzlosen Zahnziehen. Er gebrauchte weder Kokain noch ein anderes ermutigendes Mittel, um die unglücklichen Märtyrer aufzurichten. Er hatte nichts als eine Art von kleiner, elastischer Spritze, womit er seinen Patienten den Mund ausparfümierte. Während du dich noch dem Genuß des Duftes hingibst, hat Doktor Mosto im Nu den Zahn gezogen.

Dieses Geheimnis war seine Spezialität!

Tranquillo Felice dagegen war nicht etwa ein x-beliebiger Mann. Als Besitzer von Häusern und Weinbergen trachtete er danach, eine ganze Straße zu gründen. Als solcher war er erhaben über alle Ungerechtigkeiten, die ihm die Leute anzudichten versuchten. Aber warum sollte der Sparsame, der sich das Kotelett vom eignen Mund abspart, was doch gewiß eine Kraftprobe der Enthaltsamkeit bedeutet — warum sollte der, wenn ein anderer bezahlt, den Wein nicht trinken, ohne Angst, daß er daran krepieren könnte?

Häßlich war er zur Genüge. Rot von Haut, Bart und Haaren: eine Art Igel, mit ungezählten Pickeln auf Stirn und Wangen. Mit einem Museumsstück von Muttermal, niedriger Schimpansenstirn, langer Nase und Raffzähnen in mißfarbenem Zahnfleisch.

2.

Als der Erlaß herauskam, der den Hausbesitzern gestattete, die Mieten bis zu gewissen Grenzen zu erhöhen, rief Felice seine Frau, um sie ins Vertrauen zu ziehen. Die Wohnung unter ihnen war auf drei Jahre an den Zahnarzt vermietet. Der Mietvertrag lief demnächst ab. Da hieß es jetzt: Augen offen halten, beobachten, festsetzen. Vor allem: beobachten!

Eine ganze Woche lang klebten die Eheleute am Fenster. Von der Straße aus konnten sie nicht gesehen werden, denn sie spitzten immer bloß hinaus und zogen sich rasch wieder zurück. Spionierten und versteckten sich wieder. Tüchtige Leute, die, bevor sie handelten, erst alle Trümpfe in der Hand haben wollten!

Eine Dame, ein Kind mit Mutter, ein Herr, noch ein Herr ... Alle halbe Stunde kam ein Patient, läutete, trat ein, kam wieder heraus. Die reinste Prozession.

„Setzen wir zwanzig Lire an ..."

„Na — sagen wir zehn ..."

„Und wenn's bloß zehn wären ..."

„Rechn' dir's doch an den Fingern aus! In zwei Stunden zehn Personen — das macht pro Stunde fünfzig Lire!"

Jeden Abend machte das Ehepaar aus dem oberen Stock Bilanz.

„Aber jene Dame ..."

„Und jenes Fräulein ..."

„Ich kenne sie ..."

„Alle beide?"

„Nur die Dame."

„Wie heißt sie?"

„Fausta Gregori."

(Schluß auf Seite 458

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Mussolini ist los

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Er muß die Welt in Atem halten, damit er ihm nicht ausgeht.

Vivat academia

Sie saß im Café, hatte acht Semester Jurisprudenz studiert, und die Tradition einer alten Offiziersfamilie war in ihrem Bewußtsein erstarrt, wie die Paragraphen ihrer Disziplin.

Er saß ihr gegenüber und war oberhalb der Temporals als Akademiker abgestempelt. Dies hinderte ihn aber nicht, die Reize ihrer schlanken Figur mit begehrlichen, geradezu provozierend begehrlichen Blicken zu entkleiden.

Da straffte sie mit impulsiver Bewegung den Jumper über ihren straffen Brüsten und erhob sich mit einer korrekten Verbeugung; ihre akademische Ehre stand unter dem Schutze des teutschen Waffenkommens: „Mein Herr, ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung!"

•

Wir saßen abends gemütlich im Kasino unserer Klinik beisammen, ich als der einzige jüdische Assistent. Ein lieber, noch junger Kollege rückte plötzlich seinen Stuhl näher an mich heran, räusperte sich und begann, wie folgt, zu sprechen: „Lieber Kollege, Sie hatten vor zwei Tagen Ihr Neujahrsfest. Ich hab' schon dran gedacht, hab' Ihnen aber nicht gratuliert — aus Takt." Und stolz tat er einen langen Zug aus seiner Zigarette.

(Schluß von Seite 456)

„Was, die Gregori?"

„Großartig!"

Am Abend war die Summe bereits viel höher. Dieser Doktor Girolamo Mosto verdiente ja gut und gern seine dreihundert Lire täglich und brachte heimlich sein Schäfchen ins trockene.

3.

Am siebenten Tag legten sich Tranquillo und Rebecca nach beendeter Bilanz gegen zehn Uhr zu Bett. Vor dem Auslöschen überlegte er, mit dem Ze gefinger an der Stirn.

„Wann läuft der Kontrakt ab?"

„Genau am achtzehnten dieses Monats!"

„Also in zwölf Tagen."

„In zwölf Tagen werde ich eine sehr einfache Unterredung mit ihm führen. Sie zahlen dreihundert Lire? Ein Spottgeld — das sehen Sie wohl ein? Ich mache Ihnen den Vorschlag: siebenhundert Lire, aber reinen Mund halten! denn die untere Wohnung ist unter Brüdern tausend Lire pro Monat wert!"

„Und wenn er sich weigert?"

„Kündigungsbrief und — marsch ab!"

„Bravo! Marsch ab, marsch ab! Offengestanden, all diese Damen, die kommen und gehen, bringen mi viel Schmutz ins Haus. Die meisten kommen doch bloß, um ihre Hüte und Kleider zu zeigen. Glaub' mir! Wenn ich Zahnweh hätte — weißt du, was ich täte? Warten, bis es von selbst vergeht. Das ist ein unfehlbares Mittel!"

4.

Nicht einmal im Traum.

Am zehnten April, einem Sonntag, nach dem Nach'essen, so gegen neun Uhr, faßte sich Tranquillo plötzlich an den Mund, führte vorsichtig einen Finger an das Zahnfleisch, stocherte, tastete. spuckte aus. Aber bald, sehr bald darauf begannen die Schmerzen förmlich zu wüten. Zuweilen verschwanden sie, wer weiß wohin, aber nur, um auf Schle chwegen bis zur Wurzel hinunterzudringen und dort eine alte, versteckte Karies aufzustöbern. Dann kamen sie aufs neue zum Vorschein, in Begleitung eines Schüttelfrostes, der die Kinnladen lähmte und den Mund mit bitterem Speichel füllte.

Zuerst schwieg er; aber als er's nicht mehr aushielt, erhob er ein jämmerliches Gesch ei. Die Frau stürzt aus der Küche herbei und zieht sich gleich erschrocken zurück. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Als sie aus seinem Mund die Ursache erfuhr, suchte sie mit einem Zahnstocher nach dem Übel, stöberte es auf, deckte es mit einem Wattebausch zu. Umsonst! Während der Nacht hatte der Unglückliche das Gefühl, als ob man ihm tausend Nadeln in sein gemartertes, verschwollenes Zahnfl isch bohrte. Er stand auf, probierte es mit kaltem Wasser, mit Wärme, schmierte sich Leinsamenbrei ums Kinn, kaute ein Mischmasch von Malven, aber bei Tagesanbruch fing es, wie eine höhnische Rache des Himmels, von neuem an.

5.

Als er schüchtern an die Tür klopfte, die Flurtür der unteren Wohnung, lachte ihm auf der Schwelle eine Magd mit einem Prachtgebiß, wie ein Reklameplakat, entgegen. Als Doktor Mosto seinen Hauswirt erblickte, ging er ihm artig entgegen, überhäufte ihn mit Höf ichkeiten, versprach gewi senhafteste Behand ung.

„Werden Sie mir den Zahn ziehen?"

„Nicht im Traum! Wenn das nötig sein sollte, aber vorläufig ist es noch gar nicht nötig, würden Sie keinen Schmerz verspüren. Denn mit meinem System ..."

„Ich weiß, ich weiß, man hat mir's gesagt ..."

„Es ist ein Augenzahn, der mit ein wenig Geduld geheilt werden kann."

Er säuberte mit einer spitzen Nadel die Höhlung, schaltete den Strom ein, trullerte ihm mit dem Bohrer im Zahn herum, tränkte ein Wattepfröpfchen mit einer Flüssigkeit, verschloß damit die kariöse Stelle und verbeugte sich wie gewöhnlich.

„Heute nacht werden Sie sch afen, aber morgen ..

„Morgen?"

„Müssen Sie wiederkommen."

„Eine langwierige Sache?"

„Es scheint so."

Er las den Anschlag: „Es wird gebeten, die Konsultationen sofort zu bezah'en." Und zückte seine Brieftasche.

„Aber — selbstverständlich — bei meinem Hausherrn ..."

Diese unbedeutende Angelegenheit, diese nichtige, flüchtige Sache schleppte sich hin, machte Mucken. Natürlich! Damit er verdiente — der Zahnarzt! Aber solange die Behandlung dauerte, solang er ihn noch nötig hatte, wäre es nicht klug, schien es ihm nicht geraten ...

„Die Tage gehen hin," sagte Frau Rebecca, „heut haben wir schon den dreizehnten, morgen den vierzehnten, der Augenzahn tut dir immer noch weh — und weil dir der Augenzahn weh tut, wird der Termin ablaufen, ohne daß wir den Kerl gesteigert haben ..."

Wenn die Schmerzen vorbei gewesen wären, ganz und gar vorbei, dann würde Felice gesprochen haben. Jeden Tag, seit Beginn der Behandlung, mußte er, oben wie unten, eine Menge hinunterschlucken. Aber ein klein wenig Schmerz blieb immer noch in dem erkrankten Zahn. Kaum das Echo, die Ahnung, die Erinnerung eines Schmerzes ... Aber dennoch. Und was dann?

„Sprich!" drängte ihn die Frau.

„Und wenn's wieder anfängt?"

„Was?"

„Weh zu tun?"

„Verbeiß' dir den Schmerz, aber sprich! Heut haben wir schon den sechzehnten, morgen den siebzehnten. Wenn wir morgen nicht die Miete erhöht haben — von dreihundert auf siebenhundert — Bagatelle! — dann sind wir aufgeschmissen ..."

Am Morgen des siebzehnten April nahm Felice das Tablett mit der Kaffeetasse, das ihm Rebecca reichte.

„Na, und?"

„Es geht besser, aber wenn ich bloß drankomme oder untersuche oder ein bißchen drücke ..."

„Sei nur standhaft! Sei standhaft und rede! Siebenhundert oder — marsch ab!"

Er zog sich langsam an, knüpfte sich vor dem Spiegel umständlich die Krawatte, ließ sich Zeit. Er meinte, und meinte wieder nicht. Ein Schmerz, kein sehr heftiger, aber immerhin ein Schmerz, war da drinnen. Er setzte sich auf den Diwan. Suchte sich zu zerstreuen. Las eine Zeitung, alte, längstüberholte Neuigkeiten ... Aber nein, der Schmerz war da und nahm zu, er fühlte deutlich, wie er zunahm! Er schaute vorn auf den Wandkalender: siebzehnter April, achtzehnter April! Setzte seinen Hut auf, spazierte umher, machte sich auf dem Balkon zu schaffen. Der Schmerz nahm unentwegt zu. Soviel er sich selbst hinterging, sich die Wahrheit verbarg, sie mildern, verheimlichen wollte — der Schmerz blieb. Er näherte sich wieder dem Kalender; kein Zweifel: Siebzehnter, achtzehnter!

Von dreihundert auf siebenhundert — Bagatelle! — sind wir aufgeschmissen ...

Er stieg die Treppe hinunter. Komisch! Das Haus gehörte ihm, er wohnte seit soundso vielen Jahren darin und wußte noch immer nicht, daß die Treppen vierundzwanzig Stufen hatten.

Er blieb stehen, horchte, klopfte an. Das Dienstmädchen vom erstenmal ersch en auf der Schwelle.

So dunkel es war, gelang es ihm nicht, seinen Gemütszustand zu verschleiern.

„Schmerzen, Herr Tranquillo?"

Er bejahte, trat ein, setzte sich in den amerikanischen Lehnstuhl.

„Schmerzen? Lassen Sie mal sehen!"

Der Arzt nahm das Wattepfröpfchen heraus und untersuchte die Wurzel mit einem kleinen Spiegel. Während er sich umdrehte, um in einem kleinen Schränkchen etwas zu suchen, sagte Herr Tranquillo über die Schulter hinweg: „Übrigens, Herr Doktor ... morgen läuft Ihr Mietvertrag ab. Aber wir erneuern ihn natürlich ... selbstverständlich ... Nur, wenn wir ihn erneuern — so ..."

Der Arzt drehte sich um, sah ihn an.

„Nämlich — die Sache ist die ... Ein Freund, verstehen Sie ... Von dre hundert auf siebenh ndert ..."

Er wollte noch hinzufügen — eine Bagatelle! — aber der Zahnarzt riß ihm, ohne etwas zu sagen, den Mund auf, und so blieb ihm das Wort in der Kehle stecken.

6.

„Diese andauernden Schmerzen lassen mich vermuten, daß die Karies fortschreitet und weiter um sich greift. Und deshalb ..."

Er steckte ihm zwei Finger in den Mund, hielt ihm den Mund auf, ließ ihn eine Zange sehen ... eine g änzende, blitzende Zange — nahm die Finger weg, trieb ihm die Zange hinein, riß den Augenzahn aus und zeigte ihn Felice: gelb, verfault und lang.

Man hörte ein ohrenzerreißendes Jammergeheul.

Als ihm das Dienstmädchen Hut und Mantel aushändigte sagte sie zu ihm: „Solange ich in diesem Hause bin, habe ich beim Zahnziehen noch niemanden derartig brüllen hören wie Sie ..."

(Aus dem Italienischen von Caren)

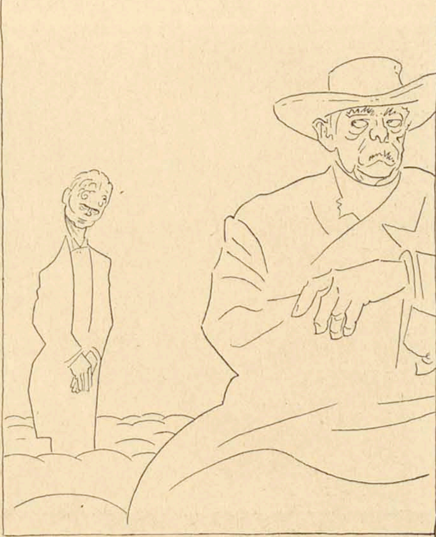
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.— ; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.— ; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.**
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Harden im Himmel

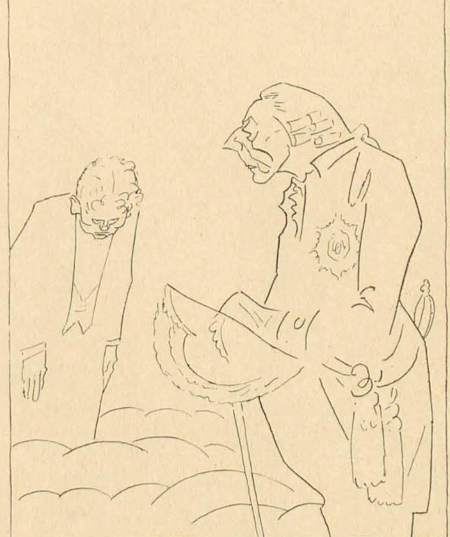
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



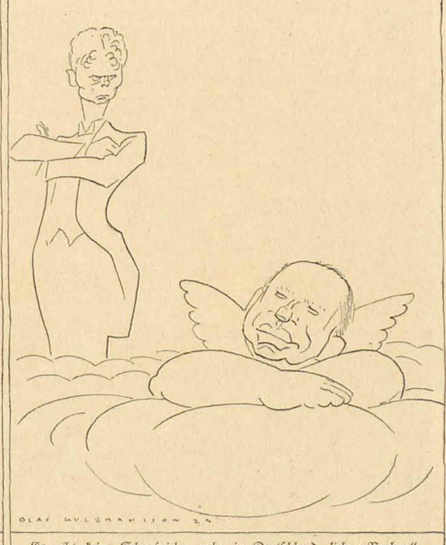
„Die allgemeine Stimmung scheint hier für Frieden zu sein — also entscheide ich mich für Militarismus."



„Sie sind ja wie betrunken, lieber Harden." — „Immer noch von der Flasche, die ich mit Ew. Durchlaucht in Friedrichsruh trinken durfte."



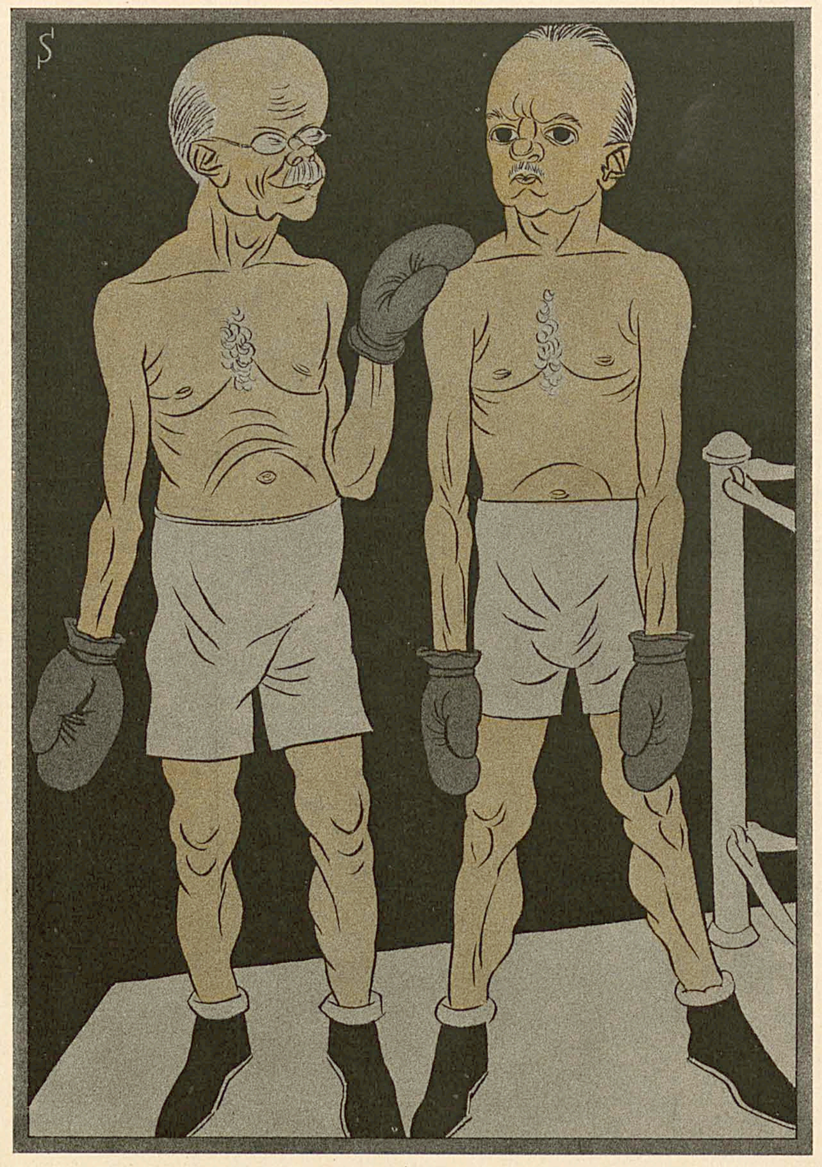
„War immer enchantiert von Ihm, Harden — habe mit der simplen deutschen Sprache auch auf dem Kriegsfuß gestanden."



„Es gibt keine Schauspieler mehr in Deutschland, lieber Brahm." — „Schlimm! Und nun sind auch Sie noch gestorben, Harden!"

Vor den Wahlen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Auf Wiedersehen im Ring, lieber Westarp, und sei nicht bös, wenn ich dich k. o. schlage — mein Zentrum verlangt es."



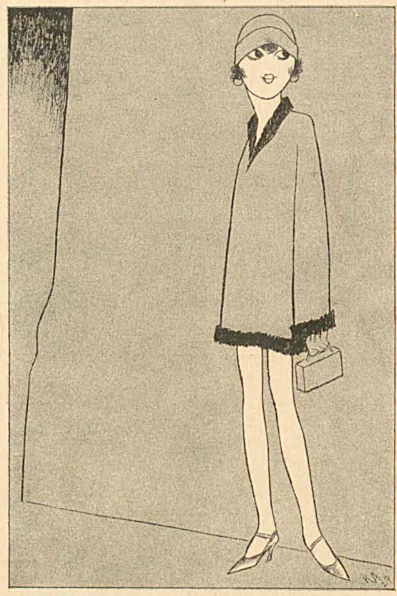
„Kopf hoch, Michel! Du hast dich zehn Jahre im Hungern bewährt — nun zeige auch, daß du für uns sparen kannst!"

Aus meinem Poesiealbum

XVII.

Nuttchens Abendlied

(Karl Arnold)



Ach, die Stadt ist gar zu grau,
Und es riecht so nach Benzin —
Wär' ich eine Ehefrau,
Gäbe ich mich gratis hin!

Saure Wochen — frohe Feste

Es ist Sonnabend und gegen Mittagszeit. Vor Jakob Plawers Fleischerladen stehen zwei Menschen, ein Mann mit einer Schirmmütze und eine Frau im Umschlagtuch. Die Frau hält ein abgewetztes — großes — urväterliches Portemonnaie so krampfhaft in der Faust, als ob ein Windstoß es ihr wegnehmen könnte. Ihre Augen wandern hin und her und tasten ratlos die Waren im Auslagefenster ab.

„Nu was denn endlich?" fragt der Mann mit der Schirmmütze.

„Ja, ja," sagt die Frau, „das muß man doch überlegen — — —!"

„Sicher," sagt der Mann, „überlegen muß man das — — —"

Die Frau forscht mit den Blicken hin und her.

„Man könnt's aber ooch sparen", sagt sie langsam.

„Ja," sagt der Mann, „sparen könnt man's ooch — — —"

Die Frau tritt einen Schritt, einen kleinen Schritt zurück.

„Und sparen mußten wir's eigentlich — — —", sagt sie dann.

„Eigentlich ja —", sagt der Mann.

Die Frau geht wieder mit den Augen hin und her. Plötzlich gibt sie sich einen großen Ruck und sagt: „Aber immer sparen is ooch nich jut — — —"

„Nee," sagt der Mann, „immer is ooch nischt — — —!"

Die Frau pufft den Mann in die Seite, sieht ihn halb entschlossen und halb zagend an und fragt: „Denn wolln wir uns mal zwee jute Tage machen — — —?"

„Man los!" sagt er.

Die Frau packt die Ladenklinke forsch an, geht stramm durch bis zur Theke, öffnet das abgewetzte Portemonnaie und verlangt resolut und mit fester Stimme ein Viertelpfund Rindfleisch mit Knochen.

H.

Ein Sparer

Mr. John Hollyfriend hatte in Wien die Gunst einer sehr anspruchsvollen Operettendiva gewonnen, ein Reiseamüsement, das ziemlich viel Money erforderte.

Um seine Freundin zu erfreuen, ging Mr. Hollyfriend in ein Juwelengeschäft am Graben, ließ sich allerlei Schmuckstücke vorlegen und wählte schließlich einen raffiniert prunkvollen Brillantring um 8000 Schilling.

Der Juwelier, selig über den hohen Abschluß, nahm ein hübsches seidengefüttertes Lederetui, um den Ring darin zu verstauen. Da aber packte ihn der Amerikaner am Arm: „Halloh! Uas kosten dieser Box?"

„Aber ... bitte ... nicht der Rede wert!" lächelte der Händler.

Der Yankee blieb beharrlich: „Ich uill uissen, uas kosten dieser Box!"

„Na, so etwa 2 Schilling", sagte der Juwelier, nur um seinem spleenigen Käufer die Freude zu machen.

„Uell — ich brauchen diesen Box nicht!" Mr. Hollyfriend steckte den Ring in die Westentasche, bezahlte 7998 Schilling und stelzte erhobenen Hauptes zur Türe hinaus ...

Rrrreparation —

Weil Exzellenz nicht englisch spricht
und sein Geheimrat gleichfalls nicht
und auch vom Stab es keiner kann —
wen fordert die Regierung an,
daß er mit Gilbert etwas mehr
in Fühlung sei und klug verkehr'
und kurzum spar'?
Einen Rrrreparationskommissar.

So sparen die, so fängt das an —
die haben Schwielen hintendran —
die sind im Amt — und nur im Amt —
wir sind in ihre Hut verdammt.
Gebeugter Mensch, auf dein Genick
drückt — außer'm Schicksal — ihr Geschick.
Es hat der Ochs im Porzellan
noch immer seine Pflicht getan.
Wir wissen, was der Fehler war:
Wir hatten keinen,
wir brauchen einen
Rrrreparationskommissar.

Wir schaffen uns jetzt einen an,
der glattweg Englisch kann.
Da wird gespottet, ihr sollt mal sehn,
und der hat wieder acht bis zehn
und diese wieder hamm ein Heer
Beamte für den Sparverkehr.
Und wenn der Apparat erst surrt,
dann macht sich selbst der Gilbert furt,
so zäh er sonst auch war — —
her mit dem R —
her mit dem Rr — —
her mit dem Rrrreparationskommissar!

Peter Scher

Die Lustbarkeit

Am 8. November erlebte ich in Nürnberg die Einäscherung unsres Vaters in Nürnberg, Krematorium Westfriedhof. Es hatte sich der Konzertmeister aus dem ehemaligen väterlichen Orchester angeboten, bei der Trauerfeier einen Abschiedsgruß für seinen alten Kapellmeister zu spielen, was uns Kinder natürlich freute. Nach der Verbrennung, beim Verabschieden vom Pastor im Krematorium kam die Frau auf uns zu, die mit unserem Ältesten vorher die Abrechnungen erledigt hatte. Sie gab noch eine Rechnung her, auf der wir lasen: „Lustbarkeitssteuer 3 Mark."

Erläuterung: Weil Musik dabei war.

„Ei der Dawes!" schrie die amerikanische Tante ...

Von Mynona

Meine Frau, meine arme Germaine, hatte eine blödsinnig reiche amerikanische Tante in Baltimore. Verzeihung, ich bin kein Schriftsteller, ich kann daher nur einfach sagen: sie sollte dort Tante Girker Palberts Perlen und Brillanten zum Banksafe bringen und verlor diesen drei Kilo schweren Schmuck irgendwo unterwegs; das kommt ja vor. Aber Tante sah das nicht ein, sie raste und wurde brutal. Ihr gehörte ein öffentliches Haus. Ihre eigene Nichte — pfui! — sollte dort hausen! Sie wollte Zins aus ihr schlagen. Germaine floh ausgerechnet nach Deutschland, wo es doch sogar den Agrariern bitter schlecht geht. Wir Proleten, die nicht mal täglich unser Brot brauchen, wissen ein Lied davon zu singen. Ja, die reichsten Schwerverdiener machen in Deutschland mindestens die Gebärde der Armut gern mit; es gibt eine Menge reicher Bettler, bis in Hochfinanz- und Adelskreise hinein.

Als Germaine und ich uns heirateten, potenzierte sich unsere Armut. Zugleich hatte die Tante uns ausfindig gemacht und einen Prozeß gegen uns angestrengt. Wir wurden verurteilt, zwei Drittel unserer kümmerlichen Einkünfte an sie abzuführen. Eine Kolonne ihrer Detektivs folgte uns auf Schritt und Tritt. Ich war erwerbslos, aber meiner Germaine gelang es schließlich, unter Hängen und Würgen, Präsidentin einer gewissen Bedürftigkeitsanstalt zu werden. Welche Ironie: sie, die einen in trägem Darm stockenden Stoffwechsel hatte, mußte vor Neid mit dem alerten der ihrer Obhut Anvertrauten immerfort neidische Seufzer ausstoßen. Und unser Magistrat, der nur fröhliche arme Leute brauchen kann, kündigte ihr auf.

Sie sandte voll Selbstmordstimmung einen herzzerreißenden Bittbrief an Tante Girker Palbert. Schon hockten wir an den Gashähnen — da kam das Telegramm: „Ihr Lieben! Ich höre von Eurer desperaten Situation und bin gewillt, Euch Hilfe zu bringen. Erwartet mich dieser Tage auf dem Tempelhofer Feld. Ersprießliches Wiedersehen! Tante Palbert." (Zu Tante Girkers Snobismen gehörten Telegramme im Briefstil.)

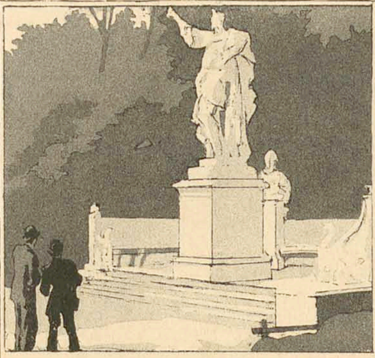
Die Tante landete glatt. In drei Luxusautos — im ersten sie selber, im zweiten wir und ihr Personal, im dritten das Gepäck — sausten wir nach dem „Kaiserhof", der mit schwarzweißrotem Sternenbanner, sinniger Kombination, geflaggt hatte. Eine imponierende Zimmerflucht war vorherbestellt worden. Tante warf sich in einen Riesenklubsessel und fütterte ihr Schoßhündchen mit Gänsebraten: „Setzt euch nicht erst," schrie sie uns an, „meine Detektivs werden schon herausbekommen, ob Germaine den Schmuck hat. Jedenfalls ist Selbstmord die verdammenswürdigste Verschwendung, die ein Schuldner verbrechen kann. Euer Leben gehört mir, nicht mehr euch! Ihr hättet tausend Gründe, sparsam zu sein!"

„Gib uns lieber tausend Dollars!" lachten wir verzweifelt. Und Tante Girker Palbert entnahm ihrem Portefeuille in der Tat viertausend Rentenmark und ließ sie von ihrem Hündchen sorgfältig zerkauen: „Ihr Verschwender!" kreischte sie, und das Hündchen kläffte, „lebt sparsam wie eure abgebauten Fürsten! Fletschert wie eure Agrarier, diese Lilien auf dem Felde! Lernt von diesen Schmetterlingen und haltet euren hungrigen Blick nicht immerfort neidisch auf mein Schoßhündchen geheftet! Nicht eure Armut, sondern der Begriff ‚Luxus' zerstört euer Leben. Selbstmord ist Gipfel der Verschwendung. — Ich verlange ja noch nicht mal von fern den vollen Wert des Schmuckes zurück!" Sie erhob sich und verschwand, das vornehm hüstelnde Hündchen hinter sich, im Nebenraum. Ihr Notar erschien und ließ sich unsre künftigen Leichname in aller Form Rechtens von uns überantworten.

„Ei der Dawes!" hörten wir sie nebenan brüllen. — Immerhin sind wir ja nur Privatleute. Wir sind nicht so schlimm dran wie etwa ein ganzes ausgepowertes

Simpl-Woche: Deutsche Sparer

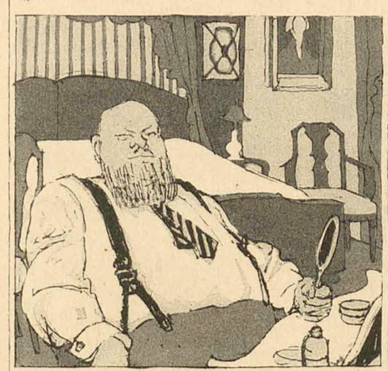
(Zeichnungen von E. Thöny)



„Anno Siejesallee hat ma wenijstens noch jewußt, wofür ma spart!"



„Nicht so üppig, liebe Leute — bei rationeller Raumausnützung hätte noch eine Familie Platz!"



„Als Außenminister gehe ich mit gutem Beispiel voran: Ich spare das Rasieren."



„Ich fahre Vierter — das wird Herrn Gilbert beruhigen!"

Volk, das von irgendeiner überreichen Macht in peinliche Regie genommen wird ... Auf unsere Leichen hat die Tante schon Beschlag gelegt. Aber unseren Selbstmord läßt sie im letzten Moment immer noch verhindern. Ach, wir sind hier nicht mal unseres Todes sicher! Die Folterer wissen den Grenzpunkt zu treffen, wo man noch nicht sterben und nicht mehr leben kann. — Bisher taten uns die reichen Leute immer so leid. Aber beim besten Willen können wir kein Mitgefühl mehr mit ihnen aufbringen. Insofern geht es der Tante Girker Palbert unendlich schlechter als uns: wir verdienen Mitleid, sie nur Dollars...

Die Bitte

In das Direktionsvorzimmer der Sparkasse ist ein altes, verhutzeltes Männchen eingedrungen. Es läßt sich nicht ausforschen, sondern verlangt hartnäckig und eigensinnig den Herrn Direktor selbst zu sprechen. Endlich wird das Männchen vorgelassen, nähert sich dem hohen Herrn, legt einen Sechser auf den Tisch und flüstert geheimnisvoll: „Herr Direktor — es wird soviel gemunkelt, und man hört so allerlei — und deshalb möchte ich Ihnen gerne gebeten haben, wenn wieder eine Inflation kömmt, schreiben Sie mir bitte vorher eine Postkarte — — —."

Gold

Gold macht nicht jeden reich,
Gold ist geschmeidig und weich
Wie ein Lurch.
Schlängelt sich zwischen den Fingern durch.
Gold entrollt, von Gott gewollt.

Gold soll nicht frech sein.
Gold darf nicht Blech sein,
Nicht durchmessingt oder durchsilbert.
Gold will redlich frei sein,
Ohne aufgezwungnes Beisein,
Hören Sie, Gilbert?

Gold macht uns trunken. Gold
Stinkt als Halunkensold.
Gold macht nicht gut.
Gold wittert Blut.
Gold macht nicht froh.

Wo ist Gold? Wo?

In Europa ist kein Gold mehr da.
Alles Gold ist in Amerika.

Doch Sie haben recht, mein lieber Mister,
Deutschland nährt ein bißchen viel Minister.
In den Einzelstaats-Beamtenheeren
Könnte man die Hälfte gut entbehren.

Joachim Ringelnatz

Der Bankier

Der Bankier Feilchenblatt war ein weißer Rabe unter seinen pechschwarzen Branchegenossen. Er pflegte — ob Sie's glauben oder nicht — er pflegte sein Einkommen auf den Pfennig genau zu errechnen und die Endsumme ohne jeglichen Abstrich als steuerpflichtiges Einkommen zu fatieren. Die Steuerbeamten rechneten ihm nicht einmal mehr nach, so bekannt war Feilchenblatts geradezu blödsinnige Ehrlichkeit.

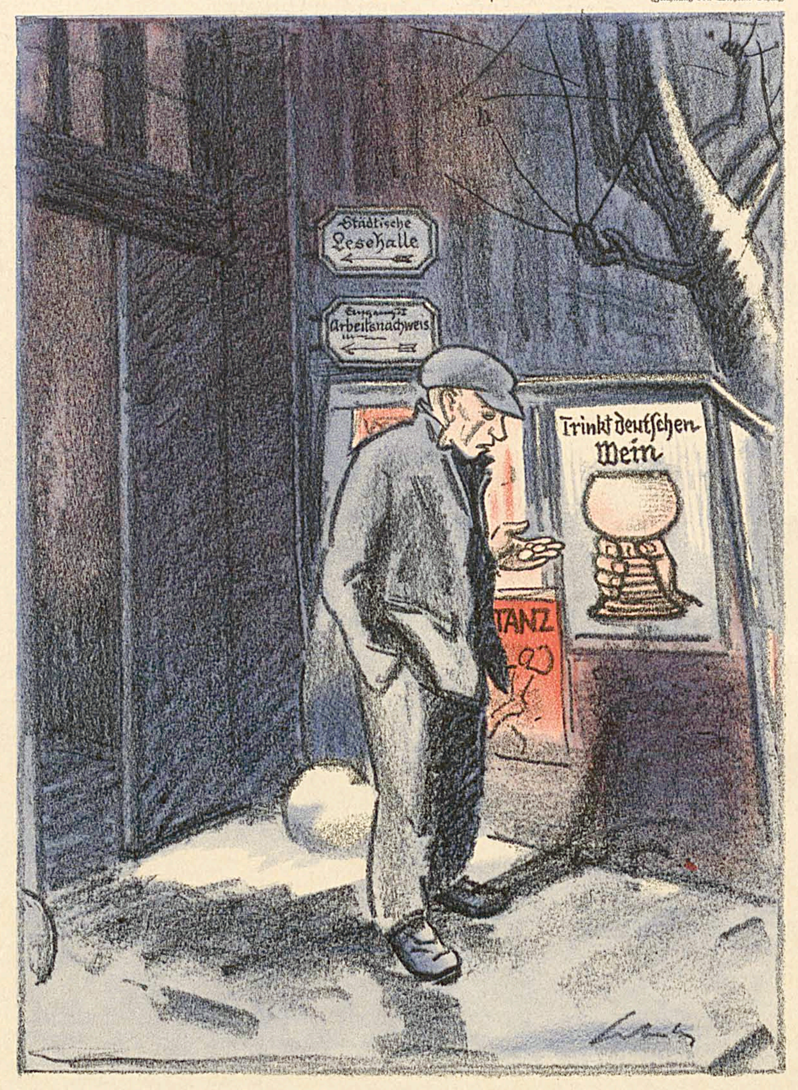
Neulich saß der Bankier vier Stunden über seiner Einkommensberechnung für die ersten drei Quartale des Jahres 1927, kriegte mühselig eine Summe von 98675 Mark heraus, die er in sein Steuerbekenntnis transportierte. Dann zündete er eine Erholungszigarre an und griff nach der Zeitung.

Und da las er wiederum eine Äußerung des Mr. Gilbert. Las wiederum siebzehnmal dasselbe: Sparen! sparen! sparen! — — —

Feilchenblatt überlegte. „Eigentlich hat jener recht!" murmelte er sinnend, schmiß das mühselig verfaßte Steuerbekenntnis in den Kamin und fatierte nur 50000...

Der Erwerbslose

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Is nur guat, daß i dös grad no' g'lesen hab. Sonst hätt' i mir am End' gar, heut abend an französischen Sekt kaaft!“

Der Musterknabe

Ward unsereins in jungen Tagen
mal wo auf frischer Tat erwischt,
so trug er heimlich, was zu tragen.
Nach außen merkte niemand nischt.

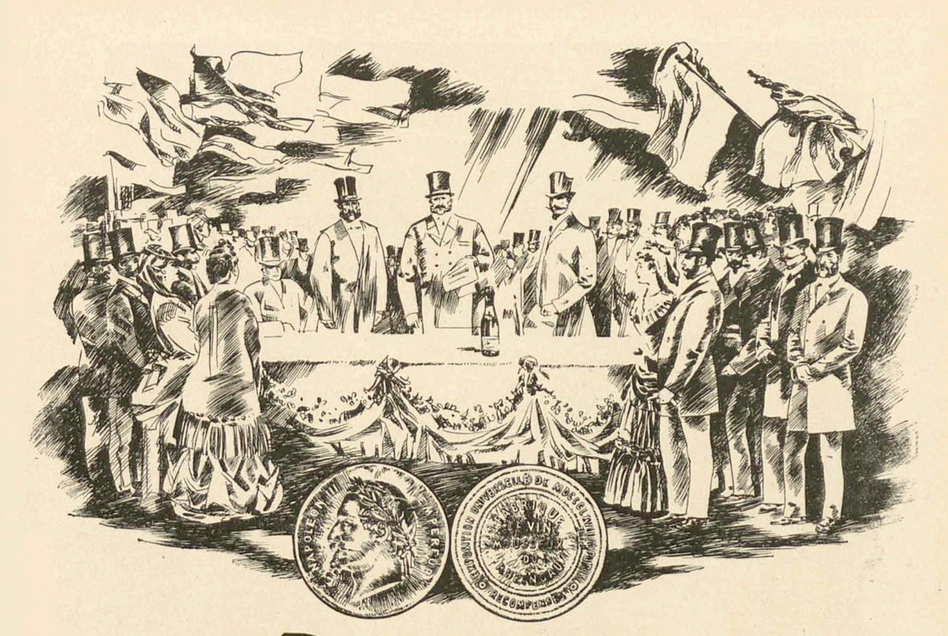
Das waren noch die rauhen Sitten:
„Hugh!“ – Schweigen, ob der Skalp auch riß!
Zu Haus war man drum wohlgelitten,
und selbst die Pauker hatten Schiß.

Doch gab's da einen Musterknaben,
so dumm, wie man noch keinen fand:
Der wollte es noch schriftlich haben,
wenn man die Hose ihm gespannt,

und ließ es heulend jeden lesen,
und schrie, und gab nicht Rast noch Ruh:
„Huhu! — Ich bin's ja nicht gewesen!
Huhu! — und will's nicht wieder tun!!“

Heut? — Sicher als Kanzleirat frißt er
dem Chef submissest aus der Hand —?
Nein. Leider als Finanzminister
blamiert er stolz sein Vaterland.

Sagittarius



Paris 1867

Bereits im Jahre 1867 wurde „Söhnlein Rheingold"
auf der Pariser Weltausstellung mit der
grossen Medaille ausgezeichnet.

SÖHNLEIN

RHEINGOLD

hat Weltgeltung

SEKTKELLEREI SÖHNLEIN RHEINGOLD, SCHIERSTEIN IM RHEINGAU.

Tippfräulein a. D.

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wat! Abjebaut, Fräulein Ilse? Im Ministerium?? Und wer ersetzt Sie?!" — „Eene janze Druckerei, Herr Jeheimrat."

Guter Rat an Parker Gilbert

Sie haben vollkommen recht, Mister Gilbert, wir müssen sparen!
Eins bemängle ich nur — verzeihn Sie! — das ist Ihr Verfahren.
Wenn Sie das deutsche Volk ein klein wenig besser kennten,
verschwendeten Sie nicht Ihre Energie in papierenen Dokumenten,
sondern bedienten sich Ihrer vielgerühmten persönlichen Eloquenz
und brächen so aller Volksschichten heimlich-passive Resistenz!
Senken Sie Ihre Argumente selbst in die leicht entflammbaren Seelen:
dann wird Ihr Mahn-Ruf kaum seine Wirkung verfehlen!

Zunächst begeben Sie sich vielleicht nach Berlin NO
oder in entsprechende Stadtviertel anderswo,
wo sieben Familien in einem feuchten Kellerloch wohnen,
und schildern Sie dort die Not der New-Yorker oberen Millionen,
die kaum so viel aufwenden können, um ihren Abendtisch hübsch zu decken
wie hier hundert Familien im Jahr, um an Tuberkulose zu verrecken —:
Und wenn Sie dann — pô-a-pô! — auf die Volkspflicht zu sparen kommen,
wird Ihre Rede sicherlich beifällig aufgenommen!

Andernfalls gehen Sie zu dem sorglos-schaffenden, ewig-heitern
Künstlervölkchen von Dichtern, Malern und sonstigen Kopfarbeitern
und beschwören sie, nicht allabendlich Sekt zu saufen,
denn sonst könne Amerika nicht mehr die alten Meister aufkaufen!
Die Tantièmen amerikanischer Kriminal-Stück-Verfasser von deutschen Bühnen
reichten bei weitem nicht aus, das begangene Unrecht zu sühnen!
Worauf Sie dann — pô-a-pô! — den ethischen Wert des Sparens betonen —:
und ich bin überzeugt, man bringt Ihnen Ovationen!

Und wenn nicht: dann auf zu den ostpreußischen Junkern!
Dort betonen Sie, es sei unpatriotisch, das Finanzamt so grob zu beflunkern,
andernfalls könne es den Getreidemaklern Chikagos nicht lange mehr glücken,
weiterhin die Preise für Weizen und Roggen noch tiefer zu drücken!
Und statt im „Palais de dance" sich mit kessen Mädchen zu aalen,
sollten die Herren lieber den von ihnen verschuldeten Krieg bezahlen!
Dann würde ich — pô-a-pô! — altpreußische Sparsamkeit preisen —:
herzliche Heiterkeit wird Ihnen den vollen Erfolg beweisen!

Sprechen Sie auch noch vor Kleinrentnern oder einem Aufwertungs-Verbande
oder vor einer Bauern-Versammlung im lieben Bayernlande
oder am kommenden „schwarzen Mittwoch" vor Hausse-Spekulanten
oder vor einem niedergeknüppelten Zug von Arbeitslosen-Demonstranten
oder in einer Versammlung von ausgesperrten Tabaks-Arbeitern —:
jedenfalls werden Sie so Ihren Horizont ganz beträchtlich erweitern!
Und wenn Sie dann — wie ich hoffe: unbeschädigt! — nach Hause kommen,
haben Sie die vox populi (bei uns gleich vox dei) vernommen — — —

Karl Kinndt


Runzeln -
entstellende Falten?
Übersehen Sie nicht dieses Warnungszeichen erschlaffter Hautgefäße, denn Runzeln sind auf ungenügende Ernährung der Hautgewebe zurückzuführen.
Wachen Sie über Ihren Teint! Die heutige Wissenschaft gibt Ihnen Mittel zur Erhaltung einer straffen, jugendfrischen Haut.
Lassen Sie sich aber nicht etwa durch schöne Verpackung minderwertiger Präparate blenden. Wählen Sie nur ein erprobtes Hautpflegemittel.
Creme Mouson, hergestellt auf Grund 130jähriger Erfahrung in der Kosmetik, vereinigt höchste Wirksamkeit mit der Annehmlichkeit unbegrenzter Anwendungsmöglichkeit.
Creme Mouson dringt infolge ihrer überaus feinen Verarbeitung unsichtbar in die Haut ein, gewährleistet ihre gründliche und naturgemäße Ernährung und verleiht dem Teint gleichzeitig ein vornehmes, mattes Aussehen.
CREME MOUSON SEIFE
In Tuben:
M -.50, -.75, 1.-
In Dosen:
M -.90, 1.-, 1.50, 1.60
Verwenden Sie auch
Creme Mouson-Seife M -.70
CREME MOUSON

Tierschutz-Worte

Seien Sie nett zu den Pferden!
Die Freiheit ist so ein köstliches Gut.
Wie weh Gefangenschaft tut,
Merken wir erst, wenn wir eingesperrt werden.

Seien Sie lieb zu den Hunden!
Auch zu den scheinbar bösesten.
Kein Mensch kann in Ihren schlimmen Stunden
Sie so, wie ein Hund es kann, trösten.

Gehen Sie bei der Wanze
Aufs Ganze.
Doch lassen Sie krabbeln, bohren und graben
Getier, das Ihnen gar nichts entstellt.

Alle Tiere haben
Augen aus einer uns unbekannten Welt.

Kochen Sie die Forelle nicht
Vom Kaltwasser an lebendig!

Auch jeder Gegenstand hat sein Gesicht,
Außen wie inwendig.
Und nichts bleibt vergessen.

Die Ewigkeit, die Unendlichkeit
Hat noch kein Mensch ausgemessen,
Aber der Weg dorthin ist nicht weit.

Suchen Sie jedwede Kreatur
In ihr selbst zu begreifen.
Jedes Tier gehorcht seinem Herrn.

Sich selber nur
Dürfen Sie — und sollen es gern —
Grausam dressieren (die Eier schleifen).

Joachim Ringelnatz

Gang zum König

Von A. M. Frey

Es war finster, es war kalt und zugig. Turu lag in einem Winkel des Verschlages und konnte nicht schlafen. Mehr als Hunger nagten Gedanken. Er setzte sich auf in der Spreu; das zerrissene Fell glitt weg von seinen mageren eiskalten Schenkeln.

Eine Uhr schlug die Zeit an, sie stand tief in der Nacht, wollte nicht vom Fleck und war ganz ohne Trost. Mit Fingern, die vor Steifheit kaum ihm gehörten, setzte Turu einen Kerzenstummel in Brand; Wind, der durch den klaffenden Spalt zwischen zwei Latten hereinfuhr, blies das Flämmchen sogleich wieder aus.

Er hockte weiter in der Schwärze, umschloß den Kopf, der krank und fiebrig zu glimmen begann in der Marter stundenlangen Nachdenkens, und murmelte die Fragen hinaus, die ihn innerlich bedrängten. Seit er heute im Hause des Königs gewesen war, mußte er grübeln.

Da war ein König, der wohnte nicht weit weg und war doch unbeschreiblich fern. Aber hätte er nicht nah sein müssen, ganz nah? Er, der starke Arm, Beschützer des Reiches, Hort der Schwachen, Vater aller Untertanen? Weshalb verspürte Turu nichts von ihm? Jetzt, in dieser Stunde, da es ihm bitter schlecht ging, hätte solch ein König einzugreifen. Und in welchen Stunden, ach, erging es ihm wesentlich besser? W a n n hätte zuzugreifen der starke Arm, der Beschützer, der Vater, — jetzt erst? Nein, er dürfte es gar nicht so weit kommen lassen, daß einer daliegt wie Turu — daß Tausende so liegen! Wer ist er denn, was will er, was bedeutet er, wenn er hier völlig versagt? Beschützer des Reiches? Ich bin das Reich — jeder einzelne — so gut alle zusammen es sind! dachte Turu trotzig und in unklarer Auflehnung, aber fühlend, er denke richtig. Bewahrt er mich — uns — vor Frost und Schmutz und dem ewigen Geknurr des Magens? Wer sich Beschützer nennt und nicht den Letzten an die Brust nimmt wie den Allerersten — der lügt!

Turu mußte an seine Kindheit denken. Ein König ist etwas für Kinder. Für grübelnde Menschen scheint er nichts zu sein; er büßt das Wichtigste ein. Was bleibt als Rest? Kindlichem Vertrauen war er unerschütterlich einer, der die Macht groß in seinem großen Herzen trug und sie mit milden Händen immerfort wirken ließ. Wohl entsann sich Turu der hohlen Wangen der Mutter, der bitteren Augen des Vaters — aber sein unbekümmerter Knabensinn war überschwemmt von Freude, sah er den König in festlichen Tagen durch die Straßen getragen, umprunkt vom Getänzel seidigschwarzer Hengste, umschimmert von allem Gold und Elfenbein der Welt. Er selbst hatte mit in der Karosse gesessen und sich nicht weniger reich gefühlt als ein König.

Heute? Er war im Palaste gewesen. Im Schlafraum des Herrschers hatte die Wasserzuleitung getröpfelt. Der Handwerker Turu mußte Werg um ein paar silberne Röhren legen, durchlässige Stellen abzudichten. Vom Wert jener Röhren hätte er — so schwor er — sein Leben lang essen können; vom Wert der Entlohnung, nach vollbrachter Arbeit ihm geboten, hatte er sich zwei kleine Fische gekauft, die schlecht gekocht waren, und ein altes Brot, ein verlagertes, weil es billiger war als das frische.

Wie? Schlecht gekochtes Zeug in den eigenen Bauch — und jener, der sich als dein Beschützer aufspielt, ohne was für dich zu tun, hält den „starken Arm", der nicht zugreift für dich, unter eine silberne Leitung, von der du leben könntest hundert Jahre lang? —

— Einmal, während Turu hantiert hatte, war der König eingetreten. Ihm zur Seite so ein Hofmeister oder Minister oder etwas Ähnliches. Der König hatte Turu nicht gesehen, er aber hatte den König gesehen und beobachtet, schief aus den Augenwinkeln. Das heißt, der König hatte wohl dorthin geschaut, wo Turus Finger waren, aber nicht anders als man auf ein Pferd schaut, ob es richtig in den Strängen geht und den Wagen ordent-

lich zieht. Turu hatte nicht gewagt, seine Arbeit zu unterbrechen und sich zu verbeugen. Verbeugt sich ein Tier, dessen Leistung gemustert wird?

Dann hatte der König ausgespieen, aber versehentlich nicht in den Spucknapf. Auf der Erde lag sein Auswurf, kaum anders als der von Turu, wenn er üblen Schnaps getrunken hatte, der ihm den Rachen wund riß. Ein König ist also nicht unfehlbar? Er trifft neben den Napf und flucht auch noch leise dazu? Dann flucht er stärker, weil er über eine Teppichfalte stolpert, und geht weiter mit verärgertem und unwirschem Gesicht, gefolgt von einem bar- und senkhäuptigen Begleiter, der unentwegte Verehrung im schleichenden Tritt der behutsamen Beine zeigt.

Ein starker Beschützer, ein strahlender Hort aller dürfte nie ein unwirsches Antlitz tragen — obendrein wegen einer Teppichfalte! Da stimmt etwas nicht. In ganz schlimmer Weise stimmte da durchaus etwas nicht! Wenn er, Turu, den unsagbaren Vorteil besäße, über Teppichfalten stolpern zu dürfen — er wollte ein weltberuhigendes gütiges Lächeln immerdar auf den Lippen haben!

Turu stand auf. Er ging hin und her in dem drei Schritt großen Gelaß. Was habe ich noch zu verlieren, dachte er knirschend. Die Not des Daseins — Not in solcher Fülle — lückenlose Not — wer verlöre sie nicht gern? Ich wage nichts, wenn ich alles wage. Ich gehe zum König, in dieser Minute. Er soll ein Wort von mir hören, nur eines.

Den Weg wußte er ja. Anzukleiden brauchte er sich nicht. Wie er ging und stand, schlief und wachte er. Und schon war er unterwegs.

Der König war kein Tyrann. Keiner von denen, die auf dem schmalen Grat wandeln, stündlich vom Sturze bedroht. Er war nicht schlechter als der Durchschnitt derer, die herrschend mit außergewöhnlichen Vollmachten gerüstet sind. Er pflegte keine Wachen auszustellen. Die von den Seinen, die ihn nicht liebten, weil sie nicht von ihm lebten, haßten ihn nicht so sehr, daß sie ihn gefährdet hätten. Wer, außer Turu, hätte sich aufgeschwungen, nächtlicherweile zu ihm vorzudringen? Auch der tat es nur, um rasch ein Wörtlein zu sagen.

Ungehindert betrat er den mächtigen Bau, durchstrich die Gänge, stand vor der Türe des Raumes mit den silbernen Röhren. Er klinkte sie auf.

Es umfing ihn Wärme. Wie das wohl tat und die harte Verzweiflung, die zu Klumpen gefroren um sein Herz lag, auftauen machte! Er fühlte die Pulse menschlicher schlagen.

Gleichwohl trat er in der halben Helle einer Ampel an das Lager und befahl einfach: „Auf!“

Gassandar, der König, war sofort wach.

Er hat keinen festen Schlaf — dachte Turu. Freilich nicht, wenn er mißmutige Mienen umherträgt —

Gassandar schob die Beine unter der Decke hervor, die wie ein grünes Meer Wellen warf und gleißte, und setzte sich aufrecht. — In der Haltung kaum anders, als ich auf meiner Spreu hocke — entsann sich Turu.

„Was gibt es?“ fragte der König und räusperte sich.

Schon wieder hat er Schleim im Halse — dachte Turu seltsam ungehalten. Es stärkte neu sein Empörertum. Er begann sofort sehr fest: „Ich habe, König, über dich nachgedacht.“

„Wann bist du hereingekommen?“ fragte Gassandar verständnislos. Er faßte sich. Er war nicht feige. „Ja, nun bist du da — wie man sieht. Wie? Bist einfach eingetreten und weckst mich auf — ah, das ist —“

Er brach ab und machte das Gesicht, das er am Nachmittag gezogen hatte, als er über den Teppich gestolpert war. Aber er tat nichts, um Diener oder Soldaten herbeizurufen.

„Ich habe nachgedacht“, wiederholte Turu störrisch und laut.

„Still!“ sagte der König besorgt. „Sei leiser! Wenn man dich hier fände — sie würden gewiß kurzen Prozeß mit dir machen — ich könnte dich kaum retten.“

„Du kannst überhaupt nichts“, machte Turu weiter in seiner knappen verbissenen Art. „Immer deutlicher wird das.“

„Wie?“ fragte Gassandar erstaunt.

„Ich bin arm — — — aber halt: nicht daß du reich bist, tut etwas zur Sache. So muß ich sagen: wir sind im Elend, und du im königlichen Glanz. Du bist im königlichen Glanz, damit es keine Armut gäbe — nicht solch bitterböse fressende gottesunwürdige Armut. Dein starker Arm, er reicht doch überall hin! Dein Glanz, wie die Sonne, muß doch in jeden Winkel strahlen? Nun —?“ fragte er dringend. „Nun? Warum bestrahlt er nicht mich — und Somel, den Schuster, der mit acht Kindern in einem Schweinekoben haust, und alle die anderen, alle die Unsrigen?“

Den König fröstelte. Er zog das Meer der grünseidenen Decke um die Schultern.

„Freilich — wenn man friert — wie soll man da Glanz ausstrahlen“, tadelte Turu. „Ja, das ist es — hier sind nur Worte. Oder Taten zum Schein. Zum Schein, der Glanz vortäuscht. Glanz, der nicht Sonne ist. Nicht einmal Mondlicht, das uns träfe. — Ich habe nachgedacht.“

„Nun, und —?“ fragte Gassandar. Er unterdrückte ein Gähnen. Er fühlte, noch sei nicht alles von Turus Seele heruntergeschwatzt.

Der holte sein Messer hervor. Es geschah so maßvoll, daß den König nicht bangte vor einer Gewalttätigkeit.

Turu reichte das Messer hin — langsam, desto sicherer. „Töte dich. Du bist unnütz.“

Er sagte es nicht heftig, er sagte es nachdenklich. Der König nahm, was ihm geboten wurde. Er drehte die Klinge hin und her, er blieb ernst.

Turu wartete. Er war zu Ende.

Gassandar griff nach einer Frucht in einer Schale neben seinem Bett. Er begann die schöne Birne mit Turus Messer zu schälen. Einmal entschlüpfte sie ihm, die safttriefend war. Sie kam in Gefahr, über das Bett zu Boden zu rollen.

Turu fing sie artig auf und reichte sie zurück. — Am Ende hält er seine Henkersmahlzeit, dachte er. Man soll ihn nicht stören.

Als Gassandar fertig mit Speisen war, streckte er Turu die Klinge entgegen und sagte: „Nun hab' ich wirklich Verlangen nach etwas Erfrischendem gehabt. Deshalb schlief ich unruhig und obenhin. Da soll ich dir also doppelt danken: dafür, daß du mich geweckt, und dafür, daß du mir dein Messer geliehen hast. Hier nimm es! Ich will nichts behalten, siehst du, was dir gehört.“ — Er hielt es noch und betrachtete die törichten plumpen Schnitzversuche an seinem Heft. „Es ist herrlich geschmückt“, meinte er voll heimlicher Belustigung.

„Ich selbst habe das gemacht“, gestand der Arme befangen, in einem zaghaft aufsteigenden Stolz.

„Sehr gut“, lobte der König. „Du bemühst dich um die Kunst. Bravo. Ich tue das auch.“ Er stand angeregt auf, er legte das Messer beiseite. „Sieh her, in meiner freien Zeit male ich.“

Und er wies auf ein paar Tafeln, die an der Wand hingen. „Aber was ich da mache, ist lange nicht so gut wie deine Schnitzerei. Schau, mein Freund, wir füllen mit gleichen Bemühungen unsere sorglosen Stunden aus.“ Er verdüsterte sich. „Mögen dir mehr beschieden sein als mir.“

Turu wurde plötzlich sehr unsicher. Wo war er? In wessen Gesellschaft? Sein Hals lag ihm so trocken, daß er kaum ein Wort hervorbrachte. „Ich habe — Durst —“, formte er mühsam.

„Dort, Lieber“, wies ihn der König behaglich an. Sein Finger zeigte in die Richtung der Röhren; als dicke Schlange blinkte ihr Silber durch den Raum.

Für mich das Wasser, für ihn die Frucht; so war es immer — so ist es — ging es Turu durch den Kopf. Er trank willig, doch so, als träume er, aus der Schale seiner Hände, indes Gassandar, endlich offen gähnend, sein Kopfkissen zurecht strich.

Turu trocknete verstohlen die nassen Finger an der mürben Hose; in seiner rissigen Haut blieben die Fasern hängen; er schämte sich dessen. Waren hier Worte erklungen, die gelautet hatten: Töte dich? Wie — und e r sollte sie ausgestoßen haben? Wie, und er hatte danach gelechzt, diese Röhren, die ihn eben getränkt hatten, aus der Wand reißen zu können, um sie zu Geld zu machen? Das alles war doch wohl nicht möglich!

„Du gibst mir den Schlaf zurück“, sagte der König freundlich. „Unser Geplauder hat mich angenehm ermüdet. Wenn du jetzt gehst, vergiß nicht, so vollendet davonzuschleichen, wie du dich hergepirscht hast. Laß dich nicht erwischen, ich habe dir bereits gesagt, du wärest verloren.“ — Er lag schon unter den Daunen, er drehte dem Armen den Rücken zu, der unter ruhigen Atemzügen seidig aufglänzte.

Turu entwich. Es war wie Flucht. Wovor? Er wußte es nicht. Er kam unbehelligt ins Freie. Er hätte nicht sagen können, auf Grund welcher Vorsicht.

Er fand zu sich selbst zurück erst, als er wieder unter seinem wackeligen Dach im Winkel lag — — — und als er entdeckte, daß er weinte.

Die Tränen erstarrten auf seinen Wangen. Sie wurden zu kleinen vereisten Rinnsalen. Er dachte, grenzenlos verzweifelt: Nun habe ich nicht einmal mein Messer mitgenommen, um es in die eigene verfluchte Brust zu drücken!

Das deutsche Rindvieh

Von Roland Betsch

Wir erfahren noch rechtzeitig von einer genialen Erfindung Sir William Pots, von diesem seinem Landsmann Parker Gilbert zu Experimentierzwecken in Deutschland angeboten. Die Sache löst mit einem Hieb das deutsche Sparproblem. Pot hat herausgefunden, daß man Menschen mit einem bestimmten Sekret aus Tierdrüsen impfen kann, worauf diese — die Menschen — nach kurzer Zeit schon alle Eigenschaften der betreffenden Tiergattung annehmen. Geglückt ist ihm dieser epochale Versuch allerdings erst bei einer einzigen, bekannten Tiersorte, nämlich beim Rindvieh. Hinwiederum soll es hier gerade der Deutsche sein, der die Eigenschaften des Rindviehs am schnellsten anzunehmen in der glücklichen Lage ist. Mit dem Impfstoff versehen, fällt es ihm nicht weiter schwer, rindviehähnliche Dinge zu betreiben und sich nach außen und innen hin als solches zu benehmen.

Gilbert kam die Erfindung Pots wie ein deus ex machina. Endlich werden sich die Sparmaßnahmen an den germans auf rationellstem Wege durchführen lassen. Ganz einfach: jeder Deutsche wird mit dem Serum geimpft und metamorphost in kurzer Zeit zum Rindvieh. Bei einzelnen soll schon die Nähe des Impfstoffes wirken. Egal, auf jeden Fall gelingt es, in einer genau zu berechnenden Zeitspanne, ganz Deutschland zu einer ungeheuren Rindvieh- und Ochsenfarm umzuwandeln. Die Deutschen werden auf die Weide getrieben und nähren sich fortan von Grünfutter. Da sie vertraglich verpflichtet werden, ihre Futterplätze selbst zu düngen, entsteht eine Art perpetuum mobile.

Ungeheure Summen können gespart werden, die den menschenähnlichen Ländern zufließen. Ein amerikanischer Riesenkonzern für die Herstellung von Fleischextrakt wird für den nötigen Abgang der älteren Jahrgänge sorgen. Es wird keine Arterienverkalkung mehr geben.

Das ist eine Sache! Das ist amerikanisch. Newyorkmäßig! Schwierigkeiten werden nicht ausbleiben. Es wird mancher vor der Impfung ganz plötzlich merken, daß er schon ein Hornochse ist. Dann die Frage der Nachzucht. Sagen wir ruhig: die Frage der Gemeindestiere. Da wird natürlich sofort wieder eine Protektionswirtschaft einsetzen. Es bleibt zu hoffen, daß der einfache Mann auch mal drankommt. Sodann die Beamten, nehmen wir mal die Beamten. Sie werden sofort mit Forderungen kommen, weil sie sich einbilden, ganz besondere Rindviecher zu sein. Sie werden getrennte Weideplätze verlangen, nach Gehaltsklassen. Versorgungsberechtigte Wiesen, wo ihnen die Nahrung bis zum Ableben staatlich garantiert wird. (Übrigens, welch verlockende Aussicht. Die quälende Langeweile zwischen Vespern und Abortschlüssel wird verschwinden. Man braucht nicht mehr mit den Butterbroten und mit dem Lokus zu kokettieren, nein, man kann die Dienststunden durch Wiederkäuen auf angenehmste Weise ausfüllen.)

Mir fällt auch der Arbeiter ein. Wie wird's mit den Arbeitern? Man wird ihnen nicht die gleichen Rechte einräumen dürfen wie den oberen Rindviechern. Man wird von ihnen verlangen, daß sie weniger fressen, aber mehr von sich geben. Denn die Masse bringt's. Und der Reichstag! Lieber Gott, der Reichstag! Das wäre etwas für gute Aufzucht. Da sitzen, sagen wir mal, bestimmt einige Männer drinnen, die als Rindviecher geradezu Karriere machen müßten. Man könnte sie auf internationale landwirtschaftliche Ausstellungen schicken; Prämiierungen würden fraglos stattfinden. Sie würden mit goldenen Medaillen wiederkehren und das Ansehen unseres Landes heben. Ich nenne keine Namen, das liegt mir fern, ich will niemanden vorzeitig loben, bei Gott nicht!

Man erkennt auf den ersten Blick die Tragweite der Potschen Erfindung. Man begreift, daß Parker Gilbert sich sofort auf dieses Problem geworfen hat und alle Hebel in Bewegung setzt, um die Durchführung beim Völkerbund durchzusetzen. Aus dem Völkerbund übrigens braucht der Deutsche dann nicht auszuscheiden, weil es dort nicht auffällt, ob ein oder zwei Geschöpfe seiner Art mehr vertreten sind.

Kreuzweg

Ganz recht: wir brauchen wieder Orden.
Die M. N. N. sind auch dafür.
Der Barbestand ist knapp geworden
und drohend der Gerichtsvollzieh'r.

Die innre Wendung oder Drehung
vollzieht sich so zur Sparsamkeit,
indem man statt Gehaltserhöhung
ein hübsches Ding aus Blech verleiht.

Wenn nach und nach auf jedem Busen
ein solches Kreuz errichtet ist,
dann wird Herrn Gilberts Herz geruhsam,
das den Effekt mit Scheffeln mißt.

Und Deutschland? .. Laßt mich erst mal schneuzen ...:
da sieht man dann so ungefähr
vor lauter Blech- und Ehrenkreuzen
den Friedhof beinah fast nicht mehr.

Ratatöskr

Der Brief St. Parkerii an die Berliner

„Vers 1. Parker Gilbert, ein Knecht von Wallstreet, berufen zum Generalagenten, ausgesendet zu predigen die Frohbotschaft des Dollars,

Vers 2. als welche zuvor verheißen war durch ihre Propheten, die Sachverständigen des Reparationsplans, in den heiligen Schriften von Versailles, Spa und London,

Vers 3. und kräftiglich erwiesen als ein Sohn des Heiligen Geistes von P. Morgan, O'Cutneckawey & Co., der da Anleihen ausgibt, seit der Zeit er auferstanden ist unter den Toten des Weltkriegs,

Vers 4. durch welchen Wir haben empfangen Gnade und Apostelamt unter allen noch Ungläubigen seiner Allmacht in Europa, den Gehorsam und den ministeriellen Köhler-Glauben aufzurichten unter Eueren Kontobüchern:

Vers 5. Allen deutschen Steuerzahlern, den Lieblingen unseres Kassenschrankes, und den berufenen Parteisekretären des Kultur- und Wirtschaftskampfes:

Vers 6. Reparationen und der heilige Dienst der Zinsen seien mit Euch, und Friede des Grabes und eine Sparbüchse einem jeden unter Euch, darein zu sparen für Wallstreet.

Vers 7. Aufs erste danke ich meinem Gott, durch Transfer meiner Gebete auf sein Konto, Eurer aller halben, daß man von Eurem blinden Glauben an den Heiligen Geist von Wallstreet in aller Welt saget!

Vers 8. Denn der P. Morgan ist mein Zeuge und O'Cutneckawey & Co., welchen ich diene, in meinem Geist am Evangelium von Eurem Sparen, daß ich ohn' Unterlaß Euch auf passe

Vers 9. und allezeit in meinem Gebet flehe, ob sich's einmal zutragen wolle, daß ich zu Euch komme durch Gottes und Mellons Willen,

Vers 10. denn mich verlanget sehr, Eure Einfalt von Angesicht zu sehen, dadurch Ihr gefangen seid in die Furcht vor dem HERRN und im Glauben an das Recht und die Wahrheit und die Herrlichkeit unseres Evangeliums vom allmächtigen Dollar, von Ewigkeit zu Ewigkeit,

Vers 11. und also will ich zu Euch kommen und Euch mitteilen etwas geistliche Gabe, Euch mit den Schimmelrinden zu stärken, die von den Tischen von uns Herren fielen,

Vers 12. das ist, daß ich, samt Euch, getröstet würde durch diesen Euren und meinen Glauben, den wir doch untereinander haben, nebbich. Und will euch nicht verhalten, daß ich mir schon oft vorgesetzt habe, zu Euch zu kommen, daß ich Euch, im Interesse der internationalen Lage, Feuer unter den Arsch und Frucht unter Euch schaffete in unsere Scheunen, gleichwie, durch Euer Beispiel, auch den übrigen Europäern — — —"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

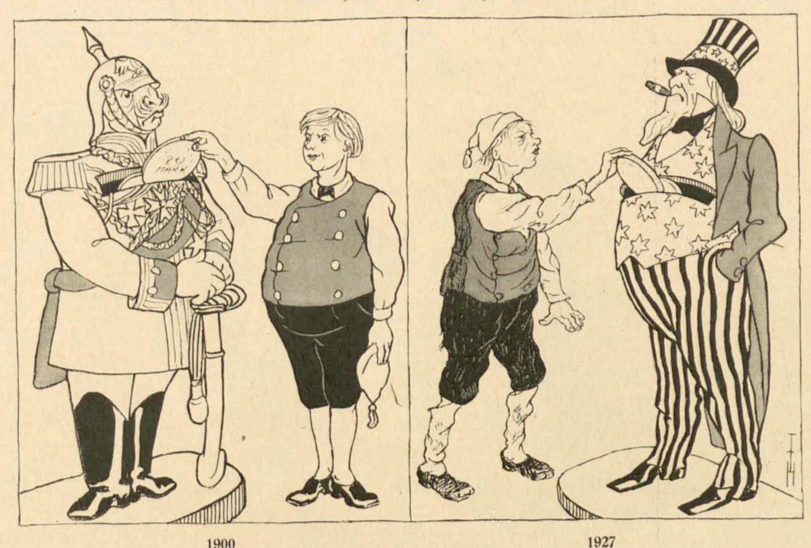
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sehet aber wohl zu, o ihr Völker Europas, die ihr eure heiligsten Güter so trefflich untereinander zu zertrampeln verstanden habt, wie ihr ihn wieder los werdet!! —

Sebaldus Nothanker

Michels Sparbüchsen

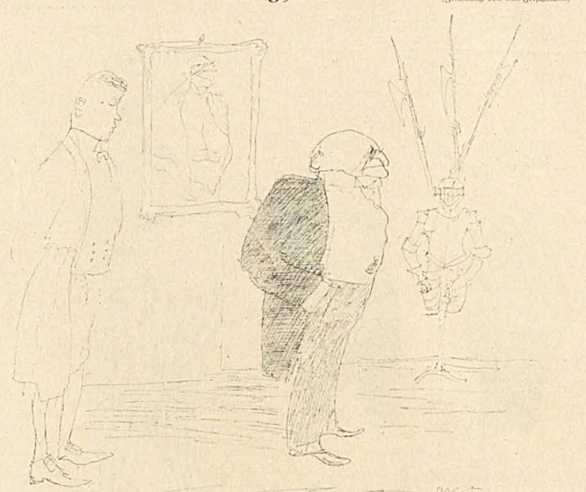
(Th. Th. Heine)



1900 1927

Der Zyniker

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Sehn Se, Johann, damals durften bloß unsere Vorfahren brandschatzen. Jetzt ist unser armes Volk der ganzen Welt ausgeliefert."

Wiegenlied deutscher Sparer

Spare, mein Kindchen, spare,
Das Sparen macht viel Freud!
Spare vierzig Jahre
Für dein Hochzeitskleid, —
wenn du's dann noch brauchst!

Spare, mein Kindchen, spare,
Das ist des Lebens Zweck:
Sparst du fünfzig Jahre,
Ist alles wieder weg, —
durch den nächsten Krieg!

Spare, mein Kindchen, spare,
Gib keinen Pfennig aus!
Sparst du sechzig Jahre,
Kommst du ins Armenhaus, —
auf einen Sack voll Stroh!

Spare, mein Kindchen, spare,
Spar und freue dich:
Sparst du siebzig Jahre
Reicht es sicherlich —
für dein Leichenhemd!

Siegfried von Vegesack

Verschwendungen

In einem sehr klug regierten Lande wurde Verschwendung geradezu propagiert.

Kein Minister rauchte die Zigarre weiter als bis zur Hälfte und sämtliche Beamte taten das gleiche.

Keine Hausfrau bereitete, wie sonst üblich, zweimal in der Woche Fleischklöße aus Küchenabfällen, sondern fütterte mit ihnen zahlreiche Hunde zu fetten und runden Gebilden.

Niemand trug einen Anzug länger als zehn Jahre, nicht einmal die höchsten Würdenträger.

Kein Schwein kümmerte sich darum, ob sein Dienstbote ein bißchen aus der Vorratskammer stahl (die Sparsamkeit des einzelnen besteht hergebrachterweise hauptsächlich darin, den Nebenmenschen kurz zu halten). Niemand sammelte Trambahnfahrscheine, Sardinenbüchsen, Stockzähne, Schmetterlinge oder seine eigenen Gedanken.

Kein Mann geizte mit seinen Trieben und Torheiten, keine Frau mit ihren Reizen, kein Kind mit seinen Ungezogenheiten.

Was war die Folge?

Die unteren Volksschichten hatten gratis aus dem Rinnstein genug zu leben, waren leidlich zufrieden und verursachten keine Kosten durch Niederschlagung sonst beliebter Revolten.

Die fetten Hunde ihrerseits konnte man schlachten, der Küchenabfall schmeckte so viel besser als in der Form von Fleischklößen; endlich hatte der Hund einen wahren Zweck.

Die getragenen Anzüge gelangten ein Haus weiter, ehe sie nur noch ein fadenscheiniges Gitter waren, und trugen ebenfalls bei zu der so sehr begrüßenswerten Zufriedenheit.

Die Dienstboten, wohlgenährt, fanden ihre Kräfte verdoppelt. Was zwei Halbverhungerte sonst nicht schafften, erarbeitete nun einer spielend. Die Fahrscheine blieben ohne Scheinwert; an leeren Büchsen riß keiner sich die Finger blutig; niemanden erschreckten Zähne, die außerhalb eines Mundes irgendwo aufblitzten; die Schmetterlinge bereicherten den Sommer, statt in Schaukästen zu verarmen; und die Gedanken vagierten umher und waren so immerhin weniger bösartig, als wenn sie zu Paaren getrieben wurden.

A. M. Fr[illegible]

Deutscher Glaube

In einer Kleinstadt des Erzgebirges erzählt man sich folgende Geschichte: Als die Sparkassenbücher zwecks Aufwertungsforderungen angemeldet werden sollten, kam auch eine mühselige Häuslersfrau und reichte eilig ihr Buch hin. „Könne Se net e wenig fir machen mit ne Ausrechne un Auszohln, Herr Beamter?" fragte sie treuherzig, „mei Alter stieht mit ne Handwängel draußen, mir wölln mit ne Geld geleich eikaafen!"

A. [illegible]

Lieber Simplicissimus!

In die Fürsorge kommt eine Mutter mit einem sehr verschmutzten Kind. Auf den Vorhalt der Ärztin sagt die Mutter: „Wo ick det Kind jrade heute jewaschen habe!" Die Ärztin nimmt einen Benzintupfer und reibt die Haut an einer Stelle blitzsauber. Darauf die Mutter entrüstet: „Ja, wenn Sie det Kind chemisch reinigen!!"

•

Elschen hat in der Schule von Wiederkäuern gelernt. Auf die Frage einer „lieben Tante": „Möchtest du wohl auch ein Wiederkäuer sein?" antwortet sie ohne Bedenken: „Bei Schnitzel ja, bei Gulasch nein!"

Die im Stübchen und die im Salon

(Karl Arnold)



„Die Devise lautet: Kleine Sparer an die Front, denn letzten Endes handelt es sich um eine Volksanleihe.“

Lieber Simplicissimus!

Die Personalausgaben der O-bank waren entschieden zu hoch. Der Verwaltungsrat wurde einberufen, um zu beschließen, wen das traurige Los des Abgebautwerdens treffen sollte. Zwei Möglichkeiten standen in Beratung: entweder den Effektendirektor R. zu verabschieden, der für ein minimales Arbeitspensum nicht weniger als fünfzehntausend Mark Monatsgage bezog, oder fünfundzwanzig junge Beamte.

Die Majorität der Verwaltungsratsmitglieder war für Verabschiedung des Direktors: erstens, weil er nichts leistete, und zweitens, weil er fast doppelt so teuer war als die fünfundzwanzig Beamten.

Da aber erbat sich der Präsident das Wort: „Meine Herren,“ sprach er ernst, „dieser R. ist boshaft und jähzornig! Stoßen wir ihn vor den Kopf, dann rennt er ins Finanzministerium und kramt dort aus, was er über unsere Bilanzierungsmethoden weiß. — — — Und eigentlich wollen wir doch e r s p a r e n!“

Tags darauf bekamen fünfundzwanzig Beamte ihre Entlassungsbriefe.

Dichter und Denker

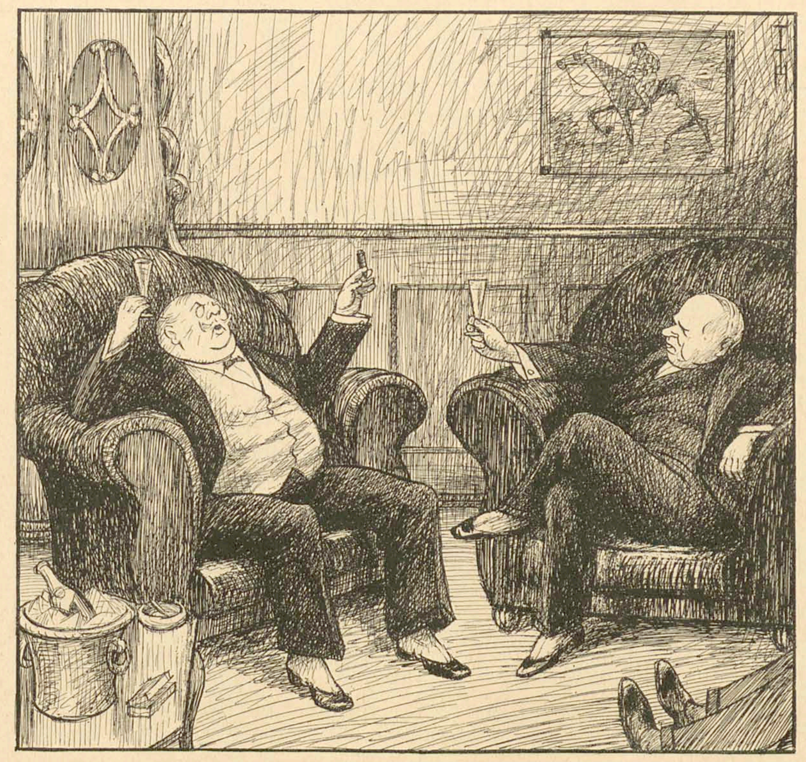
(Zeichnung von A. Kubin)

„Wenn sich ein Minister bloß satt ißt, ist er ein Sparer. Und wenn ich nicht verhungere, bin ich ein Verschwender."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. –.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.–; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.–, im Vierteljahr S. 12.–, in der **Schweiz** die Nummer Fr. –.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** – **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Nutznießer

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Janz recht hat er, der amerikanische Koofmich — das Pack soll sparen. Wir Staatserhaltenden kommen ja ooch immer zu kurz!“

Bewegte Sitzung im Sparverein „Blanker Groschen“

„Wir kommen jetzt zum letzten Punkt unserer heutigen Tagesordnung. Antrag auf Umtaufe unserer Vereinsbezeichnung. Kollege Karl Neumann hat das Wort.“

„Wat sint det wieder for jüdische Sachen? Hier wird nischt umjetauft.“

„Ruhe!“

„Ich bin im Verein der Freidenker für Feuerbestattung, und umtaufen jibt's nich.“

„Schnauze!“

„Aber meine Herren. Wir sind doch hier nicht in die Familie.“

„Sehr richtig!“

„Bescheißt euch man bloß nicht vor lauter Feinheit.“

„Drück' dir doch nicht so unparlamentarisch aus, du olle Sau.“

„Kollege Karl Neumann hat das Wort, und ich bitte um Ruhe, damit er seine Ausführungen darlegen kann.“

„Ober! Hier noch eene Molle.“

„Kollegen und Sparer! Wir müssen dem Geist der Zeit Rechnung tragen. Der Reparationsverwalter Parker Gilbert hat, wie Sie wohl alle wissen werden, an die Reichsregierung ein Memorandum gerichtet, dahingehend, daß in Deutschland mehr gespart werden muß.“

„Bravo! Sehr richtig.“

„Wir, die kleinen Sparer, sind die Vorkämpfer dieser Idee, und wir bekennen uns grundsätzlich zu dem Inhalt des Memorandums. Es muß mehr gespart werden. In unserem Verein, im ganzen Reich und überhaupt. Die Amerikaner blicken mit Sorge über den Ozean zu uns herüber. Für unser nächstes Eisbeinessen ist ein Betrag von sage und schreibe hundert Mark bewilligt worden. Wo bleibt da der Geist des Aufstiegs?“

„Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung.“

„Mang die Debatte jibt es keene Geschäftsordnung.“

„Wo is da eene Debatte? Quatsch is det Janze. Sollen wir valleicht statt jute deutsche Eisbeene amerikanisches Büchsenfleisch fressen?“

„Das verlangt ja Parker Gilbert gar nicht.“

„Der hat überhaupt jar nischt zu verlangen von uns. Wir verlangen ja von die Amerikaner ooch nischt.“

„Ich stelle Antrag auf Schluß der Debatte und sofortige Anfahrung einer Vereinslage. Jetzt haben wir schon aber bald die Neese voll von dem amerikanischen Schmus. Zuerst haben sie uns mit die vierzehn Punkte doof jemacht, und dann haben sie uns das letzte Jeld abjenommen for ihr Affenschmalz.“

„Ich bitte, den Kollegen Karl Neumann ausreden zu lassen.“

„Unser Geldgeber Amerika —.“

„Bis uffs Hemde haben sie uns alles abgekneppt. Stimmt det vielleicht nicht, Kollegen?“

„Jawoll! Det stimmt.“

„Ich komme zum Schluß meiner Ausführungen und stelle den Antrag —.“

„Ich verlange Abstimmung von wegen die Vereinslage.“

„Abstimmung und Musike!“

„Ich stelle den Antrag auf Umbenennung unseres Sparvereins e. V.“

„Ik protestiere!“

„Ik ooch!“

„Spart, ruft uns Parker zu.“

„Hör' schon uff, mit dem Sparker. Det is keen Sparer. Det is een Sparkerl.“

„Vereinslage! Dalli!“

„Unser Sparverein soll als erster in Deutschland den Namen Parker Gilberts tragen. Wir geben damit allen ein gutes Beispiel ...“

„Een Wort noch, Karl, und ich schmeiß dir det Bierseidel in die Fresse.“

„Abstimmen!“

„Und ich schließe mit dem Ruf, Deutschland, besinne dich!“

„Nieder mit die Schleimscheißer! Hoch der blanke Groschen!“

„Vereinslage!“

„Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Wer für den Antrag auf Umbenennung des Vereinsnamens ist, den bitte ich, die Hand zu heben.“

„Keiner. Der Antrag ist einstimmig abgelehnt worden.“

„Bravo!“

„Nun zum zweiten Antrag. Er ist zwar nicht formell gestellt worden, aber ich lasse dennoch über ihn abstimmen. Wer für die Verabfolgung einer Vereinslage ist, den bitte ich, die Hand zu heben.“

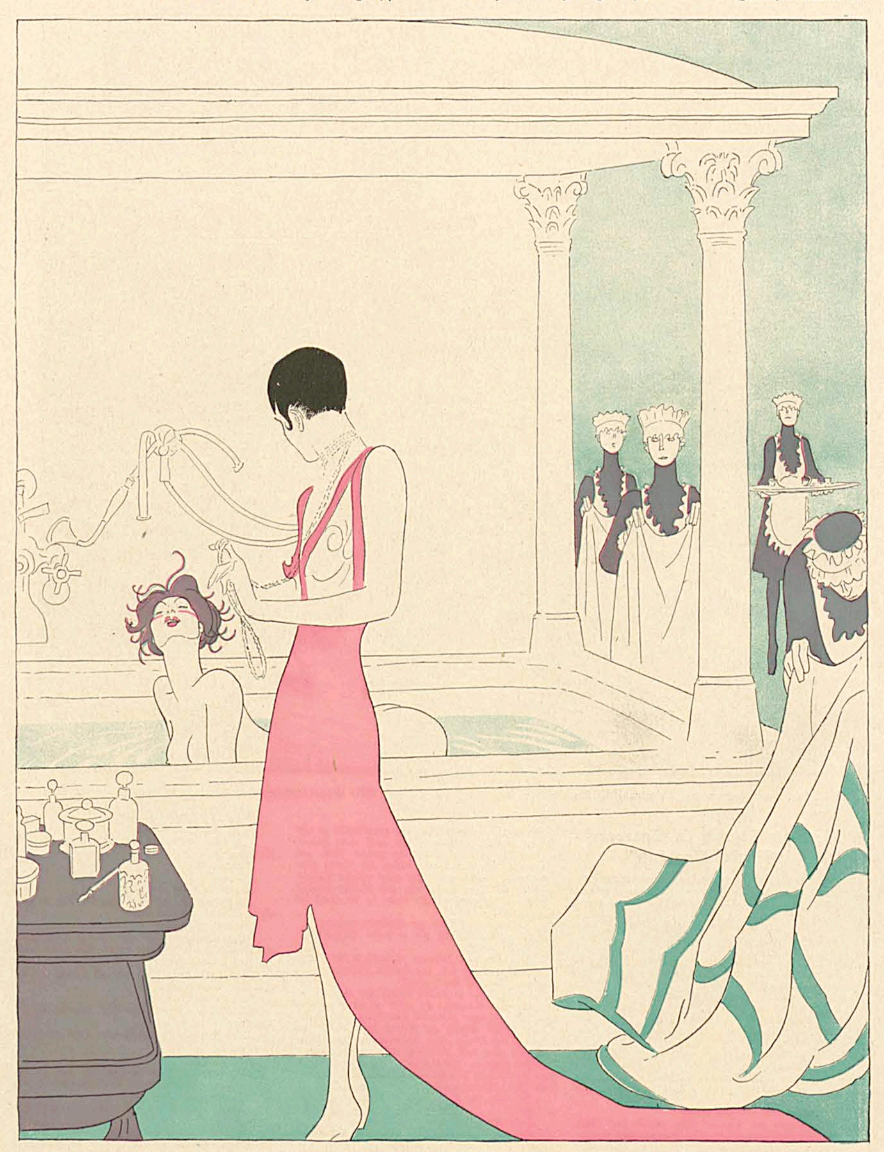
„Einstimmig angenommen.“

Joseph Adler

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Wintersport«

Die Dollarprinzessin braucht nicht zu sparen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Heiraten, my dear — wonderful! Aber ein deutscher Prinz muß es sein und gar kein Geld darf er haben und auf der Hochzeitsreise müssen wir den Kaiser Wilhelm in Doorn besuchen!“

Stuttgart, 5. Dezember 1927

Wintersport

Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Training

(Zeichnung von L. Kainer)



„Soll das eine Art Verlobung sein, Rölfchen?“ — „Nee, bloß Geländeübung!“

Es schneit

Es schneit dicke Flocken,
Nicht warm aber frisch gebacken.
Die setzen sich in meine Dichterlocken,
In meinen Schiebernacken,
Auf meine Smoking-Socken.

Sie machen den Polizisten
Gemütlich zum Weihnachtsmann.
Da legen die Touristen
Ihre Polarausrüstung an.

Wir wollen uns alle zusammentun,
Um den Beschluß zu fassen:
Es dürfen alle Sachsen von nun
An nicht mehr ihr Land verlassen.

Sie querten mit wilder Behaglichkeit
Karlmayisch gedachte Fernen
Und blieben Sachsen. Es wird für sie Zeit,
Sich selbst erstmal kennenzulernen.
Es schneit.

Wenn hundert Leute sich einig sind,
Dann fühlen sich die als Giganten
Und schwafeln vor einem vernünftigen Kind
Wie taube verwunschene Tanten.

Es schneit. Wie in unserer Kinderzeit.
Zum Wintersport eingeladen,
Gehe ich schlafen. Es schneit. Es schneit.
Es schneit für den Landmann Kuhfladen.

Es schneit für die Zukunft Straßendreck.
Auf Gräber schneit's weiße Rosen.
Doch es schneit Erbsensuppe mit Speck
In die Taschen der Arbeitslosen.

Joachim Ringelnatz

Winter in Bayern

I.

Ich sitze in der Bahn. Mir gegenüber ein Mann, der mich bis vor kurzem, als ich ihm seinen ausgelutschten Zigarrenstummel noch nicht aufgehoben hatte, anscheinend für einen Eisenbahnräuber hielt.

So sah er mich wenigstens an.

Mein Entgegenkommen löste ihm die Zunge.

„Sie genga zum Schifahrn?"

„Ja!"

„Gengan S' da nacha auf d' Alm?"

„Ja!"

„Na werd wohl aba gfahrn?"

„Ja!"

„Bricht ma se da koan Hax?"

„Nein!"

„Wenn S' aba oan brecha?"

„Nein! Man bricht sich keinen! Ganz bestimmt nicht!"

„Dös moana S' halt so!"

Ich fühle mich verpflichtet, ihm die Ungefährlichkeit des Sports zu erklären, wobei ich betone, daß die Füße natürlich ganz bleiben. Am Schlusse frage ich ihn höflichkeitshalber: „Sie treiben keinerlei Wintersport?"

„Na!"

„Ja was machen Sie dann nur den lieben langen Winter über?"

„Nix! Mia henga d' Wintafensta ein und wartn bis Früahjahr werd!"

II.

Ein Rodelplatz irgendwo in Giesing! Da steht ein Mann, dick, klein, schmierig. Nase kupferfarben. Bauch groß, nach vorne etwas spitz zulaufend. Hut verbeult. An der Hand führt er sein Kind, das interessiert dem Treiben auf dem Platz zusieht.

„Vatta, i mecht a an Schlittn!"

„Wozua?"

„Weil i a Schlittnfahrn mecht!"

„A was! — — —"

„De andern Buam habn aba alle a an Schlittn!"

„Kann scho sein!"

„Warum kriag na i koan?"

„Weilst koan brauchst!"

„I mecht aba oan!"

Der wohlbeleibte Erzieher gerät sichtlich in Verlegenheit, aber nicht lange, dann prägt er den pädagogischen Satz: „Du derfst jetzt mitn Vata ins Hofbräuhaus, da hast mehr davo!"

III.

Ich treibe Skisport. Jeden Winter, wenn die Vermutung, daß auf den Bergen Schnee liege, kein Hasardspiel mehr ist, nehme ich meine Brettln und gehe.

Meine Freundin Paula sucht mir dabei stets die Unterkunft aus.

Diesen Winter sagte sie: „Maxi, fahre nach Y. und wohne da und da. Der Wirt ist ein Original, und du lachst dich kaput."

Alsbald steige ich dort ab.

„Ich möchte ein Zimmer, nicht zu teuer!"

„Zwoa Mark, weils Sie san!"

„Sehr teuer!"

„Ham S' as Essen dabei?"

Aha, denke ich, der will nicht nur am Schlafen verdienen, und entgegne freudig: „Aber ich bitte Sie, wie werde ich Essen mitnehmen!"

„Nacha kost's drei Mark!"

Ich erkläre ihm mein Erstaunen.

„Ja, was moanen denn Sie, zwegn oan Gast und kocha! De andern ham 's Essen alle dabei!"

„Merkwürdig," sage ich, und denke an Paula. Als ich mein Zimmer gesehen, gehe ich nochmal hinunter. Da steht der Wirt und verhandelt: „Sie mechtn a Zimmer?"

„Ja, aber ganz einfach!"

„Zwoa Mark, weils Sie san!"

„Sehr teuer!"

„As Essen ham S' dabei?"

„Ja."

„Dann kost's drei Mark!"

Der Mann ist erstaunt, aber nicht so wie ich, der zuerst sprachlos, dann enorm wütend ist. Zehn Minuten schimpfe ich auf diesen Fremdenverkehrsförderer ein. Er bewahrt klösterliche Seelenruhe. Als ich auf Betrug anspiele, wird's ihm zuviel, und er brüllt: „Herrgottsarn, de ganz Zeit an Original macha, jeds Jahr was Neis bringa, monatlang nachdenka, bis oan was eifallt für de Brettlhupfer, de damischen. Nacha no kritisiern und vorschreibn a. Ihr könnts mi alle z'amm — — —"

Wintersportmord

Von Mynona

Ja, die Kulissen dieser kaltamüsanten Affäre, dieses ... Unfruchteises, sind nur allzuleicht aufgebaut, ungefähr so, wie sich der kleine Moritz Sankt Moriz vorstellt: zwischen beiden einander gegenüberliegenden schneebedeckten Bergen ein frostiges Tal. Auf dem einen Berg ein mondänes Hotel, auf dem anderen ein psychiatrisches Sanatorium für entgleiste Hirne. Ladies und Gentlemen fühlten sich wie tolle Engel in diesem Sportparadies und tummelten sich unablässig mit ihren Skiern, Bobsleighs, Skeletons, spielten Eishockey usw., sausten um die Wette vom Hotel zum Sanatorium oder retour.

Aber zu Erik äußerte Liddie: „Du, ist das nicht eine Menagerie?" Tatsächlich, auf der Chaussee im Tal, die zum Hotel führte, bewegten sich wie ein salopper Eisenbahnzug lauter Käfigwagen. Schließlich bildeten sie einen Halbkreis. Tiergebrüll ertönte. Nach dem Lunch glitt man zur angesagten Vorstellung.

Erik war von der Löwendompteuse nicht gerade charmiert; zum Ärger Liddies, die nur Don Juans liebte. Sie bemonokelte lüstern den Direktor, der eine Peitsche aus Nilpferdhaut schwang. Jetzt präsentierte er einen in Wintersportdreß gekleideten Schimpansen: „Der beste Skeletoncrack der Welt," verhieß er, „heute nachmittag liefert der Affe den Beweis. Tausend Mark dem, der ihn auch nur um Meterlänge überholt!" Liddie puffte Eriks Blinddarm: „Bring' der Dompteuse Blumen und übertriff den Affen!" — „Sonst?" kniff Erik ihren kleinen Finger. — „Sonst nehm' ich das dinner mit dem Direktor."

Psychiater Blödin (auf dem Gegenberg) behandelte seine Patienten — aus Wut auf Thomas Mann? — möglichst unliterarisch: kalte Dusche, Purgantien, Gummizelle, Zwangsjacke. Alle Heilung der Psyche hielt er für lukrativen Unfug. Eine junge Berliner Milliardärin, die sich aus der Haut ihrer Zofe ein Luftkissen gemacht hatte, ließ er prügeln. — Indessen hatten die Patienten, grade weil man sie jederzeit scharf anfassen konnte, sonst ihre Freiheit.

Für diese Insassen war das Hotel eine permanente Sensation. Soeben beobachteten sie über die Mauer ihres Parkes hinüber das Affenwettrennen: dicht hinter Erik, auf dem beweglichen Liegebrett des Stahlschlittens sauste der Schimpanse. Nach kurzer Zeit gerieten, durch die aus Sport und Menagerie gemixten Impressionen, die armen Irren in allerfrohsinnigsten Paroxysmus. Auch sie wollten ihren Sport. Mindestens wollten sie sich einen Schneemann machen. Prinzhornviecher geradezu wurden aus ihnen, indem sich ihrem Irrsinn der Infantilismus gesellte. Aber an strengen Gehorsam gewöhnt, wollten sie erst den Direktor um Erlaubnis bitten. Wo waren die Wärter? Wo der Direktor? Den scheinbar längst eingeschüchterten Irren gegenüber waren sie vertrauensselig geworden. Die Wärter reparierten defekt gewordene Gummizellen, und der Direktor hatte ein Bad genommen und rasierte sich in der Kabine vor dem dreiteiligen Spiegel die Nackenhaare aus. Plötzlich umringte ihn die Schar —

„Hier ist ja der Schneemann!" rief einer (der wahrscheinlich den Rasierschaum mit Schnee verwechselte); obendrein war der Direktor noch nackt. Hände legten sich um seine Gurgel, zwei Dutzend Arme umklammerten ihn: „Pfui! Er ist noch zu warm", beteuerte eine Dame. Die verdrängte Wut auf den Direktor brach aus. Man verwandelte ihn sehr rasch in einen Eismann. Sie ertränkten ihn in seiner Badewanne und schleppten diese auf die luftige Galerie, die rings ums Haus lief. Das Badewasser gefror. Sie stülpten die Wanne um, sie hackten den Eisblock heraus und stellten ihn hoch: im herrlich klaren Kristall schimmerte die Leiche mit graß aufgerissenen Augen. Sie jauchzten laut auf, und ihr Freudengekreisch war überraschend wirksam. Ein äußerst seltsamer Sportsmann zwängte sich schmiegsam durch die Gitterstäbe der Galerie, kletterte auf den Eisblock und hockte überm rasierschneeigen Leichenhaupt wie ein arktischer Buddha. Der Schimpanse ...

Den Sieg über Erik hatte er kinderleicht davongetragen. Er hatte Erik beim Überholen geschickt in den Abgrund geschleudert. Angesichts des Affenwunders war die Paranoia der Irren in Katatonie umgeschlagen: sie waren stupéfaits. Durch die dem Affen nacheilende Liddie, den Menageriedirektor, die Dompteuse und die Hotelgäste alarmiert, stürzten die Wärter endlich herbei. Beim Anblick des Affenbuddhas verlor Liddie ihren immer schon ein wenig flatterigen Verstand vollends: „Taut ihn mir auf, es ist mein Erik, — zum Nachteil verändert!" lachte sie schelmisch und schlug ohnmächtig der Länge lang so wuchtig gegen den Eisblock, daß dieser umfiel, zersprang und die bessere Hälfte der Leiche bloßlegte. Der Affe schwang sich ins Freie. Man fand ihn erfroren über Eriks Leiche, die er umarmt hielt. (Verdient Hundetreue vor solcher Affenliebe noch Erwähnung?)

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Max ist etwas dick, und weil das jetzt gar nicht mehr modern ist, treibt er Wintersport. Fünfzehn Pfund, hat er sich vorgenommen, müssen weg sein, wenn die ersten Stare im Frühjahr pfeifen.

Er hat wenig Talent zum Skifahren, mein Freund Max, hat sich gezeigt. Aber er gibt nicht nach, und jeden Sonntag verbringt er auf den Brettern.

Und Sonntag abends immer sucht er uns, direkt von der Bahn aus, in unserer Stammkneipe auf.

Gestern auch trat er zu uns herein: verdreckt, das Gesicht verschmiert, die Brille verbogen, Löcher im Anzug, die linke Hand in einem schmutzig-blutigen Verband, eine tiefe Schramme über dem rechten Auge.

„Gestürzt, Maxl?" schreien wir.

„Ach," sagt er heroisch, „ein bissel," setzt sich und bestellt sein Viertel Roten.

Dann sieht er an sich hinunter. „Zwei Pfund hab' ich heut mindestens abgenommen."

Sein Blick fällt auf seine linke Hand, auf den blutigen Verband, und da kriegt er ein Leuchten ins Gesicht, und er sagt triumphierend: „Zwei Pfund mindestens! Den Blutverlust gar nicht mitgerechnet!"

Ich und der Staatsanwalt — wir treiben Wintersport

An und für sich ist mein Zimmer kalt
und ich würde manchmal frieren;
aber unter mir der Staatsanwalt
übt sich täglich im Plädieren.

Oft, wenn er es heftig tut,
daß ich anfangs fast erschrecke,
fühl' ich doch: von seiner Glut
steigt es wärmend auf durch seine Decke.

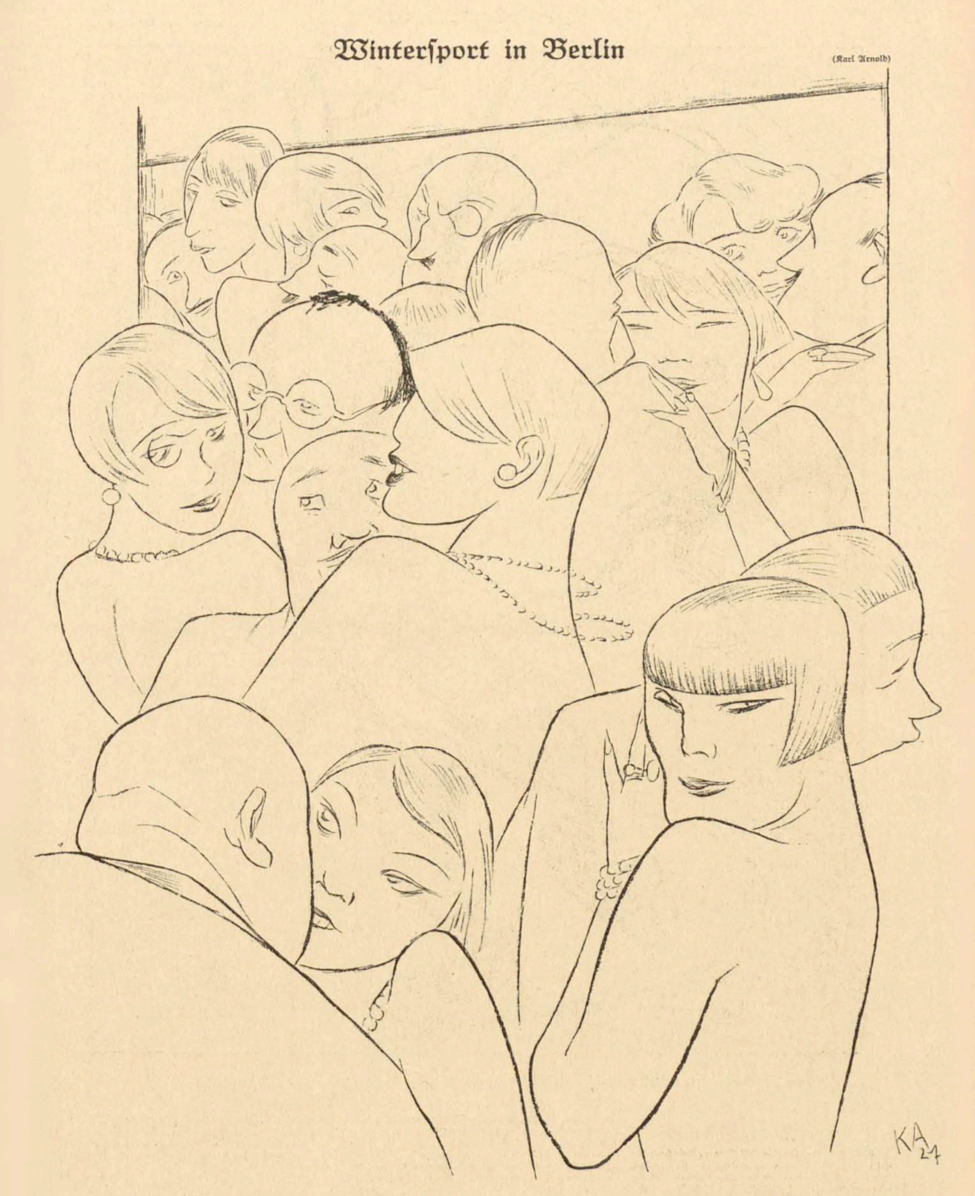
Die Gemahlin hört ihn ab.
Manchmal ruft sie schrill dazwischen.
Manchmal scheint sie ihn bei Fehlern zu erwischen
und oft ahne ich, sie bricht den Stab
nicht nur ob dem Delinquenten — —

Aber was ist schon dabei —
einerlei:
Wenn sie mir nur Hitze aufwärts senden.

Peter Scher

Wintersport in Berlin

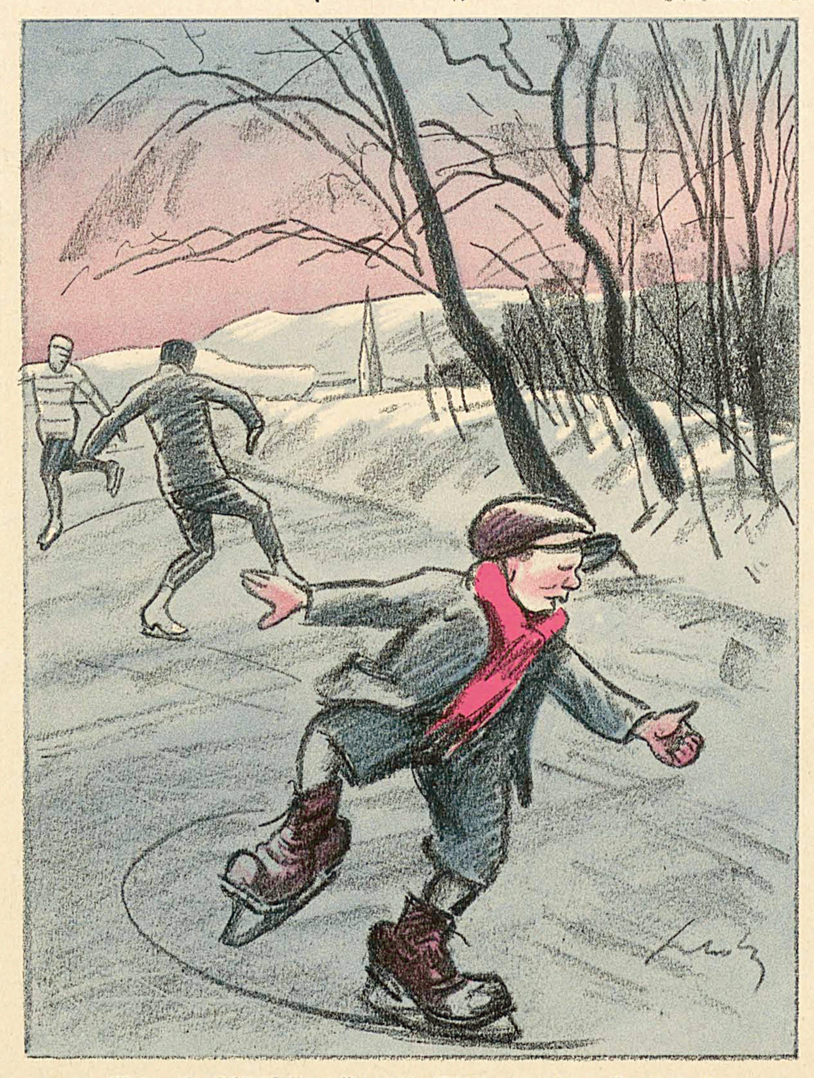
(Karl Arnold)



„Jeden zweiten Tag Eröffnung einer neuen Tanzbar — det wird wieder 'n schwüler Winter."

Proletariersport

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Muttern ihre Schlittschuh' und Vatern seine Stiebel — — und denn Bogenlaufen!!"

Lieber Simplicissimus!

Sie gab vor, Cousine Cölestine zu besuchen. Er hatte angeblich unaufschiebbare Geschäfte im Gebirge. Im trauten Familienkreise schüttelte ihn das Grauen, wenn er an diese Reise dachte. In Wirklichkeit trafen sich beide zwei Stationen hinter dem Hauptbahnhofe und fuhren nach einem bekannten Wintersportplatze.

Am Abend sah man sie in einer verträumten Ecke der Hotelveranda. —

Wir saßen, auf einem weit weniger amüsanten Familienausfluge begriffen, unweit davon. Tante Olga war die erste, die an der Legitimität der Verbindung unter der violetten Lampe zweifelte. „Warum sollen sie nicht verheiratet sein?" zwitscherte Hede, die Quartanerin; „er hat doch ‚Du' zu ihr gesagt." Alle lachten, am unbändigsten Onkel Franz. „Sagen Se mal, Herr Ober, wer sin denn eegendlich die Herrschaften hier hüm', ich genn se, dr Name hubbd mr off dr Zunge rum, ich gomme bloß nich droff."

„Kaufmann Weidemüller und Frau."

„Schdimmd, danke sehr," sagte Onkel Franz, der sich hierauf eine kleine Mystifikation erlaubt.

Kurz vor dem Abendessen wurde durch den Boy ausgerufen, daß eine Frau Weidemüller ans Telephon kommen sollte. Niemand im Saale rührte sich. Tante Olga sah triumphierenden Auges im Kreise umher. Der Boy soll gelegentlich im Dunkeln eine furchtbare Ohrfeige empfangen haben.

A. B.

•

Der Hansjörg hat am Wirtstisch wieder einmal einen so unerhörten Bockmist dahergeredet, daß zunächst alles platt ist. Endlich faßt der Michel die Gefühle sämtlicher Anwesenden in den lapidaren Satz zusammen: „A bissele domm ischt jo jeder; aber so domm wia mancher ischt doch koiner!"

Resignation im Schnee

(Zeichnung von E. Thöny)

„'s is halt so, Exzellenz — in unsern Alter hat ma bloß no' aaf zwoa Ding z' warten: bis as Wild kommt und bis uns aa der Teifi holt."

Pensioniert

(Zeichnung von A. Kubin)



„Die Frau is beim Rodeln und i koch 'n Kaffee — dees haaßt ma jetzt in der Republik Ertüchtigung des Mannes."

Der Denker

Wenn's um mich rodelt, springt und schwingt
in Sweatern (um nicht zu verkühlien),
dann frag' ich: wer hat was bedingt?
Ist Sport primär? Sind's die Textilien?

Ad zwei: erwächst der Industrie
aus dem Betrieb das größ're Bene
durch Warenumsatzsteig'rung? Wie?
Und nicht etwa der Hygiene?

Man sieht: ein schwieriges Problem
und wert, es gründlich durchzudenken...
Na, rodelt ihr trotz alledem!
— Nur bitte, mich nicht abzulenken.

Ratatöskr



Fern vom Sport

Cave!

Wenn sich der eselhaft Gebor'ne
bei Büchern nicht zu raten weiß,
halt' er sich ans Vanille-Gefror'ne
und gehe lieber nicht aufs Eis! o.

Literarische Rodelbahn

Es schneit Papier ... Für die Kritik
beginnen wonnesame Zeiten.
Sie zeigt ihr köstliches Geschick,
anmutig drüberhin zu gleiten. o.

Das lehrhafte Rhinozeros

Von Artur von Strom

Amandus Flötens Schicksal lag in den Händen der Dame Theodora Kußmaul. Er war Neurastheniker und sie die Postfrau von Krahenbichl. Ein weiteres Verhältnis bestand nicht.

Flöte erwartete in Krahenbichl den Frühling seiner Nerven. Er hatte sich ein einsames Stück Welt ausgesucht, denn das Dörfchen liegt weitab im Hochgebirge. Solange es Sommer war, mochte es angehen, aber im Herbst wurde Krahenbichl dämonisch stumpfsinnig. Der Regen plantschte Tag um Tag hernieder, die Wälder rauschten trübselig, und die Bergwasser brüllten. Die Bauern wunderten sich, daß Flöte noch immer dablieb, und auch Flöte wunderte sich, aber er blieb, trotzdem er sich entsetzlich langweilte.

Dünn rieselte das Bächlein postalischer Gaben nach Krahenbichl und wurde von Frau Kußmaul mütterlich in die Häuser geleitet. Auch Flöte erhielt manchmal seinen Anteil ...

Der Mensch ist zum Nachdenken geboren, und Flöte dachte viel. Lag es beispielsweise nicht in der Macht der Frau Kußmaul, ihn in der Gnade des Weltlüftchens, das ihm der Hammelburger Anzeiger täglich zuwehte, zu kürzen, indem sie erklärte, daß die Zeitung ausgeblieben sei?

Was dann?

Eine Beschwerde hätte bei den Instanzen wohl Verwunderung hervorgerufen, doch wäre sicher nichts Einschneidendes geschehen. Flöte kannte das und erwog alle Möglichkeiten lange und ernsthaft. Dabei gewann Frau Kußmaul unmerklich an Bedeutung. Mehr und mehr fühlte sich Flöte in ein satanisches Abhängigkeitsverhältnis hineingedrängt.

Wenn nun der Hammelburger Anzeiger wirklich ausblieb?

Unter anderen Umständen wäre das nicht ausschlaggebend verhängnisvoll geworden, hier aber meldeten sich erschwerende Umstände ... Frau Kußmaul litt an einem milden Blick voll unberechtigter Kindlichkeit, und ihr Gesicht war peinigend ehrlich. Flöte sagte sich als Menschenkenner, daß dergleichen auf innerlichen Unstimmigkeiten beruhen müsse. Ferner trug Frau Kußmaul auf ihren Dienstwegen einen Männerhut, dazu auch Schaftstiefel, sobald sie den Postkarren schob. Obwohl Flöte sich nun hätte sagen müssen, daß solche Kleidungsstücke für eine Postfrau, die in Wind und Wetter unterwegs sein muß, notwendig und bekömmlich sind, erhöhte dennoch der Anblick dieser harmlosen Gegenstände sein Mißtrauen und seinen Groll. Er wurde jedesmal bleich, wenn er Frau Kußmaul in ihrem Dienstanzug sah, und schaute haßerfüllt vor sich auf den Boden ... Die Krahenbichler sind freundliche Leute, und besonders Frau Kußmaul neigte zur Lieblichkeit. Soviel Abneigung mußte jedoch ihr frauliches Gemüt verletzen. Trotzdem blieb ihr Auge mild, und ihre Rede war tropfender Honig.

Dagegen fehlte der Hammelburger Anzeiger einige Male.

Flöte protestierte, Flöte raste. Frau Kußmaul lächelte.

Flöte war gewiß nicht nach Krahenbichl gekommen, um Pro-



bleme zu lösen. Aber das ging s o nicht weiter. Hier gab es etwas, das sozusagen metaphysisch aus dem Urgrund des Seins empordampfte, hier gab es lächelnde Gewalten, die sein Inneres zerfraßen. Flötens Weltanschauung war dem nicht gewachsen. Er fühlte sich „ausgeliefert".

„Wenn so etwas f e h l t," reflektierte er düster, „so ‚fehlt' es nicht nur einfach. Es steckt bedeutend mehr dahinter."

Über dieses „Mehr" hätte er indessen keine Auskunft geben können. Gefühle lassen sich nicht immer in Worte kleiden, und das ist das Gefährliche an ihnen. Weil Flöte immerhin vermeiden wollte, daß ihn die Leute für verrückt hielten, so schwieg er verbissen in sich hinein . . .

Der Hammelburger Anzeiger fehlte von neuem.

Nach reiflicher Überlegung beschloß Flöte, sein ganzes Verhältnis zur Krahenbichler Posthilfsstelle umzugestalten. Gemessen teilte er dem Postmeister mit, daß er fortan alles selber abholen werde, und erweckte damit die erfreulichsten Eindrücke. Eine Zeitlang ließ sich alles ganz gut an. Flöte erschien auf der Post, wenn Frau Kußmaul schon unterwegs war, und gewann auf diese Weise einen Bruchteil seines Seelenfriedens wieder, trotzdem der Hammelburger Anzeiger unregelmäßig kam. Eines Tages erschien Flöte jedoch zu früh, Frau Kußmaul war noch da. Dies wurde der Kulminationspunkt in seinem Dasein.

Bleich und mit voreingenommen bebender Stimme fragte Flöte nach einem Geldbrief, der eingelaufen sein m u ß t e. — Der Brief war n i c h t da. — Nun, selbst die Post sieht ein, daß ein Geldbrief etwas Wichtiges ist, und der Krahenbichler Postmeister stöberte emsig. Der Brief war nicht zu finden, und Flöte begann zu zittern. Achselzuckend legte der Postmeister seine Zigarre beiseite und stocherte mit seinem Taschenmesser nachdenklich in den Zähnen. Flöte bestand darauf, daß der Brief da sein m ü s s e. Der Postmeister wandte sich an Frau Kußmaul, die fleißig Briefe sortierte. Frau Kußmaul lächelte madonnenhaft und wußte nichts.

Flötens Empfindungen lassen sich nicht registrieren. Der Kreislauf seines Blutes beschleunigte sich bis zur Unwahrscheinlichkeit, und er mußte sich festhalten. Mit tremolierender Fistelstimme schrie er endlich: „Das ist denn doch s e h r merkwürdig und wirklich g a n z unerhört!"

Der Postmeister sah ihn von oben bis unten an, soweit das der Schalter erlaubte, und kehrte ihm den Rücken.

Aber Frau Kußmaul, mein Gott, was tat Frau Kußmaul . . .

Sie lächelte gar nicht mehr. Langsam drehte sie sich halb nach Flöte um, und ihr Blick war mit grünlich schillernder, phosphoreszierender Tücke geladen. Flöte fühlte sich von transzendenten Giftpfeilen durchbohrt, das verräucherte Postbüro löste sich vor seinen Augen in lauter buntscheckige Geldbriefe und Hammelburger Anzeiger auf. Ihm war entsetzlich übel, und er taumelte wortlos hinaus. Bösartig zischelte Frau Kußmaul hinter ihm drein . . .

Es dämmerte stark, und die Dorfstraße war ein Mysterium

(Schluß auf Seite 486)

(Schluß von Seite 485)

von Kot und Wasserlachen. Flöte tastete sich in gespenstischer Furcht an den Häusern entlang und schaute von Zeit zu Zeit rückwärts. Das Licht der Posthilfsstelle schimmerte bereits in der Ferne, als Flöte bemerkte, daß ein grünlich leuchtendes Kabel sich aus dem Fenster wand und wie ein tastender Regenwurm gleitend nach ihm suchte ... Abgründe des Entsetzens klafften vor Flöte, denn was da angewurmt kam, war der Blick der Frau Dorothea Kußmaul ... Er hätte Krahenbichl längst in Frieden verlassen sollen. Nun mußte er flüchten.

In den Wirtshäusern brüllten saufende und kartenspielende Bauern, Dunst quoll aus geöffneten Türen. Mit schlotternden Knien wankte Flöte vorüber. Als er sich noch einmal umsah, war der leuchtende Wurm bedeutend näher gerutscht. In sanften Wellen sich dem Fenster des Postamtes entwindend, flimmerte er in riesiger Länge die Dorfstraße entlang, wobei das, was der Kopf sein mochte, eifrig tastend in der Luft hin und her schwankte. Erst jetzt gelang es Flöte, soviel Kraft aufzubringen, daß er laufen konnte. Mit gesträubten Haaren lief er um sein Leben. Die Landschaft sauste an ihm vorbei ... Alles war nutzlos, denn Flöte spürte plötzlich, daß sich der Blick der Frau Kußmaul in seinem Rücken verankert hatte. Er fühlte sich gehemmt, nach hinten gezogen wie durch ein Gummitau und blieb schließlich mit verzweiflungsvoll fuchtelnden Armen stehen.

Dabei war Flöte noch lange nicht am Ende seiner Qualen angelangt ...

Aus dem wogenden Chaos der werdenden Nacht stachen auch von vorn her spitzige Augenlichter auf ihn ein, winzig scheinwerferhaft, aber sehr peinigend. Aufmerksam prüften sie Flötens bebende Gestalt. Flöte fühlte, daß er nun am Rande seines Daseins stünde. Er sah Hörner. Keine Kuhhörner, sondern die gefährlichen, nach hinten gebogenen Doppeldolche eines Rhinozeros. Wankend und rasselnd wälzte sich der ungeheure Körper näher. Träge und taktmäßig lösten sich seine Hufe mit saugendem Knallen aus dem Lehm des Bodens. Das Untier war friedlich geschirrt wie ein Zugochse und zog den Postkarren von Krahenbichl, von Frau Kußmaul sanft mit einer Weidengerte angetrieben. Gemächlich latschte sie in Schaftstiefeln hinterdrein, lächelte mild und rief: „Jüh, Anton!"

Flöte wollte schreien und brachte keinen Laut hervor, Flöte wollte fliegen und war am Boden festgewachsen. Auch war ja alles zu spät, denn das Gespann hielt bereits vor ihm. Unter verdächtigem Schnaufen beschnüffelte ihn das Rhinozeros. Frau Kußmaul mahnte: „Laß, Anton, laß den Herrn."

Wenn Flöte zu näherer Überlegung gekommen wäre, hätte er geschworen, daß das Gesicht des Tieres dem Postmeister von Krahenbichl gehöre, aber er kam nicht dazu, denn Frau Kußmaul öffnete den Postkarren, entnahm ihm etwas und sagte freundlich: „Da, Anton, gib's dem Herrn!"

Mit hervorquellenden Augen stierte Flöte auf das Vorderhorn der Bestie. Sein Geldbrief haftete daran wie an einer Nadelspitze. Flötens Seele flüsterte: „Niemals, niemals wieder werde ich die Krahenbichler Post verdächtigen!"

Versöhnlich lächelnd sah Frau Kußmaul zu, wie er mit zitternden Fingern den Brief an sich nahm.

Kaum war dies geschehen, als das Rhinozeros teuflisch meckernd seinen Kastenschädel zum Himmel reckte und Dampfwolken von sich blies. Todesstille folgte. Ergeben seufzend schlug Frau Kußmaul die Augen nieder. Dann löste sich ein donnernder Richterspruch aus dem Innern des Tieres: „Vox populi, vox dei. Raus aus Krahenbichl, Lump, vermaledeiter!"

Und Flöte fühlte sich schmerzhaft gefaßt: er sauste dem nebelverschleierten Sternenhimmel entgegen ...

Bei dieser Gelegenheit kam er zu sich.

Der Postmeister und einige Bauern waren damit beschäftigt, ihn als Leiche in den Postkarren zu packen. Frau Kußmaul weinte, der Postmeister rauchte stark, war ernst und sachlich und behauptete, der Herr sei schon immer wunderlich gewesen.

Flöte erhob sich schwermütig dankend und teilte Trinkgelder aus. Frau Kußmaul händigte ihm, unter Tränen lächelnd, die fehlenden Nummern des Hammelburger Anzeigers aus. Der Postmeister fächelte wichtig mit einem Wertbrief. So kam alles noch einmal zum guten Ende.

Nachdenklich wankte Flöte heimwärts. Am nächsten Tage verließ er Krahenbichl. Seitdem hat er nichts wieder erlebt.

Die Schnitzeljagd / Eine psychologisch vertiefte Wintersportgeschichte

Von **Karl Kinndt**

Es genügt nicht, daß ein Schriftsteller einfach Tatsachen gibt oder Begebnisse aufzeichnet —: er muß auch, wohl versehen mit allem Rüstzeug moderner Seelenkunde, in die Labyrinthe menschlicher Wünsche und Begierden hineinleuchten und die geheimen Motive aller Handlungen aufdecken! Darum wäre es falsch, diese Geschichte mit den Worten zu beginnen: Frau Elli Groterjahn wollte unbedingt Skilaufen lernen. Denn sie wollte nicht schlechthin die Ausübung dieses gesunden Sports erlernen, sondern sie wollte es aus dreierlei Gründen: erstens, weil ihre in München verheiratete Freundin ihr geschrieben hatte, daß sie in Kitzbühel an einem Skikurs teilnähme, dem ein entzückender junger Norweger als Leiter vorstehe, zweitens, weil sie trotz ihrer Jugend von zweiundzwanzig Lenzen und drei Ehejahren ein wenig zur Fülle neigte, was heutzutage für eine Frau den mondänen Tod bedeutet, und drittens, weil ihr Mann es absolut nicht wollte.

Nicht wahr, mein Herr —: jetzt sehen Sie sofort, statt eines leblos-nichtssagenden Namens, das lebendig-bewegte Bild einer körperlich und seelisch klargezeichneten und Ihre Aufmerksamkeit erregenden Frau vor sich!

Ebenso aber muß die Gestalt des Herrn Groterjahn, ihres Mannes, ins rechte Licht gerückt werden. Er wollte nicht Skilaufen lernen. Und zwar weil er dazu nicht die allergeringste Lust verspürte. Denn er neigte nicht etwa zur Fülle, sondern hatte diesen Körperzustand im Laufe von achtundvierzig durch Nahrungssorgen nicht verkümmerten Jahren in bemerkenswerter Weise erreicht. Aber er wollte nicht etwa nicht, weil seine Frau wollte —: sein Nicht-wollen hatte tiefere Gründe. Er war ein sehr liebevoller und zuvorkommender Ehemann, der seiner Frau jeden Wunsch an den Augen abzulesen versuchte. Aber gerade weil er dort manchmal Wünsche las, die er nicht erfüllen konnte, hätte er ihr den erfüllbaren Wunsch, Skilaufen zu lernen, gern erfüllt, wenn er nicht als gereifter und lebenskluger Mann überzeugt gewesen wäre, es sei besser, diesen Wunsch nicht zu erfüllen, da die Erfüllung dieses Wunsches vielleicht die Erfüllung anderer, von ihm persönlich nicht erfüllbarer Wünsche in einer für ihn unerwünschten Weise im Gefolge haben könne. Ein komplizierter Fall, wie man sieht! Dennoch blieb Herrn Groterjahn — wie allen Ehemännern in solcher Situation — nur der eine Weg aus diesem Dilemma: Frau Elli diesen Wunsch schließlich doch zu erfüllen. Freilich hatte er, als er seine Unabkömmlichkeit als Hinderungsgrund in die Debatte warf, den vergnügt blitzenden Augen seiner Frau den weiteren Wunsch abgelesen, er möge sich durchaus nicht stören lassen und ruhig zu Hause bleiben — aber diesen Wunsch erfüllte er nicht, sondern beschaffte sich ebenfalls Norweger-Anzug und Sportgerät und fuhr mit ihr nach Kitzbühel.

Bis hierher sind die rein handlungsmäßig gegebenen Tatsachen recht einfach, und ein psychologisch weniger tief schürfender Schriftsteller würde einfach berichten: Herr und Frau Groterjahn begaben sich eines Tages nach Kitzbühel, um dort an einem Skikurs teilzunehmen. Aber wen würde diese dürftige Begebenheit, in so trocken-sachlicher Art vorgebracht, interessieren? Man könnte fortfahren: Hier lernte Frau Elli den Skilehrer Olaf Brexö, einen jungen hochgewachsenen Norweger, kennen. Und ein Autor, dem die Kunst, raffiniert-graziös den Knoten zu schürzen, fremd ist, würde einfach hinzufügen: . . . und lieben! Wodurch er der ganzen Erzählung den Reiz, den heißen Atem und die dramatische Steigerung nähme!

In Kitzbühel also traf Frau Elli ihre Jugendfreundin, die jedoch in dieser Geschichte überhaupt keine Rolle spielt, und deren Mann, den noch jugendlichen Bankdirektor Lubatsch. Es ist selbstverständlich, daß der Skilehrer Olaf Brexö sich den Herrschaften vorstellte — ein junger Mann von wirklich sehr angenehmem Äußern! Obwohl nun Herr Groterjahn an den am folgenden Tage beginnenden Übungen teilnahm, hielt er es doch hauptsächlich für seine Aufgabe — wie hoffentlich auch der Leser dieser Erzählung —, den weiteren Verlauf der Ereignisse zu beobachten. Trotzdem brachte er es im Verlauf des Kurses so weit, daß er sanfte Höhen in weiten Serpentinen ohne allzu häufige Unfälle zu erklimmen vermochte, während freilich die jüngeren Teilnehmer — und vor allem Frau Elli — schon die steilsten Abhänge hinabsausten und Telemark- und Christiania-Schwünge übten.

Herr Groterjahn verschloß sich nicht der trüben Erkenntnis, daß er eigentlich doch eine ziemlich klägliche und sogar komische Figur abgebe und vielleicht besser zu Hause geblieben wäre — — — Und wenn seine junge Frau an der Hand des jungen Norwegers mit triumphierendem Lachen an ihm vorbeiglitt, nickte er mit leicht herabgezogenen Mundwinkeln vor sich hin —

Um aber die Spannung nicht ins Ungemessene und Unerträgliche wachsen zu lassen, wollen wir weitere Einzelheiten überspringen und uns insbesondere die Schilderung der abendlichen Tanzvergnügen im Hotel untersagen, bei denen — neben Frau Elli — vor allem die Frau eines dänischen Gesandten, eine aschblonde Kopenhagenerin, durch Schönheit, Rasse und Temperament auffiel. Deren Mann, auch schon im Dienst des Vaterlandes ergraut, gesellte sich häufig zu Herrn Groterjahn, um mit ihm über die segensreichen Einwirkungen Bremer Sandkeller auf die Güte milder Bordeaux zu sprechen. So kam der letzte Tag des Kurses heran, der mit einer Schnitzeljagd seine Krönung finden und die Eignung der Teilnehmer zu größeren Touren beweisen sollte.

Jeder sportlich Interessierte weiß, daß eine „Schnitzel"jagd mit dem Fleischgericht gleichen Namens, das vor allem in österreichischen Küchen vorbildlich gut zubereitet wird und nach Ansicht eines meiner Wiener Freunde in Deutschland nur deshalb fast ungenießbar ist, weil es zwar in reichlich Butter gebraten werden, aber nicht darin serviert werden soll —: ein echtes Wiener Schnitzel muß man, sagt dieser gastrosophisch kompetente Herr, vorher gut abtropfen lassen und ohne Sauce auf den Tisch bringen —: daß eine Schnitzeljagd, die ursprünglich zu Pferde ausgeführt wird, mit diesem Fleischgericht nicht das geringste zu tun hat. Vielmehr handelt es sich darum, daß eine Person — gleichviel, ob Reiter oder Skiläufer — den „Fuchs", der verfolgt werden soll, und den von ihm eingeschlagenen Weg mit Papierschnitzeln markiert. Und die Aufgabe der anderen ist es, ihn aufzustöbern. Es ist klar, daß Olaf Brexö, der Skilehrer, den „Fuchs" machte. Und ebenso klar, daß Herr Groterjahn wie auch der dänische Gesandte bei diesem Unternehmen ausschalteten. Der dänische Gesandte schon deshalb, weil er telegraphisch für einige Tage abberufen worden war. So saß Herr Groterjahn an diesem Vormittag allein und recht mißgestimmt in der Halle des Hotels und betrachtete die an der Wand hängenden Geweihe nicht mit dem freudigen Kennerblick des alten Jägers, sondern eher elegisch — — —

Einzelne Teilnehmer — unter anderen auch Miß Skinfood, eine zwar jugendlich hergerichtete, aber doch nicht sehr leistungsfähige — was Sport betrifft — Amerikanerin — kehrten schon vor Mittag zurück, da sie das Rennen als aussichtslos aufgegeben hatten. Miß Skinfood, die an der ziemlich verödeten Hoteltafel neben Herrn Groterjahn saß, war ehrlich empört! Diese ganze Jagd, meinte sie, sei eine abgekartete Sache! Wenigstens habe sie — derartiges ahnend — von einem hochgelegenen Punkt durch ihren Feldstecher beobachten können, daß ein einzelner Mann in blauem Norweger-Anzug in höchst seltsamem Zickzack-Kurs — also vermutlich die anderen irreführend — zu dem auch Herrn Groterjahn wohl bekannten kleinen Unterkunftshaus abgeschwenkt sei — — — und dann habe auch eine junge Dame der Skigesellschaft scheinbar ermattet die Jagd aufgegeben, um dann ebenfalls dieser Hütte zuzueilen — — —

Herrn Groterjahn blieb daraufhin eine Fischgräte im Halse stecken, und er bekam einen so schlimmen Hustenanfall, daß er die Mittagstafel verlassen mußte.

— — — Eine Stunde später sah man zwei Männer — Herrn Groterjahn nämlich, gestützt und geführt von einem einheimischen

(Schluß auf Seite 488

(Schluß von Seite 487)

Führer — auf Skiern jenem Unterkunftshaus zustreben. Kurz vor dem Ziel hieß Herr Groterjahn den Führer warten und arbeitete sich allein weiter. Das Blut erstarrte ihm, als er vor der Hütte zwei Paar Skier kunstgerecht in den Schnee gerammt sah. Ein Paar kleine schwarze, wie er sie seiner Frau gekauft hatte, und ein Paar sehr lange gelbe. Tief aufschnaufend blieb er stehen. Das Haus war fast bis zum Dach verschneit — nur eine kleine schmale Gasse führte zur Tür — — — Ohne Schneeschuhe war es nicht zu erreichen — — — und auch nicht zu verlassen — — — Der Führer war außer Sicht. Da riß Herr Groterjahn mit häßlich triumphierendem Lachen die beiden Paar Skier aus dem Schnee und ließ sie den Abhang hinuntersausen. An die Stelle aber, wo sie gestanden waren, heftete er einen Zettel mit der Mitteilung: „Viel Glück auf den Weg! Scheidung wird eingeleitet!" Dann gelang es ihm — wenn auch nicht in sportlich richtig ausgeführter „Kehre" — seinen Schneeschuhen die entgegengesetzte Richtung zu geben, um an der Hand des kräftigen Führers die Abfahrt zum Hotel auszuführen. Eine qualvolle Fahrt! Sowohl für Herrn Groterjahn wie nicht minder für den Führer, der dafür allerdings eine königliche Belohnung — zugleich Schweigegeld — empfing. Es begann schon zu dunkeln, als sie ankamen.

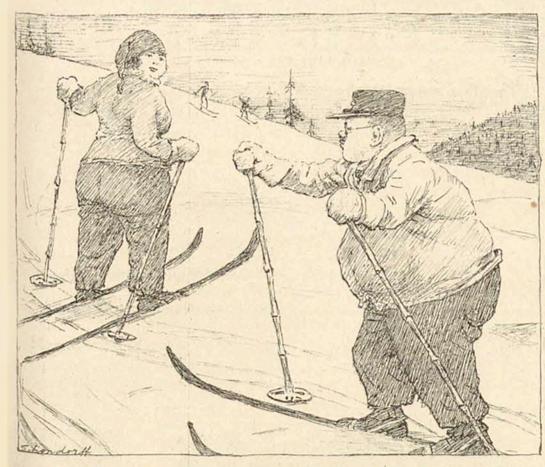
Im Hotel herrschte große Erregung. Zunächst mußte Herrn Groterjahn schonend mitgeteilt werden, daß seine Frau — kurz nachdem er das Hotel verlassen hatte — mit einer schmerzhaften Sehnenzerrung zu Tal gebracht worden sei. Außerdem war der dänische Gesandte vorzeitig zurückgekehrt und war in großer Besorgnis um seine schöne Frau, die als einzige des Kurses bisher nicht angelangt war. Noch besorgter aber war die kleine Frau des Bankdirektors Lubatsch, Frau Ellis Jugendfreundin, denn ihr Mann war auch nicht zurückgekehrt — — —

Alle bemitleideten Herrn Groterjahn, dem der Unfall seiner Gattin so zu Herzen ging, daß er bleich in einen Sessel sank und heiser einen Kognak verlangte! Sie werden es ahnen, mein Herr, daß er in blinder Eifersucht die aschblonde Frau des dänischen Gesandten, der ihm beim abendlichen Bordeaux die Begünstigung gewinnbringender Geschäftsverbindung mit Kopenhagener Großfirmen zugesagt hatte, mit seinem Geschäftsfreund Lubatsch eingesperrt hatte! Habe ich den Knoten dieser Erzählung nicht ebenso raffiniert wie graziös geschürzt? Würden Sie die banale Mitteilung der tatsächlichen Begebnisse vorziehen?

Vor allem aber flehe ich Sie um Rat an, mein Herr, wie dieser vorbildlich geschürzte Knoten zu lösen sei? Kann Herr Groterjahn seine vor Schmerzen wimmernde Frau, die morgen einen Gipsverband bekommen wird, in dem sie mindestens vier Wochen liegen muß, allein lassen und einfach abreisen? Nein. Kann er sie auch nur so lange allein lassen, um zwei Paar neue Skier zu kaufen — zwei kurze schwarze und zwei lange gelbe — um sie durch den mit ungeheuren Summen zum Schweigen verpflichteten Führer den Ausgesperrten zukommen zu lassen? Fast unmöglich. Versuchen Sie aber, bitte, sich die Verzweiflung des jungen lebenslustigen Bankiers Lubatsch und der schönen aschblonden Dänin vorzustellen, wenn sie ihre Skier nicht mehr finden!! Offen gestanden, mein Herr, ich weiß keinen Ausweg! Obwohl ich weiß, daß auch das deutsche Leserpublikum ein „happy en " wünscht und fordert —: ich halte es unter meiner Würde, jetzt einen rasenden Föhn eintreten zu lassen, der binnen zwei Stunden eine völlige Schneeschmelze bewirkt und es den sündhaft Liebenden ermöglicht, harmlosen Angesichts und aus zwei gänzlich verschiedenen Richtungen kommend, im Hotel einzutreffen. Ich vermag vieles —: aber das halte ich unter meiner Würde als psychologischer Schriftsteller!

Der Weg zur Höhe

(P. Schondorff)



„Verdammte Schinderei! Aber sie kriegt ja fünfzig Mille in bar mit — da heißt's stark sein!"

Gedanken eines Arbeiters an einer Kreissäge

Von Theobald Tiger

Kreisch —
kreisch —
das Holz schreit, als ginge es ihm ins Fleisch . . .
Kalt heute.
Während ich hier steh',
laufen andere Leute durch den dicken Winterschnee.
Oben, auf den Bergen. Ja.
Die haben's feiner
als unsereiner.
Dies Jahr
ist es das erstemal, daß ich auf Urlaub war —
seit dem Krieg. Acht Tage war ich in Ostpreußen oben —
Verflucht! jetzt hat sich der Antrieb nach links verschoben —
Willi! Schalt aus!
Schalt ein!
Kreisch — kreisch — — —

Die fahren Schlitten und auf so langen Dingern: die heißen Skie.
Ich kann das nie.
Ich steh hier, in der Fabrik, tagaus, tagein
und schiebe Holz in die olle Molle rein.
Kaum, daß ich mich mal an die Maschine lehne . . .
Und die Sägespäne
fliegen rum und bringen einen zum Husten.
Saugvorrichtung? Der Alte wird dir was pusten!
Jetzt rutschen sie da in München immer munter
die beschneiten Berge runter —

Mensch, einmal raus aus dieser verdammten Kluft!
Junge, einmal in die frische Winterluft!
Sich ausruhn, laufen, springen, sich sielen im Schnee —
hinterher tun einem so schön die Beine weh —
Und zu sehen, wie der Himmel glasig wird . . .
und jetzt können wir nicht mehr weiter, wir haben uns verirrt —
und ich trage der Marie die Dinger, die Skier —
und dann kommen wir nach Haus . . .
Willi! Schalt aus!
Ausschalten —!
Kreisch — kreisch — — —

Garmisch-Partenkirchen

mit seinen Schwefel-Jodquellen u. Eisen-Moorbädern im Kainzen-Bad in den **bayer. Alpen**

mit Eibsee, Riessersee, Badersee, Partnachklamm, Höllentalklamm. Seilschwebebahn zum Kreuzeck (1652 m)

Deutschlands führender Wintersportplatz

Höchstgelegene Wintersportplätze. Sichere Schneelagen vom November bis April. Weltberühmte sportliche Veranstaltungen (Austragung deutscher, bayerischer u. südd. Meisterschaften), Skirennen, Schauspringen, Bob- u. Rodelsport, Eislaufkonkurrenzen, Eishockey (Riessersee), Pferderennen, Automobil-Eisrennen (Eibsee), Skijöring etc. Pensionspreise von RM 6,– bis RM 18,–. Zimmer mit Bad und Salons nach freier Vereinbarung. – Prospekte durch die Kurverwaltung.

Sanatorien: *Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen / Kurheim und Sanatorium Kainzenbad, Partenkirchen / Kinderkurheim Dr. Neu „Bergsonne"*

in Garmisch

Hotels: *Alpenhof Parkhotel – Clausings Posthotel – Zum Husar – Neu-Werdenfels – Palasthotel Sonnenbichl – Riessersee – Roter Hahn – Wittelsbach – Bahnhofs-Restauration Klarwein*

Kleine Hotels und Gasthöfe: *Alpengruß – 3 Mohren Garmisch – Garmischer Hof – Kainzenfranz – Marktplatz – Restaurant St. Martin am Grasberg*

Pensionen: *Abbazia – Astoria – Clementine – Fürstenhof – Hausberg – Kohlhardt – Ohlsenhof – Roseneck*

in Partenkirchen

Hotels: *Gibson / Schönblick – Partenkirchner Hof – Dr. Wigger's Kurhof*

Kleine Hotels und Gasthöfe: *Berggasthof Eckbauer (1¼ Std.) – Haus Maier – Zum Melber – Reintaler Hof im Reintal – Steiner's Posthotel – Werdenfelser Michl*

Pensionen: *Christliches Hospiz – Erika – Helene – Kustermann – Nirvana – Oberland Schweizerhaus – Victoria*

Am Eibsee: *Eibsee-Hotel*

Zugspitzbahn **Talstation Obermoos Bergstation Zugspitzkamm (2840 m)** **Tunnel zum Plattferner im herrlichsten Skigelände Bayerns Erstklassige Hotels bei Berg- und Talstation**

KREUZECKBAHN



Mit der Kreuzeckbahn in 9 Minuten von der Talstation bei Garmisch-Partenkirchen hinauf zum Kreuzeck, 1652 m ü.d.M.

mitten im schönsten hochalpinen Ski-Gelände Deutschlands • Berühmte Ski-Abfahrt ins Tal Rodelbahn vom Kreuzeck zur Talstation hinab

Ganzjähriger Betrieb, alle 12 Min. ein Wagen bei Lösung von mindestens fünf Fahrkarten. Fahrpreis hin u. zurück Mk. 5.—, Bergfahrt Mk. 3.—, Talfahrt Mk. 2,50, Dutzendkart. Mk. 24.—.

OBERSTDORF (bayr. Allgäu) **HOTEL TRETTACH**

Vornehmes Familienhotel / 80 Betten / Privatbäder / Fließendes Wasser in allen Zimmern. In unmittelbarer Nähe herrliches Skigelände, Eisbahn und Rodelbahn. / Ia Verpflegung. Inh.: **OTTO MAY.**



Tschechoslovakei. Wintersaison. Wintersport.

800—1400 m.

Erstklassige klimatische Winterkurorte und Sanatorien.

Bei der Rückreise 50 Prozent Fahrpreisermässigung auf den csl. Bahnen.

Tatra-Altschmecks. Stary Smokovec. Grand Hotel. Tatr. San.
Tatranská Lomnica. Höhenkurort.
Neuschmecks. Novy Smokovec. **Dr. Szontagh Palace Sanatorium.**
Westerheim. Tatranská Polianka. Dr. Guhr Sanatorium.
Strbské Pleso. Höhenkurort.
Matlarenau. Tatranské Matliary. Sanatorium und Heilbad
Pension Tatraheim. Tatransky Domov. Familien-Pension.
Höhlenhals. Dr. K. Amerling. Tatr. Kotlina.

Auskünfte erteilen die einzelnen Badedirektionen.



zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Prospekte gratis durch
G. Lufft, Metallbarometerfabrik G. m. b. H., Stuttgart-S.



O- u. X-Beine
(Ohne Berufsstörung)
Broschüre kostenlos!
Wolter & Engelmann
Orthopädische Werkstätten
Chemnitz Sa. D 8.

Echte Tiroler Loden!

Spezialität:
Federleichte wasserdichte Kamelhaarloden vorzügliche, rißfeste Ski-Loden, Ski-Cords usw.
Anfertigung von Lodenmäntel, Ski-Anzüge usw. nach eingeš. Maßanleitung

Rudolf Baur • Innsbruck (Tirol)
Brignerstraße 3
Zoll- und portofreier Versand nach Deutschland

Ruhestein 920/1050 M. ü. M.

Idealstes Skigelände des nördl. Schwarzwaldes. Schneesicherste Höhenlage. Herrlicher Sommer- und Winteraufenthalt. Bahnstationen Ottenhöfen und Baiersbronn. Hotel und Kurhaus. Erstklassig in Küche, Keller und Einrichtung. **Bes. Gebr. Klumpp**



Begehrtes Weihnachtsgeschenk!

Schneeschuhe
aus eig. Werkstatt, daher billigst.
Kein Risiko, weil Rücksendung bei Nichtgefallen gestattet! Ratenzahlung!
Preisliste verlangen!
Es ist Ihr Vorteil!
Anton Langer
Grumbach (Erzgeb.)
Wintersportgeräte.

Sonnenschein

Diejenigen, welche die Sonne lieben, werden niemals ihre ganze Schönheit und Wirkung kennenlernen, wenn sie nicht Aegypten im Winter besucht haben, wo im Dezember die Rosen blühen und die wunderbar klare Luft täglich Gesundheit und Lebenskraft erzeugt.

AEGYPTEN

das Land der Pyramiden und Paläste, Gräber und Tempel und des ehrwürdigen Nils und seiner historischen Vergangenheit, ist auch das Land des modernen Komforts. Der Luxus seiner Hotels ist berühmt bei den Weltreisenden, ebenso wie die moderne Ausstattung der Touristendampfer und Nilbarken, welche die Besucher den Nil weit aufwärts führen.

Saison: Oktober bis Mai.
Illustrierte Broschüre „Egypt and the Sudan" auf Wunsch.
Tourist Development Association of Egypt
3, Regent Street, London S.W. 1, oder Cairo Railway Station, Cairo.

Karl Arnold

Berliner Bilder

Über achtzig ein- und mehrfarbige Zeichnungen
Großquartformat / Kartoniert zwei Mark
„Die derbste und saftigste Chronik von gestern — und heute."
Simplicissimus-Verlag / München 13
Friedrichstraße 18

Couleur-Artikel
Ia zu Fabrikpreisen
JOSEF KRAUS
Würzburg S. 2.
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Kat. grat. u. fr.

Th. Th. Heine
Kleine Bilder
aus großer Zeit
Über 100 Bilder / Kart. Mk. 1 —
Simplicissimus-Verlag
München 13

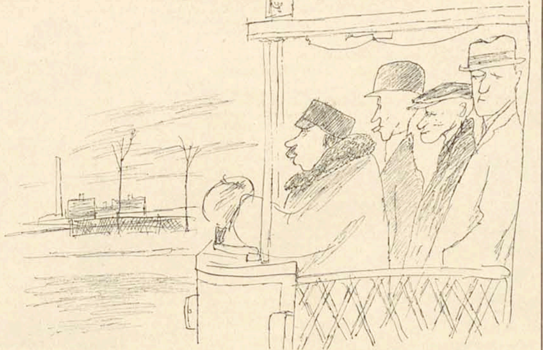
Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Junggeselle

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Am Tag hab' i mein' Pelzmantel, am Abend mei' Kalbshaxen und auf d' Nacht mein' Rausch — was gehn mi d' Kohlenpreis oo?"



Der Entschluß

Von Joseph Adler

„Das war die schönste Nacht meines Lebens, Mario. Und dem Alten schreib' ich noch heute, daß ich genug hab' von ihm für immer. Weißt du. Und wenn er doppelt soviel hätt', als er hat, und du nicht mehr als — dich, ich würde mich doch für dich entscheiden. Wir schreiben dem Alten sofort. Das ist schon das beste."

„Was heißt wir?"

„Nun. Du wirst diktieren, und ich werde schreiben."

„Ich habe in meinem Leben noch keinen Abschiedsbrief geschrieben. Geschweige denn diktiert."

„Mein Gott, du bist ja Schriftsteller und besitzt Phantasie."

„Ich schreibe nur Glossen für ein wirtschaftspolitisches Blatt — und jeder Laternenpfahl besitzt mehr Phantasie als ich."

„Den Brief muß ich aber endlich schreiben. Ich kann so nicht länger leben. Das mußt du doch begreifen. Gib dir schon einen Ruck. Heute haben wir den —"

„Zwanzigsten."

„Und wie soll ich ihn anreden?"

„Selbstverständlich wie immer."

„Sieh nur! Wie stimmungsvoll. Die großen Schneeflocken. Wir fahren nach dem Grunewald und werden uns dort mit Schneeballen schmeißen. Und am Abend essen wir in einer ganz gewöhnlichen Kutscherkneipe Löffelerbsen mit Speck, oder etwas Ähnliches. Ja?"

„Wie du willst."

„O Glück der Unzertrennlichkeit! Noch einen Kuß, und dann schreibe ich weiter. Wie herrlich! — Und nun würde ich etwa so anfangen: ‚Die Tatsache, daß Du —.' Dieses dämliche Telephon! Ausgerechnet jetzt. Reich mir, bitte, den Hörer herüber. — Wer ist dort? — Wer? — Ach so. — Du? — Guten Tag. — Nicht besonders. — Kopfschmerzen. Und Stiche in der Lunge auch. — Wie immer. — Ja. Sehr unruhig geschlafen. Fast gar nicht. Mir tut alles weh. — Wohin? — Nach St. Moritz. — Heute noch? — Aber geh! Das glaub' ich nicht. — Dein vollster Ernst? — Und den Pelz auch? — Fabelhaft! — Ja! Wenn du mir deinen Wagen schickst. — Gemacht! Jetzt aber Schluß! Ich bin halbnackt noch. — Servus, du! Auf Wiedersehn! — Natürlich! Ganz kolossal! — Auf Wiedersehn!"

„Nun?"

„Sei nicht böse, Mario. Wir schreiben den Brief ein andermal. Adolf will mit mir partout nach St. Moritz fahren. Zum Wintersport. Der hat immer sone plötzlichen Einfälle. Das ist ein ganz verrücktes Genie. — Bist du verstimmt, mein guter Junge? Der Grunewald lauft uns ja nicht weg. Der ist im Frühjahr schöner als im Winter. Was ist das schon für ein Winter hier. Und Löffelerbsen mit Speck gibt es ja das ganze Jahr. — Ich nehme nur meine kranke Lunge mit. Mein Herz bleibt hier, Mario, und ich werde dir täglich schreiben. Ganz lange Briefe. — Wie schade, daß du nicht reich bist. — Willst du denn schon gehn?"

„Was soll ich noch hier?"

„Mario! Kannst du das verstehn? Es ruft die Saison! Die schneebedeckten Berge! Der Wintersport! Ich kann nicht anders."

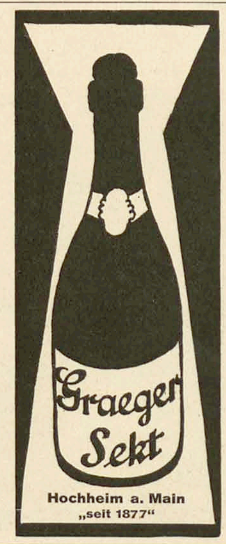
„Viel Vergnügen."

„Einen Augenblick noch!"

Max geht, sie wirft sich weinend auf das offene Bett. Fünf Minuten später probiert sie ihr Sportkostüm, und das Mädchen beginnt den großen Koffer zu packen.



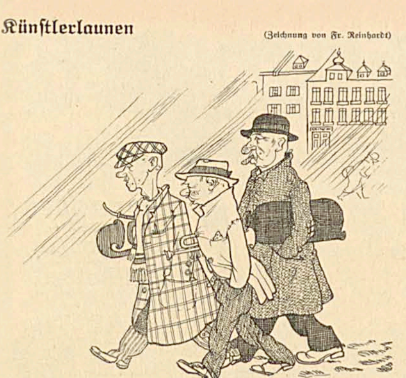






Künstlerlaunen

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„A Hundswut kriagst bei so an Winterregen. Dö Sportrammeln ham nix z' lacha, dö wo heit auf unser Musi tanzen müass'n.

Lieber Simplicissimus!

In der Zeitung steht: Ski-, Bob- und Rodelbahn bei sechzig Zentimeter Schneehöhe tadellos. Den werten Wintersportlern empfiehlt sich H. Schmudde. Gasthof zum goldenen Ei.

Ich fahre hin. In dem Nest angekommen, sind wohl schon Fremde da, aber von Schnee keine Spur. Bei Schmudde im goldenen Ei wimmelt es. Ich knöpfe mir den Herrn vor und sage: „Schmudde, wie können Sie schreiben: Bahnen tadellos? Sie sind wohl verrückt?"

„Pardong!" sagt Schmudde trocken, „ich hab' geschrieben: Bei sechzig Zentimeter Schneehöhe Bahnen tadellos. Haben wir sechzig Zentimeter Schneehöhe — — —?"

Die Ansprach'

Da der Schnee hoch liegt, begibt sich Familie X. zwecks allerlei Wintersport in die Bayerischen Alpen.

Sie beschließen, wieder in demselben Gasthofe zu wohnen, und marschieren an. Nach Erledigung des Geschäftlichen wird Herr X. leutselig und fragt nach allem möglichen.

„In der Familie alles gesund?"

„Dös is gwiß! — Und bei Ihna, bal ma fragn derf?"

„Danke, auch alles wohlauf! — Vor vier Wochen hatten wir zwar Trauer!

Der Bruder meiner Frau; Geheimrat J.! Sie kannten ihn ja vom letzten Jahre!"

„Was net sagn! — Gschtorbn is er? — Gell, na hab' i do recht g'habt! — Wia ma d' Herrschaftn kommen habn segn, sagt mei Frau: ‚Siehgst, dös san d' Herrschaften vom vorigen Jahr.' Sag i: ‚Freili san s' es, aber warn die voriges Jahr net mehra?' — Wia ma do alles glei merkt!!! — Aber segn S', so is, schier zum Teifelholn, de Guatn miaßn weg und 's Gschmoaß bleibt da. — Hab' i net recht?"

Alle geben das zu.

Um die Peinlichkeit des Augenblickes zu verwischen und da er gerade den neuen Mantel des Herrn X. bewundert, sagt der Wirt: „An Babbaa habts an schönen neien Mantel kaafft! Dös kennt ma halt, wos a guats Stück is!"

Die Gemahlin, die dem Weinen nahe gewesen, klopft dem Ehegefährten auf die Schulter und meint, daß er ihn gebraucht hätte. Übrigens möchte sie auf ihr Zimmer, da sie angegriffen sei. Die Familie geht mit.

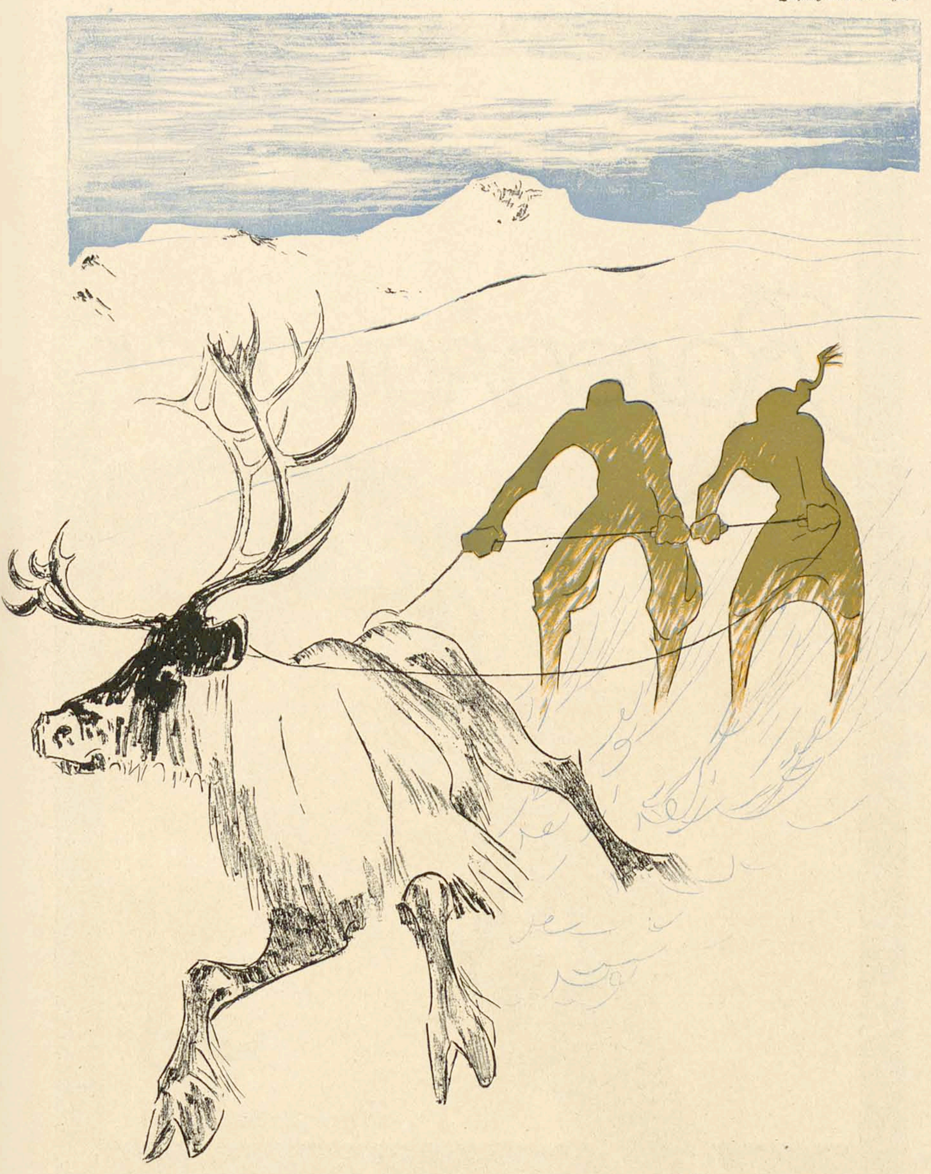
Unten bleibt der Wirt mit seiner Frau.

Sie fragt ihn: „Dös san feine Leit! Wea isn dös?"

„Was woaß i! I kenn s' net!"

Am Rand der Welt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und das ist wirklich noch Europa, Herr Legationsrat?" — „Immer noch, gnädige Frau! Den Schutzmann, die Tanzdiele und den Völkerbund müssen Sie sich dazu denken."

Simpl=Woche: Auf Schnee und Eis

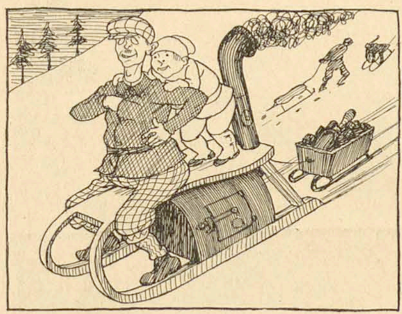
(Th. Th. Heine)



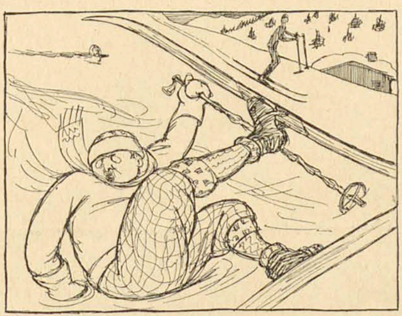
„Wozu Ski, wenn mr Plattfüß' hat?"



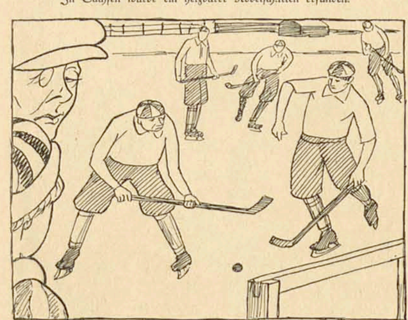
„Darf ich Ihnen meinen Mann vorstellen?" — „So — ich dachte, es wäre eine Lawine."



In Sachsen wurde ein heizbarer Rodelschlitten erfunden.



„Verflucht! Da hat sicher wieder einer 'ne Bananenschale weggeworfen!"



„Skilaufen kann jeder Schuster, der Wintersport des gentleman ist Eis-Hockey. In unserem team sind 3 Amerikaner, 2 Lords und 1 Hochstapler."



„Nach 'm Skifahren 'n richtigen Happenpappen und 'n steifen Grog — denn siehste die soziale Frage janz anders an!"

Elegie auf den Winter

Ach, die Welt wird alle Tage gröber!
Früher: Wer riskierte Hals und Bein?
Mit dem ersten, sachten Schneegestöber
mummelte die Welt da drauß' sich ein.

Die Galosche trutzte jedem Wetter,
während abends im Abonnemang
auf dem weltbedeutenden Gebretter
sich der Held zu Tod schrie, oder sang.

Strenge Väter sprachen Weisheit alle,
Mütter ballten sich zum Gegenchor:
Und die Jungfrau rang von Ball zu Balle
tragisch zwischen Leutnant und Tenor.

Aber heut? — O Sitten ihr, o Zeiten!
Väter zieh'n mit Bobsleighs einzeln fort — — —.
Die Theater zehren von den Pleiten,
und die Mütter ballen sich zum Sport,

nähren sich von dem, was sie erbeuten:
gleichviel, ob Studenten, ob Commis —.
Und die Bretter, die die Welt bedeuten,
schnallt die Jungfrau keck sich unter d' Füß.

Trifft man sich auf Schnee dann oder Diel' je,
wo die Spur moralisch sich verirrt:
Dann erlebt man gar, wie die Familie
tragisch, doch diskret sich ignoriert …

Sebaldus Nothanker

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Genießer«

Gefallen!

(Zeichnun von E. Thöny)



„Aber, Kind, wie war denn sowas möglich?“ — „Ach, Mutti, ich konnte mit den Skiern doch nicht aufstehn.“

Stuttgart, 12. Dezember 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. H

DER GENIESSER

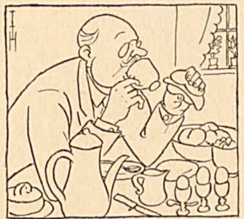
(Karl Arnold)

Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt . . . den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern . . .

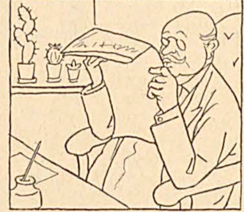
(Aus der Verfassung des Deutschen Reiches)

Ein Vormittag im Amt

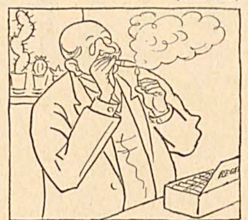
(Th. Th. Heine)



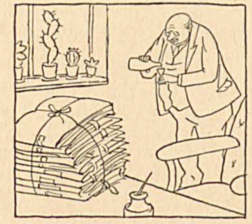
Dem Beamten ist Pflichterfüllung der wahre Lebensgenuß. Ein reichliches Frühstück gibt Kraft zur Arbeit.



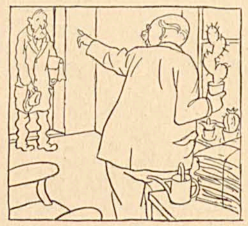
Dabei nimmt er sich nicht einmal Zeit, sein Morgenblatt zu lesen. Erst im Amt genießt er die Romanfortsetzung.



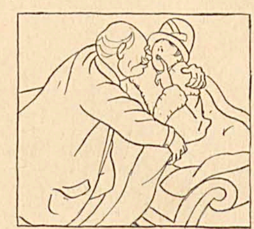
Nun wird die Maschine unter Dampf gesetzt.



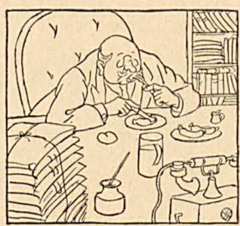
„Wenn ich so einen Haufen Akten sehe, wird mir schwach. Schnell einige Gläschen Kirschwasser!"



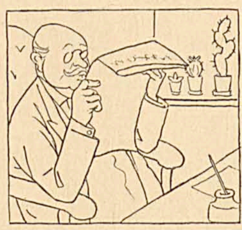
„Himmeldonnerwetter, glauben Sie, wir Beamten sind nur für das Publikum da? Hinaus!"



„Nehmen Sie einstweilen Platz, liebes Fräulein, ich werde Ihren Fall eingehend prüfen."



Nun ist es Zeit zum zweiten Frühstück.



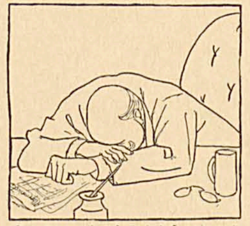
Die Mittagszeitung kommt um halb elf Uhr. Die neuen Vorlagen über Beamtenaufbesserung müssen studiert werden.



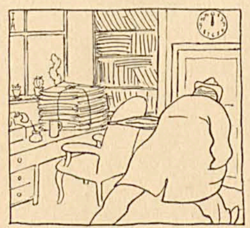
„Ach, sieh da, es fängt zu regnen an."



„Da muß ich gleich telephonieren, daß mir mein Schirm gebracht wird."



Das alles war so aufreibend, daß er ein wenig ausruhen muß.



„Was, schon zwölf Uhr? Nun aber schleunigst nach Hause! Heute mittag kriege ich meine Leibspeise: Eisbein mit Sauerkraut."

Theodor und Mutti / Von Peter Scher

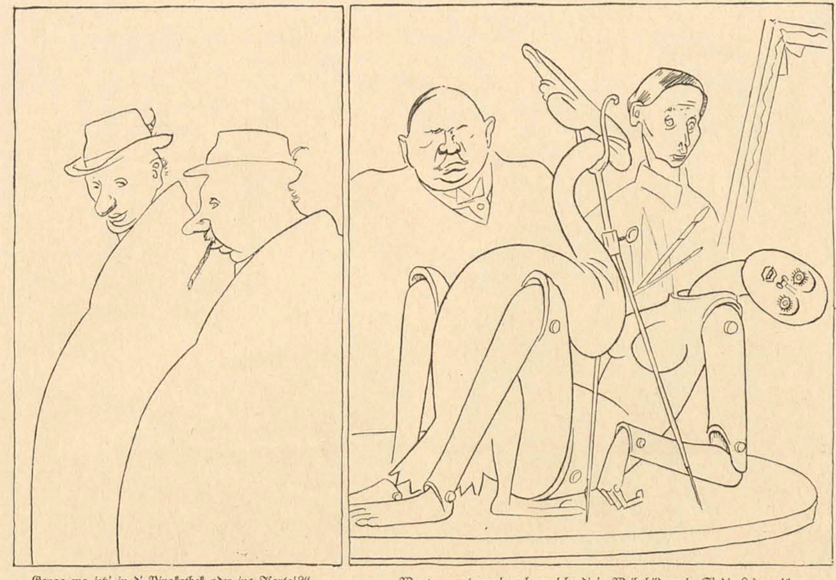
Theodor — mit seinen vierzehn Jahren,
aber eigentlich schon sehr erfahren
und belastet mit Kultur —
Theodor ist im Genießen
nicht für wildes Überfließen —
Theodor liebt das Sublime nur.

Die Mama — sehr schön und zweiunddreißig —
sieht bisweilen Kavaliere bei sich...
Jungens sind in solchem Fall empört...
nicht so Theo, der bei Freud zuhaus ist
und weit über Eifersucht hinaus ist —
Theodor genießt Mama beim Flört.

Welch ein Lächeln huscht um seine Lippen,
sieht er Mutti an Verbotnem nippen...
wie verständnisvoll ist er — wie gut...
Zuckt die Leidenschaft durch Muttis Beine,
denkt er sichtlich: Lieber Gott, die Kleine —
früher hatte man das wohl im Blut!

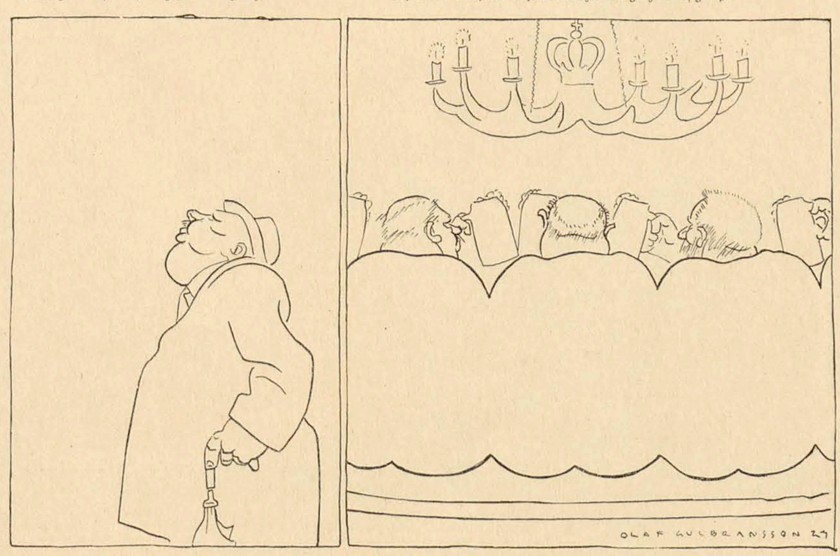
Simpl-Woche: Münchner Genießer

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Genga ma jetz' in d' Pinakothek oder ins Isartal?" — „Geh, gib a bissel nach — geh' ma in' Franziskaner!"

„Woos — net amal nach an lebendig'n Weibsbild maln S' die Leda mit'n Schwan? Da nehmen S' ja uns Mäzen' den ganz'n Kunstgenuß!"

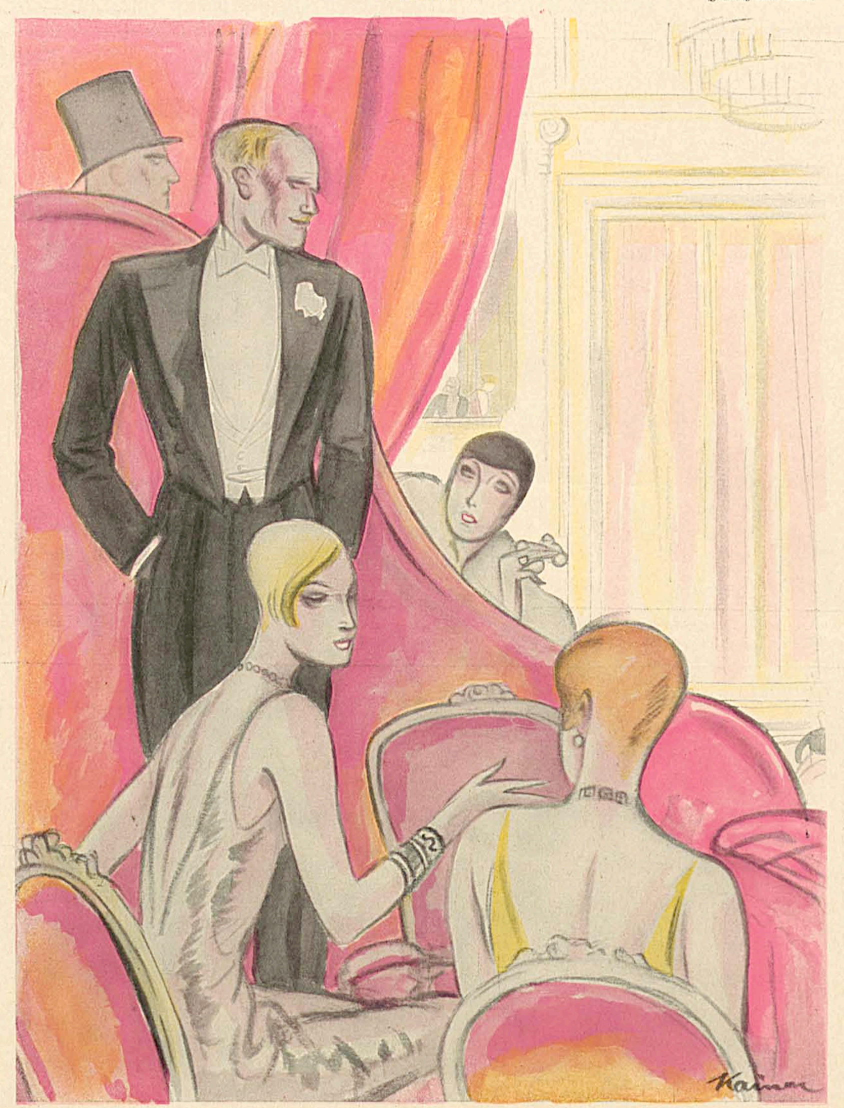


„I mag's halt so viel gern, dees Glockenspiel — da tu i mi leicht mit mein' Kropf!"

„Dös sag i: A Bier, an Kini, a Weißwurscht und die ‚Neuesten' — alles ander' geht uns an Dreck oo!"

Crème

(Zeichnung von L. Kainer)



„Schrecklich. die Lu kennt im Jenießen keine Grenzen — koksen tut se, pervers is se und nu hätt' se beinah' ooch noch 'n Kind jekriegt."

Lieber Simplicissimus!

An der Kassa der Berg-und-Tal-Bahn (Scenic Railway) im Wurstelprater herrscht an Sonntagen stets lebhaftes Gedränge. Weshalb die Glücklichen, die endlich bis zum Schalter vorgedrungen sind, sich meist gleich mit Karten für mehrere Fahrten einzudecken pflegen.

Neulich passierte nun folgendes: als die Railway nach rasender Fahrt wieder unten, am „Perron", einlangte, entstieg ihr ein älterer Herr, leichenblaß und fahl, der gar jämmerlich kotzte. Man labte den Bedauernswerten mit rotem Kracherl, worauf er sich langsam erholte.

Kaum aber war ein neuer Bergbahnzug abfahrbereit, so nahm auch der „Tote" wieder darin Platz. „Aber, Herr," sagten die freiwilligen Samariter vorwurfsvoll, „warum fahren S' denn noch amal, wann S' scho sehgn, daß S' es net vertrag'n?"

Der unentwegte Genießer lächelte wehmutsvoll. „Ja, was soll i denn tuan, wenn i do leider Gottes drei Foahrkoat'n kauft hab'?!?"



Weihnachtsfreude!
Welch' eigener Zauber umwebt dieſes Wort!
Welche Freude umſchließt es: Freude zu geben und Freude zu empfangen unterm ſtrahlenden Lichterbaum.
Wohlduftende Gaben - ein feinabgeſtimmtes Parfüm, eine edle Seife oder beides in ſchöner Form vereinigt als Geſchenkpackung - ſind feinſinnige Träger der Liebe und Aufmerkſamkeit. —
Der zarte Duft und ihre Güte müſſen gleichſam der Einſtellung des Gebenden Ausdruck verleihen.
Wählen Sie
Mouson
Parfümerien
Mouson's Ausgewählte Werke
Originelle Seifenpackung in Bibliothekform
Mk. 2.--
Königsflieder Geschenkkasten
1 Flasche Königsflieder, 2 Stück Seife
Mk. 4.75
Marly-Flieder
Packung mit Parfüm und Toilletteseife
Mk. 2.25
Hochfeine Geschenkpackung
Eau de Cologne Variante
Mk. 6.25
Creme Mouson-Geschenkpackung
Inhalt: 1 Dose Creme Mouson und 2 Stück Creme Mouson-Seife
Mk. 2.90
Eleganter Geschenkkarton enthaltend:
Badesalz, Toiletteseife, Cold Cream, Creme Mouson und Festpuder
Mk. 7.75
Mk. 2.--
Weihnachts-Packung
enthaltend 1 Flasche Parfüm und 1 Stück Seife in Tannenzapfenform
Mk. 6.--
Chypre-Parfüm
Festpuder und Lippenstift in aparter Geschenkpackung
Alt Kölnisch Wasser
Geschenkpackung mit 1 Flasche Alt-Kölnisch-Wasser und 2 Stück Seife
Mk. 4.--

Mündig

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wat — roochen tuste schon, du Rotzjunge?" — „Beruhijen Se sich man, Herr Dingsda — die Zijarette ersetzt mir die Braut!"

Schlemmer-Weisheit

Laßt mich, ihr holden Frauen, alleine beim Krebse-Essen!
Frauen und Krebse sind für den echten Mann
exquisite doch heterogene Delikatessen,
die er nun mal nicht zusammen genießen kann!

Denn wenn ich dieser köstlichen Schaltiere Beine
zuzzelnd auslutsche mit schmatzend-schnuzzelndem Mund,
werd' ich zum Kind, zum selig-bacchantischen Schweine —
bin nur noch Zunge und Gaumen und schlürfender Schlund!

Spritzen muß es und alles ringsum beklecken —
und die Finger triefen von sabbrigem Saft —:
Wehe dem Kellner, der's wagte, deswegen zu meckern,
oder dem Gast, der mich naserümpfend begafft!!

Aber wenn nun erst Frau oder Konkubine
spräche: „Pfui Deibel, Liebster, das geht doch nicht!",
stülpte ich ihr womöglich die rasch entleerte Terrine
mit der Brühe über das liebe Gesicht — — —

Denn was nützt uns — zum Teufel! — die Psycho- und Analyse,
wenn man das Recht zu schöner Enthemmung verneint —?!
Gönnt mir, o Frauen, dies Stündlein im Freß-Paradiese —:
und ihr empfangt mich seelisch entfleckt und entschweint!

Karl Kinndt

Ein Sonntagskind

In der Wurlitzer Gasse in Ottakring herrschte — wie immer nach Arbeitsschluß — reger Tratschverkehr, als der Hilfsarbeiter Pepi Swoboda, strahlend, geröteten Angesichts, unter die „Dischk'rierenden" trat.

„Kinder, heunt hab' i was derlebt!" jubelte er.

„No? was denn? erzähl' scho endli!" bestürmte man ihn.

„Paßts auf: heunt z' Mittag, wia i beim Sacher vorbeikumm, da war'n dö Vurhäng net ganz zua'zog'n, und da hab' i — was maants? — Austern hab' i ess'n g'sehgn!"

Seitdem blickt die ganze Wurlitzer Gasse voll Neid auf den Hilfsarbeiter Pepi Swoboda.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Ratz

Von **Oskar Maria Graf**

In unserer Pfarrei hört man jetzigerzeit noch manchmal das nette Schnadahüpferl, das wie ein Motto auf diese Geschichte paßt. Es heißt:

„Deandl, di mog i,
auf di gib i acht,
und du host a Guraschi,
a Schneid bei da Nocht."

Beim Marterer von Hinterweinting sind zwei Weiberten im Haus gewesen: dem Bauern seine Alte und die Dirn Gretl. Letztere ist von der Deggendorfer Gegend her gewesen, hat brandrote Haare gehabt und einen Kopf auf wie ein roter Luftballon, wie ihn die Kinder auf den Dulten kaufen. Mit ihrer Arbeit hat man zufrieden sein können, und das wollte beim Marterer was heißen, denn da mußte eins schieben und rackern wie ein junger Zugochs.

Aber halt die zu gesunden Weiberten und die roten noch dazu!

Schon wie die Gretl eingestanden ist, hat der Marterer zu seiner Alten gesagt: „Dö, moan i, derf ma net vui rastn lossn; sünst kimmts auf anderne Gedankn."

„Jaja, schaugt ganz a so her", bekräftigte die Marterin ebenso, die für derartige Mutmaßungen immer gute Witterung hatte. Außerdem war sie eine Beißzange, die Bäuerin, und eine Betschwester noch dazu.

Indem daß man also sozusagen die Gefahr in bezug auf die allzu gut gestellte Körperlichkeit der Dirn im Martererhause vollauf begriff, richteten sich Marterer und Marterin danach. Rackern ließ man sie, nichts wie rackern.

„Do vergeht ihra da Übamuat", meinte der Marterer.

Trotzdem — selbigerzeit richteten gerade die Monteure vom Loisachkraftwerk das Elektrische ins Haus — schon fing's mit der Gretl zu spuken an. Gleich ging was zwischen ihr und dem Monteur namens Holzschneider-Toni.

Gleich spannten es die Bauersleute. Schon fing die Marterin das Benzen an. „Hiasl," sagte sie jedesmal vor dem Bettgehen zum Bauern, „Hias, dö hot an Kerl drobn ... I wett mein' Kopf, sie hot an Montär drinn' ..."

Zuerst war's dem Marterer gar nicht recht, dieses Benzen. Selbstredend, er war grad nicht so bigott wie seine Alte, aber auf Ordnung in seinem Haus gab er was. Anderenteils aber war es mitten in der ärgsten Heuarbeit, und heutigentags ist's nicht mehr so wie früher. Jetzt steht eine Dirn oder ein Knecht oft mitten im Jahr aus und wartet nicht mehr den Lichtmeßtag ab, Krach gibt's, und hin wirft der Dienstbote alles, auf und davon geht er. Die Gretl aber war eine zu gute Arbeiterin.

„Ah, so a Drecksau werd's net glei sei", wehrte also der Bauer alle Verdächtigungen der Bäuerin ab und meinte natürlicherweise mit der Drecksau die Gretl. Aber die Marterin ließ nicht locker. Jeden Tag benzte sie noch mehr in ihren Alten hinein.

„Härst ös! ... Härst ös! ... Dö hot oan drobn, sog i!" sagte sie wieder einmal, und wirklich, man hörte ein deutliches Gepumper in der Dirnkammer.

„Ah!" wollte der Bauer schon wieder ausweichen.

„Jetz werd's bessa!" fing aber auf das hin die Bäuerin ganz und gar kritisch an: „Dös is ja direkt schandmäßi' sowas! ... An soichern Saumensch muaß ganz einfach s' Handwerk g'legt werdn! ... Scham di, Hiasl! ... Fürcht'st dir denn gor it Sündn! ... In ünsern Haus a solcherne Menscherwirtschaft!"

Der Marterer hatte sich schon die Hose herabgezogen, saumüd' war er und wollte seine Ruhe haben. Er sagte kein Wort. Das hingegen brachte die Bäuerin erst recht in Hitze.

„Wos! ... Du willst no nix macha?!" gurrte sie ihn an und ging resolut auf die Tür zu: „Nachha geh einfach i nauf und wirf ihrern Saukerl raus!"

Und das war jetzt schon zu arg.

„Bleib do, sog i! ... I geh scho!" brummte der Bauer und zog seine Hose wieder hinauf. Grimmig packte er den Ochsenziemer und rannte gradewegs in die Dirnkammer hinauf. „Himmiherrgottsakrament-sakrament!" bellte er auf und riß die Tür derselben auf, aber direkt der Ochsenziemer fiel ihm aus der Hand von dem, was er da sah. Die Gretl plärrte wild auf und rumpelte auf ihr Bett zu. Bloß im Hemd war sie, und wie sie jetzt ins Bett hüpfte, das war allerhand Unkeuschheit.

„Wos is 's denn?" brachte endlich der Marterer heraus und zog sich schon wieder auf die Tür zurück.

„Wos? ... Nis is 's, Sauteifi!" schimpfte die Gretl gerechterweise entrüstet, denn daß ein Bauer mitten bei der Nacht in die Dirnkammer kommt — und wenn er's auch noch so seltsam und anders auslegbar angeht — das gehört sich denn dann doch schon nicht. Da hilft auch keine Ausrede und kein anderes Stellen.

„Dös is a Schand!" plärrte also wiederum die Gretl und drückte durch dies sozusagen den Schuldstempel unkeuscher Absicht dem Marterer vollends auf: „A Ratz laaft scho vier Täg unter mein'n Kastn hin und her, Huarnstingl, schlechta!" Sie hatte den richtigen weibermäßigen, scheinheiligen Jammerton.

„Herrgott! Herrgott, is dös aba letz! ... I hob ganz g'wiß nix wuin (wollen)!" hörte die Gretl den Bauern noch sagen und schon war er draußen. Am Hall seiner tappenden Schritte konnte man's spüren, daß er sich direkt schämte. Die Gretl lachte verkniffen in sich hinein. Sie luste noch ein wenig und schwang sich aus dem Bett. Hinlegte sie sich wieder auf den Boden, den Hintern in die Höhe. So wie der Marterer sie gesehen hatte. Grad war es als wie wenn sie dem Ratzen unter ihrem Kasten wieder zusetzen wollte. Und wie sie jetzt das Ohr ganz fest an die Bodenbretter drückte, vernahm sie das Schimpfen aus der Marterer-Ehekammer ganz deutlich.

„An Dreck hat's, damische Kuah, damische!" belferte der Bauer auf seine Alte ein: „A Ratz is unter ihrern Kastn, dös is ois (alles) ... Sünd'n muaß i mi färchtn vor ihra ... I geh eini und siehch dö ganz' Unkeuschheit ... I hob koan Kerl it gsehng, spinnerts Luada, spinnerts! ... Und jetz muaß amoi a Ruah sei, daß d' ös woaßt!" Die Gretl lachte noch mehr, freilich drückte sie das Maul fest zu dabei. Auf stand sie und machte das Fenster auf. Und dem Holzschneider-Toni, der mit zurückgehaltenem Schnaufer auf der Leiter wartete, lispelte sie kichernd ins Ohr: „Geh nu rei jetz! Mach schnell! ... Do kimmt koana mehr auffa, für dös is g'sorgt!"

Jetzt lachten alle zwei stockstill. Da sollt jetzt nicht passen drauf: „Und du host a Guraschi, a Schneid bei da Nocht!"

Der Enthusiast

Mein Freund Karl ist ein großer Richard-Wagner-Verehrer — und ein noch größerer Verehrer König Ludwigs II.

Ich traf ihn auf der Straße. Er trug einen großen Lorbeerkranz über den Arm gehängt. Sein Gesicht strahlte.

„Wohin, Karl?"

„Das ist einer der schönsten Tage meines Lebens", erklärte er genießerisch.

Und er sprach weiter: „Ich geh jetzt in den ‚Tristan', in der Staatsoper."

„Aha," sagte ich, „und der Kranz da, der ist wohl für einen Sänger?" Lauernd: „Für eine Sängerin?"

Er wehrte mitleidig ab. „Morgen ist der Geburtstag König Ludwigs. Das weißt du?"

Ich wußte es nicht.

„Er ist. Ich hab' zu Haus eine Gipsbüste des Märchenkönigs. Der ‚Tristan' war seine Lieblingsoper. Mit dem Kranz setz' ich mich jetzt in meine Loge. Der hört und trinkt dann die Musik, der Kranz."

Sein Gesicht nahm einen verzückten Ausdruck an, als schlürfe er himmlischen Nektar.

„Und den Kranz," fuhr er fort, „den häng ich morgen, am Geburtstag des Königs, unter seine Büste. Den Kranz, der den ‚Tristan' gehört hat!"

Ein überirdischer Glanz lag über Karls Gesicht. Federnden Schrittes ging er weiter, dem Theater zu, und die rote Schleife des Lorbeerkranzes wehte wie eine treue, gute, rote Hundezunge.

B.

Majestät genießt

Dr. von Kerzl, der Leibarzt des seligen Kaisers Franz Joseph, genoß den Vorzug, mittels eines allmorgendlichen Klistiers den Allerhöchsten Verdauungsgang in geregelte Bahnen leiten zu dürfen. Täglich um sechs Uhr früh erschien der Arzt im Schönbrunner Schloß, respektive während der Sommermonate im kaiserlichen Schloß zu Ischl, erledigte seine Prozedur und ging wieder fort.

Eines Tages nun, es war am 18. August 1910, wurde der Leibarzt plötzlich in die Ischler Kaiservilla zitiert, am Frühnachmittag, also zu ganz ungewohnter Stunde. Kerzl — sehr besorgt um das Befinden des erlauchten Greises — rannte, was er rennen konnte, und stand zwei Minuten später schon vor dem hohen Herrn.

Der Kaiser aber machte keineswegs den Eindruck eines Kranken; er saß vielmehr ganz vergnügt vor seinem Schreibtisch und begrüßte seinen Leibarzt auf das herzlichste.

„Majestät sind unwohl?" fragte Dr. Kerzl und griff nach dem Puls des Patienten.

„Nein! nein!" lachte der alte Kaiser, „mir fehlt gar nichts B'sonders! aber ich hab' mir 'denkt, heut' ... zur Feier von mein' achtzigsten Geburtstag — — — da könnten S' mir ausnahmsweise noch a Klistier machen!"

Letzter Ritt

Eine Sentimenze

Ein Mädchen ritt
Ihren Schimmel
Zum Schlachter
Im Schritt
Nach dem Städtchen.
Gott regnete
Und segnete
Das traurige Mädchen.

Da vergoß es
Eine Träne
In die Mähne
Des Rosses
Und ritt weiter hin.
Als der Schlachtersknecht,
Etwas angezecht,
Jener Reiterin
Guten Morgen bot,
War sie tot.

Ein Gewitter
Brach vom Himmel.
Und der Schimmel
Schmeckte bitter.

Joachim Ringelnatz

Vom schneebedeckten Gipfel des Genusses

Von Mynona

Frischer Greis von Mitte sechzig, hatte ich mir die erst sechzehnjährige Steffa zugeeignet. Ein junger, welker Schnösel von noch kaum zwanzig suchte sie mir abspenstig zu machen. Sie schwankte elegant zwischen uns beiden. Ein Trifolium zu bilden, d. h. unsere Genüsse durch Trisektion zu verdreifachen, mißlang.

„O alter, aber unehrwürdiger Mann," verhöhnte er mich im Beisein Steffas, „unterlasset doch diese lächerlichen Vergeblichkeiten, Euer kaltes Fieber künstlich aufzujachtern! Komm, Steffa, von diesem ollen Kachelofen an meinen brausenden Naturvulkan!" Damit patschte er sein schmächtiges Brustkästchen. Ich schaukelte Steffa wie ein Baby (Akkusativ) auf meinem geräumigen (allerdings wattierten) Knie: „Was wissen Sie Säugling a. D.," dozierte ich, „dessen Windel noch nicht ausgetrocknet ist, von der reifen Genußfreudigkeit der Greise? Sie würden Steffa nur wie ein Kannibale genießen, mit Haut und Haaren zugleich, ohne Nuance, ohne wahre Intimität, Sie Gulaschkanonier! Ich hingegen, — ich schwöre Ihnen, als ich mal mit Steffa auf Reisen im ‚Deutschen Kaiser' abgestiegen war, — habe dort biderbe Haudegen gerührt; neben uns logierte Strindlöm, vergessener Feldmarschall verlorensten Weltkriegs. Ich habe dort ... na, kurz und gut, die Zofe mißbrauchte unser Schlüsselloch zum Monokel. Ihr gesellten sich der Liftboy, der Stiefelputzer, der Ober, der Empfangsherr, die Toilettefrau, ein paar verschämte Gäste. Der Hotelbetrieb litt. Man stand schließlich an. Boyeurs boten Carusopreise. Der Dichter Pumpe parlographierte seiner Sekretärin...

Und w i e wurden sie enttäuscht! Ich liebe Steffa unendlich intimer, als ihr Jünglinge es könnt: ich liebe sie nicht nur banal wie ein Liebender, ein Schmachterich, sondern — auch wie ein zärtlicher Vater, eine sanfteste Mutter, wie kindliche Großeltern, wie ein Onkelchen, ein Tantlein, wie Ahnherren. Da ich die lautlose Versammlung vor unsrer Tür überraschte, war sie längst in Tränen der Rührung zergangen. Umgekehrte Circe, hatte ich grunzende Ferkel in schluchzende Engel verwandelt. — Als wir abreisten, blieb kein Auge trocken. Der in Weinkrämpfe und auch sonst verfallene Empfangsherr mußte wo anders untergebracht werden. Voilà!"

Der Jüngling sagte: „Desto schonungsbedürftiger sind Sie nun. Der Krug, der Sie vielleicht mal waren, ist zu lange zu Wasser gegangen, Sie Scherbe! Komm, Steffa!" — „Die Scherbe," variierte ich, „geht halt so lange zu Wasser, bis sie den Krug ersetzt." Ach, aber Steffa, mir vom Schenkel springend, stürzte sich lachend in die frechen Arme des Jünglings, der sie sofort entführte. Die Stirn aufs leere Knie senkend, wurde ich zu meiner Verwunderung Asket. Ich erklomm mit einem einzigen Schwung den schneebedeckten Gipfel aller Genüsse: — jener Jüngling ist an Steffa gebunden, gefesselt, unabtrennbar gekettet. Ich besitze sie frei! Ich werfe sie weg. Ist es nicht der Genuß aller Genüsse, mit gleicher Wonne verlieren wie gewinnen zu können! Ich alter Mann verhalte mich zu Steffa wie der Flieger zur Erdoberfläche. Junge Burschen sind nur elendige Fußgänger derselben Liebe, deren hoch schwebende Piloten wir Abstinenzler werden. Die Genüsse der Jugend sind kolossal überschätzt...

Wie meinen Sie? „Saure Trauben"? Schön! Aber besser Leibweh, wie gesagt, als Seelenweh...

Der Wüstling

Tanzdiele zweiter Güte. Hinter einem wildgebatikten Paravent ein Paar. Er: leicht gebeugt unter der Wucht seiner Zweiundzwanzig. Beige gepudert, mit Nachtschattenaugen, Oxfordhose und Lebemannsgesten. Sie: Blonder Betthase. K'seidenelegance. Ungepflegte Kinderpfoten. —

Er prüft mit gesteilten Brauen die Weinkarte. Bläht verwegen die Nüstern.

„Ober!"

„Befehlen?"

„Iroy!!"

Das Wort knallt wie ein Pistolenschuß gegen den goldbestuckten Plafond. Das ganze Lokal hält drei Sekunden die Luft an. Dem Ober tritt Schweiß auf die Stirn.

„Iroy?? Leider nicht auf der Karte... Vielleicht einen Kupferberg oder..."

„Ausgeschlossen! Trinke keine andere Marke! Schweinerei!!" (Mit finsterem Entschluß:) „Z w e i K a f f e e!"

Die Blonde hatte vor Ehrfurcht auf beiden Armen Gänsehaut. Ihr Knie tastet sich nach ihm hin. Uferlose Willigkeit zittert in ihrem Blick...

Plötzlich bohrt er seine lackierten Fingernägel so wild in ihr nacktes Fleisch, daß ihr das Wasser aus den Augen schießt.

„D u!!! Hach — wenn du d a b e i schon so zuckst! Dann fang' dir nur lieber erst gar nichts mit mir an! Du hast ja keine Ahnung, wie ich bin. Was dir bevorsteht mit mir! Keine Ahnung...!"

Seine Kinnladen arbeiten knirschend. Eine geölte Haarsträhne hängt ihm entfesselt in die Augen und gibt seinem blassen Bubengesicht einen hinreißenden Ausdruck von Verruchtheit.

„Nämlich, du — ich bin ein ganz lasterhafter Kerl. Damit du's weißt! Durch und durch pervers bin ich. Jawoll! Ein ganz perverser Hund! Frag' nicht, wieviel Frauen ich schon auf dem Gewissen hab'!"

„Wieso — Gewissen?"

Das Mädel glüht wie ein Plättbolzen und kaut vor Aufregung Fingernägel. Er kneift mit unheimlichem Lächeln die Lider zusammen. Seine Stimme ist nur noch ein drohendes Flüstern.

„Nimm dich vor mir in acht, Mädel! Meine Liebe ist gefährlich. Ich küsse dich, bis du stirbst! Ich bette deinen Leib in rote Rosen... in tausend blutrote Rosen... daß dir die Dornen..." (Wütend zur Blumenfrau:) „Scheren Sie sich zum Teufel!... Dornen dein Fleisch zerreißen. Jawohl! Ich werde dich martern. Töten... Ich bin ein Tiger... Ich muß Blut sehen... Blut...!"

Der Kleinen klappert die Zähne. Ihre Finger umklammern so krampfhaft das leere Wasserglas, daß es entzwei geht. Von ihrem Handballen tropft aus einer tiefen Schnittwunde Blut aufs Tischtuch.

Der Jüngling wird grün im Gesicht. Reißt hilflos den Mund auf. Fällt in Ohnmacht.

„Hochstapler!" sagt sie ernüchtert. Bezahlt die zwei Kaffee. Und verläßt das Lokal.

Caren

Lieber Simplicissimus!

In der Oberpfalz, tief hinten, wo sie Steinpfalz heißt, ist eine arg arme Gegend.

Schon arg arm.

In einem abgelegenen Dorf dort sprach ich einmal einen Häusler. Was sie so äßen, im allgemeinen?

„Halt, Schmalznudeln!" sprach er.

„So so? Und am Sonntag?"

„Halt, Schmalznudeln!" sprach er.

„So so? Und zu Weihnachten, zum Beispiel, und zu Ostern?"

„Halt, Schmalznudeln!" sprach er. „Ober," und ein Leuchten zog über seine Züge, „ober do sahn s' gschmalzen!"

•

In der Mittelklasse eines Mädchengymnasiums wurde bei einem Aufsatz über „Wilhelm Tell" folgende Stilblüte geliefert: „Wilhelm Tell stellte sich hinter einen Baum, drückte los und das Werk der Befreiung war getan."

Trench coats

Wir haben den Krieg schon vergessen!
Wir haben schon wieder zu fressen!
Wir brauchen nicht mehr corned beaf
und nicht mehr quaker oats. —
Wir sind in Konserven selbst schon Brief!
Wir kaufen nur: trench coats!
Mäntel, die den Krieg erlebten,
Mäntel, die an Leichen klebten.
Heut' sind sie modern!
Wir lassen nur das Futter wenden,
kaufen sie in Restbeständen
für Damen und für Herrn!

Wir gehn mit trench coats zum 5-Uhr-Tee.
Wir gehn mit trench coats zum Diner.
Wir tragen sie, um zu prahlen
in unsern Vergnügungsetappen! —
Es fehlen ja n u r die Zahlen
auf ihren Achselklappen. —
Doch wenn ein neuer Krieg ausbricht,
dann tragen w i r die trench coats nicht.
Schnell sind sie aus der Mode!
Dann tragen sie wieder die Dummen von neu'm,
die heute den Krieg und die trench coats scheu'n,
und die... tragen sie bis zum Tode!

Max Kolpe



Auch Einer

Der Mensch kann vielerlei genießen:
Sekt, Lyrik, Schönheit, Wissenschaft,
indem er emsig allen diesen
Gegebenheiten Lust entrafft.

Selbst schlichtere Objektbestände
bewirken mancherorts Genuß,
zum Beispiel Mädchenhinterwände,
ein Rahmkäs, ein verstohl'ner Kuß.

Auch ist fast jeder diesbezüglich
ein nicht zu sättigender Tor.
Und bloß der Weise fragt sich füglich:
Wie lange hält der Schwindel vor?

Drum gibt er allerseits hienieden
den wohlbewährten, treuen Rat:
„Genieße, was dir Gott beschieden!"
... und schielt nach dem, was er nicht hat.

Ratatöskr

Der Pensionist

Von **Bruno Prochaska**

Er war noch rüstig. Nicht viel über sechzig Jahre alt. Er hatte das Höchste erreicht, was er erreichen konnte: die volle Pension mit dem Titel eines Oberinspektors. Die Pension war nicht groß. Aber die Kinder waren versorgt, man hatte eine sparsame und unermüdliche Frau, man konnte leben.

Schwer war es nur, sich zu beschäftigen. Zu geistiger Betätigung hatte er während seiner vierzig Dienstjahre keinen Anlaß gefunden und war dessen entwöhnt. Zum Sport fehlte ihm die Tüchtigkeit, zum Spiel das Geld. Weiber? Auch hier war er Pensionist. An den Segnungen der Verjüngung hatte er keinen Anteil. Denn die Affen blieben bloß den höchst bezahlten Dienstposten und Ministerstellen vorbehalten.

So saß er den ganzen Tag in seinem Lehnstuhl und sah dem Treiben seiner Frau zu. Sie arbeitete merkwürdigerweise ununterbrochen mit unbeschränkter Dienstzeit, ungeschützt durch Organisation und Dienstpragmatik. Sie saß fast nie und konnte von der Wohltat eines mächtig entwickelten Gefäßes nur spärlichen Gebrauch machen. Wenig begehrenswert, ein Symbol der Arbeit, nicht des Vergnügens. Unbegreiflich, daß dieses Produkt aus Masse mal Bewegung, gebrochen durch die Zeit, ihm einst lyrische Gefühle zu entlocken vermocht hatte. Was er heute empfand, war nicht Liebe, nur Verpflegung. Nichts zur Belebung des eintönigen Daseins.

Vormittags, wenn sie schwitzend beim Herd waltete, machte er einen kleinen Spaziergang durch die Küche und hob die Deckel von den Töpfen. Er stellte fest, daß eine seiner Lieblingsspeisen gekocht wurde, seufzte aber dennoch schmerzlich: „Na ja."

„Ist dir etwas nicht recht?" fragte sie sofort, leicht gereizt.

„Ich hätte lieber etwas anderes gegessen. Aber es tut nichts. Ich esse alles ... so lange es mein Organismus verträgt", fügte er ergeben hinzu. Dann setzte er sich wieder in den Lehnstuhl und lauschte dem gereizten Küchengeklapper mit zufrieden gefalteten Händen. Er hatte den Motor angekurbelt.

Nach dem vortrefflichen Essen wischte er sich den Bart ab und seufzte: „Na ja!"

„Hat dir vielleicht das Essen nicht geschmeckt?" erwiderte sie, bereits zitternd wie ein Motor, der Gas bekommen hat.

„Etwas zu stark gesalzen. Fleisch ziemlich hart. Sonst nichts. Aber ich halte viel aus."

„Das ist nicht wahr! Das Fleisch ist vorzüglich, und vom Versalzen ist keine Rede!"

Er erwiderte nichts und lächelte mild und widerlich verzeihend. Böse und stumm saß sie ihm eine Weile gegenüber.

„Hast du schon meinen Rock zum Schneider getragen?" fragte er leise und skeptisch. Die Frau fuhr auf: „Wann hätte ich es tun sollen? Wann? Den ganzen Vormittag mußte ich kochen, Wäsche flicken, die Zimmer in Ordnung bringen. Du kannst ja nicht sehen, daß ich einen Augenblick sitze."

„Gut, gut. Ich kann es nicht haben. Ich weiß, ich weiß. Immer das gleiche."

Sie war rot geworden, und ihre Lippen bebten. Er lehnte sich zurück und hustete mit leidender Miene. Beide schwiegen. Er wußte, nun kam der köstliche Augenblick, um dessentwillen es sich fast verlohnte verheiratet zu sein. Einen Augenblick zögerte er noch genießerisch. Und nun gab er Vollgas. Leise aber deutlich flüsterte er: „Sauwirtschaft."

Sie wandte sich mit einem Ruck um und wollte etwas erwidern. Doch die Tränen erstickten ihr die Worte. Ohne ihn anzusehen verließ sie das Zimmer und schmetterte die Türe zu. Vierte Geschwindigkeit.

Und nun lauschte er zufrieden dem zornigen Auspuff dieser gehorsamen, von ihm gesteuerten Seele. Er hörte wild die Töpfe gegeneinander schlagen, dazwischen schluchzend hervorgestoßene Worte ... Undankbarkeit ... einer wie der andere ... Egoisten ...

Er lächelte und schloß die Augen. Er beschloß, ihr nach dem Kaffee zum Lohn auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: „Na, es war nur ein Spaß."

Jetzt hatte er sie lieb.



Der Mäzen

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Früher pflegte ich Künstler zu Tisch zu laden, aber das habe ich mir abgewöhnt. Die Leute haben einen Appetit, daß ich vor Neid Gallenbeschwerden bekam!“



Die Sensation

Vor vielen Jahren habe ich eine Gesellschaftsreise nach dem Orient mitgemacht — aber ich will damit nicht sagen, daß das ein Genuß gewesen wäre. Vierhundert Angehörige des sogenannten „gebildeten Mittelstandes“ bemühten sich — schwitzend, schreiend und in unmöglichen Gewandungen — mit ungeahntem Erfolg darum, das Deutschtum im Auslande zu kompromittieren.

Als wir im Hafen von Smyrna anlegten, winkte uns als „Wunder des Orients“ ein riesiges Schild mit der Aufschrift „Kaisers Bierhalle“. Und tatsächlich gab es dort echtes Pilsener und Münchener Bier. Gott, wurde da gesoffen! Vormittags waren wir angekommen — und als ich abends den Quai entlang ging, schallten mir von weitem das Lied „vom alten Peter“ und das „eins-zwei-drei-gsuffa“-Gebrüll entgegen. Rings um den Garten aber eine Mauer von neugierigen Einheimischen, die sich ehrfürchtig-bewundernd zuraunten, daß dieser dicke Fremde da schon vierzehn und jener angeblich schon siebzehn Glas Bier konsumiert habe!

Studienhalber ging ich hinein. Da waren auch schon überall die „Nacht-Führer“ am Werk, die sich da unten, wie die Fliegen aufs Aas, auf jeden Fremden stürzen. Zu tausend Sensationen lockten sie: „tableaux vivants“ — echte Odalisken — Haschisch — minderjährige Mädchen —. Und eben kam ein Mann, der einem dieser Lockrufe gefolgt war, zurück und berichtete stolz: „Also ick saach dir, Menschenskind, sowat jibt et bei uns nich! Keene vierzehne war det Määchen alt — und denn schon jenau so wie bei uns eene mit fümfundzwanzich!“

Kakt

Lieber Simplicissimus!

Ich mache mit Großvater einen kleinen Abendbummel. Großväterchen ist achtundsiebzig, aber noch forsch auf den Beinen. Als wir an dem Etablissement „Schwarzer Schwan“ vorbeikommen, hängt da ein Plakat: „Heute abend Vortrag Prof. Dr. Seligmann. Zeitgemäße Ernährung auf wissenschaftlicher Grundlage!“ Großväterchen hat zwar keine große Lust, schliddert aber doch mit rein. Aber nur für zehn Minuten. Als der Vortrag zu Ende ist und ich den Saal verlasse, sitzt Großvater vorn im Lokal. Ich nehme Platz, erzähle ihm ein bißchen von dem, was der Professor über wissenschaftliche Ernährung, Vitamine und Kalorien gesagt hat, und frage dann: „Und was hast du die ganze Zeit gemacht?“ Großväterchen wischt sich über den langen, grauen Bart und sagt treuherzig: „Junge — ich hab' mich drei Teller Erbsensuppe eingetan — — —!“

•

Unser Hausmädchen hatte sich verheiratet. Vier Wochen nach der Hochzeit traf ich sie wieder. „Na, Resi,“ sag' ich, „Sie haben ja auch einen Bubikopf?“ — „Ja freili,“ erwidert sie, „was sollt i denn machen? Jede Nacht hat er sich auf meine Zöpf gelegt, und dös hat mi halt immer so zwickt, da hab' i's halt abschnitten.“

Geschäftliche Notizen





An der Katastrophe vorbei / Von Joseph Adler

Der Ingenieur František Weißwasser wollte acht Tage fortbleiben, kam aber schon am vierten unverhofft zurück. Mitten in der Nacht, mit dem letzten Zug und schrecklichen Schmerzen in allen Gliedern. Als er, ebenso plötzlich wie ahnungslos, in die Schlafstube trat, sprang eine weiße Gestalt aus dem Fenster, und die Gattin verbarg etwas unter ihrem Bett. Weißwasser trat rasch an das Fenster, steckte den Kopf hinaus und blickte rechts und blickte links. Die Straße war stockdunkel, es regnete in Strömen, und Weißwasser konnte nichts entdecken. Er schloß das Fenster, trat an seinen Nachttisch und drehte die Lampe an. Die Gattin hatte das Deckbett bis über den Kopf gezogen.

„Bei meiner Seele — ich wollte dich nicht überraschen", sagte Weißwasser. „Ich habe meine Reise unterbrechen müssen, weil ich plötzlich erkrankt bin. Mach mir das Bett! Hörst du?"

Die Gattin rührte sich nicht.

„Du sollst mir das Bett machen, Himmelherrgott!" fluchte er nun. „Verdiene ich einen solchen Empfang? Steh auf! Bei meiner Seele — ich tue dir nichts. Ich würde über die Geschichte lachen, wenn mir nicht so hundsmiserabel zumute wär. Ich falle fast um vor Müdigkeit und Schmerzen."

Endlich schlug die Frau das Deckbett zurück und ihr Gesicht war bleich und schweißbedeckt. Sie wagte nicht, ihren Mann anzublicken, noch aus dem Bett zu steigen, denn sie war völlig nackt.

„Bitte," flehte sie mit schwacher Stimme, „deck dein Bett selbst auf, oder weck das Mädchen. Ich kann nicht. Ich schäme mich so sehr."

Ein Weilchen stand der Ingenieur unschlüssig, dann aber schlug er das Deckbett zurück und schleuderte zwei Kissen an das Kopfende.

„Wer war das Schwein?" fragte er. „Die überstürzte Flucht wird ihm das Leben kosten. Das wirst du sehn. Es war kein Wagen mehr auf dem Bahnhof, und ich mußte zu Fuß gehn. Nicht einen trockenen Faden habe ich auf dem Leib, und der Esel ist nur mit einem Hemd bekleidet. Eins gegen tausend wette ich, daß er morgen tot ist."

Frau Weißwasser zog das Deckbett rasch wieder über den Kopf.

„Wo wohnt der Narr?" fragte Weißwasser und fing an, sich zu entkleiden. Es blieb still unter dem Deckbett.

„Antworte, oder ich weiß nicht, was ich schließlich doch mit dir anfange, du —", drohte er, seine Hosen abstreifend. „Wer war der Hase?"

„Ein Offizier", klang es in weinerlichem Ton unter dem Deckbett.

„Ein Offizier", lachte Weißwasser trotz seiner Schmerzen. „Das ist aber lustig. Und seine Uniform? Wo ist die?"

„Unter meinem Bett", klang die Stimme unter dem Deckbett noch um einen Grad weinerlicher, aber deutlich. „Er hatte ja leider keine Zeit mehr, sie anzuziehen."

„Der bedauernswerte Hund. Der steht jetzt barfuß und im durchnäßten Hemd irgendwo unter einem Torbogen und weiß nicht, was er anfangen soll. Da bin ich betrogener Ehemann doch besser dran."

Er zog das Oberhemd über den Kopf und war nun so nackt — wie sie unter dem Deckbett.

„Wo ist mein Nachthemd, zum Teufel noch einmal", fragte er. „Ich sehe es nicht. Es liegt doch sonst immer am Fußende."

„Du mußt dir ein reines aus dem Wäscheschrank nehmen", stöhnte Madame unter dem Deckbett.

„Ist der Offizier vielleicht in meinem kostbaren Nachthemd geflüchtet?" Es blieb still unter dem Deckbett.

„Er wird den Tag darin nicht mehr erleben. Das weiß ich."

Weißwasser ging an den Wäscheschrank und begann in dem einen und dem andern Fach zu wühlen.

„Bring mir, um Gottes willen, nicht die ganze Wäsche durcheinander", rief ihm Frau Weißwasser zu. Sie hatte auf einen Augenblick den Kopf hervorgestreckt.

„Was fällt dir ein, du schlechte Person?" schrie Weißwasser sie an. „Meine erste Frau war auch keine Heilige, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt." Er hatte ein Hemd gefunden, zog es an, legte sich ins Bett und drehte das Licht aus.

„Ach, ist das schön bei solchem Sauwetter im Bett", sagte er, und strampelte vor Vergnügen mit den Beinen. „Hör nur, wie das gießt. Ich will einen Spaten fressen, wenn das arme Luder mit dem Leben davonkommt."

„Hör auf, um Gottes willen", bat die Gattin. Ihre Stimme klang jetzt ganz laut. „Sei froh, daß du glücklicher bist." Sie schämte sich nicht mehr und hatte auch keine Angst mehr.

„Die nächtliche Heimkehr des verliebten Offiziers in einem fremden Hemd und ohne Babuschen", lachte Weißwasser. „Die Augen möcht ich gerne sehn, die der Posten machen wird. So oder so. Der schläft nie wieder bei dir oder einer andern. — Gib mir die Hand. Wir wollen, da wir doch Christen sind, ein stilles Gebet für ihn verrichten."

Ihre Hände suchten sich unter ihrem Deckbett, und teils zog er sie zu sich, teils rutschte sie von selbst in sein Bett hinüber.

„Verzeih mir, František", bat sie. „Verzeih mir. Es liegt mir nichts an ihm, und wenn er sich den Tod holt, mach ich mir gar nichts draus. Dich liebe ich. Dich! Nur dich!"

„Wie konntest du nur vergessen, daß ich Antimilitarist bin."

„Ich werde das nie wieder vergessen. Ich schwöre es dir. Aber mach mir nur keine Vorwürfe mehr. Lieber schlag mich tot."

Sie schmiegte sich an seine Glieder, und ihm wurde wärmer und wärmer.

„Wo hast du Schmerzen, du Ärmster", fragte sie ihn.

„Ich habe keine mehr. Es ist alles wie weggeblasen."

„Gott sei Dank. Aber die Uniform, František. Was soll aus der werden?"

„Ich werde sie, wenn ich nach Prag komme, verschachern. Von dem Geld werde ich mir vielleicht einen Lautsprecher, oder einige neue Romane — oder sonst etwas kaufen. Wegen der Uniform brauchst du dir den Kopf nicht zu zerbrechen."

„O ja. Die mußt du verkaufen. Es geschieht ihm ganz recht. Wer braucht überhaupt diese Schmarotzer? Sie kosten ein Heldengeld, und obendrein verdrehen sie allen anständigen Frauen die Köpfe. Namentlich denen, die wochenlang allein leben müssen. Wie ich."

Jetzt klang nicht nur die Stimme weinerlich, sondern Frau Weißwasser weinte wirklich. Er fuhr mit seiner Hand über ihre nassen Augen.

„Oh," sagte sie, „ich bekenne mich wieder einmal ganz zu deinen Ideen, du einziger Mann. Nur du hast recht. Tausendmal recht. Nur die Gewalt der Liebe darf herrschen, und keine andere. Du bist ein Apostel. Ein Heiliger. Was du auch siehst — du siehst es nicht. Oh, du!"

Eine halbe Stunde später, vor dem Einschlafen, sagte sie leise: „Gott verzeih ihm, František. Und in Prag, wenn du von dem Gelde etwas kaufst, vergiß nicht deine kleine Katze, die ich bin. Ein Paar neue seidene Schlupfhöschen brauch' ich so nötig."

„Keinen Heller gebe ich für sein hündisches Soldatenleben", waren Weißwassers letzte Worte. Er lächelte und begann zu schnarchen.

Rückblick

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich hab' den doppelten Genuß: erstens, weil es das immer noch gibt, und zweitens, weil ich es hinter mir habe!"

Linie 14

Schaffner Müller III, Linie 14, steht auf dem Pflaster und läßt einen fixen Backfisch auf das Trittbrett hüpfen. Müllers Augen umfassen strahlend die kecken Seidenbeine. Müller III flötet: „Süße Sache! — — — Einmal gradeaus?"

Schaffner Müller III, Linie 14, steht auf dem Pflaster und läßt eine elegante Dame mit Zentimeterröckchen einsteigen. Müller III tut einen bewundernden Schnalzer, und sein: „Wie weit, bittäh?" ist eine Huldigung.

Schaffner Müller III, Linie 14, steht auf dem Pflaster und läßt ein massives Semester mit Marktkorb hochklettern. Müller III bleibt Genießer und sagt anerkennend: „Beine! — Beine! — — — Umsteigen, Madomken?"

Schaffner Müller III, Linie 14, steht auf dem Pflaster und wuchtet Witwe Striemel aus der Fahnengasse hoch. Witwe Striemel hat Beine wie Heringstönnchen in Gipsverband. Müller III aber nimmt sie unter die Lupe und sagt: „Runde, sichere Sache! — — — Was nehmen wir denn, schöne Frau?"

Schaffner Müller III steht auf dem Pflaster und tut seinen schweren Dienst auf Linie 14.

Die Direktion der Straßenbahn aber sieht sich zu ihrem Erstaunen veranlaßt, täglich einen Wagen mehr laufen zu lassen. Es herrscht ein sonderbarer Andrang auf Linie 14.

Lieber Simplicissimus!

In der Müllerstraße in München — die man als anständiger Mann abends eigentlich nur in solider weiblicher Begleitung passieren dürfte — macht mir ein Fräulein im behaglichsten Dialekt Offerte: „Geh zua — tean ma a bisserl perverseln!"

Die Portiersfrau

Von **Uli Klimsch**

I.

So stellte ich mir Adam und Eva vor — lange nach dem Sündenfall.

Der Portier Hellsberg wurde „der Lord" genannt, weil er so vornehm aussah und sein Name so gut klang. Seine Frau hieß Minna und ekelte sich, wenn sie Alkohol sah, weil ihr Mann soff. Sie war „kurz und buschig", wie ein Berliner Ausdruck sagt. Man kann diese beiden alten Leutchen von dem gotischen Bildhauer Adam Krafft als „Adam und Eva" wiedergebildet finden. Minna war kurz von Wuchs und lang von Humor. Immer wieder ertrug sie Schläge, Schimpfworte und Bierdunst ihres Alten; immer wieder war sie obenauf und wusch still und munter die „ollen Fenster" des Treppenhauses. Wenn man an ihr vorbeiging, leuchtete es gut und rasch über ihr Gesicht, und sie brach einem ein paar Worte wie trockene Aststücke entgegen. „Arbeeten is jut. Arbeeten, arbeeten, damit ma auf keene dumme Jedanken kommt." — Wenn man das so niederschreibt, klingt das nicht.

Es gehört dazu das Freundliche der Gesichtsrunzeln, — der Tonfall, trocken und „dof", und der rappelnde Humor mit dem quietschenden Lappen am Fenster.

II.

Man mußte die Frau liebgewinnen, weil da jeden Tag dieselbe unverwüstliche, stillbrummelnde Kraft schaffte und schaffte, rutschte, stieg, putzte, aufrollte, zurollte, bürstete, Tür öffnete, und weil man in ihrer unmittelbaren Nähe „aus allen Sorgen fiel" und unbedingt lachen mußte über den kurzen Körper mit dem langen Humor.

Die Menschen, die einen Kraftwagen besaßen und ernsthaft im Lift hochfuhren, verstanden sie nicht. Die Hausbewohner, die abends zwischen Tür und Lift oder unten vor der winzigen Portierloge, auf irgend etwas oder jemanden erregt warteten, sahen über die kleine Frau hinweg. So zum Beispiel die Dame im Biberpelz, die im zweiten Stock wohnte und zu welcher Frau Minna von unten herauf höhnisch und bedauernd zugleich bemerkte: „Herrjott. Sehn Sie aber man traurig aus, jnä Frau. Allet reist in' Frihling; reisen Sie man, jnä Frau. Sie müssen doch reisen."

„Liebe Frau Hellsberg, Geld! Zum Reisen haben wir kein Geld."

„Soll ick Ihnen pumpen, jnä Frau?" — Frau Minna machte ein verschmitztes Gesicht, halb ernst, halb lachend. —

Die Dame mußte noch lange nachdenken über diesen Blitz aus einer Frondienst leistenden Seele.

III.

Eines Tages zeigte Frau Minna einem jungen Herrn, der im Hinterhause wohnte, ihre Portiersloge.

„Junge Herrn seh ick jern. Der Olle doocht nischt." Dachte sie.

Der junge Herr betrachtete die kleine Loge und war entsetzt.

„Das habe ich ja noch nie gesehen, Frau Hellsberg, und hier müssen sie schlafen? Da gehen ja, wie ich sehe, sämtliche Kanäle des Hauses durch Ihren Feierabend."

„Und wat vor Kanäle."

„Und im Schrank ein Akkumulator?"

„Jawoll. Knipsen Sie man 't Licht an. Heern Se? Un dett in 'n Schlaf."

Darauf zeigte Minna dem jungen Herrn den Fahrstuhlmotor, die Küche, die unten ranjebaut war wie 'n Loch, und an den Wänden entlang überall schauderhafte Röhren. Es war ein trauriger Anblick. Alles Verbrauchte von oben ging hier unten durch. Wenn sie sich oben in Abendtoilette fein und gemessen begrüßten, rauschte unten die wüste Kehrseite. Der Fahrstuhl dröhnte und summte, der Zähler tickte, das Licht knackte und pulste, die Haustür knallte, die Röhren zischten und rauschten. Mitten in diesem Getöse lagen im Halbschlaf die guten Alten und fuhren bei jedem Blitz, Knacks, Rausch, Zisch, Bums wie elektrisiert in die Höhe.

Das war die Nacht der Minna Hellsberg. Und der junge Herr begriff, was für Kraftworte in diesem kleinen Raum entstehen mußten.

Wenn man mit den Herrschaften nicht verkehrt, sondern nur sozusagen ihre Kehrseite: „Dreck, Feuer, Wasser" erlebt, dann muß man alle Kraft und Galle anwenden, um sich durch wohlgezielte, wüste Klotzwörter über den aufgezwungenen Unrat zu erheben. Und Frau Minna konnte das. Sie war nicht totzukriegen.

IV.

Aber es wurde immer schlimmer für sie. Der arme alte Lord mußte immer stärker saufen, damit er beim Nachtgetöse schlafen konnte.

Eines Nachts kam der junge Herr sehr spät nach Hause. Als er an der Portierloge vorbeiging, hörte er Lärm, Zank und — Entsetzen! — Geräusch wie Schlagen. Er hielt an und horchte. „Wenn ihr nur nichts geschieht!" dachte er. „Er schlägt sie — pfui — klatsch, klatsch, das ist ja greulich!" Der junge Herr war sehr zart empfindend und glaubte, jetzt würden sich die Alten scheiden lassen. „Wie wird Frau Minna morgen aussehen? Ich muß ihr Schokolade schenken. Gott, die arme Frau!"

Gerade wollte er weitergehen, als er Worte hörte, die ihn tief erschaudern ließen. Es fielen Worte da drin, stärker als Röhrendreck und Torknall. Urworte sprangen aus der Urzelle, das Kampfhirn blähte sich und schmiedete etwas, wie Stoßtruppkeulen, und schlug mit giftigen Gasen gegen Barrikaden und Stacheldraht.

Dann plötzlich eisiges Schweigen. Der Tod schien durch die Loge zu gehen. Frau Minna war tot. Der Lord hatte ihr mit einem ganzen Stuhl den Schädel zertrümmert.

V.

Jedoch der junge Herr irrte sich in dieser Nacht. Der alte Lord hatte etwas ganz anderes zerschlagen, das ich nicht nennen mag. Und daraufhin war dieser Gegenstand den Heldentod des Vermittlers gestorben. Oder ich will den Gegenstand doch lieber nennen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Es war die Waschschüssel.

Am nächsten Morgen gedachte der junge Herr etwas über die Vorgänge der Nacht von Frau Minna zu erfahren. Leider war nichts aus ihr herauszubringen.

Stolz war der kleine Baumstumpf.

Als ihr „Alter" vorbei und auf den Hof ging, rief sie ihm mit kurzer Faustbewegung, wie ein Weidenbaum, ein knorriges Wort nach, das ihn, wenn er es gehört hätte, vollständig entblättert haben würde.

Lieber Simplicissimus!

Der Frauenüberschuß macht sich im Städtchen R..., in dem es von ältlichen Mädchen geradezu wimmelt, besonders drastisch bemerkbar. Assessor Müller, die Partie der Saison, lebt auf Kosten dieser Tatsache äußerst billig und gut. So nimmt er ebenso häufig wie gerne die Einladung zu den üppigen Mahlzeiten der Frau Apotheker Schultze, der ehrbaren Mutter einer ältlichen Tochter, entgegen.

Nachdem der Assessor das Städtchen unversehrt verlassen hat, fällt er natürlich um so furchtbarer in die Hände des zuständigen Damenkränzchens, vor dem die Frau Apotheker in die Anklage ausbricht: „Mit meinem Kot'lett im Mund sagt der Kerl, er denke nicht daran, zu heiraten."

•

In den Kreisen der kleinen Lebenskünstler auf Widerruf war er unter dem Namen Onkel Henry bekannt. Im Kabarett saß er stets in der Genießerloge. Jeder Konferenzier kannte und würdigte ihn. Wie eine Spitzmaus verfolgte er die Bewegungen der Tänzerinnen. Im Sommer war er Kaffeegast im Schwimmstadion.

Eines Tages gehe ich auf dem Friedhof durch die Gräberreihen. „Hier liegt auch Onkel Henry begraben", sagt eins im Vorübergehen. „Er hat wieder Glück gehabt: Gerade zwischen zwei jungen Mädchen!"

Vom Tage

Das „Deutsche Volksblatt" in Stuttgart (Nr. 255) berichtet über die Einweihung des Stuttgarter Kegelsporthauses unter anderem folgendes: „Durch alle Ansprachen klang es hindurch, daß durch die Pflege des Kegelsportes nicht nur der Körper gesund erhalten werden soll, sondern daß dieser Sport auch mit beitragen soll zum Wiederaufbau des Vaterlandes."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** – **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Kenner

(Zeichnung von E. Schilling)



„Oha — eine Henry Clay . . . wir gehn wieder herrlichen Zeiten entgegen.“

Pollnitzers

Um zehn Uhr sonntagmorgens erheben sich Pollnitzers und bereiten sich für den Tag vor.

Um elf Uhr hören Pollnitzers im Rahmen einer Morgenveranstaltung den Vortrag Dr. Piepentrinks: Kleist im Lichte der modernen Psychoanalyse. Mit besonderer Berücksichtigung der Penthesilea.

Um zwölf Uhr ist im Casino großes Treffen zwischen Pollnitzers, Kröchers, Meierkleins, Zinnblatzens und von Knilpes.

Um zwölf Uhr fünfzehn beteiligen sich Pollnitzers an der Tanzmatinee.

Um ein Uhr dinieren Pollnitzers bei den charmanten Weisen der Hungarian-Favorit-Jazzband.

Um zwei Uhr dreißig verfolgen Pollnitzers im Stadion mit Teilnahme den Länderkampf Deutschland-Österreich.

Um vier Uhr hören Pollnitzers den Berliner Madrigalchor.

Um fünf Uhr besuchen Pollnitzers den Tanztee der Frau Geheimrat Zickenbleck.

Um sechs Uhr erregen sich Pollnitzers bis zur Weißglut beim Boxkampf Samson-Körner im Sportpalast.

Um acht Uhr lauschen Pollnitzers in der Tonhalle der neunten Sinfonie von Beethoven.

Um zehn Uhr dreißig treffen Pollnitzers die gute Gesellschaft im Casinosaal.

Um zwölf Uhr stiften Pollnitzers beim Sechstagerennen in der Sportarena zwei Sportpreise.

Um ein Uhr werfen sich Pollnitzers zwischen den Barbetrieb.

Um ein Uhr fünfzehn fahren Pollnitzers heim.

Um ein Uhr dreißig lauschen Pollnitzers im Salon dem Radiojazz vom Savoy Hotel, London.

Um zwei Uhr wanken Pollnitzers in die Luxusbetten.

Und um zwei Uhr fünfzehn knipsen Pollnitzers die Lämpchen aus und sagen wie aus einem Munde: „Das war mal wieder ein genußreicher Tag — — —!“

H.

Die Wollust des Leidens

Der Prophet geht über die Straße. Er sieht einen Bettler, der Lumpen statt Kleider trägt. Der Prophet gibt seinen Rock her und nimmt die Lumpen dafür. Sein Herz ist voller Glück.

Der Prophet geht über die Straße. Er sieht einen Krüppel, der nur ein Bein hat. Der Prophet schneidet sein Bein ab und schenkt es dem Krüppel. Der Prophet lächelt selig.

Der Prophet geht über die Straße. Er sieht einen Ärmsten, der weder Arme noch Beine hat. Der Prophet gibt ihm seine gesunden Glieder und freut sich im Elend.

Der Prophet hat alles weggegeben. Über die Straße geht nur noch ein großes, klopfendes Herz, das nach neuen Leiden sucht.

„Dreckklumpen!“ sagt ein städtischer Straßenkehrer, nimmt das Herz auf seine Schippe und befördert es in den Müllkasten.

Nun liegt das Herz des Propheten im Kehricht zwischen Wurstpellen, Zeitungsfetzen und einem Hundekadaver. Und empfindet den höchsten und tiefsten Genuß, den ein Herz empfinden kann.

Ha.

Silberstreifen am Horizont

(Zeichnung von E. Thöny)



„Überm Geldverdienen bin ich alt geworden. Auf zu Steinach. Jetzt will ich endlich die Jugend genießen!"

Stuttgart, 19. Dezember 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der Friedensengel in Genf

(Zeichnung von E. Thöny)



Aus Rußland weit da komm' ich her —
Ich bring' euch gute neue Mär — —

Lieber Simplicissimus!

Zeit: Samstag mittag. Ort: ein Hauptbahnhof. Darin ein Arbeiterzug, der schon eine Viertelstunde vor Abfahrt überfüllt ist.

Man drängt sich in die Wagen. Auf den Plattformen kleben die Menschen wie Trauben. Man schimpft und flucht. Man will nach Hause.

Ein Abteil aber ist leer. Ganz leer. Abgeschlossen. Es ist nicht das Dienstabteil — denn bekanntlich brauchen auch drei Schaffner ein Abteil für sich —, sondern: das Abteil „Für Reisende mit Hunden."

Wohlgemerkt: der Hauptbahnhof liegt in Deutschland. Und in Deutschland herrscht bekanntlich die Ordnung. Und wenn in Deutschland ein Mann mit einer Uniform und einer Dienstmütze ein Schild hinhängt — irgendeins — dann ist das schlimmer, als wenn in der Bibel steht: „Du sollst nicht töten!"

Am Abteil hängt das Schild: „Für Reisende mit Hunden!" In den übrigen Abteilen stehen sich müde gearbeitete Menschen auf den Füßen herum — suchen für den steifen Rücken eine Lehne —, schimpfen und fluchen. — Das andere Abteil aber bleibt leer. Denn keiner hat einen Hund.

„Hund gesucht!" ruft einer wütend. Und drückt sich geduldig in ein übervolles Abteil.

•

Von einem Wohnungsumbau war Schutt entstanden; es wurde beschlossen, ihn von einem Arbeitslosen wegschaffen zu lassen. Also Anruf beim Arbeitsnachweis: „Wir brauchen ..." — „Zum Fortschaffen von Schutt? — Gelernt oder ungelernt? — Also zum Fortschaffen von Schutt ein Mann ungelernt; wird erledigt!" — „Aber möglichst morgen!" — „Ja, so bald als möglich."

Es vergehen fünf Tage, der Schutt liegt noch immer da. Erneuter Anruf beim Arbeitsnachweis, es ist ein anderer Herr am Apparat, er läßt sich die Sache nochmals auseinandersetzen, antwortet dann: „Also vor fünf Tagen bestellt ein ungelernter Arbeiter zum Fortschaffen von Schutt?! Einen Augenblick, ich rufe den Herrn, der den Fall bearbeitet!"

•

Vor dem Kriege wirkte an einer preußischen Provinzialregierung ein alter Bürobeamter, den das Offenstehen einer bestimmter Türe im Flur des Regierungsgebäudes häufig beim Arbeiten störte. Nachdem er den Übelstand längere Zeit ertragen hatte, beschloß er, ihm ein Ende zu bereiten, und entwarf folgende Tafel, welche sich eines Morgens an der betreffenden Tür dem Beschauer präsentierte:

1. Die Herren Mitglieder der Regierung werden gebeten, 2. die Herren Bürobeamten werden ersucht, 3. die Boten werden angewiesen,	die Türe (zu 1.: gefälligst) zu schließen.

•

Den Hindenburgtag will mein Freund, Lehrer in einem kleinen niederbayerischen Nest, mit einer feierlichen Ansprache an seine Schüler begehen. Gewohnheitsmäßig richtet er zuerst die Frage an die Klasse: „Na, Buben, vielleicht weiß einer schon etwas über unsern Reichspräsidenten Hindenburg?"

Ein Knirps hebt den Finger. „Also, Hansl?"

„Der Reichspräsident Hindenburg ist ein Protestant!"

•

In B., einem Ort in Westdeutschland, regierte ein Zeitungsverleger, der von seinen Redakteuren homo mediocriss mi ingenii genannt und entsprechend gefürchtet wurde.

Einer der Redakteure hatte in den wenigen Stunden, die ihm verblieben, ein Drama gezimmert. Das Stadttheater in B. nahm dieses Stück auch an. Zitternd begab sich der Redakteur ins Gemach des Verlegers, ohne dessen Wissen kein Zwiebelfisch vom Setzkasten fiel, und bat ergebenst um eine kleine Vornotiz im Feuilletonteil des Blattes.

„Was!" schreit der Verleger, „ein Drama haben Sie geschrieben ... hinter meinem Rücken!?!"

Glückliche Reise!

Soso? Dir scheint das Nationale
auf einmal nicht mehr gut genug?
Der Erdendreck, der dumpfe, schale,
drängt dich zu einem Höhenflug?

Tja — mancher ist nicht gern bloß hiesig
und hofft auch anderswo noch Spaß.
Da liefert denn die Metaphysik
den hocherwünschten Auslands-Paß.

An jeder Ecke steht ein Pate
und bietet seinen Beistand an;
und übrall gibt es Konsulate,
wo man das Visum kriegen kann.

Dr. Owlglaß

Schwarze Magie / Von Paul Morand

„Ein Lieb'ster paßt sich gut zur Nacht.
Zur Nacht. — doch klärt der Tag ..."
(Ein Diula-Liedchen aus Bondoku)

Ich kam aus Nizza auf der Fahrstraße heim. Zwei Uhr morgens. Ich benutzte eine der hier an der Küste seltenen Autostraßen, um schnell zu fahren, in Richtung auf Antibes, als — kurz vor Juan-les-Pins — meine Scheinwerfer wider eine Masse stießen, quer über den Asphalt gelagert. Ich bremste mit allen vier Rädern zugleich, sprang herunter von meinem Sitz und fand zu meinen Füßen eine Frau liegen, fast entseelt, das Gesicht mit Blut besudelt. Ihr in Fetzen gerissenes Abendkleid ließ einen zerschundenen Rücken sehen. Sie holte tief Atem. Schlug, ohne mich zu sehen, Augen auf, voll noch des Entsetzens. Dann erschaudernd: „Take me away! Anywhere from here! Or they'll kill me!" schrie sie auf, ohne sich in ihrem Außer-sich-Sein zu fragen, ob ich sie auch verstände. — Bringen Sie mich hier weg, oder sie töten mich.

Eben wollte ich sie aufheben, als sie mit jähem Entschluß sich hochraffte. Sie schwankte, so gut es gehen wollte, zum Wagen.

„Sind Sie verletzt?"

„Nein. Überall zerschlagen; überall."

„Aber Sie bluten ...!"

„Nein. Jetzt: nur weit weg! Verbergen Sie mich!"

Ich bettete sie auf den Rücksitz und fuhr los. Sie ließ sich hinuntergleiten auf den Teppich. Schatten schluckte sie.

Fünfzig Meter weiter eine scharfe Wende: erneutes Anziehen der Bremsen. Diesmal hätte wenig gefehlt — und es wäre über einen ausgestreckt liegenden Mann gegangen.

„Vor allem: Halten Sie um keinen Preis an! ... Ich werde Ihnen erklären ... sie haben ihn getötet."

Ich setzte indessen den Fuß zur Erde, in der alsbald recht schwül gewordenen Nacht. Die Zikaden machten ihren Lärm, die Sterne ihr Licht. Kein Mensch. Sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Nichts Lebendes außer den Mücken im Strahlenkegel der Scheinwerfer. Ich trat näher. Was da lag, war ein Neger in rotem Smoking, die Beine im Straßengraben und den Kopf auf dem Straßenrand. Sein steifes Hemd war durchsiebt von Revolverkugeln. Noch lebenswarm und allzu gelenkig, ähnelte er einer jener Stoffpuppen, wie man sie in Nacht-Cabarets verschenkt.

Ich war so gewaltsam ins Tragische geschleudert worden, daß meine Nerven nicht einen Augenblick lang Zeit fanden, mich im Stich zu lassen. Kühlen Kopfes sah ich auf dies Verbrechen, offenbar das Ende eines Schäferidylls.

Aufgerichtet im Wagen wartete die Frau. Sie drängte mich von neuem zum Aufbruch, und indem sie auf die scharlachfarbenen, gekrätschten Beine wies, dort im Gras: „Er ist selbst schuld. Er hat mir Gewalt antun wollen", sagte sie.

•

Eine halbe Stunde später kamen wir vor meiner Villa an. Ohne meine Hilfe abzuwarten, sprang die Frau vom Wagen, mit einer Leichtigkeit, die mich in Erstaunen setzte.

„Könnte ich ein Bad haben? ... Nein, schalten Sie kein Licht an. Sie sollen mich nicht in diesem Zustand sehen."

Ich geleitete sie in den ersten Stock, überrascht von dieser Koketterie. Sie zögerte dort so lange, daß ich schon hinauf wollte. Da kam sie endlich herunter, in einen meiner Bademäntel gehüllt. Man hätte sagen mögen: eine Nonne mit den harten Gesichtszügen einer Mutter Oberin, mit blauen, von Falten verlängerten Augen und weißem Haar. Noch immer sehr schön. Jede Blutspur war von ihr abgewaschen.

„Es ist abgetan, so wie es an mich gekommen war", sagte sie, ohne zu lächeln. Sie schenkte sich zu trinken ein: „Ich verließ das Kasino ... Ich hatte gewonnen ... Als die Bar geschlossen wurde, folgte mir ein Neger, ein Neger des Orchesters, nach ... Er warf sich auf mich, um mich zu berauben ..."

„Sie sagten mir zuerst: ‚— um mir Gewalt anzutun?'"

„Ja, um mir Gewalt anzutun auch ... Amerikaner kamen des Wegs ... Sie haben mich beschützen wollen und töteten ihn dabei."

Ihre Darstellung war nichts wert. Ich sagte es ihr.

„Ihre ersten Worte waren eine Bitte um Beistand. Fürchteten Sie um Ihr Leben?"

„Ja ... die anderen Neger."

„Warum haben Ihre Retter, die besagten Amerikaner, Sie einfach auf der Straße liegen lassen?"

„Ich bin davongelaufen, während sie ihn festhielten."

„Welchen Grund hatten Sie, sich solcherart in Sicherheit zu bringen? Wer hat Sie mit Schlägen traktiert?'

Sie blieb stumm, wie vor die Stirne gestoßen, gegenüber diesem Verhör.

„Ich glaube, daß es gescheiter ist, aufs Polizeikommissariat zu gehen", warf ich ein, ungeduldig geworden.

„Ich flehe Sie an! Nur das nicht! Das gäbe einen unerhörten Skandal! Sie sind ein Gentleman. Es gilt mich zu decken, hören Sie?! ... Sie haben nichts zu befürchten. Ich bin nicht schuldig."

Sie faßte sich wieder.

„Im übrigen: wie hier weg? Ich habe kein Kleid mehr ..." Und ohne Überleitung: „Sind Sie Franzose? — Gott sei's gedankt! Mein Name ist Agatha Montclair, aus Charleston in Südkarolina."

Ihre Art einer Angelsächsin, die im Bad ihr moralisches Gleichgewicht wiedergefunden hat, mißfiel mir. Ich stand auf: „Ich frage Sie nicht nach Ihrem Namen, gnädige Frau, aber Sie befinden sich in meinem Haus, und ich habe ein Recht, zu wissen ..."

Bei diesen Worten erstarrte sie, ähnlich einem Hahn vor dem Kreidestrich.

„It has been hell! Es war die Hölle!" murmelte sie.

Der Kognak schwand in der Flasche ein gut Stück bis unter die Etikette. Die Besucherin setzte sich auf den Tischrand und hub zu sprechen an wie eine Somnambule: „Wenn Sie ein Amerikaner wären, so würde ich mich lieber töten, als erzählen, was Sie nun hören sollen. Ich bin doch in Frankreich, nicht wahr? in einem Land, das nicht meines ist? Diese warme Nacht, diese Zikaden und, in diesen alten europäischen Häuschen, nichts als Yankees. Ich finde mich nicht mehr zurecht ... Ich glaube mich nach Hause versetzt, in die Südstaaten. Ich finde meine Kinderzeit wieder ... Charleston ...

Charleston! Ich sehe es von hier aus: ein schon tropisch heißer Karneval, eine Über-Revue, eine ganze Stadt im Wirbeltanz wie beim Grand Ecart, mit Klappern ...

Dort bin ich geboren in einem griechischen, weißangestrichenen Holztempelchen mit grünen Fensterläden. Meine Familie ist eine alte Familie aus Südkarolina. Mein Vater war Chefredakteur beim South Carolina Herald ..."

„Fahren Sie fort. Vor was denn ängstigen Sie sich?"

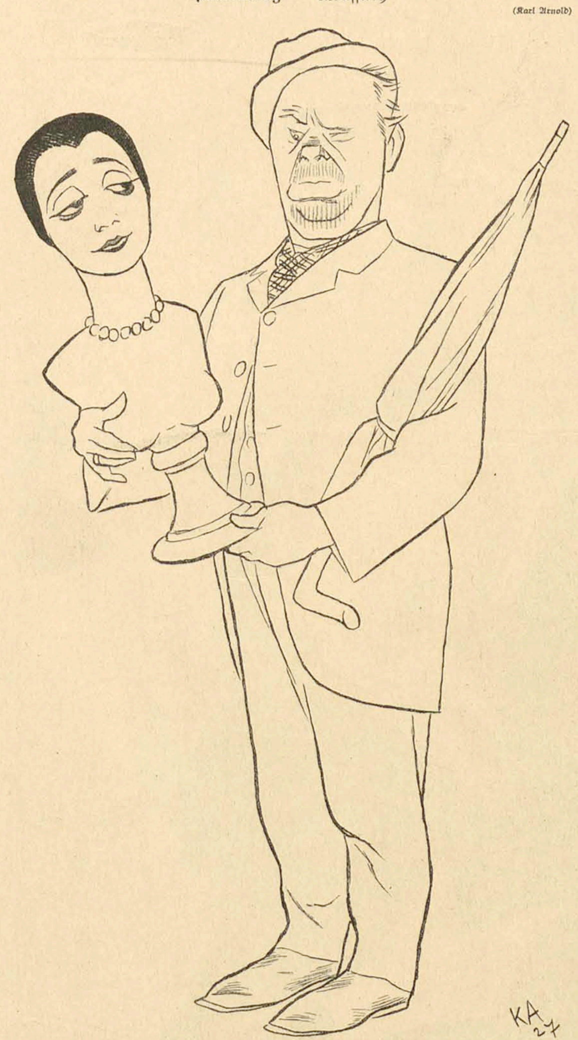
„Ich habe Angst ... vor folgender Kindheitserinnerung: Ich bin in den Geschäftsräumen der Zeitung während einer Nacht wie dieser, sehr heiß mit über das Firmament zerstreuten Sternen. Man hat mich dort hingebracht, damit ich die Bekanntgabe der Wahlresultate mitansehen könnte: jener Wahlen von 188., die in den Südstaaten die große Abrechnung von uns Republikanern waren, denen die demokratischen Parteigänger am Ende des Trennungskriegs Vermögen, Macht und Ansehen entrissen hatten, zum Vorteil der Neger! Aber an jenem Abend war ich noch viel zu klein, um zu verstehen ... Mein Vater hatte vor dem Zeitungsgebäude ein riesenhaftes Anschlageschild aufrichten lassen, auf dem die Resultate, nach den einlaufenden Telegrammen, bekanntgegeben wurden. Ich sehe — über die Jahre hinweg — Citadel Square voller Schwarzer, die hochaufgerichtet die Nachrichtensäule umstehen, andere haben sogar die in der Platzmitte aufragende Statue Calhouns erklettert. An der Seite meiner Mutter über den durchbrochenen Holzbalkon gelehnt, ganz schlaff vor märzlicher Wärme, unterschied ich Tausende von Krausköpfen, hierhergelockt von der Politik wie Fliegen vom Aas. Die ersten Ergebnisse trafen ein, die zur Zufriedenheit dieses Volks ausfielen; ich selber war ganz von dem Vergnügen gefangengenommen, der Laterna magica zuzusehen. Aber alsbald mußte es wohl offenbar werden, daß sich die Schale zugunsten der Republikaner neigte, denn die Menge hörte auf Bananen zu essen, ihren candy zu schlecken und Scherz zu treiben. Schreie erschollen, Bewegung kam in die Massen. Auf dem gelben Hintergrund der Zitadelle sah man die Neger sich erheben, wissen Sie: wie aufgehender Teig, wie die Haut einer eurer wunderbaren französischen Mehlspeisen. Alle waren sie da: die Landarbeiter in blauem Wollenzeug, die aus den Fabriken mit ihrem Mützenschirm aus weißer Wachsleinewand gleich einem Halbmond um die Stirne, die Gecken in orangegelben Schuhen, den Preiszettel noch sichtbarlich auf ihrem neuen Hut; eine Negerin mit verrunzelten Wangen und altmodischem rotem Schautenstrohhut, von dem lange Schleier wehten, beschimpfte uns, gerade unter unserem Balkon stehend, und zeigte uns ihren Allerwertesten. Flaschen wurden geschleudert: das zersplitterte Glas, das wie Fanfarenruf der Ausschreitungen ist, machte die Menschen toll. Den kleinen Trambahnen wurden ihre Pferde ausgespannt, und jeden Augenblick entstieg den Waggons von Jim Crow, deren rückwärtiges Abteil den Farbigen reserviert ist, neuer Zulauf zu den Manifestanten. Mein Vater hieß uns hereinkommen. Hinter dem nachgebenden

(Schluß auf Seite 518)

LIEBLINGE DER SAISON

Pallenberg — Massary

(Karl Arnold)



„Fritzi, ich sage Dir, Du wirst mit jedem Tage jünger und immer jünger.“

Na paßt mal Obacht, Kinder, wie das dämmert!

Die Wahlen werfen ihre Schatten:
Wohin du blickst, wohin du blickst
da geht ein sogenannter Ruck vonstatten,
da wird ein schärferes Getränk gemixt.

Wie sich die Greise auch verschanzen —
die Welt glaubt nicht mehr an den alten Muff
von Gut und Blut und immer feste druff,
von Schnauze voll und Bajonett im Ranzen!

Im Völkerbund die schüttern Tanten
bei ihrem angestammten Sekt,
die werden übers Jahr glatt umgelegt
vom Sturm der Ausgebeutelten und Abgebrannten.

Auch Mussolini wird sich dämpfen:
Behüt' dich Gott, mein Chamberlain a. D.,
es ist mein Schicksal, das ich kommen seh':
Mit meinem Regenschirm im Sturm zu kämpfen!

Das kriegerische Volk der Russen,
wie Wilhelm selig bis zum Hals bewehrt,
das präsentiert auf seinem Schwert
die scharf gebratne Friedenstaube unverdrussen.

Den Andern allen wird man zeigen:
Was immer ihr vergaßt (vergast!) — wir sind
noch voll Erinnrung, noch nicht wieder blind —
das: Nein!!! soll schaurig aus der Urne steigen.

Und unsre Marxe, tief belämmert,
wie voll und ganz sie auch auf dem bewußten Boden stehn —
sie werden vor die Hunde gehn — — —
Na paßt mal Obacht, Kinder, wie das dämmert!

Peter Scher

Die Warnung

Der Inhaber eines Berliner Bankhauses sitzt nach Geschäftsschluß in seinem Privatbüro, um noch einige angemeldete Ferngespräche zu erledigen — da stürzt der neu engagierte Chauffeur, der unten auf ihn mit dem Wagen wartet, schreckensbleich herein und zischt ihm ins Ohr: „Een Ueberfall is jeplant, Herr Direktor? Ham Se Waffen?“

Der Bankier springt mit verzweifeltem Kopfschütteln auf: „Wissen Sie's bestimmt?!“

„In't Haus sind se schonn, die Brida!“

„Also rasch —: Überfall-Kommando!“ Und reißt den Hörer vom Apparat. Der Chauffeur schaut interessiert zu — niemand meldet sich.

„Tja, denn wern se woll die Strippe schon ham abjeschnitten — — — Ham Se denn keene Alarm-Vorrichtung oda so — — —? Wat? Jar nischt? Det find ick aba leichtsinnich, Herr Direktor! Und det ville Jeld in Schranke!!“

„Wir müssen Hilfe von der Straße herbeirufen!“ Aber der Chauffeur hält den vor Angst zitternden Mann, der ins Nebenzimmer laufen will, fest: „Nur det nich, Herr Direktor, nur det nich —: det kennte Sie eklich bekomm'! Und denn sind die Rolläden runtajelassen und allens feste varammelt! Wenn Se Krach täten machen, schießt Ihnen so'n Bruda glatt iba'n Haufen — vastehn Se?“

„Aber was sollen wir machen — was sollen wir machen?“ stöhnt der Bankier händeringend.

„Tja — da wird woll nich ville ibrich bleim, jloobe ick. Am jescheitesten is, Se ricken det Jeld freiwillich raus, wenn der Kerle det nu mall so will — — —“

Der Bankier lauscht —: nichts rührt sich.

„Aber woher wissen Sie denn das alles?!“ fragt er.

„Woher ick det weiß? Nu — Kunststick, Herr Direktor.“ Lächelnd zieht er seinen Browning heraus: „Wo 'ck doch selba der Raiba bin —!“

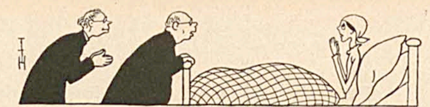
Kaki

Keudell A. H.

(Zeichnung von E. Schilling)



„Meine lieben jungen Kommilitonen: Korpsgeist über alles! Ihr Mißtrauen gegen Kollegen Becker ehrt mich kolossal."



„Du, Resl, wie heißt ‚derblecken' auf aramäisch?"

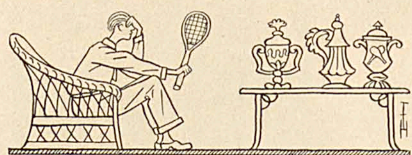
(Schluß von Seite 514)

Holzverschlag fühlten wir rings um uns das Andrängen des Pöbels; Revolverschüsse, Geheul. Der Platz lag strahlend hell von all den Freudenfeuern der republikanischen Zeitungen; ich dachte an die Negerkönige, die die schiffbrüchigen Weißen im Kessel kochen ... Einige Redakteure kamen angelaufen: „Chef, die Schwarzköpfe sprechen davon, uns zu lynchen; die Büros werden im Sturm genommen werden, sofern die Demokraten unterliegen!" Daraufhin brachte man uns durch die Hinterpforte hinaus. Die Menge war dort weniger dicht, aber da und dort trieb sich noch fürchterliches Volk herum in den Kneipen. Alle Welt politisierte; ich hörte sie sagen: ‚Das Land ist unser! Wir haben es gemacht! Was wären die Südstaaten ohne uns Steinkohlengesichter?' — Plötzlich, an einem Straßeneck, nahm uns ein großer Neger wahr und griff mich mit seinen Armen. Ich glaube nicht, daß er mir Böses wollte, aber er war betrunken und schlenkerte seine Hände und Beine, wie es ihre Komiker im Zirkus tun: mit diesem wahnwitzigen Bedürfnis, ihre Leidenschaften in Bewegung umzusetzen. Er umfing mich mit seinen riesigen Armen, zeigte Zähne eines Leoparden und trug mich laufend davon. Ich fürchtete mich sehr, und trotzdem: ich fühlte mich hingezogen zu meinem Entführer; ich wehrte mich nicht; ich war fassungslos, entwillt ..."

„Wurde Ihr Herr Vater massakriert?" fragte ich.

„Nein. Als er die Nachricht vom Sieg der Republikaner in Händen hielt, hatte er die Geistesgegenwart, ein letztes Transparent erscheinen zu lassen: ‚Telegramme unterbrochen. Fortsetzung morgen. Gute Nacht!' Nachdem sämtliche Lichter zur Straßenfront abgeblendet waren, verlor sich die Menge alsbald. Tags darauf, erschöpft von der Aufregung und der Trinkerei, erfuhren sie das Wahlergebnis und nahmen es widerstandslos an. Ich aber habe nie diese Nacht vergessen. Ich erhielt einen solchen Chok, trug aus diesem Erlebnis eine derart krankhafte Furcht vor allem, was Neger hieß, davon, daß mich meine Eltern bald darnach auf ärztliches Anraten in eine Pension schicken mußten, weit weg nach Kanada. In Montreal bin ich also erzogen worden, eben da verheiratete ich mich auch und lebte dort über zwanzig Jahre ... Diese Jahre sind bedeutungslos für Sie, der Sie mein Richter sind. Späterhin übersiedelte ich nach Paris. Über die Jahre 1923 bis 1927 weiß ich nichts mehr. Die Jahre wie die Menschen verwischen sich in Paris."

„Das, was die Menschen verschmilzt, ist weniger: daß sie zusammen arbeiten, als daß sie sich zusammen amüsieren!"



„Ich werde jetzt Professional, da gewinnt man wenigstens keine kunstgewerblichen Gegenstände mehr."

„Sicherlich! — Bei euch möchte man sagen, daß alles möglich ist, jeder trägt zur Annehmlichkeit des anderen bei; alles kann sich gehen lassen, denn alle Fesseln sind gelockert ... Was mich am meisten erstaunte: daß mich nichts erstaunte! Trotzdem gab's e i n e s, was ich nicht zu fassen vermochte: nämlich Französinnen zu begegnen, Frauen wie wir, die es wagten, sich auf der Straße mit Farbigen zu zeigen. Schon im Quartier Latin war es für mich komisch gewesen, diese chinesischen Studenten auf den Caféterrassen mit ihren weißen Mätressen zu sehen. Aber eines Tages — stellen Sie sich vor! — in den Tuilerien, mitten in der Stadt, sah ich einen großen Neger-Chauffeur, sehr dunkelhäutig, mit enormen Gliedmaßen, Lippen, die aufplatzten bis über seinen Mützenrand und Augen voll Blut, der am Ausgang der Rue de la Paix ein Probierfräulein erwartete. Er kam ihr entgegen mit einer Zärtlichkeit, einer Ruhe, einem Selbstvertrauen, die mich zutiefst verwirrten. Sein Gewicht mußte viermal das ihrige betragen ... Sie schmiegte sich an ihn, bleich, blond, in Anbetung. Ich sah mich rings um; niemand wandte den Kopf. Diese Liebe erfüllte sich, nahm ihren Weg wie jede andere Liebe auch."

„Wenn auch die Natur derlei Vereinigungen fruchtbar macht, heißt das schon: daß sie sie gutheißt?"

„Die Gesetze sind dazu da, um vielerlei Dinge zu verbieten, die die Natur duldet. Der große Neger und dieses blonde Kind ... Ich glaubte, dies sei ein Zufall, eine Pariser Einzelerscheinung; aber seither, in der Provinz, selbst auf dem Lande, niemals habe ich bei euch einen Unterschied machen sehen zwischen einem Weißen und einem Schwarzen. Nie habe ich gesehen, daß ein Schwarzer zuletzt bedient worden wäre, daß man ihn gezwungen hätte, herunterzusteigen vom Gehsteig, daß man die Rasse beschränkt hätte auf gewisse Stadtviertel ... Frauen können das Wort an sie richten ..."

„Warum nicht?"

„Das fragen Sie? — Aber wenn ich entdeckte, daß mir schwarzes Blut unter der Haut pulst, ich könnte es nicht überleben! Bekäme ich ein schwarzes Kind, ich würde es erdrosseln! Und trotz alledem: die Neger ziehen mich an ... Was mir an ihnen gefällt, ist eben das, woran ich an jenem Abend in den Tuilerien so sehr Anstoß nahm: nämlich ihre Kraft ... diese langen unbehaarten Affenarme, diese breite Hand aus schwarzem Holz mit rosigen Nägeln, die sich herrisch auf ein Seidenkleidchen legte, auf einen zartgliedrigen Leib ...: In Amerika hätte ich niemals geglaubt, daß so etwas möglich sei, oder aber ich hätte einen solchen Gedanken in mir zurückgedrängt. Aber in Paris — man muß immer wieder darauf zurückkommen: auf diesen Wind der Freiheit, der einem so stark um die Stirne bläst, daß man umzufallen vergißt, wenn man ankommt. Von da ab



In Hinterkiefersfelden soll ein Kunstmaler leben, der Hindenburg noch nicht porträtiert hat.

murmelte mir ein Dämon ins Ohr: ‚Warum nicht?' — Ganz wie Sie soeben. Ich konnte mich nicht zügeln, dem nachzuträumen, daß Schwarze ... in dieser großen zivilisierten Stadt — von weißen Frauen Besitz ergriffen, sie zermalmten, sie an sich fesselten wie an Pfähle. — Ich hatte immer sagen hören, daß sie sehr geschlechtstüchtig seien. Ich hätte sehen mögen ... Das war ein Anblick, nach dem meine Augen Verlangen trugen. Es schien mir, daß, wenn ich hätte sehen können, die Besessenheit von mir gewichen wäre. Ich kannte niemanden in Paris. Ich hatte keine Freunde in jenem Fremdenkreis, der — wie es scheint — zu den verrufenen Orten geht wie ins Theater."

Die Nacht begann zu verfahlen; eine leichte Brise sprang auf. Meine Besucherin beschleunigte ihre Erzählung:

„Also dachte ich, es sei besser, Paris zu verlassen. Mit Sommeranfang bezog ich die Zimmer, die ich mir in Velascure hatte offenhalten lassen. Es war an einem Abend; es war reichlich heiß gewesen, und ich wollte frische Luft schöpfen. Der Hotelportier hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß es in Fréjus eine alte pittoreske Zwingburg zu sehen gäbe. Bei einer Straßenbiegung stieß ich auf ein Feldlager. Die Zelte waren von Kerzen erleuchtet, wie große Laternen. Man hörte hinter der Hecke das Klappern leeren Feldgeschirrs, das Fallen eines Gewehrs. Mit einemmal: ein grellroter Punkt: ein Wachtposten. Ein Neger. Ich hatte seine Zähne vor mir und sein Bajonett ... Er erschien mir um vieles schöner und um vieles schwärzer als die bei uns daheim."

„Ein senegalesischer Schütze ..."

Die neueste Sensation: Eine Filmdiva, die kein Auto hat.

„Ich weiß nicht. Er sah nicht aus wie ein gewöhnlicher Soldat. Er sah aus wie ein Befehlshaber, der das Land zurückerobert hat; so als ob die Mauren wiedergekehrt wären. Er hat mich durchlugen lassen durch den Drahtverhau. Die einen, unweit der Gewehrpyramiden, den Oberkörper nackend, wuschen sich. Andere husteten und schienen, trotz der warmen Witterung, sehr kalt zu haben. Es gab einen, sehr schön, sehr böse, der seine Kleidung anlegte; seine Kameraden hielten ihm eine lange und breite rote Schärpe hin, und — um sich selber kreisend, sehr schnell — wand er sie um seinen Leib; das war schön wie die russischen Balletts. Ich dachte, er würde wohl ausgehen ... aber nein."

„Sie bedauerten das?! Sie wollten ihn ansprechen?"

„Ja, ich fühlte mich zu ihm hingezogen. Deshalb bat ich den Wachtposten um Erlaubnis, das Lager besichtigen zu dürfen. ‚Du nix eintreten', meinte er. ‚Damen hier nix gut. Hier geben Wilde.'"

Ich unterbrach: „Warum erzählen Sie mir diese Geschichten? Von wann datiert dieser Besuch in Fréjus?"

Die Frau, bislang sehr ruhig, sah mich wie geistesverwirrt an, ganz wieder wie schon einmal am Straßenrand.

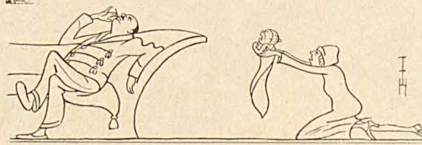
„Es war heute abend — gestern abend, richtiger gesagt. — Von da ab könnte ich Ihnen nicht mehr sagen, was mit mir geschah; ich war eine Beute von ... ein Orkan durchtobte mich. Alles, was ich tat, — man könnte sagen, daß irgend jemand anderer es statt meiner getan habe ... Zuerst ging ich zurück ins Hotel. Sogleich nach der Tafel, im Abendkleid, machte ich mich wieder auf, um ums Biwak herumzustreifen. Noch immer war die Schildwache da ... Ich bekam's mit der Angst. Ich ließ mich nach Juan-les-Pins fahren, ins Kasino. Ich habe gespielt. Habe soupiert mit Landsleuten, die ich nicht kannte. Wir haben Kisten voll Champagner geleert. Es gab eine Jazzband ... amerikanisch, Farbige. Das Saxophon bediente ein großer schöner Kerl mit jener verächtlichen Haltung, die sie bei uns nicht haben, aber alsbald annehmen in Frankreich."

„Sobald sie weiße Frauen besessen haben."

„Er trug einen roten Smoking ... von jenem nämlichen Rot wie das Gürteltuch des Soldaten aus Fréjus. Als das Orchester verstummte, blies er ein Solo mit einer Art bewunderungswürdiger Unverschämtheit:

‚CHARLESTON, MADE IN CAROLINA, CHARLESTON!'

Während des ganzen Abends spielte er ... spielte er für mich. Er tanzte, sang, schlug sein Pfauenrad. Die Franzosen trampelten, ermutigten ihn; die Amerikaner waren wütend. Dann hatte ich plötzlich das Bedürfnis nach frischer Luft; ich ging hinaus ... allein, auf die große Hauptstraße. Er ist mir nachgekommen ... Zweifellos hatte er gesehen, daß ich viel Geld ausgab — — —"



„Alimente? — Nee, is nich'! Wozu bin ich denn in der Unfallversicherung?"

DER KU-KLUX-KLAN IN FRANKREICH!

überschrieb die französische Presse. Das Wort „sensationell" kehrte überall wieder. „Die Amerikaner gingen radikal vor!" — „Die ansässigen Herren Ausländer sollten ihre Zwistigkeiten gefälligst anderswo austragen!" Die linksgerichteten Blätter appellierten an die Gleichberechtigung der Rassen. Die Liga der Menschenrechte mischte sich ein. Die Zeitungen der Côte d'Azur hatten die Tatsachen nicht zu verschleiern vermocht: ein Neger war summarisch gerichtet worden, unweit Antibes. Ein amerikanischer Neger, Mitglied einer Jazzband in Juan-les-Pins, beim Morgengrauen gefunden mit acht Kugeln im Leib. Außerdem war ihm ein schwerer Kraftwagen mit den Hinterrädern über den Schädel gefahren. Bei der Leiche ein Zettel: „Respekt vor weißen Frauen! Unterschrieben: Ku-Klux-Klan." Das Ganze war, mitten in einem französischen Verwaltungsgebiet, eine rein amerikanische Tragödie. Es galt die Schuldigen unter den jungen nackten Badenden zu suchen, bemützt mit dem Käppi der amerikanischen Marine, faul im Sande schlafend wie Alligatoren zur Ebbezeit. Oder aber unter jenen graumelierten Bankiers aus der Wall Street. die vielleicht die Abendbrise genossen hatten und heute wieder friedlich ihr Orangeade schlürften im Kasino?! Die Musikanten wußten von nichts, außer daß der vom Saxophon an besagtem Abend brüsk den Speisesaal verlassen hatte. Von ihren blauen Lippen sprudelte eine Sprache, die der vereidigte Dolmetsch des Nizzaer Gerichtshofes zu verstehen vorgab, die aber in die Untersuchung kein Licht brachte. Inzwischen wurden — von der Hotel-Industrie in Marsch gesetzt — „Beziehungen" in Paris vorstellig. Die Affäre wurde registriert. Der Stellennachweis schickte einen neuen Saxophonbläser ..."

(Aus dem Französischen von Hans B. Wagenseil)



Literarhistorische Nänie

In höheren Jahren befaßte sich Goethe
mit der Erfindung der Bett-Schildkröte . . .

Denn wird der Mensch erst etwas älter,
dann werden auch seine Beine kälter.
Und was den p. t. Bettschatz betrifft,
so will man die nötigen Kalorien
nunmehr doch lieber in Ruhe beziehen
und hat ihn drum kurzerhand ausgeschifft.

Tjaja . . . Und die üblichen Wärmekruken,
die haben so ihre Nücken und Mucken.
Man muß sie immer wieder verrucken;
und manchmal rinnen sie heimlich bei Nacht
und bringen die Greise in schwarzen Verdacht.

Drum, wie gesagt, befaßte sich Goethe
mit der Erfindung der Bett-Schildkröte,
als welche man früh schon am Nachmittag
im Federngehäuse verstecken mag,
woselbst sie bald hierhin, bald dorthin schlittelt
und überall lindes Behagen vermittelt.

Testudo graeca — fürs Griechische hat
der alte Herr eine kleine Schwäche —,
die hätte eben das rechte Format.
Wenn's nur nicht am Nötigsten ihr gebräche!
Denn wie soll ein Mitglied das Bett uns erwärmen
der Kaltblüter oder Poikilothermen?

Schildkröten lassen sich leider nicht heizen.
Man müßte sie also mit Warmblütern kreuzen.
Ja — aber mit welchen? Und wie wird's gemacht?
. . . Der Dichter grübelte Tag und Nacht
und wär' um's Haar dahinter gekommen,
hätt' ihn der Tod nicht hinweggenommen . . .

Zwar macht er uns heut noch die Köpfe warm.
Es ist ihm wirklich sonst vieles gelungen
und bis in weitere Kreise gedrungen.
Doch mit den Beinen, daß Gott erbarm',
sind's unverändert die alten Nöte . . .

Warum bloß mißlang ihm die Bett-Schildkröte?!

Dr. Owlglaß

Mädchen und Helden

Von Robert Musil

Wie schön seid ihr, Dienstmädchen mit den Bauernbeinen und den ruhigen Augen, von denen man nicht weiß, wundern sie sich über alles oder über nichts?! Ihr führt den Hund der Herrschaft an der Leine wie die Kuh am Strick. Denkt ihr daran, daß jetzt im Dorf die Glocken läuten, oder denkt ihr daran, daß jetzt das Kino beginnt? Sicher ist nur, ihr fühlt auf eine geheimnisvolle Weise, daß mehr Männer zwischen zwei Ecken der Stadt leben als am ganzen Land, und ihr geht in jedem Augenblick durch diese Männlichkeit, wenn sie euch auch nicht gehört, wie durch ein Kornfeld, das an die Röcke streift.

Aber denkt ihr daran, während eure Augen tun, als wüßten sie nichts, daß es ein Mann ist, den ihr an der Leine führt? Oder bemerkt ihr in keiner Weise, daß Lux ein Mann ist, daß Wolf und Amri Männer sind? Tausend Pfeile durchbohren ihr Herz bei jedem Baum oder Lichtmast. Männer ihres Geschlechts haben als ihr Zeichen den messerscharfen Geruch des Ammoniaks hinterlassen, als hätte man Schwerter in einen Baum gestoßen. Kämpfe und Brüderschaften, Heldentum und Neigung, die ganze heroische Welt des Mannes entfaltet sich vor ihrer schnuppernden Vorstellungskraft! Wie heben sie das Bein mit der freien Gebärde eines kriegerischen Grußes oder dem heldischen Schwung eines mit dem Bierglas grüßenden Arms beim Kommers! Mit welchem Ernst verrichten sie ihren Dienst, der ein Trank- und Weiheopfer ist wie nur irgendeines! Und ihr, Mädchen? Verständnislos zieht ihr sie hinter euch drein. Zerrt an der Leine; gönnt ihnen nicht Zeit, ohne euch auch nur umzusehen nach ihnen; achtet ihrer nicht. Es ist ein Anblick, um Steine gegen euch zu erheben!

Brüder! Auf drei Beinen hüpft hinter diesen Mädchen Lux oder Wolf; zu stolz, zu sehr im Stolzesten verletzt, um nach Hilfe zu heulen; keines anderen Protestes fähig, als das vierte Bein eigensinnig, hartnäckig, in verzweifeltem Abschied nicht sinken zu lassen, während ihn die Leine immer weiter reißt. Welche inneren Hundeerkrankungen mögen aus solchen Augenblicken entstehen, welche verzweifelten neurasthenischen Komplexe liegen in ihnen beschlossen! Und die Hauptsache: fühlt ihr seinen traurig kollegialen Blick, den er euch zusendet, wenn ihr an solcher Szene vorbeikommt? Er liebt ja auch in seiner Weise die Seele dieser verständnislosen Mädchen. Sie sind nicht herzlos; ihr Herz würde sich erbarmen, wenn sie wüßten, was vor sich geht. Aber sie wissen es eben nicht. Und sind sie nicht gerade deshalb so bezaubernd, diese Trägherzigen, weil sie gar nichts von uns wissen? So spricht der Hund. Sie werden niemals unsere Welt verstehen!

Der Herausgeber

Bela Jonescu — wie schon der Name sagt, ein zielbewußter Staatsbürger — hatte genug Komödie im Leib. Er log das Blaue vom Himmel herunter.

Zu ihm sprachen mit gefalteten Brauen die Freunde: „Bela! Du lügst wie gedruckt! Geh, werde Herausgeber!"

„Dafür bin ich viel zu ehrlich", sagte Bela, um bei der Unwahrheit zu bleiben. Und dachte: Herausgeber ... wär' durchaus nicht das Schlechteste!

Bald flatterte ein mit allen Schikanen der Neuzeit gewappnetes Organ auf. Wer es zur Hand nahm, stopfte Watte ins Ohr — so betäubend knallte das hochkarätige Revolverblatt. Der ganze Inhalt — flammende Lüge.

Jonescu triumphierte. Und indes er balkenbiegende Nachrichten sprühte, sprach er mit relativ bewegter Miene: „Es kommt noch ganz anders."

Es k a m anders.

Wonnetrunken kurbelte der Begabte die Schreibmaschine an und beglückte mit kompakten Drohbriefen die reichen Kaufleute.

„Sehr geehrter Herr! Die unterzeichnete Redaktion plant eine Kampagne gegen Sie. Wir kennen die nicht ganz einwandfreien Manipulationen, an denen Sie hervorragend beteiligt sind. Unsere liberale und ehrliche Gesinnung bäumt sich auf. Wir sind ein Blatt von staatserhaltendem Charakter und können nicht dulden, daß Sie das Vaterland mit Ihren trüben Praktiken schädigen. Leugnen Sie nicht! Glaubwürdiges Material steht zu unserer Verfügung. Es belastet Sie markerschütternd. Die Publikation beginnt in einigen Tagen, falls Sie nicht vorziehen, umgehend beiliegendes Formular auszufüllen."

Beiliegendes Formular war eine Postanweisung. Sie kam jedesmal im Nu zurück und brachte gutes Geld.

— — — Eines Tags legte Jonescu sich hin und stand nicht wieder auf.

Da fuhren die Mitarbeiter verzweifelt empor: „Jetzt sind wir glatt erledigt. Das hat uns grade noch gefehlt!"

Jonescu aber hinterließ ein Testament, das in meisterhafter Lüge schwelgte.

„Ich, Bela Jonescu, bestimme, daß bei meinem Tode an hervorragender Stelle des Blattes die Ankündigung zu stehen hat: Der verdienstvolle Herausgeber dieses Blattes, ein Vorkämpfer der Wahrheit, ist aus der Fülle eines arbeitsreichen Lebens dahingeschieden. Er hinterläßt neben einer Unzahl unverwerteter Ideen ein monumentales Memoirenwerk ‚Meine Erlebnisse mit reichen Kaufleuten'. Das Buch strotzt von interessanten Enthüllungen, und die darin Gezeichneten werden ihres strahlenden Glanzes entkleidet. Wir beginnen demnächst mit der Veröffentlichung dieser umfang- und gehaltreichen Anklageschrift."

Flimmernden Blicks suchten die Mitarbeiter nach dem fulminanten Werk — und fanden keine Silbe. Sie durchflogen ratlos das Testament.

Da prangte die Erklärung:

„Der Ertrag aus dieser Vorankündigung fällt den Hinterbliebenen zu."

Bruno Manuel



Das verlassene Mädchen

Das verlassene Mädchen hatte beschlossen, ein Bad zu nehmen. Nun lag es in der etwas altmodischen Wanne. Im Badofen tanzten die Flämmchen, die das Wasser erwärmten, ehe die Röhre es in vollem rundem Strahl entließ. Die Wände der Stube standen mit ihrem weiß-bläulichen Verputz im sanften Licht der elektrischen Birne, die an der Decke hing. Das Mädchen lag träumerisch auf dem Bauche und hielt mit aufgestützten Ellbogen den Nacken unter den warmen Wasserstrahl. Der Ofen rauschte vertraulich wie die Brunnen im Märchen und plätscherte Vergessen zwischen die Schultern des Mädchens. Dieses war bereits bis zu den Achseln vom Wasser umhüllt. Sachte, vom Kummer der letzten Tage ermüdet, schlummerte es ein. Da geschah es, daß es einschlafend durch eine unwillkürliche Bewegung des Fußes den Abflußriegel lockerte. Nun begann ein Kampf zwischen Nehmen und Geben. Langsam sank der Wasserspiegel. Der liebe friedliche Rücken des verlassenen Mädchens ward vom Wasser freigegeben. Voller rauschte der Strahl herab und benetzte, sich zerteilend, die noch feuchte Haut. Unaufhaltsam sank der Spiegel. Langsam trat die Rückenlinie hervor. Sachte tauchte das weiße, große Gesäß aus den Fluten. Sanft und voll wie der Mond, wenn er über den Wäldern aufgeht, begann es den Raum zu beherrschen und blickte erstaunt auf die herabsinkende Flut. Noch immer schlief das Mädchen. Jetzt gurgelte dumpf der letzte Rest des Wassers durch die Abflußröhre und ließ im Nebenzimmer die Mutter aufhorchen. Sie eilte herbei und pochte an die Türe. Das Mädchen erwachte und bemerkte, daß es von den Wassern verlassen war. Schuldbewußt drehte es Gas- und Wasserhahnen zu. Der Strahl, den es mit den Schultern aufzufangen sich bemühte, wurde dünn und heiß, wurde zum Tropfen und versiegte. Erst jetzt war das Mädchen ganz einsam. Da begann es zu weinen.

Gomar

Am Siegestor

Am Siegestor steht dicht gedrängt eine Menschenmenge.

Ich frage, was passiert ist.

„Sehng S' as net, an Har hat a se brocha!“

Einer erklärt: „Weil a glei' so narrisch gfahrn is! Wiar a Baruckta, sag i Eahna!“

„Soll an Schubkarrn fahr'n, bal a nix'n ko — so a damischa Ritter!“

Den Proletariern unter den Anwesenden sind die beiden Autos schon lange ein Dorn im Auge.

„Z' woos braucht a úwahaupts mit an Auto fahrn! Gschiecht eahm recht mit sein Har'n! Fahr ebbat i mit an Auto?“

Bezüglich dieses Ausspruches ist die Meinung geteilt. Einige nicken beifällig, andere blicken sinnend vor sich hin; die Bourgeoisie funkelt mit den Augen.

Ein Arbeiter in der vordersten Reihe findet den kühnsten Gedanken: „Des Siegestor ghert wegga, dös sag i, wos is denn schuld an der Sach wia dös Tor?!“

Das ist zu viel. Die Bourgeoisie vermutet einen Denkmalsschänder, einen ganz Roten.

Zurufe hageln.

Alles übertönend eine Stentorstimme: „Unahöat!! Unjlaubliche Jesinnungsroheit!! Richtja Pöwel! Einfach orrdinäa, so waß!!!“

Grabesruhe. Nur das Glöcklein der blitzblauen Straßenbahn unterbricht die Stille. Instinktiv fühlen alle: Ein Fremdkörper!

Einer hat sich bereits erholt und spricht aus, was alle denken.

„Eahna geht's übahaupts nixn oo! Sö san do' a Preiß! Hat Eahna vielleicht jemand gfrogt? A so a Preiß!“

Die Stimmungslage ist plötzlich total verändert. Parteien spielen nur mehr untergeordnete Rollen. Alle sind sich einig: Den Mann mit der preußischen Schnauze geht das gar nichts an. Die Bourgeoisie und das Proletariat sprühen vernichtende Blicke. Der Mann ist unmöglich.

Er fühlt es und geht.

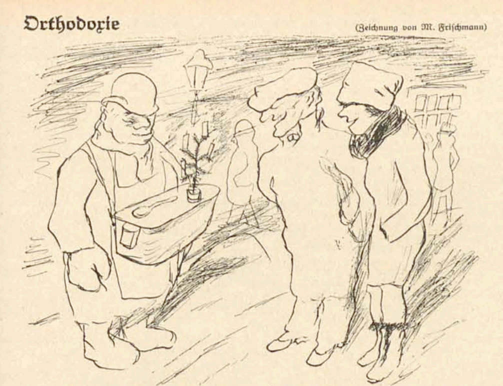
Inzwischen sind die Hilfsmannschaften gekommen und versehen ihren Samariterdienst.

Die Menge löst sich auf. Einer sagt beim Gehen: „Dees war scho' guat, daß der Preiß dös g'sagt hat, sunst waar's vielleicht no z' was kemma!“

T.

Orthodoxie

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Nee, nee, Maxe — zu'n christlichen Fest essen wa keene Frankfurter."

Lieber Simplicissimus!

Nach Mitternacht in einem Wintersporthotel. In den vorderen Sälen tanzt Jungvolk, in Gesellschaftstoilette, eng aneinandergequetscht, auf Teufel komm heraus.

Die Schneelage... aber das gehört ja nicht hierher!

In dem hinteren Raum ein Tisch alter Herren; bei Schafskopfspiel, Trunk und Zotenerzählen. Um einen mit schwarz-weiß-roter Flagge gekennzeichneten Tisch; um sich mit Herr Major, Exzellenz, Hauptmann und Admiral anreden zu lassen.

Weit nach Mitternacht läßt einer der Trinker sentimental das Doppelkinn gegen den Schlips fallen: „Tja! Da stehen wir nun. Ich selbst bekomme nicht mal ganz sechzehnhundert monatlich von dieser Dreckrejierung. — Da frage ich Sie: Was hat unsereins? Was habe ich, bitte...?"

Da neigt sich Robert, der junge Kellner, schlafmüde und devotest nach vorne: „Exzellenz hatten, wenn ich nicht irre, drei Sauternes, sechs Kognaks sowie drei Zigarren."

John Förste

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Asket

Von A. M. Frey

Ein Asket hatte sich aufgetan inmitten des großen Marktes. Ha, zu darben zwischen vier kahlen Wänden — etwa einer Klosterzelle oder gar einer Naturhöhle —, das war nichts Besonderes. Das nützte auch niemandem.

Der Asket aber wollte der Welt dienen — einer Welt, die oberflächlicher, genußgieriger, verfressener wurde mit jedem neuen Tage, der Obst an Bäumen reifen, Spargel heraufschießen, Hasen und Hühner zartfleischig werden ließ.

Er hatte auf dem Dach eines Bretterhäuschens Platz genommen, darin Kartoffeln verkauft wurden. Dem Kartoffelgeschäft schadete er nicht, weil hierher gehörende Kunden sowieso keine Schlemmer waren.

Er nährte sich von Wasser und ein paar Sauerkrautfäden, mit denen dreimal täglich ein mäßig großer Fingerhut gefüllt wurde, den er vom Dach an einem Schnürchen hinunterließ. Die Füllung besorgte umsonst eine benachbarte Händlerin, die bereitwillig aus ihren Krautfässern schöpfte.

Der Asket wollte ein gutes, großes, ein heroisches Beispiel geben. Aber es war seltsam. Wenn er die neun Sauerkrautfäden in den Mund angelte und auf der Zunge nacheinander zergehen ließ, standen unten die Leute in dichten Scharen und leckten sich die Lippen. Ein jeder bekam Hunger. Der heilige Mann genoß ganz augenscheinlich in unerhörter Weise. Nun nahm er einen Schluck Wasser aus einer Gießkanne (vom Blumengärtner nebenan) — und das war nicht anders, als rinne köstlichster Wein durch eine sehnsüchtige Kehle. Alle bekamen Durst.

Der Asket hatte sich gesagt: man muß den Menschen zeigen, wie vortrefflich rohes Wasser und rohes Kraut munden können, und daß die Quantität nichts bedeutet. Deshalb ließ er alle Wonnen des Himmels während des dürftigen Ernährungsaktes auf seinem Antlitz sich spiegeln. Wie er nun aber gewahr wurde, daß er des Volkes Phantasie in falsche Richtung entfesselte (in gesteigerte Gier nach dem wahrhaft Üppigen statt in den Willen, Einfaches für Reichtum zu nehmen) — als er sah, daß sie rund umher, nachdem sie ihn hatten speisen sehen, wie besessen einkauften oder schnurstracks in die nächstgelegenen Saufhäuser liefen, da ward er nachdenklich.

Zudem mehrte sich der Unfug, daß man heimlich den Fingerhut mit Kirschkernen, Nußschalen oder Zigarrenspitzen — je nach der Jahreszeit — füllte und nur obenauf ein Krautpfröpfchen anbrachte. Er aber mußte natürlich — des Beispiels wegen — alles vertilgen. Ja, man experimentierte mit ihm: neben der Blumenkohlraupe kam so auch der Maikäfer nach oben (ein Schritt weiter — und die Heuschrecke hätte ihn zu Johannes dem Täufer gemacht) — doch als eine mitleidige Seele ihn Kaviar hinaufhissen ließ, da mußte er konsequent bleiben und solche Versuchung von sich weisen. Es war das erste und einzige Mal, daß er dargebotene Nahrung verschmähte. Er drehte sein winziges Kübelchen um und ließ die Körner wie eine Schrotladung im Verteidigungskampf aufs Dach prasseln (ein feiner Kaviar muß das sein, dachte er erleichtert).

Nein, er wurde sehr nachdenklich und schlug alsbald andere Pfade ein. Schnell gelangte er über die Miene der Gleichgültigkeit beim Essen (die ihm jedes Aufmerken der Menge wegnahm) zu den Grimassen des Abscheus. Er wollte predigen: den Leib am Leben erhalten ist ein notwendiges Übel. Vollziehet es kurz, rümpfet dazu die Nase, aber lernet einsehen, daß äußerste Genügsamkeit nötig ist, um zur Seele zu gelangen! — Er verschluckte mit einem Ruck den Fingerhutinhalt, er nahm hastig zwei Schluck Wasser mit Mundwinkeln, als spüle er Essig hinunter. Desto inniger meditierte er gleich darauf und ohne Unterbrechung halbe Tage lang.

Nun sahen sie ihm für fünf Minuten wieder zu. Denn er schnitt unterhaltsame, furchterregende Gesichter. Aber was raunten und nagelten sie fest? „Ein Narr, dem seine Lebensweise nicht bekömmt. Er scheint immer Bauchweh zu haben, das er heuchlerisch nur im äußersten Moment eingesteht: wenn er seinen Dreck frißt, vor dem ihm selber nicht wenig graust. Nun seht ihr, wie wichtig es ist, sich saftig und reichlich zu nähren. An den Leib denken, an den Leib! Die Seele wird dann schon nachkommen."

Und sie kauften so viel auf dem großen Markt zusammen, daß neue Stände errichtet werden mußten.

Der ausgemergelte Asket aber verließ sein Dach, brach völlig mit seinen bisherigen Gepflogenheiten und versuchte die Mitmenschen dadurch aufzurütteln, daß er sich mästete. Als ärgster Fresser, als versoffenste Sau wollte er durch die Straßen torkeln, ein Schandmal der Völlerei, bei dem jedem speiübel wird — leider endete ein Schlagfluß das opferreiche Leben vor Vollendung des dritten Zentners (welches Gewicht in jener Stadt noch gar nicht sonderlich imponierte).

„Jetzt wissen wir wenigstens endlich, wie er wirklich gewesen ist — was er gewesen ist: ein Durchschnittsmensch", sagten die Leute, als er im Rinnstein verröchelte.

Ich und der Amerikaner

„Mister Rosenbaum, ich bin in einer augenblicklichen Verlegenheit ... der Scheck ist noch nicht angekommen ... ich soll die Miete zahlen ... der Schneider wartet auf sein Geld — können Sie mir mit 500 Mark aushelfen?"

„Uas uollen Sie für eine drink nehmen mit mir? Manhatten, side car, brandy sour? Herr Ouber, kommen Sie ... für mich, den Herrn und meine Chauffeur ..."

„Mir wäre natürlich, wenn Ihnen der Betrag zu hochgegriffen erscheint, auch mit 400 gedient ... damit wenigstens die Miete ..."

„Bei uns in Amerikä jejder hat souviel Geld, wie er muß haben für seine — uie sagg man? ..."

„Für seine Bedürfnisse. Ich brauche dringend 300 Mark. Wenn Sie so liebenswürdig wären ..."

„Proust! Ich soull nidderlegen morgen zweihunderttausend Maak für meine Bänk wegen große Ankauf von ... a building ... Sie verstein?"

„Ich verstehe. — Mister Rosenbaum, darf ich Sie darum bitten, daß Sie die Güte hätten, mir mit dem Betrag von 200 Mark dringend ..."

„Sie müssen machen die Titels für die pictures, Sie werden verdienen viel Geld. Noch ein drink?"

„Danke. Ich könnte die momentanen Sorgen auch mit 150 Mark ..."

„Ein literary man muß haben Geld. Bei uns in Amerikä die ... uie heißen die authors von sketches, short storys ..."

„Erzähler. Darf ich Sie um 100 Mark bitten?"

„Herr Ouber, uas kosten die Flasche? ... Bringen Sie. 100 Maak sind 23 Dollars, no?"

„Ja, oder vielleicht bloß 22. 20 Dollars sind bloß 80 Mark. Mit 80 Mark könnte ich ..."

„Bei uns eine Sprichwort sagg: Help yourself. Das heißt for instance: Wenn du mußt aufmachen ein Geschäft und kein money, du kommst zu deine Freund und saggs: Bitte ich muß haben we will say 100 oder 200 Dollars, so er wird ..."

„50 ..."

„Sie müssen kommen hinüber nach Amerikä, Sie uerden sejhn in a short time, Sie uerden verdien soviel, daß Sie können ..."

„30 ..."

„Mourgen ich muß umtauschen meine alte Wagen in eine neue Hispano ..."

„Bitte um 10 Mark ..."

„In Geschäft, wenn du nicht hast zu zahlen, man sagg, du mußt haben den ... die ... uie sagg man ..."

„5 ..."

„Und jetz noch eine Bier. Herr Ouber ..."

„Mister Rosenbaum, bitte darf ich Sie um eine Mark bitten?"

„Good bye ... meine Frau wartet ... meine Chauffeur ... Help yourself ... good bye."

Anton

Lieber Simplicissimus!

Ein engagementsloses Tänzerinnenpaar beabsichtigt in einer kleinen Stadt eine Vorstellung zu geben und muß vor einer Kommission von Stadtvätern probetanzen. Die erste Tänzerin bringt einen Schwertertanz unter weitgehender Entblößung des Oberkörpers, die andere eine indische Tempelszene, die eine besonders schöne Offenbarung der unteren Extremitäten zeigt. Man berät lange über die Frage, ob man die Vorführung genehmigen soll, bis einer der Herren bemerkt, indem er sich seinen Zwicker sehr energisch in die gutmütige Weinlarve drückt: „Was? Anstößig? Durchaus nicht! Doch ne Kombination von beiden Tänzen wäre noch erträglich!"

Schacht dekretiert

(Th. Th. Heine)



„Ich erkläre den öffentlichen Luxus für staatsfeindlich. Luxus ist Privatsache."

Bild per Draht

Der Fortschritt schreitet fort und fort:
Bald ist er hier, bald ist er dort.
Zum Beispiel, dieser Tage spie
er uns die Bildtelegraphie.
Noch fragt der Laie, was das kost't,
da installiert sie schon die Post,
und zwar die smarte Post zugleich
im deutschen — und im Österreich.

Kaum ist der teure Apparat
montiert, so schreitet sie zur Tat:
Dem Kanzler Östreichs schickt sein Bild
der deutsche Kanzler, huldgewillt.
Auch jener tut dies seinerseits:
Gottlob! Jetzt kennt man sich bereits!
Und bildlich vorderhand vereint
ist, was sich liebt und was sich meint...

Jedoch der weihevolle Akt,
der uns so bis zu innerst packt,
er währt nicht ewig — sinngemäß —:
Schon harren weitere Porträts.
Schon tritt dem Kanzlerbild und -gruß
ein Mädchenhändler auf den Fuß,
ein Defraudant auf frischer Tat,
Hochstapler schwirren durch den Draht —:

Und fragend stehst du auf der Grenz':
„Ist das noch eine Exzellenz?
Hm! — Oder ist's der Steckbrief schon
von einer Malefizperson?!" — — —
Wie stets, flieht rasch der schöne Schein.
Der Ernst des Lebens stellt sich ein;
denn wer beherrscht den Bildverkehr?
Der Gauner: — Dies je mehr und mehr! —

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Kapellmeister sollte zum erstenmal unser alteingefuchstes Stadttheaterorchester dirigieren. Bei den Proben war er äußerst unnahbar und nervös. Tadelte, mäkelte und nörgelte herum! Als er gerade wieder abklopfte, um einen längeren Vortrag zu halten, dröhnte ein alter Bläser aus der Tiefe zum Pult des Unnahbaren hinauf: „Nu riskieren Se man keene Töne! Spendieren Se lieber mal ne Kiste Zigarren, sonst blasen wir, wie Sie dirigieren."

•

Zum Chef des Hauses Berg & Co., Konfektion, kommt der Chef des Hauses Neuburg & Sohn, Textilien en gros. Der Chef selbst. Verwundert fragt Berg den Neuburg, warum er in höchsteigener Person komme und nicht, wie gewohnt, sein Vertreter Borgfeld. „Ist verhindert," gibt Neuburg Auskunft, „hat dieser Tage Drillinge bekommen." Über Bergs Gesicht geht ein Leuchten: „Das gönn' ich dem Mann. Nun verspürt er endlich am eigenen Leib, was es heißt: Einmal bestellt und dreimal geliefert!"

Alpdrücken



„Entsetzlich — — mir träumte, es gäbe keene III. Sorte mehr — —“

Betrogen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sauwetter, elendig's — da hast ja gar nix von dei'm Rausch am Heimweg!“

Lieber Simplicissimus!

Ehrendoktorate fielen in der Inflationszeit bekanntlich von den Fakultäten wie faules Obst vom Baum. Und natürlich fielen sie nicht eben den Ärmsten in den Schoß. Auf diese Weise ist ein Berliner Großindustrieller in den beneidenswerten Besitz von drei Ehrendoktor-Titeln gekommen. Dies aber pflegt er der Mitwelt dadurch zur Kenntnis zu bringen, daß er als „Dr. Dr. Dr. X. X.“ unterzeichnet. Woraus man ihm keinen Vorwurf machen darf! Denn mit einem Massenartikel soll man nicht sparen.

•

Die Abendvorstellung in einem Leipziger Theater ist zu Ende. Ich bewege mich inmitten einer dichten Menschenmenge langsam dem Ausgange zu. Vor mir treffen eben zwei alte Damen zusammen, die sich freudig begrüßen.

„Guhdn Ahmd, Frau Rahd!“

„Ach, guhdn Ahmd, Frau Direggdr! Sie waarn ja auch in Deahdr!“

„Ja, mir waarn auch in Deahdr!“

„Nu, wie hadds Ihn denn gefalln?“

„Ach, wissen Se, Frau Direggdr, mir sinn hier num schon zwanzj Jahre abonnierd — ich gugge gar nich mehr hin!“

Der Despot

(P. Schondorff)



„A Schand is, daß dich du aa no uff'n Schlitten naufhockst mit dein' Bierwampen!“ — „Freili, auf a Auto tat i besser naufpassen.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Lehrstuhl für Jazz

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir sind des trocknen Tons nun satt."

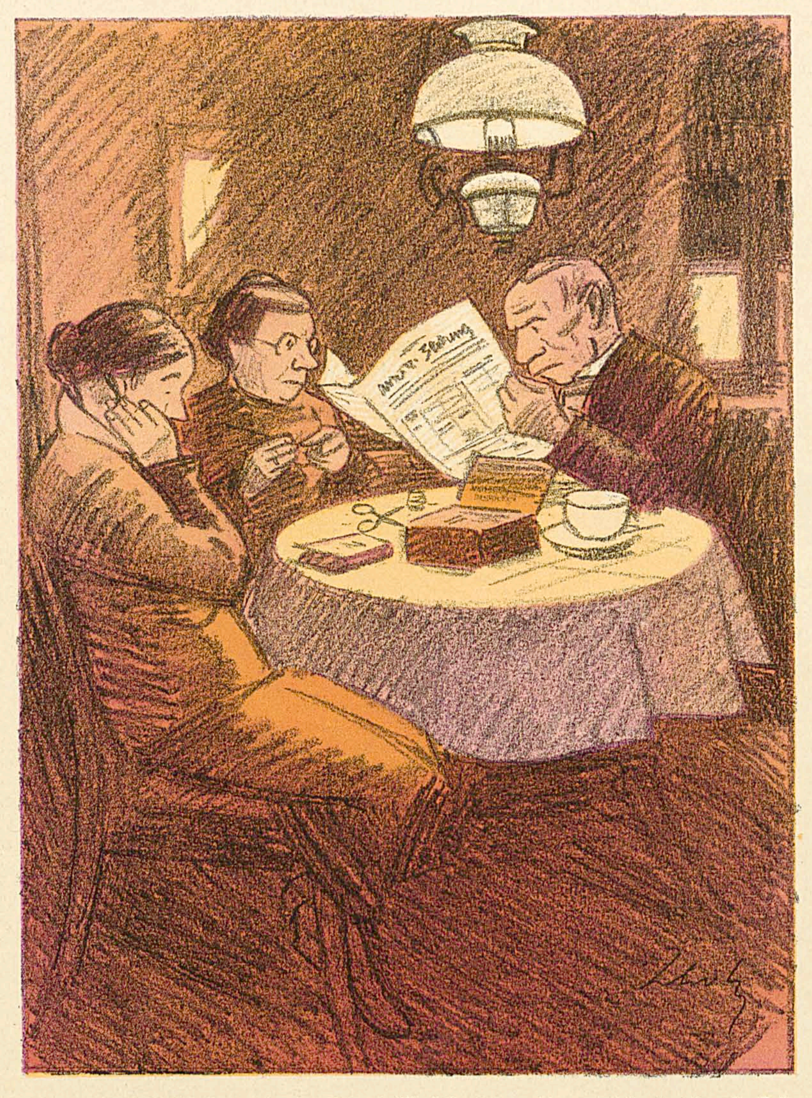
Amberg

Ich möchte ein Hecht sein,
Recht bissig und schlecht sein,
Unter Wasser und stumm
In der Vils in der Pfalz.
Das Wasser dort hat kein Salz.
Die im Trüben fischen,
Würden mich bald erwischen.
Sie würden mich haun
Und spicken und kochen
Und mir dann vertraun,
Mich essen, verdaun,
Und nach Jahren und Wochen
Würde ich heilig gesprochen.
Man würde mich preisen.
Kein Gasthof zur Linken und keiner zur Rechten,
Ein mittlerer würde dann nach mir heißen:
„Gasthof zum Hechten."

Joachim Ringelnatz

Keine Börseaner!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Der arme Reichsbankdirektor — der hat Sorgen! Wir haben keine mehr — wir haben damals unser Gold zur Reichsbank getragen.“

Stuttgart, 26. Dezember 1927 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Alle Jahre wieder — —

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und die Kindlein werden immer noch im Stall geboren?!“ — „Da ist das Wohnungsamt zuständig, Herr Jesus — nicht die Kirche!“

Das Kind des Arbeitslosen (Th. Th. Heine)



„Sag mal, Weihnachtsmann, wenn Weihnachten vorbei ist, mußt du dann stempeln gehn?“

Weihnachten bei Plümmekes

Von Sebaldus Nothanker

Bei Plümmekes in der Fruchtstraße 71, dritter Hof, links, über fünfeinhalb Treppen und eine Bodenleiter, gröhlen die vier Jüngsten schon seit dem ersten Schnee im November:

O du freehlije, o du seelije,
gnadenbringende Weihnachtszeit — — —!

aber leider, trotz täglich gesteigerter Inbrunst, ohne Erfolg: Die Zeit will keine Gnaden bringen; es wird vielmehr ab 1. Dezember immer ungemütlicher bei Plümmekes. Vater ist ausgestellt. Muttern ist auf zwei Zugehplätzen gekündigt: In den regierenden Schichten ist „Abbau“ der große Schlager der Saison.

Mitte Dezember widmet sich Juste, die Vierzehnjährige, dem Chorgeplärr ihrer minderen Brüder und Schwestern. Sie singen jetzt — näher zu dir, mein Gott, sich herandrängelnd —:

Vom Himmel hoch, da komm ich her —!

Wink mit der Zaunlatte: Es wird nämlich dalli, dalli, hohe Eisenbahn, daß etwas vom Himmel kommt, außer nassen Füßen. Denn auf Erden gehen die Kohlen aus, gehen die Kartoffeln aus, gehen die letzten paar Kröten aus. Und Juste bleibt von der Schule zu Hause, weil diese Woche Emil mit's Hemde geht. Familie Plümmeke — das muß schon aus den geschilderten Umständen erbsenklar geworden sein — ist noch von der guten, alten Verschrotung: sie hat noch das Gottgewollte in den Knochen. Wie könnten auch sonst die Gören Weihnachtslieder singen und die Vierzehnjährige Auguste heißen?!

Vater und Mutter Plümmeke haben aber ihr eigenes, politisches Genie. Die proletarische Solidarität in Ehren: Diplomatie tanzt in der ganzen Welt Extratouren. Plümmekes haben sich als Notpfennig den Stich ins Christliche zurückgelegt. Einerseits ist man dergestalt allerdings ein wenig hinter seiner Zeit zurückgeblieben; andererseits hat die Konkurrenz hier merklich nachgelassen.

Drei Tage vor Weihnachten ergibt Kassensturz, daß die eifrige Beschwörung der christlichen Liebeskräfte 2,50 Mark in bar, eine getragene Unterjacke, für Vater zu eng, für Mutter zu weit, drei Paar Socken und den zweiten Band von Brehms Tierleben, erste Auflage: „Lurche, Kriechtiere und Insekten“ eingebracht hat: — Etwas zu wenig, um davon am Weihnachtsabend für neun Mäuler den Christbaum zu wärmen.

Tags darauf legt Juste ihr Amt als Dirigentin zwecklos gewordener Weihnachtschoräle nieder und sich selber zu Bett. Nicht des Hemdes wegen. Denn Emils Woche ist um. Sondern wegen Halsentzündung.

Am 23. in der Früh hat die Juste so rote Backen, wie noch nie in ihrem Leben. Sie phantasiert: Von Weihnachten, von heißem Kaffee, von einer Dame, vom Himmel hoch da kommt sie her, — aber eigentlich ist es die aufgedonnerte Hausverwalterin von vorn um die Ecke, wo ihr Mann die bestgehende Pferdemetzgerei in ganz Berlin O hat. Die himmlische Hausverwalterin bringt einen Waschkorb voll duftender Pferdewurst und kracht den Korb mitten in die Stube:

O du freehlije — o du seelije . . .!

Juste hat wenigstens ein genußreiches Fieber. Am Abend wird sie kühl und wacht auf.

„Schwach biste,“ sagt Mutter Plümmeke, „'n Kraftsüppchen wär' dir gut, aber der Pferdemetzger borgt nimmer.“ — Familienrat schließt sich an. Wie Vater Plümmeke einmal dazwischen den Kopf schüttelt und meint: „Juste, wie schauste bloß aus, so blaß wie der Dod?“, verlangt die Juste einen Spiegel. Sie beschaut sich genau und hat mit eins einen Einfall.

„Mutter,“ sagt Juste, „morgen früh, wenn det Fieber weg bleibt, stell ick mir dot. Gehste alsdann zu die Wohltatsdamen un meldest mir for en Leichenhemde, so springt immer en Hemde for Emiln dabei heraus. Un wenn de Glück hast, kriegen wer noch, wer weeß, enen janz vergniechten Weinachtsabend.“

Wo hat das Kind das Genie her?! — Der Einfall muß der Juste geradewegs aus dem Fieber zugekommen sein. Als wie eine Eingebung von oben. Plümmekes beschließen, dem Willen der Vorsehung nichts in den Weg zu legen.

Richtig, zu Weihnachten, in der Frühe, ist Juste fieberfrei und so matt und spitzig im Gesicht, wie bestellt. Mutter Plümmeke macht Trauertoilette und geht los.

Buchstäblich Glück muß der Mensch haben: Wie Mutter Plümmeke nun aufs Wohltätigkeitsbüro kommt und eben anhebt —, da betritt eine besonders opulente Dame vom Vorstand das Zimmer und hört sich den Weihnachtsjammer im Hause Plümmeke und den herzzerreißenden Sterbefall der armen Juste mit an. Und um Glück und Segen geradezu voll zu machen, so muß die Dame auch noch just eine Freundin haben, bei der Frau Plümmeke ein paarmal gewaschen hat, und so weiß sie Bescheid über diese fromme, christliche Arbeiterfamilie, und beschließt auf dem Fleck, hier, zum Fest der Liebe, einmal ein Exempel zu statuieren. E i n E x e m p e l zu statuieren.

Mutter Plümmeke, vom darstellerischen Schmerz und von aufquellender Erfolgsfreude zerrissen, ward sanft hinausgeschoben mit der Zusicherung, daß noch heute das mögliche geschehen werde, um das Unglück einigermaßen zu lindern, und daß der heilige Christ sie und ihre Familie inzwischen trösten möge in ihrem Kummer um das verklärte Kind.

Wie sie draußen war, konstatierte Mutter Plümmeke zunächst einmal einen Zwanzigmarkschein zwischen ihren gekrampften Fingern. Das verhieß einen kaum auszudenkenden Fortgang der glückhaften Unternehmung.

Juste aber lächelte schwach und fügte sich willig allen Anordnungen. Und am Nachmittag war unter bescheidenem, mit ein paar rührenden Kerzen besteckten Weihnachtsbäumchen das saubere Totenbettchen bereitet. Die schlimmsten von den Gören, die vor Unverstand und Vorfreude immer hemmungsloser „O du freehlije . . .!“ plärrten, wurden in die Nachbarschaft beseitigt.

Es ging schon auf Dunkelwerden, da rauschte die Dame herein. Sie kam mit einem Dienstmann, was soll ich da sagen? Der Dienstmann bekam allein drei Mark vierzig fürs Tragen! — In ganz Berlin O hat es seit zehn Jahren keine solche Weihnachtsbescherung gegeben.

Die Dame trat leis und feierlich an Justes Lager und beschaute sich bei kurzem, ernstem Gebet das traurige, kleine Wachsgesicht. Ihr war, als trete noch einmal ein roter Schimmer auf die abgezehrten Kinderwangen. Und sie wandte sich, wirklich ergriffen, zum Gehen. Es war auch die höchste Zeit. Juste konnte den Atem nicht mehr länger halten, und sie spürte, wie ihr von der Anstrengung das Blut zu Kopfe stieg.

Die Dame, genügend zerschnitten von den widerstrebenden Gefühlen des Mitleids und der Wohltätigkeit, verabschiedete sich jetzt eilig. Zu guter Letzt überwältigte sie noch einmal soviel Armut, Nettigkeit, Elend und dankbare Bescheidenheit, bei soviel Gottvertrauen. Ein Fünfzigmarkschein schob sich diskret unter den Paketstapel. — Das Exempel war statuiert!

Weitab der Fruchtstraße, in ihrem Auto, stellte die erschrockene Dame fest, daß ihr die Handtasche fehlte. Natürlich: sie hatte sie, nach Entnahme der fünfzig Mark, umdrängt von den Händedrücken der unglücklichen Familie, auf einem Hocker liegen lassen! Die Handtasche enthielt viel Geld. Die Handtasche war eine unchristliche Versuchung für die armen Leute! Ungern, mehr aus Barmherzigkeit, entschloß sich die Dame zur Rückfahrt auf das Schlachtfeld ihrer Weihnachtsgüte.

Als sie so schlicht und leise, wie nur möglich, die Klinke zur Trauerstube niederdrückte, empfing sie gedämpfte Fröhlichkeit. Punschhauch erfüllte den Raum. Klirren und Klappern emsig gehandhabter Geschirre mischte sich mit dem aufgeregten Gejauchze der jugendlichen Sänger, die um Justes Bett herumdrängten. Und Juste, der verklärte Engel, saß aufrecht in den Kissen und dirigierte mit hochroten Wangen und glänzenden Augen den Chorgesang:

O du freehlije, o du seelije,
gnadenbringende Weihnachtszeit —!

— — — Worte wurden nicht viele gewechselt. Die Dame schnaufte nur außerordentlich stark, fand ihre Handtasche unberührt auf dem Hocker, sandte

Die Bescherung / Von Peter Scher

Wenn die Stille Nacht ertönet —
sie ertönet gern mit e —
tut man das Geeignete,
weil es lindert und versöhnet.

Auch in Max war es gefahren,
es ergriff ihn tief und stark,
und er nahm die dreizehn Mark,
die noch nicht versoffen waren.

Seinem Kind wollt' er sich nahen,
seinem lieben kleinen Sohn,
den er nun zwei Jahre schon
nicht mehr väterlich umfahen.

Auch der Mutter, welche nähte,
wollt' er heute Gutes tun —
sonst war sie ihm zu kommun
und sie schrieb sich Fräulein Käthe.

Schön ist eine edle Regung
und das Herz schlägt bis zum Hals;
Tannenduft und Gänseschmalz
setzen Liebe in Bewegung.

Also gut, er schritt mit seinem
Teddybär und was man braucht,
wenn die Rührung uns umhaucht,
zu der Näherin und dem Kleinem.

In dem Häuschen, wo sie lebten,
knatterte die Stiege laut,
und es roch nach Sauerkraut,
während Genien ihn umschwebten.

Also gut, nun war er oben
und er stieß den Atem aus . . .
Gleich wird dieses arme Haus
eine Welle Glücks durchtoben!

Päng! die Klingel schellte blechern
und er hielt den Atem an,
und er war der Weihnachtsmann,
und der Sturm riß an den Dächern.

Da — schon klangen feste Schritte,
da — der Riegel flog zurück —
nun erblühe, holdes Glück!
Und schon stand sie in der Mitte.

Ihn, der sie verließ, erspähend,
sagte Käthchen nicht ein Wort,
nur die Rechte flog ihr fort —
knautsch! ihn jäh zu Boden mähend.

Und in wildem Vorwärtsstürmen
gab sie ihm den Tritt voll Kraft —
schmiß die Tür mit Leidenschaft —
Stille Nacht! scholl's von den Türmen.

einen vorwurfsvollen Blick nach oben und einen ziemlich drohenden auf Vater und Mutter Plümmeke; aber einen von Abscheu geradezu geschüttelten auf die schon so früh bis ins Mark verdorbene Verklärte im Bett, und flüsterte fast vor Empörung: „Sie werden von mir hören."

Drehte sich und war draußen.

Sogleich nach den Feiertagen, früh um achte, erschienen bei Plümmekes, in Begleitung eines Polizeibeamten, zwei Vorstandsdamen. Die eine davon war die beleidigte Vorsehung in Person. Sie war entschlossen, nochmals ein Exempel zu statuieren.

Aber leider mußte es bei dem gerechten Vorsatz bleiben. Als die Dame mit Schritten des Jüngsten Gerichtes auf das schon wieder hergerichtete Totenbett Justes losging, lag darinnen die Vierzehnjährige wachsbleich und spitz. Und bei dem kalten Tageslicht war ein Irrtum doch wohl kaum mehr möglich.

Auch die Polizeibehörde konstatierte achselzuckend: Die Juste w a r tot.

Passé

Was bringt er uns, der heut geboren?
Sein altes Evangelium.
Trifft's offne Herzen an und Ohren?...
Nun ja, man blättert drin herum
und schiebt es weg und gähnt und spricht:
„Ganz nett, bloß a k t u e l l ist's nicht!"

O.

Ein guter Mensch

Jebläse-Aujust besucht seinen Freund und Kollegen Linksjriff-Willi im trauten Heim und findet ihn damit beschäftigt, viele kleine Paketchen zu verschnüren und mit Adressen zu versehen.

„Na, wat denn — wat denn, Willi?! Am Ende jar Weihnachtsjeschenke?"

„Nich zu knapp!"

„Fir Määchens natirlich —?"

„So seh ick aus —", grient Linksjriff-Willi. „Nee, weeßte, so um de Weihnachtszeit rum behalt ick mir bloß den Zaster und schick die Leite ihre Brieftaschen, wo'ck se jeklaut habe, wieda zurick, damit se ooch ne kleene Freide ham an'n heilijen Amd!"

K.

Vom Himmel hoch — —

(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, Daisy, — kommt zu euch auch das Christkindl?" — „Aber selbstmurmelnd — Mystik ist doch jetzt die große Mode!"

Hoch der Beton!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Um Gottes willen, Großmutter, du wirst doch keinen Tannenduft an den Christbaum spritzen — das ist ja veraltete Romantik!"



Deutschlands Bollwerk gegen Osten

war die alte Donaustadt in den Zeiten der Osmanenstürme. Zweimal rettete zähe Tapferkeit der Wiener das Abendland vor Vernichtung. Und als die Belagerung des Jahres 1683 mit der Niederlage der Türken geendet war, da ließ der Besiegte dem Sieger eine köstliche Beute zurück:

Sitte und Geschmack des Ostens in zwei Belangen:

Kaffee und Tabak

Das erste Wiener Kaffeehaus, heitere Erinnerungen an die Zeit bitterer Not, wurde zum Ahnherrn blühender Nachkommenschaft in allen Ländern:
Das Wiener Kaffeehaus, Stätte frohen Lebensbehagens. Über dem duftenden Mokka kräuselten sich bläulich die würzigen Wolken türkischen Tabaks. Denn der grimme Feind von einst war zum friedlichen Kaufmann geworden, der die besten seiner Tabaksorten dem wählerischen Wiener Raucher brachte.

Wien, einst Deutschlands Bollwerk, wurde nun zum breiten Eingangstor für die erlesenste Edelware an Tabak.
Die Österr. Tabakregie ist die legitime Erbin dieser jahrhunderte alten Beziehungen zum Orient. Ihre Erzeugnisse sind in Deutschland in allen guten Geschäften erhältlich.

Drama 3 Pf. Princesas 4 Pf. Sport 4 Pf. Pagat 4 Pf. Memphis 5 Pf. Rosenkavalier 5 Pf.
Dames 5 Pf. Dritte Sorte 6 Pf. Nil 8 Pf. Khedive 8 Pf. Harun 10 Pf. Sphinx 10 Pf. Coronas 12 Pf.
Regie-Virginier 25 Pf. Regie-Stumpen 8 Pf.

Alter Granzer am Weihnachtsabend

Mir schickt kein Mensch Pakete,
mir schmückt man keinen Tannenbaum.
Ich blas' für mich die Flöte,
ganz leis, ihr hört es kaum.

Zwei Lieder oder dreie
aus längst verflogner Jugendzeit.
Und wenn ich so schalmeie,
wird mir das Herze weit.

Dann aber kommt der Magen
und tut erstaunlich liberal...
Na, heute kann ich's wagen
mit meinem Gratial.

Laßt uns auf Wildpret pirschen
(für uns ja fast schon fabula)!
...O weh, im „goldnen Hirschen"
herrscht rasa tabula!

Zunächst rümpft man die Nase.
Dann schließt man still ein Kompromiß:
Schont nicht der f a l s c h e Hase
das wacklige Gebiß?

Heut mag kein Gast hier sitzen.
Auch recht. So hab' ich meine Ruh'.
Die Resi häkelt Spitzen.
Ich guck' ihr kauend zu.

Hernachens, alkoholisch,
bestell' ich einen Schlummerpunsch
und werde maulhenkolisch
und ziehe einen Flunsch...

Laß' ich mich unterkriegen?
Nein! Schnell ins Bett! Genug für heut!
Und morgen bleib' ich liegen,
bis daß es zwölfe läut't!

Ratatöskr

Die Christbaumfeier

Von Karl Kinndt

Frau Geheime Kommerzienrat Fettnapf — Sie wissen: die Witwe des Seniorchefs der Firma Fettnapf und Wollheim, Damenkonfektion en gros —, im Familienkreis „Tante Fettchen" genannt, knipste Christbaum und Krippe an, zerstäubte noch etwas „Elida-Weihnachtsfreude", worauf es wundersam nach Tannenduft und Wachskerzen roch, und befahl Fräulein von Beeseke, ihrer Gesellschafterin und Stütze, die „Stille-Nacht-heilige-Nacht-mit-Knabenchor-Platte" auf das Elektrophon zu legen. Dann noch ein rascher prüfender Blick über die Geschenk-Tische — „eilige Nacht" erklang es zart und süß, weil Fräulein von Beeseke natürlich die Nadel nicht richtig aufgesetzt hatte — und die Flügeltüren öffneten sich breit vor den draußen harrenden Verwandten, die mit leise gehauchten „Ah — — —!" sich pflichtgemäß von diesem Lichterglanz blenden ließen.

„Na also — denn kommt schonn rein!" sagte Tante Fettchen freundlich. Onkel Moriz und Sohn Poldi, die jetzigen Inhaber der Firma, traten mit kühler Würde zu Tante Fettchen, während die weniger wohlhabenden Verwandten sich in schüchterner Zurückhaltung zum Halbkreis formierten. Aller Augen aber glitten in heimlicher Gier zu den Tischen hin — — — nur die kleine blonde Frau Doris, die erst seit knapp einem Jahr mit einem Neffen Tante Fettchens verheiratet war, sah mit glücklichem Kindergesicht auf die Lichter und sang leise mit.

„Hör doch —: sie singt mit, das gute Kind!" sagte Tante Fettchen gerührt zu ihrem Bruder — mit jenem diskreten Flüstern, das durch vier Wände dringt, „na ja, bei ihr zu Hause werden sie die teure Platte mit dem Sixtina-Chor nicht gehabt haben —!"

Das Singen verstummte. Jetzt auch die jubelnden Stimmen der Elektrophon-Knaben. „Krrr—sstr—krrr—sstr—krrr—" schimpfte es heiser weiter, denn Fräulein von Beeseke hatte natürlich die automatische Auslösung nicht richtig eingestellt!

„Na, Kinder, wollen wir noch ‚O du fröhliche' auflegen — oder genügt's?"

Onkel Moriz, von dem jeder wußte, daß er mit Tante Fettchen zusammen die Aktien-Majorität von „Bromberg-Kunstseide" besaß, sagte jovial: „Schon jut, Fettchen. Lasse uffse!" Womit er andeuten wollte, daß die Bescherung begönne und die Verwandten ihre Geschenke in Empfang nehmen könnten. So geschah es. Mit krampfhaft verhaltenem Schritt näherte sich jeder dem Tisch, den er längst als den seinen erspäht hatte, und griff nach dem sinnig mit einem Tannenzweig geschmückten Briefumschlag, der den gewohnten Weihnachtsscheck enthielt. Nur Poldi, der Sohn, und Onkel Moriz bekamen Aktien. Aber es war durchaus nicht so, daß diese Umschläge einfach das nackte Geld in sich bargen —: da war in jedem auch eine mit der Gold-Aufschrift „Fröhliches Fest!" versehene Karte, die dem Beschenkten die frohe Erfüllung eines längst gehegten Wunsches in Aussicht stellte! „Meiner lieben Steffi für den gewünschten Sportzweisitzer! (Von Firma Bröckelmann bei Barzahlung mit 8½ % Skonto zu beziehen!)" las Poldis Frau. „Für Pauls Verjüngung durch Geheimrat Schweißheimer und die darauf folgende zweite Hochzeitsreise!" hieß es neckisch bei Tante Fettchens jüngerer Schwester. Und die kleine Frau Doris las immer wieder: „Hiervon ein Drittel für einen soliden nicht zu auffälligen Pelzmantel und zwei Drittel zum Zurücklegen für die Kosten der zu erwartenden ersten Entbindung!"

Eitel Freude und Glück herrschte im festlichen Raum — und nun strömten alle Verwandten — die weniger wohlhabenden voran — auf Tante Fettchen zu, um in warmen und tiefgefühlten Worten ihren Dank abzustatten. Tante Fettchen ließ es in ruhiger Würde geschehen und sagte dann: „Wenn jemand von euch — wozu ich sehr rate — das Geld vorerst lieber sicher und gewinnbringend anlegen will, kann er sich darüber nach dem Essen mit Onkel Moriz besprechen, der — wie ihr wißt — noch nie einen schlechten Rat gegeben hat. So. Und jetzt, liebe Beeseke, legen Sie ‚O du fröhliche' auf — aber bitte exakt!"

Weihevoll rauschten die zarten Klänge des teuren Apparates in Glanz und Duft. Tante Fettchen näherte sich der kleinen Frau Doris und flüsterte: „Wenn du gern singen möchtest, liebes Kind, tu's ruhig. Ich muß jetzt mal in die Küche und sehen, ob die Mädchen den Puter auch richtig begießen, und dann auch im Küchenzimmer bescheren!" Worauf sie sich der Schar der von ihr Beglückten still entzog.

„Wat saachste dazu, Onkel Moriz," meinte Sohn Poldi, seinen Weihnachtsbrief nachdenklich betrachtend, „Mutta stößt ‚Elberfelder Giftgase' ab!?"

„Nich vor Ende Januar losschlagen!" riet der.

„Bei Bröckelmann soll ich den Wagen kaufen!" flüsterte Poldis Frau. „Nur weil deine Mutter da beteiligt ist! Wär gelacht! Durch Dr. Müller krieg' ich einen Nash mit 12 bis 15 %!"

Als jetzt das Elektrophon plötzlich verstummte, hörte man ein merkwürdiges Geräusch, das aber offensichtlich nicht von diesem Apparat erzeugt war, den Fräulein von Beeseke diesmal ganz richtig eingestellt hatte. Es klang wie unterdrücktes Schluchzen. Philipp Fettnapf, zweiter Prokurist bei Onkel Moriz, der nicht nur geschäftlich wenig befähigt war, sondern auch noch die Wahnsinnstat begangen hatte, eine Frau ohne jede Bar-Mitgift zu heiraten, horchte auf und ging rasch ins Nebenzimmer, wo er tatsächlich seine Frau — verkrampft in die Sofaecke gewühlt — vorfand. Vergeblich versuchte er ihr klarzumachen, daß sie, als Verwandte zweiten Grades, keinesfalls mehr hätten erwarten können — und daß sie ruhig die Hälfte für den Pelzmantel ausgeben könne — — —: es half nichts!

Sohn Poldi hatte kurz hingehorcht und schmiß dann diskret die Tür zu: „Sowat! So ville ham die zu Hause für die janze Mischpoche nicht ausjem kenn'n! Imma nur happich —: und keen Takt und keen Jefihl und keen jarnischt bei die kleenen Leite! Die janze Stimmung is flöten!"

„Na laß doch!" begütigte Onkel Moriz. „Weißte doch: in d e n Zustand sind se alle hysterisch und unberechenbar!" Und wieder zu seinem Schwipp-Schwager gewandt: „Also, wie gesagt, lieber Paul, ich würde jleich nach die Feiatage frimorjens telephonisch Kaufauftrag auf ‚Aachener Kammjarn' jeben —: absolut prima!"



Vom Büchermarkt

In der Thierschstraße hat der „Völkische Beobachter" seinen Laden jüngst vergrößert und preist nun in den Schaufenstern Bücher mit dem Hinweis „Das Neueste" an. So z. B. „Die Geschwister" von Gustav Freytag oder „Sinngedicht" von G. Keller oder „Die Hosen des Herrn von Bredow" von Willibald Alexis. In demselben Fenster hat er ein farbig beleuchtetes Schild: „Schenkt d e u t s c h e Bücher zu jedem Feste." Als Muster kann man folgende arische Namen lesen: Sienkiewicz, Dostojewsky, Jacobsen und etliche andere.

In derselben Straße — gleich und gleich gesellt sich gern — ist eine Vertriebs-G. m. b. H. für nationale Literatur. Diese preist als neuesten Schlager das hübsche Bändchen an: „Wie werde ich eine Verkaufskanone" um 1,50 Mark.

Lieber Simplicissimus!

Max Adalbert kommt in Reimanns Schwank „Das Ekel" auftragsgemäß aus den Kulissen auf die Szene gestürzt; zum Rasieren eingeseift hält er sich jammernd die Backe: er hat sich geschnitten. Die Familie bedauert ihn. Nun soll er irgend etwas sagen. Aber er improvisiert: „So ne Jemeinheit! Det wäre mir unta Willem nich passiert!"

Die Improvisation gibt Beifall bei offener Szene. Infolgedessen bringt Adalbert sie am nächsten Tag wieder. Aber ein Partner versucht, ihm eine Schlinge zu legen, indem er Adalbert erstaunt fragt: „Wieso?!" Adalbert mißt ihn von oben bis unten und keift ihn dann an: „Du bist wohl Republikana?!... Mensch, det kann ick mir nich leisten: ick habe jrade uffn Jericht zu tun!"

Das schöne Wehweh

Hatten wir uns als Kinder gestritten
und uns die lockigen Köpfe zerbeult,
oder hatten wir uns in den Finger geschnitten,
wurde zuerst ein bißchen geheult.

Dann aber lief man klagend und kreischend
hin zur Mama, der allmächtigen Fee,
und rief, Verband und Bewunderung heischend:
„Schau, Mama, was für ein schönes Wehweh!"

Etwas davon ist dem Dichter geblieben.
Was ihn erschüttert und was ihn bewegt,
wird fein säuberlich niedergeschrieben
und, wenn es gut geht, in Leipzig verlegt.

Noch unter Tränen sein Dasein verfluchend,
ein großes, enttäuschtes enfant gâté,
denkt er, Tantiemen und Beifall buchend:
„Schau, Mama, was für ein schönes Wehweh!"

Fritz Koselka

O du fröhliche . . . / Eine gut bürgerliche Weihnachtsgeschichte

Von Ernst Hoferichter

Seit drei Tagen schleppten Ausgeher, schwarze, weiße und rote Radler Weihnachtspakete um Weihnachtspakete vor die Wohnungstüre des Kommerzienrats Joseph Kistel.

Die elektrische Klingel schwitzte vor vielem Getriller, das Messingschild war von den Boten der Hoflieferanten vor lauter Ablesen verwischt, und im Stiegenhaus blieb eine Wolke von ausgeschnauftem Asthma zurück.

Am Morgen des heiligen Abends wurde das Geschenkzimmer gesperrt, damit niemand die Pracht des Tannenbaums, der vom ersten Tapezierer und Auslagendekorateur der Stadt geschmückt war, vor dem Fest erschaue und die Gaben den Duft der Überraschung behalten konnten.

An diesem Tage enthielten die Frühausgaben der Börsenblätter zwischen den letzten Kursnachrichten auch herzige Weihnachtsgeschichten, in denen geschrieben stand — wie einstens auf Bethlehems Fluren das Christkind in aller Armut zur Welt kam, wo es noch keine Abfindungsschilder für Hausbettel gab und keine Kommerzienrätin im „Wohltätigkeitsbasar für deutsche Christkinder im Auslande" belegte Brötchen streichen konnte . . .

Und der Kommerzienrat Kistel las den Seinen, um eine Oktave höher, als er sonst Telephongespräche führte, all diese Geschichten mit solcher Rührung vor, daß ihm Tränen in der Größe von zweikarätigen Brillanten in die fleischige Fassung seiner Augen traten, die beim Umblättern abtropften und den Jahresabschluß einer Karbidaktiengesellschaft betauten.

Worauf, wie in einer Fahrradlaterne mit Tropfvorrichtung, ein Licht entstand, das die Herzen der ganzen Familie durchleuchtete. — Alle wünschten sich zur erhöhten Christnachtstimmung — nichts, als diese Nacht beim Gotteskind an der strohenen Krippe zu verbringen und sich in seine armen Gaben zu teilen — — —

Und die heilige Nacht floß schwarz wie chinesische Tusche vom Himmel, der gleich dem Pariser Modellcape der Haustochter Franzi mit glitzernden Pailletten bestickt war.

Und wie alle Jahre stellte sich Vater Kistel vor dem versperrten Weihnachtszimmer mit einer Käseglocke auf, schlug mit seinem Ehering dreimal an den gläsernen Rand und schrie dazu mit allen Registern seines Brustkorbs: „. . . Das Christkindel ist gekommen . . .!"

So oft hatte er schon die vielen Jahre her gerufen, daß diesmal der kommerzienrätliche Schrei sogar im Himmel Gehör fand — — —

Und da er die Tür öffnete, saß das Originalchristkind wirklich und wesentlich mitten im Zimmer . . .!

„Ja, da legst di nieda . . .!" rief der erstaunte Vater, kniete sich hin und stand aber bald wieder auf. Denn jetzt fiel eine Enttäuschung nach der anderen in sein erweitertes Auge.

Alle telephonisch bestellten und bereits mit Postscheck beglichenen Weihnachtsgaben waren aus dem Raum fortgetragen — und dafür hatte ihnen der Himmel das beschert, was sie sich beim Lesen der Christkindgeschichten aus den Börsenblättern gewünscht hatten . . .

Auf dem Parkettboden lag Heu und Stroh ausgestreut. Durch die Decke des Salons fiel ein Schneegestöber, und im zwölfarmigen Kronleuchter nisteten frisch bronzierte Engelein. Und zu Füßen des Christkindes lagen die ersehnten Geschenke der Armut in Original-Himmelspackung.

Das waren — ein Ballon hochprozentiges Wohlgefallen, drei Kisten Friede, eine Garnitur Liebe, ein Korbgebinde himmlische Gnade, ein Karton Engelswirrhaare, sechs Kilo Stille und zehn Liter heilige Nacht.

„Soll dös aa no' a Weihnachten sei'? . . . Dös können mir uns net amal auf'n Huat stecka . . .!"

„Wo is denn mei' Panzerkorsett . . .? Mei' Pelzmantel mit garantiert vierzig Grad Wärme im Schatten . . .?" schrie die Frau Kommerzienrat.

„Und wo is dös neue Scheckbüachl . . .? Wo liegt ‚Die Erotik in zwei Jahrtausenden'? . . . Wo liegt der Büstenhalter mit der Emaillierung ‚Die Flucht nach Ägypten'?" fluchte die Tochter Franzi.

„Und wer hat den Schlagring, d' Eierhandgranaten und die Kreuzottern g'sehgn, die i mir vom Christkindl g'wunschen hab'?" heulte der kleine Willy.

Aber statt allem liefen nur noch ein Ochs und ein Esel zwischen den überirdischen Gaben herum . . .

„Jessas, dö Sauviecher san aa dazua kemma . . .!"

„Was tean ma jetzt mit der Bescherung, die a bißl zu himmlisch ausg'fall'n is . . . A wenig sollten s' da drob'n doch aa für die kulturellen Verhältnisse eines modernen Menschen Rechnung tragen! Am liebsten tat i' jetzt d' Feuerwehr hol'n und den ganzen Kitt 'nausspritzen lassen . . .!"

In diesem Augenblick begannen die vielen tausend winzigen Engelein zu singen: „Vom Himmel hoch da komm' ich her . . .!" — „O du fröhliche, o — du selige — — —!"

„Jessas, den alten Schmarr'n . . .! Habt's koane neuen Schlager dabei . . .? Wie lang spielt's ihr denn im Himmel droben an euere Grammolaplatten umananda . . .?"

„Zum Beispiel dös: ‚. . . Trrr . . .! Trrr . . .!'" Es läutete unten am Tor . . . Kommerzienrat Simons kamen . . . die Frau Generalkonsul . . . der Dekan Zwittel mit hundert der besten Bibelsprüche . . . Baronin Klöse mit selbstverfertigten Zimtsternen und Weihnachtsprologen . . . Und Oberregierungsrat Schad mit eigenhändig geschnitzten heiligen drei Königen . . .

„Jetzt schaugt's, daß aber den Verhau außi bringt's . . . Da müaßt ma' sich ja schaama . . . mit dem Stall im Salon . . .!"

„Den Ochsen schlacht' ma morgen . . . der gibt a guate Schlachtschüssel, an Esel kann i im G'schäft zum Ausfahr'n meiner Patentsprungfedermatratzen ‚Sursum corda' verwenden . . . Und den Engerln gebt's jedem a Stückerl Hundekuchen fürs Singen, dann fliegen s' scho' wieder davon . . .!"

Aber einige der himmlischen Boten hatten sich vor Angst hartnäckig hinter den Tapetenleisten verkrochen und sangen noch weiter daraus hervor.

„Wart's no, euch hilf' i' scho' für dös G'schroa . . .!" Und Kommerzienrat Kistel rief noch spät in der heiligen Nacht die staatlich privilegierte Desinfektionsanstalt an, die die letzten Reste der himmlischen Heerschar mit Schwefelwasserstoff vertilgte.

Die göttlichen Gaben wurden mit dem Staubsauger aufgefangen und wanderten in die Kehrichttonne.

Und das Christkind hatte sich während dieser Aufräumungsarbeiten in die Küche geschlichen, wo es sich zusammen mit dem Dienstmädchen auf den Gasherd setzte und dessen Gaben: ein Rest Schürzenstoff, drei Paar Schuhlitzen, Toilettenseife und drei Äpfel vergoldete.

Im Salon blühte wieder echte Menschlichkeit. Sektpfropfen knallten, Lippenstifte röteten, und die Geburt des Gotteskindes war wieder aus Papiermaché mit allen heiligen Figuren unterm dreieinhalb Zentner schweren Tannenbaum aufgebaut worden.

Und jetzt hatten sie wieder ihre heilige Nacht und konnten mit Sehnsucht zweitausend Jahre zurück nach Bethlehem singen: „Laßt uns das Kindlein wiegen . . . Das Herz zum Kripplein biegen . . .!"

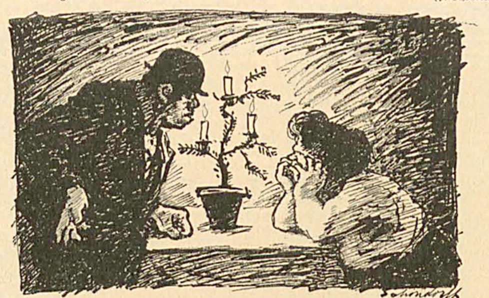
In die verhallenden letzten Akkorde hinein erklangen als fröhliches Weihnachtsgeläute die Sektkelche zu einem gewaltigen „Prosit Stille Nacht . . .!"

Aber nie mehr schrie Kommerzienrat Kistel am Weihnachtsabend: „Das Christkind ist gekommen . . .!" Denn er hatte seitdem eine Hundeangst vor dem wirklichen Christkind und seinen himmlischen Gaben — — —

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Im Glanz des Lichterbaumes

(P. Schondorff)



„A Fotz'n kriagst, daß d' alle Weihnachtsglocken in der ganz'n Welt läuten hörst! Nacha kannst nimmer sag'n, daß d' koa Christbaumfeier net g'habt hast!"

Einsames Weihnachten in der Skihütte

Das Licht in der dunklen Stube:
Wie ein weißer Strich im roten Kreis,
Wie ein funkelnder Kreis von Fliegengeschmeiß
Über dem Aas in der Grube.

Das Dunkel verbrennt an dem zischenden Wachs.
Es schwelt und knallt, als ob Stoff, als ob Flachs
Ein Faden die Flamme durchquere,
Ein Haar die magre ernähre.

In der Ecke dunstet's, ein fauler Geruch
Steigt aus den morschen Brettern.
In dem alten Bibelbuch
Tanzen die krummen Lettern.

Georg Britting

Lieber Simplicissimus!

In den Volksschulen wurden vor einigen Tagen anläßlich des „Weltspartages" an die Schulkinder Sparbüchsen verteilt. Man besah sich die blanken Blechdöschen von allen Seiten. Die Gebrauchsanweisung war aufgedruckt, nur der Übungs- und Betriebsstoff fehlte.

Es war das erstemal, daß ich Kinder ironisch lächeln sah.

•

Neulich hörte ich in einer Wirtschaft einer lebhaften, politischen Debatte zu.

„A Schand is dös mit der Unterstützung — mit a paar Mark soll i Frau und sechs Kinder ernähr'n."

„Dummer Teifi, warum hast'n so viel Kinder in d' Welt gsetzt? Weil du a dumms Luada bist: Sechs Kinder in den aufklärt'n Zeit'n . . .!"

Nun ruft der erste wütend: „Kannst du's vielleicht nachweis'n, daß alle sechs von mir san? Du Rindviech . . .!"

„Ja, warum ziagst s' a na auf?"

„Weil i sozial denk!"

•

Vor einem Wiener Bezirksgericht: der kleine Marl Penzinger wird darüber einvernommen, wie ihn ein Hund gebissen hat: „Du bist der Marl Penzinger?" — „Ja." — „Alter?" — „Elf Jahr." — „Volksschüler?" — „Ja." — „Religion?" — (Stolz:) „An Bierer!"

•

Die Bäurin Lena Hintermoser kleidete zur Christmette ihre siebenjährige Tochter Resi zur Kirche an. Als sie damit fertig war, und die Kirchenglocken schon zusammenläuteten, wollte Resi noch ihre Haarschleife wechseln. Die schon etwas ungeduldige Mutter erfüllte ihr diesen Wunsch. Wie nun die Kleine auch noch statt der Strümpfe Sockerln anziehen wollte, da schlug die Hintermoser, die bereits das Spielen der Kirchenorgel hörte, unmutig mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Himmelsakrament, Krüppel, damischer, wenn d' jetzt net schaugst, daß zum Teifi kimmst, dann derschlag' i' di' auf der Stell!"

Das Kindlein

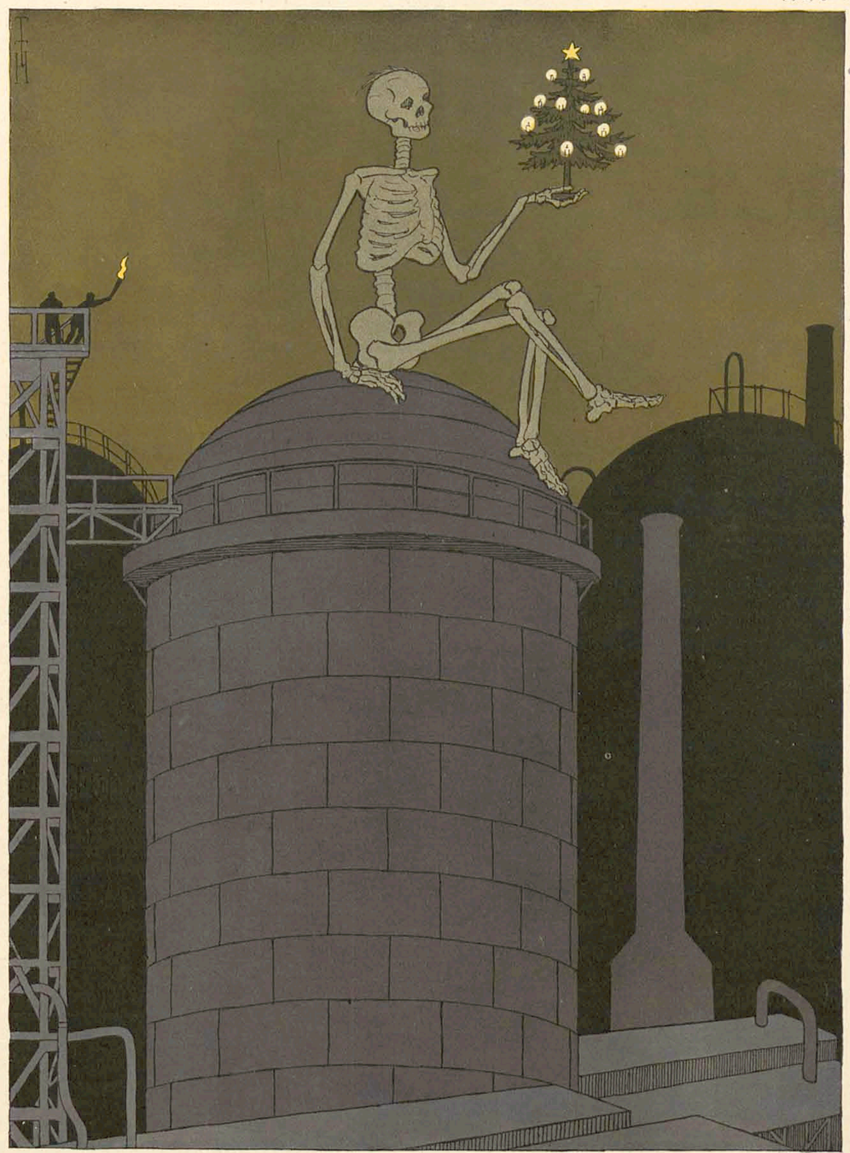
Das „Templiner Kreisblatt" meldet aus Küstrin: „Die Tochter eines hiesigen Schneidermeisters gewann beim Wettschwimmen den zweiten Preis, vergnügte sich darauf bis in die Nacht beim Tanz und schenkte am nächsten Morgen einem gesunden, strammen Mädel das Leben."

Gesund, stramm und bereits preisgekrönt hat die kleine Enkelin eines Schneiderleins das Licht der Sport- und Tanzwelt erblickt.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—; im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. - Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Stillegung der Betriebe

(Th. Th. Heine)



Friede auf Erden! — — und in den Eisenwerken — —??

Neue Weihnachtserzählungen

Als Reverend Jonathan P. Macpherson am 24. Dezember, abends acht Uhr, nach Haus ging — er hatte in der Christvesper sehr erbauliche Worte gesprochen —, hielt ihn ein zerlumpter Mann am Mantelsaum fest und flehte um ein Almosen.

„Stehet auf, Bruder! Es ist nicht recht, daß Ihr vor mir kniet. Knien dürft Ihr vor Gott allein. Was ist Euer Begehr?"

„Ein Almosen, Herr, um Gottes willen. Mein Weib ist in Kindsnöten."

„So saget ihr, sie soll getrost sein, auch Euch ist heute der Heiland geboren. Geld habe ich keins für Euch, aber hier ein Exemplar meines Buches „Vom Übel und von der Erlösung". Und nun, Gott mit Euch, Bruder!"

•

Der Meßonkel gehört in Leipzig mit zur Familie. Er bringt den Kindern Geschenke, erweist der Frau kleine Aufmerksamkeiten und — na ja.

Nun kam gerade zu Weihnachten bei Hänleins Familienzuwachs an, und als man den kleinen Peter Hänlein fragte, ob das Brüderchen der Weihnachtsmann gebracht hätte, sagte er: „Nee, das is vom Meßonggl."

Der Vater rechnete, und ihm ward schwül zumute.

•

Herr Pribinsky aß Weihnachtsstollen für sein Leben gern. Außerdem liebte er heiß und glühend Lieschen Kummerbarth. Sie liebte ihn wieder.

Am heiligen Abend war er bei Kummerbarths eingeladen. Die Stollen standen auf dem Tisch.

Als sich die Eltern diskret zurückzogen — bis zum geeigneten Moment, versteht sich! —, sank Lieschen Herrn Pribinsky an die Brust: „Endlich allein, Geliebter. Die Gelegenheit ist günstig."

Da fraß er Stollen wie ein Wilder.

hs.

Junggesellen-Weihnachten

Der Wirt zur „Goldenen Ampel" ist Junggeselle. Ohne jeglichen Familienanschluß. Trotzdem ist er ein tüchtiger Geschäftsmann

Daß am heiligen Abend die Gaststube stets eine gähnende Leere aufweist, ist ihm schon seit Jahren ein Dorn im Auge.

Eines Nachts hat er die erlösende Idee, die tags darauf groß und fett gedruckt im „Generalanzeiger" steht: „Alle Junggesellen ohne Familienanschluß sind zu der am 24. Dezember stattfindenden Weihnachtsfeier herzlichst eingeladen. Musik! Darbietungen! usw., usw.!"

Die Anzeige verfehlt ihre Wirkung nicht. Am Weihnachtsabend ist eine illustre Junggesellengemeinschaft versammelt.

Der Wein, die Musik, alles sorgt für jovialste Stimmung, die ihren Höhepunkt erreicht, als einer der Anwesenden den Tisch besteigt und eine originelle Rede vom Stapel läßt.

Plötzlich geht die Tür auf, und herein wälzt sich ein Weib: Prototyp der Xantippe. Dick! Groß! Enorm energisch! Wahnsinnig energisch . . .

„So a Malefiz-Kerl! So a mistiga!" brüllt sie. „Da herin hockt a, der Bazi! Und d' Famili laßt er allein! Am Weihnachtsab'nd!!!" Der Mann wird aschfahl, steigt blitzartig vom Tisch herunter.

Alles blickt mißbilligend auf den Delinquenten. Nicht wegen der Familie! Nein, weil er sich als Junggeselle eingeschlichen hat. Der Mann fühlt das. Wie zur Verteidigung stöhnt er: „I hab' halt a amal Weihnachten feiern wolln!"

Simpl-Woche: Der Weihnachtsmann bei Steinach

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

„Bin ich hier recht bei Professor Steinach?"

„Kein Wort, alter Mann — ich weiß, was Sie wollen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

„Jetzt haben Sie mir das ganze Geschäft ruiniert!"

Ein Weihnachtsengel

(Karl Arnold)



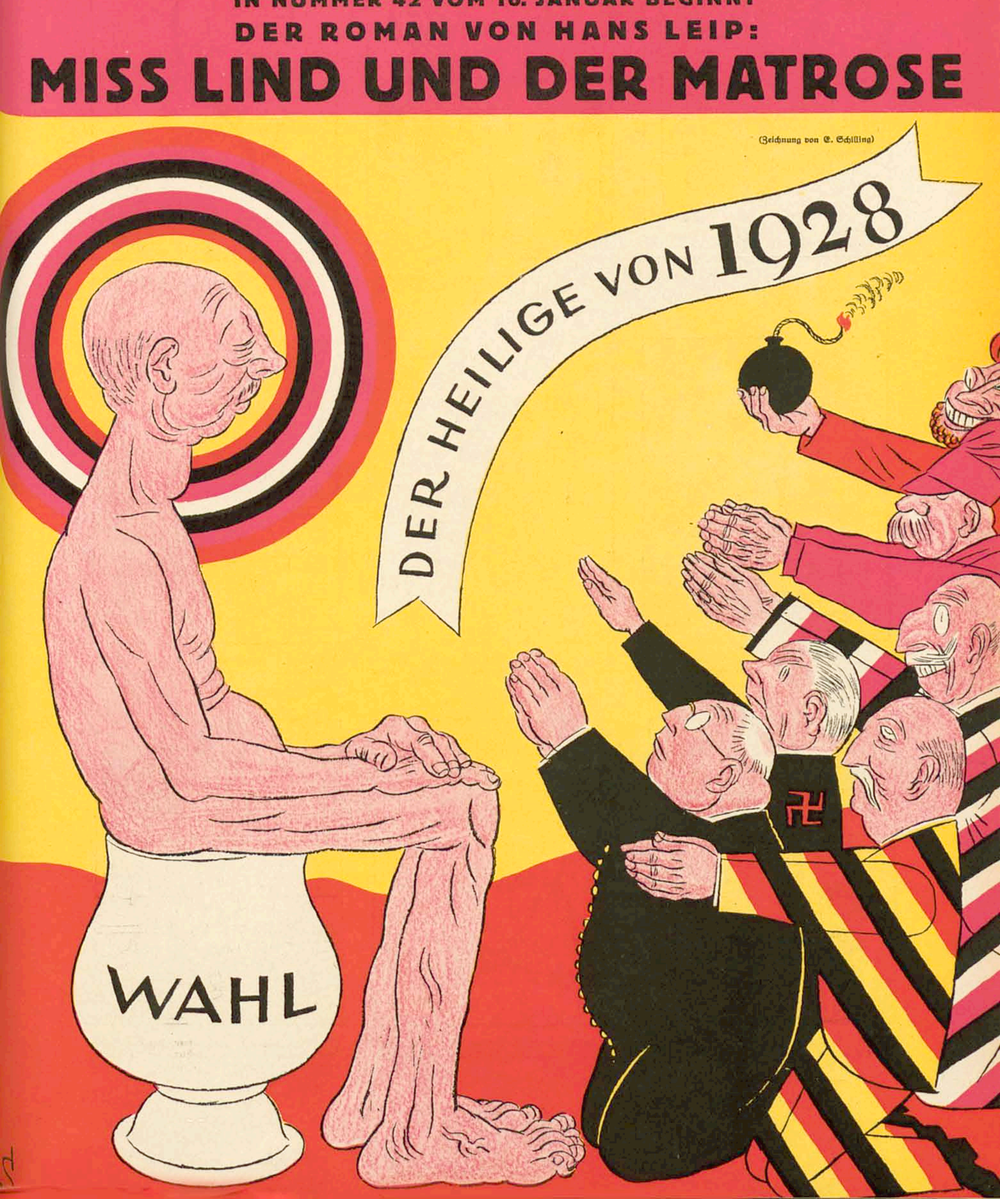
„Keine Aufregung, Schatz — was wir zuviel haben, muß doch irgendwo fehlen!"

Stuttgart, 2. Januar 1928 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

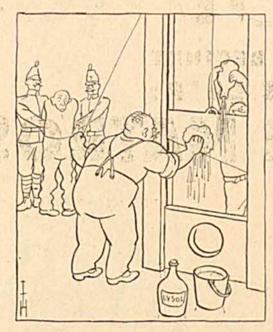
IN NUMMER 42 VOM 16. JANUAR BEGINNT
DER ROMAN VON HANS LEIP:
MISS LIND UND DER MATROSE

(Zeichnung von E. Schilling)

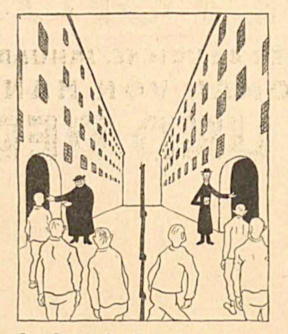


Prophezeiungen auf das Jahr 1928

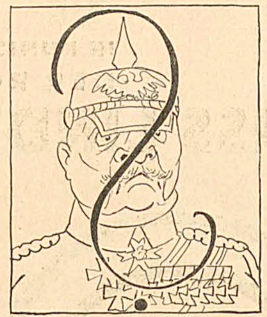
(Th. Th. Heine)



Die Todesstrafe wird nicht abgeschafft, aber eine gründliche Desinfizierung des Fallbeils vor der Hinrichtung wird gesetzlich vorgeschrieben werden.



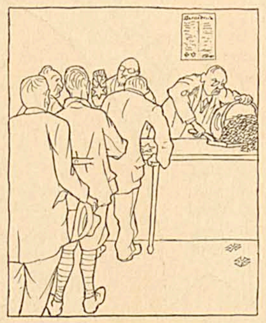
Die Simultangefängnisse werden aufgehoben. Protestanten und Katholiken dürfen nicht mehr zusammengesperrt werden.



Eine illustrierte Zeitung wird eine Preisrundfrage veranstalten: Lebt Ludendorff noch?



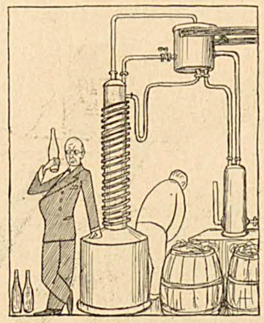
Kaiser Wilhelm wird für Kriegsinvaliden den Betrag von zwei Mark fünfzig stiften.



Die alten Orden werden aufgewertet. Umtausch von dreißig Eisernen Kreuzen gegen einen Pour la Republique.



Die Damenmode wird so kurze Röcke bringen, daß Frostbeulen am Oberschenkel fast epidemisch auftreten.



Den J. G. Farbwerken wird die Verflüssigung des Sauerkohls gelingen.



Die Nationalsozialisten werden sich so oft spalten, bis Hitler allein übrig bleibt, und auch er wird sich spalten.



Die Theaterdirektoren werden fremdsprachige Lehrkurse für das Publikum einrichten, um die Übersetzungskosten ihrer Stücke zu sparen.

Hauptmanns Hamlet in Dresden

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meisterhaft, wie er gerade die Szenen hineingedichtet hat, die wir gestrichen hätten, wenn sie von Shakespeare gedichtet worden wären!"

Achtundzwanzig / Von Peter Scher

Ich denke mir, daß es so geht:
Die einen hamm zu fressen —
d i e jammern früh und spät;
den andern wird die Kehle zugedreht,
damit sie sich nicht überessen:
Na sei schon still, Prolet!

Die Richter und die Pfaffen,
die bauen ihren heiligen Kohl,
da fühlt man sich bei wohl,
da kann man ruhig schlafen . . .
Mit Gottvertraun und Alkohol
sind wir im sichern Hafen.

Und dann: der große Hammelsprung
und Siegeslauf zur Urne —
ist das nicht Glücks genung?
Da kommt die Leidenschaft in Schwung —
auf, deutsche Seele, turne
dich in Begeisterung!

Die Schwarzen und die Roten,
die teils mit Gelb und teils mit Rot,
die prügeln sich fast tot,
dann wähln sie ihre Boten;
die schmeißen sich erst forsch mit Kot,
dann sind sie Patrioten.

Gesegnet sei die Republik
im Licht des neuen Jahres —
Rot steht dem Mädchen schick
zu seinem treuen Blick
im Schmuck des blonden Haares — —
nur werd' es nicht zu dick!

Wir wolln die Sorge bannen
und fröhlich in die Zukunft schaun,
wir haben ja Vertraun
zu Marx und Stresemannen:
Die wer'n uns goldne Brücken baun —
na prost! Steigt in die Kannen!

Neujahrsbotschaft unseres Reichskanzlers

(Karl Arnold)



„Wir sind berufen, die gegenwärtige Verfassung zu schützen — — Gott schütze Thron und Altar — Amen!“

Lieber Simplicissimus!

Meine Frau ist sehr gut gegen das Personal, weswegen sie der Köchin täglich Abendausgang gewährt. Bis diese schwanger nach Hause kommt.

Auf den Vorhalt meiner Frau: „Anna, ich glaube, mich trifft ein Teil der Schuld, weil ich Sie jede Nacht ausgehen ließ“, erwiderte der Hausgeist: „Da können Sie sich beruhigen, gnädige Frau, 's ist am Tag geschehen.“

•

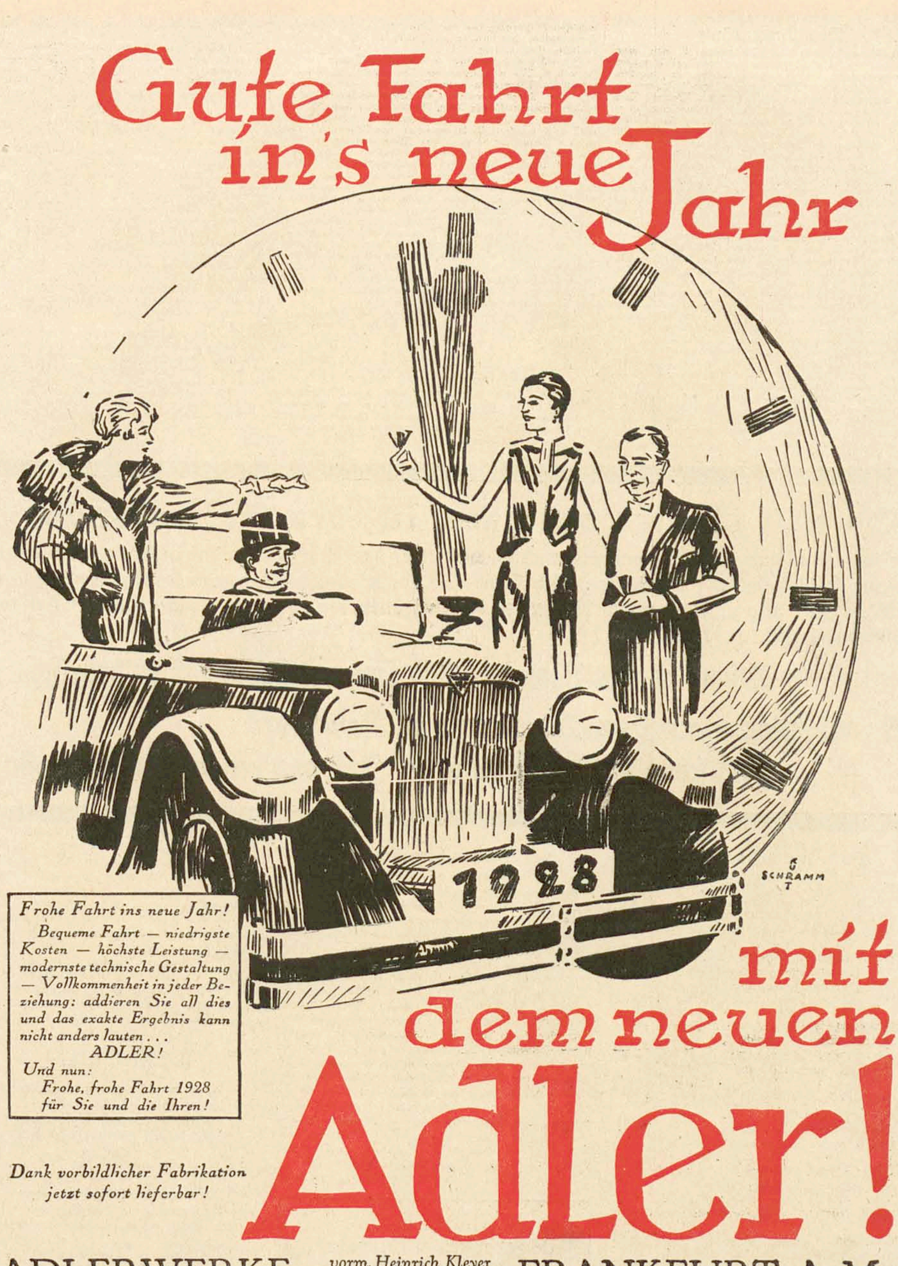
Der in vierzigjährigen, dem Strafvollzug geweihten, Diensten ergraute Direktor der Gefangenenanstalt X. besichtigt die landwirtschaftliche Abteilung seiner Anstalt. Er findet alles in bester Ordnung. Der Verwalter klagt ihm, daß eines von den Schweinen sich absolut nicht mit den andern vertrage. Worauf der Herr Direktor in ehrlicher Entrüstung anordnet: „Wenn das Tier keine Ruhe geben will, so sperren Sie es acht Tage allein ein, dann wird es schon zur Einsicht kommen.“

•

Eine alte Dame geht durch die belebten Straßen. Vor ihr schlendern zwei bubenhafte Mädel. Sechzehnjährige. Die Musikmappen am Arm. Wohlgefällig betrachtet sie die Dame, lächelt vor sich hin und denkt an ihre eigene Jugend. Auch diese modernen Mädel erscheinen ihr harmlos fröhlich. Rechte Backfische. — Langsam geht sie an beiden vorüber. Da hört sie: „Weißt du, Gwen, ich finde Edgar aber hübscher als Paul.“ Darauf die andere: „Ja, aber denk dir, wie entsetzlich — er trägt Nachthemden statt Pyjama. Wo bleiben da die Illusionen!“

•

Einmal frage ich einen Patienten unseres Krankenhauses Berlin N nach Beruf und Wohnort. „Ich vermittel.“ — „Was?“ — „Ich vermittel.“ — Wo sind Sie denn tätig?“ — „Wo werd' ich vermitteln? Zwischen der Grenadierstroß und der Linienstroß.“



Filialen in: Berlin, Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe i. B., Königsberg i. Pr., Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart.

Vertreter an allen bedeutenden Plätzen.

Der Lattenkönig

Der Schneeschuhkönig Rolf Pinkenkötter ist nicht mehr. Von seinem großen Erlebnis aber muß noch erzählt werden. Es wäre unrecht, dieses Schneelattendasein zu vergessen. Was ist einleitend über Pinkenkötter zu sagen?! Er war der größte Schwartlingakrobat der Weltgeschichte. Warum? Was zum Beispiel vollbrachte Pinkenkötter?! Vorweg muß gesagt werden, daß er 178,6 Meter sprang, gestanden, ohne Rückenwind, wobei er eine solche Bombenvorlage hatte, daß er sich mit den Skispitzen die Nase auspopeln konnte. Das ist nicht leicht. Das ist eine Leistung, beim Himmel! Er war der erste, der einen gerissenen Christiania rückwärts auf einer Latte fuhr. Ich erwähne dieses: Pinkenkötter stellte sich, sagen wir mal, auf eine Anhöhe vorm Hotel, machte dort monströs latschende Saurier-Bewegungen, duckte sich wie der Minister des Äußeren, und startete; vollführte im Herabsausen einige gewaltige Mandrillsprünge, fuhr den berühmten Gerissenen nach rückwärts und sprang aufs Dach der Dependance; Umsprung; Quersprung; runter und in zischendem Schuß über die große Hoteltreppe hinauf ins Vestibül. Das tat Pinkenkötter. Es gehört Übung dazu, auf Ehre! Sein Tempo war so, daß ihm die Latten heiß liefen.

Wie sah Pinkenkötter aus? Hager wie ein Glockenseil. Nein, falsch! Er war eine Fadennudel. Er hatte Beine wie eine Kankerspinne. Seine Haut, immerfort den Ultrastrahlen ausgesetzt, sah aus wie erkaltete Mockturtlesuppe. Er sang auch Lieder zur Laute und bekam dann Ähnlichkeit mit einer ausgedienten Gießkanne. Vor Erdbeerbowle sitzend, verwandelte er sich in eine Saugpumpe. Nichts gegen Pinkenkötter! Er war ein Matador. Ein Schwartlingkönig. Seine Anwesenheit genügte, um Ehescheidungsklagen akut werden zu lassen. Er war der Liebling aller Frauen, was verwunderlich bleibt, weil er dünn war wie ein Interpunktionszeichen. Und lang wie ein Barmatprozeß. Seine Arme waren so lang und dünn, daß er aus ihnen einen Zopf flechten konnte. Das tat er aber nicht, nein, er schlang sie lieber um einen weiblichen Skisäugling; um eine Lattenhäsin, um ein gurrendes Schneetierchen. Hier war er unersättlich. Er hat es auf eine dreistellige Zahl gebracht.

Ich will jetzt dartun, wie ein biologisches Wunder an ihm sich vollzog. Wie er gleichsam der Stammvater, der Urvater, der biblische Adam eines neuen Geschlechtes wurde. Kurz gesagt: eines Tages waren ihm die Latten an die Füße gewachsen. Zweimeterfünfzig lange Bretter waren samt Stiefeln mit seinem fleischlichen Korpus organisch verbunden, waren selbst zu hornartigem Fleisch geworden, von Blut durchflossen und von Nervenbündeln durchzogen. Wenn man ihn fürderhin aus Scherz in eine Skispitze zwickte, schrie er: „Autsch!" Erstaunlich! Kaum zu fassen! Ich frage Ärzte: wie ist so etwas möglich!! Acht Tage nach diesem Ereignis meldete er das erste Hühnerauge an der linken Skispitze. Er amputierte es selbst mit seinem Rasiermesser. Es befindet sich, in Spiritus gesetzt, in einem Wintersportmuseum.

Seine Technik stieg jetzt ins Maßlose. Man wird mir nicht glauben, wenn ich berichte, daß er vor- und rückwärts lief wie ein Trickfilm, und, Verwandtschaft mit einer grotesken Zikade annehmend, über Sechsmetertannen sprang. Bald schon geschah ein drittes Wunder. An den Laufflächen wuchsen ihm borstenähnliche Haare, ähnlich den im Skisport gebräuchlichen Seehundfellen. So stieg er mühelos an Steilhängen hoch und war allen Seehündlern gigantisch überlegen.

Schließlich nahmen ihn, den Halbgott des Schneeschuhes, die Götter zu sich. Er erkältete sich in der Hotelhalle und nieste sich zu Tode.

Roland Betsch

Die Weihnachtsgans

Schuster Witkop sagte sechs Wochen vor Weihnachten: „Mudder — wir wolln doch mal seihn, ob wir in dissem Jaohr keine leckere, dicke, fette, schmalzige Gans innen Pott tun können. Wenn die Penninge 'n bißken fir einkummen, dann soll's ja woll klappen — — —"

Mudder Witkop nickte und sagte: „Kiek mal tau — Badder!"

Eine Woche später knurrte Schuster Witkop: „Mudder — ich gläuw, so dick un fett soll usere Weihnachtsgans woll nich geraten. Kein Aas betalt. Die Lü tun alle so, als wenn Geld Schite wäre, was sie uns nich anbieten dürften. Der Deibel sall die Kröppers schlaohn. Na, wenn's nich is un nich sein soll — 'n klein Gänsken bruzzelt auch lecker — — —!"

Mudder Witkop nickte und sagte: „Sicher, Badder — kiek mal tau, Badder!"

Nach vierzehn Tagen aber schüttelte Badder Witkop äußerst betrübt und sorgenvoll den Kopf. „Für twintig Penninge Schuhwichse — dat is alles vandage — — — Mudder, ob wir uns woll auf nen mageres Hähnken präparieren möten — — —?"

Mudder Witkop nickte und sagte: „Mach du man — Badder — kiek mal tau — Badder!"

Eine Woche später sprach Schuster Witkop davon, es würde vielleicht zu einer Mettwurst oder einem Stück Hammelfleisch mit Kraut reichen.

Mudder Witkop nickte und sagte: „Sicher, Badder — kiek du mal tau!"

Als aber Weihnachten da war, gab es weder das eine noch das andere. Noch nicht mal eine halbe Armlänge Mettwurst. Schuster Witkop aber schlich mit einem Beil bewaffnet an die Gartentür.

„Wo wißte hin, Badder?" fragte Mudder Witkop.

Schuster Witkop hatte ein furchtbar drohendes und finsteres und entschlossenes Gesicht. Er fuhrwerkte mit dem Beil herum und flüsterte geheimnisvoll: „Mit 'nem Hähnken isses nix, — mit 'ner Bratwurst isses nix, — mit der Weihnachtsgans isses erst recht nix — vielleicht kann ich noch auf 'ne fette Katze luren — — —!"

Mudder Witkop nickte und sagte: „Jau, Badder — sicher, Badder — kiek du mal tau, Badder — — —!"

J. K. D.

„So will ich dies beginnen, ich, der Matrose Scharefo, wie sie mich nannten, und sie nannten mich so, weil einer den Film gesehen hat zu Antwerpen, worin ein Mörder so hieß und mir ähnlich sah. Ich fluche dem Schicksal nicht, das mich krank gemacht hat in der fremden Welt, hier zu Madang auf Neuguinea bei Australien, wo ich sitze in einem reinlichen Bett wie ein Kajütenpassagier..."

Dies ist der Anfang unseres Romans „Miß Lind und der Matrose" von Hans Leip

Ein Abenteuer auf dem Meere und in New York

Menschen im Tempo unserer Zeit von einem Dichter gestaltet!

Wozu der Klamauk —?

Eins, zwo, drei, vier, funf —: Jeläute!
sechs, siem, achte —: Böllaschuß!
nein, zehn, elf, zwölf: Pröstchen, Leite!
Strich da drunta! Punkt und Schluß!

Lieblich duften heiße Pinsche —
Jotte ja —: wa leben noch — — —
Doch von wejen Zukunftswinsche —
Jlick und so — — — na, lass'n wa't doch!

Wenn's eich Spaß macht, Blei zu jießen —:
ohne mir! Wat soll ick mich
jleich det neie Jahr vamiesen?
Prost! Det weitre findet sich.

Unjeborne Kinda taufen
is unneetija Ballast.
Bessa is, sich stramm besaufen,
denn da weißte, was de hast!

Neinzehnhundatachtundzwanzich
bleibt det janz der jleiche Schwoof!
Redst de dir det Maul ooch fransich:
Raffke schafft's — und doof bleibt doof!

Essen mußte — pennen mußte —
und der liebe Jott heißt: Jeld!
D e r valiert dabei de Puste,
während jena se behält — — —

Laßt det Blei in't Wassa klickern!
Icke pfeif' uff's Horoskop!
Icke will mir sanft beschickern
stillvasnücht als Misanthrop — — —

Karl Kinndt

Weihnachtsmärchen

Es war schon schön schummerig, ich saß am Klavier und griff ein paar Akkorde, während meine Frau dem im Nebenzimmer meisterhaft geputzten Baume den letzten Schliff verlieh. Da kam mein Fünfjähriger hereinstolziert. Ich nahm ihn aufs Knie, ein Märchen zu erzählen; ganz Weihnachtsstimmung, also altmodisch: Rehlein im Walde, die Nacht ist je nach Bedarf stockfinster oder sterndurchfunkelt, sie begraben einen toten Kameraden, der den Christabend nun nicht mehr miterleben darf, dann dringen sie immer weiter in den tief verschneiten Forst, hungrig und müde, die große Tanne zu suchen, mit den vielen, vielen Lichtern, die das Christkind eigens für sie entzündet hat. „Vater, glaubst du nicht, daß sie den Futterstadel suchen? Aber es ist sehr dumm von ihnen, wenn sie schon Hunger haben, dann hätten sie sich lieber das tote Reh am Spieß braten sollen, wie es der Rößler mit dem Ochsen auf der Wiesen macht."

Damit ist es also nichts; versuchen wir es mit Zwergen, die ziehen doch immer. Also: Unter der Stadt wohnt ihrer ein ganzes Heer. Richtige Straßen haben sie sich gebaut, sogar einen Platz, auf dem sie zusammenkommen, und wirkliche Kanäle, über die sie in ganz winzigen Booten fahren. — Der Junge schürzt zweifelnd die Oberlippe: „Nicht wahr, Vater, du meinst die Kanalarbeiter und die vom Elektrischen? Ich habe aber noch nie einen Zwerg dabei gesehen!"

Ziemlich niedergeschmettert bringe ich jetzt einen fabelhaften Riesen aufs Tapet, wie er durch das Dunkel über Land wuchtet, groß wie ein Kirchturm, jeder Schritt eine Straße lang. Beinahe gruselt's mich selber, und auch bei dem Kleinen scheint dieses Thema einzuschlagen, denn seine Augen leuchten. Aber er fragt: „Gelt, Vater, und dann stößt er an die Starkstromleitung, und dann ist er hin!?" —

Gottlob läßt meine Frau in diesem Augenblicke die Christkindel-Klingel ertönen, so daß ich meine Unfähigkeit, einem modernen Kinde Märchen zu erzählen, nicht weiter zu dokumentieren brauche.

Udo Schul

Man selber

Wenn wir über uns selber springen,
Werden uns alle Pläne gelingen.
Hoppla! — Das werfe ich nur so hin,
Weiß ich doch gar nicht, wer ich bin.

Man sollte rechtzeitig den Mut haben,
Selbst zu beginnen sich selbst zu begraben.
Diese und ähnliche (für die jungen
Ganz unwichtigen) Beschäftigungen
Sind mir noch nie so ganz ehrlich gelungen.

Und doch sind wir selber das Wichtigste
und die Mitmenschen das Nichtigste.
Man wird über solchen Bekenntnissen
Leicht in die Philosophie gerissen.
Und dann sollte man umdrehen,
Irgendwo anders hingehen,
Spiegel zertrümmern und sich umsehen.

Joachim Ringelna

Herr Pilz läßt sich rasieren / Von Hans Sahl

Es geschah an einem schwülen Sommertage, daß der Bürovorstand Jakob Pilz den Friseurladen der Herren Aust & Co. betrat, um sich dortselbst seines Vollbartes zu entledigen. Dieser Entschluß war nicht von heute auf morgen gekommen. Schon längst hatte Pilz, bewegt und beunruhigt durch den Lärm, mit dem diese Zeit auf ihn eindrang, den Plan gefaßt, irgend etwas in seinem Leben zu verändern. Aber womit sollte er beginnen, wo die Brücke finden zu der Gegenwart, die ihn von Tag zu Tag mehr bedrängte? In einer schlaflosen Nacht überkam ihn endlich die Offenbarung: der Vollbart! Ja, mit dem Vollbart wollte er beginnen. Ein neuer Mensch werden, wieder jung, ein Jüngling, der seine nackte Wange der ganzen Menschheit darbot. Und nun lag er also, den Vollbart spitz nach oben gestreckt, in einem der schweren Operationsstühle, die den Salon der Firma Aust & Co. weit und breit berühmt gemacht hatten.

Die Friseure waren, als sie sein Anliegen vernommen, aufs höchste erschrocken. „Wie? Herr Pilz?" flüsterten sie einander zu, „Herr Jakob Pilz läßt sich rasieren?" Ihre Weltanschauung war erschüttert. „Schlimme Zeiten," sagten sie, „wenn schon die Stadtväter ihre Würde unbedenklich den Forderungen der Mode hinopferten." Ein Vollbart, weich, sämig und so sorgsam behütet, daß selbst der leiseste Luftzug das von wohlriechenden Gewässern gedüngte Gebilde zerstört hätte — dieser köstlichste aller Vollbärte sollte nun gefällt, einfach abgeholzt werden? Und das Ansehen der Stadt, die ihn verehrte wie ein Teil ihrer selbst, wie ein Denkmal aus alten, ehrwürdigen Tagen? Nein, dem mußte, wenn man ein Bürger war, Einhalt geboten werden. Dieser Vollbart war ganz und gar nicht mehr das Privateigentum des Herrn Pilz. Er gehörte der ganzen Stadt.

Also wurde in aller Stille ein Gehilfe beauftragt, die Instanzen von dem Vorhaben des Mitbürgers Pilz in Kenntnis zu setzen.

Dieser hatte inzwischen Gummikragen, Schlips und Röllchen ordentlich auf der Marmorplatte ausgebreitet und den stadtbekannten Christuskopf über die rückwärtige Papierrolle gelegt. So gebettet, fühlte er sich alsbald von dem kühlen Halbdunkel der Stube angenehm umfangen. Mein Entschluß ist also Wirklichkeit geworden, dachte er, und während er noch einmal, wie zum Abschied, mit gewohntem Griff die Fäden seines Alters entlangfuhr, vernahm er bereits das Schaben und Wetzen der zum Angriff gezückten Messer.

Aber es sollte anders kommen. Denn die Stadträte, von der drohenden Gefahr unterrichtet, befanden sich bereits im Anmarsch. „Nie und nimmer", sagte Herr Knorr, Verschönerungsrat der Stadt B. und in dieser Eigenschaft ganz besonders befugt, die Angelegenheit Jakob Pilz in die Hand zu nehmen. „Nie und nimmer gebe ich meine Einwilligung zu dieser einschneidenden Veränderung." Sie waren mittlerweile bei Aust & Co. angelangt — und Knorr, seines Amtes bewußt, betrat kurz entschlossen den Laden. „Werter Mitbürger," sagte Knorr, als er sich dem verblüfften Pilz gegenüber sah, „nie und nimmer werde ich Ihnen meine Einwilligung zu Ihrem geradezu verbrecherischen Vorhaben geben. Ich, als Vertreter der Gemeinde, beauftragt, über das ästhetische Wohl und Wehe unserer Vaterstadt zu wachen, ich, jawohl ich verbiete Ihnen, den uns allen teuren Anblick Ihrer männlichen Kraft für immer zu beseitigen. Sie wollen ja, werter Mitbürger, ein geradezu klassisches Dokument dieser Stadt der allgemeinen Nutznießung entziehen, Sie wollen, ich sage es offen heraus, den Geist der Veränderung, der Umwälzung, kurzum der Revolution in unsere Mauern tragen, und darum, werter Mitbürger Pilz, gebiete ich Ihnen ein laut und vernehmliches ‚Halt!'." Bei diesen Worten erhob sich Knorr groß und bedeutsam auf die Fußspitzen und verharrte so eine Weile, bis er müde wurde und sich wieder auf die Sohlen zurücksinken ließ. Dann ging er gemessen aus dem Zimmer.

Mit wachsender Verwunderung hatte sich Pilz diese Rede angehört. Er ein Revolutionär? Am Ende wollte man ihn mit Gewalt am Rasieren hindern? Er sah in den Spiegel. Rot, voll und flaumig, wie ein Bienenschwarm, hing ihm der Bart über der Brust. Ein majestätischer Anblick, fürwahr! Christus am Berge — dachte Pilz und schaute sich sinnend entgegen. Oder gar Moses? Er wühlte zornig in seinem Bart, seine Augen leuchteten, mit einem Ruck sprang er auf, den breiten Armstuhl scharrend zurückstoßend, und ging, jeder Schritt ein gewaltiger Gott, zur Türe, welche er kurz und bündig abschloß.

„Man gebe mir den Frisiermantel", sagte der zornige Moses und ging wieder auf seinen Platz zurück.

„Unmöglich", murmelte Herr Aust, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, und hob, halb im Scherz, den goldenen Kragenknopf empor, den Pilz neben anderen Utensilien der Kleidung vor sich aufgebaut hatte.

„Man gebe mir umgehend den Frisiermantel", donnerte Pilz, so laut, daß die auf der Straße wartenden Stadträte ihre Gesichter angstvoll gegen die Scheiben preßten.

Unter dem Eindruck dieser Eruption ließ Herr Aust schleunigst den Kragenknopf fallen und beeilte sich, dem Verlangen seines Kunden nachzukommen. Der hatte sich von neuem zurechtgelegt und erwartete in Demut die nun mächtig heranrasselnden Scheren, die sich alsbald tief und tiefer in das rötliche Gestrüpp hineinschnitten. „Gut, gut", sagte Pilz und erhob sich ein wenig, indem er ängstlich, doch voller Neugierde, sein Spiegelbild anblickte. Was würde wohl unter diesem Bart zum Vorschein kommen, unter diesem lieblichen, zart gelockten Vollbart, den er fünfzehn Jahre lang wie eine Maske vor dem Gesicht getragen hatte? Wie sah es dahinter aus, welche Greuel und Schrecken verbarg dieses rötliche Pflanzenwunder, das ihn behütet und beherrscht hatte, ohne daß er sich selber jemals gewahr wurde. Erkenne dich selbst, schrie es in ihm auf. Leidenschaftlich warf er sich nach vorn. Hier die Nase, hier die Backe, das Kinn und der tierisch glucksende Adamsapfel — dort stand es im Spiegel, schimmerte in verwischten Umrissen unter dem noch nicht ganz entfernten Haar. Und ein Schauer durchfuhr ihn, als wäre Wasser in sein Blut gekommen. Er strich sich mit der Hand über das Gesicht, folgte den Linien, die sich eben ahnen ließen, und hielt an. Ein fremdes Gesicht, dachte er zitternd. Erschöpft warf er sich in den Sessel zurück und befahl Herrn Aust, sein Werk zu vollenden.

Und nun beugte sich dieser wie eine schwere Wolke über sein Gesicht. Donnernd und blitzend, mit knirschender Schere, schälte er den Zusammengesunkenen aus seiner härenen Hülle. Gnade, dachte Pilz, aber da war es schon zu spät. Ein mächtiger Seifenschwall überschwemmte seine Backen. Pilz schloß die Augen. Das Rasiermesser tanzte und schwirrte, eine höllische Musik. Erkenne dich selbst, hörte er sich flüstern, da spürte er, wie sich der Geruch des Mannes, der breit über ihm gelegen hatte, verzog. Er öffnete die Augen und richtete sich auf. Aber was sah er jetzt im Spiegel? Das war kein Pilz und kein Christus und kein Moses mehr — das war eine einzige, fürchterliche, fressende Fratze, ein bleckendes Maul, ein barbarisches Kinn und eine höchst blödsinnig herausgeworfene Nase.

„Das bin ich?", schrie Jakob Pilz und sprang auf beide Füße. „Sieht so einer aus, der Nacht für Nacht friedlich auf den Kissen herumlag und seine Frau lieb hatte, und etliche zwei Kinder wohl und bedachtsam in die Welt setzte? Und der da, der mit der triefenden Fresse, brach nicht aus, eines Tages, mordend und sengend, seine eigenen Jungen verspeisend? Wie, hinter diesem wallenden Christus war ein Tier verborgen, ein Raubtier, ein Wolf, ein Tiger — — —?"

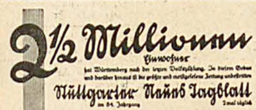
„Eine Mark fünfzig", sagte Herr Aust und fegte mit einem Besen das, was ehedem Jakob Pilz hieß, in eine Ecke. „Eine Mark fünfzig, wenn ich bitten darf. Schön glatt, was? Haben sich aber sehr verändert, Herr Pilz. Ordentliches Gaunergesicht, entschuldigen Sie schon."

Pilz warf das Geld auf den Tisch, zog den Schlüssel und ging. Er hatte den grünen Filzhut tief ins Gesicht gedrückt und den Kragen seiner Lodenjacke trotz der Hitze in die Höhe geschlagen. Aber man konnte, wenn man genau hinsah, zwischen Hut und Kragen etwas sehr Nacktes, etwas sehr Käsiges und Gemeines entdecken. Alle sahen es, auch Knorr, der eben mit einer wohlgesetzten Rede beginnen wollte und nun, da er Pilz erblickte, erschüttert zur Seite ging. Katastrophe, dachte Pilz, während alles vor ihm Platz machte. Ich bin erledigt. Wo soll ich jetzt hin? Nach Hause vielleicht? Unmöglich. Er begann zu laufen, ziellos, ohne Richtung; schon war er um die nächste Ecke, da hörte er hinter sich ein undeutliches Geklapper. Er drehte sich um: die ganze Stadt war auf den Beinen. Aus allen Straßen strömten die Menschen zusammen, einige, die nicht wußten, was geschehen war, schrien wild hinter ihm her. „Haltet ihn, haltet den Dieb." Pilz lief schneller. Nur jetzt ihnen nicht ins Gesicht sehen, nur jetzt nicht. Er bog in eine leere Gasse. Aber schon waren sie ihm auf den Fersen. „Haltet den Dieb." Er wollte in einen Hausflur, da hatten sie ihn erreicht. „Ich bin Pilz, Jakob Pilz," keuchte er ihnen entgegen, „euer Pilz." Da traf ihn ein Faustschlag mitten ins Gesicht. Blutend sank er zusammen, und während er sich noch einmal, fremd und ungläubig, über sein seltsam versteinertes Gesicht strich, fühlte er, wie ihn die Kräfte verließen.

Das Kompromiß



„Gut — Uhr und Geld soll'n Sie haben — die Schachtel III. Sorte aber teilen wir uns."



Silvester NO

„Sie sehn ja so jlicklich aus, Frau Piesecke, ham Se so wat Feines jekriecht?"

„Jotte, war det schreen! Jeld hat Justaf natirlich nich ville jehabt — und denn hat a jesaacht: ‚Mutta,' hat a jesaacht, ‚jehn wa een'n kippen bei Mutta Muschke! Aba Silvester muß ooch sind —: heit wer'ck dir ooch janz bestimmt nich vaprijeln!'"

„Und denn hat a ooch nich —?"

„Wat mein Justaf is, der war Ihn' jejen zwelfe schonn hibsch beschickat — und denn jehn wia zu Hause — und denn saach ick zu ihn: ‚Justaf,' saach ick, ‚damit de ooch wat Scheenes zu Silvester hast: du darfst mir doch vaprijeln!'"

„Und denn hat a ooch —?"

Frau Piesecke nickt glücklich: „Aba janz sachte und bloß jrade so ville, det ma sich zu Hause fihlt — — —: Jotte, war det een scheena jemitlicha Amd!"

Vom Tage

Dem „Düsseldorfer Stadt-Anzeiger" (Nr. 297) schreibt der Verband der Regierungssekretäre und Anwärter Preußens, Ortsgruppe Düsseldorf: Zu der Pressenotiz vom 22. Oktober 1927, Nr. 292, Ihres Blattes: „Die Unterschlagungen bei der Regierung betragen 500 000 Mark", in der es unter anderem heißt: „die zur Verhaftung des ungetreuen Buchhalters und Regierungssekretärs Garlichs führten", bitten wir im Interesse des Ansehens unserer Beamtengruppe um eine Berichtigung dahingehend, daß es sich nicht um einen Regierungssekretär, sondern um einen Regierungs-Obersekretär handelt.

Der Feinschmecker

Der Schmidlingbauer vom Weiler Obergrainhausen ist sehr fürs Moderne, für den Fortschritt. Aber er sitzt auf seinem Hof im Weiler Obergrainhausen (drei Häuser zählt der Weiler), drei Stunden von der nächsten kleinen Stadt entfernt, wo der Fortschritt und das Moderne sich austoben.

Die Post kommt auch nach Obergrainhausen und bringt dem Schmidlingbauern jeden Samstag das Wochenblatt der kleinen Stadt. Das liest er am Sonntag von der ersten Zeile, vorn bei der Politik, bis zur letzten Zeile, hinten im Inseratenteil.

Einmal, als ihm beim Mittagessen die Schmalznudeln nicht schmecken, nörgelt er: „Herrgott, san die heit schlecht!"

Sagt seine Frau: „San mit reiner Butter gmacht."

Da schreit er: „Dös is ja! Mir am Land müaßn 'n Butter fressn! In der Stadt kochen s' schon längst mit Margarine!"

Und er schaut neiderfüllt auf das Inserat in seinem Leibblatt, das neben ihm liegt.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Silvesterprobleme

Zwischen Weihnacht und Neujahr,
wenn der Mensch für Festgebäcke
über die gewohnten Zwecke
weit hinaus empfänglich war,

wird er manchmal trüb gestimmt,
teils aus physiologischen Gründen,
teils in Anbetracht der Sünden,
die er sich zu Herzen nimmt,

weil er doch am Jahresschluß
erstens Gute-Vorsatz-Fassung,
zweitens Lasterpfad-Verlassung
sachgemäß bedenken muß.

Drum in der Silvesternacht
hört man — wagen wir die Deutung —
als Ergebnis innrer Häutung,
wie es aller Orten kracht.

Freilich leider zeigt es sich
andern Tages, meine Lieben,
daß der Kern intakt geblieben ...
Scheint das nicht verwunderlich?

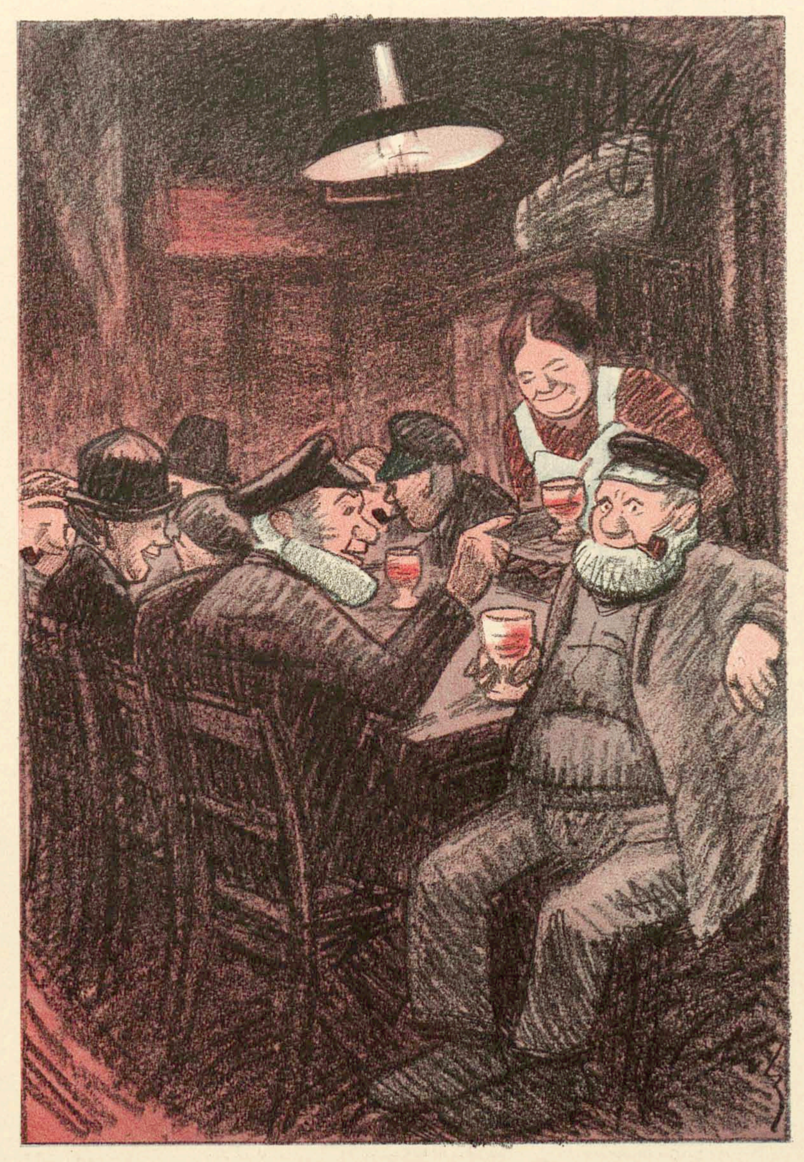
Und das Grundmotiv, wer nennt's?
Ist's die Schwäche unsrer Hände?
Ist's die Wucht der Widerstände?
Zwangslauf oder Impotenz?

Ratatöskr

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Neujahrsgrog

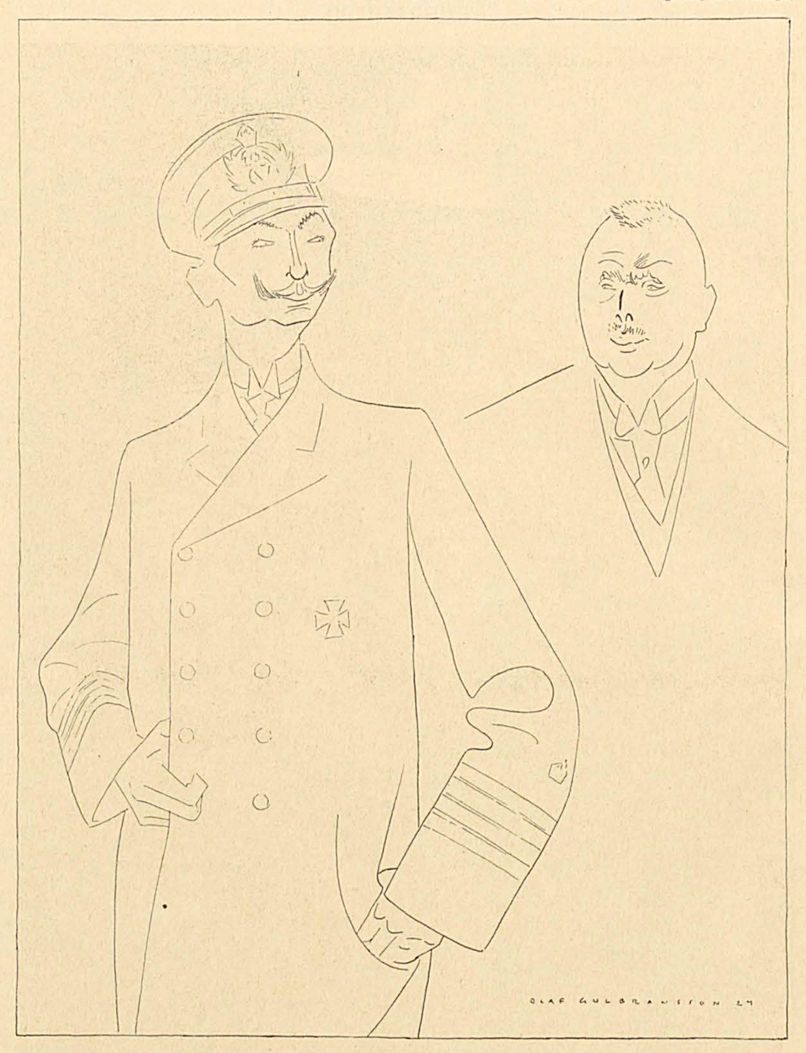
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dä Dokter hett seggt, vont supen alleen kann de Minsch nich leeven.“ — „Un ick segg di, dä Dokter is keen Minschenkenner!“

Na, denn is ja alles jut!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Aber Kapitän — Sie wollten doch keene Propaganda für die Monarchie machen!?“ — „Ausjeschlossen, — ich wollte natürlich Kaiserliche Hoheit für die Republik gewinnen!“

Das Eisenlied

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte“ —:
O! Wenn doch auch mitunter dies
die Industrie bedächte!

Wer täglich in Achtstundenschicht
sich muß sein Brot erwerben —:
„Soll der in deutschem Lande nicht
mit deutschen Männern erben“?!

„O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue“ —:
Dem Eisenindustrieverband
sind's Perlen vor die Säue . . .

Auf's Pflaster setzt er, wenn er kann,
die Treu zur Jahreswende —:
„Da rufen wir denn Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!!“

Dem Herrn, der weiß, wie Ruhrhilf tut,
muß heilig sein der Schwache —:
„Das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache!!“

Wollt, Industriemagnaten, ihr
endlich versteh'n die Freien?? —
„Es fliegt ein hohes Siegspanier
voran den kühnen Reihen!“ — — —

Sebaldus Nothanker

Die Entzauberten

„...ist es uns nach jahrzehntelangem Kampf gegen die Versklavung und Erniedrigung des Weibes endlich gelungen, die Schlagbäume der Prostitution zu Fall zu bringen und unsern unglücklichen Schwestern den Weg in die Menschlichkeit zu öffnen. Der glühende Dank von Tausenden entwürdigter Frauenseelen wird unser Lohn sein!!"

Mit diesen denkwürdigen Worten schloß Fräulein Kamilla Hitzegrad, Vorsitzende des „Vereins reichsdeutscher Verkehrsbeamtinnen" eine etwa zweieinhalbstündige Rede und verließ mit fliegenden Pulsen die abendliche Versammlung. Aus der schneidenden Helle eines Kinotheaters sprang ein Riesenplakat von suggestiver Kitschigkeit sie an: „Lola, die Asphaltblume. Ergreifendes Schicksal einer Straßendirne!!" Aha! Wieder ein Propagandafilm gegen die Prostitution!! Kamilla Hitzegrads angejahrtes Suffragettenherz schlug höher. Sie ließ sich von dem Strom der Schaulustigen mit hineinspülen. Soeben rollt der sechste Akt über die Leinwand. Die Asphaltblume hat schon ziemlich gelitten. Ist aber für den sechsten Akt noch verhältnismäßig gut erhalten. Kostbarer Kaninelektrikmantel. Höchgestöckelte Seidenbeine. Sie streicht ihren Paßgang an windverbogenen Häuserfronten hin. Durch Gassen von märchenhafter Dürftigkeit. Dazu gießt es zum Steinerweichen. In jedem Torwinkel klebt ein pitschnasses Mädchen. Unbegreiflich, wie da ein Geschäft geht?! Text: „Bitteres Brot!" Fräulein Kamillas Hutschleife nickt heftig Beifall. Neben ihr grollt aus dem Dunkel eine Frauenstimme: „Blödsinn!" Im vagen Reflex der Bildfläche ist nur der Umriß einer turmhohen Hutglocke mit schaukelnden Ohrgehängen zu unterscheiden...

Auf der Leinwand wechseln in blitzhaftem Tempo wüste Kaschemmenszenen, Musikhallen, Apachentänze, Sektorgien und Messerstechereien. Freudenmädchen in allen Lebens- und Preislagen. Auf der Straße regnet es ununterbrochen. Drei Akte lang. In den Lokalen ist es meist trocken und unerhört luxuriös. Lebemänner tapezieren die Wände mit Tausendmarkscheinen. Ein Prinz verliebt sich in die Asphaltblume. Flieht mit ihr. Will sie retten. Knapp vor dem Standesamt werden die beiden von Lolas Zuhälter, dem „Hippodrom-Alex", abgefaßt. Der Hippodrom-Alex macht Gulasch aus dem Prinzen. Gibt der Asphaltblume ein paar in die Fresse. Sie blutet ganz wenig aus der Nase. Die Musik spielt dazu: „Donna e mobile..."

Lichtpause. Fräulein Hitzegrad blinzelt verstört nach der turmhohen Hutglocke, die eingeschrumpft dasitzt, mit schwimmenden Augen. Die jadegrünen Glaskugeln zittern vor Ergriffenheit. Kamilla wittert Kontakt. Pirscht sich näher. Sondiert: „Eine Schmach sowas — nicht? Auch Ihre Ansicht??"

Die Ohrgehänge schaukeln Zustimmung: „Sehr richtig! Was brauch' sie zu türmen mit 'nem andern?! Was 'n anständiges Freimädel is, die macht sowas nicht! Ordnung muß sein!"

Sssst! Der Film geht weiter. Die Asphaltblume hat noch zwei Akte hindurch Gelegenheit, gründlich herunterzukommen. Von Stüfchen zu Stüfchen. Und der Regen — er regnet jeglichen Tag...! Schluß mit Elektrikmänteln und Bembergstrümpfen! Absinth und Prügel. Immer finsterer wird die Geschäftsgegend. Von Asphalt kann schon längst keine Rede mehr sein. Endlich — leider um elf Akte zu spät — hängen der unglücklichen Lola die Prügel, der Regen, der Hippodrom-Alex und das Ganze zum Hals heraus, und sie stürzt sich aus dem vierten Stock aufs Straßenpflaster...

Die Musik spielt bis zum Schluß den „Pilgerchor" aus dem Tannhäuser...

Die Hutglocke schluchzt hemmungslos in ihr Taschentuch. Eine Patschuliwolke schwebt durch den Zuschauerraum. Kamilla Hitzegrad mahnt zum Aufbruch. Drängt hinter der Weinenden ins Freie. Schließt sich ihr an.

„Tjaja — ein erschütternder Film! Wirklich erstrangig!"

Die andere strahlt auf unter ihren Tränen. „Gell, fein! Ich bin heut schon das vierte Mal drin. Ach du mein — das war halt noch die gute alte Zeit! Heutzutag' macht einem ja die ganze Arbeit keinen Spaß mehr!" Mit einer wegwerfenden Geste stäubt sie resolut ein halbes Pfund Puder unter die Hutglocke. „Fünfundzwanzig Jahr geh ich jetzt am Strich und hab' mein Büchl in Ehren gehalten! Ja, früher — da war man doch noch wer! Da hat man seine Ordnung gehabt und seinen festen Tarif. Da haben Ihnen die ‚anständigen' Nutten noch nicht ins Handwerk pfuschen dürfen. Jawoll! Und jetz' — seit dem neuen Gesetz? Was is jetzt das Ganze?? Kein solides Geschäft mehr. Bloß noch 'ne pure Schweinerei!! Pfui Teufel!!!"

Caren

Lieber Simplicissimus!

Zur Weihnachtszeit. In ein schon ziemlich volles Abteil des Personenzuges München—Ingolstadt steigt kurz vor der Abfahrt noch ein jüdisches Ehepaar mit einem etwa fünfjährigen Jungen. Nachdem sich der Zug in Bewegung gesetzt hat, verschwindet die Mama alsbald in dem ihrem Platze gegenüberliegenden, kleinen W. C. Sofort fragt der Junge: „Pappi, wo ist denn die Mama hin?" Dem Vater ist diese Wißbegierde peinlich, und er antwortet daher zunächst ausweichend: „Nu, sie wird gleich wieder kommen." Doch der Junge beruhigt sich dabei nicht. Das Publikum schmunzelt schon, zumal die Gattin recht lange in dem kleinen, verschwiegenen Raum bleibt, und ist begierig, wie sich der Vater wohl aus der Affäre ziehen wird. Der Vater gibt noch verschiedene ausweichende Antworten, als aber der Junge immer und immer wieder und immer eindringlicher die Frage wiederholt: „Aber Pappi, so sag doch nur, was macht denn die Mama so lang da drin", da sagt er schließlich unter dem schallenden Gelächter sämtlicher Anwesenden: „Sie telephoniert dem Weihnachtsmann."

Der Ober

(Zeichnung von Badasz)



„Gnädige Frau haben ganz recht: unserm Lokal fehlt Niveau — aber ich allein kann's nicht erzwingen!"

Wähler im Wald

Letzten Sonntag sprach ich in einem Nest des Bayerischen Waldes vor gut besuchter Volksversammlung über die Bedeutung der kommenden Wahlen. Anderthalb Stunden Referat wurden dabei mit ungeteiltem, überraschend starkem Beifall belohnt. Indes — das täuscht nur den „Unpolitischen".

Der Nachbar zur Rechten drückt mir befriedigt die Hand: „Direkt herzkräftig hast as g'macht," so sagt er und fügt mit lustigem Augenzwinkern hinzu: „oba ob's halt wohr is?"

Auch mein Gegenüber will mit seiner Anerkennung nicht zurückhalten: „Dir tat i no länger lusen," meint er, „iberzeigend hast g'redt, — oba wähl'n tua i Enk net!" — „Ja, warum denn?" frag' ich etwas perplex. „Weil i net mog", ist die Antwort. „As letzte Mol hob i Enk g'wählt, 1928 wähl' i ebn wieda an andern."

Zum Schluß wettert dann der einheimische Versammlungsleiter gegen die Lauen und Halben. „Da hoaßt's," erklärt er, „mi mög'n nimma higeh', mi mög'n dös G'redt nimma hör'n. Ja, Herrgottsakrament," schreit er in den Saal, „und i, i muaß do au hi' und muaß hör'n!"

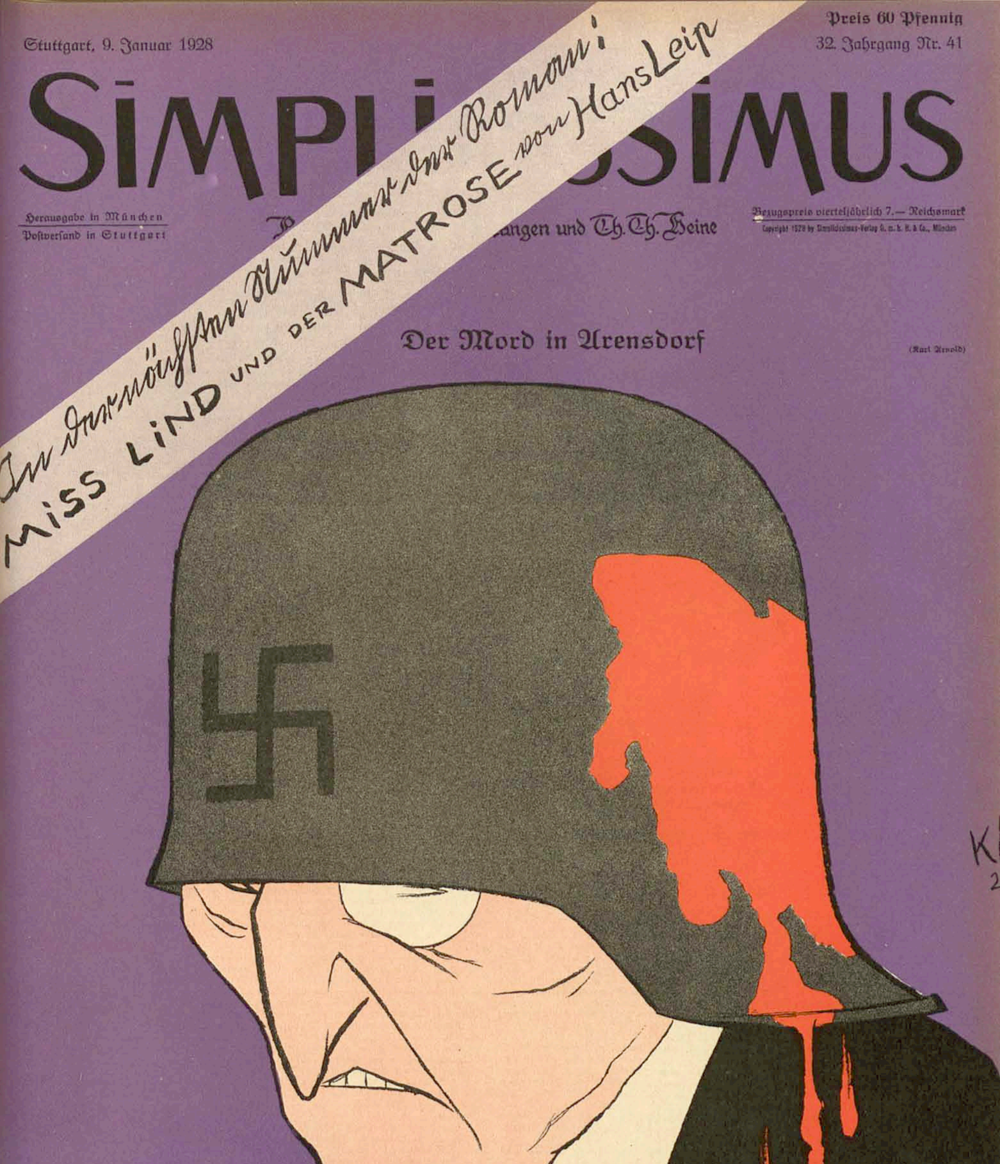
Lieber Simplicissimus!

Großkaufmann Lüders in Hamburg gibt große Gesellschaft. Eine sehr vornehme, langweilige, steife Gesellschaft, wie alle sehr vornehmen Gesellschaften in Hamburg. Der Empfang, das Argste, ist — Gott sei Dank — endlich vorüber. Erleichtertes Aufatmen — man kann wenigstens zu Tisch gehen. Jetzt noch die unumgängliche Rede. Der Hausherr schwitzt schon, erhebt sich langsam, schlägt ans Glas. Erwartungsvolle Stille tritt in dem großen Raum ein. Da plötzlich öffnet sich die große Flügeltür, und durch den Türspalt schiebt sich ein flachsblondes Kinderköpfchen herein. Ein kleiner weißer Hemdenmatz steht etwas befangen vor der großen fremden Gesellschaft. Dann aber sagt ein wichtiges Stimmchen zur Hausfrau hin: „Mutti, muß ich Zeitungspapier nehmen, oder darf ich wohl von dem weichen für die Gäste??" Das pflichtvergessene Kinderfräulein erhielt mit dem ersten Brief, den Herr Lüders am nächsten Morgen diktierte, seine Kündigung.

Preis 60 Pfennig
Stuttgart, 9. Januar 1928
32. Jahrgang Nr. 41
SIMPLICISSIMUS
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
...angen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Der Mord in Arensdorf

(Karl Arnold)



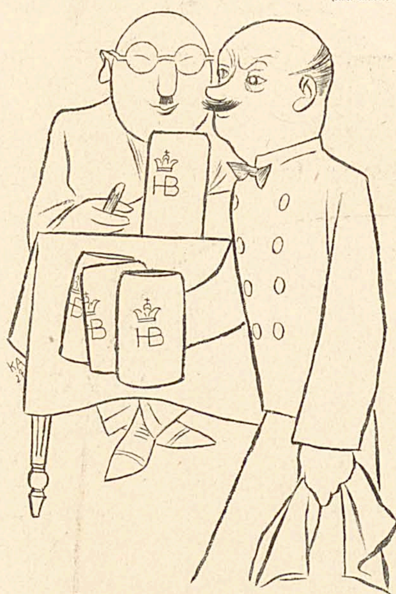
„Ausführung jeglückt, wenn Jeführte nichts von Führung wissen."

Aus meinem Poesiealbum

XVIII.

Ein Schmollis unsern Belangen

(Karl Arnold)



Überall in Groß-Berlin
Gibt's Spaten, Löwen und Pschorr,
Gibt's königliches Hofbräubier!
Heil!
Wir Bayern rücken siegreich vor!
Mir san mir!

Zwischen „eins" und „acht"

Von Karl Kinndt

„Tief . . .", keuchte Hein Drull gurgelnd und wollte damit andeuten, daß der Leberhaken, den Joe Sniders soeben gelandet hatte, als Tiefschlag zu werten und sein Gegner deshalb zu disqualifizieren sei —: da ließ ihn ein rasch draufgesetzter Uppercut lautlos an den Seilen zu Boden gehen. Tief befriedigt begab sich Joe Sniders in die neutrale Ecke — und merkte jetzt erst, daß Hein Drull ihm vorher gerade noch das rechte Auge aufgeschlagen hatte. Ein aufgeschlagenes Auge schließt sich bekanntlich und taugt nicht recht zum Sehen. Darum starrte er mit weit aufgerissenem linken auf den Liegenden, um zu ergründen, ob die Arbeit getan sei —?

Der Ringrichter begann zu zählen: „Eins —"

— — — Hein Drull hatte es splittern und krachen gehört —: er wußte, die Schiffswand war geborsten — — — und nun sank er hin in ein tiefblaues Meer, über dem viel tausend zuckende Sterne tanzten. In immer tolleren Wirbel rotierten die Sterne — wuchsen sprühend — bis der ganze Himmel ein goldenes Flammenmeer war. Hein Drull versuchte nicht mehr, mit kräftigen Stößen wieder an die Oberfläche zu kommen —: ruhig und zufrieden ließ er sich sinken — tiefer — immer tiefer — — — bis ein leichter Stoß an der Schulter ihm die Gewißheit gab, daß er nun auf dem Meeresboden angelangt sei.

„— schlafen — schlafen —," dachte er und sang es leise vor sich hin: „schlafen — schlafen — in alle Ewigkeit!"

Runde aalartige Fische schwammen über ihn weg in seltsam zuckenden Bewegungen — und er kannte sie alle: rechte und linke Schwinger — Gerade — Kinnhaken — Uppercuts — Leberhaken — und die kleinen, flinken, verbotenen Nackenschläge — — —

„Häßliche Fische!" murmelte Hein Drull angewidert und verscheuchte sie mit der Hand.

Da sah er in der Ferne einen langen Zug brauner Mönche zu einem unsichtbaren Kloster gehen. Ihre Münder waren weit offen, aber man hörte nichts von Gesang. Stumme Mönche. Stumm geworden sicherlich unter Schlägen des Schicksals — — — Lautlos glitten sie näher — und nun war Hein Drull mitten unter ihnen — und schritt mit im Zuge — lautlos singend mit weit offenem Munde. Und ganz fern schlug die Klosterglocke die Stunde —: „zwei".

Aha! Da saß auch schon Tom Walker, der Manager, und kurbelte in alle Welt: „Weltmeisterschafts-Anwärter Hein Drull wird nach Erledigung Joe Sniders' nur noch zum Titel-Kampf den Ring betreten und dann in ein Kloster gehen." Gut, Mann! Reklame muß sein. Reklame macht populär — und Popularität stärkt den Rücken — weht wie ein milder Wind aus viel tausend Herzen in den Ring! Aber was ist das?! Das ist gar nicht Tom Walker — das ist Joe Sniders' Manager — — — Und wagt auf so schamlose Art Reklame zu machen für einen Mann, der gottlos ist wie ein Wiedertäufer — der Negerblut in den Adern haben soll — und bekannt ist wegen unfairer Tiefschläge — — —?! Pfui Teufel! Nehmen nun auch die Mönche für ihn Partei —? In weitem Kreis stehen sie und brüllen aus vollem Hals: „Sniders! Sniders!! Sniders!!!" Wie wilde Bestien brüllen sie! Verdammter Lärm! Intrige alles —: sie wollen mich nicht schlafen lassen, die Hunde! Ah — schlafen — schlafen — allen zu Trotz!

„Drei — — —" — „Wer bietet drei —? Hören Sie's, Walker, man bietet schon dreihunderttausend! Dreihunderttausend Dollar, eine hübsche Summe! Macht immer noch eine runde Million Mark nach Abzug der Unkosten — — — Gemacht! Sagen Sie doch: gemacht: Sie Esel!" Tom Walker ist verschwunden. Spurlos. Nein —: da hinten sitzt er und trinkt Sekt mit Joe Sniders! Lump! Verräter!!

Hein Drull fühlt sich sehr einsam. Und wenn es nur zweihunderttausend sind —: dafür kann man sich ein herrliches Landhaus kaufen — am Wannsee vielleicht — — — Palmbeach ist zu teuer — — — oder eine Silberfuchsfarm in Kalifornien — — — Da kommen sie schon in großen Rudeln — die Silberfüchse — ihre Augen leuchten groß und rund aus der Dämmerung — wie Goldstücke funkeln diese Augen — — — Verflucht! Jetzt reitet Joe Sniders mitten in sie hinein und schlägt nach ihnen mit seiner langen Peitsche — schlägt ihnen die schönen Goldaugen aus — — —: da rollen sie hin — den Abhang hinab — springend, hüpfend, klirrend —: all meine schönen glitzernden Dollar — — — alle ins Meer — — —! Laß sie laufen —: es gibt höhere Dinge als dies ewige Sich-in-die-Fresse-Schlagen — — —

Wer sagt da „vier" —? Unsinn! Punkt sieben stehe ich auf — nicht eher! Punkt sieben beginnt dies öde Leben — nicht eher! Wie immer —: Bad — Freiübungen — Massieren — Frühstück — Dauerlauf — Training — Seilspringen — Holzhacken — Training — Turnen — Rudern — — — Das ganze Leben lang dasselbe. Und alles nur, um einen andern in die Fresse zu schlagen, daß er absackt! Und sich selbst in die Fresse schlagen zu lassen ohne abzusacken — — — Als ob es nicht höhere Dinge gäbe! Bücherlesen — Forellen angeln — Heiraten — Schnapstrinken — Kartenspielen — — — Das Ungesunde ist so schön! Auch Denken ist ungesund. Hein Drull darf nicht denken —: armer Hein Drull! Wie schön zu denken, daß man eine kleine liebe Frau hätte — und Kinder, die „Vati" sagen — — —: „Vati, erzähl mal, wie du Joe Sniders k. o. geschlagen hast — — —" Und Weiber — Weiber — — —! Weiber wie diese Miß Ward — — — Süße Vivian! Kupferrotes Haar — ein Teufel — eine kalte Hexe — wie Elfenbein die Haut — kühl — aber voll Gier der Mund, voll Gier die Hände — der Atem wie kochendes Gift — — —: zu Hilfe! Wie Staubsauger sind sie —: Mark aus den Knochen — Dollar aus der Tasche —! Kabeln Sie, Walker, kabeln Sie sofort: „Hein Drull geht ins Kloster!" Benediktiner — — — ja, Benediktiner — — — vielleicht mit einem kleinen Schuß Hennessy — — —

„Fünf" —? Seltsam —: ich schlafe — und höre die Zeit —! Und dieser scheußliche Lärm überall! Ein sehr unruhiges Zimmer! Tom Walker wird nachlässig —: nicht einmal ein ruhiges Zimmer kann er besorgen! Trinkt Sekt mit Joe Sniders' Manager und verkauft ihm den Reklame-Schwindel vom „Ins-Kloster-Gehen"! Nur aus Wut, daß ich eine Nacht bei Vivian war — — — Joe Sniders — im Kloster —: lächerlich! Morgengebet mit Freiübungen — Massieren in der Frühmesse — Brevierlesen am Punchingball — Kirchenväter beim Seilspringen —! Lieber geh ich zum Film. Film ist Kunst — und Kunst zählt zu den höheren Dingen — — —

Verdammt —: wer zählt? Hat da nicht einer ganz laut „sechs" gesagt? So verrinnt die Zeit — Denken ist ungesund — man ist so entwöhnt — — — Lieber geh ich zum Film — aber nicht unter tausend den Tag! Wie soll man verhandeln bei diesem Lärm —? Steht da nicht auch Joe Sniders und wartet auf seinen Kontrakt —? Überall ist der Halunke, wo ich bin! Was stiert er mich an —? Mit dem Auge will er zum Film —?! Hallo, alter Junge, ich weiß: das hab' ich dir aufgeschlagen! Gerade noch vor deinem verdammten niederträchtigen Tiefschlag — — —

Schon „sieben" —? Hallo! Aufstehen! Hohe Zeit! Wie war das alles —? Ins Wasser hat er mich geworfen — das Schiff gerammt — meine Dollar gestohlen — — — Und da unten —: das ist Vivian! Zu ihm schielt sie hin — schreit: „Sniders!" Verdammte Hure! Ihretwegen liege ich hier — — — Zum Teufel die höheren Dinge — das linke Auge muß zugedeckt werden, daß er das Schielen nach fremden Weibern verlernt! Hund, verfluchter! Tiefschlag — Tiefschlag reklamieren — — —! Hallo —: da bin ich —

„Acht" — — — Einen Augenblick noch — — — Groggy — verdammt groggy — — — Was brüllen sie — die Schweine —? „Hein Drull" brüllen sie! Gut so —: das bin ich! Warum sind die Lichter so dunkel —? Jetzt gilt's! Das Auge gilt es — das linke Auge! Tief decken — rasche Finte — rechts sieht er nichts mehr — und dann einen Schwinger ins Auge — ins Auge —! Achtung: er kommt — — —

Vor Hein Drull wächst dies Auge auf — näher und größer — schwarz wie ein Brunnenloch — schwarzglühend in stechender Wut — — — Mechanisch arbeiten die Muskeln — ein einziger Gedanke beherrscht sie —: das Auge!

Nun erlischt es — schwer kracht ein Körper zu Boden —: da liegt Joe Sniders breit auf dem Rücken. Aus der Masse türmt sich ein Schrei — steigt auf und bricht wie eine klatschende Welle in den Ring — — — Wie im Nebel tappt Hein Drull in die Ecke. Aus dem Dunkel wachsen verzerrte Fratzen gespenstisch weiß — — — offene Mäuler — — — geil-gierige Augen — — —

Das Zählen des Ringrichters klingt fern — grausam-monoton — — —

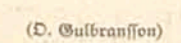
— — — Brüllt, ihr Schweine! Kreischt, wie die glatte Hure da unten! Wie Schweine — die Füße im Trog — giert das herauf und schluckt schmatzend das fremde Blut! Anspeien — sie alle — anspeien und weggehen — — —

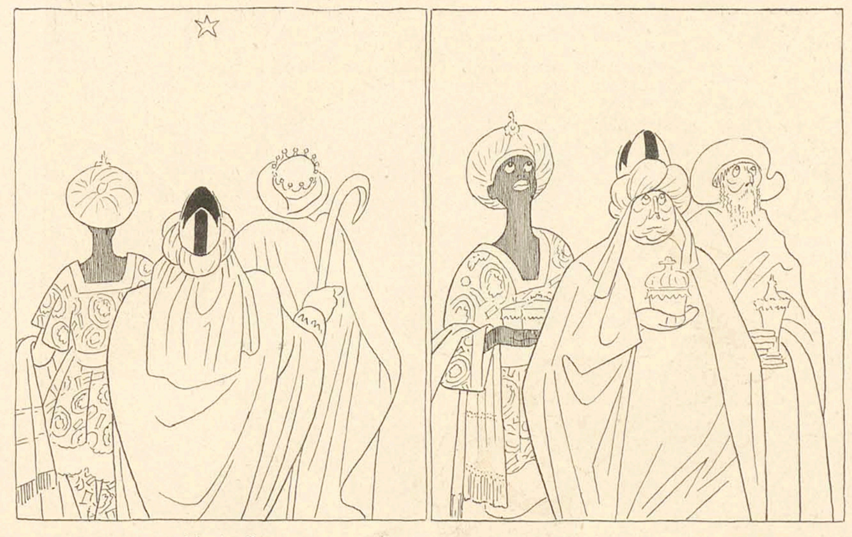
Da steigt sein Name auf — zischend wie eine Rakete, die knallend zerplatzt und ihn mit Schreien überschüttet. Hein Drull reißt sich auf —: das ist Sieg! Jetzt steht er mitten im Ring — hebt die Arme zum Gruß — raschelnd senkt sich ein Kranz auf die Schultern — — — Die Musik schmettert Tusch — — —

Da erfriert das erquälte Grinsen um seinen blutleeren Mund — es wird dunkel — eine schwarze Hand wischt die Bilder vor seinen Augen aus — — — lautlos sinkt er in sich zusammen und kracht auf die Bretter — der Sieger — — —

Ein schrill-gellendes Weiberkreischen stößt ihm nach — und läßt ihm dies Hingleiten ins Nichts so tröstend und schön erscheinen — — —

Simpl-Woche: Die Heiligen drei Könige —





— sahen den Stern

und folgten seinem Glanze bis ins große russische Reich.

Der Alleinherrscher Stalin aber sprach: „Drei Könige haben mir gerade noch gefehlt!“

Und er ließ sie hängen.

Faschings Anfang

(Th. Th. Heine)



Der Münchner Oberbürgermeister Scharnagl küßt den Prinzen Karneval ins Leben.

Der Traum

Es gab einen Donnerschlag, und er kam durch die Tür auf mich.

„Halloh!“ brüllte er schrecklich laut. Ich sagte: „Mein Gott, wer sind Sie? Sind Sie nicht der Herr Generalagent?“

„Yes!“ sagte er.

„Und was wünschen Sie?“

„Ich teile Ihnen den Beschluß der Repko mit — Sie sind verurteilt worden, den ganzen Klumpatsch zu bezahlen!“

„Ich?“

„Sie!“

„Ich ganz alleine?“

„Yes!“

„Grundgütiger Himmel — wieviel ist denn das?“

Er faltete einen großen Wisch auseinander und sagte: „Zichtausend Millionen!“

„O du Donnerkiel —“ sagte ich und fiel erschöpft in die Kissen. —

„Und wie soll ich das fertig bringen?“

„Sparen!“ donnerte er.

„Lieber Herr,“ wimmerte ich, „ich trinke nur Malzkaffee — mir kann die Wurst nicht von der Stulle fallen — ich ziehe den linken Stiebel an den rechten und den rechten Stiebel an den linken Fuß, damit sich die Sohlen gleichmäßig ablaufen — aber ich bitte Sie — zichtausend Millionen — das kann ich nicht — das kann ich nicht — das kann — — —“

Hier erwachte ich aus meinem gräßlichen Traum. Aber die Wirklichkeit war noch viel gräßlicher. Es gab einen Donnerschlag gegen die Tür. Der Gerichtsvollzieher stand da und wollte elf Mark und zwanzig Pfennig holen.

Vom Tage

Was sich jüngst zu Dresden begab, ist wert, zum Lob des so oft angezweifelten kaufmännischen Geistes deutscher Behörden aufgezeichnet zu werden. Ein armer Händler, der nach Neustadt fahren wollte, starb beim Besteigen des Zuges an Schlagfluß. Seiner Witwe wurde auf Verlangen der Preis für die unbenützte Fahrkarte rückvergütet — jedoch unter Abzug von zehn Pfennigen. Diese aber wurden für verfallen erklärt, weil der Verblichene noch lebend die Perronsperre passiert habe. So steht es im „Dresdener Anzeiger“ vom 24. November zu lesen. Und daraus ergibt sich doch wohl, daß wir, lebend und sterbend, bei unsern Behörden in guter kaufmännischer Hut sind.

•

Die Schlosserinnung zu Dresden hat beschlossen, nur konfirmierte Lehrlinge einzustellen, also nur solche Lehrlinge, welche den Religionsunterricht besucht haben.

•

Der Reichsverband katholischer Meistervereine verlangt: „Von allen katholischen Handwerksmeistern ist zu fordern, daß sie bei Auswahl von Lehrlingen nur solche berücksichtigen, die im Schulentlassungszeugnis eine ausreichende Note in Religion nachweisen.“

Episode

Betrunken war Penkuhn zwar nicht, aber schwer geladen war er immerhin, als er sich am Sonntagabend in die Vorortbahn hineinstopfen ließ. Da klemmte nun der Vollgepumpte inmitten schwitzender Ausflügler im schlechtgelüfteten Waggon, was in Verbindung mit dem Rumpeln des Zügles bedrohliche Umlagerungen in seinem Mageninnern verursachte. Aber weder die Fahrgäste noch der sardellenartig zwischen ihnen eingekeilte Penkuhn vermochten auch nur einen Fuß zu bewegen, und schon kündigten unheilvolle Gluckser und Würgetöne eine schreckliche Katastrophe an. Preis und Dank darum dem braven Fahrtgenossen, der jetzt in höchster Not die Situation rettete! Freundlich lächelnd hob er Penkuhn den steifen Hut vom Schädel, und mit einem einladenden „Bitte sehr“ hielt er ihn, die Öffnung nach oben, dem Eigentümer unter den Schnauzbart. Da war kein Halten mehr, hemmungslos ergoß sich Penkuhn in seinen Hut hinein. Der Fahrtgenosse aber balancierte den duftenden Behälter über die Köpfe der Menge hinweg hinaus in die Nacht! Weinend und Dankesworte lallend umpreßte Penkuhn die Hände des Retters.

K.

Der Pavian / Von Eduard Paul Schaack-Paris

Im Zoologischen Garten von Amsterdam wohnten zwei Affenpaare nebeneinander — Pavian und Mandrill mit ihren Frauen. Eisengitter teilten die Wohnungen und auch die Gärten ab, welche zu den Käfigen gehörten und zu denen Holzklappen führten, die man mit den Pfoten heben konnte.

Gitterstangen trennen nicht so abschließend wie Mauern, man kann zwischen ihnen durchsehen, und so gab es bei den beiden Paaren kein Geheimnis, das nicht mit den Augen erraten werden konnte. —

Körperlich war man getrennt, aber geistig vereint.

Der Mandrill ertrug dieses in allem entblößte Zusammenleben, denn er hatte eine hübsche Frau, die ihn nicht dazu kommen ließ, die schmucklose, pfeffer- und salzhaarige Gefährtin des Pavian zu begehren.

— — — Aber der Pavian — — —

Er war kräftig, jung, tatendurstig und begierig — kurz gesagt — er verliebte sich in die Mandrillfrau.

Besinnungslos — tobsüchtig — affensinnlich. Seine sture Leidenschaftlichkeit überwucherte das Leben in den beiden Wohnungen. Seine eigene Frau hatte er vergessen; während sie ihm die Flöhe absuchte, stierten seine tiefliegenden glühenden Augen unter der vorgewölbten niedrigen Stirne hervor zu der Nachbarin, der Unerreichbaren, die der andere besaß.

Die Mandrillin erblühte unter der Sucht dieses brutalen Mannes, der wohl um sie werben, aber sie nicht besitzen konnte. Sie stolzierte durch ihren Käfig, umhaucht von einem Liebesglanz, der sie auch dem eigenen Mann über das gewöhnliche Maß hinaus begehrenswert machte.

Wie aber sollte ihr Mann sein Recht nehmen? — Unter den Augen des Liebhabers? — Jeder Versuch, jede Andeutung einer Liebkosung entfesselte Raserei nebenan!

Der Pavian warf sich dann ohne Rücksicht auf die Schwere seines Körpers mit aller Sehnenkraft gegen das trennende Gitter, daß es klirrte und krachte. Er knurrte, fletschte die Zähne und schnaubte in irrsinniger Wutqual, seine Geliebte, die er haben wollte, die er brauchte, nicht allein zu wissen, sogar sehen zu müssen unter der Zärtlichkeit des anderen, des Kleineren, des Unfähigeren —. Lieber zerschmetterte er seinen gepeinigten Körper am Gitter! —

Diese elementaren Ausbrüche des Nachbarn beeinflußten natürlich auch das Verhalten des Mandrill. Der an sich leicht zu erreichende Genuß konnte nicht ausgekostet werden unter dem Toben eines Nachbarn, den nur die trennenden Eisenstäbe am Morde hinderten. Auch begann die Mandrillin launisch zu werden. Der Gewaltkerl von einem Nachbarn reizte sie, um so mehr, weil sie vor ihm sicher war. So ergab sie sich ihm in Laune und lasziver Haltung und Verheißung von weitem und verhundertfachte seine Pein.

Der Mandrill bemerkte und forderte — nun gerade —. Das Weib weigerte — gekrümmt unter dem Wahnsinnsblick des anderen. Aber schließlich war sie doch sicher vor ihm. Gedanken an raffinierten Genuß besonderer Art dämmerten ihr auf . . .

Wie — wenn sie des Nachbars Wut zum Paroxysmus steigerte, indem sie sich vor seinen Augen dem eigenen Manne gab!?

Sie hatte den Gedanken, sie spielte mit ihm, begann zu verwirklichen, kokettierte mit dem eigenen Mann, ließ sich Zutraulichkeiten gefallen und forschte dabei an dem Gewaltkerl mit frechem Dirnenblick.

Aber der Mandrill war doch auch noch einer, der nicht nur auf Grund des Rechtes nimmt. Bevor er sich einte, wollte er sich auch würdig machen. Er sträubte seinen Halskragen, bleckte die Zähne gegen den verliebten Narren und plärrte schrill und lange, die Schnauze am Gitter.

— — — „Komme doch, wenn du Mut hast — breche das Gitter, wenn du Kraft hast — Feigling — Schwächling!!!

Der Pavian schmiß dem Mandrill Kot in die Schnauze, daß dieser aussetzte mit seinem Geplärr und sich abwischte, während er lauernd auf sein Weib schielte nach dem Eindruck seines Radaus.

Das Weib zeigte sich überzeugt, gefangen von seinem Maulheldentum, immer besessen von der Idee, den anderen, den wirklich Begehrten zu stacheln — und traumverloren, wie verliebt, gab sie sich dem eigenen Manne hin.

Aufbäumt sich unter dem Entsetzlichen der Pavian, er wütet gegen das Gitter, daß es bebt. Das Nachbarpaar setzt aus, wird ängstlich, weicht aus durch die Holzklappe in den Garten, der Pavian hetzt nach, das Mandrillpaar kehrt zurück, der Pavian auch — lange dauert die sinnlose Jagd. Der Pavian hat den weiteren Weg. Nervenüberspannung bringt körperliche Erschöpfung. Er setzt sich.

Da kommt Glanz in die Augen des Mandrill. Er ist noch nicht müde. Doppelt genießend — Sieger und Liebhaber — nähert er sich seinem Weibchen zum verdienten Genuß . . .

Der Pavian hebt sich auf.

Rrrrummm — wirft er sich gegen das Gitter!

Rrrrummm! — Rrrrummm! — Rrrrummm!

Das Gitter gibt langsam nach! . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Der Mandrill schielt nach den wankenden Stäben, er zittert, es zieht ihn in sich zusammen. Es kriecht ihm etwas den Rücken hinauf, etwas Eiskaltes — Grausiges . . . Tod! . . .

Auch das Weibchen duckt sich — schüttelt sich — schauert — in Vorahnung.

Rrrrummm! — Rrrrummm! — Rrrrummm!

Dem Pavian wachsen jubelnd die Kräfte, Blut — Schweiß entquellen ihm. Auch er fühlt das Gitter wanken. — Höchstes. heißestes Sehnen sieht Erfüllung.

Rrrrummm! — Rrrrummm! — Rrrrummm!

Bald kann er oben durchkriechen — zu ihr! zu ihr! zu ihr!

Der Mandrill fühlt sein Blut gerinnen unter dem Röcheln — dem Lechzen des erobernden Viehes!

Das Mandrillweibchen zuckt, es wird ,Beute sein — Belohnung — nichts anderes.

— — — — — — — — — — — — — —

Da kommen die Wärter.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Pavian hat eine andere Wohnung bekommen. Sein Weib sucht ihm die Flöhe — gleichgültig ergeben. Er selbst ist zusammengefallen in tiefer Melancholie.

Er wird sterben an seiner Qual.

Lieber Simplicissimus!

Meine katholische Schwiegermutter starb. Sie wollte ein kirchliches Begräbnis. Ich ging zum Friedhofamt. „Dritter Klasse?" — „Jawohl." — „Bitte 100 Mark", sagte die Beamtin der Stadt. Ich zahlte. „Das Amt für die Katholiken ist nebenan." — „Dritter Klasse?" hieß es dort wieder. „Bitte 99 Mark 95 Pfennig." — „Ich zahlte ja gerade 100 Mark." — „Das ist für die Stadt! Dies hier für die Kirche." — „Ich habe kein Geld mehr." — „Dann holen Sie es sofort; es wird sonst nicht ausgesegnet." — „Ich habe auch zu Hause kein Geld." Die Schwester wandte sich ab. „Bitte, nehmen Sie einen Scheck?" — „Ausgeschlossen! Wir segnen nur gegen bar." Ich mußte verzichten. Der liebe Gott hat wohl der armen alten Frau den Segen gratis gespendet.

Volksaufklärung

Wir haben so viele Erkenntnisspender.
Was fehlte uns noch? Ein Bierkalender,
den nunmehr die Firma Knorr und Hirth
der Welt sozialpädagogisch serviert.

Man lernt daraus, daß der Saft des Gambrinus
ein Plus darstellt, nicht etwa ein Minus;
daß Friedrich deshalb der Große was,
weil er als Knäblein schon Biersuppe aß;

daß Goethe und Schiller Bierlieder sangen;
daß dem Bier die tiefsten Ideen entsprangen;
daß Wissenschaft, Kunst und Industrei
in Malz und Hopfen verankert sei.

Vom Bierherz, vom Hirnschwund, von Not und Verbrechen
beliebt der Kalendermann nicht zu sprechen.
Wo bliebe denn da das Inserat
und der Stumpfsinn, den man so nötig hat?

Zum Ausgleich wird dann an anderen Stellen
das neue „religiöse" Entquellen,
die „blöde" Vernunft und Konnersreuth
vor den Bierdimpfeln wieder und wieder gekäut.

Ratatöskr

Der Herr in Schwarz / Von Giannino Omero Gallo

Wirst du mir verzeihen, wenn ich deinen wahren Namen verschweige und dich Germana nenne?

Diesen Brief schrieb mir Germana:

„Geliebter, ich weiß, daß Du morgen Deinen Doktor machst und daß Du übermorgen für immer von hier fortgehst. Es sind jetzt vier Jahre, daß wir uns Abend für Abend gesehen haben, und vier Jahre lang sind wir dessen nicht überdrüssig geworden. Aber jetzt gehst Du fort, und ich weiß, ich werde Dich nie mehr wiedersehen. Ich will Dir gern glauben, daß Du mich nicht vergessen wirst. Wie könnte man auch die glücklichsten Stunden seines Lebens vergessen! Aber wenn Du jetzt als Advokat in Deine Vaterstadt zurückkehrst — was kann Dir da noch viel an der Liebe eines kleinen Mädels liegen, wie ich eines bin?! Irgendeine andere Frau wird an meine Stelle treten. Ich bin ja schon seit langem auf diesen Abschied vorbereitet. Tagtäglich hab' ich mir gesagt: Wenn er einmal Rechtsanwalt ist, wird er dir den Laufpaß geben! Das ist unvermeidlich. Aber es sind ja noch vier Jahre bis dahin — Zeit genug, sich liebzuhaben und sich langsam wieder einander zu entwöhnen. Aber ich habe mich getäuscht. Du hast Dein Ziel erreicht, und noch immer liebe ich Dich. Laß uns doch noch einmal, ein letztes Mal, zusammenkommen, um Abschied zu nehmen ..."

Sie steckte mir den Brief durch die Tür meiner Wohnung in der Via d'Azeglio. Ich antwortete ihr:

„Meine liebe Germana, Du bist wahrhaftig die liebste und beste aller Frauen! Es ist wahr, ich muß morgen in meine Heimat zurückkehren, in dieses kleine Nest, wo ein Rechtsanwalt eine gewaltige Angelegenheit ist. Ich werde große Sehnsucht nach Dir haben, ich fühle es jetzt schon. Ja, laß uns einander noch einmal sehen — heute abend um sieben, bei mir. Aber nicht zum letztenmal, will ich hoffen, sondern nur um zu sagen: Auf Wiedersehen!"

Ich steckte ihr den Brief durch die Tür ihrer Wohnung in der Via Pietrafitto.

An jenem Novemberabend, kurz vor sieben Uhr, erwartete ich Germana am Fenster. Um sieben Uhr sah ich sie von weitem kommen. Ich will versuchen, sie zu beschreiben. Sie war keine ausgesprochene Schönheit. Sie hatte einen zu großen Mund und eine Stupsnase; aber sie war weiß von Haut, groß, schlank, reizend, wenn sie lachte, mit ihren festen weißen Zähnen, und reizvoll, wenn sie dahinschritt, mit ihrem aufrechten, raschen, federnden Gang. Sie hatte schwarze Augen und noch schwärzeres Haar und kleine Ohren und Hände wie Blütenstengel; und sie war von seltener Einfachheit und Eleganz: fast immer in Schwarz gekleidet, mit einem kleinen Halbschleier, der ihr sehr gut stand, weil er den Glanz ihrer Augen nur noch hob. Sie war ohne alle Launen, sie tanzte nicht, sang nicht, gebrauchte kein Parfüm und — sie war zwanzig Jahre!!

Als ich sie kommen sehe, eile ich über den Flur, laufe die Treppe hinunter bis zur Haustür — schaue hinaus. Kaum hat sie den Fuß auf die Schwelle gesetzt, öffnet sich ihr von selbst die Tür.

„Oh, Germana ..."

Ich wollte sprechen, aber sie verschloß mir mit einer ihrer kleinen Hände den Mund, hob den Schleier und zeigte mir ihre schönen, tränenlosen Augen. So, eng aneinandergeschmiegt, stiegen wir wieder hinauf, durchschritten den Flur, auf den mein Zimmer mündete. Im selben Augenblick fuhren wir alle beide erschrocken herum: vor uns stand Frau Grazia Ferri! Wir waren uns im ersten Moment nicht klar darüber, was sie tun würde. Ob sie einen Angriff wagen oder sich stillschweigend zurückziehen würde. Aber Frau Grazia Ferri sagte: „Sie wissen wohl, daß Sie morgen mein Haus verlassen!"

„Ich weiß, gnädige Frau."

„Und bis morgen sind nur Sie allein Gast in diesem Haus! Verstanden?"

„Und ...?"

„Zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu sagen, daß diese Dame hier nichts zu suchen hat!"

Bittere Worte drängten sich mir auf die Lippen, aber ich schluckte sie hinunter. Die Tür schloß sich wieder ...

Germana und ich standen auf der Straße — in Schnee und Wind.

Wenn ihr noch nie habt richtig schneien sehen — dann kommt im Winter nach Bologna. Kommt nach Bologna, wenn es dort schneit!

Es ist etwas Wunderbares! Man spürt keine Kälte, man spürt keinen Wind — man hört überhaupt auf, zu leiden. Eine unbeschreibliche Zärtlichkeit ergreift das Herz, wenn der Schnee fällt, — wir lieben jeden Menschen, der uns auf der Straße begegnet, Bekannte wie Gleichgültige — alle lieben wir sie diesen einen Tag lang, — solang es schneit. Diese namenlose Weichheit überkam auch uns zwei, die wir, von Frau Grazia Ferri aus dem Paradies vertrieben, auf der Straße standen.

Wir kamen auf den Platz. Das schwere Haupt des Gigante hatte eine weiße, funkelnde Kapuze auf wie ein Silberhelm.

Ich sagte: „Germana, wohin jetzt?"

Sie antwortete wie abwesend: „Und es ist der letzte Tag!"

Sie schmiegt sich an mich, verbirgt ihr Gesicht unter dem Schleier. — Weint sie oder lächelt sie? Ich weiß es nicht ...

Unterhalb des Pavaglione wurden die Fußgänger seltener, nur ein paar wenige hasteten noch durch den immer stärker fallenden Schnee dahin. Draußen, auf der Piazza Galvani rauchte ein Kutscher unter seinem riesigen Schirm seine Pfeife und blies den Rauch in die Luft. Wir schlüpften in den Wagen.

„Wohin wollen Sie?"

„Vor die Stadt hinaus, der Mauer entlang."

„Nach Saragozza oder nach San Vitale?"

„An der Mauer entlang, wohin du willst!"

„Sehen Sie nicht, wie es schneit?"

Schließlich spuckt er im Bogen durch die Luft und läßt seine Peitsche knallen.

Die Droschke fuhr durch den Schnee dahin. Immer spärlicher werden die Häuser, die Gasthäuser sind geschlossen, die Straßen sind wie ausgestorben ... Kennt ihr die Gerüche des Winters? An jenem Abend, in den Ruhepausen unseres heißen Liebesgefechtes, haben wir sie eingeatmet. Durch die gefrorenen, halboffenen Fenster kamen kleine Schneeflocken herein und seltsame Waldgerüche, wie von fernen Sägemühlen oder aus verwilderten Gärten — erfrischend und betäubend zugleich ...

Durchs Fenster sagte ich zu dem Kutscher: „Warum haben Sie's denn gar so eilig? Das Pferd wird Ihnen noch auf dem Schnee ausrutschen. Fahren Sie doch langsamer. Ganz egal, wann wir ankommen!"

„Aber wohin wollen Sie denn eigentlich?" ruft er von oben herab.

Ich schreie zurück: „Wohin du willst!!" Und halte mir die Ohren zu, um seine Antwort nicht zu hören ...

Der Wagen fuhr langsamer, und dann wieder so schnell, daß er nur so auf der verschneiten Straße dahinschlitterte.

Ich sagte: „Du wirst sehen, wir finden uns wieder! Vier Jahre der Liebe können nicht so enden. Sie bleibt in unseren Herzen lebendig. Und du wirst sehen, da unten ..."

„Da unten ...?" flehte die schüchterne Stimme.

„Glaub' mir, ich werde noch oftmals nach deinem schönen Bologna kommen! Ich schwöre dir, ich könnte dich nie vergessen ... Denn ich kann ohne dich nicht leben!"

Alles, was man immer vor dem Abschied sagt ... Plötzlich bleibt der Wagen mit hartem Ruck stehen. Erstaunt und erschrocken springen wir von unseren Sitzen. Ich mache ein Fenster auf und halte Ausschau. Ich höre ein merkwürdiges Brausen, wie von vielen Menschen, die still und ohne zu sprechen vorüberziehen. Ich suche meinen Kutscher. Der Kutscher ist verschwunden. Sollte er vielleicht mit in den Leichenzug eingetreten sein?

Er war ein riesiger Kerl, und es fiel mir nicht schwer, ihn aus der Menschenmenge, die hinter dem Toten herging, herauszufinden.

Der Brauch will es, daß der Tote allein durch die Friedhofspforte geht, und alle andern, die ihm bis dahin das Geleit gegeben haben, kehren wieder um. Auch der Kutscher kommt zurück. Ich greife in meinen Rock, ziehe meine Brieftasche hervor und sage zu ihm: „Wir gehen zu Fuß zurück. Ein paar Schritte bei der Kälte können nicht schaden. Was bin ich schuldig?"

„Zwanzig Lire."

Während ich das Geld zähle, tritt ein Herr mit schwarzem Zylinder, schwarzem Paletot, schwarzen Handschuhen auf mich zu und sagt: „Verzeihen Sie, aber die Familie des armen Verblichenen würde das nie zugeben ..."

Und er händigt dem Kutscher zwanzig Lire aus.

Ich sehe Germana an und verneige mich dankend.

(Aus dem Italienischen von Caren)

Das Papierkügelchen / Von Ernst Handschuch

Heben Uſter war immerhin ſchon fünfundzwanzig Jahre alt und von einiger Reife; allerdings muß man berückſichtigen, daß die Luft im Saale heiß und ſchlecht war. Zudem war er von vornherein nicht gerne mitgegangen. Es war kalt draußen, ein eiſiger Nordoſt blies, und bis zum Konzerthaus war es eine gute dreiviertel Stunde zu gehen. Aber ein Ehemann, ein richtiger, braver Ehemann, bei dem die Liebe zu reiner Treue ſich niedergeſchlagen hat — was tut ein ſolcher Ehemann nicht ſeiner Frau „zuliebe"?

Gleich beim Eintritt in den Saal hatte es ihn ſchon ſehr befallen, ihn, der ſeinen Straßenanzug trug und nicht mehr. Da waren die Herren im Abendanzug, die Damen in großer Toilette und alle die anderen, welche nicht konnten und doch ſo taten. Es war ſchmerzlich. Heben Uſter ließ von der linken Seitengalerie, wo er in der zweiten Reihe ſaß, ſeine Blicke ins Parterre, nach dem Gegenüber, in den Mittelrang bis hinauf zur Stehgalerie ſchweifen — und überall ſah er nur Menſchen, Menſchen, die das Verhältnis zu ihren Kleidern verloren hatten, in die mit der Zahlung des Eintrittes oder dem Vorzeigen des Abonnements eine ſeltſame Veränderung gekommen war. So verſuchten gute Einheimiſche unter allen Umſtänden hochdeutſch zu reden, wieder andere laſen eifrig in dem Programmheft oder richteten umſtändlich ihre Operngläſer auf die Bühne, die doch ſo nahe war. Außer Muſikern, welche ihre Inſtrumente ſtimmten, waren dort noch Damen und Herren von irgendeinem Verein zu ſehen, die ebenſo feierlich-lächerlich ſich gebärdeten und wie von einem ſchlechten Photographen aufgenommen dort ſaßen.

Schließlich klingelte es, die Türen wurden geſchloſſen, und die Luft wurde heiß und verbraucht. Die Soliſten erſchienen, drei Damen und zwei Herren, letztere wie Wachspuppen aus einem Schaufenſter entnommen. Zuletzt ſtieg der Dirigent, ein einfacher, ernſter Mann, hinauf auf das Podium, klopfte leiſe mit ſeinem Stab, und nun begann das Oratorium.

Heben hatte mit ſeiner Frau, die ein wenig ſpäter gekommen war, faſt gar nicht geſprochen; vielleicht aus dem Grunde, weil er zuvor einen älteren Mann, der ſich falſch und gerade auf Klothildens (dies iſt die Frau von Heben) Platz geſetzt hatte, erſt hatte überzeugen und ſich entfernen heißen müſſen ... Aber geſchehen war geſchehen; die Lampen leuchteten, die Inſtrumente ſangen und jauchzten im Verein mit den vielen Kehlen unter den Bewegungen eines winzigen Stabes. Hin und wieder ward es ſtiller, und nur eine Stimme im Widerſang mit einer zweiten oder auch die der ſämtlichen Soliſten erfüllten den Raum. Das gefiel Heben eigentlich noch am beſten, obgleich es ſchon ſeltener vorkam. Im übrigen war es ein Meer von Tönen und klingenden Stimmen, das plötzlich und raſend in ſeinem Rhythmus aus der Bühne goldenem Rahmen hervorbrach und brandend den Saal bis zur Decke erſchütterte.

„Grüß Gott", dachte Heben; handelte es ſich doch um ein Thema aus dem Alten Teſtament, was hier in berauſchten Geſängen brauſte — „Grüß Gott", ſo dachte er und ein wenig mehr noch: „Wenn man dies alles nur ſteriliſieren könnte, in Gläſer füllen, um es dann ganz nach Gebrauch zu genießen. So aber iſt es eitel Verſchwendung und Mißbrauch der Perſon, der bald an Vergewaltigung grenzt ..." — „Klothilde," ſagte er leiſe, „Klothilde, warum wiederholen ſie ſo oft, und iſt dies richtig?" — Klothilde maß ihn mit vernichtendem Blick. „Und weshalb hat ſie mich mitgenommen?" — Viel trauriger ward er noch, als er dann im Programmheft nachlas. Eine machtvolle Sprache, welche von Kraft und Bildern ſtrotzte und klang, aufbrach und lebendig ſchwang. Seiner früheſten Jugend mußte er gedenken, wo er vor dem großen dicken Buch der Bibel geſeſſen und geſonnen hatte, welches wohl wahr wäre, dies, was da geſchrieben ſtand, oder die Welt, in der er ſaß. Ein kleiner Kerl war er damals; jetzt war er doch weſentlich älter und nüchterner; verheiratet dazu ... Der Geſang und die Muſik begannen ihn zu quälen mit dem Abgrund, den ſie zwiſchen zwei Welten ſchufen: hier das Wort und dort, um ſich herum die Geſichter der Menſchen, die den Tönen lauſchten — von ſeiner Perſon ganz abgeſehen. Ganz ſtill ſaß Heben jetzt, und über ihn floß es in ſtarken Strömen, die an ihm herabliefen und wuſchen und mengten. Endlich, nach einundeinhalb Stunden, kam die Pauſe. Er dehnte ſich erleichtert und froher — wo waren Geſang und Muſik hingeraten in ihm, wer hatte dieſe ſo reſtlos und auf einmal in ihm gelöſcht? Heben wollte mit Klothilde reden, höhniſch und ſpöttiſch vielleicht, dieſe aber, verſunken und beſtimmt noch von den Tönen, ſchob ihm wortlos zwei kleine Kuchenſtücke zu, die in Seidenpapier gehüllt waren; denn ſie kannte ihren Mann und den Menſchen. Heben aß, weniger aus Hunger als aus Rührung über Klothilde und zu ſeiner eigenen Ablenkung.

Dann begann alles wieder. Die Geſichter der Zuhörer, käſig und bleich in der ſchlechten Luft, richteten ſich nach vorne. Die Inſtrumente tönten, die Stimmen ſangen, mitunter verſtand man einzelne Worte ganz deutlich, und dies war erhebend, aber die auf dem Papier blieben ſtill und erhaben in ihrer Kraft, von allem unberührt. Der Zwieſpalt tat ſich von neuem auf in Heben. Dieſes Mal hatte er jedoch das Seidenpapier in den Händen — noch geſchah es unbewußt — und es formte ſich um ſo beſtimmter zu einer kleinen Kugel. Die Erleuchtung trat hinzu. Heben entſchloß ſich, die Probe zu machen, welches das Gewaltigere ſei: die Muſik und das von ihr getragene, geſungene Wort oder das, was vor ihm lag, klar und deutlich in ſeiner Stärke, und was das Wahre ſei: die Geſichter um ihn herum oder er und ſeine Empfindung. Vorſichtig holte er einen abgeriſſenen Knopf aus ſeiner Weſtentaſche — wie gut, daß er den alten Anzug angelaſſen — drehte ihn in das Papierkügelchen, um es ſtabiler, lenkbarer zu machen, und als er nun gar den Tſchako des aufſichtführenden Schupo ſah, war es erſt recht geſchehen: das Kügelchen flog heiter und ſicher von der Seitengalerie über das Parkett hin und landete leicht auf dem Kopfe des würdigen und ernſten Dirigenten, einem Generalmuſikdirektor. Der ſchüttelte es ab, mechaniſch und unbekümmert, wie man eine Fliege verjagt. Aber — aber — der Chor hatte es fliegen ſehen und wollte die Richtung, aus der es kam, erſpähen, und ſchon war er aus dem Takte — nicht zu reden von einigen Muſikern, welche die Inſtrumente vor Schreck abgeſetzt hatten. Die um Heben herumſaßen und ſeine Armbewegungen geſehen hatten, deuteten mit grimmigen Blicken auf ihn. Die Luft war zum Schneiden. Klothilde verleugnete ihren Mann. Der Dirigent klopfte verwundert und gar nicht erzürnt ab. Der Schupo verſuchte, ſich durch die Reihen zu klemmen; Heben kam ihm entgegen. —

Sie ſchritten beide unter dem „Unerhört" der Verſammelten die Treppe hinab. Im Gange gewann der Poliziſt die Sprache wieder und konnte es nicht unterlaſſen: „Das wird Sie ein ſchönes Stück Geld koſten, mein Herr, oder gar die Freiheit auf einige Zeit." — Gerade klang die Muſik wieder auf, ſo daß Heben vergnügt antworten konnte: „Kleinigkeiten, Kleinigkeiten — Herr ... wie? — Oberwachtmeiſter — ſelbſt, wenn ſich Klothilde von mir ſcheiden läßt. Ich — Heben Uſter — und das geſchriebene Wort ſind die Gewaltigeren, die einzig Wahren — n'est-ce pas? — Es iſt bewieſen."

Vom Tage

Vor einiger Zeit fuhr ich mit dem Fahrrad durch die hieſige Eliſabethenſtraße und nahm beim Einbiegen in die Wilhelminenſtraße die Kurve anſtatt im weiten, im engen Bogen, wurde von dem Verkehrsſchutzmann angehalten und zur Anzeige gebracht. Nun kommt der Strafbefehl:

Gemäß § ſoviel uſw. der Verkehrsordnung ſind Sie in Strafe zu nehmen pp. Nach Ihrer geiſtigen und ſittlichen Entwicklung waren Sie in der Lage, das Ungeſetzliche der Tat einzuſehen.

Strafe gemäß § ſoviel pp.	6.— Rm.
Koſten nach pp.	2.50 Rm.
	Sa. 10.50 Rm.

In Worten: „10 Mark 50 Pfennig."

gez. Name. Datum:

Meine geiſtige und ſittliche Entwicklung war aber noch nicht ſo weit gediehen, daß ich 6 Rm. + 2.50 Rm. zu einer Summe von 10.50 Rm. addieren könnte.

*

In der braunſchweigiſchen Stahlhelm-Zeitung ſtand kürzlich das Programm einer Abendveranſtaltung der Ortsgruppe Braunſchweig-Stadt des Stahlhelms. Es heißt u. a. darin:

„Feſtlicher Einzug der Damen des Königin-Luiſe-Bundes. Darauf: Weiheſtunde mit Trommelwirbeln im verdunkelten Saale."

Geſchäftliche Notizen

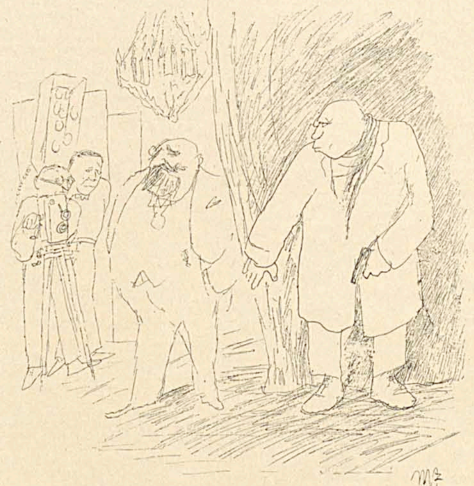
Doppel-Spaten-Franziskusbier — die beiden allſeits beliebten Starkbiere der Spaten-Franziskaner-Leiſtbrauerei, München, deren Verſand in Fäſſern und Flaſchen begonnen hat, ſind in Außerbayern ab Weihnachten bei allen Vertretungen und Ausſchankſtätten erhältlich.

Dieſe Biere, hergeſtellt aus den beſten und ausgeſuchteſten Rohmaterialien, erfreuen ſich von Jahr zu Jahr ſteigernder Nachfrage. Hinſichtlich ihrer Güte und Bekömmlichkeit ſind ſie unübertroffen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

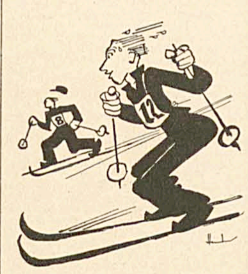
Regie

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Dastehn wie Jannings und lächeln wie Pola Negri — denn sind Se unjefähr 'n Kommerzienrat!"

Endspurt

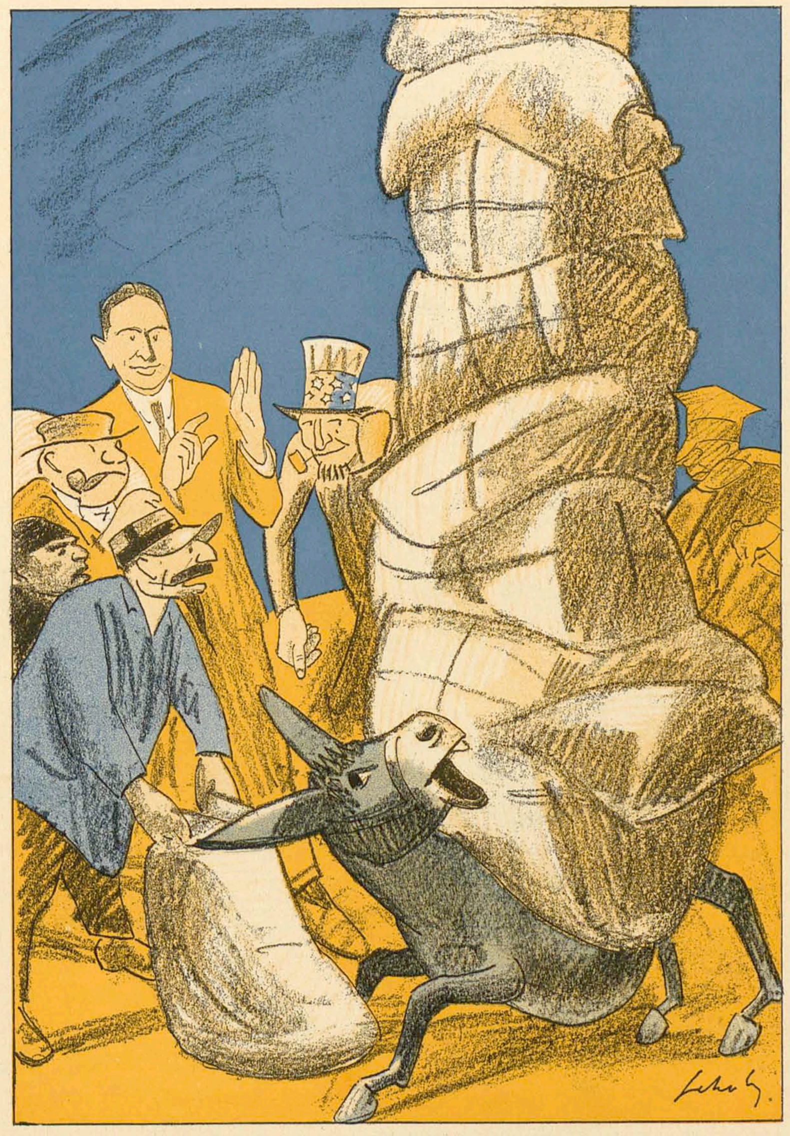


„Den Preis muß ich haben. 3000 Stück III. Sorte für den Sieger — meine Lieblingsmarke!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. – Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Dawes-Last

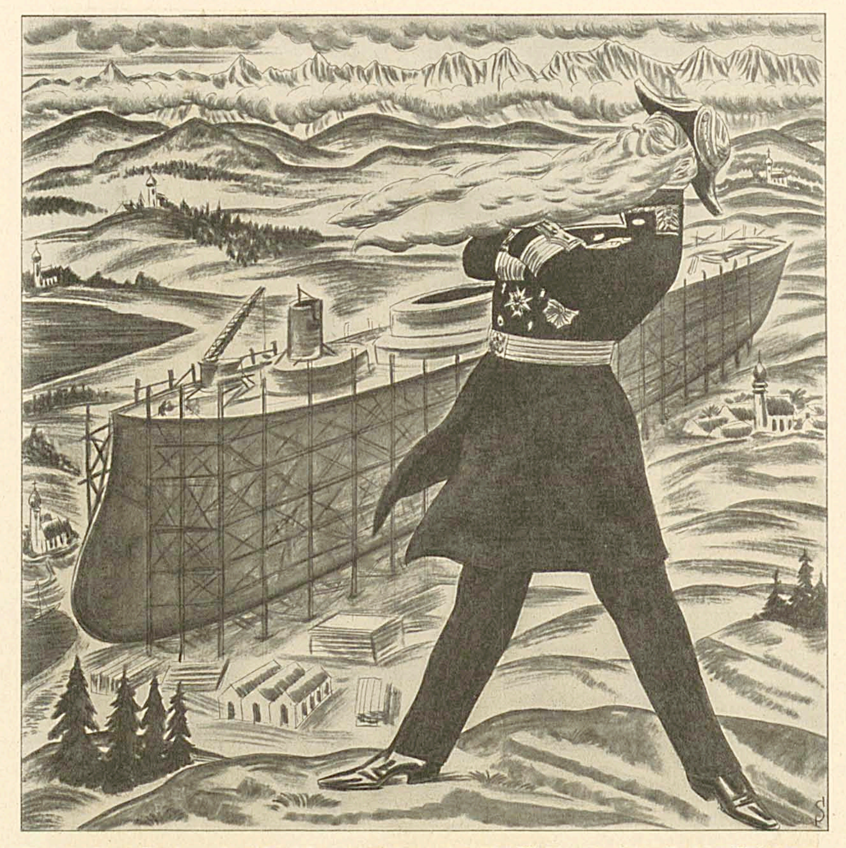
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Soviel ausgeruhte Köpfe berechnen, was ein müder Buckel tragen kann."

Der Retter

(Zeichnung von E. Schilling)



Tirpitz hat sich am Starnberger See niedergelassen und baut dort in einem stillen Winkel aus den Ersparnissen seiner Admiralspension das abgelehnte Linienschiff.

Der Seemann und die Windsbraut / Von Hans Leip

Wen die Windsbraut erst liebt,
der weiß Bescheid,
der ist verdammt gesiebt
von wegen Zärtlichkeit.

Sie, die mit jedem geht
und jeden auch versetzt,
das ist es, was ihr steht
und was er an ihr schätzt:

Ein Hochzeitskleid aus Gischt,
ein Kranz, geteert, aus Tau,
mit Sonn' und Mond gemischt,
bestickt mit Kabeljau.

Erst streichelt sie ihn mild,
dann preßt sie ihn an sich,
umarmt ihn naß und wild
und bleibt doch jungfräulich.

Manch Häuserkette rückt
er zwischen sich und sie,
wenn es im Hafen glückt.
Doch er vergißt sie nie.

Die Stadt, die nirgend schwankt,
hat Kammern, wo er still
einkehrt. Und manche dankt,
wenn er bezahlen will.

Er hob die Lampe auf,
sie schien wohl auf die Wand,
wohl auf ein Bild, darauf
ein Schiff in Segeln stand.

„Herr Seemann, ach herrje,
noch eine halbe Stund!"
Nein, klar zum Wenden — ree!
Die Windsbraut ist der Grund.

Wir Männer von dem Meer,
wir lieben immer neu.
Kommt die Windsbraut daher,
sind wir ihr wieder treu!

Das Zitat

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht — !“

Die Leipziger Fliege

Ob wohl die Fliegen Eier in uns legen,
Wenn sie so lange auf uns sitzen bleiben,
Und wir sie, weil wir schlafen, nicht vertreiben?

Man sollte seinen Körper viel mehr pflegen.
Die Fliege, die mich darauf brachte,
Als ich in meinem Mietslogis erwachte,
War eine greisenhafte und ergraute,

Daß ich nur zaghaft mir getraute,
Sie wenigstens ein bißchen totzuschlagen.

Sie sterben im November sowieso
In Leipzig. (Später als wie anderswo.)
Wie können Sterbende doch oft noch plagen,
Das Alter stimmt nicht immer mild.

Sie sind unheimlich dann und boshaft wild.

Doch unter solcher feuchten Sumpfluft leiden
Alle. Leipzig hat seinen Hustenreiz.
Man sollte im November Leipzig meiden,
Nach Frankreich reisen oder in die Schweiz.

Die Fliege hat mir alle Lust genommen.
Ich bin nicht wach und bin auch nicht im Schlaf.
Als müßte ein Gewitter kommen.

Ob wohl ein Blitz je eine Fliege traf?

Joachim Ringelnatz

Das goldene Hanseatenherz

„Aten, slapen, supen, langsam gahn und pupen“ ist der Wahlspruch von Konsul Tiggers (hundertneun Kilo Lebendgewicht). Einmal erzählt er im Austernkeller Schauergeschichten von seinem unglücklichen, nur halb so schweren Jugendfreund, einem deklassierten Vorkriegsmenschen. Der Arme geriet durch absolute Weltfremdheit und vernagelten Idealismus in derart kritische Zustände, daß er eine Position nach der andern verlor und seit Jahren zwischen Verhungern, Selbstmordversuchen und Untersuchungshaft pendelnd an Abgründen vorbeischrammte.

„Aber können Sie dem Unglücksmenschen denn nicht raten, was er tun soll?“ fragte jemand.

„Och nöh“, äußerte Konsul Tiggers aus der Tiefe seines Ledersofas. „Im Gegenteil: ich beßtärke ihn geern noch n büschen in seinen Wahnideen, und dann paß ich auf, was da nu wieder für ne Kataßtrophe rausbrät . . .“

•

Frau Spietjen (jeder zweite Satz fängt an „Bei uns in Hambuchch . . .“) weilt auf Logierbesuch bei einem Schwiegersohn, Direktor eines Mühlenwerks auf dem Lande. Beim Nachmittagskaffee auf der Veranda — Mama Spietjen ist mit dem Häkeln einer kilometerlangen Küchenborte beschäftigt — klagt der Direktor über die Wandervögel, die in Schwärmen das Land heimsuchen, trotz strengen Verbotes im Mühlwasser baden und immer von einem besonderen Aufpasser verjagt werden müssen, damit sie nicht von der Strömung in die Turbine gerissen und zermalmt werden.

Tiefe Pause. Dann äußert Mama Spietjen in sanft bekümmertem Ton und ohne den Blick von der Küchenborte zu erheben: „Gott dscha, das ischa auch fuchba umßtändlich, wenn man da nachher all die Wandervögel aus der Turbine rauspuhlen muß, nööööch?“

K.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wie Siegfried Wagner!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dö Nas'n hat scho' mei' Vater trag'n — in inserner Familie is halt do a alte Kunsttradition."

Nochmal fünf Millionen rinjebuttert!

All' ihr kriegsbeschiss'nen Wimmerer und Sparer,
du den Hungerriemen ewig fester schnallendes Geschlecht:
Wie der Geßler euch das Brot vom Munde stiehlt, geschieht
euch recht:
Nochmal fünf Millionen in den Film gebuttert, ihr Bewahrer
treuen Hochgefühls — den Zimt habt ihr geblecht!

Für den Überzeugungsdreck mit himmelblauen Oogen,
für den Leutnantsquatsch mit Hurra doof beseelt,
schenkt' der Geßler den Belag, der eurer Stulle fehlt,
dicken Kinokerls, die sich vor Lachen bogen — —
Zehn Millionen summa, knapp gezählt!

Und im Kintopp, wenn die blauen Oogen nur so blitzen
und der U-Bootsheld die Braut — verschtehste — Not und Tod —
darfste, denn der Mensch braucht das zum trocknen Brot,
darfste immer wieder opfern, darfste immer wieder schwitzen —
immer wieder biste Patri-Idiot!

Peter Scher

Heute Roman

Preis 60 Pfennig

Stuttgart, 16. Januar 1928

32. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Miß Lind und der Matrose

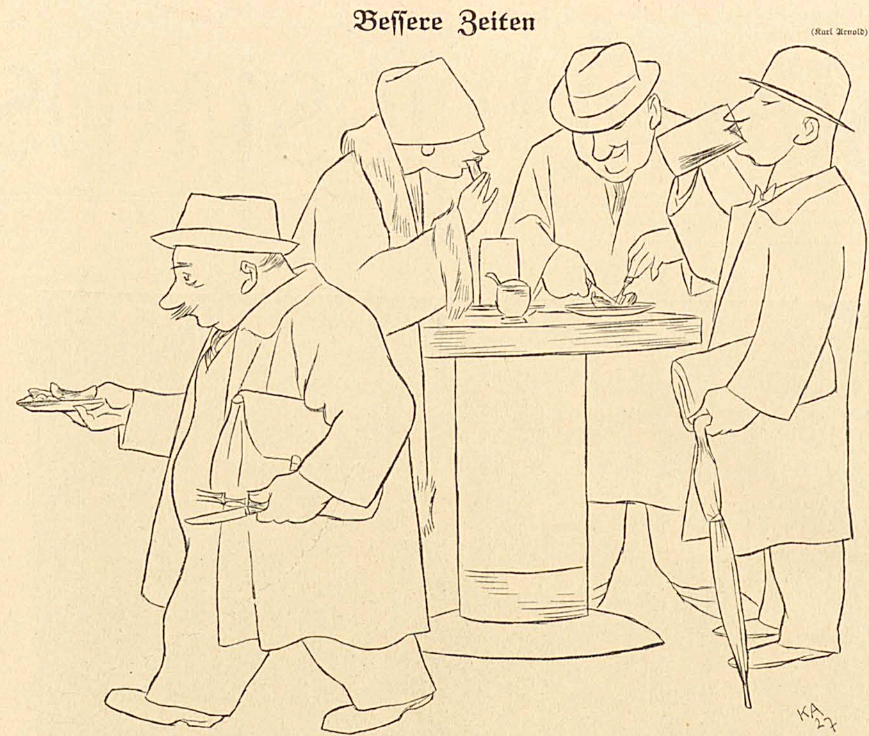
(O. Gulbransson)



Verborgen ist der hohen Mühen Sinn,
verborgen ist die Schaukel, die uns hebt.
Ohn' Ziel und Kompaß rauschen wir dahin.
Ein Wellen-Spielzeug ist der Mensch, der lebt.

Bessere Zeiten

(Karl Arnold)



„Nach Gilberts Reparationsbericht sind wir jetzt weniger unter Kontrolle." — „Na, denn nehm' ick mir nochmal Wiener mit Kartoffelsalat."

Kuriositäten

Eine Leipziger Firma, die Gußformen für Bleisoldaten vertreibt, hatte die Freundlichkeit, mir ihren Weihnachtsprospekt zu schicken, aus dem ich ersehe, daß man schon für 3.80 Mark zum patriotischen Anschauungsunterricht für seine Kinder die reizende Gruppe zweier Soldaten gießen kann, von denen der eine mit dem Kolben immer feste druff haut, während der andere mit dem Schießprügel ins Zeug geht.

Für Kinder zum Fest der Liebe gewiß gut geeignet. Stärker wirkt aber doch „die neue Druckluft-Kanone, das interessanteste Unterhaltungsspiel für Kinder. Dieselbe läßt sich genau auf die aufgestellten Zinnsoldaten einrichten, und kann man sie mit Sicherheit beschießen."

Im Zeitalter des überhandnehmenden Pazifismus zweifellos eine wirksame Gegenpropaganda.

Interessant wäre es, zu wissen, ob Reichswehr-Geßler wie im „Phöbus-Film" so auch hier seine finanzierende Hand im Spiele hat.

•

Lange genug ist über die deutsche Dichter-Akademie und ihre scheinbare Untätigkeit gespottet worden. Aber seit kurzem nimmt man am Kopf der auf den Bahnhöfen angebrachten Fahrpläne folgende dichteramtliche Äußerung wahr:

„Ub' Reinlichkeit an solchen Dingern,
Lies mit dem Aug', nicht mit den Fingern."

Respekt!

Die drucktechnische Anordnung der amt'ichen Dichtung soll sicherem Vernehmen nach auf den Reichskunstwart zurückzuführen sein.

So wirken alle Kräfte zusammen.

Es geht aufwärts!

Trim

Kleiner Verkehrsunfall

„Herrn Doktor Berger, bitte ... Bèrr—gèrr ... Berr ... nein, gerr ... ja, Berr ... B ... Beeer ... Bhh ... Phh ... B wie Bernhard, dann E wie Emmerich, R wie Richard, G wie Georg, E wie Ernst, R wie Robert ... Rooobärrt ... bärrrt ... B wie Benedikt, E wie Emanuel, R wie ... nein Emanuell ... ell, ja ... Em, nicht Im ... R wie ... Ja, Em bitte, nein bitte ... R wie Rudolf, R wie ... zwei R bitte ... Doppel-R bitte ... R wie Reinhold ... Roberr ... Roberrt ... t ... T wie Theodor ... Theo ... dor ... D wie Daniel ... O wie Oskar ... kar ... kar ... wie eine Karte ... Landkarte, Speisenkarte, Visitenkarte ... na ja ... wie eine Spielkarte ... Treff-Aß, Pik-Dame ... Spiel ... nicht Ziel, wie Zacharias, sondern Spiel wie Sigismund ...

— — —

Einen Moment bitte, großer Gott ...: Ziel, Spiel, Karte, Kar, Oskar ... Daniel, Theodor, Reinhold, Benedikt, Robert ... Robert! ... oder nein Rudolf, Immanuel, Emmerich, Bernhard ... ich wollte — die Rettungsstation, bitte ... Rettungsstat ... R wie ... R wie — Stefan, E wie Moriz, T wie Xerxes — — — — — — — — — — — — — — — — hier Artaxerxes — — — — —

Anton Kuh

Lieber Simplicissimus!

In der Nacht vom Sonntag zum Montag trifft der Zimmergeselle Georg Klawtschek seinen Zimmerpolier. Klawtscheks Zylinder ist wüst eingetrieben, unter der Hutkrempe geht ein Riß bis zum Nasenbein, rote Blutkaskaden spritzen munter. Ein Auge ist blauschwarz und zugeklebt. Die linke Backe ist dick wie ein Kinderluftballon. In seinem bunten Sacktuch trägt Klawtschek einige Back- und Schneidezähne.

„Is jut, daß ick dir treffe, Polier," sagt Klawtschek, „da kannste gleich Bescheid kriegen. Ick komm morjen nich arbeeten, ick hab mir heute amüsiert — — —!"

•

Zu einem Kassenarzt kommt ein junger Mann mit Ausschlägen. Diagnose: Innere Sekretionsstörungen. Ärztliche Verordnung: Umgang mit einer Frau. Der junge Mann, eine schüchterne Provinzblüte, blickt hilflos. Der gute Arzt gibt ihm eine Adresse. Dort verbringt der „Patient" einige angeregte Stunden. Auf die übliche Frage der Heilerin aber, was er ihr denn nun schenken wolle, antwortet er, fast entrüstet: „Schenken? Wo ich doch von der Krankenkasse bin!"

Abgesang

Nu hamse de Kontrolle uffjehoom —:
und ick hab missen dreißich Jahre jehn!
Mir hamse mea als eenmal abjeschoom —
und ick tu ooch nich jerne Titen drehn — — —

Nu hättste reine Freide an'n Beruf —
Ach Jotteken — und bist een altes Sticke!
Oft denk'ck ma so: wofor mia Jott woll schuf?
Und wat er saacht, wenn'ck mir nu sachte dricke — — —?

Hia in de Welt macht det woll nich vill' Uffsehn,
sowat passiert ja heite alle Tare —
Eejal —! Nu wolln wa ma dem Jashahn uffdrehn!
— — — Vielleicht is Keischheit doch det einzich Wahre — — —

Karl Kinndt

HANS LEIP

MISS LIND UND DER MATROSE

ROMAN

Verborgen ist der hohen Mühen Sinn,
verborgen ist die Schaukel, die uns hebt.
Ohn' Ziel und Kompaß rauschen wir dahin.
Ein Wellen-Spielzeug ist der Mensch, der lebt.

So will ich dies beginnen, ich, der Matrose Schareko, wie sie mich nannten, und sie nannten mich so, weil einer den Film gesehen hat zu Antwerpen, worin ein Mörder so hieß und mir ähnlich sah. Ich fluche dem Schicksal nicht, das mich krank gemacht hat in der fremden Welt, hier zu Madang auf Neuguinea bei Australien, wo ich sitze in einem reinlichen Bett wie ein Kajütspassagier.

Zwei Wochen sind es schon.

Geduld ist eine elende Sache. Ich will meinen Kopf nicht hinlegen; ich habe gelernt, die Feder zu führen; es war in Hamburg, wo ich aufwuchs. Doch daran zu denken ist verlorene Mühe; gibt es doch manche genug, die wimmern zu ihrer Zeit, daß sie ein Kind sein möchten wie einst, um es neu anzufangen, dies verfluchte Leben.

Dies verfluchte Leben! Keiner ist unter uns, der es nicht liebt.

Im offenen Fenster seh ich das Gebirge. Dahinter liegt das Gold an den Bulolobächen. Ich höre die Schritte derer, die sich aufgemacht haben. Bald wandere ich zwischen ihnen über die Pässe. Der Württemberger ist schon vorweg. Ich rieche den Staub. Die Wege sind schlecht. Es ist Sommer ringsum.

Und bald wird mein Bein aus der Gipsschiene genommen. Die Schwester lächelte, als sie hinter dem Arzt hinausging. Denn das Bein war es nicht, das schwarze Fieber war es, das in mich fuhr mit dem ablandigen Wind die Nacht, als wir die Küste erreichten. Da sah ich ein Gespenst — die Toten leben nicht — und sie stand gleichsam im Vorschiff wie damals, Cläre, das „suchende Fräulein", und ich ging auf sie zu voll Erstaunen, jedoch wo sie stand war die offene Luke; es war alles bereit zur Landung, aber ich war blind vor Fieber und Gram; ihr süßes Gesicht schwebte über mir, und so fiel ich hinab in den Laderaum auf die Kisten. Und hätte ich mir das Genick gebrochen, es wäre aus gewesen und gut.

Aber ich soll leben.

Ich schreibe dies, meine Finger sind ungelenk; wer soll es lesen? Ich weiß nicht, warum ich es schreibe: gut, es vertreibt die Zeit, sage ich mir, die elenden Tage. Ich könnte auch wohl auf dem Rücken liegen; die Mücken zählen überm Netz, bequem hingelegt wie ein Dollarfürst und mit den andern reden in diesem traurigen Saal. Doch das, was nachts ist, genügt mir davon. Zum Satan!

Das ist kein Fluch, und wenngleich, es steht niemand hinter mir, um mich anzusehen deswegen. Ich will es schreiben, wie alles war; es liegt wie ein Klotz auf meiner Luft. Ich will es aufschreiben, es wird mir leichter.

•

Damals kam ich notgedrungen wieder nach Hamburg, weil der Dampfer Oranta den Kurs hatte und nicht unsertwegen nach Kapstadt gehen konnte, wie unser armer Kasten wollte mit Stückgut von Halifax, wobei er leck sprang nach drei Tagen schon. Und das wegen der Versicherungssumme, sagten alle. Es war ein Glück, daß es in der Nähe des großen Weges von Neuyork nach Europa war, wo Schiffe genug liefen, uns aus der elenden See zu fischen. Einige holten sie auf die „Bengaria", mit der die Millionäre fahren, die an der Reling standen und wetteten, ob es gelinge mit uns, und somit kamen einige zurück nach U. S. A. Aber ich mußte mit nach Hamburg, wo es keine Dollars und nur Erinnerungen für mich gab.

Unsre Retter waren Helden; selbst ein Steward war mit im Boot gewesen, aber auch uns gab man zehn Mark durch einen Senator, sowie fünf durch die Seemannsmission und zwei Flanellhemden. Doch als es sich herausstellte, daß ich kein Amerikaner war, hörte ich nichts mehr von Ersatz für meine Sachen, die alle im Seesack geblieben waren und auf dem Meeresgrunde ruhen. Aber der Württemberger, der drüben Bäcker gewesen war und das Bürgerrecht hatte, war besser daran, wie auch sonst oft. Er hielt sich gerne zu mir, war auch mit demselben Boot gerettet worden. Sein Name war Fisher, und er schrieb es so, um als Yankee zu gelten, was ihm seines käsigen Gesichts wegen jedoch nicht gelang. Auch konnte er sich von einem kleinen Schnurrbart nicht trennen, so strohig er war.

Das Heuerbüro ließ uns erstaunlicherweise den Vortritt, anzumustern, wenn wir wollten, und ich tat es bald, war mir doch alles fremd geworden in den Straßen, und zu Hause erst recht. Meine Fahrzeit reichte längst; der Haas rechnete es in meinem Buch zusammen, und ich heuerte voll als Matrose an, mit einem gehörigen Vorschuß wegen der Ausrüstung, und ich kam auf die „Radiance", wo zwei Leute durch eine Keilerei auf St. Pauli ausfielen. Die Kompagnie war gut, das Schiff war gut, fast wie die „Bengaria", und war für zweitausend Passagiere nach Neuyork, wenngleich bezüglich der Getränke trocken, da es unter den Sternen und Streifen fuhr.

Ich hatte das, was übrig war von meinem Vorschuß, in der Peterstraße gelassen, es versoffen und versaut; denn meine Mutter war gestorben während der Zeit, als ich weg war. Und von den Mädchen, die ich vordem gekannt hatte, war die eine verheiratet, und es reizte mich nicht; die andere war in der Peterstraße bei einer öffentlichen Wirtin, und obschon ich sie verachtete wegen ihres Gewerbes, winselte sie mir doch das letzte ab wie eine richtige Hure, und da alles, was ich vorgefunden hatte, dazu angetan war, mich weichmütig zu stimmen, versprach ich ihr, sie zu heiraten, wenn ich zurückkäme. Sie versprach auch, einen anderen Lebenswandel zu beginnen. Somit ging ich an Bord und sah mich noch einmal um nach dem Michelturm und einmal nach den Bergen bei Blankenese, wo es schön war in meinen Knabenjahren.

Wir hatten genug zu tun von Anfang an. Es war ein pikfeines Schiff, und wir jagten umher mit dem Seifenlappen und Maleimer, rieben, putzten und pinselten. Nachts überwuschen wir die Decks, wo tags die zarten Schuhe der Passagiere promenieren.

Der Württemberger war gleich mir auf die „Radiance" gegangen, und das für den zweiten Mann, der dem andern das Messer in den Bauch gerannt hatte. Schon den andern Tag suchte der Obersteward jemanden, der bei der Ladung mit Ordnung halten sollte, weil darunter achttausend lebende Kanarienvögel, Affen und Papageien waren. Dazu hätte ich wohl Lust gehabt, denn ich liebe Tiere von Jugend auf. Aber ich bin zögernd im Entschluß, wenigstens in Dingen, die mein Wohlergehen betreffen, somit kam mir der Schwab zuvor und erhielt den Druckposten, hatte aber nachdem mehr Arbeit und Gestank von dem Viehzeug, als ihm recht war, während mein Schicksal dort unten nicht hätte so verlaufen können, wie es verlaufen sollte. Und daß wir getrennt waren voneinander, ich begrüßte es, war gerade er es doch gewesen, der mir den Spottnamen Schareko eingetragen hatte und mich nie anders nannte, so daß auch hier es alle gleich hörten und mich gar nicht erst anders kennenlernten. Ich unterließ es, sie aufzuklären, sie hätten mich sicher erst recht so genannt und mit ganzer Lust und Freude, wie es die Art einfacher Menschen ist, die ihresgleichen hochnehmen, wo sie können. Womöglich hätten sie auch noch die ganze Geschichte meiner Ähnlichkeit mit diesem albernen Filmtheater von dem Württemberger aufgetischt bekommen; denn er aß natürlich in unsrer Messe, wenn auch in der zweiten Backschaft.

•

Der Kanal schäumte wie neues Seifenwasser. Es war mühselig, nach Boulogne hineinzukommen, wo der Anker

(Fortsetzung auf Seite 569)

Waffenfunde in der Münchener Michelskirche

(Th. Th. Heine)



„St. Michael, du wirst beschuldigt, in deiner Kirche Waffen versteckt zu haben." — „Allmächtiger, womit soll ich denn sonst den Drachen töten? Und außerdem wird es schon rechtzeitig dementiert."

(Fortsetzung von Seite 567)

schlecht faßt auf den Felsen, und es gefährlich ist in dem schmalen Hafen. Die Brandung stieg höher als der Leuchtturm auf der Mole und spritzte bis auf unser Bootsdeck. Der Tender langte an und hüpfte vor unsrer Pforte, so daß die zukommenden Passagiere mit Hängen und Würgen die Planke enterten, und selbst wir schleppten unter Anstrengung das große Gepäck herauf, da die Stewards es schon sauer genug mit den Handtaschen hatten. Eine See kämmte in den Spalt zwischen Schiffswand und Tenderbord; die Smutjes rollten mit ihren halben Ochsen auf der Schulter wie ein Haufen Dreck durcheinander mitsamt den Fischkörben und Gemüsekisten. Ich hielt mich krampfhaft im Lot, biß in den Koffer, der groß war wie ein Sarg, wie es mir vorkam, und ich gurgelte meinen Vordermännern zu, nicht loszulassen. Denn der Koffer war sehr schön aus grauem Wildleder, und es wäre so lachhaft wie schade gewesen, wenn wir damit hinabgekippt wären ins Nasse.

Als wir oben waren, sprach mich eine Dame an und sagte, es sei brav gewesen, und der Koffer gehöre ihr. Ich wandte mich um, maß geringschätzig das Zurückgelegte, da, mir schien es weiß Gott sonderbar, kam wirklich ein regelrechter Sarg den Steg empor, sie trugen ihn mit vier Mann, Billy Sott vornweg mit seiner noch von Hamburg funkelnden Gurke; die Dünung schien sich bei dem Anblick zu verkriechen, so daß sie ungefährdet emporgelangten. Im Gepäckraum sah ich, daß sie den Sarg nicht weit von dem feinen Koffer weg hinpackten, denn alles geht eilig bei solchem Wetter. Ich hörte nachdem vom Läufer, daß der Alte bläßlich geflucht habe über diese Art Ladung, denn ein wenig spökengläubig ist jeder zuzeiten. Ich klemmte mir allerdings den Finger am Ankerspill mehr aus Gedankentranigkeit, und war in Southampton schon wieder oben. Auf einmal steht die Dame neben mir, die, welche sich bedankt hatte wegen des Koffers; ich dachte, es sei Zeit zum Schlafen für ein Fräulein um Mitternacht, da ja keine Tanzmusik war bei dem schlechten Wetter. Sie redete mich an, nachdem sie mir eine Weile bei den Tenderleinen zugesehen hatte, und fragte nach meinem Finger, den ich umwickelt trug. Ich entgegnete, daß es nichts auf sich habe, und mir war teils unbehäglich, teils geringschätzig zumute, wie immer, wenn die Leute aus der ersten Kajüte kommen, um dies und das wissen zu wollen. Der Regen wehte herein. Das Fräulein stand da in einem dünnen grauen Mantel und blickte auf die Lichter am Ufer, und ich merkte, daß ihr Gesicht ganz naß war vom Regen. Als sie noch mehr sagen wollte, mußte ich hinunter, weil man gewohnt war, mich zu dem schweren Gepäck zu rufen, und nachdem hatten wir Schwimmwestenprobe und machten auch ein Boot flott, wie es gesetzliche Vorschrift ist auf diesem Zweige der Seefahrt.

*

Andern Tags wandelte mich das Bedürfnis an, den Württemberger bei seinen Käfigen zu besuchen. Sei es, daß ich Bemerkungen hatte fallen hören über mich, die nur er veranlaßt haben konnte, sei es, daß ich wegen meines geklemmten Fingers Langeweile empfand. Vielleicht war es auch das Gefühl, einer Seele zu begegnen, die nicht von gestern war und mit der man ohne lange Erklärungen ein vernünftiges Wort wechseln konnte. Nebenbei wollte ich mir seinen Posten ansehen, um mich zu vergewissern, was mir da entgangen sei. Ich ging hin. Der Württemberger tat nach seiner Art überaus wichtig und trug eine weiße Jacke. Im Raum war ein Gezwitscher und Affengekreisch, daß man kaum seine eigene Stimme vernahm. Der Gute schob gleich mehreren andern die Käfigböden hin und her, schabte den Schmutz in einen Kübel und tat frischen Sand auf das Blech. Er benahm sich groß dabei, nannte die Piepmätze mit Namen, kraulte die Meerkatzen und erklärte es als pure Zärtlichkeit, wenn ihm die Kakadus abwehrend und erbost in die Hand hackten. Es gefalle ihm vorzüglich, sagte er, und er habe sich schon immer Hagenbeck anschließen wollen, was er hiernach auszuführen gedenke, denn dies sei menschenwürdiger, als sich auf Deck zu schinden und sich den Hals bei der ewigen Pinselei in den Marsen zu brechen. Überdies könne sich kein blutiges Grünhorn denken, wie mancher Leckerbissen bei der so auserlesenen Fütterung der Affen abfalle.

Nun, was sollte ich ihm dagegen halten: die frische Luft beispielsweise. Er aber lachte überlegen, als wenn es das sei, gerade dies nämlich, diese Luft in diesem Raume sei das einzig richtige für alle Organgefäße, denn es sei der reine Salmiak, und mir sei es natürlich bisher verborgen geblieben, daß gerade der Salmiak so vorzüglich sei für die menschlichen Organgefäße. Jedes Schulkind wisse das in Amerika.

Ob er recht haben mochte oder nicht, ich ärgerte mich über seine Weisheit, und ich hätte gern etwas zum Übertrumpfen gehabt bezüglich seines so gesunden Postens. „Gewiß,“ warf ich hin, „das ist ja ein altes Ei, und du hast es auch nötig, du siehst immer etwas käsig aus, aber oben, da ist doch mehr los als hier. Tiere sind ja ganz nett, aber weißt du, dies ist ein Schiff für Passagiere, und darunter sind schon einige, die wert sind, daß sie hier fahren und deren Gesellschaft angenehm ist. Auch Weiber, sag ich dir, Damen wie aus den Modegeschäften, und eine hat mich schon glattweg angeredet, und keine solche, wie du denkst, sondern eine, die es in sich hat wie die Photographie von einer Lady, und jung, mit einem Gesicht wie ein Kind, und Beine, was man so nennt, fabelhaft, und Geld, daß es nur so kracht. Allein der Koffer war tausend Mark wert, ich habe ihn selbst getragen, und sie hat sich extra bei mir bedankt.“

Der Württemberger machte wohl einige hämische Randbemerkungen, aber ich fühlte, wie es giftig bei ihm wirkte, und ließ nicht locker, ihm ein Bild vorzumalen aus Zuckerguß und Gloria, bis er plötzlich ein schiefes Auge in meinen Atemzug stach und sagte: „Mensch, Schareko, die ist wohl auch aus deinem Film!“ — Ich schnappte ein wenig belämmert in mich zurück, ließ es ihn aber nicht merken, sondern wandte mich einem feuerroten Arra zu, der andauernd schrie: „Küß mich! Küß mich!“ — Der Württemberger mochte die Bresche ahnen. „Haha,“ grinste er, „das hörst du wohl nicht zum erstenmal, die feine Lady hat es dir wohl auch schon geflüstert. Gottsverdonnerstag, man sollte das unschuldige Kind warnen, denn du bist doch Schareko und wirst sie abschlachten, wenn du sie genossen hast.“

Erzürnt drehte ich mich zu ihm um und erstarrte. Denn ich sah auf einmal in das Gesicht jener Dame, von der ich eben klobig genug geprahlt hatte. Und sie ging vorbei in der Obhut des Zahlmeisters, der ihr den Raum zeigte und die Sorten der Tiere erklärte. Ab und an hielt sie ihr zartes Tuch vor die Nase. Der Württemberger hatte sich verdrückt und ging übereifrig seiner Beschäftigung nach; er war immer ein Gunstlecker und Offiziersliebling gewesen. Ich wünschte nun auch, fort zu sein, aber im Handumdrehen war das Fräulein wieder da, sichtlich von dem Gekrächz des Arras angezogen. „Was ruft er da?“ fragte sie mich, der ich noch immer albern genug dastand. „Küß mich!“ stotterte ich hervor, und der Zahlmeister lachte halbwegs, halbwegs schien er sich verdammt zu wundern, was ich hier unten wolle. „Aha,“ sagte sie, „das ist der Mann, der meinen Koffer so ordentlich behandelt hat. Wie heißt er?“ — „Schareko heißt er!“ antwortete der Württemberger, der sich wieder herangeschlängelt hatte, den fragenden Blick des Zahlmeisters dienstbeflissend auffangend, und der Zahlmeister

(Fortsetzung auf Seite 570)

(Schluß von Seite 569)

ließ mir einen dreckigen Augenzwink zukommen, so daß ich, ungeachtet des verwunderten Gesichts des Fräuleins, verschwand, weil es das beste war.

•

In meiner Koje, im Schnarchen der andern, ging eine Melodie in meinem Hirn umher von einem Karussell auf dem Hamburger Dom, es war ein abgetakelter Schlager, und ich quälte mich mit dieser vermotteten Sache herum und hätte lieber den neusten Blackbottom im Kopf gehabt. Es war etwas so gänzlich Dummes wie: Du sollst der Kaiser meiner Seele sein! Und der üble Geruch von den Vogelkäfigen lag mir noch in der Nase, und auch mein Finger verdroß mich, da gerade die kleinen Wunden, wie auch Sticheleien, nachts die rebellischsten sind. Auch fiel mir ein, wie wir als Schnösel von Jungens auf der Berg-und-Talbahn uns hinter den Mädchen herdrückten und ihnen unter den Armen durch an die Busen zu fassen trachteten. Mir war alles zuwider, ich hätte verheiratet sein mögen und an Land mit einer von denen, die ich einst geliebt, und die mich jetzt kalt ließen, weil die eine verheiratet war und die andre es gewerbsmäßig getrieben hatte. Wie lächerlich kam ich mir vor wegen meines Benehmens dort vor dem Zahlmeister, und die Wut saß mir trocken im Halse, so daß ich dem Württemberger Rache anschwor, wo ich ihn träfe. Auch hatte ich nicht mehr als einen Grog bei dem Getränkesteward ermeckern können, denn es war ein dicker Verpaß gekommen, uns alle stramm zu halten wegen der Passagiere, da es überall Mucker gibt. Auf einmal summte es mir so im Schädel, als sei es gut für mich, an die frische Luft zu kommen, mußte doch sowieso die Steuerbordwache, zu der ich gehörte, bald fällig sein. Ich wartete auf die Glasen, schlief aber darüber ein. Als ich aufschreckte, deuchte mir, die Wache habe schon abgelöst, und dammelte rasch in die Hose und nach oben. Jedoch schon von weitem merkte ich, daß mein Platz auf dem Achterdeck noch ausgefüllt war. Ich stellte mich in den Schatten und so ein bißchen am Wind, der wieder sachte war. Die Sterne schwebten geruhig um den Besan, nach Süd vom Schlotrauch überdunstet. Alles war still bis auf die gewöhnlichen Geräusche der Planken, der Maschinen und des Wassers. Ich horchte umher und war eigentlich enttäuscht; das schienen die rechten Schlafmützen zu sein, diese Passagiere. Zum mindesten hätte ich erwartet, noch irgendwo ein wenig Musik zu vernehmen, denn zu was zahlten sie dies Hundegeld für ihre Tickets.

Ich ging ein wenig die Promenade entlang. Hier hatte das Fräulein gestanden. Ihr Gesicht war naß gewesen vom Regen, und es war Mitternacht. Im Rauchsalon war noch Licht; drei einsame Herren erhoben sich vom Skat, ich sah es durch die Gardine; der Steward knipste am Schalter, alles war dunkel. Und heute war das Wetter weit geeigneter, dazustehen und hinauszublicken in die Nacht, wo ein Dampfer seine Lichter zeigte, denn wir waren eben erst aus dem Kanal. Auch wäre die Gelegenheit weit günstiger gewesen, einen einfachen Matrosen nach diesem und jenem zu fragen, niemand würde vom Tendergepäck nach oben brüllen wegen Mangel an ein paar kräftigen Armen. Und mir fiel das alles ein, auch, was der vermaledeite Papagei für ein Zeugs gekrächzt und sie mich danach gefragt hatte, und daß sie meinen Namen wußte und ich ihr sagen würde, daß es nicht mein richtiger Name sei.

Damit schlug es gerade acht Glasen; die Ablösung stolperte umher, und mein Bootsmann knurrte mich an, ich sei ja verdorri ein verteufelt nasser Streber.

Gegen Morgen nach dieser Hundewache kamen zwei Heizer aus ihrem Niedergang, um eine Mütze voll Horizont zu schnappen, als ich gerade hinunter wollte. Der eine schnackte mich an, ob da ein gewisser Schareko bei uns sei. Ich schnupperte gleich heraus, daß sie mich nicht kannten, daß aber sicherlich eine Appelei dahinter stecke, daher entsann ich mich nicht, den Namen je gehört zu haben. „Es scheint ein Spaniole zu sein dem Namen nach," meinte der eine, „dies Kaliber von blauhaarigen Affengeköter hat die besten Weiber, die ihnen nachlaufen wie heiße Butter." — Was sein Gefasel eigentlich bedeuten solle, fragte ich nicht ohne heimliche Besorgnis. „Nichts, gar nichts weiter!" sagte der andere, „aber solltest du einen gewissen Schareko unter euch ausfindig machen, so kannst du es ihm ruhig erzählen, da hat ein Fräulein gestern bei uns nach ihm gesucht. Aber vorm Feuer ist er nicht und nirgends bei uns. Ein feines Fräulein und mächtig scharf, ja dazu hätte wohl jeder Lust und wäre bereit gewesen, wenn nicht die Jngenieure dahinter geschnüffelt hätten." — „Ja, ja," sagte ich und warf mich gleichgültig auf, so sehr etwas in mir zu brennen begann, „die Zwischendecker, die biedern sich leicht mit jedwedem an." — „Oho," erwiderten sie, „von wegen Zwischendecker! Diese gehörte nicht dazu, sondern kam glatt von den Kaviarschluckern allererster Güte, das konnte sogar ein Ölstinker riechen, du Sacklöwe!" —

Ich fragte nicht weiter, ich ahnte mein Teil, ließ mir aber nichts ankommen, sondern riß meinen Witz hinzu und bemühte mich, saftiger zu sein als diese Maschinenwischer, aber im Innern war mir nicht wohl dabei.

(Fortsetzung folgt)

Die Stadt der Wunder

Berlin ist eine sehr seltsame und oft fast mystisch anmutende Stadt,
deren tausend tief verborgene Möglichkeiten
du mit provinziellem Verstand nie ergründest!

Sieh: hier kann's dir ganz unerwartet passieren,
daß du einen nahezu anständigen Menschen findest,
dem es völlig fernliegt, dich zu betrügen und auszubeuten
oder auch nur zu diskreditieren,
und der sogar noch etwas wie Seele hat!

Oder es begegnet dir eine Frau, die nicht lesbisch ist
und sich mit einem Mann — ohne Scherz: mit einem Mann! —
gänzlich unkompliziert an der Liebe erfreuen kann!

Und das ist — wie ihr wißt —
viel erstaunlicher, als fänd'st du in Grönlands ewigem Schnee,
wo nur Robben schrei'n und Pollarhunde bellen,
plötzlich ein Warenhaus, so groß wie das KdW,
mit den allerneusten Pariser Frühjahrs-Modellen — — —

Karl Kinndt

Strenge Diät

Fr. Reinhardt)



„Sind Se man vorsichtig mit 'm Essen, lieber Freund!" — „Det trifft sich jut, Herr Doktor — seit jestern bin ick arbeitslos."

Also doch!

Von Fritz Knöller

Das Dienstmädchen Rosa klopft an die Tür A—K des städtischen Wohlfahrtsamtes. Nachdem es eine Viertelstunde geklopft, wo „Nicht klopfen!" steht, klinkt es die Tür auf.

„Tür zu!"

Rosa gibt der Tür einen Drücker, platsch!

„Jäck, was?!" Der Schreiber macht sich wieder über eine Liste, die er auf Kanzleibogen mit gefalztem Rand ins reine bringt.

Rosa schielt auf seine Glatze.

Der Kopfarbeiter schält sich eine Birne, berichtet Kollege Wiedehopf den jüngsten Witz vom Trocadero.

Außerdienstliches Wiehern.

Dann faucht der Großglatzete via Rosa: „Sie wünschen!"

Rosa klappt die Lade auf.

Der Großglatzete: „Bißchen cito!" (Er hat Lateinschule bis Tertia besucht.) „Sie wollen, Sie heißen!"

Rosa schluckt. Ein Stiefel quietscht.

„— Eigentlich — — — bin ich die Rosa —"

„Vorname, eigentlich oder uneigentlich, ist uns wurscht!"

„— — — Rosa — Rosa Nonnenmacher —"

„Buchstabe L bis Z!"

„— — — Hä —?"

„Stören Sie gefälligst den Geschäftsgang, ja!"

„— — — — — —??"

„Herrgott, da ist die Tür, da gehn Sie raus, dort die Tür, da gehn Sie rein, L bis Z!!"

Rosa geht durch die Tür A—K und kommt durch die Tür L—Z. Kollege Wiedehopf rotzt ins Löschblatt. Der Großglatzete ist wieder mal in Form. — — —

Wiedehopf stöbert im Leitzordner. Das Schriftstück des Kleinrentners Bohumil Frey ist unabkömmlich. Dann beschnuppert man „das Mensch" von oben bis unten. „Sie — sind Sie schwanger?"

Rosa preßt die Hände vor. — „— — — Nein — ich bin die Rosa — Rosa Nonnenmacher —"

Der Großglatzete wetzt den Hosenboden.

„Aber es fällt geradezu auf." In solchen Dingen ist Wiedehopf unerbittlich.

Rosa, sehr verfärbt: „Wie bitte — — —?"

„Was sind Sie?!"

„Dienstmädchen."

„Also doch! — — — Wie alt?"

„Sechzehn —"

„Also nicht! — Oder doch?"

Pause.

„Voran! — Stellungslos?!"

„Eigentlich — — — ja —"

„Gut. Melden Sie sich — heut noch — — — Frau Notar Topf — aufschreiben! Oder sind Sie — — —?"

Pause.

„Nu also! Unterstützung? Nee! Wer schickt Sie denn?"

„— — — Er —?"

„Also doch!"

Rosa schielt in den Papierkorb.

„Leugnen Sie nicht!!"

Rosa klappt die Lade auf.

„Na also?!"

„— — — Keiner — — — gar keiner nich!"

„Dann ist ja alles in Ordnung! Frau Notar Topf, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Straße achtzehn — zweiter Stock gefälligst, links. Gefaulenzt wird nicht, bei uns am wenigsten nicht!"

Rosa schminkt sich was von einem Grinsen an. Schlurft ab.

Wiedehopf: „Wenn die nicht hops ist, freß ich Besen." — — .—

Drei Wochen später. Wiedehopf linst mal rasch ins Blatt. Beamtenvorlage. Große Sache. Nach einer halben Stunde, unvermittelt: „Herr Kollege, da, Lokales!"

Der Großglatzete heftet das bebrillte Auge auf den Fleck, wo Wiedehopfs angefressener Nagel ruht: „Mädchen von heute. Die ledige stellungslose Dienstmagd Rosa Nonnenmacher hat, obwohl minderjährig, heimlich entbunden auf einer Bedürfnisanstalt unserer Stadt, woselbst sie die Geburt, welche alsbald verstarb, fahrlässig hinterlassen. Die Rabenmutter sieht hinter Schloß und Riegel ihrer Strafe entgegen."

Räuspern. „Also doch!"

Lieber Simplicissimus!

Garderobe eines Berliner Prominenten. Eine kleine Kollegin stürzt aufgeregt herein und beichtet ihm schluchzend, daß ihr Verhältnis nicht ohne Folgen geblieben sei und sie sich Mutter fühle — von ihm.

„Aber, Kindchen, woher willst du denn wissen, daß gerade ich der Vater bin —?!"

Empörter Aufschrei: „Aber, Heini! Du wirst doch nicht denken — — —"

„Nur keine Szene, bitte! Warum sollte es beispielsweise nicht ebensogut der kleine Bennecke gewesen sein können —?"

Die Kleine lacht abweisend-verächtlich auf: „Der — — — mit seinen zweihundert Mark Anfangs-Gage!?"

•

Im Café erscheint einer der bekanntesten Börsenwölfe mit seinen beiden Töchtern. „Ah, die ‚aufgewertete Cilly' und die ‚gefallene Isolde'", höre ich am Nebentisch sagen. Ich betrachte mir die letztere, ein hübsches Mädchen mit unschuldvollen Zügen . . .

„Bitte nicht mißzuverstehen," sagt mein Nachbar, „die eine hat nämlich Hypotheken mitbekommen, die andere Aktien."

•

Zum Abt von Scheyern kamen jüngst einige Bierbrauer aus der Pfaffenhofener Gegend. Das Kloster Scheyern braut nämlich auch Bier und schenkt es billiger aus als die Konkurrenz; deswegen sollte eine Deputation dem Abt ins Gewissen reden. Die Männer traten ins Gemach und sprachen fromm: „Gelobt sei Jesus Christus." Aber der wackere Abt kannte seine Pappenheimer und erwiderte trocken: „In Ewigkeit erhöhe ich den Bierpreis nicht. Amen."

•

Am Bahnhof von Oberwiesental. Stimmengewirr von allen Seiten: „Zimmer auf mehrere Tage frei!" — „Wünschen die Herrschaften Hörnerschlittenfahrt?" — „Schneeschuhtragen gefällig?" Ein alter biederer Gebirgler drängt sich an mich heran. Die rotgefrorenen Hände umklammern zwei Paar guterhaltene Skier. Ich betrachte sie von allen Seiten und frage nach Preis und Herkunft. „Die hom die baaden Fraaleins bei mir stehen loss'n, die braachen se nimmer, die aane hots Baa gebrochen, un de annere hot siech verlobt."

Sport und Spiel

(Zeichnung von E. Thöny)

„Und haben Sie die Republik aus politischer Überzeugung beschimpft?" — „Nein, Herr Richter, bloß weil wir grad' so gemütlich beisammensaßen."

Wäscherinnen an der Etsch

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Bozener Frauen werden verhaftet, denn ihre Tätigkeit demonstriert gegen die Schwarzhemden.

Katastrophen

Das haut schon empfindlich in die bayrische Seele
und steigert die Feindschaft gegen Preußen gebührend:
Sogar in „Stigma" is Berlin nu ooch noch führend —
Jessas und Konnersreuth rangiert an zweiter Stelle!

O wie ist doch das menschliche Dasein beschwerlich —
Mußten sich darum die Münchner Neusten so blamieren?
Mußt' er sich darum auch noch schwer katholisch infizieren,
unser Verwandlungskünstler Doktor Gerlich?

Wie dieser Protestante und olle Demos-Streiter
vor der Resl gekniet hat, das ist bleibend —
ob man das Weltblatt nun am Hintern reibend
oder als Wurstpapier gebraucht — das spricht sich weiter!

Und nun der stigmatisierte Varieté-Berliner,
der es mit ohne Glauben und Aramäisch hinlegt,
weil er das Schwergewicht direkt auf Reingewinn legt —
das ist ein Schlag ins Kontor, gehorsamer Diener!

Wenn nur der Aktien-Mehranteil der Neu'sten
gut katholisch verbleibt... denn denkt euch: ein fetter
Freigeist kaufte den Ramsch, da wäre ein netter,
wieder ein netter Umschwung vom Gerlich zu leusten!

Peter Scher

Die Generalin und der Löwe / Von Wolfgang Kramer

Generalmajor a. D. Kniepholz war tot und begraben, begraben unter Mitwirkung einer Militärkapelle und mit Hilfe sämtlicher vaterländischen Vereine der Stadt. Die Zeitungen hatten berichtet und geschrieben von seltener Pflichttreue, Tapferkeit und was sonst bei solchem Anlaß üblich, die Blumenläden gute Geschäfte gemacht in Palmen und Lorbeer, und die Kameraden in Zylinder oder Uniform die Hacken zusammengeschlagen und der programmäßig schluchzenden Witwe teilnahmsvoll die Hand geschüttelt. Darauf waren alle wieder an die gewohnte Tätigkeit oder Untätigkeit gegangen, auch die Witwe, obwohl sie vorerst dergleichen entbehrte.

Eigentlich konnte die nun Verlassene nicht umhin, ob dieser Verlassenheit aufzuatmen, denn der jetzt für selig, ja sogar nachträglich für leutselig Erklärte war im internen Verkehr durchaus nicht immer angenehm gewesen.

Doch nun war er tot und seine Tyrannei beendet. Allerdings nur scheinbar, wie sich bald herausstellen sollte. Die Generalin begann ihn zu vermissen. Zwar hatte sie gezittert vor ihm, seine Gegenwart hatte ihr jede Ruhe geraubt, wenn er, seine Zigarre zerbeißend, im Zimmer auf und ab gewandert war, bei jeder Kehrtwendung einen verhaltenen Wutausbruch über sein verkehrtes Dasein, die verdrehte Welt in die Ecke hineinknurrend, oder dann erwartet unerwartet vor ihr stehen blieb, und den Kopf in den Nacken werfend, sie laut anfuhr über etwas, das sie ihm nicht recht gemacht. Aber diese seelische Motion war ihr in den langen Jahren des Zusammenlebens so zur Gewohnheit geworden, daß sie ihr jetzt von Tag zu Tag mehr zu fehlen begann. Sie träumte die Nächte von diesem Auf- und Abwandern, sie fing an, auch am Tage davon zu träumen. Sie wurde elend von diesen Halluzinationen und ging zum Nervenarzt.

„Reisen, gnädige Frau," meinte der Arzt nach der Untersuchung, „reisen, neue Eindrücke suchen. Gnädigste sind noch eine junge Frau, in den besten Jahren sozusagen. Sollten sich nach einem neuen Lebensglück umsehen, das Vergangene nicht so tragisch nehmen." — Nicht tragisch nehmen, ja, wer das könnte? Er fehlt mir ja auf Schritt und Tritt. — Sie weinte ein bißchen und entschloß sich dann zum Reisen. Mit einem schlechten Gewissen allerdings, denn der General war gegen jede selbständige Unternehmung der Frauen, seiner Frau, gewesen. Und besonders von Berlin, ihrem Ziel, wo sie ihre Schwester besuchen wollte, hatte er nach dem Umsturz in den unehrerbietigsten Ausdrücken gesprochen. Doch sie überwand die Hemmungen, fuhr hin und wurde herzlich empfangen.

Nicht etwa nur, weil sie jetzt eine Erbtante war; die Schwester und deren Kinder hingen wirklich an ihr, besonders die achtjährige Kleinste, ein Pensionierungs-, ein Nachkriegserzeugnis, dem die Daseinsberechtigung anfänglich nicht zugestanden worden war. Oder vielmehr die kleine Ruth hing sich an sie, instinktiv die leicht zu beherrschende Seele ahnend, begann eine nicht zu unterschätzende Tyrannei auszuüben und ließ sich verwöhnen. Die Tante duldete es und gehorchte willig. Jedenfalls war es eine Abwechslung, die Halluzination des auf und ab wandernden Gatten wurde schwächer. —

„Jetzt mußt du mit mir auch in den Zoo gehen. Ich gehe gern in den Zoo! und dann mußt du eine Tüte, nein, viele Tüten kaufen, und wir füttern die braven Tiere. Und dann sehen wir zu, wie die Tiger und die Löwen fressen." — Sie gingen in den Zoo, die Ruth und die Tante. Sie kauften viele Tüten, fütterten die Tiere — auch die Tante durfte es manchmal, aber sie machte es ungeschickt — und mußten sich schließlich beeilen, um rechtzeitig zur Raubtierfütterung zu kommen. Im Raubtierhaus sahen sie die erwartungsvoll glühenden Augen, das Balgen der Leoparden, das Schleichen der Tiger und erschreckten wohlig, wenn eines der Tiere plötzlich gierig oder grimmig losfauchte. Man rückte endlich zu den Löwenkäfigen vor. Auch hier wilde Gier, unbändiges Fauchen und das Knacken von Knochen. Bis auf den letzten Käfig. Hier hauste ein Berberlöwe, ungewöhnlich schönes Tier, neue Erwerbung, wie das angebrachte Schild besagte. Zwar hatte auch er sein Stück Fleisch bekommen, ein großes Stück sogar, es lag vorne an den Stäben, aber er rührte es nicht an, sondern wanderte unruhig auf und ab. Wanderte auf und ab, den Käfig der Breite nach durchquerend und bei jeder Kehrtwendung ein drohendes, halb unterdrücktes Knurren ausstoßend. Die Generalin wurde aufmerksam und trat heran, so dicht es möglich war. Da blieb plötzlich auch der Löwe stehen, gerade ihr gegenüber, warf den Kopf in den Nacken und stieß ein wildes Gebrüll aus. Die Generalin fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, gestützt von einigen hilfreichen Leuten, wanderte der Löwe wieder auf und ab, auf und ab, bei jeder Kehrtwendung verhalten knurrend und nach ihr hinblickend. Und sie hatte von neuem ihre Halluzination, doch diese verband sich jetzt mit dem Löwen; sie vermochte einen Augenblick lang nicht zu unterscheiden, war das der Löwe oder der General, der da wanderte, auf und ab. Und sie floh mit dem Kinde nach Hause.

In der Nacht hatte die Generalin einen Traum. Der Gatte wanderte wieder auf und ab, bei jeder Kehrtwendung knurrend, hielt plötzlich vor ihr, wurde der Löwe und brüllte sie an. Tagsüber fühlte sie sich wie zerschlagen. In der nächsten Nacht wiederholte sich der Traum, ebenso in der dritten. Doch dann nahm sie sich zusammen. Das ist ja Unsinn, sagte sie sich, was hat mein Mann mit dem Löwen zu tun? Meine Phantasie geht mir durch. Wenn ich jetzt den Löwen sähe, würde ich nicht auf solche Gedanken kommen. Vielleicht ist es das beste, ich überzeuge mich von ihrer völligen Haltlosigkeit. — Sie ging diesmal allein zum Löwenkäfig. Ein wenig klopfte ihr doch das Herz. Da keine Fütterungszeit war, hielten sich die Tiere in der Außenhälfte des Zwingers auf. Erst kamen die Leoparden, dann die Tiger, zum Teil faul in der Sonne liegend und kaum mit den Augen blinzelnd, ebenso die ersten Löwen. Doch der Berberlöwe wanderte. Auf und ab, auf und ab, bei jeder Kehrtwendung verhalten knurrend. Bildete sie es sich ein oder war es wirklich so, er schien sie zu erwarten. Und kaum hatte sie sich auf die Bank vor dem Käfig niedergelassen, da blieb er plötzlich vor ihr stehen, warf den Kopf in die Höhe und brüllte sie an. Brüllte mit Inbrunst und setzte dann seine Wanderung fort. Die Generalin fiel diesmal nicht in Ohnmacht, aber unbeteiligt blieb sie nicht. Sie hatte sich doch nicht getäuscht das erste Mal. Es war eine Ähnlichkeit da, eine große Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen, zwar nicht direkt äußerlich, sondern eine Ähnlichkeit des Wesens, des Benehmens und vor allem in seelischer Beziehung. Sie wunderte sich, daß sie bei diesem Gedanken jetzt so wenig erschrak. Im Gegenteil, nachdem das Entsetzen der ersten Begegnung halb vergessen hinter ihr lag, fühlte sie sich jetzt von diesem Dasitzen vor dem Löwenkäfig seltsam angeheimelt. Eine Lücke in ihrem Leben war wieder ausgefüllt. Sie ließ sich noch ein paarmal anbrüllen und mußte schließlich eilen, um zur rechten Zeit zum Mittagessen zu kommen. Die Verwandten wunderten sich über ihr zufriedenes Aussehen, fragten, sie tat geheimnisvoll.

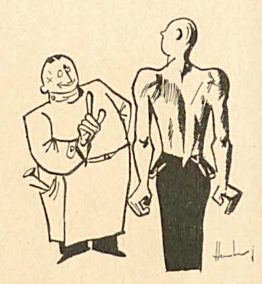
Von jetzt an saß sie jeden Tag einige Stunden vor dem Berberlöwen, und er kannte sie wirklich. Aber das Auf- und Abwandern, das plötzliche Stehenbleiben, Kopf-in-die-Höhe-Werfen und Brüllen blieb. Und der Konnex wurde so stark, daß diese Besuche kein Vergleichen mehr, kein Anlaß zu Erinnerungen blieben, sondern sich allmählich zum selbständigen Erlebnis gestalteten. Ihre Dankbarkeit zu erweisen brachte die Generalin jetzt dem Löwen Fleisch mit, das sie, wenn niemand in der Nähe war, mit ihrem Schirm durch die Gitterstäbe zwängte und das er, gnädiger brüllend, wie ihr schien, in Empfang nahm. Zu Hause erzählte sie davon nichts. Doch ihre Schwester wunderte sich über die geheimnisvollen häufigen Spaziergänge, fing an, sie zu necken und neckte noch mehr, als sie durch Bekannte, die das seltsame Visavis beobachtet hatten, den wahren Sachverhalt erfuhr. Die Generalin antwortete gereizt, und es gab eine große Szene. Sie endete mit dem Auszug der Generalin in eine Fremdenpension dicht am Zoo.

Von jetzt ab brauchte sie sich um nichts weiter zu kümmern als um ihren neuen Freund. Vormittags und nachmittags saß sie ihm träumend gegenüber, bis sie nach einiger Zeit sich gestört fühlte durch Neugierige, die über diese Attraktion weidlich witzelten. Ihr war das unerträglich. Doch so fest fühlte sie sich mit dem Berberlöwen verbunden, daß sie nach einer schlaflosen Nacht bei der Direktion des Zoo vorsprach und den Löwen zu kaufen verlangte. Es wurde ihr mit unterdrücktem Lächeln abgeschlagen. Das Tier sei selten schön, habe sich gut an seinen Käfig und Wärter gewöhnt und außerdem sei es zu gefährlich, wenn Unkundigen ein so leicht todbringendes Spielzeug in die Hand gegeben würde. Die Generalin entfloh wütend und vermeinte noch lange ein Gelächter des Direktors hinter sich herschallen zu hören. Das peinlichste aber war, daß sie von jetzt ab scharf beobachtet und die gewohnte Fütterung des Freundes streng untersagt wurde. Wut, gekränkte Eitelkeit und eine Art Gefühl verratener Liebe füllten ihr Herz. Und in weiteren schlaflosen Nächten überlegte sie hin und her. Eine Entführung des Geliebten wurde wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens verworfen. Kauf war unmöglich. — Da kam ihr der erleuchtende Gedanke, mit ihm vereint zu sterben. Zwar schauderte sie anfangs davor zurück. Allmählich aber, besonders da sie sich jetzt dauernd verhöhnt und als irre bezeichnet fand, gewann der Gedanke immer mehr in ihr Raum. Die äußeren Umstände fingen an zu drängen. Ihr Schwager, vereint mit ihrer Schwester, besorgt jetzt um die Lächerlichkeit, von der auch auf ihn ein Schatten fiel, drohte, sie in ein Sanatorium oder Irrenhaus zu stecken, wenn sie ihr blamables Verhalten nicht aufgeben würde. Auch in der Pension war die Sache ruchbar geworden. Sie traf, wohin sie blickte, auf spöttische Gesichter. Der einzige, der ihr treu blieb, sie in gewohnter Weise behandelte, anbrüllte, war der Löwe.

Es blieb keine andere Lösung. Eine Trennung von dem Freunde, eine neue Trennung glaubte sie nicht mehr überstehen zu können. So verschaffte sie sich unter der Hand eine gehörige Dosis Morphium. Sie teilte es in zwei Portionen, eine kleinere für sich, eine größere für den Löwen. Auch ein schönes Stück Fleisch, ein letztes, wurde gekauft, aufgeschnitten, mit Morphium gefüllt und wieder zugenäht. Leise Unruhe erfüllte sie, ob sie es dem Freunde würde zustecken können. Lauernd saß sie vor ihm und wartete, bis vor einem leichten Regenschauer der Wärter verschwunden und kein Mensch in ihrer Nähe war. Wieder ward das Fleisch durch die Stäbe gezogen und freudig brüllend verschlungen. Dann wanderte der Löwe von neuem auf und ab, auf und ab, bei jeder Kehrtwendung verhalten knurrend, dann und wann erwartet unerwartet vor der Generalin stehen bleibend und den Kopf brüllend in die Höhe werfend. Sie zählte seine Wanderungen. Würde das Gift wirken? Er wanderte, wanderte. Sie verzählte sich, versank allmählich wieder in den gewohnten Halbtraum, bis ein Stöhnen sie aufmerken ließ. Der Löwe wand sich vor ihr, zuckend schlug sein Schweif die Flanken. Gewaltsam suchte er das Fleisch von sich zu geben; dann wurde er schwächer und schwächer. Noch einmal brüllte er in klagendem Ton und warf ihr einen traurig vorwurfsvollen Blick zu, dann streckte er sich in einer Ecke aus, mannhaft den Tod zu erwarten. — Da nahm auch die Generalin das weißliche Pulver. —

Nach Beendigung des Regens fand man die Liebenden einander gegenüber, und der gerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Beim Sportarzt

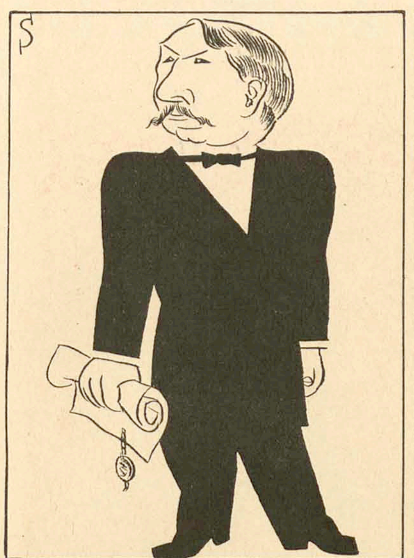


„Diät leben — und keine Seitensprünge. — Ihre III. Sorte können Sie selbstverständlich immer rauchen."

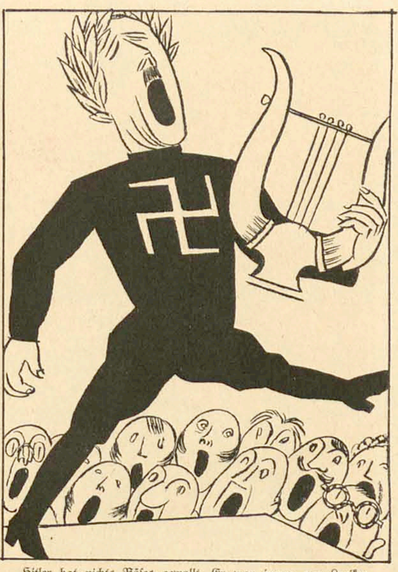
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Ergebnisse aus dem Münchner Untersuchungsausschuß

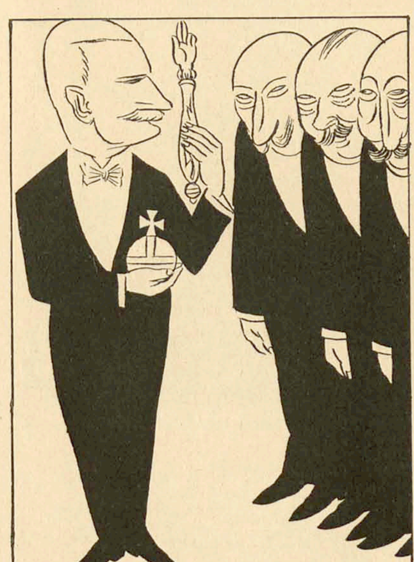
(Zeichnungen von E. Schilling)



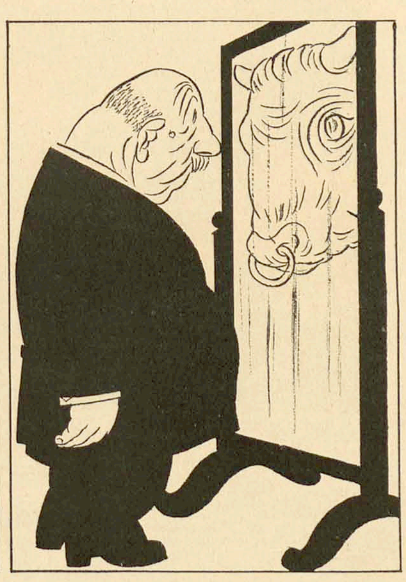
Kahr hat bei seinen diversen Landesverratsversuchen die bayrische Verfassung so erschöpfend studiert, daß er mit Recht Präsident des Verwaltungsgerichtshofes wurde.



Hitler hat nichts Böses gewollt. Er war immer nur Lyriker.



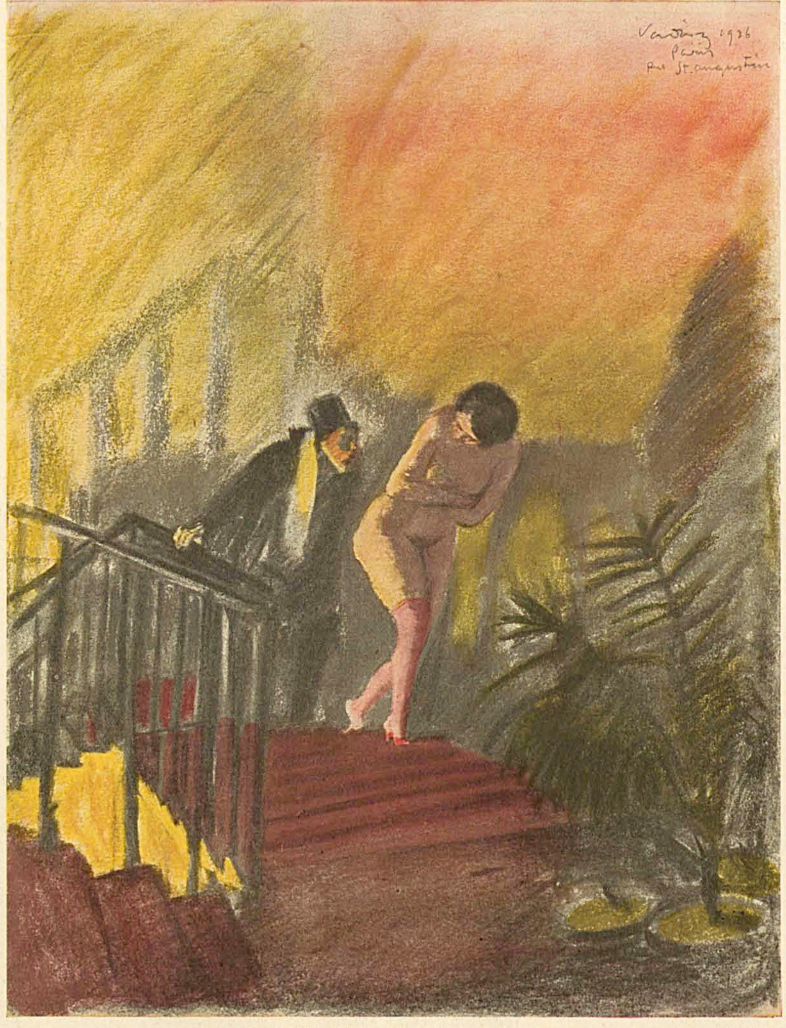
Rupertus rex interessiert sich für Kunstgeschichte. Er hat die Throninsignien immer nur als Gelehrter betrachtet — nie als Prätendent.



Der Münchner Bürger kennt nunmehr sein getreues Spiegelbild aus dem Jahre 1923.

Maison de Rendez-vous

(Zeichnung von Vadasz)



„Und hier muß ich meine eigene Frau finden!?“ — „Wenn du ein anständiger Mann wärst, hättest du mich hier nicht gesucht!“

Gustav Meyrinks sechzigster Geburtstag

Nun unterbrecht mal euren Dauerskat!
Geschäft, Tanz, Politik —? — Laßt sie sich drehen!
„Der heiße (Kolonial-)Soldat“
geht um — nun bald mit hundertfünfzig Grad
im Schatten!! — unter euren „Orchideen“!

Und wo er geht, brennt euch das Federbett,
darunter sich's so lüstlich träumt und wärmlich —:
„Das Wachsfigurenkabinett“
gespenstig falsch, verzerrt von A bis Z,
gelebten Lebens tropft euch, schmilzt erbärmlich . . .

Ja! — Geist ist heiß! — Spritzt euren kalten Zorn!
Schmeißt Dreck nach euren eignen „Fledermäusen“!! —
„Des deutschen Spießers Wunderhorn“ —,
es wächst euch doch von hinten und von vorn
in Ewigkeit aus euren Denkgehäusen!!

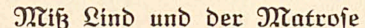
Simplicissimus

Stuttgart, 23. Januar 1928
Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 43
SIMPLICISSIMUS



Der Faschings-Monarchie-Diktator –
hier seht ihr ihn
als präsumtiven Landesvator:
Den Valentin.

Ihm widmet Umzug und Paraden,
er tut euch kund:
Das Lachen ist von Gottes Gnaden –
Lacht euch gesund!



(E. Schilling)

Wer möchte nicht Miss Lind begegnen
und ein Matrose sein wie er?
Ihr würdet das geliebte Meer
und solch ein Schicksal segnen!

Schareko, Kerl, old sailor, Mann,
dem Simplicissimus entstiegen:
Du wirst noch so viel schöne Mädchen kriegen,
dass sich dein Autor nicht mehr retten kann!

Aus Westfalen

Musik

Schulte-Overbeck hat den Hannes Gausekiel rufen lassen. Hannes Gausekiel ist der Gemeindeschreiber und zugleich örtlicher Musikmeister und soll auf dem Fastnachtsball im Lokal von Schulte-Overbeck die Musik stellen. Hannes Gausekiel sagt besorgt, in diesem Jahr stände es aber mit dem Klavierspieler faul. Der hätte sich mit dem Beil in die Hand gehackt, und die Hand wär ganz kaputt.

Schulte-Overbeck kratzt sich erst den Schädel. Dann aber sagt er gelassen: „Hannes — lat den Kiärl man antreten!"

„Mit eine Hand?" sagt Hannes. „Niä — dat geiht doch nich!"

„Dat geiht!" erwidert Schulte-Overbeck. „Liehr du mich die Klawummspeilers kennen — Hannes. Die Dunnerslags — die speilen doch immer nur mit eine — mit der anneren Hand halten se sich am Supen — — —!"

St. Agnes

Auch der Jungfrauenverein St. Agnes in Körbicke veranstaltet in erlaubtem Rahmen eine Fastnachtsfeier. Man hat sogar Preisverteilung an das schönste Kostüm vorgesehen. Am Abend erscheint auch der Präses des Jungfrauenvereins St. Agnes und setzt, um dem Tag gerecht zu werden, eine schelmische Papiermütze zu seinem langen, schwarzen Rock auf. Nachher bei der Preisverteilung heißt es: Erster Preis — Herr Vikar Grosse-Klump!

Hochwürden wendet sich erstaunt und ein wenig verlegen lächelnd an die Erste Schriftführerin von St. Agnes und sagt: „Aber liebes Kind — Ehre wem Ehre gebührt. Ich bin aber doch gar nicht kostümiert — — —?"

„Och, Härr Vikar," stammelt die Erste Schriftführerin, „och, Härr Vikar — dat Koschtüm von Härrn Vikar is für Sankt Agnes doch immer dat scheunste Koschtüm — — —!"

Immer nobel — immer nobel

In der Rosenmontagnacht kommt der Landjäger Dröge in den Gasthof zur hohen Eiche, begibt sich an die Theke und spült sich einige hinunter. Sein Blick schweift durch das pompös dekorierte Festlokal, und der Landjäger sagt anerkennend: „Dunnerja — allerhand hier!"

„Dröge," sagt der Wirt von der hohen Eiche schmunzelnd und gießt dem Schmeichler einen großen Alten ein, „Dröge — du weißt doch — bei mi isses ümmer nobel — ümmer nobel —. Eben hebben die Kiärls sich sogar mit Sektpullen geweimmst———."

Die Dichterakademie

(Th. Th. Heine)



Wenn die Dichter akademisch werden,
wer'n die Dichter selbstverständlich stolz,
nur das Fleisch fällt von den Dichterpferden,
und die Pferdchen sehn dann leicht wie Holz.

Aber wenn die Reiter mit Gesängen
auf den linksgericht'ten und den rechtsgericht'ten Staat
nach der Krippe, nach der Lorbeerkrippe drängen,
weiss das Volk doch, dass es Dichter hat.

Halleluja — mein Fasching oder das Frackhemd

Jawohl, am Faschingsonntag ging ich mit gestärkten Vorsätzen und einem richtigen Frackhemd dahin. Ich wollte dahin, kam nicht dahin — denn das Schicksal hüllte mich allzubald in Tran. Ich wollte mich bei Theodor Senftleben, bei Theodor in der Eckwirtschaft, mit meinem Frackhemd sehen lassen. Der Mann sollte staunen, welch ein Kavalier ihm abends immer das Geld schuldig blieb. Theodor molk energisch den Bierkran, Franz, das Blitzlicht, war da, Gustav war da, Max Wuttschke, der Kellner, war auch da. Gustav ist Möbelpacker im Nebenberuf, im Hauptberuf hält er sich bei Theodor auf. Gustav hatte eine kleine Rücksprache mit Max Wuttschke und sagte gerade: „Maxe — von dir Blechkopp werd' ich mir doch nichts auf den Schlips legen lassen!" Und er gab Wuttschken eine auf die Nase. Theodor, der eine delikate Natur ist, sagte mißbilligend: „Maxe — wennste blutst — blut woandershin — nich in meinen Gläserspülbottich!" — „Kinder," sagte ich, „liebet einander. Heute ist doch der große Weltfeiertag. Nasen plätten können wir alle Tage. Übrigens — ich gehe gleich mit einer Dame in die Apollosäle auf die Redoute. Habt ihr schon mal ein Frackhemd gesehen?" Theodor sagte seufzend, wenn ich Moos auf der Juppe hätte, dann frequentierte ich immer andere Lokale. „Dir geht ein Blitzlicht auf!" schrie Franz. Ich ließ großzügig den Kran laufen, und alle sangen feierlich:

Es hat schon wieder jemand eine Runde bestellt."
„Wir ham ja soviel Geld — wir ham ja soviel Geld

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Wenn sich Wirtshaustüren öffnen, kommt, wie jeder erfahrene Besucher weiß, entweder ein Gast oder die Heilsarmee. Diesmal war es die letztere unter Führung des Generalmajors Kleinbeisterlein von der Kampfbrigade Kleinbeisterlein allerhöchstselbst. Den Generalmajor habe ich schon gekannt, als er noch Fähnrich bei der Bouillonküche war. Anschreiben tat dies unchristliche Herz nie, immer nur Barverkäufe. „Mir geht ein Blitzlicht auf," schrie Franz, „die Himmelskutscher sind da!" Wuttschke, der sich schon längst wieder erholt hatte und schon wieder mit größter Aufmerksamkeit den nächsten Gast beschiß, Wuttschke, das kalte Herz, wollte die braven Bandoniummissionare gleich hinaustun. Aber der Generalmajor sagte: „Halleluja. Gestatten Herr Wirt? Wir müssen nämlich heute noch mindestens acht Seelen retten. Wir arbeiten jetzt im Fasching, der bekannten Hochkonjunkturzeit des Satans, mit Akkord und Kopfprämie. Halleluja!" Wuttschke, der pietätlose Flegel, klaute während dieses Monologs

Das Parlament

(Wilhelm Schulz)



Die sich des Volks Vertraun erwarben
durch imponierendes Talent –
im Schmuck der zugehörigen Farben
seht ihr sie hier als Parlament.

Dass Gott sie schuf, ist nicht das Schlimme –
seid ihnen, bitte, bloss nicht gram.
Dies Schäfchen bockt und das ist zahm –
doch jedes blökt mit eurer Stimme!

der Streiterin Magelinde Beigeschmack die Sammelbüchse. „Schweinehund —!" sagte ich tief entrüstet, „wieviel ist drin?" Der Betrieb kam mir sehr gediegen und geschmackvoll vor, und ich beschloß, die Apollosäle noch etwas hinauszuschieben und noch ein wenig bei Theodor zu verharren. Außerdem hatte mein Frackhemd schon eine zarte Patina von Schnaps und Biertröppeln und wirkte nicht mehr ganz so hervorstechend. „Mä'chen," sagte Franz zu der Soldatin Magelinde, „Mä'chen — hast du auch schon einen Bubikopp?" — „Verruchter," wimmerte Magelinde und griff schrecklich in ihre Quiektarre, „Sohn der Finsternis — Nachtgeburt — Beute der Hölle — erst acht Uhr und schon im Tran?" Franz sagte begütigend: „Früh kümmelt, was ein Häkchen werden will. Schlag deine Leier, Heldenweib. Küss' mich, du blaues Wunder!" Magelinde aber schrie: „Wo ist meine Büxe? Ich habe keine Büxe mehr!" Max Wuttschke ging still hinaus und sagte nur: „Und dabei ist es draußen so windig!" Theodorn, der eine sehr delikate Natur ist, Theodorn war der Auftritt anstößig, und da er außerdem schon aus der größten Nüchternheit heraus war, sagte er ernst und tief: „Damen ohne Büxen ist das Rauchen in meinem Lokal nicht gestattet. Kommen Se gut nach Hause!" Der Generalmajor stieß in seinen Kriegsruf, und die Brigade rückte ab. Ich hätte nunmehr endgültig an die Apollosäle gedacht, aber die sehenswerten Sachen wollten nicht abreißen. Ein Gast war da, der trank unmenschlich an der Theke, ohne zu zahlen. Denn er ging weg auf Herren und setzte sich eine Pappnase auf. Mit der Pappnase versehen kam er wieder nach vorn und genoß weiter. Dann ging er wieder weg, setzte die Nase ab und kam als Neuling zurück. Er gedachte so mit Hilfe seiner Pappnase bis zum Morgengrauen unerkannt nassauern zu können. Aber wer kennt Wuttschken? Der hatte schon einen ansehnlichen Bengel parat, und als der unreelle Mensch zum drittenmal an die Theke kam, da sagte Max eisig: „Du Schlawiner. Einmal kommste noch ohne Pappnase von Herren retour, und du wirst morgen hier im Lokal als Schlachtplatte verabreicht!" Ich wär' nun endlich gegangen, aber Franz kriegte seinen Anfall. Er hatte sich das Gesicht mit Senf bemalt und sagte: „Ich bin Buddha. So steh ich in keinem Steckbrief. Gibt es hier nirgends ein bißchen Wana für den kleinen Buddha? Es ist dreizehn Uhr. Sechs Meter Musselini, von dem unzerreißbaren. Manche Leute haben Schweißfüße bis zum Knie und tanzen den feinsten Charleston. Mir stößt der Kosmos auf. Um dreizehn Uhr löse ich immer Weltkreuzworträtsel, und reise für die Firma Seelenschmerz. Ich bin nüchtern wie eine protestantische Sonntagvormittagspredigt im Radio. Max, eine Bockwurst, stipp sie mir gleich ins Gesicht. Ich bin des Treibens müde. Was hältste von China? Gott segne euch. Hol' euch der Deibel!" Ich sagte ängstlich: „Gebt Franz zu trinken, sonst redet er, bis es zu spät ist!" Theodor zeigte Spuren von Erschlaffung und ließ sich am Bierkran festbinden. Draußen aber rasselte es. Magelinde, die inzwischen zur Gefreitin befördert war, erschien und sagte aus, nach heftigen aber siegreichen Gefechten fehle nur noch Seele Numero acht. Franz ging gerade auf dem Billard spazieren und rief: „Nun danket alle Gott. Frankfurt — Kassel — Halle—luja!" Ich warf Magelinden einen übervollen Blick zu, sie stimmte den Schlachtgesang an und verstaute mich draußen auf ihrem Kriegswagen, einer Kohlenkarre. Theodor hatte noch soviel Selbstbeherrschung, um mir als Akontozahlung das Frackhemd auszuziehen. An Wuttschken verteilte ich als Douceur die Kragenknöpfe. Dann rollte ich, von der sieggewohnten und begeisterten Hand der Gefreitin Magelinde geschoben, durch den taufrischen Morgen der Kampfbrigade Kleinbeisterlein entgegen.

Kabe

HANS LEIP

MISS LIND UND DER MATROSE

ROMAN

(1. Fortsetzung)

Ich las irgendwo im Vorbeigehen den Zettel angeschlagen, daß der Kofferraum von elf bis zwölf geöffnet ist für die Passagiere, welche dort großes Gepäck haben, eine Mitteilung, die mich nicht zu kratzen brauchte. Aber schließlich hat es nie geschadet, alles zu wissen, was vorgeht, konnte man doch auch nach der Zeit für die Koffer gefragt werden. Ich sah die feinen Leute auf Deck und in den Gängen. Dicke Herren, deren Zigarrenqualm teuer duftete, und die Hosen trugen gleich zwei kurzen Unterröcken und einen Sweater, in den ein Loch geschnitten war, damit sie ihre täglich reine Wäsche vor aller Augen präsentieren konnten, und sie gingen auf Gummisohlen wie Elektrizitätsarbeiter, was vermutlich gut war, um bei heimlichen Anlässen unhörbar zu gehen, wovon die Stewards manches Lied zu singen wußten, welches anrüchig war, obgleich die Buljongschwenker von Natur zum Aufbinden neigen. Die Damen lagen in Waschbärenpelzen auf ihren Gartenstühlen, ihre Strümpfe waren kaum sichtbar wie Spinngewebe, so daß man die nackte Haut zu sehen meinte, wennschon das Strumpfband eines Besseren belehrte, was manchmal schon unterm Knie war, und dann war das Knie tatsächlich bloß. Dies alles sah ich wohl, wenn ich, den Farbentopf am Henkel, vorbeipendelte, denn wir sind gewohnt, mit dem halben Auge mehr zu sehen als die Puppen der Welt durch ihre gestielten Brillengläser. Aber zuviel zu sehen, namentlich was Frauen betrifft, und es doch nicht ganz sehen, das macht unruhig im Blut, und man schläft ruhiger, wenn man nichts oder alles genossen hat.

Nur so erklärt es sich auch, daß ich auf den unnützen Gedanken kam, mich gegen halb zwölf Uhr in die Gegend des Gepäckraums zu verfügen. Es gelang mir, da mich der Gepäckmeister anrief, bei einer Sache mit anzufassen.

Diese Sache war der regelrechte, schwarze Sarg, der mehr in den Hintergrund gestellt werden sollte, weil einige Damen sich darüber beschwert hatten und es sie gruselte. Der Sarg war schwer und also wohl gefüllt, es verlautete auch nebenbei, der reiche Onkel eines Mitreisenden liege darin. Ich mußte daran denken, daß mir einst ein gewisser Koffer genau so schwer und groß vorgekommen war, trotzdem er aus grauem Wildleder bestand, und es mochte am Wetter gelegen haben. Als der tote Onkel nun seinen Platz in der dunkelsten Ecke gefunden hatte, sah ich mich im Raume um, wo einige Passagiere, zumeist Damen, an ihren geöffneten Gepäckstücken hantierten. Ich spähte daran vorbei nach einem gewissen grauen Koffer und fand ihn auch; er stand unberührt da; ich trat wie zufällig heran und betrachtete ihn. Im Grunde war ich erleichtert, daß niemand dabei war. Plötzlich jedoch bückte sich etwas neben mir und jemand schloß an den silbernen Beschlägen. Es war dasselbe Fräulein, welches mir nicht das erstemal begegnete. Jetzt allerdings bekümmerte sie sich durchaus nicht um mich, hob den Deckel, ohne daß eine Hilfe nötig gewesen wäre, und kramte in mancherlei wohlgeordneten Sachen, nahm sodann ein Stück heraus, von dem ich aus feineren Schaufenstern in New York wohl wußte, daß es ein Pajama oder Nachtanzug war, und er war aus gelber Seide mit chinesischen Stickereien. Mir fiel dabei ein, wie ich so dastand und mich nicht von der Stelle zu rühren wagte, gleichsam, um nicht störend anzudeuten, daß ich überhaupt vorhanden sei, was die Heizer den Morgen erzählt hatten, und es kam mir unglaubwürdig vor.

Nun schlug das Fräulein den Kofferdeckel wieder zu, schnappte die herrlichen Schlösser ein, schloß ab und richtete sich auf, und ich wäre gern am hintersten Heck oder sonstwo außer Reichweite gewesen.

Sie blickte mich ohne Erstaunen an, das seidene Kleidungsstück hing ihr überm Arm. „Da ist ja Schareko, mein Helfer!“ sagte sie freundlich. „Sehen Sie dort!“ — Ihr Finger wies auf das Ende des Koffers. „Dort sieht man noch den Eindruck Ihrer Zähne, und ich bin stolz darauf! Sie haben übrigens ein gutes Gebiß.“

„Ich heiße nicht Schareko!“ sagte ich beklommen.

„Nicht?“ entgegnete sie, und bei ihrer enttäuschten Stimme dünkte mir zum erstenmal dieser mein verfluchter Spitzname christlich und schön, und ich verwünschte meine Albernheit, und hätte ich sonstwie geheißen. Und darum fügte ich rasch hinzu: „Aber sie nennen mich alle so.“

„Ich auch!“ sagte sie. „Denn wegen dieses Namens schon kann man einen Schareko liebhaben. Aber ein Heizer sind Sie nicht, darin hat sich der Zahlmeister wohl geirrt.“ — „Ich bin Matrose“, sagte ich betreten. — „Das ist ein Beruf, den heiligen Fischern ähnlich,“ lächelte sie, „jenen, von denen geschrieben steht, daß sie ihr Netz nahmen und Menschen fingen.“

Das sagte sie. Und ging hinaus. Während ich so stehen blieb und auf die Kofferkante starrte, um den Eindruck meiner Zähne zu erkennen. Ihre Worte hallten in mir nach und schienen mir dazu angetan, mich zu verwirren, bis der Gepäckmeister laut in meinen Nacken hustete, ob ich etwa hier im Gepäckraum Logis beziehen wolle.

•

So ist es oft: Was man erlebt, es wird deutlicher, wenn es vorbei ist, und manches bekommt erst seine Bedeutung, wenn die Gelegenheit unveränderbar dahin ist. So standen mir beispielsweise, als längst jeder Schimmer Landes hinter die Kimm gesunken war, die Scilly-Inseln, das letzte, was man von England sieht, deutlich vor der Seele, und ob ich wollte oder nicht, ich mußte mich mit ihnen befassen wie mit manchem anderen, was vorgegangen war. Die Scilly-Inseln standen wie eine Herde Walfische hintereinander, die Brandung war üppig zu erkennen. Wir hatten blauen Himmel, östlichen Wind, günstige Dümmng von achtern. Ich habe gehört, sie pflanzen dort Narzissen auf diese kleinen Eilande. und sie gedeihen das ganze Jahr. In London kauft man sie an den Straßenecken. Ein bißchen Fischfang, ein kleines Haus oben auf den Felsen, einen Garten voll gelber Blumen, und einmal die Woche nach Kap Lizzard

segeln an die Eisenbahn, Teufel, ja, das schien mir plötzlich ein gangbares Leben. Und eine Frau, was sollte man ohne Frau dort, nicht eine von denen, die sie alle haben mit den dicken Strümpfen, mit den dicken Hüften. Es gibt auch zarte, ein Fräulein gewissermaßen, und es kann sein, daß sie nach Narzissen duftet das ganze Jahr wie eine feierliche Konfirmation und gebildet spricht und wie ein schöner Blumentopf vorm Fenster steht. Ich heiße Schareko? So heißen sie im Film; es klingt nach Locken und Pomade und nach großen Bewegungen. Es klingt auch, als sollte man fromm sein. Es war ein Haken dabei. Jemand schien fromm zu sein, der mir nahe gekommen war. Oder meinte sie mit den Fischern eine Anspielung auf den Namen des Württembergers? Ich wußte es von der Schule her, die Stelle mit dem Menschenfangen war mir immer unverständlich, und nunmehr fand ich noch weniger Vernunft darin, was mir Beweis genug war, daß ich mich inzwischen den himmlischen Dingen ziemlich oder ganz entfremdet haben mußte, denen man als Kind von Natur näher steht, und ob ich mich auch dagegen wehrte, es bedrückte mich wie die Nähe einer unübersichtlichen Gefahr.

•

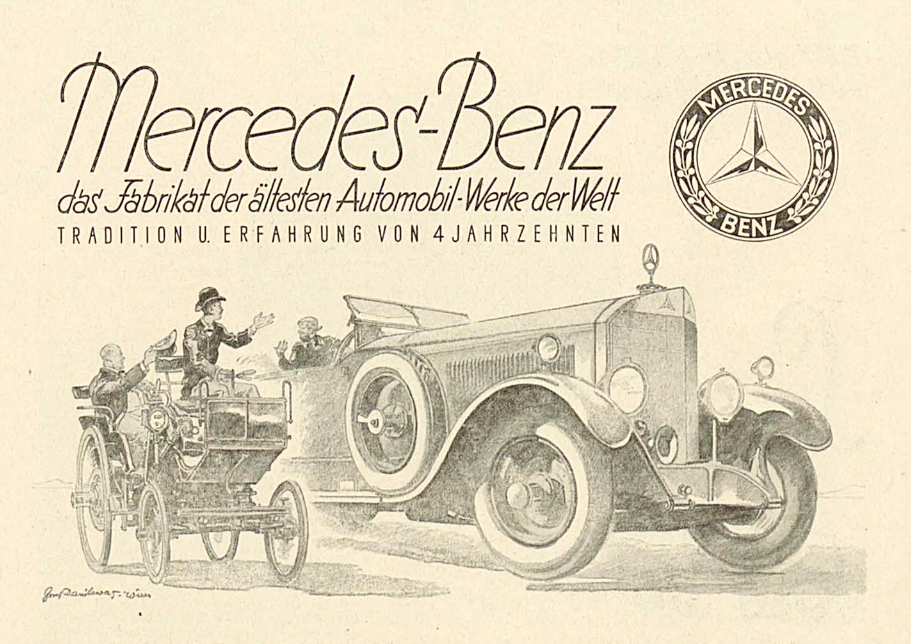
Ich sitze in diesem heißen Bett, mein Bein macht mir noch Mühe, aber es ist hell, und schon war ich ein wenig im Garten. Der Schweiß tropft auf dies Papier, das mir die Schwester besorgt hat, und ich weiß, was ich geschrieben habe, und mir ist es bitter im Munde.

•

„Wer ist denn diese Dame mit dem grauen Pelz am Mantel?“ fragte ich den Decksteward, der alle kennt. — „Die dort?“ sagte der magere, gichtknochige Stuhlsetzer gedehnt, „die ist sehr reich, und immer hat sie etwas zu suchen. Dreimal bin ich für sie auf der Brücke und in der Kantine gewesen, um nach verschiedenen Namen zu fragen, die, ich wußte es gleich, verrückt und nicht vorhanden waren. Man denke, ein gewisser Prophet Schareko sollte verkleidet unter der Mannschaft sein. Glaubst du, ich will mich lächerlich machen? Ich sagte, jawohl, gnädige Dame, wie es sich gehört, ging hin und trank ein Ginger-Ale und fragte nicht. Denn das Wohl der Passagiere ist mir anvertraut, ich mag nicht, wenn man lächerlich von ihnen denkt, sei es, wer es sei. Schareko? Einen solchen Namen gibt es ja überhaupt nicht. Habakuk, Maleachi, gut, die gibt es, aber Schareko ist unmöglich. Das sind eben, mußt du wissen, gewisse Angewohnheiten; es kommt häufig vor in unserm Dienst, und es sind die Damen von heute, die sich mit Fragen die Langeweile vertreiben. Mit uns können sie es ja machen, treppauf, treppab. Übergedreht das sind sie, du brauchst sie nur anzusehen: dünn wie Kieler Sprotten und nichts als Luft in den Knochen und etwas Zitronenwasser und drum herum auch nicht viel mehr als Magermilch. Grauer Pelz? Das ist Miß Lind, in Boulogne an Bord gekommen, ihr Stuhl steht als siebzehnter außen steuerbord. Sie hat auch ein Kissen extra gemietet und sofort bezahlt und reichlich. Sie ißt morgens eine Grapefrucht, nachmittags nimmt sie eine Orangelimonade.“ — „Und abends?“ fragte ich. — „Abends wird sie sich wohl eine Banane gönnen!“ grinste er. „Du bist ein Deckschwein!“ sagte ich. — „Und ich will dir etwas sagen,“ entgegnete er, „ich habe ja auch Dienst bei dem Alten, ich bin seit fünf Jahren wie ein Sohn um ihn, und der Alte hat dich schon auf dem Glimps. Alles kommt ihm zu Bericht, ich will es dir sagen, wofür er dich hält: Für einen blutigen Spooner hält er dich. Du kennst das nicht so, wie es hier zugeht, hast wohl immer auf den muffigen Frachtsteamern gebunkert, aber das sage ich dir, hier ist eine Grenze zwischen den Menschen. Den einen wird das Bett gemacht und das Essen vorn und hinten hineingestopft, und heben sie die Beine hoch, so muß ich hinspringen und sie ihnen in die Decke wickeln. Die andern aber machen ihnen das alles zurecht und schuften sich ab, und dazu gehörst du und ich. Das merk' dir, sonst wirst du verflucht weit kommen bei dieser smarten Reederei und überhaupt in der Handelsmarine und im Passengerdienst.“

Ich ließ ihn stehen, er konnte reden wie ein Fremdenführer, aber ich hatte meine Arbeit bei den Booten zehn bis dreiundzwanzig, die von kundiger Hand nachzusehen waren. Denn auch schon kam das Fräulein, kam Miß Lind wieder dahergewandelt, sie war gerade einmal ganz herumgekommen um das Promenadendeck, was manche zur Verdauung tun, und es hätte ihr womöglich passen können, einen schmutzigen Matrosen mit dem Lächeln der Menschlichkeit zu beglücken. Ich steckte die Hände in die Hosentaschen und ging davon; wie schön bewegte sich das Schiff, ich kletterte in das Boot, Wolken standen in gezackten Formen gegen Westen, und während ich das Tauwerk nachsah, flötete ich vor mich hin, und es war dieses Karussellied, das mich schon nachts manchmal belästigt hatte, aber heute rührte mich plötzlich irgend etwas daran, als habe jemand dergleichen zu mir gesagt, ohne daß ich es voll ausdenken mochte, und mir war auf einmal gegenwärtig, wie gut es ausgesehen hatte, als sich diese Miß Lind zu ihrem Koffer hinabbückte. Sie hatte braune Haare, wie ein Knabe geschnitten, ihr dünner Nacken stach weiß davon ab, es erinnerte mich an die Zeit, da ich klein und meine Mutter jung war und sie mir einen Kringel gekauft hatte und sagte: „Nun ist Vater im Himmel.“ Bislang hatten mich, wenn ich die Häfen und Länder bedachte, eigentlich nur die runden Weiber zutunlich gestimmt, gehörige Waden und Schenkel, daran ein handfester Griff Platz und Gelegenheit fand, ein Weib, das keine Fensterscheibe und Gipsfigur war, das reizte meine Lust. Jedoch unmerklich wandelte sich meine Ansicht darüber, und obschon es anfangs mehr das Gefühl des Untergeordneten war, dem es unter dem huldvollen Blick einer Prinzessin aufschäumt, bald sollte ich merken, daß mehr dahinter steckte und es mit der so naheliegenden Verachtung dessen, was von oberhalb herabsteigt, nicht abzutun war. Ich begann umherzuschleichen und nach ihrem puppenhaften Gang auszuschielen, was sie zu bemerken schien, denn sie hielt sich von da an zurück, und zur rechten Zeit grinste mir jemand in der Back zu, das suchende Fräulein sei abends in der Offiziersmesse gewesen, habe auch mit dem Ersten selber auf der Brücke gestanden, und ihr Name sei Cläre, das wisse selbst der Meßboy, und ob ich wohl früher einmal ihr Rechtsanwalt gewesen sei, und beim Tanz gestern abend, das hätte der Steward Muphy erzählt, da habe sie viel getanzt, und viele von den Herren hätten sich um sie gerissen, und was ich an Spesen abkriegte, fragte mich der Hund. Ich schlug ihm eine ins Maul, daß ihm die Suppe wieder herausspritzte und er unter die Bank fiel. Da stoppten die andern ihr Gelächter ab und sagten, das müsse regelrecht ausgetragen werden, aber er hatte Angst vor meiner Wut, was ihm nichts half. Sein Name war Green, und er war aus Missouri. Da schlug ich ihm unters Kinn bei der vierten Runde, womit alle Schmach ausgelöscht war.

Aber die Schmach war nicht ausgelöscht, nicht in in mir und brannte in mir fort. So daß ich an die Fenster schlich zum großen Teesaal, diese Nacht, wo sie wieder tanzten. Ich sah sie gleich mit einem Herrn, Brust an Brust, dessen Haare schwarz und spiegelglatt gescheitelt waren, und sein Vorhemd war steif und groß, auch trug er eine schwarzumränderte Brille und lächelte, woraus ich schloß, daß sie gut gegen ihn war. Sie hatte nichts weiter an als etwas Silbergesticktes wie ein kleines Hemd auf dem bloßen Leibe und silberne Schuhe; ihr Haar hob sich etwas, wenn sie sich drehte. Mich fror zum erstenmal in meinem



Leben, wohl, weil sie so wenig anhatte, und ich stand draußen; die Musik war weinerlich, wie es ist in einem als Kind vor hellen Stuben, wenn man schlafen soll, und ich war nur ein armer Matrose.

•

Das waren die lauen Tage, November war es, aber wir liefen im Golfstrom. Ich tat meine Arbeit und hatte mich an das Schiff gewöhnt, und der fünfte und der sechste Tag waren vergangen.

Die Nacht hatte unsere Wache wie üblich die Deckschläuche zu bedienen, die Gasten schrubbten gleichmäßig hinterm Strahle her, den ich schläfrig über die Planken lenkte, die Schwabberbesen zischten scharf, und auf einmal war es mir, als sähe ich alle Fußspuren, die da gegangen waren, und löschte sie aus, nur eine blieb und leuchtete silbern hindurch, das ganze Deck hinauf. Danach war es mir plötzlich, als solle ich den Kopf heben. Wir waren am Achterende bei der Laube unterm Bootsdeck. Da sah ich schräg zwischen den Ventilatoren etwas Gelbes schimmern. Ich sagte nichts, gleichmäßig gingen wir das Deck entlang. Doch als wir neu auf der Hälfte Backbord waren, sagte ich leichthin, ich hätte noch eine Flasche, fast voll, und es war Tatsache, da ich sie zum Schlafen brauchte und gegen schweres Pfand von der Bar erwinselt hatte; denn mir war nachts fiebrig, was eine Erkältung sein mochte von den nassen Stunden her, als wir mit dem Halifaxer untergingen. „Ich nehme den Schlauch!" sagte Billy Sott gierig, seine knollige Nase, sein übergroßer bläulicher Mund, seine spitzen Augen gerieten ins Leuchten, und er war ein Verfallener, wenn es wo nach Schnaps roch, das wußte ich wohl.

Somit ging ich flink, holte was ich hatte; es war eine schöne vierkantige Flasche, noch halb voll von dem teuren Kilmanock, und ich stellte sie hinter den Aufgang der andern Seite, wie verabredet, und schlich mit drei leisen Sprüngen nach oben. Was der Decksteward gemurmelt hatte und der Mann aus Missouri, der Quasselant, es summte haushoch in mir. Als ich oben stand zwischen den Booten, sank es zusammen, und ich hatte vergessen, was ich wollte.

Dort ist hinter dem letzten Schornstein über dem Turnsaal ein Überdeck, wo alte Spieren, Geländer, Bänke, Fallreepe und Hundehütten aufbewahrt werden. Dort mußte es gewesen sein, ich besann mich, es war eine Farbe gewesen, die ich schon einmal gesehen hatte. Und ich kam nicht zu spät. Da stand das Fräulein in der klaren Nacht und hatte das Gesicht emporgewandt zu den Sternen. Aber sie war in einem dunkeln Mantel, und ich wunderte mich über meine Täuschung, war ich doch nüchtern genug. Ich ging wie zufällig an das andere Ende dieses kleinen Decks und hob eine Lasche auf, als sei es mein Gewerbe. Sie schrak ein wenig zusammen, dann kam sie auf mich zu, man hörte ihren Gang nicht, und sie legte ihre weiße Hand auf meinen Arm. Dabei schlug ihr Mantel voneinander, und sie trug die gelbe Seide, die sie zwei Tage vorher aus dem Koffer geholt hatte.

„Schareko!" sagte sie leise, „du Nachtwandler! Weißt du, daß ein Sarg im Gepäckraum steht?" — „Wohl, wohl!" entgegnete ich verhalten und trat unwillkürlich ein wenig vom Geländer zurück, und sie folgte, ohne die Hand von meinem Arm zu nehmen. „Es liegt jemand darin," fuhr sie fort, „ein reicher Gummihändler, der will in Ohio begraben sein, wo er seinen Reichtum geerntet hat. Ich sah ihn gestern vorne sitzen, wo der Gischt ist, er hat einen langen Bart und machte Bewegungen, so, als schreie er: Schneller! schneller! Glaubst du daran, Schareko?"

„Das ist der Klabautermann," sagte ich unsicher, „dann gibt es Sturm. Aber das ist ein Schnack von denen, die noch Ringe in den Ohren tragen. Sie behaupten, es ist gut für die Augen."

„Es ist gut für die Augen? Es muß wohl gut sein, weil man mehr sieht. Ich trage kleine Ringe aus Platin, ich weiß, warum, du kannst sie an meinen Ohrläppchen fühlen."

Was sollte ich antworten. Ich spürte den Hauch, der von ihr ausging, es war wie die Gärten, daran ich gedacht hatte in Verknüpfung mit den Scilly-Isles, es war wie das Wohlbefinden, das ich mir da geträumt hatte. „Wohl, wohl", sagte ich.

„Du sagst wohl, wohl, weil ich eine Dame bin, zu der du höflich sein mußt, und denkst doch, es ist Aberglauben. Schareko, wir sind alle ohne Hülle gleich, ohne Hülle gibt es nicht das, was es nun gibt, da gibt es nur Männer und nur Mädchen. Es sind manche unter uns, die glauben nichts als das, was man sieht, und nicht an Gott."

Mir wurde unbehaglich. „Unsereins hat wenig Zeit, sich deswegen klarzuwerden", antwortete ich.

„Du brauchst es nicht, du bist Gott in dir wie ich, es gibt welche, die gehen in ihrer Hülle und sind das, was die Alten Propheten und Magier nannten. Was du tust, Schareko, ist gut! Viele sind hinter mir her, in guten oder mäßigen Hüllen, in Uniformen, in Smokings und in Oxfordhosen, und sie haben vor, mein warmes Fleisch zu speisen. Der Neffe des toten Mannes ist fröhlich und tanzt mit mir, denn er hat viel geerbt und möchte mich heiraten. Ich? Nein! Ich habe einen Bruder in Heidelberg, der ist Professor, er hat eine Klinik. Wenn du ein Kindchen bekommst, kleine Cläre, hat er gesagt, dann komm zu mir. Bleib stehen, wo du stehst! Weißt du noch, was der Papagei gerufen hat, Schareko?" — „Das weiß ich wohl", sagte ich. Es war wie im Schlaf, ich hörte meine Stimme nicht. — „Was die schöne Kreatur rief, ich verstand es nicht und fragte dich, Schareko. Was du sagtest, das verstand ich, und nun, da es an der Zeit ist, tue ich das, was du mir befahlst!" Damit legte sie ihre Arme um meinen Hals und küßte mich, und sie mußte sich voll Mühe hinaufrecken; denn sie war klein, und ich stand wie ein Klotz, und wußte kaum, was geschah. Sie war dadurch nah an mich gedrängt, ihre dünne Seide war wie nichts, ihr Mantel hing an den Seiten, als wolle er mich mit einhüllen, und ihre Hände hielten ihn nicht mehr zusammen.

•

(Fortsetzung folgt)

Immer wieder Fasching

Wenn der Fasching kommt, wird viel verboten.
Aber manches wird auch andrerseits erlaubt.
Dann wird nicht nur Dienstboten,
Nein, auch Fürstenhäusern entstammten
Damen oder Frauen von Beamten
Die Unschuld geraubt.

Jeder läßt was springen.
Viel ist los.
Und vor allen Dingen
Beine und Popos.

Wenn sich Masken noch einmal verhüllen
Mit Phantastik, Seide, Samt und Tüllen,
Zeigt sich sehr viel Fleisch und sehr viel Schoß.
Daß wir, eh wir heimwärts schwanken,
Unsern steifen Hut zerknüllen
Im Gedanken:
Hätten wir die Hälfte bloß!

Also brechen wir auf!
Ach nein, bleiben wir noch,
Bis an ein Loch.
Schließlich löst sich alles doch
In Papier auf.

Man vertrollt sich lärmlich,
Wendet sich erbärmlich,
Jedermann ein abgesetzter Held.

Draußen Sturm. Es hetzen
Über Dächer kalte Wolkenfetzen
Unterm Mond. Wir setzen
Uns ins Auto, fröstelnd vor dem letzten Geld.

Joachim Ringelnatz

Berliner Karneval

I.

Willst du unsern Karneval genießen,
streif' das Provinzielle von dir ab,
denn es kann dir keine Lust ersprießen,
nimmst als Maß du einen falschen Stab!

Gönn' der Gattin beiderseit'ge Freiheit
beim Vergnügen sexueller Art —:
in der Liebe reizt doch nur die Neuheit,
wenn man sich nicht doof wie Tiere paart.

Menschen, die zu zweit zu Bette gehen
und womöglich gänzlich hetero,
kann man hierorts einfach nicht verstehen,
denn es wirkt fossil-empfindungsroh.

Hier — wie auch an andren großen Plätzen —
gilt das Primitive als pervers!
Und der Weltmann fügt sich den Gesetzen
des immens gesteigerten Verkehrs!

II.

Doch vor allem: sei humorvoll!
Stopft man mit Konfetti auch
Nase dir und Maul und Ohr voll —:
denke still: dies ist hier Brauch!

Laß dich ruhig mit Senf beklecken:
gieße selbst noch Rotwein drauf!
Und bezahle ohne Meckern,
schreibt man fremde Austern auf.

Kauf dem Nuttchen zwanzig Rosen,
drei Pfund Pralinés à zehn
und laß sie mit ärgerlosen
Mienen zu dem Freunde gehn!

Siehst du sie selbst einem schwulen
Jungen schenken, was du gabst —:
denk: sie hat das Recht zu buhlen,
und ich bin kein Sitten-Papst!

Und vielleicht war es echt-weiblich
und als Zug besonders schön —:
denn der Arzt, der unausbleiblich,
käm' dich teuerer zu stehn — — —

III.

Aber morjens früh um sieben
mußte lieben — mußte lieben!
Und im Auto flüstert's froh:
„Na jewiß —: det sowieso — — —"

Jotte nee, wenn ick Schofför wär —:
ob det schwer wär — ob det schwer wär!
Icke vorne an'n Volang
und die hinten —: mittenmang!

So in's enge Einstreif-Taxi
hörste: Fredi! Kurti! Maxi!
Nachher kriechste zwo Mark zehn —:
Nee, Schofför sein is nich scheen!

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Am ersten Feiertag sagt Pitter Schmitz zu seiner Frau: „Aahl — den Köbes Schuhmacher han ech ne halw Ewigkeit nich jesehn. Ob der dot is? Ech jang den Kähl ne Fisitt mache — — —!"

Frau Schmitz entläßt ihren Pitter und der strebt der Wohnung seines Freundes Köbes Schuhmacher entgegen, um die Visite zu machen. Als er die Wohnung betritt, sitzt Köbes am Tisch und stiert in eine alte Zeitung. An den Beinen hat Köbes eine prächtige weiße Hose, die in großen Ritterstiefeln steckt.

„Kähl," schreit Pitter Schmitz, „Kähl — wie siehst de uus?"

„Ejaal wie Lohengrin," sagt Köbes Schuhmacher melancholisch, „die Zifillstieweln un die Bütz han ech noch vun Fastelovend her em Pfandhuus — — —!"

Als Pitter den Köbes Schuhmacher nach einer halben Stunde verläßt, beugt Köbes sich beim Abschied über das Treppengeländer und ruft dem scheidenden Freund nach: „Un, Pitter — wat mäht de Schmitzsche? Ech wönsch ehr fröhliche Pfingsten — — —!"

•

Vor zwei Jahren weilte ich auf der Durchreise in einer kleinen norddeutschen Stadt. In meinem Gasthof fand am Abend große Karnevalsfete mit Prämiierung der originellsten Maske statt. Ich sah mir den Rummel an. An die Garderobenablage wie auch an die Toilettentür hatte man ein Schild gepappt: „Benutzung heute zwanzig Pfennig. Der Reinertrag ist für Prämiierung bestimmt!"

Gegen Mitternacht wurde das Publikum unruhig. Eine halbe Stunde später bestieg der Festausschuß das Podium und sagte: „Die Prämiierung kann leider wegen Kassenmangel nicht ss—tattfinden. Erstens liegt die Garderobe auf die Ss—tühle und zweitens sind die Herrschaften alle im Garten gegangen — — —!"

Im Café / Von Ernst Hoferichter

Ehe der Kapellmeister das Ave Maria spielen läßt — sieht er eine kleine Weile in die glasigen Schaukelpferdaugen des Büfettfräuleins . . .

Und glaubt durch das Guckloch eines Vorstadtpanoramas die traumschwarzen Gassen Napolis zu schauen.

Dann wirft er seine weizengelbe Locke als Gardine vors Gesicht, das Harmonium knurrt gleich einer Raubtierschau, das Cello verfällt ins heulende Elend, die Klarinette flüchtet sich in einen hysterischen Anfall, und die Violine läßt wie aus einem Tropfglas Baldrian in den schmerzlichen Aufruhr dieser Kaffeehausmusik träufeln . . .

Trinkgelder klirren auf den Marmortischen dazwischen hinein, zwei Billardkugeln werden zu einem Kuß zusammengestoßen, von der Küche her singt die Messerputzmaschine, ein Oberkellner lehnt als Säulenheiliger am Wiegautomat und zählt von ferne die Torten in den Kuchenaufsätzen nach.

„Drei Jahre Zuchthaus hat er bekommen . . .!“ ruft eine Likörstimme vom Stammtisch über das Kartenspiel hinweg.

„Und fünf Jahre Ehrverlust dazu . . .!“ kommt die Antwort von der anderen Ecke dieses Tisches, an dem jeden Nachmittag von drei bis sechs Uhr über Gerichtsverhandlungen und Todesurteile gesprochen wird.

„Der hat nichts zu lachen . . .! Drei Jahre ohne Kaffeehaus . . .! Der hat nichts zu lachen . . .!“ und Herzaß fliegt auf den Tisch und lacht für ihn.

„Ja, die Weiber . . .!“ spricht der Garagenbesitzer und läßt den Ausruf wie einen Bach Burgunder über seine Phantasieweste abrinnen, wozu er mit dem Ehering auf das Wasserglas klopft. „Ober, noch einen Kirsch . . .!“ Er hatte sich für einen Augenblick vorgestellt, daß dieses Urteil über ihn gesprochen wäre, hatte sich von seinem Stammtisch im Kaffeehaus weg in die drei Jahre hineinversetzt — und erlebte nun die Wohltat, durch ein Glas Schnaps wieder in die behaglich plätschernde Freiheit zurückschnellen zu können. —

Der Vereinszeichenfabrikant klebt mit der Zunge das abspringende Deckblatt an seine Havanna und bläst dann eine solche Wolke über den Tisch hin, daß drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust darin verschwinden — als wären sie schon abgebüßt.

Und da jetzt das Ave Maria sich wie eine Trauergesellschaft in letzte Akkorde auflöst, das Cello aber noch einmal wie eine betrunkene Weinhauskellnerin grinst und dann nur mehr Kaffeehausworte hörbar sind, werden die grasjungen Geheimnisse Ereignis, die drüben am Tisch Numero drei wie Papierrosen aufblühen . . .

„Haben Sie mich gleich erkannt, Herr . . . Herr . . .! Wie heißen Sie doch?“

„Und was dachten Sie sich über meine Annonce . . .? Jene Dame, welche am Mittwochabend in meergrünem Kleide den weißen Elefanten in der Auslage bewunderte . . .?“

„Es war so komisch . . . ich lese sonst nie die Zeitung.“

„Glauben Sie an ein Schicksal, das von einem weißen Elefanten getragen wird, der uns zusammentrug . . .?“

Und zwei Menschen sehen wieder durch die Glasscheibe, fühlen wieder wie damals eine unräumliche Berührung, sehen sich jetzt mit mehr Gewißheit auf die Hände, in die festlich beleuchteten Augen — und merken, daß ihnen die Worte wie Kleingeld ausgehen.

Er scheint ihren Mund auswendig lernen zu wollen. Sie spürt es und verzieht ihn lächelnd, damit es ihm schwerer falle — die Rundung voll Kirschrot aufzunehmen. Vielleicht fällt ihr ganz automatisch der Preis jenes Elefanten ein, das Etikett — das von seinem Rüssel herabhing?

Er kommt nicht von ihren Lippen los. Sie erinnern ihn an die Bucht von Biscaya mit all ihren Stürmen . . . An diesem Golf jetzt einen Sommeraufenthalt nehmen können . . .! Auf dem Krater dieser Lippen ein Einfamilienhaus erbauen . . .!

Sie merkt den bürgerlichen Gedankengang und wird eine kleine Weile wieder nur Gast dieses Cafés . . .

Er bekommt Angst, daß sie an ihm den Geruch von Bürotinte und Siegellack und Löschpapier aufgenommen hat . . .

. . . Dann heben sich vor diesem Tisch Numero drei die neuesten Abendblätter, das Paar verschwindet hinter den weißen Fahnen — und wo bisher die Höhe ihres Mundes war, steht jetzt fettgedruckt das „Erdbeben in Japan“, „Furchtbare Springflut in Rio de Janeiro“ und „Der Raubmord in der Bildergalerie — zwei Museumsdiener tot — der Täter verhaftet . . .“

Als Begleitung dazu spielt die Kapelle den Brautmarsch aus Lohengrin. Die zwei Menschen hinter den Zeitungen warten die letzten Takte ab, weil sie — jeder für sich — erlebten, daß es geschmacklos wäre, zu dieser Melodie das Kaffeehaus zu verlassen — — —

Und sie sitzen jetzt alle Nachmittage am Tisch Numero drei . . . Er streichelt ihre Hände, und sie läßt ihn aus ihrer Puderdose den Duft von Flieder atmen.

Ja, sie scheinen sich schon um Beträchtliches nähergekommen zu sein . . .!

„Hast du deinen Handschuh noch gefunden?“

„Ja, aber nicht da — wo du glaubst . . .“

„Mia, glaubst du — er merkt es schon?“

„Nein, Rolf, er baut auf mich Städte . . .“

Eine Zeitlang stand dieses „er“ als drittes Graues wie eine feuchte Wand zwischen ihnen, und sie bemühten sich durch das Trennende hindurchzusehen.

Jetzt müssen sie von leuchtenderen Dingen sprechen, damit dieses „er“ vergeht. Nur diese Wand war dick . . .

„Aber wenn er es einmal erfahren sollte? . . . Wenn er wissend wird, Mia?“

„Dann weiß ich nicht, was geschieht . . . Vielleicht sperrt er mich ein . . . Und du müßtest es ertragen und tragen . . .“

„Ich bin schwach . . . Eine große Freude drückt mich schon nieder . . .“

„Und eine Katastrophe? Was täte die?“

„Mia, ich weiß nicht — — —“

Man hört jetzt, wie ein Weinwirt vom Stammtisch in die Automatenwage ein Geldstück einwirft. Der Zeiger schlägt aus, aber nicht wie Knospen im Frühling . . .

„Einhundertdrei Kilo . . .!“ schreit's der Weinwirt in das Café zurück, daß er daraufhin nochmals auf das Zifferblatt sieht — in der Meinung: ein Kilo wäre durch diesen Schrei an ihm verlorengegangen.

„Hundertdrei Kilo . . .“, hört auch der Mann am Tisch Numero drei und glaubt, dies Gewicht beziehe sich auf die Last, die er einmal ihretwegen zu tragen habe — — —

Nach drei Tagen küssen sie sich im Kaffeehaus über den Tisch hinüber. Die Wassermädchen kichern, das Büfettfräulein läßt ihre Augäpfel aus den Höhlen heraushängen, wie Zahnpasta aus der Tube . . .

Dann aber kommt der Nachmittag, an dem seine Augen rotgerändert wie Kaninchenlider sind.

Sie verkrallen sich in die Hände — — — Die Decke liegt verhängt über ihnen. Zentnerschwer . . . Viel schwerer. Das Zifferblatt an der Automatenwage würde nicht ausreichen, um die Last zu wiegen . . .

Am nächsten Tag kommt sie nicht. Er wartet . . . Schlägt mit dem Löffel auf die Tasse, trommelt einen Gassenhauer und meint — sie damit zu Tod oder Leben herzutrommeln.

Vier Tage sitzt er allein und denkt sie in den Stuhl hin, auf dem sie immer saß. Der Ober nimmt den Stuhl . . . Und er fühlt einen Augenblick, wie der Kellner auch die Geliebte mit sich fort trägt . . .

Plötzlich bleibt auch er aus . . . Tisch Numero drei ist wie eine leere Wohnung, aus der alles aufs Land verreist ist — — —

Es ist Freitag. Sie sitzt da . . . Ganz anders. Wartet auf ihn, weil sie ihm geschrieben hat . . . Er soll sie am gewohnten Tisch erwarten . . . Sie schaut radgroße Löcher in die Luft hinein.

Da schiebt sich etwas an ihrem Tisch vorbei . . . Wie eine komische Alte am Schmierentheater . . .

„Das ist Tisch Numero drei . . . Und Sie sind Frau Mia K — — —?“

„Ja — und?“

„Ich bin die Hauswirtin von jenem Herrn, dem Sie heute einen Brief geschrieben haben . . .“

„Und kann der Herr nicht kommen?“

„Nein, der Herr kann leider nicht kommen . . .“

„Und warum?“

„Weil er sich heute früh mit Veronal verg — — — ich habe deshalb den Brief geöffnet, damit die Polizei nicht . . .“

— — — Wie Schnee rutschte sie über den Stuhl. Lautlos. Ohne Schrei. Und erst, als sie am Boden auffiel, wurde das Kaffeehaus wie durch eine Fanfare geweckt.

Die Musik brach wie ein Henkel ab. Der Cafetier bekam rote Ohren. Die Kellner kassierten aus Angst vor Tumult und Zechprellern. Es war, als wäre über ein Gartenkonzert plötzlich ein Wolkenbruch niedergegangen.

Der Wirt rechnete im Geiste den Verlust aus. Denn in dieser Welt wird nichts verzehrt.

Er öffnete die Handtasche der Bewußtlosen — um zu sehen, ob ihre Barschaft zum Abtransport im Auto ausreichte. Ja — und da steht auch ihre Adresse.

Er liest sie laut wie die Epistel aus einer Sonntagspredigt dem Chauffeur vor, schreit ihre Hausnummer wie ein gewonnenes Los aus . . .

Da zwei Kellner sie in den Wagen heben, erwacht sie wie aus einem Schacht, brüllt wie aus einem Hintertreppenroman: „Nicht nach Hause . . . nicht, nicht! . . . Hinter der Tür steht mein Mann . . . Ich bin eine verheiratete Frau . . . Vielleicht hält er wieder seinen Revolver in der Hand . . . Um Gottes willen! Ich kann das Schießen nicht hören! Das kracht so furchtbar . . . lieber Gift . . .!“

Der Wagen federt davon. Der Straße und Hausnummer nach. Der glotzende Menschenknäuel kehrt zu den halbausgetrunkenen Kaffeetassen und angerauchten Zigaretten zurück. Der Kapellmeister wirft die Locke nach vorn . . . Das Ave Maria . . .! Wieder das Ave Maria . . .!

Am Stammtisch wird ausgerechnet, wie viele Jahre Zuchthaus und Ehrverlust der Mann dieser Frau bekäme, wenn er sie erschießen würde . . . „Ja, da müßte man den Grund wissen!“ — „Vielleicht Freispruch?“

„Vielleicht . . .!“

Rokoko

Der Bostonklub schlug mit seinem Kostümfest „Galante Welt" den Lustbarkeitsrekord des diesjährigen Karnevals. Es war der Clou, die Sensation, das Niedagewesene! Einlaß nur gegen Kontremarken — (und fünfzig Em Entree, versteht sich!). Kostüme, deren Echtheit nicht durch einwandfreie Experten beglaubigt war, oder die sich nicht mindestens durch eine Schneiderrechnung von Anno 1788 und so legitimieren konnten, wurden von der Prüfungskommission überhaupt nicht zugelassen. Also mit einem Wort — pompadourös!

Ich war begeistert. Ich sagte mir: Mon Dieu. Parbleu. Dulliöh!! Warum nicht? Warum nicht mal einen Abend lang „galant" sein? Kleinigkeit! Naive Schäferspiele. Ein zärtliches Menuett. Den Damen die Schulter küssen. Einen Platz in der Elektrischen anbieten ... Direkt eine Erholung nach all dem aufreibenden Gejazze und Geknutsche indischer und anderer Kannibalenfeste!

Ein mir befreundeter Museumsdiener lieh mir einen amtlich beglaubigten Damastschlafrock Casanovas. Er reichte mir bis zur Hüfte und saß mir zum Entzücken. Daß der Degen und die Schuhe von Tietz waren, merkte überhaupt keiner, so historisch sah ich aus! Außerdem hatte ich mich durch eingehendes Studium von Fuchs' „Sittengeschichte" trefflich für den Abend vorbereitet. Mir konnte so gut wie nichts mehr passieren!!

Aber ach, ich Kleingläubiger!!

Gleich auf der Treppe fiel ich der Zarin Katharina der Großen in die Hände. Sie bestand fast nur aus Dekolleté und einer gigantischen Coiffure. Eine gebieterische Erscheinung — bei Gott! Sie fand mich „superbe" und äußerte ziemlich sofort mit grandioser Herablassung den Wunsch, zu „tafeln". Sie tafelte zwei Stunden lang. Sie tafelte mit souveräner Gelassenheit drei große Menüs und sämtliche Gerichte à la carte. Ich versuchte durch kleine galante Scherze ihre Aufmerksamkeit von der Speisekarte abzulenken. Bis zur Entkräftung verpuffte ich an ihr mein ganzes Repertoir an Galanterien. Ich trank aus ihrem Schuh. Kaufte ihr Federbälle. Ein lebendes Spanferkel. Band mir blaue Schleifchen ins Haar. Blies auf einem Kamm „Heil dir im Siegerkranz" ... Vergebens! Die Musik spielte das Menuett aus dem Kuhreigen ...

Flüsternde Krinolinen schwirrten an unserer Loge vorüber. Eine Barbarina, die Dubarry, La Balliere und andere schöne Rokokotten. Voltaire, Danton, sämtliche Louis und aus Versehen sogar Napoleon der Dritte. Auch Fridericus Rex war erschienen. Als Otto Gebühr! Alles causierte, charmierte, kokettierte. Damen würgten verschreckte Bählämmchen an roten Seidenbändern durch den Saal. In einer Ecke grasten, mit goldlackierten Hufen und seidnen Pompadours unterm Schwanz, die Kühe von Trianon ...

„Majestät," frage ich beklommen, „was befehlen Ew. Majestät n o ch?"

„Den Wagen!" Unter ihren Lidern streift ein träges Lächeln über mich hin. „Ich finde es hier langweilig. Läppisch geradezu. Rokoko! Haben d i e eine Ahnung von Rokoko! Hahö!" Sie rülpst laut und herzlich, daß ihre Korsettstangen krachen ... Ich renne, ich fliege, ich jauchze nach einem Wagen. Ich ergattere eine Karosse — eine amouröse Karosse mit wildledernen Straußfederfanalen. Raffinierter Einfall des Festordners!

„O Katharina ...!" Ich reiße den Schlag auf. Quetsche, zwänge, knautsche sie in die Kalesche. Stopfe ihr noch heiße Maroni in den Muff. Und: „Bon soir — à revoir ...!" Aber mit unerbittlichem Griff hat sie mich schon mit sich hineingerafft. Hoffnungslos versinke ich in ihrem gewaltigen „panier".

Zu Hause verlangte die große Kaiserin abermals ein Menü. Ein ungewöhnlich reichhaltiges Menü. Mir wurde grün vor den Augen. Der Angstschweiß brach mir aus. „Ich hoffe, Sie werden mich gut bedienen, mein lieber Casanova. Bedenken Sie, wozu Ihr Name Sie verpflichtet!" Und sie schrieb auf ein Papier die Zahl der gewünschten Gänge. Eine zweistellige Zahl ...!!

Es gelang mir nicht einmal, den ersten Gang zu servieren. Ich verlor jede Haltung. Katharina hatte kein Wort des Vorwurfs. Sie warf mir nur mit souveräner Gelassenheit einen sechspfündigen Briefbeschwerer an den Kopf ...

Ich liege seit drei Wochen an einem Schädelbasisbruch im Krankenhaus ...

Und das nennt sich galante Zeit! Caren

Lieber Simplicissimus!

Kein Mensch kann sagen, was der Mann in dem Kostüm da eigentlich vorstellte, ob Karl IV. oder Rabindranath Tagore. Aber besoffen war er, stand in der Herren-Toilette und brammelte tiefsinnig vor sich hin: „Ick ha'e mein Schweajewicht valoren, ha' ick."

Zehn Minuten lang.

Da fragte ihn Lohengrin, der dort nebbich auch ein Geschäft zu verrichten hatte: „Sie sinn woll Boxer?"

„Nee, besoffen!"

•

Höhepunkt der Faschingsstimmung in einem Kabarett. Auf der Bühne wird ein grotesker Puppentanz aufgeführt, der alle in helles Entzücken versetzt. Man sieht förmlich, wie die Beinchen den alten Herren die Sorgenfalten aus dem Gesicht streichen. Rasender Beifall setzt ein. Nur ein kleiner Abseiter tut nicht mit. „Mensch, gefälltersch etwan nich?" fragt ihn sein Nachbar. „Ganz scheen, so a Tanz," erhält er zur Antwort, „aber ob 'r richt'g war, gannste ooch nich behaubd'n."

Faschingsgesänge

Das Mädchen mit den Masken

Geh' ich heuer mal als Friedensengel,
in der einen Hand den Kellogstengel,
in der andern den Patent-Stockdolch? —
Ach! Da führt mich höchstens mit Gesäusel
in ein Milch-der-frommen-Denkart-Häusel
ein gefleckter Spar- und Friedensmolch!

Oder geh' ich mal als Börsenhausse?
Seidenstrumpfumstrahlt die Hinterflosse,
bis wo man in eins zusammenfließt? —
Ja! Da möchte mancher wohl einsteigen.
— Auweh! Schon beim ersten Strich der Geigen
wird durch Panik das Geschäft vermiest!

Besser ist's, ich geh' als Königskrone,
in der Hand den Kuchen mit der Bohne:
Wer die Bohne kriegt, der hat mich gern —!
Wer wird's sein?! — Ein kleiner Bankbeamter ...
O mein Gott! Ein wirklich angestammter
Kavalier hält sich d e m Kuchen fern —.

Nein! — Ich gehe nicht als dies noch jenes,
noch so provozierend Zukunftsschoenes!
Etwas w a h r h a f t Liebe zündend sei's —:
Liebe, letzentriefend und in Massen,
die ich jahrelang kann hecheln lassen!
Liebe, die mir folgt durch Haus und Gassen,
katerbrünstig über Dachterrassen,
zäher, wie drei Dutzend Hunderassen — — —:
— — — Und ich geh': als M ü n c h n e r D i c h t e r-
p r e i s!!

Sebaldus Rothanker

Karneval

Wenn der praktische Berliner
sich aus alten Sofakissen
neckische Kostüme macht,
oder wenn die Witwe Meier
in dem ollen Witwenschleier
geht als Königin der Nacht,
wenn die eleganten Damen
nichts anziehn — als ihren Namen,
und die Wiegmanns, was wir gönnen,
wieder richtig tanzen können
auf dem teuren Maskenball —
Juchu!
Dann ist Karneval!

Wenn die Säle voll — zum Klauen
und erstaunt die Gäste schauen,
wenn in einem Saal wer lacht!
Wenn man nach dem Kellner schmachtet
und wenn jeder darauf wartet,
daß der andre etwas macht!
Wenn man für die vielen Spesen
stolz ist, daß man 'bei gewesen,
und man den nicht finden sollte,
dem man sich grad zeigen wollte
uff'm Berliner Maskenball!
Juchu!
Dann is Karneval!

Wenn Kostümes Silberflocken
abfall'n wie die Sträußelpocken
und man glücklich ausgeschuftet!
Wenn der Aschermittwoch nah ist
und die Stimmung, die nicht da ist,
langsam abschwächt und verduftet,
wenn ernüchtert man verschwindet
und nicht die Gardrobe findet,
wenn es aus mit dem Vergnügen
und die Fraun die Kinder kriegen
von dem teuren Maskenball!
Juchu!
Dann war Karneval!

Marcellus Schiffer

Lied der öffentlichen Parteimädchen

Weil nun bald die Wahlen kummen,
heißt es, listig sich vermummen,
daß der gute Wähler nicht
den verbrannten Braten riecht.

Mängel gilt es auszuschalten,
Reize gilt es zu entfalten,
wodadurch der Herr Prolet
allerseits in Schwung gerät.

Stacheln wir den Organismus
mit Parfüms zum Priapismus,
bis er nicht mehr locker läßt
und uns brünstig an sich preßt.

Ich will Meinen, du willst Deinen,
ich will Deinen, du willst Meinen ...
Prügeln wir uns schlecht und recht —
wenn nur e r die Zeche blecht!

Ratatöskr

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Lied eines Mißvergnügten

Es beleidigt meinen ungemein entwickelten Sinn
für die Historie,
sehe ich Menschen aus unserm Jahrhundert,
und mittendrin
— ohne daß jemand sich wundert —
solche aus das vorije.

Warum, so frag ich, duldet die vorgesetzte Behörde,
daß der Aushilfsbeamte
im Kostüm des Torero
aus Samte
flörte
mit einer eminent femininen Herero.
(Warum duldet dies die vorgesetzte Behörde?)

Masken riechen nach Leim, nach Schweiß
und verdorbenen Fischen.
Gott allein weiß,
warum ernsthafte Männer schamlose Weiber
drehen zwischen den Tischen.

hs.

Lieber Simplicissimus!

Zur Faschingszeit sind die Großstadtkabaretts jeder Schattierung um einen rheinischen Komiker besorgt, der den Geist des Salvatorbieres mit echt „Köllscher“ Fröhlichkeit zu durchtränken hat. Auch im „Scheckigen Kakadu“. Dort sang ein aus Bayern gebürtiger Mecklenburger mit schiefer Alemannenmütze und falsch gebundenem Schlagband, ein limonadegefülltes Weinglas schwingend, irgendeinen Schmachtlappen, in dem viel von Alt-Heidelberg, einer Lulu und einem Zecher im letzten Stadium die Rede war. „Nun, wie gefällt er dir?“ fragte der besorgte Direktor einen Bekannten mit kritischem Urteil. „Weißt du,“ entgegnete dieser, „so eine Sache kann eigentlich nur ein sächsischer Komiker schmeißen.“ — „Ja, wenn ich nur einen bekommen hätte; die sind zur Karnevalszeit alle im Rheinland.“

A. B.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Piscatorbühne

(Karl Arnold)



Der neue Gott aus der Maschine
(und ob sein Priester auch Piscator heisst)
peitscht mit dem Donnerwort: „Verdiene!"
den revolutionären Geist.

Der Pallenberg muss grimmig schwe–j–ken
und Wegener rasputinterln gehn.
Die Zarin Durieux tritt uns auch entgegen . . .
Hands up! Man muss das nur verstehn.

Lieber Simplicissimus!

In M., einer größeren Ortschaft unseres Alpenvorlandes, fand ein Wohltätigkeitsabend statt. Den Höhepunkt sozusagen des Ganzen, das, worauf die zahlreich versammelte Bürgerschaft so recht eigentlich gespannt war, bildeten einige Tanznummern, die eine junge Tänzerin mit ihren Schülerinnen ausführte. Die Tänzerin kam nicht etwa vom Varieté her, sondern von der Wigman. Trotzdem war der Beifall aller anwesenden Ortsansässigen lebhaft. Außerordentlich lebhaft sogar. Und jedermann war mit dem gelungenen Verlauf und Ergebnis des Abends höchst zufrieden. Nur einer nicht. Der gar nicht dabei war. Oder vielleicht: weil er nicht dabei war. Der entrüstete sich sittlich, öffentlich und mit Nachdruck. Aber ohne Eindruck. Aufs äußerste aufgebracht und sich nicht mehr mit allgemein gehaltenen Andeutungen begnügend, gab er dies als Grund seiner Betrübnis an: „Diese Mädchen", sagte er, „haben sich derart bewegt, daß man die Geschlechtsteile gesehen hätte, wenn sie keine Hosen angehabt hätten!" — Worauf ihm ein Mitglied der Honoratiorenschaft geantwortet haben soll: „Ja sehn S', Herr Geistlicher Rat, zweg'n dem ham 'ja wir zwei aa unserne Hos'n an!"

•

August Frömmichen aus Leipzig erlebte den ersten Fasching am Rhein. Er war betäubt, geblendet. Als sich zwei allerliebst beschwipste Masken links und rechts bei ihm einhängten, sagte er mild verweisend: „Das gehd awwr nich, meine Dahm. Ich bin vrlohbd!"

•

Großpietschens geben einen Hausmaskenball und hatten nahezu sämtliche Räume ihrer Villa diesem Zwecke dienstbar gemacht. Durch Umbauten und fabelhafte Dekorationen war ein „Strandfest an der Riviera" zustande gekommen. In den lauschigen Ecken des Wintergartens standen Sektzelte, im Souterrainbade schwammen monokelbehaftete Gummikavaliere, auf der Diele standen Strandkörbe umher, deren Beschaffung eine Unsumme Geldes gekostet hatte. Nur e i n e Peinlichkeit war zu verzeichnen: als die Koloratursängerin vom Stadttheater am Flügel stand und soeben mit der Arie beginnen wollte, ertönte die Stimme des Hausherrn vom Nebenraum her, der gemeinsam mit einem sehr weinseligen Gast über den ungeheuren Steuerdruck fluchte.

•

Meine Frau predigt mir: „Du mußt einen Tanzkurs mitmachen! Du kannst nicht den ganzen Fasching bloß so herumhopsen! Du mußt Charleston lernen, und Twostep, und Blues! Ein rechter Mann muß das können, heutzutage!"

„So," sage ich boshaft, eingedenk eines ehelichen Zwistes, „und gestern sagtest du, ich sei verzärtelt, ein Waschlappen, das reinste Frauenzimmer!"

„Ja," schreit sie triumphierend, „glaubst du denn, als Frau brauchst du nicht tanzen zu können?"

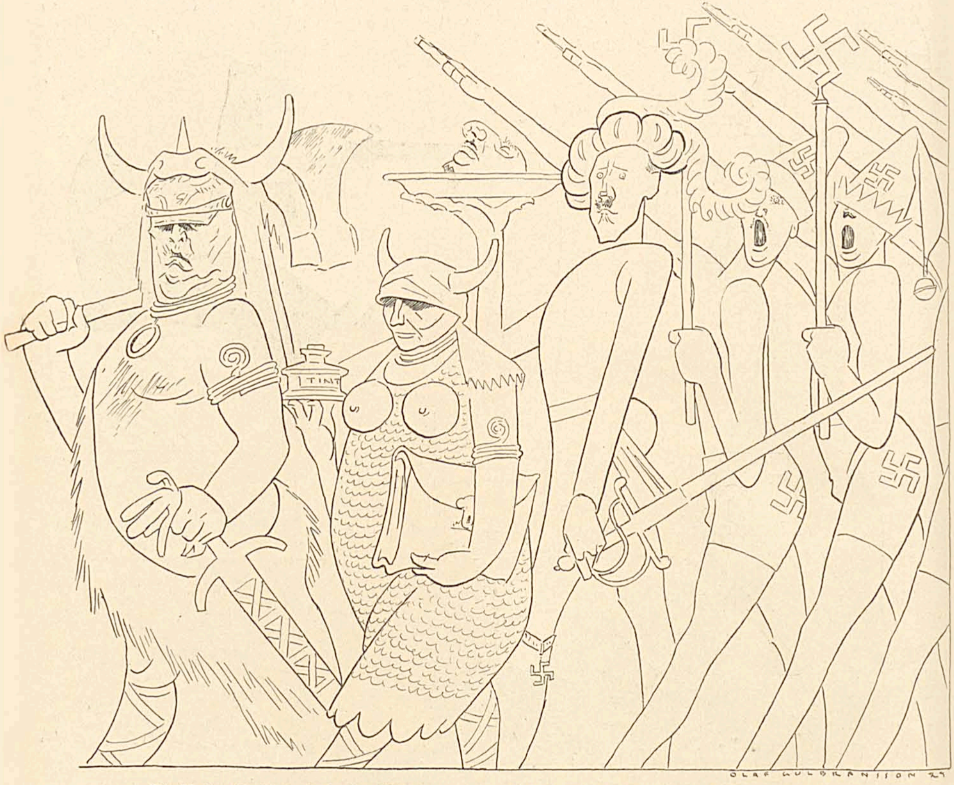
Schad, daß sie gestern nicht „Esel" zu mir gesagt hat.

Die tanzen nicht.

Oder nur, wenn ihnen zu wohl ist. Was man von mir nicht sagen kann.

Die völkische Gruppe

(O. Gulbransson)



Die blutige Streitaxt, gleich dem Wilden,
hat er geschwungen vor Mathilden,
die ihm als Gattin zugetan ist
(sofern sie – putschend – nicht der Mann ist!).

Im holden Bündnis blonder Seelen
darf auch das Hitler-Girl nicht fehlen:
Heil Adolf, starte dein Geniestück!
Des Juden Kopf bring Ihm zum Frühstück!

Trittolfinger Fasching

Der Fasching, wenn der kommt, der lockert überall die Sitten. Und, das ist das schlimmste, kostet viel Geld.

Auch in Trittolfing.

Da kommt zum Mittagessen an einem Dienstag der Herr Magistratssekretär und tupft Blut vom Kinn.

Schreit seine Gattin: „Der Fasching ruiniert uns noch! Du hast dich doch erst am vorigen Samstag rasieren lassen!"

So in Trittolfing.

•

Und so in Trittolfing:

Es ist Feuerwehrball, und da muß alles hin, und da geht alles hin, auch die neue Verkäuferin vom Kaufmann X. am Markt.

Die stammt aus der benachbarten größeren Stadt und zeigt für Trittolfinger Verhältnisse ein bißchen viel Fleisch.

Zweimal tanzt mit ihr der Sohn vom Schnittwarenhändler Huber. Zweimal!

Dann schießt er strahlend auf seinen Spezi zu, den Franzl, und wispert: „Gewonnen! Hautana! Ich kenn' doch das Fabrikzeichen!"

•

Und beim Großen Wirt ist Redoute.

Da geht's hoch her! Da geht's wild auf! Direkt dionysisch!

Und an einem Tisch sitzt der Herr Tierarzt und der Herr Apotheker und trinken, wahrhaftig, Sekt!

Geht ein maskiertes Mädel vorbei, und der Herr Tierarzt zwickt das Mädel ins Bein, überm Knie, eine Handbreit überm Knie.

Das Mädel quietscht zuerst. Dann sagt sie: „Wie du mir, so ich dir!" und zwickt den Herrn Tierarzt auch ins Bein, überm Knie, eine Handbreit überm Knie. Und geht.

Der Herr Apotheker hat staunend und begeistert zugesehen. Dann schlägt er mit der flachen Hand auf den Tisch und schreit: „Sackerment! Ist das hier ein Sündenbabel!"

Und trinkt rollenden Auges, wollusterschauernd, sein Glas aus.

•

Und die Metzger- und Gastwirtinnung gibt auch ein Kostümfest.

Dazu hat sich die Frau Metzgermeister Zacherl ein Bajaderenkostüm machen lassen und zieht es probeweise an, und zeigt's dem Herrn Gemahl. Sie ist rosig und fett, die Frau Metzgermeister, und das verbirgt das Kostüm nur wenig.

Herr Zacherl schüttelt zuerst den Kopf. „Es geht net! Man sieht zu viel!"

Sie zieht einen Flunsch, die rosige Meisterin. Da sagt der Gemahl schnell: „Aber es san ja lauter Metzger! Dö san Fleisch gwohnt!"

Und die Bajadere ist selig.

Georg Britting

Die Börse

(M. Frischmann)



Gloria: der Wanst ist heilig,
Gloria: der Wanst muss blühn –
sind sie ihm nicht gegenteilig,
ist er selbst Proleten grün.

Schleppt ihm Sekt und streut ihm Rosen,
denn euch wäre viel vergällt
und ein Unglück zugestossen,
wenn er nicht die Börse hält!

Der trockene Abend

Die „Guttempler", die große Vereinigung der Wiener Prohibitionisten, wollten — wie allmonatlich — auch im Jänner eine ihrer bekannten „trockenen" Zusammenkünfte abhalten.

Nun war aber ihr gewohntes Stammlokal infolge der Faschingskonjunktur derart sündteuer, daß die Herren Veranstalter wohl oder übel beschlossen, diesmal mit einem billigeren Vorstadtsaal fürliebzunehmen.

Man fand ein bescheidenes Sälchen, tief im Herzen Ottakrings. Und erkundigte sich schüchtern nach dem Preis.

„Naa, naa, meine Herrn," lehnte der Wirt energisch ab, „i gib mei Lokäul grundsätzli net her für solchene Faschingstanzereien! Grundsätzli net!"

Man beruhigte den Biederen. „Pardon, bei uns wird nicht getanzt! Nur Vorträge werden gehalten ... und so ...!"

„Ah! dös is an anderer Kaffee!" sagte der Wirt erfreut, „aber für a Tanzerei hätt i mei Lokäul niamals net hergeb'n! Weul i kenn dös scho: da werd 'tanzt und 'tanzt und 'tanzt, und vur lauter Tanzerei vergess'n die Gäst' ganz aufs Sauf'n!"

— — — Die Guttempler haben sich um ein anderes Lokal umgeschaut.

Aschermittwoch

(E. Thöny)



Heil König Hugenberg, dem Grossen –
er spielt mit unsern Schicksalslosen!
Sein Werk ist's, das ihr alle kennt:
Die Friedensbremse, Reichspatent.

Ihm frönt der Leitartikeldichter
mit Hurras durch den Lautsprechtrichter:
Prinz Carneval liegt auf dem Loch –
der Aschermittwochs-König hoch!

Kostümball-Gedanken 1928

Es wechseln die Moden.
Aber der Hosenboden
Sitzt sinngemäß
Immer unterm Gesäß.

Mücken und Massenfische
Schwimmen ganz anders umeinand.
Beine wissen sich unter dem Tische
Zu benehmen, niemals die Hand.

Keine Teile schalten
Aus; ein jedes spielt Spiel.
Strumpffalten zum Beispiel enthalten
An Bedeutung viel.

Jedes tut, als ob wär.
Scheinbar will niemand fischen.
Diesmal ist viel Revolutionär
Und Junges dazwischen.

Stierkämpfer und Kuhfraun,
Cowboys und Kurze Wichs.
Die nur humorlos zuschaun,
Sind nix.

Dünner Nepp oder Dick-Nepp —
Wie man sich gegenwagt —
Erzielt — wie man in Virginia sagt —
Back-door-quick-step.

Rhythmus macht viel … Auch Haare.
Selten reißen gedachte Stellen entzwei.
Leider ist alle Jahre
Wieder die alte Ziege dabei.

Wärmend sind zwischendurch und durch
Schnäpse und Sekte.
Abkühlend wie ein Lurch oder Schirurch
Wirken Dialekte.

Bunt stimmt viel froher
Als beispielsweise Grau.
Aber viel sowiesoer
Reizt der Busen der Frau.

Schön ist stets das Originelle,
Weil's von Erfindung zeugt.
Doch das paßt nicht: wenn eine Sardelle
Vor dem Auerhahn ihr Knie beugt.

Das nächste Mal gedenke ich
Als ganz Nackter mitzumachen.
Und auch dies Kostüm verschenke ich,
Nur damit die Leute lachen.

Joachim Ringelnatz

Stuttgart, 30. Januar 1928

Heute Roman

Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Triumph der Zentralisation

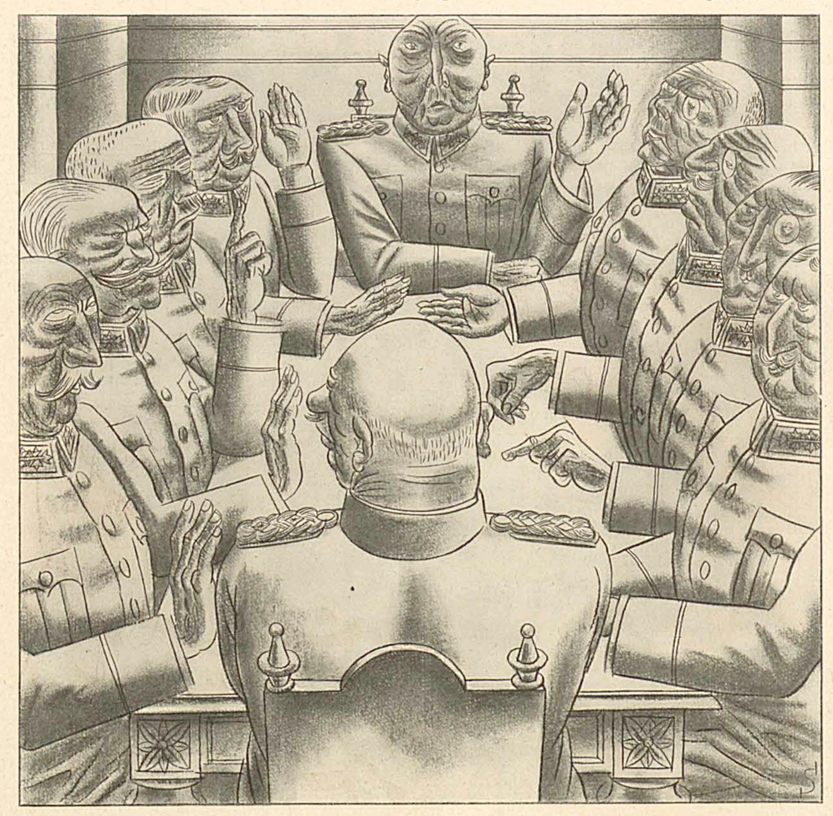
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



— — — und so kam der Tag, an dem der Doktor Heim in Berlin die Haut des bayrischen Löwen abliefern mußte.

Der Wehrgedanke

(Zeichnung von E. Schilling)



„Mit'n Film sin wa rinjeschliddert — die Phöbusmillionen haben uns unsern Geßler jekostet. Versuchen wa's jetzt mal mit Kleinkunstbühne."

Staatsvereinfachung

Infolge tiefbesorgter Erwägung
begibt sich eine zehnprozentige Absägung
von Oberlandesgerichts- und Landgerichtsräten,
von Amtsrichtern und anderen Juristitäten.
Sie müssen herunter vom Piedestal
und schleichen belämmert ins Ruhetal,
woselbst sie für ihre Geistesgaben
doch wahrlich keine Verwendung mehr haben.

Auch mit dem Papier sowie mit dem Heizen
beginnt man sehr empfindlich zu geizen;
ingleichen ist man eifrig erpicht
auf Sparsamkeit in Bezug auf das Licht.
(Dies letztere läßt sich nur schwer verstehen:
Wer hat hier jemals ein L i c h t gesehen?)

... Trotz alledem dürfen wir ruhig schlafen:
eine Dezimierung der P a r a g r a p h e n
— das wäre doch allzu traurig und hart —
bleibt uns gottlob bis auf weitres erspart.

... Wie? Soll man vielleicht sich in Sorgen wiegen:
wer wird den erzielten Überschuß kriegen?
Was vorne sich etwa als Plus ergab,
geht hinten als Pension wieder ab.

Ratatöskr

In den Dschungeln

Leipzig hat sein erstes großes Sechs-Tage-Rennen im Achilleion. Der Raum ist überfüllt. Eben hat eine aufregende Jagd geendet, und die tobende Menge beruhigt sich allmählich.

Im Innenraum stehen die Menschen in drei Reihen um die Bahn, der Rest trinkt Bier und Limonade.

Ein alter Herr, in jeder Hand einen Pappteller mit Würstchen, versucht durch die Menschenmauer durchzukommen, um in seine Loge zu kommen.

Der alte Herr: „Verzeihung, würden Sie mich bitte durchlassen?"

Keiner der vor ihm Stehenden zuckt auch nur mit der Wimper.

Der alte Herr: „Verzeihung, würden Sie mich bitte durchlassen?"

Derselbe Erfolg.

Auf die nochmalige Bitte dreht sich der vor dem alten Herrn stehende Korpus indigniert um, ein Zwicker zittert erregt auf seiner Nase, und nachdem das Abwägen der körperlichen Kräfteverhältnisse für den alten Herrn ungünstig ausgefallen ist, sagt er: „Se hamm wohl ehm gefrihstickt, daß Se sich hier grade durchschlängln miss'n? Lächn Se sich doch uffn Bauch un rutschn Se durch, wenn Se genn!"

Der alte Herr meint, das könne man ihm doch nicht zumuten.

„Das is mir echal! Machen Se sich schwach mit Ihrn Wirstchn! Bei mir gomm Se nich durch."

Das umstehende Volk sieht teils billigend, teils dämlich auf den Sprecher. Der alte Herr verschwindet und sucht sich einen anderen Durchgang. Darauf der Klemmerbehaftete fröhlich: „Schbaß muß sein. Immer de Leite tichtich flaxn. In Berlin machn se noch viel mehr Schbaß."

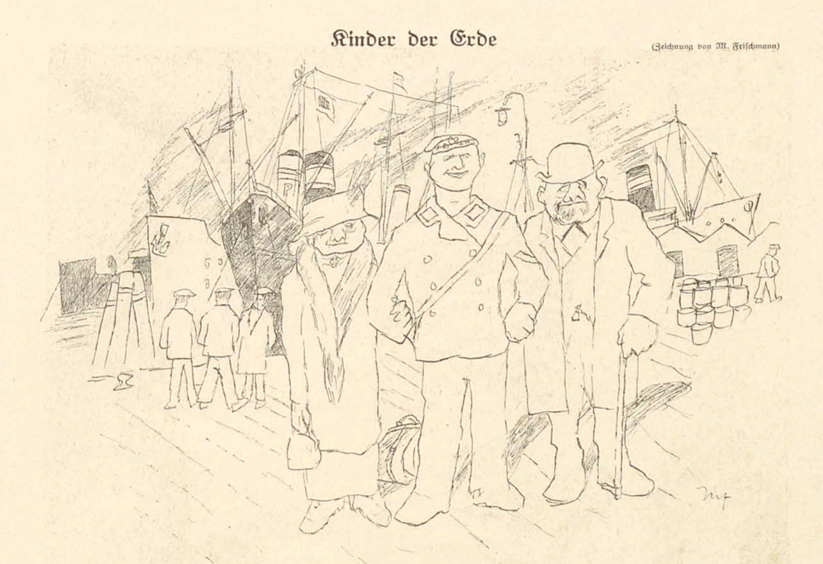
Vom Tage

Im illustrierten Führer durch das Kloster Hirsau, der, von der Kur- und Gemeindeverwaltung herausgegeben, im Jahre 1923 bereits in zweiter Auflage erschien, findet sich auf Seite 12 folgende Beschreibung des Inneren der Schloßruine:

„Die Poesie dieses weihevollen Raumes wirkt so überwältigend, daß Gesangvereine, Liederkränze, Solosänger, sobald sie ihren Fuß hereingesetzt haben, nicht umhin können, ihre Gefühle in Arien auszuhauchen, einsame Jünglinge und Jungfrauen fangen an zu dichten, und Liebende schwören sich hier ewige Treue. Dies alles ist nur möglich durch die entgegenkommende Fürsorge des württembergischen Staates."

Kinder der Erde

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Dat Schönste is doch immer wieder dir. Heimat! Wie ick dir ans Herz jedrückt habe, lieber Vater, hab' ick jleich jefühlt, dat du eene dicke Buddel Schnaps im Rock hast!"

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(2. Fortsetzung)

Ich hörte es wohl hinter den hohlen Fäusten hervorkauen in der Back, sie meinten diesen und jenen, sie meinten diese und jene, und die Friseuse in der ersten Kajüte und die blonde Stewardeß in der zweiten, das alles sei nicht so ohne, und gäbe welche, die es nachfühlen könnten, was es heiße für einen unkranken Mann, zehn Tage ohne Alkohol und Liebe auszukommen, wie ein gedörrter Wüstenheiliger.

Ich stemmte mich auf die Ellenbogen, daß es auf den Segelschiffen wohl üppiger zugehe, wo es sieben Monate und mehr dauern kann. Und Billy Sott schrie, sie hätten es einmal mit einem Albatros getrieben, was keinem bekommen sei, denn es habe ein lausiges Wetter heraufbeschworen, wozu sie ihren Murx in den Knien hätten gut gebrauchen können. Aber manche hätten die Photographie von ihrer Braut in der Koje liegen, Tag und Nacht. Auf Dampfern hingegen sei alles anders, heißer schon durch den Dampf, durch die schwitzenden Rohre in den tiefen, engen Gängen, und die Maschinen haben schuld wegen mancher schlechter Gedanken auf Dampfern, dies Gebebe und Gezittere, welches die unreinen Nerven ankitzelt, und es sei ein Ausgleich der höheren Gerechtigkeit, daß die Fahrten dafür kürzer dauerten.

Dann sprach der Steurer Mantos, der mit dem großen, auf und nieder wippenden Adamsapfel. Es sei das Essen, sagte er, die Ranzen seien uns allen zu überladen. Und er kratzte sich wie gewöhnlich auf seiner haarigen Brust, wo blau und rot ein Weibsbild im Trikot tätowiert war. Ein anderer, namens Sonntag, wies darauf hin und meinte: Dir jucken wohl die Fettpieken, Mantos! Obgleich du weißt, daß es von der Pottasche kommt, die sie in unsern Fraß tun, um uns kirre zu halten wie beim Kommis.

Es war ein munterer Lärm ringsum im Qualm der Brösel und Zigaretten und war gemütlicher als sonst, da heute jeder eine freie Meinung zu äußern die Stimmung günstig vorfand und sich, weil jeder gern sein eigen Wort vernimmt, wohl fühlte und deshalb auch andere gelten ließ. Die Gesichter sind mir noch alle erinnerlich, es war fast eine Woche, daß ich sie kannte, an zwanzig Mann saßen wir am Tisch und löffelten unsere Bohnensuppe und schmatzten den dickglasigen Salzspeck, und einer, der sich schon als Steward versucht hatte, zählte die endlose Speisekarte derer her, die an weißem Damast mit Hummern beginnen und mit Erdbeeren, Rahmeis, Konfekt und Mokka aufhören. Und der Sekt fehle auch unter den Sternen und Streifen nicht, nur sei er Privatsache. „Das ist das Soziale, das uns davon abscheidet", sagte Mantos in tiefem Ton, sein Trikotweib unter den Nägeln. „Und darum schadet uns das Soziale, weil es unrecht tut an denen, die unten leben, und wir leben unten."

In das Kopfnicken hinein kam wieder Billy zu Atem, und er war noch immer bei seinen Seilschiffen und ereiferte sich, daß viele nur deshalb die unmodernen Seilschiffe vorzögen, weil sie bis zum Hals genug haben von den Frauensmenschern und eine lange Kur zur Erholung nötig haben. Seine Nase erhielt währenddes einen grünen Schimmer. Ben Hartsen, einer von der dänischen Grenze, erzählte, da sich die Aufmerksamkeit zu teilen begann, mit seinem scharfen, süßlichen S von einem Abenteuer, welches er, nicht weit von unserm Logis, in einer Kabine gehabt haben wollte, und es war in der dritten Kajüte.

Da saß auch der Junge dabei aus der Schweiz, der Leichtmatrose Sträli, mit rosiger Haut und einem aufgeworfenen Mund wie ein Barmädchen und mit gebogenen, schwarzen Augenbrauen. Ich sah auch, daß er bleich geworden war, als Billy Sott von der Liebe sprach, und ich sah auch, wie einer der Stillen, ein grobschlächtiger Mensch mit einem Kinn wie eine Steckrübe, den Schweizer betrachtete. Denn es sind unterschiedliche Charaktere und Veranlagungen zusammen unter jeder Schiffsmannschaft, und die Abgeschiedenheit der See bringt alles noch mehr zum Ausdruck. Als aber der Däne nicht aufhörte mit seinem lila-batistenen Höschen, räusperte ich mich, und es stach mich der Haber, daß ich hinwarf: Diese Messeresser, diese polnischen Elefantenbeine! Da sahen sie mich alle an. Aber ich erschrak über meinen Hochmut und redete nicht weiter, worüber sie mir zugröhlten: „Haha! Schareko, das ist einer, der zieht es hoch und schluckt es runter, was andere in die Ecke spucken." Und einer erinnerte sich und mochte es von den Heizern gehört haben, und Green, der aus Missouri, schien sich auch wieder zu mucken, daß eine Dame nach mir gefragt habe, und er übertrieb und schnüffelte nach teurem Parfüm an mir und flötete in zärtlichem Gewieher: „Hihi, huchnein, wo ist er denn, mein Schareko?"

Alle wieherten sie mich an, ich aber besann mich und hieb in ihre Kerbe und lachte ihnen aus dem Halse zu und redete so eine aufgeschnittene Sauerei herunter, daß sie alle überdrüssig wurden und spitz kriegten, wie ich log, und sich beruhigt anderen Dingen zuwandten.

Denn nichts ist so lästig wie der Neid der andern, oder auch, wenn man selber neidisch ist, und nichts sieht man lieber, als den Grund für seine Annahmen ins Unwahrscheinliche sich verschieben, was durch Über-

(Fortsetzung auf Seite 598)

Der Kavalier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du siehst meiner Frau zum Verwechseln ähnlich.“ — „Ah, drum behältst du deine Hände in den Hosen!“

Christliche Revolte

Immer, immer sahst du brav,
schwarzes Schaf,
auf zum Himmel, den sie dir gewiesen:
Dort wird Milch und Honig fließen,
bet' nur, bet',
treuer christlicher Prolet —
hungre dich in Himmelsnäh'.
Bäh!

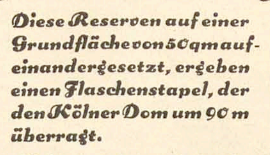
Doch sie selber unterdeß
schluckten keß
fetteste Gehälter und Pensionen —
weil sie ja auf Erden wohnen,
und: Mit Gott! ist auch ihr Spruch —
aber nur im Kontobuch.
Schäflein revoltieren nie!
Nie???

Horch, was ist das für ein Ton?
Aufruhr?! Hohn!?
Aus Kasernen, aus Fabriken, Höfen
brüll'n die Schäflein wie die Löven:
Köpfe!! Licht!!!
Fette Hammel wolln wir nicht! — — —
Da kommt Mancher ins Gedräng' —
Päng!

Peter Scher



6 Millionen Flaschen in Glas und Faß betragen durchschnittlich unsere Sektvorräte



Keine andere deutsche Kellerei verfügt über die gleichen ungeheuren Bestände.

HENKELL & CO

Gegr. 1832. Seit fast 100 Jahren in ausschliesslichem Besitz und unter persönl. Leitung der Familie Henkell



250 mtr.
90
160 mtr.

(Fortsetzung von Seite 595)

treibung am ehesten geschieht. Obwohl andererseits Männer es besser als Frauen ertragen, jemandem ein Abenteuer zu gönnen.

Über unserer Unterhaltung war es später geworden als sonst, so daß die zweite Backschaft schon heranrückte. Darunter war auch der Württemberger, und er trabte nach seiner Manier mit großem Aufstand herein, seinen Schnurrbart zwirbelnd, und mit seiner beliebten Redensart: „Ahoi, Ihr Männer in Blau, das Glas ist gefallen!" Diesmal — denn sonst hatte es weiter nichts zu bedeuten — fuhr er beteuernd fort, das Wetter werde schlecht, da habe jemand den Klabautermann am Bug sitzen sehen, und der habe ausgesehen wie der tote Millionär an Bord mit so langem Bart.

Ich trat an ihn heran, hielt ihm die Faust unter den Magen, wo er es her habe, dies Gewäsch. Er sah frech zu mir auf: „Her? Die war bei mir und wollte den roten Arra kaufen. Glaubst du etwa, du verkehrst allein mit besseren Leuten? Und sie sagte auch zu dem Arra: ‚Meinst du die kleine, arme Cläre?'"

Er stank nach Vogelmist, und ich sagte ihm das, wandte mich ab und ging meiner Arbeit nach.

•

Die Nacht hatte ich Freiwache und gelangte gegen eins auf den Platz von gestern hinter dem dritten Schornstein. Ich hatte meine Flasche verschenkt und konnte nicht schlafen. Darum schien es mir besser, nach oben zu gehen. Das Fräulein stand wieder da.

Sie hielt sich mit einer Hand an der Lüftungsmaschine, die dort aufgebaut ist, flüsterte meinen Namen und hing sich an mich. Als ihr Mantel dabei unversehens aufschlug, war sie bloß und nackt. Das Schiff schlingerte sehr, wir brauchten nicht sehr zu flüstern, wegen des lauten Windes, wenn wir reden wollten, der Mond kam halb aus den fliegenden Wolken; ich sah sie nahe an mir, und sie schämte sich nicht, sie fragte mich, ob sie schön sei. Mir fiel ein, daß ich wohl sagen wollte: Wie ein Bild aus dem Paradies! Aber es wollte nicht über meine Zunge, ich stand wie ein Block und dennoch taumelig wie ein Kalb und kam nicht zuwege, meiner Begierde zu folgen, wiewohl sie nichts gesagt hätte, und es rührend gedacht war, weil sie wohl glauben mochte, mir sei die Seide im Wege gewesen den Abend vorher. Bis sie auf einmal meine Hand an ihre kleine Brust riß und ihren Kopf an meine Jacke preßte und zu schluchzen anfing. Denn sie begann wohl zu ahnen, daß ich in diesen Dingen roh und ungeschliffen war und nichts hervorzustottern wußte als daß es kalt sei diese Nacht. Dennoch wurde es mir siedend und alles gleich, und meine Arme, die wie leblose Bäume waren, spürten den Ruck aus meinem Blut, so daß ich sie blindlings auf die Planken geworfen hätte wie ein Schankmädchen, da aber schlug es jählings halb zwei, und so dünn man die Glasen auch hörte, sie schrak zusammen, raffte den Mantel um sich und lief davon, und ich sah im Mond, daß sie silberne Schuhe trug.

•

Ich machte die Schanzkleidung auf Backbord dicht und ging daran, ein Persenning über die Hilfsmotoren bei den Ladebäumen zu scheren, was die Sachkenntnis eines seebefahrenen Mannes erfordert, denn wir hatten steifen Wind aus Südost, und ab und an kam die See über. Von den Passagieren war nicht viel zu sehen, manche mochten in ihren Betten liegen, den Spucknapf unters Kinn geschnallt. Nur wenige Herren mit hochgeschlagenen Gummimänteln bewegten sich eifrig die Promenade entlang, was gut sein soll wegen der Seekrankheit. Es war gegen Mittag, auf dem Hinterdeck unter mir wurde zum Lunch trompetet. Dieses machen sie in den oberen Klassen sanfter, und ich hörte, wie der Decksteward an einen der lustwandelnden Herren herantrat und ihn höflich gemahnte, daß es wiederum Essenszeit sei. Der alte Herr sah aus wie Wilhelm I. in Grün, mit entsetztem Ausdruck blickte er den Stuhlschieber an und hauchte: „Essen? Immer und immer essen!" Als solle er zu seiner Hinrichtung abgeführt werden. Danach besann er sich, gähnte mich an und ging mit einem hoffnungslosen Schulterzucken dennoch hinunter.

Eine halbe Stunde noch, dann war meine Zeit, und an dem Widerwillen dieses Vornehmen schwoll mein Appetit mächtig an und übertönte die Beklemmung vom Abend vorher, wo mir, wie bald hinterher schien es mir so, zum zweitenmal etwas entgangen war durch meine eigene Unbeholfenheit. Ich flötete ärgerlich vor mich hin und zog die Leinen an, daß mein geklemmter Daumen fast wieder aufbrach.

Da kam, katzenleise, ich sah es und wollte es nicht sehen, Miß Lind daher, von Kopf bis zu den Beinen in einer schwarzblanken Mantelhaut. Cläre hieß sie, ich wußte es.

Sie stellte sich neben meine Arbeit, als sei sie ein Mensch wie andere. „Ein Wetter!" sagte ich nach einer Weile, da sie nichts sagte, und sie antwortete ganz rasch: „Ein herrlicher Sturm! Der Schaum auf den Wogen, er wird noch einmal gesondert abgeweht wie kleine Springbrunnen. Wenn die Sonne durchkommt, sind lauter Regenbögen darin, ich sah es heut morgen in aller Herrgottsfrühe schon. Und es singt in den Masttauen."

„Das sind die Webeleinen, die klötern immer etwas", sagte ich. „Und die Sonne geht ja erst gegen Mittag auf."

„Es war eine kurze Nacht", sagte sie flüchtig und sah auf meine Pfoten, und mir fiel ein, daß sie gestern gesagt hatte, so etwas wie von großen schönen Händen, was mir jetzt peinlich war, weil es bei dem, was zu tun ist auf einem Schiff, keine Salonhände für den hellichten Tag sein konnten. Sie sprach aber unbekümmert weiter, und daß sie mich malen wolle, sie sei Malerin in Paris gewesen, dort auch hätten die Freunde ihres Vaters sie aufgesucht und eingeladen.

Es gab mir einen Stich, daß sie in keiner Weise du zu mir sagte wie in der Nacht, ich blickte sie verstohlen von der Seite an, ob ich mich in ihrer Person irre. Es war auf einmal alles unwahrscheinlich, das Gestern wie das Heute, das Schiff drehte sich rollend, ich hielt mich am Hebel. „Immer mobil, Miß Lind!" sagte ich, und die Stimme entglitt mir, als habe es mich angestrengt, aber sie war es wirklich, deren Namen ich genannt hatte.

„Sehen Sie, Schareko, die andern essen und trinken, Sie aber stehen da und tun Ihre Pflicht. Auch ich nehme nur etwas Obst bei diesem göttlichen Wetter, man muß leicht bleiben, man muß auf den Wellen fliegen können, heiter wie ein Kind in der himmlischen Schaukel."

„Wohl, wohl," entgegnete ich, „ein Mann muß essen, wenn er arbeiten will, mir sollte das geboten sein, was manchem geboten wird, Hummer mit gefrorenen Erdbeeren und dergleichen. Und jeden Abend Tanz."

Eine See spritzte über, aber das Fräulein lachte ihr zu, sie hielt sich neben mir an dem nassen Persenning. Ihr Gesicht war naß wie damals, und hätte es eine Möglichkeit gegeben, es zu trocknen auf eine feinfühlige Art, ich hätte es wohl tun mögen. Dabei fiel mir mein Verhalten in der Nacht bedrückend in den Sinn, aber schon sprach sie weiter: „Mein Vater war Kammersänger, er ist tot. Es sind Freunde von ihm aus seiner Glanzzeit, wo er auch in Amerika sang, die mich nach dort eingeladen haben. Ich bin fromm erzogen, blieb es auch in Paris, weil es anders ist als das, was man heute liebt; das Besondere hat meine Neigung. Wir trafen uns am Südbahnhof, das Leben ist dort durchsichtig und knistert wie Seide, wie verschlissene Seide, wohlgemerkt. Der alte Herweth ging eines Abends mit uns in die Revue und starb sanft und jäh im Parkettsessel angesichts der Mistinguette. Er ist mit an Bord, in Ohio will er begraben sein. Tanzen ist gut. Ich tanzte mit Raymond Herweth, er ist der Neffe; denn es ist unsinnig, traurig zu sein, wenn jemand bei Gott ist. Vielleicht wäre es günstiger gewesen, er wäre in einer Kirche gestorben, seine Andacht hätte allerdings nicht größer sein können. Denn darauf kommt es an, auf die Andacht! Und auf die Sehnsucht! Ich sah in der Madeleine die Jungfrau, und ich kniete nieder, trotzdem ich protestantisch bin, ich kniete vor der Mutter Gottes, Schareko, und bat sie um die Stunde, die ihr vergönnt war, obwohl sie unschuldig blieb. Ich dachte dabei nicht an Raymond Herweth, ich sah im Geiste einen der heiligen Fischer, ich weiß jetzt, wem er ähnlich sieht. Sehen wir nicht aus, Schareko, wir beide heute, als wandelten wir am See Genezareth? Ach Gott, Sie großer Bär, du Himmelswagen, es klopft eine Stimme, die mich ruft, sie klopft hinter einem dicken Ölmantel. Arbeite weiter, Schareko, schlafe, du unbewußtes Eden, du merkst ja nicht, daß der Arzt hinter mir her ist. Er hat eine kleine Spritze, ich weiß es von den hinfälligen Dämchen hier, die sticht er hierhin, in den Oberschenkel, das ist gut gegen jede Übelkeit. Da kommt er selbst, schlag ihn zu Boden! Nein! Tu, als ahntest du nichts, stumm mußt du sein wie der Tote, der mich eingeladen hat; denn heute abend, beim Kapitänsdiner, will ich mit dir tanzen!" (Fortsetzung folgt)

Zeit

Wer zählt die Jahre,
Die sausenden Jahrtausende?
Wer wählt, o Bahre,
Die Leben, die dann sterben!

Es tagt. Und wo?
So klagt die Nacht:
Wer stundet uns die Stunde?
Wo jagen sich
Des Jahres Monatshunde?

Was ist die Stunde? Sekunde!
Ist's früh? Ist's spät?
Die Sekundanten der Minute —
Der Hahn: er kräht,
Die Uhr: sie geht.

Sprach der Krampus
Hinterm Mist:
„Woher weiß denn die Uhr,
Wieviel es ist?"

Albert Ehrenstein

Ohne Privatleben / Von Hans Alfred Kihn

Die Frau entstieg dem geschlossenen Auto und huschte, den dunklen Mantel bis zum Kinn emporgezogen und das Gesicht tief vom Hut überschattet, über die Straße durch die spiegelnde Drehtür des Nachtrestaurants. Der Portier, dessen Gesicht sich sogleich zu strahlendem Schmunzeln verbreiterte, grüßte sie ersichtlich schwungvoller, als er es sonst zu tun pflegte. Ein Garderobenraum leuchtete seitwärts, und die Frau, verstört und mit der scheuen Miene einer, die sich beobachtet fühlt, begann sich zögernd aus dem Mantel zu schälen. Vielleicht hätte man doch nicht allein herfahren sollen, dachte sie noch schnell hinzu, nun stand man bloß und preisgegeben da. Die Frauen hinter dem Ablagetisch wechselten ein Lächeln, während sie vorm Spiegel an ihrer Frisur rückte und mit langen, schmalen Händen, wie verlegen, an ihrer nun kostbar erstrahlenden Gewandung herunterstrich. Ein wenig mit der Befangenheit des Familienmenschen, der sehr selten in Lokalen verkehrt, betrat sie den Speisesaal.

Aufatmend stellte sie fest, daß erst wenige Gäste zu beiden Seiten des rotbeläuferten Mittelganges an den hohen weißgoldenen Wänden saßen. Aber links im Vorraum erhob sich das mächtige Büfett, und nun ging es los. Die Kassiererinnen duckten andächtig tuschelnd ihre Bubifrisuren zusammen, der Mixer in weißer Jacke erhob ein freudig staunendes Jungengesicht, und der kleine Aufwärter, der mit abgeräumtem Geschirr zur Küche schlidderte, sperrte einfach den Mund auf und lächelte süß und töricht. Zwar büßte der repräsentierende Herr im Gehrock nichts von seiner versteinerten Würde ein, aber schon während er sich über den Mittelgang auf die Frau zu bewegte, erkannte sie an dem Kleinerwerden seiner Pupillen, daß er sie auf zwanzig Schritte bereits erkannte und als fabelhaft interessanten Gast einordnete. Mit gewollt objektiver Höflichkeit bedeutete er der gnädigen Frau, daß ihre Gesellschaft sie hinten in einem besonderen Zimmer erwarte. Sie nickte, kurz aufatmend, und spannte die Büste wie eine Arenakämpferin: nun begann das Spießrutenlaufen durch den ganzen Saal.

Die rotlockige Balldame hinter dem ersten Tische rechts hielt mitten im Speisen inne und sah, Messer und Gabel schräg in der Luft haltend, aus blanken Rehaugen und blumenhaft sich öffnendem Mündchen empor. Ihr Herr, der im Winkel zu ihr saß, drehte sich auf dem Stuhl herum und richtete einen Monokelblick auf die Frau. An dem runden Ecktisch, an dem vier Herren in Klubsesseln lagen, brach das diskrete Geplauder jäh ab, Glatzen fuhren herum, vier Augenpaare bohrten sich in ihr Gesicht. Brillengläser funkelten ihr entgegen. Drüben die Jazzkapelle pausierte eben, und die fünf Smokingmänner hatten Muße, sie zu betrachten. An allen Tischen links und rechts Aufblicken und Verstummen, dann Tuscheln und Köpfezusammenstecken, und wieder hörte die Frau im Rücken ihren Namen flüstern, diesen Namen, den sie alle kannten und unmittelbar von ihrem Gesicht ablasen. Bis sie, von hundert Augen ausgekleidet und wie eine stumme, blendende Vision der Öffentlichkeit, im Hintergrunde durch eine weiße Flügeltür entschwand.

*

Filmschauspielerin ist manche, und gewinnt Einnahmen dadurch und ein bißchen Glanz und Gefeiertsein im kleinen Kreise. Aber nur und nichts sein als Filmschauspielerin seit Jahren und Jahren, dem mitlebenden Erdengeschlecht Tag für Tag sein Gesicht zeigen, dies Gesicht, das gigantisch vergrößert von jeder Leinwand schreit und von haushohen Plakaten wettert, in Chemnitz, Malmö und Rotterdam, in Ipswich und Archangelsk, Chicago und Barcelona ... das erhob einen zu einer derart entsetzlichen Popularität, daß einem selbst nichts übrigblieb, als immerwährend darüber schwebendes Einsamsein.

Mit der Zeit gewöhnte man sich an das Beglotztwerden, und manchmal machte es der Frau sogar Spaß. Aber es kamen Tage der Nervenschwäche, da sie sich ihrer irrsinnig gesteigerten Berühmtheit nicht mehr gewachsen fühlte. Und am liebsten hätte sie sich in einem Landwinkel verkrochen oder die dunkelkühle weitläufige Stadtwohnung überhaupt nicht mehr verlassen.

Allein, was war das schon, das Familienleben mit dem Gatten, mit dem — oh, sehr höflichen und rücksichtsvollen Gatten, der doch nur der Mann seiner Frau war, mit dem Töchterchen, das aus irgendeiner Pension gesittete Briefe schrieb, mit anhänglichen guten Tieren und präzis geschultem Personal. Ruhe kam erst, wenn sie allein durch wohltuend abgedämpfte Räume ging, die angefüllt waren mit allerlei Erotik, Kunst und Sammlerwerten. Und dann das Träumen im Kaminsessel bei einer Zigarette und einem Band verruchter Verse ... Aber nicht lange ließ man ihr die Ruhe. Gäste und Bewunderer füllten das Haus, Berge von Briefen häuften sich, von Geschäftsleuten, Zeitungen, Verehrern, Anbeterinnen und Bittstellern ... und manchmal saß ein Jüngling mit einem Füllfederhalter da und fragte sie, wie sie sich ihre Zukunft dächte.

*

Blieb die Arbeit, die geliebte, gehaßte, besessene, Augen und Nerven zerstörende Arbeit im Licht.

Ein vergittertes Fabriktor tut sich auf, diensteifrig läßt der Anmelde-Zerberus die gnädige Frau passieren. Sie geht über einen gepflasterten Hof, auf dem schon mehrere Privatautomobile stehen. Oben öffnet sie die schwere Eisentür und gelangt in eine ungeheure, hohe Halle. Die oberen Fenster sind blau getüncht, der fast kilometertiefe Raum sieht aus, als sei hier allerhand Gerümpel zwischen seltsamen Gerätschaften nach hastigem Umzug zurückgelassen.

Fahrbare Stahltürme, Lichtmaschinen, mit abgeblendeten Scheinwerfern in Zimmerhöhe, ragen wie riesige Götzenstandbilder einer rätselhaften Industrie. Trauben von Bogenlampen, die Blechschirme lieblos numeriert, hängen weithin unter der kalkigen Deckenwölbung. Alte Bühnenkulissen lehnen abgedankt an der Mauer; Holztreppen, Balustraden, künstliche Bäume sind zu sinnlosem Wirrwarr zusammengeschoben. Leitern ragen in anderen Gegenden der Halle, auf denen Männer in Monteurblusen hocken. Irgendwo in der Ferne tönen Hammerschläge.

Die Frau kommt aus ihrer Garderobe in dem mit peinlicher Einzelbeobachtung zusammengesetzten Kostüm eines Kleinbürgerfrauchens. Ihr weltbekanntes Gesicht mit schwarzblauen Augendeckeln ist über der Schminkpaste dick bemehlt, an den Wimpern hängt metallischer Staub. Lange hat die Frau nach letzten charakteristischen Behelfsmitteln gekramt, einer goldig provinziellen Haarschleife zum Beispiel oder einer rührenden Emailbrosche. Und wie das schottisch karierte Fähnchen nach der Mode von vorvorgestern drapiert ist, das ist nun einfach entzückend gelungen.

Sie schreitet über den staubigen Bretterboden, auf dem Werkzeuge umherliegen, sie geht an hämmernden Arbeitern und Brettergerüsten vorbei bis nach hinten, wo zwischen einem Rudel scharfbeleuchteter flitterbunter Mädchen ein kleiner Mann im gelben Leinwandkittel brüllt und zappelt. Da sitzen sie schon alle auf einer Kiste beisammen: der patentierte Mädchenherzenknicker und die hochbesoldeten Charakterdarsteller und Bühnenschönheiten, und drüben der kleine adlernasige Feldherr im Leinwandkittel kräht und kommandiert, springt auf einer Estrade umher und röhrt in ein Tutrohr; napoleonisch blitzend meistert er seine bunte Schar. Er ist ohne Kragen und saugt zwischendurch an einem dicken Zigarrenbalken, trotz drakonischen Rauchverbotes; er darf das, der mächtige Regisseur. Die Friseuse wandert herum und betupft die Nase der Diva nochmals mit der Puderquaste; der Aufnahmeleiter steht hinter einem Gartentisch, auf dem das rotverschmierte Drehbuch liegt ... und oben im Hintergrund, im Schatten, lehnt der Allmächtige und kontrolliert. Der Oberteufel dieses Infernos ist ein breitschultriger Herr mit sprödem, viereckigem Gesicht und hellgrünen, wässerig glotzenden Fischaugen. Sein Wille geschieht, denn er hat das Geld.

Die Frau setzt sich zu den andern auf einen Küchenstuhl und wartet. Man behandelt sie hier mit höflicher Auszeichnung, man küßt ihr die Hand und sagt sogar „Gnädige Frau“ zu ihr, während die weniger berühmten Bühnenschönheiten einfach wie Schulkinder beim Zunamen angebrüllt werden. Und ebenso gehorsam und dienstbeflissen fügen sie sich dem Zusammenspiel ein. Drei Stoffwände mit Tür und Gardinenfenster sind da um einen Kaffeetisch herumgebaut, und gegenüber hockt ein Waldmensch in Hemd und Gürtelhose hinter einem dämonisch verzwickten Apparat auf drei Beinen und

(Schluß auf Seite 600)

(Schluß von Seite 599)

schreit nach Licht, und dreht und dreht... Alle sind in fieberhaft gesteigerter Erregung, die Nerven schrillend hochgespannt, die Sinne übertwach geschärft, denn es gilt, die Momente abzupassen, in denen einer rasenden Industrie ein Fetzen Kunst entrissen werden kann... Und nun winkt der Regisseur, und die Frau postiert sich im Aufnahmeraum.

Das Phosphorlicht, das sie aus grünweißen Stäben weißlich bescheint, und die Menschen in Wasserleichen mit lila Lippen verwandelt, dies giftige Licht ist noch von mondmilder Sanftheit gegen das, was kommen soll. Denn der Mann im Leinwandkittel winkt, und sofort schießt von oben, von vorn, von hinten, von allen Seiten brüllendes Licht über die Frau. Es knattert aus den Jupiterlampen von den herangerollten Türmen herab, es strömt aus der Höhe, es knallt ihr mitten in die Augen hinein und überschüttet sie mit weißem Glanz. Und nun muß sie spielen!

Es ist mal wieder ein furchtbarer Hintertreppenroman, den sie da bruchstückweise gestalten muß. Denn er ist für ein Publikum verfaßt, dem weder der mächtige Regisseur noch der allmächtige Generaldirektor noch der nebensächliche Dichter noch sie selbst angehört, für ein Publikum, das sich tief unter ihren Füßen in grauen Armeen durch die Städte wälzt. Es ist für die breiigen Sehnsüchte sämtlicher Ladenmädchen von Montevideo bis Helsingfors und sämtlicher Stenotypistinnen von Buffalo bis Galatz von einem robusten Techniker zurechtgemacht, so will es der Herr mit den Fischaugen. Erst fängt die Sache ganz ordentlich mit vernünftiger Realistik an. Aber schon steigt das Kleinbürgerfrauchen zu unwahrscheinlichen Höhen von Glanz und Verruchtheit empor, um jach hinabgeschleudert in einem namenlosen Abgrund von Zuchthaus und Schande zu versinken. Zuletzt spielt ein Baby mit und stiftet wieder kleines Bürgerglück und versöhnlichen Ausgang.

Die Frau kämpft im Licht mit dem vielvergötterten Minnehelden, zusammenhanglos gestaltet sie die Ausbrüche, die in dieser Kulisse spielen. Sie vervielfältigt sich zu hundert Frauen in Freude, Schmerz und qualvollem Liebesverlangen, List und Verworfenheit, in tragischer Gefaßtheit und planlosem Mörderschrecken, in dem geifernden Haß der Betrogenen und der schiefäugigen Tücke der Gepeitschten. Sie arbeitet mit Gesichtsmuskeln und Gliedmaßen und der ganzen Macht ihres von Ekstasen geschüttelten Körpers. Und immer blickt das kalte Röhrenauge des Objektivs sie an, fährt ihr dicht bis fast an die Wimpern und rollt wieder zurück. So sah sie es vor sich seit Jahren und Jahren: es lief nebenher, als sie vom Auto durch die Straßen geschleift wurde und im Nachen auf Stromschnellen tanzte, es glotzte von oben, als sie unter leeren Himmeln in der Felsenspalte hing, es jagte mit, als sie unter mechanischem Regengeprassel rannte durch die Potemkinstadt und Propellerwind an ihren Kleidern zerrte, und einmal stand es winzig in weiter Ferne, da sie, schwindelfrei und majestätisch, die pyramidengroße Steintreppe herniederstieg. Und als sie im Ballkleid erstochen auf Kellerfliesen lag, da neigte sich das Objektiv vornüber nach unten, und dahinter hockte ein Mensch und drehte, und drehte... Und behielt doch nichts Wesentlicheres im Bilde als ihr Gesicht, dies große tragische Frauenangesicht, das mit gemarterten Augen in die elektrischen Sonnen sah.

•

Mittagspause. Da sitzen sie alle in der Kantine und essen Rühreier mit Pfifferlingen und trinken Weißbier mit Himbeer: die geliebten Bühnenschönheiten und die kleinen Komparsinnen und der Photograph und der Aufnahmeleiter und der Generaldirektor mit den Fischaugen und der völlig ausgepumpte Regisseur. Die Gespräche sind ödeste Fachsimpelei: meist drehen sie sich um Intendanten und Direktoren und Engagements und die Krankheiten und Eheirrungen anderer Theatergrößen. Lieber Gott, diese Menschen sind dermaßen besessen von Arbeit und Geldverdienen und von der ewigen Angst vorm Altern und Vergessenwerden, daß sie für schöngeistige Konversation an diesem Orte natürlich keine Zeit haben. Die Damen sitzen in Kostüm und der ganzen Schminke da; der Minneheld hat eine grüne Brille auf und sieht fahl und abgespannt aus. Die kleine Handschuhstepperin aus Bochum wäre schwer enttäuscht, wenn sie ihn hier sehen müßte...

Die Frau ist nicht unter ihnen, die Frau zeigt sich nie in der Kantine. Vielleicht ißt sie überhaupt nicht, oder sie läßt sich vom Botenjungen eine Tüte Tomaten holen und verzehrt sie in der Garderobe, um ihre geliebte Schlankheit zu bewahren. Sorgenvoll dreht sie sich vor den großen Spiegeln. Mittelgroß ist sie, vollschlank, beileibe noch nicht alt, nur die Finger werden schon ein bißchen faltig, nun ja... Und unterm Kinn schwuddert eine kleine Fettablagerung, oh, das geht weg, muß weg, sonst zeigt es das Licht erbarmungslos.

Morgen, wenn der Wettergott gnädig ist, hat sie es ein wenig leichter. Da kommen nämlich die teuren Außenaufnahmen dran und die Massenszenen, in die der Herr mit den Fischaugen soviel Geld hineinstecken will, weil sie das Glanzstück des ganzen Streifens bilden sollen.

•

Als die Uraufführung des Films abrollt im blausilbernen Kuppelpalast, sitzt die Frau in einer Flugkabine und segelt über die Alpen.

Sie wohnte ihrer eigenen Darstellung im Theater niemals bei, weil es sie irritierte, sich gleichsam zwiegeteilt im Publikum sitzen und auf der Leinwand abzappeln zu sehen. Einstweilen hatte der Augenarzt Schonung geboten, und so versuchte sie es mit ein bißchen Privatleben und fuhr in die großen üppigen Städte des Südens, wo sie noch nicht von all und jedermann erkannt wurde.

Man sah sie in der Folgezeit manchmal am Rande einer sonnenweißen Piazza am Kaffeehaustisch Gefrorenes löffeln oder abends auf der Hotelterrasse der Jazzmusik lauschen. Manchmal begleitete sie der höfliche Gatte, und oft war sie allein. Da verlor sie sich wohl einmal, sich zögernd verfolgen lassend von einem, in ein frischriechendes Gäßchen hinein. Wäsche hing tropfend zwischen hellen Balkonen, eine braune Großmutter pflückte einem bildhübschen Bengel die Kopfläuse ab, und niemand erkannte sie. Plötzlich, an der Ecke, flammte riesengroß ihr Bild von einem Plakat, Menschen standen vor einem Tor versammelt, über dem ihr internationaler Name wie ein Mythos prahlte. Und sie mußte das bißchen private Freiheit und Abenteuer aufgeben und winkte einer Droschke. Der Kutscher, dem sie ihr Hotel angab, nickte verständnisinnig, indem er seinen Fahrgast gleich beim Namen anredete...

•

Nachts im Hotelbett, wenn die Augenschmerzen nachgelassen hatten und sie in Traum versank, sah sie manchmal den Erdball mit Meeren und Kontinenten sich durch den Weltraum drehen, mit den abertausend Städten und Dörfern und Metropolen, darin sie gleichzeitig spielte. Da war es ihr, als sei sie das Gesicht der Erde geworden, die Kugel spiegelte ihr Ich, ein großes schmales Frauenantlitz voll bleicher Tragik. Es sammelte und drückte aus, was das Menschengeschlecht bewegte an Schmerz und Hunger und Liebesverlangen, an preisgegebenem Elend und haltloser Weltangst, an Mutterzärtlichkeit und panischem Todesschrecken. Bis die Sonne abgeblendet schwand und der Vorhang der Nacht sich über den Erdball senkte.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lektion für Marx!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nee, Voltaire, red' Er mir nicht von Republikanern! Denen wollte ich schon zeigen, wie man eine Republik regiert."

Der gute Richter

Von Jenö Wallesz

Im Tor des Justizpalastes begegnet der Kabelfabrikant Simonson seinem Freunde, der ihn erstaunt fragt: „Was suchst denn du hier?"

„Ich hatte beim Richter Strong eine Verhandlung. Denk' dir nur, ich hab' einen Kabelisolator erfunden, den weder eine Maus noch eine Ratte durchzunagen vermag. Die Tiere verhungern lieber, als daß sie das Kabel anrühren. Ich hielt zwei Mäuse dreißig Tage hindurch in einem Glaskasten eingeschlossen, wo es außer dem von mir erfundenen Kabelisolator nichts gab. Die Mäuse hungerten, rührten aber den Isolator nicht einmal an. Am einunddreißigsten Tag verendeten sie vor Hunger . . . Und der Richter Strong hat mich zu einer Geldstrafe von fünfzig Dollars verurteilt, weil ich Mäuse hungern ließ."

„Hattest du denn keinen Rechtsanwalt?"

„Ich verteidigte mich selbst. Sagte, ich hätte nicht wissen können, daß man Tiere nicht dreißig Tage hungern lassen dürfe, da ich doch in meiner Kabelfabrik die Menschen seit zehn Jahren darben lasse."

„Und der Richter Strong? . . ."

„Er zog mein unbescholtenes Vorleben als mildernden Umstand in Betracht."

(Deutsch von St. J. Klein)

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Literaturhistoriker aus dem Norden zimmerte in München seinen „Doktor".

Über Pindar, den antiken Hymnendichter.

Und die Doktorarbeit diktierte er einem netten Münchner Mädel in die Maschine. Das nette Münchner Mädel war ihm von Bekannten empfohlen worden, und sie war auch wirklich sehr nett.

Aber am nettesten fand er sie doch, als er am ersten Nachmittag ihrer gemeinsamen Arbeit zu diktieren begann, und zum erstenmal der Name Pindar erklang, und das Mädel innehielt im Schreiben und ihm den Bubikopf zuwendete und fröhlich fragte, weil sie den Namen nicht gleich verstand: „Wie heißt dös Bürscherl?"

Aber sonst, wie gesagt, verlief alles zur Zufriedenheit des nördlichen Doktoranden.

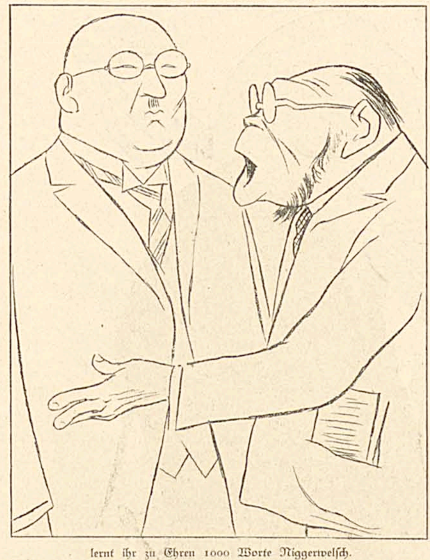
•

In München war eine Ausstellung von Kinderzeichnungen. Die Erwachsenen bestaunen die Ideen der Kleinen und die Originalität der Ausführung. „Entzückend!!" — „Reizend!" — „Gottvoll!!!" — „Phänomenal!!!!" — „Gletscherhaft!!!!!" meint ein Maler, irgendwo aus Schwabing! „Wahnsinnig naiv", sagt der kleine Fritz zu Mama.

Simpl-Woche: Josephine Baker kommt

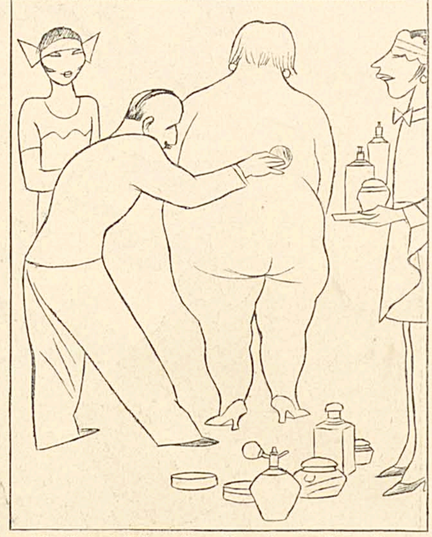
(Karl Arnold)

Oberbürgermeister Böß



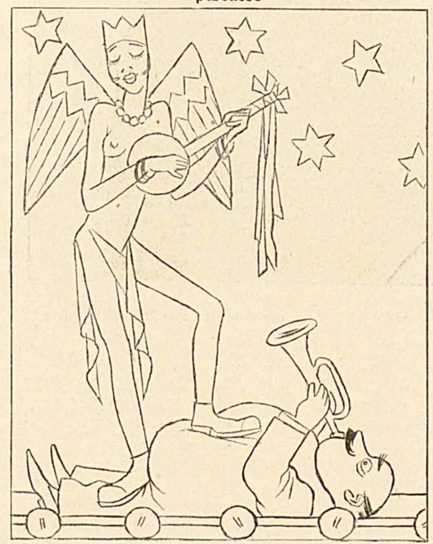
lernt ihr zu Ehren 1000 Worte Niggerwelsch.

Frau Adlon



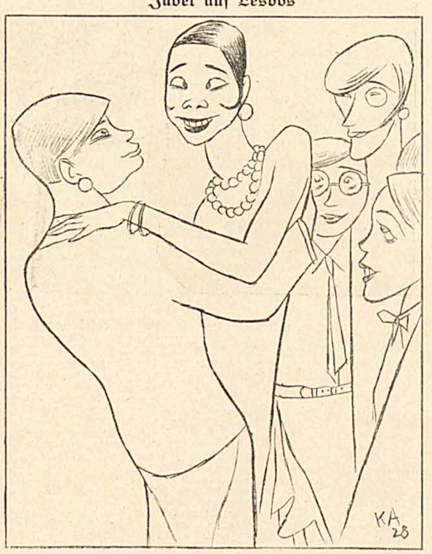
läßt sich durch Leichners Oberparfümeur braunen Teint auflegen.

Piscator



schmiert sein rollendes Band für das Stück „Josephine, der schwarze Engel, Europa und die weiße Schmach oder Der Kampf zwischen Trompete und Balalaika".

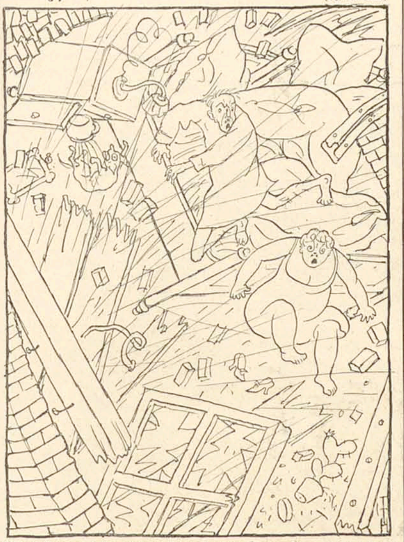
Jubel auf Lesbos



„Endlich ein Vollweib!"

Gasexplosion in Berlin O

(Th. Th. Heine)



„Wir sollten abends doch nicht mehr ins Kino gehn — man träumt danach so schrecklich!“

Das Mysterium / Von Hans Reimann

Otto Rufius, berühmter Organist an der ältesten Kirche einer mitteldeutschen Großstadt, unternahm einst, um sich zu erholen, eine Reise nach Thüringen. Sein Famulus, Gerhard Schröder mit Namen, begleitete ihn.

Sie wanderten, den Rucksack auf dem Rücken, von Saalfeld aus den Rennstieg entlang, bogen hinter Oberhof ab und zottelten aufs Geratewohl durch die grünenden Lande.

In einem Dörfchen blieben sie zur Nacht, der Name tut nichts zur Sache, und schrieben sich, wie das so Brauch, ins Fremdenbuch ein mit Name, Konfession und Beruf. Am folgenden Morgen pochte es an die Tür des gemeinsamen Schlafkabinetts, und herein trat der Wirt, der am Abend zuvor die Eintragung seiner illustren Gäste etlichen Stammtischlern gezeigt hatte, und fragte, ob der Herr Organist wirklich der berühmte Herr Organist seien, und auf die Antwort, daß diese Tatsache nicht hinweggeleugnet werden könne, brachte er sein Anliegen vor: die Dorfkirche feiere kommenden Sonntag, also morgen, ihr soundsovieljähriges Bestehen und der Kirchenchor sein soundsovieltes, und außerdem habe der Herr Pfarrer sein soundsovieltes Jubiläum, und ob da der Herr Professor sich nicht entschließen wolle, die Festlichkeit durch gütige Mitwirkung zu verschönen.

Rufius wechselte einen Blick mit seinem Famulus und sagte zu. Und begab sich, nach flüchtigem Imbiß und vom Wirt begleitet, nebst seinem Adlatus nach dem Pfarrhaus, um mit dem Jubilar das Nötige zu besprechen. Und vor allem, ehe er definitives Einverständnis erklärte, die Orgel zu besichtigen und zu prüfen.

Vier Mann hoch, denn der Wirt war vom Küster abgelöst worden, schritten sie nunmehr zu dem Kirchlein und ließen sich an der Orgel nieder.

Es war ein uraltes System, und der Luftdruck wurde dadurch erzeugt, daß ein mächtiger, an einem Strick befestigter Stein mühsam emporgewunden werden mußte, allmählich herniedersank und wiederum mühsam emporgewunden werden mußte. Rufius nahm Platz an der Tabulatur, indes der eifrige Schröder unter Aufsicht des Küsters die Balg-Maschinerie bediente.

Vortrefflich klang die Orgel, wider Erwarten, und die Sache mit dem Stein entpuppte sich als nicht halb so anstrengend, wie es anfangs den Anschein gehabt hatte.

Die beiden Herren aus der Stadt empfahlen sich, und der Küster alarmierte vermöge seiner Hilfstruppen das Dorf.

Was Wunder, daß die Kirche am Sonntag schier zu bersten drohte. Rufius saß an der Orgel, und Schröder, eines Winks gewärtig, hatte das Tau in festen Händen.

Der Küster gab das Zeichen. Es war so weit.

Schröder, in seinem Kabuff, zog gewaltig den (unsichtbaren) Stein hinauf, und Rufius machte sich an der Orgel zu schaffen. Er zog die Register und bediente Manuale und Pedale.

Kein Ton.

Rufius war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er begann von neuem.

Nichts, kein Ton.

Rufius begann zum drittenmal.

Die Orgel schwieg in ehernem Schweigen.

Über der Tabulatur ist ein Spiegelchen. Wohl bei jeder Orgel. Rufius blickte in das Spiegelchen und sah, wie sich der holzgeschnitzte Kronleuchter des Kirchleins majestätisch auf und nieder bewegte — hinab auf die Köpfe der in Ehrfurcht erschauernden Dorfbewohner und hinauf zur Decke — hinab hinauf — — —

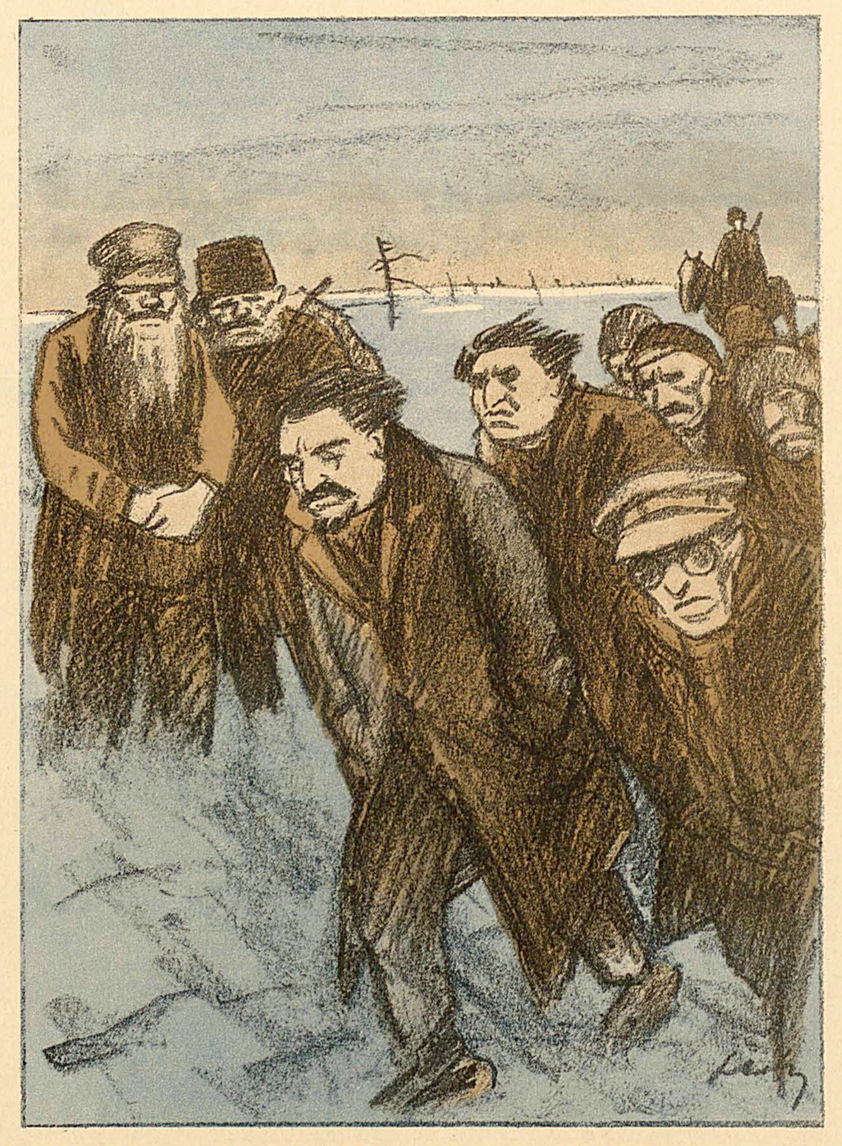
Die biederen Dörfler glaubten steif und fest, dies sei ein ganz besonders aparter Trick, vom berühmten Organisten aus der Stadt angeordnet. (Und lassen heute noch den Kronleuchter bei außergewöhnlichen Anlässen auf und nieder schweben.)

Aber Schröder hatte nur den falschen Strick erwischt.

Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Trotzki in Sibirien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Siehst du, Bruder, es war doch alles Lug und Trug — jetzt wissen wir endlich, daß Väterchen Zar noch lebt.“

Stuttgart, 6. Februar 1928

Heute Roman

Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

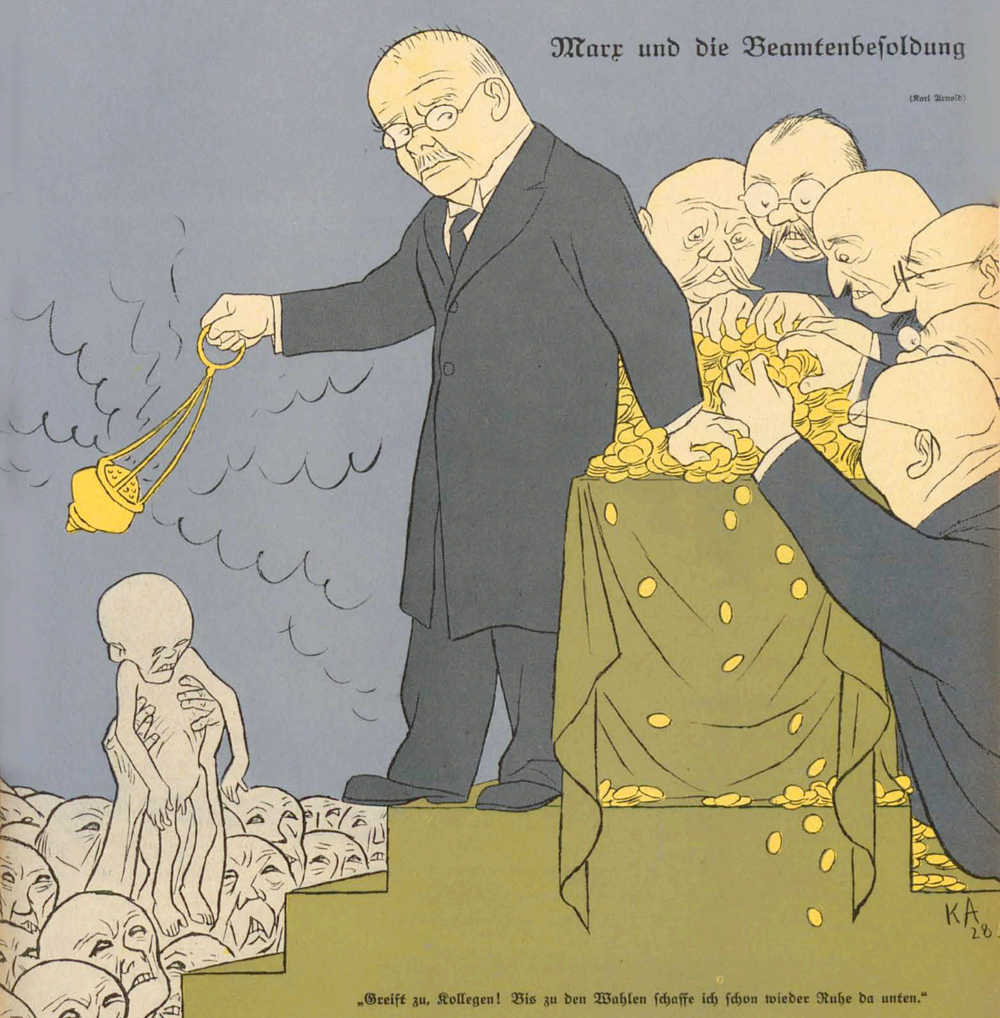
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Marx und die Beamtenbesoldung

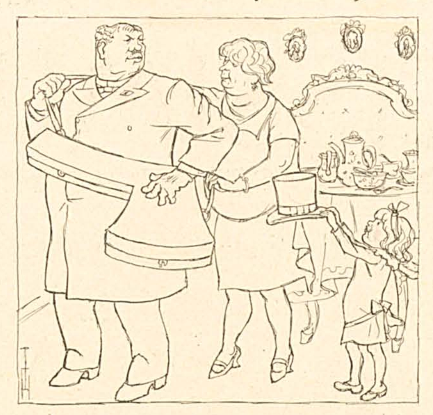
(Karl Arnold)



„Greift zu, Kollegen! Bis zu den Wahlen schaffe ich schon wieder Ruhe da unten.“

Simpl-Woche: Es wird hingerichtet

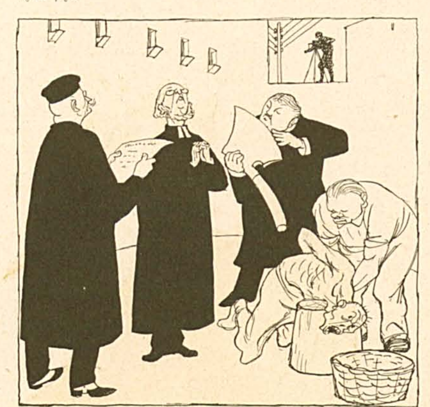
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



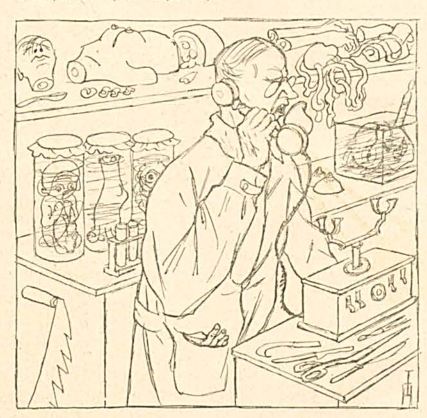
„Mach's gut, Vater, und trink' nicht so viel, damit gleich der erste Hieb sitzt!"



„Bestellen Sie doch wenigstens eine Schachtel Zigaretten, Herr Delinquent — ich bin auch Raucher!"



„Bitte recht freundlich, Herr Pastor — wir werden auch gefilmt!"



„Bravo! Famos! Bringen Sie den Kopf gleich im Auto mit!"

Lieber Simplicissimus!

Ich fuhr auf der österreichischen Bundesbahn, im Personenzug, nach Klosterneuburg und las die Aufschrift im Abteil:

„Defense de cracher dans la voiture."
„Non sputare nella carozza."

Erstaunt fragte ich den Schaffner: „Warum so viel Sprachen? Auf einer Lokalbahn?"

Der Schaffner spuckte aus, zerrieb das Ergebnis mit der Stiefelsohle und sprach: „Weil halt insbesondre die Herrn ausländischen Paschaschere so gern spucken tan."

•

Zum Leipziger Akademiefest erscheint mein Freund Josef als Schotte. An einer Saalecke steht hinter ihm ein Pärchen. Er: „Gugge, was das arme Määchen fir krohse Fihse hadd." — Sie: „Das is doch geen Määchen, das is doch en Schodde, du Nase!" — Er: „So, na da werd's wohl en Homosaggse sein.

•

Wir reisen durch Schleswig-Holstein. In unserem Abteil sitzt ein Sachse, der sich im Schweiße seines Angesichts bemüht, ein Silbenrätsel zu lösen. An einer kleinen Station öffnet er das Fenster und fragt den Stationsvorsteher: „Verzeihen Se giedigst, Se sin doch da gombedent, genn Se mir nich sagen, was fir eene Stadt am Genfer See liecht?"

Bismarcks Erben

Ein früherer Kanzler — nennen wir ihn Luther —
klebt im Verwaltungsrat der deutschen Bahn . . .
na schön, das trockne Kanzlerbrot braucht etwas
Butter —
mit dreißigtausend Emm ist das getan.

Ein früherer Kanzler — nennen wir ihn Luther —
ist nicht berechtigt, wie der jetzige Kanzler sagt —
und frißt zu Unrecht von dem Aufsichtsräte-
futter . . .
Geht er da nicht? Wird er da nicht gejagt?

Er denkt nicht dran; die Zeitung muß erst seinen
hartnäckigen H'ntern dergestalt massiern,
und die Regierung muß so hilflos „Geh' doch!"
weinen,
bis sich solch Luther aufrafft — doch nicht zu
kapiern.

O Vaterland! „Jib mich die Stulle, Mutter!"
ist erst' und letzter Schrei des Manns, der lenkt.
Und doch:
Ein früherer Kanzler — nennen wir ihn Luther —
war noch ein Lichtblick . . . wenn man unsern
lieben Marx bedenkt.

Peter Scher

Vom Tage

Bekanntlich wird in Nürnberg heuer der vierhundertste Todestag Albrecht Dürers durch das „Albrecht-Dürer-Jahr 1928" gefeiert. Seit Monaten wird eine lebhafte Propaganda dafür entfaltet. Große Kunstausstellungen und Festaufführungen sind geplant, Plakate werden allerorts verbreitet, ein amtlicher Poststempel ist in Betrieb, die Bürgerschaft wird zur Schmückung ihrer Häuser aufgefordert, die Lokalpresse bringt fast täglich Dürer-Notizen, kurz, es herrscht Hochbetrieb. Und nun erschien endlich das längst erwartete „Kongreß-Programm für das Dürer-Jahr", und es beginnt mit den folgenden beiden Veranstaltungen: 17.—18. März: Große Hundeausstellung in der Festhalle im Luitpoldhain. 30. März bis 1. April: 6. Bayrische Mastviehausstellung im Schlachthof.

Dazu ist zu sagen: Aller Anfang ist schwer!

•

Der „Hamburger Anzeiger" (Nr. 292 vom 14. Dezember 1927) bringt folgendes Inserat:

„Kriegerwitwe mit Wohn. und Hausstand sucht zwecks Heirat Seelenfreund mit tiefer Herzensbildung. Toilettenmann oder Seemann bevorzugt, bis 53 Jahre alt."

Am Wasser, am Wasser, am Wasser is sie z'haus!

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(3. Fortsetzung)

Richtig, da kam der Doktor das Promenadedeck herauf, mit gewichtig pendelnden Armen, mit vorgelegter Brust, die Mütze schräg und steif wie ein Marinekadett.

Das Fräulein verschwand, wehte davon wie eine Flocke Gischt.

Der Doktor blieb vor mir stehen, reffte die Mundwinkel leutselig, er sah mich aus gehißten Brauen an. „Mein Sohn, Euch geht's verdammt gut!“ knurrte er.

Du bist ein alter Nußknacker! dachte ich, blieb aber schweigsam, da ich mehr zu denken hatte; denn ich hatte ein langes Gespräch geführt. Der Doktor seufzte bedeutungsvoll und blähte sich, so daß ihm jeder ansah, wieviel Beschäftigung er hatte bei diesem Wetter. Er pendelte mit den Armen hin und her, je nachdem wie sich das Schiff bewegte, er genoß es, wie gut er sich im Lot hielt. „Sagen Sie,“ knurrte er, „die Dame eben, kennen Sie die Dame?“ Ich zuckte die Achsel, was mancherlei besagen konnte. Er glupte mich an wie ein Obermaat: „Sie sollten das lassen, mein Lieber, mit den Damen hier, das sind Passagiere aus der ersten Klasse, und überhaupt, mein Lieber, verstehen Sie!“ — Er schnauzte nicht gerade, er sagte es mehr wie einen kleinen unanständigen Witz. Ich plinkte ihm mit einem Auge zu. „Sie auch! Herr Doktor!“ sagte ich. Seine Augen wurden groß wie Nachttöpfe, sein Blick bestand aus zwei schwarzen Bürsten, er holte Luft, sein Mund und Schnurrbart beulten sich vor, so sehr füllte es ihn an, was er mir antworten wollte. Aber in diesem Augenblick kehrte das Fräulein wieder zurück, und zugleich pitschte eine regelrechte Sturzsee herein. Das Fräulein fiel blindlings am Doktor vorbei auf mich zu, ich fing sie auf, hielt sie, rücklings gegen den Motor gestemmt. Den Doktor rollte es zwischen die Korbsessel in die Laube. Und was in der einsamen Nachtstunde mir fern und verklemmt war, hier am hellen Tag, unter den Augen des Doktors, erhob es sich aus mir wie ein Tier und warf sich auf das Fräulein, und es hätte mir nichts gemacht, ohne Scham das zu tun, was mir sündhaft und brennend vorgeschwebt hatte Tag und Nacht.

Der Doktor rappelte sich auf, schwankte schnaufend herbei, mit blödem Lächeln seinen Sturz vertuschend, doch sein Lächeln verlosch sehr schnell, er duckte sich unter meinem Blick, ich schlug seine Hand zurück, die nach einem weißen Puls steuerte. Da sah ich, daß sie, die ich in den Armen hielt, ohnmächtig war. Ich hob sie auf wie eine Feder, trug sie in die Laube, setzte sie in einen der Korbsessel. Sie schlug die Augen auf, sammelte sich und sagte mit ihrer seltsamen Stimme: „Ich bin wohl ein wenig aus der Schaukel gefallen?“

Ihre hellen Blickkreise gingen über den Doktor hin, als sei er nie vorhanden gewesen, sie flimmerten weiß auf gegen mich, füllten mich aus, so war es mir, gingen durch mich hindurch und versanken hinter mir in der unendlichen See. Ich beugte den Kopf, weil nichts mehr zu sagen war, und ging hinunter.

Von da an war mir gewiß, was ich spürte. Ich sah in Gedanken alle Möglichkeiten, wie sie da und dort gestanden hatte, sich gebückt, sich zurückgelehnt und auch nahe an mir gewesen war. Meine Hände hatten herabgehangen vor ihr wie hölzerne Blöcke, jetzt strichen sie in Gedanken über das betäubend Weiße, über die Formen der Schönheit, die mir nicht verborgen geblieben waren, ach, es war mir entglitten, was zu besitzen ich die Kraft nicht gefunden hatte. Am Abend war große Musik, die Stewards liefen in roten Jacken gleich den Reitern auf englischen Jagdbildern. Auch habe ich in Lissabon zwei Meerkatzen auf einer Drehorgel so tanzen sehen. Girlanden aus Papier und Fahnen hingen in den Türen, und ein Festhauch kam auch hinab zu uns, so daß uns Schweinebraten mit Apfelmus aufgetischt wurde für die gesamte Back.

Als ich nach oben kam, der ich Dienst hatte bei schwerer See, sah ich zwei Herren in Schwarz mit Zylinder und einen mit einer studentischen Papiermütze, sie rissen Knallbonbons auseinander, aber der mit der Mütze legte sich über die Reling und erbrach sich. Eine Tür flog auf, Cläre, das Fräulein, kam daraus hervor, ihr süßer Kopf lag auf einer Spitzenkrause wie im Theater, der Wind wirbelte ihren kurzen Rock über die Knie hoch, sie achtete es nicht, ergriff mich mit beiden Händen und zog mich hinein in die Pracht und Hitze des Saales. Ich war im Ölzeug, in groben Stiefeln, aber sie drehte mich in der spärlichen Menge, die nach Alkohol roch und uns zuwinkte, denn sie hielten mich, ich hörte es wohl, für eine Verkleidung. Was sollte ich tun, ich drehte mich, so gut ich es auf den Dielen der Hafenplätze gelernt hatte, der Boden schwankte von dem stampfenden Schiff, einige juchzten in ihrer Festfreude, die nicht gestört schien, wir rutschten gegen einen Pfeiler, atmend und eng standen wir da. Sie hob ein Glas vom Tisch, hielt es an meine Lippen, ich trank den kitzelnden, süßen Sekt.

Ein Herr trat herzu, den ich gesehen hatte durch das Fenster in der andern Nacht; er sah das Fräulein traurig an, sie nannte ihn Raymond, und auf einmal stand der Zahlmeister da, knurrte etwas in mein Ohr, lachte freundlich in die Runde, nahm mich von ihrem Arm wie einen Schuljungen und brachte mich wortlos vor die Tür. „Go to your work!“ sagte er in schlechtem Englisch. Ich verstand es und tat es, ohne zu fluchen, hätte sogar am liebsten eine Strafe auf mich genommen, um es so recht zu verdeutlichen, wie verrucht und unerhört das Vorgefallene war.

Später kam Muphy, der Steward, heraus, brachte einen halben Hummer auf einem Tablett, betrunken wie er war, und sagte, es sei von dem „suchenden Fräulein“. Ich wies ihn lächelnd und betroffen ab, und er aß es im Stehen allein.

Am Morgen hörte ich von ihm, daß sie krank daniederliege. Der Arzt habe es verboten, jemand anders als die Stewardeß zu ihr zu lassen. Dabei tippte er sich an die Stirn.

Ich hätte ihm deswegen vielleicht in die übeln Kaldaunen treten sollen. Es bestürzte mich jedoch so sehr, als bestätige es eine im geheimen gehegte Befürchtung. Und da ich das gleiche von anderer Seite hörte, ging sehr rasch bei mir eine Eitelkeit in die Brüche. Hatte ich mir doch schließlich eingebildet, daß irgend etwas an mir besonders sein müsse, da sie mich so sichtbar über die Menge der anderen erhob. Jetzt wollte es mir höhnisch genug vorkommen, daß es allein mein angehängter Name gewesen sein könne. Eine Befürchtung ließ mich nicht los, sie habe vielleicht auch den Film gesehen zu Antwerpen oder zu Paris, da solche Dinge in die ganze Welt verschickt werden. Es ist Frauenart, das Grausame begehrenswert zu finden. Mir war die Geschichte ja bekannt genug mit dem Film-Schareko, der ein Liebhaber und Mörder zugleich gewesen sein soll, und es mit dem Tod büßte.

Möwen gesellten sich zu unserem Kurs, so einsam noch die See war, aber hinter der Kimm nach Norden lag Neufundlandsbank, und es wehte kalt von dort herüber. Hier war es gewesen, wo sie uns gerettet hatten. Ich konnte nicht sagen, daß ich mit großer Glückseligkeit an das Unglück dachte, rechnete vielmehr aus, daß ich in der vergeudeten Zeit schon hätte in Kapstadt sein können. Denn es war der Ruf der Diamantenfelder gewesen, der uns angelockt hatte, den Württemberger und mich, und wir wären desertiert, sobald es klar gegangen wäre. Diese Fahrt nun auf der „Radiance“ hatte sich anfangs gut angelassen, ein sauberes Schiff, kleine Reisen, angenehme Gesellschaft. Aber es war ein Trug gewesen, ich fühlte mich mächtig allein. Ich sah die eiserne Fessel des Schicksals, ich war angeheuert und mußte wieder zurück nach Hamburg, wo ich versprochen hatte, ein Mädchen zu heiraten, welches ich nicht liebte. Ich drehte mich im Innern hin und her, was meine Art sonst nicht gewesen war. Was ging mich diese Miß Lind an! Aber was ich auch dachte, selbst daß sie nicht ganz richtig sei, es half mir nichts, mein Denken war angefüllt von ihr, von ihrer Stimme, ihrem Gang, ihrer schönen Kleidung, ihrem Duft, ihren lockeren Haaren und ihrer nächtlichen, weißen Haut.

Die kleine Kapelle in Rio fiel mir ein, wo die portugiesischen Seeleute beten. Dort steht ebenfalls eine Jungfrau Maria, ich hatte vergessen, es zu erwidern, als sie von Paris erzählte. Jetzt erst konnte ich in meinem langsamen Gehirn das begreifen, worüber ich damals gelacht hatte, daß nämlich die Männer ihre Knie beugen vor einem schönen Frauenbild und es als heilig erachten. Ich will gestehen und mich nicht schämen, daß ich die Nacht unter den Sternen oben auf dem verlassenen kleinen Deck meine Hände faltete, obwohl etwas in mir war, das mich von der Seite anschielte, und ich betete einen Choralvers, den ich von der Schule her behalten hatte, und es fiel mir nichts anderes ein als dieses:

> Der Wolken, Luft und Winden
> gibt Wege, Lauf und Bahn,
> der wird auch Wege finden,
> die dein Fuß gehen kann.

Ich erspähte die Gelegenheit, als ich erkundet hatte, wo ihr Kabinenfenster lag. Es lag außenbord mittschiffs auf dem C-Deck. Da handelte ich wie unter einer Gewalt, die in mir war und mich zwang, weil ich sie nicht mehr gesehen hatte ein und einen halben Tag. Noch waren es zwanzig Stunden bis zum Ambrose-Feuerschiff, und dann war alles dahin. Es war regnerisch diese Nacht.

Als die Runde vorbei war, verschwand ich hinter den Persenningen an Steuerbord, ging an dem Geländer außen entlang bis an die betreffende Stelle und ließ mich an einer Leine hinunter, die ich dort schon vorher verknotet hatte. Ich pendelte in der nassen Bö, und ich hatte Knoten in die Leine gedreht, um mich besser zu halten. Dennoch war es beschwerlicher, als ich angenommen hatte. Unter mir fühlte ich die dunkle Seetiefe, die mich schlucken würde, wenn ich losließ, ohne daß mir hätte jemand können helfen. Fünftausend Meter mochten es bis zum Grund sein, und ich sah in Gedanken die versunkenen Schiffe, die da liegen, von Seegetier umspielt, mit den Gebeinen der in ihnen Ertrunkenen und mit viel Hab und Gut, die aus den Seeschlachten und die aus friedlichen Zeiten. Unser chinesischer Koch lag auch da unten in dem Halifaxer, da er nicht mehr heraufgekommen war aus seinem Schlafe, und auch mein Seesack mit meinem guten Anzug, in welchem das Bild von meiner Mutter steckte, die auch schon tot war.

Da gelangte ich an das runde, regenverwischte Fenster und sah hindurch. Es war darinnen hell, Miß Lind saß auf ihrem Bett mit zusammengelegten Fingern, ihr Gesicht war weiß und traurig, aber plötzlich blickte sie auf das Fenster und lächelte. Mein Herz stand still, ich dachte, sie habe mich gesehen, und ich klomm in Hast wieder empor.

•

Der erste Offizier ließ mich rufen, mir schwante nichts Gutes. Der Schiffsarzt stand neben ihm. Wohl hatte ich meine Unterwäsche den Morgen mit der unrechten Seite nach außen angezogen, denn wenn ich alles nüchtern bedachte, was vorgefallen war, hätte man selbst dem Aufgeklärtesten nicht verargen können, an eine Art Behexung zu glauben.

Der Erste nun redete ganz manierlich zu mir, ob ich etwa Miß Lind von früher her kenne, was für Berufe ich an Land gehabt und wo und dergleichen mehr. Aber von der Leine außenbords kam keine Andeutung, und ich wurde kühner und wies jede Disziplinwidrigkeit von mir ab, zumal der Doktor mir aufmunternd zunickte. „Nein,“ sagte er schließlich und rieb seine schwärzliche Oberlippe, „das alles ist in seelischen Zerspaltungen begründet, gemischt mit ein bißchen niedlichem religiösem Verfolgungswahn; wer weiß, wie es der Papa getrieben hat; augenblicks heiraten, das ist die einzige Medizin, aber für Amerika ist es nichts.“

Ich wußte bei seiner Rede nicht, wen er meine, das Fräulein, mich oder die übrigen. Und der Erste setzte munter hinzu, ich sei als Seemann ganz tüchtig, doch wolle er befürworten, daß ich wieder auf einen Frachtdampfer komme, wo es für einen vernünftigen Mann mehr Ruhe und weniger zu gaffen gebe.

•

(Fortsetzung folgt)

Redoute

(Zeichnung von E. Thöny)



„A fremd's nackats Fleckerl wenn ma dawischt — dees tuat oam guat!"

Der apokalyptische Amtsschimmel

Im Jahre 1895 wurde ein Herr Vogel aus Zabern wegen deutschfeindlichen Äußerungen zu einundzwanzig Monaten Gefängnis verurteilt.

Nachdem er seine Strafe abgebrummt hatte, schüttelte er den Staub seines Stiefvaterlandes von den Pantoffeln und ging nach Frankreich. Die aus dem Strafverfahren „erwachsenen" Kosten bezahlte er zwar nicht, aber — der Mann war nicht mehr zu fassen — also dachten die deutschen Behörden großzügig und schlugen die Sache nieder.

Inzwischen geschah einiges in der Welt.

Der Boxeraufstand, der Burenkrieg, der russisch-japanische Krieg, der Panthersprung, der italienisch-türkische Krieg, der erste Balkankrieg, der zweite Balkankrieg, die Brotkarten und der Dolchstoß.

(Dies als Piscator-Zwischenfilm.)

1918 wurde das Elsaß wieder französisch.

Und 1927 kriegten die französischen Behörden raus, als Rechtsnachfolger der deutschen, daß Herr Vogel aus Zabern noch Gerichtskosten zu berappen hätte, wegen seiner deutschfeindlichen Äußerungen Anno 1895.

Und Vogel muß blechen. Mit Zins und Zinseszins.

Wie Fels im Meer!

(Zeichnung von George Grosz)

„Wissen Se, Fräulein, von Jeburt bin ich Zyniker durch und durch, aber eine eminent vaterländische Erziehung hat mir schließlich doch das Banner der Ideale in die Hand jedrückt."

Nach bekannter Melodie

Geßler geht,
Geßler geht,
leider sieben Jahr zu spät!
Oft setzt' er sich in die Nesseln,
doch von den Ministersesseln
trieb ihn weder Hieb noch Stich!

Ach, wie bald,
ach, wie bald
schwand ihm Farbe und Gestalt!
Anfangs rot und sozialistisch
ward er schnelle weiß(=gardistisch),
und die Reichswehr wurde schwarz —

Was geschah,
was geschah —:
stets war ein Dementi da!
Rechts und links und in der Mitten
hat er wie ein Held bestritten,
bis ihm keiner mehr geglaubt.

Geht nun still,
geht nun still,
weil es die Gesundheit will ———
Jetzt, wo der Etat gestoppt ist
und die Phöbus schon verkloppt ist,
freut der Abgang keinen mehr!

Karl Kinndt

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Obdachlos / Eine russische Geschichte

Den ganzen Sommer lebte Semka herrlich und in Freuden in der „Dschungelherberge“. So nannten die Obdachlosen eine wüste Wildnis im verlassenen Garten des Fabrikanten Bikoff. Wie ein Tropenwald mit riesigen Blättern wucherten Gebüsch und Unkraut an dem morschen, halbverfallenen Zaun entlang, so daß man dort des Nachts auch vor den stärksten Sommerregen bequem Schutz finden konnte. In einer Mulde zwischen zwei Böschungen hatte sich Semka unter den Wurzeln einer alten Buche einen Unterstand gemacht und ihn behaglich mit Heu, Blättern und gestohlenem Filz ausstaffiert. Wieviel Lumpengesindel hatte dort im Laufe des Sommers genächtigt! Und alle waren zufrieden gewesen. Sie kamen und gingen, nur Semka blieb der treue Gast der Dschungelherberge.

Tag und Nacht toste und tobte jenseits des Zauns die große, geschäftige Stadt; doch in der Herberge war es immer friedlich und still. Die Buche bewegte sich leise zu Häupten Semkas.

In der zweiten Hälfte des Sommers begann die Buche ihre Blätter zu verlieren, gelb und zusammengeschrumpft fielen sie auf Semkas Nest. Von Tag zu Tag mehr. Als die endlosen Herbstregen einsetzten, war die Buche schon ganz kahl, die Zweige ächzten im Winde wie ein bestohlener Biedermann.

In der Herberge wurde es kalt und naß, und Semka sah sich genötigt, nach einem anderen Unterschlupf Ausschau zu halten. Das Lumpengesindel rottete sich vier oder fünf Mann hoch zusammen und verzog sich so allmählich nach Odessa oder in die Krim, wo es, wie behauptet wurde, immer schön warm sei und es auch immer was zu fressen gäbe. Semka mochte nicht mit. Er war in der großen, bunten Stadt heimisch geworden. Er wußte, wie man die Miliz ausschmiert, und wo das Fechten am ergiebigsten war.

„Geh' du mit deinem feisten Hintern,“ schimpften die Kameraden, „bleib' nur hier sitzen, kannst hier vor Hunger verrecken.“

„Ich wer' schon nicht verrecken“, antwortete Semka.

Dies sagte er, weil er schon einen geeigneten Unterschlupf ausgeschnüffelt hatte.

An der Ecke der Medowajastraße stand eine besonders breite Litfaßsäule aus Holz. Als er einmal dort Plakate abriß, um sich aus dem Papier Zigaretten zu drehen, sah er durch eine Spalte, daß das Innere der Säule trocken und geräumig sei. Nachdem er sich versichert hatte, daß ihn kein Spitzel beobachtete, riß er unten ein Brett zur Seite, lugte hinein —: und die Winterherberge war gefunden.

Eines Abends kam er sehr spät, hungrig und gereizt nach Hause. Den ganzen Tag hatte es gegraupelt, er war vom Winde durch und durch geblasen, und Frostschauer liefen ihm über den Rücken. Seine Taschen und sein Magen waren leer; denn, obschon er unbekümmert um die Miliz ganz öffentlich gebettelt hatte, waren alle mit hochgeschlagenen Mantelkragen an ihm vorübergeeilt.

Semka zitterte. Er zitterte so stark, daß seine Zähne klapperten. Mit erstarrten Fingern hob er das Brett, um in seine Behausung zu kriechen. Plötzlich fuhr ihm etwas aus der Dunkelheit ins Gesicht und zischte: „Weg da!“

Semka wich bestürzt zurück. Einen Augenblick blieb er ratlos stehen. Was war das? Klobige Hände reckten sich aus der Öffnung und machten sich daran, das von Semka weggeschobene Brett wieder anzuziehen.

Semka beugte sich an das Loch.

„Hier ist mein Platz! Wie zum Teufel kommst du da hinein?!“

„Was heißt: ‚Mein Platz‘?! Mach, daß du fortkommst, sonst kriegst du eins in die Fresse!“

„Das ist mein Platz“, beharrte Semka. „Das Heu gehört mir und der Filz und die Zeitungen. Laß mich hinein!“

Er kauerte nieder und rüttelte am Brett. Eine Stimme fauchte aus dem Inneren: „Du Aas! Fort mit dir! Oder soll ich dir den Kragen umdrehen?!“ Und eine Frauenstimme grollte dumpf: „Räudiges Luder, wirst du fortgehen, ja oder nein?! Geh', oder du kriegst eins zwischen die Rippen!“

„Mach', daß du fortkommst!“ wiederholte die Männerstimme drohend.

Semka richtete sich auf, trat zurück und stieß aus Leibeskräften mit dem Fuß gegen die Säule.

„Du Sau!, hockst da drin mit einem Weibsbild, und ich soll hier frieren!“

In der Säule rumpelte es.

Das Brett wurde dröhnend weggeschoben. Ein paar Hände und die verschwommenen Konturen eines Gesichts erschienen in der Öffnung. Semka nahm sich nicht die Zeit, genauer hinzusehen; er stürzte davon.

Die Straße war leer. Laternen flackerten im Wind. Es schneite. Durch Semkas Unterkiefer liefen Zuckungen: er war dem Heulen nahe und hatte Mühe, sich zu beherrschen. Eine gute Weile stand er ganz still, dann schlich er langsam zur Litfaßsäule zurück.

Das Brett befand sich wieder an seinem Platz; kein Laut drang aus dem Inneren.

Vielleicht waren sie fort?

Da dröhnte ein dumpfer Schlag gegen das Holz.

Sie waren also noch da!

Und plötzlich bemächtigte sich Semkas eine blinde Wut.

„Ah: Verdammte Brut! Ich werd' euch kommen!!“

Er riß sich zusammen. Dann hastete er nach der alten Dschungelherberge. Der Wind pfiff wütend die leere Straße entlang und wirbelte den Schnee hoch.

Mit einem Armvoll Zeitungspapier, trockenen Blättern und Reisig kehrte Semka zurück und häufte alles sorgfältig neben der Säule auf, dort, wo das Brett lose war. Der Sturm raschelte in Papier und Blättern. Eilig spähte er um sich, und während er Papier und Reisig mit einem Knie niederdrückte, zog er die Streichhölzer aus der Tasche.

Los jetzt!!

Das Feuer lief am Rande der Zeitung entlang, dann erlosch es. Vorsichtig strich er ein zweites Zündholz an. Nun flammte das Papier auf. In der Säule bewegte sich etwas. Semka schlich auf den Zehenspitzen zur Seite. Das Feuer, vom Winde gepeitscht, erfaßte plötzlich Papier und Reisig und schlug in einer wilden Lohe an der Säule empor.

Semka rannte aus Leibeskräften.

A. M

Die angestammte Treue

Mein Freund und Kollege Max Bulldogge, Dr. med., verdankt seinen Namen einem Witz des Schicksals.

Bulldogge — oh nein, nur keine Angst, er heißt nur so, sonst ganz im Gegenteil; noch jung an Jahren, wohlbeleibt, strahlt sein fettglänzendes Gesicht ungestörte Gemütlichkeit und beglückende Freude aus. Ein kleines Knurzelbärtchen — kunstvoll gezogen als köstlicher Mannesschmuck, zugleich zur Vermeidung häufigen lästigen Rasierens — gibt ihm auch äußerlich väterliche Würde, die ganz seinem Wesen entspricht. Der geborene Landdoktor, beglückt er freundlich schmunzelnd Männlein und Weiblein mit Pillen und Mixturen, die nie etwas schaden. Er atmet Tradition in Familie, Staat und Kirche. Genealogisch äußerst interessiert, streng orthodox und treu monarchistisch gesinnt. Seine Heimat ist notwendig Mecklenburg. Eine bräutliche Pfarrerstochter festigt seine ererbten natürlichen Anlagen bis zur unverrückbaren Felsenhaftigkeit seiner auf jahrhundertealtem angestammtem Boden gewachsenen Anschauungen.

Wieder ein Witz des Schicksals: das Unglaubliche geschieht: Herr Dr. Max Bulldogge wird durch vis major in ein feudales internationales Weltbad des Schweizer Hochgebirges verschlagen. Seine Füße standen breit auf Mecklenburger Boden, sie stehen auch im Hochgebirge fest. Nichts berührt ihn. Raffinierte Eleganz, aufreizendste Mode, süße Skimäuschen, sinnverwirrende Knieröckchen, hochgefranst, Saxophon und Charleston tun ihm nichts, gehen spurlos vorüber. Fest und breit folgt er seiner Pflicht.

Und doch, etwas wühlt in ihm. Er verändert sich; aus gefährlicher Höhe, aus Vogelperspektive betrachtet er seine geliebte Heimat. Und freut sich ihrer. Und doch, er sieht auch die Schweiz, dieses Ideal aller Demokratien. Er wächst über Heimat, Braut und Vaterland, über alles politisch Festgefügte und Geheiligte hinaus. Er ringt und kämpft. Stählernes und Bombenstarkes scheint zu springen und zu bersten. Ein Titanenkampf tobt mit gewaltiger Wucht. Er schwingt sich auf der Menschheit Höhen, geläutert glaubt er an seine Zeit. Es ringt sich aus seiner gequälten Brust: „An der Republik mag doch was Gutes sein!"

Am folgenden Tage treffe ich meinen Freund und Kollegen Max Bulldogge in tiefem Sessel vergraben und in noch tieferem Grübeln an. Durchnächtigt, trüben Auges blickt er mich wehmütig, schuldbewußt und anklagend zugleich an mit gütigem Blick: „Wissen Sie, es ist schon recht mit der Republik, aber, nein — — — unsern Großherzog, den hätten sie uns anno 18 schon lassen können!"

Diplomaten

Es war vor dem Kriege in Konstantinopel.

Eine deutsche Operngesellschaft wollte einen Wagnerzyklus aufführen. Die Kräfte kamen von den besten deutschen Bühnen. Der Erfolg war sicher, wenn es gelang, den Hof zu veranlassen, der Eröffnungsvorstellung beizuwohnen.

Der Manager, ein bekannter Kommissionsrat, zog sich seinen Frack an und fuhr zur deutschen Botschaft, um sich dort eine Einführung zum Großvezierat geben zu lassen.

Ein Legationsrat, zu dessen einsamen Büro er sich durchkämpfte, verwies es ihm, daß er ihn mit solchen Kleinigkeiten störe. — Die deutschen Botschaften hätten Wichtigeres zu tun, als kaufmännischen Privatunternehmen zu Erfolgen zu verhelfen. Die Botschaft müsse es auch ablehnen, Einführungen an türkische Behörden zu geben.

Auf die Frage des Herrn Kommissionsrates nach dem Botschafter selbst wurde der deutsche Legationsrat grob. — Se. Exzellenz sei für deutsche Privatpersonen grundsätzlich nicht zu sprechen. Aus!

Geknickt kam der Kommissionsrat in sein Hotel zurück und erzählte dem Hotelportier, einem Hamburger, sein Erlebnis.

Der Portier lächelte. „Daran sind wir hier schon gewöhnt — aber, was ich sagen wollte, sprechen Sie englisch?!"

„Jawohl!" bestätigte der Kommissionsrat verständnislos.

„Das ist ausgezeichnet, ziehen Sie sich einen gewöhnlichen Straßenanzug an und fahren Sie sofort zur englischen Botschaft."

„Wieso zur englischen?"

„Mein Rat kommt Ihnen bizarr vor, aber bitten Sie seelenruhig den britischen Botschafter — Sie werden sehen!"

An der Eröffnungsvorstellung nahm der ganze Hof teil, der deutsche Botschafter wurde mit dem Herrn Kommissionsrat in die Hofloge befohlen.

Das Gastspiel hatte durchschlagenden Erfolg. Es war wieder einmal ein „Sieg" der deutschen Kunst.

Nur den englischen Botschafter sah man in keiner Vorstellung.

E. P. Schaack

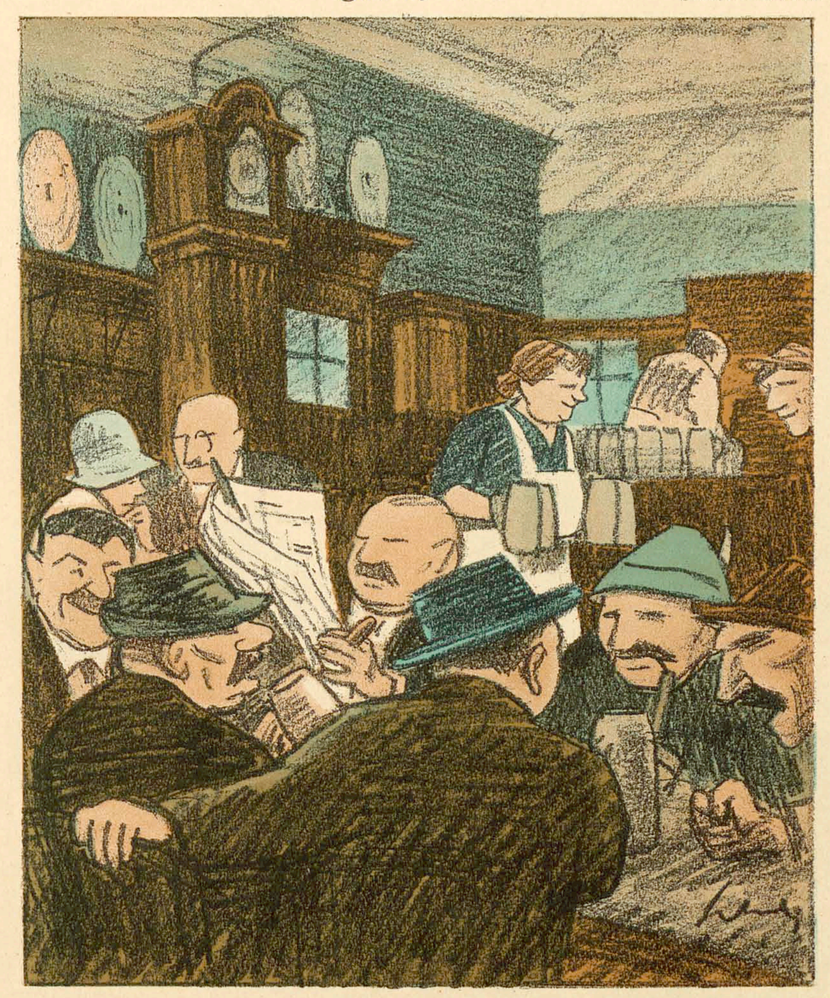
Lieber Simplicissimus!

Amtsgericht Berlin-Mitte. Richter: „Wen haben Sie als Zeugen für diese Behauptung?" — Beklagter: „Fräulein Soundso." — Richter: „Ihre Braut?" — Beklagter: „Ja." — Richter: „Nur die?" — Beklagter: „Na, ab und zu habe ich auch eine andere."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Innenpolitik

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Na müaſſ'n ma halt a biſſerl an Kriag mach'n, bal ſ' net nachgeb'n, dö Preiß'n." — „Aba dö erſt'n Gfang'na kemma af Tegernſee — Koſt und Loſchi zwanz'g Mark pro Perſon und Tag!"

Die Ballade von den Splitterparteien

Die Balken hatten einen
großen Kongreß.
Der vorſitzende Balken
ſprach in full dress:
„Man kenn' ſich nicht aus mehr vor Nieten,
man möge die Splitter verbieten."

Die Splitter ſtanden draußen,
ganz ſplitternackt.
Es hatte ſie vor Wut eine
Ohnmacht gepackt:
Der Splitter — und daß er nichts tauge:
ſie klagten es bitter dem Auge.

Das Auge, drinn' die Balken
hielten ihren Rat,
berief ſich tränend auf ein
Bibelzitat:
„Vor eigenen Balken-Wehwehen
könn' es die Splitter nicht ſehen ..."

Da ſprach der Paſtor Döhring:
„Auf in den Kampf!
Ins andre Auge fliegend,
mehrt, Splitter, den Krampf! —
Mag ein Michelsaug' uns nicht finden,
ſoll Michel auf beiden erblinden!!"

Sebaldus Rotbanker

Aus Sachſen

Man muß Porto ſparen:

Voriges Jahr war Kyrill, „Zar" aller Reußen, bei Lahmann auf dem „Weißen Hirſch". Zu gleicher Zeit auch der Sowjetkommiſſar Taraſſjewitſch.

Kyrill bekam einen Brief des Bundes Christian science in Dresden: der Zar möchte dieſe Wiſſenſchaft in ſeinem künftigen Reich verbreiten; habe er aber keine Neigung dazu, hieß es in dem Schreiben, dann ſolle er ſo freundlich ſein, Brief und Proſpekt an den Herrn Volkskommiſſar weiterzugeben.

Roda Roda



Meine Wohnung ist mein Schloß.

In Ihren Räumen verbringen Sie die meiſte Zeit Ihres Lebens. Sie haben es in der Hand, kahle Räume ſo zu geſtalten, daß ſie Trautes zu Ihnen ſagen, daß Sie ſich wohl und mollig darin fühlen. Die Wand gibt dem Raum das Gepräge. Sie kann Möbel und Bilder im Raume herabmindern oder adeln. Kratzer, Flecken, verblaßte Stellen an der Wand laſſen alles im Raume gering und minderwertig erſcheinen. Bloßes Streichen oder Überziehen der Wände genügt alſo nicht. Die Wand bedarf ihres tragechten Kleides genau wie Ihr Körper. Kleiden Sie Ihre Wände in Salubra oder Tekko – das ſind jene Tapeten aus Ölfarbe und zäher Papiermaſſe – dann zaubern Sie Stimmung und Wohlbehagen in Ihre Räume, denn welche mannigfaltigen Wirkungen mit Ölfarben zu erreichen ſind, das zeigen Ihnen ſchon die unvergänglichen Werke unſerer alten Meiſter. Aber auch »tragecht« ſind Tekko und Salubra. Sie verſchießen ſo wenig wie das Gemälde eines Raffael. Flecken auf Tekko und Salubra können weggewaſchen werden. Salubra- und Tekko-Wände verklären Ihre Räume mit jugendlicher ungetrübter Friſche, ſo lange Sie nur wollen. Ihr Gang ins nächſte gute Tapetengeſchäft zur Wahl von Tekko oder Salubra iſt Ihr erſter Schritt zu mehr Behaglichkeit und Daſeinsfreude. Verlangen Sie Proben und »Was andere Leute von Tekko und Salubra halten« koſtenlos.

Der Mk. 40000 Wettbewerb

Wenn Sie nächſtens Räume mit Salubra oder Tekko auszuſtatten gedenken, verſäumen Sie nicht, ein Lichtbild der ſchönſten Raumpartie dem Preisgericht einzuſenden. Es werden 400 einfache und Prunkräume prämiiert mit M. 4000, 3000, 2000, 1200, 800 u.ſ.w. gemäß den Wettbewerbsbedingungen, koſtenlos in Tapetengeſchäften oder von

Salubra

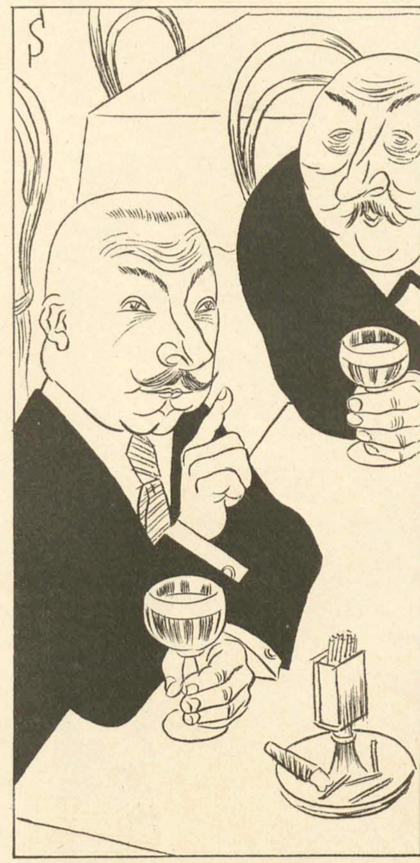
lichtecht • waſchbar

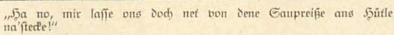
SALUBRA AG., GRENZACH 47n (BADEN).

Der Bazille

am Stuttgarter Stammtisch **auf der Berliner Länderkonferenz**

(Zeichnungen von E. Schilling)





„Ha no, mir lasse ons doch net von dene Saupreiße ans Hütle na'stecke!"



Zitat aus seiner Rede: „Die Sorge ist berechtigt, daß der Versuch gemacht werden wird, durch mehr oder weniger sanften Druck und auf Umwegen zum Einheitsstaate zu gelangen ... So wie die Dinge in Europa liegen, kann dieses Spiel mit dem Feuer den ganzen Kontinent in Brand stecken."

Schwulitäten

Wer nagt als Wurm
am Zentrumsturm?
Imbusch!
Wer saugt am Sarx
des Rücken-Marx?
Imbusch, ja Imbusch!
Und ob auch Stegerwald sich duckt,
der Imbusch nagt und saugt und muckt
im Busch.

Wird aus dem Krampf
ein offner Kampf,
Imbusch?
Wie? Oder, ach,
gibt er doch nach,
Imbusch, der Imbusch?
Folgt die Schamade auf den Tusch?
Wie? Oder fährt er aus dem Busch,
Imbusch ...?

Ratatöskr

Gottesgericht

Der alte Graf gehörte zu den Intimen Wilhelms II. Vom gleichen Seelenadel erfüllt wie sein hoher Freund, hielt er streng auf positives Christentum und engste Fühlung mit unserem Herrgott im Himmel. War er doch tief und lebenslang durchdrungen von der gottgewollten Einteilung der organischen Welt in Uradel und Stiefelwichse. — Demgemäß geziemte es sich, mit dem hohen Verbündeten da droben in einem auch für das Volk vorbildlichen Einvernehmen zu verharren.

Dann verschlug die Revolution den kaiserlichen Herrn nach Holland und den greisen Grafen aufs Altenteil seiner Güter, deren Bewirtschaftung der Sohn übernahm.

Nur selten verläßt seitdem der uralte Herr sein Ausgeding-Schlößchen und läßt sich — nicht anders als vierspännig — den fünf Minuten weiten Weg zum Gutshof hinüberfahren. Wenn er dort den Wagen verläßt und in den Kreis seiner Familie tritt, faßt er seine Begrüßungsansprache regelmäßig in das einzige Wort zusammen: „Skandal!!"

Skandal ist für ihn schlechterdings alles, was jetzt noch auf Erden vorgeht und besteht. Oberskandal: die sogenannte Republik.

Neulich saß der alte Herr wieder einmal am abendlichen Familientisch, und es wurde die Senkung der Roggenpreise um zwei Pfennig pro Zentner eingehend erörtert und politisch überprüft.

„Skandal!!" ächzte der alte Graf. — Und von Ekel geschüttelt, erhob er sich mit aller Kraft in seinem Lehnstuhl. „Ekelhaft, in solcher Zeit zu leben! — Kann euch alle nur versichern —: Jede Stunde in der Nacht, in der ich nicht schlafen kann, ersuche ich ... ich ... den da droben ..., unseren allverehrten — — — na, wie heißt er wohl gleich —, wißt schon ..." — ein paar verächtliche Finger schnippen mit matt befehlender Armbewegung zur Zimmerdecke empor — „... bitte ich den ... kann nicht auf den Namen kommen ... den Dingsda in seinem Himmel droben, mich ... mich gefälligst zu sich zu nehmen. — Aber, Skandal!, selbst der ..., unser so lange allverehrter — — —"

Der greise Patronatsherr fällt schlaff in sich zusammen und brummelt, schon halb eingeschlafen, in seinem Sessel: „— — — Skandal! hört nicht mehr, wenn ich ... wenn ... ich ... rufe!"

Sebaldus Nothanker

Theodor Däubler hebt die Statistik

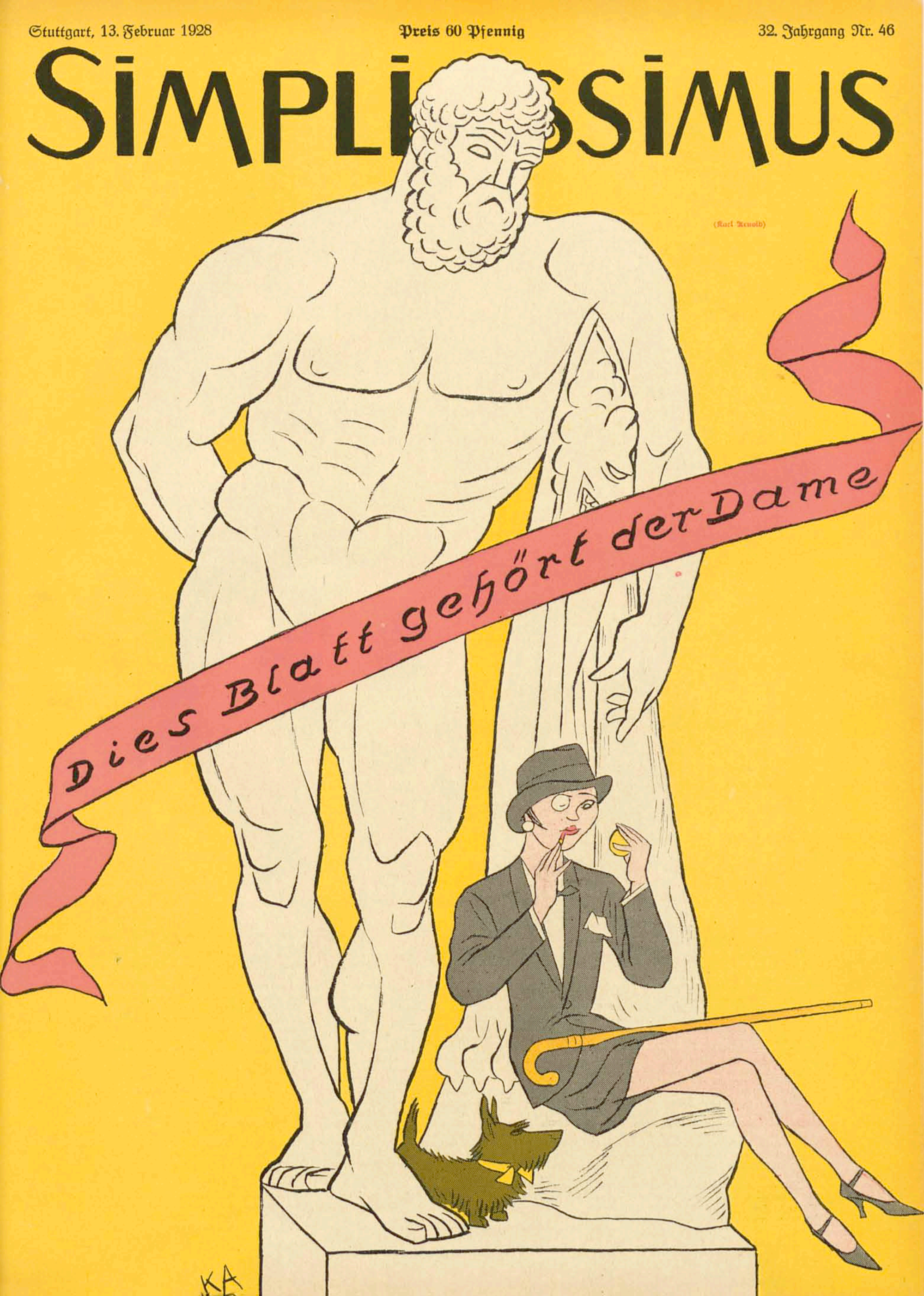
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die deutsche Dichterakademie ergibt mit 31 Mann ein Gesamt-Lebendgewicht von 55,1 Zentnern. Der derzeitige Ernährungszustand der deutschen Literatur ist demnach als durchaus zufriedenstellend zu bezeichnen.

Stuttgart, 13. Februar 1928 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS



Ganz wie Mama!

(Zeichnung von Dugo)



„Siehst du, Paulchen, das Fräulein braucht auch einen Masseur!"

Phryne

Schwurgerichtsverhandlung: Gattenmord! Die Angeklagte: Madame Michette vom Boul des Rossignoles 13. Der Ermordete: Monsieur Gigi. (Identisch mit jenem Gigi, der bei einer Prämiierung des „schönsten Männerbeines von Paris" den Nobelpreis erhielt.) Beweggründe unbekannt. Auf dem Gerichtstisch kokettiert ein schickes Revolverchen. — Die Angeklagte trägt ein nachtschattenblaues Panncape edelster Creszenz. Vielleicht Drécoll. Darüber melancholisch gesammelte Züge in einer herben Tönung von „Crème ivoire", Houbigant. Sie gibt zu, ihren Gatten Gigi mittels sechzehn Revolverschüssen erlegt zu haben.

„Und weshalb?"

„Weil er es verdiente! Ich werde erzählen. Urteilen Sie dann... Messieurs — wir waren sehr glücklich. Wir beteten uns an. Wir haben auf achtundzwanzig Tanzturnieren zusammen den ersten Preis gemacht. Wir haben einander jeden Wunsch erfüllt, den er mir an den Augen absehen konnte. Eine märchenhafte Ehe...!"

„Und dann?"

„Dann — nach dem Ball der Großen Oper... Wir küßten uns im dunklen Auto wie Verliebte. Er lag zu meinen Füßen. Er drückte seinen Mund auf meine Knie. Er sagte: Michette — könnte ich sterben für dich!! Und auch ich... O messieurs — auch ich hatte den glühenden Wunsch, mich für ihn zu verschwenden...!"

An den Wimpern der Angeklagten schaukelt eine Träne. Und rollt wie ein funkelnder Solitär vor den Richtertisch.

„Kaum zu Hause, klingle ich mitten in der Nacht meinen Schneider aus dem Schlaf und beschwöre ihn, mir auf der Stelle das Schönste und Kostbarste seiner Modelle zu schicken. Ich schließe mich in meinem Boudoir ein. Mein Herz flattert vor Glück... In weniger als einer Viertelstunde ist das Kleid da. Kleid?!! O meine Herren — die wunderbarste Modeschöpfung von ganz Paris! Ein Traum — eine Sinfonie aus Goldbrokat und Velours rasé...!! Zitternd streifte ich das gleißende Vließ über meinen bremnenden Körper... Zitternd drehte ich alle Lichter an und öffnete ihm meine Tür... ‚Mon bébé,' sage ich, ‚ich will dir eine große Freude machen. Du darfst mir dieses Kleid schenken. Das schönste Kleid von Paris!!' Und er...? Nein, messieurs — er brach nicht gerührt in die Knie! Er fragte bloß kalt und verkniffen nach dem Preis! Es kostete lumpige fünftausend Franken. Fünftausend Franken für eine Robe wie diese! Fünftausend Franken für die Schönheit einer Frau!! Und er weigerte sich...! Urteilen Sie selbst, meine Herren: — so — so stand ich vor ihm. Und er weigerte sich...!"

Mit einer unbeschreiblichen Geste läßt die schöne Mörderin das Cape fallen. Gold knistert auf im nüchternen Zwielicht des Gerichtssaales. Ein Traum, eine Sinfonie aus Goldbrokat und kostbarstem Velours rasé — fünfzehn bis zwanzig Zentimeter von jedem — verhüllt mit äußerster Zurückhaltung blühendweißes Fleisch. Viel, sehr viel, verwirrend viel blühendes Fleisch...!

„C'est chic-hein!!"

Das Auditorium tost Beifall. Die Richter sitzen erschüttert. Der Herr Staatsanwalt hat einen verträumten Zug um den Mund. Auf dem grünen Tisch kokettiert munter das kleine hübsche Revolverchen...

Das Urteil lautet auf Freispruch. Sinnesverwirrung.

Nicht der Mörder — der Ermordete ist schuldig!

Caren

Lieber Simplicissimus!

Du sitzest im Bus.

Dir gegenüber ein Paar wundervolle Beine mit Zubehör und ein reizender King Charles.

Hundefreund, der du bist, machst du „Ksch".

Dreimal!

Hierauf sagen die Beinchen: „Unverschämtheit!" Öffnen den King Charles mittels Reißverschluß und legen rouge et noir auf.

Das sind drei Enttäuschungen auf einen Hieb.

Der Schrei nach dem Kinde

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bei alledem, Mädi: ein Kind wär' doch nicht ohne!" — „Wenn es nicht so viel Scherereien machen würde, könnte man ja eins adoptieren!"

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(4. Fortsetzung)

So kamen wir an einem nebligen Morgen Ende November in den Hafen von Neuyork, der mir bekannt war von anderen Fahrten her. Das Regierungsboot mit der gelben Pestflagge ging längsseits, und wir traten an in Reih und Glied wegen der Gesundheitsbehörde. Der amerikanische Arzt hielt sich nicht lange auf, unser Doktor und der Zahlmeister begleiteten ihn, aber ausgerechnet vor mir blieben sie stehen, und es war nicht wegen meines gequetschten Daumens, das merkte ich. Der Amerikaner notierte etwas im Schiffsbericht, nachdem er mich mit seinen eisgrauen Augen gemustert hatte. Und danach flüsterten die drei miteinander, ohne daß Weiteres erfolgte.

Erst ein wenig später merkte ich, was die Glocke geschlagen hatte, als wir nämlich die Verteilung des Landurlaubs erfuhren. Denn ich stand nirgends auf der Liste, sondern hatte Dienst an Bord die ganzen sechs Tage. Das zog mir, zum Teufel, in die Krone; ich trat an den dritten Offizier heran, denselben, der mich im Kanal wegen des geklemmten Fingers nach unten geschickt hatte, weil er seinem Wesen nach kein Blut sehen konnte, und ich irrte mich nicht in bezug seines Wohlwollens; dennoch war nichts zu erreichen. Ich hatte mich damit abzufinden, wieder nach Hamburg zurückzukommen, so sehr es mich abstieß, an das Mädchen dort zu denken, dem ich die Heirat versprochen hatte.

Inzwischen waren die Passagiere schon fast alle von Bord. Ich schlich und spähte hin und her, sah aber nichts mehr von Miß Lind. Der Steward Muphy berichtete denn auch, daß sie in Begleitung der Stewardeß und des amerikanischen Arztes nach der Träneninsel gefahren sei, und zwar im gleichen Boot mit den Auswanderern und schlesischen Bauern. Und wieder tippte er an seine Stirn, und ich nickte mit dem Kopf, als sei es mir nicht neu.

Ich spie mein Stück Gummi in das schmutzige Hafenwasser, von Hoboken stank es nach faulen Fischen. Ein Schub Mannschaft ging gleich an Land, die Offiziere vorweg und die, welche Bekannte nachweisen konnten in Neuyork. Bekannte hätte ich auch nachweisen können, dennoch mußte ich am Ladebaum stehen, wo das Gepäck heraufkam, und ich sah den grauen Koffer im Netz mit andern hinabschweben auf den Pier, als sei er nichts Besonderes. Danach kam, wenn auch allein, so doch kaum langsamer, der Sarg mit dem toten Onkel. Ich sah ihm nicht mit Rührung nach; hatte dieser Klabautermann dem Schiffe selbst auch kein Unglück gebracht, mir persönlich schien manches nicht zum Guten ausschlagen zu wollen.

Danach kamen die Käfige mit den Singvögeln, und der Württemberger stand wichtig in meiner Nähe. Ich beachtete ihn nicht. Als die Papageien im Ladebündel emporschwebten, da sagte er: „Der rote Arra ist gestern gestorben." Und er sagte es so, als verletze er mich damit, weshalb ich kühl entgegnete: „Du hättest ihn lieber verkaufen sollen, anstatt ihn zu vergiften." Da rückte er ängstlich von mir ab; sein kleiner gelber Schnurrbart zog die Spitzen ein wie eine Schnecke, denn es war ein teurer Vogel gewesen, und der Württemberger mochte wohl ahnen, mein Name war ja Beispiel genug, was ein Gerede, so leer und unbegründet es sein möge, wirken und anrichten konnte.

Unten sah ich den Sarg stehen, mitten zwischen den lärmenden Vogel- und Affenkäfigen, schweigend auf Ohio wartend. Und der rote Arra war auch tot, aber sein Begräbnis war sicher einfacher gewesen, und er war über Bord und in einigen Fischen verschwunden. Vielleicht war er vor Verlangen gestorben, da er zwei Morgen vergebens nach ihr gekrächzt hatte, die sein täglicher Besuch gewesen war.

Ich hörte das Geräusch der Stadt, hinter den Schuppen glühte der Widerschein von den flimmernden Lichtern des Broadway, doch weiter sah man nichts. Eine Gier begann in mir zu fressen nach dem Trubel der Welt, nach den erleuchteten Schaufenstern, dem unerhörten Verkehr der Straßen, nach den Limonadenecken und versteckten Schnapskneipen und nach Coney Island, wo es toll hergeht. Ich bedachte auch, daß es auf Ellis Island, der Träneninsel und Quarantäne, das Gegenteil von dem ist, was man Leben nennt. Und da nun war Miß Lind.

•

Am andern Vormittag kam auf einmal der schöne Amerikaner, mit dem sie getanzt hatte. Herweth hieß er. Der Name war mir haften geblieben wie alles, was sie mir gesagt hatte. Der Obersteward geleitete ihn dahin, wo ich war. Er sprach mit mir, er sei eigentlich gekommen, um sich nach der weiteren Beförderung seines Onkels zu erkundigen, habe aber zugleich einen Gruß von Miß Lind auszurichten. Er sagte dies von oben herab wie einen leutseligen Scherz, aber ich merkte seine Traurigkeit hindurch. Er fuhr fort, er habe bei dem Kapitän einen Tag Urlaub für mich erwirkt; denn es sei notwendig, dort auf Ellis Island alles an Zeugen heranzuziehen. Oder ob ich den Eindruck habe, daß Miß Lind ein wenig wirr im Kopfe sei.

„Nein!" sagte ich abweisend, und plötzlich war mir alles klar, daß ich nämlich wie ein Kind vor ihr gewesen sei, sie war klug und fromm und imstande, mich zu leiten, wie sie wollte. „Nein!" wiederholte ich, und meine Zunge fügte sich schwer den Begriffen: „Ich glaube, Miß Lind ist klüger als wir alle!" Der Obersteward mochte dabei denken, was ihm Spaß machte. Aber Herweth sagte: „Kommen Sie mit, sagen Sie es auch drüben dem Inspektor!"

Somit kam ich durch Mr. Herweth an Land. Aber mein Buch gaben sie mir nicht mit, und ich brauchte es auch nicht, da Herweth den Beamten gab, was nötig

(Fortsetzung auf Seite 623)

Schöpfungstragödie

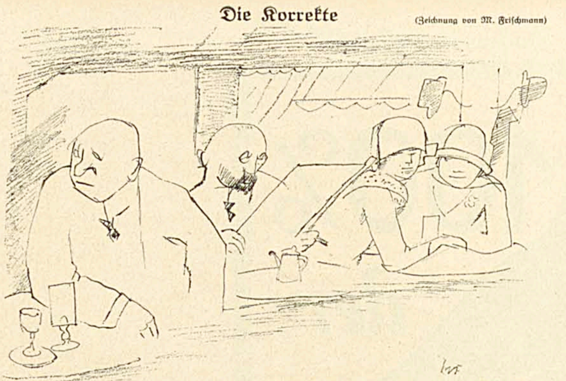
(Zeichnungen von O. Gulbransson)

— — Und er sah, daß es gut war.

„Mir bleibt auch nichts erspart!“

Die Korrekte

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Die mieße Glatze da drüben hat mich anjequatscht. Ich hab' ihm bloß jesagt: ‚Sprechen Se mit Ihrem Herrn Sohn — der is mein Verhältnis!'"

Werkstätten für Mode

In vermüfften Sälen unter grellen Lichtern
Sitzen kleine Mädchen mit den weißen Angesichtern.
Und sie nähen Roben und Kostüme für die große Damenwelt,
Viele Toiletten und Kostüme nähen sie für wenig Geld.

Drumherum auf sachter Zehenspitze
Schleicht der Zerberus, die Direktrizze.
„Fräulein Müller, faules Luder, träumen Sie nicht so!
Wo bleibt das Complet für Frau Direktor Sowieso?"

Und die kleinen Mädchen stechen, sticheln bis zur Frühstückspause.
Fräulein Müller knistert mit den Stullen von zu Hause,
Klappt sie auseinander — eine kleine Träne nimmt den Lauf.
Weint die Müller über ihren Schatz oder weil gar keine Wurst darauf?

A. R. H.



(Fortsetzung von Seite 619)

war. Er war fein gekleidet. Ich hingegen war in meinem blauen Anzug, den ich mir in Hamburg gekauft hatte, und der nicht vom Besten war. Herweth schien dies zu bemerken. Wir stiegen in einen Wagen, den er selbst lenkte. Ich saß neben ihm und sagte: „Hier, gleich links, geht es zur Fähre nach Ellis Island.“ Denn er steuerte die 40. Straße hinauf, aber nur bis zu einem Laden, wo wir hielten. Dort ließ er mir einen Mantel von der Stange reichen und beorderte den Verkäufer, ihn mir auf Leben oder Tod über den Kadaver zu streifen. Verwundert ließ ich es geschehen, tauschte dann aber auch meine alte Mütze gegen eine neue, sodann auch meine Quadratkähne in ein Paar eleganter, schmaler Schuhe. Hatte ich doch immerhin meinen Heuerrest in der Tasche. Aber Herweth schob meine Heuer vom Zahltisch zurück und bezahlte alles. „Wir werden dies Geschäft schon miteinander abrechnen“, sagte er, und er begann mir besser zu gefallen, ich fühlte mich auch wohler in meiner neuen Kluft. Als wir wieder im Auto saßen, fragte er mich, ob ich fahren könne. Ich konnte es leider nicht und bedauerte es, da ich sonst sein Chauffeur hätte werden können, und das auf der Stelle in diesem prächtigen Wagen. So aber vertröstete er mich und deutete an, er habe auf seinem Landgut Platz genug, so daß ich es bald lernen würde.

Dann fuhren wir nach Ellis Island, es war sonnig und frisch, nur die hellen Baacken sahen mir finster aus. Wir warteten in einem weißen Zimmer. Der Inspektor kam und fragte mich lang und breit aus. Ich war schlau genug, zu sagen, was zu sagen war, ich spürte auch, wie sich das Gesicht Herweths dabei verklärte, und es war meine tatsächliche Meinung, als ich hinzufügte, daß ich frommer geworden sei und wieder betete, seit ich Miß Lind kannte. Nur ärgerte mich, daß ich rot wurde, indem ich dies sagte.

Darauf sprach der Inspektor mit dem Arzt, der eine Notiz über mich gemacht hatte. „Es ist eine Heilige!“ hörte ich den Inspektor sagen. Der Arzt schneuzte sich unsicher. Herweth beteuerte, er übernehme jede Verantwortung und jede Kosten für Miß Linds Besuch im gesegneten U.S.A.

Danach wurde sie hereingeführt. Sie war ohne Aufregung, lächelte uns alle an, mich zuletzt und sagte: „Friede mit uns allen!“ Sie neigte den Kopf dabei auf eine ergreifende Art. Herweth sagte leise, daß sie willkommen sei in seiner Mutter Haus, und er wolle ihr dienen, wo er könne. Der Inspektor faltete andachtsvoll die Hände. Ich stand bewegungslos da, denn sie sah aus mit ihrem weißen, lieblichen Gesicht, so wie man sich als Kind Engel vorstellt. Sie ging auf mich zu, berührte meine Stirn mit ihrem Finger und sagte: „Schareko, du wirst es nicht vergessen!“

Niemand hielt uns nun mehr auf der Träneninsel. Zu freier Fahrt lag die Fähre für uns da. Zwischen Herweth und mir ging Miß Lind in ihrem schönen grauen Mantel. Der übliche Haufen von Gasthausbesitzern, Kofferbesorgern und Fremdenführern umdrängte uns, das war nichts Besonderes. Erst viel später erinnerte ich mich eines älteren Mannes, der nicht uns, sondern Miß Lind seine Anpreisungskarte in die Hand drückte, die sie nahm, wie wir andere nahmen, höflich und achtlos, da wir deren nicht bedurften.

Vom Fährboot aus erklärte Herweth die Gegend, wo man hinübersieht nach Long Island, wo das Militärgefängnis liegt, und auf die Freiheitsstatue. Diese ist eine Weltberühmtheit, aber Miß Lind sagte dazu, ich weiß es noch gut: „Eine Walküre? Sie sieht aus, als wolle sie eine Bombe werfen. Wann endlich wird man ihr eine Friedenspalme in die Hand geben?“

Es mutete mich seltsam an, wie das meiste, was sie sagte, hatte ich doch über die Dinge, die man klar vor Augen sieht, niemals nachgedacht. Ich merkte nebenbei, wie Herweth sich von dem Augenblick an, da wir über die Schwelle des Entlassungsbüros geschritten waren, in keiner Weise mehr um mich bekümmerte. Es war klar, nun, da alles geklappt hatte, brauchte er mich nicht mehr. Ich überwand meinen Stolz ihretwegen und sagte ihm: „In zwei Wochen kann ich fahren!“ Aber er tat, als höre er es nicht und wies auf die Linie der Wolkenkratzer, die wie ein unfertiger Lattenzaun in den Himmel stachen, und er konnte sich nicht genug tun, alles ringsum zu preisen. Miß Lind wandte sich ab und mir zu: „Du sollst kein Autolenker werden!“ sagte sie. „Du sollst mit uns leben, wie es dir gefällt.“

Herweth sah sie vorsichtig durch seine Brille an und nickte wie bei einem Kinde, bemerkte dann aber voll Bedauern, er habe dem Kapitän der „Radiance“ versprechen müssen, daß Schareko den Abend wieder an Bord sei. Das Weitere müsse man sehen.

„Ich gehe mit an Bord!“ sagte Miß Lind ängstlich.

Wir redeten es ihr aus, hatte sie doch Glück gehabt, daß die mißtrauischen Amerikaner, die in allen Dingen, welche Besonderheiten des Geistes anbetreffen, eine scharfe Sichtung für ihr Land ausüben, sie nicht als lästig oder gar unzurechnungsfähig wieder nach Europa zurückschickten.

Als der Wagen davonfuhr, es war bei der Battery, sah ich ihr weißes, angstvolles Gesicht, und es war für lange Zeit das letzte, was ich von ihr sah.

(Fortsetzung folgt)

Gestern und heute

Chor der Damen von gestern: „Ja, liebe Zwetschgenkern — bitte noch ein Täßchen. Nein, wie Ihr Kaffäh immer schmeckt. Meine Thilde sagt auch immer — ein Stückchen Kuchen? Gewiß — — — Bei Ihnen ist es immer am gemütlichsten! Nich wah — Frau Oberviehhofsunterinspektor? Frau Gämmerchen — auch noch Kuchen oder mal von dem Blätterteig? Probieren Sie mal die Hörnchen — goldig, wa? Ja, Frau Bämelhemd, unsere Zwetschgenkern, die hat's raus! Ja — bitte noch ein Täßchen, ob unsere Thilde die Bluse wohl halsfrei tragen darf? Gott, man will doch auch nicht unmodern sein — wenn es auch ein bißchen frei is — nich — — —? Nein, liebe Appelhülsen — ich nehme jetzt mal den Plattenkuchen, der ist so milde — liebste Zwetschgenkern — wenn ich bloß wüßte — wie Sie Ihren Kaffäh kochen — bitte noch ein kleines Täßchen — meine Thilde sagt auch immer — — — einen Moment — ich muß mal raus — — —!“

Chor der Damen von heute: „Ja, man muß unbedingt dabei gewesen sein. Seit wann hast du den Wagen? Klassisch geschnitten die Type. Ich gehe todsicher zur Olympiade. Ich habe mich bei Ohliger nackt photographieren lassen. Ober — nehmen Sie das weg! Edy meint! — aber mein Mann ist blöd! Wir sind uns eben unserer Körper bewußt, nich? Kennst du Trömel? Trömel tanzt einen fabelhaften Schritt! Manchmal hab' ich Depressionen. Du auch? Trömel sagt, ich bin kompliziert. Da kommt die Elößer rein, die Dame ohne Beine, sind das Beine? Heute abend höre ich Kaplan Fahsel. Der Mensch ist gut!“ — — —

Stimme eines melancholischen Herrn: „Gestern saßen die Damen und redeten und stopften sich mit Kaffee und Kuchen voll und kriegten ein bißchen Blähungen. Heute sitzen die Damen und reden und blähen sich ein bißchen!“ Ha

Idyll

Die sechzehnjährige Annemie steht vorm Spiegel und betrachtet das neue Kleid. Geht der Vater durchs Zimmer, wirft einen Blick auf das Neue und sagt: „Unmöglich! Das Kleid muß mindestens eine Handbreit länger sein! Aber allermindestens! Du bist doch allmählich kein Backfisch mehr, sondern eine junge Dame.“

So grollt er und entschwindet.

Annemie seufzt.

Geht die Mama durchs Zimmer, wirft einen Blick auf das Neue: „Unmöglich! Muß mindestens eine Handbreit kürzer sein! Aber allermindestens!“

Grollt die Mama, läßt die Stimme schwellen: „Du bist doch allmählich kein Backfisch mehr, sondern eine junge Dame!“

Entschwindet die Mama. Annemie zupft das Kleid höher, läßt es herab, vorm Spiegel. Seufzt tief.

Geht der Bruder durchs Zimmer. Kräht: „So oder so, deine krummen Beine sieht man immer!“

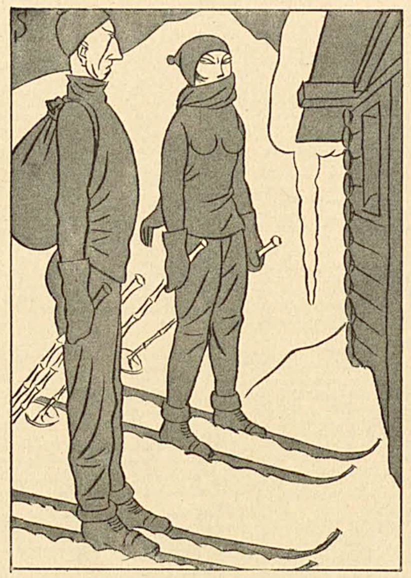
Entschwindet.

Annemie weint.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Adam und Eva

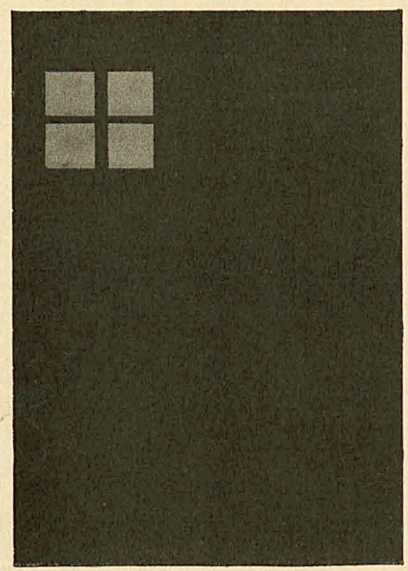
(Zeichnungen von E. Schilling)



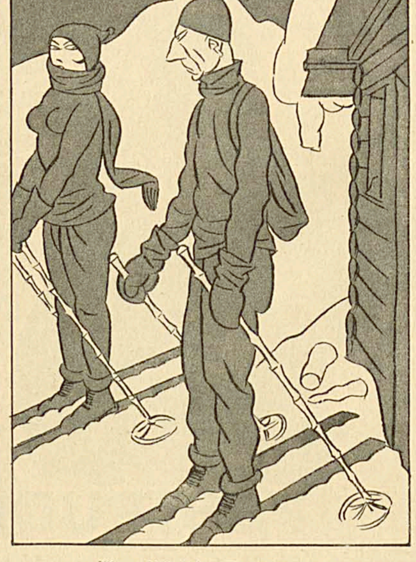
„Also gut — einverstanden: Das ist unsre letzte Tour. Morgen trennen wir uns endgültig!"



„Verfluchte Kälte — wir müssen uns warm halten!!!"



— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —



„Also es bleibt dabei: Wir trennen uns!"

Abenteuer

An einem schönen Septembertag beschloß ich, wieder einmal etwas für mich zu tun. Ich hatte allzulange trübsinnig zu Hause gesessen. Mich verlangte, Menschen zu sehen, ein Abenteuer zu erleben. Ich ging nach dem „Gostinyi Dwor“, um die Auslagen zu besichtigen. Vielleicht gelang es mir, unter den dort flanierenden eleganten Leuten eine bemerkenswerte Bekanntschaft zu machen.

Leider erlebte ich gleich zu Anfang eine Enttäuschung. Es war wenig Publikum zu sehen — kein einziger Bekannter und unter den Unbekannten keiner, der einen gereizt hätte.

Schon wollte ich weitergehn, da kam mir nahe beim Ausgang der Passage eine auffallend hübsche schlanke Dame entgegen. Sie war einfach gekleidet — man kennt ja diese kostspielige Einfachheit: alles tadellos englisch.

Sie hatte dunkle Augen mit Wimpern, die bis in die Mitte der Wange zu reichen schienen.

Ich beschloß, mein Glück zu versuchen.

Aber sie würdigte mich keines Blickes und ging weiter, an zwei, drei Läden vorbei: erst am vierten blieb sie stehen. Es war eine Parfümerie.

Ich trat hinzu und begann die Auslage aufmerksam zu mustern. Indessen gelang es mir nicht, auch nur einen Seitenblick des Mädchens aufzufangen. Aber es interessierte mich doch sehr, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß sie die unanständigen Figürchen auf dem Hängebrett hinter dem Fenster ganz ungeniert ansah.

„Unglaublich!“ sagte ich empört. „Wie kann das die Polizei erlauben, sicher ist da wieder Bestechung im Spiel!“

Die Dame zuckte kaum die Achseln.

„Ich finde nichts Unglaubliches dabei!“ sagte sie kurz.

Gut, dachte ich, wenn sie sich ansprechen läßt, hat man doch Aussichten.

„Aber ich bitte Sie,“ fing ich wieder an, „hier gehn doch verheiratete Frauen und junge Mädchen vorüber!“

„Die verheirateten Frauen und jungen Mädchen kennen das alles schon längst“, sagte sie kühl. „Außerdem ist das ja alles konventionell!“

„Wie bitte — konventionell —?!“ hakte ich — ziemlich verblüfft — wieder ein, sie antwortete, und wir kamen rasch in ein Gespräch.

Ich stellte mich vor — unter einem Pseudonym natürlich. Aber sie nannte ihren Namen nicht.

Wir gingen noch ein paarmal im Gostinyi auf und ab. Ich merkte gleich, daß sie ein kluges und gut erzogenes Mädchen war; ja, einigemal mußte ich mir sogar eingestehen, daß sie mir überlegen war.

Wer mochte sie wohl sein? Doch ich wollte mir nicht lange den Kopf zerbrechen, sondern frisch aufs Ziel losgehn. Ich sagte gerade heraus: „Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“

„Bitte!“

Ich erklärte, daß ich Maler sei, und schon unendlich lange nach einem Modell suche — nach einem Modell, das so wunderbar schön gebaut sei wie sie selbst. Ob ich sie bitten dürfe, mir Modell zu stehn oder doch — wenn es nicht gehn sollte — mir ein paar Aufnahmen nach der Natur zu erlauben.

Sie hörte mir aufmerksam zu und überlegte eine Weile, ohne eine Miene zu verziehen.

„Gut,“ sagte sie dann, „ich bin einverstanden!“

Du lieber Gott, fast hätte ich den Kopf verloren! Da fiel mir ein, daß ich den Apparat zu Hause gelassen hatte. Ich hätte mich umbringen können. Immer hatte ich den Apparat bei mir — nur diesmal nicht!

Wir verabredeten, uns am nächsten Tag um zwölf Uhr mittags gegenüber der Staatsbibliothek zu treffen. Sie gab mir die Hand — eine Hand, von der ich die ganze Nacht träumte. Schon um elf war ich an der verabredeten Stelle. Wird sie kommen? Wenn sie aber nicht kommt —!? Punkt zwölf war sie da. Ich fieberte vor Aufregung; sie war kühl wie immer. In der linken Hand trug sie eine kleine lederne Hutschachtel.

„Wo wollen wir nun hingehen?“

Ich schlug das Hotel „Moskau“, Ecke Wladimir-Prospekt, vor. Dort gebe es große, sonnige Räume. Sie war einverstanden.

Wir gingen hin; ich mietete das größte, hellste Zimmer, bestellte Frühstück und Wein. Sie rührte kaum etwas an; höchstens, daß sie ein halbes Glas Wein austrank.

„Nun also an die Arbeit!“ sagte ich in einem angenommen sachlichen Ton. „Dies alles muß herunter!“

„Alles — auch das Hemd?“

„Ja. Ich werde Sie in verschiedenen Stellungen aufnehmen.“

Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht.

„Gut“, sagte sie. „Aber ich muß Ihnen vorher eine Bedingung stellen.“

„Bitte — ich bin bereit, Ihnen jeden Wunsch zu erfüllen.“

„Sehen Sie, ich bin auch Malerin. Auch Sie müssen sich nackt ausziehn! Ich werde auch Sie in verschiedenen Stellungen aufnehmen.“

Ich fuhr zurück. Alles hatte ich erwartet — nur nicht das! Ein Scherz —? Es war ja doch nicht möglich, daß sie im Ernst —! Aber sie stand ernsthafter als je vor mir, sah mich aufmerksam an.

„Sie scherzen!“ rief ich aufgeregt.

„Nicht im geringsten“, sagte sie kühl — „sehen Sie hier, ich habe meinen Apparat mit.“ Sie klappte die Hutschachtel auf, und wahrhaftig, da lag der Apparat.

Nun wurde ich ganz konfus. Wozu braucht sie Bilder von mir? Ah — eine Erpresserin, die es auf einen öffentlichen Skandal abgesehen hat?!

„Erlauben Sie,“ sagte ich, „Sie sind mir vollkommen unbekannt, aber ich habe einen großen Bekanntenkreis; ich bin verheiratet, ich habe Familie. Denken Sie, wenn meine Bilder jemand vor Augen kämen!“

Sie lächelte.

„Ich kenne Sie ebensowenig und riskiere das gleiche!“

„Ich schwöre Ihnen aber, daß keine Seele jemals Ihre Bilder erblicken wird!“

„Das verspreche ich Ihnen auch!“

„Aber hören Sie doch,“ sagte ich so eindringlich wie nur möglich, „bei Ihnen liegt die Sache ganz anders. Sie sind eine Schönheit — und ich? Was bin ich im Vergleich mit Ihnen! Stellen Sie sich doch um Gottes willen nur vor, wie ich nackt aussehen werde!“

„Ich muß aber darauf bestehen!“

Ihr Widerstand brachte mich zum Äußersten. Ich trat dicht an sie heran und sagte mit der ganzen Überzeugungskraft, deren ich nur fähig bin: „Aber lassen Sie das doch, bitte! Bitte! Es ist ja nur eine Laune von Ihnen. Tun Sie es um der Kunst willen!“ Dabei umschlang ich ihre Taille und begann mit der andern Hand, ihr das Kleid aufzuhaken.

Da stieß sie mich zurück; es war, als ob ich von einer Stahlfeder zurückgeschnellt würde.

„Was unterstehen Sie sich!“ rief sie empört und stürzte nach der Tür. Sie war entzückend in ihrem Zorn.

„Um Gottes willen!“ Ich faßte sie bettelnd bei der Hand. „Laufen Sie nicht so von mir weg! Sie mißverstehen mich — ich habe nur einen Moment den Kopf verloren!“

Da wurde sie sanfter, und schließlich bewilligte sie mir sogar noch ein Rendezvous. Zum Abschied küßte ich ihr wieder die Hand.

Aber auf dem Heimweg machte ich mir doch Vorwürfe und nannte mich einen alten Esel, der vor einer jungen Gans kapituliert hat.

Schon am nächsten Morgen wartete ich wieder folgsam wie ein Hündchen an der Staatsbibliothek, und selbstverständlich war ich zu allem bereit. Endlich schlug es zwölf. Sie kam nicht; es schlug halb eins, zwei — sie kam nicht. Da gab ich für diesen Tag die Hoffnung auf und ging ärgerlich nach Hause. Zwei Wochen lang stand ich jeden Tag anderthalb bis zwei Stunden gegenüber der Staatsbibliothek. Aber sie kam nicht wieder. Ich durchsuchte immer von neuem den Gostinyi Dwor; ich gab eine Annonce in der Zeitung auf — alles umsonst.

Seither sind Monate vergangen; ich hatte die schöne Unbekannte nicht vergessen, aber die Hoffnung, sie je wieder zu sehen, war gering. Da, wie ich neulich an Jelissejews gastronomischem Geschäft vorbeiging, sah ich zwei Damen herankommen; die eine hochgewachsen, schon etwas grau und neben ihr — wer? Sie! Sie hatten beide Zobelpelze an, und ein betreßter Lakai trug ihnen Pakete nach.

Ich stand da und rührte mich nicht. Der Lakai riß den Wagenschlag auf — ich sah ein gräfliches Wappen — und schon rollten sie über den Newski davon.

Ich stürzte nach einer Droschke — natürlich! Weit und breit keine zu sehen! Ich war außer mir vor Wut.

Weg und vorbei!

Das eine aber weiß ich. Sie hat mich wieder erkannt! Ich fühlte es deutlich, obwohl sie nicht mit der Wimper zuckte, ja nicht einmal ihren Schritt beschleunigte.

(Aus dem Russischen von E. H.)

„Und dennoch hab' ich harter Mann ..."

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Liebe is Quatsch — — ich habe meine Frau aus Mitleid mit ihren Millionen jeheiratet."

Mythos

Da Adam als ein irdener Kloß
Gott Vatern aus den Händen entfloß,
sollte er Meister der neuen Erden,
sollte er „Herr der Schöpfung" werden.
War aber leider viel zu dumm;
glotzte nur hilflos im Kreise herum.

„Da me", sprach er in schlechtem Latein,
„uxorem, bin nit gerne allein."

...Er hat sie denn auch alsbald bekommen,
und so hat der Schwindel sein' Anfang genommen
mit Sündenfall, Ausstoß, Plag' und Müh'.
Und seitdem sitzen wir in der Brüh'.

„Herr der Schöpfung" — das ist nur ein Name.
Maßgebend war die „Schöpfung der Dame".

Ratatöskr

Gehacktes

Ich weiß genug vom Leben, zum Beispiel, daß die Elenden, die man so zwei, drei, vier, fünf, sechs Monate einsperrt, manchmal ebensogut Staatsanwälte sein könnten, aber davon darf es nur in den linksradikalen Blätterwäldern rauschen, da nimmt es keiner ernst, den es angeht.

Was mich nun anbetrifft, so stehe ich abends vor den Litfaßsäulen und labe mich an den kunterbunten Plakaten mit den märchenhaften Inschriften, das habe ich dann vom Theater, und wenn ich mich umdrehe und die Nutten und besserversorgten Frauen ansehe, kenn' ich die Tillergirls nackt um die Gedächtniskirche aus der Revue Berlin im Hemd, und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein kann auch nicht jemand sagen, der zwar schon fünfundzwanzig Jahre alt ist, aber doch nur fünfunddreißig Kilo wiegt, wenn er bei Aschinger zu Mittag gegessen hat.

Um schandenhalber ein anständiger Mensch zu bleiben, suchte ich Droschken auf, die vor den Friseur-, Juwelen- und anderen Theatergeschäften warteten, und hielt mich, einsteigend, unter den mit den seltsamsten Parfüms geschwängerten Sitzplätzen verborgen, bis die auf das Korn der guten Hoffnung genommene Dame einstieg, welcher ich mich, während der Fahrt zum Vorschein kommend, vorstellte mit den Worten: „Entschuldigen Sie, daß ich kein Mörder bin oder einer, der es auf Ihre gefl. Unschuld abgesehen hat, sondern ein — wenn auch betrogener Mann von Welt, der das Leben kennt, zum Beispiel, daß die Elenden — — —" Wenn ich jedoch nicht weiter kam, sondern einmal sogar ins nächste Hospital gebracht werden mußte, so lag es wohl daran, daß ich mich in bezug auf das Kapital zwar an die richtige — was aber das Herz anbetrifft an die bloß „bessere" Gesellschaft gewandt hatte.

Um auf meine bürgerliche Tätigkeit zurückzukommen: Schlammfahren ist keine rosige Sache, wenn auch Kaiser Nero es damit bedeutend angenehmer gehalten hat, wiewohl ich selbst aus den verschiedensten Hintergründen mit Kaiser Nero doch nicht tauschen möchte.

Einer davon hat mir einmal in einer Bedürfnisanstalt etwas zugeflüstert, und man nennt das im Film „Die Gefahren der Großstadt", aber wir wollen der Sache nicht weiter auf den Hintergrund gehen, wenn ich nur wüßte, was ich in dieser Nacht geträumt habe.

Es muß jedoch etwas sehr Wahres daran gewesen sein, denn ich kann heute keine Frau sehen, was um so denkwürdiger ist, als ich sonst Frauen wirklich hoch einschätze, was umgekehrt wohl auch der Fall sein würde, wenn meine Hosen Bügelfalten hätten, wiewohl die Hosen doch im Ernstfall am Nagel hängen! Logik und Frauen!!

Was dem einen der Schlagring, ist dem anderen Igor Strawinsky oder die Büßende Magdalena, die bei den Leuten über dem Sofa hängt, die mich hin und wieder zu einer Kalten Platte einladen, wozu ich wenigstens zwei Dutzend Witze beizusteuern habe, was mir jedoch weiter nicht schwer fällt, bei so geschmackvollen Leuten, das heißt, ich möchte vor der Öffentlichkeit auch nicht undankbar erscheinen, und ich bedanke mich auch schön, die Brüder wissen, was 'ne feine Küche ist, und ich sähe immer so blaß aus, meinte die Köchin, und ich sollte mir nur ordentlich was in den Bauch schlagen.

Wenn bessere Herrschaften, wie etwa: Richter, Margarinefabrikanten, Pfarrer, Redakteure, Staatsanwälte und so weiter, zufällig während meiner Anwesenheit ihre Visiten machen, gehe ich — „nehmen Sie es uns um alles in der Welt nicht übel, das ist mal so!" — als Hausfaktotum durch und darf den Herrschaften aus den Pelzmänteln helfen.

Aber ich habe sogar einen Bekanntenkreis, der lebt von Kokain und nennt sich die Ästheten, die ihr Gehirn in warme Umschläge packen, bis kein Gedanke von Gedanken mehr und alles Schall und Rauch in ihren Orchideenköpfchen.

Was wissen Margarinefabrikanten von Romantik!

Doch vorbei, vorbei!

Ach, decken wir über das Heiligste im Menschen, über die Liebe, die Kamelhaardecke der Resignation wie über alles andere, das uns Hörner aufgesetzt hat, und beschließen wir das Ganze, meine Damen und Herren, mit einem Verslein zur Goldenen Hochzeit:

Fleisch ist gut. Und Seele schön.
Wenn die zwei zusammengehn,
Kann's was Rechtes werden!

Fleisch nutzt ab. Und Seele auch.
Je zwei Beine, je ein Bauch
Mit Stuhlgangsbeschwerden — — —

Max Lintener

Damen-Brevier für Herren

Ein feiner Mann verliert die Hochachtung vor einer Dame auch dann nicht, wenn er mit ihr verheiratet ist. Und spricht von ihr immer nur als von seiner „Frau Gemahlin".

•

Ein feiner Mann lächelt auch nicht, wenn eine Nutte „für Damen" geht. Im Bedürfnisfall und vor den Gesetzen der deutschen Republik sind alle Menschen gleich.

•

In Potsdam erkennt man die Damen daran, daß sie schlecht gekleidet sind und hinten kleine Knötchen tragen.

•

Der Herr, der mir neulich auf meine Bitte, mir die Dame des Hauses zu zeigen, sagte: „Ich kann Ihnen das Haus zeigen, und ich kann Ihnen ein paar Damen zeigen — und wenn Sie durchaus wollen, kann ich Ihnen auch die miese Ziege zeigen, die mit dem alten Gauner verheiratet ist, der hier den Sekt bezahlt —"

— — — Dieser Herr ist in meinen Augen kein feiner Mann!

•

Hygienische Prophylaxe in allen Ehren —: ein feiner Mann wird trotzdem beim Handkuß nicht lange nach einer möglichst unbenutzten Stelle suchen!

•

Dennoch bleibt die alte Weisheit bestehen: eine Nutte in der Hand ist besser als eine Dame auf dem Dachgarten.

Kaki

Lieber Simplicissimus!

Es ist Wahltag, und schon drei Uhr nachmittags, und meine Frau war noch nicht an der Urne.

Ich, ein Linkswähler, mahne sie unablässig, ihre Pflicht zu tun. Jede Stimme sei kostbar.

Aber es regnet draußen — und sie entschließt sich, nicht zu gehen, und zögert, und säumt.

Da kommt ihre Freundin Else, den Kragen des Regenmantels hochgeklappt.

„Else," schreit meine Frau, „Else, hast du schon gewählt?"

„Nein," sagt Else, „es ist ja noch Zeit."

„Und", schreit meine Frau, „wie wirst du stimmen?"

„Natürlich völkisch", sagt Else stolz.

„Fein!" jubelt meine Frau, „ich bin für die Sozialisten! Da brauchen wir beide nicht zur Wahl gehn! Das hebt sich auf!"

Und der Regen schlägt an die Scheiben.

Schlechte Regie

(Zeichnung von Julius Hüther)



„Manche hat zwee Männer und keen Kind — un' ick hab zwee Kinder un' keen' Mann!"

Aus dem Tagebuch einer modernen Frau

Ich halte es für unsittlich, den eigenen Mann mit Schneiderrechnungen materiell zu belasten. Eine Frau, die sich nicht einmal das Geld für Toiletten von auswärts beschaffen kann, sollte überhaupt nicht heiraten.

•

Eine anständige Frau muß nebst ihren Verhältnissen auch einen oder den andern harmlosen Flirt haben. Das ist sie der Reputation ihres Gatten schuldig.

•

Ich ziehe — zumindest rein gesellschaftlich — gescheite Männer vor. Denn mit einem gescheiten Mann kann man über jede Dummheit reden.

•

Mit Frau X. könnte ich mich niemals anfreunden, diese Person hat ja gar keine schlechten Eigenschaften.

•

Wahre Liebe kennt keinen Zweifel. Ein Mann, der wirklich in mich verliebt ist, wird meine Lippen auch dann für naturecht halten, wenn er beim Küssen daran picken bleibt.

•

Blumen kaufen ist purer Leichtsinn! Warum nicht lieber nützliche Gebrauchsgegenstände, von denen man etwas hat — zum Beispiel Brillanten?!

•

Welch dummes Vorurteil, das uns im Theater immer an Logensitze fesselt! Wo doch in der Loge die Schönheit der Beine gar nicht zum Ausdruck kommt!

•

Ich habe beschlossen, meinem Manne einmal drei Wochen treu zu sein. Nun ja, ich finde, eine moderne Frau soll alle Emotionen durchkosten.

Abbau

Die Frau des Wiener Bankiers F. zählt zwar schon achtundfünfzig Lenze, mimt aber trotzdennoch noch immer die begehrenswerte, lebenslustige Frau.

Man kann sich vorstellen, was sich im Hause des Direktors „tat", als das repräsentative Wiener Faschingsfest, die Opernredoute, unmittelbar vor der Türe stand. Nachdem die Toilettefragen in dreiwöchigen Sitzungen, Enqueten und Konferenzen mit fünfzehn erstklassigen Schneidern ziemlich genügend durchgesprochen und sämtliche Juweliere der inneren Stadt mit schwerem Gallenfieber bettlägerig waren, kam last not least um sieben Uhr abends der Friseur angefahren, und zwar auf einem Lastauto, das mit siebzehn bis achtzehn elektrischen Meliorisationsapparaten beladen war.

Um zehn Uhr begann der Gatte auf die Uhr zu sehen.

Um elf Uhr wurde er nervös und fing an, den Tisch des Salons mit mächtigen Schritten zu umkreisen.

Um halb zwölf wurde er wütend und stürmte rücksichtslos ins Boudoir der Gemahlin, mitten hinein in die komplizierten Ballvorbereitungen.

„Herrgott, wie lange wird die Schminkerei und Herrichterei denn noch dauern?'

Der Verschönerungskünstler strich liebevoll prüfend über die aalglattgebügelten Wangen seines Kunstwerks und sprach sinnend: „Schaun S', Herr Direktor, auf fünfundvierz'g hab i d' Frau Gemahlin scho ab'baut! No a vier, fünf Jahrln — nachher san m'r firtig!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. –.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—, in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Père noble

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Luada damisch's, a paar Watsch'n taatst kriag'n weg'n dein' Kunstmaler ... wann i net als feiner Mann die Dame in dir respektier'n taat!"

Kürzeste Liebe

Blöde Bauern, die den biedern
Gruß der Bürger nicht erwidern.
Menschen, die mit halbem Nicken
Danken, ohne aufzublicken.
Prüde, scheue Frauen, leise
Kinder, würdevolle Greise — — —

Aber wenn an Dorf und Feld und
Wald vorbei dein Schnellzug braust,
Du aus deinem Wagen schaust:

Ja dann stehen — stehn auch diese
Ganz dir zugewandt am Hange,
Vor dem Stalltor, auf der Wiese —.
Und sie winken. Winken lange.

Grüßen voll und grüßen frei
Dich und deine Fahrtgenossen.

Und die reinste Liebe wird vergossen
Im Vorbei.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Frau Direktor Lu geht mit ihrer Freundin, der Kommerzialrätin Pia, allwöchentlich ins Dampfbad. Hauptsächlich wegen der Entfettung, doch auch zum Vergnügen.

Eines Tages nun, nach dem Bade, gab es für Frau Lu eine peinliche Überraschung. Indem nämlich der Zeiger der Waage, der sich die Direktorin wie immer hüllenlos anvertraute, unverschämterweise 46 Kilogramm registrierte. Sechsundvierzig Kilo! Und das letztemal waren's nur 45,5 gewesen!

Frau Lu war verzweifelt. Fast hätte sie geheult vor Scham.

„Aber Lu," sprach tröstend die Freundin, „du bist ja gar nicht dicker geworden! Denk' doch bloß mal ruhig nach: letzthin hast du dich unmittelbar nach dem Bad gewogen und heute erst nach dem Schminken und Pudern!"

Im Auge der schönen Direktorin erstrahlte eine helle Freudenträne — — —

•

In Sievering draußen, beim Heurigen, saß neulich ein älteres Ehepaar, unverfälschte „Weaner", und trank zu Würsteln und Paprikaspeck den altbewährten „guat'n Tropf'n".

Als die Stimmung, unter der Wirkung des Alkohols, ihren Höhepunkt erreichte, griff der Gatte plötzlich nach dem Speck, ließ dessen paprizierte Seite ein paarmal kräftig über die Lippen seiner erschrockenen Ehehälfte gleiten und rief dann vergnügt: „Soda, jetztn hab i aa amal a mondäne Frau!"

Die Bardame

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ja, ich bin eine russische Großfürstin — aber durch die Schrecken der Revolution habe ich mein Vermögen und die russische Sprache verloren."

Kontrahage

Bis jetzt hatte er in Königsberg studiert.

Und nun in Berlin. Das konnte kein gutes Ende nehmen.

Auf seinen Irrfahrten geriet er auch ins „Eldorado".

Ins Eldorado: Sie wissen. Aber er wußte nicht.

Natürlich war er Sensation. Ein Mensch, der ostpreußische Lebenskraft, Butter, Eier, Schinken aus allen Poren schwitzte!

Den „Anders-wie-die-andern" blieb förmlich die Luft weg.

Er merkte, daß etwas los war, erhob sich, ging festen Schrittes auf den „Herrn" am Nebentisch, der eine „Dame" war, zu und sagte, wie er's im Korps gelernt hatte: „Mein Herr! Sie sind ein frecher Mensch, und Ihre Dame — die ein „Herr" war — ist in meinen Augen keine Dame. Kommen Sie mit auf die Toilette!"

Der also angeredete „Herr" sagte: „Det is aba ne janz perwerse Numma."

Dann ging sie mit auf die Toilette.

Mondäner Dialog

Im Postamt sieben
am Schalter vier
für Eingeschrieben
sprach er zu ihr:

„Sie riechen so jut,
Fräulein Therese —
das jeht durch die Nese
direkt ins Blut!"

Worauf sie zu ihm:
„Ich rieche? Nee nee Sie —
das is der franzesi-
sche Parfiem!"

Trim

Veronika

Meine Frau hatte mit den Großstadtmädeln schon zu viel üble Erfahrungen gemacht.

„Ich will es einmal mit einer vom Land versuchen!" sagte sie seufzend.

So kam Veronika zu uns.

Sie zeigte sich recht geschickt und auffassungsfähig, so daß meine Frau bereits nach vierzehn Tagen darangehen konnte, die biedere Perle aus der grünen Steiermark in die Geheimnisse moderner Servierkunde einzuweihen.

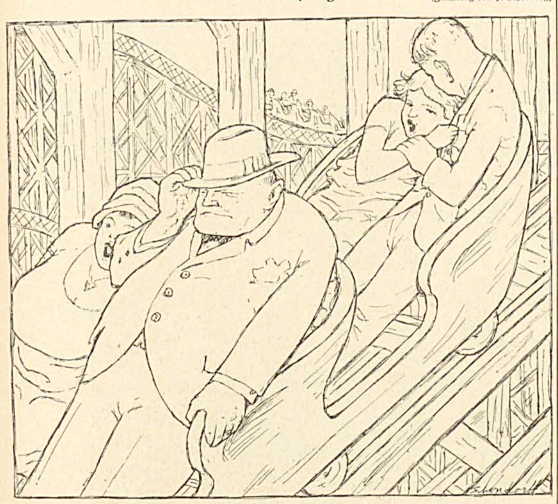
„Also, passen Sie auf, Veronika: serviert wird immer von links, verstehen Sie, von links. Dagegen wird immer von rechts abgetragen. Das müssen Sie sich gut merken!"

Veronika schüttelte lächelnd den Kopf.

„No, wissen S', gnä Frau, i versteh nur net, wia ma gar so vüll abergläubisch sein ko!"

Rummelplatz

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Mit der eig'nen Frau uff der Achterbahn — det sieht aus, als ob ma' sich for so wat keen' Hausfreund halten könnte!"

Pimmer gründet eine Zeitschrift

Von Roland Betsch

Pimmer hat schon alles gemacht. Er ist ein Unternehmergenie. Ein Gründungsmatador. Alles hat Pimmer schon gemacht. Viermal Pleite. Erstaunlich! Dann ging Pimmer mit seiner Beute in die Einsamkeit und grübelte. Bohrte nach neuen Möglichkeiten. Er magerte ab. Da kam ihm ein geradezu schizophrener Gedanke. Er gedachte, eine Zeitschrift zu gründen. Menschen, die ihm nahestanden, beweinten ihn. Man hielt ihn für endgültig verloren. Man kannte Pimmer nicht.

Solchermaßen aber schlußfolgerte Pimmer: Was lese und sehe ich in sämtlichen Mode- und Unterhaltungszeitschriften, Fragezeichen? Nur immer für die Schlanken, für die Hübschen, für die Jungen. Alles, was erscheint, erscheint für die schlanke Linie, für die proportionierte Gestalt. Kaum 5 Prozent der Weiblichkeit aber, wie sich statistisch nachweisen läßt, besitzt einen wohlgeformten, schlanken Körper. 95 Prozent sind hundemäßig mißraten, von der Natur übel vernachlässigt und verunglückt. Die Dicken, Kurzen, Krummbeinigen, Fettnackigen haben weitaus die Aktienmajorität der Menschheit. Was also liegt näher, als für diese 95 Prozent eine Zeitschrift zu gründen, in der ihre Figur gelobt und dichterisch besungen und als wahres Schönheitsideal ausgetrommelt wird?! Von Abonnenten muß es wimmeln wie in einem guten Maikäferjahr. So Pimmer. Mit abgebissenen Nägeln kehrte er aus seiner Wildnis zurück. Und gründete die Zeitschrift „Die Voll-Nutte".

Der ersten Nummer gingen weltumstürzlerische Plakate voraus. Darauf wurde die neue Lehre verkündet. Pimmer ließ einen Kampfruf vom Stapel, der sich gewaschen hatte. Pimmer stieß in die Posaune. Er ließ eine Sturzflut betörender Schlagworte los. Dick oder dünn??!! trompetete er. Mager oder fett??!! Wir bitten um Volksabstimmung. Keine Makkaronifrauen mehr! Es lebe das Vollgewicht! Doppelkinn ist Trumpf! Der Specknacken marschiert! Heil den Säcken unter den Augen!! Das fette Zeitalter ist im Anrücken. Die Morgenröte des Wanstes ist hereingebrochen! Hurra, der Busen! Endlich wieder ein Popo!! Das krumme Fahrgestell, die Leberwurstwade siegt! Abonniert „Die Voll-Nutte"!

Ja, Pimmer war ein Genie. Pimmer hatte ins Schwarze getroffen. Die erste Nummer war eine Sensation. Auf der Titelseite drei weibliche Monstren. Zusammen 6 Zentner 20. Unterschrift: Unsere Vorschläge für die neue Sommerkönigin. Wir bitten, sich der anhängenden Stimmzettel zu bedienen. Die nächste Seite zeigte ein Ding, ähnlich einem Fesselballon. Es war aber keine Divisionswurst, sondern eine konkurrenzlos voluminöse Frau im Etonkopf. Unterschrift: Die Filmdiva Iris Quabbe (Gewicht verbürgt 2 Zentner 46) mit ihrem Lieblingshund Kotzi im Garten ihrer Villa Berlin-Grunewald. Dann fing ein Roman an. „Das tragische Ende der schlanken Ella."

Auf der nächsten Seite wieder ein Posaunenstoß. Kinder, werdet fett. Die Stunde der Zaunlatten hat geschlagen. Der Mensch besteht nicht nur aus Knochen allein. Freuet euch, ihr Dicken! Nieder mit den Purgativpillen! In der Mitte im Vierfarbendruck zwei Bilder. „Frau Kommerzienrat Kitzelmann, garantiert 2 Zentner 67, im kohlensauren Dampfbad, die ‚Voll-Nutte' lesend." „Frau Obergeneralhauptdirektor Pütz steigt in dem bekannten Seebad Wernigerode in ihre 160 P.-S.-Pullmannlimousine. Man beachte gütigst den Popo!"

„Die Voll-Nutte" hatte einen nie dagewesenen Erfolg. Ihr Aufstieg war märchenhaft. Schon bei der zweiten Nummer schnellte die Auflage in eine sechsstellige Zahl und wuchs in wenigen Wochen ins Kosmische. Pimmers Bedarf an Flachpressen und Rotationsmaschinen konnte nicht beliefert werden. Er mordete ganze Wälder für sein Druckpapier. Gründete eine eigene Druckerschwärzefabrik. Er stellte das ganze Verlagswesen auf den Kopf. Seine Autoren schlugen grimmige Schlachten vor dem Redaktionsgebäude, denn er zahlte phantastische Honorare. Der Verfasser des Romanes „Hoppla, 2 Zentner 90" bekam ein so gigantisches Honorar, daß ihm der Verstand schrumpfte. Es vollzog sich das Wunder, daß ein lyrischer Dichter eine Familie gründete und täglich Fleisch aß.

Es war, auf Ehre, eine Revolution. Ganze vordem blühende Industriezweige gingen in die Binsen. Sämtliche Abführ- und Magerkeitsmittelfabrikanten schwammen mit Bombenkrach in den Bankerott. Eine Riesenauflage der bekannten Broschüre „Iß viel und bleibe trotzdem schlank!" mußte wegen Unverkäuflichkeit eingestampft werden. Die Kalorienlebensweise verschwand aus dem praktischen Dasein. Blütezeit der Konditoreien. In der Vertilgung von Schlagsahne und Buttercremetörtchen wurden prachtvolle Rekorde aufgestellt.

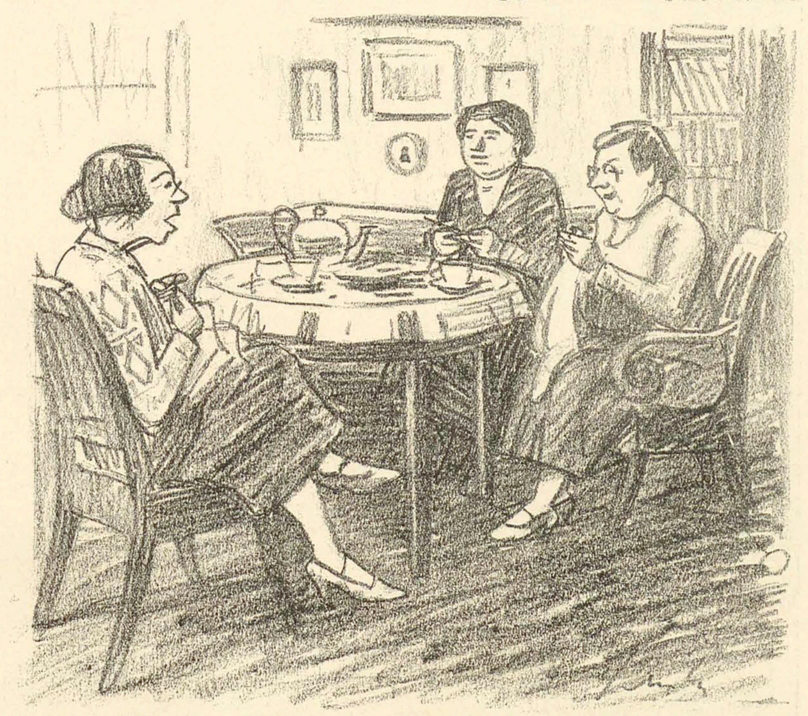
Alles durch Pimmer. Er selbst aber, Pimmer, kam wüst ins Gedränge. Die beleibten Frauen bestürmten ihn. Er wurde belagert von Specknackigen und Ballonwaden. Pimmer wurde furchtbar in die Enge getrieben. Pimmer war alles Dicke in tiefster Seele verhaßt. Er liebte in Wahrheit nur die übertriebene Schlankheit, die Bambusstangen und Spaghettidamen. Er wurde krank. Seelisch krank. Die Nerven.

Pimmer gründete eine Aktiengesellschaft und riß aus. Das Fett trieb ihn in die Flucht. Er begab sich heimlich auf einen Ostindiendampfer und schiffte nach Ceylon. Dort, so hatte er gehört, sollten die schlanksten Frauen der Welt leben. In Belligemma verkroch er sich in den Urwald, paarte sich mit zimtfarbenen Singhalesinnen und lebte von seinen Dividenden.

Man darf auf seinen nächsten Coup gespannt sein.

Damengesellschaft in Itzehoe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich sag's oft: die Mädels von heute haben keine Ahnung von Handarbeit. Aber kommt mal wieder ein Krieg — wer strickt dann die Pulswärmer!?"

Genesis I. 3. Ladylike / Von Mynona

Hotelterrasse Kairo, erregend gedämpftes Orchester und so weiter. In Loge vorn rechts Baron Bommel, ehemaliger Herrenreiter, mit seiner Dame, die wie ein englischer Ephebe aussah. Ältliches Heilsarmeemädchen offerierte Bibeln. Bommel winkte: „Sie hat nämlich", vielsagte er der Lady, „kuriose Separatausgabe des Sündenfalls." Er nahm ein Exemplar, blätterte blasiert: „Jewissermaßen habe ooch Weltanschauung, wenn's drauf ankommt. Über Willensfreiheit denke ich loyal, über Tod élégamment. Hier", klappte er auf das Buch, „haben wir den Sündenfall ins Mondäne transponiert, meine Gnädige!" — „Komisch, Baron," lachte sie fast lautlos, „warum kaufen Sie so Zeugs?" — „Ich könnte sa—," v. Bommel schluckte diskret, ordnete vor goldgerändertem Taschenspiegel Krawatte, „. . . sagen, weil ich Sie lie? Oh, über dieses von v. Schillergoethe so scheußlich abgeknutschte Wort. Ne, aber diese Heilsarmee, mindestens so intelligent wie der Papst, hat Edheim v. Sternschmid, Tom Heinemann und Hannsheinz Alrauneles engagiert, die Bibel für uns zu verdolmetschen. Unsere Hauptleute, unsere Holländerlitscherlanders liquidieren uns die Bibel in ein wahres Bigotterizinusöl. Ich lese Ihnen vor, mache diese schnittige Genesis zum Vehikel meiner Gefühle!" v. Bommel las mit knarrender Stimme, die Lady Houbigant-Nüstern vibrieren ließ:

„Enigmatischer alter Junge, aber todschick, prominent, rassig, kein Gran halfcast, seniler Gent, Esprit Kant, Parfum Bergson, Hauch Nietzscherl, Messerspitz' Einstein, un peu Tagore, multipliziert mit Buber. — Grandseigneur. Einzige Gesellschaft blutjunger Diener (Livree en ‚Adam' des Angelo). Alter Herr Mann von Welt selbstverständlich, aber weltabgeschieden. Doch Welt-Ersatz durch stereoskopisches Kino.

Intrikater Projektionsapparat warf plastisch, mit synchronischer Akustik, Himmel mit allen Sternen, Sonne, Mond an die runden Flächen der Eremitage, die in Form eines hohlkugelförmigen Planetariums gebaut war. Da saß (als Gottes Atem noch immer leiser ging) der alte Graf. Gähnend (à la Eloesserbeth Bergner) bediente ihn der Ganymed, arrangierte seinem Herrn und Meister den voluminösen blauseidenen, mit kupfernen Sternen bestickten Pyjama, von dessen Kordel als goldsilberne Pompons Sonne und Mond hingen. Aber auf die Dauer werden auch Planetarien langweilig, und Adam . . .

‚Du gähnst?' staunte der Alte matt, ‚das Recht auf Langeweile habe nur ich! Lieber kokse oder gib dir eine Morphiuminjektion. Vulgus soll leben, Interesse zeigen! Was willst du?'

‚Girl,' wisperte der Diener, ‚Girl.'

‚He? Willst wieder mal tillern?' Er drehte am Projektionsapparat. Mitten im Raum, närrischerweise wie aus dem Bengel hervorgeschlüpft, schimmerte ein Mädel in imaginärer Toilette (Feigenblatt schon Winterpelz dagegen).

‚Meine Besten,' wetterleuchtete der Alte mit brüchigem Lächeln, ‚Erotik ennuyiert mich noch degoutanter als der Rest. Macht, was ihr wollt. Nur unterfangt euch nicht, mir meine Kanthariden zu eskamotieren, die ich für Notfälle reserviere, man kann ja nie wissen', verlor sich seine Stimme ins Gemurmel; er verschwand.

Kaum war er aus Riechweite, gingen wie auf Kommando beide an die mottensichere, rosenhölzerne Kantharidenkommode, an deren linker Ecke eine außerordentlich schlau geäugelte Bronze-Eidechse sie listig anzüngelte: ‚Diese Kanthariden schmecken wie feinstes Konfekt, und ihre Wirkung ist süß wie Kardinalsünden.'

Der Diener erschrak, aber Girl langte gehörig zu, stopfte sich, ohne Rücksicht auf Kalorien, das Mäulchen und fütterte den Jungen gewaltsam. Die Eidechse kicherte allwissend. — Nur der geniale German Harthaupt könnte solches Leibweh schildern! Retour kam alsogleich der Alte, witterte die Bescherung, fluchte distinguiert, schmiß die Eidechse zum Fenster, schwang elegante Nilpferdpeitsche, jagte das Pärchen zum Teufel. —

Aus dem Bengel wurde sehr bald ein veritabler Bolschewik. Das Mädel kam in total andre Umstände, trägt Etonkopf und Breeches, jazzt auf Mord."

„Baron," grimassierte die Lady, „das Vehikel Ihrer Gefühle hat eine Panne erlitten. Gewisse Erlebnisse sind wohl allzu zart, so daß sie die Wirklichkeit nicht vertragen? Mir das!? Unendlich viel zu grob. Selbst wenn ich ein Klubsessel wäre, würd' ich's nicht auf mir sitzen lassen. Mein Geist, nicht nur mein Rock, ist fußfrei, und bei der Wahl zwischen Mutterbrust und Heimkino zögere ich keinen Moment. Nieder mit allen Planetarien, diesen geakrobatikten Himmeln! Sie sind schlechter Analytiker! Was ist das für eine vorsintflutliche Mode, Ihr ‚Ein Fleisch und Ein Bein'! Ach, pfui!"

Trübselig raunte v. Bommel: „Verzeihen Sie! Wahrscheinlich bin ich zu vierschrötig?"

„Gott," sagte die Lady, „viel zu vierbeinig, was brauche ich S i e? Lassen Sie mich! Ich bin der Typ der Selbstlustmörderin. Schießen Sie woanders den Vogel ab, den Sie haben!" Erhob sich und ging. —

Reichtum schändet!

(Th. Th. Heine)



„Ja, meine Liebe, nur der Arme ist wahrhaft glücklich!“

Sepp

Sie heißt eigentlich schlicht und treu Josephine. Als die Sexualkrise die Modeschöpfung, oder als die Modeschöpfung die Sexualkrise hervorruft, nennt sie sich Joseph. Als die Sache noch wilder wird, heißt sie schlicht und treu Sepp. Einfach Sepp. Und dabei war die Josephine mal solch nette junge Dame. Ich schlage gern um diese problematischen Figurantinnen einen scharfen Haken, also auch um Josephine, seitdem sie Joseph respektive Sepp heißt. Aber eines Abends tritt Sepp im Café an meinen Tisch und fragt: „Servus. Hast du Feuer?“

Ich sage: „Dampf möcht' ich dir schon lieber machen, du schwankendes Zeitbild. Schießbudenfigur!“

„Mensch und zurückgebliebener Zeitgenosse,“ sagt Sepp gähnend, „du bist auch wohl noch vom Verein der alten Germanen mit Sonne im Herzen und 'nem Tick für Weibestugenden, Familiensinn mit blondlichem Gefühl nebst reichlicher Fortpflanzung, hä?“

„Dich möcht' ich schon fortpflanzen,“ sage ich knurrend, „ganz weit fort möcht ich dich pflanzen, Pflanze!“

„Öd' mich nicht an, zertöpperte Moralpauke!“ sagt Sepp.

„Du siehst aus wie ein Aff' im Frack auf'm Drahtseil. Was soll die Maskerade?“

„Quatsch nich, Krause,“ sagt Sepp, „das ist keine Maskerade, mein Anzug ist der äußerliche Ausdruck meiner inneren Wandlung. Tatütata!“

„Quatsch nich, Sepp!,“ sage ich, „du bist eine Gans und siehst aus wie ein Hahn!“

„Onkel Patriarch,“ meint Sepp gelassen, „Onkel Patriarch, wollen wir nicht lieber einen kleinen Bummel machen —? Vielleicht wird dir dann wohler — — —?“

Zuerst denke ich: Brr! aber dann überlege ich: Sieh doch mal nach, was eigentlich de facto unter diesem Herrenschnitt steckt! Wir treten also auf die Straße. Sepp haut gleich mit der Stiefelspitze gegen eine leere Konservenbüchse. „Schuß!“ sagt Sepp, „weißt du, ich hab' eben Fußballbeine!“ Ich bereue schon meinen Forscherdrang und fühle die Neese plein. „Wiedersehn!“ sage ich und verdrücke mich in eine Stehbierhalle. Sepp hinterdrein. Sepp pflanzt sich auf und bestellt zwei Kognak mit Stritz. Sagt abwehrend: „Laß man stecken!“ und zahlt.

Wir gehen. In der Tür prallt Sepp auf einen Herrn, bort ihm in die Seiten und flüstert: „Ziegelstein — kommen Sie doch morgen mal auf mein Büro — ich dreh' ein Ding, so'n Köpfchen wie Sie kann ich dabei brauchen, vastehste?“ Ich sage: „Sepp — mit Büro bist du auch schon versehen?“ — „Na sicher doch!,“ lacht Sepp, „was sonst, du liebe Nulpe? — Ich mache in Grundstücken — vastehste — in Grundstücken, tja!“ Ich hauche: „Allmächtiger!“ — gehe zurück und nehme noch einen Kognak. Mir wird so schwach. Sepp nimmt auch noch einen und sagt: „Brav! Gib auch einen aus! Ein Kavalier läßt sich nicht lumpen!“ — „Leb' wohl, Sepp,“ sage ich demütig, „deine Männlichkeit ist verblüffend echt, bis auf die Suffsitten echt. Leb' wohl, mein teurer Freund!“ Sepp aber protestiert: „Nee — nix da. Nich kneifen. Wir fahrn ein bißchen los. Es ist ja noch nix los im Dorf. Noch zu früh!“ Sepp nimmt eine Taxe — stopft den Chauffeur in die Polster und haut ab mit der Karre. Sepp fährt wie der Gottseibeiuns. „Sepp!,“ brüllte ich, „Sepp — fahr anständig, oder ich erwürge dich an deinem Selbstbinder!“ Sepp kümmert sich den Deibel und braust dahin. Wir überfahren eine ältere Großmutter, vier Hühner und ein Ferkel. Gegen elf Uhr abends kommen wir in die Stadt zurück. Ich steige aus und sage ächzend: „Heißen Dank für den genußreichen Abend — es soll nicht wieder vorkommen. Schlaf süß, meine Taube!“

„Nee,“ sagt Sepp, „so haben wir nicht gewettet. Es ist nun mal ein angebrochener Abend. Wolln wer weiterlatschen! Aber was machen wir nu?“ Sepp sinnt eine Weile angestrengt nach. Dann sagt sie: „Weißt du — mir fällt auch nichts Gescheiteres ein — wir gabeln uns jetzt irgendein kleines Mächen auf, was?“

Ich umklammere mit einem schrillen Wehlaut eine Laterne. Dann fange ich Luft, brülle: „Junge! Junge!“ — springe in das wartende Auto und flehe den Chauffeur an: „Fahren Sie — fahren Sie — ich zahle doppelte, drei-, vierfache Taxe — um Gottes willen — fahren Sie bloß — ich zahle zehnfach — hier ist meine Brieftasche — — —!!“

H.

München, 20. Februar 1928

32. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

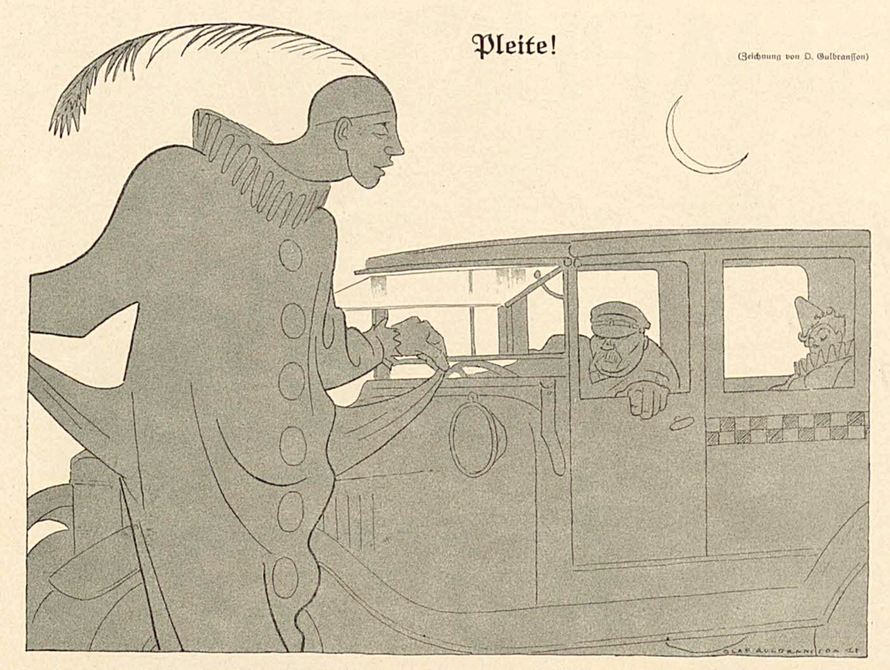
(Zeichnung von E. Thöny)

Rund um den Karneval

„Leise, Kinder — er träumt, daß er sich amüsiert!“

Pleite!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Vier Mark neunzig?! Hab ich nicht! Ich laß Ihnen dafür die Kleine." — „Und wieviel wollen S' raushaben, Herr?"

Verdrängter Fasching

Von Mynona

Ja, der Regenbogen lag wie ein astrales Wolkenbruchband über dem Leib des Himmels, unter dem das alte Zauberland Rachmonien ein ganzes Jahr lang seinen inneren Jubel verkniffen hielt; ab und an entlud der sich höchstens in Pogrömchen. Beginnt aber ein frisches Jahr, so schmilzt die starre Rinde des Ernstes, und der Pogrom wird überlustig, ein wahrer Fasching (ist doch der Jude — wie der Satan — für das Vulgus immer von je auch eine lächerliche Person gewesen).

Die seit fast sieben Jahrzehnten fortwährend wunderhübsche Königin klagte einschmeichelnd gegen den Regierenden: „Majestätchen, man hat das Jahr über solchen Raubbau getrieben, daß jetzt zum Fasching das Pogrommaterial auszugehen droht. Entsetzlich!"

„Recht hast, mein Millionenschönchen," schmatzte der hochbetagte, tiefumnachtete Landespapa, „man soll für dieses Wild eine Schonzeit ausrufen lassen." Er drückte auf den Radiosilberknopf seines Westentaschenapparats: „Polizei!"

„Geh' nicht zu weit, mein Eisbeutelchen!" warnte die halb so gefährliche Alte, „wenn man ein paar Prozent schont, das genügt." Man hatte nämlich des Guten zuviel getan, indem man die Elite des Landes, die Studentlein, auf Ahasver gehetzt hatte; kultiviertes Gesindel räumt restloser auf. Das sah man — hoffentlich nicht zu spät! — jetzt ein. Ahasver allerdings bequemste Zielscheibe der Blitze, die sich sonst gegen den Thron gerichtet hätten. Aber gerade darum durfte man Ahasver nicht zerschießen: der Haß, der seinen Gegenstand vernichtet, begeht Selbstmord.

„Es war geplant," erklärte der Polizeiminister Jean Welker dem König, „das Ghetto wiederherzustellen. Dem Volke läuft das Wasser schon im Mund zusammen."

Der König hätschelte seinen Schoßmops: „Die Königin ist empört, daß man das Faschingmaterial vorzeitig verludert. Warten Sie mit dem nächsten Pogrom bis Silvester, damit es sich lohnt. Erst mästen, dann abkehlen. Also Schonzeit! Irgendwie Leuten beizubringen … In Formel etwa: ‚Jude schließlich auch Mensch', oder so … Einwanderung vorsichtig begünstigen. Ärzte dirigieren, daß Juden wie Kaninchen hecken usw. Abblasen! Zum Auftakt an Rabbi persönlichen Adel. — — — Bitte, lassen Sie mich mit der Königin allein!"

Jean Welker geriet in maßlose Verlegenheit und berief eine Ministerkonferenz: „Ich fürchte," runzelte er seine saubre Stirn, „das Volk, das bekanntlich ebenso gern ‚Hosiannah!' ruft, wird das Kreuzigen ausgerechnet am Fasching verlernen?" — „Falsche Psychologie," meckerte der (übrigens sehr äußerliche) Innenminister, „im Gegenteil, eingeklemmte Affekte fahren desto toller heraus; davon ist der Fasching Symptom. So wie das Standesamt den Zank nur verdrängt, der dann nach dem Honigmond immer netter explodiert. Wer Krieg will, muß Frieden zu machen scheinen, hihihi … Und Journalisten lachen doch so gern olympisch. Also bringen wir die Presse durch geadelten Rabbi leicht ins Kälbern."

„Regis voluntas suprema lex", behauptete seltsamerweise der König selber: „Mein lieber Rabbi," jovialte er den zu Hof Befohlenen an, „gewissermaßen Eminenz, darf ich mir gestatten, Ihnen mein Antlitz leuchten zu lassen?" — Er heftete den Orden, mit dem der persönliche Adel verbunden war, auf die Gebetrockklappe des frommen Mannes: „Ich genehmige Dankgottesdienst in Ehrwürdens Synagoge." Im selben Momente schrie das intelligente Volk drunten dank ausgezeichneter Regie: „Vivat Israel!" Und Millionenschönchen stickte mit ihren Hofdamen den Vorhang vom Allerheiligsten.

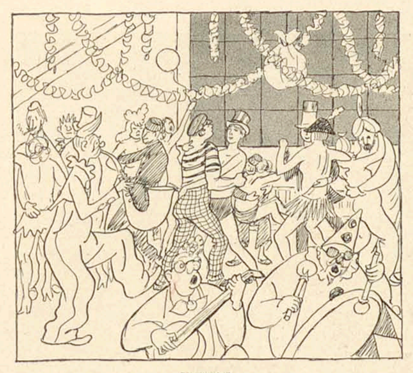
Da stürzte sich die Volksliebe mit voller Wut auf die bisher Gehaßten und Massakrierten. Wo man nur einen sah, trug man ihn im Triumph auf Händen. Börsenmaklern wurden die Motore ausgespannt. Die Mythologin Frau Dodenlurf entdeckte mit einemmal, daß Wotan im Profil wie Jehovah ausschaute. Man übernahm sich dermaßen im Philosemitismus, daß die Königin kurz vorm Fasching ihren Weinkrampf bekam, sie schluchzte nach einem Pogrom. Der König, windelweich gerührt, zitierte die Minister. Aber einstweilen war guter Rat teuer. Die Menge arrangierte umgekehrte Pogroms voll frenetischer Judenliebe. Antisemiten ließen sich beschneiden. Fast sann man der Dynastie an, sich zum A. T. zu bekehren. Das ging zu weit! Aber vergebens wiegelte man die Presse auf und suggerierte dem akademischen Mob die gewisse Pogrom-Ekstase: — das Volk, immer noch berauscht, litt nicht, daß man seinen lieben Juden das krause Haar krümme.

Jean Welkers Genie fand den Ausweg: Bon, dachte er, es lebe der Jude! Aber es gab doch auch glücklicherweise eine niedliche Anzahl bereits toter. Auf zum Friedhof! Hei, war das ein Hieb- und Stichwort! Jauchzend folgte man ihm. Unter Vorantritt ihrer geistreichsten Dozenten verwandelten die gelehrigen Studentlein den frommen Ruheplatz rasch in einen frivolen Rummelplatz. Man applanierte die Hügel, verwertete Leichen als Fußteppiche (Tote können gar nicht tot genug sein), schlug sich neckisch mit ihren Knochen wie mit funebren Pritschen. Vorsichtigerweise spürte der Prof. v. Goj-Roosche mit einer Wünschelrute nach Ringen, Goldgebissen u. dgl. Ästhetiker Pfützner schlug vor, ein russisches Karussell zu bilden. Aus den Grabgittern konstruierte man ein Riesenrad, worin Leichensteine als Schaukeln hingen. Man bestrich sie mit bunten Farben, und hinterher waren die Röckchen der Studentinnen tiefsinnig mit sonderbaren Nekrologen bedruckt. Särge gaben herrliche Wippen ab.

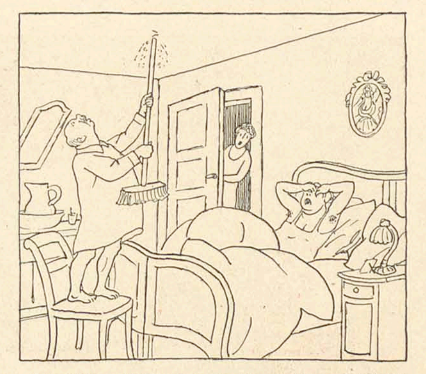
Und richtig witterte das Volk Lunte. Allen voran eilte der Rabbi, um durch seinen „persönlichen Adel" auf die Entmenschten einzuwirken. Aber einen derartigen Fasching wollten sich auch die enragiertesten Philosemiten lieber doch nicht nehmen lassen. Sie machten aus dem Rabbi das allerpossierlichste Hampelmännchen, das schelmisch von einer Schaukel herabhing. Da zerriß der Regenbogen, der wie ein astrales Wolkenbruchband über Rachmoniens Himmelsbauch gespannt war, und Millionenschönchen, das mit Gefolg im Auto herbeigesaust kam, schmeckte die heftigste Dusche des Wassersturzes: „Welch symbolische Taufe!" sagte Jean Welker galant. „Welch heiliger Fasching", seufzte sie so glücklich wie durchnäßt. Bissig bemerkte noch im Verscheiden ein maliziöser Semit: „Jüngster Tag, also bestes Kosmetikum für gealterte Beautés." (Diese Schnauze schlug man noch extra tot.) Und v. Goj-Roosche — mit einem bis zum Bersten gefüllten Rucksack voller Juwelen — äußerte obenhin: „Der Intellekt ist überhaupt 'ne jüdische Erfindung, muß weg. Dann wird unser Leben zum Fasching ohne allen Aschermittwoch."

Simpl-Woche: Familiendrama in Schwabing

(Th. Th. Heine)



— — — Atelierfest — — —



„Herrgottsakrament! Wird denn da oben net bald a Ruh?! Die Fanni soll nauf und sag'n, daß i dees nimmer leid'."



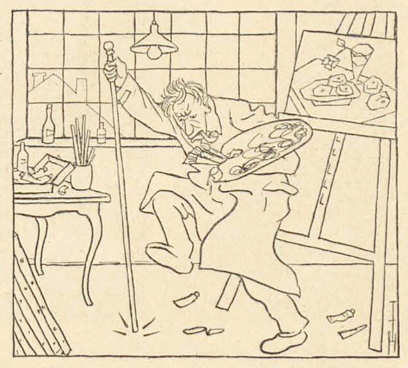
„Da schau! Das Töchterl vom Hausherrn — gehn S' nur glei' herein, Fräulein Fanni!"



„A G'wand brauchst net, Fannerl, und jetzt drahst a bisserl mit!"



— — — Trüber Novembertag — — —



„Herrgottsakrament! Wird denn da unten net bald a Ruh?!"

Sie repräsentiert!

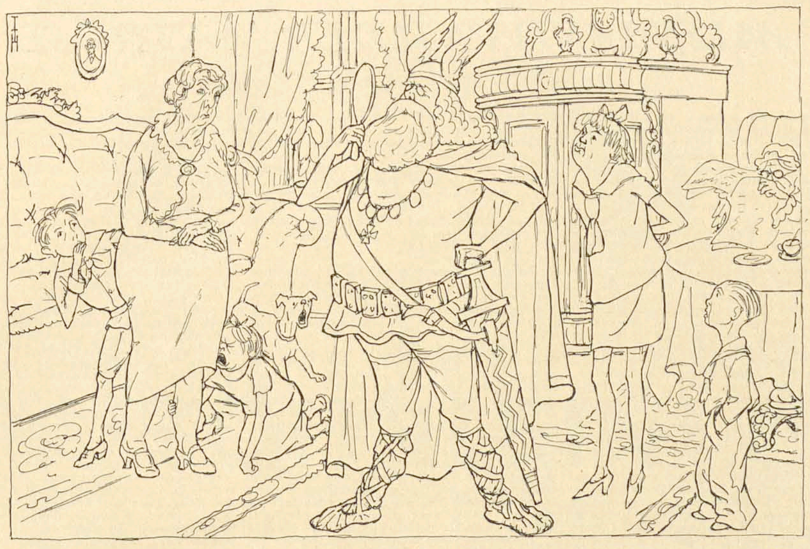
(Zeichnung von J. Mammen)



„Vati is Staatsanwalt und Muttchen sitzt im Landtag — ich bin die Einzige in der janzen Familie mit Privatleben."

Mütterchens Segen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„So an echt'n Wotan, wie di', Vater, hab' i net amal in da Oper g'sehg'n! Aba daß d' ma net auf dei' Christentum un' auf dei' fünfköpfige Familie vergißt, alter Hallodri!"

HANS LEIP

MISS LIND UND DER MATROSE

ROMAN

(5. Fortsetzung)

Alle meine Sachen waren an Bord, auch mein Seefahrtsbuch. Es war ein guter Trick gewesen, denn ohne jegliche Papiere ist es selbst in den Vereinigten Staaten schwer, anzuheuern oder anständige Arbeit zu finden. Und nach Hamburg wollte ich auch nicht wieder. Ich ging den Broadway hinunter, zwischen den ungeheuren, schönen Gebäuden, welche die Straße zur Schlucht machen. Ich freute mich am Treiben der Menschen und des Verkehrs, so bedrückt ich in mir auch war. Danach kam ich in die Gegend, wo es dürftiger wird, und bog in die Broomestraße nach Osten bis zur Eldridgestraße, wo ein Schiffszimmermann aus Flensburg wohnte, der dort während eines Landurlaubs geheiratet hatte und sitzen geblieben war. Er betrieb eine kleine Werkstatt für Tischlerei, ging zuzeiten auch in den Baubetrieb, wo er wegen Trunksucht aber gewöhnlich bald wieder hinausflog. Er, oder vielmehr seine Frau, hatten zudem einen Ausschank von Limonade, und wenn einer es zahlen konnte, auch von schärferen Sachen. Darum war es im Grunde verdrießlich, daß ich aus Deutschland kam, ohne die Rocktaschen mit Whisky- und Kognakflaschen gefüllt zu haben. Jedoch war es mehr seine Frau, die mir dies übelnahm, während er selber gutmütig von Natur war. Er hinkte stärker als sonst vor Rheumatismus, sein roter Spitzbart war verwildert, er lud mich mit einem scheuen Seitenblick ein, einen dürftigen Verschlag neben der Werkstatt zu bewohnen. Man sah es ihm an, diese Ehe hatte ihn mitgenommen. Seine Frau, eine Irländerin, redete viel in einem fahrigen, ewig klagenden Tonfall, sie war großknochig mit vorhängenden Schultern und unmäßig auf Geld erpicht und noch auf etwas anderes, was ich bald erfahren sollte. Feiertags ging sie in die Kirche. Ich gab ihr meinen Heuerrest, arbeitete ein wenig in der Werkstatt mit, da mir die Geschicklichkeit der Hand von Jugend auf nicht fremd ist, und vermied anfangs, mich viel auf der Straße sehen zu lassen, war ich doch ein Deserteur. So blieb ich auch im Hause, wenn ihr Mann auf Kundschaft ging, und sie veranlaßte mich bald, ihrem Verlangen zu dienen. Ich genügte ihrem Ansinnen, so oft sie es wollte, aber mehr aus Höflichkeit und um dableiben zu dürfen; denn sie regierte das Haus. Es war ein armes, schmutziges Viertel, wo wir hausten, viele Deutsche, Juden und Italiener wohnten dort in den Slums.

Als ich sicher war, daß die „Radiance" den Hafen wieder verlassen hatte, begab ich mich eines Tages hinauf in die 141. Straße, um dort einen Bäcker aufzusuchen, bei welchem der Württemberger früher gearbeitet hatte; er erzählte es mir schon auf dem Halifaxer. Vielleicht war er bei seinem diesmaligen Urlaub dort einmal vorgegangen. Vielleicht war er so schlau gewesen, dort mein Seefahrtsbuch und meine Sachen für mich zu hinterlegen.

Aber wo der Bäcker gewohnt hatte, da wohnten jetzt Nigger und betrieben einen Haarsalon, und die ganze Gegend war an die Schwärze Harlems verfallen; denn wo die Neger einziehen, da flüchten die Weißen.

Ich setzte mich in eine Bar, um mich ein wenig zu erholen. Dort sang eine dicke Negerin zu der Jazzmusik. Es schien mir anfangs langweilig, immer war es dasselbe traurige Liebeslied, immer derselbe kleine traurige Vers. Ich blieb dennoch sitzen, und schließlich kam es mir immer veränderter vor, und ich hörte wohl eine Stunde lang zu. Mein Herz wurde schwer dabei... Vielfarbige Eiswässer wurden hier ausgeschenkt, wie man sie als Kind aus kleinen billigen Flaschen auf Jahrmärkten trinkt. Aber als ich länger blieb, erweckte ich Vertrauen und bekam auch anderes ins Glas. Ich trank den süßlich scharfen Gin, um meine Dunkelheit zu erhellen, aber ich hörte das Rauschen der See in der Musik, und wie der Wind in den Tauen flötet, wenn man im Passat treibt. Es lag mir im Sinn alles, was ich an Meeren, Stürmen und schönen Küstengegenden erlebt hatte. Überall sah ich ein Gesicht dahinter stehn, meine Arme preßten in Gedanken das an sich, was mein Herz sich wünschte. Doch immer war es dasselbe kleine traurige Lied.

Under de Bamboo-tree
went de night again.
Nebber i did see
ma Baby
again

•

Ich kehrte wieder zurück und nach Osten. In der Untergrundbahn meinte ich Herweth zu erkennen. Er drehte sein Gesicht weg. Als ich durch das Gedränge zu ihm gelangt war mit der Absicht, ihn anzureden, hielt der Zug bei der 72. Straße, da stieg er aus und verschwand. Womöglich hatte ich mich auch getäuscht. Es war ein verlorener Tag. Am Limonadenausschank standen Gäste. Die Irländerin schäkerte mit ihnen auf unverschämte Weise, ihre Schneidezähne ragten böse heraus, wenn sie lachte, und ich verstand den Zimmermann wohl, der sie nie anders als mit „altes Zahnrad" anredete.

Einmal wurde ein Kindersarg in Auftrag gegeben. Er durfte nicht viel kosten, aber ich wandte viel Liebe daran, worüber wir uns in die Haare gerieten und ich davonging, es waren über drei Wochen, die ich da war, und von einem Lohn war keine Rede, im Gegenteil, auch von meiner Heuer sah ich keinen Cent wieder.

•

Draußen lag Schnee, aber ich hatte fast neue Schuhe, einen guten Mantel, eine nette Mütze und war froh, dem Schnapsloch und dem täglichen, freudlosen Sofaspiel entronnen zu sein. Ich hatte zweimal, seit die „Radiance" weg war, an Mr. Raymond Herweth nach Ohio geschrieben, sein Versprechen andeutend, mich als Fahrer anzustellen. An Miß Lind wagte ich nicht zu schreiben, wagte nicht einmal, sie zu grüßen, weil ich es nicht für taktvoll hielt, hoffte vielmehr, daß in dem Antwortschreiben von Herweth ein Gruß ihrerseits stehen werde. Aber bislang war keine Antwort eingetroffen.

Als ich mir die weihnachtlichen Läden genug betrachtet hatte, sah ich mich frei nach Beschäftigung um. Das Schneeschippen wies ich anfangs von mir. Den dritten Tag gab ich meinen Mantel einem Juden, kaufte mir ein reines Hemd mit Kragen und Schlips und vertrank den Rest im „Apollo", ohne ein Mädchen anzurühren oder zum Tanz zu bitten. Denn es wachte in mir wieder auf, das, was mich gezwungen hatte, an einer Leine hinabzuklettern, um durch ein Kajütenfenster nichts als ein blasses Gesicht zu gewahren.

Am fünften Tag entschloß ich mich doch für den Schnee, aber Sonne und Wind sogen ihn auf, ehe ich an der Reihe war. Es fing an, mir bitter zu gehen. Meine Schuhe waren wohl elegant, aber sie hielten nichts, zumal mein Gang schwer ist von meiner Gestalt. Ich hatte bislang in der Penny-Taverne geschlafen, aber da mein Geld alle war, machte der Boß eine dumme Handbewegung. Ich kraulte ihm ein wenig an der Kehle, aber was half es, ich flog endgültig hinaus.

Die erste Nacht blieb ich in der Nähe der City-Halle und schlief schließlich ein wenig auf einer nassen Bank, bis ein Polizist mich weckte und mich mit einem Schnaps ermunterte. Er nahm mich mit in die Herberge der Polizei, wo viele übernachteten, deren Beutel leer und deren Gewissen rein ist. Mein Gewissen war nicht sehr rein, aber mir war es gleich, ob sie entdecken würden, daß ich auf polnisch abgehauen war von meinem Schiff. Es kam nicht so, niemand fragte nach meinen Papieren, alles war sauber und ohne Lärm. Als ich mich von meiner Pritsche erhob und in den Waschraum ging, sah ich dort einen alten Mann mit anderen der Nachtgäste sprechen. Ich gesellte mich dazu, und er pries dies Asyl im Verhältnis zu allen übrigen der Welt, aber es sei nichts gegen jenes himmlische, dem wir alle zustrebten, und das uns genau so kostenlos aufgetan werde, ohne jede Frage nach dem irdischen Ausweis, so unsere Seele nur makellos sei, was geschehen könne durch innige Buße und Heimkehr zu Gott.

Über derartige Worte hätte ich wenige Wochen früher noch ein schiefes Maul und Achselzucken bereit gehabt, jetzt empfand ich etwas darin, das mich nachdenklich stimmte, wohl, weil es mich an gewisse Erlebnisse erinnerte. Der Alte mochte meinen, an mir ein andächtiges Lamm gefunden zu haben, er sah mich an wie ein Pastor und sagte milde: „Bist du nicht ein Bruder Gottes?"

Aber so geradewegs mit diesen Dingen verknüpft zu werden behagte mir wenig, es ist mir, als sei das Heilige darin dem Unanständigen ähnlich, man sieht sich um, ehe man laut darüber redet, ob nicht etwa ungehörige Ohren zugegen sind. Der Alte war über meine Miene verwirrter als ich über seine Frage und murmelte: „Das Licht des einfältigen Herzens in deinen Augen, Bruder, es täuscht mich nicht!"

Ich fühlte mich wegen der Gaffer peinlich berührt, trotzdem es wie ein ferner Klang in mir auftönte. Ich sagte gezwungen und daher grob: „Suchen Sie Ihre Einfaltspinsel wo Sie mögen!" Und wandte mich spöttisch ab.

Auf der Straße fiel mir ein, daß ich dieses bärtige Gesicht schon irgendwo gesehen haben mußte, vielleicht hatte er an irgendeiner Ecke gepredigt, ich zerbrach mir nicht den Kopf darüber. Ich ging die Weststraße am Hafen hinunter und lungerte an den Hudson Piers. Es wurde Mittag. Zwischen den Kisten voller Apfelsinen nahm ich mir einige im Vorbeigehen. Schließlich fand ich den Mut, es in den Heuerbüros zu versuchen, sie fragten nach meinem Buch, und es war nichts; ich merkte jedoch, daß ich im Grunde gar nicht gern wegwollte. Denn draußen tippte mich jemand an, er habe einen erstklassigen Posten für einen tüchtigen Seemann, fünf Dollar den Tag und Gewinnanteil. Er lud mich ein in die Schnapsinsel an der Ecke.

„Du hast mir gefehlt", sagte ich. „Du willst mich schanghaien, das riecht ja ein Säugling, daß du ein Bootlegger bist, und ich mag keinen Bootslikör und auch keinen Buttlecker", sagte ich mit Deutsch dazwischen, um ihn zu ärgern, hatte ich es doch schon früher einmal versucht auf den Rumschiffen, vor der Meilenzone zu lauern und zu versauern und war eben mit einem blauen Auge am Sing Sing vorbeigeglitten.

Somit ging ich weiter, ohne mich besoffen machen zu lassen, hätte aber an anderer Stelle als Kupferminenarbeiter antreten können mit dreißig Cents die Stunde, aber ich zog mich zurück, als ich aufgerufen wurde.

Es war Spätnachmittag. Ich dammelte dahin, ich hatte wieder Kurs nach Osten. Mein Husten ärgerte mich, den ich mir auf der nassen Bank geholt hatte. Es zog mich eine Vorstellung von der muffigen, doch angenehmen Wärme bei dem Flensburger und seinem begehrlichen Zahnrad. Der Schnee kam wieder, ich leckte die Flocken von meinen Lippen. Alles wurde leiser, die Autos, die Straßenbahnen, die Menschen. Lautlos stiegen die wilden Lichterbilder der Reklame in die Nacht. Eine riesige Wanne stand dort oben, weißer Schaum quoll hervor, Wäschestücke erhoben sich, reihten sich flatternd auf eine Leine, es waren Seifenspäne, die das alles zuwege brachten, man konnte es lesen, und in den Buchstaben hätte je ein kleines Haus Platz haben können. Ein kleines Haus, von Glühbirnen umgeben wie von gelben Blumen, wie von Narzissen, hoch oben über der weißen Brandung. Die Gischtflocken wehten herauf. Ich träumte davon, während der Schnee heftiger wurde. Das Geriesel drang mir in den Rockkragen, der Wind kam schneidend von Osten, wie ein Heer von Stecknadeln stach es durch mein abgetragenes Zeug. Wieder einmal hatte ich alles hinter mir gelassen und meinen schönen Mantel hatte ich vertan, um eines Stehkragens willens, der, längst verdreckt, nun aufweichte im Schnee. Ich ging und ging, es fiel mir nicht ein, mich unterzustellen. Um mich rauschte es auf wie weißer Dampf. Regenbögen standen über den Ladenschildern wie einst über den Wellenbergen, auf die mich jemand aufmerksam gemacht hatte. Ein Omnibus blieb im Schnee stecken, aber ich bekam nichts dafür, als ich half. Später trat eine Dame an mich heran und reichte mir einen Quarter, doch ich lehnte ihn höflich ab, da nicht sie es war, an die ich gerade gedacht hatte. In einem Hauseingang fand ich einen noch glimmenden Zigarettenstummel, es war mir wie ein Wunder, daß er noch glimmte, und die paar Züge, die er noch hergab, richteten mich wieder auf.

Es mußte schon ziemlich spät sein, ehe ich die Gegend der Broomestraße erreichte. Mein Mut war dahin, ich fürchtete, dem Zahnrad zu begegnen, ich redete mir ein, es sei besser, einen Tag abzuwarten, an dem ich mehr als nur zwei Orangen gegessen hätte. Da war ich in der Pellstraße, wo die Chinesen wohnen. Ich hatte wohl etwas Fieber, was nicht übel war, denn es machte mich schwebend, meine kalten, durchnäßten Füße blieben sozusagen weit unter mir, und ich sah etwas Helles am Straßenende, welches lächelte und mit einem Finger an meine Stirn tippte. „Schareko, du wirst es nicht vergessen", sagte sie, es war auf der Träneninsel. „Wohl, wohl", entgegnete ich bescheiden, meine Stirnhöhlen schmerzten von ihrem Fingertip, jedoch der rote Arra saß irgendwo, hierher also hatten sie ihn verkauft, er saß auf einem der schwarzen Schilder, die mit goldenen Zeichen bemalt sind, und krächzte. Aber es war unaussprechlicher als damals, was er jetzt schrie.

Viele Männer gingen vor mir her. Ich hielt sie anfangs für Spiegelungen, da sie arm aussahen wie ich. Sie verschwanden in einem Eingang, über dem etwas geschrieben stand von Mission, obdachlos und Jesus. Einem Zwange folgend, ging ich mit ihnen in einen niedrigen Raum, in eine stickige Luft. Ich dachte an die reinliche Polizeiherberge, aber ich war zu müde, auch hatte ich nicht Lust, dem Alten wieder zu begegnen.

Dieses Obdachlosenasyl war in einem alten chinesischen Theater eingerichtet, die Andacht war vorüber, durch enge Gänge stiegen wir hinab bis dahin, wo ein Ofen und eine lange Tonbank voller Brote auftauchten. Jeder bekam ein Stück Brot wie eine kleine Bibel groß und eine Tasse heißen Kaffee, und jeder breitete auf der bloßen Erde ein mitgebrachtes Zeitungspapier aus, wo noch Platz war, zog seine Jacke über das Gesicht und schlief. Jemand, der reichlicher hatte, gab mir ein Blatt ab, ich tat dumpf es den andern gleich. Als ich lag, wurde mir trüber, ein Husten würgte mich, mir war, als sollte ich krank werden. Die Lampe blieb brennen.

(Fortsetzung auf Seite 640)


1865
SÖHNLEIN
RHEINGOLD
Wir bitten hierdurch
alle Freunde unserer Cuvées darauf
aufmerksam machen zu dürfen, daß wir
keine Sektmarken für
Massenverbrauch
herstellen. Wir nehmen deshalb auch an keinem
Wettbewerb um „Massenerfolge" teil.
Wir sind vielmehr traditionell verpflichtet, uns ausschließlich auf die Herstellung und Pflege besonders wertvoller Sekte zu beschränken. Wir werden nicht von dem Wege abweichen, der uns im reinen Qualitätswettbewerb wirkliche Weltgeltung gebracht hat.
Sektkellerei
SÖHNLEIN RHEINGOLD
Schierstein im Rheingau

(Fortsetzung von Seite 638)

Ich sah und hörte im Dämmer meines Zustandes verworrene Gespräche. Ohne Hülle sind wir alle gleich, dies Wort ging wie ein früh gelernter Vers in mir hin und her und verknüpfte sich mit der Glühbirnenreklame und vielen bedrückenden Dingen, die ich erlebt hatte.

Am Morgen fand ich in meinem Stück Zeitung, als ich es anderweitig benutzen wollte, eine Nachricht über Goldfunde in Neuguinea bei Australien. Mir fiel ein, daß ich einst mit dem Württemberger nach Südafrika wollte aus einem ähnlichen Grunde. Ich lungerte vor den Zeitungsständen umher, auch vor den Schaufenstern der „Sun“ und den „Times“, aber ich sah nirgend eine Zeile, die auf Neuguinea Bezug nahm. Es wird eine Putschnachricht sein, sagte ich mir, man braucht billige Kolonisten und Eingeborenenbezähmer; oder jemand, der eine Ladung Spaten in jener Gegend aufgehängt bekommen hat, will sie angenehm loswerden. Ich schlug mir die neue Gaukelei aus dem Sinn. Wie hätte ich auch wegkommen sollen aus dieser schrecklichen Stadt.

Es waren drei Nächte, die ich dort hintereinander verbrachte. Fast alle, die in diesem Skunksloch, wie sie es nannten, unterkrochen, waren Weiße; es war eine der letzten Stationen für die, welche Schiffbruch gelitten hatten an den unbarmherzigen Klippen dieses Landes. Ich lernte niemanden von ihnen näher kennen bis auf einen Mulatten, der mexikanische Hosen trug. Er hatte ab und zu eine Whisky-Limonade beim „Zahnrad“ getrunken und handelte mit Schmuckstücken. Diese erregten seltsamerweise meine Begierde. Oben in den Läden der Schlitzaugen hatte ich Sachen gesehen aus Speckstein und rotem Glas, auch silberne Broschen wie Spinngewebe, und drachenförmige Nadeln. Gern hätte ich jemandem etwas davon geschenkt. Es war schade, daß alles so gekommen war, Weihnachten stand vor der Tür, und ich hatte niemanden. Dennoch war ich nicht unglücklich. Es war eine gleichsam schwebende Stimmung in mir, so, als hätte ich eine Arbeit begonnen, deren treffliche Vollendung irgendwann schon abzusehen war, so unsinnig dieser Vergleich auch auf meinen damaligen Zustand paßt. Ich bedauerte nicht einmal, meine ordentliche Koje an Bord verlassen zu haben, und wenn ich an Hamburg dachte, wo ich gewärmt hätte im eigenen Bett liegen können, so schien mir dieser schmutzige Fußboden im Skunksloch auf einmal sehr erträglich. Oft war mir, als habe das Ganze eine unabwendbare Bedeutung, als sei es gerecht für etwas, das ich begangen haben mußte, oder das ein anderer begangen hatte, mit dem ich mehr, als ich wußte, verbunden sein mochte. Die Geschichte von dem Mörder Schareko spukte dunkel in meinem Gehirn. Ich wies das lächerliche Filmband ab, wunderte mich aber, wie sehr ich mich daran gewöhnt hatte. Aber mehr als das stand wiederum das Bild des suchenden Fräuleins vor meiner Seele, die suchte mich, das war mein Trost, und darum blieb ich, aber vielleicht war es sündhaft gewesen, ihr mit der gewöhnlichen Begierde zu nahen oder derlei zu denken. Das war es.

(Fortsetzung folgt)

Der Transvestit

Im Schwabinger Bräu, auf dem Ball der Kunstakademiker, saß der greise Herr Professor; eine reizende Person hatte sich für einen Augenblick auf seinen Knien niedergelassen und ließ sich vom Herrn Professor abtätscheln; nur einen Augenblick; dann war sie verschwunden.

„Wer war diese reizende Person?“ fragte, aufs angenehmste erregt, der Herr Professor.

Ein lachender Chorus rundum: „Das war der Bildhauer Kupfer.“

— — — Der Professor klagt einem Kollegen sein Mißgeschick.

Der Kollege darauf: „Wie hat Ihnen das nur passieren können? Mir — mir würde schon die Aura sagen: die Person ist ein Mann.“

Da naht süßlächelnd die Brünhild des Hoftheaters: „So ernst beisammen, ihr Auguren?“

Der Kollege, mokant: „Mir gangst, Herr Bildhauer Kupfer!“

Lieber Simplicissimus!

In einem Lokale des Großstadtzentrums, dessen Wirt keinen Wert auf Familienverkehr legt, herrscht munteres Faschingstreiben. Dort treffen sich zwei Herren eines benachbarten Ortes, der Förster und — der Pfarrer. Im fahlen Schein einer gelben Schirmlampe stottert der letztere — sein Hiersein gewissermaßen begründend —, daß er eine verlorene Seele aus seiner Parochie bis hierher verfolgt habe, um sich zu vergewissern, na usw. „Schon gut,“ sagt der Förster und klopft ihm begütigend auf die Schultern, „aber werden Sie mir's denn auch glauben, Herr Pfarrer, ich suche nämlich einen alten Sechzehnender, dem ich seit zwei Jahren auf der Spur bin.“

Gewisse junge Burschen

Seltsam schauen diese Jungen ins Leben,
Davon sie gar nichts begreifen,
In einer Zeit, da sie gar nichts erleben
Und eben deshalb so gesund reifen.

Drückt kein Gewehr sie, auch kein Ranzen.
Ohne zu ahnen, wissen sie.
Ohne zu fragen, beherrschen und tanzen
Sie sicher jede Zurzeit-Melodie.

Wie lange wird's währen?
Wer ist der erste Rohling, der spricht,
Um sie aufzuklären?
Ich wagte es nicht.

Und ihre Mädchen, vom gleichen Jahr,
Meist jünger sogar,
Lassen sich gern scheinbar lenken
Und empfinden wunderbar:
Er gibt uns gar nichts zu denken.

Gönnt doch den jungen, frischen
Tieren ihr freudiges Weichmaulgefräß.
Ihrem Zahnarzt entwischen
Sie doch nicht. Bestimmungsgemäß.

Neben mir, still, vom Ball abgewandt,
Steht so einer dergleichen.
Ich möchte so gern aus der flachen Hand
Ihm ein Stück Zucker reichen.

Joachim Ringelnatz

Die Wandlung

I.

Seit einer Woche hatte Benito nichts Gescheites mehr im Magen. Und dazu war es kalt, ungewöhnlich kalt. Weiß Gott — ein Hundeleben! Maurer wurden jetzt nicht gebraucht, und vom Sozialismus wollte im Fasching kein Mensch etwas wissen. Benito, Maurer und Agitator, war arbeitslos, überflüssig in questo porco mondo.

Am Rhonekai trat ein Mann auf ihn zu.

„Sie sind Italiener?“

„Ja, Herr.“

„Politischer Flüchtling, arbeitslos — wie?“

Benito nickte trübselig.

„Hören Sie, mein Lieber — Ihr Kopf gefällt mir. Wollen Sie fünf Franken verdienen?“

Benito wollte.

II.

„Cäsars Triumph“ hieß die Gruppe, der Benito zugeteilt wurde.

Man schnallte ihm Beinschienen an, einen vergoldeten Brustpanzer mit Reliefs, ein kurzes Schwert. Die Toga übergeworfen, den Goldhelm fester gebunden, die Schriftrolle in die Hand: Senatus populusque Romanus.

Cäsar!

III.

So fuhr er im Festzuge durch die Stadt. Vor ihm der kettenbeladene Vercingetorix, über ihm Adler der Legionen, hinter ihm die Fasces.

Das faschingstrunkene Genf säumte die Straßen, hing aus Fenstern und Balkonen, brandete an die Ufer des Sees.

Benito fuhr und schwieg. Er hätte schreien mögen vor Glückseligkeit, denn er fühlte sich wirklich Cäsar, berauscht vom Gefühl der Macht, er, der Herr! Vor ihm der Gefangene, über ihm die Adler, hinter ihm die Fasces, um ihn die begeisterte Menge. Aber er schwieg.

Dann bekam er fünf Franken und ein warmes Abendessen.

Aber er war doch Cäsar.

IV.

Ein paar Jahre später hielt er feierlichen Einzug in Rom. Es war wie damals in Genf. Über ihm die Adler, hinter ihm die Fasces und Legionen, um ihn Begeisterung. Nur der gefangene Vercingetorix fehlte, an seiner Stelle ging der König, Vittorio Emanuele III. Benito Caesar! Evviva il Duce!

hs.

Der Prälat

Auf einer lustigen Kostümredoute im Wiener Konzerthaus sollten drei Preise verteilt werden, und zwar nicht etwa an die Besitzerinnen der schönsten Beine oder des schönsten Nabels, sondern an die „naturgetreuesten Kopien bekannter Persönlichkeiten“.

Die Juroren hatten es nicht leicht, denn der Stadtrat Breitner, der Professor Steinach, die Baker Josephine und die Reserl von Konnersreuth hielten sich ungefähr die Wage. Überraschend in Maske, Haltung und Kleidung war nur der Bundeskanzler Dr. Seipel, den ein bekannter Kabarettschriftsteller — vom Original kaum zu unterscheiden — mit geradezu prälatenhafter Würde mimte.

Schließlich wurde einer der Preisrichter ausgesandt, um den für den ersten Preis in Aussicht genommenen „Seipel“ aus nächster Nähe zu begucken und ihn genauest auf eventuelle Fehler und Stilwidrigkeiten zu untersuchen.

Als sich der Kontrolleur der Loge des Kirchenfürsten näherte, hörte er diesen eben auf seine Begleiterin einsprechen: „Mei liebes Kind, jetzt lass'n m'r das Geschmuse und red'n w'r von Tachles!“

Der Prälat hat keinen Preis bekommen . . .

Faschingslaune

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Keen Jeld, keene Bleibe, keene Stimmung ... jetzt fehlt bloß noch 'n Jrüner mit unsern Steckbrief — denn mißt ick lachen!"

Abseits vom Taumel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Es ist schade um die Männer — man hat so gar keine Verwendung mehr für sie."

Man betrügt sich so — — / Von Karl Kinndt

Um nicht weitschweifig zu sein —: dieser junge Herr, der da in einem herausfordernd-eleganten Hausanzug nervös auf und ab geht, ist Felix Schniepel, der amourös-geistreiche Essayist und Verfasser jener allbeliebten Wochenplaudereien „Sprechen Sie noch —?" in der „Welt der Dame", die Sie sicherlich auch schon mit Genuß gelesen haben. Es genügte ja, diesen Raum anzusehen, den er sein Arbeitszimmer nennt! Herausfordernd wie der Hausanzug ist dieses ungeheure Ruhebett mit seinen unzähligen Kissen, die in Stoff, Stil und Form so seltsam verschieden voneinander sind — so bis zur Geschmacklosigkeit kontrastierend, daß die Vermutung sich aufdrängt, es müsse sich hier um Geschenke von Frauen handeln, die dies Ruhebett in angenehmer — zum mindesten jedoch in irgendeiner Erinnerung haben — — —

Darum ist es auch ohne weiteres klar, daß Herr Schniepel nur deshalb nervös auf und ab geht, weil er wiederum einen Besuch erwartet, der unter Umständen zur Vermehrung dieser Kissen beitragen könnte. Höchst interessant und spannend — nicht wahr? Denn sicher ist es eine Dame der Gesellschaft — und fast noch sicherer eine verheiratete Frau —? Die Verabredung lautet auf fünf Uhr — und die Uhr zeigt gerade fünf Uhr zwei. Glauben Sie, ein erfahrener Weltmann wie Felix Schniepel würde jetzt schon nervös auf und ab gehen, wenn es sich um eine Dame der Gesellschaft oder eine verheiratete Frau handelte? Nie. Höchstens ab fünf Uhr dreißig, denn eine Verspätung von einer halben bis drei viertel Stunde wird von jeder Dame, die etwas auf sich hält, zur Niederkämpfung der obligatorischen Gewissensbisse in Rechnung gesetzt — und ebenso von dem, der sie erwartet.

Fräulein Lotti aber, die Herr Schniepel erwartet, ist die Privatsekretärin eines Bankdirektors und folglich pünktlich, wenn sie überhaupt kommt. Darum ist Schniepel nervös. Und zwischendurch schielt er mißtrauisch zum Telephon hin.

„Wenn nur Claire nicht auf den absurden Gedanken kommt, gerade heute zu mir kommen zu wollen — — —", seufzt er. Und in diesem Augenblick klingelt es.

„Hallo? Claire —? Na, du hast Glück, Kind, gerade wollte ich aus dem Haus gehen! Schon in Hut und Mantel. Muß unbedingt zur Redaktion — sehr dringend! Wie? Dein Mann hat Wind bekommen? Ausgeschlossen! Nich? Na wieso denn? Hm. Essooo — Na, wenn's weiter nischt is — Natürlich! Fuurrchtbar vorsichtig müssen wir sein! Ach Gottichen, dann wirst du die nächsten Tage nicht kommen können — — —: scheußlich! Auf der Post sprichst du? Du Armes! Ja, wenn die Leute vor der Kabine schon schimpfen — — —! Also auf Wiedersehen, Liebling. Wie? Darf ich nie mehr sagen am Telephon? Richtig. Also auf Wiedersehen, gnädige Frau! Wiedersehen — Wiedersehen — Grad läutet es draußen. Dein Mann?! Na, so dumm wird er doch nicht sein —! Also Wiedersehen — Wiedersehen —"

„Gott sei Dank!" murmelte Felix Schniepel erlöst und geht rasch zur Tür. „Fünf nach fünf —: das ist sie." Und sie war es. — — —

„Na — und was treibst du *sonst* den ganzen lieben Tag?" fragte Felix weltmännisch-überlegen, als der Tee getrunken war und Lotti in einem seiner Schlafanzüge wieder ins Arbeitszimmer kam.

„Ich sagte dir doch, daß ich Privatsekretärin bei so 'nem alten Trottel von Bankdirektor bin. Nachmittags kann ich überhaupt nur Mittwochs kommen — sonst immer erst nach sechs. Auch nicht immer. Sooo alt ist er übrigens noch gar nicht."

„Aha —"

„Frechheit —: aha!"

„Warum sagst du denn, daß er noch nicht sooo..."

Heftiges Läuten an der Haustür schnitt diese verliebt-neckische Unterhaltung ab.

„Still —!"

„Warum erschrickst du?! Eine andere Frau — — —?"

„Still doch!"

Wieder läutete es, und zwar sehr heftig. Dann klopfte es. Und nun pochte sogar einer mit dem Stock gegen die Tür!

„Doch nicht Polizei —?" flüsterte Lotti beklommen. Und dann halb weinend: „Ich komm nie mehr her — — —"

Läuten und Klopfen. Dann wurde es still.

„So eine Unverschämtheit!" flüsterte Felix. „Das kann nur der verrückte kleine Graf So... Oder sollte — — —"

„Wer —? So sag doch!"

„Pssst! Jetzt ist er weg, glaub' ich — — — Also weißt du, Kindchen, ich hab' da — längst aus und Schluß natürlich! — so eine kleine Liaison mit einer verheirateten Frau gehabt — — — absolut Schluß, schwör' ich dir! — — — und jetzt scheint der Mann nachträglich Wind beko..." Diesmal war es das Telephon, das läutete. „Soll ich —? Na, wer weiß — — — Einen Augenblick, Kleines —" Immer noch leise und vorsichtig auftretend ging Felix Schniepel zum Apparat und sagte mit gedämpfter Stimme: „Bitte —? Wie? Zu Hause? Natürlich. Warum ich nicht geöffnet habe? Ah — Sie sind's, Herr Direktor! Tja — ich habe Besuch. Damenbesuch —? Nu — nich! Wer?! Ihre Frau!? Aber ich bitte Sie, Herr Direktor! Sie telephonieren vom Portier aus? Tür bewacht? Aufmachen —? Aber, Herr Direktor, ich kann doch die Dame nicht kompromittieren!! Wie? Na — wenn Sie unbedingt wollen — — —. Schön. Gut. Wiedersehen."

„Du wirst doch nicht —?!" schrie Lotti empört.

„Aber Kindchen, du siehst doch, der blödsinnige Kerl läßt die Tür bewachen! Was ist denn dabei! Und denk doch: *das* Gesicht, wenn er sieht, daß da statt seiner Frau eine junge hübsche Dame...! Zum Totlachen! Weißt du, ich schenk' dir auch den entzückenden Morgenrock, den wir gestern bei..." Die Hausglocke läutete wieder. „Also sei lieb, Kleines, und tu mir den Gefallen —: gemacht?"

„Jedenfalls zieh ich mich erst an", sagte Lotti beleidigt und ging ins Schlafzimmer.

Schniepel öffnete: „Bitte, Herr Direktor, treten Sie ein! Ich begreife wirklich nicht..." Er lächelte ironisch.

Der kleine dicke Mann schnaufte erregt: „Also wo ist

(Schluß auf Seite 646

Schwer von Geblüt

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Könnten Sie denn gar nicht ein bißchen bacchantisch sein, Herr Studienrat?“ — „Bedaure! So wesentlich war die Gehaltserhöhung denn doch nicht.“

Fasching in Kürze

Berlin NO. Eine wilde Gegend.

Pachulkes Jüngster klingelt am späten Nachmittag bei allen Nachbarn und will eine Luftpumpe geborgt haben.

„Wozu brauchste denn det Ding?“

„Det is fia unsa Frollein. Die jeht doch heite ahmd uffn Masknball, als Mutta Jermania. Weita weeß ik ooch nischt.“

•

Künstlerredoute, vier Uhr morgens.

Hingegeben ruht sie in meinem Arm, die Bajadere.

Da wird ihr Blick weich und träumerisch, sie drückt sich noch fester an mich und tut einen schweren Seufzer: „Ach, Schatz, ich möchte ...“

Aha — jetzt kommt's! Finish und dann Zielband.

„Na, was denn? Mit mir kommen, nich?“

„Na. An Zehnerl füa dö Doalettn. Owa rasch, 's pressiert.“

•

Meine Frau — Gott ja, ich will ja nichts gegen sie sagen. Sie treibt jeden, aber auch jeden Sport; Muskeln hat sie, daß einem angst und bange wird.

Neulich waren wir auf dem Maskenball; sie in irgendeinem Kostüm, oben und unten sehr kniefrei, ich im Smoking.

Allgemeines Aufsehen, Blickfeuer, Tuscheln. Zielpunkt: Wir.

Dann schoß ein Herr auf mich zu, schleppte mich zum Tanz und fragte atemlos: „Saaren Se mal, jnädige Frau, is es eijentlich sehr schwea, die Jattin eines Boxers zu sein?“

Und das sagten an dem Abend noch neunzehn Herren zu mir.

Sie hielten mich für Fern Andra.

Und meine Frau für Breitensträter.

•

Und mit dem Glockenschlag zwölf, mitten im tollsten Maskentrubel, erlosch plötzlich das Licht, nur die Notbeleuchtung brannte. Die Flügeltüren sprangen auf, Otto Gebühr trat herein.

„Bon soir, messieurs!“ sagte er, wie damals zu den k. und k. Offizieren, und ging durch den Saal.

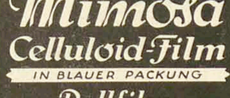
Eine Minute darauf war alles vorbei.

Aber es war gar nicht Otto Gebühr, sondern der Alte Fritz selber.

Soll sich noch einer auskennen zwischen den beiden! — hs







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.



Trostlos!

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Dees hast vo' der Faschingsgaudi—gestern bin i als Pascha ganga un' heint is scho' mei' Pfeif'n verstopft."

Heroismus

Am Dreikönigstag treff' ich meinen Freund Karl im Café. Er sieht bekümmert drein, rutscht nervös auf seinem Stuhl herum.

„Karl, was hast du?" frag' ich ihn.

„Morgen," murmelt er düster, „morgen beginnt der Fasching!"

„Und . . .?" frag' wieder ich.

Er drauf: „Die vielen schlaflosen Nächte, der verdammte Trubel, der Ärger — und was das alles noch Geld kostet! Schrecklich! Ich darf gar nicht dran denken!"

„Aber," sag ich, „Karl, du mußt doch nicht mittun!"

Er wölbt die Brust heraus, seine Augen blitzen. „Das sieht dir gleich, du Etappenschwein!" (Er war an der Front.) „Ich, ich war nie ein Drückeberger!"

Unsichtbar schaukelten auf seiner Brust die Orden.

Er ist doch ein tapfrer Mann, mein Freund Karl.

Vom Tage

In einem Sammelreferat über die dasigen Karnevalsereignisse streift das „Sünzinger Wochenblatt" zunächst mit einem leicht vorwurfsvollen Blick den Ball der Friseurgehilfen, wo die schönsten Damenbeine prämiiert wurden, und fährt dann sichtlich aufatmend fort: „Dafür bewiesen die Stallschweizer am Samstag abend, daß sie nicht nur im Stall mit ihren Wiederkäuern freundliche Zwiesprache halten können, sondern daß sie es auch verstehen, gediegene Faschingsunterhaltungen zu veranstalten."

Heimg'funden

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und dazu haben wir uns wegen unüberwindlicher Abneigung scheiden lassen!"

Freuden der Jugend

Leopold, mein sozialistischer Freund, war schon derart politiküberladen, daß ich es für meine Freundespflicht hielt, ihn auf ein fideles Faschingsfest zu schleifen, damit er mal auf andere, vernünftigere Gedanken komme.

Er sträubte sich erst, kam aber schließlich doch mit, zumal als Veranstalter ein politisch linksstehender Geselligkeitsverein fungierte.

Nach mehreren mißglückten Versuchen gelang es mir, Leopold mit einem leidlich hübschen Mädel zusammenzubringen. Und ich konnte befriedigt feststellen, daß das Paar volle drei Stunden ununterbrochen tanzte und sich sodann — sichtlich warm geworden — in eine trauliche Loge zurückzog.

Als ich mich um drei Uhr morgens — vorsichtig — der Liebeslaube näherte, hörte ich statt der erwarteten Schnalzgeräusche Leopolds wohlbekannte Stimme: „Und sagen Sie, Genossin, was halten Sie eigentlich vom Kabinett Seipel?"

Die Attrappe

Es scheint kaum glaublich, ist aber dennoch wahr: eines Tages wurden sogar die „Biamten" eines Wiener Steueramtes von der Faschingslaune überrumpelt und faßten in dieser ungewohnten Seelenstimmung den Beschluß, dem Herrn Vorstand einen Schabernack zu spielen.

Sie stopften eine alte, zerrissene Hose und einen ebensolchen Rock sorgsam mit Altpapier aus, vervollständigten das Gebilde durch eine Faschingsmaske mit Perücke und setzten die Attrappe am nächsten Morgen — vor Bürobeginn — auf einen Stuhl im Vorstandszimmer.

Der Herr Hofrat kam, las wie gewöhnlich seine Zeitung, verspeiste das Gabelfrühstück, brannte sich eine Zigarre an und setzte seine in dreißigjähriger Dienstzeit bildschön gewordene Unterschrift unter ein paar Aktenstücke.

Als er, Schlag drei Uhr, das Büro verließ und die Beamten in das verlassene Vorstandszimmer stürmten, fanden sie den ausgestopften Herrn sichtlich unberührt auf dem Sessel sitzend, so wie sie ihn hingesetzt hatten.

Dem Herrn Hofrat war nämlich der ganze schöne Faschingsulk — entgangen. Er hatte die Attrappe für einen auskunftheischenden Steuerzahler gehalten.

(Schluß von Seite 642)

die — Dame —?" Er sah Schniepel fast flehend in die Augen und preßte seinen Arm: „Wenn es Claire ist, lassen Sie jede weitere Komödie —: ich bin ganz ruhig. Nur Gewißheit will ich haben!"

„Genügte es nicht, wenn Sie die Stimme hören? Es ist doch zu peinlich — — —" Und flüsternd: „— — — wenn es auch nur eine kleine Tippmamsell ist — — —"

„Hier sind hundert Mark. Dafür wird sie wohl die Güte haben, sich einen Augenblick anschauen zu lassen — meinetwegen verschleiert —"

Schniepel zuckte die Achseln: „Will's versuchen — — — Bitte nehmen Sie Platz." Nahm den Schein und ging.

„Ich geh nicht raus!" zischte Lotti drinnen erregt, „das ist ja mein Chef —!"

„Dein Chef? Der alte Trottel —?"

„Paß auf: ich versuch's so:" und schrie laut: „Nein, du kannst nicht von mir verlangen, daß ich mich einem wildfremden Menschen zeige — ich tu's nicht! Ich tu's nicht!"

Der eifersüchtige Ehemann hatte indessen seine Blicke durchs Zimmer schweifen lassen, die dann auf Lottis Hut und Mantel haften blieben. Ja — da war auch der Schirm, den er ihr erst gestern geschenkt hatte!

„Verflucht —!" stöhnte er, „das ist fast noch unangenehmer — — —! Und womöglich mit allen beiden — — —!?" Ingrimmig auflachend riß er mit raschem Griff die Quaste von Lottis Schirm und steckte sie in die Tasche.

Schniepel kam heraus: „Es ist mir überaus peinlich, Herr Direktor, aber..."

„Danke. Die... Stimme genügt mir — — — Verzeihen Sie, Herr Schniepel, ich will nicht länger stören — — — Aber, nicht wahr, meiner Frau gegenüber erwähnen Sie nichts, wenn ich Sie bitten darf —!"

Felix Schniepel verbeugte sich mit nachsichtigem Lächeln und geleitete den Besucher hinaus.

Lotti sprühte Hohn und Verachtung: „Also mit dieser schlechtgeschminkten mannstollen Person hast du ein Verhältnis?! Gratuliere! Na, du wirst schon wissen, warum... Und mich hätte das meine Stellung kosten können! Übrigens weißt du doch, daß deine Claire auch mit unserem Prokuristen...? Na, und was sie mir immer für Augen hinmacht —: ich weiß Bescheid!"

Wütend stülpte sie sich den Hut auf und fuhr in den Mantel. Das Telephon läutete.

„Wie? Claire —?! In der Konditorei drüben bist du —? Aber — Kind — — —?!" stotterte Schniepel fassungslos, „du sagtest doch..."

Da brach Lotti unbeherrscht in ein schrilles Lachen aus, das Schniepel entsetzt hochfahren ließ: „Pssst!!!" sprühte er zischend — und wieder in den Apparat: „Wie? Besuch? Meine Sekretärin — — —"

„Leb wohl! Viel Vergnügen!" rief Lotti. Und schon an der Tür, plötzlich den Verlust bemerkend: „Hast du etwa die Quaste —? Na, behalte sie!"

„Aber ich bitte dich, Kind — — —" stöhnte Schniepel am Telephon. Die Wohnungstür schlug knallend zu. „Bist du noch da —? Hallo — hallo —?" Vernichtet ließ er den Hörer auf die Gabel fallen: „Aus —! Und übermorgen wollte sie mir den Wechsel einlösen —!" Trübsinnig starrte er vor sich hin. Und lächelte dann matt: „Er könnte es mir ja allerdings nach dem heutigen Vorfall nicht abschlagen — — —"

Draußen läutete es. Und dann plumpste etwas Schweres durch die Briefkastenöffnung. Ein unförmlich dicker Brief! Böses ahnend riß Felix Schniepel ihn auf —: eine Schirmquaste fiel heraus — und eine Karte:

„Wollen Sie, bitte, Ihrer Freundin diese Quaste, die ich versehentlich mitnahm, zurückerstatten. Ich nehme an, daß Fräulein Lotti die Beschäftigung bei Ihnen der bisher bei mir innegehabten Stellung vorzieht und verzichte daher gern auf ihre Dienste.

Mit den besten Wünschen ...."

Langsam begriff Schniepel. Es dämmerte. Und er erinnerte sich, daß er für heute abend zu Kommerzienrat Rosenberg eingeladen war, dessen Frau in den nächsten Tagen an die Riviera fahren wollte —: hatte sie nicht neulich ihm gegenüber etwas von einem Reisebegleiter gesagt —? Jung und schön war sie nicht. Aber Felix Schniepel spürte plötzlich ein unstillbares Verlangen nach Licht und südlicher Sonne — — —

Der Büttenredner oder Schlipshalter Perfecto

Der Verein der Meßreisenden, Schausteller, Hausierer und verwandter Gewerbe hat sich zur diesjährigen gemeinsamen Fastnachtsfeier für zehn Mark Gage und Abendessen frei nebst drei Biermarken sogar einen Büttenredner engagiert. Der Professionale enttäuscht aber gewaltig. Der ganze Meßreisenden- und Schausteller- und dergleichen Verein gähnt in unerhörtem Ausmaß. Fritz Kröpel, der auf den Kirmessen immer die echte Schweizer Milchschokolade, die Rrriesen-, die Rrrrriesentafel für nur fünfunddrrreißig Fenniche an die Verbraucherkreise abstößt, Fritz Kröpel sagt, da hätten sie ja auch die Gewerbeordnung vorlesen oder den Pastor Kraut von der Evangelistenkirche mieten können. Jedenfalls ist die Sache betrüblich. Nachdem sich der Radau legt, mit dem man den perfekten Büttenredner ohne Honorar, Abendessen und Biermarken hinausorkant hat, beschließt ein hoher Vorstand, die ersparte Gage brüderlich zu liquidieren. Trotzdem — auf den Büttenredner hätte sich jeder gespitzt. Fritzen Kröpel kommt die Idee. Schlipshalter-Willi muß ran. Der hohe Vorstand ist einverstanden, und nach einigem Sträuben erklettert Schlipshalter-Willi die Bütte, um seine berühmte Mittwochs- und Samstagsmarktrede zu halten, mit der er die Menschheit von der Notwendigkeit eines Schlipshalters zu überzeugen versteht.

„Sehr geehrtes Publikum," sagt Willi, „Hausfrauen, Männer, Damen, Kavaliere und Greise. Die Kinder mal bitte etwas zurücktreten. Willste woll, du Schmierlapp!? Also nochmal von vorne. Was Sie hier sehen, geehrte Steuerzahler; Franziska, mach den Brotladen zu, deine Plomben sind ersatzpflichtig, immer wird man gestört, ist kein Spielzeug, sondern eine Kulturtat. Gehn Sie mal da 'n bißken retour, ja, Sie mein ich, Sie dicker Knubbel — werte Dame, für Ihnen können drei Kunden auf demselben Platz stehen. Masse breitet sich nicht aus, hast du Rollerpunkt im Haus. Dies also, liebe Gemeinde, ist kein Spielzeug, keine Kulturtat, kein Punktroller, hier kann das Dienstmädchen nich dran drehen, hier ist nichts, wo man sagen könnte, es könnte was kaputt gehen. Was Sie hier sehen, das ist was fürs ganze Leben. Meine Firma, wo ich die Generalvertretung von habe, wirft täglich achtzigtausend bis hunderttausend von diesem segensreichen Gebrauchsartikel auf den Markt. Franziska, kukk dich nich so dämlich um, das ist bloß volkswirtschaftlich gesagt. Hinten stößt mich schon wieder jemand, er kann's nicht abwarten. Ist das Ihr Sohn? Nein? Wollte auch sagen, sieht mehr der Mutter ähnlich. Also werte Kriegsteilnehmer, kurz angedeutet, es handelt sich, wie Sie schon gemerkt haben, um den Schlipshalter Perfecto von der Schlipshalterweltfirma Siemens und Halske. Herr Lehmann, hat Ihr Sohn eine Rotzneese! Die läuft. Werte Festgenossen, seht euch das amerikanische Tempo an! Also wie gesagt, Perfecto! O wie wird der Pappa lachen, wenn ihm die Mamma die Freude macht. O Franziska, dein Bräutigam von der Straßenbahn ist Sonntags auch Kavalier und Mensch. O Friedrich, o Teddor, o Karljosef Heinrich, du sollst Vater und Mutter ehren und mit anständigem Schlips vor ihre alten Tage treten. Man nimmt Perfecto in die Hand — so — man befestigt den Schlips — einfach so — man steckt Perfecto mit dem Schlips an den Hals — man tritt in die Öffentlichkeit und ist aus einem herabgekommenen Nachtwächter eine modische Sehenswürdigkeit, ein Kasanowa, ein Graf von Monte Kasino geworden. Der Schlips sitzt nicht krumm, der Schlips sitzt nicht schief, der Schlips kommt Ihnen nicht zum Halse heraus, der Schlips rutscht nicht. Perfecto braucht ein jeder! Perfecto kauft ein jeder! Perfecto hat ein jeder! Herr Lehmann, Ihr Sohn hat schon wieder eine Rotzneese. Vielleicht gewinnt er, augenblicklich ist er bei der fünften Ziehung — — —"

Hier macht Schlipshalter-Willi eine kleine Pause. Donnernder Beifall ermuntert ihn zur Fortsetzung seiner sprühenden Büttenrede. Schlipshalter-Willi aber hat erst noch eine Kleinigkeit zu erledigen. Er fingert nervös an seinem Gummikragen herum, beugt sich dann diskret zu Fritz Kröpel herab und flüstert: „Du, Fritze — mich is bei dem Gequassel mein Lötblättchen bis auf die Socken gerutscht — jib mich mal ne Sicherheitsnadel — — —!"

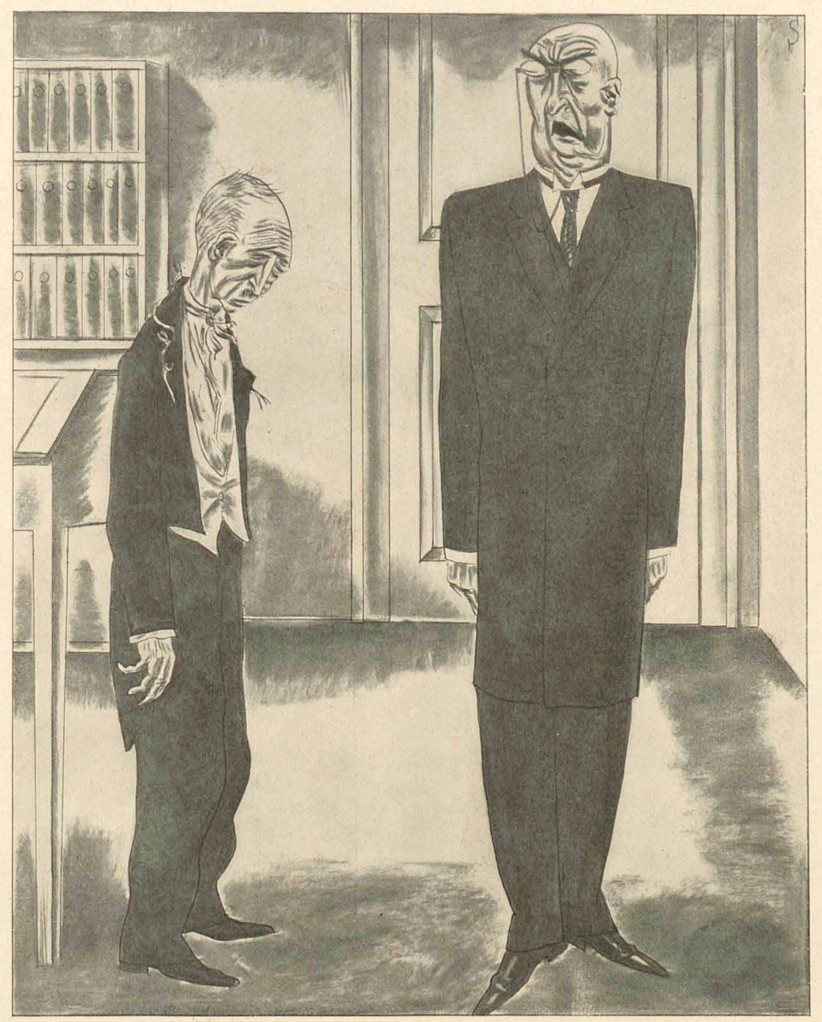
Hab!

Lieber Simplicissimus!

Am Bahnhof von Oberwiesental. Stimmengewirr von allen Seiten: „Zimmer auf mehrere Tage frei!" — „Wünschen die Herrschaften Hörnerschlittenfahrt?" — „Schneeschuhtragen gefällig?" Ein alter, biederer Gebirgler drängt sich an mich heran. Die rotgefrorenen Hände umklammern zwei Paar guterhaltene Skier. Ich betrachte sie von allen Seiten und frage nach Preis und Herkunft. „Die hom die baaden Fraaleins bei mir stehen loss'n, die braachen se nimmer, die aane hots Baa gebrochen, un de annere hot siech verlobt."

Aschermittwoch

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wie können Sie sich unterstehen, im Frack ins Bureau zu kommen!“ — „Entschuldigen, Herr Rat, ich muß gleich nach Bureauschluß den Offenbarungseid leisten.“

Fasching der Utensilien

Ein Lippenstift und ein Puderdöschen
— vereinigt zu einer G.m.b.H.,
die sich noch ein seidenes Unterhöschen
zum stillen Teilhaber ausersah —
beschlossen beim Trubel des Faschingsballes
und im Feuer der Jazzmusik des van Beet-
hoven, mit Umsicht, doch Knalldiefalles,
den Angriff auf ein Aktienpaket.

Besagtes Portefeuille aus rotem Juchten,
weil kitzlich, klappte sogleich auch auf
und ließ den selten geschauten, verruchten,
blaubräunlichen Lappen bald freien Lauf.
Portefeuille, Stift, Höschen und Puderdöschen
durchjubelten da eine tolle Nacht
und taumelten morgens, die Ahnungslöschen,
in einen schon öfters bewährten Schacht. —

Da saß das Paket nun in Börsenwehen
vor seinen Damen entwertet da
und hörte als Antwort auf all sein Flehen:
„— Wir, eine seriöse G.m.b.H.,
wir scheiden bedauernd aus diesen Hallen.
Der Ernst des Lebens ist wieder erwacht:
Ein Aktienpaket, das so tief gefallen,
kommt sittlich für uns nicht mehr in Betracht...!“

Sebaldus Nothanker

Edel sei der Mensch!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Tünnes, wo haste denn dein' Humor jelasse?" — „Ich hab' ihn zu de Reichsbank jetraache, daß de Schacht auch mal wat zu lache hat."

Stuttgart, 27. Februar 1928 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Übers Grab hinaus!

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



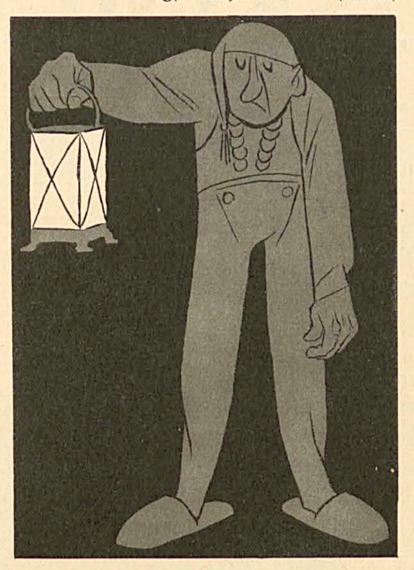
„Wir finden Trost in dem Glauben unserer Kirche: Auferstehn, ja auferstehn wirst du!"

Aus meinem Poesiealbum

XIX.

Isar-Athen

(Karl Arnold)



„Daß mir a Kunststadt san, dös woaß ma scho,
An Lichtreklame braucha mir net,
A jeder find' sein' Weg a so,
Vom Stammtisch hoam ins Bett."

Der Schuft

Von Eduard Paul Schaack

Auf der Rückreise von Breslau nach München betrat der Regierungsrat Philipp Ehrenberg in der heiteren Stimmung eines Menschen, der von einer Erbteilung zurückkommt, den Dresdner Wartesaal.

Er war als Vertreter des Münchner Zweiges der Familie bei der Regelung der Nachlassenschaft eines Onkels gewesen, und es war ihm mehr zugefallen, als er gehofft hatte.

An einem Tische in der Mitte des Wartesaales saß eine Dame allein, und die Männer an den übrigen Tischen glotzten sie mit der Unverfrorenheit an, welche man nur aufbringt, wenn man sich an einem fremden Orte, unbeobachtet von richtenden Bekannten weiß.

Ehrenberg setzte sich zu der Einsamen an den Tisch, mitten in den Brennpunkt der Männerblicke, die ärgerlich abschweiften. Er bestellte sich Essen und schien sich nur um die Speisenfolge zu kümmern.

Die Dame starrte unentwegt auf den Eingang des Wartesaales. Man konnte denken, daß sie mit ihren Blicken jemand, der draußen war, hereinziehen wollte. Ihre Unruhe wurde mit jeder Minute größer, und als Ehrenberg ihr die Bemerkung „er kommt nicht" hinwarf, gab sie Antwort, weil diese drei Worte sich ihren eigenen Gedankengängen unmittelbar anpaßten.

„Ich warte schon seit ein Uhr — er muß kommen!"

„Jetzt ist es fünf Uhr — er wird nicht mehr kommen!"

Sie redete mehr zu sich selbst wie zu ihm und sagte: „Was soll ich dann aber machen? Es lagert ein Telegramm auf der Hauptpost, wenn mein Mann nicht kommt."

Warum sie dort nicht nachfrage!

„Wenn ich den Saal verlasse, kommt er vielleicht hierher und dann verfehlen wir uns endgültig, es kann doch auch möglich sein, daß er einen andern Zug genommen hat."

„Ich werde telephonisch anfragen", erbot sich Ehrenberg ...

Auf diese Weise erfuhr er ihren alten Namen.

Auf der Post lag kein Telegramm. Ihr Mann war somit in Dresden und konnte jeden Augenblick in den Wartesaal kommen.

Ehrenberg war sonst ein aufrichtiger Mann, aber die Frau war sehr schön, und als er wieder zu ihr kam, log er.

„Das Telegramm liegt auf der Hauptpost, Ihr Mann kommt nicht!"

„Sonderbar!" dachte sie, aber sie zweifelte nicht.

„Ich werde mit ihr schlafen", durchschauerte es Ehrenberg wohlig, und er fragte sie, ob sie nach Berlin zurückfahren wolle.

Am Abend um sieben Uhr werde sie fahren.

Ob sie sich die Zeit bis dahin mit ihm vertreiben wolle, sein Zug nach München gehe um acht Uhr ...

Sie gingen zusammen die Prager Straße hinauf, und während des Plauderns fiel es dem Regierungsrat ein, daß er nicht genug bares Geld bei sich hatte. Beim Suchen in der Westentasche hatte er die goldene Uhrkette gefühlt, eines der Erbstücke vom alten Onkel.

Einem Impuls des Übermutes folgend, der ihm auch die Lüge mit dem Telegramm eingegeben hatte, zog er die dicke altmodische Kette aus der Tasche, wog sie in der Hand, blieb mitten auf dem Gehsteig stehen, schaute seiner Begleiterin kalt prüfend in die Augen und sagte dann nachdenklich, fast traurig: „Das ist alles, was mir von meinem letzten Einbruch übrig geblieben ist, Ella!" — — — Dann ging er wieder weiter.

Ella blieb an seiner Seite. Sie hatte die Worte gehört, aber der furchtbare Sinn drang nur langsam zu ihrem Bewußtsein.

Ehrenberg ließ ihr Zeit ... „Übergeben Sie mich doch einem Schutzmann!" — — —

Ella ging mit wie angefesselt. — Ein Verbrecher — ein Verbrecher — ein Lump!

Ehrenbergs Übermut wuchs. Er öffnete die Tür zu einem Juwelierladen und schob Ella vor sich hinein.

Was man für die Kette geben wolle! Das Gebot war ihm zu gering, er verließ den Laden und ging in ein anderes Geschäft.

Dort war er mit dem Preis zufrieden. Der Juwelier holte nach dem Kaufabschluß ein Formular — es war in der Inflationszeit, und Wertsachen durften nur nach Ausweisprüfung angekauft werden — er müsse um den Namen bitten.

Ehrenberg wandte sich mit gemachter Ruhe an seine Gefährtin: „Ella, gib du deinen Ausweis!"

Ella begriff nicht und blieb unbeweglich.

„Dieser Herr wünscht deinen Ausweis", wiederholte Ehrenberg; er herrschte an, er kommandierte ...

Sie griff nach ihrer Tasche und suchte mit kralligen Fingern ihren Paß.

Der Juwelier verbeugte sich. „Es genügt natürlich, Baronin!"

Auf der Straße fing sie dreimal einen Satz an — „Das ist — Sie sind — Das ist —", vollendete aber nicht.

Die Züge hatte man verpaßt. Ehrenberg hatte ihr den Roman eines Gentlemaneinbrechers vorgeflunkert, daß er selbst fast wünschte, ein solches Leben gegen sein langweiliges Dasein in dem bayrischen Ministerium zu tauschen.

„Lassen Sie Ihr Zimmer offen — ich werde kommen!"

Ella riß sich ihre Ringe von den Fingern und versteckte sie in einer Fensterecke. Ihre Tasche mit dem Reisegeld warf sie unter die Kommode. Dann zog sie sich aus. — Das Licht war zu grell; man mußte sich schämen bei dieser Beleuchtung. Sie sprang wieder aus dem Bett und wickelte ihr dunkelrosenrotes Taghemd um die Birne.

Er kam und — er drehte das Licht aus ...

Der Berliner Zug ging um zwölf Uhr mittags. Sie frühstückten in einem großen Café an der Prager Straße.

„Abenteuerin!" sagte Ehrenberg.

„Ich hätte das nie mit meinesgleichen getan."

„Nie?" fragte er.

Sie schaute ihn mit harten blauen Augen an. „Nie — wenn Sie ein Bürger wären, würde ich Sie töten ..."

Da wehte der Zufall den sächsischen Hauptmann Peter Langfisch, einen Kriegskameraden des Regierungsrates, in das Restaurant.

Ehrenberg wollte in den Boden sinken vor der Freude des anderen.

Ella blieb so unbeweg'ich und eisig bei der Vorstellung, daß der Hauptmann sich betreten nach kurzer Unterhaltung zurückzog. Ihre Lippen waren weiß und fest zusammengekniffen, die Augen nur noch dünne Hautschlitze.

Ehrenberg wagte ein dummes verlegenes Grinsen.

Das dauerte einige Zeit, dann stand sie auf und stellte sich so, daß er ihr nicht in den Mantel helfen konnte.

Auf der Straße drehte sie ihre Schulter brüsk herum und fauchte ihm in das blöde gewordene Gesicht: „Schuft — Sie Schuft — gehen Sie fort — Sie Schuft!"

Lieber Simplicissimus!

Die Doktorarbeit ist in der Regel das letzte Werk des Verfassers. Das ist ihr besonderer Vorzug.

Wer aber nur einmal schreibt, der schreibt mit Herzblut. Und ganz gewiß setzt er dem Werk eine Widmung voran.

Der Seminardiener legt mir einen Stoß neuer medizinischer Doktorarbeiten vor. Zuoberst liegt die Arbeit meines kleinen Neffen mit dem ansprechenden Thema: „Vom hereditären Schwachsinn". Ich schlage um und lese auf der nächsten Seite, in derselben Schriftart: „Meiner lieben Mutter" ...

•

Eine mir bekannte englische Dame wird in der Ludwigstraße längere Zeit von einem jungen Mann belästigt. Sie wendet sich, wie es in angelsächsischen Ländern üblich ist, an einen Schutzmann um Hilfe. Dieser wirft einen erst drohenden, dann wohlwollenden Blick auf den jugendlich alerten Verfolger und meint dann begütigend: „Ja was wolln S' denn eigentlich, Frailn? Es ist ja doch ganz a sauberer Bursch!"

•

In den unansehnlichen Laden einer Kriegerwitwe trat eines Tages einer der alten „verdienten" Generäle aus dem Weltkrieg, um einen Einkauf zu machen. Se. Exzellenz waren jedoch sehr wählerisch und nicht sehr kauflustig. Die Frau jammerte: „Ach, kaufen Sie mir doch etwas ab — ich bin Kriegerwitwe und tue mir hart." Zu Hause beschwerte sich der General über diese Klage: „Wenn die Leute doch endlich mit dem Kriegsgewinsel aufhören würden — das geht einem auf die Nerven."

•

Der Doktor hat der kleinen Marie ein Brüderchen gebracht. Eben als er sich auf den Heimweg begeben will, wird Marie zur Besichtigung des kleinen Mannes hereingeführt. Der Arzt greift gerade nach seiner Handtasche, als die Großmutter der kleinen Marie erklärt: „Schau nur, der Herr Doktor hat dir ein Brüderchen gebracht, da in der Tasche hat er's drin gehabt." Etwas unwillig betrachtet Marie das Kleine, dann die Handtasche, dann den Doktor und verkündet alsdann ihre Meinung: „Tu's wieder rein!"

Dem Abgrund zu

Nein, vor dieser Hilde Scheller
blitzt kein Jünglingsooge heller;
deutscher Knabe, treibe Sport,
müllre dir die Sache fort!

Verse dichten, Mädchen greifen,
auf die höchsten Güter pfeifen —
soweit ist es nun gediehn
und natürlich in Berlin!

In dem Umkreis solcher Meechen
reift man nich dem Amt entgechen,
denn der Fall beleuchtet grell:
Die sind direkt sexuell!

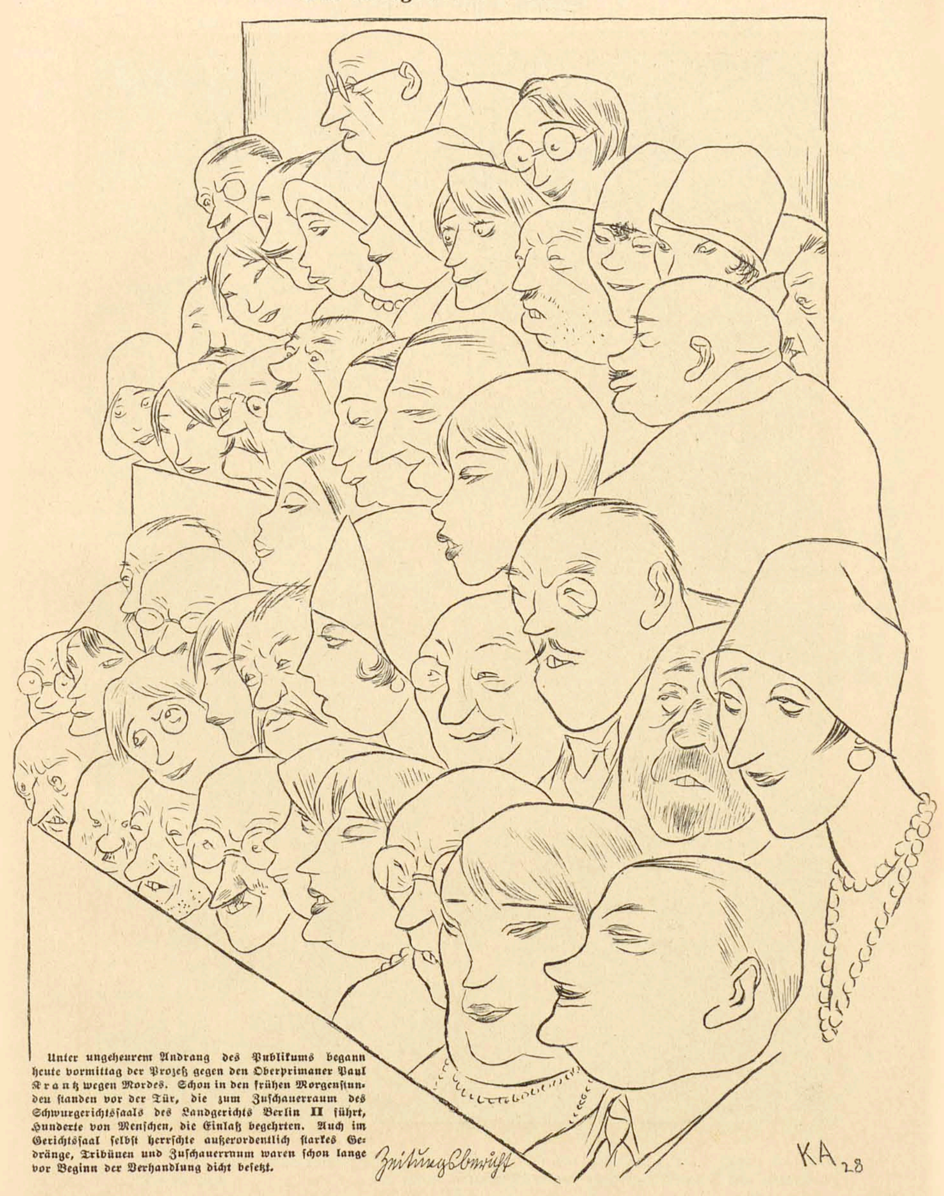
Von den Girls und vom Black Bottom
führt ein grader Weg nach Sodom;
ohne nationalen Sinn
murkst sich diese Jugend hin.

Doch die Siegfrieds von der Feme
läßt man nich zu Muttern heeme ...
Blondes Herz und Stahl im Bein —
selig, so gekillt zu sein!

Peter Scher

Die Tragödie der Kinder —

(Karl Arnold)



Unter ungeheurem Andrang des Publikums begann heute vormittag der Prozeß gegen den Oberprimaner Paul Krantz wegen Mordes. Schon in den frühen Morgenstunden standen vor der Tür, die zum Zuschauerraum des Schwurgerichtssaals des Landgerichts Berlin II führt, Hunderte von Menschen, die Einlaß begehrten. Auch im Gerichtssaal selbst herrschte außerordentlich starkes Gedränge, Tribünen und Zuschauerrnum waren schon lange vor Beginn der Verhandlung dicht besetzt.

— eine Premiere der Erwachsenen.

Staat und Konsorten

(Zeichnung von E. Schilling)



Müller hat in der Inflation sein Geld an den Staat verloren und Schulze seines an das Lombardhaus Bergmann! Preisfrage: Wer ist der Dümmere und wo ist die größere Gaunerei??

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(6. Fortsetzung)

Morgens gab es ein halbes Brot und Kaffee. Dazu wurde ein Choral auf einem schwindsüchtigen Harmonium gespielt, ein dicker Mann, dessen weiße Kragenecken spitz unter seinem Hängekinn herausstachen, stellte sich vor uns auf und sang mit ungeheurem Baß, seine Ohrläppchen waren wie rote, kleine Würstchen, und auch der Brotausteiler sang laut, trotzdem er selber hungrig aussah. Von den Schlafkunden sangen nicht allzuviele mit, weil sie den Mund schon voll hatten. Den zweiten Morgen, als mir der Dicke nicht mehr neu war, kamen mir während des Singens Tränen in die Augen, denn ich war schwach vom Fieber, und das Fromme hatte Einfluß auf mich gewonnen, ohne daß ich es gemerkt hatte.

Da berührte auf einmal ein Mann meinen Arm. Er war lang und dürr und trug einen graugespreizten Vollbart, und ich kannte ihn und seine honigmilden Augen wieder: Es war der Alte aus der Polizeiherberge.

Ob ich mitwolle, morgen sei Heiligabend, und es sei besser, eine innige Gemeine zu finden, als ihn hier zu verleben.

Mir war es, so sanft auch seine Stimme klang, seltsam unheimlich, ihn schon wieder zu treffen. „Was spökerst du hinter mir her?" sagte ich. „Du bist ein Polizeihund!"

Er schüttelte den Kopf, lächelte wie das Leiden Christi. „Wollen wir nicht frühstücken?" fragte er darauf sänftlich. Ich zögerte, verwundert über diese unerwartete Landung an einer faßbaren Küste. Nein, setzte er sachlich hinzu, nur wenn es mir recht sei, er habe nämlich den Morgen noch nichts genossen, natürlich, er lade mich ein, das sei ja selbstverständlich. Oho, dachte ich in Zwiespalt, und sollte es auch eine Galgenmahlzeit sein, so war sie doch der Ablehnung weniger zugänglich als die Redensarten vordem. Diese viele Mühe roch im Wesentlichen nicht nach der groben Methode der Polizei, und schließlich war es einen warmen Teller wert, mit dieser alten Bartbürste ein bißchen Mumekiek zu spielen. Und daß er mich mit der Zeche solo lassen würde, danach sah sein guter Überzieher nicht aus. Darum brummelte ich mein Okee, was allemal zwischen Männern den Zug der Friedenspfeife bedeutet für die nächste Stunde.

Wir schwenkten in ein Luncheon. Er ließ mich freigiebig wählen, und ich tippte ungeniert und meine Kenntnis nicht verbergend auf ein Hamburger Steak mit Zwiebeln und einen Stiefel Niederbier, denn mit echtem wollte der Kellner nicht rausrücken. Ich ließ auch durchblicken, daß ich zu manchen Zeiten bessere Küche selbst unter den gleichen Bezeichnungen gewohnt gewesen sei, ja, daß ich womöglich nur aus Langeweile an meiner sonstigen Üppigkeit die Stätten der unerfreulichen Armut aufgesucht habe. Der ruhsam gespreizte Bart um das mildbleiche Angesicht reizte mich qualvoll, ich wollte und mußte ihn erbosen. Aber es gelang mir nicht, trotzdem er nicht einmal ein kaltes Küken, sondern nur Sirupkekse zu sich nahm, sie mit bläulichem Eiswasser umspülend. Ich sah es an seinen Fingern und wie er den heißen Sirup in die Waffelfelder träufelte, die Stücke mit dem Löffel abstach und sie aufschwang über die Hecke seines Bartes in einen Mund voll mädchenhafter Zähne, daß er von zarteren Gewohnheiten herstammte, als etwa auf einer Polizeipritsche Grillen zu fangen. Ich gab mein Theater auf, schämte mich und ärgerte mich darüber und hatte rasch eine Auslegung bereit, daß es nämlich durchaus in Ordnung sei, hier im Ausgleich der Klassen mein bescheidenes Teil beizutragen und seinen volleren Beutel durch Essen und Trinken zu schädigen. Mir wurde gemütlich. Ich wärmte durch. Und ich gab zu, ich sei ein ungebildeter Flöz und zog ihn durch den Kakao mit seiner Seelenfischerei; obwohl mir dieses Wort nur mit Anstrengung und voll gewisser Erinnerung aus der Kehle stolperte.

Der Mann lächelte mir verbindlich zu, sein Ausdruck wechselte leicht hin und her, meinen Sätzen nach, als sei es alles der Aufmerksamkeit wert, was ich da tölte. Ohne Bart hätte er sicher ausgesehen wie ein gerissener Yankee. Der Kellner, der lauernde Schakal, mochte es ahnen, daß ich auf Freikost saß, und mogelte mir einen teuflischen Tropfen ins Bier, indem er mir zuzwinkerte. Ich winkte ab. Ich wollte der Lage halber nüchtern bleiben. Er tat es doch. Da sagte ich mir, es ist dein Schicksal, Schareko zu sein. Schnaps und Mädchen, das war das Geschick Scharekos. Das brachte ihn zum Kentern. „Aber vor allem die Mädchen", sagte ich laut zu dem Alten, und er zog die zerfransten Mähnen seiner Augenbrauen höflich und bedauernd hoch. Und ich deutete ihm an, daß es mir keineswegs etwas Neues sei mit dem Seelenfischfang und daß ich schon anderweitig mit höchst frommen, jedoch bartlosen Ereignissen in sozusagen näherer Berührung gestanden habe.

Der Alte machte eine kleine Verbeugung und nannte mir seinen Namen, wohl hoffend, daß ich ihm meinen sagen werde. Ich nannte aber nur den, der mir damals übel angehängt worden war von dem Württemberger und an den ich, wie mir bei dem Thema an diesem Vormittag und unter den Augen eines mir gleichgültigen, ja wenig sympathischen Zuhörers klar wurde, inzwischen gewöhnt hatte, um nicht zu sagen liebgewonnen, als sei es ein Kosename oder der Titel einer heimlichen Beförderung.

„So, so, Schareko!", sagte er und schloß dabei die Augen, als wolle er etwas verbergen oder im Innersten betrachten. Dann öffnete er den Blick langsam, er sah mich starr an, verwundert, neugierig und abweisend zugleich, seine Augen waren wie schlecht geputztes Eisen. „Und die Dame?", fragte er, fuhr aber alsbald fort: „Nein, nein, das war undiplomatisch. Lassen Sie! Trinken Sie!"

Ich sah betroffen, den Klang höherer Bildung mit Widerwillen im Ohr, auf die Kante seines frischreinen Kragens, denn er reckte seinen Bartbusch gegen den mageren Kandelaber, an dem ein vertrockneter Seestern hing, und er tat einen Ruck mit dem Kopfe, als bürste er seine dumme Frage wieder fort aus meiner Gegenwart. Aber es war dennoch ein Fleck in mir geblieben. „Hoho!" sagte ich und erhob mich über seine Umgangs-

(Fortsetzung auf Seite 654

(Fortsetzung von Seite 653)

formen. Es ist nicht die Art, derlei gewagte und kitzlige Abenteuer mit Namensnennung gemein zu machen! „Hier drinnen“, ich klapste mir auf Brust und Schädel, „ist es eingesargt und stumm wie jener Onkel!“ Es tat mir wohl, mir war, als sei es nun erst richtig versiegelt, das, was da Gewisses in mir lag.

„Schareko!“ sagte der Alte da zu mir und legte seine Hand auf meine. Es war die kühlweiche Hand derer, die nicht damit arbeiten. Seine Stimme verlor ihre Salbung, sie wurde menschlich wie von Mann zu Mann. „Was glauben Sie wohl,“ sagte er, „was mich bewog, Sie einzuladen?“

„Aushorchen wollten Sie mich wohl nicht!“, antwortete ich spöttisch.

Er schüttelte den Kopf. „So einfach ist es nicht abgetan. Ich bin wahrhaftig nichts weiter als ein Prediger, ein Reverend, wenn Sie wollen, obgleich Laie. Bei einer kleinen, überaus exklusiven Gemeinde. Verantwortung lastet auf mir. Auch etwas Mißtrauen, wie überall, solange wir noch nicht ausschließlich unter himmlischen Engeln weilen. Nein, vertrauen Sie mir ruhig, ich bitte Sie darum. Ich kenne das Dasein. Früher Farmer im Westen, danach eine Fabrik für Kühlmaschinen, riesige Anlage, Kapital, Aktien, Umsatz, alles vortrefflich. Aber im Herzen Nacht. Da, eines Tages, Explosion, Salmiak, eine der größten, die je in Nevada einen Mann zugrunde richtete. Ich ging in mich, schloß mich kurz jenem berühmten Prediger Josua Burn an, verließ ihn, er war ein Neger, gelangte zu den Bebenden, da ich mein Letztes stiftete. Man zwang mich, moralisch, zum Reden, es gelang, ich fand Lust am Herrn und im Sinne Davids ihn zu lobpreisen, auch verstand ich von früher eine Menge von der geschäftlichen Leitung, die zerrüttet war. Ich warb, jedoch wählerisch. Was glauben Sie, daß es etwa meine Aufgabe sei, in den Asylen nach Verlorenen zu angeln? Wir sind keine Heilsarmee. Wir sind sehr exklusiv! Ein Klub sozusagen. Verstehen Sie. In dieser Weise also wäre Ihr Mißtrauen berechtigt, Herr Soundso. Gewiß, Sie sind nicht dieser und jener, es war keine leere Floskel, als ich bemerkte, Ihre Augen lassen auf einen guten Ankergrund für den göttlichen Samen schließen. Aber trotzdem. Ich brauche eine bestimmte, intime Aufklärung. Meine Karte hat einen Weg bereitet, ich bin stolz darauf. Göttlichen und materiellen Aufschwung gewährte der Höchste daraus, die Hülle unserer irdischen Versammlung erstrahlt in Glanz und Gnade. Aber es steht auf dem Spiele; es sind raunende Stimmen, die an einer, an der — wie sag' ich es, die Zweifel hegen ... an der Unberührtheit —. Verstehen Sie?“

Ich verstand nichts. Es langweilte mich auch. Derlei üppige Reden waren mir ungewohnt. „Wohl, wohl,“ sagte ich trocken, „ist es wirklich wahr, und Sie müssen es ja wissen, ob der Salmiak so fürchterlich gut ist für die Organgefäße?“

Er blickte mich prüfend aus den Augenwinkeln an, dann lächelte er wieder verbindlich und erklärte, ihn jedenfalls habe der Salmiak gewissermaßen zu den heiligsten Gefäßen der göttlichen Orgel hinaufgeführt. Die Antwort paßte mir nicht, gab sie mir doch keineswegs Auskunft darüber, daß der Papageienbändiger damals mir etwas vorgekohlt habe. „Ach,“ erwiderte ich darum, ehe er fortfuhr, „solch blaue Lauselimonade trägt weniger zur Klarheit des menschlichen Verstandes bei als selbst dies scheußliche Nierenbier!“ Er fragte wieso. Und ich sagte, mir sei noch niemals ein Ankergrund vorgekommen, in den jemand was gesät habe.

Es sei ein Vergleich und hinke wie alle Vergleiche, lächelte er und setzte rasch hinzu, mir keinen Einwurf gönnend, ob es wahr sei, daß ich auf einem Überseedampfer mich mit einer Passagierin eingelassen habe, und ob ich ihr, oder ob nicht, den Kranz der Jungfräulichkeit geraubt — — —

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, der Sodarest seines Glases floß ihm in die Manschette. Aber ich blieb ruhig und sagte: „Jetzt will ich Ihnen mal einen Vergleich sagen, der kein besoffener Zimmermann ist, Herr, Sie sind eine aufgesperrte Affenhalle, und mich, mich locken Sie da nicht hinein!“

Er stand auf ohne Zorn. „Bruder!,“ sagte er, „die Zeit ist noch nicht erfüllet!“

Mir war sein Blick weder angenehm noch geheuer. Ich warf mein Inneres zu einer schroffen Ablehnung auf, trotz der Mahlzeit, für die ich kein Geld besaß, und ging meiner Wege.

•

Ich brachte diesen Tag damit zu, in Geschäften, die mit den großen Gummifabriken arbeiten, zu erfahren, was mit der Herweth-Compagnie in Ohio sei. Ich bekam es schließlich hinten herum von einem Pförtner zu wissen, der mich ein paarmal hinauswarf, bis er wegen meiner Zähigkeit, die ich aufwandte, weil es schon gegen Geschäftsschluß war, den Gedanken faßte, durch mich das alte Papier, Stroh, Holz und Gerümpel aus dem Keller räumen zu lassen, und es, wie üblich, auf der Straße anzuzünden.

Ich fand dabei in den Haufen eine unversehrte Etikette, die von einer Gummipackung stammen mochte. Es war eine hübsche Dame darauf abgebildet, und ich steckte sie in meine Tasche. Ich steckte auch einen Drahtstift ein, den ich aus einem morschen Kistendeckel zog, aus purem Vergnügen, weil er noch so gerade und blank war. Denn wer wenig hat, lernt Freude haben an merkwürdig bescheidenen Dingen.

Der Hausmeister gab mir danach einen Dollar. Er bemerkte dazu, daß morgen Weihnachten sei. Ich hatte es schon einmal gehört, und es war mir wichtiger, daß er inzwischen sich wegen Herweth erkundigt hatte. Der alte Herweth sei also gestorben, berichtete er, und der junge sei seit vier oder fünf Wochen aus dem Betriebe heraus mit dem gesamten Vermögen und Erbteil.

„Es war sein Onkel“, sagte ich. „Ich sah ihn selbst im Sarge; denn er ist in Paris gestorben mitten in seinen Sünden angesichts eines nackten Mädchens.“

Der Hausmeister griente mich mißtrauisch und erstaunt an. Dann teilte er seine Rolle Kaugummi mit mir. Zögernd sagte er: „Das sind so Schicksale, der Rinnstein liegt uns in diesem gesegneten Lande genau so nahe wie ein Palast in Florida; gestern ein Millionär, heute ein Lump oder umgekehrt.“

Ich wiegte den Kopf bedeutungsvoll. „Ihr haltet mich wohl für den Neffen, Euer Gnaden“, sagte ich undurchsichtig. „Sicher!“ sagte er, und ich beachtete seinen spöttischen Mundwinkel nicht, sondern reckte mich auf und murmelte: „Mann, wer weiß, was hinter manchem steckt oder nicht! Fast ist es so oder könnte so sein. Er und ich, wir liebten ein und dasselbe Mädchen. Aber der tote Onkel saß vorn am Bug als Klabautermann. Das hat uns Unglück gebracht!“

Er glotzte mich an wie einen Idioten, das eine Auge war ihm von einem Gerstenkorn verschwollen, er sah aus wie ein alter, griesgrämiger Kakadu, und ich ließ ihn allein mit seinem Scheiterhaufen.

Im Bewußtsein meines Dollars ging ich nunmehr zu dem Flensburger Zimmermann und fragte nach etwaigen Briefen an mich. Die Irländerin kam gerade vom Sofa, ich kannte die Haltung, sah auch einen Leibriemen über die Schwelle ragen; sonst war alles leer und still.

„Er ist davongegangen, der Saufbold, der hinkende Ziegenbock,“ keifte sie, „durchgebrannt mit der Kasse und hat mich allein gelassen, der stinkende Affe. Natürlich hatte er die Briefe mitgenommen wie alles, was nicht angeschraubt war. Keine Limonade gefällig? Erstklassiger Dreisterkognak aus eurem verfluchten Deutschland!“

Ich krampfte den Dollar in meiner Tasche zusammen. Mein Blick fiel im Fortgehen auf den Kindersarg, den ich einst angefertigt hatte und der noch immer unter der Bank stand, weil er zu teuer gewesen war. Das Zahnrad rief mir nach: „Pappschachteln sind billiger und Hudsonwasser auch, du Habenichts!“ An der Ecke bei der Laterne versammelten sich vier Ratzemausefallenkerle und bliesen einen Choral auf ihren schäbigen Instrumenten. Hier fehlt nur noch, dachte ich belämmert, daß sich der gesalbte Salmiakschnüffelant dazupackt und predigt. „Der hat einen Bart,“ sagte ich zu den Musikmachern, „daraus könnt ihr euch alle einen Pelzkragen schustern lassen.“ Sie glotzten mich, weiterblasend, über ihr trübes Messing hin an wie Herr Chaplin von weißer Leinwand. „Könnt Ihr einen Dollar klein machen?“ fragte ich, denn ich wollte ihnen einen Nickel Gefälligkeit erweisen. Jedoch, ich sah wohl, daß sie meinten, ich veralbere sie. Da verscheuchte ihre Melancholie und ihr Mißtrauen mein gutes Gefühl, indem ich begriff, wie weit es mit mir gekommen war, so daß man mich nicht einmal mehr auf einen Dollar zu taxieren wagte. Oder ich hatte sie gekränkt, ihnen selber so viel zuzumuten. Kurz und gut, hier schien nicht der Platz, von barer Münze zu reden, und somit ließ ich sie stehen. Sie bliesen traurig hinter mir her. Ich bog rasch um die Ecke, wo es nicht heller war und nicht leiser. Es war ein Choral, wie ihn die Pankokenmusikanten zu Hamburg bliesen, als ich klein war. Ich stopfte mir die Finger in die Ohren, meine Ohrläppchen waren ohne Gefühl wie zwei kleine Würstchen, ich hätte hineinstechen können ohne Schmerz. Eine traurige Straße ist dies, sagte ich mir, und die Luft roch nach frierendem Staub, schlechten Stubenkleidern und Pferdemist. Es roch nicht nach der See.

•

(Fortsetzung folgt)

Schade!

(Zeichnung von R. Grieß)



„A guater Spuiler, der Wimmerl — der wann sein' kloan' Kropf net hätt', waar' scho' lang' am Staatstheater z' Minka!"

Ungewißheit

Ich sprach dich an am hellen Vormittage
in einer Gegend, wo sonst gar nichts ist.
Mein Wort war keck und deine Antwort zage,
und dennoch glaub' ich, daß du ... eine bist.

In deinem Hausflur schienst du mir so bange,
machtest auf jedem Treppenabsatz: Pßt!
und wehrtest ängstlich meinem Überschwange,
und dennoch glaub' ich, daß du ...

Im Zimmer saß leibhaftig deine Mutter.
Links an der Wand hing: Komm, Herr Jesu Christ,
und rechts ein Blatt mit Doktor Martin Luther,
und dennoch glaub' ich ...

Dein Stübchen war so ärmlich, ach, und reinlich,
wie's nur bei tugendhaften Mädchen ist.
Daß auch ein Bett dastand, war mir fast peinlich,
und dennoch glaub' ...

Dann wurden meine Küsse so ausführlich,
wie es bei mir sonst gar nicht üblich ist,
und gegen Ende warst du so natürlich,
und dennoch ...

Es ist so schwer, sich heute auszukennen,
und niemand weiß mehr, was der andre ist.
Ich möcht' dich Adelaide nennen,
und dennoch glaub' ich, daß du ... eine bist.

Franz Hessel

Vom Tage

Über dem Seitenportal der katholischen Pfarrkirche St. Ludwig in Ludwigshafen a. Rh. steht eine Inschrift:

„Porta fundata a Lazaro Morgenthau
anno Domini MDCCCLX"

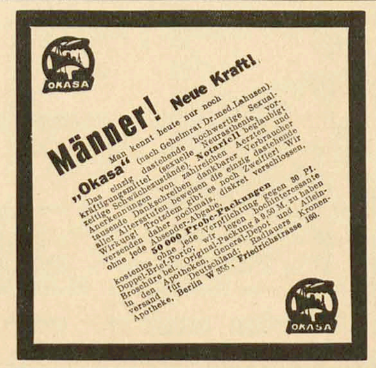
Das katholische Pfarramt veröffentlicht und versendet nun an seine jüdischen Mitbürger einen Aufruf um Zeichnung von Beiträgen für einen Orgelumbau, in dem es unter Beziehung auf diese Inschrift heißt:

„In der heutigen Zeit, in welcher die Geschäftswelt infolge starker Konkurrenz auf geschickte Reklamebetätigung angewiesen ist und darauf bedeutende Mittel verwendet, erscheint die Erfüllung unserer Bitte auch in Ihrem Interesse gelegen zu sein; denn gerne erklären wir uns bereit, die Namen der Wohltäter, geordnet nach der Größe der Stiftung, auf einer Messingtafel am neuen Werk anbringen zu lassen, zur bleibenden und dankbaren Erinnerung auf lange Jahrzehnte hinaus."

Ja — die Kirche hat einen guten Magen!

•

In Frankfurt a. M., der Stadt Goethes und der Rotschilds, gibt es in der Eschersheimer Landstraße einen Masseur und Gymnastiklehrer, der sich insbesondere die Behandlung chronischer Leiden angelegen sein läßt. Er empfiehlt seine Künste in einem Prospekt, auf dessen erster Seite er jedoch der Wahrheit die Ehre gibt: „Israeliten und starken Fleischessern ist meine Methode nicht zu empfehlen. Wer Schmerzen nicht ertragen will, braucht nicht zu kommen."



Die Grundlage des Staates

Lemmel hat eine Frau und etwa vier Kinder. Das jüngste liegt noch an der Milchflasche, das älteste ist knapp seine sechs Jahre alt. Lemmel hat also seine Ehe gut ausgenützt.

Kinder machen viel Radau, besonders wenn der Tag lang ist; es setzt Kopfnüsse in Massen ab, und der Rauferei und des Geschreies ist kein Ende. Gottchen, dafür sind es eben Kinder. Aber diese vier sind Lemmels Kinder, und das äußert sich in einem Lärm wie — na, machen Sie sich selbst ein Bild zurecht.

Außerdem wohnt noch Lemmels Schwager bei ihm und ein Schlafbursche. Lemmels Schwiegermutter ist vor etwa einem dreiviertel Jahr — so lang ist das nun schon wieder! — an unverdünnter Salzsäure eingegangen. Die Salzsäure war auf ungeklärte Weise in die Schwiegermutter gekommen, indes, es wächst schon Gras und Unkraut über ihrem Grab. Den Großvater hat Lemmel jüngst die Stiege von ganz oben hinuntergeschmissen, na, er war sowieso schon alt und wackelig.

Lemmel ist ein etwas heftiger Charakter. Seine Frau, Frau Lemmel, ist eine Heulboje, die jedoch ihrem Beruf gemäß auch wilde Stürme zu überstehen pflegt. Die Kinder Lemmels, die vier kleinen Lemmels, die kann sich ja nun wohl jeder selbst ausmalen, wir sind ja heute in Vererbungswissenschaft Gott sei Dank schon ziemlich weit vorangeschritten.

Es ist noch nicht lange her, da hat Lemmel den Schürhaken auf seines Schwagers Rücken krumm gebogen. Sein Schwager hatte ihm kurz vorher einen Schrank auf den Rücken geschmissen, weil Lemmel kurz vorher seiner Frau einen Putzeimer mit Sodabrühe zum Waschen drin etwas heftig über den Kopf gestülpt hatte. So gibt es jeden Tag etwas Neues, und ganz ohne Geräusch geht das Familienleben auch nicht ab, zumal der Lemmelsche Kindergarten das Seine redlich beiträgt. Manchmal, wenn es gar zu schlimm ist, greift auch noch die Nachbarschaft ein. Dann wird es noch ärger.

Gestern hat die Lemmeln ihrem Mann versehentlich ein Ohrläppchen abgebissen, das linke. Daraufhin hat Lemmel sich dumpf brütend voll Alkohol laufen lassen, sämtliches Porzellan kleingehackt und einen gräßlichen Fluch ausgestoßen, er werde in Bälde sein Weib vermittels einer Nudelrolle massieren. Frau Lemmel hat ihre Lockenschere einstweilen parat gelegt ...

Aber ich will hier keine „Buddenbrooks“ schreiben, so interessant die Familie Lemmel auch ist. Eine nette Familie, das!

Ich wollte nur das eine sagen, und wenn das raus ist, ist mir wieder leichter, ich wollte sagen: „Die Familie ist die Grundlage des Staates.

Und so sieht er auch aus!“ Arnold Reinstein

Die Hysterie

Von Kaloddrichkeit

„Na, wat denn, wat denn, wat is denn nu los?,“ polterte die Witwe Puhlke, als ihr Töchterlein um fünf Uhr in der Früh' von einem eleganten, leicht schwankenden Smokingmann nach Hause gebracht wurde, „wat is denn det for ne neue Mania ... meine Tochta is een anschtendjet Määchen ... ham Se vaschtehste? Det is doch direktemang die Hööööhe ... sowat müßte man doch mit 'n nassen Lappen dotschlagen — ... unn mit een Rasiermesser von de Wand kratzen ... sone Jöre ... na wachte man, nu jibt's Bimse ...!“

Elisabeth Puhlke — in eingeweihten Kreisen kurz genannt mit dem erotischeren Namen: Manongéraldine — erschauerte vor dem heiligen Zorn ihrer Mutter. Sie bewohnte mit ihrer Mutter zwei Zimmer und Küche in der Mulackstraße zu Berlin.

Der junge Elegant war eine solche lieblose Behandlung scheinbar nicht gewöhnt; er fluchte etwas von Auto- und anderen Taxen und wollte die Treppe hinuntergehen. Dies jedoch gelang ihm nicht, denn Elisabethchen stürmte ihm nach und flüsterte ihm ins Ohr, Liebling solle doch süß sein und eine Tasse Kaffee trinken, die Mutter bereiten werde. Widerstrebend ging der junge Gent schließlich mit. Es war ganz klar: er hatte Angst vor der Frau Mama.

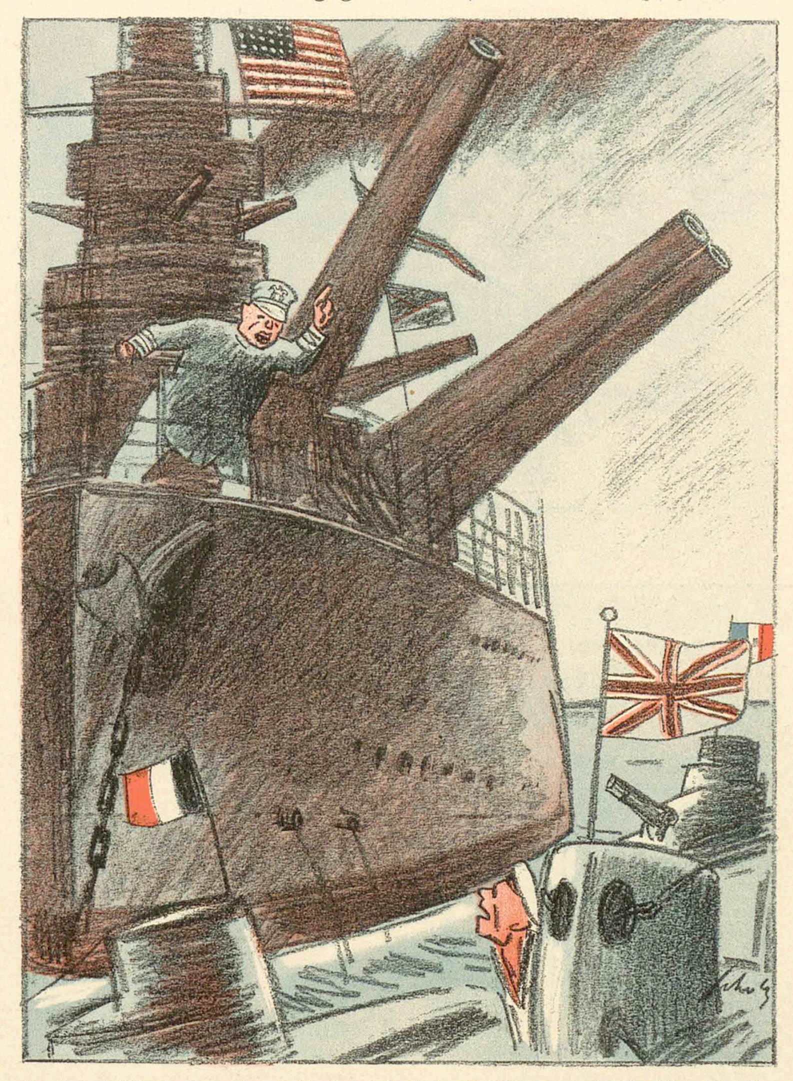
Als aber der junge Herr im Korridor stand, wandelte sich die Situation.

Die Mama war zuckersüßverquellend, aus liebenswürdigen Glubschäuglein blickte sie den Smokingmann an. Geschäftig lief sie, den Kaffee zu bereiten.

Als er das Mädel, mit dem er die Nacht durchbummelt hatte, fragte, was denn dies Theater bedeute, sagte sie: „Och Süßer, das kannste dir doch denken. Erstens wegen der Nachbarn und zwotens wegen der Polente. Die ham nämlich immer sonen scharfen Riecher, weeßte? Und weil ich doch nun mal ein anständiges Mädchen bin und nicht gerne in falschen Verdacht kommen möchte, macht Mutta jedesmal, wenn mich ein Herr nach Haus bringt, in Hysterie ...“

U.S.A. gegen Unterseeboote

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Unterseeboote sind zu verbieten, denn sie könnten von den frechen Europäern gegen Amerika mißbraucht werden.

Der Ullstein-Kavalier

Seht: wie sitzt er auf dem Stuhl fein,
absoluter dernier cri,
mit dem Anstand, den ihm Ullstein
durch sein Sonderheft verlieh!

Adlig hält er Gabel, Messer,
letztres keineswegs beim Fisch!
Nie kein Jüngling konnte kesser
sich benehmen und bei Tisch!

Weder stochert er die Zähne
noch auch mit der Fingerspitz
puhlt er nach der Rindfleisch-Sehne
tief geklemmt im Backzahn-Schlitz!

Und mit wie unsagbar nobeln
Gesten er das Mundtuch führt!
Muß er doch mal nasepopeln,
tut er's sittig-separiert — — —

Ach — jetzt schwebt er hin im Tanze!
Strenges Glück ist jeder Schritt —:
sonnt er sich im eignen Glanze,
sonnt sich auch die Dame mit!

Sinnbild ist er und Prophet der
deutschen Restauration!
Wahrlich: jeder Zentimeter
königliche Konfektion!

Karl Kinndt

Schwärmerei

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Weit und breit keene Arweet!" — „Wundascheene Landschaft!"

Der Friedens-Stifter

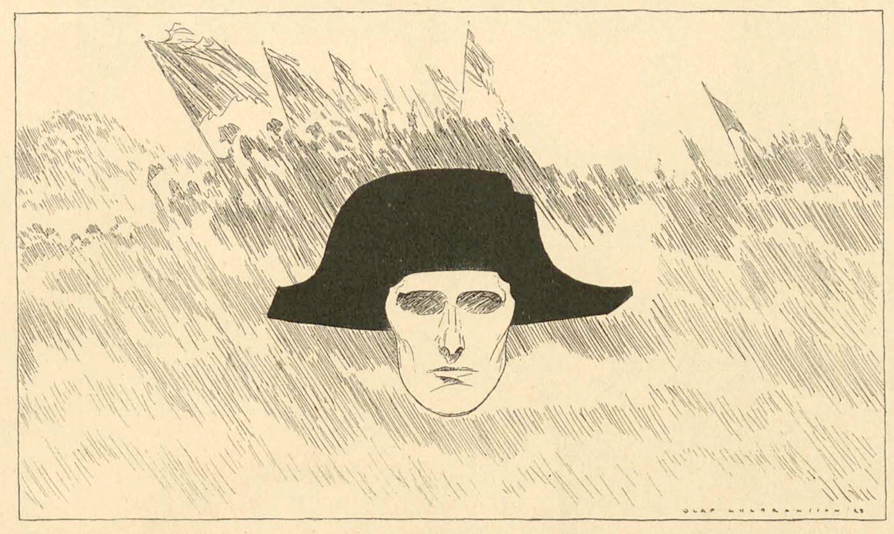


„Kinder streitet nicht — raucht n'e III. Sorte und seid wieder friedlich — —"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—, in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13, Friedrichstraße 18/II.** — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.**
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Empor!

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



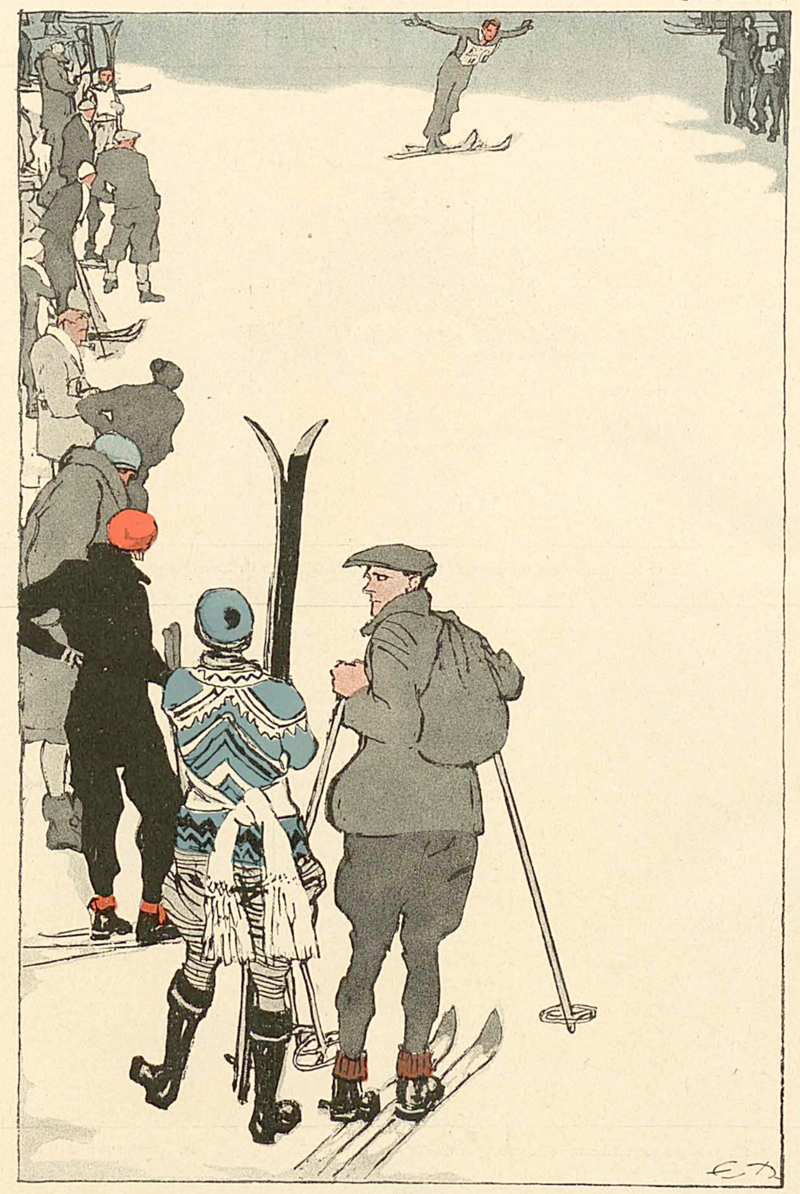
Unter Napoleon trug der gemeine Soldat den Marschallstab im Tornister — —

aber im 20. Jahrhundert erklimmt er den höchsten Gipfel des Ruhms

als unbekannter Soldat.

Olympiade

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bricht er sich die Knochen, ist er der Herr Krause — steht er über 70 Meter, ist er der Vertreter einer großen Nation.“

Stuttgart, 5. März 1928 Preis 60 Pfennig 32. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS



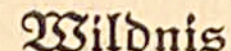
Parlamentsauflösung, eine Debatte auf den Stufen des Reichstagsgebäudes

„Früher wurde mit einem Leutnant und sechs Mann gedroht, aber jetzt können wir uns wenigstens selbst hinauswerfen.“

„Für mich der ungünstigste Moment, ich war gerade für einige fette Aufsichtsratsposten vorgesehen.“

„Sie haben wenigstens Ministerpension, aber ich bin schlankweg arbeitslos.“

„Vor Wiederwahl ist mir nicht ba… Bei Agitationsreden übe ich Kriti… den Dummheiten der eigenen Pa… das zieht.“



Wildnis

(A. Kubin)

Lenzt es?

Die Amsel singt; sie soll es —
es ist ja schließlich März;
da hat man ein übervolles
sozusagen Herz.

Da kann man sich kaum halten —
auch die Regierung kann's nich
und lebt nur mehr vom alten
Hindenburgerich.

Bald geht sie um die Ecke
und neue Männer begeg-
nen sich im alten Drecke.
Sonne auf euern Weg!

Und führt uns, bitte, zum Lichte
und so weiter empor!
Sonst finden wir die Geschichte
wieder ohne Humor.

Peter Scher

Der Denker

Einer meiner Freunde erzählte mir, er habe unlängst den Bahnhof von Tsingtau passiert. — Die Chinesen dort reden immer noch deutsch.

Während der Zug hielt, eine halbe Stunde, ging ein chinesischer Arbeiter die Wagen entlang — mit einem langstieligen Hammer — und schlug an jedes einzelne Rad.

Mein Freund fragte ihn: „Tust du die Arbeit schon lange?"

„Fünfzehn Jahre. Noch von den Deutschen her."

„Und wozu tust du das?"

Er hob die Achseln bis zu den Ohren empor und sagte: „Leider habe ich vergessen, die Deutschen zu fragen."

Roda Roda

Aristokratie

Ein Budapester Aristokrat, der, Ungarn treu ergeben, dennoch Oskar Wilde las und Pariser Wäsche trug, pflegte für die Zusammensetzung einer wahren und echten ungarischen Adelsfamilie folgendes Ideal aufzustellen:

„Ungarrische Famil'je muß sein: Derr errste Sohn — Erzbischof odder Bischof — derr zweite Sohn — Obberst in Husarenregiment — derr vierte Sohn: un un Vaut-rien in Amerrika — derr dritte Sohn — tout petit mit eine Wasserkopf."

Lieber Simplicissimus!

Als unlängst ein Japaner bei mir zu Gast war, bewirtete ich ihn, um ihm recht deutsch zu kommen, mit Hering und Pellkartoffeln. Da der Ostasiate sich wunderte, daß der bekömmliche Fisch Bismarck-Hering heiße, belehrte ich ihn über die sinnige Ehrung, erwähnte, daß es auch einen Bülow-Hering gegeben habe, und erläuterte im Anschluß kurz die politische Rolle des ersten und des vierten Kanzlers. Aufmerksam hörte der Japaner zu, aber in eine Pause sprang er mit seinem höflichsten Lächeln ein: „Und wie urteilen Sie über die Politik von Matjes?"

•

Eine gut bürgerliche Gesellschaft in Stuttgart. Tanzpause. — In der Toilette sind die Damen vor dem Spiegel beschäftigt. Zwei etwas aus dem Niveau heraustretende Mädchen: „Du, schmierscht du di an?" — „Noi, wega dene Baura rentiert sich's net!"

•

Ich lebe in Paris. Drei Jahre hatte ich keinen deutschen Boden betreten, und nun führte mich der Weg wieder einmal in die deutsche Heimat. Wie wird sie mich begrüßen, welche ersten Eindrücke wird mir das teure Vaterland bieten? So fragte ich mich unterwegs, während mich die Bahn durch Nordfrankreich und Belgien hindurch Köln entgegentrug. Gespannter Erwartungen voll entstieg ich in der Domstadt dem Zuge und überschritt, nachdem ich den Bahnhof verlassen hatte, den so lange nicht begrüßten, aber doch so vertrauten Platz um den Kölner Dom. Als ich nahe der Hohen Straße den Fahrdamm verlassen wollte, kam mir ein Mann entgegen, der dort ein großmächtiges Rundfahrtauto hütete, und entbot mir mit den Worten: «Joli tour dans la ville, monsieur?» den deutschen Willkommengruß, dem ich, als erste Äußerung deutschen Lebens und Webens, mit Spannung entgegengeharrt hatte. Eine freundliche Frage erheischt höfliche Antwort. Dankend ablehnend, erwiderte ich: «Merci bien, monsieur, je connais parfaitement Cologne!» — Die Heimat hatte mich wieder!

Der Fascist

Im Zug von Zürich nach Mailand.

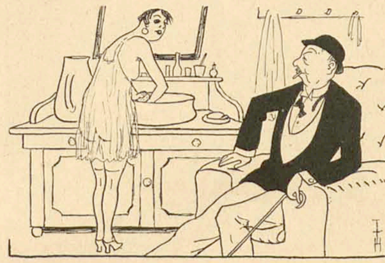
Als wir uns Bellinzona näherten, der italienischen Grenze, verschwand der junge Mann plötzlich — auf die Toilette — und kam nach einem Weilchen wieder: im schwarzen Hemd, mit grünweißroter Kokarde im Knopfloch.

Der Zollbeamte trat ein — da streckte ihm der junge Mann mussolinisch den Arm entgegen: «Evv va il Duce!»

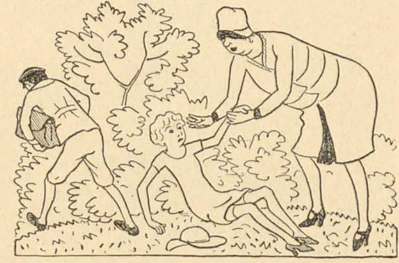
«Evviva!» antwortete der Zollbeamte begeistert, griff in die Brust des jungen Mannes und zog anderthalb Pfund Tabak hervor.

Simpl-Woche: Berliner Kinderstube

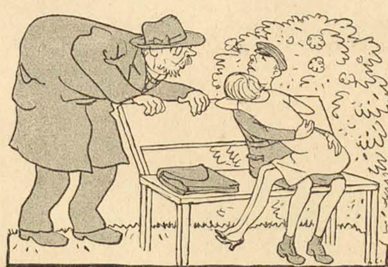
(Th. Th. Heine)



„Wat? Ne feine Erziehung willste jehabt haben? Jck jloobe, in deine Kinderstube jab's nich mal 'n Revolver!"



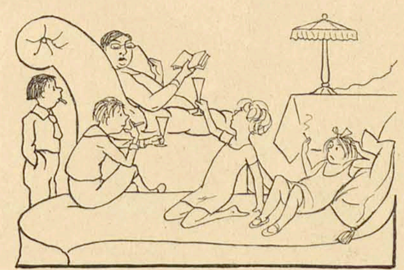
„Aber Erna, hast du denn gar nicht bedacht, wie leicht du ein Kind bekommen könntest!" — „Wieso, Mama? Die bringt doch der Storch."



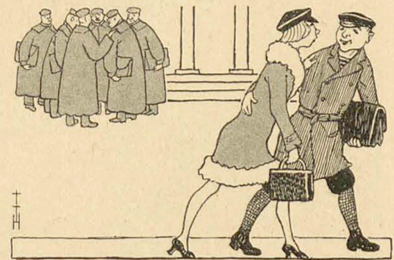
„Hör mal, Junge, du solltest dich nicht mit Mädchen abgeben." — „Nein? Aber jeder kann doch nicht homosexuell sein."



„Was — verhauen soll ich meine Hilde, weil sie bis drei in der Tanzdiele war? Wir leben doch nicht in der Biedermeierzeit und nicht in Posemuckel!"



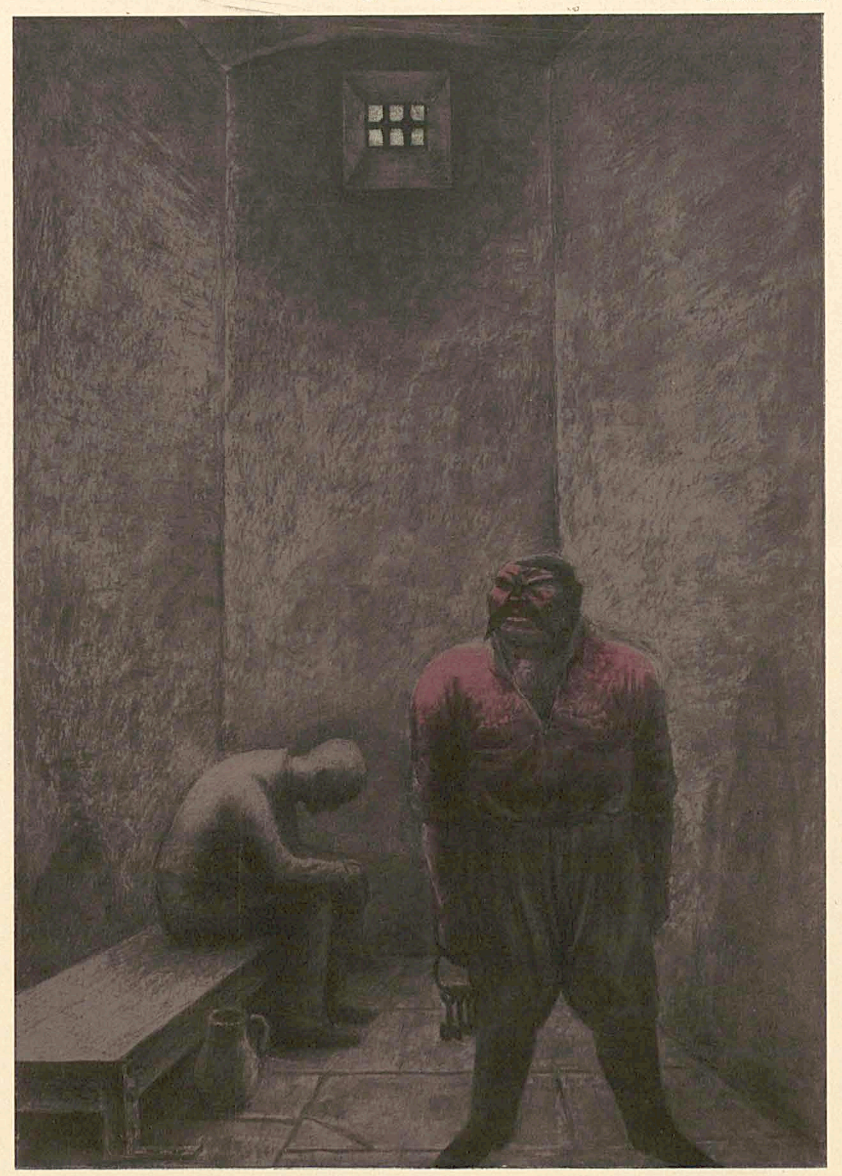
„Mama, gib uns 'n paar Pullen Sekt, wir wollen jetzt Bordell spielen!"



„Nach der Schule mußt du sofort zu mir kommen, Fritz — Sachen habe ich gelernt bei meiner Vernehmung — du ahnst es nicht!"

Der Fall Hatvany

(Zeichnung von E. Schilling)



Ungarn ist klein geworden — es braucht seine begabten Söhne, um die heimischen Zuchthäuser zu füllen.

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(7. Fortsetzung)

Der Dollar in der Tasche hielt mich aufrecht, so hundekalt und dunkel es auch war. Das konnte dem Zahnrad passen, aber mir kam keinen Augenblick der Gedanke an Selbstmord und an das billige Hudsonwasser, in das sie sicherlich den armen Flensburger getrieben hatte. Ich kaute meine beiden letzten Blättchen Gummi und kehrte, obwohl ich hätte für Geld übernachten können, in das trostlose Skunksloch zurück. Zwei oder drei unbestimmte Vorstellungen bewegten mich dazu. Ich suchte unter denen, die kamen, denn es war noch nicht Schlafenszeit, nach dem Mulatten. Ich mußte lange sitzen, bis der Gelbnigger kam, wartete dann, bis er sich niedergelegt hatte, schlich aus meiner Ecke, tat, als sei ich auch eben gekommen und drängte mich in dieselbe Höhlung des Menschenknäuels wie er. Ich fragte ihn, ob er noch Sachen zu verkaufen habe. Er sagte: „Das ist kein Geheimnis, du brauchst nicht zu flüstern.“ Er zeigte mir allerlei Ringe und Nadeln. Was es für einen Dollar gäbe, fragte ich. Als ich schon einen Ring gewählt hatte, fiel mir etwas anderes ein, zumal mir der Rubin nicht sehr echt erschien. „Wie ist es mit Ohrringen aus Platin“, sagte ich. „Für dein hübsches rosa Babymädchen?“ grinste er. „Wohl, wohl“, entgegnete ich benommen.

Ehe es zu tagen begann, brachte er, was ich wollte. Sie waren zwar nur aus Silber, wenngleich er anfangs log, es sei Platin, aber meinen Dollar mußte ich daranwenden.

Die zweite Idee, nämlich dem alten Salmiakfabrikanten, Pastor und Polizeispitzel aufzubinden, ich sei nicht bloß Schareko schlechthin, sondern der Mörder Schareko, konnte ich nicht ausführen, denn ich sah ihn nicht. Die dritte Idee aber, daß ich zu Fuß oder sonstwie nach Ohio wollte, verschob ich bis auf den Tag, da ich das gelernt haben würde, was ich mir vorgenommen hatte, nämlich Autofahren.

Den Vormittag ging ich hinauf bis zum Times Square. Dort suchte ich in den Abtrittzellen die hinterste Ecke auf, da sie alle offen sind wegen der Moral, sagen einige, und bohrte mir Löcher in die Ohrläppchen, wozu der Drahtstift, den ich noch in der Tasche fand, ganz gut geeignet war, und ich schob die Ohrringe sofort hinterher in die Öffnung. Als es zu bluten aufgehört hatte, zog ich meine Mütze tief über die Ohren und ging hinaus in die verschneite Stadt. Das ist mein Weihnachtsgeschenk, sagte ich vor mich hin, und es ist richtiges Weihnachtswetter. Ich fühlte mich wohler wie nach einer ordentlichen Leistung; ich hatte die Nacht stark und gut geschwitzt, mein Husten war fast verflogen, und ich meldete mich wieder beim Schneedepot, wo sie mich auch sofort anstellten, da mein Name noch dastand von einer Woche vorher.

•

Ich hatte gehört, daß man für zwanzig Cents dort auf einer vernünftigen Pritsche schlafen könne; es war in der Pellstraße, und das tat ich von da an. Den Weihnachtsabend nahm ich soviel Toddy zu mir, als ich von meinem Schneegeld bezahlen konnte, und ich hatte hart gearbeitet. Es war da im dritten Flur bei einem Chinesen, wo alles säuberlich war. Durch die Dielen hörte ich vom Theater herauf geistliche Lieder singen. Der Raum, in dem ich fast allein saß — denn Heiligabend geht jeder, soweit möglich, dahin, wo beschert wird — war dunstig voll von Räucherwerk, welches der Schlitzäugige hinter der Theke in einer Art schwarz und goldenem Altar verbrannte. Der lackartige Geruch tat meinem Halse gut. Ich sah, wie dort vor dem eingelegten Blumenwerk eine kleine Sänfte aus Silberpapier hing. Der gelbe Boß legte feierlich zwei zierliche Schuhe hinein, sie waren ebenfalls silbern, dann zündete er auch dieses an. Später fegte er die Asche in ein kupfernes Gefäß.

Ich zog meine Etikette hervor und legte die schöne Dame vor mich auf den Tisch, glättete sie und betrachtete sie lange. Ich wußte wohl, daß sie nicht halb so schön war wie die, an welche ich diesen Abend dachte. Und ich dachte auch daran, daß sie silberne Schuhe getragen hatte. Aber ich hatte sie nicht verbrannt, sondern aus dem Schutthaufen gerettet. Später fragte ich den Chinesen, warum er die Schuhe verbrannt habe. „Für eine, die tot ist!“ antwortete er. Und diese Antwort ging mir lange nach.

Dort im „Messingnen Kürbis“, wie die Chinesenbude hieß, oder auf englisch Brass Pumpkin, nehmen sie nicht jeden, und mancher wurde abgewiesen, der weit vornehmer gekleidet war als ich. Beinahe wäre dies auch dem Mulatten passiert, dem es auch besser zu gehen schien, so daß er für Geld logieren konnte. Er setzte sich danach zu mir, noch erhitzt von vielen beteuernden Redensarten, und erzählte mir gleich, daß der Mann jener Limonaden-Irländerin auf einem Schoner nach Australien abgehauen sei, was ihm keiner verdenken könne bei dieser Gewitterfunzel. Dort gäbe es nämlich Gold. Ich nickte, das wisse ich längst. Er solle mir lieber sagen, wo ich Autofahren lernen könne. Er sagte mir eine Adresse, bemerkte meine Ohrringe, grinste schnalzend und mitleidig und bestätigte mir voller Eifer, daß es so, wie ich es gemacht habe, der beste und zauberkräftigste Weg sei, um mein ungetreues rosa Babymädchen wieder zurückzuerlangen. Auf einmal wurde er finster. Ob es das Zahnrad sei, fragte er. Ich verneinte aufrichtig. Und er lachte gurgelnd und verriet mir, daß er die Limonadenkneipe bald übernehmen werde, denn ein Chinamann, der ihre vorstehenden Zähne liebe, wolle mit ihr nach Kanada, und er solle es vermitteln.

Den andern Morgen trabte ich in der schneidenden Frühe nach dem angegebenen Platz. Der Garagewächter, ein Kerl wie ein Schimpanse, lud mich ohne viel Formeln in einen klapperigen Lizzie, zeigte mir die Griffe und die Bremse und ließ mich auf dem Gelände, das zum Abladen von allerlei Unrat diente, allein sehen, wie ich zurechtkam. Um sechs warf er mir einen Baumstamm vor die Räder, und ich ging zum Schneeschippen und war zufrieden. Dieser Nachtwächter, namens Boubler, war übrigens ein Blutsfreund von dem Mulatten, der, nebenbei gesagt, Senegam hieß. Sie waren gemeinsam in Arizona mit dem nackten Leben davongekommen, als ihnen einmal sozusagen ein unbekanntes Pferd nachgelaufen war. Eine ganze Woche lang rackerte ich mich mit dem scheußlichen Wagen ab, fuhr auch in stockdunkler

Nacht im Osten herum, wobei sich außer einer umkippenden Obstkarre, die vom Frühmarkt kam, und einer Katze, die nicht auswich, nichts ereignete.

Noch immer lag Schnee. Es war das Manna des Himmels für mich, wie es in der Bibel steht. Ich tauschte meine Schuhe gegen vernünftige Stiefel ein, und bezahlte, was es mehr kostete. Ich verdiente zwei Dollar und mehr den Tag.

In der Pellstraße hielten manchmal schwarzlackierte Autobusse vor der Tür zum Skunksloch. Sie waren mit Lampions behängt. Vornehme Leute gingen, von einem Führer geleitet, in die Mission, um das Elend dort unten wie ein Museumsbild zu betrachten. Im Anblick dieser Autobusse glomm mir eine Hoffnung auf. In kindlichem Unverstand meinte ich, eines Abends würde auch Miß Lind wie alle Fremden diese Stätten in Chinatown besuchen. Ja, wenn sie von Ohio herüberkam, als Mistreß Herweth, an der Seite dieses fettigen, geschniegelten, wortbrüchigen, von einer großen Melone überdeckten Poposcheitels, dessen Format zu stören meine Faust gierig in der Tasche lauerte.

*

Als ich eines Abends dort wieder vor der Tür lauerte, ging plötzlich der Alte vorbei. Ich erkannte ihn sofort und nicht nur an seinem Vollbart, ich aber ließ mich jetzt wieder rasieren, da ich es mir leisten konnte. „Bist du es nicht," redete der Alte mich an, ehe ich fortkonnte, „der den Morgen vor Heiligabend den Choral dort unten mitgesungen und danach mit mir gefrühstückt hat? Warum gibst du es nicht zu, es ist keine Schande, ich kenne das menschliche Herz, ob es gut ist oder böse, und deins, Bruder, ist gut!"

Ich ließ meine Hand einen Nickel in der Tasche suchen, da ich gemeinerweise heuchelte, ich habe verstanden, er wolle für wohltätige Zwecke sammeln.

„Nein, nein!" sagte er, lächelnd mich durchschauend und ohne Unwillen.

„Verbirg dich nicht, Bruder, ich weiß, daß du voll Unruhe bist. Denn siehe, Andacht und Unruhe, das ist der Maßstab für ein Herz, welches den Weg sucht."

Mir kam das, was er sagte, irgendwie bekannt vor, ein beklommenes Gefühl stieg mir in die Wangen. Ich wehrte es ab. Hatte ich ihm denn damals nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß nichts zu wollen sei bei mir? Hatte ich es etwa doch dummerhaftig angefangen? Ärgerlich über meine Tölpelei und noch mehr über seine Sanftmut schrie ich ihn an: „Klar, Herr, ich bin der, den Sie suchen!"

„Ich fragte den Halbblut Senegam nach Ihnen", fuhr er ruhig fort. „Aber Ihr Name ist nicht Schareko?"

„Ja doch, Schareko!" brüllte ich, dämpfte aber auf einmal meine Stimme ins Grausige, davor ich selber erschrak: „Schareko, der Mörder, das bin ich!"

Der Mann strich sich den Bart, sah mich freundlich an, als verstehe er einen Scherz. „Den Film kenne ich auch!" lächelte er. „Sie geben ihn jetzt in der Billowstraße. Aber auf der ‚Radiance' warst du."

„Darauf läuft es hinaus? Ja, so, ach nein!" sagte ich, übertrieben erstaunt, doch meine Knie zitterten. Die Wut stieg mir in den Hals: „Sperrt mich ein, ihr Aasgeier!" schrie ich. „Aber das ist sicher, die Reederei schuldet mir mehr als ich ihr!"

Er lächelte milde. Sein Ton war wieder sanft vertraulich. „Reedereien und Redensarten wollen wir voneinander lassen, mein Junge! Das alles ist es nicht. Vielleicht ahnst du, was es ist. Wir gehen aus und suchen viel, um es zu verlieren, ehe wir es besessen haben. Hast du eine Ahnung von dem, was ich hier zu dir sage?"

Meine Zunge wurde mir auf einmal schwer. Ich starrte blöde auf die Gestalten, die sich neugierig um uns versammelt hatten. Meine Gedanken fielen durcheinander wie im Halbschlaf. Unser Gespräch dort am kahlen Frühstückstisch trieb durch mein Gehirn, durchbrach dumpfe Dämme, floß zusammen mit manchem, was da zusammengehörig schien. Vielleicht kannte dieser Mann Miß Lind persönlich. Ein paar Worte drängten sich mir in den Mund, die von irgendwoher kamen, und die mir sonderbar und nicht zu mir passend schienen: „Man fällt wohl manchmal ein bißchen aus der Schaukel!" sagte ich.

„Das ist es!" nickte der Alte, und ich wunderte mich, daß er mich nicht befremdet ansah. Ich schlug verwirrt vor, einen zu heben, ein Glas Bier oder Limonade vielleicht. Denn es war ja an mir, mich erkenntlich zu zeigen für seinen Lunch. Er entgegnete jedoch, daß dieser Umweg im Augenblick nicht das rechte sei, und lud mich ein, ihn zu begleiten. Die Welt fühlte sich eigentümlich schwankend an, ich haßte diese Straße auf einmal. Irgend etwas Unwahrscheinliches stand in der Nähe, das ich nicht mit Namen zu nennen wagte. Ich raffte mich zusammen, vielleicht war der Tod irgendwo. Es sollte mir gleich sein, oder vielmehr, meine Fäuste waren noch ganz.

Wortlos ging ich neben dem alten Mann durch den lautlosen Schnee. Wir stiegen hinunter, nahmen die Untergrundbahn und fuhren bis zur 72. Straße. Mir fiel ein, hier hatte ich Herweth gesehen. Ich wollte den Alten nach Herweth fragen, unterließ es aber als lächerlich. Ich wollte auch nach Miß Lind fragen, er schien überall herumzukommen, aber ich brachte es nicht über die Lippen.

Aber als habe er meine Gedanken erraten, sagte er plötzlich: „Ihr werdet da Bekannte treffen. Die Bebenden sind groß geworden durch die Fügung des Allmächtigen. Was ich neulich schon sagte, ein Stifter ist uns entstanden, der Erbe der Herweth-Werke zu Ohio. Wir haben eine Stätte des Höchsten, gebaut mit den Schätzen dieser Erde, und haben eine Künderin des Geistes wie nie zuvor!"

Ich brachte mit Mühe heraus: „Habt Ihr vielleicht irgendwie von einer gewissen Miß Lind etwas gehört? Ihr kommt überall herum, vielleicht hat Herr Herweth —." Er lächelte geheimnisvoll, neigte das Haupt und sagte: „Ja eben, durch sie ist es alles. Ihr werdet sehen!"

Wir gingen ostwärts durch die 72. Straße bis zum Park und bogen dort nach links in die 8. Avenue. Es war eine ziemlich vornehme Gegend, und mir fiel ein, daß der alte Mann neben mir gar nicht schlecht gekleidet war, ein kleiner Marderpelz zierte seinen Mantelkragen, und er trug Handschuhe aus rotbrauner Wolle, in Kreuzform bunt bestickt, während ich meine groben Zeuglappen, die ich beim Schneeschippen benutzte, nicht hervorzuholen wagte. Der Alte trug auch einen reinen Kragen, sorglich einen dünnen, grauen Schal, durch den hindurch die weiße Hemdbrust schimmerte. Ich selber hatte nur eine gewürfelte Wollbluse an, darüber mein blaues bestes Jacket, in welchem ich damals nach Ellis Island gegangen war, und es war seither nicht schöner geworden. Alles übrige war an Bord geblieben, und mein Mantel, den Herweth mir gekauft hatte, hing längst über fremden Schultern. Aber eines war gewiß: Ich hatte inzwischen fahren gelernt. Es war Zeit, daß Herweth sein Wort einlöste.

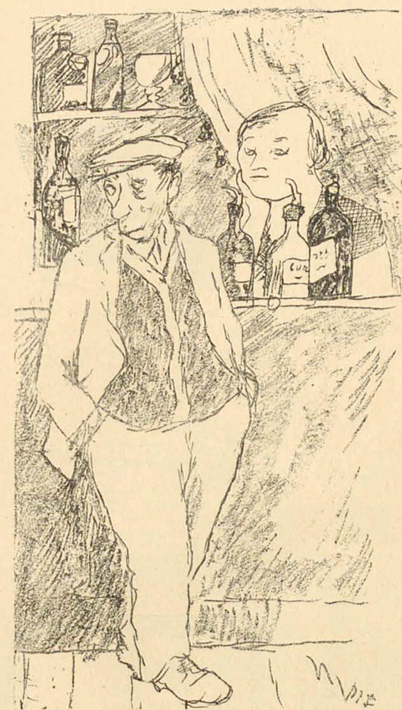
Der Wind blies unruhig aus dem offenen Parkgelände. Mich begann elend zu frieren. Ich wäre am liebsten schnell umgekehrt, um bei einem tüchtigen Teepunsch im „Messingnen Kürbis" den Jammer der Welt und des Ungewissen zu vergessen. Ich fürchtete mich jedoch vor den milden Vorwürfen des Alten, ich verachtete ihn, ohne zu wissen, warum, aber ich konnte nicht von seiner Seite weg. Schließlich redete ich mir eine erklärliche Wißbegierde ein; es sah nicht so aus, als sollte dieser Gang in einer Spelunke enden, und ein trockenes, flackerndes Brennen hob sich gleichsam aus mir heraus und leuchtete vor mir wie ein Haufen angezündeten Gerümpels oder auch wie ein kleines Räucherwerk, in welchem so etwas wie ein Paar winziger silberner Schuhe verbrannten. Ich hustete, um mir vorzutäuschen, daß ich wieder krank sei und Fieber habe und dadurch ein wenig matt und willenlos sei und sonderbaren Gedanken zugängig. Wir sprachen nichts weiter. Nur einmal sagte der Alte: „Wir alle sind Bebende. Es gibt einen Hauch des Ewigen, wenn man ihn spürt, ist er unerbittlich eisig, aber nur anfangs. Schareko, du wirst bei uns bleiben! Es ist das Beste für dich, für uns und für sie."

Mir wurde nichts klarer von dieser dunklen Bemerkung, und ich knurrte, ich würde einen gehörigen Grog vorziehen, hoffte aber sogleich, er möge es freundlich überhören. Ich hatte es nur gesagt, um in das dichte, honigsanfte, neblige Netz, das sich um meine Gedanken zog wie ein lackartiger, süßlicher Räucherdunst, ein Luftloch zu stoßen. Der alte Mann hemmte seinen Schritt, es hatte jedoch nichts mit meiner Bemerkung zu tun. Er sah an einem nicht sehr hohen, villenartigen Hause empor. Hinter allen Fenstern sah man hellerleuchtete weiße Vorhänge. Er trat in das wohlhabende Portal, ein leiser Zuck seines Kopfes veranlaßte mich, neben ihm zu bleiben.

(Fortsetzung auf Seite 670)

Indizien

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Paß mal Obacht, Emmy, det is doch 'n Kriminaler! Een naturjemäßer Mensch sitzt nich 'ne jeschlagene Stunde bei een' Schnaps."

Der Morgenritt

Herr Wendriner lernt reiten.

Schon seit einiger Zeit.

Heute hat man ihn auf ein artiges Pferd gesetzt und zum ersten Male allein in den Tiergarten gelassen. Folgsam trägt ihn sein wohlerzogenes Roß durch den menschenleeren Wald.

Herr Wendriner ist stolz. Ihm tut leid, daß so wenig Menschen seine Reitkunst bewundern können. Sein wohlgenährter Körper steckt in einem neuangefertigten Reitanzug von allerletztem Schnitt, die Beine in glänzenden dottergelben Gamaschen; Sporen an den blanken Stiefeln und die vorsichtig gehaltene Peitsche vervollständigen das Bild sportgewandter Manneskraft. Er fühlt Sicherheit genug in sich, seinen Gaul anzutreiben.

Er tut es.

Worauf das erstaunte Reittier einen Satz macht und Herrn Wendriner in den Dreck setzt.

Das Roß wird von seinem Reiter mühsam eingefangen und mit einigen Schwierigkeiten wieder erklettert.

Herr Wendriner sieht nicht mehr ganz so imponierend aus wie vorher. Seine Hose hat ein Loch, sein Anzug ist dreckig von oben bis unten, und sein Hut weist fröhliche Beulen auf.

Weitere Katastrophen zu vermeiden, läßt er sein Pferd merklich langsamer heimwärts traben, gibt sich aber dennoch Mühe, so korrekt, wie es unter den gegebenen Umständen möglich ist, im Sattel zu sitzen; um so mehr, als er in einiger Entfernung ein Individuum erblickt, einen offensichtlich den unteren Ständen angehörigen ganz gewöhnlichen Menschen, der ihn höhnisch zu mustern scheint. Sein Tier zu rascherer Gangart zu bewegen wagt er nicht mehr, darum reitet er gemessen, mit aristokratisch zusammengepreßten Mundwinkeln, unbeirrt und unnahbar geradeausblickend, an dem Individuum vorbei.

Dieses jedoch mustert unbefangen den dreckbespritzten Reitersmann und ruft ihm wohlwollend nach: „Du reitst wohl stempeln?"

Karl Weidner

Der Gerechte

Auf der flimmernden Leinwand macht Chaplin seine heiter-traurigen Kapriolen, im „Zirkus". Vor mir, in der Pause, fragt einer seinen Nachbarn: „Hältst du den Chaplin für einen Juden?"

„Dös siehst ihm doch an", antwortet der.

Der Frager, der sich über Charlie schief gelacht hat, nestelt am Rockaufschlag.

„Was machst?" fragt der Nachbar nun.

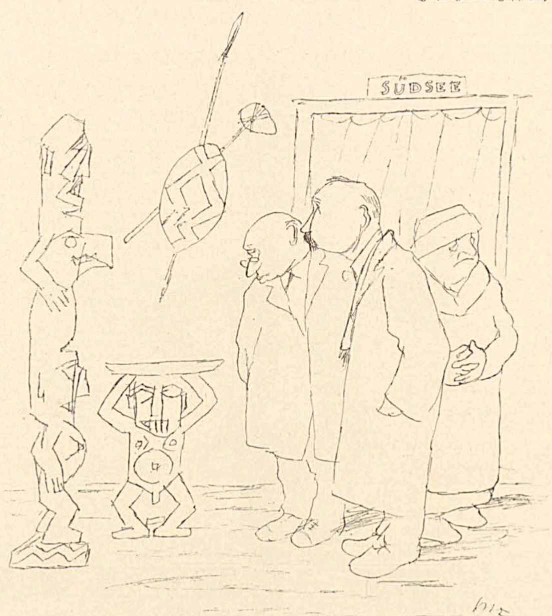
„I will mein Hakenkreuz einstweilen in d' Taschn stecken. Wenn man mich hier sehen tät! In so einem Judentheater!"

Und er tut's, und der Film läuft weiter, und läuft zu Ende, und Charlie geht's schlecht, und er bleibt bedeppert allein zurück, der Charlie — und dann wird's wieder hell im Kino, und der Hakenkreuzler steckt sein Hakenkreuz wieder an und spricht: „Für an Judn! Net schlecht! Gar net schlecht!"

Und stolz über seine objektive Haltung geht er ab, der Hakenkreuzler.

Unter Naturvölkern

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Und an sowas soll m'r sich nu bilden! Des wär ja nich emal 'n Trostpreis für unsern Kegelmatch."

Ein erlösendes Wort

Ich weiß nicht recht ... die Sonnenflecken,
die ewigen Stürme Tag und Nacht
beginnen Ängste zu erwecken,
ob nicht das Diesseits bald zerkracht;

ob nicht der Weltgeist eine höll'sche
Vernichtungsflasche jäh entkorkt ...
Auch der Privatgelehrte Bölsche
scheint diesbetreffend tief besorgt.

Doch dann erschließt er mit Geräusche
des Munds prophetisches Verlies:
„J wo! Sofern ich mich nicht täusche,
wird diese Welt ein P a r a d i e s!"

— Gottlob ... nun darf man wieder schnaufen
und findet es nicht unbeliebt,
inskünftig dort spazier'n zu laufen,
woselbst es kein Finanzamt gibt.

Ratatöskr

Begegnung mit Baedeker

Spazieren gehen. Mein Freund und ich. Die Alleen Hamburgs sind die Alleen der Welt. Wir haben kein Geld — was schadet es? Wir könnten unseren Schnupfen verkaufen, denn weiter haben wir nichts, aber wer kauft unseren Schnupfen?

Da ist mir plötzlich, als stände ich nicht an der Rothenbaumchaussee, sondern in Ventimiglia an der Palmenpromenade. Gestern abend habe ich im schäumenden Unwetter italienischen Frühlings von einem vorspringenden Felsen mein Kleingeld ins Meer geworfen, mein Kleingeld, wohlgemerkt!

Plötzlich fasse ich den Arm meines Freundes an der Ecke der Rothenbaumchaussee. „Da ist mir doch an dem Morgen in der Palmenpromenade in Ventimiglia ein komischer Kerl begegnet. Also denke dir, ich gehe da mit einem Führer von Baedeker durch die Palmenallee — ach nein, nicht Baedeker, in der Palmenallee von Ventimiglia — richtig! es war Balzac, der Vetter Pons, erschienen im Kurt-Wolff-Verlag ... Ich trug ihn bei mir, weil ich, nun — — —

Da kommt dieser kleine Kerl in der Palmenpromenade plötzlich auf mich zu — und sagt: ‚Guten Tag,' sagt er, ‚Sie verzeihen, mein Herr. Ich sehe, Sie haben ein Buch aus dem Kurt-Wolff-Verlag, also sind Sie gewiß Deutscher, wie ich übrigens auch.'

Der kleine Mann streckt mir seine pickelige Nase vergnügt entgegen und fährt etwa so fort: ‚Finden Sie nicht auch, daß die Dramen von — Alfieri besser sind als die von Schiller?'

Erstens wußte ich nicht, ob Alfieri Dramen geschrieben hat, zweitens hatte ich im Moment kein Gewissen bei mir und sagte also: ‚Ja, das versteht sich.'

Darauf er: ‚Hören Sie! Reisen Sie nach Florenz! Ich kenne diese Stadt. Es ist die einzige Stadt, wo Sie Gewißheit haben, norwegische Frauen kennenzulernen.'

‚Ach, was Sie sagen! Norwegische Frauen in Florenz?'

‚Reisen Sie hin. Überlassen Sie sich dem Zufall! Und ich garantiere Ihnen: Sie landen bei einer norwegischen Nymphe! Denn wissen Sie, dazu geht man nach Italien. Das andere ist doch eigentlich nur Vorwand. Und in der Heimat sind die nordischen Frauen alle verheiratet. Aber in Florenz, da zeigt es sich, daß die norwegische Frau ...'

Und hier entwickelt er mir die höchst überflüssige Geschichte seiner Liebesabenteuer. Er weiß den genauen Hitzegrad der norwegischen Frauen in Florenz, er unterscheidet sie in den verschiedenen Kategorien, ob geschieden oder ungeschieden und in den verschiedenen Altersstufen, und dann schließt er mit folgender Spekulation: ‚Im Norden', sagt er, ‚ist der Mann kalt. Also ist die Frau eigentlich heiß. Sie äußert diese Hitze, sobald sie nach Italien kommt. — Die italienischen Frauen dagegen sind eigentlich kalt, müssen kalt sein, denn ihre Männer sind heiß. So eine Frau,' sagt er, ‚so eine norwegische Frau aus Florenz, frißt einen radikal auf. Ich würde Ihnen wirklich raten, gehen Sie nach Florenz. Da haben Sie alles.'

Ich denke noch über dies a l l e s nach, und verstumme, weil ich nicht ausfindig machen kann, weshalb er mit den Dramen Alfieris angefangen hat. Da sagt er plötzlich: ‚Wissen Sie, ich muß ja das Land kennen, denn ich bin der kunsthistorische Redakteur für Baedeker. Und — ich will Ihnen sagen, das ist ja die Hauptsache, mein eigentliches Ziel, ohne daß der Leser es geradezu merkt, ihn auf die Schönheiten von Florenz aufmerksam zu machen, auf die erotischen Schönheiten von Florenz. Also, kommen Sie bei Gelegenheit nach Florenz, dann erkläre ich Ihnen das andere.'

Er gibt mir die Hand, lacht mit seiner roten Nase, verbeugt sich tief und läuft in sein Hotel. Nun sage mir aber, weshalb hat er mit den Dramen Alfieris angefangen?"

„Das ist mir ganz klar," entgegnet der Freund, „setze dich gleich hin und schreibe ein Feuilleton. Dann haben wir Geld und brauchen unsern Schnupfen nicht zu verkaufen und können für das Geld morgen abend zusammen ins Theater gehen."

„Ach nein", antwortete ich traurig. „Es ist eigentlich doch kein Feuilleton. Denn siehst du, die Dramen Alfieris, das ist ein völlig unklarer Punkt."

„Ja, aber deshalb", entgegnete der Freund, noch immer in der Rothenbaumchaussee, „fing er doch an mit den Dramen Alfieris. Denn das ist doch der Reiz, der ganze Reiz des Feuilletons."

H. W.

Die Herren Agrarier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Vieles ist zugrunde gegangen von unsern heiligsten Gütern — aber eins haben wir uns über die Stürme der Revolution herübergerettet: die Notlage der Landwirtschaft!"

Ein Logiker

Zugleich mit mir steigt ein Hafenarbeiter in den vollen Hamburger Hochbahnwagen ein. Er duftet stark nach Grog und ist ziemlich unsicher auf den Beinen. Neben ihm steht ein neun- bis zehnjähriger Junge. Er starrt den Jungen wässerigen Auges eine Wei.e an, dann beginnt er: „Warum gugst du mir an?" Der Junge antwortet nicht. Pause. „Ich frag dir nu schon zum zweitenmal, warum du mir angugst!" Der Junge schweigt. „Ich will dir mal was sagen, sieh mal, du bist ein Junge, und ein Junge ist anders gebaut wie ein Mädchen, das heißt, wenn die Mutter danach ist." Pause. „Ein Junge weiß immer, was er will, und wenn ein Junge weiß, was er will, dann ist das immer gut für die Familie." Pause. „Du bist ein Mensch, und ich bin ein Mensch, überhaupt Mensch zu Mensch." Pause. „Wir Menschen haben alle das Recht, was zu essen (mit lauter Stimme), und wenn ich auch man bloß Arbeiter bin, ich hab' mehr zu fressen, als wie die ganzen Herrschaften hier in der Hochbahn." Eine Dame lacht. „Sie wissen ja gar nicht, worüber Sie lachen, Sie sind auch eine von die Weibers, die sich schon morgens um sechs Uhr im Bett die kunstseidenen Strümpfe über die dreckigen Beine ziehn, und die Männer müssen den ganzen Tag im Zuchthaus sein und arbeiten, Sie scheinen überhaupt eine von die Antitermiten zu sein, und mit Juden fahren wir nicht!" Und stieg auf der eben erreichten Haltestelle aus.

(Fortsetzung von Seite 666)

Ein schwarzes Dienstmädchen öffnete. Ich strich an mir herunter. Der Alte lächelte: „Die Hülle macht es nicht, das weiß man hier."

„Was ist denn hier?" raffte ich meine armen Worte zusammen.

„Es sind die Bebenden!" antwortete der Alte flüsternd.

„Warum schleppst du mich hierher?" begehrte ich in letzter Anstrengung auf. „Was ging mich das alles an? Ich wollte wieder auf See! Ich wollte niemanden wiedersehen!"

„Wer zieht, braucht nicht zu stoßen!" entgegnete der Alte eindringlich und stieg würdevoll die Stufen vorauf. Sich entscheiden? dachte ich. Gut! Das war ein erlösendes Wort.

Die Treppe war von roten Läufern bedeckt, die Wände aus weißem Marmor, und es war keine Täuschung, es roch hier wirklich nach Räucherwerk wie im „Messingnen Kürbis". Ich träume dies oder habe es schon einmal geträumt, sagte ich mir und hielt die Augen offen. Auf jedem Flur waren große erleuchtete Glasmalereien angebracht, die in bunten Farben fromme Bilder darstellten, und auf jedem Bild war ein Engel in der Mitte besonders hervorgehoben. Dieses erinnerte mich an die Dame auf der Etikette und dadurch wieder an jemand anderes, so daß mir schwindelig wurde und der Schweiß auf meine Stirn trat. Ich folgte dem Alten wie ein gehorsames Lamm, mußte mich aber am Geländer festhalten, als wir die dritte Treppe hinaufstiegen. Von oben herab strömte eine leise, eigentümliche Musik. Es war, wenn ich jetzt darüber nachsinne, der Eindruck eines frommen Walzers, obgleich es so etwas nicht gibt. Niemand außer der Schwarzen war uns bisher in diesem großen und reich ausgestatteten Hause begegnet. Im dritten Flur nun trat der Alte an eine hohe Tür. Hinter dieser Tür war die Musik. Auch vernahm man jetzt dazu einen leisen, vielstimmigen, verworrenen Gesang.

Einen Augenblick standen wir regungslos da. Die Beine wurden mir schwach wie vor einer ungeheuren Entscheidung. Ich starrte die Türklinke an, die aus schwerem Messing war und wohl eine junge Taube darstellte, ich sah es wohl, ehe der Wollhandschuh des Alten sich ausstreckte und darüberlegte wie eine riesige Kreuzspinne. Mir war, als muß ich seine Hand zurückreißen, aber in diesem Augenblick, als er die Klinke niederdrückte, drehte er den Kopf, sah mich voll und strahlend an und flüsterte: „Saint Claire." Im gleichen Augenblick wußte ich, daß ich ihn schon auf Ellis Island gesehen, er war es, der ihr und nicht uns seine Karte gegeben hatte.

Die Tür bog sich auf. Ich sah in Nebeln einen großen Saal voll roter Beleuchtung. Ich hatte das Gefühl, als säßen Männer und Frauen in weißen Mänteln zu den Seiten. Von einer unausweichbaren Gewalt wurde ich im Rücken geschoben. Meine Füße gingen vorwärts, sie sanken wie in weiche Erde, so dick und lautlos waren hier Teppiche ausgebreitet. Das Licht kam von sonnenförmigen Lampen, die um einen Thron aus Gold angeordnet waren. Dort erhob sich auf einmal ein großes goldenes Kreuz, und im gleichen Augenblicke trat eine weißgekleidete Gestalt auf den Thron und vor das goldene Kreuz und breitete langsam in der schwebenden Musik die Arme aus. Danach begann die Gestalt zu sprechen. Als mein Ohr es vernahm, schnitt die Stimme jäh durch mich hindurch, so sanft sie auch sprach. In meine Wirrnis strömten Worte, und es war Deutsch; ich mußte mich dafür sammeln, da ich es lange nicht gehört hatte, und es handelte von Mühsal, Kummer, Heimkehr und Gnade. Eine Stelle ist mir deutlicher in Erinnerung, die hieß: „Kaiser meiner Seele, sei gegrüßt!"

Das alles, in dieser sonderbaren Umgebung, von dieser Stimme gesprochen, getragen von einer fernhergehauchten, überirdischen Musik übte eine unsägliche Wirkung auf mich aus. Meine Befangenheit löste sich, und während mein Blick starr in das süße Antlitz des lebenden Altarbildes verfangen blieb, schleppten mich meine Füße näher und näher, bis sie unvorhergesehenen Widerstand an einer Stufe fanden, und ich, in den Knien zusammenknickend, auf die Weichheit des Läufers niedersank. Dabei blieb jedoch mein Gesicht emporgesogen zu der Lieblichkeit des hoch und singend redenden Mundes.

Langsam wurde mir klar, wer dies Engelsbild sei, und es war mir gänzlich unfaßlich und dennoch von wundersamster Selbstverständlichkeit.

In aller inbrünstigen Niedergeworfenheit vor dem Wunder dieser Stunde mußte ich trotzdem auf einmal lachen und erschrak selbst darüber. Aber ihr Gesicht lächelte mir ohne Verdruß weiter zu, nur ihre Rede stockte, und plötzlich lachte sie auch, und wir lachten einander laut zu, so daß es die himmlische Musik übertönte und es hinter mir erstaunt zu schnurren und murren begann.

Sie ließ die Arme herabsinken; die weißen Ärmel waren wie Fittiche; ihr Lachen schwieg, ihr Lächeln blieb, aber es schloß sich vor ihr gleichsam wie eine undurchdringliche Rosenhecke. Ihre Hand berührte meine Stirn. „Du hast es nicht vergessen!" sagte sie.

Da füllten sich meine Augen mit Tränen, alles verschwamm in ein milde funkelndes Meeresleuchten, mein Kopf sank hinunter und sank auf die Spitzen ihrer silbernen Schuhe.

(Fortsetzung folgt)

Alte Winkelmauer

Alte Mauer, die ich oft benässe,
Weil's dort dunkel ist.
Himmlisches Gefunkel ist
In deiner Blässe.

Pilz und Feucht'gkeiten
Und der Wetterschliff der Zeiten
Gaben deiner Haut
Wogende Gesichter,
Die nur ein Dichter
Oder ein Künstler
Oder Nureiner schaut.

„Können wir uns wehren?"
Fragt's aus dir mild.
Ach, kein Buch, kein Bild
Wird mich so belehren.

Was ich an dir schaute,
Etwas davon blieb
Immer. Nie vertraute
Mauer, dich hab' ich lieb.

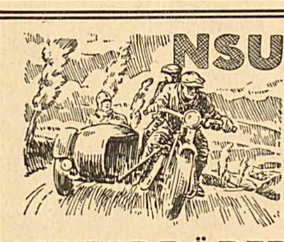
Weil du gar nicht predigst.
Weil du nichts erledigst.
Weil du gar nicht willst sein.
Weil mir deine Flecken
Ahnungen erwecken.
Du, eines Schattens Schein.

Nichts davon wissen
Die, die sonst hier pissen,
Doch mir winkt es: Komm!
Seit ich dich gefunden,
Macht mich für Sekunden
Meine Notdurft an dir fromm.

Joachim Ringelnatz







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in **Oesterreich** die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der **Schweiz** die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Parlamentarischer Bierabend

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und was sagen Sie zu der Lage, Herr Kollege aus dem Süden?" — „I kann mir net helf'n — Löwenbräu geht über Patzenhofer!"

Kindertragödie

Karl: Lebemann. Autor des bisher noch unveröffentlichten Pubertätsdramas „Die Liebe auf den ersten Griff". Im Nebenberuf Gymnasiast.

Karl legt für das ihm bevorstehende Rendezvous die letzte Hand an sich. Schmückt seine sparsamen Wimpern mit etwas Tusche und drückt sich ein paar Mitesser auf. Aus dem Nebenzimmer sauberes Violinspiel. Karl reißt die Tür auf. Ruft vermiest: „Vater, hör' schon mal auf mit dem blödsinnigen Gejaule! Macht mich verrückt!!" Aus dem Zimmer eine bestürzte Stimme: „O verzeih ... hatte keine Ahnung, daß ... Werde sofort ins Bügelzimmer ..." Die bestürzte Stimme verkrümelt sich in der Entfernung. Dann klingelt es dreimal. Dann erscheint Titti. Bankierstochter vom Bayerischen Platz. Auch in einem gefährlichen Alter. Sie besteht zu zwei Dritteln aus hautfarbenen Seidenbeinen. Der Rest wird von einem mohnroten Jumper mit keß gebobbtem Hennakopf notdürftig bestritten. — Karl geht ihr mit welkem Lächeln entgegen: „Servus, Maus!" — „Servus, Charly! Nee — nicht auf 'n Mund, bitte! Muß gleich nachher zum Photograph. Mutti läßt mich nacktypen. Vielleicht kann sie mich auch mal in die ‚Revue mondaine' oder irgend so'n Blatt bringen. Sehr wichtig — wo ich doch zum Film will. Überhaupt — hast du Mamas Neuestes schon gesehen im ‚Clou'?" Sie rollt ein Modemagazin auf. Das Bild zeigt „Frau K. von M." Eine schmalhüftige Blondine. Mit nichts als einem Skunksmuff bekleidet. „Fabelhaft — was?"

Karl klemmt sich desinteressiert das Monokel ein. Nach sachlichem Vergleich: „Deine Beine sind besser!" Er dreht das Grammophon an. Sie steppen ein wenig. Dann wirft sich Titti in den Klubsessel. „'garette!" Schlägt die Beine überkreuz. Das Röckchen schrumpft zu einer fragmentarischen Angelegenheit zusammen. Der Grammophon gröhlt weiter: „Sie hat in ihren Augen sowas Gutes —
Wenn man von ihr was haben will — sie tut es ..."

Die beiden lachen sich an. Karl kneift Titti in den Oberschenkel. Titti ablenkend: „Du — ich geh jetzt zweimal die Woche zur Psychoanalyse." — „Wieso?" — „Na — ich hab' doch natürlich auch 'nen Komplex. Jawohl, hab' ich! Sensibler Beziehungswahn — sagt der Professor!"

„Beziehungswahn?? Auch gut!" Karl feixt unverschämt. „Von wegen deinen diversen Beziehungen — was?!"

„Idiot! ... Also gut, weil du so dumm bist: — ich hab' seit gestern was mit Kurtchen Bielitz. Damit du's weißt! Eigentlich wollt' ich unser Verhältnis schonender lösen. Aber so ...! Also Schluß. Punkt!"

Karlchen wird ein wenig grün im Gesicht. Inhaliert blödsinnig. Titti hat sämtliche Trümpfe in der Hand.

„Mit Kurtchen Bielitz ...?"

„Jawohl. Er ist süß! Ich bin seine erste Liebe. Und im Turnen hat er Eins und tanzt blendend. Mutti macht ihm schon immerzu Augen. Na, wenn schon! Mutti meint übrigens auch: Zwei auf einmal, dem bin ich noch nicht gewachsen. Seelisch natürlich! Wo ich doch so sensibel bin!" Sie übt ein paar Charlestonschritte. In die Szene platzt auf einmal der Vater. Staatsbeamter, Klasse 8. Vierziger. Mit einem bekümmerten Lächeln. „Karl — könnte ich vielleicht ...? O, tausendmal um Verzeihung! Du hast Damenbesuch ..."

„Macht nichts. Können ungeniert bleiben, Herr Doktor. Es passiert sowieso nichts mehr! Ich hab' nämlich grade eben mit Karl gebrochen. Hm, faktisch!"

Dem Vater ist die Situation ungemein peinlich. Sein bekümmertes Lächeln wird immer bekümmerter. „O — aber — o Fräulein. Titti — warum denn?" — „Weil ... Bloß so! Herrgott — halb sechs! Charly, flink 'nen Motar! Ich muß nämlich zum Nacktypen, wissen Sie. Und hinterher mit Kurt und Muttchen ins Kino. ‚Kindertragödie.' Bloß für Jugendliche unter siebzehn! Wir mogeln Mutti mit durch. Also — dschö, Wiedersehen!" — Pause. Der Vater macht einen Versuch, sich zu drücken. Plötzlich Karl: „Also — was soll ich jetzt tun? Kurt Bielitz niederschießen? Titti niederschießen? Mich? Uns alle drei ...?? Herrgott, Vater — gib mir doch endlich mal einen vernünftigen Rat!"

Der Vater spielt sich verlegen nach der Tür. Lächelt bekümmert. „Nein, nein — ich mische mich nicht in deine Angelegenheiten! Man muß die Entschlüsse seiner Kinder respektieren. Die Psyche der Jugend ist etwas so ungemein Differenziertes und ..." Er drückt sich. Karl ballt erbittert die Faust hinter ihm her. „Hach, ihr! Euch macht ihr's leicht!" Aus dem Bügelzimmer tönt sauber und korrekt die Eroica herüber. Karl reißt die Tür auf. Brüllt in den Korridor: „Hör' auf, du — mit dem Dreck!! Mach' was Gescheites! ... Vaater!!"

Ganz entfernt die bekümmerte Stimme: „Paar Minuten noch, mein Junge ... Bloß noch den Satz zu Ende ... verzeih ..."

Karl dreht das Grammophon an. Geht zum Schreibtisch. Reißt ein Blatt aus einem Schulheft. Wirft ein paar Kratzer darauf. Zieht einen Revolver aus der Hosentasche. Erschießt sich. Der Knall schluckt die Eroica auf. Kurze Pause ...

Der Vater steht vor der Leiche des Sohnes. Respektvoll. Mit einem bekümmerten Lächeln. Das Grammophon kräht dazu: „Was macht der Meyaa— am Himalayaa ...?"

Diskret nimmt der Vater das weiße Papier vom Schreibtisch. Setzt den Kneifer auf. Und entziffert das Postskriptum:

„Vater! Hättest Du mir endlich einmal ein paar in die Fresse gegeben, wär' mir vielleicht doch noch was Besseres eingefallen ..."

Caren

Dumme Nörgeleien

Immer wieder liest man von Justiz-Vertrauenskrise
und ich frage mich gedankenvoll: warum?
Denn ich sehe nirgends einen tiefren Grund für diese!
Manchmal rauscht der linke Blätterwald erstaunlich dumm!

Jetzt zum Beispiel Herr von Schellendorf (Brunshaupten)
nannte redend „jämmerlich" die deutsche Republik —:
und da er von ihr als Pensionär bezahlt wird, glaubten
manche, daraus drehe das Gericht ihm einen Strick!

Doch in Leipzig dachte man auch der Komplexe
eines Generalleutnants, der äußerst patriotisch sei —:
nur in Hinsicht auf die Glanzzeit unterm Fridericus Rexe
pack' ihn — meint' er — „Jammer" an. Und sprach ihn frei.

Na?! Wozu der Lärm?! Man denke doch: vergäß sich
jetzt ein Zeitungsschreiber blind vor Wut,
schreibend: diese Art Justiz sei „schweinemäßig",
käm' ihm dieser Präzedenz-Fall doch zu gut!

Mit besagter Wendung hab' er — wird man's deuten —
sagen wollen und sich nur im Ausdruck leicht verschnappt:
Mäßigung verrate dieses Urteil — und im Gegensatz zu andren Leuten —
habe dieser Angeklagte „Schwein" gehabt — — —

Benedikt

Der Block zerfällt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Det war Pfusch — nu woll'n mal wir Jelernten unser Glück versuchen."

Stuttgart, 12. März 1928 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Die Prominenten-Kompanie

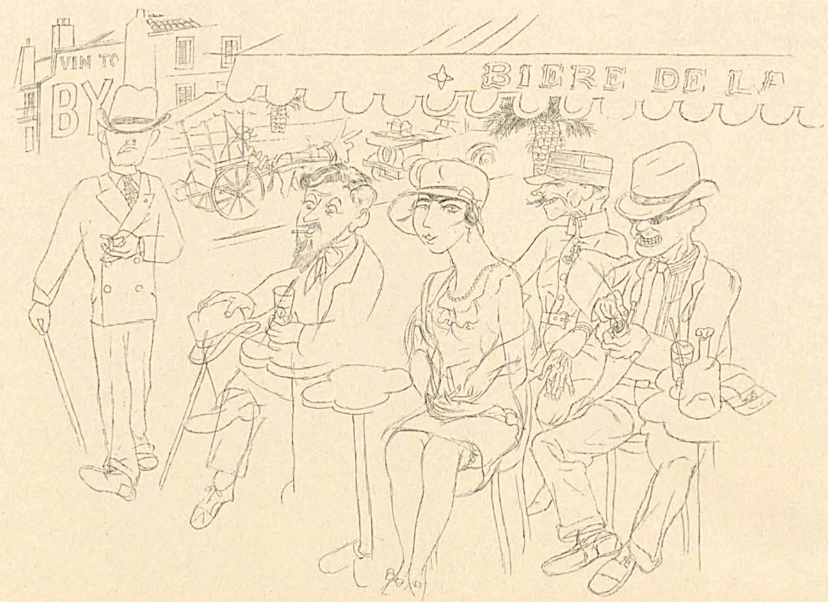
(Zeichnung von O. Gulbranss



„Achtung, Kerls! Disziplin!! Wer nicht pariert, dem sorgen wir dafür, daß er von Otto Gebühr verfilmt wird oder daß der Emil Ludwig seinen Lebenslauf beschreibt.“

Berlin — Nizza

(Zeichnung von George Grosz)



„Nu kann ick schon fünfhundert Worte Französisch und keen Aas spricht mir an."

Das Zentrum bewilligt ein Schlachtschiff

„Mutter, stell' die Pellkartoffeln auf den Tisch,
Mutter, präsentier uns den pikanten Heringsfisch,
Mutter, merkste nich, es weht ein andrer Wind,
Mutter, lies man hier, wie gut gebaut wir sind:
...„„Das Zentrum bewilligt ein Schlachtschiff.""

„In der neuen deutschen Republik, Mama,
ist ein Schlachtschiff selbstverständlich nicht zum Schlachten da
und es hat auch sonst nicht eben einen Sinn,
aber dennoch summ' ich freudig vor mich hin:
...„„Das Zentrum bewilligt ein Schlachtschiff.""

„Jungs, wenn ihr erst groß seid, gibts schon viel
Schlachtgelegenheiten und ihr habt dann doch ein Ziel,
und ihr brüllt dann, Jungs, Hurra aus einem andern Hals —
Mutter, stipp mir die Kartoffel noch einmal ins Salz —
...„„Das Zentrum bewilligt viel Schlachtschiff'.""

„Wenn die Wahl nun kommt, dann nehm ich mein Papier
und na Mutter und na Jungs, w e n wähl' ich mir —
Mama, hast du mir den kalten Kaffee schon gebracht? —
weil es doch die Über- weil es doch die Überzeugung macht —:
...„„Das Zentrum bewilligt ein Schlachtschiff.""

Peter Scher

Die Zukunft der Menschheit / Von Desider Kosztolányi

Der berühmte Schriftsteller mit der frühergrauten Löwenmähne lag um ein Uhr mittags noch im Bett. Er nahm sein Frühstück ein: schwarzen englischen Tee, ohne Zucker. Sein Sekretär betrat das Zimmer, brachte die Morgenpost.

„Was gibt es Neues?" fragte der berühmte Schriftsteller.

„Nichts Besonderes", meldete der Sekretär. „Einige Privatbriefe. Der holländische Verleger schickt Geld. Die erste Auflage ist vergriffen, im Frühjahr kommt die neue heraus. Autogramm-Kartons, Einladungen; Zeitschriften, Rezensionsexemplare. Außerdem eine Rundfrage."

Der berühmte Schriftsteller rümpfte die Nase. Er verabscheute es, mit Rundfragen belästigt zu werden. Verabscheute nur noch eines mehr. Und zwar, mit Rundfragen nicht belästigt zu werden.

Er fragte lässig: „Worauf bezieht sich die Rundfrage?"

„Die Zukunft der Menschheit", antwortete der Sekretär und begann auch schon hastig zu lesen: „Glauben Sie an die Zukunft der Menschheit, und in welchem Lichte sehen Sie sie nach den bitteren Erfahrungen des Krieges? ... Das Kino ... das Radio ... Es scheint uns von großer Wichtigkeit zu sein, daß Ihre hochgeschätzte Antwort ... Und so weiter," plapperte der Sekretär, „die üblichen Formalitäten."

„Lesen Sie nur weiter", herrschte ihn der berühmte Schriftsteller an, strenge.

„Es scheint uns von großer Wichtigkeit zu sein, daß Ihre hochgeschätzte Antwort recht bald in unsere Hände gelangt, denn auf Ihre stets interessante und wertvolle persönliche Ansicht achtet nicht nur die große Schar der heimatlichen Leser, sondern auch der ganze gebildete Westen. Wir betrachten Ihre Äußerung als eine ganz besondere Zierde unserer Festnummer."

„Ja, ja", sagte der berühmte Schriftsteller, setzte sich im Bett auf und versank in Gedanken.

Er dachte eine Weile nach. Teils über die holländischen Gulden, teils über seine stets interessante und wertvolle persönliche Ansicht, teils aber über die Zukunft der Menschheit. Mit seiner Ansicht über diese war er auch schon fertig. Sein Kopf war voller Worte, die sich durch Spaltung vermehrten wie die Bakterien. Die Zukunft der Menschheit erschien ihm im allgemeinen hoffnungsvoll, beinahe rosig.

„Ich diktiere", wandte er sich an den Sekretär. „Die Zukunft der Menschheit, nicht wahr? Geben Sie mir, bitte, den Brief!"

Der Sekretär gehorchte. Da breitete sich über das Gesicht des berühmten Schriftstellers eine leichte Blässe. Er hielt ein hektographiertes Rundschreiben in der Hand, mit verschwommenen, kaum lesbaren lila Buchstaben, nur sein Name war mit Tinte geschrieben, oben an der Seite; es mochte mindestens der fünfzigste Abzug sein. Demzufolge haben noch fünfzig andere Menschen eine ebenso interessante und wertvolle persönliche Ansicht wie er.

„Schweinerei", brummte er zwischen den Zähnen, zerknüllte den Brief und warf ihn auf den Boden.

Der Sekretär, der bereits den Bleistift gezückt hatte, um das Diktat zu stenographieren, neigte sich vor: „Wir wollen also nicht schreiben?"

„Doch," seufzte der berühmte Schriftsteller, wie ein Märtyrer, „wir schreiben trotzdem" — und er begann seine Ansicht über die Zukunft der Menschheit zu diktieren.

Er sah diese nun viel düsterer als vor einigen Sekunden, beinahe tragisch.

Er hatte das Gefühl, die dumme und unselige Menschheit renne kopfüber ins endgültige Verderben.

(Aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein)

Abendempfang

(Karl Arnold)



„Die deutsche Bank is ooch prominent vertreten." — „Na, dann hebt ja das kalte Büfett wieder den Kredit."

Vom Tage

Das „Amtsblatt der Stadt Nürnberg" enthält unter anderem eine „Ortspolizeiliche Vorschrift über das unbefugte Nächtigen im Freien". Natürlich dekretiert der § 1 streng: „Das Nächtigen im Freien ist verboten." Milder schon ist der § 2: „In Fällen dringenden Notbedarfs kann bei vorliegender Zustimmung des Grundeigentümers von dem Verbot durch den Stadtrat nach Anhörung der Polizeidirektion Nürnberg-Fürth eine Ausnahme bewilligt werden."

So, nun kann der Frühling beginnen, denn die obdachlosen Landstraßenbewohner kennen den Instanzenzug, der ihnen zwar kein Dach über dem Kopf, aber den Sternenhimmel gesetzlich sichert. Zuwiderhandlungen unterliegen natürlich, nach § 3, den gesetzlichen Strafen, die hinwiederum in hervorragendem Maße geeignet sein dürften, der lästigen Wohnungslosigkeit zu steuern.

•

Im „Darmstädter Tagblatt" vom 26. Februar 1928 zeigt ein glückliches Elternpaar „die glückliche Geburt eines Mädchens unter den Klängen des Posaunenchors der Morgenandacht durch das Radio am Sonntag, dem 19. Februar 1928, hocherfreut an".

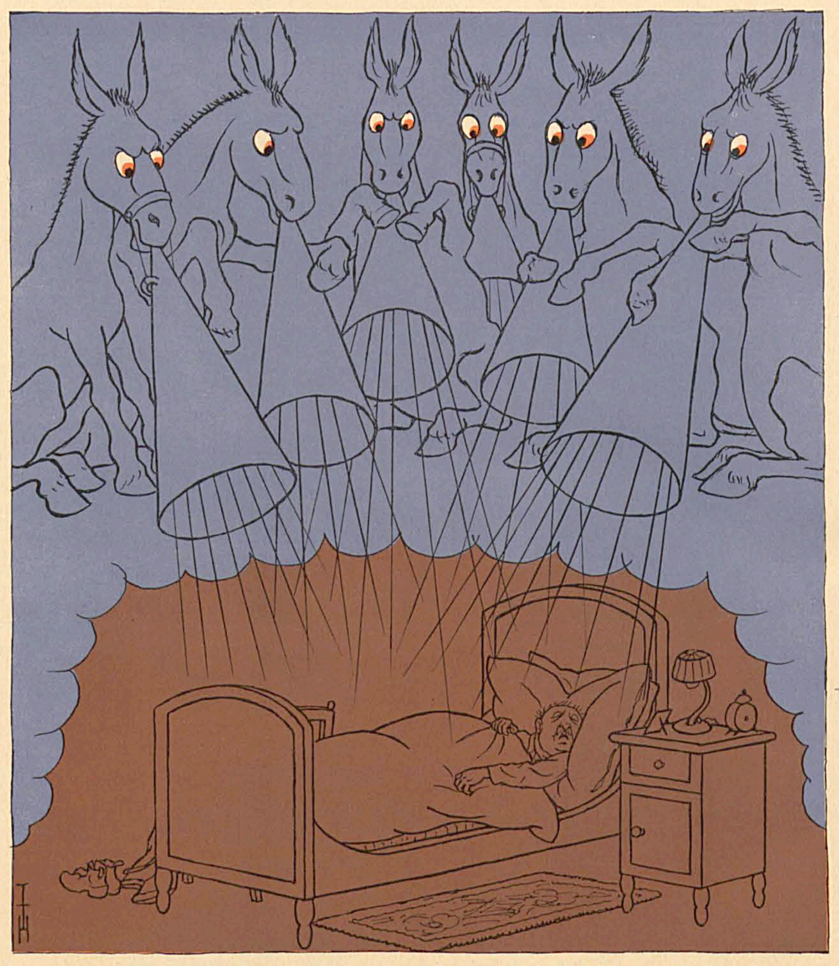
Darunter steht — „Mitwirkung: Hebamme Frau Helm". — Wer hat nun bedeutsamer mitgewirkt: das Radio mit seinen Posaunen oder die Hebamme?

•

In den Zigarrenkiosken der Berliner Untergrundbahnhöfe preist ein „Kgl. Hoflieferant" an: Marke „Bismarck" 15 Pf. — Marke „Stresemann" 30 Pfg.

Der Wähler

(Th. Th. Heine)



Und wiederum sind die Würdigsten berufen, den Bürger darüber aufzuklären, was ihm frommt.

Erotisierung der Ehe

Die Herren hatten sich nach dem Essen zurückgezogen, oblagen mit Eifer dem Konsum der ausgezeichneten nassen Sachen und verdauungfördernden Gesprächen.

Preisend mit viel schönen Reden des Weibes Wonne und Wert.

(Als ob jemals Herren unter sich, nach der Fütterung, bei Schnäpsen und Zigarren von was anderem gesprochen hätten!)

Heute hatte man etwas ganz Besonderes beim Wickel: Van de Veldes „Vollkommene Ehe". Ein großartiges Buch. Ein starkes Buch. Ein notwendiges Buch.

Doktor Kliemann hatte es sogar gelesen.

„Kinder, so was von Offenheit und Freimut, einfach fabelhaft! Die gründlichste Anleitung zur Ehepraxis. Eine neue ars amandi. Der Gatte als Liebhaber, als Verführer — geradezu wundervoll. Die Wiedererweckung des Eros. Seit ich das Buch im vorigen Jahr gelesen habe, bin ich ein ganz anderer Mensch geworden, immer in sexueller Harmonie mit dem Partner."

„Da ist ja Ihre Frau zu beneiden."

„Blech. Wer redet hier von der eigenen Frau! Die hat man sowieso."

•

Die junge und schöne Frau Generaldirektor Kranowsky trifft die nicht minder schöne und junge Frau Doktor Stoll. Beide Damen sind Jugendfreundinnen, seit kurzem verheiratet, schlank, nach der Mode, nach der man sich sehnt, gekleidet; beide tragen dasselbe Buch in der Hand — van de Veldes „Vollkommene Ehe".

„Wie geht es dir?"

„Danke, ausgezeichnet."

„Was macht dein Mann?"

„Wir sind auf Seite 123 oben."

„Fabelhaft."

•

Auch in Leipzig hielt van de Velde seinen Vortrag über die „Erotisierung der Ehe".

Es war voll. Direkt zum Übergeben voll. Kein Apfel konnte zur Erde. Da keine Pferde anwesend, war dies nicht weiter schlimm.

Als August Weibezahl nach Schluß den Saal verließ, sagte er: „Dähr Mann hadd nich unrächd. Garnich unrächd hadd dähr. Awwr sähn Se, vor fimfndzwanndzj Jahrn hamm mir das doch schon so gemachd, wie dähr das will. Nu fraache ich Sie: Wo bleibd da dr Fordschridd?" hs

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(8. Fortsetzung)

Es hat sicher keine Ewigkeit gedauert, obwohl es mir nachträglich so vorkam, da bewegte sich ihre Fußspitze so, daß ich merkte, es sei Zeit, sich zu erheben. Ich wäre gerne liegen geblieben. Mir wurde etwas peinlich zumute. Ich hörte hinter mir allerdings den vielstimmigen Gemeindegesang wieder aufsäuseln, und er schwoll rasch zu einer lauten und jauchzenden Musik an. Da fühlte ich ihre Hand meine vom Boden auflesen, und da stand ich auf.

Miß Lind war die Stufen herabgestiegen, zierlich stand sie neben mir in ihrer fließenden, weißen Seide. Ich blickte auf ihr dunkles Haar und wagte nicht, die Augen davon abzuwenden. Sie aber ging davon, indem sie meine Hand einfach mitnahm, und ich folgte ihrem sanften Druck, obwohl er nicht stärker als ein Lufthauch war. Wir gingen einen Weg zwischen Bankreihen zurück, den ich wohl gekommen sein mochte. Undeutlich sah ich viele singende Gesichter.

Als wir an die Tür kamen, blickte ich etwas freier auf und sah den Alten an dem einen Pfosten lehnen und singen. An dem andern stand Herweth. Ich wurde wacher. Herweth sang nicht, er stierte mich erschreckend durch seine Brillengläser an. Seine Augen waren eingesunken und brennend, sein einst so hübsches rundes Gesicht war grau und vermagert. Er reckte die verzerrten Lippen auf gegen mich, als wolle er mich anbrüllen, da sah ich, wie Miß Lind ihren Kopf zu ihm wandte, und er sank zusammen wie ein frierender Hund.

Als wir durch die Tür hindurchgingen, bemerkte ich, daß der Alte zu ihm trat und ihn davon zurückhielt, uns zu folgen.

Miß Lind ging wie ein Kind neben mir so zierlich, und ich hatte vergessen, daß sie so zierlich war; es rührte mich, und ich ging leise auf Zehenspitzen. Wir stiegen die Treppen hinab, während oben die himmlische Musik verstummte. Aber ich meinte, die Stimme des alten Mannes zu vernehmen, die milde, doch durchdringend predigte.

Da war ein kleines Zimmer. Wir gingen hinein. Es war mit goldgestickten Teppichen ausgeschlagen. Immer hielten wir uns noch bei der Hand, ohne einander anzusehen. Alles war kostbar ringsum, eine hohe dünne Kerze brannte. Es war ein beengender Geruch von Weihnachten und Heimat. Die Decke des Bettes schimmerte. Ich sagte ihren Namen mit schwerer Zunge. Ich sagte auch: „Ich kann jetzt fahren!"

Miß Lind legte die andere Hand auf meinen Arm wie damals auf dem einsamen Deck. Ich neigte mich über sie, dumpf angefüllt von einem ungekannten Glück, sie bog sich rückwärts, als entschwebe sie mir; ich war an sie gefesselt mit überirdischen Stricken. Sie sank rücklings quer auf das seidene Bett, und ich fiel haltlos über sie. Meine Hände spürten, daß sie nackt war unter ihrem weißen Engelsgewand.

Als ich mich erhob von meiner und ihrer Begier und Erlösung, da stand Herweth im Eingang der kleinen Stube. Die Tür war offen geblieben, wir hatten es nicht beachtet.

Ich war klar im Nu. Herweth stand da, ganz schief und verbogen, seine Hand ballte sich um etwas. Ich sprang zu, ehe er sie erhob, und schlug ihn zu Boden mit einem einzigen Schlag. Er fiel vornüber in die Stube.

Miß Lind lag entblößt und unbewußt auf ihrem Bette. Ich rollte die Decke um sie und hob sie auf. Das Schiff holte über, so war mir, der Arzt lag zwischen den Korbsesseln, Miß Lind ruhte auf meinen Armen, leicht wie eine Feder. Ich besann mich, stürzte hinaus, die Treppe hinab.

Die Negerin hob entsetzt die Arme, mein Fuß traf sie so, daß sie stumm war; denn was sollte ich machen, ich war ohne Verstand; heraus hier mußte ich, das war alles, was ich wußte. Schon war ich auf der Straße, der kalte Wind machte mich diese Sekunde nüchterner. ein Wagen stand da, ich kannte ihn, Herweths Wagen; nun konnte es sein, was er mir versprochen hatte. Ich schob das seidene Bündel, so rasch und so sanft es ging, auf die herrlichen Polster, schwang mich hinein auf den Führersitz, neben dem ich schon einmal gesessen hatte. Ich hörte es wie einen Wasserfall im Hause brausen, als sei es von Musik, Schritte, Geschrei. Der Motor übersurrte alles, wir glitten davon wie ein Schatten.

„Wohin, wohin?" fragte ich mich für Augenblicke. Dann überwog das freudige Gefühl, entronnen zu sein und mit dem prächtigen Wagen fahren zu dürfen. Diesem Wagen, der zudem eine sonderbare Ladung barg.

Ich fuhr den großen Ring durch den Park und dann eine stille Avenue nach Norden hinauf, kam über den Harlem, hielt mich östlich, begann nachzudenken, was werden sollte, schob es wieder hinaus, und wandte meine Gedanken wieder der Straße zu, welche dunkelweiß, von den Scheinwerfern aus der Nacht gerissen, in die Unendlichkeit verschwand. Beim Cordlandtpark nahm ich die Richtung östlich, geriet an einen andern mir unbekannten Park, verlor die Kennung und fuhr, wie ich später merkte, wieder nach Süden. Undeutlich ragten Fabrikschlote am Hudson auf. Ich spürte den Rauch der Dampfer, den Geruch des Wassers. Auf einmal wußte ich, daß ich Seemann war und auf dem Lande nichts zu suchen hatte.

Ich wagte nicht, mich umzusehen nach dem, was hinter mir im Polster in der seidenen Decke lag. Es war warm im Wagen, erfrieren würde sie nicht. Täuschte ich mich, oder vernahm ich einen leisen Atem hinter mir? Es stimmte wohl, Miß Lind schlief. Es beruhigte mich und empörte mich zugleich ein wenig. Die große Verantwortung senkte sich auf meine Schultern; ich sah, ich würde alles allein zu tragen haben. Ich fuhr und fuhr. Über der 3. Avenue tobten die Hochbahnzüge, ich wollte ihnen entrinnen, überholte sie, aber andere Züge waren vor mir, das höllische Geräusch schwieg nicht. Zweimal hielt ich wegen der roten Stopplichter, das dritte Mal kümmerte ich mich nicht darum. Ich sah mich um, das seidene Bündel rührte sich nicht. Vielleicht war Miß

Lind tot. Ich sank zusammen, aber zugleich war es mir, als müsse ich aufatmen.

Im Morgengrauen merkte ich, daß der Benzinvorrat seinem Ende zuneigte. Ich spähte nach einer Tankstelle und sah, daß ich in der Eldridgestraße war. Da fiel mir ein, den Wagen bei dem Nachtwächter Boubler zu verkaufen, dort, wo ich das Fahren gelernt hatte. Somit hielt ich vor der Limonadenschenke, um meine Last dort einen Augenblick unterzustellen. Das Zahnrad kam giftig an die Tür, als ich pochte. Sie sah den Wagen und wurde freundlicher, da sie etwas Ungehöriges wittern mochte, denn das hatte sie seit jeher gereizt.

Ich nahm das Bündel aus dem Wagen. Der braune Haarschopf ragte oben heraus; ich hörte einen matten Seufzer, aber es war keine Zeit für Zärtlichkeiten. Darum war alles rasch erledigt, und ich muß es der Irländerin lassen, daß sie in solchen Dingen verschlagen und umsichtig war. Sie öffnete den kleinen Raum, in welchem ich derzeit geschlafen hatte. Die Pritsche lag voll Gerümpel; sie fegte es herunter, ich legte mein Seidenbündel darauf. Das Zahnrad konnte nicht unterlassen, den feinen Stoff zu befingern. „Welch kostbarer Schuh, wenngleich nur einer!“ sagte sie, nickte mir verständnisvoll und abgefeimt zu und bleckte ihr Gebiß, aber ich hielt ihr das Ding unter die Nase, welches ich Herweth abgenommen hatte, als er niederfiel, und es war ein sehr feiner Browning.

Danach machte ich mich schleunigst mit dem Wagen davon. Boubler, der Garagemann, fragte nicht weiter, rechnete kühl die Spesen herunter für die Benutzung des Fordwagens von damals sowie die Kosten, um diesen neuen neu zu streichen und ein wenig umzuarbeiten für den unauffälligen Verkauf, und zahlte mir schließlich ein lachhaftes Stück Geld hin. Als ich mehr forderte, denn der Wagen war tadellos, plinkte er mit seinem zottigen Augenlid auf eine hundsföttische Art. Ich wollte keinen unnötigen Lärm haben, schonte ihn und nahm die fünfzig Dollar an mich.

•

Von diesem Gelde lebten wir einige Wochen, das heißt, ich gab es der Irländerin, und sie gab uns ein Laken dafür, ein Kopfkissen und Essen und Trinken. Alles war schlecht, aber wir fragten nicht danach. Aus dem Hause zu gehen hatte ich weder Verlangen noch

wagte ich es. Saint Claire — sie liebte es, so genannt zu werden — fügte sich mit bewundernswerter Fröhlichkeit in die unbehagliche Lage. Hatten wir doch nichts als die harte Pritsche in einer Kammer, in der nicht einmal ein Stuhl mehr Platz fand. Sie ließ es mich jedoch oft mit ihren wundersamen Träumereien und Worten vergessen, und so arm und abgeschieden es uns auch ging, wir berauschten uns an unsrer Liebe, und alles war gut. Die seidene Decke reichte für uns beide.

Ich hatte in der Bowery etwas Kleidung von einem Rest Gelde, den ich noch vom Schneeschippen bei mir trug, besorgen lassen. Aber sie war nicht davon erbaut. Sie blieb im Bett, und sie stand nicht wieder auf die ganze Zeit, da wir dort lebten. Alle drei Tage, wie sie es wünschte, wusch ich ihr seidenes Hemd, trotzdem wenig daran zu waschen war. Ich war ihre Kammerzofe, ihr Diener und ihr Liebster, alles in einem, denn niemand anders durfte die Kammer betreten, auch die Irländerin nicht. Die kurze Zeit, wenn das Hemd gewaschen wurde und trocknete, lag sie nackt und bloß unter der Decke, und ich sank in Andacht zu ihr, sie zu wärmen; es war Februar und noch kalt. Aber der Schnee war nicht mehr von Dauer. Es lohnte sich nicht, deswegen hinauszulaufen. Wie hätte ich sie wohl auch allein lassen dürfen. Mehr und mehr gewöhnte ich mich an diesen Zustand, ich redete mir ein, dies sei das wahre Glück und die letzte Erfüllung.

Die Irländerin schlich anfangs wie ein böser Drache umher, hütete sich aber, mich zu beleidigen, da sie wußte, daß ich gewalttätig sein konnte, ja, es kam so weit, daß ich sie draußen weinen hörte, wenn Saint Claire betete. Im Laufe der Tage gewann ich es auch über mich, zu beten, da es nicht peinlich war wie in der Kirche, wenn der Pastor betet, und ich fühlte, daß es vielleicht nicht gänzlich gelogen ist, wenn das Göttliche und das Heilige als das wahrhaft Erstrebenswerte angesprochen wird. Anfangs entwich aus Gewohnheit hier und da irgendeine Redensart meinem Munde, welche sie als Fluch bezeichnete. Da es sie betrübte, unterließ ich es. Ich kam mir vor wie der verlorene Sohn, ging in mich und lernte beten wie ein kleines Kind. Ich war ganz glücklich dabei, merkte aber oft, daß ich mehr zu ihr als zu Gott und dem Heiland betete.

Eines Nachts flüsterte sie mir zu, sie wisse nun bestimmt, daß sie ein Kindchen bekomme. Ich erschrak. Denn das war eine fremde Sache, die geeignet schien, dies, wie es war, so kümmerlich und so selig es war, zu stören und zu vernichten. Später überzeugte sie mich, daß es schön sein würde. Und als ich einmal im Dunkeln über den Kindersarg stolperte, der noch immer umherstand, nahm ich ihn auf und schüttete die gebrauchten Flaschenkorken, die darin aufbewahrt wurden, unter die Bank. Meine Gedanken waren zwiespältig dabei, schließlich siegten jene, welche ersahen, daß dies, mein Machwerk, ohne Deckel, verziert mit einer kleinen gemalten Rose oder mit einem Spruch, eine annehmbare Wiege abgeben könne. Ich fand in der verlassenen Werkstatt zwischen leeren Schnaps- und Limonadenflaschen etwas blaue und rote Farbe und genügend Öl; es wurde ganz hübsch. Sie weinte vor Freude, als ich es ihr zeigte, und hielt es für eine Krippe. Sie war Malerin gewesen zu Paris; sie hatte einst sogar den Wunsch geäußert, mich zu malen, darum tat es mir wohl, als sie die Rose lobte. Und es unterstützte ihre seltsame Hoffnung, die auch mich ab und an ergriff, daß ihr Kind ein neuer Heiland für die Menschheit sein werde.

•

Ich hörte auch von ihr, daß Herweth sein ganzes Geld gegeben habe für die Bebenden. Sie war mit ihm nach Ohio gefahren zu seiner Mutter und seiner Tante, aber während der Begräbnisfeier entflohen, nach Neuyork zurückgekehrt. Es sei meinetwegen geschehen, sagte sie, doch ich sei nicht mehr an Bord der „Radiance“ gewesen. Da habe sie den alten Mann aufgesucht, der ihr auf Ellis Island damals die Adresse seiner Gemeinde gegeben habe. Das habe ihr nämlich wie die Stimme des Engelsfischers gedeucht, der ausgesandt ist von Gott, Menschen zu fangen. Und Herweth sei ihr gefolgt, der Alte habe ihm auch geschrieben, wo sie sei, und Raymond Herweth habe auf ihre Veranlassung sein Vermögen den Bebenden zugewandt, habe ihnen ein Haus geschenkt, es ausschmücken lassen und sie alle versorgt mit Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken und herrlicher Musik, weil sie es ihm befahl. „Nun bin ich arm wie Schareko“, habe er dann gesagt und geweint und sie angefleht, ihm nun endlich zu gehören als sein angetrautes Weib oder wie sie es wünsche. Und gerade habe sie es sich vorgenommen, wenngleich der Alte abgeraten habe. Sie sei sehr mächtig gewesen, alle lagen ihr zu Füßen. Herweth habe zwei Briefe von mir erhalten, und sie beschwerte sich bitter, nicht den leisesten Gruß an sich vorgefunden zu haben. „Hat er wiedergeschrieben?“ fragte ich. „Nein, er war eifersüchtig. Darum beauftragte ich den Alten, dich zu suchen. Er fürchtete für seine Stellung, darum ging er, glaube ich. Er kam wieder und berichtete, du seiest verbummelt, ungeistig, meiner nicht wert, ein Grobian und dergleichen, gab aber den inneren Funken bei dir zu. Nun, ich nannte ihn einen Kleingläubigen vor aller Gemeinde, niemand widersprach. Aber vielleicht war es mehr das Geld von Herweth als mein reines Herz.“

„Nach diesem reinen Herzen hat er mich auszuhorchen versucht, die alte Kreuzspinne!“ entgegnete ich. Mir fiel

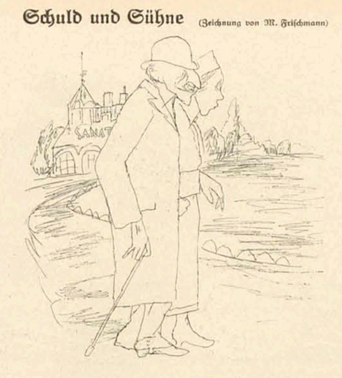
das Gespräch wieder ein dort beim Lunch, den Tag vor Weihnachten. „O je,“ sagte sie lieblich, „er wollte mich stürzen, aber dann kamst du zur rechten Zeit und hast mich aufgehoben!“ — „Jedenfalls hat er mir die Verantwortung aufgewälzt, das ist mir klar!“ seufzte ich, ohne es auszusprechen. „Alles ist gut geworden!“ sagte sie fröhlich und herzte mich und schien nicht zu wissen oder wissen zu wollen, in welch armseliger Höhle wir hausten. Es überströmte mich so, daß ich mich in ihrer armen Kleidung verbarg. Danach sprach ich von der Heirat, gedachte auch in Nebeln an die zu Hamburg, auch an die Worte, die der Schiffsarzt gesagt hatte, aber wir besaßen die nötigen Papiere nicht und weder Lust noch Kleidung, uns deswegen den Beamten auszuliefern. Herweth würde unsere Spur suchen, das war anzunehmen; mich beschlich manchmal das Gefühl des Unrechts gegen ihn, aber dem war mancherlei entgegenzuhalten, vor allem, daß er sein Wort wegen des Fahrerpostens so schmählich gebrochen hatte. Immerhin, wir hatten guten Grund, unsichtbar zu bleiben, ein Vierteljahr mindestens, so rechnete ich, und sie war es zufrieden.

•

(Fortsetzung folgt)

Schuld und Sühne

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Und ich will auch täglich für Sie beten, Herr Graf." — „Braves Kind! Werde dafür sorgen, daß Ihnen Schwerarbeiterzulage nich' entjeht!"

Match

(Zeichnung von E. Thöny)



„Lemke nimmt eejal den Ball mit 'n Kopp." — „Vasteht sich — zwee Hohlräume ziehen sich an."

Lieber Simplicissimus!

In Berlin gibt es einen Hofmaler Fischer, einen berühmten Kitschier, der in der Passage Unter den Linden drei große Schaufenster mit seinen Ölprodukten füllt. Es ist unmöglich, an diesem Laden vorbeizugehen, ohne einen Blick auf die dort ausgesetzten gekrönten Häupter, „himmlischen" Komtessen und sonstigen Zelebritäten zu werfen. Neulich folgte ich wieder diesem Zwang und geriet dabei hinter zwei Kleinbürgerinnen im Kapotthut. Minutenlang bestaunten sie stumm den Glanz und die Herrlichkeit. Dann plötzlich die eine zur andern: „Und den Korridor läßt mir Otto jetzt auch streichen."

•

Jüngst traf ich einen Wirt vom Land und frage ihn nach dem Geschäftsgang. „O mei," sagt er, „schlecht geht's! Sie glauben nicht, wie verwahrlost unsere heutige Jugend ist. Waren da am Sonntag zwanzig Mann von einem Münchner Sportklub da, aber net oaner hat a Halbe Bier trunken, alle ha'm s' Limonaden gsoffen."

•

München. Straßenbahnlinie 1. Richtung nach dem Osten. Rechts neben mir ein Münchner vom alten Schlage, urgemütlich, aber immer brummend. Am Marienplatz steigt eine junge Dame ein: das schlanke Bein im Seidenstrumpf, Lackschuh. Eine Andeutung von einem Röckchen. Fohlenjacke. Sie setzt sich gegenüber. Mein Nachbar und ich werfen — aus allerdings unterschiedlichen Gründen — hie und da kurze Blicke nach abwärts, wo kokett aus dem Dunkel ein lilaseiden Höschen hervorspitzt. Sie merkt es. Sie versucht das Röckchen vorzuziehen. Vergebens! Nach einer Weile mein Nebenmann: „Hearn S' auf, Freilein, dös huift nix!" — Und dann — nach einer kurzen Pause — übergibt er ihr den Anzeigenteil der „Neuesten" mit den Worten: „Da, deckan S' Eahna zua!"

•

Mariä Geburt, des Wallfahrtsorts M . . . . . n großer Tag. Endlos ziehen die „Verlobten" (das sind die, die ein Gelübde getan haben, also etwa: ein, zwei Kerzen zu weihen; ein Kirchenfenster malen zu lassen; oder zwei Schritte vor, einen zurückzugehen usf.) unter endlosen Litaneien dahin. Der gottgefällige Tag ist aber total verregnet. Ein Bäuerlein unter seinem handfesten Schirm gönnt recht unchristlich der halblaut betenden Ehehälfte auch nicht ein Rändchen des weitläufigen Instruments. Sie, um ihre Andacht nicht durch Streit zu stören, zieht kurzentschlossen ländlich-sittlich ihre mehreren Röcke über den Kopf. Da schlägt rings um sie Lachen auf, erst leise, dann immer dreister; alles blickt auf sie, die Frau wird unruhig: „Mann," brummt sie zwischen zwei blumigen Anrufungen Marias, „was gucken denn die Leite su?" — „Na, du host doch 's Hemde mit 'n Röcken 'naufzogen!" — „Jesses, Mann, und das sagste erst jetzt?" kreischt sie. Aber da verliert er seine Ruhe: „Nu, kann denn ich wissen," donnerte er, „kann denn ich wissen, w i e d u v e r l o b t bist?"

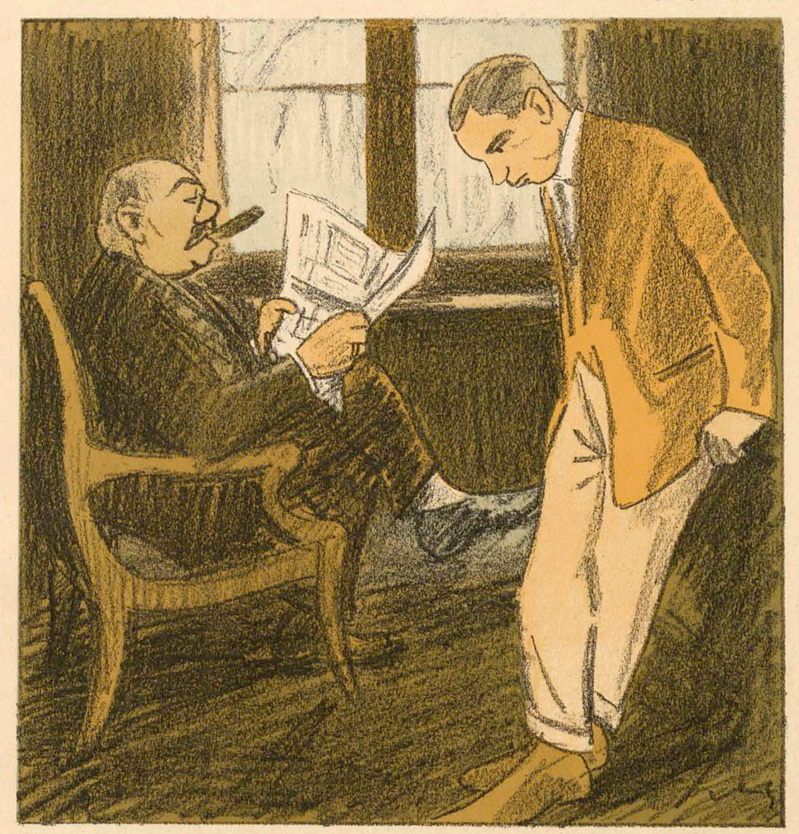




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—, in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Väter und Söhne

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Du bist ein ganz mißratener Bursche — jetzt kommst du zu Ostern schon aus der Schule und dein Name hat noch nie in einer Zeitung gestanden."

Der bayerische Moses

Er sprach — ein Präsident und H e l d —
die Brust von Rednerdrang geschwellt:
Drei Ding' sind allzeit Eins: Der Staat,
Jehova, und das Konkordat.
Das auserwählte Volk allein
kann hierin unser Vorbild sein.
Weshalb denn auch, zu Deutschlands Wohle,
„Zurück zu Moses!" die Parole.

Ein Moses mit dem Zehngebot,
ja, ja! tut uns in Bayern not.
Denn was ist's mit dem Hakenkreuz?
Der Staat bereut's und keinen freut's,
es sei mit Tinte oder Teer
ans Haus geschmiert —: es schmückt nicht mehr.
Wir haben dick das Dorf der Luden . . .
Wir loben uns die alten Juden.

Wir ehrlich-alten Juden und
wir Bayern sind vom Alten Bund.
Wir sind — wenngleich nicht simultan —
dem Hohepriester untertan.
— — — So sprach, die Rednerbrust gebläht,
in Münchens Universität
Moses, umringt von einer Wolke
von Korypha'n, zu seinem Volke . . .

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Der Landbürgermeister X. erregt fort und fort die Unzufriedenheit des vorgesetzten Bezirksamtmannes Y. Bis dieser ihn an den Amtssitz kommen läßt und seine ganze Wut über ihn ausschüttet! Der Bürgermeister weiß oder wagt nichts zu erwidern. Als er aber zu Hause in s e i n e m Amtszimmer sitzt, kehrt ihm die eigene Weisheit und der Mut wieder, und er nimmt einen großen weißen Bogen, über den er nun seine Geschütze rollen lassen will. Noch unter dem Eindruck der obrigkeitlichen Zurechtweisung erinnert er sich, daß jedes amtliche Schriftstück einen „Betreff" an der Spitze tragen muß, und er beginnt also:

„Ob der Bezirksamtmann Y. mit dem Bürgermeister X. machen kann, was er will oder nicht betreffend."

*

Bei Lehmanns hat es einen Sohn gegeben. Herr Lehmann strahlt. Sein innigster Wunsch hat sich erfüllt: der Name Lehmann wird nicht aussterben! Lehmann, nunmehriger Papa Lehmann, läuft herum, als wäre zum erstenmal ein Kind zur Welt gebracht worden.

Aber als der kleine Lehmann, das Lehmännchen, ein Gesicht bekam, stellte sich eine unzweifelhafte fatale Ähnlichkeit mit Herrn Meier heraus.

Meier ist der beste Freund von Lehmanns.

Das Wunder ist also gar kein Wunder, falls sich jemand dieser naiven Auffassung hingegeben haben sollte. Die Wunder in dieser Welt haben schon seit einiger Zeit aufgehört, vorzukommen. Na, das ist auch kein Wunder!

Die Geschichte konnte nicht vertuscht werden.

Herr Lehmann mußte manches Gestichel ausstehen, manche zarte unverblümte Andeutung einstecken.

Lehmann, der Papa Lehmann, schwankend zwischen Stolz und Wehmut, sprach: „Ich weiß gar nicht, was ihr wollt? Die Idee zu dem Jung stammt auf jeden Fall von m i r!"

Der Mann vom Land

Unser Onkel Theodor lebt jahraus, jahrein zu Leobersdorf in Steiermark — kein Wunder, daß er in der Großstadt nicht Bescheid weiß.

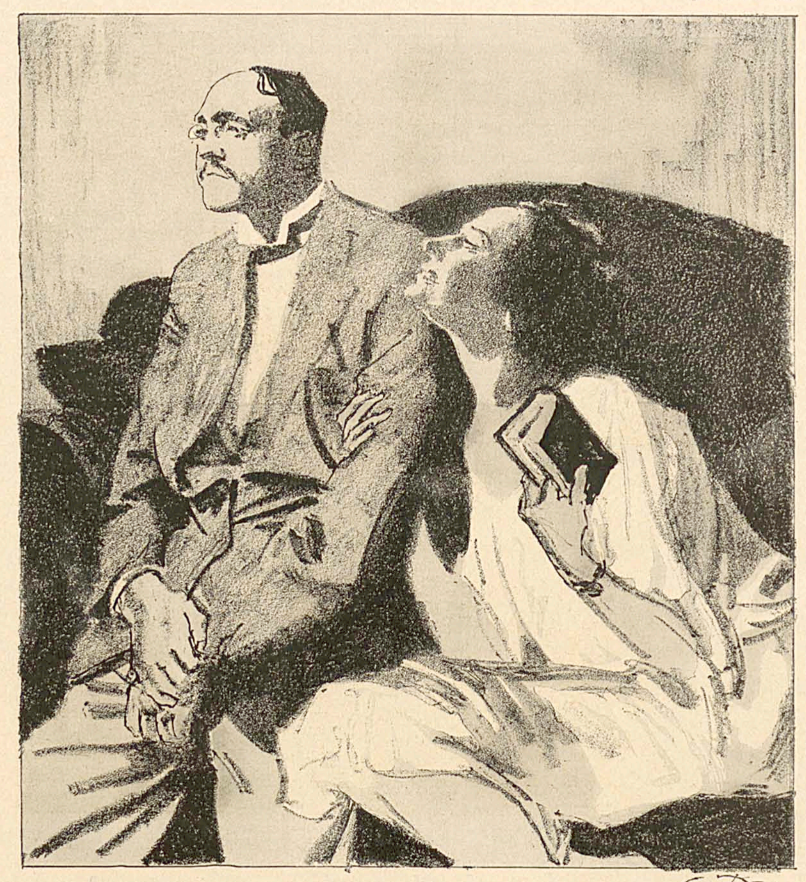
Unlängst gehe ich mit ihm die Wiener Kärntner Straße entlang, nach Mitternacht — da fragt Onkelchen: „Wer sind denn noch so spät diese eleganten, geschminkten Damen?"

Ich, um Onkelchens keusche Ohren möglichst zu schonen: „Es sind Prostituierte."

„Soso," erwidert Onkelchen voller Zweifel und Wissen, „die Tausender möcht' ich haben, was darunter werden Huren sein."

„Die vollkommene Ehe"

(Zeichnung von E. Thöny)



„Gerade fing es an so gemütlich zu werden, da kommt dieser Theoretiker mit seiner Erotisierung der Ehe daher!"

Der Band-Arbeiter

Ein Mann hatte den ganzen Tag nichts weiter zu tun, als Schrauben auf Autoräder zu drehen. Sechs Bewegungen der Hand waren das, wieder sechs — wieder sechs — wieder ... in der Minute zwölf — der Stunde siebenhundertundzwanzig — am Tage fünftausendsiebenhundertundzwanzig Bewegungen. Das hatte er bereits am ersten Tage erzählt!

Als er nach zwei Jahren dieser Tätigkeit mit seiner Frau im Restaurant zur Erholung eine Tasse Kaffee trank, begann er die Tasse zu drehen, sechsmal, dann eine Pause, wieder sechsmal ... Seine Frau schalt das kindische Verhalten und schlug ihm auf die Finger. Da fielen ein paar Tränen aus den Augen des Mannes in den Kaffee.

Wieder ein Jahr später kam die Frau eines Tages abends etwas verspätet nach Hause, da hatte der Mann sämtliche Verzierungen von den Möbeln abgedreht. Die Frau griff nach einem Besen und schlug ihn, bis er vor Schmerzen schrie. Darauf bestellte sie den Tischler und ließ den Schaden beheben.

Der Mann war aber sehr böse und führte die ganze Woche über mürrische Redensarten. Am Sonnabend vertrank er den gesamten Wochenlohn. Die Folge war, er kam spät nach Hause; seine Frau schlief bereits.

Der Alkohol stimmte den Mann verträglich. Er griff nach den gelösten Haaren seiner Frau, liebkoste sie, und dann drehte er — sechsmal — drehte —. Die Frau warf sich unruhig im Bett umher, die Haare schlangen sich um ihren Hals.

Der Mann drehte, immer sechsmal, immer sechsmal ...

Am nächsten Morgen führte man einen Mörder ins Zuchthaus.

Erich Rohde

Lieber Simplicissimus!

Also geschah's im Versorgungsamt: Der Beamte war mit meinem Fall nicht im klaren und ging deshalb mit mir zum referierenden Regierungsrat. Als wir vor der Tür, an der unter einem Namenschild kategorisch „Anklopfen" stand, angelangt waren, trat in eben diesem Augenblick der Regierungsrat aus dem Zimmer. Eilig, sehr eilig und keineswegs geneigt, sich jetzt aufhalten zu lassen, begegnete er dem Gruß des Beamten mit hastigem: „Warten Sie in meinem Zimmer!" Worauf dieser rasch erst einmal laut an die Tür klopfte (daß es der Enteilende noch hören konnte) und dann leise mit mir ins leere Zimmer eintrat.

Die ersten Lerchen

Jetzt wär ja wieder einmal März,
die altbewährte Zeit zum Putschen —?
Schon hört man denn auch hinterwärts
viel ungeduldige Hintern rutschen:

Hugh! Sitzt nicht da das Parlament
bei einem heißen Notprogrämmchen,
an dem sich selbst dies zahme Lämmchen
gottsjämmerlich die Zung verbrennt?!

Wie wär's da mit 'nem kleinen Marsch
konzentrisch auf die reife Dattel?
— — — Und welcher darf, ach! welcher Arsch
hinauf in Mussolinis Sattel ...???

Sebaldus Nothanker

So geht das nicht weiter!

Die Hohenzollern-Propaganda
scheint äußerst schlecht organisiert:
vor allem fehlt der starke Mann da,
der Schädigendes inhibiert!

Denn selbst in bürgerlichen Kreisen
fällt's aufs Familienhaupt zurück,
wenn Schwesterchen so arg entgleisen
wie unsres Willems gutes Stück!

Und nun mal erst der liebe Schwager!
Geht fremd, beschickert sich und haut
den Tanzbar-Pagen, klein und hager,
und ohne jeden Grund knock out!

Und als nun Gäste, welchen seine
Art nicht gefällt, sich eingemischt,
nennt sie der Lausbub „deutsche Schweine"!
Worauf man Zoubkoffen verdrischt.

Dies, während die Kanonen bollern
für Doktor Amanullah-Khan —:
was sonst vielleicht den Hohenzollern
reklamemäßig wohlgetan —!

Und nun läßt Onkelchens Blamage
auch Willems Erstgeburt nicht ruhn —:
schon eilt der Kronprinz zur Garage,
sich seinerseits hervorzutun —

Fährt Amanullahn nach, um zwischen
des abtrünnigen Volks Spalier
Rest-Ovationen sich zu fischen —
doch leider pfeifen manche hier — — —

Kann man die Sache selbst nicht fingern,
so engagiere man sich wen —:
sonst muß die Hoffnung sich verringern,
IHN wieder auf dem Thron zu sehn!

Karl Kinndt

Die Nette

Von Robert Walser

„Du bist der geborene Vermittler. Du siehst friedlich aus, sehnst dich nach nichts", sprach er zu mir. Die Nette stand in unserer Nähe, und es war unmöglich, daß wir ihr nicht den Glauben beibrachten, sie bilde den Gegenstand unseres Gespräches. Anscheinend amüsierte sie sich über uns sehr.

„Ich bin in flotter Position. Mir scheint richtig zu sein, daß ich mich Kapitalist nenne. Bei allem dem bin ich gutmütig", äußerte er, worauf ich vorbringen zu dürfen meinte: „Du bist vielleicht eine etwas zuversichtliche Haut."

Inzwischen war sie näher zu uns herangekommen, jeder Schritt, Atemzug eine Feine. Jede ihrer Bewegungen sprach mit wünschenswertester Deutlichkeit, sie sei wählerisch.

Indem ich über ihn und mich inwendig in ein verhaltenes Lachen ausbrach, ließ ich über die offenbar schwierig zu Besiegende einen Anerkennungsblick gleiten.

Er, der auf Freiersfüßen ging, betonte jetzt, er benötige eine Aufrichtige. Sie hörte es und bestand hierauf ganz aus Belustigtheit.

„Ich halte Ritterlichkeit für notwendig", sprach ich laut. Er machte ein recht bedenkliches Gesicht Die Bedenklichkeit machte jedoch rasch neuerlicher Überzeugtheit Platz, daß die Angelegenheit günstig für ihn stehe.

Zweifellos stand sie nicht durchaus ungünstig. Meiner Meinung nach sei sie eine ziemlich Böse, versicherte ich.

Er habe eine bessere, mithin bequemere Meinung, warf er hin, als werfe er ein Geldstück auf den Tisch. Seine Meinungsäußerung klingelte förmlich. Die Nette kräuselte vor Geschmeicheltheit ihre Lippen wie zu einem graziösen Blumensträußchen.

Unsere lebhafte Teilnahme machte sie zu einer Sehenswürdigkeit. Indes ihre Hand oftmals zu ihrem Haar hinaufwanderte, blickte sie freundlich vor sich hin.

Ihre Haltung sprach: „Ich entzücke euch", und: „Ich besaß einst einen Geliebten", lispelte sie wie für sich selbst.

Sie macht Ansprüche, dachte ich. Sie hatte sich von uns entfernt. Jetzt trumpfte er auf: „Sie ist eine famose Hausfrau", wonach ich zu mir selber sagte: Sie gehört zu denen, die unter Umständen mit Vergnügen ledig bleiben.

Laut sagte ich: „Daß sie eine Nette ist, sieht ein Blinder."

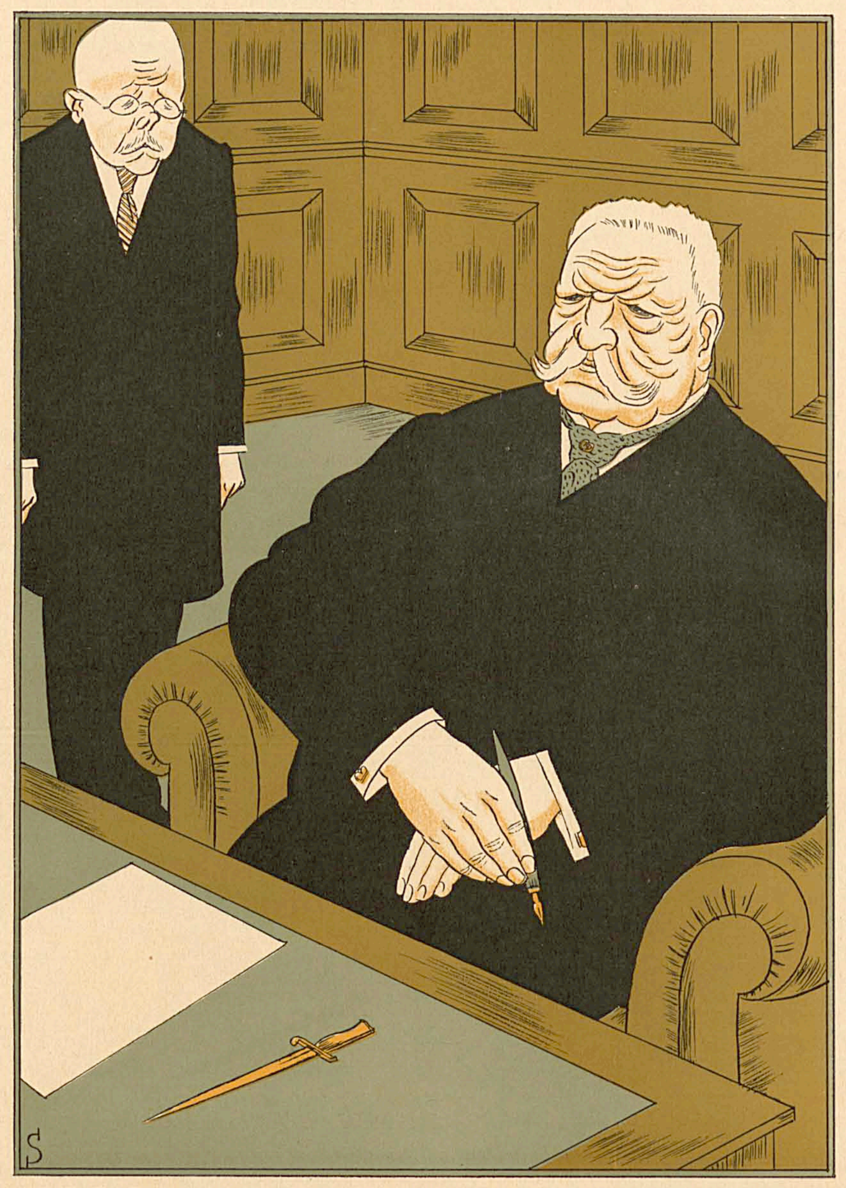
Sie ist noch heute nett und ledig auch noch.

Lieber Simplicissimus!

In einem Sauerländer Landstädtchen eiferte der gestrenge Herr Kaplan in der Predigt gegen die Oberflächlichkeit und den Leichtsinn unserer Jugend. Das machte er wörtlich so: „... Und wie ist's beim Heiraten? Oberflächlich, leichtsinnig! Ihr schaut vorher nur auf das hübsche Gesichtchen, nur auf das Äußere, ihr schaut nur auf die Kleider, ich aber sage euch, ihr müßt auch sehen, was darunter ist."

Marx — der Charakter

(Zeichnung von E. Schilling)



„Und schreiben Sie, bitte, in mein Abgangszeugnis, daß ich im Lauf der Jahre allen Richtungen treu gedient habe.“

Stuttgart, 19. März 1928 | Preis 60 Pfennig | 32. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

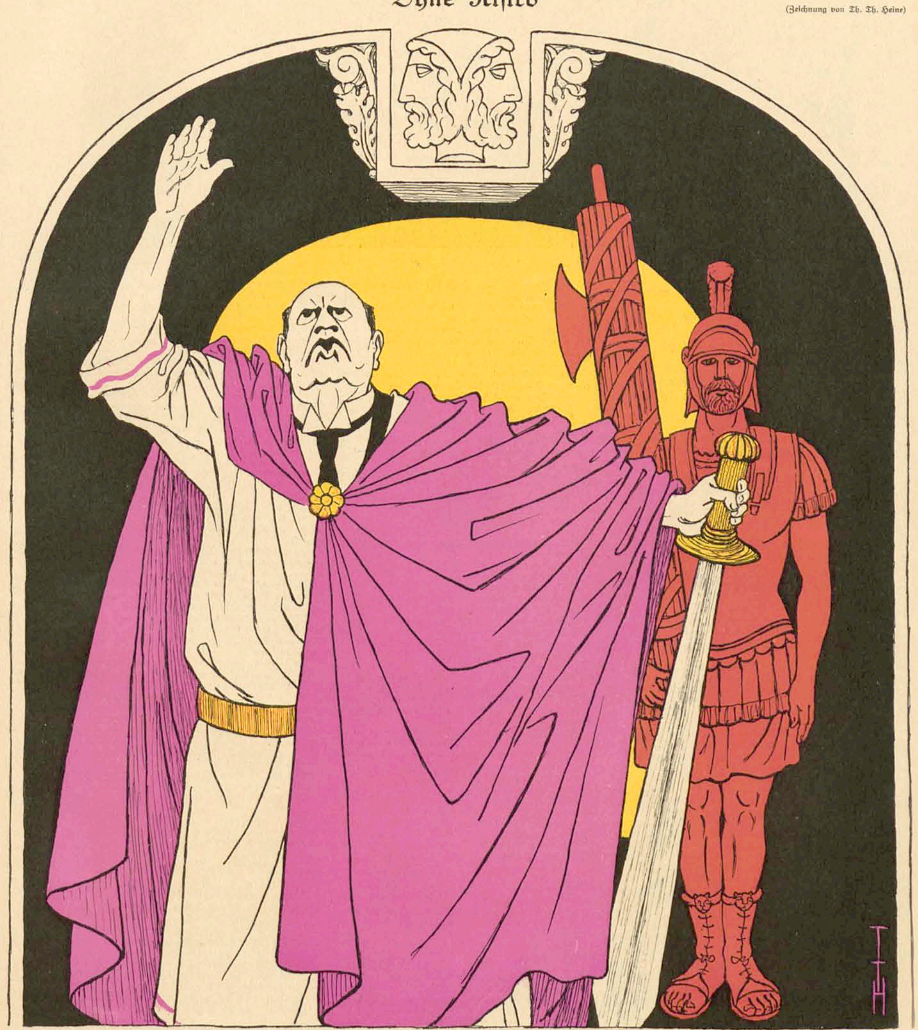
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

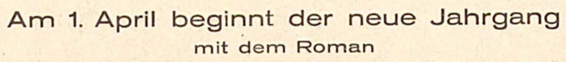
Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Ohne Risiko

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Gebt, o Götter, daß ich mit Österreich Krieg führen darf — es ist so angenehm klein und hat keine Armee!“





Kennst du das Land — —

Er steht nun mal an Gottes Statt;
uns scheint es unterdessen:
Wir haben die großen Fressen
satt.

O Grammophon des Südens,
wir lieben Himmelblau und Meer;
wie du auch schreist,
erhabner Geist,
das Echo deines Wütens
ist: Fremdverkehr.

Und das ist nun das Faule
und das ist nun der tiefre Sinn:
Man flieht vorm Maul zum Maule,
zum größern Maule hin.

Es ist ja wohl zum Kotzen...
man müßte patriotisch glühn...
man müßte... „Auf nach Bozen —
die Bäume blühn!“

Peter Scher

Die Walrosse

Von Hanns Johst

Als man ihn aus der Schlinge seiner Hosenträger schnitt, streckte er die Zunge heraus.

Auf einem Zettel, mit einer Sicherheitsnadel am Jackettaufschlag, wie eine Preisauszeichnung oder ein Orden, angeheftet, stand geschrieben: „Woi! Woi! Woi!“

Da in unserer kleinen Stadt viel über die Hosenträger, die herausgestreckte Zunge und die rätselhaften Worte des Toten geredet worden ist, will ich seine Geschichte ungefähr so erzählen, wie er sie mir unter vier Augen nach einem sechzehnstündigen Frühschoppen sagte: „Einen Tag bei uns“, so begann er, „mußt du dir wie ein Gebirge vorstellen... ein Gebirge aus hartem, grellem, schwerem Licht!... Pferde ... Autos ... Weiber ... Golf ... die See und die Arbeit in der Plantage machten das Ganze zu einem verschwitzten Traum... Man wacht am Tag nicht ganz auf ... und man schläft in der Nacht nicht ganz ein. Man existiert zwischen derartigem Wachsein und derartigem Schlaf.

Und eben zwischen Plantagen und braunen Weibern.

Man schüttet Whisky in sich ...

Und reitet sich ihn wieder aus den Rippen.

Immer zwitschern Vögel ... plärren Affen ... sirren Insekten ... betteln die bronzenen Instrumente der Eingeborenen.

Krieg!!

Heimat ist die Losung!

Man erwischt mit vieler List einen holländischen Steamer, der direkten Kurs: Rotterdam verspricht.

Vor Sheruisse, Gott strafe den Leuchtturm!, legt ein Engländer bei.

Man hätte die Kiste mit dem Browning unter Wasser schießen können, so wacklig war dieser Küstenomnibus — aber er trug die englische Kriegsflagge und holte uns von der holländischen Hoheit herunter wie eine Prise Schnupftabak.

Proteste erregten Heiterkeit ...

Man wurde ein paar Monate lang in den englischen Nebel vor die Themsemündung verstaut.

Zur Sicherung gegen Unterseeboote!

Angenehme Wochen, das...

Je vier Mann eine Kabine, so lagen wir unter Wasser.

Aus dem Freßnapf glotzten — wenn es hoch kam — veilchenfarbene Kaninchenaugen ... Gesegnete Mahlzeit!

‚Morgen!‘ — war unsere Parole — ‚Morgen ist Frieden!‘

Nach neun Monaten hörte der Wellenschlag auf, und wir wurden in Stacheldraht eingesargt.

‚Morgen!‘ — blieb die Parole.

Für vier Jahre eine verdammte Angelegenheit.

Man wird Philosoph, wenn man sonst keine Chance hat.

Philosophie ist so eine Sache für Farmer, Wilde und Abenteurer, die wir waren.

Wir gründeten den Verein: ‚Die Walrosse!‘

Reverenz den anderen!, die lasen, hielten Vorträge ... die bildeten sich weiter!!

Wir Walrosse improvisierten: große Ferien.

‚Kleine Augen, großes Maul, den ganzen Tag im Tran!‘ war unser Motto.

Mit der Lagerreveille setzten wir uns unter Alkohol.

Wir wußten, daß Spiritus konserviert...

Jede Klinik — nicht wahr? — setzt ihre chirurgischen Lieblinge, schöne Krebse, Blinddärme, Gehirne oder was weiß ich für Gewächse unter Hundertprozentigen.

Unser Leben war uns lieb — ecco!

Unser Gruß: Woi ... Woi ... Woi!

Einer von uns, der als Kapitän Fischschwänzen nachgejagt war, hatte den Walrossen diese Ruhe abgelauscht.

Wir zählten sechs Mann.

Sollten wir uns Guten Morgen wünschen? Gute Nacht sagen? ... oder Gesegnete Mahlzeit?

Überhaupt: was wollte ein Gespräch besagen? In unserer Lage?

Wir tummelten doch, bei Licht besehen, wie Walrosse im Ozean!

Woi ... Woi ... Woi!, das genügte.

Absolut!

Jedes weitere Wort wäre Phrase gewesen, unwürdige Dialektik.

Jede Phrase kostete einen faustgroßen Schnaps.

Bis wir täglich betrunken waren, pokerten wir lautlos.

Alle drei Tage gingen wir eine halbe Stunde lang rückwärts.

Das Vorwärtslaufen wäre uns eine Entwürdigung der Erinnerung gewesen, die uns von den früheren, freien Märschen und Ritten her feuerte.

— Nach zwei Jahren und sieben Monaten knüpfte sich unser Kapitän, der Walfischfänger, in der Latrine auf.

Er hing in der Schlinge seines Hosenträgers präzis über dem Loche des Abtritts.

Seine krummen Backbordbeine waren Wegweiser in ihrer Richtung nach dem Sinn unseres Daseins: ein Baumeln über der Grube!

Seine blaue Zunge platzte vor Verachtung, seine Augen glotzten über Schottland hinaus ... hinein in die See, die freie ...

Seitdem lagen ein Paar Hosenträger auf unserem Tisch, als Ersatz für den Kameraden ...

Als letzten Schmuck hatten wir ihm übrigens ein paar Meter geklauten Stacheldraht zu einem Kranz gewunden, dem Leichnam auf den Bauch gelegt und mit in den Sarg gegeben.

Wir begannen einen Gang zu buddeln.

Wir wußten, wenn wir draußen sind, stehen wir hilflos auf einer Insel, aber wir gruben wie die Maulwürfe ...

Als wir fünfzig Meter jenseits des Verhaues waren, trat eine Kuh in den ersten Probeausguck, brach das Bein und unserem Unternehmen das Genick.

Wir faßten drei Wochen strengen Arrest und rasierten uns von dem Tage ab nur noch mit der Schere.

Nach zwei Jahren und elf Monaten sang der schöne Emil mit dem treuen Blick eindeutig, jäh und unerwartet: ‚Nun danket alle Gott!‘

Wir stopften ihm das Maul, damit er sich wirtschaftlich nicht völlig ruiniere, denn für jedes Wort ein teurer Schnaps, das will bei einem Choral etwas heißen.

Er bezahlte, was er uns schuldig geworden war, anstandslos, aber nach ein paar Tagen sang er wieder.

Wir konnten es nicht verhüten.

Er sang den ganzen Choral immer wieder, den ganzen Tag ... die ganze Nacht ... den folgenden Tag ... und hing am übernächsten Morgen an seinem Hosenträger präzis über dem Loch in der Latrine.

Die Zunge steckte ihm im Mundwinkel wie eine Zigarre, die nach beschissener Schafswolle schmeckt.

Er kam, seinen Stacheldrahtkranz auf dem Bauch, in den Sarg.

Wir soffen, zwei Paar Hosenträger auf dem Tisch, weiter.

Soffen weiter ...

Bis der Frieden kam ...

Da stoppten wir den Rücklauf und versuchten den Vormarsch.

Das hatte seine Eier!“

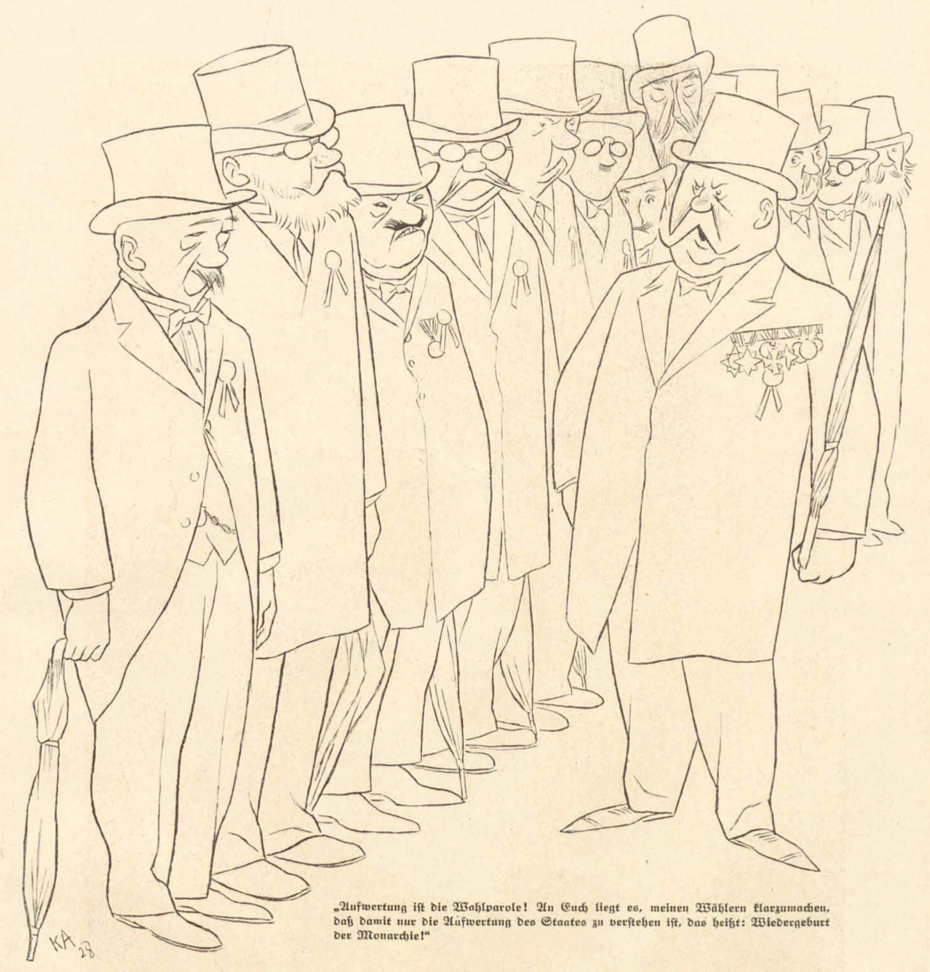
Der Segen des Christentums

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 18. Februar 1928 ist zu lesen:

„Times meldet aus Peking, daß die kürzlich in Schantung von Räubern festgenommenen deutschen Missionare wohlbehalten sind und sich in Freiheit befinden. Während ihres Zwangsaufenthaltes bei den Banditen seien sie, wie die Nachricht hinzufügt, von diesen auf das freundlichste behandelt worden, da die Banditen Christen gewesen seien.“

Aufmarsch der Kannegießer

(Karl Arnold)



„Aufwertung ist die Wahlparole! An Euch liegt es, meinen Wählern klarzumachen, daß damit nur die Aufwertung des Staates zu verstehen ist, das heißt: Wiedergeburt der Monarchie!“

Lieber Simplicissimus!

In Paris sind Plakate angeschlagen, welche jungen Leuten, die in die Ausbildungsschulen für den Militär- und Marinedienst eintreten, die Zukunft in verlockenden Farben schildern.

Flotte Offiziere stehen auf luftigen Kommandobrücken und sehen durch Fernstecher auf blaue Küsten mit Palmenwäldern, aus denen halbnackte Negerfrauen verführerisch winken.

„Tretet ein in die Schulen, und Ihr werdet hinauskommen aus dem engen Alltag in die weite Welt und in die Freiheit“, steht unter den Bildern.

Zwei dieser Plakate hängen rechts und links vom Eingang zum Militärgefängnis.

•

Es war im November 1918, im Umsturz, als sich zu Ratibor ein gewaltiger Haufe rottete und einmütig, erhitzt beschloß, die Ämter zu stürmen, zu besetzen, die Republik auszurufen.

Fiel dem Führer ein: eine Fahne müßten sie haben, eine rote Fahne.

Und der Haufe wälzte sich nach der Tuchhandlung Pinkus.

„Gewiß,“ sagte Herr Pinkus, „rotes Tuch ist da, und ich will's auch gern ausliefern — gegen einen Bezugschein.“

Da wälzten sich die Aufrührer nach dem Rathaus um den Bezugschein.

•

Eines unserer sechsjährigen Weddingmädchen erklärt, der Doktor sei knorke. Ich frage sie, was eigentlich knorke sei. „Knorke ist soviel wie dufte.“ Und dufte? „Dufte is prima.“

•

In einem Mietrechtsstreite in Hamburg kam folgende schöne Postkarte zutage:

„Geehrter Herr Vermieter Müller!

Hierdurch bitte ich Sie, nun endlich den Klosettdeckel auf unserem Klosett herrichten zu lassen. Das Klosett ist nicht mehr zu gebrauchen. Gleichzeitig gestatte ich mir, Sie zu unserer am nächsten Sonntag stattfindenden Familienfeier ergebenst einzuladen.

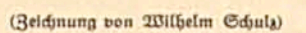
Schulze.“

•

Ein Landbürgermeister mußte einem Manne, der in der Gemeinde wegen eines Prozesses, den er mit ihr geführt hat, sehr unbeliebt war, ein Leumundszeugnis ausstellen. Besagter Bürgermeister entschloß sich zu folgender Stilübung: „Sein Leumund ist betrübt; denn er hat einen Prozeß mit der Gemeinde geführt und gewonnen.“

Das Notprogramm

oder: Der sterbende Reichstag



„Es scheint jetzt Zeit zu werden, daß ich an meine Wähler denke!"

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(9. Fortsetzung)

Mit der Irländerin verkehrte derzeit ein riesiger chinesischer Trimmer. Aus dieser farbigen Neigung erkannte man, daß sie keine Amerikanerin war. „Der Chinese liebt mich,“ sagte sie stolz zu mir, „weil ich seinem Gotte ähnlich sehe wegen der Zähne. Jeder Mensch trachtet danach, etwas anzubeten; du hast ja auch dein Teil, Schareko, aber der Gelbe, er betet mich an, und das ist es, was ich von einem Mann verlange.“ (Sie war sanfter geworden, und ich schiebe es teils auf den unbewußten Einfluß Saint Claires, teils, weil sie, dies gottverlassene Zahnrad, als göttlich von ihrem Anbeter erachtet wurde.)

Eines Tages erklärte sie, nun sei es bald vorbei mit dieser Bude, sie gehe aufs Land an die kanadische Grenze, um eine Wäscherei und etwas Alkoholschmuggel aufzumachen mit ihrem Trimmer. Der Mulatte Senegam werde die Kneipe kaufen. Also der, von dem ich im „Messingnen Kürbis“ schon eine Andeutung seiner Absicht gehört hatte. Ich sprach den Abend mit ihm, er kam wie manchmal, doch in der letzten Zeit sehr gut gekleidet, was ich, da ich mich vor Gästen bislang verborgen hielt, durch die Türritze beobachtet hatte. Senegam wollte nichts davon wissen, ein Einlogiererpaar zu übernehmen, er habe anderes vor, es gäbe Dinge, mit denen man mehr Geld verdienen könne. Oder ob ich etwas Besonderes zu bieten habe? Er spielte auf den Wagen an, den ich bei Boubler gelassen hätte. Oho, dachte ich, du hast ihm wohl dein Teil davon abgeschwindelt, sagte aber nichts, denn ich war demütig geworden und sah keine andere Zuflucht für sie und mich.

Die Irländerin hatte ein großes Stück Kanevas zurückgelassen, vielmehr, ich hatte es rechtzeitig versteckt als heimliches Entgelt dafür, daß Saint Claire ihr den silbernen Schuh — einer war leider auf unsrer Flucht verlorengegangen — zum Abschied durch mich überreichen ließ, und sie nahm ihn wahrhaftig an und sagte, es werde einen guten und reichen Eindruck auf die Kunden der Wäscherei machen, wenn so eine Kostbarkeit im Laden umherstehe, gleichsam zufällig, wie vergessen von der letzten vornehmen Abendgesellschaft.

Wir überlegten nun alles, da die Tage wärmer zu werden schienen, und ich bot dem Mulatten, als es so weit war, die seidene Decke an, da uns der Kanevas genügte. Er nahm die Seide, als sei es ein Putzlappen, rollte sie aber danach sorgfältig auf und legte sie unter die Theke. „Du und deine Squaw können noch weitere zwei Tage bleiben,“ sagte er gönnerhaft, „denn wenn ich auch ein Halbblut bin, so bin ich doch ein Mensch.“ Danach gaben wir ihm den Ring, den sie schon auf dem Schiff getragen hatte, und der Rubin reichte für weitere drei Tage.

Was blieb mir übrig, ich mußte mich nach einer neuen Unterkunft umsehen. Aber sie ließ mich nicht weg, sie nahm ihre Ohrringe heraus, da es für uns beide genüge, daß die meinigen mich sehender gemacht hätten. Senegam machte große Augen. Wir stritten lange um den Wert. Immerhin schlug ich diesmal vier weitere Tage heraus. Sie war sehr glücklich darüber, als sei nun unsere Zukunft für die Ewigkeit gesichert. Sie hatte, wie öfter, sonderbare Gedanken über ihr Kind. „Es soll ein Heiland aller werden,“ sagte sie, „es soll alle zu friedlichen Brüdern machen, alle Völker und Rassen dieser Erde.“ Sie erklärte mir zögernd, wie sie es meine, ich erstaunte nicht schlecht, als ich es endlich klar erfaßte. Ihr schwebte nämlich ungefähr vor, daß alle Rassen und Völker sich in gewisser Weise an dem Kinde beteiligen müßten, so irgendwie im voraus schon. Diese Überlegung in unserer dunkeln kleinen Kammer war qualvoll für mich. „Ich glaube nicht,“ sagte ich mit guten Gründen, „daß du schon ein Kind bekommen wirst.“

Es fiel wie ein Vorhang über ihr Gesicht; sie wußte nicht viel von diesen Dingen. Nach einer Weile sagte sie ruhig, wenn es so sei, daß sie noch kein Kind bekomme, dann liege es an unserer Selbstsucht. Wir müßten lernen, mit allen zu teilen, um den Heiland für alle zu schaffen. Sie sagte das mit einem frommen, aber eigentümlich gierigen Ausdruck. Ich fühlte in dieser Stunde, daß sie mir fremder und unheimlich wurde. Überdies sagte sie Worte, ähnlich denen damals vor dem goldenen Kreuze. Aber was mich dort erschüttert hatte, jetzt schnitt es mir bitter ins Herz; denn sie sprach es in die Finsternis hinein, als meine sie andere damit als mich.

•

Manches mag man ihrer sonstigen Seltsamkeit zugute halten, aber das mit den Völkern und Rassen bohrte unbehaglich in mir. Ich neigte mich auf die Bettkante und zermarterte mich, es zu begreifen und ihr beizustimmen. Doch es gelang mir schlecht. Ich begann zu lauern und nach der Tür zu horchen, als habe ihr süßer Lockruf an die Mühseligen und Suchenden geheimnisvolle Macht, sie herbeizuschleppen aus der schrecklichen Stadt, die Fremden, die begehrlichen Gestalten, die Weißen aller Sorte, aller Sprachen, die Gelbschlitzigen, die Rothäute, die Schwarzen und das Gesindel der Mischlinge. Vom Schankraum drang das Gewirr der Stimmen, vielfältiger als zu den Tagen des Zahnrads, und aus der umgewandelten Werkstatt sickerte der süßfeuchte Geruch des Opiums durch die Schwellenritze. Sie schlang ihre dünnen Arme um mein Genick, ihre Kraft war unerklärlich, ihre dünne Haut zuckte nicht unter meinen schlecht rasierten Stoppeln; sie begann, unersättlich zu werden. „Beiß mich!“ flüsterte sie oft, „wie du in den Koffer gebissen hast.“ Und ich mußte

daran denken, wie sie mit mir getanzt hatte vor allen Leuten, und ob es wohl noch je wieder so sein könnte.

Wir mußten hier weg, das war gewiß. Zeitungen lagen auf der Theke, ich griff danach, solange hatte es mich nicht gereizt. Ich schlug ein Blatt auf. Das erste, was ich sah, waren Schiffsnachrichten, und ich las auf den ersten Blick, daß die „Radiance“ den Tag ankommen werde. Diesen heutigen Tag schon. Das brachte mir plötzlich die Vergangenheit nahe, was dort gewesen war, es funkelte in rosigem Lichte. Ich beschloß auf der Stelle, sofort und diesen Morgen das Haus zum erstenmal seit sechs Wochen zu verlassen, und mich auf der Reederei zu erkundigen. Etwas anderes bestärkte mich darin, denn im gleichen Augenblick trat Senegam herzu und erzählte, der alte Mann mit dem Vollbart, der ihn schon einmal nach meinem Namen gefragt habe, sei dagewesen und habe wieder gefragt, aber so leicht sei Senegam nicht auszupressen. Gut, sagte ich, es soll dir gelohnt werden, bald ist alles anders! Geh hin in die 8. Avenue am Park, fordere den grauen Wildlederkoffer, sag, es sei für eine Dame. Du wirst ihn leicht erkennen. Es ist eine Stelle daran, so an der Kante, so, als hätte da jemand hineingebissen.

Ich machte mich auf zur Reederei. Aber es war nichts. Die „Radiance“ werde erst gegen Mitternacht einlaufen. Doch ich blieb noch am Hafen, lungerte an den Piers. Die Stadt schien sich inzwischen verändert zu haben, es war wohl der Frühling, der in der Luft lag. Der Wind blies frisch und wohlig. Er kam über die Bucht herüber, über Long Island, vom Atlantik wehte er her. Meine Augen schmerzten vom ungewohnten Licht. Meine Füße waren müde. Ich sehnte mich nach einem schwanken Deck, wo der Schritt weich ist, wo die Wege klein sind, die Tage hell und die Nächte frisch.

Gern hätte ich an der Rampe gestanden bis um Mitternacht. Aber zu Hause ängstigte sich jemand, und dem Mulatten war nicht zu trauen.

Verdammt! Ein Australier lag da. Er schien eilig zu laden, es würde bald sein, da schwamm er draußen im runden Horizont. Ich trug das zerkrümelte Blatt noch in der Tasche. Neuguinea hieß der Ort, wo noch etwas zu wollen war in dieser Welt. Ich konnte mich nicht hindern, ich drängelte bei den Beamten herum. Sie fragten kühl nach meinen Papieren. „Morgen!“ entgegnete ich großspurig und voll innerem Jammer. „Morgen komme ich wieder, sie sind noch auf dem Büro, meine Papiere.“

Unterwegs nach Hause kam es mir klar zur Besinnung, wir mußten ja beide weg, es handelte sich nicht um mich allein. Sie konnte doch in der elenden Höhle nicht bleiben, und es gab keinen anderen Ort außer Deutschland für sie und mich. Dort hatte sie einen Bruder, sie hatte davon erzählt.

Darum veranlaßte ich sie, sofort an den Herrn Professor in Heidelberg zu schreiben. Ich machte mir keine überschwenglichen Vorstellungen, aber vielleicht konnte ich in dem großen Garten der Klinik Gärtnerarbeiten verrichten, vielleicht auch das Auto fahren, denn einen Wagen hatte man dort. Dieser Brief, er würde mit uns ankommen, zwei Tage müßten wir in Hamburg warten, ehe das Telegramm uns von Heidelberg rief. Das war eine sachliche Berechnung, und ich zweifelte nicht daran, daß ihre Durchführung gelingen werde. Auch die liebe Saint Claire sah verhältnismäßig beglückt aus und freute sich auf den andern Tag, wo alles gut werden würde. Nur wollte sie nicht einsehen, daß sie zu diesem Zwecke wahrscheinlich im Laufe des nächsten Abends diesen elenden Verschlag werde verlassen müssen, um gegebenenfalls als Stewardeß an Bord der „Radiance“ überzusiedeln. Schließlich sagte sie: „Was du anordnest ist gut, Schareko.“ Und sie sagte es mit gefalteten Händen.

Als ich den Brief in die Tasche steckte, fiel mir das traurige Lied ein, das die Mädchen in der Peterstraße gesungen hatten, auf St. Pauli, worin es lautet:

Da hab' ich ihm wiedergeschrieben,
Ach, Bruder, ich kann nicht zurück!
Meine Ehr' ist in Hamburg geblieben,
In der Heimat, da hab' ich kein Glück.

•

Am andern Morgen machte ich mich in aller Frühe auf, aber der Mulatte versperrte den Eingang, indem er ungewohnter Weise ausfegte. „Heihei!“ grinste er, „deine Beine sehen nach Seewasser aus! Wo ist das Geld, das du schuldest, und wo ist, daß ihr beide endlich hinauskommt aus dem teuren Grund und Boden, der mir für mein kleines Rauchabteil entgeht?“

Ich stand kochend da: „Hast du den Koffer besorgt?“ fragte ich. „Du hast vergessen, mir die Nummer zu sagen!“ grinste er. Das war bitter, aber ich wußte die Nummer auch nicht. „Frag' den Alten, falls er kommt“, sagte ich. Der Gelbnigger grinste gieriger: „Gib, was du hast!“ Ich bot ihm meine Ohrringe an, aber er lehnte sie ab, wir seien mehr schuldig. Und wie es wäre mit dem rosa Babymädchen, das faul sei den ganzen Tag, er kenne jemand, der zahle gut, und es sei für einen feinen, hochklassigen Salon in Buenos Aires.

Ich stieß ihn zur Seite, er hängte sich fletschend an mich. Ich bedachte die Lage, daß es nicht lange mehr dauern solle und ich Rücksicht zu nehmen habe. Zögernd holte ich den netten, kleinen Browning hervor, der von Herweth stammte, und den ich nicht gern aus der Hand gab. Aber etwas anderes hatte ich nicht mehr.

Senegam nahm ihn ohne Umstände. „Bis heut abend sechs Uhr reicht die Miete, dann ist es aus“, sagte er von oben herab. Ich lachte ihn geringschätzig an, es sei bis heute nachmittag, dann könne er den Dreck von Bude verstänkern, soviel er wolle, falls ihm die Polizei nicht dazwischen führe. Er wurde ein wenig bänglich, sein Mund war eine höllische Grimasse. „Gut!“ sagte er. „Arm farbiger Mann muß sich plagen und schinden, arm weißer Mann muß sich abrackern und schuften, klein rosa Babymädchen liegt da wie ein Prinzeß und regt kein Bein. Soll auch nicht, nichts von Arbeit für ein klein rosa Babymädchen. Aber wozu ißt es, wozu trinkt es, wozu ist es gut aus Liebe! Ist es gut aus Liebe, soll es gut aus Liebe schlafen, soll aus Liebe essen, trinken, und sein Geld ernten, das rosa süße Herz. Miete muß bezahlt werden, ist Gesetz. Einmal bezahlst du, hundertmal bezahlst du, immer kannst du nicht bezahlen, einmal bezahlt auch dein Babymädchen, was sie verdient mit Liebe, wo ich genug wüßte an feinen Liebhabern für ein viertel Stunde rosa Babymädchen.“

Mir brannte der Boden wegen der „Radiance“. Ich würgte meine Faust zurück. Es klang so widerlich, was der Gelbnigger da seberte, aber es klang so ähnlich dem, was ich gehört hatte von ihrem eigenen Munde. Alle Völker und Rassen. Ich zuckte verzweifelt die Schulter. Mir dämmerte etwas, als sei ich hier im Wege, als liege ich wie ein träger Hund hinderlich mitten in der Straße, wo der goldene Wagen des Schicksals fährt.

Ich stürzte hinaus in die Helle der Stadt, in deren Enge selbst eine Spur war von dem frischen Winde, der daher weht, wo die Weiten ungehindert sich erstrecken.

•

(Schluß folgt)

Affenschande

(Th. Th. Heine)



„Wir können nicht mehr mit ihm verkehren, er hat seine Keimdrüsen verkauft."

Lieber Simplicissimus!

Er saß in seiner Ecke, schief den Maharadschaturban auf dem Kopf, Sekt vor sich, starrte in den Trubel der Tanzenden und seufzte: „In drei Tagen ...! In dreien! ... Ist Aschermittwoch!"

Er trank wild sein Sektglas aus. „In drei Tagen", murmelte er wieder, bekümmert.

„Mensch," sag' ich, „Feigling, Wüstling, hast du solche Angst vor Faschingsende?"

Er sieht mich bedauernd von oben bis unten an: „Vor Faschingsende, nein. Aber vor der Starkbiersaison!"

So sprach der Kämpe und schob den Maharadschaturban zurecht.

Zersplittert

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Mensch, is mir mies — ich müßte ein Stück für Piscator schreiben und steh' beim „Lokal-Anzeiger" klotzig im Vorschuß!"

Kriminalstudenten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Da hoaßt's allawei' sexuelle Aufklärung — un' a jed'smal, bal' ma was lerna kunnt, schliaßen s' die Öffentlichkeit aus!"

Lieber Simplicissimus!

Zu Händen des Herrn Postdirektors kommt ein Schriftstück, mit einem Fettfleck besudelt. Voller Entrüstung läßt der Herr Postdirektor das Schreiben zurückgehen. Er umrahmt den Fettfleck mit Tinte und schreibt auf den Rand des Schriftstückes: „Wer hat den Fettfleck verschuldet?"

Zunächst kommt das Schreiben zu dem Herrn Postsekretär. Dieser, eifrigst bemüht, alle großen und kleinen Wünsche des Herrn Direktors zu erfüllen, erkundet mit einem Riesenaufwand von Mühe und Zeit, daß Postgehilfe Schmitt der Schuldige ist. In Erledigung seines Auftrages bemerkt er unter der Randbemerkung des Herrn Postdirektors: „Postgehilfe Schmitt ist der Schuldige."

Als das Schreiben zum zweiten Male den Weg zum Herrn Direktor fand, geruhte dieser auf dem Schriftstück zu bemerken: „Schmitt soll sich schämen."

Nun wanderte das Schriftstück zu dem Postgehilfen Schmitt.

Tags darauf fand der Herr Direktor das Schreiben zum dritten Male bei sich vor mit der Schlußbemerkung: „Geschämt. Schmitt."

•

Im Schnellzug Lindau—München sitzt ein junges Bergsteiger-Ehepaar: er anscheinend württembergischer Schwabe, sie wohl bayerische Schwäbin. Halb scherzend, halb mit bissigem Unterton geht die Unterhaltung hin und her. Wiederholt, von ihrer lebhaften Gegenwehr unterbrochen, versucht er ihr klarzumachen, daß die württembergischen Schwaben eigentlich viel begabter und tüchtiger seien als die hinter den weiß-blauen Pfählen. Als Kronzeugen dafür führt er schließlich u. a. an: Schiller, Uhland, Mörike, den Grafen Zeppelin. Das ist freilich ein bißchen viel. Einen Augenblick nur stutzt seine bessere Hälfte, aber sie gibt sich nicht geschlagen: „Ja, warom bischt na d u nix worra?"

•

Einer mir bekannten Dame, die in Rumänien bei einer deutschen Familie Erzieherin ist, wurde in einem Café in Bukarest von einem anscheinend dem Mittelstand angehörigen Herrn ein Zettel mit folgendem Inhalt überreicht:

Libesleid!

Ich kann nicht Deutsch sprechen.
Aber — mit was ich im Lyceum gekannt
habe — sage daß ich euch viel Liebe
für eure olympische und gleich
Venus — ische Gesicht.

Eure Admirator und
Sklave.

Telegramm aus Genf

Von Robur, Berlin

Ein Auto hält vor dem Hause. Mit einem Sprung ist Mariette am Fenster. Er kommt! Nein, es ist ihre Freundin Vivienne. Jean öffnet ihr schon die Tür.

„Du bist es, Vivienne? Das ist nett von dir, daß du mich besuchst. Natürlich ist mein Mann in Genf. Ein Politiker, der etwas auf sich hält, ist zu dieser Jahreszeit immer in Genf. Die Männer verstehen es, allerlei Vorwände zu finden, um Vergnügungsreisen ohne Ehefrauen zu machen. Früher waren es Hofjagden oder Automobil-Wettrennen in den Alpen, jetzt haben sie Genf erfunden. Hat's geläutet?

Nein, ich habe mich geirrt, sonst hätte Jean es mir gemeldet. Mein Dienstmädchen hat nämlich heute Ausgang, und unser Chauffeur vertritt sie. Nicht jede Dame hat es so gut wie du, Vivienne. Du kannst dir mehrere Dienstboten leisten. Dein Mann hat es immer verstanden, entweder Devisen zu zählen oder Coupons zu schneiden oder in Aufsichtsräten zu sitzen, was auf dasselbe herauskommt. Ich sage es immer: in unserer Zeit sind nur diejenigen Männer von Format, die ihre Jugendideale wie Staub von den Stiefeln abgeschüttelt haben. Nur mein Mann hält starr an seinen Überzeugungen, und was ist das Resultat? Ein Auto, ein Dienstmädchen, ein Chauffeur. Jean ...“

Jean erscheint stumm an der Schwelle des Salons.

„Gehen Sie in das Badezimmer, Jean, und waschen Sie sich gut die Hände. Machen Sie auch vom Parfüm reichlich Gebrauch ...

Du irrst, Vivienne, ein Chauffeur ist nicht mein Ideal. Nachdem ich neulich meinen Mann zum Bahnhof begleitet habe, hat es mir Spaß gemacht, auf dem Vordersitz neben Jean Platz zu nehmen. Seine schmutzige Hand und seine lederne Jacke, die nach Benzin roch, haben mich nur angeekelt. Jean ...“

Stumm und dienstbeflissen erscheint Jean wieder in der Salontür.

„Nun haben Sie saubere Hände, Jean. Es ist gut so. Aber in dieser ledernen Jacke können Sie nicht servieren. Gehen Sie in das Schlafzimmer des Herrn und ziehen Sie einen Smoking von ihm an ...

Nun sollst du die Wahrheit erfahren, Vivienne. Du bist meine beste Freundin, und ich will dir anvertrauen, daß ich einen jungen Herrn zum Diner erwarte. Daher habe ich mein Dienstmädchen weggeschickt. Jean wird uns bedienen. Die Chauffeure sind doch die verschwiegensten Menschen in der Welt. Ich kenne eine Familie: der Ehemann ebnet einer angehenden Filmdiva den Weg mit Banknoten, seine Frau prüft, als Kennerin, in einem entlegenen Vorstadtquartier die Muskelstärke eines Meisterboxers, die Tochter des Hauses trainiert mit einem berühmten Flieger für einen Transozeanflug, und der Sohn tanzt in der Bar mit einer Dame, deren beträchtliche Körperschwere mit drei Kilo Brillanten und Perlen belastet ist. Die Fäden laufen in der Hand ihres Chauffeurs zusammen, der sehr diskret ist und nicht verrät, wie hoch sein Konto auf der Sparkasse ist. War es nicht eine Autohupe draußen? Nein, nur ein Taxameterauto keuchte vorbei ...

Ach ja, du bist auf den jungen Mann neugierig, den ich erwarte. Natürlich wurde er mir in der Grand Opera vorgestellt. Ach, wo sind die schönen Zeiten hin, da die Politiker nicht nach Genf reisten, und die Diplomaten die Politik in der Grand Opera machten? Zweifelst du vielleicht, daß er ein Gesandtschafts-Attaché ist? Oh, wie er es versteht, sich vor einer Dame diplomatisch und vielsagend zu verbeugen! Und seine zarte, gepflegte Hand, die gewohnt ist, Verbalnoten zu schreiben ...

Willst du schon gehen, Vivienne? Ich habe dich doch nicht mit meinen Anspielungen verletzt? Ach, du willst nur nicht stören, das ist nett von dir. Wie spät ist es eigentlich? Halb sieben? Er sollte schon um sechs hier sein. Ich kann es mir nur so erklären, daß er unerwartet durch ein Telegramm nach Genf berufen wurde. Diese Balkanstaaten gönnen einem Attaché keine Lebensfreuden. Auf Wiedersehen, Vivienne ... Jean ...“

Jean erscheint im Salon.

„Haben Sie gut aufgepaßt, Jean? Es hat nicht geläutet? Kein Privatauto hielt an unserem Hause? ... Wie tadellos Ihnen der Smoking paßt. Sie sagten einmal, daß Sie Telegraphist waren, bevor Sie Chauffeur wurden. Ich merkte mir schon damals, daß Sie die verschwiegensten Berufe wählen, Sie haben Taktgefühl. Verraten Sie mir doch, Jean: es kann doch passieren, daß ein Herr, der sich zu einem Diner ankleidet, plötzlich ein Telegramm aus Genf erhält? Nicht wahr? Setzen Sie sich zu mir und zeigen Sie mir, wie ein solches Telegramm aus Genf auf dem Apparate durchgegeben wird ...“

Jean setzt sich und beginnt mit den Fingern am Rande des Tisches zu klopfen.

„So? ... Ta—ta ... Ta—ta—ta ...“ — „So—fort — — — nach — — — Genf ...“ — „Nein, wie amüsant ... Was für eine schöne, kräftige Hand Sie haben, Jean ...“

Phöbus

„Post nubila Phoebus“, sprach der Lateiner.
Du lieber Gott, das war auch so einer,
der noch an die Wirkung der Sonne geglaubt,
an Beleuchtungseffekte und überhaupt!

W i r sind in Meinungen und in Sitten
inzwischen erheblich fortgeschritten.
W i r sind fürs Schwatzen, w i r sind fürs Schwebeln,
fürs Dunsterzeugen und fürs Vernebeln.
Wozu noch sauber und klar und reinlich?
Das helle Licht empfinden w i r peinlich.
W i r sind die geborenen Dämmerungsfalter
und hassen die Wolken- und Nebelspalter.

Und wenn eine Mordssauerei geschah,
dann heißt es: Post Phoebum nubila!

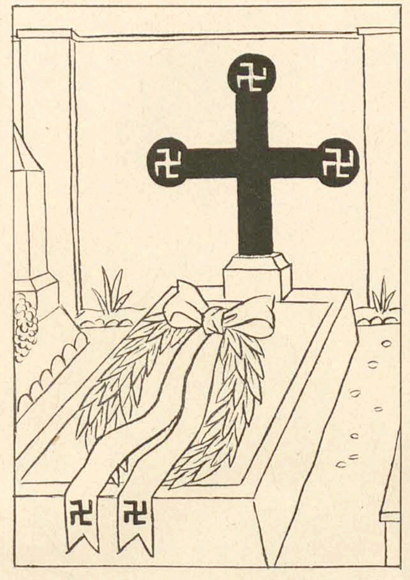
Ratatöskr

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr. —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. - Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

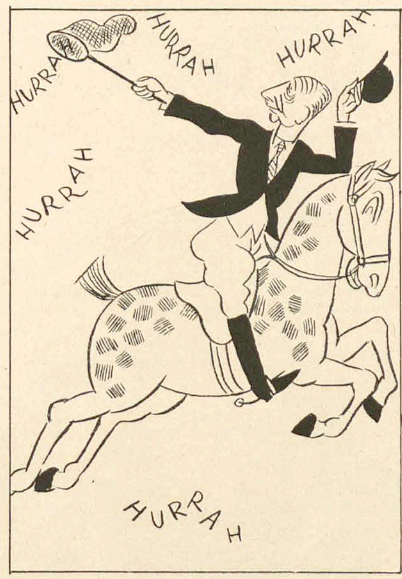
Simpl-Woche

Was wir bei künftigen Fürstenbesuchen zeigen sollten

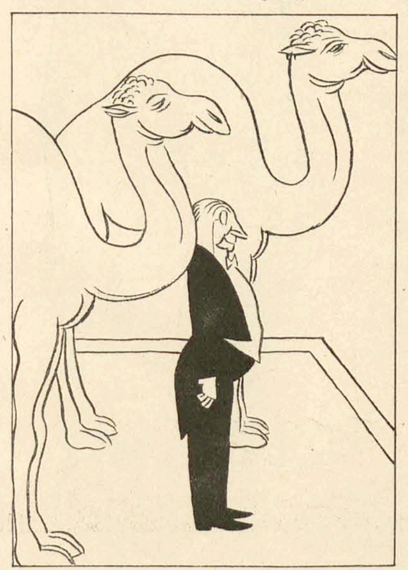
(Zeichnungen von E. Schilling)

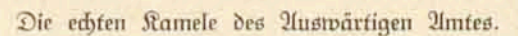


Das Grabmal des unbekannten Femeopfers.



Den Kronprinz, der sich einige versprengte Hurrahs einfängt.





Die echten Kamele des Auswärtigen Amtes.



Den einzigen Reporter, der nicht aus dem Häuschen geraten ist.

Henrik Ibsens 100. Geburtstag

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wenn ich denke, daß ich auch einmal so berühmt war wie der —!“

Stuttgart, 26. März 1928

Der Lenz ist da!

Preis 60 Pfennig
32. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.— Reichsmark

Die drei Grazien

(Zeichnung von E. Thöny)



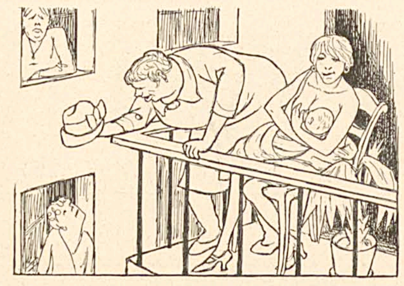
„Schau, Alte, i moan' allawei', dö san wonnetrunken."

Simpl-Woche: Frühling in Berlin N

(Th. Th. Heine)



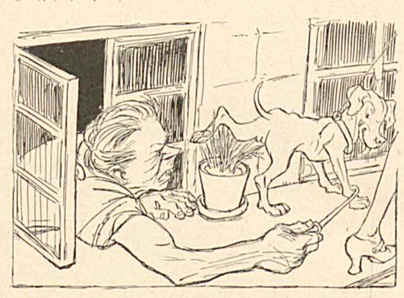
„Veilchensträußchen in de Tonne?? Et is Friehling!"



„'n bravet Mächen, unse Else — von ihre Stillprämie hat se mir 'n Friehjahrshut jekooft."



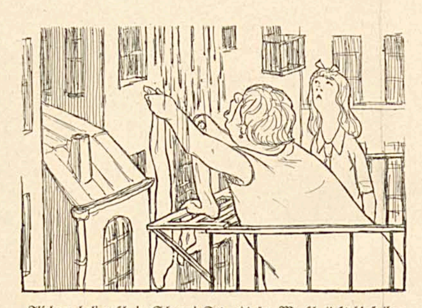
„Junge, wenn sich schon mal een Schmetterling unsan Hof besieht, mußte nich jleich mit de Bierpulle 'nach schmeißen!"



„Nu weeß ick ooch, warum mein Schnittlauch immer so jelb wird."



„Im Friehjahr wird's bei uns in 'n Keller immer 'n bißken mulmig — Jroßpapa muß an die Riviera."



„Ilselore, hol' rasch 'n Schupo! Det ordinäre Mensch jießt bloß ihre Blumen, weil ick meine scheensten Seidenstrimpe zum Trocknen rausjehängt habe."

Der Lenz ist da in Wort und Bild

Von **Marcellus Schiffer**

1.

Der Lenz war da...

(Original-Roman)

(97. Fortsetzung und Schluß)

„Ja, ja," seufzte die hingegossene Baronin, „so war es," indem sie ihr Geständnis beendete: „ich konnte es ihm nicht ausschlagen."

Durch das Fenster schlugen die Bäume aus, alles war lauwarm.

Der Baron bekam einen leichten Fieberausschlag bei ihren Worten. Er hatte seinen Kopf immer tiefer und noch tiefer geneigt, jetzt berührte er mit der Stirne schon den kostbar ausgeschlagenen Fußboden.

Im Zimmer war es so still geworden, daß man jede Stecknadel hörte, die im Zimmer fortwährend zu Boden fielen!

„Also betrogen", murmelte er vor sich hin, was er nur konnte.

Und dann, hoch, herrisch aufgerichtet schlug es mit aller Gewalt aus ihm aus: „Wer war es?"

Die Baronin stammelte ausbrechend: „Der Lenz war da!"

2.

Um dem aus unserem Leserkreis oft geäußerten Wunsche zu entsprechen: „Wie schreibe ich selbst mein Filmmanuskript!?", bringen wir ein solches jetzt im folgenden wie folgt in letzter Vollendung als neuestes Ullsteinschnittmuster:

„Und es jauchzet der Rhein: der Lenz, er ist da!"

Kurz aufblenden: lachender Blondmädchenschopf!
Und da: ein Bursch, jung, blond, noch blonder.
Großaufnahme: seine jauchzenden Zähne.
Hei, wie das lacht.
Und wieder: (Ganznah-Aufnahme) Annchen.
Schalk springt ihr
aus Blauaugen.
Oder ist es Trotz gar?
Großaufnahme: Weiß man es?
Überblenden: in das alte liebe Großmütterle.
Und da hebt sie den verschmitzten
Finger drohend, schalkhaft.
Titel: „Annchen! Aber du wirst doch nicht etwa gar?"
Abblenden.
Zublenden.
Durchblenden.
Aufblenden: in Frühlingslandschaft.
Auf dem Boden ein Mistkäfer.
Überblenden: in Annchen und den Bursch.

3.

Radioprogramm

(Zu Ehren des Lenzes-Beginn)

Morgens (8—9 Uhr): Übertragung des Kirchenglockengeläutes der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Hieran anschließend: Niederländisches Dankgebet für Jungfrauenchöre.

Nachmittags (3—4 Uhr): Zehn Minuten für die Hausfrau: „Der Lenz ist da — die Motten kommen!“ (Praktische Ratschläge zur Mottenbekämpfung.)

Abends (8—11 Uhr): „Der Lenz ist da!“ (Lied von Hildach.) Gesungen von der Funkturmprinzessin.

4.

Zeitungsbericht

Wettervoraussage:

Vorwiegend trübe, unfreundlich. Kalt. Vereinzelte Schneefälle.

Frühlings Erwachen

Was ist das eine rege Zeit
voll zärtlicher Betriebsamkeit!

Die ersten Blümchens sieht man schon,
gewürdigt durch ein Fölljeton.

Die Vögel lieben ungestört,
wobei man sie oft singen hört.

Der Dichter hat und auch das Huhn
in diesen Wochen viel zu tun.

Sie legen prompt und mit Geschrei
pro Tag das akkordierte Ei.

Dem Mädchen ist, sie weiß nicht wie.
Des Jünglings Auge sucht ihr Knie.

Kurz: das Bestreben jedermanns
geht drauf, daß er sich weiterpflanz'.

Die Herren von der Politück
stehn selbstverständlich nicht zurück.

Sie fangen sich teils klein bei klein
und teils en gros die Dummen ein.

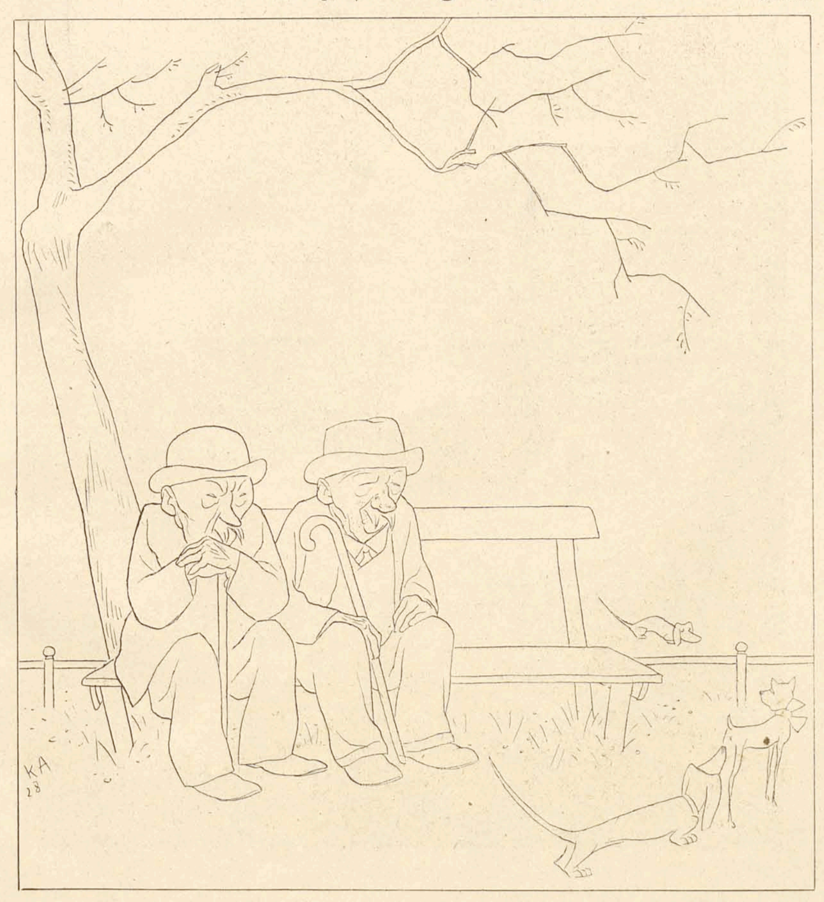
Nur wer im März schon Samen stupft,
im Maien aus der Urne hupft...

Ja wahrlich, eine rege Zeit
voll zärtlicher Betriebsamkeit!

Ratatöskr

Kurz ist der Frühling!

(Karl Arnold)



„Die Viecherei ham mir Gott sei Dank aa hinter uns.“

Weekend-Romantik

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Hör' nur, Liebster, wie rhythmisch der Specht wieder klopft!" — „Quatsch! Det is doch der doofe Lyriker mit seiner Schreibmaschine."



ELL TROCKEN
Als Elitemarke-
unsern Henkell-Trocken
noch übertreffend-
empfehlen wir unsern
HENKELL PRIVAT
und als exceptionellen
Jahrgangswein unsern
1921er
HENKELL
Unerreicht u.
unerreichbar
sind unsere auf Ideal-Gelände
in geschlossener Einheitlichkeit
auf Grund der Erfahrungen
dreier Generationen erbauten
Kellereien.
Vor den Augen der stets
willkommenen Besucher
gehen hier unsere un-
geheuren Vorräte ihrer
Vollendung entgegen.
HENKELL & Co.
Wiesbaden-Biebrich
Gegr. 1832 * Seit 4 Generationen im ausschließlichen
Besitz u. unter persönl. Leitung d. Familie Henkell.
BERNHARD ROSEN

HANS LEIP

MISS LIND VND DER MATROSE

ROMAN

(Schluß)

Auf dem Reedereikontor traf ich den Württemberger. Er grüßte mich mit dem alten, unverfrorenen Lachen, und zwirbelte seinen affigen, gelben Schnurrbart. „Haha, Schareko, Mann in Blau! Ich hab' deinen Seesack gerettet, ich rate, wir machen wieder eine Reise."

Ich grüßte flüchtig zurück, hatte ich doch Wichtiges zu unterhandeln und wenig Zeit, wohingegen er seine Sache erledigt zu haben schien, sicher dick voll Heuer steckte, da er geizig war und kaum Vorschuß nahm, und den Raum mit lustigem Augenzwinkern verließ.

Ja, warum nicht, sagte der Inspektor, einen tüchtigen Matrosen wie mich wollten sie wohl wieder einstellen, aber nicht auf einem Passagierschiff. Das ginge nicht. Und außer auf der „Belemoore" sei nichts frei, und die gehe nach Australien, diese Nacht um elf Uhr, ob ich das wolle?

Nein, sagte ich mit Anstrengung, ich wolle eine Linie nach Deutschland und habe eine Bedingung, nämlich, daß man auch zugleich eine Stewardeß, die mir bekannt sei, einstelle.

Man erklärte mir ohne Umschweife, eine Stewardeß benötigten sie nirgends. Ich wurde nun deutlicher, sagte, um wen es sich handele, und daß sie als Passagier der ersten Klasse gekommen sei, die Compagnie habe doch gut daran verdient, der kleine Gefallen könne doch schließlich darauf stehen. Ich war anfangs bescheiden, wurde dann dringlicher, und sie sahen, wie mir ums Herz war. Jemand ließ verlauten — die ganzen Beamten standen schließlich am Tresen —, es habe ja noch Zeit, noch sechs Tage, sie wollten es mit dem Zahlmeister der „Radiance" bereden, ich solle die Adresse dalassen. Aber beide zusammen auf einem Schiff, das ginge nicht. Und sie lachten darüber. Und ich sollte mich entscheiden, ob ich auf dem Australier anmustern wolle oder nicht.

„Wohl, wohl!" antwortete ich verwirrt, nahm mein Seefahrtsbuch und ging hinaus. Und war abgefertigt.

Der Württemberger stand noch im Eingang. „Wohin soll ich deinen Seesack beordern?" fragte er und bot mir eine Zigarre an. „Oder gehst du wieder mit?"

„Nein!" sagte ich, die Kehle wollte mir zerbrechen, aber ich sagte es verächtlich.

„Kann ich dir nicht verdenken!" lachte er. „Ich hab' auch abgemustert. Ich bin wieder auf Frachtdienst übergegangen, auf einen Australier, weißt du, da wachsen Kängurus und Paradiesreiher, und da in der Gegend gibt es jetzt Gold."

„Weiß ich", sagte ich, aber ich konnte nicht von der Stelle. Ich nahm die Zigarre, die er mir anbot. „Ja, meinen Seesack", antwortete ich auf seine erneute Frage, aber ich wußte wirklich nicht, wohin ich ihn schaffen lassen solle. „Einerlei!" fuhr ich fort, indem mir vorschwebte in meiner törichten Verlegenheit, daß sich noch alles irgendwie glücklich zurückfinden werde. „Laß ihn an Bord der ‚Belmore' schaffen."

Er sah mich betroffen an. Dann lachte er laut los, ergriff meine Hand und schüttelte sie, das sei ja ein tadelloser Zufall, daß wir wieder auf dem gleichen Schiff anmusterten. Er lud mich zum Mittagessen ein, wir tranken, meine Zunge löste sich mir. Er schwieg und seufzte. Es wurde schon dämmerig, da fiel es mir schwer auf die Seele, was zurückzulassen ich im Begriff war; ohne Entschuldigung stand ich auf und lief davon. Wollte ich nicht Kleidung kaufen? Sie hatte doch nichts anzuziehen! Aber was würde es nützen. Und ich hatte weder Geld noch Vorschuß. Mein Inneres zog sich zusammen, ein Grauen überfiel mich, eine wahnwitzige Hast, zurückzueilen in den dumpfen Verschlag und zu ihr zu stürzen. Ich nahm mir vor, den Seesack selber zu holen, zu verkaufen, was darin war, um dann weiter zu leben mit ihr, wie es gewesen war.

Ich kam an einem kleinen Kino vorbei. Wie gewöhnlich sah ich nach dem Schilde und blieb wie von einem Baum getroffen stehen. Da war es in mächtigen Buchstaben zu lesen: „Shareco, the Girlkiller."

Voller Entsetzen starrte ich auf das Bild, wo der Mann lächelnd die Faust um die Kehle des Opfers legt. Er sah mir, weiß Gott, nicht ähnlich, dieser alberne Filmspieler, trotzdem er bartlos ging wie ich. In meiner Wirrnis faßte ich gleichsam zur Selbstverhöhnung den Vorsatz, mir einen Schnurrbart stehen zu lassen wie der Württemberger.

Ich eilte in die Broomestraße, aber meine Schritte wurden schleppender. Was sollte werden? Es mußte etwas geschehen. Aber nichts Vernünftiges fiel mir ein. Die Zeit war knapp. Nun wäre es geeignet gewesen, daß mir der Alte über den Weg lief, ohne lästig zu fallen. Ich hörte irgendwo die elende Glocke des Ambulanzwagens. Das war nichts Besonderes. Das Leben war verflucht, diese Gegend grauenvoll, wem sollte man verdenken, sich mit einem Strick oder dergleichen hinauszuwinden aus diesen schaurigen Löchern. Aber ich! Aber sie! Was war zu tun, was sollte mit ihr werden? Nichts blieb, nicht einmal der armselige Verschlag bei dem Mulatten, es blieb nur das Schiff und nur für mich.

Es blieb noch der Rat von diesem verfluchten Mischlingshund. Vielleicht kam es ihrem Empfinden sogar entgegen, Buenos Aires, da war der rechte Ort, alle Völker und Rassen treffen sich in jener Stadt und mehr als in Neuyork.

Ich lief. Ich wagte mir nicht auszumalen, daß der Gelbnigger mein Achselzucken vielleicht falsch ausgelegt habe, und dennoch reizte es mich, es mir vorzuzwängen, ich hörte mich keuchen, die Straße war fürchterlich lang und ohne Menschen. Es konnte nicht sein, das konnte nicht sein, ein anderer als ich, Saint Claire, Saint Claire! Und wenn, dann mußte es aus sein, alles aus, ich konnte nicht weg, nicht weg ohne sie. Schareko, der Mörder! Ich hatte es gelesen. Es stand fest, es heißt nicht Schareko, es heißt Schareko, der Mörder! Der Mädchenmörder, der sie abschlachtet, wenn er sie genossen hat. Sie war ja wie ein dünnes Blatt, ihr

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

dünner Hals, ein kurzer Druck, sie würde glücklicher sein, und es war ein irres Gefasel mit den Rassen und Völkern! Schareko, der Mörder. Was denn? So oder so, ich würde es sein, da war nichts mehr zu wollen. Weißt du denn nicht, daß sie ein Kind bekommen soll? sprach es in mir. Und mir hallte es jämmerlich und mühselig im Kopfe, und ich sah im Geiste die kleine Wiege, die ich einst zu einem anderen Zwecke gemacht hatte. Was denn! schrie ich mir zu. Es wird noch alles gut!

Kraft strömte auf einmal in mich aus ungekannten Quellen.

Ich bog um die Ecke. Vor der Arizona Bar war ein Menschenauflauf, darum war die Straße so leer gewesen, und sie gingen wohl endlich daran, dem scheckigen Hund das Opium aus der Nase zu ziehen. Oder es war da eine kleine Messerstecherei gewesen, und das kam von dem Whisky, der hier scheußlicher war als überall. Ich war im Grunde froh, es lenkte mich ab. Ha, was gab es denn? So etwa Dunkel der Zukunft, bitte? Nein, wie sollte wohl!

Ich drängte mich durch den Schwarm. „Was ist?" fragte ich gezügelt und mit Gleichmut, als sei es die alte, gewohnte Sache.

„Ein Mord!" grinste eine magere Frau und schnalzte im Genuß dieses Ereignisses.

Ich fuhr zusammen, als sei ich es, als habe ich, gezügelt und mit Gleichmut, ich wußte nicht wie, es begangen, was gemeint war. Meine Füße versagten ihren Dienst. Schutzleute brachen einen Gang in die Menge, da hielt die Ambulanz, da hielt auch der Polizeiwagen. Ich stürzte auf einmal vor, an der Tür stieß mich ein Polizist zurück, jemand kam heraus, gepackt, gefesselt. Es war Herweth. Er erkannte mich sofort. Sein Blick flackerte über mich hin. „Friede mit uns allen!" sagte er laut.

Ich rutschte in die Höhlung, die hinter den Beamten entstand. In dem alten Verschlag war Licht. Ich schrie ihren Namen. Gesichter wandten sich um. Der Mulatte stand schlotternd an der Theke, fiel vor mir nieder, wand sich vor mir, er habe es nicht getan. Der feine Herr sei gekommen, der weiße Herr, er habe den Browning gekauft, er habe Geld gehabt, er habe gedacht, der arme Senegam, das ist ein Herr, der Geld hat für etwas Liebe. Aber das süße rosa Babymädchen habe wohl nicht gewollt, da habe der fremde Herr geschossen.

Da lag sie und war tot. Ich sah ihr Gesicht anfangs nicht, Leute standen davor; ich sah unter dem Kanevas ein Stück ihres armen, weißen Seidenhemdes. Ich fürchtete mich, näher heranzutreten und vor dem Blut auf dem Boden, mußte auch an den Offizier auf der „Radiance" denken, der gut zu mir gewesen war. Ein Photograph ließ ein Blitzlicht aufflammen. Die Träger kamen, legten sie auf die Blechwanne, ihr Gesicht war blutleer und sah sonderbar erstaunt aus. Die braunen Haare ragten über den Rand. Gleich tot, sagte jemand, obwohl er nicht einmal ins Herz getroffen hat. Es füllte mich mit Stolz, daß ein anderer ihre Schönheit rühmte, aber zugleich drehte sich der Boden von meinen Füßen ab, ich hielt mich an der Wand. Ein Polizist fragte mich nach vielem, ich wußte nichts hervorzubringen, er sah mein Seefahrtsbuch, meinte, es sei wohl Zeit für mich, an Bord zu kommen. Ich ging hinaus, die Ambulanz hielt noch draußen, ich kehrte wieder um. Der Mulatte stand da, schon wieder gefaßt und frech und unterhandelte; es war wegen des Opiums.

„Gib mir die Decke!" sagte ich, und da er zögerte, langte ich selbst hinter die Theke und zog sie hervor. Er hatte sie an bessere Gäste vermietet, und da sie entweiht war, gab ich sie der Toten nicht mit, sondern nahm sie an mich als Andenken.

•

An der Kreuzung zum Broadway, zu guter Letzt, als wollte es so sein, begegnete mir der Alte. Er hieß übrigens John. Ich wich ihm aus, was mir niemand verdenken wird. Er aber ließ nicht locker, hielt sich an meiner Seite, hob seine Handschuhe, es waren noch dieselben, und sagte milde und gewinnend: „Verbirg dich nicht, Bruder, Ihr müßt doch einsehen, daß die Bebenden Saint Claire nicht länger entbehren können, zumal Herweth uns sein Vermögen entziehen will. Herweth kommt heute zu Euch in alter Treue. Ich merkte zufällig durch den Mulatten Senegam, daß Ihr im Arizona wohnt, ja, an dieser seidenen Decke merkte ich es, die Ihr jetzt zu verkaufen gedenkt, weil es Euch dürftig geht. Behaltet sie nur, ihr sollt es endlich wieder gut haben. Sehen Sie, damals wurde mir dasselbe übermächtig, ich war Ihnen dankbar, daß Sie Miß Lind eine Zeitlang entfernten. Sie oder ich, hieß es damals! Nun schreit die Gemeinde nach ihr, was da geschehen sei. Herweth und ich wollten uns bei Euch noch in dieser Stunde treffen, um Euch zu verzeihen und zur Umkehr zu bewegen: denn es ist meine Aufgabe, alles zum Segen zu lenken."

Ich brüllte auf vor Gelächter und Schmerz und auch, weil er „im Arizona" gesagt hatte, um mir zu schmeicheln, als sei es ein Hotel gewesen. Ich spie aus vor ihm, er war schuld an allem, so schuldlos er es auch gemeint haben mochte.

Ohne weitere Erklärung ging ich meines Weges und kam pünktlich an Bord.

•

Sandy Hook lag längst hinter uns, da trat ich an den Württemberger heran und bat ihn um Verzeihung für das Wort damals wegen des toten Arras. Der Württemberger druckste ein wenig, schielte auf meine Ohrringe, dann sagte er, und er nannte mich bei meinem richtigen Namen, da sei nichts übelzunehmen seinerseits, denn er habe den Papagei wirklich mit etwas Rattengift umgebracht damals.

„Sie ist nun auch tot!" sagte ich, und dann sprachen wir nicht mehr davon.

•

Und da wir nicht mehr davon sprachen, so ist auch dies zu Ende, was ich schreibe. Meine Zeit hier im Hospital zu Madang ist um, mein Bein in Ordnung, das Fieber davon, meine Sachen sind gepackt. Vielleicht treffe ich den Flensburger dort oben, wenngleich viele umkommen. Morgen geht der Trupp in die Berge, und morgen ist ein neuer Tag.

Ende

Kleines Liebeslied

Noch halten wir uns an den Händen,
Zeit schimmert hell in lichten Reihen.
Sieh, es will leise Lilien schneien,
Die Herzen wollen sich verschwenden.

Jetzt bist du ich, und ich bin du,
Der Weg ist uns ein weißer Traum.
Wir spielen Wandern immerzu,
Vertauschen uns am fernen Saum.

Und einst wird sein ein sanft Verwehen,
Dann will ich sinken in dein Angesicht,
Lächeln in dir, mein süßes Untergehen,
Es spielt um uns das helle Licht.

Emmy Hennings

Pimmer macht in Lenzgefühlen / Von Roland Betsch

Über Pimmer könnte man Bände schreiben. Er ist geladen mit Ideen wie eine Dungfuhre. Pimmer ist wieder eingetroffen. Von der asiatischen Sonne und fremdem Eros wohltuend beeinflußt, ist er in die mittleren Breitengrade zurückgekehrt. Was tat er auf Anhieb? Er nützte die Frühjahrskonjunktur in beispiellos raffinierter Weise aus. Mit dem Frühling muß irgendwie ein honigsüßes Geschäftchen zu machen sein, überlegte er und warf sich furchtlos auf die Lyrik. Ausgerechnet auf die Lyrik.

Pimmer erließ in allen Ländern, in denen gegen Ende März der Lenz seinen himmelblauen Einzug hält, ein aufsehenerregendes Preisausschreiben. Es fehle an Frühlingsgedichten, behauptete er mit genialer Frechheit und machte sofort alle Psychiater auf sich aufmerksam. In unserem verflachten, technischen Zeitalter, so verkündete er hochtrabend, ist gerade die lyrische Frühlingsader bedenklich verkalkt. Wenn es so weitergeht, werden in kurzer Zeit die Lenzgedichte zu den hochbezahlten Raritäten zählen. Es ist Zeit, daß die Menschheit sich auf den literarischen Hosenboden setzt. Man erinnere sich doch endlich wieder des poetischen Vergißmeinnichts und anderer sprießender Blumen. Eine Affenschande ist es, daß gerade das Frühlingspoem, jene seltene Art poetischen Ergusses, im Aussterben begriffen ist. Nie und nimmer darf solches geschehen.

Pimmers Preisausschreiben wirkte wie eine Gasbombe. Es verpestete die halbe Menschheit. Fünftausend Mark für ein Frühlingsgedicht! Alle poetischen Überdruckventile fuhren zischend hoch und pufften gebundene Sprache aus. Jetzt erst zeigte es sich einwandfrei, daß es mehr Dichter gibt, als Sandflöhe in der arabischen Wüste. Den trockensten Kanzleiräten fuhr es in das pensionsberechtigte Gefühlszentrum. Männer der Justiz, allen außerparagraphischen Regungen abhold, gaben Himbeerfarbenes von sich. Ja, man glaubt es nicht, selbst erste Staatsanwälte, harte, kernige, unerbittliche, im Dienst der Kultur gestählte Menschen gingen gefühlsschwanger und wurden wonnesam berührt. Sämtliche Pantoffelpoeten und Nachtstuhldichter, eine Heerschar von Reimpappern und Versknetern wurden rebellisch. Es schwoll aus verwanzten Dachkammern und blähte sich in jungfräulichen Betten. Es regnete Treue und gewitterte Weltschmerz. Die Sehnsucht floß wie Fliegenleim. Ein lyrischer Durchfall setzte epidemisch ein. Klar kam es zutage, welches Unheil anzurichten der Frühling imstande ist.

Nebenbei gesagt, bedenke man doch gefälligst, daß es selbst Leuten wie Alfred Kerr durch die kritisch olympischen Eingeweide zuckte. Er, der Betagte, wurde wundersam bewegt, setzte sich unter Weidenkätzchen und stieß gedämpft stotternd in die pastorale Schalmei. Er besang aber nicht den Lenz, auch nicht die nordische, meerumspülte Geliebte; nein, fürwahr! Sich selbst besang er in einem gehämmerten Sonett. Ecco! Die Preußische Akademie der Dichtkunst trat aus ihrer Überflüssigkeit heraus und ging, der hohen Verantwortung sich bewußt, mit einem Kilo akademisch einwandfreier Lyrik offen in den Wettkampf.

Bekannte Reime feierten nie dagewesene Triumphe. Der Reim „Liebe — Triebe" stellte einen monströsen Weltrekord auf. An zweiter Stelle, mit phantastischem Aufgebot, marschierte „Herz — Schmerz". Sonne, Lenz, Sehnsucht und Liebe konnten nach Tonnen gewogen werden. Der Hexameter, schwungvoll beflügelt, von allen wachsweichen Humanisten, vielkindrigen Schulräten und punktalbebrillten Studienprofessoren bevorzugt, kam wie die Wanderheuschrecke. Die größte Kunsthonigfabrik fühlte sich in die Seile gehauen.

Es geschah Erstaunliches. Pimmer selbst ergriff es magisch. Mitten in einem Saldo, den er zog, fuhr es ihm heimtückisch in den Füllfederhalter. Er ging in die Butterblumen und verfaßte einen so skandalösen Vierzeiler, daß sich die Mistkäfer erbrachen. Unter einem Decknamen sandte er ihn ein und fühlte sich für wenige Minuten erotisch beflügelt. Erleichtert ging er nach Hause und wütete im Kontokorrent.

Pimmer hatte irgendwo im Freien einen riesigen Lagerplatz gemietet. Die Lyrik wurde in Zehntonnenlastautomobilen von der Post angeliefert. Der Abschluß in Altpapier mit einer Papierfabrik war bereits getätigt. Mehrere Lektoren waren bei der Arbeit, einen kleinen Teil der Einsendungen zu lesen. Das denkbar Schlechteste, so ordnete Pimmer an, sollte preisgekrönt werden. Den Lektoren wurde abwechselnd übel. Ihre Mägen sonderten Galle ab. Einer kotzte mitten in einen Stapel von Sonetten. Es kann mitgeteilt werden, daß allein in Deutschland über 7 Millionen lyrische Geburten stattfanden. 350 Tausend Kilo reimbekritzeltes Papier liefen ein. Ein Güterzug mit 70 Achsen rollte den gesamten Vergißmeinnichtsalat nach der Papierfabrik. Man benötigte eine moderne, sechsgekuppelte Heißdampfgüterzugslokomotive.

Das Geschäft in Altpapier übertraf alle Erwartungen. Eine bekannte Papierfabrik war monatelang damit beschäftigt, die angelieferte Lenzeslyrik in Klosettpapier umzuwandeln. Das gesamte Mitteleuropa würde sich damit wochenlang bedienen können. Pimmers Bankkonto blähte sich wie ein Ochsenfrosch.

Das Ergebnis wirkte erschütternd. Aus jeder Sprache wurden die zehn miserabelsten Mißgeburten herausgefischt und in Faksimile gedruckt. Ein großer Verleger, das Geschäft und die Pathologie witternd, brachte das Büchlein in Halbfranz heraus.

Es gab noch eine große Überraschung. Pimmers unerhörter Vierzeiler bekam einen Preis. Ohne Schiebung. Er war so schlecht, daß dem betreffenden Lektor vor Entsetzen die Schilddrüse anschwoll. Er bekam Basedow und einen Anfall von Schwermut. Pimmer aber war machtvoll begeistert. Er rechnete noch eine Zinstabelle nach und ging dann wieder in die Butterblumen. Ließ sich seufzend nieder und saß mit schielendem Augenaufschlag gedankenvoll allein. Ringsum blühten so wonnesam die Gänseblümchen und Veilchen. Anemonen öffneten ihre zarten Blütenkelche. Ein märchenhaftes Raunen und Flüstern ging durch den nahen Wald. Der Lenzeswind sang sein sehnsüchtiges Lied. Es war, mit einem Wort, alles so feinsinnig. Huch, der Lenz! dachte Pimmer, zerdrückte eine Zähre und pflückte — rein wie ein Kind — ein Sträußlein goldene Himmelsschlüssel. Erhob sich und ging damit durch die Wiese. Eine Lerche tirulierte hoch im Ätherblau.

Die Schmetterlinge werden bald kommen, ging es durch Pimmers Sinnen. Die Schmetterlinge werden von Blüte zu Blüte gaukeln. Und die Motten.

Richtig, die Motten! Motten, überlegte er und roch an den zarten Blütchen in seiner Hand. Motten! Mottenpulver!

In Mottenpulver, so dachte er, während um ihn die Käferchen summten und über ihm die einsamen Schäfchenwölkchen geheimnisvoll zogen, in Mottenpulver müßte doch eigentlich irgendwie ein Geschäftchen zu machen sein!

Der Abbé

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Unschuld mehrt zwar die Freude im Himmel, aber ein Fehltritt die Menschen auf Erden."

Reise zu Hause!

Morgendlich in meiner Badewanne
und versenkt in südlich-heiße Flut
träum' ich mich nach Abbazzia, Cannes
oder — Sonntags nur — nach Holywood.

Oben strahlt die Sonne mir elektrisch
unterstützend meine Phantasie.
Und der magre Kaktus auf dem Ecktisch
schafft der Tropenflora Buntgeblüh!

Sanfte Wellen mit der Hand erregend
lieg ich wie im Paradiese da —:
Sanfter Frieden! Wundervolle Gegend!
Ohne Mücken und Malaria!

Nun entsteige ich dem Wellenbade
und begebe quasi mich an Land —:
in der Ecke wartet das Gestade
schön bestreut mit weißem Scheuer-Sand!

Knips! Der gute Föhn wird eingeschaltet,
und den Leib umkost ein warmer Wind!
Kein Scirocco, kein Passat entfaltet
solche Trockenwirkung und so lind!

Und dort laß ich Träume mich umgaukeln
tropisch-üppig und erotisch-keß —:
Bali-Mädchen, die auf Blüten schaukeln,
sind für mich was ganz Alltägliches!

Karl Kinndt

O du veredelte Natur!

Frühlingstag im Berliner Zoo. Entzückende Wellensittiche schwirren, lebhaft schwatzend, in leuchtendem Hellgrün, frei fliegend durch das Geäst der blätterbeliefernden Bäume. Die Menschen ergehen sich sonnbeworfen, heiter, befreit.

Man hat das Bedürfnis, einfach seinen Hut wegzuschmeißen, so himmlisch ist dieser Tag. Einfach geschenkt!

Vor einem der Käfige, in welchem etliche Gepards, in reizvollem Kosespiel, ihr schwarzgepunktetes Fell in der Sonne tänzeln lassen, steht eine biedere Frau. Ihre wasserblauen Augen schweifen zärtlich über die Tiere.

Einfaches Weib mit Seele, Gemüt, — Liebe zu aller Kreatur!, denkt man.

Nett ist das!

. . . Aber da ändert sich plötzlich das Bild.

Die gute Frau mit dem warmen Blick zeigt mir zwei tadellos gearbeitete Goldplomben: „Schöne Tiere", sagt sie.

Ich nicke.

„Schön gefleckt", sagt sie.

Ich nicke.

„Prächtig!" sagt sie.

Wie oben.

Da seufzt sie auf aus vollem Busen, um mit einer aus tiefstem Herzen quellenden Sehnsucht fortzufahren: „Hach! . . . Von denen möcht' ich mir gern 'nen hübschen Pelz arbeiten lassen . . ."

Ich hatte ausgenickt. —

John Förste

Frühling

Von Ernst Hoferichter

Sommersprossen blühen ...

Und wie eine Drucksache ist auf einmal der Frühling in die Wohnkiste von Kajetan Bretzel, dreimal läuten, gefallen ...

Über dem Spirituskocher hüpft in einer Konservenbüchse Kamillenkraut. Ein Sonnenstrahl mit gebrochenem Schienbein schleckt vom Wachstuch des Tisches verschütteten Morgenkaffee auf.

Die Tapete schwitzt, als hätte sie zwei Aspirintabletten verschluckt. Herr Bretzel ist Klaviertransporteur, und seine Bronchien pfeifen als Harzer durch das Zimmer.

Und das Tropfen des Ausgußhahnes zwitschert verständnisvoll dazwischen hinein. Vom Wandkalender des Konsumvereins e. V. herab knospt es Frühlingsanfang ...

Frau Bretzel öffnet das Fenster wie einen Brotkasten. Aber da ist's, als hätte sie den Deckel eines Eisschrankes gehoben. Ihr Atem raucht, und sie heben ihre Köpfe in den lädierten Sonnenstrahl.

Einige Dächer haben das Nasenbluten ... Kirchturmspitzen, wie Bismarckheringe überglitzert, suchen als Zahnstocher den Himmel ab. Der ist blau wie Dienstmädchenbriefpapier, aber nicht parfümiert ...

Über die Feuermauern gehen Kaminkehrer als frischbetintete Füllfederhalter spazieren ...

Gegenüber im zweiten Aufgang hat Fräulein Pletschacher ihre nassen lila Florstrümpfe am Fensterbrett herunterhängen.

„Aha ... da geht wieder 'was ...!" sagte Bretzel und glaubt doch statt Lilakunstseide — hängende Gärten zu sehen, mit Veilchen austapeziert ...

„Ja — es wird Frühjahr ..."

„Fürs Trocknen wird's wieder besser ..."

„Für die Pletschacher auch ..."

Bretzels Bronchien pfeifen wie Ausflugsdampfer.

„Die hat's jetzt mit einem, der wo — — —"

„Soso ... jaja ...!"

„... Und die Zeitungsfrau sagt mir, daß er sie nach ... nach ... San Remo im Süden mitnimmt ..."

„Da schaug her ... jedenfalls weit ... und jetzt hat sie sich noch ihre Strümpf' 'rausg'waschen ..."

„Und vor ein'm halben Jahr hat s' noch bei uns g'wohnt, und jetzt kommt s' so weit ..."

Bretzel stellte sich in südlicher Richtung ein, um eher herauszubekommen, wo dieses Remo liegt. Und er denkt weit über die Stationen seines Vorortfahrplanes hinaus.

„Wenn damals die Herrenb'suche auf d' Nacht net g'wesen wären ..."

„Könnt' sie heut' noch bei uns wohnen — — —"

„Und der Kaffee, den ich ihr in der Früh' 'kocht hätt', mei' Kaffee käm' dann auch bis ... San Remo — — —!"

„... sie ist ja schon im siebten Monat ... Und hat's mit jedem g'habt — — —"

„Vielleicht fahrt s' deshalb — — —"

„Du! ... Gelt, aber mit dir gar nix ...? Nicht das geringste ...?"

„Na — — — radikal nix ..."

„Du — — —?"

„Na, sag' ich ... aber nur beispielsweise, wenn jetzt ich der — — —"

„Ja ...? Nachher ...?"

„... ja, nachher käm' jetzt auch von mir 'was so weit südlich —"

Und wieder pfeifen seine Bronchien — schon wie zur Abfahrt des Zuges nach dem Süden — — —

Das Kamillenkraut brodelt über dem Spirituskocher.

Mittags fällt vom Fenster der Pletschacher Papierabfall in die Kehrichttonne.

Bretzel bleibt mit der Gabel an seiner Nickeluhrkette hängen. Vielleicht weil er dabei ihren Arm als weiße Fahne am Fenster aufflattern sah ... Dann kommt die Nacht; rollt sich, wie schwarzer Samt auf dem Ladentisch, über den Hinterhof.

Darüber brennen die Sterne sparsam als Fünfundneunzig-Pfennig-Woche. Der Hof ist zu einem Kanalschacht geworden.

Jemand erteilt hinter einem Parterrefenster Zitherunterricht.

Bretzel tappt strumpfsockend durch das Schwarze chinesischer Tusche.

Greift den Rand der Kehrichttonne — und überläßt alle Auswahl seinen Fingerspitzen.

Sein Asthma signalisiert den Hund von Mayer, Holz und Kohlen.

Er beschnuppert alle Papierreste — und erkennt's am Parfüm. Ja — preßt's in die Hosentasche, wo es warm ist.

Oben, unter der Bleichsucht der Gaslampe, sieht er aus dem Geknitter einen Reiseprospekt erstehen ...

Agaven ... Palmen ... Zimmerpreise ... Brandung ... Kajütenklassen ... Promenaden unter Kakteen — — —

Und San Remo — — —

Da fährt sie hin.

Und Bretzel weiß, er wogt verkörpert in ihr — — —

Ein Stück von ihm kommt noch so weit — — —!

Ein Schuß Blut steigt wie ein knallroter Kinderdrachen in sein Transporteurgesicht.

Und er will zur Kühlung die Finger in den Wellenschlag des Reiseprospektbildes tauchen.

Aber da ist die Partie voll von Wurstresten verschmiert. Und im Himmel klebt Kartoffelsalat.

Pfui Teufel ...! Und er schleudert fröstelnd das ganze Mittelmeer mit San Remo in die Kohlenkiste.

Auf der Moses' Blick ins gelobte Land abgebildet war.

„Kajetan, dich friert ...?"

„Ja — — —"

„Dann hol' ich bei Mayer noch Briketts — — —"

„Aber nur für dreißig Pfennig ...!"

„Freilich, weil's doch schon Frühling 'worden ist ...!"

Um Mitternacht pfiff und dröhnte sein Brustkasten wie eine Bahnhofhalle. Aber statt Züge stieß er Blut aus — — —

Achthundert Kubikzentimeter in das Frühjahr hinein.

Und noch am Mittag zerfiel er — — —

Frühlingsklage

Fänd' ich nur einen, der so auf mich flöge,
daß er auf alle andren Mädchen pfiff
und — wenn er sähe, daß ich ihn betröge —
auch stante pede zum Revolver griff!

Ach Gott — so härme ich mich ab in stillem
sehnsücht'gen Hoffen auf ein Lenz-Geschehn —:
ich möchte doch so fuuurchtbar gern zum Fillem,
und keiner, keiner schießt für mich auf wen — — —

Kaki

Geschäftliche Notizen

NSU-Sulmrad. Es gibt Fahrräder zu unglaublichen Schleuderpreisen. Ungenügende Bearbeitung und leichtfertige Montage sind die Merkmale derartiger Erzeugnisse. Das Fahren auf solchen Rädern ist ein lebensgefährlicher Sport! — Es ist daher erfreulich, daß die NSU Vereinigte Fahrzeugwerke A.-G., Neckarsulm gegen diese sogen. „billigen" Räder ein vollwertiges Qualitäts-Fahrrad, das NSU-Sulmrad, setzen können. Trotz des sehr niedrigen Preises kann man sich dieser Marke mit dem Gefühl unbedingter Fahrsicherheit anvertrauen. Lassen Sie sich das „Sulm-Rad" beim Fahrradhändler vorführen oder verlangen Sie wenigstens den neuen, farbigen Spezialprospekt, der Sie über die Eigenschaften des guten und preiswerten Fahrrades restlos aufklären wird.

Der Dialekt von Poitiers

Von **Hans Reiser**

In Saint-Generoux, als wir so durchstrichen, begegneten wir zwei Mädchen, die sehr gut aussahen. Es war nicht einmal uns leicht, gleich herauszukriegen, ob sie barmherzige Schwestern von der horizontalen Fakultät oder Privatgöttinnen von großen Herren oder gar nur seriöse Familientöchter mit abenteuerlichen Gelüsten waren. Da wir nicht zu den Leuten gehören, die sich schlaflose Nächte bereiten über das Seelenheil junger Damen, die womöglich gar keine Seele haben und trotzdem ganz vergnügt sind, blieben wir stehen. Sie waren ungefähr gleichaltrig, beide reizende Hutschönheiten, beide gut gebaut, eine etwas stattlicher und kecker, die andere eine Idee schlanker und zurückhaltender. Sie ließen sich gerne aufhalten.

„Wie geht's, wie steht's?"

Die Dicke: „Tiens. Pariser!"

Franz: „Des kennst. Was seids ihr für Gwachsa?"

„Aus Poitiers. Zwei Jahr' Paris."

„Und jetzt", er drehte sich nach links und nach rechts um, „in dem Kaff?"

Ihre Augen vergrößerten sich: „Auch kein schlechter Dialekt!"

„Wie denn, die Mundart?"

„Und die Gesten!"

Franz, halb zum Gehen weggedreht: „Also, gebt's uns Unterricht!"

Die Kecke hing sich an ihn, die mehr Schüchterne blieb stehen. Sie war recht jung, nicht mehr wie siebzehn, lachte so sonderbar. Wir schauten uns an — ich kannte mich aus.

„Ich weiß nicht, was du an mir gefressen hast?" sagte ich abwehrend.

Ihre Augen, die so poliert glänzten, verdunkelten sich, der Mund wurde schmal und ernst, sie lehnte sich an mich und schaute von unten herauf, wie ein Hündchen.

Wir nahmen zu zweit nicht mehr Platz ein als einer allein. Wir rührten uns nicht. Wer vorüberging, wich mit Respekt aus. Es war, als gingen die Leute leiser, um uns nicht zu wecken.

Vor der Liebe haben die Franzosen Ehrfurcht wie kein Volk der Erde. Sie sind imstande und tun vor einem Liebespaar den Hut herunter, wie vor der Majestät des Todes, wenn ein Leichenzug durch die Straßen geht.

Liebe und Tod sind wohl auch irgendwie miteinander verwandt —

„Gehn wir?"

Sie drückte sich an mich, sie verschwand schon fast in mir und gab mir lauter kleine Küsse, einen nach dem anderen.

Es wäre bedeutend praktischer gewesen, wären wir per Arm gegangen, Hand in Hand, oder getrennt. Die Kleine, als wären ihre Beine gelähmt, ließ mich nicht los, und ich sie auch nicht. Wir kamen sowieso nicht vom Fleck und blieben auch noch jeden Augenblick stehen.

Mein Freund mit seiner Musch war längst verschwunden. Man könnte mich in Stücke hacken, ich weiß nicht, wo wir hingegangen sind. Ich sah kein Haus und keine Straße. Vierzehn Tage später war ich noch genau so blind. Es war da eine Treppe, auf der wir hinaufwankten oder schwebten, dann ein Gang, dann ging die Tür auf und schloß sich wieder. Und dann lehnten wir innen an der Tür, ich weiß nicht wie lang.

Mein Hut war heruntergefallen, sie strich mir über den Kopf. Es war um so netter von ihr, als ich damals schon nicht mehr ganz über die einstige Pracht meiner Haare verfügte. Ich dachte an die beliebte Romanphrase „die reife, sinnliche Frau wühlte in den üppigen Locken des jungen Mannes" — sie aber liebte meine armen, wirren Strähnchen. Kleine Mädchen lieben manchmal eine alte, ramponierte Puppe am meisten. Wer begreift die Frauen. Wenn man sieht, wie sie ein Neugeborenes herzen, das häßlicher ist als ein Pavianjunges, welcher ausgereifte Mann möchte da kein Embryo sein.

Wenn sie morgens hinunterging, im Laden etwas zu holen, dann veranstalteten wir eine Abschiedsszene, als würde sie nach Indien reisen. Ein Kuß, der nie endete, der nur unterbrochen wurde, um von neuem zu beginnen, sich in viele kleine zerteilte wie eine Rakete, die in Sterne auseinanderfällt, das ganze Gesicht bedeckt und die Augen verbrennt und dann wieder in den Mund mündet, warm und weich, zart und begierig. Sagte ich dann an ihrem Ohr, leise, damit es nicht stört: „Mußt du nicht was holen?", dann, verflucht, dieses tiefe, warme „Nein —", mehr Seufzer als Wort. — Und dann vergaßen wir wieder alles und ließen die Zeit gehen, als säßen wir am Ufer eines Stromes, über dessen Flut die Augen verwirrt hingehen. Waren es Stunden? Tage? Minuten? Oder lauter Ewigkeiten?

War sie hinausgegangen, dann horchte ich an der Tür, wie sich ihre Schrittchen entfernten und wiederkamen. Und dann die Begrüßung: diese Augen!

„Bist du wieder da?"

„Ja, ich bin wieder da!"

„Du warst lang fort!"

Tief: „Ja!" — — —

Wir schauten uns in die Augen, aber als sähen wir in ihrer dunklen Unendlichkeit etwas, das kein Mensch vertragen kann, machten wir sie zu und blickten nach innen ins Endlose.

Manchmal gingen wir freiwillig auseinander, ich an das eine Ende des Zimmers, sie an das andere. Wir schauten uns nicht an. Dann drehte entweder ich oder sie zuerst den Kopf, und dann lachten wir wie über einen Heidenspaß, fielen aufs Bett und lachten wie toll. Einmal spürte ich dabei, wie ihr Auge feucht war.

Ging sie zum Herd, dann begleitete ich sie. Der Weg war sehr lang. Sie stellte die Milch hin. Nach einer halben Stunde merkten wir, daß das Feuer nicht angezündet war. Ich zündete an. Und dann verbrannte alles.

Es waren Möbel und verschiedene Dinge im Zimmer. Ich sah sie nicht an, sie waren alle eifersüchtig.

Welche Spielereien trieben wir! Es gibt nichts so Kindisches, das uns nicht einfiel. Keine Stelle an ihrem Körper, die ich nicht hundertmal geküßt habe. Nichts wurde versteckt, nichts versagt, und alles blieb Geheimnis.

Und soll es auch bleiben. Ich würde von der ganzen Geschichte kein Wort sagen, weil man sie ja doch nicht erzählen kann. Wie soll die Süßigkeit von Gefühlen, die weh tun, und der Schmerz, der wohl tut, Worte gewinnen. Ich würde nicht davon angefangen haben, wenn es nicht Frauen gäbe, die gern von der Liebe lesen, von der man nichts erzählen kann.

Eines Nachts, wir lagen auf dem Bett und träumten offenen Auges, ich von ihr, sie von mir, klopfte es. Eine Frau, ein altes Weib verlangte Einlaß. Das erstemal, daß uns jemand störte.

Sie nahm ein Messer, trennte ihren Rocksaum auf und gab mir einen Zettel: „Dicke Luft. Gehe um vier Uhr nach Westen hinaus, dann nach der Ostseite, eine halbe Stunde bis zur Tankstelle, dann hinter der Mauer. François."

Na ja, das kommt davon, wenn man kleine Dinger dreht.

Ich gab der Alten ein Trinkgeld und der Kleinen den Zettel. Sie las ihn und lachte mich an.

„Du lachst?? Du bist wohl nicht ganz —!"

Sie, tief: „Sei nicht traurig!"

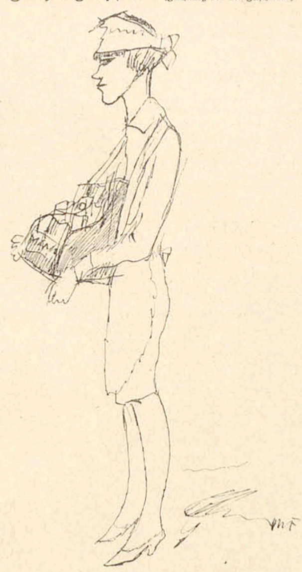
Ohne ein Wort ging ich hinaus und sah mich nicht mehr um.

Ein paarmal kehrte ich um, dann kannte ich mich nicht mehr aus. Ich hätte mich gern fangen lassen, um im gleichen Ort bleiben zu dürfen. Aber leider hatte ich kein Pech.

Von da an, wenn ein Paar in Eins verschlungen und verkrallt, verschmolzen und verbohrt dahinging, als ob die Welt nicht da und die Menschen Nebel wären, sagten wir, indem wir uns anschauten: „Der Dialekt von Poitiers!"

Frühlingsopfer

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Mutta hat mir mein' Bräutjam ausjeführt — det hat unsaeens vom Friehling!"

Märzveilchen

In einem Münchner Bräu. Alles dicht besetzt, Rauch weht in der Luft, und Schweinsbratenbrodem.

An einem Tisch sitzen zusammen das Obersekretärsehepaar Kargelmeier und ein dicker Herr, der die beiden nicht kennt. Der Herr trinkt und raucht, Kargelmeier seziert kunstgerecht einen „Kalbskopf abgebräunt", Frau Kargelmeier sinnt vor sich hin.

Da naht dem Tisch eine Veilchenverkäuferin. Hält dem Herrn Kargelmeier den Blumenkorb neben den „Kalbskopf abgebräunt" und sagt: „Frische Märzveilcherln."

Herr Kargelmeier löst eine Kinnbacke los, der dicke Herr raucht, Frau Kargelmeier sinnt vor sich hin.

„Ganz frische Märzveilcherln", wiederholt das kümmerliche Wesen.

Herr Kargelmeier schabt Fleisch von der Kinnbacke, unbeirrt, Frau Kargelmeier sinnt vor sich hin, der dicke Herr gibt Zeichen von Unruhe von sich, die Virginia des dicken Herrn qualmt mächtig.

Das kümmerliche Blumenwesen wagt einen letzten Vorstoß. Es blickt auf Frau Kargelmeier, von der Frau Kargelmeier auf den Herrn Kargelmeier, und winselt: „Ganz frische Märzveilcherln! Für die Dame!"

Herr Kargelmeier legt ein Kalbskopfauge bloß, dringt zum Gehirn vor, ißt, schweigt, unerschütterlich. Frau Kargelmeier sinnt vor sich hin. Der dicke Herr hat einen geröteten Kopf. Qualmt wie eine Lokomotive. Und plötzlich, löwenhaft, bricht seine Empörung durch.

„Ja," murrt er, und seine Stimme bebt vor Wut über so viel Dummheit, „ja, sehn Sie denn nöt, daß dös dem Herrn seine Frau Gemahlin is?!"

Stille. Die Veilchenverkäuferin geht, gedemütigt. Herr Kargelmeier hat das Gehirn erreicht, hebt den Kalbskopf hoch, den abgebräunten, saugt, lutscht, schmatzt die Gehirnschale leer. Der dicke Herr, wieder beruhigt, raucht sänftiglicher.

Frau Kargelmeier sinnt vor sich hin.

Agilolf

Frühlingstragödie

In den nächtlichen Promenaden einer sächsischen Großstadt. Über die dem Schutze des Publikums empfohlenen Anlagen schleicht eine Gestalt und schwingt sich über das Teichgeländer. Ein dumpfer Aufschlag im kalten Gewässer. Wieder hat einer beschlossen, hinter seinem Leben einen Punkt zu machen. Ein Pärchen kreischt, Schatten tauchen auf. Bald liegt ein nasser Mann quer über den Weg. Der Rettungswagen erscheint. Ringsum Neugierige. Vermutungen und Gequassel. Dabei kommt eine Brieftasche weg. Ein Mann macht sich Notizen für die Nachtredaktion. Plötzlich zerteilt eine ärmlich gekleidete Frau die Menge, wirft sich über den reglosen Körper des jungen Mannes und schreit: „Ernsd, mei' Ernsd, wie gannsde bloß gurz vor de Feierdage solchen Misd machen!"

A. B.

Leopoldstadt

Auf der Praterstraße hatte ich neulich Gelegenheit, ein Gespräch zweier bodenständiger Damen zu belauschen.

„Gott sei Dank, daß wieder Frühling is," sagte die eine, „ma muß nix mehr immer sitzen zu Haus und kann wieder gehn ö bisserl spazieren in der guten Luft!"

„Mboh," meinte die andere pessimistisch, „abber die Ganseln wern teurer!"

Deutscher Frühling

. . . „Und dieser Tag sei ein Markstein in Deutschlands Entwicklung, diese Feier, die uns hier vereint, im Gedenken an einstige Größe und Herrlichkeit, sie sei der Wendepunkt unseres Schicksals, der Beginn des glanzvollen Wiederaufstiegs unseres schwergeprüften Vaterlandes. Frühlingsahnen zieht durch die Luft, die Morgenröte bricht an, das deutsche Volk schart sich wie einst um seine angestammten Fürsten, bereit, das Sklavenjoch fremder Knechtschaft abzuschütteln. Mit Gottes, des Allmächtigen, Hilfe wird es gelingen."

So sprach der Herr General.

Dann gab es eine einstimmig angenommene Entschließung, drei Huldigungstelegramme nach Doorn, Öls und Ludendorff, entblößte Häupter, den Pariser Einzugsmarsch und — für die Prominenten — ein Festessen.

Aber am nächsten Tage geschah etwas Merkwürdiges.

Als der Herr General beim Frühkaffee seine Rede in der Zeitung las, wurde er fuchsteufelswild und schrie, er müßte gestern gemeingefährlich besoffen gewesen sein, solchen hochprozentigen Bockmist daherzureden. Wie es käme, daß kein einziger von den vielen Zuhörern ihm gleich einen Wink gegeben hätte, mit der Rederei aufzuhören. Und es wäre doch ganz ausgeschlossen, daß niemand etwas von dem Unsinn gemerkt haben sollte. Und die Telegramme und die Resolution und der Einzugsmarsch — er müßte als alter Soldat sich ordentlich schämen, solchen Klamauk mitgemacht zu haben. Noch dazu als Prominenter. Bloß das Essen — sagte er — das Essen war gut.

Darauf sperrte die Republik ihm die Pension. Generäle, die nicht fest auf dem Boden der früheren Tatsachen stehen, Generäle von antimonarchischer oder gar republikanischer Gesinnung hätten kein Anrecht auf staatliche, republikanische Gelder. Der Staatsgerichtshof trat dieser Auffassung bei.

Es war wieder mal nichts mit dem deutschen Frühling.

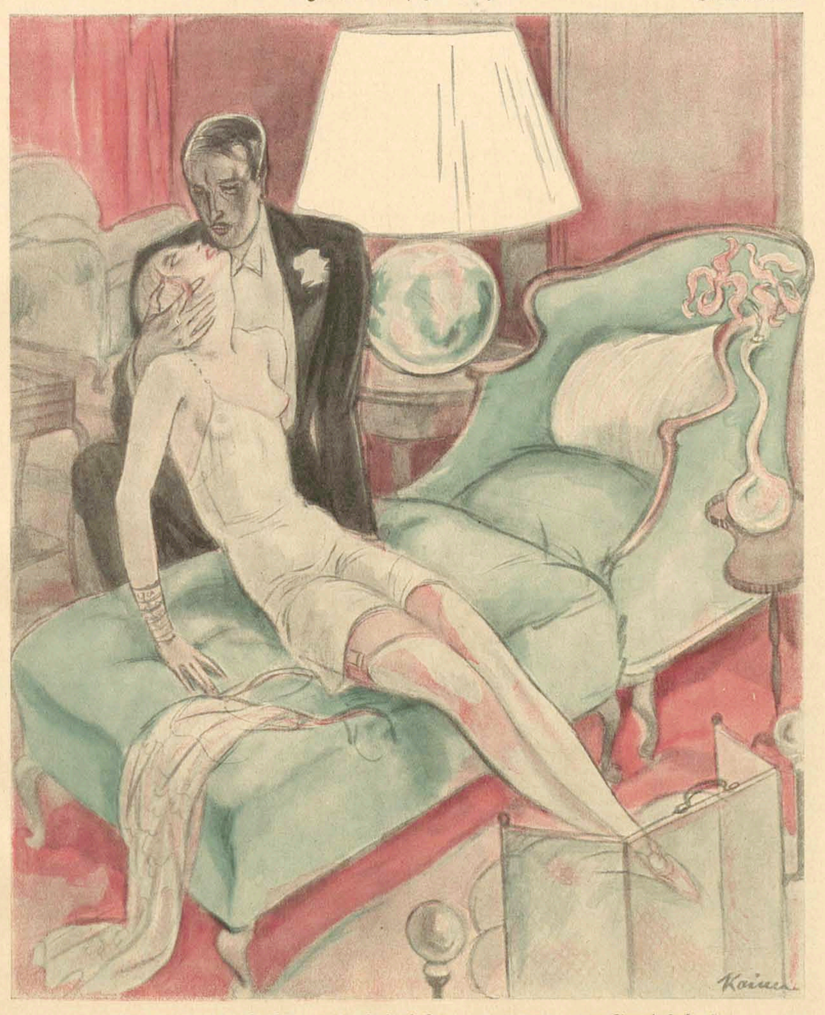
hs.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—; in Oesterreich die Nummer S. 1.—, im Vierteljahr S. 12.—, in der Schweiz die Nummer Fr. —.80, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Harmonische Ehe

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wie schön dich der Frühling macht, Liebste! Jetzt müßtest du dir einen Freund suchen."

Na denn man zu!

Der Lenz ist da, die Polizei
steht Gott sei Dank dabei . . .
und wenn die Polizei nicht wär' —
es regelte sich der Verkehr
und alles, was damit verbunden ist —
wie es pfui Teufel noch bei Hunden ist —
dennoch auf ganz diskrete Art:
Affekte werden jetzt gespart,
die Kalorien-Andacht zehrt am Blute.
Das kommt der morschen Bank im Park zugute.

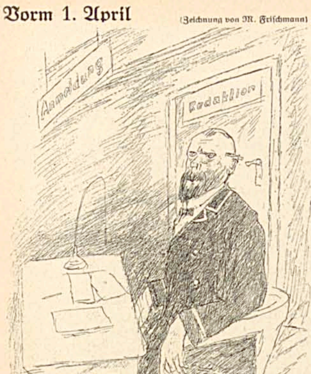
Zwei Mädchen sehn sich schmachtend an;
da ist ein Jüngling, dem ein Mann
noch mehr gewogen ist —
was will der Polizist?
Der Polizist muß kontrolliern,
daß sich die Triebe nicht verwirrn,
denn diese, richtig angewandt,
erzielen den Bevölkerungsstand . . .
Normal ist ziemlich ausgeschaltet —
huch nein! wenn sichs nun noch abnorm entfaltet!?

Du Lenzchen, Lenzelein, so lieb,
du kleiner Herzensdieb:
ja grüß dich, Lenz, wer kommt so schön
weit über Tal und Höhn,
ist ers denn wirklich, unser Lenz?
Er ists! Ich fühls! Ich kenns!
Er leuchtet hell von jeder Stirn:
plus Liebe — minus Hirn!
Auf jeder Wiese funkeln tausend Krokus,
von Gott gedüngt aus einem einzigen Lokus.

Peter Scher

Vorm 1. April

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Heut' hat mir der Chef zum erstenmal ein Redaktionsgeheimnis anvertraut —: er wär' ein Charakter!"

Der Garten

Neulich hatte meine Frau keine Lust, zu kochen. „Gehn wir mal in das kleine Beisel vis-à-vis", sagte sie.

Das Wirtshaus, durch drei auf das Trottoir gestellte Tische als solches charakterisiert, war überfüllt — nicht ein Stuhl war frei.

„Vielleicht gehngan die Herrschaft'n in den Garten," meinte der freundliche Wirt, „'s ja so warm und so schön heut'!"

Wir wandten uns der einzigen, rückwärts gelegenen Türe zu, um den Garten zu suchen.

„Naa, dös is d' Toahlett'", belehrte uns der Wirt und geleitete uns — auf die Straße, zu einem der drei Tische.

„Wie — d a s ist der Garten!?"

Er nickte. „No ja, wissen S', lieber Herr," sagte er treuherzig, „bei dem damisch'n Wetter jetzt'n ham m'r halt d' Baam no net außig'stellt!!"

Lenzliche Leitartikel

Von Peter Panter

Kreuz-Zeitung

Der Lenz ist da. Auf den Feldern des deutschen Landmannes sprießt und wächst es, ernste Kirchenglocken mahnen zur Andacht, aber das Herz wird nicht so leicht den Frühling in sich einziehen lassen. Vergleicht man diesen republikanischen Lenz mit dem guten kaiserlichen Frühling, so wird jeder gute Deutsche feststellen, daß es da keine Vergleichsmöglichkeit gibt. Dort hoffnungsfrohes Lenzgefühl in schimmernder Wehr, wie sie schon die alten Germanen kannten — hier eitel Dolchstoß, Barmat, Lüge und knechtseliges Hofieren vor zur Macht gelangten Landesverrätern! Ein Blick in die Natur zeigt, woher allein das Heil kommen kann:, aristokratisch wie die Natur, die nur die Herrschaft des Einen anerkennt, die Pöbelmassen rücksichtslos zu Boden stoßend, sei auch unser Land! Ein Volk, das fremde Fürsten importieren muß, ist zum Untergang verdammt. Wer, wie wir, dem angestammten Fürstenhaus in den schweren Tagen des Umsturzes die Treue gewahrt hat — — —

Rheinisch-Westfälische Zeitung

Der Lenz ist da. Deutscher Frühling ist über die deutschen Lande gekommen, und echt deutsches Blühen sprüht aus deutschen Knospen. Die politische Situation sieht allerdings nicht so hoffnungsgrün aus. Die Sklaverei, in der der Feindbund Deutschland gefangenhält, sowie die Begehrlichkeit der Arbeiter wirft einen Schatten auf das frühlingshafte Gemälde. Ein Blick in die Natur zeigt, was Deutschland allein noch vom Untergang retten kann: Produktion und nochmal Produktion, und zwar eine solche, die sich nicht an den Acht-Stunden-Tag gebunden glaubt. Blüht der Kirschbaum nur acht Stunden? Bringen die Bienen nur acht Stunden den Honig ein? So wie der Generaldirektor eines Hüttenwerks unablässig, die Nacht zum Tage machend, für das Wohl der ihm unterstellten Arbeiter sorgt und die deutsche Wirtschaft fördert, so soll auch der deutsche Arbeiter einsehen, daß die Einflüsterungen, denen er unterliegt, von landfremder Seite herkommen. Eine Stärkung der Reichswehr, eine Erhöhung des Schutzzolles und eine scharfe, aber gerechte Lohnsteuer — das tut uns not!

Germania

Der Lenz ist da. Durch Gottes unerforschliche Güte sprießt auch in diesem Jahre das frische Grün auf den Feldern, die ersten Maiglöckchen strecken ihre Köpfchen schüchtern aus der braunen Erde und lassen uns fragen, wer dies alles geschaffen hat, lassen uns dem Schöpfer für sein Werk danken. In die Frühjahrsglocken aber mischt sich die Sorge um das neue Schulgesetz, das leider nicht ganz so ausfallen wird, wie es die Interessen der katholischen Kirche verlangen. Solange es Eltern gibt, die die Möglichkeit haben, ihre Kinder ohne Religion aufwachsen zu lassen, solange steht es nicht gut um Deutschland! Der Terror der Freidenker nimmt groteske Formen an, die wir nicht dulden können. Ein Blick in die Natur belehrt uns, daß es dort keine Freiheit gibt — wir sehen Gebundenheit, wohin wir auch schauen —, also warum sollten sich die Menschen eine Freiheit anmaßen, die der Herr seinen Kreaturen selbst nicht gönnt? Die Simultanschule bedeutet die Entfesselung eines neuen Kulturkampfes, den wir aufzunehmen entschlossen sind. Ver sacrum! Blicken wir in diese Natur, so sehen wir nirgends einen Lutherfilm, können also auch nicht dulden, daß ein solcher das deutsche Volk in seinen tiefsten Gefühlen verletze!

Generalanzeiger-Presse

Der Lenz ist da! Die kleinen Krokusblüten entfalten langsam ihre zierlichen Blätter, die ersten Schwalben schwirren durch die lenzliche Luft, und ein kleiner Schulbub hat uns gestern einen jungen Maikäfer auf unsern Reaktionstisch gesetzt! Der Hirt zieht mit seinen Schafen von Tal zu Tal, auch unsre Leser sind aus ihrem Winterschlaf erwacht, und junge Birken bedecken sich mit zartem Grün. Auch der Politiker hat alle Ursache, Ausschau zu halten ins weite Land. Wenn auch einerseits nicht geleugnet werden kann, daß Deutschland in den letzten Jahren wieder eine Stellung gegenüber dem Ausland erlangt hat, die wir nur begrüßen können, so muß doch andererseits gesagt werden, daß die republikanischen Staatsmänner nicht immer mit jener Vorsicht und diplomatischen Kunst zu Werke gegangen sind, die wir von ihnen verlangen dürfen und können. Herr Stresemann geht auch jetzt wieder nach Genf, aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß ... so doch immerhin ... aber auch andererseits ...

Vorwärts

Der Lenz ist da. Da zieht der klassenbewußte Arbeiter gern ins Grüne und vergißt für einige Stunden die ernste Berufsarbeit und die Fron des Lebens. Ein Blick in die dem Arbeiter vertraute Natur lehrt, woher allein das Heil kommen kann: aus der Zusammenarbeit aller für ein Gesamtziel, und auch die Natur, die keine Einzelführer kennt, sondern jede Gattung nur als Ganze wirken läßt, bestätigt den Sozialismus und die Republik. Ohne etwa russische Experimente, deren Gefährlichkeit feststeht, billigen zu wollen, wird doch die Partei unerschütterlich, von staatsmännischem Kompromiß zu Kompromiß eilend, am Aufbau Deutschlands mitarbeiten, dem Völkerfrühling entgegen!

Modezeitschrift

Der Lenz ist da. Die Dame von Welt bevorzugt in diesem Jahr das leichte Kascha-Kostüm, das oben eine leicht erweiterte Linie gegen das vorige Jahr zeigt, unten aber streng zusammengerafft ist. Hellbraun, marinegrün und gendarmenblau sind die Farben des Frühlings. Die Schuhe für den Morgen sind aus leicht gefälteltem Bambusrohr, für den Vormittag ist natürlich nur pockennarbiges Walfischleder möglich; für den frühen Nachmittag weiß gestepptes Bockleder, für den späten Nachmittag stumpfes Kalbleder, für den Abend Lackseide oder Alpacca-Chenille ...

Der liebe Gott nach Lektüre der Morgenzeitungen

„Dös wann i g'wußt hätt, nachher hätt i dös net erschaffn!"

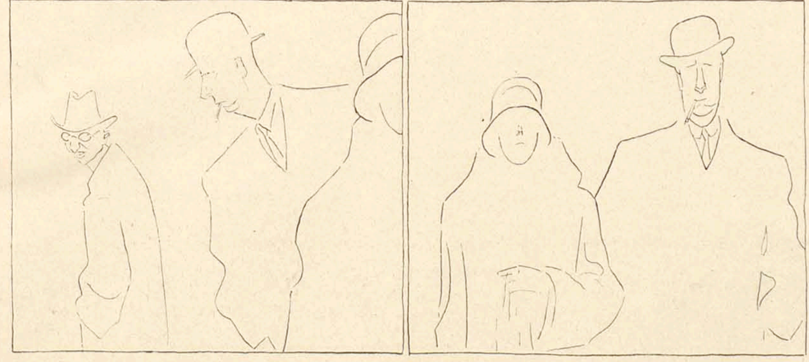
Die Bäume schlagen aus — —

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



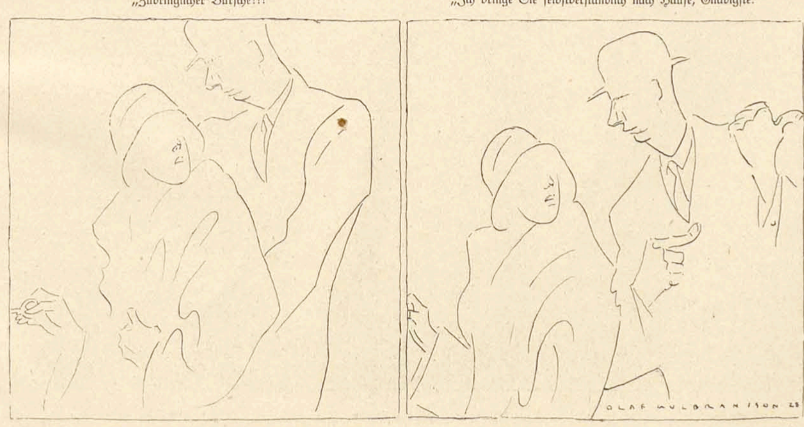
„Unverschämtheit! Ich verbitte mir die Belästigung."

„Bravo, Gnädigste! Ich steh zu Ihren Diensten."



„Zudringlicher Bursche!!!"

„Ich bringe Sie selbstverständlich nach Hause, Gnädigste."



„Mein Herr!!! Ich hab' Sie für einen Ehrenmann gehalten."

„Ich ein Ehrenmann?! Nee! Das war der andere — —"

Die Braut

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich fürchte, Robert ist pleite — er hat mir seit dem letzten Ultimo wiederholt von Liebe gesprochen."